This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

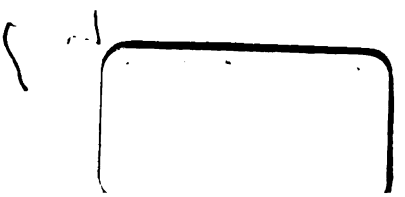
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

R.i. 139t



303645251T

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Dritter Jahrgang.
Neunter Band. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1833.

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM
D. T2/124

Kritische Beurtheilungen.

1) *Expedition scientifique de Morée*, ordonnée par le gouvernement français. *Architecture, Sculptures, Inscriptions et Vues du Peloponèse, des Cyclades et de l' Attique*, mesurées, dessinées, recueillies et publiées par *Abel Blouet*, architecte ancien pensionnaire de l' Académie de France à Rome, directeur, pendant l'expedition en Morée, de la section d' Architecture et de Sculpture; *Amable Ravoisié, Achille Poirot, Frédéric de Gournay*, ses collaborateurs, et *Felix Trézel*, membre de la section d' Archéologie. Paris, chez Firmin Didot frères, Rue Jacob nr. 24, Gross Fol. Text und Kupfertafeln 1831.

2) *Expedition scientifique de Morée*, entreprise et publiée par ordre du gouvernement français. *Travaux de la section des sciences physiques*, sous la direction de *M. Bory de Saint-Vincent*, Colonel d'état major, de l'institut etc. Paris, F. G. Levrault, Rue de la Harpe nr. 81. Srasbourg, Rue des Suifs nr. 33, in Klein Fol. 1831.

3) *La Grèce. Vues pittoresques et topographiques*, dessinées par *O. M. Baron de Stackelberg*. Paris, chez l'editeur Rue Gaillon nr. 10, Rittner Boulevard Montmartin nr. 12, Chaillou-Potrelle Rue St. Honoré nr. 140; Londres, chez Engelmann, Graff. et Loiselet 14 Newmann-Street, Oxford-Street. 1830.

4) *Dreissig Ansichten Griechenlands* zu den Werken griechischer Autoren. *Gegenden und Monumente vorstellend*, wie sie von denselben beschrieben und jetzt noch in der Natur vorhanden sind, nach Lokrell, Williams u. s. w. gestochen unter der Leitung des Hrn. Professor [jetzt Galleriedirectors] *Frommel*. Karlsruhe, im Kunstverlag. Gedruckt bei G. Braun 1830. Drei Hefte. Klein Quart.

Als im Jahre 1828 die Absendung einer Expedition zur Befreiung Griechenlands von Frankreich im Einverständniss mit den übrigen hohen Mächten Europa's beschlossen und mit dem Anfang des Jahres 1829 wirklich ausgeführt wurde, fand es der damalige Minister des Innern (von Martignac) räthlich, dieser Expedition zugleich eine Anzahl von Gelehrten beizugeben, welche den Aufenthalt des französischen Heeres auf dem Boden

des alten Griechenlands zu historisch-antiquarischen, geographischen, so wie auch zu natur-historischen (geologischen, mineralogischen, botanischen) Untersuchungen benutzen sollten. Eine Commission von sechs Mitgliedern, G. Cuvier und Geoffroy Saint Hilaire (von der Academie des Sciences), Hase und Raoul-Rochette (von der Academie des Inscriptions), Perrier und Huyot (von der Academie des Beaux-Arts) ward niedergesetzt, theils um die Personen zu bezeichnen, welche zu diesem Zweck der Expedition beigesellt werden sollten, theils um denselben die nöthigen Instructionen, Lagen u. s. w. zukommen zu lassen. Sämmtliche Mitglieder wurden abgetheilt in drei Abtheilungen, eine für die Sciences Physiques (Naturwissenschaften mit Einschluss von Geographie u. dergl.), eine für Architectur und eine für Archäologie. Von Seiten der verschiedenen Minister ward mit rühmlichem Eifer für Alles gesorgt, was die Commission nöthig haben mochte, und auf Befehl des damaligen Marineministers Baron Hyde de Nouville die Fregatte Cybele zur Disposition der gelehrten Commission gestellt. Auf diesem Schiff segelte die Commission ab und langte im März 1829 auf der Rhede von Navarin an.

Nach der Rückkehr im Jahr 1830 ward der Bericht über die Resultate der angestellten Forschungen und der auf dem Boden Griechenlands gemachten Entdeckungen dem Ministerium vorgelegt, und der damalige Minister, der unglückliche Graf Peyronnet, verordnete die Bekanntmachung des Ganzen durch ein Rescript vom 8. Juli 1830, welches unter andern die denkwürdigen Worte enthielt: „Il est glorieux pour la France d'avoir sauvée la Grèce. La mise au jour des travaux de l' expedition scientifique de Morée doit éterniser le souvenir d'une gloire si pure." So entstand vorliegendes Prachtwerk, dessen Titel wir eben angeführt haben, bestimmt ein würdiges Seitenstück zu der bekannten, unter Bonaparte ausgeführten Description de l'Egypte zu bilden. Wir haben es in diesen Blättern eigentlich nur mit der ersten Abtheilung, die wir unter Nr. 1 aufgeführt haben, und deren Direction Hrn. *Blouet* anvertraut war, zu thun, indem wir den Inhalt des bisher Bekanntgewordenen und den Gewinn, den die Kunde des hellenischen Alterthums daraus ziehen kann, unsern Lesern vorlegen wollen, zumal da wir genug Grund haben zu bezweifeln, ob das Werk selber in Deutschland hinreichend bekannt und verbreitet ist, da der hohe, obschon im Vergleich mit den Kupfertafeln nicht exorbitante, aber doch für deutsche Privatmänner, so wie für viele öffentliche Institute immer noch bedeutende Preis der allgemeinern Verbreitung entgegenstehen dürfte, auch nicht leicht ein Jeder sich die Mühe geben wird, genau den Inhalt des Ganzen zu durchgehen und zu prüfen. Um diesen Zweck zu erreichen, und den deutschen Leser in den Stand zu setzen, von den Lei-

gen der französischen Gelehrten sich einen Begriff zu machen, und das nicht ohne grosse Hoffnungen erwartete Werk gerecht zu würdigen, mussten wir auch die andere Abtheilung des sciences physiques wenigstens theilweise herzunehmen, weil wir in ihr für den bemerkten Zweck der hellenischen Alterthumskunde, zunächst was den Boden des Landes, also das Geographische betrifft, Manches besser entwickelt finden, als in der andern Abtheilung. Wenn nun in *dieser* unsere Erwartungen, zumal wenn wir an eine Vergleichung mit dem oben erwähnten Werke über Aegypten denken, nicht befriedigt, wenn die Hoffnung, neue bedeutende Aufschlüsse über so viele dunkle Punkte der alten Geographie und Archäologie, zunächst in dem noch so wenig besuchten und gekannten Morea, zu gewinnen nicht in *dem* Grade erfüllt worden ist, als solches zu erwarten war, auch die gewaltigen Aufopferungen der französischen Regierung, die bereitwillige Unterstützung, welche das Unternehmen von den verschiedenen Ministerien, so wie bei allen höheren und niederen Militair- und Marinebeamten fand, erwarten liessen, und man demnach fast eher die Frage stellen möchte, nicht: *wie Viel*, sondern: *wie Wenig* ist geleistet worden, so wollen wir indess, da das Werk noch nicht vollendet ist, sondern bis jetzt erst ein Theil vorliegt, unsere Hoffnung noch nicht völlig aufgeben, durch desto reichhaltigere Entdeckungen und Aufschlüsse in dem noch zu erwartenden Reste entschädigt zu werden. Ohnehin ist die äussere Ausstattung des Werks, die Ausführung der Kupfertafeln meisterhaft, selbst da, wo sie auf minder wichtige Gegenstände gerichtet ist (wie aus der folgenden Uebersicht alsbald erhellen wird), wodurch freilich der Preis des Ganzen wesentlich erhöht, und dadurch die Anschaffung erschwert worden ist. Um so mehr glauben wir den Gehalt des Werkes, sowohl in dem Texte, als in den Kupfertafeln genau angeben zu müssen.

Als Frontispice dient dem Ganzen eine sinnreiche Composition, aus lauter antiken, an verschiedenen Orten Griechenlands aufgefundenen Resten gebildet, und dann folgt eine sehr sauber gestochene Charte von Griechenland — man hätte wohl erwarten dürfen, eine wo nicht gänzlich, so doch zum Theil neue, nach neuen Messungen berichtigte — allein wir erhalten nichts weiter als einen netten Nachstich der bekannten Lapie'schen Charte, die freilich unter den vorhandenen immer noch die beste ist, allein mannigfacher Berichtigungen bedarf, die nur von neuen, allerdings sehr nothwendigen Messungen ausgehen können. Besser ist, wie wir weiter unten sehen werden, in der andern Abtheilung für diesen Zweck gesorgt worden. Auf vorliegender kleinen Charte sind neben den neuen Ortsnamen die ältern in Klammern beigesetzt, und die Reiserouten der Commission durch aneinandergereihte Punkte bezeichnet

Die vier folgenden Platten nebst dem dazu gehörigen Texte auf zwei grossen Folioseiten beziehen sich auf das (neue) Navarin, sie stellen dar eine Fontaine am Hafen von Navarin (über die Pouqueville eine ganz irrige Angabe enthält, wie denn überhaupt die Angaben dieses Mannes, namentlich in der zweiten Ausgabe seines Riesenwerkes über Griechenland Gelegenheit zu öfteren Berichtigungen geben — weshalb wir vorsichtigen Gebrauch dieses Werks vor Allem empfehlen müssen —). Ferner das jetzt durch das Auffliegen eines Pulvermagazins zerstörte Thor der Citadelle von Navarin, Venetianischer Bauart, dann zwei Ansichten der Kirche von Navarin, des einzigen Gebäudes, welches der Zerstörung in neuester Zeit entgangen ist, schwerlich aber die Bedeutung verdient, die ihm hier zu Theil geworden ist; ferner eine Ansicht von Navarin selbst. In dem dazu gehörigen Texte lesen wir durchaus nichts Neues, man müsste denn etwa dahin die Angabe nehmen, dass das alte Nestorische Pylos an der Stelle von Alt-Navarin gelegen. Doch auch hierüber finden wir in der andern Abtheilung weit genauere Angaben, die freilich, zumal wenn wir damit die beigefügten Pläne vergleichen, es jetzt ausser allen Zweifel setzen, dass das alte Pylos nirgends anders als hier gelegen, da wo später das zwar auch jetzt nach manchen Kriegsschicksalen zerstörte und gänzlich verlassene Alt-Navarin erbaut worden. Auf dieses alte *Pylos* beziehen sich Planche 5, Nr. 2 (eine nette Ansicht) und die Pläne auf Planche 6 u. 7. In dem dazu gehörigen Texte wird die Lokalität, d. h. die jetzige Beschaffenheit dieses Felsens, so wie auch der nahen bekannten Insel Sphakteria näher beschrieben (ohne dass jedoch weitere nähere die Alterthumskunde bereichernde Angaben mitgetheilt wären), auch der Landweg nach Navarin sehr genau angegeben, wie wir denn in dieser Beziehung, was die Entfernung der einzelnen Orte betrifft, die Genauigkeit, mit welcher Alles (sowohl hier als stets im Verfolg des Werkes) von Minute zu Minute angegeben ist, nicht genug rühmen können.

Von Navarin erstreckte sich die Reise nach *Modon*, dem alten *Methone* (über welches uns gleichfalls in der andern Abtheilung nähere und umfassendere Nachrichten gegeben werden); es gehören dazu Planche 8—15. Von den dürren Seegestaden Navarin's und Modon's ward dann der Zug nach dem Innern des Peloponnes unternommen, zuerst nach *Coron*, dem alten *Colonides* und von da nach dem Hafen *Petalidi*, der an die Stelle des alten *Corone* getreten sein soll, wo aber jetzt Nichts mehr bemerklich ist, als einige Reste mittelalterlicher Bauart. Von da zogen die Reisenden über das im letzten Kriege zerstörte und seitdem theilweise wieder aufgebaute *Anorussa*, das wahrscheinlich aus dem Mittelalter stammt, obschon Mehrere behaupteten, es sei an der Stelle des alten *Anda-*

sie aufgebaut, welches Pausanias in die Nähe der Stenyclarischen Ebene verlegt (IV, 33, § 6). Jetzt ist der Ort zerstört und ohne alle Baureste althellenischer Zeit; eine in der Nähe befindliche Kirche merkwürdiger Bauart ist auf Planche 18 abgebildet. Sie gehört dem Mittelalter an. K. O. Müller (Dorier II, p. 456) setzt Andania nach dem heutigen *Sandani*, wo sich allerdings Ruinen finden; auch passt die von Pausanias angegebene Entfernung so ziemlich. Wir halten daher Müller's Vermuthung für begründet, haben aus aber vergeblich nach näheren Aufschlüssen, wie wir sie hier zu finden hofften, umgesehen.

Von Andrussa aus ging die Reise nach *Mavromati* (s. d. Ansicht Planche 23), einem Dorf, welches in dem Umfange des alten Messene liegt, innerhalb der gewaltigen, durch hohe, feste, zum Theil noch wohl erhaltene Thürme, ausgezeichneten Ringmauern, die diese Stadt nebst ihren Umgebungen ehedem einschlossen. Bei dem an und für sich unbedeutenden Dorf Samari, durch welches die Reisenden der Weg führte, erschien in einer sehr pittoresken Lage eine kleine Kirche, welche, als eines der am besten erhaltenen Denkmale des Mittelalters, auf Pl. 19. 20 dargestellt ist. Sonst hat es durchaus keine Bedeutung. Ein ähnliches Denkmal des Mittelalters ist das in der Nähe von Mavromati sehr schön gelegene Kloster des Panagia von Vurkano (des alten Ithome) auf Planche 21. Dem längeren Aufenthalte der Reisenden in diesem Orte — sie brachten über einen Monat hindurch in dem schönsten Hause des Dorfes zu, das aber kaum mit einer unserer elendesten Bauernhütten eine Vergleichung zuläßt, — verdanken wir eine sehr detaillirte, mit zahlreichen Plänen versehene Beschreibung der noch sichtbaren Reste des alten Messene, begleitet mit einzelnen Restaurationsversuchen. Was über die Geschichte der durch Epaminondas Betrieb angelegten und zuletzt noch von Hierocles im sechsten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung genannten Stadt hier bemerkt wird, ist unbedeutend. Mit mehr Genauigkeit ist der Umfang der Mauern, die nebst ihren Thürmen zum Theil noch aufrecht stehen (doch sind die acht und dreissig Thürme, welche Fourmont gesehen zu haben versichert, nicht alle mehr sichtbar), verfolgt, und darnach ein genauer Plan des alten Messene (auf Pl. 22) entworfen worden, aus dem wir zugleich ersehen, dass die gewaltige Ringmauer eine Menge von bebauten Feldern u. drgl. mehr einschloss. Viele Ruinen sind noch jetzt innerhalb dieser gewaltigen Ringmauern, auf welchen die Blicke des Reisenden zuerst ruhen, sichtbar, umgestürzte Säulen, zerbrochenes Mauerwerk, Grundmauern, auch Reste alter Sculptur u. drgl. mehr., über welches Alles wir hier nähere Nachricht erhalten. Unter diesen Ruinen lässt sich auch das alte Stadium nicht verkennen, da es sich zu einem

grossen Theile noch erhalten hat und seine Lage vollkommen mit der von Vitruv bezeichneten übereinstimmt. Ein Bach, der jetzt mitten durch das Stadium hindurchrinnt, mag vordem gewiss eine andere Richtung gehabt haben, wie denn bekanntermaassen Veränderungen in dem Laufe der Flüsse in Griechenland, zumal in Morea nichts seltenes sind. Ausser einer zierlich gestochenen Ansicht des Stadiums in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, geben die Verfasser genaue Umrisse und Pläne, Planche 24—29 inclus. Bei dieser Gelegenheit wird uns auch (S. 28) eine an einer Säule befindliche griechische Inschrift mitgetheilt, welche folgendermaassen gelesen wird: *Σαβῖνος ἀπὸ Εὐδαμείας, Τρόφιμος ἀπὸ Ἐπαφροδίτου*, im Ganzen gewiss richtig; nur bei dem letzten Worte können wir, wenn wir das Facsimile der Inschrift ansehen, unsern gegründeten Zweifel an der Richtigkeit der Lesung nicht unterdrücken. Eben so müssen wir an der Richtigkeit des Sinnes zweifeln, den der Verf., zwar in Uebereinstimmung mit Letronne (wie auch ausdrücklich bemerkt wird) dieser Inschrift giebt. Es soll nämlich dieselbe sagen: *Sabinus, Sohn der Eudamia* (als Frauenname) *Trophimus, Sohn des Epaphroditus*. Auch abgesehen von dem letzten Worte, dessen richtige Lesung wir ohnehin bezweifeln, scheint uns der Sinn der ersten Worte kaum zulässig. Wir würden eher *Eudamia*, als Benennung einer Gegend, eines Ortes, oder einer Tribus u. drgl. auffassen. Es wird zwar hier S. 29 gar Manches beigebracht, allein ohne dass dadurch der der Inschrift gegebene Sinn von Seiten der Grammatik und des Sprachgebrauches erwiesen wäre. Ein anderes innerhalb der Ringmauer gelegenes altes Denkmal, welchem die Reisenden besondere Aufmerksamkeit widmen zu müssen glaubten (s. Planche 30—34, und von dem sie sogar eine restaurirte Ansicht geliefert haben, scheint uns nicht die Bedeutung zu verdienen, welche demselben beigelegt wird. Und am Ende bleibt die Vermuthung nicht fern, dass das Ganze in die Römische Zeit gehöre. Eine Inschrift (wahrscheinlich *Ἀρίων χαῖρε*) veranlasst auch hier S. 32 eine ausführlichere Untersuchung, bei der unter Anderm auch die Frage aufgeworfen wird, ob der hier genannte Arion der berühmte Sänger von Lesbos gewesen (!), dann wird auch die Vermuthung gewagt, ob nicht ursprünglich die Inschrift, die nur verstümmelt auf uns gekommen, gelautet: *Ἀρίων — ἀνέθηκεν* in dem Sinn: *Arion* = a élevé (ce temple)!! Wir wollen uns dabei nicht länger aufhalten und eilen zu Planche 35, welche eine Ansicht der Quelle *Clepsydra*, die noch jetzt die dortigen Bewohner mit Wasser versieht, giebt, und zugleich ein sehr schönes Basrelief enthält, das nach der nicht unwahrscheinlichen Vermuthung des Herrn von Stackelburg (der dasselbe schon früher gezeichnet) die Jagd des cythäronischen Löwen darstellen soll. Planche 36 u. 37 enthal-

Darstellungen verschiedener architektonischer Reste, ohne eine Bedeutung und Belang. Wichtiger sind die Darstellungen der *Mauern* Messene's auf Planche 38—41 inclus. Die jetzt noch zum Theil wohl erhaltenen Reste bewähren vollkommen den Ausspruch des Pausanias (IV, 31, §5) und lassen dessen Bedeutung nicht verkennen. Gleiches Erstaunen durch die gewaltige Construction erregen die Reste eines Thores, wahrscheinlich des Hauptthors, welches nach Megalopolis führte; von den beiden Thürmen, welche die Aussenseite deckten, stehen noch die Grundmauern. Wir sehen das Ganze auf Planche 42 dargestellt, so wie auch auf einer andern Platte nach einer gewissen Restauration. Ausserdem gehören hierher Planche 43 bis 47. Die griechischen Inschriften, welche S. 41 ff. geliefert werden, stehen bereits bei Böckh Corp. Inscriptt. Nr. 1460, 1291, 1296 und 1318. Was hier Neues darüber gesagt wird, ist im Ganzen von keinem grossen Belang und kann füglich übergangen werden. Die Vermuthung, dass in der Inschrift Nr. 1296 statt des von Böckh vermutheten τοῦ zu lesen sei: μήτηρ, wird, wenn man die Züge der Inschrift und den Sinn derselben erwägt, Beifall finden.

Von Mavromati oder Messene zogen die Reisenden auf der nach Megalopolis führenden Strasse nach Franco Eclissia, wo man noch wohl für das alte Andania hält, obschon durchaus keine Reste des Alterthums sich hier finden. Die im Alterthum ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmte Stanyclanische Ebene ist jetzt kaum noch durch einige angebaute Felder und einige Oelpflanzungen kenntlich. Letztere liegen an dem Fluss Mavro Zumena, der in die Pirnatza (den *Pamisus* der Alten) sich ergiesst. Eine Brücke seltsamer Bauart, aus dem Mittelalter stammend, obwohl auf alter Grundlage erbaut, steht an dem Zusammenfluss beider Flüsse; sie ist auf Planche 48 abgebildet. — *Arcadia*, an der Stelle des alten *Caprissia*, wohin sich nun die Reise zog, bot durchaus Nichts Antikes dar. Schöne Oelpflanzungen umgeben die in dem letzten Kriege durch Ibrahim Pascha zerstörte Stadt, wovon auf Planche 49 eine Ansicht sich findet. Von Arcadia ward die Reise nach dem in einem lieblichen Thale gelegenem Dorfe Karitäni fortgesetzt, in dessen Nähe das alte *Lepreum* lag, dessen Reste in nordöstlicher Richtung bemerkbar sind. (S. Planche 50—52); die noch ziemlich erhaltenen Mauern der Akropole fallen ihrer Erbauung nach (so urtheilen wenigstens die französischen Gelehrten) in die Zeit der Erbauung der Mauern Messene's, ja zum Theil selbst etwas später. Bei *Samicum*, wohin die Route von Lepreum führte, finden sich ebenfalls noch einige Mauerreste; die Mauern der Akropole sind noch ziemlich erhalten; sie scheinen von sehr alter Construction zu sein, die einzelnen Steine sind bald mehr bald minder regel-

mässig, aber alle sehr sorgfältig auf einander gelegt. Vrgl. die Darstellungen Planche 53, 54, 55.

Von Samicum begaben sich die Reisenden auf demselben Wege, den Pausanias verfolgte, nach der *Olympischen* Ebene, wo sie einen sechswöchentlichen Aufenthalt zur genauen Untersuchung der Gegend (wie solches auch von Paris aus angeordnet und in ihre Instruction aufgenommen worden war) verwendeten, und auch wirklich dahin gelangten, den Platz des alten Olympia, den Kronischen Hügel, die Altis, und vor Allem den Tempel des Olympischen Jupiter, mit Sicherheit nachweisen zu können. Von dem Theater, dem Hippodrom, dem Stadium und andern, von den Alten angegebenen Monumenten, die man (wie z. B. Pouqueville; Vrgl. v. Hammer in den Wiener Jahrbb. Bd. 34, S. 78. 79) theilweise hier gefunden zu haben vorgab, findet sich, wie ausdrücklich hier bemerkt wird, auch nicht die geringste Spur vor; der ganze Boden der Ebene hat sich auf eine merkwürdige Weise um zehn bis zwölf Fuss erhöht, durch die von dem Alpheus angeschwemmte, oder von den nahen Sandbergen, welche die Ebene umfangen, herabgeführte Erde und lockres Gestein, wodurch auch das Bette des Alpheus eine gleiche Erhöhung erlitten hat. Hat doch selbst dieser Strom in dem Laufe weniger Jahre in seinem Laufe sich so verändert, dass der von Lord Stanhope aufgenommene Plan keineswegs mehr auf die jetzige Beschaffenheit der Gegend passt und daher von dem durch die französischen Gelehrten entworfenen, wesentlich abweicht. Wollte man also den Hippodrom und die andern erwähnten Punkte wieder auffinden, so müsste man erst wieder den Boden, auf welchem diese Denkmale standen, zu gewinnen suchen, dadurch, dass man den neuen, angeschwemmten Boden weggeschafft hätte; ein gewiss nicht leichtes Unternehmen. Was jetzt auf der Ebene sichtbar ist, ist aus Backstein aufgeführt und gehört demnach der spätern römischen Periode an; eine einzige nicht sehr bedeutende Ruine ausgenommen, welche durch das Fragment einer dorischen Säule sich auszeichnete und offenbar zu dem Tempel des Jupiter gehörte. Die hier angestellten Untersuchungen führten aber bald zu grösseren Entdeckungen, indem man bald zu der Ueberzeugung gelangte, dass es sich hier um die Reste des grossen Jupitertempels handele, welchen entdeckt und bis in seinen einzelnen Theilen nachgewiesen zu haben, das Verdienst dieser französischen Gelehrten ist. Ein schon früher in der Akademie von Raoul-Rochette erstatteter und hier dem grossen Theil nach wieder abgedruckter Vortrag giebt über das Einzelne nähere Auskunft; was wir jedoch hier um so eher übergehen können, als französische und deutsche Blätter bereits das Wesentliche davon mitgetheilt haben. In vorliegendem Werke sind Planche

56—62 diesem Denkmal und seinen Umgebungen gewidmet, auch ist eine genaue Restauration des Tempels versucht worden. Fassen wir demnach das Ganze dessen, was bis jetzt geliefert ist, zusammen, so sind es hauptsächlich *drei* Punkte, über welche wir durch vorliegendes Werk, so weit es bis jetzt erschienen, nähere Aufschlüsse erhalten haben: die Gegenden *um Navarin*, das *alte Messene*, und die *Olympische* Ebene. Nach dem Prospectus würde noch Phigalia, Megalopolis, Sparta, Mantinea, Argos, Tiryns (die Verf. schreiben *Tyrinthe*), Nauplia, Syros, Tinos, Miconos, Sunium, Aegina, Epidaurus, Hiero, Mycene, Nemea, Korinth, Sicyon, Patras, Elis und viele andere von der Commission untersuchte Orte zu erwarten sein.

Wir gehen daher zu der andern Abtheilung über, welche der Direction des auch unter uns durch mehrere geographische Werke rühmlichst bekannten Oberst *Bory de Saint-Vincent* anvertraut ist. Wir übergehen dabei die rein naturhistorischen Theile, das Zoologische, Botanische, Mineralogische und Geologische und halten uns zunächst an das, was über das Land selbst, über die Beschaffenheit der Gegenden und die Denkmale des Alterthums bemerkt ist. Wir können dabei nicht verhehlen, dass uns in mancher Beziehung diese Abtheilung mehr befriedigt hat als die andere und dass wir selbst eine deutsche Uebersetzung dieses Theils für zweckmässig und nützlich erachten, da sie auch für ein grösseres Publikum sich eignet. Die sechs und dreissig Tafeln enthalten kleine und (dem grösseren Theile nach) Darstellungen von Gegenden; sie verdienen als Muster wohlgelungener Lithographieen in jeder Hinsicht Lob. Wir erhalten hier Ansichten des Hafens von Navarin und der Bai, vom Rücken des St. Nicoloberges aus genommen, eine andere Ansicht des Eingangs in die Bai, der Insel Sapienca, und des Hafens von Modon, mehrere Ansichten von Pylos (Alt-Navarin) und von Arcadia, von verschiedenen Seiten aus genommen; mehrere Ansichten des Taygetus, des Berges Ithome und seiner Umgebungen, eine Ansicht von Delis im Lande Maina, zwei Ansichten von Carithene in Arcadien, eine Ansicht von Mistra, von der Ebene aus genommen, von Marathonisi (dem alten Gytheum), von Monembasia, mehrere Ansichten über Nauplia; endlich eine Ansicht von Nicolo auf der Insel Tenos. Alle diese Darstellungen tragen den Charakter treuer Nachbildung an sich und vermögen uns eine Idee von diesen Gegenden zu geben. Mehrere schöne Vignetten, einzelne merkwürdige Punkte darstellend, sind an dem Schluss eines jeden Kapitels des Textes eingefügt. Ausserdem erhalten wir eine auf Befehl des Kriegsministers unter der Direction des Gen.-Lieutn. Pelet entworfene trigonometrische Charte von Morea u. dann drei besondre Charten, wovon die eine Megara und Korinth, die andere Argos

nebst einem Theile Arkadiens bis Mistra hin südlich, die dritte Lakonien, eine vierte die Gegenden um Mantinea, die beiden Navarins und den Berg Ithome, die fünfte die Inseln Santorin, Tinos, Aegina, Mikrolimeni und Neoklimeni, Siphantus, Naxus, enthält. Wir glauben auf diese vorzüglichen Charten insbesondere die Aufmerksamkeit lenken zu müssen.

Wenden wir uns nun zu dem Texte. Darin giebt der Verf. zuerst eine Schilderung der Reise von Toulon bis zur Landung bei Navarin. Während die Reisenden Paris und seine Umgebungen in Schnee gehüllt verliessen, fanden sie in der Provence (es war im Januar) Alles in der schönsten Blüthe des Sommers; die anziehende Schilderung, welche der Verfasser vor den Hyerischen Inseln entwirft, bitten wir lieber bei ihm selbst nachzulesen.

Das zweite Kap. führt uns nach Navarin u. dessen Umgebungen, die hier ausführlich u. genau beschrieben werden. Den jetzigen Berg *St. Nicolo* hält der Verf. für den *Aegiales* der Alten, seine Höhe beträgt 481 Metres. Von den ältern Schriften über Navarin und dessen Hafen findet sich das Beste in einem wenig gekannten Werke von Bellin aus dem Jahre 1771, auf welches uns hier der Verf. aufmerksam macht. Damals war, wie es scheint, Alt-Navarin noch nicht ganz verlassen, und noch jetzt entdeckten die Franzosen daselbst einige Gartenmauern, welche vor noch nicht gar zu langer Zeit von ihren Besitzern verlassen zu sein schienen; die alte Citadelle, welche den Gipfel des Felsens einnimmt und aus den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts sich datirt, ist vollkommene Ruine. Aeltere Substructionen finden sich nicht, so sehr es auch ausser allem Zweifel gesetzt ist, dass hier das alte Pylos lag. In dieser Hinsicht haben allerdings die Untersuchungen des Verf. das Ihrige beigetragen, über die Lage des alten Pylus uns völlig zu vergewissern. *Neunavarin* hat in Folge der letzten Kriegsereignisse durch Griechen und Türken so gelitten, dass es damals von seiner ganzen Bevölkerung verlassen war, die sich bei Ankunft der Franzosen grossentheils in die Grotten der Umgegend geflüchtet hatte, und weiter nichts als eine Garnison enthielt. Seitdem mögen sich näher dem Ufer wieder neue Ansiedlungen erhoben haben. Die Vorzüge des Hafens, der geräumige Umfang desselben und die Sicherheit wird nach Gebühr hervorgehoben.

Von der Beschreibung Navarins geht der Verf. S. 65 auf das nahe Modon, das alte Methone, über, dessen Lage ihm sehr gut gewählt erscheint. Von den Reben, deren Reichthum Homer rühmt, ist jetzt nichts mehr vorhanden, indem der Oelbaum hier, so wie überhaupt in dem südlichen Messenien vorherrschend ist. Mit dem Jahre 1124 kam die Stadt unter die Herrschaft der Venetianer, welche sie erobert und grossen-

theils zerstört hatten, kehrte dann aber unter die griechische Herrschaft zurück, auf welche die der fränkischen Ritter folgte, aus deren Händen die Stadt von neuem in die Hände der Venetianer fiel, welche dieselbe bis 1498 behaupteten, in welchem Jahre Bajazet II. mit einem angeblich 150,000 Mann starken Heere den Ort einnahm. Aber im Jahre 1686 bemächtigte sich der Venetianische General Marosini von neuem des Ortes und es blieben auch bis zum Jahre 1715 die Venetianer im Besitz desselben. Hier war es, wo Ibrahim mit seinen Arabischen Horden hauste; noch sah man in der Nähe die Thüren seines Lagers. Die Franzosen fanden den Ort und die (nun gebesserten Festungswerke in einem kläglichen Zustande, den uns der Verf. auf eine sehr interessante Weise schildert, wie er denn überhaupt die Lage des Orts genau beschreibt. Dieselbe genaue Beschreibung erhalten wir von den Oenussen, diesem kleinen, Modon gegenüberliegenden Archipel, welcher aus vier Inseln besteht: *Venetico*, das alte Theganussa (Paus. IV, 34 Lin.) die ansehnlichste; *Cabréra*, auch *Skhiga* von den Neugriechen genannt, von etwas grösserem Umfang, *Santa Marta* oder *Arnauti*, und endlich *Sapienca*, die grösste von allen, die vielleicht auch ehedem bewohnt war, da sich Reste menschlicher Wohnungen und Ruinen eines Schlosses darauf finden; Mangel an Wasser scheint die menschlichen Bewohner daraus vertrieben zu haben. Um so thörigter musste der Einfall erscheinen, diese Insel zum Sitz des Maltheserordens zu machen! auch absprechen, dass England in Folge der letzten Friedensschlüsse, die ihm die Herrschaft über die Ionischen Inseln zugesichert haben, selbst auf den Besitz dieser Inseln einige Rechtsansprüche dann machen dürfte. Mit Wohlgefallen haben wir S. 90 ff. die heitere Erzählung von dem Festmahl gelesen, welches der griechische Beamte zu Modon dem Verf. und seiner Gesellschaft zu Ehren auf seinem Eiland veranstaltete, wobei die grosse Geschicklichkeit der Pallikaren im Tranchiren des gebratenen Schafs ohne Messer und ohne Gabel u. A. der Art bemerkenswerth ist. Dieses und Aehnliches macht die Erzählung im vierten Capitel sehr interessant. Wir führen daraus noch den Umstand an, dass nach der Vermuthung des Verf. der heutige Bazar zu Modon an die Stelle der alten Agora getreten ist, und dass der von Pausanias erwähnte Tempel der Minerva Anemotis da stand, wo später eine türkische Moschee sich erhob, welche den Franzosen als Magazin des Subsistances militaires diente. Das Land ist übrigens (nach S. 97) sehr verödet und verheert. Möge die Ruhe des Friedens und die Sorge einer weisen Regierung die Wunden heilen, die Jahrhunderte diesem Lande geschlagen haben.

Das fünfte Kapitel, welches noch nähere Erörterungen und Berichte über die beiden Navarin's, namentlich über das Neste-

rische Pylus bringen soll, ist in dem uns vorliegenden Texte noch nicht beendigt. Aus dem, was wir besitzen, sehen wir, dass der Verf. den Untergang vom Pylos oder Altnavarin, das bis zum vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert die einzige Stadt von Bedeutung an dieser Küste war, der Anlage von Neunavarin oder Neokastron zuschreibt, welches die Bewohner der ältern Stadt um so eher an sich zog, als auch die kleinere und engere Passage zwischen der Insel Sphakteria und dem Coryphasischen Vorgebirge nach und nach für grössere Schiffe nicht mehr hinreichende Tiefe darbot, und somit die Schifffahrt nach Neu-Navarin sich zog.

Ref. hat Manches übergangen, wovon er glaubte, dass es für die Leser dieser Jahrbücher kein Interesse haben dürfte, und mit dem Zweck dieser Zeitschrift nicht in Einklang wäre, daher auch von dem botanischen, zoologischen und mineralogischen Theilen keine nähere Notiz genommen, was er andern Blättern überlassen will. Aber aufmerksam müssen wir doch machen auf das, was wir hie und dort gelegentlich über die Beschwerden lesen, mit denen das Reisen und der Aufenthalt in diesen Gegenden verknüpft ist. An Betten und dergleichen Bequemlichkeiten, an welche wir Europäer gewöhnt sind, darf man hier nicht denken. *Es ist unmöglich* (sagt der Verf. S. 61) *in Morea ein Bett zu finden.* Ausserdem verkümmert die Masse von Ungeziefer, die sich überall uns aufdringt, und nicht blos in Häusern, sondern in allen alten Baureſten, Grotten u. drgl. uns belästiget, jeden Genuss, stört uns im Schlaf auf's empfindlichste, wenn man es nicht vorziehen will, im Freien zu campiren und sich den Einwirkungen einer Luft auszusetzen, die gefährliche Fieber herbeiführt. Man lese nur die Schilderungen S. 55. 101. 103, und man wird staunen über die zahllosen Beschwerden, mit denen der Reisende in Griechenland, zumal in Morea, zu kämpfen hat.

Ref. kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne an ein anderes Werk zu erinnern, welches unter den bis jetzt über Griechenland erschienenen Werken durch seine eben so getreuen als wohl ausgeführten lithographischen Darstellungen allein einen Begriff von diesem Land, von seiner gegenwärtigen Beschaffenheit und von den noch auf dessen Boden vorhandenen Resten des Alterthums zu geben vermag. Es ist diess das unter Nr. 3 aufgeführte Werk des Herrn von *Stackelberg*. Leider haben wir bis jetzt blos die lithographirten Tafeln erhalten, in Allem zwei und zwanzig Lieferungen, jede zu vier bis fünf Blättern; der beschreibende Text dazu fehlt bis jetzt noch gänzlich, doch wird derselbe, wie wir hören, bereits in Breslau gedruckt und wir sehen seinem Erscheinen mit Erwartung entgegen. Herr von Stackel-

berg, gleich gross als Kunstkenner, und als Künstler (denn die Zeichnungen der hier gelieferten Ansichten sind alle von ihm selber an Ort und Stelle aufgenommen) wie als Gelehrter, ist einer von den wenigen Reisenden, der, ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen in der gesammten alten Literatur, dabei mit einer seltenen Genialität des Geistes und einem Scharfblick begabt, der ihn in den Irrwegen der Kunst und der Kritik stets sicher leitete und führte, die Reise nach Griechenland unter weit schwierigeren Verhältnissen und Umständen, als dieses heut zu Tage nur der Fall sein kann, unternahm, der dabei das leistete, was unter solchen Verhältnissen nur zu leisten möglich war. Wenn wir aus einem früher erschienenen, auch in deutschen Blättern gewürdigten Werke, das als eine Frucht dieser Reisen zu betrachten ist, nämlich das Werk über den Apollotempel zu Bassä, hinreichend abnehmen konnten, was wir von einem solchen Mann, der mit solchen Blicken die hellenische Welt und das hellenische Alterthum angeschaut, erwarten durfte, so musste unwillkührlich der Wunsch in uns rege werden, vollständig den nähern merkwürdigen Reisebericht, so wie die Ansichten desselben über eine Mythologie und Symbolik zu erhalten, welche mit der Beschaffenheit, mit dem Boden und der Natur des Landes selber innig verbunden und davon getragen, vor Allem Kenntniss des Bodens und der Natur selber, wie sie nur durch Autopsie gewonnen werden kann, erheischte. Und wer war dazu eher berufen als Hr. von Stackelberg, der durch mehrjährigen Aufenthalt, durch vielfache Wanderungen, selbst in Gegenden, die vor ihm kein Abendländer betreten, selbst nicht ohne öftere Gefahr des Lebens, die genaueste Kenntniss des Landes und seiner natürlichen Beschaffenheit, in der, wie bemerkt, ein grosser Theil der Mythen und der religiösen Anschauungen des Hellenenvolkes begründet ist, gewonnen hatte. Viel, das können wir mit Bestimmtheit versichern, hat der Verf. dazu vorgearbeitet, eine ängstliche Vorsicht, nur Vollendetes zu liefern, mag ihn bisher abgehalten haben, die Resultate seiner gelehrten Reisen entweder als Beigabe zu diesem Kunstwerk oder als ein eigenes Werk mit dem ausführlichen Reisebericht — denn der Verf. führte auf seinen Reisen und Wanderungen ein genaues Tagebuch — nebst der Beschreibung der entdeckten Denkmale des Alterthums u. s. w. bekannt zu machen. Auch auf das bereits angekündigte Werk über die Gräber der alten Hellenen — ein würdiges Seitenstück zu dem obengenannten Werke über den Apollotempel — und andere angekündigte Werke haben wir bisher vergeblich gewartet. Auf was wir vor Allem harren, ist der oben berührte Reisebericht nebst den daran sich knüpfenden antiquarisch-geographischen und mythologischen Erörterungen. In Erman-

gelung eines solchen die einzelnen Darstellungen näher erörternden Textes, beschränken wir uns, hier die einzelnen Vorstellungen selber namhaft zu machen, um so unsern Lesern wenigstens einen Begriff und eine Vorstellung von einem Werke zu geben, das vor Allem geeignet ist, ein Bild der hellenischen Welt zu geben, wie sie sich jetzt unsern Blicken darstellt, auch nach Jahrtausenden weit ähnlicher und unveränderter, als uns manche Gelehrte von ihrem Studirpult aus haben versichern wollen. Die vom Verf. selbst während des Besuchs dieser Gegenden entworfenen Zeichnungen tragen den Stempel der Treue und Genauigkeit an sich, was ihren Werth in den Augen eines jeden Kenners nur erhöhen kann, der darauf mehr Gewicht legen wird, als auf prachtvoll ausgeführte, nur auf Hervorbringung eines gewissen Effects berechnete Darstellungen. Die Lithographie ist von den vorzüglichsten Künstlern Frankreich's ausgeführt, und den besten Versuchen in diesem Zweig der Kunst beizuzählen. Nur auf einigen Tafeln scheinen die entfernteren Gegenstände zu sehr zu verschwimmen und sind zu allgemein gehalten, um alle einzelnen Punkte in gehöriger Deutlichkeit erkennen zu lassen; indess ist diess vielleicht auch Schuld der einzelnen Abdrücke des vor uns liegenden Exemplars; da im Uebrigen Alles auf eine befriedigende Weise ausgeführt ist. Die Eintheilung des Ganzen ist, wie aus den einzeln beigegebenen und mit schönen Vignetten (welche ebenfalls kleinere Darstellungen einzelner Gegenden und Orte enthalten, verzierten Titelblättern ersichtlich ist, nach der alten Localeintheilung bestimmt, obschon in den bis jetzt herausgekommenen zwei und zwanzig Lieferungen (wovon die meisten in gewöhnlichem Folioformat, *sechs* aber in dem grössesten Folioformat, gleich den grössesten Platten, die sich in dem bekannten französischen Werke über Aegypten oder in Gau's Werk über Nubien befinden) die einzelnen Blätter der verschiedensten Gegenden vorkommen, wovon der Grund wahrscheinlich in künstlerischen Rücksichten zu suchen ist. Ist einmal das Ganze vollendet, so werden die einzelnen Blätter nach diesen Abtheilungen zu ordnen sein. Dieselben sind, so weit wir bemerkt haben: Argolis, Arkadien, Lakonien, Messenien, Elis, Achaia, Attika mit Salamis und Euböa, Epirus mit Corcyra, Phocis, Thessalien.

Aus *Argolis* erhalten wir eine herrliche Ansicht von dem Schatzhause des Atreus und dem bekannten Löwenthor (welche wir unbedingt der in Gall's Werke befindlichen vorziehen), so wie der ganzen Ebene von Argos und Mycenä; ferner eine Ansicht einer merkwürdigen, in der Nähe von Argos befindlichen Pyramidalruine, dann (in grössestem Format) eine Ansicht von Nauplia und der nahen dürren, ausgetrockneten Ebene (diesmal möchten wir der oben erwähnten Ansicht in der Expedition

allerdings fast den Vorzug geben, indem Einiges etwas zu allgemein gehalten und nicht deutlich genug erscheint), ferner eine herrliche Ansicht der Küste von Epidaurus in demselben grossen Format, desgleichen von Trözene und der Insel Calauria (jetzt Poros).

Aus *Lakonien* finden wir unter den grossen Ansichten zwei herrliche, welche die Kette des Taygetusgebirges von dem alten Spartanischen Theater aus darstellen und eine gute Vorstellung dieses Gebirgsrückens geben können; desgleichen eine dritte, welche die herrliche Ebene des Eurotas und das an den Taygetus angelehnte Mistra uns zeigt, womit wir eine andere von der alten Acropole Sparta's verbinden. Ausserdem ist noch auf einem Blatte gewöhnlichen Folioformat's dargestellt das Cap Tänarus, der Lauf des Eurotas, ferner eine Ansicht aus der alten Insel Cythere oder Cerigo. *Messenien* ist nicht minder reich bedacht. Wir finden eine Darstellung des Innern des alten Messene's, die sich in Absicht auf Anschaulichkeit u. Treue mit den oben erwähnten des französischen Werks ganz gut messen kann, eben so die Ansichten von dem grossen Thor und den Mauern Messene's, deren wir bereits oben näher gedacht haben; ferner Ansichten der Städte Coron, Modon, Pharä (jetzt Kalamata), Gerénia, Scardamula (das alte Cardamyle), des Einganges in die Bucht von Navarin, des Golfs von Cyparissia (jetzt Arkadia).

Aus *Arkadien* erhalten wir einige herrliche Ansichten, wie z. B. die Ansicht der gewaltigen Schluchten von Nenakris und des Stygischen Wasserfalls (wodurch unter Andern erst die Stellen bei Herodot VI, 74 u. Pausanias VIII, 17. 18 verständlich werden); ferner eine Ansicht der Nemeischen Thalschlucht mit der dort befindlichen Reste des Jupitertempels, der Stymphalischen Ebene und der Gegend von Trapezunt, der Ebene von Megalopolis mit den Resten der Porticus der Agora, des Theaters und des Stadiums; dann weiter die Ansichten von Phigalia, von Pheneus, von dem Laufe des Ladonflüsses, von Tegea aus gesehen. Auszeichnung verdient auch die Ansicht des befestigten, durch ein wunderthätiges Bild der Jungfrau, das der Apostel Lucas verfertigt haben soll, in der Umgegend berühmten Klosters Megaspileon, in einer pittoresken Lage.

Bei *Elis* machen wir vor Allem aufmerksam auf die grosse Tafel, welche einen Ueberblick der Olympischen Ebene liefert, mit möglichster Treue u. Genauigkeit ausgeführt, und mit dem, was wir davon in dem französischen Werke dargestellt sehen, im Ganzen ziemlich im Einzelnen übereinstimmend. Im Ganzen macht die Ebene in ihrer jetzigen Beschaffenheit, wie sie die verschiedenen Zeichnungen erscheinen lassen, keinen angenehmen Eindruck. Schon angenehmer ist der Eindruck, welchen eine

andere Ansicht des Laufes des Alpheus, von den Höhen des Phryxus aus, hervorbringt.

Einige Darstellungen aus den nahen *ionischen Inseln* verdienen aber noch einer besondern Erwähnung, wie die prachtvolle Ansicht der Ebene und eine andere der Stadt und des Hafens von Zante (Zakynthos) in dem grössesten Format; eine ähnliche des Hafens und der jetzigen Stadt Wathy auf Ithaka, so wie eine Generalansicht des ganzen Felseneilandes (die mit zu den gelungensten des ganzen Werkes gehört), dann eine kleinere (minder bedeutende) über die Ruinen eines Tempels und Altars auf Ithaka; ferner eine grosse Ansicht der Stadt Same auf der Insel Cephalonien.

Aus *Achaja* nennen wir die schönen Ansichten von Gonusa, von Patras und der gegenüberliegenden Aetolischen Küste, aus welcher auch eine besondere Ansicht des, in der neueren Geschichte so berühmt gewordenen Missolunghi gegeben ist; ferner eine Ansicht, den Eintritt in den Korinthischen Meerbusen darstellend, eine andere von Sicyon (der Standpunkt ist von dem alten Theater aus genommen, im Hintergrund erscheint der Akrokorinth). Die Stadt Korinth erblicken wir auf einer Tafel in grössestem Format, so dass wir uns wohl von der Lage dieser Stadt und ihren nahen Umgebungen, insbesondere von dem über Korinth sich erhebenden Akrokorinth, diesem Hellenischen Gibraltar, eine deutliche Vorstellung machen können. Ausserdem ist aber auch noch eine besondere Ansicht des Isthmus und der ganzen Korinthischen Landschaft, vom Berg Cyllene aus, geliefert, und eine dritte der Stadt Korinth, vom Fuss der Citadelle aus; eine vierte der alten Agora. Daran schliesst sich (denn das Ganze kann man als eine fortlaufende bildliche Darstellung Griechenlands betrachten) die Ebene von Megara nebst der Burg Nisea; eine andere der durch den Parnes begränzten Pharischen Gefilde und so gelangen wir nach *Attika*, aus welchem eine Reihe der herrlichsten Darstellungen vorliegen. Vier Blätter liefern ein Panorama der Hauptstadt, von den verschiedenen Seiten her aufgenommen, recht geeignet zugleich, um einen Totaleindruck der ganzen Gegend, so wie der einzelnen hier besonders hervortretenden Punkte hervorzubringen. Ein fünftes Blatt stellt die Ebene des Ilyssus dar und giebt namentlich von der im Hintergrund hervorragenden Akropole Athens eine schöne Ansicht. Eine andere Ansicht zeigt uns die denkwürdige Ebene von Marathon und lässt uns so von dem Schlachtfelde und damit von der Schlacht selbst eine deutliche Vorstellung gewinnen. Ausserdem sind auf einer andern Tafel die Steinbrüche des Pentelicus dargestellt, auf einer andern Decalea, dann Thoricus mit den nahen Laurischen Silberbergen; andere Darstellungen anderer merkwürdigen Punkte haben wir wohl noch zu erwarten.

Die nahe Salamis ist auf einer besondern grossen Tafel dargestellt; jedoch verschwimmen hier die einzelnen Punkte fast zu sehr auf dem Steindruck; eine andere Tafel gleicher Grösse zeigt den Hafen von Aegina nebst den nicht sehr bedeutenden Resten eines Venustempels; andere Ansichten stellen den bekannten Minerventempel (mit Unrecht früher für den Tempel des Jupiter gehalten) und das Innere der Berge der Insel dar, deren vulkanischer Ursprung unverkennbar ist. Aus der Insel Euböa findet sich eine Ansicht von Egripos (Negroponte) und von Aegä (nicht sehr bedeutend) vor.

Aus dem nördlichen Griechenland führen wir an die grosse Ansicht oder das Panorama des Pagasischen Golfs in zwei Abtheilungen, und eine ähnliche von Elatea (jetzt Baba) am Peneus, von Gyrton ebendaselbst; eine andere giebt einen Ueberblick des ganzen Thales des Peneus, während andre einzelne pittoreske Punkte des vom Peneus durchflossenen Tempelthals, wie z. B. von Gennus darstellen. Die Ebenen von Platäa und Chäronea sind auf besondern Tafeln dargestellt, auch Einiges aus dem Pindusgebirge und aus den Umgebungen Delphi's, wie z. B. die Ebene von Crissa, wo die Delphische Thalschlucht sich öffnet, der Kastalische Quell. Auch die Abbildung der Höhle des Trophonius verdient noch genannt zu werden.

Nachdem wir so der grossen Prachtwerke des Auslandes gedacht haben, dürfen wir wohl noch zum Schluss eines kleineren, in Deutschland erschienenen Werkes gedenken, das durch sorgfältige Zeichnung und wohlgelungenen Stahlstich billige Forderungen befriedigen wird. Es sind diess die oben unter Nr. 2 aufgeführten *Dreissig Ansichten Griechenlands*, gestochen unter der Leitung des Hrn. Galeriedirector Frommel in Karlsruhe, dem überhaupt das grosse Verdienst gebührt, den Stahlstich in Deutschland eingeführt und bis zu einer den englischen Stahlstichen fast gleichen Vollkommenheit gebracht zu haben. Deutlich lässt sich diess an den bald nacheinander erschienenen funfzig Bildern zu Virgils Aeneide, und den dreissig Bildern zu Horatius*) bemerken; letztere zeigen schon grössere Vollendung als jene funfzig, und die hier zu nennenden Griechischen Ansichten haben entschieden den Vorzug vor diesen Horazischen und gehören unstreitig zu dem Besten, was die deutsche Stahlstichkunst geliefert hat. Was die Auswahl der dreissig Ansichten, die in drei Hefte vertheilt sind, betrifft, so scheint dieselbe nur durch künstlerische Rücksichten bestimmt worden zu sein; denn sonst hätte bei einem Werke,

*) Beide Werke sind jetzt zu herabgesetzten Preisen in Karlsruhe bei Kreuzbauer zu erhalten; die funfzig Bilder zu Virgil zu 3 Rthlr. 18 Gr. oder 6 Fl., die zu Horatius um 2 Rthlr. 5 Gr. oder 3 Fl. 30 Kr.

das zugleich zum Verständniss der Griechischen Autoren dienen soll, und bei seinem mässigen Preise auch weit zugänglicher ist, mehr auf andere Punkte Rücksicht genommen werden müssen; namentlich würde dann die Lokalität mehr berücksichtigt und die Folge der einzelnen Ansichten mehr darnach bestimmt worden sein; es würde dann auch, wenn das geographisch-geschichtliche Interesse die Auswahl der Landschaften aus den Englischen Originalwerken bestimmt hätte, statt einiger in dieser Beziehung unwichtigen Ansichten manche andere, wichtigere aufgenommen worden sein, wie diess bei der folgenden Uebersicht leicht in die Augen fallen wird. Bei jeder einzelnen Ansicht folgt ein kurzer erklärender Text in deutscher und französischer Sprache, der wohl auch an manchen Orten ausführlicher ausgefallen wäre, wenn nicht der zu füllende Raum eines Blattes den Umfang desselben bestimmt hätte. Seine Grundlage bilden meistens einzelne Stellen alter Autoren. Das *erste* Heft liefert eine Ansicht der Akademie zu Athen, d. h. eine Restauration, dann eine Ansicht der Akropolis, darauf eine Ansicht der Ebene u. Stadt Athen, aus welcher die Akropole hervorragt. Dann folgt Canina (an einem Vorsprung der Akrokeraunischen Berge, an der Küste des alten Epirus), dann die Reste des einzigen, der Zerstörung theilweise entgangenen Tempels zu Korinth, nun wieder eine Ansicht der Akrokeraunischen Berge, an deren Felsen sich die schäumenden Wogen des Meeres brechen; darauf das Vorgebirge Sunium mit den Resten des Minerventempels, jetzt Capo di Colonna genannt; dann der Theseustempel zu Athen, das Parnassusgebirge, der Tempel des Jupiter Panhellenus auf Aegina (richtiger, wie neuere Untersuchungen zur Genüge belehrt haben, der Minerventempel).

Das *zweite* Heft beginnt mit einer Ansicht des Sunischen Vorgebirges, von der See aus, dann folgt Livadia (das alte Lebadea), Eleusis mit seiner Akropole, das Thal des Pleistos am Parnass, darauf der Parthenon, dann Theben, die Reste des Jupitertempels zu Athen, eine Ansicht des Gebirgszugs des Parnassus, eine Ansicht der Attischen Akropole von der Pnyx aus, der Berg Olympus. — Im *dritten* Heft wird zuerst eine Restauration des Parthenon gegeben; dann die Marathonische Ebene als eine Art von Nachtstück, erhellt durch den Schein des Mondes, darauf Argos, der Tempel der Minerva Polias auf der Burg zu Athen, der Berg Cithäron und vor ihm die Ebene, auf welcher Mardonius mit seinen Persern fiel, dann eine schöne Ansicht des Akrokorinth, die Strophadischen Inseln, die Platäische Ebene, eine wohl ausgeführte Ansicht des Apollotempels zu Phigalia, und eine andre des Gebirges Olenus, wie es sich von dem Meer aus gesehen darstellt.

Man sieht leicht aus dieser Uebersicht, wie wenig Ordnung in der Folge der einzelnen Ansichten beobachtet ist, und

nicht einmal die verschiedenen Ansichten eines und desselben Orts zu einander gestellt sind. Im Uebrigen aber verdient die musterhafte Ausführung, zumal auf einem so geringen Raume, alles Lob und gerechte Anerkennung; möchte sie den Herausgeber in den Stand setzen, das Unternehmen fortzuführen oder ihm eine grössere, aber auch plangemässere, Ausdehnung zu geben.

Chr. Bähr.

Leitfaden für den Unterricht in der gemeinen Rechenkunst. Breslau, gedruckt bei Grass, Barth u. Comp. 8. Erste Abtheilung. Theorie 88 S. 1829. Zweite Abtheil. Anwendung der Theorie 98 S. 1830.

Es ist schon öfters die Frage aufgeworfen worden, zu was denn über denselben Gegenstand so viele Bücher geschrieben und gedruckt werden, insbesondere über Gegenstände, die bereits ein abgeschlossenes Ganze bildeten, also keine Erweiterung zuliessen. Man schien zu einer solchen Frage um so mehr berechtigt, als es nur zu gewiss ist, dass es Bücher gibt, die denselben Gegenstand nicht nur gar nicht fördern, ihm keine neue Seite abgewinnen, sondern vielmehr das Vorhandene in Verwirrung bringen, in verkehrter Auffassung dem Leser vorführen und auf diese Weise diesen hinter das Licht führen, der einen dreifachen Mitleids werth ist, dass er sein Geld, seine Zeit und Mühe auf ein Buch gewandt hat, das lieber ungeschrieben und unstudirt hätte bleiben sollen. Wie sehr es auch dieser Gegenstand verdient, nach allen Seiten hin bearbeitet zu werden, so gestatten es ungeachtet der Materialien, die mir zu einer solchen Arbeit zu Gebote stehen, gleichwohl die Umstände nicht, mich jetzt schon darüber weitläufig und vollständig auszulassen; einzelne Bemerkungen, die ich mir über den besagten Gegenstand erlaube, mögen daher für jetzt in der Ankündigung, wie sie mir in dem gegenwärtigen Augenblicke einfallen, hier ihren Platz finden; ich hoffe selbst dadurch manchem keinen unwesentlichen Dienst zu erzeigen.

Zuvörderst steht so viel fest, dass es keinen Gegenstand gibt, von dem man sagen könnte, er sei bereits abgeschlossen, oder so erschöpft, dass sich nichts mehr über ihn sagen liesse. Diese Bemerkung trifft selbst die bekanntesten Dinge. Wer hätte wohl z. B. vor zwanzig Jahren glauben können, dass er denjenige römische u. griechische Geschichte, die er nach den damals bekannt gewordenen Hülfsmitteln studirte, einige Jahre später würde aufgeben müssen, um einer bessern Belehrung Platz zu machen, nachdem so viele einzelne Theile derselben so bedeutende Aufklärungen erfahren haben, dass das alte historische Gebäude nothwendig einstürzen musste! Welche Rie-

senfortschritte die griechische Lexicographie seit einem Jahrhunderte gemacht habe, werden Freunde der griechischen Literatur besser wissen, als dass ich es für nöthig erachten sollte, ihnen auseinander zu setzen. Die sämmtlichen Naturwissenschaften, die Mathematik und alle übrigen Wissenschaften, die der Mensch eines näheren Studiums würdigt, haben in den letzten Decennien einen solchen Aufschwung genommen, dass vieles sich einer ungemeinen Erweiterung, anderes dagegen einer so bedeutenden Umarbeitung und Veränderung des Wesens und der Form zu erfreuen hat, dass man das Frühere kaum wieder erkennt. Fortschritte aber, die zum Bessern gemacht werden, beweisen aufs unwiderlegbarste, dass der frühere Zustand weder eine unbedingte, noch diejenige Vollkommenheit besass, die man zu erreichen wünschte; alsdann aber ergibt sich die Richtigkeit der anfangs aufgestellten Behauptung, dass kein Gegenstand so erschöpft sei, dass ihm nicht noch eine neue Seite abzugewinnen wäre, von selbst. Ist sie aber ausser allen Zweifel gestellt, wie ich überzeugt bin, dass sie Jeder auch ohne mein Erinnern ganz theilt, so ist auch der Beweis geführt, dass man nicht unbedingt über eine neue litterarische Erscheinung, die einen bereits oft behandelten Gegenstand von neuem behandelt, unbarmherzig den Stab brechen darf. Wem sollte es denn noch fremd sein, der sich im Leben und in der Wissenschaft auch nur einigermaassen umgesehen hat und nicht allzusehr *einer* Ansicht huldigt, dass, wie es in der Natur von derselben Pflanze nicht zwei Blätter gibt, die in ihrem Innern und der Gestalt nach gleich wären, wie man vergeblich nach zwei Menschen suchen wird, die in ihrem Aeussern in jeder Hinsicht zu verwechseln wären und denselben Charakter selbst in den feinsten Nüancen hätten, wie es keine Krankheit gibt, die sich bei den verschiedenen Personen auf gleiche Weise äusserte, wenn auch der Hauptcharakter derselben der nämliche bleibt, wie endlich, um nur noch ein Beispiel anzuführen, dasselbe musikalische Produkt von verschiedenen Künstlern sehr verschieden vorgetragen wird, dass, sage ich, diess auch der Fall sei bei jedem Gegenstande der Wissenschaft und der Kunst! Man gebe nur dasselbe Thema, z. B. ein philologisches oder ein naturhistorisches, oder einen Text zu einer Predigt, und lasse es von zwanzig Personen bearbeiten, und welche Verschiedenheit wird sich kund geben, sei es in den Gedanken, in der Zusammenstellung des Verschiedenartigen, in der Auffassung des Wesens der Sache, in der Darstellung der Form oder in noch anderen Stücken! Beweise davon liefern die Preisfragen der verschiedenen Akademien, Universitäten und anderer gelehrter Anstalten, deren Beantwortung, wäre sie auch in der Hauptsache ganz oder nur zum Theil verfehlt, doch immer in sofern interessant bleibt, als die Bestrebungen, die sich bei der

lung einer Preisfrage offenbaren, nicht selten Anlass geben, in der Wissenschaft oder der Kunst eine neue Richtung einzuschlagen und zu verfolgen, die zu den glänzendsten Resultaten zu führen vermag. Indem ich also weit entfernt davon bin, mich über die Bekanntmachung der Resultate neuer Forschungen zu ärgern, nehme ich sie vielmehr in Schutz und kann mich, gleich vielen, höchstens nur darüber betrüben, dass der Mensch, selbst wenn er in den günstigsten Verhältnissen lebt, ausser Stande ist, die Geistesprodukte, die nur einiges Interesse gewähren, kennen zu lernen, wie ich bei einer andern Gelegenheit aufs übergenauste dargethan habe.

Das Gesagte gilt nicht bloss von den Forschungen, die eine Erweiterung des Gegenstandes, z. B. einer Wissenschaft zum Zwecke haben, oder durch welche einzelne Theile aufgehellt und dem Verständniss zugänglicher gemacht, oder lange genährte Vorurtheile und grosse Irrthümer benommen und beseitigt werden sollen, sondern ich dehne es auch aus auf die Veränderung der Form, ohne das Wesen der gewonnenen Resultate zu ändern. Die gesammte gelehrte Welt besitzt, wie es die wissen, denen das Wort Literatur mehr ist als ein Wort ohne Bedeutung, keinen Mangel an Gelehrten, die über Viele ihres Gleichen an Genialität hervorragen, sich durch Originalität der Ideen, durch seltsame Verbindung derselben zu überraschenden Ansichten in hohem Grade auszeichnen, oder wegen ihrer Eigenthümlichkeit in den wissenschaftlichen Bestrebungen mit der ersten Stellen in der gelehrten Welt einnehmen und in der Geschichte der Gelehrsamkeit stets mit Achtung genannt werden müssen. Wirft man aber in manches ihrer herausgegebenen Werke auch nur einen Blick, welchen Kontrast wird man da nicht sogleich zwischen der Genialität, oder Gelehrsamkeit und der Form, d. h. der Darstellung des Gegenstandes wahrnehmen! Es sind oft die herrlichsten Ideen darin enthalten, deren Sinn jedoch nur Wenigen, nur den Eingeweihten, verständlich, weil die Stufenleiter der Fassungskraft, auf der der Leser sich zum Verständniss des Werkes hinaufschwingen oder hinaufarbeiten könnte, schmerzlich vermisst wird, oder weil die Schreibart der Klarheit, dieser überaus nothwendigen Eigenschaft selbst eines kleinen Aufsatzes, ermangelt, so dass man eigentlich errathen muss, was der Verfasser will. Hat er sich auch allenfalls bei einer Klasse von Lesern den Ruf einer tiefen Gelehrsamkeit erworben, insofern nämlich Unverständlichkeit dafür gilt, immer ist einer der höchsten Endzwecke der Gelehrsamkeit, andern zu nützen, verfehlt, wenn der Gelehrte nicht die Gabe hat, oder es unter seiner Würde hält, seine gelehrten Mittheilungen für Jedermann geniessbar und fasslich zu machen. Die Zeiten sind, wahrscheinlich für immer, vorbei, dass man sich aus Mangel des Besseren dem Stu-

dium eines dunkel oder schwerfällig geschriebenen Werkes ergab, wie das in früheren Jahrhunderten nicht selten der Fall war. Heut zu Tage verlangt man, und bis zu einem gewissen Grade mit vollem Rechte, dass die Schriftsteller alles, was sie schreiben, so schreiben, dass es Jeder, der die erforderlichen Vorkenntnisse dazu besitzt, ohne zu grosse Mühe versteht. Was nicht so geschrieben ist, was schon auf der ersten Seite grossen und vielen Anstoss in Hinsicht des Verstehens erregt, weil vielleicht zwischen zwei auf einander folgenden Perioden an sechs oder noch mehr Mittelschlüsse weggeblieben sind, die zum Verstehen des Zusammenhanges ganz und gar nicht fehlen dürfen, das wird bei Seite gelegt und anderes in die Hände genommen. Wem wollte man es auch verargen! Bei der Menge des Lesenswerthen in allen Fächern des menschlichen Wissens ist es nicht möglich, alles zu lesen, und man muss sich in vielen Fällen nur mit der Kenntnissnahme einzelner Stellen, mit dem Naschen, begnügen; ist uns auch diess verwehrt, so überlassen wir das gelehrte Buch für immer seinem Schicksale, und sein Verfasser hat von grossem Glücke zu sprechen, wenn wir nicht zugleich seinen Namen der Vergessenheit überliefern. Der verstorbene Hegel in Berlin, dessen Verdienste zu schmälern ich ausser Stande bin, da ich sie nicht kenne, galt bei sehr Vielen und gilt jetzt noch als ein grosser Philosoph; alt und jung, selbst Männer aus den höchsten Ständen verschmähten es nicht, sich in seinen philosophischen Hörsälen einzufinden; jeder Satz, den er aussprach, wurde mit beispiellosem Beifall und Staunen aufgenommen; Witze und Vergleichungen, die er um des leichteren Verständnisses willen sich erlaubte und die im Munde Anderer theilweise Missbilligung erfahren haben würden, wurden fleissig notirt und mancher Zuhörer bedauerte, eins oder das andere Wort überhört zu haben. Gleichwohl sind seine Werke, die er bei Lebzeiten herausgegeben hat, nur von sehr Wenigen zum grössten Theile verstanden worden, und ich kann nicht umhin, das Urtheil eines Recensenten ganz als das meinige zu unterzeichnen, man müsse (vorausgesetzt, dass diess möglich wäre) die Sprache Hegel's zuerst in das gewöhnliche Deutsch übertragen, ehe man erfahren könne, was Hegel wolle, und da noch werde es sehr schwer halten, herauszubringen, was er gesagt haben wolle! — Man begreift nicht schwer, dass eine solche Arbeit nicht Jedermanns Sache sei und die Meisten lieber ein solch Buch ungelesen liegen lassen. Ist es ein Werk, dessen Inhalt werthlos ist und keine einzige neue Idee aufzuweisen vermag, so kann es kein Verlust für die Welt genannt werden, wenn es nicht erst aus dem Buchladen kommt; hat es aber in irgend einer Beziehung einen Werth, enthält es z. B. neue Entdeckungen, oder neue Ideen, oder was dergl. mehr ist, so ist es im-

ist für die Menschheit ein Schaden, wenn es der Unbeholfenheit des Verfassers, wer auch immer dieser sein möge, zum Opfer werden muss und unbekannt bleibt. Bei dieser Lage der Sache kann es nur höchst wünschenswerth sein, dass sich Jemand findet, der sich die Mühe nimmt, dergleichen Bücher ihres Gehalt umzuarbeiten und für Jedermann geniessbar oder verständlich zu machen, wie manche rohe Produkte, z. B. Häute der Thiere, verschiedene Holzarten u. s. w. zuerst manche Bearbeitung erfahren müssen, ehe sie dem Zwecke dienen können, für den sie bestimmt sind, ehe man z. B. einen Schuh oder einen Tisch daraus machen kann. Weil aber die Stände der Menschen, wie auch das Alter derselben sehr verschieden sind, so wird die Umarbeitung eines ungeniessbaren wissenschaftlichen Stoffes nach demjenigen Theile des Publikums sich richten müssen, für den sie unternommen wird; anders muss sie für Erwachsene, anders für Kinder, anders für das männliche, anders für das weibliche Geschlecht, anders für Gebildete, für Gelehrte, und anders für Ungebildete, endlich anders für Sachkenner, und noch anders für der Sache Unkundige arbeiten. Ist ein solcher Arbeiter der Sache gewachsen und führt er die begonnene Unternehmung mit Geschick, dem vorgesteckten Ziele entsprechend, zur Zufriedenheit *seines* Publikums aus: so kann er gewiss auf grossen Dank seiner Leser rechnen, und wird auch noch vieles Lob von den Sachkennern ernten. Je mehrere sich in der Bearbeitung eines und desselben wissenschaftlichen Stoffes, besonders für gewisse Klassen von Lesern, versuchen, desto grösser ist die Aussicht, einmal eine recht gelungene Arbeit zu erhalten, dem zu bearbeitenden Gegenstande stets neue Seiten abzugewinnen, und auf diese Art eine Höhe der Vollkommenheit in den wissenschaftlichen Bearbeitungen zu erklimmen, wie sie nach dem jedesmaligen Standpunkte der Wissenschaft nur möglich ist. Von dieser Seite die Sache angesehen, so kann ich den vielen Schriftstellern, die dieselben Gegenstände bearbeiten, nur meinen Beifall schenken, und stets habe ich mit vieler Freude Novitäten in die Hände genommen, die etwas Vorzügliches erwarten liessen, mochte diess in der Bekanntmachung eines wirklich neuen Gegenstandes, oder in einem neuen Gange der Darstellung, oder in einer neuen Verbindung des Vorhandenen und was dergl. mehr ist, bestehen. Dergleichen Bestrebungen sind selbst dann zu loben, wenn das Ganze als verfehlt, als misslungen anzusehen ist, weil man nicht Ursache hat anzunehmen darf, dass in der Arbeit eines geistreichen Mannes auch nicht ein einziges Goldkörnchen zu finden sein sollte. Es gibt aber noch andere Gesichtspunkte, von denen aus die Bearbeitung desselben Gegenstandes durch recht Viele nur wünschenswerth erscheint. Ich hebe daraus nur den *Geschmack* heraus, der sich in den Wissenschaften bei den verschiedenen

Individuen eben so mannigfaltig zeigt, wie in vielen andern Dingen des täglichen Lebens. Einer liebt eine süsse Frucht, einem andern behagt eine saure; einer kleidet sich gern blau, ein anderer zieht die braune Farbe vor, der dritte sucht die schwarze; einer befindet sich ganz behaglich bei einem Buche, das weitläufig geschrieben ist; einem andern darf man nur eines bieten, das zum Verstehen einer Seite eine geraume Zeit erfordert; daher wird es erklärlich, wie Jemand den Tacitus zu seinem Lieblingsschriftsteller wählen könne, während er die grösste Langeweile beim Lesen des Cicero oder des Xenophon empfindet, und wie durch den verschiedenen Geschmack, der sich in allen Dingen äussert, die menschlichen und Naturprodukte alle ihre Abnehmer finden. Wie misslich würde es z. B. um die Hässlichen aus dem weiblichen Geschlechte stehen, wenn es nicht Männer gäbe, deren Geschmacke sie gerade recht zusagen!

Die zwei bis jetzt herausgehobenen Fälle, Erweiterung der Wissenschaft und Veränderung der Form, sind nicht die einzigen, die einen Beitrag zu der Erklärung der Erscheinung liefern, zu was über denselben Gegenstand so viele Bücher geschrieben werden. Würden keine neuen Bücher geschrieben, so wäre schon aus dem einzigen Grunde der Wiederabdruck alter nothwendig, weil diese doch mit der Zeit im Buchladen vergriffen werden. Es ereignet sich auch wirklich nicht selten, dass ein Werk von anerkannter Brauchbarkeit wegen zu häufiger Nachfrage nach demselben von neuem unverändert abgedruckt werden muss, weil während der Zeit, als es im allgemeinen Gebrauche war, keine neue Entdeckung in dem Gegenstande gemacht worden war, den es behandelt, und kein anderes erscheinen wollte, dem man hätte Vorzüge vor jenem einräumen können. Wie aber sich Jemand findet, der die Vorzüge eines früheren Werkes mit den Verbesserungen und Erweiterungen des behandelten Stoffes zu vereinigen weiss, so ist die Herausgabe desselben eine desto willkommnere Erscheinung, je grösser die Fortschritte sind, die bis dahin von den Menschen gemacht worden sind. Je grösseren Veränderungen aber die Wissenschaften und Künste durch Untersuchungen jeglicher Art ausgesetzt sind, desto mehr muss man wünschen, dass Männer, die Geschick dazu besitzen, alles Vorhandene sammeln, zu einem Ganzen systematisch verbinden und dem Publikum alles bis zum Augenblicke der Erscheinung des Werkes bekanntgewordene, was nur von Interesse ist, mittheilen, damit man nicht erst nöthig hat, zwanzig und noch mehrere Schriften, die das Einzelne zerstreut enthalten, nachzuschlagen, wozu doch nur die Wenigsten Gelegenheit haben. Vortheilhaft in dieser Beziehung zeichnen sich die historischen und Naturwissenschaften in ihrem ganzen Umfange aus. Wer da glauben wollte,

mit einem vor zwanzig Jahren erschienenen Lehrbuche der Geschichte, Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Technologie u. s. w. auch heute noch eben so auszukommen, würde in einem gewaltigen Irrthume befangen sein und beweisen, dass ihm die Fortschritte, die genannte Wissenschaften in dieser Zeit gemacht haben, völlig fremd geblieben sind. Wie die Sachen gegenwärtig stehen, möchte man alljährlich wenigstens ein neues Lehrbuch in jeder der genannten Wissenschaften als Eigenthum erwerben, um mit den neuen Entdeckungen nicht unbekannt zu bleiben.

Die *Eitelkeit* hat manches Buch in die Welt gebracht. Der Gedanke, seinen Namen gedruckt zu sehen und dadurch sich die Aussicht zu erwerben, für gelehrt gehalten zu werden, hat für Viele so viel Reizendes, dass sie dem innern Drange, ihrer Eitelkeit volle Befriedigung zu gewähren, nicht zu widerstehen vermögen, wenn ihnen auch vieles oder alles abgeht, was zur Herausgabe eines auch nur brauchbaren Buches erfordert wird. Gewährt es jedoch einige Brauchbarkeit, so mag es immerhin geschehen; der Verfasser hat alsdann sich zufrieden gestellt und andern zugleich genützt. Ob aber alle Geisteserzeugnisse, die einer solchen Quelle ihre Entstehung zu danken haben, zugleich Nutzen schaffen, ist eine andere Frage, deren Beantwortung wohl in den meisten Fällen verneinend ausfallen dürfte. Wenigstens ist soviel gewiss, dass ein grosser Theil dieser Art Bücher in Auszügen oder Kompilationen aus anderen und grösseren Werken besteht, deren Herausgabe bisweilen besser unterblieben wäre. Der Mangel an innerem Gehalt wird bisweilen durch unverständlichen, schwülstigen Bombast ersetzt, der wohl den Unkundigen, nicht aber den besser Unterrichteten täuschen wird, und man muss bei dergleichen Büchern, wenn sie einem manchmal in die Hände gerathen, sich nur darüber wundern, wie sich ein Buchhändler zu deren Verlagsübernahme hat bereitwillig finden können, da *brauchbare* Bücher nicht immer den gewünschten Abgang haben und schon einige Zeit nach ihrem Erscheinen zu Makulatur werden.

Auch der *Zeitgeist* ist an der Produktion so vieler Schriften über einen und denselben Gegenstand nicht ohne Antheil geblieben, oder dürfte gar eines der stärksten Motive sein. Jede Zeit hat ihren Charakter, ihre Lieblingsideen; man möchte fast behaupten, dass sich alles um sie drehe; im öffentlichen, wie im Privatleben machen sie den Gegenstand der Unterhaltung aus; jeder trägt das Seinige dazu bei, oder glaubt wohl die Sache von dem einzig richtigen Standpunkte aus angesehen zu haben. Darf es nun befremden, dass bei der Leichtigkeit, seine Gedanken durch die Presse in die Welt zu schicken, Jeder, er mag Beruf dazu haben oder nicht, die zum Mitsprechen nöthigen Kenntnisse besitzen oder nicht, sofort alles, was er ge-

dacht hat, bekannt machen lässt? Dass auf solche Weise manche herrliche Werke im Grossen, und herrliche Gedanken im Einzelnen zum Vorschein gekommen sind, wer wollte das bezweifeln, oder ein Aergerniss daran nehmen! Das Eigenthümliche der jetzigen Zeit ist die Sucht, alles besser machen zu wollen, und diese hat so sehr um sich gegriffen, dass man kaum ein unter Menschen Statt findendes Verhältniss entdecken dürfte, bis wohin sie noch nicht gedrungen wäre. Selten ist Jemand mit den Leistungen des andern zufrieden; alles wird getadelt, wohl gar bekrittelt, und so versucht Jeder seine Kräfte. Daher die Fluth von Schriften über einen und denselben Gegenstand.

Endlich will ich diessmal noch einer Ursache erwähnen, wozu über dieselben Gegenstände fortwährend Bücher erscheinen. Mancher ist in *Schulden* gerathen; um sich deren zu entledigen, wird ein Buch in die Welt geschickt. Ein anderer hat eine weite *Reise* gemacht; kaum ist derselbe in seiner Heimath angelangt, als er auch schon daran denkt, die Kosten, die sie ihm verursacht hat, wiedererstattet zu erhalten. Was er unterwegs gesehen oder gehört, überhaupt erfahren hat, zum Gegenstande einer Abendunterhaltung zu machen, zu welcher Jedem der Zutritt gegen die Erlegung eines bestimmten Eintrittspreises gestattet wäre, ist noch nicht Sitte, daher muss ein anderes zweckmässigeres Mittel gewählt werden; man beschreibt seine Reise, erzählt, was man gesehen und nicht gesehen hat, bestiehlt andere Reisebeschreibungen von anerkanntem Werthe, weiss der Sache durch Citate den Schein grosser Gelehrsamkeit zu verleihen und der Buchhändler wird ins Garn gelockt und — bezahlt! Man sollte glauben, dass dergleichen Kunstgriffe gar nicht mehr anschlagen; indess belehrt uns der jährlich zweimal erscheinende Leipziger Bücher-Messkatalog eines andern und producirt uns eine nicht geringe Anzahl von Reisebeschreibungen oft bereister Länder, die wir aus frühern Büchern weit genauer kennen. Und hierin liegt der Grund, dass so manche Reisebeschreibung, wenn sie auch ihr und mitunter zahlreiches Publikum findet (wie verschieden sind nicht die Forderungen, die von Menschen an Menschen gemacht werden!), für den besser Unterrichteten keine Ausbeute gewährt. Der grosse Haufe von Reisenden zieht die gewöhnliche Fahrstrasse einher, und nur wenige verlassen dieselbe, um die Schönheiten der Natur seitwärts aufzusuchen. Wenn diese letztern ihre Erfahrungen der Welt mittheilen, so leisten sie der Unterhaltung eben so sehr als der Belehrung einen wesentlichen Dienst, und ihre Leistungen können die Wissenschaft nur fördern.

Das vorliegende Rechnungsbuch, unter dem Titel eines *„Leitfadens für den Unterricht in der gemeinen Rechenkunst“*

herausgegeben, gehört, soweit es aus der kurzen Vorrede her-
vorgeht, streng genommen zu keinem der von mir berührten
Fälle und hat seine Entstehung dem Tode des mathematischen
Lehrers Kinzel am hiesigen Elisabethanischen Gymnasium zu
danken, wodurch sämmtliche arithmetische Lektionen erledigt
werden und durch ausserordentliche Lehrer bestellt werden
mussten. Um Einheit und Zusammenhang in diesem Zweige
des Unterrichts zu erhalten, schien eine Reihe von Aufgaben
für die verschiedenen Klassen und ein Leitfaden Bedürfniss,
nach welchem diese Aufgaben geordnet werden könnten. Man
hatte sich desshalb (der Verfasser hat sich nicht genannt),
dieses auszuarbeiten und machte, um den Leitfaden für einen
geringen Preis in die Hände der Schüler zu bringen, von der
Erlaubniss des preuss. hohen Ministeriums Gebrauch, dass der
Druck eines Programms in solchen Lehrmitteln bestehen dürfe,
als das gegenwärtige ist.

Im Allgemeinen lässt sich gegen diese Anwendung der ho-
hen Erlaubniss nichts gegründetes aufstellen, wenn dadurch
dem Schüler Erleichterung verschafft und zugleich einem fühl-
baren Bedürfnisse abgeholfen wird; es wäre sogar zu wünschen,
dass es öfters geschähe. Wo es aber dem Schüler an Mitteln,
seinem Privatfleisse zu Hülfe zu kommen, nicht gebricht, die
Anschaffung derselben sogar für wenig Geld möglich wird, da
scheint mir, ich kann es nicht läugnen, die Aufnahme solcher
wissenschaftlicher Gegenstände ins Programm an einem ganz
unrechten Orte zu sein, weil einerseits das Programm als sol-
ches nach den herrschenden Bestimmungen eine gewisse Länge
nicht überschreiten darf, mithin seinen Gegenstand mit der zum
richtigen Verstehen durchaus erforderlichen Ausführlichkeit
und Gründlichkeit zu behandeln ausser Stande ist, andrerseits
aber durch Aufnahme einzelner Theile einer Wissenschaft ins
Programm für die Anstalt die Gelegenheit verloren geht, Dinge
zur Sprache zu bringen, die für sie nicht selten von grosser
Wichtigkeit, und für das Publikum nicht ohne Interesse sind,
und auf einem andern Wege nicht leicht zur öffentlichen Kunde
gelangen.

Dass durch das Büchelchen des ungenannten und mir auch
nicht bekannt gewordenen Verfassers dem Schüler insofern ein
Vortheil erwachse, als er sich um eine weit kleinere Summe in
den Besitz desselben setzen kann, darüber werden alle mit mir
gewiss einverstanden sein. Ob aber auch der zweiten von mir
aufgestellten Bedingung, Abhülfe eines gefühlten Bedürfnisses,
durch Erscheinung desselben Genüge geleistet sei, darüber
dürften sich sehr abweichende Stimmen vernehmen lassen, je
nachdem der Standpunkt, auf dem man selbst steht, oder die
Ansicht ist, von der man ausgeht. Gelehrte, die selbst den
alten Wahn hegen, die höchsten Stufen der von ihnen gepfleg-

ten Wissenschaft erklommen zu haben, finden es in der Regel unter ihrer Würde und gar nicht erst der Mühe werth, ein Buch in die Hände zu nehmen, das die Elemente ihrer Wissenschaft darstellt, und thun sie es dennoch, so ist ihr Urtheil darüber kurz und selten günstig. Männer dagegen, die sich von der Spitze der Wissenschaft ein wenig fern halten, um beim Blicke in die Tiefe nicht vom Taumel ergriffen zu werden, wissen besser zu beurtheilen, wie das beschaffen sein müsse, was man der zarten Jugend bieten soll; ihr Urtheil über die Güte oder Unbrauchbarkeit dieses oder jenes Schulbuches ist zuverlässiger, meist treffend und gerecht. Ein Beurtheiler dieser Klasse wird dem vorliegenden Buche dessen Brauchbarkeit im Ganzen, wie im Einzelnen Deutlichkeit der Darstellung nicht absprechen können, und indem ich selbst, abgesehen von den zwei Klassen der Recensenten, das ausgesprochene Urtheil vollkommen theile, behaupte ich noch, dass das Büchelchen in der Hand des tüchtigen Lehrers eben so tüchtige Schüler bilden, folglich alle Forderungen erfüllen werde, die man an dasselbe machen kann, wiewohl sich mehrere Stellen darin angeben lassen, die anders und sicher besser für das Auffassen und Behalten des Schülers hätten ausgearbeitet werden können. Sie betreffen, wie sich das auch vermuthen lässt, nicht die Richtigkeit der Sätze selbst, sondern meist die Methode des Vortrags, und indem ich einiges daraus heraushebe, geschieht es bei diesem kleinen Büchelchen nicht des Tadelns wegen, sondern um, von der gebotenen Gelegenheit Gebrauch machend allgemeine Bemerkungen daran zu knüpfen und mich bei künftigen Recensionen darauf zu berufen. Die Art, wie ich die Sache behandle, wird den Verfasser leicht überzeugen können dass es mir nicht um Persönlichkeit, sondern um Wahrheit zu thun sei.

Was den Titel betrifft, so muss ich ihn als nicht ganz passend erklären. Er gibt an, dass das Buch die gemeine Rechenkunst zum Gegenstand haben, und zwar in der ersten Abtheilung (dem 1sten Hefte) die Theorie, in der zweiten Abtheilung (dem 2ten Hefte) die Anwendung der Theorie abgehandelt werden solle. Sieht man nach, was in den beiden Heften enthalten ist, so werden im ersten Hefte die gemeinen und die zehntheiligen Brüche, die geometrischen Proportionen und ihre Anwendung in der einfachen Regel de tri, die Kettenregel, die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, und die Alligationsrechnung, im zweiten Hefte hingegen die kaufmännischen Rechnungen nebst den nöthigen Vorbegriffen über Geld Papiergeld, Wechsel und anderes dahingehörige behandelt. Diese Inhaltsangabe gegen den Titel gehalten, so ist augenfällig, dass sie beide nicht ganz zu einander passen. Denn so der Gegenstand des ersten Heftes Theorie, und des zweite

deren Anwendung sein, so ist dieser Plan nicht mit Konsequenz durchgeführt, da sich im zweiten Hefte eben so gut Theorie nebst Anwendung, als im ersten vorfindet. Nach der gemachten Eintheilung hätte z. B. die Gesellschafts- und Alligationsrechnung ins zweite, und mehreres aus dem zweiten ins erste Heft gezogen werden sollen, da sich leicht erweisen lässt, dass die sämmtlichen Rechnungen des bürgerlichen und kaufmännischen Verkehrs ihre Grundlage in den 4 Rechnungen mit ganzen und gebrochenen Zahlen, in der einfachen und zusammengesetzten Regel de tri und in der Kettenrechnung haben. — Die Rechnung mit ungleichbenannten Zahlen ist nicht besonders, sondern bei Brüchen abgehandelt, und obgleich die Vertheilung der hingehörigen Sätze gut ausgeführt ist, so hätte es doch dem Schüler eine bessere Uebersicht gegeben, wenn die Rechnung mit benannten Zahlen einen besonderen Abschnitt bildete. Dagegen gereicht es dem Büchelchen zum Vorzuge vor vielen andern, dass es die Decimalbrüche mit aufgenommen hat, die es in einem noch höheren Grade verdienen, als bis jetzt geschehen ist, im täglichen Leben gebraucht zu werden. Die Lehre von den gemeinen Brüchen ist ausführlich gegeben, ich möchte sie fast zu weitschweifig nennen. So sind, um nur eines anzuführen, bei der Multiplikation der Brüche §. 13—15 folgende Sätze besonders aufgeführt: 1) eine ganze Zahl mit einem Bruche, oder einen Bruch mit einer ganzen Zahl zu multipliciren; 2) eine vermischte Zahl mit einer ganzen Zahl zu multipliciren; 3) eine sortirte Zahl, wo die niedrigste Sorte als vermischte Zahl ausgedrückt ist, mit einer ganzen Zahl zu multipliciren, z. B. 15 Thlr. 17 Gr. 3¾ Pf. mit 9; 4) eine sortirte Zahl, die lauter ganze Zahlen enthält, mit einem Bruche zu multipliciren; 5) eine ganze sortirte oder nicht sortirte Zahl mit einer vermischten Zahl zu multipliciren; 6) einen Bruch mit einem Bruche zu multipliciren; 7) eine vermischte Zahl mit einer vermischten Zahl zu multipliciren. Gleichwohl ist die Sache noch nicht erschöpft, denn es fehlt noch z. B. der Fall, wie man einen Bruch mit einer gemischten Zahl zu multipliciren habe. Es hindert aber solches viele Vereinzeln das leichte Behalten von Seiten des Schülers und ich habe mich bis auf diesen Augenblick noch nicht überzeugen können, dass die frühern Rechnungsbücher die Sache unrichtig aufgefasst hätten, wenn sie die möglichen Fälle bei der Multiplikation der gemeinen Brüche kurz in folgende Worte zusammenfassen: „Sind zwei oder mehrere Brüche mit einander zu multipliciren, so multiplicire man die Zähler mit einander, und auch die Nenner mit einander; ist eine vermischte Zahl darunter, so verwandle man sie in einen gleich grossen Bruch, und verfahre wie mit Brüchen.“ — Noch weitschweifiger ist die Division der Brüche behandelt, wie aus folgender Angabe zu ersehen: 1) gleich-

namige Brüche zu dividiren; 2) einen Bruch mit einer ganzen Zahl zu dividiren; 3) eine ganze Zahl mit einem Bruche zu dividiren; 4) eine ganze Zahl mit einer vermischten zu dividiren; 5) Brüche von ungleichen Nennern zu dividiren; 6) eine vermischte Zahl mit einer ganzen zu dividiren und zwar a) wenn der Divisor grösser ist als die Ganzen der vermischten Zahl; b) wenn der Divisor kleiner ist als die Ganzen der vermischten Zahl; 7) eine sortirte Zahl, deren niedrigste Sorte durch ein vermischte Zahl oder einen blossen Bruch ausgedrückt ist, mit einem Bruche oder einer vermischten Zahl zu multipliciren; 8) eine solche sortirte Zahl mit einem Bruche oder einer vermischten Zahl zu dividiren; 9) eine vermischte Zahl durch ein vermischte zu dividiren. Auch hier ist die Auflösung der frühern Rechnungsbücher den hier aufgeführten vielen Fällen vorzuziehen: „man kehre den Bruch des Divisors um und multiplicire hierauf beide Brüche mit einander; ist eine der beiden Zahlen eine vermischte, so verwandle man sie in einen gleich grossen Bruch und verfahre hierauf wieder wie vorhin.“ Die Division einer ganzen Zahl und eines Bruches, wie auch die Rechnung mit sortirten Zahlen gehören alsdann an eine andere Stelle. — Was über die sogenannten gebrochenen Brüche (Doppelbrüche oder zusammengesetzte Brüche) S. 19 u. 20 gesagt wird, ist nicht minder weitschweifig, und doch nicht genug erschöpfend. Um hierin recht kurz sein zu können und die Sache dem Schüler dennoch leicht begreiflich zu machen, schien mir stets das Beste, zuerst die sämmtlichen Operationen mit den gemeinen Brüchen vollständig durchzumachen, hierauf den Begriff eines Doppelbruches mit wenigen Worten anzugeben und alsdann zur Verwandlung desselben in einen einfachen zu schreiten, indem man den Hauptnenner des Doppelbruches, er mag eine ganze, gebrochene oder gemischte Zahl sein, zum Divisor, und den Hauptzähler, mag dieser wieder eine ganze gebrochene oder gemischte Zahl sein, zum Dividendus macht und die Division nach einem der abgehandelten Fälle bei den Brüchen ausführt. Z. B. $\frac{\frac{3}{4}}{5}$ ist gleich $5:\frac{3}{4}$, und dieses wieder

$= \frac{3}{4 \cdot 5} = \frac{3}{20}$; $\frac{7}{\frac{3}{2}}$ ist $= \frac{3}{2} : 7 = \frac{3}{2} \cdot 7 = \frac{21}{2} = 10\frac{1}{2}$

$\frac{\frac{3}{4}}{1\frac{3}{5}}$ ist $= 1\frac{3}{5} : \frac{3}{4} = \frac{8}{5} : \frac{3}{4} = \frac{8}{5} \cdot \frac{4}{3} = \frac{10}{24} = \frac{5}{12}$.

Ich schreibe nämlich den Divisor stets links vom Divisionszeichen, dass mithin $\frac{3}{4} : 7$ soviel ist als: es solle $\frac{3}{4}$ in 7 dividirt werden. Im Ganzen ist es ganz gleichgültig, *ob* der Divisor, *oder* der Dividendus links vom Divisionszeichen geschrieben werde, wie es eigentlich auch das Divisionszeichen ganz unentschieden lässt, welches von beiden gelten solle, da es nur angiebt, dass die eine Zahl in die andere dividirt werden solle

Wenn nun aber die Elementarschulen den Divisor links schreiben und Geschäftsleute eben so verfahren; so ist kein haltbarer Grund anzugeben, warum die arithmetischen Lehrbücher von diesem Gebrauche abgehen und einen anderen einführen sollen, der doch um nichts besser ist und den herrschenden Lehrausgebrauch des täglichen Lebens wahrscheinlich nur deshalb, weil er alltäglich ist, zu verdrängen trachtet. Warum soll es im Buche anders stehen als im Leben! Es verschlägt meiner Behauptung nichts, wenn mir auch Jemand den Einwurf macht, dass sich selbst die grössten Mathematiker der von mir gerügten Schreibart als gewöhnlich bedienen. Ich weiss diess recht wohl; aber ich habe es auch immer getadelt und sogar übelgenommen, dass sie sich nicht immer konsequent der von ihnen gebrauchten Schreibart bedienen; namentlich thun sie es bei den geometrischen Verhältnissen und Progressionen, wo z. B. 2, 6, 18, 54, 162 etc., wo sie den sogenannten Exponenten einer solchen Reihe finden, wenn sie irgend ein Glied durch das folgende dividiren, wo sie also den Divisor links haben, während sie ihn doch sonst gewöhnlich rechts vom Divisionszeichen schreiben. Sind diess auch streng genommen Kleinigkeiten, die einem grossen Gelehrten nicht das geringste von seinem Werthe zu benehmen vermögen, immer sind sie für den täglichen Gebrauch störend, und verwirren die arithmetische Sprache auf ähnliche Weise, wie die verschiedenen Thermometerskalen die Thermometersprache unnöthigerweise erschweren und nicht selten wirklich verwirren. Es giebt aber mehrere Inkonsequenzen ähnlicher Art, deren sich die arithmetischen Lehrbücher schuldig machen. Es ist diess z. B. die Art, bei den arithmetischen Verhältnissen, wie 8—5, den Namen oder den sogenannten Exponenten zu bestimmen. Während in jedem Buchstaben- oder algebr. Ausdrucke, wie $3a-4b^3+0{,}3c^2-5$, das nächste Vorzeichen zu dem nach der rechten Hand hin folgenden Gliede gehörig angesehen wird, dass also das auf das Vorzeichen rechts folgende Glied zu dem links vorhergehenden addirt oder von demselben abgezogen werden soll, wie es auch im täglichen Gebrauche vorkommt: lehren angeführte Lehrbücher gerade das Entgegengesetzte, wenn sie den Namen eines arithmetischen Verhältnisses suchen lassen, man müsse nämlich das (linke oder) Vorderglied *von* dem (rechten oder) Hinterglied abziehen, dass also 8—5 = —3 giebt, während jeder Unbefangene 3 herausbringt, d. h. sagen wird, 8 sei wirklich um 3 grösser als 5. Auch in diesem Falle habe ich mich weder nach dem täglichen und dem in der Buchstabenrechnung herrschenden Gebrauche gerichtet, und ziehe das Hinterglied vom Vorderglied ab. Es giebt also 8—5 zum Namen 3. Ueber andere Inkonsequenzen in der Mathematik ein anderes mal mehr.

Auch der Verfasser ist nicht frei von den besprochenen

Inkonsequenzen. Bei Divisionsbeispielen setzt er den Dividendus links, den Divisor rechts, liest also 3 : 15 nicht wie ich: „drei dividirt *in* 15“, sondern „3 dividirt *durch* 15“, wie pag. 26 deutlich geschrieben steht. Sucht er dagegen den Quotienten eines geometrischen Verhältnisses, so dividirt er, wie ich, das Vorderglied *in* das Hinterglied; 3 : 15 giebt also zum Quotus 5, wie pag. 26 unten zu lesen ist. Nun soll einer kommen und mir einen wesentlichen Unterschied nachweisen zwischen einem Divisionsbeispiele und einem geometrischen Verhältnisse, *oder* zwischen einem Subtractionsbeispiele und einem arithmetischen Verhältnisse! Wer wird es folgendem Ausdrucke 3:18 ansehen, ob es ein Divisionsbeispiel, *oder* ein geometrisches Verhältniss sei, und wird sich die Person A mehr dabei denken als die Person B, wenn sie sich 3 : 18 als ein Divisionsbeispiel vorstellt, während B es für ein geometrisches Verhältniss nimmt? Wie aber soll sich der unerfahrne Schüler aus dieser Verlegenheit ziehen? das Gesagte mag einen Beitrag zu der Kenntniss der Mängel geben, von denen auch die Mathematik nicht frei ist, und zeigen, dass der verstorbene von Spaun die Sache in seinem mathematischen Testamente nicht so schief und falsch angesehen hat, als manche geglaubt haben.

Der Verfasser nennt die Zahl, welche gefunden wird, wenn man das Vorderglied eines geometrischen Verhältnisses in das Hinterglied dividirt, mit vielen mathematischen Lehrbüchern, den Exponenten anstatt „Quotienten.“ Wenn ich diesem Gebrauche meinen Beifall versage, so tadle ich weniger den Verfasser, als die herrschende Sitte der mathematischen Lehrbücher überhaupt, die dem Worte „Exponent“ in diesem Falle eine andere Bedeutung geben, als in der Lehre von den Potenzen, was nirgends so sehr vermieden werden sollte, als in derjenigen Wissenschaft, die für die strengste, vollkommenste und für die Grundlage so vieler andern Wissenschaften gilt, deren Studium schon bei den Alten dem der Philosophie vorangehen musste. Dazu kommt, dass in den geometrischen Progressionen die Zahl, die man dort gleichfalls den Exponenten nennt, aber richtiger den Quotienten der geometrischen Progression nennen sollte, in mehreren Fällen zu einer bestimmten Potenz erhoben vorkommt, also selbst einen Exponenten bei sich hat. Da ist es nun augenscheinlich, dass das Wort „Exponent“ in derselben Formel in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird; das einemal versteht man darunter den sogenannten Exponenten der Progression, wofür ich immer „Quotient der Progression“ sage, weil diese Zahl wirklich durch Division zweier auf einander folgender Glieder der geometrischen Progression gefunden wird; das anderemal aber den wirklichen Exponenten, der anzeigt, wie vielmal der Quotus der Progression als Faktor gesetzt werden solle. Nennt man

das erste Glied einer geom. Progression $= a$, das letzte $= n$, die Summe der Progr. $= S$, die Anzahl der Glieder $= n$; und den Quotienten der Progr. $= c$, so gehören zu den erwähnten Formeln unter andern folgende: $u = ac^{n-1}$; $S = \frac{a(c^n-1)}{c-1}$; $a = \frac{(c-1)S}{c^n-1}$; $c^n - \frac{S}{a} \cdot c + \frac{S-a}{a} = 0$. Es ist aber bei den geom. Verhältnissen und Progressionen diese Bezeichnung des Quotienten mit dem Namen „Exponenten" überdiess eine ganz willkührliche, gar nicht aus dem Wesen der Verhältnisse hervorgehende, mithin um so mehr zu verwerfen.

Was der Verfasser über die Regel de tri, und zwar über die einfache, sagt, ist gut; nur hätte ich gewünscht, dass er den § 75 weniger schwerfällig aufgestellt hätte. Er betrifft die richtige Setzung der vier Glieder einer geometrischen Proportion benannter Zahlen Behufs der Berechnung des vierten Gliedes. Man erspart sich zwar auf solche Art die Aufstellung *einer* Proportion, kann aber, wenn man im Vergleichen der zwei verschiedenartigen Dinge noch nicht sicher genug ist, weit leichter fehlen; desshalb halte ich meine Art, aus einem Regel de tri-Beispiele die Proportion aufzustellen, wie ich sie in meinen bürgerlichen Rechnungen gelehrt habe, zur Vermeidung einer falschen Rechnung, wenn auch nicht gerade für die einzig richtige, doch für geeigneter. Dieser zu Folge lasse ich von jedem Regel de tri-Beispiele die Angabe oder den einen bekannten Theil, die eine bekannte Hälfte des Beispiels in *eine* Zeile, und darunter oder darüber die Frage, d. h. den zweiten nicht ganz unbekannten Theil des Beispiels so setzen, dass immer die gleichnamigen Dinge unter einander zu stehen kommen. Hierauf fange ich das Aufstellen der Proportion als das zweckmässigste mit dem vierten Gliede an, worein das gesuchte Glied x kommt. In's dritte kommt die Zahl aus der Angabe, die unter oder über dem x steht; in's zweite die Zahl, die noch aus der Frage übrig ist, und in's erste die noch übrige Zahl aus der Angabe. Auf diese Art sind die Zahlen der Angabe in's erste und dritte Glied, die Zahlen der Frage in's zweite und vierte Glied vertheilt. Jetzt erst untersucht man, wie die zwei verschiedenartigen Dinge des Beispiels zu einander im Verhältnisse stehen. Stehen sie im geraden Verhältnisse, so bleiben die Glieder der Proportion so stehen, wie sie aufgestellt worden sind; wirken sie aber verkehrt auf einander, so vertauschen die zwei ersten Glieder ihre Stelle gegen einander; alsdann multiplicirt man die zwei innern Glieder der Proportion mit einander und dividirt diess Produkt durch das bekannte äussere, so ist das x gefunden.

Die zusammengesetzte Regel de tri hat der Verfasser gar nicht als eine besondere Rechnung abgehandelt, sondern sie

zur Kettenregel gezogen, womit ich durchaus nicht übereinstimme, da sie sich als besondere Rechnung aufführen lässt. Seine Eintheilung der Kettenregel in die eigentliche und uneigentliche, die ich bereits in meinen bürgerlichen Rechnungen gemacht habe, konnte dessen ungeachtet unverändert stehen bleiben, wenn ihr auch mehr Deutlichkeit zu wünschen wäre, die, wahrscheinlich um die Grenzen des Leitfadens nicht zu überschreiten, Folge zu grosser Kürze ist, wie pag. 57 zu sehen.

Die Hervorhebung der 6 Fälle der einfachen Gesellschaftsrechnung hat mich sehr angesprochen, wie mir überhaupt die Behandlung dieser und der zusammengesetzten Gesellschaftsrechnung recht gut gefallen hat. Eben so ist das zweite Heft gut ausgearbeitet, so dass jeder Schüler, dem es um Erlernung der vorzüglichsten kaufmännischen Rechnungen zu thun ist, wenn er nur mit Ernst an die Sache geht, mit Hülfe des mündlichen Unterrichts des Lehrers, die Sache sich gründlich zu eigen machen kann. Die Erscheinung dieses zweiten Heftes aber ist auch deshalb ein dankenswerthes Unternehmen, als es sehr schwer ist, eine gedruckte Anweisung zur Erlernung der kaufmännischen Rechnungen zu finden, die wohlfeil, kurz und doch zugleich fasslich wäre, so dass ich dem Verf. den Gebrauch derselben auch auf andere Anstalten wünsche. Für den Selbstunterricht sind jedoch diese zwei Bücher zu kurz.

Breslau. *Prudlo.*

Handbuch für Schüler in Land- und Stadtschulen zum Gebrauche beim Rechnen, von *D. T. Kopf*, Lehrer und Erziehungsinspector. Berlin, 1832 bei H. Wagenführ. 280 S. kl. 8. mit 1 Figurentafel.

Handbuch für Lehrer in Stadt- und Landschulen beim Unterrichte im Rechnen von *D. T. Kopf*, Lehrer und Erziehungsinspector. Berlin, 1832 bei H. Wagenführ. XVI u. 464 S. kl. 8. mit 1 Figurentafel.

Ich fasse beide Bücher zusammen, weil sie zusammen ein vollständiges Ganze ausmachen, das eine ausschliesslich für den Schüler, das andere für den Lehrer bestimmt ist. Beide sollen in Land- und Stadtschulen, und zwar in den Elementarschulen gebraucht werden, wie es auch die Anlage des Ganzen und die Methode beim Behandeln des Stoffes deutlich zeigt. Sie enthalten aber nicht bloss diejenigen Gegenstände des Rechnens, welche die ganze Zeit des Schulbesuches der Elementarschulen ausfüllen, sondern erstrecken sich auch noch auf einige Rechnungen des kaufmännischen Verkehrs, umfassen also das gesammte Rechnen, wie es in den zwei untersten Klassen der meisten Gymnasien jetziger Einrichtung gelehrt wird, nämlich die

Numeration, die vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen, die gemeinen und Decimalbrüche, die benannten Zahlen, einiges aus der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, woran sich von selbst die einfache Regel de tri anschliesst; ferner die zusammengesetzte Regel de tri u. den Kettensatz. Aus den in's kaufmännische und bürgerliche Leben einschlagenden Rechnungen sind behandelt die Wechsel-, Zinsen-, Termin-, Diskonto-, Rabatt-, Thara-, Gesellschafts- und Vermischungs-Rechnung. Selbst die Geometrie ist dabei nicht ohne Berücksichtigung geblieben und eine kurze Anweisung gegeben, Flächen und Körper, die aus geraden Linien gebildet werden, wie auch die Kreisfläche und die Kugel, Walze nebst dem Kegel zu berechnen. In dem Buche für die Lehrer steht am Ende noch eine arithmetische Zugabe, die in dem für Schüler fehlt, von der Aufsuchung der Quadrat- u. Kubikwurzel handelt und 46 Aufgaben aus der Algebra enthält, ohne ein Wort über das dabei zu beobachtende Verfahren zu geben. Die Figurentafel ist in beiden Büchern dieselbe und bezieht sich auf die aus der Geometrie vorkommenden Aufgaben. Beide Bücher behandeln dieselben Rechnungen in denselben Paragraphen. Die Beispiele lauten in beiden ganz gleich, nur sind sie in dem Buche für Schüler ohne Facit aufgeführt, welches man dagegen in dem für Lehrer und mit gleicher Nummer versehen findet, dass also, mit des Verfassers Art zu reden, beide Bücher so genau harmoniren, wie die Colmer Glocken beim Festgeläute.

Aus diesem Inhaltsverzeichnisse wird man ersehen, dass der Verfasser in den Kreis des Schul-Elementarunterrichts auch solche Gegenstände gezogen hat, die sonst nur den Gymnasien vorbehalten sind, als: die Wurzelziehung, Auflösung algebraischer Aufgaben, Berechnung mehrerer Figuren und Körper, und man dürfte hiernach leicht auf den Gedanken fallen, beide Bücher den mittlern, wohl gar den höheren Gymnasial-Klassen zu empfehlen. Man würde jedoch das Wesen und die Methode des Gymnasialunterrichts verkennen, wenn man sie auf einer solchen Anstalt höher hinauf, als in den zwei untern Classen zum Grunde legen wollte. In dieser Hinsicht sind sie viel zu mager. So wird S. 451 über Algebra nichts weiter gesagt, als dass sie ein sehr wichtiger Theil der Mathematik und die Wissenschaft sei, endliche Grössen nach allgemeinen Zeichen zu bestimmen und aufzufinden, dass man die Algebra (was übrigens nicht ganz richtig ist) auch Buchstabenrechnung nenne, weil man sich zu diesen Zeichen fast allgemein der Buchstaben bediene; das Wort Algebra sei arabischen Ursprungs und bedeute eigentlich die Kunst, einen gebrochenen Knochen (Beinbrüche) zu heilen; eine Bedeutung, die mir bis jetzt gar nicht bekannt war. — Was nützen diese Dinge dem Elementarlehrer, wenn er erst aus diesem Bu-

che Kenntniss der Algebra erwerben wollte! Wie soll er es anfangen, die darauf folgenden Beispiele algebraischer Art, wie sich der Verf. ausdrückt, aufzulösen, wenn er alles vermisst, was die Auflösung vorbereitet! — Die Ausziehung der Quadratwurzel ist von S. 429 an auf nicht ganz drei Seiten mit Zuziehung der Geometrie und Einflechtung des Gebrauches der Buchstabenrechnung abgefertigt worden, so dass ich sehr fürchten muss, das Kapitel von der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel werde auf unfruchtbaren Boden gefallen sein, wenn die Schullehrer nicht Leute sind, die eben so gut in der Planimetrie, als in der Zahlenlehre, namentlich in der Buchstabenrechnung zu Hause sind. Gleichwohl ist der Verf. für seine Darstellungsweise so eingenommen, glaubt die Sache so deutlich gemacht zu haben, dass er S. 431 in die Worte ausbricht: „Ist dir, lieber Leser und Rechner, Kritiker und Antikritiker, diess noch nicht deutlich, dann (nimm mir's nicht übel) hättest du, trotz der durchgemachten Alligationsrechnung, nimmermehr das Schiesspulver erfunden."

Ob und *welche Idee* dem Verfasser beim Abfassen des zweiten Buches für Lehrer hinsichtlich des Gebrauchs vorgeschwebt habe, habe ich bei aller Sorgfalt, die ich darauf verwandt, nicht ermitteln können. Für den *angehenden* Lehrer enthält es bei den schwierigeren Dingen, z. B. den kaufm. Rechnungen, den geometr. Aufgaben, viel zu wenig, so dass sich derselbe durchaus ein anderes Rechnungsbuch wird anschaffen müssen, wenn er in dergleichen Dingen sich orientiren und hierauf andern Unterricht ertheilen soll. *Aeltere* Lehrer aber, die den darin behandelten Gegenstand kennen, bedürfen dieses Buches gar nicht und werden sich auch lieber nach andern umsehen, die die Sache tiefer verfolgen, als hier geschehen ist. Wollte man glauben, der Verf. habe angehenden, überhaupt noch nicht genug erfahrnen Lehrern eine gute, zum wenigsten brauchbare *Unterrichtsmethode* vortragen wollen, wie sie das Unterrichten der Kinder anfangen sollen, um gute und fertige Rechner zu bilden: so dürfte man sich wohl ein wenig verrechnet haben, indem man zwar häufige Fragen des Lehrers aufgestellt und vom Schüler beantwortet findet, zu zeigen, wie der Lehrer die Sache ungefähr traktiren solle: diese sind jedoch meist nur in leichten Fällen angebracht, entbehren bisweilen der nöthigen Uebergänge vom Leichteren zum Schwereren, und lassen den Lehrer in schwierigeren Fällen unbefriedigt, oder ganz im Stiche, wie ich, wenn es sonst nöthig wäre, leicht nachzuweisen im Stande bin; wiewohl ich wieder keinen Anstand nehme, die Erklärung abzugeben, einzelne Katechisationen zwischen dem Lehrer und Schüler in dem Buche Nr. 1 als gelungen gefunden zu haben, dergleichen unter andern beim Numeriren vorkommen. Dass ich aber in der angegebenen Methode des Verf.

etwas Eigenthümliches, was *Empfehlung* verdiente, sollte entdeckt haben, muss ich geradezu läugnen. Unterweisungen, wie er sie in diesen beiden Büchern geliefert hat, giebt es bereits viele, die noch obendrein einzelnes weit gründlicher und dennoch eben so verständlich, wo nicht verständlicher durchführen. Ich kann daher nicht recht begreifen, wie er in der Vorrede S. 7 die Herausgabe beider ein Bedürfniss nennen und Jeremiaden über den arithmetischen Zustand unserer Volksschulen dergestalt anstimmen könne, dass er sich veranlasst gesehen habe, die Morgenstunden (von 3 bis 5) eines Jahres der Bearbeitung dieses zweifachen Handbuches zu widmen!

Den Inhalt beider Bücher hat der Verf. in vier Abschnitte getheilt, die sich nach dem Alter der Schüler richten. Der erste Abschnitt ist Kindern von 5—8 Jahren bestimmt und enthält folgende Gegenstände: „Bildung der Zahlen, das Numeriren bis 99999, die Hauptsätze über die 4 Rechnungsarten mit ganzen Zahlen, und einiges über die beiden Arten der Verhältnisse und Proportionen, von § 1 bis § 21. Der zweite Abschnitt oder Kursus ist für Kinder von 8—10 Jahren geschrieben, führt die Numeration von 99999 zu grösseren Zahlen, beginnt die Rechnung mit benannten Zahlen, schliesst mit den gemeinen und zehntheiligen Brüchen, von § 21 bis 42. Im dritten Kursus von § 43 bis § 53 werden mit Kindern von 10 bis 12 Jahren die Rechnungen mit benannten Zahlen vollständig durchgemacht, worauf die einfache Regel de tri folgt. Im vierten Kursus von § 54 bis an's Ende hat es der Verf. mit Kindern von 12 bis 14 Jahren und mit allen denjenigen Gegenständen zu thun, die ausser den so eben angegebenen noch übrig sind und schon früher von mir namentlich bezeichnet worden sind. Wenn sich nun darunter welche befinden, die besser als Unterrichtszweige eines Gymnasii passen, und vom Verfasser eine nur nothdürftige, des Beweises ermangelnde Behandlung erfahren haben: so wird ohne weiteres klar werden, dass sie in der vom Verf. gegebenen Form noch viel weniger dem Schüler einer Elementarschule zusagen, und selbst dem Lehrer derselben manche Schwierigkeiten durch die häufig angewandte zu grosse Kürze verursachen werden. Alsdann aber finde ich es für nöthig, die Saiten, die der Verf. etwas zu hoch gespannt hat, etwas herunterzustimmen, und kann, des löblichen Eifers ungeachtet, den er für seine Sache überall an den Tag legt, in die gute, eigentlich gar zu hohe Meinung, die er von sich hegt und in der Vorrede S. 13 und 15 ausspricht, nicht unbedingt einstimmen. Hätte er die ersten 3 Abschnitte und aus dem vierten nur so viel abdrucken lassen, als es für Schüler der Elementarschulen heilsam und faselich ist, ohne durch schwierige kaufmännische Rechnungen andern nützlicheren Unterrichtszweigen Abbruch zu thun, also z. B. die Gesellschafts-, die Ver-

mischungs- und die zusammengesetzte Proportionsrechnung aufgenommen, alles übrige aber weggelassen, das aufgenommene aber in derselben Art behandelt, wie die anfänglichen Abschnitte: gewiss hätte er alsdann ein recht brauchbares Buch geliefert. Wie es vorliegt, ist es für den Lehrer und Schüler im vierten Abschnitte zu schwer, wenn auch der Schüler seine 14 Jahre erreicht hätte, dem, besonders wenn er vom Lande ist, Wechselrechnungen stets böhmische Dörfer sind, ungerechnet, dass ich nicht recht begreifen kann, wie Schüler mit dem Eintritte in die Elementarschule am Ende des fünften Jahres, ohne lesen zu können, ein gedrucktes Rechnungsbuch lesen, verstehen und gebrauchen sollen. Mögen andere darüber urtheilen, wie sie immer wollen, meine Ueberzeugung lasse ich mir durchaus nicht nehmen, dass es in der Pädagogik nichts ungereimteres giebt, als Kindern, die noch nicht lesen können, ein gedrucktes Rechnungsbuch in die Hände zu geben, um dem Lehrer darnach in der Schule zu folgen und zu Hause nachzulesen. Ein Thema, das allein verdient, näher beleuchtet zu werden!

Eigenheiten, die das Buch hat, sind die Aufstellung der Multiplikation unmittelbar nach der Addition; die Subtraktion folgt dann immer der Division vorauf; eine Verwechselung der gewöhnlichen Folge ohne Nachtheil für die Deutlichkeit! Wenn dagegen der Verf. die gemeinen und zehntheiligen Brüche zusammen abhandelt, so möchte ich ihm keine Nachfolger darin wünschen, da die letzteren bekanntlich in mehreren Stücken, z. B. bei der Division, von den ersteren abweichen. Den vierten Kursus hat er betitelt „das Rechnen in seiner nothwendigen Vollkommenheit", dessen Sinn ich nicht einmal aus dem Inhalte habe ersehen können.

Das S. 433 Gesagte beruht, wie es scheint, auf unrichtigen Begriffen, die jedes gute arithmetische Lehrbuch leicht aufhellen kann. Jede Zahl, aus der sich eine Wurzel ziehen lässt, ohne einen Rest zu lassen, nennt man eine *vollständige*, *vollkommene* Potenz, wie 16, 25, 27, 36, 64, 81, 100 u. s. w. $\sqrt{16}=4$; $\sqrt[3]{27}=3$; $\sqrt[3]{64}=2$; jede Zahl dagegen, aus der sich keine Wurzel ziehen lässt, ohne einen Rest zu geben, heisst eine *unvollständige*, *unvollkommene* Potenz, wie 14, 17, 31, 52 u. s. w. So ist $\sqrt{14}=3$ und es bleibt 5 zum Reste; $\sqrt[3]{31}=3$ und es bleibt 4 zum Reste. Die Wurzel aus einer vollständigen Potenz, z. B. aus einem vollständigen Quadrate, lässt sich demnach immer *genau*, aus einer unvollständigen dagegen *nie* genau finden. Jene nennt man daher *rational*, diese *irrational*. Rational kann in's Deutsche durch „genau angebbar, genau bestimmbar", irrational durch „nicht genau angebbar, nicht genau bestimmbar" übersetzt werden. Beide Wörter sind lateinischen Ursprungs

und stammen von ratio, welches unter andern auch Verhältniss bedeutet. Davon kommt das Adjectiv rationalis und das Gegentheil irrationalis. Beide Adjectiva werden auf das Hauptwort numerus bezogen. Numerus rationalis heisst dann eine Zahl, die ein bestimmtes, ein genaues, ein genau bestimmbares Verhältniss zu einer andern hat; mithin numerus irrationalis diejenige Zahl, deren Verhältniss zu einer zweiten nicht genau bestimmt werden kann. Man kann nun eine Zahl mit einer jeden andern in's Verhältniss stellen, d. h. fragen, wie oft sie in dieser stecke. Häufig nimmt man als das einfachste die 1 als die zweite Zahl an, und fragt, wie oft eine andere Zahl in der 1 stecke. Ist nun in der 1 eine andere Zahl a etlichemal ganz, oder auch nur bruchweise, aber in beiden Fällen genau enthalten, so dass der Quotus genau ermittelt werden kann: so hat man an dieser Zahl a eine rationale Zahl, d. h. eine Zahl, deren Verhältniss zu der 1 genau angegeben werden kann. So ist $\frac{3}{4}$ rational, weil es in 1 genau enthalten ist, nämlich $\frac{4}{3}$mal; 6 ist eine rationale Zahl, weil 6 in 1 $= \frac{1}{6}$ giebt. Gewöhnlich jedoch wird das Verfahren umgekehrt und die 1 in die andere Zahl dividirt. Giebt die Division einen Quotus, dessen Werth genau gefunden ist, gleichviel ob als eine ganze Zahl, oder als ein Bruch, so nennt man die Zahl rational. Bei diesem Verfahren erscheint dann jede Zahl als ein Produkt der 1, und zwar genau ausgedrückt. So ist $\frac{3}{4}$ rational, denn 1 in $\frac{3}{4}$ steckt $\frac{4}{3}$mal; 6 ist eine rationale Zahl, weil sie das sechsfache von 1 ist. Geht aber die 1 in einer Zahl nicht genau auf, oder besser gesagt, lässt sich auf keine Weise genau bestimmen, wie oft die 1 in einer Zahl stecke, so lässt sich auch diese Zahl selbst nicht genau finden, und eine solche Zahl, deren Verhältniss zu der 1 nicht genau bestimmbar ist, sie selbst also nicht genau angegeben werden kann, heisst nun eine irrationale Zahl, wie $\sqrt{5}$, $\sqrt{10}$, $\sqrt[3]{9}$, $\sqrt[3]{12}$, $\sqrt[4]{15}$, $\sqrt[4]{29}$ u. s. w. Man ersieht also hieraus, dass man wohl von rationalen Wurzeln, nicht aber von rationalen Potenzen, eben so von irrationalen Wurzeln, nicht aber von irrationalen Potenzen sprechen könne.

Eben so ist S. 51 eine Unrichtigkeit enthalten. Der Verf. sucht den Rest bei der Subtraction auf eigene Weise. Steht der Minuendus und Subtrahendus neben einander durch das Subtractionszeichen verbunden, wie 78—36, oder auch 28—49, so zieht der Verf. stets die kleinere Zahl von der grösseren ab, mag sie links oder rechts vom Zeichen stehen. Diess ist aber gegen den allgemeinen arithmetischen Gebrauch, der den Subtrahendus stets rechts vom Subtractionszeichen stellt, dem zu Folge also 78—36 bedeutet, dass von 78 die Zahl 36 weggenommen werden solle. Kommt einmal der Fall vor, dass der Subtrahendus grösser ist als der Minuendus, wie in dem Bei-

spiele 28 — 49, so kann zwar streng genommen das Abziehe nicht erfolgen, weil mehr abzuziehen ist, als es geht, un man sagt dann dem Schüler gemeiniglich, das gehe nicht an gleichwohl geräth der Arithmetiker in keine Verlegenhei wegen des Facit's, und bringt in dem vorliegenden Beispiel — 21 zum Rest heraus, d. h. 49 sollen abgezogen werden vo 28, es sind aber nur 28 Einheiten vorhanden, folglich kön nen auch nur 28 weggenommen werden, es bleiben demnac noch 21 wegzunehmen übrig, welches durch das vorangesetzt Subtractionszeichen angezeigt wird. Dinge dieser Art gehö ren jedoch nicht in die Elementarschulen, der Elementarleh rer darf aber von dem allgemein eingeführten arithmetische Gebrauche nicht abgehen, um kein Schwanken unter den Schü lern zu erregen. So erlaubt sich der Verf. S. 175 die alt Regel, eine ganze Zahl in einen Bruch zu dividiren, umzu stossen, indem er ihr den Vorwurf macht, dass sie zu eine verderblichen Gedankenlosigkeit führe. Einen solchen Vor wurf kann man jeder Regel machen, die ohne hinreichend überzeugende Gründe angewandt wird; Regeln, wie etwas zu machen sei, müssen einmal vorhanden sein, während der Be weis oft fehlen kann; die Schuld aber liegt stets am Lehrer wenn er eine bestehende Regel nicht zu erklären, nicht zu erläutern, andern nicht verständlich zu machen versteht, und es ist eine alte, sehr bekannte Sache, dass sich alle Regeln die bei der Bruchrechnung vorkommen, nicht nur rechtferti gen, sondern auch aufs deutlichste als richtig nachweisen und verstehen lassen.

Die Lehre des Verf. von den Doppelbrüchen S. 137 is zu mangelhaft und kann daher den Schüler zu Irrthümern führen. Er schreibt die Doppelbrüche ganz falsch. So z. B $3 : \frac{1}{2}$ schreibt er als Doppelbruch $= \frac{1}{2}$ mit gleichen Strichen was zweifelhaft machen kann, ob 3 in $\frac{1}{2}$, oder $\frac{3}{2}$ in 1 divi dirt werden solle. Der Strich, welcher den Hauptzähler von Hauptnenner trennt, muss stets stärker, oder wenigstens län ger gemacht werden, wie $\frac{\frac{1}{2}}{\frac{3}{5}}$, oder $\frac{\frac{2}{3}}{5}$, oder $\frac{6}{\frac{7}{8}}$, oder $\frac{2\frac{1}{4}}{\frac{6}{7}}$ u. dgl mehr. Die dort gegebene Regel, einen Doppelbruch in einen einfachen zu verwandeln, passt nur für den besondern Fall wie $3 : \frac{1}{4}$, d. h. wenn ein Bruch durch eine ganze Zahl divi dirt werden soll; die übrigen Fälle fehlen.

Von der Kettenregel hält der Verf. sehr wenig, er wür digt sie nicht einmal dieses Namens, sondern nennt sie den Kettensatz, ohne einen Unterschied beider Benennungen fest gestellt zu haben. Er scheint aber die Gründe nicht zu ken nen, auf denen sie beruht. Wäre ihm, um nur eine Quelle an zuführen, das bekannt, was Euler in seiner Algebra darüber ge

nahl, er würde gewiss sich über eine Rechnung nicht lustig gemacht haben, die entschiedene Vorzüge vor andern Rechnungen aufzuweisen im Stande ist. Diesem Umstande scheint es noch zugeschrieben werden zu müssen, warum er sie so wenig beachtet hat. Den S. 345 hinzugefügten Beweis der Richtigkeit der dort geführten Berechnung wird wahrscheinlich Niemand, am allerwenigsten aber ein Schullehrer verstehen, welchen man doch unmöglich annehmen kann, dass er so viele mathematische Kenntnisse besitze, um blosse Andeutungen für hinreichend zu halten, einen nicht eben ganz leichten Beweis zu finden. Wenn aber nach S. 348 der Verf. noch glaubt, dass die Leute die Kettenregel als das non plus ultra des Rechnens ansehen, so dürfte er dennoch einige Decennien zurück sein! — Sehr aufgefallen ist mir, wie der Verf. hat sagen können, in der Natur gebe es keine verkehrte, sondern nur lauter gerade Verhältnisse; die verkehrten Verhältnisse hätten erst die Menschen gemacht.

Ich breche hier ab, ohne alle Mängel, die mir beim Durchlesen aufgestossen sind, angeführt zu haben, in der Ueberzeugung, der der Sache kundige Leser werde eben so urtheilen, und bemerke nur noch zum Schlusse dieser Anzeige, dass nach Abrechnung der anhaftenden Mängel, besonders nach Weglassung des grössten Theiles des vierten Abschnittes beide Werke ihre Brauchbarkeit immer noch behalten, ja mancher Schule sie noch dann noch grossen Nutzen stiften können, wenn nur der Lehrer sie beide recht zu handhaben versteht, ohne sich jemals sklavisch an die abgedruckten Fragen und Antworten zu halten. Des Brauchbaren und Guten ist immer noch genug, und wäre mir zwischen beiden die Wahl frei gestellt, so würde ich unbedingt das Lehrbuch Nr. 1 für die Schüler der höhern Gymnasialklassen und selbst zum Gebrauche in den 2 untern Realschulklassen wählen. Namentlich muss ich hier der gelungenen Darstellung Erwähnung thun, wie der Verf., dem man Gründlichkeit nicht absprechen kann, bei der Subtraction S. 166 u. ff. auch die sogenannte Zeitberechnung das Alter einer Person aus dem Geburts- u. Sterbezeitpunkte finden lehrt; eine Methode, welche ich für ganz richtig halte und auch schon in meinen Anfangsgründen des Rechnens kurz angedeutet habe und fortwährend im Schulunterricht anwende. Ferner gehört hierher der mit ziemlich gutem Erfolg gemachte Versuch, den Unterschied festzustellen zwischen einem geometrischen Verhältnisse und einem Divisionsbeispiele, eben so zwischen einem arithmetischen Verhältnisse und einem Subtractionsbeispiele; Dinge, welche meine von mir früher aufgestellte Behauptung von neuem bestätigen, dass Bücher, welche die bekanntesten und allgemein verbreiteten Unterrichtsgegenstände behandeln, selbst dann noch manche Goldkörnchen enthalten können, wenn auch das Ganze

als misslungen, oder wenigstens als dem gefassten Plane nicht ganz entsprechend befunden würde.

Papier und Druck ist gut.

Breslau. *Prudlo.*

---

1) *Methodisches Handbuch für den Gesammtunterricht im Rechnen.* Als Leitfaden bei dem Rechenunterricht und zur Selbstbelehrung. Von Dr. *F. A. W. Diesterweg* und *P. Heuser.* 1r Theil bearbeitet von Dr. *F. A. W. Diesterweg*, Director des Lehrerseminars zu Mörs. Elberfeld, Büschlersche Verlagsbuchh. 1829, XVI u. 137 S. in 8. 2r Theil bearbeitet von *P. Heuser*, Lehrer in Elberfeld. 1. Abtheil. Ebend. 1830, VIII u. 215 S.; 2. Abtheil. 1831, 191 S. in 8.

2) *Die Rechenkunst.* Von Dr. *J. Götz*, Lehrer der Mathem. am Gymnas. zu Zerbst. 2te Auflage, Berlin, Reimer 1832, V u. 245 S. in gr. 8.

Die vor uns liegenden Bücher behandeln beide ungefähr denselben Theil der Mathematik, nämlich die Anfangsgründe der Arithmetik so weit, als die im Geschäftsleben häufiger vorkommenden Fälle es verlangen, also die sogenannten vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen und die Proportionsrechnungen, natürlich besonders mit Anwendung auf benannte Zahlen, nur kommt in Nr. 1 hierzu noch einiges andere. In beiden erkennt man das Streben der Verfasser durch eine naturgemässe Entwickelung der verschiedenen Lehren und Regeln aus einander eine klare Einsicht der Richtigkeit derselben herbeizuführen, und ein gedankenloses, mechanisches Rechnen zu verhüten, zugleich aber auch durch Berechnung vieler Beispiele Sicherheit und Gewandheit im Rechnen zu befördern. Uebrigens aber unterscheiden sich beide Bücher wesentlich durch die Behandlungsart im Einzelnen, eine Folge von den verschiedenen Zwecken, welche die Verfasser zunächst im Auge hatten. Hr. *Diesterweg* und Hr. *Heuser*, die Verf. von Nr. 1, haben für Lehrer geschrieben, und wollten diesen eine Anweisung geben zum methodischen Unterrichte im Zählen und Rechnen vom ersten Anfange an; Nr. 2 dagegen ist zunächst etwa für Schüler der oberen Klassen einer Bürgerschule oder der unteren eines Gymnasiums, nebenbei aber auch wohl zum Gebrauche für Geschäftsmänner bestimmt, und enthält eine zwar populäre aber systematische Zusammenstellung der Hauptlehren der niederen Arithmetik nebst ihren Anwendungen im praktischen Leben. Ob es nun gleich an guten Büchern weder der einen noch der andern Art fehlt, und also nicht eben dringendes Be-

dürfens die HH. VV. veranlassen konnte, die Anzahl der sch
vorhandenen Bücher zu vermehren, so müssen wir doch im Al
gemeinen bemerken, dass beide Bücher an die besseren ihr
Art sich anschliessen, und desshalb Empfehlung verdienen;
beiden ist der Vortrag grösstentheils klar und ohne weite
Nachhülfe verständlich, auch durch viele Beispiele erläute
besonders in Nr. II, welches überdiess einen ganz eigenthü
lichen Gang in den Proportionsrechnungen nimmt. Das Einz
ne betreffend machen wir folgende Bemerkungen.

Der erste Theil von Nr. 1, bearbeitet von Hrn. *Diester*
weg, enthält in 9 besonderen Abschnitten die sogenannten vi
Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, auch die Hanp
sätze der Regeldetri, nämlich im ersten bis dritten Abschnit
das Zählen, Schreiben der Zahlen, Zusammenzählen und Al
ziehen, im vierten Absch. das Multipliciren, im fünften d
Dividiren reiner Zahlen, dabei auch schon manches aus d
Lehre von den Brüchen und Verhältnissen, im sechsten Absch
die Reduction benannter Zahlen auf höhere oder niedrige
Einheiten, im siebenten die Addition und Subtraction, im acht
die Multiplication und Division in benannten Zahlen nebst de
Wesentlichen der Regeldetri. Der neunte Abschnitt behande
in 6 besonderen Abtheilungen die Bruchrechnung, worauf no
zwei Anhänge folgen, der erste von den Primzahlen und den Ken
zeichen der Theilbarkeit der Zahlen, der zweite von der B
rechnung (Ausmessung) der Linien, Flächen und Körper. D
hier kurz angedeutete Stoff ist so behandelt, dass der Lehr
eine fortlaufende Anweisung erhält, die ersten Vorstellung
und Begriffe von der Zahl, dem Zählen und dem Rechnen
dem Geiste des Kindes zu wecken, auf eine naturgemässe Wei
von dem Einfacheren zum Zusammengesetzteren fortzuschre
ten, nie zu einem neuen Gegenstande überzugehen, bevor d
Vorausgehende gehörig gefasst und eingeübt ist, und so zw
Fertigkeit in Anwendung der Regeln zu erzielen, aber doch b
Vermeidung eines todten Mechanismus das Rechnen zugleic
zu einer fortlaufenden Denkübung zu machen. Das Letzte suc
Hr. D. besonders zu erreichen, dass er zuerst immer das Kop
rechnen berücksichtiget, und jede besondere Art von Aufgab
nur dann erst schriftlich behandeln lässet, nachdem sie mün
lich sorgfältig durchgegangen und durch viele nur im Kopfe g
rechnete Beispiele erläutert worden ist; jeder kleinere A
schnitt, ja jeder Hauptsatz dieses ersten Theiles zerfällt dah
gewöhnlich in zwei Abtheilungen, welche mit den Ueberschri
ten *mündlich* und *schriftlich* bezeichnet sind. Theils hie
durch, theils überhaupt durch die vom Verf. gewählte Verth
lung des Stoffes wird allerdings eine grössere Weitläufigk
und manche Wiederholung herbeigeführt, und man könnte hi
sichtlich der Anordnung Manches als einer systematisch

Ordnung zuwiderlaufend tadeln, z. B. dass die Berechnung in benannten Zahlen der Bruchrechnung vorausgehet, u. a., allein hier kam es nicht darauf an, die Elemente der Arithmetik in einem abgerundeten Systeme darzustellen, sondern den Weg zu zeigen, auf welchem den Kindern nach und nach die verschiedenen Lehren von den Zahlen und den Rechnungen damit sicher beigebracht, und zugleich Lust zum Lernen eingeflösst werden könne; und hierbei sind jene Wiederholungen, mit welchen zugleich Erweiterung des früher Gelernten verbunden ist, nur nützlich. Mit der übrigen Ausführlichkeit stimmt es nicht überein, dass S. 62 die Pythagorische Tafel nur hingestellt ist, ohne einige Bemerkungen über die Bildung derselben. Brüche in welchen Nenner und Zähler gleich sind, rechnet Hr. D. zu den *ächten*, da doch solche zu den uneigentlichen gehören, die den eigentlichen entgegengesetzt sind, welche selbst erst in ächte und unächte zerfallen. Bei dem Uebergange zu der Division mit Brüchen äussert der Verf.; hier könne das Dividiren nicht als Eintheilen betrachtet werden, was aber doch recht gut möglich ist; z. B. 12 dividiren durch $\frac{2}{3}$ heisst, den soviel-ten Theil von 12 nehmen, der wievielte Theil die Einheit von $\frac{2}{3}$ ist; nun ist die Einheit $\frac{1}{2}$ von 2 Ganzen, also 3 mal $\frac{1}{2}$, d. i. $\frac{3}{2}$ von $\frac{2}{3}$: 12 durch $\frac{2}{3}$ dividiren heisst demnach: $\frac{3}{2}$ von 12 nehmen oder 12 durch $\frac{3}{2}$ multipliciren. Ein Fehler im Ausdrucke, der durchaus hätte vermieden werden sollen, findet sich in der zweiten Auflösung der Aufgabe: 29 Centner durch $\frac{1}{4}$ zu dividiren wo der Hr. Verf. sagt: „29 Centner durch $\frac{1}{4}$ theilen, heisst untersuchen, wie oft $\frac{1}{4}$ in 29 enthalten sind“ u. s. w. und kurz darauf: „$\frac{1}{4}$ in $\frac{116}{4}$ Ctr. $= \frac{116}{3} = 38\frac{2}{3}$ *Centner Mal*.“ Betrachtet man das Dividiren so wie hier der Verf., so muss bei einem benannten Dividendus auch der Divisor benannt sein, der Quotient aber ist eine reine Zahl. Zu der Bemerkung S. 365, dass eine durch 2 andere ganze Zahlen theilbare ganze Zahl nicht nothwendig durch das Produkt derselben theilbar sei, hätte hinzugefügt werden sollen, dass sie dieses allerdings immer sein müsse, sobald jene beiden Zahlen relative Primzahlen sind. Das zur Erläuterung gewählte Beispiel ist nicht passend, denn eine durch 7 und 9 theilbare Zahl, von welcher also $\frac{1}{7} - \frac{1}{9} = \frac{2}{63}$ eine ganze Zahl ist, muss nothwendig auch durch 7×9 theilbar sein. Ausser in diesen wenigen Stellen haben wir den Ausdruck immer richtig und bestimmt gefunden und bemerken daher nur noch, dass hie und da mögliche Abkürzungen in der Rechnung nicht benutzt sind. Z. B. wird einmal das Produkt $\frac{105511}{40} \times \frac{15}{8}$ berechnet, ohne 40 und 8 gegen einander aufzuheben; Aehnliches öfter.

Der zweite Theil, von Hrn. *Heuser* verfasset, zerfällt in 2 Abtheilungen; die erste enthält im Allgemeinen die Propor

tionsrechnungen in reinen und benannten Zahlen, nämlich im 1sten Abschnitte die Verhältnisse, im 2ten die zusammengesetzten Verhältnisse, im 3ten die Proportionen in reinen Zahlen, im 4ten Proportionen in benannten Zahlen, im 5ten die einfache gerade, im 6ten die umgekehrte Regeldetri, im 7ten die zusammengesetzte Regeldetri, im 8ten die Zinsrechnung, im 9ten Rabattrechnung, im 10ten Zinseszinsrechnung, im 11ten Gesellschaftsrechnung, im 12ten und 13ten Mischungsrechnung, im 14ten Kettenrechnung. Der 15te handelt umständlich von der Geschichte des Münzwesens und den hieher gehörigen Rechnungen, und der 16te von der Wechselrechnung. In der zweiten Abtheilung (S. 216—407) trägt der Verf. noch Manches vor, was grösstentheils ausserhalb der Sphäre des gewöhnlichen Schulunterrichtes (an Bürgerschulen) liegt, dessen Kenntniss indessen allerdings nützlich ist. Es handelt nämlich hier der 17te Abschnitt von den Decimalbrüchen, der 18te von entgegengesetzten Grössen, der 19te von arithmetischen Verhältnissen und Proportionen, der 20ste von den arithmetischen, der 21ste von den geometrischen Progressionen, der 22ste von den Potenzen, der 23ste von Ausziehung der Quadratwurzel, der 24ste von Ausziehung der Kubikwurzel, der 25ste von den Logarithmen, der 26ste von den Permutationen und Kombinationen, der 27ste von den Massen und Gewichten, der 28ste endlich giebt Tafeln über die verschiedenen Münzsorten der vorzüglichsten Städte und Länder. Hr. H. sagt in der Vorrede zu diesem Theile, dass es sein Hauptstreben gewesen sei, dem Lehrer eine hinreichende Kenntniss der praktischen Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens zu geben, so weit nämlich eine solche Kenntniss für den Unterricht in Volksschulen Bedürfniss sei, doch habe er noch manches hinzugefüget, was über diesen Bedürfniss hinausgehe, weil doch der Lehrer mehr wissen müsse, als nur für den Nothbedarf seiner Schüler ausreiche. In der That wird man in diesem Buche von den im alltäglichen Leben vorkommenden Rechnungsfällen nicht leicht etwas vermissen, auch ist in den meisten Fällen der Vortrag deutlich und gründlich, durch Beispiele erläutert: aber einiges, namentlich die ausführliche Geschichte des Münzwesens ist für den Zweck des Buches zu weit ausgedehnt, an vielen Stellen in den Vorbemerkungen und Erinnerungen an den Lehrer ist der Verf. gar zu breit, so dass man fast versucht wird, zu glauben, er höre sich selbst gern sprechen, und setze gar zu wenig unterrichtete Lehrer voraus; dagegen fehlt es auch nicht an einzelnen Stellen, wo sich gegen den Ausdruck, oder gegen die ganze Darstellung und Anordnung des Stoffes Ausstellungen machen lassen; der Verf. scheint bei dem Eifer, viel zu geben, das Messer der Kritik zu wenig gebraucht zu haben. Die grosse Breite zeiget sich schon in der Vorrede, wo Hr. H. nach unsrer

Ansicht zu weitläufig darzuthun sucht, dass man bei dem Re chenunterrichte in Volksschulen die Bildung des Schülers zur Menschen und zum Bürger zugleich im Auge behalten, un daher die Schüler in Behandlung der reinen Zahl und in Aus führung praktischer Rechnungen, wie sie das Geschäftsleben darbietet, gleichzeitig üben müsse; die Sache ist ganz rich tig, aber gewiss auch schon von allen besseren Lehrern aner kannt. — Mit unnöthiger Weitläufigkeit spricht Hr. H. S. 1 u. 15 über einen doppelten Ansatz gewisser Verhältnisse, wo durch die Kaufleute und Mathematiker einander entgege sein sollen; es reichte hier die Bemerkung hin, dass de Kaufmann nicht Verhältnisse sondern Gleichungen ansetzt, we nigstens solche denkt, wenn er auch das Zeichen des Verhält nisses anstatt des Gleichheitszeichens gebraucht. Aehnlich breit spricht sich Hr. H. bei der Frage aus (S. 24), ob ma richtige und unrichtige Proportion sagen dürfe, und an meh reren anderen Orten, ganz besonders weitläufig aber ist e in der Einleitung zum Münzwesen S. 145 — 147. Den Unter schied des arithmetischen und geometrischen Verhältnisse giebt der Verf. so an, dass bei jenem die Einheit, bei diesen eine der Zahlen selbst als Maass angenommen werde, nach welchem man bei der Vergleichung beide Zahlen misset; of fenbar wird das Wesentliche, dass dort die Differenz, hie der Quotient die Grösse des Verhältnisses bestimme, hierdurch nicht hervorgehoben. Die Lehre von den Verhältnissen wür de der Verf. in mancher Hinsicht leichter und fasslicher ge macht haben, wenn er eine andere Anordnung gewählt, na mentlich nicht alle die Sätze, welche blosse Verhältnisse be treffen, früher zusammengestellt hätte, als die Proportione betrachtet werden; durch Hülfe der letztern lässt sich de Begriff der zusammengesetzten Verhältnisse leicht deutlich machen, in dessen Erläuterung der Verf. so viele Schwierig keiten findet. Der Begriff des geraden und umgekehrten Ver hältnisses wird am leichtesten durch den Gegensatz beide aufgefasst, daher beide zugleich oder gleich hinter einande erklärt und erläutert werden müssen; der Verf. dagegen be trachtet sie ganz getrennt von einander, und erschwert da durch das leichtere Verständniss. Uebrigens gebraucht de Verf. für „*gerades*“ und „*umgekehrtes*“ Verhältniss oft de Ausdruck: „*zunehmendes*“ und „*abnehmendes*“, welcher au Missverständnisse führen kann. Den Satz, dass in jeder Pro portion das Produkt der innern Glieder dem der äussere gleich ist, erläutert Hr. H. durch einige Beispiele, und such dann in einer Anmerkung die Richtigkeit dadurch zu bewei sen, dass er beide Vorderglieder der Proportion auf die Ein heit reducirt; aber auch ohne diese Reduktion und ohne An wendung der Buchstaben lässt sich der Satz auf eine gemei

verständliche Art leicht allgemein beweisen. Nach der etwas langen Einleitung zur Zinsrechnung sagt Hr. H. S. 97, bei der einfachen Zinsrechnung komme die Zeit nicht in Betracht; sollen nun Aufgaben, als: „wie lange muss ein Kapital von 600 zu 4 $\frac{2}{5}$ jährlichen Zinsen ausgeliehen werden, damit es in Ganzen 40 Rthlr. Zinsen eintrage?“ nicht in die einfache Zinsrechnung gehören? Ueber eine hier wie freilich auch sonst gewöhnlich vorkommende Unrichtigkeit bei Berechnung des mittlen Zahlungstermines werden wir weiter unten zu Nr. II noch etwas bemerken.

Die in der zweiten Abtheilung vorgetragenen Gegenstände sind ungleich behandelt, nämlich ausführlicher die Decimalbrüche, die arithmetischen Verhältnisse und Proportionen, die Progressionen, und auch die Logarithmen, wo selbst über die Berechnung und das Geschichtliche derselben manches beigebracht wird; besonders dürftig dagegen und überhaupt weniger gelungen die Rechnung mit Potenzen, auch, obschon in geringerem Grade, der Abschnitt von entgegengesetzten Grössen; bei der Kombinationslehre kündiget Hr. H. gleich durch die Ueberschrift an, dass er nur Einiges davon erwähnen wolle. Wir hätten zunächst für zweckmässig erachtet, wenn der Verf., da er einmal die gewöhnlichen Grenzen überschritt, auch noch einen Abschnitt über Auflösung einfacher algebraischer Gleichungen hinzugefügt hätte; es standen derselben nach dem übrigens hier Vorgetragenen keine Schwierigkeiten entgegen, wohl aber gewährt ihre Anwendung oft Nutzen, so wie die Erlernung derselben den Schülern meistens Vergnügen. Sodann aber war nach unserer Ansicht von dem hier Vorgetragenen manches in einer andern Ordnung, und überdiess Einiges entweder ausführlicher zu behandeln, oder lieber ganz wegzulassen, wenn dem Lernenden überhaupt ein klares Verständniss der behandelten Lehren verschafft werden sollte. Es ist uns schon aufgefallen, dass der Verf. zuweilen in Anmerkungen erwähnt, wie der oder jener Satz bewiesen werden könne, wenn der Schüler die Buchstabenrechnung gelernt habe; der Verf., welcher eben durch sein Buch beabsichtiget, dem Lehrer den Weg zu zeigen, welchen er bei seinem Unterrichte gehen soll, kann doch, wenn er konsequent sein will, nicht Bekanntschaft mit Lehren bei dem Schüler voraussetzen, die entweder überhaupt in dem ganzen Buche nicht, oder doch nicht in dem Vorausgehenden behandelt worden sind. Noch auffallender aber ist es uns gewesen, dass die Berechnung der Quadratwurzel, oder gar, wie S. 288, der vierten Wurzel im Texte geradezu verlangt wird, ehe überhaupt von Wurzeln die Rede gewesen ist; der Lehrer kann schon um die Wissbegierde des Schülers zu erregen, hie und da an passenden Stellen auf Lehren aufmerksam machen, welche zur Auflösung gewisser Aufgaben nöthig sind, und erst

im Folgenden vorgetragen werden; nur muss dieses auf eine andere Art geschehen. Von den Decimalbrüchen, welche hier im 17ten Abschnitte ausführlich behandelt werden, hätte Einiges doch schon früher im ersten Theile mitgetheilt werden sollen, um so mehr, da im 2ten Anhange zu diesem Theile bei der Reduktion der Ruthen, Fuss u. s. w. die Rechnung mit ihnen angewendet wird. Das Schreiben der Decimalbrüche wird auf einem gar zu weitläufigen Wege gelehrt. Der Werth jeder Einheit in irgend einer Decimalstelle, welcher S. 221 nach der Anzahl der links vorausgehenden Nullen bestimmt wird, ist, um Irrthümer zu vermeiden, sicherer aus der Entfernung der Stelle vom Einerzeichen abzuleiten. Wenn man bei Abkürzung eines unendlichen Decimalbruchs dem wahren Werthe immer am nächsten kommen will, so muss die letzte Ziffer auch dann um Eins erhöht werden, wenn die zunächst weggelassene eine 5 ist; denn z. B. für 0,36528... kommt 0,37 dem wahren Werthe näher, als 0,36, indem bei 0,37 der Ueberschuss kleiner, bei 0,36 das Fehlende grösser als ein halbes Hundertel ist, was wir gegen die Bemerkung S. 223 erinnern. Die erste Darstellung bei dem Beweise der Regel, nach welcher periodische Decimalbrüche in gemeine Brüche verwandelt werden, scheint uns nicht recht klar, und wir glauben, der Schüler werde den Grund der Richtigkeit dieser Regel leichter einsehen, wenn man den 2ten Beweis, welchen der Verf. S. 232 nur durch Gleichungen andeutet, in Worten ausspricht; z. B. für 0,324324..., wo die Periode dreistellig ist: man rücke das Komma um eine ganze Periode weiter rechts, d. h. multiplicire den Bruch durch 1000, so ist $1000 + 0{,}324\ldots = 324{,}324\ldots$; ziehet man nun davon den Decimalbruch selbst einmal ab, so bleibt die durch die Periode bezeichnete Zahl 324 als ganze Zahl, welche also das 999fache des Decimalbruches ist, daher der Decimalbruch selbst $= \frac{324}{999}$. Die Richtigkeit der Regel, welche S. 232 für den Fall gegeben wird, wo der Periode einige nicht dazu gehörige Ziffern vorausgehen, erhellet nicht aus dem Vorausgehenden, und hätte daher bewiesen werden sollen. Die Vorschriften für Rechnung mit entgegengesetzten Grössen bemüht sich Hr. H. an vielen Beispielen und auf mancherlei Art zu erläutern; die Darstellung erscheint uns aber hierdurch nur gar zu weitläufig, ohne doch dem Lernenden klare Einsicht zu verschaffen. Vielerlei Beweise für *einen* Satz verwirren bei dem ersten Unterrichte den Lernenden leicht, und es ist besser, anfangs nur einen Beweis zu geben, hier aber die möglichste Klarheit zu erstreben. Die Subtraktionsregel: „man kehre das Vorzeichen des Subtrahendus um, und addire ihn so zu dem Minuendus", beweiset sich leicht so: Subtrahiren heisst im Minuendus so viel solcher Einheiten vertilgen, als der Subtrahendus enthält; entgegengesetzte Einheiten vertilgen sich gegen-

seitig; addirt man also den umgekehrten Subtrahendus zum Minuendus, so werden im Minuendus so viele solcher Einheiten vertilgt, als der gegeb. Subtrahendus enthält. Oder: sei M der Minuendus, S der Subtrahendus, so ist offenbar M=M+S−S; hier bleibt nun M−S oder M+S, je nachdem man +S oder −S wegnimmt. Dafür, dass zwei negative Faktoren ein positives Produkt geben, bringt Hr. H. vier Beweise oder Erläuterungen, allein der natürlichste fehlt, welcher zuerst zeigt, dass mit einem negativen Multiplikator multipliciren so viel ist, als das Entgegengesetzte des Multiplikandus so viel mal setzen, als der Multiplikator, absolut genommen, die Einheit enthält; der Beweis dieses Satzes aber ergiebt sich leicht aus dem Begriffe negativer Zahlen und der Natur des Multiplicirens. Uebrigens schickt der Verf. die Bemerkung voraus, dass von zwei Faktoren wenigstens einer als eine absolute Grösse anzusehen sei; wie soll nun der Lernende dieses damit vereinigen, dass dennoch bald darauf das Produkt zweier negativen Faktoren betrachtet wird? Bei der arithmetischen Progression trennt Hr. H. immer die steigende von der fallenden, welches unnöthig ist, wenn nur bemerkt wird, dass die Differenz sowohl negativ als positiv sein kann. Da die Auflösung einer Aufgabe verlangt, die n^{te} ungerade Zahl zu bestimmen, so sucht der Verf. auf einem mühsamen Wege zu zeigen, dass dieselbe $= 1 + (n-1)$ sei; sehr leicht ist es zunächst deutlich zu machen, dass sie $= 1 + (n-1).\ 2 = 2n-1$ ist, woraus dann unmittelbar auch jenes folgt. Gleich nach der arithmet. Progression betrachtet Hr. H. die geometrische und erst nachher folgt die Potenzenlehre, was durchaus eine falsche Anordnung ist, da viele die geometrische Progression betreffende Aufgaben die Rechnung mit Potenzen und Wurzeln verlangen; so wird S. 282 die Aufgabe vorgelegt, aus dem ersten und letzten Gliede und der Gliederanzahl den Exponenten (Namen) der Progression zu finden, und als Auflösung geradezu gesagt, man solle das letzte Glied durch das erste dividiren, und aus dem Quotienten die Wurzel ziehen, „deren Grad 1 weniger ist, als die Anzahl der Glieder"; aber noch nie vorher ist etwas von Wurzeln gelehrt worden. Uebrigens wird auch bei der geometrischen Progression ohne Noth immer zwischen steigender und fallender unterschieden; bei der fallenden soll man in gewissen Fällen die Glieder vom letzten an zählen: allein so betrachtet, hört ja die Reihe auf, eine fallende zu sein.

Was Hr. H. zu Anfange des 22sten Abschnittes über den Begriff der Potenz, die Bildung derselben und den Uebergang von einer zur nächst höheren oder niederen sagt, ist für den nächsten Zweck ausreichend und deutlich, nur ist der Satz (S. 288 Nr. II): „Alle Potenzen von Stammbrüchen erhalten einen negativen Exponenten" — nicht richtig ausgedrückt; denn z. B.

ist $(\frac{1}{2})^3$ ist doch der Exponent 3 nicht negativ; nur wenn diese Potenz als eine Potenz des Nenners allein, folglich *nicht* des Bruches $\frac{1}{2}$, dargestellt werden soll, so muss man den Exponenten 3 negativ nehmen, und dieses wollte der Verf. andeuten. — Das Uebrige aber, was hier von den Potenzen erwähnt wird, ist theils sehr dürftig, theils nicht gut geordnet. Ehe noch etwas von Rechnung mit Potenzen gesagt ist, wird als eine Abkürzung der Rechnung bei Erhebung zu einem hohen Grade angeführt, dass $4^{12} = 4^3 . 4^3 . 4^3 . 4^3$ ist. Dann wird gezeigt, dass Potenzen negativer Wurzeln positiv oder negativ sind, je nachdem der Exponent gerade oder ungerade ist. Unmittelbar darauf, ohne dass von Depotenziren oder Zerfällen in gleiche Faktoren die Rede gewesen ist, wird ausgesprochen, dass gebrochene Exponenten anzeigen, in wie viel gleiche Faktoren man die Basis zerlegen, und wie viel derselben man nehmen müsse, was gleich an einigen Beispielen erläutert wird. Hierauf folgen einige Beispiele für das, was von Hrn. H. Addiren, Subtrahiren u. s. w. mit Potenzen genannt wird; aber eine eigentliche Rechnung mit Potenzen ist es grösstentheils nicht, weil die einzelen durch eine oder die andere Rechnungsart verbundenen Potenzen fast immer zuvor berechnet, und die Resultate erst verbunden werden; z. B. $3^2 + 4^2 + 5^2 = 9 + 16 + 25 = 50$; $3^3 \times 4^2 = 27 \times 16 = 432$ u. s. w. Dabei werden immer die beiden Fälle unterschieden, wo die Exponenten gleich und wo sie ungleich sind, eine Unterscheidung, die wenigstens bei dem Addiren u. Subtrahiren, wenn die Wurzeln ungleich sind, ohne alle Bedeutung ist; dagegen wird das Mutipliciren und Dividiren der Potenzen bei gleichen Grundzahlen gar nicht berührt, da doch hierauf die nachfolgende Regel für das Potenziren der Potenzen sich gründet. Den Schluss machen einige Beispiele für Depotenziren der Potenzen, von dem Verf. „Zurückführen auf niedere Grade“ genannt; nicht verständlich genug heisst es S. 294: „Eine Ziffer oben in der Oeffnung des Zeichens $\surd$ zeiget den Grad an, um welchen die Potenz zurückgeführt werden soll.“ Zuletzt bemerkt Hr. H., eine vollständigere Behandlung der Potenzen gehöre der Buchstabenrechnung an; Recens. aber ist der Meinung, dass eine so ganz fragmentarische und mangelhafte Mittheilung wenig oder nichts nütze, dass vielmehr auch hier diese Lehren durchaus etwas vollständiger und gründlicher vorgetragen, und namentlich die durch die Formeln: 1) $a^r . a^s = a^{r+s}$, 2) $a^r : a^s = a^{r-s}$, 3) $(a.b)^n = a^n . b^n$, 4) $\left(\frac{a}{b}\right)^n = \frac{a^n}{b^n}$, 5) $(a^n)^r = a^{r \cdot n}$, 6) $\sqrt[r]{a^m} = a^{\frac{m}{r}}$ angedeuteten allgemeinen Sätze weder unerwähnt noch unbewiesen geblieben sein sollten; nur Nr. 5 und 6 sind vom Verf. bestimmt ausgesprochen. Die Regeln für Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel sind mit gehöriger Ausführlichkeit entwickelt, und

nur Weniges lässt hier eine schärfere Begründung wünschen, wie z. B. der S. 297 erwähnte Satz, dass $a^2-b^2=(a+b).(a-b)$ ist, ferner dass kein Bruch die Wurzel aus einer ganzen Zahl genau ausdrücken kann, welche zwischen zwei um 1 verschiedene ganze Zahlen fällt, u. a. Dem Sprachgebrauche zuwider ist es, dass Hr. H. eine Zahl, davon die Kubikwurzel nicht genau angegeben werden kann, *inkommensurabel* nennt; der durch dieses Wort angedeutete zuerst auf Linien bezogene Begriff ist identisch mit *irrational*. Die Lehre von den Logarithmen ist im Verhältniss zur Behandlung der übrigen Gegenstände fast zu weitläufig und umständlich behandelt; — das aus der Kombinationslehre Beigebrachte ist dagegen sehr dürftig, namentlich ermangeln die angegebenen Formeln eines gehörigen Beweises. Die beiden letzten Abschnitte endlich über Maasse u. Gewichte sind für den Zweck des Buches vollkommen befriedigend. Hinsichtlich der äusseren Ausstattung des Buches bemerken wir noch, dass das Papier etwas grau, der Druck aber ziemlich rein ist.

Nr. 2 enthält ausser der Einleitung (von dem Numeriren) zehn einzelne Kapitel; man kann aber zwei Haupttheile unterscheiden, davon der erste Kap. 1—3 die reine Zahlenlehre, der zweite folgende die Anwendung derselben auf verschiedene Rechnungen in benannten Zahlen enthält. In den einzelen Kapiteln wird Folgendes abgehandelt: 1s Kap. 1ste Abthl. S. 7—16 Addiren und Subtrahiren; 2te Abthl. S. 16—34 Multipliciren und Dividiren. 2s Kap. S. 35—48 einige Eigenschaften der ganzen Zahlen, als Theilbarkeit u. a. 3s Kap. S. 48—70 die Brüche. 4s Kap. S. 70—95 die vier Species in benannten Zahlen. 5s Kap. Proportionsrechnungen; das Kapitel zerfällt in zwei Abtheilungen, in der ersten S. 96—121 überschrieben: „von den Rechnungsaufgaben im Allgemeinen" — werden verschiedene Aufgaben für einfache und zusammengesetzte Proportionsrechnung gerechnet, in der zweiten aber S. 121—145 einige allgemeine Regeln für den Ansatz aller solcher Aufgaben gegeben, und dieselben auf die vorausgehenden Aufgaben angewendet. Das 6te Kap. S. 145—152 enthält einige vermischte Rechnungsaufgaben, das 7te S. 153—172 die Zins- und Zeitrechnung, das 8te S. 172—193 Gesellschaftsrechnung, das 9te S. 193—209 Mischungsrechnung, und das 10te S. 209—215 noch 314 Uebungsbeispiele verschiedener Art. Die Behandlung der vier Rechnungsarten in reinen Zahlen ist sehr sorgfältig; überall betrachtet Herr *Götz* zuerst nur die einfacheren Fälle, und gehet allmählig zu den zusammengesetzteren über, zugleich so, dass das Nachfolgende durch das Vorausgehende begründet wird; überhaupt begnügt er sich nicht mit deutlicher Angabe der Regel und Erläuterung derselben durch Beispiele, sondern suchet auch immer in besonderen Zusätzen die Richtigkeit der-

selben zu beweisen, so dass durch die hier gegebene Darstellung ein gründliches Wissen befördert wird; — nur Weniges hätte in dieser Hinsicht noch hinzukommen sollen. So fehlt ein Beweis dafür, dass die Zahlen des Multiplikators u. Multiplikandus ohne Aenderung des Produktes gegenseitig vertauscht werden können, auch fehlt eine genaue Anweisung zur Bildung der Pythagorischen Tafel; beides ist nur kurz angedeutet in einem Zusatze zu § 17. Der grössere Faktor wird immer als Multiplikandus angesehen, da es doch praktischen Nutzen hat, wenn die Schüler frühzeitig auch an das Umgekehrte gewöhnt werden, und ebenso schnell das Produkt von 9 mal 6 als von 6 mal 9 angeben lernen; deshalb sollten in dem *Eins und Eins* und *Eins mal Eins*, welche nebst dem *Eins von Eins* und *Eins in Eins* am Ende des ersten Kapitels mitgetheilt werden, die Fälle nicht übergangen sein, wo die vorausgehende Zahl grösser als die nachfolgende ist, als: 7 und 3 sind 10, 8 mal 4 ist 32 u. s. w. Das Dividiren betrachtet Hr. G. nur als Auffinden der Zahl, welche mit dem Divisor multiplicirt ein dem Dividendus gleiches Produkt gibt; allein in manchen Fällen gewährt es Vortheil, das Dividiren bald als Eintheilen, bald als wiederholtes Subtrahiren anzusehen, z. B. erhellet hieraus leicht, dass bei einem benannten Dividendus der Divisor entweder eine reine, oder auch eine mit dem Dividendus gleichbenannte Zahl sein kann; Divisionsexempel der letzten Art kommen aber freilich hier gar nicht vor. Im 2ten Kapitel werden die vornämlich bei der Bruchrechnung in Anwendung kommenden Sätze von Primzahlen, einfachen Faktoren einer Zahl, Kennzeichen der Theilbarkeit einer Zahl durch eine der Zahlen von 2 bis 11, Multiplikation und Division der Produkte mehrer Faktoren, und Auffindung des kleinsten gemeinsamen Vielfachen zu mehren gegebenen Zahlen deutlich und mit Hinzufügung der Beweise vorgetragen; nur dass eine zusammengesetzte Zahl auf nicht mehr als eine Art durch Multiplikation von Primzahlen entstehen könne, wird hier ohne Beweis angenommen; auch fehlen einige Sätze in Betreff des gemeinsamen Theilers mehrer Zahlen, z. B. dass der gemeinsame Theiler zweier Zahlen auch ein Theiler von deren Summe und Unterschied ist, besonders vermissen wir die Angabe der Regel, zu zwei oder mehr Zahlen den grössten gemeinsamen Theiler zu finden, deren Anwendung zuweilen bei Bestimmung des kleinsten gemeinsamen Vielfachen nöthig wird. Der Beweis der Regeln, nach welchen man die Theilbarkeit einer Zahl durch 2, 4, 5 oder 8 erkennt, lässt sich dadurch vereinfachen, dass man z. B. in Beziehung auf 4 zuerst bemerkt, dass dieselbe in jede Zahl aufgehen müsse, welche mit zwei Nullen endet. An den Satz § 28: „ein Produkt mehrer Zahlen wird durch irgend eine andere multiplicirt oder dividirt, wenn man einen der Faktoren dadurch multiplicirt oder dividirt," —

dessen Erwähnung überhaupt sehr gut ist, schliesst sich sehr natürlich der erst später erwähnte an: „durch ein Produkt multipliciren oder dividiren ist so viel, als durch dessen Faktoren nach und nach multipliciren oder dividiren," — und er hatte eben hier die rechte Stelle, weil durch ihn wieder die Richtigkeit des Satzes § 29 sehr leicht bewiesen wird, dass nämlich ohne Aenderung des Quotienten Divisor und Dividendus durch einen gemeinsamen Theiler dividirt werden können. Die Lehre von den Brüchen ist sehr sorgfältig behandelt, und übrigens vollständig, nur sind die Decimalbrüche ganz übergangen. Der Satz, dass jeder Bruch als Quotient angesehen werden kann, welchen Hr. G. durch Hülfe einer in mehre Theile getheilten geraden Linie beweiset, kann leicht allgemeiner etwa so bewiesen werden: $(2:3) = (2\times 1):3 = 2\times(1:3) = 2\times\frac{1}{3} = \frac{2}{3}$; oder: $2:3 = (1+1):3 = (1:3)+(1:3) = \frac{1}{3}+\frac{1}{3} = \frac{2}{3}$; dass nämlich $1:3 = \frac{1}{3}$ ist, folgt unmittelbar aus dem Begriff des Bruches. Die Richtigkeit der Regel für die Division der Brüche durch einander lässt sich mehr direkt, als der Verf. thut, beweisen, wenn das Dividiren als wiederholtes Subtrahiren betrachtet wird. Zu dem 4ten Kapitel, in welchem die vier Species in benannten Zahlen durchgegangen werden, bemerken wir nur, dass es bei der Multiplikation einer mehrfach benannten Zahl oft bequem ist, die Reduktion auf die nächst höhere Einheit nicht erst nach, sondern vor der Multiplikation vorzunehmen.

Das 5te Kapitel enthält die Begründung aller Proportionsrechnungen und hier gehet der Hr. Verf. einen eigenen Weg. Die Lehre von Verhältnissen und Proportionen in reinen Zahlen wird ganz übergangen; zu Anfange des Kapitels gibt Herr G. folgende zwei Aufgaben als Grundaufgaben an, worauf sich alle nicht durch blosse Addition und Subtraktion auflösbare Aufgaben zurückführen liessen: 1) Wenn zu dem Einfachen (nur *eine* Einheit Enthaltenden) eine gegebene benannte Zahl gehört, welche benannte Zahl gehört zu dem Mehrfachen? 2) Wenn zu dem Mehrfachen eine gegebene benannte Zahl gehört, welche benannte Zahl gehört zu dem Einfachen? Darauf wird hinzugefüget: „betrachtet man diese beiden Grundaufgaben etwas näher, so wird man finden, dass in Nr. 1 die dem Mehrfachen entsprechende benannte Zahl dadurch erhalten wird, dass man die gegebene benannte Zahl mit der Zahl des Mehrfachen multiplicirt, und dass in Nr. 2 die dem Einfachen zugehörige benannte Zahl sich dadurch ergibt, dass man die gegebene benannte Zahl durch die Zahl des Mehrfachen dividirt." Wir brauchen kaum zu erinnern, dass diese Beantwortung der beiden Fragen nicht so allgemein ausgesprochen sein sollte, indem bei *umgekehrtem* Verhältnisse das Entgegengesetzte Statt findet. Es folgen zunächst einige leichte Aufgaben, nach einfacher ge-

rader Regeldetri auflösbar, welche mit Rücksicht auf jene beiden Grundaufgaben ohne einen besonderen Ansatz ausgerechnet werden; darnach macht der Verf. darauf aufmerksam, dass sich eben diese Aufgaben in einem gewissen Schema darstellen liessen, welches er nun für jede der Aufgaben hinstellt, z. B. für die Aufgabe: wenn 1 Elle 2 Thlr. kostet, wie viel kosten 8 Ellen? — das Schema:

1 Elle	2 Thlr.
# Thlr.	8 Ellen.

(Das Zeichen # bedeutet „unbekannt"); ferner erinnert er, dass die gesuchte Zahl gefunden werde, wenn man die benannten Einheiten wegdenke, und dann die Seite, welche das Zeichen # nicht enthält, durch die andere dividire. Endlich wird bemerkt, dass in jeder dieser Aufgaben 1) drei gegebene benannte Zahlen vorkommen, 2) zwei gegebene gleichartige Zahlen enthalten sind, 3) das Mehrfache einer gegebenen benannten Zahl auch das Mehrfache der ihr zugehörigen nothwendig macht. Fände sich in einer der folgenden Aufgaben nicht jede dieser drei Bedingungen erfüllt, so müsse man sie erst in zwei oder mehr andere zerlegen, welche wie die obigen auflösbar wären. Es folgt die Auflösung einer Menge verschiedener Aufgaben; der Verf. zerleget jede in zwei oder mehr andere, setzt für die einzelen ein ähnliches Schema als das obige an, und verbindet dann zuletzt dieselben zu einem einzigen Schema, dessen Ausrechnung unmittelbar die gesuchte Zahl gibt. Dieses letzte Schema ist es eigentlich, was der Verf. durch diese Beispiele aus der jedesmal gegebenen Aufgabe ableiten lehren will; allein wir bezweifeln, dass irgend ein Lernender den allgemeinen Grund, warum der Verf. das letzte Schema gerade so und nicht anders finde, und die Art, wie man das Schema unmittelbar ohne Zerlegung der Hauptaufgabe in mehre erhalten könne, früher vermuthe, als er die 2te Abtheilung dieses Kapitels gelesen hat, wo allgemeine Regeln zur Bildung des Schemas oder Ansatzes für die Ausrechnung irgend einer Aufgabe gegeben, und auf alle Aufgaben der ersten Abtheilung angewendet werden. Die erste Hauptregel ist folgende: „kommen in einer aus vier Gliedern bestehenden Aufgabe Menschen, Pferde, u. s. w. (lebende Geschöpfe), Ellen, Centner, Pfunde, ... Kapitalien, Mauern, u. s. w. vor, so bilden diese Gegenstände als benannte Zahlen betrachtet nebst allen denjenigen benannten Zahlen, welche zu ihrer näheren Bestimmung dienen, das *erste*, und die Verrichtungen, Kosten, Gewinne, Verluste, Erträge, Werthe u. s. w. dieser Gegenstände ebenfalls als benannte Zahlen angesehen nebst denjenigen benannten Zahlen, welche zur näheren Bestimmung dieser Verrichtungen u. s. w. dienen, das *zweite* Glied dieser Aufgabe. Um das 3te Glied zu ermitteln, schreibt man die benannten

Einheiten, wie sie im ersten Gliede auf einander folgen, unter einander, und setzt vor dieselben die in der Aufgabe noch vorkommenden und mit den nämlichen benannten Einheiten, wie sie in diesem Gliede auf einander folgen, versehenen unbenannten Zahlen ebenfalls unter einander." Auf dieselbe Weise wird endlich das 4te Glied aus dem 2ten abgeleitet; die beiden ersten Glieder werden übrigens *neben* einander, das 3te unter das 2te, das 4te unter das erste gesetzt. Hiernach ergibt sich z. B. für die Aufgabe: Wenn 600 Menschen in 7 Monaten 1800 Centner Mehl gebrauchen, wie viel Menschen werden in 5 Monaten 3000 Centner Mehl nöthig haben? Der Ansatz:

1s Glied:	600 Menschen. 7 Monate.	2s Glied:	1800 Centner.
4s Glied:	3000 Centner.	3s Glied:	♯ Menschen. 5 Monate.

Antwort: $\frac{600 \times 7 \times 3000}{1800 \times 5} = 1400$ Menschen.

Diese Regel ist indessen noch nicht für alle Fälle ausreichend, daher später noch eine *zweite* folgt, die wir etwas abgekürzt, und zugleich in einer Hinsicht berichtiget hersetzen: „Kommen in einer aus 6, 8, 10 oder mehr Gliedern bestehenden Aufgabe Centner, Pfunde u. s. w. vor, so werden die drei ersten Glieder wie oben bestimmt; man betrachtet dann das 3te Glied als erstes, und bestimmt wieder nach der ersten Regel das dazugehörige zweite, welches nun hier das 4te Glied wird. Man sieht dann das 4te als erstes, das 3te als zweites an, bestimmt dazu nach der ersten Regel das 3te, welches als 5tes gilt, und setzt es unter das 3te; sucht man zu diesem 5ten, wieder als erstes betrachtet, das 2te, und setzt es unter das 4te, so hat man das 6te u. s. w. Zuletzt muss die auf der einen Seite zuerst stehende benannte Zahl mit der auf der anderen zuletzt stehenden gleich benannt sein." Im Texte stehet, nachdem die Bestimmung der 4 ersten Glieder angegeben ist: „suchet man nun zu dem so eben erhaltenen ersten u. zweiten Gliede (eigentlich 3ten und 4ten) das dritte Glied" u. s. w., was man so verstehen muss, als solle das 3te Glied als erstes, das 4te als zweites betrachtet werden, da es doch umgekehrt sein muss, wie auch der Verf. durch alle Beispiele beweist. — Hinsichtlich der Probe wird bemerkt, dass, wenn man anstatt des Zeichens ♯ den gefundenen Werth setzt, und dann das Produkt der Zahlen auf der einen Seite durch das auf der anderen dividirt, der Quotient = 1 gefunden werden müsse. Man erkennt leicht, dass es die Absicht des Verf.s war, die vielerlei Regeln, welche sonst für die besonderen Fälle der Proportionsrechnungen gegeben werden, zu vereinfachen und auf wenige zurückzuführen, und es ist uns in der That interessant gewesen, zu

sehen, wie mit Hülfe jener zwei Hauptregeln in diesem und den folgenden Kapiteln alle Aufgaben gelöset werden, welche sonst nach besonderen Regeln unter sehr verschiedenem Titel behandelt werden, als: gerade und umgekehrte einfache und zusammengesetzte Regeldetri, Reduktionsrechnung, Kettensatz, Zins- und Zeitrechnung, Rabattrechnung, Gesellschaftsrechnung; die Aufgaben für Zins- u. Zeitrechnung und Gesellschaftsrechnung werden zwar auch hier in besonderen Kapiteln behandelt, allein doch zunächst durch dieselben Regeln aufgelöst, nur leitet Hr. G. hier noch gewisse abgekürzte praktische Rechnungsformen daraus ab. Wir haben nur das Bedenken, dass Viele, welche nach dieser Anleitung die Rechenkunst erst lernen, wenn sie auch jene beiden Hauptregeln gefasst und durch Ausrechnung vieler Beispiele richtig anwenden gelernt haben (welches selbst vielleicht Manchem Schwierigkeiten machen wird), doch den eigentlichen Grund von der Richtigkeit der Regeln nicht klar einsehen werden, und daher noch mehr mechanische Rechner bleiben, als wenn sie auf die sonst gewöhnliche Weise die Proportionsrechnungen gelernt haben, welches zu bewirken gewiss nicht die Absicht des Hrn. Verf.s gewesen ist. Nach Aufstellung der beiden Hauptregeln wird weiter nichts zum Beweise ihrer Richtigkeit gesagt; der Verf. setzt also voraus, dass dieselbe durch Ueberlegung der vorher auf andere Weise gelösten Aufgaben erkannt werde; dieses aber bezweifeln wir. Die Auflösung der einzelen Aufgaben, welche in der ersten Abtheilung des 5ten Kapitels von dem Verf. durch Zerlegung jeder Aufgabe in zwei oder mehr einfachere bewirkt wird, ist zwar so beschaffen, dass die Richtigkeit des Verfahrens bei Behandlung dieser einfacheren immer leicht eingesehen wird, und daher auch kein Zweifel über die Richtigkeit des Endresultates bleiben kann; allein ohne Rücksicht auf die erst in der zweiten Abtheilung ausgesprochene allgemeine Regel erhellet schon nicht immer der Grund des Schemas, welches der wörtlichen Auflösung jeder einfachen Aufgabe nachfolget; ferner wird nichts zum Beweise dafür gesagt, dass durch Zusammenstellung der einzeln Schemata ein richtiges Schema für die Hauptaufgabe hervorgehen müsse; endlich können die meisten Aufgaben auf mehr als eine Art in einfachere zerleget werden, wodurch dann auch das Endschema verschiedene Gestalten erhalten kann, so dass bloss durch Erwägung der ausgerechneten Aufgaben eine allgemeine Regel, nach welcher aus der Hauptaufgabe das Endschema unmittelbar angesetzt werden müsse, nicht abstrahirt werden kann. Wendet nun der Anfänger die ihm später gegebene allgemeine Regel auf die schon andere gelösten Aufgaben an, so findet er freilich, dass sie immer zu demselben Resultate führt, aber eine klare Einsicht des Grundes dieser Uebereinstimmung wird immer fehlen, wenn sie nicht

noch durch andere Betrachtungen herbeigeführt wird. Z. B. S. 108 wird die Aufgabe: wenn 700 Thlr. Kapital zu 4 % in 5 Jahren einen gewissen Zins geben, in wie viel Jahren geben 500 Thlr. Kapital zu 6 % denselben Zins? — in zwei einfachere zerleget, zu deren Lösung die Schemata gegeben werden:

1) 700 Thlr. Kap.	# Thlr. Zins.
5 Jahr	100 Thlr. Kap.
4 Thlr. Zins	1 Jahr.
Antwort: 140 Thlr. Zins.	

2) 100 Thlr. Kap.	6 Thlr. Zins.
1 Jahr.	500 Thlr. Kap.
140 Thlr. Zins	# Jahr.
Antwort: 4⅔ Jahr.	

Als Resultat, welches durch Verbindung dieser beiden entstehe, folgt hierauf das Schema:

700 Thlr. Kap.	1 Zins
5 Jahre	500 Thlr. Kap.
4 %	# Jahre
1 Zins	6 %

Das Glied: „1 Zins" auf jeder Seite des letzten Schema's war in den ersteren gar nicht, und sein Erscheinen ist hier nur aus der ersten Hauptregel erklärlich. Wir sind also der Meinung, dass Hr. G. in der ersten Abtheilung des 5ten Kapitels die Aufgaben etwas anders hätte behandeln sollen, um die Auffindung der mehr erwähnten Hauptregeln dadurch zu erleichtern und eigentlich herbeizuführen; bei der hier gegebenen Darstellung kann manchem Anfänger zuletzt das Ganze mehr als ein Kunstwerk erscheinen, dessen vielseitige Brauchbarkeit ihn erfreuet, davon der innere Mechanismus aber seinem Auge wenigstens zum Theil verborgen ist. Uebrigens kann, bloss in Rücksicht auf die praktische Rechenkunst, die reine Proportionenlehre allerdings entbehrt werden, insofern aber Hr. G. sein Buch auch in unteren Gymnasialklassen gebraucht wissen wollte, hätte er gewiss wohl gethan, die Hauptsätze von den Verhältnissen und Proportionen in reinen Zahlen der Rechnung in benannten Zahlen vorauszuschicken, da dieselben später bei einem strengwissenschaftlichen Unterrichte doch unentbehrlich sind.

In dem 7ten Kapitel von der Zins- und Zeitrechnung kommen auch mehre Aufgaben über Berechnung eines mittlen Zahlungstermines vor, welche zunächst nach den früher aufgestellten Hauptregeln, im Wesentlichen aber nach Grundsätzen gelöset werden, nach welchen dergleichen Aufgaben bisher gewöhnlich (so auch im 2ten Theile von Nr. 1) behandelt worden sind. Diese Grundsätze sind aber nach unserer Ansicht nicht richtig, indem sie zu Resultaten führen, welche einer von beiden Parteien einen Vortheil gewähren. Ausführlich und gründlich wird dieser Gegenstand behandelt von *Löhmann* in dem sehr empfehlungswerthen Handbuche für juridische u. staatswissenschaftl. Rechnungen, Leipz. b. Barth 1829 (S. 60 u. S. 99 flg.), worauf wir hier verweisen, und daher nur kurz Folgendes be-

merken. Hr. G. gründet die Berechnung des mittlen Zahlungstermines auf die Annahme, dass es gleichgültig sei, ob Jemand z. B. 500 Thlr. 4 Monat lang, oder 4 mal 500 Thlr. = 2000 Thlr. einen Monat lang nutze; aber eben diese Annahme ist falsch, da bei Schätzung des Nutzens eines Kapitales nicht allein die *Menge* der Zinsen, sondern auch *der Zeitraum*, in welchem sie gewonnen werden, zu berücksichtigen ist. Nach derselben Annahme wäre es auch gleichgültig, ob Jemand 10,000 auf ein Jahr, oder 1000 Thlr. auf 10 Jahr zu 5 % jährl. Zinsen einem anderen leihet, was offenbar nicht ist, da er im ersten Falle 500 Thlr. am Ende des ersten Jahres, im zweiten Falle aber nur nach und nach am Ende jedes der nächsten 10 Jahre 50 Thlr. erhält. Der mittle Zahlungstermin kann nur durch Hülfe der Rabattrechnung so bestimmt werden, dass keiner von beiden Interessenten im Nachtheile ist, woraus aber zugleich folget, dass der Zinsfuss nicht unberücksichtiget bleiben darf, auch wenn er für alle Kapitalien derselbe ist. Z. B. für die S. 158 vorgelegte Aufgabe: Jemand hat 601 Thlr. in 3 Monaten, 500 Thlr. in 4 Monaten, 155 Thlr. in 2 Monaten zu bezahlen; zu welcher Zeit kann er die ganze Summe 1256 Thlr. auf einmal bezahlen ohne Nachtheil des einen oder des anderen Interessenten? — ist zunächst durch Rabattirung der augenblickliche Werth jeder der drei nach einiger Zeit zahlbaren Summen auszumitteln; man addirt dann diese drei Werthe, und berechnet, wie lange die Summe zu dem beim Rabattiren angenommenen Zinsfuss ausgeliehen werden muss, damit sie mit den dazu kommenden Zinsen gleich werde der Summe 1256 Thlr. Den Zinsfuss zu 4 % jährlich angenommen, findet man hiernach den gesuchten Zeitraum nahe = 3 Monat 13 Tage; nach der gewöhnlichen Methode aber wird er gefunden = 3 Mon. 8 T.; — bei grösseren Summen und Zeiträumen weichen die nach beiden Methoden berechneten Resultate mehr von einander ab. Das 8te Kapitel von der Gesellschaftsrechnung enthält sehr mannichfaltige Fälle, deren Berechnung immer auf die praktisch-bequemste Form gebracht ist; ebenso das 9te Kapitel von der Mischungsrechnung, wo auch solche Fälle betrachtet werden, in welchen eine Mischung von bestimmter Art aus mehr als zwei Stoffen gemacht werden soll; hier hätte nur Hr. G. nicht unterlassen sollen zu bemerken, dass sehr viele Auflösungen möglich sind, z. B. § 87 Nr. 1, was sehr leicht selbst mit Nachweisung des Grundes geschehen konnte. Die 314 Aufgaben gemischter Art, welche den Inhalt des 10ten Kap. ausmachen, bieten vielfältigen Stoff zur Uebung dar; von allen sind die gesuchten Resultate am Ende des Buches zusammengestellt, auch ist dabei für manche die kurze Ausrechnung selbst in Anmerkungen mitgetheilt. — Druck und Papier sind gut. *Gustav Wunder.*

De primordiis geometriae apud Graecos. Dissert., quam ad summos in ph. hon. rite obt. scripsit *Frid. Aug. Finger*, Moeno-Francofurtanus. Heidelbergae MDCCCXXXI. Prostat apud J. C. B. Mohr, acad. libr. 48 S. 8.

Es ist die Absicht des Hrn. F., zu zeigen, wie sich allmählich die geometrischen Kenntnisse der Griechen erweiterten, und das Ziel, das die Wissenschaft zu dieser und jener Zeit erreicht hatte, so viel möglich, zu bestimmen. Er geht zu diesem Ende die Nachrichten, die uns über die ältesten Mathematiker bis auf Demokrit aufbehalten sind, mit lobenswerthem Fleisse durch und vergleicht sie unter einander mit prüfender Sorgfalt. Dass man sich hüten muss, aus solchen Nachrichten weitere Folgerungen zu ziehen, dass man namentlich nicht schliessen darf, der, welcher als Erfinder eines Satzes genannt wird, müsse auch die Sätze gekannt haben, auf welchen jener in der euklidischen Geometrie beruht, ist von dem Verf. selbst bemerkt worden (S. 8 f.). Indessen hat ihn das Verlangen, den Umfang der Kenntnisse einzelner Mathematiker genauer zu bestimmen, doch bisweilen verleitet, denselben auch solche Sätze beizulegen, die zum Beweis der ihnen bekannten Theoreme dienen. Er fängt die Reihe der griechischen Mathematiker mit *Euphorbus* an, von dessen Erfindungen in der Geometrie nach Diodor (fragm. vatic. p. 32. Dindorf.) und Diogenes (I. 25.) Kallimachus gesprochen haben soll. Sehr richtig bemerkt er, dass, was hier von Euphorbus gesagt ist, von *Pythagoras* gilt, der als Euphorbus zur Zeit des trojanischen Kriegs gelebt haben wollte. Aber es ist nicht „ementiendae antiquitatis gratia" auf den Phrygier übergetragen, sondern Φρὺξ Εὔφορβος ist bei Kallimachus nur poetische Bezeichnung des Pythagoras. Diodor sagt ausdrücklich, von *diesem* spreche Kallimachus; Diogenes versteht den Dichter zwar nicht so, bemerkt aber, Pythagoras habe weiter entwickelt, was nach Kallimachus Euphorbus solle erfunden haben. Herr F. führt die Choliamben aus dem vatic. Fragment nach Dindorf's Verbesserung an, nach welcher sie auf die Quadratur des Kreises deuten. Mit Recht hält es Hr. F. für wahrscheinlicher, dass *Thales*, um die Höhe der Pyramiden zu finden, ihren Schatten zu der Zeit gemessen, wenn der Schatten eines andern Körpers so lang, als der Körper hoch, war (wie Plinius h. n. XXXVI. 17 und Diogenes I. 27 angeben), als dass er (wie es bei Plutarch conv. 2 dargestellt ist) erst aus einer Proportion die Höhe abgeleitet. Der Verf. sucht auch zu bestimmen, auf welche Art Thales die Länge des Schattens der Pyramide gemessen, da er doch nicht bis zum Endpunkt des vom Gipfel derselben auf die Grundfläche gefällten Perpendikels messen konnte. Er drückt sich aber nicht deutlich darüber aus, wie er sich die Sache denkt. Der innerhalb der

Grundfläche fallende Theil der zu messenden geraden Linie konnte leicht gefunden werden, indem man eine dem Doppelten jenes Theils gleiche ger. Linie mass, nämlich die Hypothenuse eines rechtwinkl. Dreiecks, dessen eine Kathete eine Seite der Grundfläche war. Wenn Proclus zu Eucl. Elem. I. 26 bemerkt, Eudemus schreibe diesen Satz dem Thales zu, und dann beisetzt: *τὴν γὰρ τῶν ἐν θαλάττῃ πλοίων ἀπόστασιν δι' οὗ τρόπου φασὶν αὐτὸν δεικνύναι, τούτῳ προσχρῆσθαί φησιν ἀναγκαῖον*, so sind diese Worte dem Hrn. F. nicht klar. Der Sinn ist, wenn man von zwei Orten des Ufers aus nach einem Schiff sehe, und aus der Entfernung dieser Orte und der Grösse der beobachteten Winkel auf die Entfernung des Schiffs schliessen wolle, so gebrauche man den Satz Elem. I. 26. Dass *Pythagoras* den nach ihm benannten Lehrsatz habe beweisen können, wie Hr. F. annimmt, ist sehr zu bezweifeln. Schwerlich leitete ihn dieses geometrische Theorem auf seine arithmetischen Sätze, sondern umgekehrt mögen ihn die Beispiele zweier Quadratzahlen, deren Summe wieder eine Quadratzahl ist, auf die Relation zwischen den Quadraten der Seiten eines rechtw. Dreiecks aufmerksam gemacht haben. Beweise sind wahrscheinlich in der Periode, welche Hr. F. behandelt hat, nur erst für wenige geometrische Sätze gefunden worden.

Jul. Fr. Wurm.

Ad examen publicum in Gymnasii Gryphisvald. auditorio majori etc. instituendum iuvenumque quorundam e Gymnasio dimittendorum actum solemnem invitant Gymnasi Rector et collegae. Commentarios de Gymnasio annuos exhibuit Dr. Breithaupt, Rector, quibus praemisit *partem priorem dissertatiunculae de Graecorum Arithmetica* Dr. *Cantzler*, Subrector. Gryphisvald. MDCCCXXXI. 24 S.

Rec. nahm dieses Programm mit nicht geringer Freude zur Hand, in der Erwartung, mancher eigenthümlichen Forschung auf einem ihm so werth gewordenen Felde der Literatur zu begegnen. Wie sehr erstaunte er aber, als ihm bei'm Fortlesen so viel anderwärts her Bekanntes aufstiess. Wie ohne Homer keine Aeneis, so in anderem Sinne ohne Gutenäcker's Schrift: „*Kreismessung des Archimedes*“ (Würzburg 1825.), wohl nicht Hrn. Dr. Cantzler's Programm de Graecorum Arithmetica. Hr. Cantzler hat sich die Sache sehr bequem gemacht, indem er die Zahlenbezeichnungsarten u. s. w. aus obigem Werke meist nur übersetzte, ohne den Urheber alles Guten zu nennen. Was sein eigenes Werk ist, reduzirt sich auf einige Citate, namentlich aus Böckh's Staatshaushaltung der Athener, die Digression S. 4 u. 5 und einige andere, nicht eben erhebliche, Zusätze.

Rec. begibt sich alles weiter'n Urtheils und stellt es dem Urtheile des Lesers anheim, was er von der Sache zu halten habe.

Das Programm Cantzler's handelt: *De variis Graecorum numeros designandi rationibus eorumque numerali systemate*, und Gutenäcker verbreitet sich in seiner Einleitung zur Kreis-Messung des Archimedes vorzüglich *über die Zahlenbezeichnungsarten und das Zahlensystem der Griechen*. Beide beginnen ihre Abhandlungen mit folgenden Worten:

Cantzler.

p. 1. „*Graecos sicuti Phoenices — a quibus*, quae concors omnium fere opinio est, *literas sunt mutuati* — Hebraeos, Arabes, *plurimosque antiquitatis populos literis ad numeros denotandos* antiquitus *uti consueisse satis videtur constare.*"

Nach dieser Einleitung und einer kleinen Digression wird S. 5 also fortgefahren:

Prima igitur, qua Graeci numeros designabant, ratio haec fuit. Omnibus enim *alphabeti literis* iisque ex variis temperibus vel majusculis vel minusculis *pro numerorum notis adhibebantur, ita quidem, ut singulae* viginti quatuor alphabeti *literae, ex quo ordine receptae erant*, veluti in tres classes distributae fuerint. Priores nimirum octo literae s. characteres *Aα usque Θϑ* simplicibus numeris h. e. *unitatibus*, octo sequentes *Iι usque ad Ππ decadibus;* octo postremae *centenariis numeris significandis adhibebantur. Sed quum ad omnes* unitates, decades ac centenarios *numeros exprimendos viginti septem literae* s. characteres *requirantur, Graeco alphabeto, quale hodie vulgo in Grammaticis memoriae traditum deprehenditur, tria adhuc alia signa* s. characteres *adjici*

Gutenäcker.

S. 15. „Die Griechen bedienten sich, wie die Phönizier, von welchen sie die Schrift erlernten, und wie mehrere andere Völker des Alterthums, der Buchstaben ihres Alphabets als Zahlzeichen,

und zwar in der Art, dass die Buchstaben in ihrer gewöhnlichen Ordnung

von α bis ϑ die Einheiten, von ι bis ϟ die Zehner, und von ϱ bis ϡ die Hunderter bedeuteten. Da nun hiezu 27 Buchstaben erfordert werden, in den griechischen Alphabeten aber, wie wir selbe heut zu Tage in den Grammatiken finden, nur 24 vorkommen; so ist leicht ersichtlich, dass das griech. Alphabet ursprünglich 3 Zeichen mehr haben musste, als es wirklich hat. [Diese

opus fuisse videtur. Atque profecto in antiquis Graecorum monimentis tres peculiares characteres, ἐπίσημα dicti, usu veniunt, quae si unquam litterarum (στοιχείων s. γραμμάτων) vice fungerentur, quod Josephus Scaliger quidem in dubium vocavit, sed alii, ut Boeckhius, quem solum hic nominem (Staatshaushalt. der Athener Thl. 2 S. 385 ff.), probabiliter confirmare studet, — jam superioribus temporibus e Graeco alphab. exularunt (p. 6.) *et postea tantum ut notae numerales adhibitae inveniuntur. Fuerunt autem haec symbola:*

1) *Ἐπίσημον Βαῦ*, etc.
2) *Ἐπίσημον Κοφῆ* vel *Κόππα* etc. } p. 6.
3) *Ἐπίσημον Σαμπῖ*, s. *Σάν* s. *ἀντίσιγμα πῖ* etc. p. 6, 7.

folgerechte Vermuthung findet Bestätigung durch Montfaucon und andere Gelehrte, welche Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt haben.] Die Griechen hatten nehmlich noch 3 besondere Zeichen (ἐπίσημα), welche aber nicht als Buchstaben (στοιχεῖα, γράμματα), sondern blos als Zahlzeichen gebraucht wurden, wie Skaliger bemerkt.

Diese Zeichen sind:

1) *Ἐπίσημον βαῦ* u. s. w.
2) *Ἐπίσημον Κοφῆ* oder *Κόππα* u. s. w.
3) *Ἐπίσημον Σὰν πῖ* oder *ἀντίσιγμα πῖ* u. s. w.

S. 15—18."

Was Cantzler über diese drei Zeichen sagt, stimmt genau mit dem überein, was G. über eben diese Zeichen bemerkt hat, selbst bis auf die aus Montfaucon ausgehobenen Beweisstellen, und nur darin findet ein Unterschied statt, dass C. das Zeichen *σὰν πῖ* etwas weitläufiger behandelt hat. Als Beweis mag Folgendes dienen:

Zu den Worten Montfaucon's: hujus locum cum sequente [6]), quod etc. macht C. S. 7 folgende Anmerkung:

„6) Facile idonea hujus commutationis causa perspicitur. *Nam, etsi literarum serie Montfaucon p.* 122. *coll. p.* 336. *hoc modo condidit: Π*, ϡ, ϙ, *P etc. tamen ad numerorum ordinem ratione habita multo rectius sic literae* ϡ *et* ϙ *collocandae videntur, ut* ϙ *statim Π excipiat et* ϡ *totam seriem claudat, praesertim cum apud Latinos litera q literam p, nulla alia interjecta, sequatur.*"

Zu eben diesen Worten Montfaucon's: hujus cum sequente *), quod etc. hat G. S. 18 folgende Anmerkung gesetzt:

„*) Die Ordnung, in der bei Montfaucon Palaeogr. gr. L. II, c. 1, p. 122. und L. IV, c. 10, p. 126. [Druckfehler statt 336.] die Schriftzeichen auf einander folgen, ist diese: π, ϡ, ϙ, ϱ u. s. w. Allein da q in dem Alphabete der Lateiner gleich nach p steht; so möchte ich auch lieber ϙ = 90 gleich nach π = 80 setzen, und ϡ = 900 nach ϖ = 800, und letzteres um so mehr, da Adelung u. s. w."

Nach Erklärung dieser drei Zahlzeichen geht C. S. 7, wie G. S. 18 zu Folgendem über:

„Quae his expositis secundum ... Graecorum designandi ... literae ipsae, in tres ... dispertitae, eum valorem obtinebunt, qui in hac se... exhibetur:

„Mit Hilfe dieser 27 Zeichen gestaltet sich die Zahlenbezeichnung der Griechen auf folgende Weise:

I.	II.	Einheiten:	Zehner:
Μονάδες (...itates)	Δεκάδες (num. denarii)	(μονάδες)	(δεκάδες)
α=1	Ι=10	α=1	ι=10
β=2 u. s. w.	Κκ=20 u. s. w.	β=2 u. s. w.	κ=20 u. s. w.

III.	Hunderter:
Ἑκατοντάδες (num. centenarii)	(ἑκατοντάδες)
Ρρ=100	ρ=100
Σσ=200.	σ=200 u. s. w.

S. 19.

„... numerales notae omnium ... numeris usque ad ... nonagesimum ... exprimendis sufficiunt, ... compositionis ratio in... loco opportuno indicabitur. ... numeri alterius progrediuntur etc."

„und es lassen sich hiedurch alle Zahlen bis 999 = ϡϙϑ ganz bequem ausdrücken, indem u. s. w."

Die nun bei C. S. 8 u. 9 folgende Darstellung der Tausender, Zehntausender, Millionen und Zehnmillionen enthält wieder genau dasselbe, was G. S. 22—25 über eben diesen Gegenstand gesagt hat. Als Beweis diene folgende Stelle:

S. 23. „In omnium enim veterum mathematicorum scriptis, ... aetatem tulerunt e. g. Aristarchi Samii, Pappi Alexandrini, Archimedis ejusque commentatoris Eutocii, aliorum, ... prorsus hujus designandi ... vestigia frustra quaerentur. Nam hi omnes, qui ... simplices numeros millenarios progrediuntur, numerum, aut δι' ὅλων γραμμάτων ... integris explicatisque vocibus exprimunt, aut una vel ... initialibus literis vocis

S. 23. „In den Ausgaben des Aristarchus von Samos, Archimedes, Porphyrius, Pappus von Alexandrien, Eutokius u. a. finden wir von der angeführten Bezeichnungsart durchaus keine Spuren, sondern sie setzen, von 16,000 angefangen, entweder die Namen der Zahlen, oder sie bedienen sich des ersten, oder der zwei ersten Anfangsbuchstaben von Μυριάς (10,000), und schreiben darüber, oder vorne, oder hintenan einen Buchstaben, in der Art,

Μυριάς usi, aut inferne (?!) *aut ante aut post, prout libet, notas unitatum, decadum vel centenariorum numerorum collocant, ita ut M aut Mv. cum superioribus notis numeralibus conjunctum idem valeat, quod* 10,000 *cum numero adscripto multiplicatum* etc.“

dass *M* oder *Mv.* mit einer beigefügten Zahl, welche Einheiten bedeutet, für die Zehntausender, *M* mit einem Zehner die Hunderttausender, *M* mit einem Hunderter die Millionen, und *M* mit einem Tausender die Zehnmillionen bezeichnet. Oder *M* mit einer angehängten Zahl ist so viel als 10,000 multiplizirt mit der angehängten Zahl.“

Was hierauf C. S. 9 und 10 vorbringt, ist wieder blosse Wiederholung des bei G. S. 34—39 Gesagten, nur mit dem Unterschiede, dass C. die von G. S. 37—39 weitläufiger für und wider angegebenen Gründe zusammengezogen hat.

Das von C. S. 11 angegebene Gesetz, wie die Zahlen aneinander gereiht werden, ist gleichfalls aus der Kreis-Messung S. 19. 25 u. 26 entnommen; so wie weiterhin das, was er S. 11 u. 12 über die Unterscheidungszeichen der Zahlen sagt, blosse Wiederholung der von G. S. 19—22 gewonnenen Resultate ist; ja er hat sich hier nicht einmal auf eine nähere Untersuchung der Frage: „werden die Ordinalzahlen durch einen Akut oder einen Querstrich bezeichnet?“ eingelassen, ohngeachtet Herr Prof. Wurm in seiner Rec. über die Kreis-Messung des Archimedes von G. Jahn's Jahrbb. 1830 Bd. III Hft. 2 S. 180 diesen Punkt berührt, und sich gegen G. für die erste Meinung ausgesprochen hat.

Von S. 12—15 handelt C. über das Zahlensystem der Griechen. Diess unterscheidet sich von der Untersuchung Gutenäcker's S. 27—34 bloss dadurch, dass er die Hauptstelle aus Archimed. Aren. wörtlich ausgehoben, und einiges versetzt hat; die Hauptsache ist aber wieder nichts als blosse Uebersetzung. So z. B.

p. 12, 13.

„*Numeri igitur ordinibus distinguebantur, quorum unus quisque secundum nostram loquendi rationem octo contineret locos, unde nomen ὀκτάς, quo singuli ejusmodi ordines s. classes insigniebantur, manifeste exortum est. Porro quisque ordo in duas dividitur partes, quarum sinistra myriades*

S. 27, 28.

„Die Zahlen werden in Ordnungen eingetheilt, von denen jede, nach unserer Art zu reden, 8 Stellen einnimmt; weswegen auch eine solche Ordnung ὀκτάς (Oktade) genannt wird. Jede Ordnung theilt sich wieder in 2 Klassen, die zu Rechten enthält die Einheiten dieser Ordnung, und jene zu

μυριάδες); *dextra ejus unitas* (μονάδες) *complectitur, quae omnia in quolibet ordine repetuntur.*“

Linken die Myriaden od. Zehntausender.“

§ 14.

„*et sic de omnibus reliquis ordinibus usque ad myriomyriadem i. e., ut Archimedes ait, εἰς τὰς μυρίας μυριάδας τῶν μυριακισμυριοστῶν ἀριθμῶν, cujusmodi numerus ad rationem ab eo institutam sufficit. Nihilo vero minus Archimedes l. l. simul demonstrat, quo hoc numerorum systema latius etiam possit perduci.*“

S. 31.

„Gleiches Verhältniss tritt ein bei Bildung der dritten (τρίτοι ἀριθμοί), der vierten (τέταρτοι), der fünften (πέμπτοι) und der folgenden Ordnungen bis zu 10,000 Myriaden der 10,000 mal 10,000sten Ordnung, εἰς τὰς μυρίας μυριάδας τῶν μυριακισμυριοστῶν ἀριθμῶν, wie Archimedes sagt, der diese Zahl für ausreichend hält, dennoch aber zeigt, wie man dieses System noch weiter fortführen könne.“

Custler schliesst sein Programm S. 15 und 16 mit den Unterscheidungszeichen der Brüche, aber auch hier findet man nichts anders, als was über eben diesen Gegenstand in der Orts-Messung S. 39—40 gesagt wird. Nur eine Probe!

§ 15.

„*Exprimebantur enim fractiones quaecunque, quarum numerator unitas est, ita, ut denominatori earum, qui eodem plane modo, quo numeri integri, denotari solebat, supernae lineola accentus acuti instar ad dextram apponeretur.*“

S. 39.

„Alle Brüche, deren Zähler 1 ist, drückten sie dadurch aus, dass sie über die Zahl des Nenners, die nach der oben angegebenen Weise bezeichnet wurde, einen Strich in Gestalt eines Akutus setzten.“

Zum Schlusse bemerkt Rec., dass ihm beide Hrn. Verfasser weder persönlich bekannt seien, noch dass er selbst mit einem von beiden in irgend einer nähern Verbindung stehe.

A. H.

Lehrbuch der Arithmetik für die lateinischen Schulen in Bayern von Dr. *Joh. Bernhard Friederich*, Professor der Mathematik an dem k. Gymnasium in Ansbach. Nürnberg, Druck u. Verlag von Friedrich Campe. 1831. VIII u. 232 S. kl. 8. Pr. 48 Kr.

Der Verf. will in der Behandlung des arithmetischen Unterrichtes in den beiden unteren Klassen der lateinischen Schu-

le*) keinen Unterschied von der in den unteren Abtheilungen der Bürgerschulen gemacht wissen, indem das Kopfrechnen vorzüglich betrieben und als eines der wirksamsten Bildungsmittel des Verstandes benutzt werden sollte. Dass aber das Ziffernrechnen (der Verfasser schreibt unrichtig Zifferrechnen) dem Kopfrechnen nachgehen müsse, kann Rec. nicht billigen. Es soll also nach des Verf. Ansicht fast allein mechanisch zu Werke gegangen und durch diesen mittelst Uebung herbeigeführten Mechanismus das Rechnen betrieben werden. Rec. hält einen solchen Mechanismus für sehr nachtheilig; er verlangt vielmehr, dass durch zweckmässige Methode eine gründliche Uebung bewirkt werden und diese die Arbeit des Gedächtnisses übernehmen soll; Verstand, Anschauung- u. Vorstellungskraft muss vorzugsweise thätig sein, wenn der Knabe in die Arithmetik eingeführt werden soll. Er will eine strenge Beihülfe des Gedächtnisses vermieden haben; die für die Gesetze der Elemente der Rechenkunst nothwendigen arithmetischen Gesetze müssen dem Knaben während der Ausübung, allmählig vom Besonderen zum Allgemeinen aufsteigend beigebracht werden. Fertigkeit und feste Sicherheit muss durch fortgesetztes und verständiges Einüben erzielt werden, ohne dem Verstande des Knaben zu viel zuzumuthen.

Rec. glaubte diese Bemerkung vorausschicken zu müssen, da er die Hinneigung des Verf. zu einem steifen Mechanismus und Gedächtniskrame beim Durchlesen des Lehrbuches häufig bemerkte. Dasselbe soll so viel enthalten, als für die beiden oberen Kurse der lateinischen Schule gehöre, welche doch die Anwendbarkeit der arithmetischen Lehren auf Verhältnisse des bürgerlichen Lebens nicht unbeachtet lassen dürfe, wenn ihre Schüler nicht unbeholfen werden sollten. Wegen eben dieser Forderung muss der Unterricht in der Arithmetik für diese Klassen gründlich gegeben werden, indem die Anwendung der Lehren nur alsdann möglich ist. In wie fern der Verf. seine Absicht genau befolgt und für diese Klassen ein brauchbares Lehrbuch geliefert hat, soll in der folgenden Beurtheilung kurz dargethan werden.

Ausser der Einleitung in die Mathematik überhaupt besteht dasselbe aus acht Abschnitten, welche von der Arithmetik überhaupt S. 10—21; von den vier Rechnungsarten mit unbenannten Zahlen S. 22—78; von der Theilbarkeit der Zahlen S. 78—88; von den unbenannten gebrochenen Zahlen, nämlich von den Brüchen überhaupt und von den Rech-

*) Für Vorbereitung zum Gymnasium bestehen in Bayern vier Vorbereitungsklassen.

rungsarten mit Brüchen S. 88—118; von den Decimalbrüchen S. 118—143; von den benannten Zahlen S. 143—160; von den Verhältnissen und Proportionen, arithmetischen und geometrischen S. 160—183 und endlich von der Anwendung der Verhältniss- und Proportionslehre auf verschiedene Fälle des bürgerlichen Lebens in einfachen und zusammengesetzten Verhältnissen, von der Kettenregel und Gesellschaftsrechnung handelt. Den Schluss machen mehrere Tabellen, welche mit den Mass-, Gewichts- und Münzenverhältnissen verschiedener Länder bekannt machen, zugleich aber auch dem Lehrer Gelegenheit geben sollen, die Zahl der Aufgaben nach dem Bedürfnisse der Schüler zu vermehren.

In der Einleitung gebraucht der Verf. sehr oft geometrische Begriffe, z. B. Quadrat, Durchmesser, Körperinhalt u. dgl., wovon der Lernende keine genaue Vorstellung hat, weswegen sie derselbe hätte vermeiden sollen; das Wesen einer Erklärung kann eben so gut an einem dem Knaben bekannten Gegenstande, als am Quadrate in Bezug auf vier gleiche Seiten und vier rechte Winkel nachgewiesen werden. Was weiss derselbe denn von einem rechten Winkel, von einem Viereeke, einer Figur, worunter er wahrscheinlich eine Bildsäule u. s. w. versteht? Allerdings muss die Erklärung vollständig sein; der aufmerksame Schüler fragt, wann sie dieses ist. Warum nichts von einer Wort- und Sacherklärung gesagt wird, kann Rec. nicht errathen; hält es aber für ein derbes Versehen wegen der Verständlichkeit der Sache, indem durch diesen Unterschied der Knabe mit dem Wesen des Dinges genau bekannt wird. Die Aufgabe enthält eine Forderung, der zu entsprechen ist; die Theilung einer geraden Linie gehört nicht als Beispiel hierher. Sätze, die sich aus erwiesenen Wahrheiten ableiten, folgern lassen, kann Rec. keine Zusätze, sondern Folgesätze nennen: er versteht unter jenen solche Wahrheiten, welche noch einer Erläuterung bedürfen.

Für die Ziffern vermisst man eine einsichtsvolle Nachweisung ihres eigentlichen Charakter- und ihres Stellenwerthes, obgleich die verschiedenen Werthe nach den Stellen, d. h. die Zehner, Hunderter höchst umständlich, ja viel zu breit erklärt werden. Eben so verhält es sich mit dem Aussprechen und Anschreiben der Zahlen, mit der Addition und Subtraktion. Den Begriff „Subtrahiren" erklärt der Verf. durch den Unterschied zwischen zwei Zahlen, sagt aber erst später, was unter Unterschied zu verstehen sei: Er will ihn lieber Differenz genennt haben, und doch gebraucht er selbst diesen letzten Begriff selten. Rec. versteht unter „subtrahiren" weiter nichts als ein Aufheben irgend einer Grösse, unbekümmert, wovon wegzunehmen ist: dann leuchtet dem Knaben recht

einfach ein, dass z. B. $3-5=-2$ ist, d. h. dass er auch eine grössere Zahl als der Minuend ist, hinwegnehmen kann. Die Subtraktion einer kleineren Zahl von einer gegebenen wird sehr trivial und weitschweifig erklärt, indem 2 Seiten verbraucht werden; die Worte „borgen, Probe machen" etc. sind Belege. Die Ausdrücke $5-7$ oder $15+7$ sind allerdings Differenz oder Summe; aber Rec. versteht darunter eine blos formelle Operation, welche der Verf. dem Schüler um so mehr hätte verständlichen sollen, als darauf viele arithmetische Gesetze beruhen und er in allen anderen Beziehungen zu den allerkleinlichsten Erörterungen sich herabläßt: Aehnlich verhält es sich mit der Multiplikation und Division, indem $4+5$ oder $6:3$ ein formelles Produkt oder ein formeller Quotient ist. Dass für die Multiplikation eines Produktes nur ein Faktor multiplicirt werde, betrachtet der Verf. unrichtig als einen Zusatz, und behandelt ihn sehr oberflächlich; eben so leuchtet dem Knaben nicht leicht ein, dass $(9-3)\,4=9+4-3+4$ werde. Das Multipliciren wird sehr umständlich behandelt, was Rec. um so weniger billigen kann, als der Knabe, welcher gewöhnlich in seinem 9ten oder 10ten Jahre in die lateinische Schule eintritt, in der Volksschule diese Rechnungen kennen gelernt hat; anders verhält es sich mit der Beweisführung, welche ganz an ihrem Orte ist. Gleiche Bemerkungen gelten auch von der Behandlung der Division.

Für die Theilbarkeit der Zahlen vermisst man die Sätze, dass jede Summe oder Differenz zwischen zwei ungeraden Zahlen, jedes Produkt aus einer geraden in eine ungerade eine gerade Zahl giebt u. drgl. Der Begriff „Bruch" ist zu umständlich erklärt, statt uneigentliche Brüche würde man besser *scheinbare* sagen. Dass sich jede ganze Zahl in einer Bruchform darstellen lässt, liest man § 66 Zusatz 4 und § 69 Zus. 6; dass $\frac{1}{4}\cdot 4=\frac{4}{4}$ ist, widerspricht der im § 69 Zus. 4 ausgesprochenen Regel, da der Bruch mit dem Nenner multiplicirt werden soll; obgleich das Resultat richtig ist, so kann Rec. das Verfahren nicht billigen. Den Begriff „Generalnenner" möchte Rec. ganz ausser Sprachgebrauch wissen; er hält ihn für zweckwidrig; der Verfasser gefällt sich zwar in seiner Anwendung sehr, indem er ihn auf einer Seite neunmal gebraucht. Das Verfahren, welches der Verf. verfolgt, Brüche gleichnamig zu machen, verdient Missbilligung. Die praktische Regel, dass für die Division einer Grösse durch einen Bruch letzterer umgekehrt und jene mit diesem dann multiplicirt wird, ist nicht einsichtsvoll dargestellt.

Aus dem, was der Verf. über Bedeutung und Entstehung des Decimalbruchs sagt, kann der Knabe nicht ersehen, was das Wesen eines Decimalbruchs ist; die vielen Worte des Verf. haben keinen Sinn. Die Multiplication eines Decimalbruches

mit 10, 100 u. s. w. betrachtet der Verf. als Zusatz zu der Erklärung desselben und beweist hierdurch, dass er das Wesen dieses Gesetzes nicht kennt; ähnlich verhält es sich mit der Division, die Wahrheit muss durch Hülfe der gemeinen Bruchlehre bewiesen werden. Die Entwickelungen des § 86 mit seinen Zusätzen ermangelt jeder logischen Ordnung und jedes inneren Zusammenhanges der auf einander folgenden Wahrheiten. Von der abgekürzten Multiplikation und Division sagt der Verf. nichts. Die Verwandlung eines gemeinen Bruches in einen Decimalbruch sollte mit der Erklärung des Decimalbruches und seiner Entstehung verbunden sein, wodurch der Verf. eines Theils keine Inkonsequenz begangen, anderen Theils leichteres Verständniss und viel grössere Kürze mit gründlicher Bestimmtheit verbunden, erzielt hätte. Er konnte die Addition und Subtraktion gemeiner Brüche in Form von Decimalbrüchen mit jenen zugleich vornehmen. Dieser Verwandlung fügt er in Zusatz 7 des § 91 die Erklärung eines periodischen Decimalbruches und einer Periode bei, was Rec. um so weniger billigen kann, als weder in Aufgaben noch Zusätzen solche Haupterklärungen gegeben werden können. Den Unterschied eines vollständig und unvollständig periodischen Decimalbruches findet Rec. nirgends erwähnt; ganz unrichtig nennt der Verf. rationale Decimalbrüche vollständige, und verwendet zur Verwandlung eines Decimalbruches in einen gemeinen Bruch über 2 Blätter, erreicht aber doch weder Klarheit des Verfahrens, noch Einsicht von Seiten des Lernenden.

Von den Gotheiligen Brüchen wird nichts gesagt, auch werden die Kettenbrüche ganz übergangen; beide Disciplinen gehören zu den wesentlichsten Bestandtheilen der Arithmetik: vorzüglich dienen die Kettenbrüche, welche dem Knaben leicht verständlich gemacht werden können, besonders dazu, die gemeinen Brüche mit Gewandtheit zu lernen, und den Verstand an ein konsequentes Denken zu gewöhnen, um allmählig mehr zusammenhängende Darstellungen zu erfassen und mit Gewandtheit sich eigen zu machen. Die Rechnungen in benannten Zahlen hätte Rec. mit denen unbenannter verbunden, und dem Knaben eines Theils durch verschiedene aus seiner Umgebung gewählte Aufgaben Interesse und Liebe für die an und für sich abstrakten und trockenen arithmetischen Gesetze einzuflössen, anderen Theils die Operationen selbst durch Uebungen geläufiger anwenden zu lernen.

Das Wesen eines Verhältnisses hat der Verf. nicht richtig aufgefasst; er konnte es leicht auf die formelle Differenz oder den formellen Quotient zwischen 2 Zahlen zurückführen. Die Bestimmung des 1sten und zweiten Gliedes eines Verhältnisses vermisst Rec. ungern, da auf ihr das Wesen der Proportion beruht; auch würde der Verf. alsdann den Beweis, dass die Sum-

me der äusseren Glieder gleich ist der der inneren, viel ein sichtsvoller und kürzer haben geben können; denn in der Pro portion $12-8=15-11$ ist $12=8+4$ u. $15=11+4$ also $12+11=15+8$ oder $(8+4)+11=(11+4)+8$ nach § 2 Zus. 2. Der Beweis für die Bestimmung eines fehlenden Glie des der arithmetischen Proportionen ist nicht einleuchtend dar gestellt; er beruht auf einem Gesetze der Gleichungslehre Die Erklärung des arithmetischen Mittels gehört zu § 111, wo von einer stetigen Proportion die Rede ist; die geometrische mittlere Proportionalzahl wird gar nicht genennt. Da in § 107—110 die beiden Verhältnissarten erklärt werden, so ist nicht abzusehen, was noch ferner bei den Proportionen gesagt werden soll. Dass auch eine arithmetische Proportion *acht* Versetzungen ihrer Glieder zulässt, scheint dem Verf. entgangen zu sein. Im § 117 Zus. 4 sagt der Verf., man könne der Pro portion unbeschadet zwei Glieder mit der nämlichen Zahl multipliciren oder dividiren u. s. w. Diese Wahrheit leuchtet dem Knaben nicht leicht ein, da eine andere entweder grössere oder kleinere Proportion entsteht, Jener hätte sich daher verständlicher ausdrücken sollen. Den Satz, dass sich die Summe oder Differenz zwischen dem 1sten und 2ten Gliede zum 1sten oder 2ten Gliede verhält, wie sich die Summe oder Differenz zwischen dem 3ten und 4ten zu jedem dieser Glieder verhält, setzt der Verf. ganz unrichtig zu den zusammengesetzten Proportionen; auch spricht er ihn nicht aus, wie Rec. ihn angab, sondern er sagt: wenn 4 Zahlen in geometrischer Proportion stehen, so verhält sich die Summe der Vorderglieder zur Summe der Hinterglieder wie sich jedes einzelne Vorderglied zu seinem Hintergliede verhält, d. h. wenn $4:8=6:12$ ist, so ist auch $4+6:8+12=4:8$. Nach obiger Ansicht stellt sich die Sache also: $(4\pm 8):4:8=(6\pm 12):6:12$. Der Lehrsatz § 11 und die Erklärung § 120 gehören zusammen; letztere sollte je nem vorgehen; die übrigen Erörterungen von den Eigenschaften zusammengesetzter Proportionen verdienen Beifall.

Der 8te Abschnitt wendet die Proportionslehre auf die Be ziehungen des bürgerlichen Lebens an; Rec. findet denselben nach Verhältniss der Bestimmung des arithmetischen Unterrichtes zu mager; die Beziehungen auf das Leben und die Wirklichkeit sind zu sparsam berücksichtiget. Er fordert, dass der jugendliche Geist angefeuert und aufgemuntert werde, um sich gerne mit der Arithmetik zu beschäftigen: denn je mehr gezeigt wird, wie sehr die arithmetischen Gesetze in das Leben eingreifen, desto lebendiger wird das Interesse an ihnen, und je leichter und näher diese Anwendungen sind, desto anziehender werden sie. Dieses praktische Moment hat der Verf. nicht gehörig hervorgehoben, wie es die Ordnung für die lateinische

Schulen und Gymnasien für Bayern verlangt *). Er hat zwar dem Lehrer es überlassen, nach Belieben die Aufgaben zu wählen, aber darin gefehlt, dass er die aufgelösten Aufgaben nicht mit besonderer Umsicht auswählte. Auch muss Rec. es sehr tadeln, dass er gerade in diesem praktischen Abschnitte am Ende nicht eine Anzahl von Aufgaben über die einzelnen praktischen Rechnungsarten beigefügt hat, die den Lehrern an lateinischen Schulen unfehlbar sehr erwünscht gekommen sein würden, da es ihnen bei der angestrengten Beschäftigung mit den übrigen Lehrgegenständen, namentlich bei der oft grossen Anzahl von Correktionen der Aufgaben nicht zuzumuthen ist, solche mit besonderer Anstrengung selbst aufzusuchen und da, was bei gar manchen Lehrern an diesen Schulen der Fall ist, viele es nicht einmal in ihrer Gewandtheit haben, sich dergleichen Aufgaben zu bilden und deswegen aus Scheu vor der Mühe oder aus Mangel an Kenntniss in den Proportionsgesetzen selbst diese Lehren in ihren Schulen vernachlässigen, einige Aufgaben auswendig lernen, und sie in jedem Jahre wieder geben. Rec. könnte von dieser Thatsache Beispiele angeben, die jeden Leser in Staunen setzen würden, wie wenig bei Anstellungen von Lehrsubjekten auf Ausbildung in dem arithmetischen Unterrichte gesehen wird, da ihm Lehrer bekannt sind, die nicht einmal die einfache Bruchrechnung noch weniger die Lehre von den verkehrten Verhältnissen kennen, und doch gemäss ihrer Stellung den Unterricht darin ertheilen sollen und ihn auch wirklich ertheilen. Wie dieses geschieht, lässt sich leicht berechnen, und wie solche Schüler zu bedauern, erkennt jeder.

Der Verf. hätte die Regeldetri auf die Reduktionsrechnungen in Maassen, Gewichten, Münzen u. dergl., auf die Berechnung der Waaren und ihre Preise; auf die der Dienste und Belohnungen, auf die Tausch-, Rabatt-, Tara-, kaufmännische Gewinn- und Verlustrechnung; besonders aber die verkehrte Verhältnisslehre auf die Berechnung der Arbeiter und Arbeitszeit, der verzehrenden Menge und der Dauer ihres Vorrathes, der Geschwindigkeit und der Zeit, der Kapitalien und Zeiten bei feststehender Zinsensumme, auf Zielrechnung u. s. w. nach einfachen und zusammengesetzten Verhältnissen anwenden und für jede einzelne Gattung von Berechnungen eine bestimmte

*) In § 24 dieser Ordnung heisst es: der Unterricht in der Arithmetik soll in der ersten Klasse der lateinischen Schule, nach Wiederholung der einfachen Rechnungsarten mit der Bruchrechnung anfangen, und in den drei übrigen Klassen bis zur Buchstabenrechnung ausschliesslich durchgeführt werden, mit besonderer Hervorhebung des praktischen und des Kopfrechnens. Diesen Bedingungen entspricht des Verf. Lehrbuch nicht.

Anzahl von Aufgaben beifügen sollen. Dann würde er ein allgemein brauchbares Lehrbuch geliefert und seinem in der Vorrede, freilich dunkel, angegebenen Vorhaben gemäss sich um den arithmetischen Unterricht an den lateinischen Schulen Bayerns einiges Verdienst erworben haben. Die Aufgaben für zusammengesetzte Proportionsfälle werden nach ihrem Wesen nicht erklärt, weswegen auch die daraus zu gewinnende Belehrung für manche Klassenlehrer und den bei weitem grössten Theil der Schüler nicht gründlich werden kann. Auf den Kettensatz scheint der Verf. besonderes Gewicht zu legen, was Rec. um so weniger billigen kann, als er denselben für nichts anderes als für einen Kunstgriff hält, der den Lernenden nicht in das Wesen der Aufgaben einführt; letzterer soll ihn wohl kennen, er soll ihm aber kein sogenanntes Steckenpferd werden. Nebst der Gesellschaftsrechnung sollte auch die Vermischungs-, Gewinn- und Verlustrechnung in einigen Aufgaben berührt sein. Die Tafeln für Maasse, Gewichte u. Münzen sind fast wörtlich aus *Magold's* Lehrbuch der Mathematik Ir Thl. entnommen, was der Verf. hätte angeben sollen.

Das Lehrbuch hat wohl gegen manche andere Lehrbücher der Arithmetik z. B. das von *Neubig*, *Mayer*, *Hoffmann* und Anderen einige Vorzüge, entspricht aber in der Bearbeitung aller arithmetischen Disciplinen weder einem wissenschaftlichen Vortrage (dem sich der Verf jedoch nur annähern wollte), noch den Forderungen zur Befriedigung der Bedürfnisse des arithmetischen Unterrichtes an lateinischen Schulen. Rec. glaubt den Verf. sowohl auf die hauptsächlichsten Mängel seiner Arbeit als auch darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie er theils dem Geiste der Wissenschaft, theils den Bedürfnissen des Unterrichtes entsprechender dieselbe hätte einrichten sollen. Druck und Papier der Schrift sind gut; auch ist der Preis nicht hoch, eine für ein Schulbuch angemessene Eigenschaft. *R. D.*

Leitfaden zum Unterrichte in der elementaren Mathematik für seine Schüler entworfen von Dr. *Georg Mayer*, Professor am alten Gymnasium in München. Ite Abtheilung, enthaltend Arithmetik und ebene Geometrie mit 2 Steindrucktafeln, München, in der Anton Weberischen Buchhandlung. 1829. IIte Abtheilung, enthaltend Stereometrie und Trigonometrie mit 1 Steindrucktafel. Daselbst 1831 in der Jos. Lindauerschen Buchhandlung. gr. 8. Pr. 1 Fl. 54 Kr.

Die Zusammenstellung eines Werkes aus mehreren Andern oder das Abschreiben desselben von einem Anderen, ist bei der grossen Schreiblust unserer Zeit eine häufige Erscheinung,

so dass eigentlich wissenschaftliche Werke eine wahre Seltenheit sind. Diese Behauptung fand Rec. an dem vorliegenden Leitfaden auf eine Weise bestätigt, die für den Verf. nichts weniger als ehrenvoll ist. Der Verf. sagt in der Vorrede, er habe dieses Lehrbuch entworfen: In diesem Falle müsste ihm eine Idee der Bearbeitung vorgeschwebt und er die Subjekte, für die er schreiben wollte, stets vor Augen gehabt haben, d. h. er müsste seiner Arbeit eine objektive und subjektive Richtung gegeben haben. Rec. findet darin aber nichts weniger als eine selbstständige Arbeit, sondern ein bewusst- und principloses Compilat aus *Magold's* Lehrbuch der Mathematik.

Die Nachweisung für diese Behauptung findet jeder Leser, der sich die Mühe nehmen will, die zwei ersten Bände von Magold's Lehrbuch mit diesen zwei Abtheilungen des Verf. zu vergleichen. Rec. müsste daher, wenn er eine Kritik der einzelnen Bearbeitungen liefern wollte, bezeichnetes Lehrbuch beurtheilen, was er um so weniger beabsichtigen kann, da dasselbe schon allgemein bekannt ist und nebst seinen mancherlei Mängeln den Vorzug der Vollständigkeit hat, wogegen der vorliegende Leitfaden nur ein leeres und mageres Gerippe ohne inneren Zusammenhang der einzelnen Disciplinen u. Sätze enthält. Als wissenschaftliches Produkt kann man denselben gar nicht ansehen: als brauchbar für den Unterricht in der Mathematik an Gymnasien noch weniger. Den Beweis hierüber wird der Verf. aus dem Nachfolgenden jedem Leser selbst liefern.

Der mit dem mathematischen Studium an gelehrten Schulen verknüpfte Zweck ist sowohl Mittel zur Ausbildung der geistigen Kräfte der Jünglinge, als auch Grundlage für eine tiefere und umfassendere Beschäftigung mit der Mathematik. Es sollen also denkende Köpfe gebildet, die schlummernden Geisteskräfte der Jünglinge geweckt und diese jene gebrauchen zu lernen gelehrt werden, die Heranbildung zum gelehrten Stande, Umsicht und Gewandtheit im Calkul sollen erzweckt, der Forschungsgeist geweckt und der Privatfleiss angefeuert werden. Keiner von diesen Vortheilen kann durch diesen Leitfaden des Verf. erzielt werden, da er bloss auf's Geradewohl zusammengetragen ist, und weder eine folgerechte Ableitung der Sätze noch inneren Zusammenhang der einzelnen Zweige enthält.

Unlogisch und willkührlich sind die Materien neben einander gestellt, mangelhaft und verworren sind dieselben behandelt und von einer eigentlichen Lehrmethode findet man keine Spur. In keiner Wissenschaft bringt aber Willkühr in der wissenschaftlichen Methode grösseres Verderben und unheilbareren Nachtheil, als in der Mathematik, da diese eine Wissenschaft ist, welche mehr wie jede andere rein geistig dargestellt werden kann, und sich in ihrem eigenthümlichen Charakter entwickeln lässt. Aus eben diesem Grunde muss in ihr eine con-

sequente Lehrmethode befolgt und die richtige Folgerun
nebst innerem Zusammenhang dem Bearbeiter stets vor Auge
schweben.

Von Allem findet man in dem Leitfaden nichts, und Re
ist überzeugt, dass der Verf., wenn er seine Arbeit nach de
Gesichtspunkten, welche hier nur kurz angedeutet wurde
selbst beurtheilen sollte (dass er diese Gesichtspunkte zu wü
digen verstehe, dürfen wir ihm als Lehrer der Mathematik eine
Gymnasiums der Haupt- und Residenzstadt Bayerns und gar a
Doktor, wahrscheinlich der Philosophie, zutrauen), mit seine
Bearbeitung eben so wenig zufrieden sein kann, wie jeder Sachve
ständige, und dass er, wenn ihm diese Aufgabe gegeben würd
bei unparteiischem Verfahren seine Arbeit nach diesem Maas
stabe bemessend, sie weder in wissenschaftlicher Hinsicht noc
für Lehranstalten zum gelehrten Stande für brauchbar erkli
ren würde.

Rec. hält es übrigens für seine Pflicht, wegen dieses aller
dings harten Urtheils einige Beweise zu liefern. In § 2 heis
es: Die Mathematik ist entweder rein oder angewandt und i
§ 3 wird die Mathematik eingetheilt in Elementar-Mathemati
und in höhere; erstere begreift Arithmetik und Geometrie, we
che ebene oder körperliche ist; die Verbindung der Arith
metik mit Geometrie giebt Trigonometrie. Jeder Sachkundig
erkennt das Unlogische dieser Angabe. Die Mathematik is
Wissenschaft der Grössen; diese aber sind Zahlen- und Raum
grössen, woraus die reine oder angewandte Mathematik er
wächst. Jede dieser Disciplinen ist entweder eine besondere
die Zifferurechnung und Trigonometrie mit ihrer Anwendun
auf Vielecke, oder allgemeine, Darstellung der Arithmetik i
allgemeinen Zeichen und Geometrie. Die Theile der höhere
Mathematik sind übergangen; auch wird vom Gebiete der an
gewandten Mathematik gar nichts gesagt, und doch soll de
Gymnasialschüler das Gesammtgebiet derselben kennen lerne
Die eigentlich mathematische Methode wird höchst dürftig be
rührt und weder die Sach- noch Worterklärung bezeichnet, we
der das Wesen noch die Theile eines Lehrsatzes und Beweise
dargestellt, weder der Folgesatz noch die Aufgabe nach Erfor
derniss erörtert. Zusätze nennt der Verf. solche, welche Leh
ren enthalten, die aus anderen Sätzen unmittelbar folgen. Re
kann diese nur Folgesätze und Zusätze solche nennen, welch
Wahrheiten oder Forderungen enthalten, die noch näher darge
than werden müssen.

Die Arithmetik verbindet der Verf. in einer Abtheilun
mit der ebenen Geometrie und begeht dadurch einen derbe
logischen Verstoss gegen Anordnung der Wissenschaft; erstere
behandelt er in 9 Artikeln, deren erster von ganzen Zahlen un
Grössen(?), der 2te von den Brüchen, der 3te von den Würde

und Wurzeln, der 4te vom binomischen Satze, der 5te von den Logarithmen, der 6te von den Permutationen, Combinationen und Variationen, der 7te von den Gleichungen, der 8te von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen und der 9te von der praktischen Rechenkunst handelt. Diese Uebersicht giebt hinreichend zu erkennen, dass dem Verf. keine wissenschaftliche Idee vorschwebte, sondern dass er ohne Ueberlegung aus Magold die Abschnitte nahm, und in einem wahren Flickwerke zusammenstellte. Rec. kann nicht absehen, was der Verf. mit den Ueberschriften „Von Würden und Wurzeln", und „von Potenzen und Wurzeln überhaupt" sagen will, da jede ein und dasselbe bezeichnet. Die Ueberschrift von Zahlen und Grössen beweist, dass der Verf. vom Begriffe „Zahl" keine klare Vorstellung hat, und er bloss die Ziffernzahlen darunter versteht. Die Betrachtung des binomischen Satzes gehört zu den Potenzen und der 9te Abschnitt konnte ganz hinwegbleiben.

Für die positiven und negativen Grössen vermisst man die Erklärung von Operations- und Beschaffenheitszeichen, worauf die Lehre jener beruht; dass z. B. $3a-(-2a)=5a$ ist, lernt kein Schüler kennen. Für die Multiplikation und Division drückt sich der Verf. also aus: man addirt die Exponenten gleichartiger Grössen und multiplicirt die Coefficienten; oder dividirt die Coefficienten und subtrahirt die Exponenten; gleiche Zeichen geben + ungleiche —. Rec. begreift nicht, wie ein Lehrer der Mathematik so gewissenlos seine Schüler martern, und die Wissenschaft selbst radbrechen und mit einem solchen elenden Machwerke öffentlich auftreten kann: Er wundert sich nicht, wenn, anstatt Freude und Interesse an der Wissenschaft zu befördern, Ekel und Ueberdruss entsteht, wenn der mathematische Unterricht von den Schülern ganz vernachlässigt, auf ihn gar nichts gehalten, und von Seiten mancher Philologen das Studium der Mathematik für die Gymnasialbildung für sehr gering angeschlagen wird. *)

Die Lehre von den Potenzen und Wurzeln ist unter jeder Kritik mangelhaft und chaotisch behandelt; nirgends herrscht Gründlichkeit und Einheit; nirgends giebt sich ein wissenschaftliches Streben zu erkennen. Wollte Rec. alle Lücken und Mängel rügen, so müsste er seine Beurtheilung weit mehr ausdehnen, als es in diesen Blättern geschehen kann; er macht den Verf. nur auf die Bruchpotenzen, Wurzelgrössen, deren Multiplication und Division, auf die imaginären Grössen, z. B. den

*) Recensent verweist wegen dieser Aeusserung auf ein Programm von Feudenesprung. München 1828, welcher der Mathematik auf Jugendbildung keinen Einfluss zutraut; jeder Dorfschulmeister wird ihn vom Gegentheile belehren, wenn er einer bessern Einsicht fähig ist.

imaginären Faktor $\sqrt{-1}$ und seine verschiedenen Potenze u. drgl. aufmerksam, woraus er ersehen wird, dass er von a len diesen Disciplinen nicht einmal einen leeren Schatten mi getheilt hat. Auf den Binomialsatz die Lehre von den Loga rithmen folgen zu lassen, ist ein Beweis von unverzeihliche Nachlässigkeit.

Noch magerer und chaotischer als alle bisherigen Lehre sind die Gleichungen behandelt. Rec. vermisst die Erörterun von analytischen und synthetischen Gleichungen, von den dr Hauptgegensätzen für die Auflösung derselben und von dere Anwendung. Die Momente der Gleichung kennt der Ver nicht, wenn er sie in der Formatio, Reduktio und Solutio fi det. Für die Theorie der Gleichungen kömmt die Formati gar nicht in Sprache; erst bei ihrer Anwendung auf Au gaben lernt sie der Anfänger kennen, indem er aus de gegebenen Bedingungen derselben eine Gleichung bilden le nen muss. Das Geschäft der Auflösung besteht in drei Mome ten: in der Einrichtung, Ordnung und Reduktion der Gleichun Mit den einfachen Gleichungen verbindet der Verf. die unb stimmten Aufgaben, so, als wenn es keine unbestimmte quadrat sche Aufgaben gäbe. Die Darstellung der quadratischen Gle chungen ist ganz misslungen, indem die Gesichtspunkte d indirekten Auflösung derselben mit 2 oder 3 Unbekannten ga übersehen sind. Unzählig viele andere Mängel des arithmet schen Theiles kann Rec. nicht berühren, um noch einigen Rau für den geometrischen übrig zu behalten.

Die Geometrie weicht von den Ansichten Magold's no viel weniger ab als die Arithmetik. Wahrheiten, welche sic aus Erklärungen ergeben, nennt der Verf. ganz irrig Zusätz dass alle rechte Winkel gleich sind, dass alle geradlinige Fig ren so viel Ecken als Seiten haben, dass alle Radien od Durchmesser desselben Kreises einander gleich sind, u. d. sind Grundsätze. Die Eintheilung der Dreiecke nach Winke folgt ganz unlogisch nach ihrer Congruenz, obgleich der Sch ler schon erkennen soll, was z. B. congruente rechtwinkeli Dreiecke sind, dass ein Dreieck nur einen rechten oder stu pfen Winkel haben kann u. s. w. Eben so unlogisch folgt d Lehre von den Parallellinien nach der Congruenz der Dreieck wodurch Disciplinen getrennt werden, die nothwendig zu ei ander gehören.

Nach einigen Sätzen vom Dreiecke kömmt der Verf. a die Parallelogramme, dann auf den Kreis und auf Aehnlichk der Figuren, wodurch er zusammengehörige Disciplinen eb so wie vorher trennt, und dem klaren Verständnisse gros Hindernisse in den Weg setzt. Die Gleichheit der Parallel gramme, der pythagorische Satz und andere Sätze über Ve hältnisse der Flächen geometrischer Grössen können doch g

wie erst dann hinreichend verstanden werden, wenn die Elemente der Flächen, welche Rec. in Grundlinie und Höhe sucht, bekannt sind! Der Verf. kehrt die Sache um, verwechselt die Verhältnisse der Linien und Winkel geometrischer Grössen mit denen der Flächen und vermischt dieselben auf eine unverzeihliche Weise, was nichts weniger als Liebe zu einer an u. für sich ernsten, bedächtigen und männlichen Wissenschaft, welche ohne lehrreiche Vermittelung eines Dritten nur höchst schwer oder gar nicht betrieben werden kann, erweckt.

Soll das Studium dieser Wissenschaft für die Geistesbildung der zum gelehrten Stande Bestimmten, klare Einsicht und Gründlichkeit, Sinn für Ordnung, lebhaften Forschungsgeist, Förderung einer strengen Beweisführung bezwecken, bildende und schaffende Thätigkeit, Scharfsinn und Combinationskraft erregen; soll durch dasselbe der Verstand in den Formen des Denkens geübt, vor Oberflächlichkeit in den übrigen Studien, vor Halbheit verwahrt, und soll er den inneren Zusammenhang der Lehren, ihr feines Gewebe und ihre Harmonie erblicken, so kann das vorliegende Lehrbuch nicht gebraucht werden, da dasselbe von allen diesen Vorzügen und Eigenthümlichkeiten des mathematischen Studiums das Gegentheil und eben dadurch die nachtheiligsten Folgen wegen Vernachlässigung und Verfall des Unterrichts in der Mathematik hervorbringt.

Man vermisst in der Bearbeitung überall den richtigen Takt und die erforderliche Fasslichkeit, die Beurtheilung der Subjekte und das Streben nach logischer Ordnung. Soll der Unterricht in der Mathematik an Gymnasien die erwünschten Folgen für die formale Bildung nach sich ziehen, so müssen die geometrischen Lehren in einer ganz anderen Ordnung auf einander folgen, als in dem vorliegenden Lehrbuche geschieht. Die Linien- und Winkelverhältnisse der Flächen müssen von denen ihrer eigentlichen Inhalte genau getrennt werden; indem nur dadurch der Lernende eine klare Einsicht in das Wesen derselben erhält. Diesen Tadel sprechen wir übrigens nicht allein über Mayers Leitfaden, sondern über die meisten Lehrbücher der Geometrie aus. So lange man übrigens sich nicht bemühen wird, die Mathematik auf eine zweckmässig objektive Weise zu behandeln, so lange nicht tüchtige Mathematiker unserer Tage diesem Zerstückeln der Wissenschaft und der chaotischen Darstellung ihrer Lehren steuern, so lange diesem verderblichen Streben nicht begegnet und so vielen Stümpern das Handwerk nicht gelegt wird, so lange wird auch von dem Studium der Mathematik für die gelehrte Bildung das nicht erreicht werden, was man zu erwarten berechtigt ist.

Der Ausmessung der Figuren gehen die Aufgaben vorher: Aus drei Seiten eines Dreieckes das Loth; aus dem Radius und der Sehne eines Bogens die Sehne des halben Bogens und das

Verhältniss des Durchmessers im Kreise zur Peripherie zu bestimmen. Rec. weiss nicht, was er von einer solchen Inkonsequenz im Vortrage und von einer solchen Unordnung sagen soll. Der Verf. scheint sich um Gründlichkeit eben so wenig, als um eine gesetzmässige Lehrmethode bekümmert zu haben; diese Behauptung bestätigt der § 169, der als Lehrsatz den Inhalt eines Rechteckes finden lehrt. Hätte der Verf. zuerst nachgewiesen, wie der Inhalt einer Figur von Grundlinie und Höhe abhängt, so würde er verständlich geworden sein. Rec. sieht nicht ein, was den Verf. bewogen hat, die Inhaltsbestimmung des Rechteckes, Paralleltrapezes und regelmässigen Vielecke als Lehrsätze, und die des irregulairen und Kreises als Aufgaben zu behandeln. Alle Berechnungen können in nichts anderen als in Aufgaben bestehen. Gleiche chaotische Verwirrung liegt in den §§ 175 — 187, in denen zuerst von der Verwandlung und Theilung, dann von der Vergleichung geredet wird. Bekanntlich beruhen viele Aufgaben über Verwandlungen und Theilungen der Figuren auf der Vergleichung derselben, und doch kehrt der Verf. das Ganze um: Er muss eine ganz eigene Logik haben, die aber mit einer vernünftigen Behandlung einer Wissenschaft durchaus nichts gemein haben kann, sonst wäre von deren Studium nichts zu erwarten. Von Allem findet man in der vorliegenden Abtheilung kaum das Nothdürftigste, so dass es selbst dem fähigsten Gymnasialschüler nicht möglich wird sich von dem Wesen der Arithmetik und Geometrie klare und deutliche Begriffe zu machen. Besteht die Arithmetik nur aus einem mageren und oft chaotisch zusammengetragenen Gerippe von Sätzen, so ist die Geometrie ein wahres Labyrinth, in welches kein Lernender zu dringen im Stande ist. Hat ihn auch der Verf. gleichsam mit verbundenen Augen in dasselbe geführt, so wird er sich in den Irrsälen desselben weder zurecht finden noch von einem schon betretenen die vorzüglichsten Merkmale kennen lernen, da sein Geist in steter Dunkelheit verbleibt und derselbe nie in's Helle zu schauen gelehrt wird.

Bei einem solchen fehlerhaften Vortrage in der Arithmetik und Geometrie lässt sich für die 2te Abtheilung, welche die Stereometrie und Trigonometrie enthält, eben so wenig Erfreuliches erwarten, da erstere rein auf der Geometrie, und letztere auf Arithmetik und Geometrie, d. h. Longimetrie und Planimetrie beruht. Schon die Verbindung der Stereometrie mit der Trigonometrie wirft ein nachtheiliges Licht auf das Ganze: jene gehört im Allgemeinen zur Geometrie, diese bildet mit der Polygonometrie besondere Theile derselben. Es werden ganz heterogene Theile zusammengestellt, ein Fehler, den sich der Geleitsmann des Verf., Hr. Magold, nicht zu Schulden kommen lässt. Doch vielleicht wollte uns der Verf. hier etwas Neues geben, oder doch wenigstens seiner Arbeit ein Gewand geben

die seine Nachlässigkeit verhüllen sollte. Seine Absicht ist ihm aber ganz misslungen und Rec. verweist den Leser zu eigener Ueberzeugung auf Mogelds Lehrbuch 2ter Band.

Die Stereometrie handelt in 4 Ueberschriften von der Lage gerader Linien gegen Ebenen, und der Ebenen gegen einander; von den Körpern überhaupt; von den Verhältnissen derselben und endlich von ihrer Ausmessung: die Trigonometrie handelt in 13 Ueberschriften von den nothwendigsten Begriffsbestimmungen trigonometrischer Linien; von den Grundformeln derselben für einfache Winkel; von denen für zusammengesetzte; von der Berechnung trigonometrischer Linien; von den ebenen Dreiecken und ihrer Flächenberechnung; von den sphärischen Dreiecken und ihren Formeln: am Schlusse werden einige Aufgaben aus der mathematischen Geographie durch die sphärische Trigonometrie aufgelöst.

Die Lage der Ebenen wird mit Recht kurz abgehandelt. Für die Körperwinkel und Körper selbst vermisst Rec. mehrere entscheidende Erklärungen, von denen der Verf. wohl einige später einstreut, aber dadurch dem richtigen Verständnisse sehr schadet, z. B. mit den Verhältnissen der Körper haben die Erklärungen von Parallelepipedon, abgekürzter Pyramide und solchem Kegel, von Polen, Berührungsebene u. dgl. nichts gemein; sie gehören zur genauen Darstellung des Wesens der stereometrischen Grössen und sollten dem Lernenden vorher genau bekannt sein, bevor er die Verhältnisse der Körper selbst kennen lernen soll. Die Gleichheit der Körper kann der Anfänger nur dann begreifen, wenn er weiss, wovon die Grösse, als Wesen des Körpers abhängt: die hierzu nöthigen Elemente sind Grundfläche und Höhe; wie der Körper aus diesen besteht, muss dem Anfänger gründlich erörtert werden; dann sind die Verhältnisse leicht verständlich. Die Gleichheit der Pyramiden bei gleichen Grundflächen und Höhen trägt der Verf. ganz unlogisch vor der Theilung des Prisma's in drei einander gleiche Pyramiden (wovon jedoch ein Körper keine strenge Pyramide, sondern ein keilförmiger, also allgemein pyramidalischer Körper ist) vor. Bekanntlich beruht der erstere Satz auf dem letzteren; der Verf. aber kehrt nach der ihm eigenthümlichen, zum klaren Verständnisse der geometrischen Wahrheiten höchst nachtheiligen Lehrmethode die Sache um, d. h. er lässt den Kopf zuerst auf die daraus sich ergebende Wahrheit folgen. Solche Verstösse finden sich in dem ganzen Werke sehr viele.

Dass der Verf. die Berechnung des Inhaltes der Oberflächen mit der der eigentlichen Masse vermischt vorträgt, kann nur getadelt werden, da der Anfänger oft in Verwirrung geräth, das Flächen- mit dem Körpermaasse zu verwechseln. Die Ableitung der Formel für den Kubikinhalt einer abgekürzten Pyramide wird der Lernende nicht so leicht verstehen, da er in dem

arithmetischen Theile keine Anleitung dazu erhielt. Die Formel für den abgekürzten Kegel konnte viel kürzer mitgetheilt werden, da der Schüler denselben als eine unendlich eckige abgekürzte Pyramide anzusehen hat. Für die Kugel vermisst man mehrere Berechnungen; die regelmässigen Körper sind ganz übergangen.

Die Trigonometrie dürfte eher einigen Beifall erhalten, da ihre Lehren mit mehr Besonnenheit und Umsicht dargestellt sind. Die Aufgaben sind sorgfältiger ausgewählt und berechnet; die einzelnen Lehren in einer consequenteren Ordnung aneinander gereiht, und eben deswegen leichter verständlich. Die Ableitung mancher Formeln hätte kürzer geschehen und der Raum für andere wichtige Materien erspart werden können. Durch die Einführung der Lehren von den sphärischen Dreiecken hat der Verf. für den Vortrag der mathematischen Geographie einige Vortheile dargeboten; jedoch hat er in *Ammon's* Lehrbuch dieser Wissenschaft keine besonders gute Belehrung finden können; die schiefen Ansichten desselben hat er zur Vorbereitung für solche Aufgaben als Einleitung mit aufgenommen.

Indem Rec. auf das ganze Werk, seinen Inhalt, dessen Anordnung und Behandlung im Vergleich mit dem, was ein gutes Lehrbuch erfordert, einen Blick zurückwirft, glaubt er überzeugend dargethan zu haben, dass der Verf. weder von Seiten der Wissenschaft noch viel weniger von Seiten des Gebrauches seiner Arbeit an Lehranstalten sich einiges Verdienst erworben hat. Da letztere nichts weniger als eine selbstständige ist, so kann sie durchaus nicht als wissenschaftlich, sondern als blosses Compilat aus Magold's Lehrbuch angesehen werden. Ob diese Handlungsweise dem Verf. zur Ehre gereicht mag er sich selbst beantworten; und dass sein Lehrbuch für den Unterricht in der Mathematik an einem Gymnasium ganz unbrauchbar ist, wird er im Stillen bei dessen Gebrauch schon mehrmals beobachtet haben. Die Früchte werden sich an seinen Schülern auf eine Weise zu erkennen geben, die für ihn selbst höchst unerfreulich ist. Sehr viele Druckfehler entstellen das sonst gut gedruckte Werk sehr, was dem Verf. gleichfalls nicht zur Ehre gereicht, da er sich am Druckorte selbst befindet. *R. D.*

Lehrbuch der Geometrie zum Gebrauche in gelehrten Schulen und anderen höheren Bildungsanstalten von *J. T. Ahrens*, Dr. der Philos. u. Professor der Mathematik am protestant. Gymnasium in Augsburg. Mit XI Steindrucktafeln. Nürnberg 1831 bei J. L. Schrag. VIII u. 392 S. gr. 8. Pr. 3 Fl.

Der Verf. giebt in der Vorrede an, nach wissenschaftlicher Strenge, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Kürze gestrebt

und das Lehrgebäude der Geometrie so hingestellt zu haben, dass dasselbe eine zusammenhängende Reihe geometrischer Untersuchungen bildet, deren Ergebniss wörtlich ausgedrückt die Lehrsätze dieser Wissenschaft ausmachen. Zur Erreichung dieses Zweckes wählte er den heuristischen Vortrag, indem nach ihm die geistige Thätigkeit des Schülers stets in Anspruch genommen und derselbe angeleitet werde, die Wahrheiten selbst zu erzeugen, wodurch die Ausbildung des Verstandes und der Urtheilskraft am brauchbarsten erzielt werde. In wie fern ihm dieses Streben ganz gelungen sei, wünscht er durch eine gründliche Beurtheilung seiner Arbeit zu erfahren, wobei er jede freundschaftliche Belehrung und gegründete verbessernde Bemerkung willkommen annehmen und bei einer etwaigen zweiten Auflage gewissenhaft benutzen werde. Rec. versucht es, diesem Wunsche um so mehr zu entsprechen, als er das Werk wahrhaft willkommen heisst, wenn er auch nicht in allen Ansichten mit dem Verf. einverstanden sein kann. Zuerst giebt er in einer kurzen Inhaltsanzeige den Ideengang des Verfs an, und geht alsdann die Bearbeitungen der einzelnen Materien durch.

Das Lehrbuch zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, in die ebene und in die körperliche Geometrie, welche in eilf fortlaufenden Abschnitten folgende besondere Gegenstände behandeln: Im 1ten Abschnitte die allgemeinen Begriffe, Linien, Winkel und Figuren § 1—25; im 2ten die Congruenz der Dreiecke und Verhältnisse, welche zwischen den Theilen eines Dreieckes bestehen § 26—56; im 3ten die Congruenz der Vierecke u. Vielecke und einige Eigenschaften derselben § 57—68; im 4ten die Linienverhältnisse und Aehnlichkeit geradl. Figuren § 69—101; im 5ten die Gleichheit und das Verhältniss geradliniger Figuren und Ausmessung derselben; den pythagoräischen Lehrsatz und einige mit demselben zusammenhängende Sätze § 102—159; im 6ten den Kreis und die regelmässigen Figuren § 160—244; im 7ten die Construktion algebraischer Gleichungen und vermischte Aufgaben § 245—289; im 8ten die Lage gerader Linien gegen Ebenen und der Ebenen gegen Ebenen § 290—320; im 9ten die körperlichen Ecken § 321—340; im 10ten die einfachsten Körper, regelmässigen Polyeder; die Congruenz, linearische Gleichheit, Aehnlichkeit, Vergleichung und Ausmessung der Polyeder § 341—386 und im 11ten den Cylinder, den Kegel und die Kugel.

Die Anordnung der Abschnitte ist mit Ausnahme des 5ten und 6ten logisch richtig; warum aber der Kreis und die regelmässigen Vielecke nach der Gleichheit der Figuren, d. h. nach den Flächenverhältnissen derselben betrachtet werden, ermangelt des zureichenden Grundes. Die Linien- u. Winkelverhältnisse des Kreises und der in und um ihn construirten Vielecke mit den Flächenverhältnissen zu vermischen ist unlogisch, um

so mehr, da der Verf. diese Materien für andere geometrische Flächengrössen trennt. Auch kann Rec. nicht billigen, in einem Lehrbuche der Geometrie die Stereometrie ganz selbstständig zu betrachten, während sie doch ein Theil der Geometrie ist. Nach des Rec. Ansicht ist Geometrie der allgemeine Begriff für die Lehren von den Linien, Winkeln und ihren Verhältnissen, gewöhnlich Longimetrie; für die von den Flächen, ihrer Ausmessung, geometrische Vergleichung, Verwandlung und Theilung, Planimetrie, und endlich für die von den Körpern, ihren Verhältnissen zu ihrer Gleichheit, Ausmessung, Verwandlung und Theilung. Unter diese drei Hauptabtheilungen lassen sich alsdann die einzelnen Betrachtungen der geometrischen Grössen bringen, wodurch Einfachheit und Klarheit in den Vortrag und ein allgemeiner Ueberblick über das allgemeine geometrische Gebiet erzweckt wird.

In Betreff des heuristischen Vortrages ist Rec. mit dem Verfasser in so fern einverstanden, als er während des Unterrichtes den Schüler stets selbst zum Beweise der behaupteten Wahrheit gelangen lässt, als er die Thätigkeit der Schüler unaufhörlich in Anspruch nimmt, und bald analytisch, bald synthetisch zu Werke geht. Allein für ein Lehrbuch kann er die genaue Befolgung des heuristischen Vortrages weder zweckmässig noch ganz verträglich mit dem Unterrichte in der Mathematik an Gymnasien finden. Der Verf. verspricht sich zu viel davon, hält aber jenen Vortrag nicht einmal stets ein, wodurch er selbst zu erkennen giebt, dass seinem Lehrbuche keine allgemein durchgreifende Idee der Lehrmethode zum Grunde liegt. Der Schüler soll ein Ziel, d. h. die Wahrheit des Lehrsatzes, erreichen; er muss also mit letzterer einigermaassen bekannt sein, um zu wissen, worauf er hinkommen soll. Dabei müssen alle unnöthigen Umwege streng vermieden werden, was der Verf, in vielen Darstellungen nicht berücksichtigte. Manche Lehrsätze sind mit einer solchen Breite entwickelt, dass der Schüler wegen der vielen Nebensätze den Hauptsatz ganz ausser Acht verliert. Auch lernt er bei diesem Streben nicht immer die zum Beweise absolut erforderlichen Hülfssätze kennen. Nebst dem wird er mit der eigentlich mathematischen Methode, d. h. mit der Art und Weise, wie man in der Mathematik zur Kenntniss ihrer Wahrheiten gelangt, in des Verf. Lehrbuche gar nicht bekannt. Dieser Mangel gehört zu den empfindlichsten seines Lehrbuches, den Rec. höchst ungern beobachtete.

Eine gründliche und genaue, aber doch kurze Erklärung der Hauptgegenstände und deren Begriffe eines Abschnittes muss bezeichnend vorausgehen; sie führt den Schüler von selbst zu den Grundsätzen, auf deren genauer, deutlicher und gründlicher Erfassung das Gebiet der Geometrie, ja der ganzen Mathematik beruht. Auf sie muss während des Vortrages oft ver-

wiesen werden, wenn die Wahrheiten geistig erfasst werden sollen. Der Verf. wiederholt sie zu oft, was für den Vortrag schleppend und nachtheilig ist. Auf jene Grundsätze folgen Lehrsätze, für deren Bewahrheitung die eigentliche Hypothese und Thesis nebst Theilen des Beweises der letzteren genau unterschieden werden müssen. Zugleich lernt der Schüler die Folgesätze von den Lehrsätzen nicht unterscheiden, und dringt nicht erforderlich in das Wesen der geometrischen Wahrheiten ein; da von jenen Eigenschaften der mathematischen Methode keine beobachtet ist. Rec. hätte daher gewünscht, der Verf. hätte sich nicht zu steif an dem heuristischen Vortrage in seinem Lehrbuche gehalten, wodurch er viel kürzer sich hätte fassen und die Wahrheiten doch bündiger darstellen können.

Im Allgemeinen hat das Werk vor sehr vielen anderen darin einen merklichen Vorzug, dass die Aufgaben nicht mit dem theoretischen Theile verwebt, sondern jedem Abschnitte solche angehängt sind, deren Auflösung von den in den vorhergehenden Abschnitten vorkommenden Lehrsätzen abhängt, und dass die schwierigerern aufgelöst, die anderen aber blos vorbereitet und die §§ angezeigt sind, auf welchen ihre Auflösung beruht, wodurch dem Schüler Gelegenheit gegeben wird, seine eigenen Kräfte zu versuchen, sie kennen zu lernen und zu üben. Die Endresultate der nicht aufgelösten Aufgaben verspricht der Verf. in seiner im Laufe dieses Jahres erscheinenden Trigonometrie abdrucken zu lassen, was Rec. nicht ganz billigen kann, da die Trigonometrie mit der allgemeinen Geometrie kein Ganzes ausmacht, und vielleicht nicht jeder Liebhaber auch jene ankaufen mag, obgleich er diese besitzt. Mehr aber missbilliget Rec. dieses wegen der Verbindung nicht zusammengehöriger Gegenstände, indem er überzeugt ist, dass der Besitzer des geometrischen Lehrbuches des Verfassers auch in dem seines trigonometrischen sein will, da die Behandlung jenes fast durchgehends wissenschaftlich und gründlich gehalten ist.

Rec. hätte gewünscht, der Verf. hätte in einer kurzen Einleitung den Schüler mit dem Gebiete der Elementar-Geometrie und mit ihren Gegenständen, nämlich mit dem Punkte, mit der Linie und ihrer Vereinigung mit einer anderen oder ihrer Parallelität mit dieser, mit den Dreiecken, Vierecken, Vielecken und dem Kreise, d. h. mit den Figuren, mit dem Begriffe Congruenz, Gleichheit und Aehnlichkeit, mit den daraus sich ergebenden Grundsätzen und mit der in der Geometrie zu befolgenden Methode bekannt gemacht, und alsdann im ersten Abschnitte das eigentlich Wissenschaftliche von den Linien, Winkeln und Parallelen folgen lassen, um den Schüler allmählig vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Niederen zum Höheren zu führen, und in jenem ihn auf dieses vorzubereiten. Statt dieser Einfachheit hat er in einem etwas verworrenen Vor-

trage, wozu ihn der heuristische Weg geführt haben mag, anschauliche Begriffsbestimmungen mit dem Wissenschaftlichen vermischt und hier, wie in mehreren anderen Abschnitten der Bestimmtheit und Kürze geschadet. Bevor vom Maasse u. Verhältnisse der Winkel die Rede sein kann, muss der rechte Winkel erklärt sein, da dieser zum Maasse jener dient; der Verf. kehrt dieses um; die Gesetze von den Neben- und Vertikalwinkeln trägt er sehr breit vor, was um so nachtheiliger wirkt, als der Anfänger die Hauptgesetze nicht zu unterscheiden gelehrt wird. Auch die Lehre von den Parallellinien wird zu umständlich und wortreich dargestellt. Rec. vermisst einige Sätze, z. B. dass zwei auf die Schenkel des Winkels errichtete Lothe sich im Winkelraume schneiden; dass Parallele zwischen Parallelen gleich sind, und kann es nicht billigen, dass mit diesen Winkel- und Linien-Beziehungen die Erklärung der Figuren verbunden und nicht dem zweiten Abschnitte oder der oben gewünschten allgemeinen Einleitung vorangeschickt sind.

Für die Congruenz der Dreiecke vermisst Rec. die Nachweisung der hierzu nothwendigen Bedingungen in Bezug auf die Voraussetzung, den Schluss und die Folge, und muss es besonders tadeln, dass zuerst vom Maasse der Dreieckswinkel, vom Aussenwinkel und dann von der Eintheilung der Dreiecke nach Seiten und Winkel gesprochen wird; hierin liegen einige logische Verstösse, die den inneren Zusammenhang der Wahrheiten nicht erkennen lassen. Denn aus dem Satze, dass die Summe der Dreieckswinkel $= 2R$ ist, kann keine Eintheilung der Dreiecke folgen, wohl aber folgt daraus, dass im recht- oder stumpfwinkeligen Dreiecke die zwei spitzen Winkel $= R$ sind; die recht- u. stumpfwinkeligen Dreiecke lernt der Schüler aber erst nach jenem Satze kennen, mithin wird der Verf. sein Versehen selbst erkennen. Die Entwickelung der Congruenz will dem Rec. ebenfalls nicht zweckmässig erscheinen; sie ist nicht allein sehr ausgedehnt und hier und da verworren, sondern auch nach ihrem Wesen nicht erschöpft. Nach des Recens. Ansicht musste der Verf. von der Erklärung der Bedingungen der Congruenz ausgehen und dann die 5 Lehrsätze für dieselbe ununterbrochen folgen lassen, woraus der Schüler die Congruenz der recht- u. stumpfwinkeligen Dreiecke in 3 Lehrsätzen selbstthätig ableiten würde. Erst dann dürfen die Beziehungen und Eigenschaften der Seiten, Winkel und Lothe im Dreiecke folgen. Viele Wahrheiten, welche der Verf. auf einem breiten Wege zu beweisen sucht, z. B. die Congruenz rechtwinkeliger Dreiecke, wenn eine homologe Seite und ein solcher spitzer Winkel bekannt ist, wozu über ½ Seite verwendet wird; diesen Satz erkennt jeder aufmerksame Schüler von selbst; denn der rechte Winkel ist ohnehin bekannt, also auch die Richtung seiner Schenkel u. s. w.

Da der Verf. vom Mittelpunkte der Ecken und Seiten des Dreieckes spricht, so hätte er auch den Satz nicht übersehen sollen, dass der Eckmittelpunktswinkel doppelt so gross als der ihm entsprechende Dreieckswinkel ist. Nebst diesem Satze werden noch mehrere andere vermisst, welche höchst wichtige Wahrheiten enthalten, z. B. die Theilung einer Dreiecksseite und die daraus durch Parallele entstehende Anzahl der Dreiecke; der Verf. schreibt Hypothenuse statt Hypotenuse, oder ist es ein übersehener Druckfehler.

Die Darstellung der Congruenz der Vierecke und Vielecke und einiger Eigenschaften derselben lässt mit Ausnahme einiger Beziehungen wenig zu wünschen übrig. Zu den Eigenschaften eines Parallelogrammes gehört auch die Wahrheit, dass die Summe der zwei an einer Seite liegenden Winkel $= 2R$ ist. Rec. kann es nebst dem nicht billigen, dass nicht die nöthigen Erklärungen vorausgeschickt und jene Eigenschaften ununterbrochen folgen; der Verf. hat sie sehr zertheilt vorgetragen, was sich mit der heuristischen Lehrmethode gar nicht verträgt. In ihr ist es weniger als in jeder anderen Art des Vortrages gestattet, Wahrheiten zu trennen, die nothwendig zusammengehören. Die Linienverhältnisse und Aehnlichkeit der Figuren hat bis auf die grosse Breite der Darstellung des Recens. Beifall. Möchte der Verf. weniger wortreich gewesen sein und sich öfters der bündigen Kürze beflissen haben. Dieses gilt namentlich von der Aehnlichkeit der Vielecke. Auch ist es zu missbilligen, dass die auf die Aehnlichkeit der Dreiecke Bezug habenden Wahrheiten nicht logisch geordnet sind. Der Verf. behandelt nämlich zuerst die Aehnlichkeit derselben, geht dann zu den Vierecken und Vielecken, und dann wieder zu den Dreiecken über, was ebenfalls dem heuristischen Vortrage nicht entsprechend ist.

Die Construktion des Maassstabes für Linien findet Rec. viel zu umständlich vorgetragen; beim mündlichen Vortrage muss der Lehrer das Meiste thun; auch sollen auf der gelehrten Schule keine praktischen Geometer gebildet werden. Hier, wie an vielen anderen Orten, namentlich bei Auflösung der Aufgaben, welche oft mit grossem Wortreichthume beschrieben wird, lässt der Verf. das praktische Moment zu sehr vorwalten, und hält nicht den richtigen Mittelweg, woraus hervorzugehen scheint, dass er seine Ausbildung vorzüglich auf dem Wege der Praxis gewonnen habe. Diese Ansicht leuchtete dem Rec. durch das ganze Werk hindurch, und er glaubt sich hierin eben so wenig zu irren als in der Meinung, der Verf. habe seine Bildung weniger einem klassischen Studium zu verdanken als vielmehr einem speciellen Studium der Mathematik und ihrer Anwendungen.

Mit der Darstellung der Gleichheit und der Verhältnisse

geradliniger Figuren nebst ihrer Ausmessung ist Rec. nicht ein verstanden; sie ist nicht logisch und enthält einen grossen Ver stoss gegen das Wesen des heuristischen Vortrages. Die Gleich heit der Parallelogramme und Dreiecke geht der Ausmessung derselben vor, worin der Verf. es sehr versehen hat. Zuer muss der Lernende in das Wesen der Flächeninhalte der Figu ren eingeführt werden, bevor von ihrer Gleichheit zu sprechen ist; dann würde sich das Verhalten der Flächen von selbst er geben. Weise z. B. der Lernende, dass der Inhalt eines Paral lelogrammes ein Produkt aus dem Maasse der Grundlinie in da der Höhe ist, so folgert er aus dieser Wahrheit alle andere über die Gleichheit und Verhältnissmässigkeit je zweier Parallelo gramme. Dagegen arbeitet sich der Verf. in einem wahrhaft ermüdenden Vortrage durch diese Materien hindurch und wird doch nicht verständlich: um z. B. darzustellen, dass Rechtecke von gleichen Höhen sich wie ihre Grundlinien verhalten, braucht der Verf. beinahe zwei Seiten; Rec. darf mit vollem Recht fragen, ob dieses Kürze zu nennen ist, da bei einer wissen schaftlichen und logischen Behandlung die Wahrheit in 3 bis Zeilen dargethan wird? Zugleich ist es ein Fehler, vom Ver halten der Rechtecke von gleichen Höhen, und nicht im Allge meinen von dem der Parallelogramme von verschiedenen Grund linien und Höhen auszugehen. Denn hat der Anfänger dies allgemeine Wahrheit erfasst, so hat der Lehrer ein ausgedehn tes Feld, die Urtheilskraft jenes zu üben, und aus derselben die verschiedenen besonderen Wahrheiten in Bezug auf verschie dene Höhen und gleiche Grundlinien oder umgekehrt, in Bezug auf die verschiedenen Arten von Parallelogrammen und auf die Dreiecke, den Anfänger selbstthätig ableiten und erklären zu lassen. Mehr Interesse erregen die Aufgaben dieses Abschnit tes, indem sie besonders geeignet sind, den Scharfsinn zu we cken, zu üben, und dazu beitragen, die bisher vorgetragenen Lehren noch gründlicher kennen zu lernen. In Betreff der auf die Verwandlung und Theilung der Figuren sich beziehende Aufgaben muss jedoch Rec. bemerken, dass er sie hier nicht am rechten Orte findet; sie sollten einen eigenen Abschnitt bil den oder mit dem 7ten Abschnitte vereiniget sein. Auch ver misst man die wesentlichsten Angaben über das Verwandeln der Figuren, damit der Anfänger einen klaren Begriff von dieser geometrischen Disciplin erhält, ohne welchen ihm manche Dar stellungen dunkel bleiben müssen.

Die Lehre vom Kreise und den verschiedenen Verhältnissen seiner Linien sollte kürzer behandelt sein. Auch kann es nicht gebilligt werden, die Linien- und Winkelverhältnisse des Krei ses mit denen seiner Fläche zu vermischen; die Einfachheit und Deutlichkeit wird beeinträchtigt; der Verf. hat die ihn leitende Idee seiner Bearbeitung nicht immer vor Augen gehabt. Die

Darstellung der Formeln in Worten, wie dieses in Bezug auf Peripherie, Durchmesser u. s. w. der Fall ist, kann gleichfalls nicht gebilligt werden. Der Schüler muss dieses selbst thun, und sich darin üben.

Der Inhalt des 7ten Abschnittes betrifft die sogenannte constructionelle Geometrie; der Verf. zeigt zuerst im Allgemeinen, wie algebraische Resultate geometrisch construirt werden können, und weiset dann in einigen Beispielen nach, wie überhaupt die Algebra auf Geometrie angewendet wird. Ob der Verf. hier in manchen Entwickelungen nicht zu weit gegangen ist, und mehr in sein Lehrbuch aufgenommen hat als nöthig ist, will Rec. nicht weitläufig erörtern. Nach der in der Studienordnung für die Mathematik vorgeschriebenen Zeit geht das Lehrbuch zu weit, indem die Schüler der dritten Klassen, in welchen mit der Geometrie begonnen werden soll, kaum die Elemente der Longimetrie und Planimetrie durcharbeiten können. Eine vierte Klasse wird, so lange aus der dritten der Uebertritt auf Lyceen gestattet bleibt, ein ephemeres Bestehen haben. Rec. würde auf diese Constructionen weniger Gewicht als auf theoretische Aufgaben, ihre Auflösungen und Beweise legen. Die Ableitungen vieler Formeln ist viel zu umständlich, z. B. von Dreiecke, Vierecke u. dgl. Uebrigens sind die Darstellungen in wissenschaftlicher Beziehung willkommen; viele derselben sind auch den Schülern, wenn sie die ebene Geometrie unter sachkundiger Leitung des Lehrers mit Aufmerksamkeit betrieben haben, leicht verständlich.

Die Körperlehre bereitet der Verf. durch den Inhalt des 6ten u. 8ten Abschnittes vor, wird aber in der Darstellung viel zu weitläufig. Die Erklärungen sind zu breit und eben dadurch unverständlich, was für das Studium der Stereometrie sehr nachtheilig wirkt. Die verschiedenen Lagen der Ebenen muss der Anfänger eines Theils aus der Anschauung, anderen Theils aus den ihm bekannten Wahrheiten über die Winkel und Linien der ebenen Geometrie sich versinnlichen. Rec. vermisst nicht allein Bestimmtheit und Kürze im Vortrage, sondern kann es gegen seiner langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen beim mathematischen Unterrichte an Gymnasien nicht zweckmässig finden, wenn der Lernende nicht eine allgemeine Kenntniss von den Begriffen hat, womit er sich beschäftigen muss, bevor er in das theoretische Gebiet der Wissenschaft selbst eingeführt wird. Dadurch, dass der Verf. überall die Erklärungen mit den Grundsätzen, die er gar nicht namhaft macht, und mit den Lehrsätzen vermischt, lernt der Anfänger die stereometrischen Wahrheiten nicht nach ihrem eigentlichen Wesen kennen. Die Beweise über Gleichheit der Körperwinkel und andere Sätze muss der Schüler auf die Flächenwinkel zurückführen; werden sie ihm umständlich vorgeschrieben, wie es in des

Verf. Lehrbuch zu oft geschieht, so verliert die Sache an Interesse, und der Lernende selbst wird nicht angereizt, seine Kräfte zu versuchen; vielmehr erregt solche unnöthige Wiederholung und umständliche Beweisführung Abneigung und Ueberdruss. Rec. muss selbst gestehen, dass ihn schon beim Anblicke der oft ganze Seiten ausfüllenden Beweisführungen ein gewisses Unbehagen anwandelte und er nur mit Anstrengung den Entwickelungen folgen konnte. Möge der Verf. bei einer etwaigen zweiten Auflage seines Werkes darauf sehen, und sich ernstlicher der Kürze befleissigen.

Für die Erklärungen der Körper geht der Verf. unlogisch von der Pyramide aus; denn die pyramidalischen Körper müssen sowohl bei ihrer Erklärung als auch bei ihrem Verhalten und ihrer Berechnung auf die prismatischen zurückgeführt werden; dass der Kegel ein pyramidalischer und der Cylinder ein prismatischer Körper ist, hätte der Verf. nicht übersehen sollen; auch kann Rec. es nicht billigen, die regelmässigen Körper im Besonderen, z. B. ein regelmässiges Tetraeder, Oktaeder u. s. w. zu nennen, da diese letzteren Benennungen schon die Regelmässigkeit der Körper bezeichnen. Diese behandelt er mit vorzüglicher Aufmerksamkeit und besser als es in den gewöhnlichen Lehrbüchern geschieht. Hätte er nun freilich in manchen Construktionen weniger umständlich sein sollen, so hält ihm dieses Rec. in so fern zu gut, als er es auf das fleissige Streben rechnet, von den Schülern verstanden zu werden. Da aber mit dem Vortrage in der Stereometrie die Netze der Körper von Pappe verbunden sind, also dem Lernenden durch die Anschauung bekannt werden, so glaubt Rec., dass durch dieses anschauliche Moment weit mehr gewonnen wird, als durch viele und ausgedehnte Erklärungen über Entstehung und Construktion der Körper; Rec. hat sich von den Erfolgen beider hinreichend überzeugt. Die wissenschaftliche Behandlung der Materien des 10ten Abschnittes ist dem Verf. im Durchschnitte gelungen; mehr Ordnung und Berücksichtigung des inneren Zusammenhanges der Wahrheiten wäre sehr zu wünschen. Zur Auffindung von Wahrheiten, welche sich aus Lehrsätzen ergeben, hat der Verf. dem Lernenden wenig Gelegenheit gegeben. Rec. macht nur auf die zwei Sätze aufmerksam: Prismata von verschiedenen Grundflächen und Höhen verhalten sich wie die Produkte aus diesen Grössen, und eine Pyramide, welche mit einem Prisma gleiche Grundfläche und Höhe hat, ist ein Drittel des letzteren. Aus diesen Sätzen folgert der Schüler fast alle andere Wahrheiten, welche diese Gegenstände betreffen, von selbst.

Die Verbindung der Lehren des Cylinders und Kegels mit der Kugel ist nicht zweckmässig, da jener ein unendlich vieleckiges Prisma und dieser eine solche Pyramide ist; was von

Prisma und der Pyramide bewiesen ist, erkennt der Schüler auch für diese Körper. Dann hätte der Verf. sich viel kürzer fassen können und dem Anfänger Gelegenheit gegeben, sich zu üben, seine Kräfte zu versuchen und sich von den Wahrheiten durch eigene Thätigkeit zu überzeugen. Eine genauere Nachweisung, wie die regelmässigen Körper mit der Kugel zusammenhängen, vermisst Rec. ungern, indem dadurch sowohl die Lehren von der Kugel als auch die von jenen verständlicher und anschaulicher wird. Der Verf. verweist manche theoretische Wahrheiten in die Aufgaben, wo sie der Leser nicht zu finden glaubt. Die Lehren von der Kugel sind übrigens mit Fleiss dargestellt; wenn man manche umständlich abgeleitete Formeln ausnimmt, so vermisst man wenig.

Rec. glaubt in diesen wenigen Bemerkungen die Verdienste des Verf. anerkannt und ihm einige Winke gegeben zu haben, in wie fern seine Arbeit noch vorzüglicher hätte werden können; er hofft, dem Verf. bewiesen zu haben, dass ihm die gute Sache sehr anliegt. Einen besonderen Vorzug erhält das Werk durch den schönen Druck und die sehr correkten Zeichnungen; der Verleger hat sich hierdurch rühmlichst ausgezeichnet und keine Kosten gespart. *R. D.*

Die reine und angewandte Elementar-Mathematik. Ein vollständiges Lehrbuch zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche bei Vorlesungen in Civil- u. Militairschulen von *Joseph Schmölzl*, Lieutenant im königl. bayer. 2ten Artillerie-Regimente. Mit IX Tabellen. 1r Theil, die Elementar-Arithmetik. München 1831, in Commission b. Georg Franz. XVIII u. 488 S. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Sr. Maj. dem König Ludwig v. Bayern gewidmet.

Der Verf. will ein Lehrbuch über die gesammte, reine und angewandte, Mathematik zum Behufe eines leichtfasslichen Selbstunterrichtes, wie auch bei Vorlesungen in Civil- und Militairschulen brauchbar entwerfen; der 2te und 3te Theil sollen Geometrie und Trigonometrie enthalten. Er glaubt sich dazu veranlasst gesehen zu haben, da er, ohnerachtet der grossen Anzahl vorhandener mathematischer Werke von ausgezeichneten Verfassern, während seines mehrjährigen in der Mathematik ertheilten Privatunterrichtes nur wenige gefunden habe, welche für den Anfänger geeignet wären. Rec. will dem Verf. das Unrichtige und zugleich Anmassende seiner Behauptung nicht im Besonderen nachweisen, hält sich aber für verpflichtet, durch besondere Belege aus des Verf. Werk näher zu beleuchten, dass der Verf. zu denjenigen gehört, welche nichts weniger als geeignet sind, ein gutes Lehrbuch zu schreiben, und denen das Handwerk gelegt werden sollte, um einem durch

mancherlei Empfehlungsausdrücke eingeschlichenen Wuche
kraute Grenzen zu setzen. Schon die Bestimmung des Werk
versetzt den Verf. in die Enge; es soll zum Selbstunterrich
und zur Grundlage bei Vorlesungen dienen. Die Vereinigu
dieser Zwecke, besonders ihre hinreichende Befriedigung,
eine schwierige Aufgabe; denn ein Lehrbuch für Vorlesung
fordert zweckmässige Kürze; ein Werk zum Selbstunterrich
aber grössere Ausführlichkeit und Ausdehnung. Dass der Ve
diese Aufgabe nicht gelöst hat, wird sich aus der Beurtheilu
seines Werkes ergeben.

Rec. macht den Leser zuerst im Allgemeinen mit der Ei
theilung und dem Inhalte des Werkes bekannt und fügt bei B
trachtung der einzelnen Disciplinen die ihm nöthigen Bemerku
gen bei. Dieser erste Theil zerfällt in 9 Hauptstücke, der
jedes für sich wieder aus 2 Abschnitten besteht, wovon der e
ste jedesmal die theoretische und der zweite die angewand
Abtheilung bildet. Jeder theoretische Abschnitt beginnt n
den nöthigen Erklärungen, Eintheilungen u. Sätzen überhau
und geht darauf zu den Regeln für das Verfahren der treffe
den einfachen und zusammengesetzten Rechnungsarten übe
jeder praktische beginnt mit den erforderlichen Erklärung
und Regeln, und endet mit einer zum gegebenen Raume ve
hältnissmässig für nöthig erachteten Anzahl von Uebungsb
spielen (die sich nach des Verf. Angabe in diesem Theile geg
800 belaufen), wobei es Hauptabsicht desselben war, dem St
direnden eine Anleitung zur richtigen Anwendung der Theo
zu geben.

Das 1ste Hauptstück handelt von der Arithmetik im Allg
meinen S. 9—13; das 2te von den Anfangsgründen der Ziffer
rechnung S. 13—155; das 3te von den Anfangsgründen d
Buchstabenrechnung S. 156—191; das 4te von den Potenz
und Wurzelgrössen S. 192—268; das 5te von den Proporti
nen S. 269—333; das 6te von der Algebra S. 334—395; d
7te von den Progressionen S. 396—443; das 8te von den L
garithmen S. 444—478 und endlich das 9te enthält einen A
hang von 9 Tabellen und Formeln zu arithmetischen Berechnu
gen; die 1ste enthält die einfachen Faktoren aller ganzen Za
len von 1—2000; die 2te die Potenzen aller ganzen Zahlen v
1—100 vom 2ten bis zum 9ten Grade; die 3te die Quadra
und Cubi aller ganzen Zahlen von 100—1000; die 4te ei
Vergleichung der Längenmasse der vorzüglichsten Länder dur
das alte und neue französische Längenmass; die 5te eine Ve
gleichung der Handelsgewichte derselben durch das holländ
sche Troyes- und das neue französ. Gewicht; die 6te ein Ve
zeichniss der vorzüglichsten Münzen in ihrem Werthe nach d
24 Guldenfusse; die 7te ein solches der arithmetischen,

8te eines der geometrischen Progressions-Formeln und die 9te endlich die Brigg'schen Logarithmen aller Zahlen bis 100,000.

Die Einleitung handelt von der Mathematik und den Grössen überhaupt; Mathematik ist dem Verfasser die Wissenschaft der Grössen, indem sie mit Hülfe bekannter Grössen unbekannte zu finden lehre, was man im gemeinen Leben Rechnen zu nennen pflege. Diese Erklärung wird jedem Sachkundigen sonderbar erscheinen. Nach des Rec. Ermessen muss zuerst der Begriff „Grösse" als successive oder ausgedehnte, die Beziehung zweier oder mehrerer Grössen rücksichtlich ihrer Gleichheit, Ungleichheit, Aehnlichkeit, Congruenz und Verhältnissmässigkeit erörtert und daraus der Begriff von Mathematik bestimmt werden, wenn der Lernende einen gründlichen Blick in das Wesen dieser Wissenschaft gewinnen soll. Die mathematischen Grössen sind entweder Zahlen- oder Raumgrössen, welche entweder für sich betrachtet oder angewendet werden; der Verf. kehrt die Sache um. Zur Astronomie rechnet der Verf. die Meteorologie und Geographie überhaupt; ein Beweis, dass er weder jene noch diese Wissenschaft kennt; was haben z. B. die physikalische und politische Geographie mit der Astronomie gemein? Von Meteorologie versteht der Verf. wahrscheinlich sehr wenig. Was Erklärung, Grundsatz, Lehrsatz u. s. w. ist, erörtert er nicht, führt also seine Schüler mit geblendeten Augen zu der Wissenschaft, deren Wesen in klaren und bestimmten Erklärungen besteht.

Wie die arabischen Zahlzeichen 1, 2, 3 u. s. w. ausgesprochen werden, hat der Verf. bei seinem Privatunterrichte wahrscheinlich noch keinem Zöglinge bekannt zu machen brauchen, sonst müsste er Knaben von 5—6 Jahren unterrichtet haben; statt Ziffern schreibt er unrichtig Ziffer. Das Zählen u. Numeriren behandelt der Verf. sehr umständlich. Die einzelnen zu addirenden Grössen nennt er unter andern auch Addenten, was entweder Druckfehler oder Missverstand des Verf. ist. Die Addition lehrt ihn eine Zahl finden, welche eben so gross ist, als zwei oder mehrere gegebene zusammengenommen; und 10 Zeilen weiter „heisst Addiren eine Zahl suchen, die eben so gross ist, als zwei oder mehrere gegebene zusammengenommen." Möge der Leser hierüber selbst urtheilen; Rec. bemerkt nur, dass aus dem Begriffe „Addiren" die eigentliche Operation, die Addition, sich erst ergiebt, was dem Verfasser vielleicht unbekannt war. In § 16 erfährt man, was er unter „Sätze" versteht: nämlich Grundsätze; was ein Lehrsatz, Folgesatz und Zusatz ist, braucht vielleicht der Anfänger nicht zu wissen? — Auch zeichnet sich der grammatische Styl des Verf. sehr aus; in dieser Beziehung strotzt sein Werk von grammatikalischen Fehlern, so dass man glauben sollte, er wäre kein Deutscher.

Bei der Subtraktion giebt sich deutlich zu erkennen, da der Verf. das eigentliche Operationszeichen für Addition u Subtraktion von den Beschaffenheitszeichen der Zahlengröss nicht zu unterscheiden versteht. Warum die Zeichen des Su trahenden in ihre Gegensätze verwandelt werden müssen, ve steht nach des Verf. Worten kein Anfänger; Rec. hat do schon viele Darstellungen hierüber gelesen, aber noch keine willkührlich und verworren gefunden, als die des Verfasse der die mathematischen Wahrheiten gerade wie seine Sold ten zu behandeln scheint; so sagt er z. B. $-9-(-7)$ gie $-9+7=-2$; sein Hin- und Herreden führt mehr zur Du kelheit als zum Verständnisse. Noch viel weniger Gehalt h die Behandlung der Multiplikation und Division, besonders Bezug auf das aus negativen Grössen entstehende positive R sultat. Für die Theilbarkeit der Zahlen vermisst man die An gabe für das Aufsuchen des grössten und kleinsten gemeins men Theilers mehrerer Zahlen. Das Lesen eines Bruches wi an 6 Brüchen wörtlich dargestellt. Dass es nebst den gemein und Decimalbrüchen auch 60theilige und Kettenbrüche gie sollte nicht übersehen sein; der Verf. unterscheidet auch g mischte und ungemischte Brüche und verlängert sie?! Uebe haupt behandelt der Verf. die arithmetischen Wahrheiten a blosse empirische; was er sagt, soll ihm geglaubt werden; giebt z. B. für die Division in Brüchen die Gesetze an, verste es aber nicht, sie zu beweisen. Um blosse mechanische Rec ner zu bilden, kann er wohl seine Methode anwenden, aber Vorlesungen in höheren Bildungsanstalten taugt sie durcha nichts. Die Verwandlung eines gemeinen Bruches in einen D cimalbruch sollte man bei der Erklärung des letzteren lese Die Multiplikation und Division eines Decimalbruches mit 1 100 u. s. w. sollte wissenschaftlich erörtert werden und beid Rechnungsarten vorausgehen. Für die Rechnung in benannt Zahlen vermisst man nichts; der Verf. hat eine Menge von T bellen zusammengestellt, welche diese Rechnungen sehr e leichtern.

Den Exponent nennt der Verf. unrichtig auch Potenz; versteht demnach die eigentliche Potenzgrösse nicht zu bezeic nen. Die Lehre von den Potenzen hat er sehr verworren vo getragen; ihr muss die einfache Buchstabenrechnung voraus gehen; dann müssen zuerst die Lehrsätze über Multiplikati und Division der Potenzgrössen erörtert und auf zusammeng setzte Fälle angewendet werden. Der Verf. wirft Alles unte einander, befolgt nirgends einen wissenschaftlichen Gang u geht niemals gründlich zu Werke. Steifer Mechanismus zeic net die ganze Behandlung aus; Rec. verweist nur auf die Da stellung der Wahrheiten, dass jede Grösse auf der Nullpote $=1$, und jede Grösse mit negativem Exponente in eine Bruc

form sich verwandeln lässt. Der Vorzug, den dieses Hauptstück hat, besteht in den vielen Uebungsbeispielen; dagegen geht der ganzen Darstellung Einfachheit und Gründlichkeit ab, die der Mechanismus nicht ersetzen kann.

Den Begriff Potenziiren erklärt der Verf. nicht deutlich; er verwechselt das Erheben der Potenzen zu neuen Potenzen mit dem eigentlichen Erheben reiner Grössen zu Potenzen. Die Gesetze des Quadrirens eines drei- oder mehrtheiligen Ausdruckes hat der Verf. nicht in seiner Gewalt; denn auf einem sehr mühesamen Wege gelangt er zu den Resultaten, aber nicht zu den Gesetzen selbst, wornach jedes Polynomium leicht quadrirt werden kann. Aehnlich verhält es sich mit dem Cubiren, welches nach vier besonderen Gesetzen geschieht; Rec. fügt sie kurz bei: der Cubus eines Polynomiums besteht:

1) aus den Würfeln aller einzelnen Glieder;
2) aus dem dreifachen Quadrate jedes Gliedes mit den noch folgenden einfachen Gliedern multiplicirt;
3) aus dem dreifachen jedes Gliedes multiplicirt mit dem Quadrate jedes folgenden Gliedes;
4) aus dem sechsfachen je zweier Glieder multiplicirt mit jedem noch folgenden Gliede.

Mit Hülfe dieser Gesetze ist der Lernende im Stande, jedes Polynomium zur dritten Potenz zu erheben. Die binomische Formel giebt der Verf. wohl an, aber ihre Ableitung übergeht er ganz, was um so mehr Tadel verdient, da er andere höchst einfache Wahrheiten bis in die grössten Kleinigkeiten bespricht, wiederholt und oft so breit erörtert, dass Ueberdruss u. Eckel an der Sache entsteht.

Die Eigenschaft der Wurzel wird nicht berührt; Wurzelgrössen können gleichartig sein, ohne dass sie gleichnamig sind; dem Verf. ist gleichartig und gleichnamig dasselbe. Das Ausziehen der Wurzeln aus Ziffernzahlen ist mit dem aus algebraischen Ausdrücken vermischt, was nachtheilig einwirkt; auch ermangelt das Ausziehen durch Annäherung des zureichenden Grundes; es muss vorher gezeigt werden, welche Eigenschaft Decimalbrüche haben müssen, wenn aus ihnen die Wurzel ausgezogen werden soll; dieses zeigt der Verf. am Ende. Aehnliche Inconsequenzen findet man bei Betrachtung der Wurzelgrössen; für jedes einzelne Gesetz wird eine eigene Ueberschrift gemacht. Für die Addition und Subtraktion der Wurzelgrössen vermisst man das Gesetz ihrer Reduktion und für die Division die Gesetze für Entfernung der irrationalen Nenner. Von den unmöglichen Grössen und den mit ihnen vorzunehmenden Operationen sagt der Verf. kein Wort; obgleich dieselben z. B. für quadratische Gleichungen höchst wichtig sind, was dem Verf. nicht unbekannt sein sollte.

In der Proportionslehre findet es Rec. sehr befremdend für arithmetische Verhältnisse den Verhältnisszähler vom Verf Exponent genannt zu sehen; die ganze Lehre ist sehr weit schweifig behandelt und doch vermisst man für die geometrischen Proportionen den Satz: dass die Summen oder Differenzen der zwei Glieder zu den einzelnen Gliedern im Verhältniss stehen. Mehr Beifall findet die angewandte Proportionslehre in Bezug auf einfache und zusammengesetzte Regel de tri, auf die Kettenrechnung, welche der Verf. vorzüglich auf die Vergleichung der verschiedenen Maasse u. Gewichte anwendet, auf die Zinsesrechnung, Gesellschaftsrechnung und Vermischungsrechnung. Die Beispiele sind meistens zweckmässig gewählt und jeder Gattung von Rechnungen sind mehrere Uebungsbeispiele beigefügt.

Der erste Abschnitt des 6ten Hauptstückes handelt von den Gleichungen, für deren Erklärung man die Bestimmungen von Seiten oder Theilen und Gliedern vermisst; die Werthe der unbekannten Grössen nennt der Verf. ganz unpassend die Wurzeln der Gleichungen. Die Gesetze für Auflösung der Gleichungen sind sehr verworren dargestellt und das Wesen derselben nämlich die Einrichtung, Ordnung und Reduktion, ist gar nicht berührt; Rec. ist überzeugt, dass kein Anfänger nach des Verfassers Darstellung die Gleichungen gründlich auflösen lernt höchstens verfährt er mechanisch und macht die Sache nach wie es vorgesagt ist. Das Ganze stellt nichts anderes als ein wahres Abrichten und Modelliren dar, was für das Studium der Mathematik so höchst nachtheilig ist. Die ganze Gleichungslehre beruht auf den drei Hauptgegensätzen der Mathematik, welche die sechs Veränderungsarten der Grössen darbieten. Hätte diese der Verf. gründlich erörtert, so würde das ganze Auflösungsgeschäft für den Anfänger nicht allein gründlich, sondern auch leicht verständlich behandelt worden sein. Grossen Tadel verdient nicht allein diese principlose und oberflächliche Darstellung, sondern auch das Uebersehen der Wurzelgleichungen, welche einfach sind. Die Methoden, Gleichungen mit zwei und mehreren Unbekannten aufzulösen, ermangelt des zureichenden Grundes. Besonders unverständlich ist die Elimination behandelt. Ueberall heisst es: Man macht es so dann so u. s. w., wodurch in dem Rec. der Gedanke erregt wurde, der Verf. verfahre gerade so, als wenn er ein steifes militairisches Subjekt vor sich habe, dem er das Exercitium einrichtern wolle. Dieses Verfahren zeigt sich bei Auflösung der Gleichungen höchst deutlich. Warum für die unrein quadratische Gleichung das Quadrat des halben Coefficienten bei den Gleichungstheilen zugesetzt werden muss, wird nicht erörtert. Von der indirekten Auflösung quadratischer Gleichungen mit zwei oder drei Unbekannten werden die wesentlichste

Gesichtspunkte nicht berührt, was einen grossen Mangel der Bearbeitung zu erkennen giebt, indem auf diesem Wege oft sehr verwickelte Gleichungen einfach aufgelöst werden. Bei einigen Auflösungen wendet der Verf. wohl ein oder das andere Gesetz an, scheint es aber als einen blossen Kunstgriff zu betrachten.

Im 2ten Abschnitte folgen algebraische Aufgaben. Für ihren Ansatz sagt wohl der Verf. Einiges, aber verworren, wornach der Anfänger entweder gar nicht oder nur sehr schwer aus den gegebenen Bedingungen die Gleichung bilden lernt. Obgleich es über die Bildung der Gleichung, die der Verf. unter „Ansatz" zu verstehen scheint, keine ganz allgemeine Gesetze giebt, wornach aus allen Aufgaben die Gleichungen entwickelt werden, und dieses Geschäft eine eigentliche Verrichtung des Verstandes und eigenen Urtheils ist, so giebt es doch mehrere Gesichtspunkte, welche fast allgemein für die Bildung jeder Gleichung aus den gegebenen Bedingungen berücksichtigt werden müssen. Diese hat der Verf. zum grossen Nachtheile für das Verständniss der Sache unberührt gelassen. Zuerst giebt er 54 Aufgaben mit einer Unbekannten an, und löst sie dann auf. Eben so findet man 12 Aufgaben mit zwei und mehreren Unbekannten nebst den darauf folgenden Auflösungen. Die Aufgaben sind zweckmässig gewählt und die Bildungen der Gleichungen selbst ziemlich vereinfacht. An sie reihen sich einige unbestimmte Aufgaben, für welche Rec. die Entfernung der Ungereimtheiten vermisst, welche bei denselben wegen der Bruchtheile, unter welchen die Werthe der Unbekannten sehr oft vorkommen, statt finden. Diese empfindliche Lücke sollte man um so weniger finden, als das Lehrbuch sich fast allgemein auf Kleinlichkeiten erstreckt; die erwähnte Sache aber zu den wesentlichsten Beziehungen der unbestimmten Aufgaben gehört. Von den unbestimmten quadratischen Aufgaben geschieht keine Erwähnung, was ebenfalls sehr zu tadeln ist, da mehrere derselben zu höchst wichtigen Resultaten führen.

Im ersten Abschnitte des 7ten Hauptstückes wird die Theorie der Progressionen vorgetragen, wobei die Bedeutungen von arithmetischen und geometrischen Reihen sehr unverständlich angegeben sind. Dass jede Reihe durch das erste Glied und die Differenz oder durch den Exponenten bestimmt ist, sucht man vergebens und somit den Schlüssel zur Progressionslehre. Die Ableitung der Formel für die Summe aller Glieder einer arithmetischen Reihe ist wohl sehr umständlich, aber nichts weniger als verständlich vorgetragen. Der Verf. will zuerst die reine Progressionslehre vortragen und doch streut er Aufgaben ein; denn für jede Formel, welche er ableitet, giebt er einige derselben an. Dass sich aus den zwei Formeln für das letzte Glied und die Summe der Glieder sechs Formeln ableiten lassen,

ist eine bekannte Sache; der Verf. nennt von diesen acht Formeln fünf Hauptformeln; hat aber Unrecht, indem für die arithmetischen und geometrischen Reihen immer zwei Grundformeln, aus ihnen noch sechs andere unmittelbar und die übrigen zwölf mittelbar abgeleitet werden. Aehnliche Bemerkungen müsste Rec. wegen der geometrischen Reihen machen: die Ableitung der Formeln hätte weit kürzer geschehen können, da die Gleichungslehre die erforderlichen Gesetze enthält. Achtzehn Aufgaben und ihre Auflösungen machen den zweiten Abschnitt aus; ihre Auswahl und Behandlung verdienen Beifall.

Im Allgemeinen muss aber Rec. die Stellung des 7ten und 8ten Hauptstückes sehr missbilligen. Die Entwickelung der Formeln für die Anzahl der Glieder einer geometrischen Reihe beruht auf logarithmischen Gesetzen, mithin muss der Lernende zuerst diese kennen. Allein der Verf. trägt die Lehre von den Logarithmen nach der von den Progressionen vor, und begeht dadurch einen derben logischen Fehler, der einigermaassen zu entschuldigen gewesen wäre, wenn er die Logarithmen durch Progressionen zu erklären versucht hätte; allein dieses ist nicht der Fall. Die vier Hauptgesetze für die Lehre von den Logarithmen sollten vor Allem deutlich entwickelt werden, bevor von anderen Beziehungen die Rede sein kann. Die Lehre selbst ist nicht verständlich entwickelt; es fehlt meistens an logischer Anordnung, wodurch die Wahrheiten ohne inneren Zusammenhang folgen und eben deswegen vom Anfänger nur schwer verstanden werden. Auch hier bieten die Aufgaben den interessantesten Theil der Logarithmenlehre dar; es sind ihrer 22, welche nach logarithmischen Formeln aufgelöst werden.

Der Inhalt der verschiedenen Tabellen wurde früher angedeutet; ihre Zweckmässigkeit und ihren Nutzen für das praktische Rechnen wird jeder Sachkundige anerkennen. Den grössten Vortheil gewährt die Logarithmentafel, welche, obgleich sie nur bis auf fünf Decimalstellen die Logarithmen enthält, für die gewöhnlichen Rechnungen sehr brauchbar ist. Sie und die grosse Anzahl von Aufgaben machen den gehaltvollsten Theil des ganzen Werkes aus; der theoretische ist fast durchgehends als wissenschaftliche Bearbeitung misslungen; gründliches, geordnetes und logisch richtiges Denken wird durch die Methode des Vortrages, welche der Verf. befolgt hat, durchaus nicht bezweckt. Der Verf. wollte statt der bisherigen mechanischen Rechenbücher ein Lehrbuch zum gründlichen Studium der Mathematik für jede Schule entwerfen. Rec. muss jedoch sich auf seine bisherigen Rügen berufen und glaubt hinreichend bewiesen zu haben, dass der Verf. seinen Zweck ganz verfehlt hat und oft in den steifsten Mechanismus gerathen ist. Das, was er an vielen anderen Lehrbüchern tadelt, muss er an seinem Lehrbuche im höchsten Grade tadeln.

Wir haben nach des Verf. Versprechen die beiden anderen Theile recht bald zu erwarten. In ihnen soll die streng logische Ordnung, welche der Mathematik eigen ist, befolgt werden. Möge übrigens der Verf. mehr Aufmerksamkeit auf seine Arbeit verwenden, als es in diesem Theile geschehen ist. Die innere Verarbeitung der Disciplinen geht demselben ganz ab; nur hinsichtlich des praktischen Theiles, wo es auf mechanische Kunstgriffe ankömmt, dürften ihm manche Vorzüge zukommen. Dass übrigens seine ehemaligen Lehrer *Westner* und *Unruh* durch die ausgezeichnetsten Werke der mathematischen Welt rühmlichst bekannt seien, ist eine Bemerkung, womit es ihm nichts weniger als Ernst sein kann. Schliesslich muss Rec. dem Verf. noch den Rath geben, die besten Werke der Mathematik mit mehr Umsicht und eigener Geistesthätigkeit zu benutzen, und aus ihnen nicht blindlings die Materien zusammenzustellen. Dieser Umstand mag denn auch viel dazu beigetragen haben, dass dem vorliegenden ersten Theile gar keine leitende Idee des Vortrages zum Grunde liegt, und sich überall Unordnung zu erkennen giebt, wenn von theoretischen Untersuchungen die Rede ist. Mit gespannter Erwartung sieht Rec. dem Erscheinen der folgenden Theile entgegen, in der Hoffnung, ein günstigeres Urtheil darüber abgeben zu können. Druck und Papier sind nicht besonders gut; der Preis ist nicht sehr hoch, was für mathematische Werke zu den Seltenheiten gehört.

R. D.

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Historische und philologische Analekten. Von Dr. *W. H. Grauert*, Prof. der alten Literatur u. Geschichte an der Kön. Akademie zu Münster. Münster 1833, H. H. Deiters Buch- und Papierhandlung. VI u. 367 S. 8. Wir beeilen uns um so mehr, unsere Leser mit vorliegender Schrift, welche die allgemeine Aufmerksamkeit des gesammten philologischen Publikums in hohem Maasse verdient, bekannt zu machen, weil wir dem Vorwurfe entgehen wollen, dass auch unser sächsisches Vaterland zu den Gegenden Deutschlands gehöre, in welchen, wie der Herr Verf. sagt, alle aus Westphalen kommenden literarischen Produkte in Büchern und Literaturzeitungen entweder auf's Unbilligste getadelt oder gänzlich ignorirt würden. Diese Analekten enthalten zuerst *Arn. Drakenborchii Dictata ad Terentii Comoedias nunc primum edita*, welche der Hr. Herausgeber von dem gelehrten Arzte Borges erhalten hatte. Ausser sehr vielem Vortrefflichen, was sich auch in Ruhnken's Dictaten, der die Drakenborch'schen Hefte, wie der Hr. Herausgeber in dem Vorworte zu diesen Dictaten nachweist, fleissig benutzte, findet,

enthalten die Drakenborch'schen Dictata noch manche treffliche Erklärung und manche gute Nachweisung und der Hr. Herausg. hat, trotz dem, dass das Vorzüglichste sich schon in den von Schopen herausgegebenen Ruhnken'schen Dictaten befindet, auch noch dadurch den Dank der philologischen Welt verdient, weil auf diese Weise Drakenborch's Eigenthum gerettet und seine Verdienste erhöht worden sind. Man darf aber nicht glauben, dass dies auf Unkosten Ruhnkens geschehen sei; denn da Ruhnken jene Dictata nicht zur Herausgabe bestimmte, sondern nur mündlich mittheilte, so konnte er entweder Drakenborch erwähnt haben, oder brauchte dies auch nach dem Zwecke der Vorlesungen nicht zu thun, in denen man doch seine Zuhörer auch mit dem von seinen Vorgängern Geleisteten bekannt machen muss und nicht allemal durch trockne Aufzählung der Namen jeden fremden Gedanken dem ursprünglichen Urheber sichern kann. Die Dictata selbst sind S. 9—56 abgedruckt und beschäftigen sich mit dem Prologe und der ersten Scene des ersten Actes der Andria; aus den übrigen Bemerkungen zur Andria hat Hr. Grauert nur Auszüge gegeben. Das Uebrige will der Hr. Herausgeber in der Fortsetzung seiner Analekten, wozu er Hoffnung macht, bekannt machen. Ferner folgt S. 57—115 *Emendationum liber I. ad grammaticos Latinos et fragmenta poetarum Latinorum antiquissimorum*, von dem Herrn Herausgeber selbst. Dieses erste Buch befasst sich S. 60—94 mit dem Festus Pompeius und S. 94—115 mit dem Nonius Marcellus; und wenn manche Verbesserungsvorschläge etwas zu gewagt erscheinen müssen, so ist doch keiner eigentlich verfehlt zu nennen oder er wird doch noch durch die beigegebenen Erklärungen interessant und lehrreich. Vorzüglich hat unseren Beifall sich erworben die S. 116—207 befindliche Abhandlung *Ueber das Contaminiren der Lateinischen Komiker*, in welcher der Hr. Verf. zunächst erweiset, dass *contaminare* von *contamen*, wie *examinare* von *examen* (*contamen* hingegen statt *contagmen*, wie *examen* statt *exagmen*) nichts anders bedeutet, als: ein wechselseitiges Berühren mehrerer Dinge hervorbringen, mehrere Dinge mit einander verbinden, vereinigen; folglich *fabulas contaminare*, was man dem Terenz zum Vorwurfe mache, nur heisse: mehrere Dramen mit einander in Verbindung bringen, vereinigen; nicht aber „*besudeln*", wie man gewöhnlich deutete. Hiermit beginnt er eine höchst anziehende Untersuchung, wie weit Terenz die griechischen Komiker, so viel wir nach den wenigen auf uns gekommenen Angaben und Bruchstücken der Griechen schliessen können, bei seinen Lustspielen benutzt und wie er die von denselben entlehnten Partieen zu seiner Absicht verschmolzen habe. Dass dadurch manches Licht nicht nur über die Terenzischen Stücke, sondern auch über die Fragmente der griechischen Komiker verbreitet werde, versteht sich wohl von selbst. Zum Schlusse der Abhandlung sucht Herr Grauert die streitigen Verse, welche im fünften Acte der Andria, wie Donat bemerkte, früher gestanden haben sollen, und die Fr. Guyet in *quibusdam exemplaribus* aufgefunden zu haben behauptet, zu verbessern. Von S. 208—359 folgt eine nach den Quellen sorgfältig und gründlich

bearbeitete *Geschichte Athen's seit dem Tode Alexander's des Gr. bis zur Eroberung des Achäischen Bundes*, wobei wir nur bedauern, dass der Hr. Verf. weder auf Zinkeisen's Geschichte Griechenlands, die er, wie er sagt, noch nicht benutzen konnte, noch auf Flathe's Geschichte von Macedonien, die er auch nicht erwähnt, Rücksicht nehmen konnte. Doch auch so ist für diesen gerade weniger beobachteten Zeitraum der griechischen Geschichte Vieles geschehen. Das Einzelne müssen wir aber dem eigentlichen Geschichtsforscher zur Prüfung überlassen. Das Ganze beschliesst S. 361—367 ein reichhaltiges Register zu allen vier Abhandlungen. Gern hätten wir dem Einzelnen mehr Aufmerksamkeit gewidmet, wenn nicht theils der Raum dieser Zeitschrift, theils der Wunsch, so bald als möglich unsere Leser mit der beachtungswerthen Schrift bekannt zu machen, uns daran verhindert hätte. Einer Fortsetzung sehen wir mit Vergnügen entgegen. [Reinh. Klotz.]

Antonini Liberalis Transformationum congeries. Graeca e codice Parisino auctiora atque emendatiora edidit, Latinam Guil. Xylandri interpretationem, adnotationes integras ejusdem Xylandri, Abrah. Berkelii, Th. Gabii, Th. Munckeri, Henr. Verheykii, selectas Fr. Bastii et suas adjecit Georg Aenotheus Koch, phil. Dr., Semiti. philologorum Lips. Sod. honor., Scholae Thomanae Collega. *Accedunt H. Verheykii Excursus in dialectos Antoninianas et Indices copiosissimi.* [Leipzig, Dyck. 1832. LXIV u. 376 S. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. Vgl. d. krit. Anz. von Funkhänel in der Allg. Schulz. 1833, II Nr. 64 S. 506—512.] Die Metamorphosen des Antoninus Liberalis sind in einer einzigen Handschrift, welche früher in Heidelberg sich befand, von da nach Rom kam und endlich nach Paris gebracht wurde, auf uns gekommen. Aus derselben gab sie zuerst Xylander, im Ganzen in ziemlich treuer Abschrift, heraus, aber doch nicht ohne gar Manches übersehen und falsch gelesen zu haben. Nach seinem Texte sind nun die übrigen Ausgaben des Schriftstellers bis auf den neusten Leipziger Abdruck vom J. 1809 herab insgesammt gemacht, und alle in denselben etwa vorkommenden Aenderungen beruhen auf blosser Conjectur. Vielleicht hätte man damit bei einem Schriftsteller, wie Antoninus ist, wohl zufrieden sein können, da er dem ersten Anscheine nach nicht durch seine Grücität, sondern nur, als Compilator früherer Schriftsteller, durch seine mythologischen Mittheilungen wichtig ist, und diese auch aus der bisherigen Textesgestaltung hinreichend erkannt werden können. Allein Antoninus hat auch noch einen andern Werth, auf den zuerst der gegenwärtige Herausgeber etwas bestimmter hingewiesen hat, ohne jedoch den Gegenstand zur gehörigen Klarheit zu bringen. Allem Anschein nach nämlich hat er die Schriftsteller, aus denen er seine Erzählungen schöpfte, so excerpirt, dass er häufig ihre Worte und Wortformen beibehalten hat. Da nun aber diese seine Quellenschriftsteller alle für uns verloren sind, so ist er wichtig, um Untersuchungen über dieselben anzustellen, und von der Seite wird auch die genaue und sorgfältige Wiederherstellung seines Textes bedeutungsvoll, weil nur

von diesem aus Schlüsse auf die Schreibweise jener Schriftsteller gemacht werden können. Diese zureichende Textesgestaltung aber ist nun eben zuerst in gegenwärtiger Ausgabe gewonnen, oder doch soweit vorbereitet und möglich gemacht, dass jeder Gelehrte von selbst, was noch etwa fehlt, ergänzen kann. Bekanntermaassen nämlich hatte Bast in seiner Epistola Critica eine neue genaue Vergleichung der erwähnten einzigen Handschr. zugleich mit seinen eigenen Bemerkungen u. Textesverbesserungen herausgegeben. Hr. K. hat nun überdiess dieselbe Handschr. durch den verstorbenen Philologen Schluttig noch einmal vergleichen lassen, und so allerdings noch einige Varianten erhalten, die selbst der sorgfältige Bast übersehen hatte. Nach dieser zwiefachen Vergleichung aber und mit Zuziehung der Xylanderschen Ausgabe ist der Text sorgfältig berichtigt und ergänzt und, was für die eigene Prüfung noch wichtiger ist, die vollständige Varietas der Handschrift mitgetheilt worden. Dadurch ist man also in den Stand gesetzt, den Antoninus in kritischer Hinsicht für jede Forschung zu benutzen, zu der er überhaupt gebraucht werden kann. Es kommt hier also nicht darauf an, dass Hr. K. in seiner Textesgestaltung überall das Richtige getroffen habe; obgleich Ref. gestehen muss, dass er dessen Entscheidungen und Aenderungen meist beistimmt, und nur in einigen Stellen abweicht, besonders da, wo der Hr. Herausg. zu wenig beachtet zu haben scheint, dass Antoninus seine Quellen auch selbst in den Wortformen abgeschrieben haben mag: das Hauptverdienst ist vielmehr, dass der kritische Apparat für die eigene Forschung so vollständig gegeben ist, als er nur immer gegeben werden konnte. Will man hierbei ja noch etwas tadeln, so ist es nur etwa das, dass die Nachweisung der Varianten nicht recht bequem ist, weil man sie aus den vielen Noten verschiedener Bearbeiter mühselig zusammen suchen muss; besser wäre es gewesen, wenn die Abweichungen der Handschr. gleich unter den Text gestellt worden wären. Ueberhaupt ist es unangenehm und beschwerlich, dass S. 3—53 der griechische Text, S. 57—96 die lateinische Uebersetzung, S. 99—327 die Anmerkungen, S. 328—340 Verheyk's Excursus und S. 341—344 wieder Addenda zu den Anmerkungen gegeben sind, und man also über jede Stelle an drei, vier Orten nachsehen muss. Ein zweiter Werth des Antoninus besteht in der Ausbeute, welche er für Mythologie und Alterthumskunde, sowie für die sachliche Erklärung anderer Schriftsteller, wie z. B. des Ovidius liefert, und hierbei ist es lobenswerth, dass Hr. K. die Anmerkk. der frühern Herausgeber, welche diese Gegenstände weiter erörtern, vollständig mitgetheilt und durch eigene Zusätze und Nachweisungen erweitert hat. Ueberhaupt ist es wohl zweckdienlich, wenn in neue Ausgaben solcher Schriftsteller, wie Antoninus, alles Brauchbare aus den frühern Ausgaben aufgenommen wird, weil am Ende die meisten Philologen dieselben mehr der Anmerkungen als des Textes wegen kaufen und lesen. Darum sind wir aber noch gar nicht damit einverstanden, dass Hr. K. die Anmerkungen der frühern Herausgeber vollständig wieder abdrucken liess, sondern meinen vielmehr, dass sich besonders i

den Anmerkk. von Xylander, Berkel, Galé und Muncker sehr Vieles finde, was nicht nur ohne Schaden für das Ganze weggeschnitten werden konnte, sondern auch nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft weggeschnitten werden musste. Wozu denn der Abdruck der vielen unnützen Diatriben, die der Herausg. in der Vorrede zum Theil ja selbst als untauglich nachweist? Eben so glauben wir, dass Xylanders lateinische Uebersetzung recht gut entbehrt werden konnte, und nur ein unnützer Ballast ist. Indess wollen wir mit dem Herausgeber darüber nicht weiter rechten, zumal da wir wissen, dass nicht wenige Philologen diese Vollständigkeit gerade beifällig aufnehmen werden; sondern vielmehr noch lobend erwähnen, dass Hr. K. nicht nur in seinen eigenen Anmerkungen mit grossem Fleisse Alles zusammenzubringen bemüht gewesen ist, was zur Erklärung des Antoninus dienen kann, sondern auch in der sehr gelehrten Vorrede über das Leben und die Literargeschichte des Antoninus eben so, wie über dessen Schreibart und Quellen fast Alles zusammengestellt hat, was darüber bis jetzt erörtert worden ist. Höchstens vermissen wir noch die zureichende Behandlung der allerdings schwierigen Frage, wie weit sich von Antonius auf seine Quellen zurückschliessen lasse. Auch dünkt uns, als habe er zu oft von Anderer Meinung sich abhängig gemacht und sein eigenes Urtheil dabei nicht selten unterdrückt. Diese Unterordnung unter Andere war aber um so weniger nöthig, da er übrigens in diesem Werke hinlängliche Beweise von Gelehrsamkeit und Einsicht gegeben hat. Noch hat er ausserdem in der Vorrede einige kritische Bemerkungen Gottfried Hermanns mitgetheilt, und auch Verheyks Vorrede und Excerpta ex Bentleii praefatione sind abgedruckt. Den Werth des Ganzen erhöht endlich noch ein sehr vollständiges dreifaches Register, was den Gebrauch der Ausgabe sehr erleichtert. Die äussere Ausstattung des Buchs ist sehr schön, und zu schön, wenn man den dadurch herbeigeführten hohen Preis desselben bedenkt. Wenigstens würde der Verleger den Absatz um vieles erleichtert haben, wenn er durch compendiösseren Druck für geringeren Umfang und Preis der Schrift gesorgt hätte. Letzterer ist überhaupt zu hoch gestellt. [Jahn.]

Einige Gebrechen der deutschen Universitäten nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; mit besonderer Berücksichtigung der Universität Leipzig. Nebst einem Anhange, enthaltend eine allgemeine Methodenlehre für Studirende. Von Dr. E. A. [Leipzig bei Andrä. 1833. VI u. 52 S. 8. geheftet 8 Gr.] Eine unreife Frucht eines jungen Mannes, der allem Anschein nach seinen Bildungscursus auf der Universität eben erst vollendet hat, und nun schon als Reformator derselben auftreten will. Sie gehört zu den Schriften, deren Verfasser weder die wahren Mängel unserer Universitäten kennen, noch zu unterscheiden wissen, wie weit die Forderungen der Zeit an dieselben gerecht oder ungerecht sind. Auch ist sie um so entschiedener zu tadeln, da dergleichen Schreibereien nichts nützen, sondern die ohnehin ungerechte Aufregung gegen diese Anstalten nur vergrössern helfen. Allerdings ist in ihr manches Wahre

gesagt, allein dasselbe ist grossentheils entweder nicht wesentlich oder mit so viel Falschem vermischt, dass es das grössere Publicum für welches die Schrift bestimmt zu sein scheint, schwerlich davon wird scheiden können. Dazu kommt noch eine unziemliche und vorlaute Naseweisheit, welche sich herausnimmt über Gegenstände und Personen (wie z. B. S. 19.) keck abzuurtheilen, deren Werth der Verf. noch gar nicht kennt und ermessen kann. Ueberhaupt hat er über das Wesen der Universitäten so gut wie gar nichts gesagt, sondern nur Einiges an der Universität in Leipzig und besonders an der dasigen theologischen Facultät getadelt. Er spricht zunächst gegen den Collegienzwang, weiss aber nicht, was das ist, und tadelt daher nur, dass der Candidat bei der Anmeldung zur Staatsprüfung genöthigt ist, über den stattgefundenen Besuch gewisser Hauptvorlesungen seiner Wissenschaft (für welche ihm jedoch die Wahl des Lehrers immer noch frei steht) Zeugnisse beizubringen, und dass man in Leipzig neuerdings angefangen hat, über den Collegienbesuch strengere Controlle zu führen, nicht um den Studenten zu nöthigen, dass er das oder jenes Collegium besuchen müsse, sondern nur um zu verhindern, dass er nicht Zeugniss über den fleissigen Besuch einer Vorlesung erhalte, in welche er vielleicht nur das erste oder zweite Mal kam, um seinen Namen in das Register der Zuhörer einzutragen. Freilich declamirt er dabei sehr eifrig, dass durch Einrichtungen der Art die edle akademische Freiheit „wahrhaft mit Füssen getreten werde"! ??? Nun Glück auf für unsere Universitäten, wenn sie keine weitere Beschränkung der akademischen Freiheit zu erleiden haben! Ferner spricht der Verf. über das sogenannte Collegienlesen, und rügt, nachdem er über die Haupterfordernisse eines akademischen Vortrags Einiges beigebracht hat, das verkehrte Wesen einzelner akademischer Lehrer, welche in den Vorlesungen nichts weiter thun, als ihre Hefte den Zuhörern dictiren und Jahr aus Jahr ein dasselbe herleiern, oder welche nie den Umfang ihrer Vorlesung berechnen und daher jedesmal gegen das Ende des Halbjahrs dupliren und tripliren müssen. Das Widersinnige und Nachtheilige eines solchen Verfahrens wird jeder dem Verf. zugestehen; aber ungerecht ist es von ihm, dass er die Sache so dargestellt hat, als ob gewöhnlich der ganze Professorenverein der Universitäten nur aus solchen Leuten zusammengesetzt sei. Die beiden folgenden Abschnitte über die Anstellung und Prüfung akademischer Lehrer und über die Candidaten-Prüfungen geben nur unreife und zum Theil verkehrte Vorschläge. Was sodann über das Verhältniss der Studirenden zu den akademischen Lehrern gewünscht wird, ist richtig, aber schon längst von vielen besser gesagt. Der letzte Abschnitt endlich, über akademische Institute zur Förderung der Studien, ist eigentlich nur ein Titel ohne Ausführung: denn das Gesagte genügt in keiner Hinsicht. In dem auf dem Titel bemerkten Anhange werden erst mit der schon erwähnten Leichtfertigkeit die Gelehrtenschulen abgefertigt, dass sie die Schüler nicht gehörig zur Universität vorbereiten, und dann einige methodische Winke über die zweckmässige Anwendung der Universität

teil und die Benutzung der akademischen Vorlesungen beigebracht, die grösstheils richtig und wahr, aber weder erschöpfend noch neu sind. Der Himmel behüthe uns aber vor vielen ähnlichen Schriften, denn Vorschläge und Rügen so leichtfertiger und kecker Art, wie die vorliegenden, müssten wahrlich das Ausland (wofern sie sich anders bis dahin verlaufen) glauben machen, dass in unserem Unterrichtswesen die grösste Ignoranz und Barbarei zu Hause sei. [Jahn.]

In Paris ist endlich nach Ablauf eines halben Jahrhunderts die grosse *Encyclopédie méthodique* mit der 102ten Lieferung vollendet worden. Sie besteht aus 50 Dictionnärs, welche zusammen 58 Bände ausmachen, deren jeder etwa 900 sehr enggedruckte Seiten enthält. Zum Ganzen gehören 6439 Kupfer und ein Atlas von 140 Karten. Von den einzelnen Abtheilungen sind am theuersten die *Botanik* in 13 Bänden mit 1000 Kupfertafeln (kosten 538 Fr.) und die *Arts et Métiers* in 8 Bänden und 1509 Tfln. (kosten 308 Fr.). [J.]

In Nordamerica erscheint unter dem Titel: *American Annals of Education and Instruction. Conducted by William C. Woodbridge, and an Association of teachers and friends of Education.* [Boston, by Carter and Hendee John Allen-Agent.] eine pädagogische Zeitschrift, von welcher monatlich zwei Hefte ausgegeben werden. Sie enthält theils Aufsätze über allerlei Gegenstände des niedern und höhern Unterrichtswesens, theils Berichte über nordamericanische Lehranstalten. Die Aufsätze indess sind meist von der Art, dass wir in Deutschland wenig oder keine Belehrung daraus schöpfen können. Eine IAnz. von zwei Bänden des Jahres 1832 hat Schwarz in den Heidelb. Jahrbb. 1833, 5 (Nr. 33.) S. 513—515 geliefert. [J.]

In Paris erscheint unter der Redaction von Eugène-Arnoult seit dem 18 Mai eine neue Zeitschrift unter dem Titel: *L'Institut, Journal des académies et sociétés scientifiques de la France et de l'etrangeur*, von welcher [Rue de l'Université Nr. 34.] jeden Sonnabend 1 Bogen herauskommt und für welche das jährliche Abonnement im Auslande 44 Fr. beträgt. Sie soll über die gelehrte Thätigkeit der Akademien Europas nach der dreifachen Abstufung fortlaufende Nachricht geben, dass sie von den Pariser Akademien vollständige Berichte über ihre Sitzungen, so wie Abdrücke oder ausführliche Auszüge von den vorgelesenen Memoiren und Rapporten liefert, dasselbe, nur minder ausführlich und nach längern Zwischenräumen, bei den übrigen gelehrten Gesellschaften Frankreichs thut, und von denen des Auslandes wenigstens möglichst vollständige und genaue Berichte mittheilt. Die ersten Nummern erfüllen diese Versprechungen hinlänglich, und erregen besonders durch die gegebenen Auszüge aus Vorlesungen und Mittheilungen mehrfaches Interesse. Nur scheinen uns die Mittheilungen über die äussere Geschichte der Pariser Akademien zu detaillirt zu sein und zu viel Alltägliches und Kleinliches zu enthalten. [J.]

Die Dorpater Universität giebt jetzt eine neue Zeitschrift unte dem Titel *Dorpater Jahrbücher* in Riga und Dorpat bei Frantzen heraus von denen das erste Heft im August dieses Jahres erschienen ist. E enthält, nach einem Vorworte vom Professor *Blum*: 1) einen Berich vom Prof. *Bunge* über den neuen Gesetzcodex des russischen Reichs dessen Sammlung und Redaction. 2) Erläuterungen und Zusätze von Prof. *Reutz* zu seinem Aufsatze: Gewohnheitsrecht und Codification i Russland, in Mittermaier's und Zachariä's krit. Zeitschrift für Rechts wissenschaft des Auslandes V, 1. 3) Eine kritische Beurtheilung vo Baron *Rosen* über Puschkin's russisches Trauerspiel „Boris Godunow" welches von Knorring ins Deutsche übersetzt und noch mehr verhunz hat, als es schon im Original ist. 4) Konstantinopel in medicinische Hinsicht, Aufsatz vom Dr. *Seidlitz*. 5) Ueber die neusten astronomisch geodätischen Arbeiten in Russland, vom Prof. *Struve*. 6) Schreibe des Patriarchen *Johannes* von Armenien im Kloster St. Etschmiadzi (bei Eriwan) an den Prof. Clossius in Dorpat. Eine Antwort auf di Anfrage, ob in Etschmiadzin armenische Uebersetzungen von verlore nen griechischen Schriften zu finden seien. Der Patriarch sagt darin dass vom Jahr 1113 bis jetzt die Schriftsteller seines Volks, die Litera tur, die Bücher, Klöster, Bibliotheken und alle Pracht und Herrlich keit unbeschreibliche Qualen und Bedrückungen durch die Einfälle vie ler Feinde gelitten habe. Im J. 1170, wo die Türken die Stadt Baal bek in Syrien verbrannt hätten, seien allein mehr als 10,000 armeni sche Handschriften mit verbrannt. 1380 habe Tamerlan nach 20jähri ger Verwüstung Armeniens alle Bücher dieses Landes nach Samarkan geschickt, wo sie noch jetzt in einem runden Thurme eingeschlosse liegen sollen. Eben so werden noch andere Verwüstungen angeführt durch welche die Literatur der Armenier so zerstört worden sei, das nur sehr wenige Bücher der frühern Zeit auf die Gegenwart gekomme seien. Die noch vorhandenen wolle man jetzt, da das Land unter rus sische Botmässigkeit gekommen sei, sammeln und in eine ordentlich Bibliothek vereinigen. In dem eigentlichen Russland gebe es zwe armenische Klöster, das eine zu Nachitschewan, das andere in de Krimm, aber keins habe eine Bibliothek. In Armenien seien über 10 Klöster, aber kaum 10 bewohnt, die übrigen Ruinen. Schulen de Armenier gebe es in Moskau, Astrachan, Kisljar, Neu-Nachitschewa Kischenew, Krimm, Tiflis, Eriwan, Achalzik und Etschmiadzin, i welchen Grammatik, Rhetorik und der Katechismus in armenische die übrigen mathematischen und physischen Wissenschaften in russische Sprache gelehrt würden. Nur die Bibliothek des Instituts in Moska sei reich an gedruckten und geschriebenen Büchern; aber über Za und Inhalt derselben wisse er keine Nachricht zu geben. [J.]

Der Minister des öffentlichen Unterrichts in Frankreich hat eine jungen Gelehrten, Franz Michel, nach England gesandt, um do die Archive und Bibliotheken zu durchsuchen und Alles, was Beziehun

auf die Geschichte Frankreichs und die romanische Literatur hat, zu verzeichnen oder auch abzuschreiben. [J.]

Von dem *deutsch-lateinischen Handwörterbuche, aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Besugnahme auf Synonymik und Antiquitäten und Berücksichtigung der besten Hülfsmittel ausgearbeitet* von Karl Ernst Georges, ist so eben das zweiten Bandes erste Abtheilung [*K—R.* Leipzig, Hahn. 1838. 796 S. Lex.-Format] erschienen, und bewährt dieselben Vorzüge der Bearbeitung, welche wir schon an dem ersten Bande in d. NJbb. VI, 236 f. gerühmt haben. Wir machen auf die erschienene Fortsetzung hier um so mehr aufmerksam, je näher das Werk seiner Vollendung rückt und je schneller nun die Beendigung des Ganzen zu erwarten steht. [J.]

Zu Anfang Mai's wurde bei Rom auf dem Weinberge des Dr. Achilles Lupi ein Fussboden von der schönsten musivischen Arbeit aufgedeckt, welcher eine Nachbildung des berühmten *Asaroton des Sosus zu Pergamus* (Plin. XXXVI, 25.) zu sein scheint, oder wenigstens eine Anschauung von einem solchen liefert. Es sind nämlich auf dem Fussboden zerstreut umherliegende Speiseüberreste, als Hühner- und andere Thierknochen, Fischgräten, Hummerschalen, Muschel- und Schneckengehäuse, Aepfel- und Nussschalen, abgebeerte Weintrauben, Salatblätter u. dergl. (und selbst eine Maus) abgebildet, welche so geschickt geordnet sind, dass sie einen sehr günstigen Eindruck und es erklärlich machen, wie das Asaroton des Sosus so berühmt werden konnte. Die Ecken des Mosaiks sind mit andern Darstellungen, zum Theil im ägyptischen Style, ausgefüllt, und das Ganze führt die Inschrift: *ΗΡΑΚΛΕΙΤΟΣ ΕΡΓΑΣΑΤΟ*, was im Gegensatz zu dem sonst gewöhnlichen *ἐποίησεν* bedeuten soll, dass Heraklit das Gemälde nach einem andern Künstler copirte. Eine weitere Beschreibung davon hat Fea im Diario di Roma 1833 Nr. 87 gegeben, welche im Münchener Ausland 1838 Nr. 215 übersetzt und in der Hall. LZ. 1838 Int. Bl. 57 ausgezogen ist. — Oberhalb des Dorfes Brattig unweit Coblenz ist man beim Anlegen des Leinpfades an der Mosel wenige Fuss unter der Erde auf Ruinen einer römischen Niederlassung gestossen. Merkwürdig ist dabei, dass das Gemäuer vom flachen Ufer in den Berg hineinführt, so dass es den Anschein hat, als wäre das Ganze durch irgend eine Revolution von einem Berge überschüttet worden. — Zu Oberbrosa im Elsass hat ein Arzt vor kurzem eine Menge Grabmäler, Urnen, Münzen und Mercuriusbilder entdeckt. Aus ähnlichen Entdeckungen, die in der Nähe gemacht worden sind, schliesst man, dass ein weites römisches Lager an dieser Seite des Gebirges bis fast zwei Stunden in die Ebene hinein sich erstreckt habe. Der bekannte französische Gelehrte P. de Golbéry hat in einer kleinen Schrift, *Coup d'oeil rapide sur l'histoire et les antiquités du Departement du Haut-Rhin. Extrait de la Statistique du Haut-Rhin.* Strassburg 1833. 32 S. 4.], die noch vorhandenen Denkmäler und Bauüberreste des Elsasses benutzt,

um darauf eine Geschichte dieses Landes zu begründen, die von de frühesten Zeiten der Celten anhebt und durch die Zeiten der Römer un des Mittelalters hindurchgeht. Sie ist voller Hypothesen, aber gut un mit Geschick geschrieben und für die Kenntniss der dortigen Monument von Bedeutung. vgl. Heidelb. Jahrbb. 1833, 6 S. 615—617. — In Lon don hat man beim Abtragen alter Gebäude eine zwei Fuss lange un eben so breite Steinplatte gefunden, auf deren unterer Seite folgende mit bildlichem Schmuck umgebene, Inschrift steht: DEO. SANCTO SERAPI. TEMPLUM. A SOZO. FECIT. CL. HIERONYMIANUS LEG. LEG. VI. VICT. — Das Dorf *Silchester* in Hampshire lieg nach Camden auf dem Platze des *Caer-Segont* der Bretonen, oder de Hauptstadt der *Segontiaci*, welche Grenznachbarn der Atrebatii (de Bewohner von Berkshire) gewesen sein sollen. Diese Meinung is durch eine gegen das Ende des 18. Jahrh. gefundene Inschrift bestätigt aber zweifelhaft ist noch der Name, den die römischen Colonisten die ser Stadt beilegten. Sie soll nach Camden *Vindenum* oder *Vindenis* nach Anderen *Calleva* geheissen haben. Gewiss ist, dass die Stadt durch den Sachsenhäuptling Ella zerstört wurde, und dass sich auf ihren Trüm mern Silchester erhob. Im Februar d. J. nun hat man daselbst gut er haltene römische Bäder ausgegraben, in denen man noch jedes Gemach unterscheiden kann. Im Innern derselben fand man eine beträchtlich Menge zerbrochener Fensterscheiben, deren Glas voll Blasen und an der Oberfläche rauh wie Holz anzufühlen war. In der Natatio oder dem kalten Bade lag ein menschliches Gerippe und daneben der Kop eines Hundes, und in den Bleiröhren, durch die das Wasser hineinge leitet wurde, waren 200 römische Münzen versteckt. Wahrscheinlich hatte bei der Plünderung der Stadt einer der Einwohner seinen Schat hierher gerettet und dann selbst unter den Trümmern des Gebäudes sei nen Untergang gefunden. [Aus d. Tübing. Kunstbl. 1833 Nr. 69.

[J.]

Winke für studirende Jünglinge. Zunächst das häusliche, bürger liche und sittliche Leben des Studirenden betreffend, in Briefen eines Vate an seinen studirenden Sohn: eine Mitgabe fürs akademische Leben. I Anhange ein Stipendienverzeichniss. Von F. A. Crasselt, Predige Meissen bei Klinkicht u. Sohn. Ohne Jahr. 8. 18 Gr. Recht gutge meinte Ergiessungen eines Vaterherzens über die angegebenen Gegen stände, nebst allerlei Winken über die Weise des Studirens selbst, d der Jüngling beim Uebertritt auf die Universität, und besonders d künftige Theolog (denn einen solchen hat sich der Verfasser eigentlic allein gedacht und nur für ihn seine Vorschriften eingerichtet), m Nutzen lesen wird. Nur sind die darin ausgesprochenen Ansichten s altväterisch, und es fehlt ihnen durchaus die höhere Lebensansich ja fast scheint es, als wären sie nur auf das künftige Alltagsleben ein gewöhnlichen Landpfarrers berechnet. Der Verf. versteht nicht hinre chend, das sittliche Gefühl des Jünglings in Anspruch zu nehmen, so dern begründet seine Vorschriften zu oft bloss auf den Nutzen des Alltag

lebens. Daher spricht er z. B. über die Liebschaften seines Sohnes ganz gleichgültig und fast mit einigem Wohlgefallen, räth aber, nur nicht etwa durch ein Eheversprechen sich zu binden. Ja er ermahnt seinen Sohn recht eindringlich, sich ans Tabacksrauchen zu gewöhnen, um im spätern Amtsleben an den Pfarrer-Convivien Antheil nehmen zu können. Eben so fehlt dem Vortrage die gehörige Würde, und der Ton der Rede gleicht nicht selten dem eines Vaters, der sich im Innern über die Unarten seines Söhnchens freut, und nur ermahnt, um das äussere Decorum für sich und für seinen Sohn zu bewahren. So pflegt er z. B. bei den wichtigsten Verhandlungen mit Verkleinerungswörtchen zu spielen und den Sohn mit einem *Du Schelm* u. dergl. anzureden. Eines tiefen Eindrucks auf das Gemüth haben sich daher diese Ermahnungen von selbst begeben. Das angehängte Stipendienverzeichniss betrifft die Leipziger Universität, und giebt von jedem den Stifter, die Zeit der Stiftung und den gegenwärtigen Collator an. Anz. in Hall. Lit. Zeit. 1833 Nr. 186, II S. 479 f. [J.]

Todesfälle.

Den 24 April starb in Braunschweig der Professor der Mathematik am Collegium Carolinum, *Friedrich Wilhelm Spehr*, 33 Jahr alt.

Den 1 Mai in Berlin der ehemalige Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und an der Realschule *Christian Zimmermann*, geb. den 23 Decbr. 1750.

Den 16 Mai in München der kön. Steuerrath von *Soldner*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Conservator der kön. Sternwarte, 57 Jahr alt.

Den 1 Juli in Breslau der Kanonikus und ehemalige Domprediger Dr. *Daniel Krüger* im 69sten Lebensjahre.

Den 27 Juli in Aurich der Director des Gymnasiums *Pommer* (Verfasser eines Schulgesangbuchs).

Den 28 Juli zu London der edle Menschenfreund *Wm. Wilberforce*, 74 Jahr alt.

Den 1 August in Meiningen der Herzogl. Sachsen-Meiningensche Hofrath und erste Bibliothekar *Joh. Christian Friedr. Wilh. Schenk* im 77sten Lebensjahre.

Den 4 August in Stuttgart der Professor *Heigelin* an der Kunstschule.

Den 18 August in Breslau der bekannte dramatische Dichter und Redacteur der Breslauer Zeitung *Karl Schall*, 53 Jahr alt.

Den 19 August in Breslau der zweite Oberlehrer am katholischen Gymnasium Professor Dr. *Ullrich*.

Den 21 August in Breslau der Rector des Magdalenen-Gymnas., Prof. Dr. *Friedrich Wilhelm Kluge*, im 52sten Lebensjahre.

Den 24 August starb in Leyden der Professor d. Theologie an der Universität *Lucas Suringar*, 62 Jahr alt.

Am 8 September zu Heidelberg der emeritirte Grossherzoglich Badische Professor der Chirurgie an der Universität, Dr. *Franz Xaver Moser*, in einem Alter von 87 Jahren.

Den 19 September in Bern der Director des dasigen Gymnasiums Professor *Leonhard Usteri*.

Den 24 September zu Freyburg im Breisgau der ausserordentliche Professor der Philosophie an der Universität, Dr. *Franz Joseph Zimmermann*, gebürtig aus Wendlingen, Redacteur des ächten Schwarzwälders, in einem Alter von 38 Jahren. Als philosophischer Schriftsteller hat er sich insbesondere bekannt gemacht durch seine „Lehre über Einheit Vielheit und Einzelnheit, zum Gebrauch bei Vorlesungen über Metaphysik. Freyburg, Herder. 1826.“ und durch seine „Denklehre, zum Gebrauch bei Vorlesungen. Freyburg, Groos. 1832.“

Den 10 October in Frankfurt der bekannte Dichter *Georg Döring* im 44sten Lebensjahre.

Den 16 Octbr. in St. Gallen der gewesene Conventual des dasigen Stiftes *Ildephons von Arx*, durch seine *Geschichten des Kantons St. Gallen* und andere geschichtliche Werke bekannt, 78 Jahr alt.

Den 18 Octbr. in Zwickau der Tertius am dasigen Lyceum *Johann Gottlob Thümmler* im 66sten Lebensjahre.

Den 23 Octbr. in Berlin der Geheime und Ober-Medicinalrat Professor der Chemie und Technologie Dr. *Hermbstädt*.

Den 25 Octbr. in Annaberg der Rector am Lyceum M. *Traugott Friedrich Benedict* im 78sten Lebensjahre.

Vor kurzem ist in Bonn der Lehrer *Fölling* vom Gymnasium in Recklinghausen gestorben.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aurich. An die Stelle des verstorbenen Directors *Pommer* ist der bisherige Rector des Progymnasiums in Emden, *Müller*, ernannt worden.

Baiern. Das theoretische Central-Staatsexamen der Rechtscandidaten, welches alle Jahre in München unter der Leitung des Oberappellationsgerichts-Präsidenten durch eine Commission von vier Professoren der Münchener und je zwei Professoren der Würzburger und Erlangener Universität angestellt wird, ist dieses Jahr viel strenger als früher gehalten worden. Nicht nur dass viele Candidaten aus politischen Gründen gar nicht zur Prüfung zugelassen worden sind, so sind von den 250, welche in diesem Jahre zur Prüfung gelangt sind, fast die Hälfte durchgefallen: woran bei vielen gewiss nur die Einrichtung der Examina Schuld war. Jeder Candidat wird nämlich aus 8 Wissenschaftsfächern nur zwei Stunden lang mündlich geprüft, und einige wo

nige abgerissene theoretische Fragen müssen ausreichen, um über die Kenntnisse desselben zu entscheiden. Schriftliche Prüfung findet gar nicht statt. Nach den Statuten ist überdies jedem, welcher diesen Examen nach zweimaligem Versuche nicht genügend bestanden hat, die juridische Laufbahn für immer verschlossen, weil er zu keiner weiteren Staatsprüfung zugelassen wird. — Die Errichtung einer Kreis-Gewerb- und Landwirthschaftsschule zu Würzburg und einer aus zwei Cursen bestehenden Gewerbschule zu Schweinfurt ist genehmigt worden.

Berlin. In der königl. Akademie der Künste ist nach Cabinetsordre vom 31 März eine musikalische Section neu gebildet worden, welche neben ihrer Bestimmung als oberste Musikbehörde zugleich eine Schule der musikalischen Composition bilden soll. Zu ordentlichen Mitgliedern dieser Section sind von der Akademie gewählt und vom Könige bestätigt worden: der Musikdirector u. Director der Singakademie *K. F. Rungenhagen*, der Musikdirector *F. Mendelssohn-Bartholdy*, der Hofcapellmeister *Meyerbeer*, der General-Musikdirector und erste Capellmeister Ritter Dr. *Spontini*, der Capellmeister und Director der Militair-Musikchöre des Gardecorps *G. A. Schneider*, der Concertmeister u. Theatercomponist *K. W. Henning* und der Director des Kön. Instituts für Kirchenmusik und Organist *A. W. Bach*. Mitglieder des akademischen Senats für die musikalische Section sind *Rungenhagen*, *Schneider* und *Bach* geworden. — Der Professor *Tölken* ist von der königl. dänischen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen zum ordentlichen Mitgliede gewählt worden. Der Ober-Schulrath *Zeller* hat den rothen Adlerorden 3r Classe erhalten. Dem Professor *Ferd. Benary* an der Universität ist eine ausserordentliche Remuneration von 150 Thlrn., dem ausserordentlichen Professor Dr. Jüngken eine Gratification von 200 Thlrn. und dem nach Halle versetzten Dr. *Pott* [s. NJbb. VIII, 475.] eine Gratification von 100 Thlrn., dem Dr. *Julius Ambrosch* aber Behufs seiner Vorbereitung zum akademischen Lehramte eine ausserordentliche Unterstützung von 500 Thlrn. bewilligt worden. Die Universität, für welche vor kurzem eine pharmakologische Sammlung von dem Apotheker Dr. *Martius* in Erlangen um 1000 Thlr. angekauft worden ist, ward im vergangenen Sommer von 1801 Studenten besucht. Dem Adjunct Dr. *Hanow* vom Joachimsthalschen Gymnasium ist das Prorectorat am Gymnasium in Cottbus übertragen und zugleich eine ausserordentliche Unterstützung von 50 Thlrn. bewilligt worden, statt seiner aber der Schulamtscandidat Dr. Mützell als Adjunct angestellt worden.

Bonn. Der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher ist die zur Herausgabe ihrer Acten bisher gewährte Unterstützung aus Staatsfonds auch auf die Jahre 1834—1836 bewilligt worden. — Auf der Universität haben nach dem *Index praelectionum* für das gegenwärtige Winterhalbjahr in der katholisch-theologischen Facultät 4 ordentliche und 1 ausserordentlicher Professor, in der evangelisch-theologischen 5 ordentliche Proff. und 2 Licentiaten (worunter 1 Repetent), in der juristischen 4 ordentl. u. 8 ausserordentl. Proff. und 1 Privatdo-

cent, in der medicinischen 11 ordentl. u. 1 ausserordentl. Prof. und Privatdocenten, in der philosophischen 21 ordentl. u. 8 ausserordent Profl., 1 Privatdocent und 1 Lector Vorlesungen angekündigt. In de 2 Seiten langen Prooemium behandelt der Professor *Näke* die von Or sius IV, 1 erwähnten Verse auf Pyrrhus:

Qui antehac invicti fuere viri, pater optime Olympi,
Hos ego in pugna vici, victusque sum ab iisdem.

welche Niebuhr in d. Röm. Gesch. III S. 560 für ganz alte saturnisch Verse angesehen wissen wollte, die einem griechischen Distichon nach gebildet seien. Näke vermuthet dagegen, dass es wohl heroische Hexa meter gewesen sein möchten, die etwa aus den Annalen des Enni stammen könnten. Niebuhr habe schon glücklich vermuthet, dass d Orosius aus Livius genommen. Bei Livius aber finde man die Eige thümlichkeit, dass er bei Einverleibung von Dichterstellen in sein Ge schichtswerk deren metrisches und poetisches Gepräge stets etwas z verwischen suche. Daher sei das zerstörte Metrum zu erklären. I des Paulus Diaconus Historia Miscella II, 1 stehen diese Verse so:

Qui invicti ante fuere viri, pater optime Olympi,
Hos et ego in pugna vici, victusque sum ab iisdem.

allein dies scheine ein Wiederherstellungsversuch eines Abschreibers z sein. Bei dem dasigen Kön. Gymnasium erschien zu den öffentliche Prüfungen im September d. J. ein Programm [Bonn 1838, gedr. b Georgi. 21 (9) S. gr. 4.], welches vor den vom Director *Nic. Jos. B dermann* mitgetheilten Schulnachrichten beachtenswerthe lateinisch g schriebene *Bemerkungen zu einigen Fragmenten des Cratinus und ander griechischen Komiker* vom Oberlehrer Dr. *Lucas* enthält, die sich t desselben Gelehrten *Specimen observationum in difficiliora quaedam Cr tini fragmenta* (im Programm desselben Gymnasiums vom J. 1828 b findlich) anreihen, und mit grösserer Ein- und Umsicht geschrieb sind. Ueber ihren speciellen Inhalt wird anderswo in den Jahrbüche berichtet werden. Die Schülerzahl betrug zu Anfange des Schuljah 155, zu Ende 138 in 6 Classen, und zur Universität wurden 3 mit de ersten und 2 mit dem zweiten Zeugniss der Reife entlassen. Im Le rerpersonale sind keine weiteren Veränderungen vorgekommen, als da der provisorische Lehrer *Kneisel* unter dem 11 October vor. J. definit angestellt, und der katholische Religionslehrer *Herm. Jos. Elsloff* z 21 Jan. d. J. von der Universität in Würzburg zum Doctor der Theol gie ernannt wurde. — Der Professor *A. von Schlegel* ist zum ordent lichen Mitgliede der königl. Gesellschaft für nordische Alterthümer Kopenhagen und der Professor *Lassen* zum Mitgliede der königl. no wegischen Societät der Wissenschaften in Bergen, seiner Vaterstadt, e nannt worden.

Breslau. Am kathol. Gymnasium ist der Oberlehrer Dr. *Bach* die durch *Ullrich's* Tod [s. S. 109.] erledigte zweite und der Lehr Dr. *Kruhl* in die dritte Oberlehrerstelle aufgerückt, des letztern Stel aber dem Gymnasiallehrer *Gebauer* übertragen, desgleichen dem Lehr

Prado eine Gehaltszulage von 84 Thlrn., dem Dr. *Kruhl* von 100 Thlrn. und dem Lehrer *Stenzel* von 50 Thlrn. bewilligt worden. Zum Director des evangelischen Schullehrerseminars ist der Pastor *Schärf* ernannt, der Oberlehrer *Hientzsch* aber zum Director des Schullehrerseminars in Petzau befördert worden. Der Doctor *Gloger* giebt jetzt ein Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europas heraus und das Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat auf 100 Exemplare desselben subscribirt.

Breslau. Der provisorische Gymnasiallehrer *Keck* (s. Jbb. VII, 1 S. 126 f.) ist definitiv in dieser Eigenschaft bestätigt worden. [W.]

Carlsruhe. An dem polytechnischen Institut (s. NJbb. VII, 1 S. 100.) ist dem Lehrer der Naturgeschichte, Dr. *Alexander Braun*, und dem Lehrer der Zeichenkunst, Historien- und Portraitmaler *Koopmann*, der Titel „Professor" verliehen worden. [W.]

Cassel. Dem Oberlehrer *Lindemann* am Gymnasium ist eine Remuneration von 54 Thlrn. bewilligt worden.

Cöln. Der bisherige Regens des erzbischöflichen Seminars, Domcapitular *Schweitzer*, ist zum geistlichen und Schulrath bei der dasigen Regierung ernannt.

Dessau-Cöthen. Das Verzeichniss der Lehrgegenstände u. Schüler der hiesigen Mittelschule als Einladung zu den öffentlichen Prüfungen auf den 9—11 Septbr. d. J. enthält nichts, was die Ausstellungen und Wünsche, wie solche in den NJahrbb. VII, 4 S. 477—478 enthalten sind, auch nur im Geringsten modificiren könnte. Die Anstalt müht sich fortwährend ab, mit unzureichenden Mitteln eine Aufgabe zu lösen, welche eben deswegen über ihre Kräfte geht. Uebrigens scheint sich auch das Lehrerpersonale — die Professoren *Jäger*, *Steininger* u. *Fickler* — in der gelehrten Putzsucht zu gefallen, sämmtliche Rubriken von Lehrgegenständen in ihrem Lehrplan aufzuführen, welche an den verschiedenen Gymnasien des Grossherzogthums, die doch alle schon in der Zahl der Lehrer besser bedacht sind, zerstreut angetroffen werden. Auf andere Weise ist es wenigstens nicht wohl begreiflich, wie das neueste Lectionsverzeichniss z. B. dem bisherigen Unterricht in der deutschen, lateinischen, griechischen und französischen Sprache auch noch die Elemente des Hebräischen für freiwillige Theilnehmer aus den obern Classen beifügen, und in die sonst der Naturgeschichte allein gewidmeten äusserst wenigen Stunden die Naturlehre mit aufnehmen konnte. Man wird dabei unwillkührlich an das Bekannte: Ex omnibus aliquid, erinnert, dessen üble Folgen auch nicht ausbleiben. Anstatt alles weiteren Details mag eine Probe deutscher Satzbildung aus der Einladungsschrift hier noch ihren Platz finden: „Den 12 Sept. „werden um 9 Uhr nach einem feierlichen Gottesdienste die Prämien „vertheilt und die Belobungen *stattfinden*." — Die Frequenz der Anstalt hat gegen das Schuljahr $18\frac{3}{4}$ um 2 wirkliche Schüler zugenommen, also im Ganzen bei den Prüfungen 57 betragen, nämlich in I 13, II 8, III 12, IV 9, V 8 u. VI 6, nach Abzug von 6 sogen. Gästen, 7 während des Schuljahres Ausgetretenen und 1 an Ostern Entlassenen.

Unter der Gesammtzahl befanden sich 4 Adelige, 20 Donaueschinger und 2 Ausländer. [W.]

Dorpat. Der Staatsrath und Professor *von Ledebour* hat vom Könige von Preussen den rothen Adlerorden 3r Classe erhalten.

Dortmund. Der Oberlehrer Dr. *Suffrian* vom Gymnasium zu Aschersleben ist als erster Oberlehrer an das hiesige Gymnasium versetzt worden.

Duisburg. Der Oberlehrer *Scotti* am Gymnasium ist zum Rector der Stadtschule in Moers ernannt, in dessen Oberlehrerstelle aber der Lehrer *Jentsch* aufgerückt.

Freyburg im Breisgau zählte im Sommersemester 1833 im Ganzen 484 Studirende, mithin wieder und zwar um 47 weniger als im vorausgehenden Winterhalbjahre, nämlich 1) Theologen: 159 Inländer, 1 Ausländer; 2) Juristen: 62 Inl., 17 Ausl.; 3) Mediciner, Chirurgen u. Pharmaceuten: 99 Inl., 34 Ausl.; 4) Philosophen: 89 Inl., 8 Ausl. zusammen 409 Inländer u. 75 Ausländer. S. NJbb. VIII, 246. [W.]

Gera. Bei der dasigen Landesschule [s. NJbb. II, 126.] hat der Schulrath und Director Dr. *Aug. Gotth. Rein* zur Feier des Heinrichstages am 12 Juli 1832 und 1833 die *Funfzehnte* und *Sechszehnte Nachricht von dem Zustande der Hochfürstlichen Landesschule in Gera* [Gera, gedr. b. Schumann. 12 u. 12 S. 4.] herausgegeben und darin sowohl über die neusten Veränderungen der Anstalt Bericht erstattet, als auch in der ersteren einige Nachrichten über die Erweiterung und gegenwärtige Behandlung des mathematischen und physikalischen Unterrichts in derselben, in der letztern einige Bemerkungen darüber mitgetheilt, dass in den Gelehrtenschulen dem Studium des classischen Alterthums der Vorrang gebühre und unter den übrigen hierhergehörigen Wissenschaften das Studium der Mathematik nicht allzuweit auszudehnen sei. Die Anstalt zählte in den Jahren 1831 bis 1833 in den fünf Classen der Gelehrtenschule 130, 117 u. 117 und in der Bürgerschule 528, 523 u. 51[illegible] Schüler und entliess zu Michaelis 1831 9, zu Ostern 1832 7, zu Michaelis desselben Jahres 3 und zu Ostern 1833 6 Zöglinge zur Universität. In das Lehrercollegium sind im gegenwärtigen Jahre zwei neue Lehrer eingetreten, nämlich am 15 April der Dr. *Johann Philipp Mayer* aus Nürnberg als Prorector u. Classenlehrer von Tertia [vgl. NJbb. IV, 263] und am 10 Januar *Gottlob Jonathan Rhein* aus Strassburg als französischer Sprachlehrer statt des im J. 1832 an die Handelsschule in Leipzig abgegangenen Sprachlehrers *Feller*. Seit *Rhein's* Ankunft ist der französische Sprachunterricht, welcher in den 4 obersten Gymnasialclassen ertheilt wird, von 8 auf 12 Lehrstunden wöchentlich erweitert worden. Gestorben ist am 3 März d. J. der seit 1813 als Lehrer der Tanzkunst angestellte *Karl Scheidig*. Zur Ankündigung der Schüsslerschen Gedächtnissfeier am 3 Decbr. 1832 hat der Director Dr. *Rein* als Programm herausgegeben: *Disputationis de studiis humanitatis nostra etiam aetate magni aestimandis pars XXV.* [Gera, gedr. b. Schumann. 8 S. 4.] In sind fortgesetzte Bemerkungen und Kunsturtheile über die didactischen Gedichte des Alterthums. vgl. NJbb. II, 127. Nachdem nämlich Hr. R

in den beiden vorigen Stücken über Hesiod und Aratus sich verbreitet hat, behandelt er in dem gegenwärtigen noch die griechischen Lehrgedichte der spätern Zeit. Nicanders Theriaca und Alexipharmaca werden scharf getadelt, weil sie in Materie und Form verfehlt seien. Eben so wird der poetische Werth der Halieutica des Oppianus ziemlich tief gestellt, und bei den Cynegeticis mit Schneider und Manso angenommen, dass sie aus viel späterer Zeit stammen mögen. Besser sei die Periegesis des Dionysius, aber doch auch nur von mittelmässigem Werthe; wogegen wieder die unter Orpheus Namen vorhandenen Lithica für unsere Dichter wenigstens ganz werthlos seien. Den Beschluss macht eine Charakteristik der Ars amatoria und Remedia amoris des Ovidius, an denen anerkannt wird, dass sie in ihrer Form und Sprache eine hohe poetische Vollendung zeigen, aber durch ihren Inhalt zu sehr gegen Sittlichkeit und Moralität verstossen, als dass man sie mit Stromblick als wahrhafte Lehrgedichte ansehen könne. (Ref. möchte zu diesem Urtheil des Hrn. R. nur zusetzen, dass in ihm der moralische Standpunkt ganz allein von unserer Zeit aus genommen und demselben auf die Beurtheilung des Kunstwerthes jener Gedichte ein zu grosser Einfluss eingeräumt ist.)

Glogau. An dem dasigen evangelischen Gymnasium sind in den Jahren 1829—1831 zu den öffentlichen Prüfungen folgende Programme erschienen: 1) *Symbolarum ad Glogaviam literatum Part. I. De vita Ioannis Sulgii, senatoris olim Glogoviensis.* Scripsit *C. D. Klopsch*, gymn. director. [Glogau, gedr. b. Günzer. 1829. 32 (12) S. 4.] In diesem Schuljahre legte (d. 4 Juli 1829.) der Conrector *Beck* sein Lehramt nieder und ward mit einer Pension in den Ruhestand versetzt. Sein provisorischer Nachfolger wurde der Candidat *Theodor Franke* aus Bunzlau, geb. d. 16 Sept. 1799. Schüler waren in 5 Classen zu Anfang 234, zu Ende 226; zur Universität gingen 17. 2) *Ueber den wahren innern Beruf zum Studiren*, eine Schulrede vom Prorector *Severin*. [Ebend. 1830. 34 (17) S. 4.] Schüler waren am Ende des Jahrs 239, Abiturienten 10. 3) *Magister vivax. Carmen didacticum auctore Godofr. Guenthero Roellero*, Dr. phil., gymn. archididascalo. [Ebend. 36 (16) S. 4.] Schüler blieben 220 und zur Universität gingen 18. Das Programm des dasigen kathol. Gymnasiums vom J. 1830 [Ebend. 30 (14) S. 4.] enthält als wissenschaftliche Abhandlung einen vom Director Prof. *Ender* geschriebenen *Nekrolog des Prälaten und Kön. Consistorialrathes Dr. Sckeyde.*

Gotha. Nachdem der Director des hiesigen Gymnasiums, Kirchenrath *Döring*, im vorigen Jahre sein funfzigjähriges Jubiläum als Schuldirector gefeiert hatte*), ist derselbe nunmehr zum Ober-Con-

*) Zu dieser Jubelfeier erschien von dem Gymnasium das Programm: *Viro Illustri Frid. Guil. Doeringio, Seren. Duc. Saxon. Cob. et Goth. a consiliis eccles. et schol., munere directoris in tribus deinceps gymnasiis per quinquaginta annos insigni cum laude perfuncto sollemnia semisecularia a. d. XVIII. Dec. 1832. gratulantur Collegae interprete Frid. Kriesio. Disputantur quaedam de Horat. Odar. I. carm. 28. et de Archyta, annexa expositione systematis numerorum in*

sisterialrathe mit Sitz und Stimme in Gymnasial- und Schulsachen unter ehrenvollster Anerkennung seiner langjährigen grossen Verdienste ernannt worden. An seiner Stelle hat der Ober-Consistorialrath *Jacobi* die Geschäfte des Directors übernommen. Das Gymnasium zählt jetzt in 5 Classen 236 Schüler. Die 12 jetzigen Lehrer der Schule sind der Protophorus, Geh. Ober-Consistorialrath und General-Superintendent *Bretschneider*, welcher Religionsunterricht, jedoch nur in Selecta ertheilt; der Director OCR. *Jacobi*; die Professoren *Kries*, *Schulze*, *Ukert*, *Rost*, *Wüstemann*; die Collaboratoren *Welker* und *Habich*; für die französ. Sprache Professor *Millanet*, und für die Classe Subtertia die Candidaten *Demmer* und *Bertram*. [E.]

Greifswald. Der ausserordentliche Professor in der philosophischen Facultät Dr. *Hünefeld* ist zum ordentlichen Professor der Chemie und Mineralogie in derselben Facultät ernannt worden.

Gurrn. An dem Gymnasium erfolgte am 28 September d. J. die Amtsniederlegung des bisherigen Rectors desselben, Professor *Wilhelm Richter*, und der Amtsantritt seines Nachfolgers, Professor Dr. *Heinsius*, welcher bis dahin an dem Gymnasium zu Potsdam als Oberlehrer gestanden. Das Gymnasium hat zu derselben Zeit eine theilweise Reform dadurch erhalten, dass die bisherige Quinta in zwei Classen gesondert, und die Quarta und Tertia in zwei Abtheilungen getheilt worden sind, so dass in den zweiten Abtheilungen die nicht zu studiren beabsichtigenden Schüler statt des griechischen und eines Theiles des lateinischen Unterrichtes einen Unterricht in Realien erhalten; eine in unserer Zeit mehrfach versuchte Einrichtung, welche einem fühlbaren Bedürfnisse freilich auf eine Weise abhilft, welche wiederum manche

---

Archimedis arenario exhibiti. Gothae typis Engelhardo-Reyherianis. 11 S. gr. 4. Herr Prof. Kries tritt darin hinsichtlich der Ueberschrift und allgemeinen Deutung des Gedichts der Ansicht Weinke's in d. Jbb. XII, 349 ff. bei, und verwirft nur dessen Vermuthung, dass Heraclius selbst unter der Person des Schiffbrüchigen sich versteckt habe. Wer unter dem Schiffbrüchigen zu verstehen sei, werde wohl immer verborgen bleiben. Ueber Archytas ist dann bemerkt, dass er zuerst die Auflösung der sogenannten Delischen Aufgabe [der Verdoppelung des Würfels] gefunden und sich wohl auch nach Art der Pythagoreer mit Untersuchungen über die Gestalt und Grösse der Erde, so wie über astronomische Gegenstände beschäftigt haben möge. Dies scheine auch Horaz durch die Worte *maris et terrae numerumque carentis arenae* und *aeriae tentasse domos* etc. anzudeuten. Die Worte *numerumque carentis arenae* endlich werden von Berechnungen des Sandes verstanden, welche Archytas (vielleicht in seinem Buche περὶ ἀρχῶν) etwa in der Weise angestellt haben möge, wie es Archimedes in seinem Ψαμμίτης gethan hat, d. h. dass er untersuchte, ob der Umfang des griechischen Zahlensysteme ausreiche, um die Menge der Sandkörner auf der Erde durch Zahlen auszudrücken, und dadurch veranlasst wurde, über die möglichen Ausdehnung der Zahlenreihen nach ἀριθμοῖς πρώτοις, δευτέροις u. s. w. Betrachtungen anzustellen. Archimedes hatte schon, wie ausführlicher nachgewiesen ist, ein Zahlensystem aufgestellt, nach welchem durch ἀριθμοὶ πρῶτοι von 1 bis 100 Millionen, durch ἀριθμοὶ δεύτεροι von da bis 1000 Billionen u. s. w. gezählt werden konnte: und dieses Zahlensystem habe viel[leicht] Archytas in seinem Buche περὶ ἀρχῶν weiter ausgebildet. [J.]

neue, nicht unerhebliche Uebelstände herbeiführt, worüber Ref. an andrem Orte sich auszusprechen gedenkt. Ausserdem ist der Unterricht im Französischen neu geordnet und bis auf die Quinta ausgedehnt worden, welche Classe indess nach ihren jetzigen Elementen der Reife entbehrt, um diesen Unterrichtszweig mit Erfolg zu betreiben. Die jetzigen Lehrer des Gymnasiums sind der Reihe nach nächst dem Director Dr. *Reinnitz*: der Prorector Dr. *Graser*, der Conrector Dr. *Sause*, vorzugsweise für die mathematischen Wissenschaften angestellt, der Subrector *Richter*, der Quartus Dr. *Kerber*, der Cantor *Holtsch*, M. *Klemm* und der Candidat *Messenberger*, zu welchen noch ein Candidat erwartet wird. Gegen den ausgeschiedenen verdienstvollen Hrn. Prof. *Richter*, bekannt als trefflichen Latinisten, welcher 8 Jahre als Conrector und 37 Jahre als Rector an dem Gymnasium mit Segen gearbeitet, legte sich bei seinem Ausscheiden die allgemeine Liebe und Dankbarkeit auf das sprechendste an den Tag. Am meisten zog die Aufmerksamkeit auf sich die von den Lehrern und Schülern veranstaltete Feierlichkeit, welche am Vorabend seiner Amtsniederlegung mit Procession ihm einen schön gearbeiteten grossen silbernen Pocal mit einer lateinischen Ode überreichten. Der Becher, in den Ornamenten nach dem Charakter der korinthischen Säule gehalten, mit cannelirtem Fuss und darauf einem blumenkelchartigen Akanthusblätterkranz, in welchen sich die Schale senkt, führt die einfache Inschrift:

Guilielmo Richtero
Gymnasii Rectori
Musero
XL annos gesto
Se abdicanti
Pietatem testantur
Collegae et discipuli.

Gubenae d. XXVIII. Septbr.
a. MDCCCXXXIII.

Die Inschrift steht mit glänzenden Lettern auf mattem Schilde von einem erhaben gearbeiteten Lorbeerkranze umgeben. Statt des Knopfes erhebt sich auf dem Deckel schräg ein um ein Volumen gelegter kleiner Lorbeerkranz. Den Rand des Deckels und den des Tellers am Fuss umlaufen wiederum Kränze von kleinen Akanthusblättern. Die Angaben zur Gestaltung des Bechers gab der Prorector Dr. *Graser*; der Verfertiger ist der geschickte Künstler *Homuth* jun. in Guben. Die Ode, deren Verfasser der Prorector Dr. *Graser* ist, findet man in dem nächstens auszugebenden Hefte des Archivs abgedruckt. [G.]

Gumbinnen. Dem Hülfslehrer *Kossack* am Gymnasium ist eine jährliche Gehaltszulage von 100 Thlrn. bewilligt worden.

Halberstadt. Am Gymnasium ist der Oberlehrer *Grimm* in die erste, der Oberlehrer Dr. *Bielemann* in die zweite, der Oberlehrer Dr. *Meyer* in die dritte, der Oberlehrer Dr. *Schmid* in die vierte Lehrerstelle aufgerückt und die fünfte dem Adjuncte Dr. *Büchner* von der Landesschule in Pforta übertragen worden.

Halle. Auf der Universität haben nach dem *Index scholarum* für den gegenwärtigen Winter in der theologischen Facultät 7 ordentliche

und 8 ausserordentliche Professoren und 2 Privatdocenten, in der juristischen 5 ordentl. u. 1 ausserordentl. Prof. und 2 Privatdocc., in der medicinischen 6 ordentl. u. 3 ausserordentl. Proff. und 1 Privatdoc., in der philosophischen 18 ordentl. u. 5 ausserordentl. Proff., 6 Privatdocc. und 1 Lector Vorlesungen angekündigt. Unter ihnen ist schon der bisherige Landgerichts- und Hofrath Dr. *Henke* in Wolfenbüttel, welcher als ordentlicher Professor in die jurist. Facult. berufen worden ist. Aus der philosoph. Facultät scheidet der Professor Dr. *H. F. Scherk* [s. NJbb. VIII, 362.], wogegen der Dr. *Pott* [s. NJbb. VIII, 475.] als ausserordentl. Professor in dieselbe Facultät eintritt. Dem Professor Dr. *Thilo* ist das Prädicat und der Charakter eines königl. Consistorialrathes beigelegt, und zu Mitgliedern der Prüfungscommission sind statt der Professoren *Rosenkranz* und *Scherk* die Professoren Dr. *H. F. W. Hinrichs* und Dr. *A. Rosenberger* gewählt worden. Das Prooemium zum Index scholarum enthält eine lateinische Rede des Prof. Dr. *M. H. E. Meier*, worin er den gegenwärtigen misslichen Zustand der deutschen Universitäten beklagt, und erörtert, quid in hac temporum iniquitate docentes, discentes, quid omnino universitates Germaniae sperare et possint et debeant. Von Universitätsprogrammen erwähnen wir noch das 15. u. 16. Specimen der *Eclogae exegetico-criticae in nonnullos librorum N. T. historicorum locos* von dem seitdem verstorbenen Professor Dr. *M. Weber* [Halle 1833. S. 351—390. gr. 4.], in welchen die Bemerkungen zum Evangelium des Lucas fortgesetzt sind. Von zwei jungen Candidaten, *Friedr. Grüter* und *Anton Küster* sind zu Anfang dieses Jahres zur Erreichung der philosophischen Doctorwürde zwei Inaugural-Dissertationen *De Naxo insula* [Halle, gedr. b. Büntsch. 73 S. 8.] und *De Co insula* [Ebend. 49 S. 8.] erschienen.

Hannover. Das Oberschulcollegium hat unter dem 15 Juni ein Rundschreiben an alle Gelehrtenschulen des Königreichs erlassen, um in demselben alle geschlossenen Verbindungen zwischen Schülern, mit besondern Namen, Gesetzen u. Abzeichen, bestimmten Versammlungstagen u. Oertern, welchen Zweck sie auch irgend haben oder vorgeben mögen, streng verboten. Ausgenommen von dem Verbote sind nur diejenigen Gesellschaften einer Anzahl von Schülern, welche sich unter der Aufsicht und Mitwirkung eines oder mehrerer Lehrer zu rein wissenschaftlichen Zwecken, zu Disputirübungen u. dgl. vereinigen; doch bedürfen auch diese der Genehmigung der Oberschulbehörde. Turnvereine, welche von den Schülern ausgehen und unter ihrer eigenen Leitung bestehen, sind verboten, dagegen sollen gymnastische Uebungen gestattet sein, wenn sie als Theil der Schulbildung betrachtet, von den Lehrercollegien vermittelt und vermittelst besonderer Theilnahme und Aufsicht der Lehrer gebildet werden.

Heidelberg. Der geheime Kirchenrath und Professor der Theologie u. Pädagogik an der Universität, Dr. *Frdr. Heinr. Christ. Schwarz* hat den königl. preuss. rothen Adlerorden 3ter Classe erhalten. Die Universität zählte im vergangenen Sommersemester im Ganzen 681 Studirende, also um die bedeutende Zahl von 137 weniger als im nächs-

vorhergehenden Winterhalbjahr, nämlich 1) Theologen: 26 Inländer, 31 Ausländer; 2) Juristen: 59 Inl., 246 Ausl.; 3) Mediciner, Chirurgen und Pharmaceuten: 68 Inl., 165 Ausl.; 4) Cameralisten und Mineralogen: 31 Inl, 34 Ausl.; 5) Philologen u. Philosophen: 7 Inl., 11 Ausl., zusammen 191 Inländer u. 490 Ausländer. S. NJbb. VIII, 247. [W.]

Jena. Bei der Universität erschien: *Viri Summi Christoph. Guil. Hufelandi, Professoris olim Jenensis, nunc Medici in Borussia Primarii, quum die XXIV. Jul. a. MDCCCXXXIII. quinquagesimalia Doctoratus sacra celebraret, exemplum et memoriam civibus Academiae Jenensis, novum scholarum cursum ingressuris, commendat Henr. Car. Abr. Eichstadius, Academiae Senior.* [Jena bei Schreiber. 1833. 16 S. 4. 3 Gr.] Es ist dies wieder eine der glänzenden Gedächtnissreden, in denen Eichstädt ebenso durch geistreiche Behandlung des Stoffs als durch classische Darstellungsform seine Meisterschaft in diesen Dingen beweist. Der Umstand, dass der Staatsrath *Hufeland* in Jena studirt und 8 Jahre an der dasigen Universität als Lehrer und Arzt gewirkt hat, giebt ihm Gelegenheit, zu dessen Jubelfeier das Leben und Wirken desselben panegyristisch und nach der dreifachen Richtung darzustellen, dass er an dem Jubelgreise doctrinae subtilitatem conjunctam cum indefesso studio publicae magis utilitati quam suae laudi consulendi, summam in vero perquirendo constantiam ab omni partium studio alienam, rarum denique hoc aevo in sententiis et suis proferendis et aliorum judicandis humanitatem et modestiam preist und durch eine Schilderung der schriftstellerischen und ärztlichen Wirksamkeit Hufelands belegt.

Königsberg in der Neumark. Der Oberlehrer Dr. *Pfefferkorn* am Gymnasium hat eine Gratification von 50 Thlrn. erhalten.

Leipzig. Der Privatdocent M. *Anton Westermann* ist zum ausserordentlichen Professor der Philosophie an der hiesigen Universität ernannt worden. Der M. *Eduard Pöppig* hat die ihm übertragene ausserordentliche Professur in der philosophischen Facultät [s. NJbb. VII, 355.] am 18 Octbr. durch eine Rede *De civium ordinum inferiorum ad terras remotiores perpetua migratione ejusque causis et successu* angetreten und dazu durch eine Dissertatio botanica eingeladen, welche *Fragmentum synopseos plantarum phanerogamarum ab auctore annis 1827 ad 1829 in Chile lectarum* [Leipz., gedr. b. Elbert. 30 S. gr. 8.] enthält.

Liegnitz. Der Prorector *Köhler* am Gymnasium hat eine Gratification von 50 Thlrn. erhalten.

Münster. Am Gymnasium ist den vier ersten Professoren *Löckenhoff, Welter, Wiens* und *Dieckhoff* jedem ausser freier Wohnung ein Gehalt von 700 Thlrn., den drei Oberlehrern *Busemeyer, Köne* und *Fuisting* ein Gehalt von je 600 Thlrn. und den zwei letzten ordentlichen Lehrern *Lauff* und *Hesker* ein Gehalt von je 400 Thlrn. bewilligt und die definitive Anstellung der Lehrer *Fuisting, Lauff* und *Hesker* genehmigt worden.

Münstereifel. Für das Gymnasium sind 300 Thlr. als Zuschuss zu dem Verwaltungsfonds und 200 Thlr. zur Reparatur der Lehrzimmer bewilligt worden. Der Schulamtscandidat Dr. *Schorn* ist als Lehrer

angestellt und ihm eine Gratification von 120 Thlrn., dem Hülfslehrer *Rüttger* aber eine Gehaltszulage von 25 Thlrn. ertheilt worden.

New-York. Am 18 Juli wurde daselbst der Grundstein zu einer neuen Universität gelegt, welche keine religiöse Secte ausschliessen sondern die Anhänger aller Dogmen aufnehmen soll. Es waren dazu die Professoren und Studenten der Universität, der Präsident und die Professoren des Collegiums zu Columbia, die Geistlichkeit, der Mayor der Recorder und die meisten Stadtbehörden versammelt, und von drei Universitätslehrern (dem Dr. *Milnor*, dem Kanzler Dr. *Matthews* und dem Dr. *Cone*) wurden dabei Reden gehalten.

Posen, Grossherzogthum. Das Cisterzienser-Kloster zu Paradies bei Meseritz ist aufgehoben und die Klosterbibliothek bereits bestehenden oder zu errichtenden Gymnasien im Grossherzogthume überlassen worden.

Potsdam. Der Director Dr. *Bleme* am Gymnasium hat eine Remuneration von 150 Thlrn. erhalten, und der Professor Dr. *Reimnitz* ist zum Director des Gymnasiums in Guben ernannt.

Prenzlau. Zum Prorector am dasigen Gymnasium ist der bisherige Conrector in Clausthal Dr. *Wiese* ernannt worden.

Preussen. Auf Befehl Sr. Maj. des Königs ist auf 30 Exemplare der Druckschriften des archäologischen Instituts in Rom für 3 Jahre mit 420 Thlr. jährlich subscribirt worden. Eben so sind 60 Exemplare von Adolph Erman's Reise um die Erde, durch Nordasien und die beiden Oceane zur Vertheilung an die Bibliotheken der Universitäten und Gymnasien angekauft worden.

Rastatt. Das Lyceum hat wieder aus bekannter Ursache mit einem blossen Lectionen- u. Schülerverzeichniss zu den öffentlichen Prüfungen und Feierlichkeiten auf den 9—14 Septbr. d. J. eingeladen. Das Verzeichniss der Lehrgegenstände bleibt sich im Ganzen fortwährend gleich und zeigt gar keine Neigung, sich dem projektirten Lehrplan, dessen Einführung noch immer erwartet wird, im voraus schon durch Umänderungen zu nähern, wie deren manche in den Lectionsschematismen fast aller höhern Bildungsanstalten oder sogenannten Mittelschulen des Grossherzogthums aus dem letzten Schuljahre bemerkbar sind. Man sollte fast glauben, die Vortrefflichkeit des Entwurfs würde schon durch sich selbst auch ohne höhere Sanctionirung mittelst landesherrlicher Verordnung sich empfehlen, wenn man nicht wüsste, wie viele wohlbegründete Ausstellungen in den eingeholten Gutachten der verschiedenen Schulvorstände gemacht worden sind. Die vorläufige Accommodation einzelner Schulen lässt sich nur aus dem immer lebhafter werdenden Bedürfnisse einer grössern Gleichförmigkeit der gelehrten Vorbildung auf vernünftige Weise erklären. Das hiesige Lyceum, welches jetzt 25 Jahre seit seiner Verlegung von Baden eben nicht unrühmlich neben seinen vaterländischen Schwesteranstalten gewirkt hat (wie die angekündigte Schrift des geistlichen Raths u. wirklichen Directors Jos. *Loreye*: Historiarum Lycei Rastadiensis libri duo. Heidelbergae, typ. Groos. zeigen wird), wünscht zwar auch eine Ausgleichung der bunt

schichtigter gelehrten Schuleinrichtung Badens, aber jener Ausgleichung, wie sie der Entwurf des neuen Lehrplans bringen soll, sieht es mit Wehmuth entgegen. Seine stiftungsmässige Aufgabe war bis jetzt, die Schüler bis zum Beginn der sogenannten Fachstudien insbesondere mittelst eines philosophischen Cursus als Schlussstein des Gymnasialunterrichts vorzubereiten. Der Entwurf des Lehrplans wird zwar das Ziel dieser Lyceal-Vorbereitung nicht ändern, wohl aber dadurch die Vorbereitungsweise, dass das Carlsruher Lyceum mit seinem Quid pro quo einer wissenschaftlichen oder philosophischen Propädeutik, d. h. mit etwas Psychologie und Logik, massgebend werden soll, ohne einen andern Grund als die protestantische Lyceal-Einrichtung des Landes oder auch noch sonstige Autoritäten, aber nichts, was auf dem Wesen der gelehrten Bildung beruht, für sich zu haben. Wäre der Entwurf mit unparteiischer Sachkenntniss gefertigt worden, so hätte er dadurch seine Einheit für alle gelehrten Schulen Badens gewinnen müssen, dass für die katholischen Anstalten die protestantische Gymnasialeinrichtung im Grossherzogthum (aber nicht die der Carlsruher, sondern etwa der Mannheimer Schule), und für die protest. Anstalten die kathol. Lyceal-einrichtung bei der neuen Bearbeitung insbesondere berücksichtigt worden wäre. Dann hätte der Entwurf das Beste beider Theile vereinigt, ohne einem derselben durch völlige Hintansetzung unbilliger Weise zu nahe zu treten, und der in neuerer Zeit missfällige Unterschied zwischen katholischen, protestantischen und gemischten Mittelschulen des Grossherzogthums wäre besser ausgeglichen worden, als durch den Commissionsvorschlag der zweiten Kammer des gegenwärtigen Landtags, wornach keine Mittelschule mehr einer besondern Confession angehören, und tüchtige Lehrer geistlichen und weltlichen Standes ohne Rücksicht auf die Confession künftig an jeder Mittelschule angestellt werden sollen, ohne zu bedenken, ob die Stiftungsurkunden derselben durchweg solcherlei Regierungsverordnungen zulassen oder nicht. — Die Frequenz des Lyceums hat im verflossenen Studienjahr 18$\frac{47}{48}$ um 14 zugenommen, indem, ohne 10 im Laufe des Jahres Ausgetretene mitzurechnen, bei den Prüfungen 158 wirkliche Schüler gegenwärtig waren, nämlich in I 22, II 25, III 22, IV 21, V 25, VI 16, VII 11 und ebensoviel in VIII. Unter der Gesammtzahl waren 41 Rastatter, 20 Protestanten, 4 Adelige, 66 aus dem Staatsdienerstand, 68 aus dem Gewerbs- und Handwerksstand und 19 aus dem Bauernstand. Zur Universität wurden 13 Lyceisten entlassen, nämlich 2 aus VII und 11 aus VIII, letztere zu bestimmten Fachstudien, d. i. 8 zur Theologie und 3 zur Jurisprudenz, erstere hingegen um vor dem Beginn eines Brodstudiums die rückständigen Fächer des philosophischen Cursus vorerst zu absolviren. — Die Frequenz des dem Lyceum beigegebenen Schulpräparanden-Instituts hat seit seinem Beginn zum erstenmal und zwar um 25 wirkliche Schüler im letzten Schuljahre abgenommen, da Abth. I 58 und Abth. II 54, zusammen 112 zählten. S. NJbb. VI, 1 S. 123—125. [W.]

Rom. Von der Congregation der Studien ist, da seit der Revolution von Bologna die Universitäten des Kirchenstaats geschlossen und

die Professoren auf Privatunterricht in ihren Häusern eingeschränkt sind, eine Verordnung erschienen, welche sich über die neue Gestaltung der wiederzueröffnenden Universitäten verbreitet. Sie bestimmt zunächst über die Lehrstühle derselben Folgendes: 1) „Die Lehrstühle der Elementarphilosophie, d. h. der Logik, Metaphysik, Ethik, und der Elemente der Algebra und Geometrie werden auf der Universität nicht wieder eröffnet; sondern jeder muss diese Studien in seiner eigenen Provinz unter Leitung von Lehrern machen, welche von der Studiencongregation die nöthige Genehmigung erhalten haben. 2) Die Lehrstühle der Civil-, kanonischen und Criminalinstitutionen werden zwar künftig wieder der Universität gehören; jedoch sollen nur die Studenten zugelassen werden, welche aus der Stadt und Provinz, zu der die Universität gehört, gebürtig sind: die übrigen müssen diese Studien in der eigenen Stadt oder Provinz unter den von der Studiencongregation dazu bestimmten Lehrern machen. 3) Die andern Lehrstühle der Universität müssen von allen denen, welche nach der Doctorwürde (laurea) und den akademischen Graden streben, besucht werden, wie es in der Bulla *quod divina sapientia* und in den Studienordnungen vorgeschrieben ist; indess werden diese Lehrstühle bis auf weitere Anordnung an getrennten Orten verbleiben, wie solches in dem Decret vom 1 Octbr. 1831 befohlen ist." Es folgen sodann noch andere Vorschriften über die Zulassung zu den Studien auf den Universitäten, so wie zu den Studien der Elementarphilosophie und Rechtsinstitution ausserhalb derselben, über die Doctorwürden und akademischen Grade und über die Professoren und Lehrer. Ueberall tritt das Bestreben hervor, die Universitäten (oder vielmehr die Facultäten, da es keine vollen Universitäten mehr sind,) auf alle Weise zu beschränken *), wie dies überhaupt jetzt in ganz Italien geschieht. Auch die Universität in Turin ist aufgehoben und die Studirenden aus Piemont und den Legationen müssen jetzt meist die Universität in Pisa besuchen, wohin sie aber nur mit grosser Beschränkung zugelassen werden und wo auch die Professoren unter die strengste Aufsicht gestellt sind. Ueberdiess beengen daselbst die über ein Halbjahr dauernden Ferien die Vor-

*) Ja es werden eigentlich durch dieses Edict die bis jetzt provisorisch geschlossenen Universitäten definitiv aufgehoben, wenn man auch vermieden hat, es klar auszusprechen. Der Kirchenstaat hat nämlich nur zwei Universitäten, Rom und Bologna, und wenn diese nach jenem Gesetz nur von den Bewohnern der Stadt und der Provinz besucht werden dürfen, so ist der gröste Theil der Landeseinwohner ausgeschlossen. Dazu kommt noch, dass nach der neuen Anordnung niemand als Student zugelassen wird, der nicht ein monatliches Einkommen von 12 Scudi nachweisen kann. Darum wird künftig das Studium der Medicin, welches in Rom und Bologna seinen Sitz hatte, nur für wenige zugänglich sein. Das Studium der Rechte wird dadurch weniger beeinträchtigt, weil schon lange die Einrichtung besteht, dass junge Leute sich zu einem Advocaten oder Curial begeben und so lange bei ihm arbeiten, bis sie fähig sind, selbst Geschäfte zu übernehmen. Daher giebt es auch im Kirchenstaate wenig gelehrte Rechtskundige, sondern fast nur Empiriker.

lesungen sehr, zumal da auch noch in dem Studiensemester jedesmal die Weihnachts- und Osterfeiertage und das Carneval die Zeit der Vorlesungen verkleinern. Besser geht es in dem von einer grossen Anzahl Studirender besuchten Pavia, wo besonders die medicinischen und anatomischen Studien blühen. Aber auch hier werden über Literatur und dergl. nur wenig Vorlesungen gehalten und alle auf die Politik bezüglichen Vorträge stehen unter der strengsten Controlle.

Schleizingen. Der Rector *Schober* am Gymnasium ist mit einer Pension von 350 Thlrn. in den Ruhestand gesetzt worden.

Schwarzburg. Die dasige Studienanstalt, welche bisher ausser den 4 Classen der lateinischen Schule nur 3 Gymnasialclassen mit zwei Hauptlehrern hatte, ist zu der gesetzmässigen Zahl von 4 Gymnasialclassen mit vier Hauptlehrern erweitert worden. Der Prof. *L. M. Eisenschmid* wurde zum Rector u. ersten Classenlehrer und der Prof. *F. Oelschläger* zum zweiten Classenlehrer ernannt; für die beiden untern Classen wurden die Drr. *L. v. Jan* u. *C. Wittmann* als Professoren neu angestellt.

Soest. Dem Oberlehrer *Kapp* am Gymnasium ist das Prädicat Prorector beigelegt worden.

Thorn. Am Gymnasium sind 41 Thlr. zur Anschaffung von Vorlegeblättern, 87 Thlr. als Gratification für den Oberlehrer *Wernicke*, 60 Thlr. als Gratification für den Oberlehrer *Paul* und 50 Thlr. als Gratification für den Oberlehrer *Hepner* bewilligt worden.

Toscana. Das Grossherzogthum hat bei einer Bevölkerung von 1,230,000 Einwohnern zwei uralte Universitäten, in Pisa und Siena, zu denen noch als dritte eine ähnliche Lehranstalt in Florenz kommt. Die Universität in Pisa besteht aus drei Facultäten (hier *Collegien* genannt), einer theologischen, juristischen und medicinisch-physikalischen: nur dass die letzte in zwei Sectionen, die medicinisch-chirurgische und physikalisch-mathematische, zerfällt. Die theologische Facultät hat 3 Lehrstühle: für heilige Schrift, orientalische Literatur und Archäologie nebst den Anfangsgründen der orientalischen Sprachen, Kirchengeschichte, Moral, und Dogmatik; die juristische 8 Lehrstühle: für kanonisches Recht (mit 2 Professoren), Civilrecht (ebenfalls 2 Professoren), Kirchengesetze, Pandecten, Criminalrecht, Logik und Metaphysik, griechische und lateinische Literatur, und italienische Beredtsamkeit. In der medicinisch-chirurgischen Section bestehen 7 Lehrstühle: für praktische Medicin, Anatomie, Physiologie u. Pathologie, Therapeutik und medicinische Polizei, Chirurgie und Entbindungslehre, medicinische Klinik, und chirurgische Klinik; in der physikalisch-mathematischen 10: für theoretische Physik, Geometrie, Arithmetik und Trigonometrie, Analysis des Endlichen, Analysis des Unendlichen, Astronomie, Experimentalphysik, Naturgeschichte, Chemie und Materia medica, Botanik (von zwei Adjuncten gelehrt), und Mechanik der festen und flüssigen Körper. Die Universität in Siena, welche 1809 von der französischen Regierung zum Theil aufgehoben (nur die Lehrstühle der Heilkunde und der physikalisch-mathematischen Wissenschaften blieben), aber 1814 in ihrer frühern Gestaltung wieder hergestellt

wurde, hat ebenfalls drei Facultäten, aber mit weniger Lehrstühle
nämlich eine theologische mit 5, eine juristische mit 7 und eine med
cinische in zwei Sectionen von je 6 Kathedern. Die Unterrichtsgege
stände sind dieselben, nur dass für mehrere Gegenstände keine beso
dern Lehrstühle da sind. Lehrstühle der Philosophie sind natürli
hier nicht vorhanden, weil man diese, mit dem Namen *ultramontan
scher Metaphysik* bezeichnete, Wissenschaft in Italien wenig beachte
Philosophie heisst dort etwas ganz Anderes als bei uns, und bezeichn
gemeinhin nur, dass in irgend einem Schrift- oder Kunstwerk Tie
der Gedanken oder des Gefühls, überhaupt keine Gedankenlosigkeit
finden sei. Daher hört man dort häufig von philosophischen Gemä
den, Opern u. dergl. sprechen. Die Universität in Pisa hatte im Jah
$18\frac{10}{11}$ 712, im J. $18\frac{11}{12}$ 788, im J. $18\frac{12}{13}$ 709, die Universität Siena i
ersten Jahre 316, im zweiten 300, im dritten 286 Studenten. Jed
Facultät auf beiden Universitäten creirt Doctoren; in Pisa steht dies
Recht sogar jeder der beiden Sectionen der medicinischen Facultä
aber in Siena nur der medicinisch-chirurgischen Abtheilung zu. Di
Lehranstalt in Florenz besteht: 1) aus zwei juristischen Lehrstühle
Etwa zwanzig Studenten hören hier jährlich Civilrecht und Criminal
recht, und ein zweijähriger Besuch dieser Vorlesungen befähigt zu
Würde eines Notars und untergeordneten Gerichtsbeamten. 2) aus dem
medicinisch-physikalischen Collegium im Spitale von S. Maria Nuova
mit 9 Lehrstühlen. Nach zweijähriger Praxis in diesem Spitale und
ebensolangem Besuch der dort gehaltenen Vorlesungen melden sich di
dasigen Studenten, deren Zahl gewöhnlich um 100 ist, bei der Uni
versität zu einem Examen, um ein Patent als Chirurgen und nieder
Aerzte zu erhalten. 3) aus dem sogenannten physischen Collegium
d. h. einigen Lehrstühlen, deren Inhaber eigentlich zu den Professore
der Universität Pisa gehören und dort in der Matrikel aufgeführt wer
den, aber in Florenz wohnen und im Gebäude des physikalischen und
Naturaliencabinets Vorlesungen über Physik, Astronomie, Naturge
schichte u. Geschichte der Medicin halten. Diese drei Anstalten hän
gen jedoch nicht mit einander zusammen und stehen daher auch nicht
unter einem gemeinschaftlichen Rector oder Provveditore. Dagegen
stehen die beiden Universitäten unter einem Grosskanzler, dem respec
tiven Erzbischof, und einem Provveditore; für beide gelten dieselben
Statuten. [Aus Pölitz Neuem allgem. Reperter. der Literat. 1833, III
S. 230 — 232.]

Wesel. Dem Gymnasium sind 267 Thlr. zur Vervollständigung
des mathematisch-physikalischen Apparats und 200 Thlr. zur Remune
rirung der Religionslehrer ausserordentlich bewilligt worden.

Wetzlar. Dem Professor *Wiedasch* am Gymnasium ist vor sei
nem Abgange nach Ilefeld [s. NJbb. VIII, 248.] noch eine Remunera
tion von 50 Thlrn. bewilligt worden.

Wien. Ueber die Unterrichtsanstalten Wiens sind vor kurzem aus
führliche Mittheilungen gemacht worden in der Schrift: *Wien wie es ist.
Ein Gemälde der Kaiserstadt und ihrer nächsten Umgebungen. Von A.*

Schmidl. Mit einem Plane der Stadt und Vorstädte. [Wien, Gerold. 1833. 15½ Bgn. 8. 1 Thlr.], welche überhaupt vor ähnlichen Werken sich dadurch auszeichnet, dass sie von den zahlreichen wissenschaftlichen Anstalten eine möglichst genaue Beschreibung zu geben sucht und besonders die naturhistorischen Institute mit ganz vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelt hat. Ueber die Unterrichtsanstalten, die man übrigens noch besonders deshalb zu beachten hat, weil nach ihnen die des ganzen Landes geformt sind, heben wir Folgendes aus: Alle Unterrichtsanstalten vertheilt man hier in die beiden Classen des *Schul-* und des *Studienwesens*, und versteht unter der erstern Benennung alle Volksschulen, unter der letztern die Gymnasien, Lyceen und Universitäten. Alle Anstalten stehen unter einander in Verbindung, und man kann in keine derselben eintreten, wenn man nicht zuvor in der nächst niedern gewesen ist. Auch müssen in den Elementarschulen bei den halbjährlichen öffentlichen Prüfungen die zu Hause unterrichteten Kinder eben so gut erscheinen, als die, welche die Schule wirklich besucht haben. Das Schulwesen steht unter der Leitung eines Domherren, welcher den Titel Schulen-Oberaufseher führt, und wird aus dem Normal-Schulfonds erhalten, dessen Haupteinkommen aus dem Verkaufe der vielen Schul- und Lehrbücher fliesst, so wie er auch von jedem Testamente, welches über 300 Fl. beträgt, einige Gulden Gebühren erhält. Die untersten Schulen des Schulwesens sind die Trivialschulen, deren Wien 59 hat. Das Einkommen eines Lehrers an denselben beträgt 100 bis 300 Fl. C. M. Auf dem Lande werden die Lehrer der Trivialschulen von den Eltern der Schüler erhalten und verpflegt. Das Schulgeld beträgt monatlich 20 Kreuzer. Ueber den Trivialschulen stehen 11 Hauptschulen mit 3 Classen, von denen die beiden untersten Classen den Trivialschulen gleich stehen, in der dritten aber vorzüglich die deutsche Sprache und der Anfang des Lateinischen betrieben wird. Noch höher stehen 2 Hauptschulen mit 4 Classen, die zur Bildung für Künstler und Gewerbtreibende bestimmt sind. Noch bestehen daneben mehrere Privatschulen, in welchen aber ebenfalls alle Lehrer vom Schulen-Oberaufseher bestätigt und der Religionslehrer stets ein dazu bestellter Priester sein muss. Die Gesetze dieses gesammten Schulwesens sind in der *Politischen Verfassung der deutschen Schulen in den k. k. Erbstaaten* enthalten. Den Schlussstein zur bürgerlichen Bildung giebt das im J. 1816 gegründete *polytechnische Institut*, eine Realschule, welche in ihren obersten Classen in zwei verschiedene Abtheilungen, die technische und die commercielle Classe, zerfällt. An ihr lehren 14 Professoren und 15 *Adjuncte*, und sie zählte im J. 1830 gegen 500 Schüler, welche Anzahl sich jedoch seitdem stark vermindert hat. Das Institut besitzt sehr reiche Sammlungen, besonders für die commercielle Warenkunde. Zu bemerken ist in demselben noch besonders die astronomisch-mechanische Werkstätte, in welcher Instrumente verfertigt werden, die nach dem Zeugnisse der Kenner eben so vollendet sind, als die Reichenbachischen in München. Das *Studienwesen* beginnt mit den drei Gymnasien, deren jedes einen Director, einen Vicedirector, einen

Präfecten und 7 Professoren hat, welche Lehrer insgesammt Geistlich
Benedictiner oder Piaristen, sind. Es wird darin 6 Jahre lang Rel
gion, Lateinisch und Griechisch, und nebenbei etwas Mathematik, G
schichte, Geographie u. dergl. gelehrt. Das jährliche Unterrichtsgel
beträgt 12 Fl. C. M. Die Frequenz dieser Gymnasien hat seit 10 Jal
ren sehr abgenommen und wird, weil man den Zudrang noch für s
stark hält, immer mehr beschränkt. Die Universität, welche im
1237 gegründet wurde, 1365 ihre akademische Gestalt erhielt, 16
an die Jesuiten überging und unter Maria Theresia durch van Swiet
ihre gegenwärtige Einrichtung bekam, hat in ihrer theologischen Fa
cultät 7 Professoren und 2 Adjuncten, in der juristischen 8 Proff. u
1 Adjunct, in der medicinischen 22 Proff. und 10 Assistenten, in d
philosophischen 11 Professoren, 5 Lehrer, 4 Adjuncten und 2 Assiste
ten, und war im vorigen Jahre von 2242 ordentlichen Zuhörern besuch
von denen gegen 1500 die Vorlesungen ganz unentgeldlich erhielten u
etwa 900 noch durch besondere Stipendien unterstützt wurden. Jed
Professor erhält vom Staate einen Gehalt von 1000 bis 3000 Fl. C. M
und darf ausserdem nur noch für die ihm vorgeschriebenen Vorlesunge
ein Honorar beziehen. Privatvorlesungen jeder Art sind untersagt. D
Unterrichtsgeld beträgt 18 Fl. in der philosophischen und 30 Fl. in d
juristischen und medicinischen Facultät; für die theologischen Vorlesu
gen wird gar nichts bezahlt. Jeder Professor muss sich an das vorg
schriebene Lehrbuch halten und darf sich von demselben nicht entfernen
Die Vorlesungen sind meist obligate, d. h. sie müssen von den Studi
ten besucht werden, wenn sie in eine höhere Classe aufsteigen wolle
In der philosophischen Facultät z. B. sind *obligate* Studien die Rel
gionswissenschaft, Psychologie, Logik, Metaphysik, Elementar-M
thematik, Physik, lateinische Philologie und Moralphilosophie, *fre*
aber die Weltgeschichte, österreichische Staatengeschichte, Erziehung
kunde, Geschichte der Philosophie, classische Literatur, Aesthetik
dergl. Ueber alle obligate Vorlesungen werden Prüfungen angestel
und Zeugnisse ertheilt: wer kein Zeugniss hat, kann nicht in die h
here Classe übergehen. Wer die Vorlesungen der theologischen, j
ristischen oder medicinischen Facultät besuchen will, muss erst die ph
losophischen Studien zurückgelegt haben, und diese kann keiner höre
der nicht vorher 6 Jahr ein Gymnasium besucht hat. Ausländer werde
schwer als Zuhörer zugelassen, dürfen keine Prüfungen machen u
erhalten also auch keine Zeugnisse. Die Zeugnisse theilen sich in dr
Grade, und wer in irgend einem Zeugniss während seiner ganzen ak
demischen Jahre nur einmal den zweiten oder dritten Grad erhalten ha
kann jeden Augenblick zum Militär abgeführt werden. Das sogenann
Consistorium der Universität (der akademische Senat) bildet kein eig
nes Universitätsgericht, sondern jedes Mitglied desselben steht unt
seiner eigenen Behörde. Der Rector, die Decane und Senioren habe
nicht viel zu sagen; denn alle Geschäfte sind in den Händen der vi
Directoren, deren jede Facultät einen hat, und die das unmittelba
Referat bei der k. k. Hofcanzlei führen. Die Universitätsbibliothek en

hält mehr als 80,000 Bände, und hat eine jährliche Dotation von 3200 Fl. Die k. k. Hofbibliothek besteht aus 300,000 Bänden, 1300 Bänden Manuscripten u. 8000 Bänden Incunabeln und hat 12000 Fl. jährliche Dotation; überdies muss von jedem im Lande erscheinenden Werke ein Exemplar an dieselbe abgeliefert werden. Neben der Universität hat die Geistlichkeit noch mehrere grosse Unterrichtsanstalten, z. B. das Fürst-Erzbischöfliche Seminarium, die höhere Bildungsanstalt für Weltpriester (das sogenannte Frintianum), das Pazmänysche Collegium für ungarische Weltgeistliche. Das 1821 errichtete *Thierarznei-Institut* ist zugleich Lehranstalt, Thierspital und Hufbeschlagsanstalt. Ein Director, 4 Professoren und 4 Correpetitoren unterrichten darin unentgeldlich etwa 300 Zuhörer, ausser den Studenten der Medicin und Chirurgie, welche ebenfalls einen Theil der Vorlesungen hier zu hören verpflichtet sind. Die 1785 gegründete *medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie* bildet künftige Militärärzte, nämlich in zweijährigem Cursus die Unterärzte, in fünfjährigem die Oberärzte der Armee, welche letzteren alle Vorrechte der auf Universitäten creirten Doctoren haben. In der 1745 gestifteten *Theresianischen Ritterakademie* werden junge Edelleute von Piaristen erzogen. Die Anstalt hat 148 Stiftungsplätze, von denen 65 kaiserliche sind, und jeder Stiftling erhält bei seinem Austritte eine Anstellung mit 300 Fl. Gehalt. Auch werden darin fremde Zöglinge gegen ein jährliches Honorar von 500 Fl. aufgenommen und dann den Stiftlingen in Allem gleich gehalten.

Wilna. An die Stelle der durch einen kaiserlichen Ukas vom 12 Juni 1832 aufgehobenen Universität, welche der Mittelpunkt für die ganze polnische Literatur war, ist jetzt eine kaiserliche medicinisch-chirurgische Akademie gekommen, deren Statuten vor kurzem bekannt gemacht worden sind. Sie ist eine höhere wissenschaftliche Anstalt zur Bildung in der Medicin, Pharmacie und Veterinärkunde, und hat in der allgemeinen Rangordnung der Landesobrigkeiten, wie die russischen Universitäten, mit den Collegien gleichen Rang. Sie hat einen Präsidenten, 15 ordentliche Professoren und 10 Adjuncten. Der Präsident wird auf Vorstellung des Ministers des Innern vom Kaiser ernannt und bezieht einen Gehalt von 8500 Rubel Assign. Jeder ordentliche Professor erhält 5000 Rubel Assign. und kann, wenn er sein Amt 10 Jahr untadelhaft verwaltet hat, nach Bestätigung des Kaisers zum Akademiker erhoben werden, wobei er eine Zulage von 500 Rubeln erhält. Der Gehalt eines Adjuncts ist 2000 Rub. Assign. und die ausgezeichnetsten werden mit einer Gehaltszulage von 500 Rubeln zu ausserordentlichen Professoren ernannt. Jeder ordentliche Professor und Adjunct muss Doctor der Medicin und die Professoren der Physik, Chemie und Naturgeschichte wenigstens Doctoren der Philosophie sein; jeder Adjunct muss überdiess vorher 3 Jahr als Arzt practicirt haben. Die Akademiker und ordentlichen Professoren bilden unter dem Vorsitze des Präsidenten das höhere akademische Gericht (Conferenz genannt), welches die Angelegenheiten der Akademie leitet, die Streitigkeiten der Mitglieder derselben schlichtet, die Candidaten für die ordentlichen

Professuren und die Adjuncturen vorschlägt, die dann nur noch vom Minister des Innern bestätigt zu werden brauchen, u. dergl. Die Akademie ertheilt die gewöhnlichen ärztlichen Grade eines Doctoris medicinae et chirurgiae, eines medicinischen Inspectors und praktischen Arztes; auch hat sie das Recht, zur Beförderung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten sich Ehrenmitglieder und Correspondenten zu wählen. Sie hat ihre eigene Censur: Werke und Handschriften, welche von der Akademie oder den ordentlichen Mitgliedern aus dem Auslande zum eigenen Gebrauche eingeführt werden, unterliegen der Censur nicht; auch kann die Akademie Bücher, Handschriften und andere wissenschaftliche Hülfsmittel zollfrei aus dem Auslande einführen, und ihre Versendungen werden, wofern sie ein Pud nicht übersteigen, von der Post portofrei befördert. Schreibt ein Lehrer der Akademie ein Werk, welches dieselbe als Handbuch beim Unterrichte einzuführen würdig, so erhält er nach dem Gutachten der Conferenz und mit Bestätigung des Ministers ein Viertel, die Hälfte, drei Viertel oder auch das Ganze seines jährlichen Gehaltes als Belohnung und giebt es dann auf eigene Kosten heraus, oder die Akademie lässt das Werk in 600—1200 Exemplaren drucken und übergiebt dem Autor alle diese Exemplare. Bei einer zweiten vermehrten Auflage, die der Autor selbst veranstaltet, erhält er die Hälfte, bei einer dritten ein Drittel der ersten Belohnung, oder bei bedeutenden Veränderungen des Werkes noch mehr. Die Studirenden bestehen: 1) aus 250 Studirenden des Schatzes, welche vom Staate Wohnung, Kleidung und eine etatsmässige Summe zu ihrer Erhaltung bekommen und nach Vollendung ihres Cursus sechs Jahre dem Staate dienen müssen; 2) aus Stipendiaten der Akademie, welche von derselben einzelne Geldunterstützungen erhalten und nachher 2—3 Jahre dienen müssen; 3) aus Pensionären, die gegen Bezahlung in der Akademie wohnen und von ihr erhalten und beaufsichtigt werden; 4) aus freien Studirenden, welche in der Stadt wohnen und bei ihrer Inscription ein für alle Mal 15 Rubel bezahlen. Alle Zuhörer tragen eine vorgeschriebene gleichmässige Kleidung. Ausser den gewöhnlichen medicinischen und Naturwissenschaften wird russische Literatur u. Literaturgeschichte und lateinische u. griechische Literatur gelehrt. Der Cursus der Medicin dauert 5, der der Veterinärkunde 4 und der für Pharmaceuten und Accoucheurs 3 Jahre. Alle Vorträge werden in russischer oder lateinischer Sprache gehalten, und nur die der Pharmaci und Veterinärkunde für Zuhörer zweiten Grades können nach besonderer Erlaubniss des Ministers auch polnisch vorgetragen werden.

Zürich. Die Universität zählte während des ersten Halbjahrs ihres Bestehens schon 153 Studenten, was eben kein schlechter Anfang ist, wenn man bedenkt, dass die jetzt so blühende Universität Bonn ihren ersten Cursus im Jahr 1818 kaum mit einigen funfzig eröffnete.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Dritter Jahrgang.
Neunter Band. Zweites Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1833.

Kritische Beurtheilungen.

Rhiani Benaei quae supersunt. Edidit *Nicolaus Saal*, phil. Dr. Bonnae 1831. 89 S. 8.

Hr. Saal wurde laut dem praemonitum, was man gewöhnlich praefatio nennt, durch Niebuhr zu vorliegender Sammlung der Bruchstücke des Rhianos aufgefordert, und von Näke dabei auf jegliche Weise unterstützt. Von letzterem Gelehrten finden sich einige Bemerkungen im Buche zerstreut, auch wird Niebuhr erwähnt. Rhianos war früher ziemlich unbeachtet gelassen, während andern Dichtern desselben Zeitalters und ähnlichen Geschmacks ein günstigeres Loos fiel. Doch schon vor Hrn. Saal widmete demselben, durch Pausanias auf ihn hingeleitet, der gelehrte Rector Siebelis in Budissin eine Gelegenheitsschrift, welche 1829 erschien. Dürfen wir aus manchen Spuren einen Schluss ziehen, so hat Herr S. diese Arbeit sehr stark benutzt; obwohl S. 7 gesagt wird, als der grössre Theil der Schrift bereits fertig gewesen, ohne Zweifel im Manuscript, sei selbige dem Verfasser zu Gesicht gekommen. Wo Siebelis abbricht, — denn die Epigramme nahm er nicht auf — da hilft Friedr. Jacobs treulich aus; welcher kürzlich seine Verdienste um den Kretischen Dichter durch einen besondern Aufsatz in der Allg. Schulzeit. Abthl. II Nr. 14 dieses Jahrs noch erhöht, durch seine beständige Rücksicht auf Saals Bearbeitung indessen andern Recensenten und besonders dem unterzeichneten manche Berichtigung vorweg genommen hat. Dass A. Meineke kürzlich eine Abhandlung über Rhianos in der Berliner Akademie gelesen, erfahren wir mit Vergnügen durch Jacobs: wäre sie schon im Drucke erschienen, so wäre das Folgende als überflüssig unterdrückt worden. Doch zu Herrn Saal.

Hr. S. beginnt seine Introductio de Rhiani vita et scriptis S. 9 mit der herkömmlichen Klagweise, dass wir leider nicht viel von dem Manne haben und wissen; die freilich nachgerade anfängt lächerlich zu werden. Wenn aber Herr S. meint, desto sorgfältiger müsse man das erwägen, was wir noch hätten und wüssten, so wird darin Jeder beistimmen,

sich aber recht wundern, wenn er sieht, wie leicht sich Hr. S. die Sache doch gemacht hat. Seine Introductio hätte sich von 8 Seiten leicht auf 4 zusammendrängen lassen, da ganz unnütze Weitschweifigkeit auf der einen Seite sich schon hie zeigt, wie z. B. S. 10 acht Zeilen zu der Bemerkung verwandt werden, dass Eudokia aus Suidas schöpfe und weiter nich der Berücksichtigung werth sei. Das ist ja allen Lesern sol cher Schriften bekannt. Dagegen hätten manche im Buch beiläufig gegebne Andeutungen über den künstlerischen Wert des Rhianos hier, soviel es thunlich, zu einem Ganzen ver einigt werden sollen. Wie denn überhaupt manche Hauptsache nicht so kurz abgefertigt sein sollten. — Betrachten wir nu Hrn. S. folgend zuerst die Nachrichten über des Dichters Per sönlichkeit und gehen dann zu den Ueberbleibseln seiner poe tischen Werke über, um Hrn. S. Behandlungsart in kritische und exegetischer Hinsicht kurz zu prüfen und unser Urthei zu begründen.

Die Untersuchung geht von der Stelle des Steph. Byz. s. v. *Βήνη* und Suid. s. v. aus. Bei Letzterem heisst es gleich im Anfange: *Ῥιανὸς ὁ καὶ Κρὴς ὢν, Βηναῖος.* Hr. S. stiess nich an: und doch kann Suidas nicht so geschrieben haben. Bes ser schon ist, wenn man nach *Κρὴς* ein Komma setzt, wi das auch Letronne, wie wir aus Jacobs sehen, vorgeschlage hat. Jetzt glauben wir, Suidas habe geschrieben: *ὁ καὶ Κρ καὶ Βηναῖος*, Rh. sowohl Kreter wie Benäer genannt, wie da wirklich geschieht von Steph. Byz. s. v. *Ῥ. ὁ ποιητὴς Βηναῖο ἦν ἢ Κρεάτης ἢ Κρής.* Das seltsame *Κρεάτης* nimmt Hr. S. S. 11 für eine soluta atque producta forma des gewöhnliche *Κρὴς* und in der That lässt sich diese Vermuthung hören wenn wir etwa annehmen, dass ein Epigrammenpoet den Dich ter so benannte, um seinem Verse einen hübschen Schluss z geben. Wenn er nach Andern bei Suidas auch Ithomäer ge nannt wurde, so hatten ihm sein Hauptwerk, die *Μεσσηνιακά* deren Mittelpunkt der vielgefeierte Aristomenes bildete, die sen Ehrentitel erworben. Denn offenbar war das Gedicht de Messeniern günstig, worüber unten. Weiter nun noch grübel zu wollen, ist unnütz: sonst könnte man auch vermuthen, Spä tere hätten geglaubt, der Dichter hätte sich da mit einbegrif fen, wo er die Messenischen Helden von Ithome reden lässt da doch des epischen Dichters Persönlichkeit stets in den Hin tergrund treten muss.

Rhianos, nach Suid., früher Sklav und Aufseher in eine Palästra, was dahin gestellt sei, lebte mit Eratosthenes gleich zeitig unter Ptolemäos Euergetes. Ob er mit den übrigen Ge lehrten der Zeit und in welcher Verbindung gestanden habe sagt uns Niemand und wir haben desshalb gar nicht danach zu fragen. Nur dann dürfen solcherlei Fragen aufgeworfe

werden, wenn etwa dunkle Andeutungen vorliegen und es auf scharfsinnige Combination ankommt.

Rhianos Epen sind die Messeniaka, Heraklea, bei Suid. sonderbar Ἡρακλειὰς genannt; Thessalika, Achaika, Eliaka. Nur die beiden ersteren, besonders die Messeniaka durch Pausanias, sind bekannter; die letztern waren ethnographisch-mythischen Inhalts, s. z. B. Thessal. fr. 13. 17 u. a., nicht ohne mannichfache ältere Vorgänger. Dabei bemerkt Hr. S. S. 13 das Gewöhnliche und Bekannte von der Neigung der Alexandriner, ihre Gelehrsamkeit in Gedichten an den Mann zu bringen. Man thut Unrecht, wie eben angedeutet, wenn man den Alexandrinern ausschliesslich diess Bestreben Schuld giebt.

Suidas sagt und mit ihm die Kaiserin: ἔγραψεν ἔμμετρα ποιήματα. Küster wollte sich mit einem von beiden begnügen; Toup besserte ἑξαμέτρῳ πριήματα: Stephanus schon führte im Thesaur. aus Xen. Memm. I, 2, 21 ἐν μέτρῳ πεποιημένα ἔπη an und aus Isocr. Nicocl. 2 ἔμμετρα ποιήματα, wo jetzt Dindorf nach Bekkers Vorgange μετὰ μέτρου liest. Herr S. bekennt nicht einzusehn, weshalb Herrn Siebelis diese Stellen nicht genügten. Sieht man indess Xenophons Stellen genauer an, so ergiebt sich allerdings, dass der nachdrücklich hervorzuhebende Gegensatz das Beiwerk bedingte: ὥσπερ τῶν ἐν μέτρῳ πεποιημένων ἐπῶν οἱ μὴ μελετῶντες ἐπιλανθάνονται, οὕτω καὶ τῶν διδασκαλικῶν λόγων τοῖς ἀμελοῦσι λήθη ἐγγίγνεται. Eben so wenig beweist Isokrates für die Richtigkeit. Dort heisst es p. 16. Dind. πολλὰ γὰρ καὶ τῶν μετὰ μέτρου ποιημάτων καὶ τῶν καταλογάδην συγγραμμάτων u. s. w. Siebelis wollte ἔμμετρα bei Suid. emphatisch nehmen für schöne, harmonische Gedichte, höchst unwahrscheinlich; Jacobs nimmt ποιήματα ganz allgemein für πεποιημένα; von einem Dichter doch sehr sonderbar gesagt. Aber die Vulgate giebt ganz den von Toup durch Emendation bezweckten Sinn: *er schrieb Gedichte im heroischen Versmaasse, Epen.* Denn der heroische Hexameter war, als das ὀγκωδέστατον μέτρον, das eigentliche μέτρον: desshalb auch ἔμμ. ποιήμ. *Epen.*

Daraus, dass Meleager auch die Blüthen Rhianischer Epigramme in seinen Kranz verwoben, folgert Hr. S., Rhianos habe bei den Alten einen grossen Ruhm erlangt: was, so allgemein hingesprochen, zu voreilig zu sein scheint. Bei der Beurtheilung des Dichters muss man sehr wohl scheiden zwischen den eigentlichen Epen, den Messeniaka und der Herakleia; den ethnographisch-mythologischen Gedichten und den Epigrammen. Erstere beiden Gedichte hatten sicher einen künstlerischen Werth: denn von Kunstsinn zeugt es offenbar, dass Rhianos Aristomenes nach Pausanias in den Messeniaka keine

geringre Rolle gespielt, als Achilleus in der Ilias. Dabei bo sich indess die mannichfachste Gelegenheit, abzuschweifen un Nebenumstände zu berühren: doch die Hauptsache steht fes und daran rütteln und gelehrtermaassen Vermuthungen auf stellen, heisst der historischen Kritik Hohn sprechen. Das selbe Streben nach Einheit des Epos spricht sich deutlich i der Herakleia aus. Der Schol. Hom. Il. XIX, 95—133 führ die ganze Erzählung von Herakles Geburt, der List der He ra, den vom Eurystheus dem Helden auferlegten Kämpfen un der ihm endlich durch Athene u. Apollon bereiteten Unsterb lichkeit auf Rhianos zurück. So sehen wir, wie seine Knecht schaft gehörig motivirt wird; die Kämpfe mit unsäglicher Müh durchkämpft aber dem Vielgeprüften das schönste Loos, Un sterblichkeit, erringen.

Ganz anders mochten die drei übrigen Gedichte geordne sein. Der Dichter musste seine Darstellung entweder der chronologischen oder geographischen Principe unterordnen jenachdem eins oder das andre gerade vorwaltete. Dabei ma es nicht an interessanten Episoden gefehlt haben, die in sol chen Gedichten von einem keineswegs poetischen Inhalte leich ter zu entschuldigen waren. Im Ganzen aber waltete wohl der sogenannte Ἡσιόδειος χαρακτὴρ vor. Nach Niebuhrs An sicht zeigen Rhianos Bruchstücke die alterthümliche Farbe de epischen Poesie. In der That verräth das einzige längre ge wiss aus einem Epos, wie der Herakles, was uns am glaub lichsten, einen einfachen, ungezierten und keineswegs durch dunkle Wörter getrübten Stil: für die ethnographischen Epe bleibt Tiberius Wohlgefallen am Rhianos, Euphorion u. Par thenios immerhin eine üble Stimme, aber auch nur für sie Denn dass man diese Notiz nicht zu weit ausdehnen dürfe sah Hr. Saal ein.

Die Epigramme endlich betreffend, so herrscht in ihne eine überaus schöne Sprache; ihr Hauptinhalt ist die Lieb und Schönheit. Im 8ten Epigr. leuchtet ein feiner Sinn de Dichters für Convenienz hervor in der Wahl des Dorische Dialekts und des Tons für den Jäger, der sein Werkzeug den Pan weiht. Freilich nimmt sich im 4ten Verse das σναγρὰ σίης neben ὀρειάρχᾳ seltsam aus. Auf solche Sachen hätt der Herausgeber aufmerksamer sein sollen. —

Das caput primum nehmen die Μεσσηνιακὰ ein. Ein für einen spätern Epiker durch die stets anschwellende Fülle der Volkssage fruchtbarer Stoff, dessen Interesse Messenien Herstellung durch Epaminondas noch erhöhte, s. *Müller Dorr* I p. 143. Der Dichter fing von der Schlacht am grossen Gra ben an. Mochte derselbe nicht frei davon sein, Sitten und Gebräuche späterer Zeit in die Messenischen Kriege zu ver legen, so folgte er doch sicher in einzelnen Thatsachen alte

Gewährsmännern, wie hier dem Tyrtäos*), theils verschmähte er nicht die in der Brust der patriotischen Messenier Jahrhunderte lang frisch fortlebende und nur durch Ausschmückungen erweiterte Volkssage aufzunehmen. Ueber sein Verhältniss zu früheren Dichtern hinsichtlich der Mythen bemerkt Herr S. nichts: oft mag er Eigenthümliches erzählt haben, wie es denn grosse Freiheit in Behandlung des Sagenstoffes und Neigung zur Romantik voraussetzt, wenn er den Apollon dem Pheräer Admetos freiwillig und aus Liebe zu ihm dienen lässt, wodurch der tiefere Sinn des ursprünglichen Mythos untergraben wird, s. Thessal. fr. 20.

Das Gedicht hatte, wie Müller scharfsinnig gefunden hat, sechs Bücher: mit Aristomenes Tode musste das Epos enden, das eigentlich nur ihn, den später als Heros Gefeierten, Paus. IV, 14, 5, und nur durch ihn seine Landsleute verherrlichen sollte. Mit grossem Unrecht meinte Siebelis und mit ihm Saal, das Gedicht habe noch Späteres enthalten. Dadurch setzen wir den Werth des Dichters geflissentlich herunter, da aus Pausanias Worten das Gegentheil offenkundig am Tage liegt. Hr. S. versucht S. 20 nach Paus. eine Uebersicht des Inhalts des Epos zu geben. Ein schlüpfriger Punkt. Mögen einige Züge das unverkennbare Gepräge des Dichters an sich tragen, wie solche Müller hervorgehoben hat, so ist die Bestimmung des Einzelnen schon desshalb ungewiss, weil der Schmuck der Volkssage sich von dichterischer Behandlung nur unsicher scheiden lässt. Dass freilich Paus. dem Dichter öfter folgte, ohne ihn namentlich anzuführen, beweist IV, 14, 7 verglichen mit fr. IV, wo Aristomenes Mutter Nikoteleia genannt wird. Der erhaltne Vers heisst:

αὐδὴν εἰσάμενος Δωτηῖ Νικοτελείᾳ.

Die Handschr. Montfaucons, woraus die in den Ausgaben des Steph. Byz. verunstalteten Worte hergestellt, hat *Δωτηΐ;* das von Hrn. S. Aufgenommene hat Müller vorgeschlagen. Doch erheben sich bedenkliche Zweifel an der Zulässigkeit der Emendation. Erstlich soll das Adjectiv *Δωτηΐς*, wie Steph. und mit ihm Alle annehmen, von *Δώτιον*, dem Dotischen Gefilde herkommen, so hat der Dichter alle Regeln der Wortbildung verhöhnt. Dasselbe kann nur *Δωτιάς* heissen, wie denn wirklich Antimachos in der Lyde frgm. XXXIV. Schel-

*) S. Eustrat. in Arist. Eth. Nic. III, 8, 5 und Folgerungen aus der bisher unbeachtet gelassnen Nachricht in der Englischen Ausgabe der Dorier I p. 131. Der neuste Herausgeber des Tyrtäos — wer sollte es für glaublich halten? — kennt die Stelle seines Dichters nicht, die bei Gaisford den Chor führt!! Freilich kennt der Vieles nicht.

leub. von der *γαίη Δωτιάς* sprach. Doch abgesehn von dieser unerklärlichen Form, so stellt sich eine grössere historische Schwierigkeit entgegen, auf die schon Jacobs hingewiesen hat. Nämlich wie sollte Nikoteleia aus Thessalien an einen Messenier verheirathet sein? Das ist nicht denkbar. Daher ist Rec. überzeugt, dass sich Steph. Byz. durch die Aehnlichkeit der Form täuschen liess und *Δωτηΐς* mit Unrecht auf Dotion bezog. Vielmehr ist es Patronymikon wie *Βρισηΐς*, *Νηρηΐς* von *Δωτεύς*. Dann muss aber *Δωτηΐδι* geschrieben werden. — Den Vater kann der Dichter wohl nicht *Νικομήδης* genannt haben, wie S. 26 angenommen wird, da man doch fragen möchte, wie sich dieser Name mit dem Hexameter vertragen haben sollte.

Das caput secundum ist der *Herakleia* gewidmet. Warum Rhianos diesen vielfach behandelten Sagenkreis auffrischte, davon möchte der Grund eher darin liegen, weil die Schicksale des Helden den mannichfachsten Abweichungen u. selbstständigen Neuerungen Raum gaben, als weil man damals gern sein Geschlecht auf ihn zurückführte, wie Herr S. annimmt. Uebrigens scheint uns Hr. S. den Geist der damaligen Dichter erkannt zu haben, wenn er meint, „omnes poetae qualis Rh. est, in his rebus toti ab Homeri auctoritate, sive indolem fabulamque carminum, sive artem in pangendis versibus spectes, pendent.“ Eher gilt das *zum Theil*, denn von der indoles kann die Rede eben nicht sein, von den sogenannten Epikern des Kyklos *).

Es folgen im caput tertium die *Θεσσαλικά*, wobei sehr überflüssig bemerkt wird, dieses und ähnliche Gedichte des Kreters colore Alexandrino tincta fuisse. Im ersten Fragmente bei Schol. Ap. Rh. III, 1090 ist von den alten Namen Thessaliens die Rede, wie Hämonia und Pyrrhäa. Hier steht in den Worten des Scholiasten gewöhnlich *Πυῤῥοδία*, was Hr. S. richtig in *Πυῤῥαία* bessert. Dafür wird Rhianos angeführt:

Πυῤῥαίαν ποτέ, τήν γε παλαιότεροι καλέεσκον,
Πύῤῥης Δευκαλίωνος ἀπ' ἀρχαίης ἀλόχοιο sqq.

So liest Hr. Saal. Aber nach Wellauer gehen in den Schol. Pariss. noch die Worte vorher: *Ἡ Θεσσαλία ἐκαλεῖτο τοπαλαιὸν Πύῤῥα, ὡς Ῥιανός.* So ist klar, mit welchem Unrechte Hr. Saal Scaligers *Πυῤῥαίαν ποτέ* aufgenommen hat für das urkundliche *Πύῤῥαν δή ποτε*, wofür jedoch *Πύῤῥην* zu schrei-

*) Rhianos sprach auch vom Nemeischen oder Bembinetischen Löwen. Dabei führt Steph. Byz. einen Vers des Panyasis an:

Δέρμα τε θήρειον Βεμβινήταο λέοντος,

wo *θηρεύων* zu schreiben sein dürfte.

ben der epische Dialekt erheischt. Gerechtfertigt wird diese poetische Form durch mancherlei, wie *Εὐρυγάνη* für *Εὐρυγάνεια* bei Pisander, *Μήδη* für *Μήδεια* bei Euphorion; ja Rhianos selbst hat Thess. fr. 16 die Stadt *Αἰγώνεια* im Gebiete der Malier *Αἰγώνη* genannt. So hiess auch ein Vorgebirge Thessaliens nach Strab. IX, 5 *Πύῤῥα*.

Caput quartum. *Ἀχαϊκά*. Hier widerspricht sich Herr Saal S. 46, wenn er erst sagt, das argumentum sei uns unbekannt und kurz nachher hinzusetzt, dass idem argumentum von Pausanias behandelt sei. Das erste Fragment bei Steph. v. *Ἀκία* aus dem zweiten Buche ist gleich im ersten Verse lückenhaft. Es steht bei Steph. so:

*Ἡμετέρη τοι τέκνα Φορωνέως ἦν δ' * * **
ἀρχῆθεν γενεή.

Jacobs glaubte, bei dieser Genealogie sei auch das Weib des Phoroneus nicht unerwähnt gelassen und fand den Spuren der Buchstaben und dem Verse angemessen ein schönes complementum in dem Namen *Τηλοδίκη*, s. Tzetz. Lyc. 177., wie auch bei Apollod. II, 1, 1 aus guten Handschriften hergestellt werden muss. Salmasius hatte, ein zu *γενεὴ* gehöriges Epithetos vermissend, *ὀνομαστὴ* vorgeschlagen. Hrn. Saals *ἦν διασήμου* — cujus rarior usus in poesi epica apud poetam aetatis Alexandrinae facile excusatur et defenditur, was ganz verfehlt ist —, der verdienten Vergessenheit empfehlend, können wir uns doch bei Jacobs scharfsinniger Emendation nicht beruhigen: einmal war Telodike nicht eben berühmt und der Erwähnung werth; sodann hiess der Genitiv beim Dichter gewiss *Φορωνέος*, endlich aber führen die Spuren deutlicher auf etwas anderes. Nämlich *ηνδ* ist wohl nur verschrieben aus *ινδ* und so ergiebt sich ein schönes Patronymikon:

Ἡμετέρη τοι τέκνα Φορωνέος Ἰναχίδαο sqq.

Ohne Grund wird der folgende Vers:

ἀρχῆθεν γενεή· τοῦ δὲ κλυτὸς ἐκγένετ' Ἄπις,

umgestaltet in: *τοῦ δ' ἐκγένετο κλ. Ἄπις*, weil Eustath. Dion. Per. 415 nur *κλυτὸς Ἄπις, Ὃς* sqq. anführt. Natürlich lässt er das Verbum fehlen, da es ihm, wie aus seinen Worten und der angezogenen Stelle der Hiketiden des Aeschylos folgt, nur um Apis Person zu thun war: *οὗ καὶ Αἰσχύλος μέμνηται — καὶ Ῥιανός*. Darum bedarf auch das S. 49 über ihn bemerkte der Berichtigung. Auch beweist Eustathios nicht durchaus den Verlust der Schriften, da er ja unmöglich Alles kennen konnte. Ob übrigens diese Worte von einem Nachkommen des Phoroneus gesprochen sind oder an einen solchen gerichtet waren, wo man dann allerdings aus dem cod. Vossian. *ὑμετέρη* schreiben müsste, ist nicht zu entscheiden.

Caput quartum. *Ἡλιακά*, nur 3 Bücher erwähnt. C
wie S. 54 sehr bestimmt behauptet wird, die Einführung d
Olympischen Spiele wirklich in Rhiani Eliacis certe primari
locum tenuit, kann durchaus nicht ausgemacht werden.
dritten Fragment erwähnt der Dichter die Arkadische St
Melänä:

Γόρτυν', Ἠραίαν τε πολυδρύμους τε Μελαίνας.

Die codd. *πολυδρόμους*; Salmasius Emendation nahm Hr.
auf. Sonderbar, sollte es nur Glossem der verdunkelten L
art sein. Chöroboskos führt in Bekk. Anecdd. III p. 1191 ob
Benennung des Dichters an:

πολυπτωκές τε Μέλαιναι.

τὸ δὲ *Μέλαιναι τόπος ἐπὶ* (scr. ἔστι) *τῆς Ἀττικῆς*. Allerdin
existirte ein Demos *Μελαινεῖς*, worüber Marx. Ephor. p. 1
Aber sollte nicht Chöroboskos, dem es nur auf die Acce
tuation von *πολυπτῶξ*, nicht *πολυπτὼξ*, s. Etym. M. p. 639,
ankam, den Accusativ in den Nom. umgesetzt und das Ar
dische Melänä verwechselt haben? Wäre es die Stelle Rhia
so läge auch zu Tage, wie man nach einem sehr richtig
Schlusse *πολυπτώκας* in *πολυδρύμους* verwandeln kon
Wenigstens ist die Aehnlichkeit der Stelle gross, sollten
nicht dieselben Worte sein.

Das sechste Capitel umfasst die Fragmenta incerti lo
Im zweiten bei Schol. Aesch. Sept. 148 ist so zu schreibe
Ὄγκαλα ἡ Ἀθηνᾶ τιμᾶται παρὰ Θηβαίοις (*Ὄγκα δὲ πα
Φοίνιξιν ἡ Ἀθηνᾶ*)· *καὶ Ὀγκαῖαι πύλαι*, während nach d
gewöhnlichen Abtheilung hinter *Θηβαίοις* ein Punktum u
hinter *Ἀθηνᾶ* gar kein Zeichen steht, woraus ein falsch
Sinn hervorgeht. Zu *Ὀγκαῖαι πύλαι* ist *εἰσὶ παρὰ τοῖς Θ
βαίοις* aus *τιμᾶται* zu holen.

Bei der *Pars Secunda:* de Homeri carminum recensio
a Rhiano facta wollen wir nicht verweilen, da nach sorgf
tiger Aufzählung der Stellen nur Wolfs Urtheil bestätigt wi

Pars Tertia. Epigrammata.

Für das herrliche längre Fragment I bei Stob. floril.
p. 31 Grot. hätte sich wohl ein schicklicherer Platz unter
caput 3 finden lassen: mit den Epigrammen hat es nicht d
geringste Gemeinschaft. Es ist sicher die Reflexion ein
Helden, der trübe Erfahrungen gemacht hat. Aehnliches n
kürzer oft in den Homerischen Gesängen. In Erklärung u
Besserung hat uns Hr. S. nicht immer genügt. Zu Vs. 5 b
merkt derselbe: *νοέειν ἔπος* poetice (!) dictum est; nam sen
proprio ἔπος pronuntiatur, non cogitatur. Er hat dabei übe
sehen, dass ἔπος sehr häufig nichts weiter ist, als *Sac*

Etwas, wozu der hebräische Sprachgebrauch ein Analogon bietet. Vs. 9 geben die Handschrr.:

ὅς δέ κεν εὐόχθῃσι, θεὸς δ' ἐπὶ ὄλβον ὀπάζει
καὶ πολυκοιρανίην, ἐπιλήθεται.

Hier folgt Herr S. zu voreilig der Conjectur ὀπάζῃ. Ὀπάζει hängt nicht ab von ὅς κεν, sondern der Satz θεὸς bis πολυκοιρανίην ist nähere, unabhängig eintretende Erörterung des εὐοχθεῖν und desshalb der Indicativ ganz richtig. — Vs. 12 hätten wir bemerkt zu sehen gewünscht, wesshalb nach ἐπιλήθεται ein ἀλλὰ folge. Offenbar, weil der Sinn *nicht daran denken*, ἀμνημονεῖν darin steckt. Vs. 13 heisst es: κεφαλὴν δ' ὑπὲρ αὐχένας ἴσχει. Ueber wessen Nacken? Natürlich zu verstehen von dem, welcher, obgleich klein, sein Haupt aus den Schultern hervordrängt und hinten über wirft, wie das übermüthiger Leute Sitte ist. Darum schreiben wir: κεφαλὴν δ' ὑπὲρ αὐχέν' ἀνίσχει. Vs. 16 richtig die codd. μετ' ἀθανάτοισιν ἀρίθμιος, damit er unter den Unsterblichen speise, ein Mann von Ansehn; eigentlich als *einer*, *der mitgezählt wird*, *für voll gilt*. Darauf heisst es, Ate verfolge und strafe die Frevler

Ζηνὶ θεῶν κρείοντι Δίκῃ τ' ἐπίηρα φέρουσα.

Die codd. κριόεντι, Turnebus κρυόεντι, was Herr S. als ein für Zeus unpassendes Epitheton verschmäht. Grundlos: Zeus ist zu Ate gesellt wirklich ein κρυόεις, der jedwedes Unrecht hart ahndet. An die Verbindung θεῶν κρυόεις, wie καλὴ γυναικῶν, wird sich Niemand mehr stossen.

Bei Epigr. 2 wird gezweifelt, ob der wegen seiner Charitengesegneten πυγὰ gepriesene Menekrates derselbe sei, der öfter in der Anthologie erwähnt wird. Wem aber kann es nur in den Sinn kommen, nach solchen Delikatessen zu fragen? Eben so ungehörig und störend ist es, wenn zu IV, 7 über den torpor corporis ex amore ortus Sappho u. Theokrit citirt werden! Wer solche Sachen nicht allein versteht, dem nützt kein Interpret. —

Epigr. V, 1 steckte in ηρανυπο des Codex wohl eher ἦ ῥά νύ που, als τοι. Daselbst Vs. 3 ist ῥοδοέσσιν zu χερέσσιν gehörig mit Jacobs in ῥοδέαισιν verwandelt. Allein die Geltung der masculinischen Form fürs Femininum, wie αἱματόεις δρόσος, ist bekannt genug. Vers 6 ist neben αὐηρὴν doch wohl ἀνθερίκην nöthig statt ἀνθερίκαν.

Epigr. VII, 3 war ἀμογητοὶ nicht in ἀμογητὶ, sondern in ἀμόγητοι umzusetzen; Sinn: ich habe viel geduldet, jene ohne angestrengt zu sein, nehmen u. s. w.

Epigr. XI, 3. πλὴν ὅγε πέμψας

αἰνεῖσθαι πάντων ἄξιος Ἱπποκράτης.

Hr. S. nimmt mit Stephanus an, *κάντων* stehe für *ὑπὸ πάν*
των, was unmöglich ist. Schweighäusers Erklärung *κάντα*
ξνεκα zieht Jacobs jetzt vor. Aber auch sie ist unhaltba
giebt der Genitiv *allein* den Grund an, so muss die Wortf
gung eine ganz andre sein. Recens. zweifelt nicht, dass d
Dichter *κάντως* schrieb.

So weit sind wir Hrn. Saal gefolgt und haben unumwu
den getadelt, wo wir es nach bester Ueberzeugung musste
Doch ist daneben manches Lobenswerthe geleistet, was w
übergingen. Möge Hr. S. uns bald ähnliche Arbeiten liefer
etwa den noch zu wenig beachteten Parthenios, den Lehr
Virgils. Sodann wird Hr. S. gut daran thun, seine Arbeit
länger liegen zu lassen, ehe er sie zum Druck befördert. W
werden dann auch jene häufigen nur für tirones etwa die
lichen Bemerkungen vermissen, die in diesem Buche so üb
stören. Wer eine Fragmentsammlung zur Hand nimmt, de
wird doch wohl bekannt sein, dass *ἐξαῦτις* rursus, *ἐξαύτ*
(nein *ἐξαυτῆς*) statim heisst, S. 37; oder dass *ὀτρηρὸς* sed
lus bedeutet und ein Homerisches Epitheton ist; oder da
οὔνεκα dass heisst, wobei noch sogar citirt wird, S. 69; od
dass *μυρία* soviel ist als sexcenti, S. 80; oder dass *κατὰ* m
dem Genitiv öfter den Theil anzeigt, woran man etwas e
fasst, S. 79; oder dass nach S. 82 Pan Gott der Jagd u
des Waldes ist und *καθᾶψε* Dorisch für *καθῆψε* stehe. Au
werden dann solche Ungründlichkeiten fehlen, wie zu Epig
IV, 8, das Futurum werde oft mit dem Präsens verbunde
Aber wann geschieht es und zu welchem Zwecke? Das leh
weder Hr. Saal, noch seine Gewährsmänner. In der Art d
ganzen Schrift haben wir grosse Aehnlichkeit mit Capellman
früher erschienenem Alexander Pleuronios wahrgenomme
Einiges stimmt fast wörtlich. Ungern vermisst man einen I
dex scriptorum, aus denen die Fragmente u. Nachrichten en
lehnt sind. Hrn. Saals einfache und reine Latinität verdie
alle Anerkennung, sollte sie auch mitunter den Deutschen B
den verrathen.

Braunschweig. Dr. *F. W. Schneidewin.*

Ad examen publicum cum discipp. omn. ord. Gymnasii Magdal. c
invitat Dr. *Fr. Guil. Kluge*, Rector et Prof. Inest *Hannon*
Periplus. Vratislaviae, typ. Grassio-Barthianis. 1828. 34
Progr. u. 12 S. Schulnachrichten. gr. 4.

Kurze Zeit darauf, als Rec. sein Urtheil über die Bea
beitung des Hanno von dem französ. Gelehrten J. F. Gail b
Gelegenheit der Anzeige der Geographi Graeci Minores (v
Krit. Bibl. N. F. Septbr. 1828 Nr. 68 S. 537 fgg.) abgegeb

hatte, wurde ihm von der verehrlichen Redaction der Krit. Bibl. das hier zu beurtheilende Programm, welches eine neue Bearbeitung des Hannoischen Periplus enthält, zugeschickt. Es war natürlich, wenn Rec. mit besonderem Antheil dasselbe las. Nicht ohne Grund hoffte er, dieselben Ansichten, die ihm in der Gail'schen Erklärung des Hanno unzulässig erschienen waren, auch von Hrn. Kluge widerlegt zu finden, und mit Vergnügen hat er bemerkt, dass dieses zum grössern Theile geschehen ist. Zum Beweise werde angeführt die Erklärung von *βασιλεὺς*, welche auch Hr. Kl. dem Hrn. G. wieder zurück giebt S. 13; die Erörterung der griechischen Redeweise *κλεῖν ἔξω στηλῶν Ἡρακλείων*, welche Hr. Kl. S. 14 eben so versteht, wie Rec., womit Hrn. G.'s Ansicht von der Sache für unrichtig erklärt wird; ferner die Deutung der Stellen § 5 *παραλλάξαντες — κατῳκήσαμεν* u. *ὅσον ἡμέρας πλοῦν*, in welcher Hr. Kl. mit dem Rec. übereinstimmt, u. a. m.

Es ist unsre Pflicht, den Lesern dieser Blätter zu zeigen, wiefern die Kluge'sche Arbeit verdient, nachdem bereits schon so viele Männer des In- u. Auslandes ihr Urtheil über den in Rede stehenden Periplus abgegeben haben, neben diesen mit Achtung genannt zu werden, oder nicht, was sich aus der etwas umständlichern Erörterung einiger Punkte, die wir herausheben wollen, hoffentlich zur Gnüge ergeben wird. Bevorworten müssen wir sogleich: schon der Umstand spricht für Hrn. Kl.'s richtiges Urtheil, dass er dafür hielt, durch die Gail'sche Arbeit seien die Untersuchungen sowohl über den ganzen Periplus des Hanno, als auch über das Verständniss einzelner Stellen in ihnen noch nicht abgeschlossen. Denn Hr. Gail gehört zu der Gosselin'schen Partei, welche im Gegensatze der Rennel'schen die Fahrt des Hanno zu sehr verkürzt und um dieses durchführen zu können, nach Gosselin's Vorgange an der Hypothese von der Ausdehnung der Herakleischen Säulen festhält, wie wir dieses bei der Beurtheilung der Gail'schen Arbeit nachgewiesen haben. Wir sind überzeugt, dass die höhere Wahrscheinlichkeit zwischen beiden Parteien in der Mitte liegt, wie auch der ruhig prüfende deutsche Gelehrte Heeren in seinen Urtheilen über Hanno dargethan hat. Vergl. Heeren's Ideen u. s. w. 2r Thl. 2e Abth. in den Beilagen. Das also schon spricht für Hrn. Kluge's Urtheil, dass es nicht nach der einen von beiden die Extreme in der Sache berührenden Parteien gemodelt ist. Vorzüglich aber ist an der Arbeit lobenswerth, dass durch geschickte Erklärung des griechischen Textes mehr, als durch geistreiche Vermuthungen die Wahrheit gesucht wird. Herr Kluge richtete von Neuem seine Aufmerksamkeit wie auf die grammatisch-historische Erklärung des Hannoischen Textes, so auch auf den ganzen Periplus in Betreff seines Urhebers und

seines historischen Werthes. Deshalb schickte er dem griech
Texte zwei, wenn auch nur noch vorläufige Abhandlungen d
Hannone u. de Periplo voraus. Der Gang der Untersuchunge
ist sehr ruhig und besonnen. Daher wir denn doch nich
recht begreifen können, wie gleich in der ersten Abhandlun
de Hannone dem gelehrten Hrn. Verf. entgehen konnte, das
über die Person des Hanno selbst nach seinen gründliche
Untersuchungen noch einige Zweifel übrig geblieben sind, di
wir gern von ihm gehoben gesehen hätten. Es scheint, al
ob Hr. Kl. mit etwas zu viel Zuversicht auf seine Behauptun
aufgetreten sei, wenn er S. 3 sagt, von den mehrern Hanno
nen, welche die Geschichte nenne, sei entweder der vom He
rodot VII, 165 (nicht 164) genannte Hanno, der Vater de
Hamilkar, der die Karthager im sizilianischen Kriege anno 48
ante Chr. nat. befehligte, der Verfasser des Periplus, ode
gar keiner: Hunc aut nullum eorum, quos historia memoria
prodit, peripli auctorem habeo. Wenn das so gewiss ist, war
um eröffnete Hr. Kl. seine Untersuchung mit dem fast wider
streitenden Satze: apud Carthaginienses tot inveniuntur Han
nones, ut difficile sit inter hos cognomines viros, quorum hi
storia mentionem faciat, eum investigare, qui peripli aucto
atque itineris dux recte habeatur? Ganz recht; denn selbs
der von Hrn. Kl. übrigens auch nach dem Vorgange Andere
angenommene Hanno, wie gut auch Alles Uebrige im Betre
der Möglichkeit einer Seeexpedition von Seiten der Karthage
zusammen stimmen mag, lässt noch historische Zweifel übe
seine Person zu; Zweifel, welche Hr. Kl. weder berührt ha
noch viel weniger hebt. Diese Zweifel sind begründet in de
Verschiedenheit, die sich bei Herod. VII, 165 u. Justin. XI
1 u. 2 in Betreff der Person des Hanno, an welchen man hie
denken soll, findet. Bei Herodotos in der angezogenen Stell
kommt ein Hanno als *Vater* des Hamilkar vor: *εἰ μὴ — — Τήριλλος, τύραννος ἐὼν Ἱμέρης, ἐκῆγε — — στρατηγὸν Ἀμίλκαν τὸν Ἄννωνος* (filium Hannonis) und aus dem Zusammen
hange ersieht man, dass es *der* Hamilkar ist, welcher selbs
König *βασιλεὺς* d. h. Suffete von Karthago gegen König Gelo
von Syrakus dreissigmal zehntausend Mann führte, aber a
demselben Tage (am 23 Septbr. 480 v. Chr. Geb.), an wel
chem die Perser bei Salamis von den Hellenen geschlage
wurden, Schlacht und Leben verlor. Letzteres nach Herod
auf eine etwas seltsame Weise. Dass Hr. Kl. diesen Hami
kar und seine Zeit meint, darüber ist kein Bedenken; da
Nachfolgende in seinen Auseinandersetzungen lehret es auf
deutlichste. Aber gerade dieser Hamilkar, der nach Justi
XIX, 1 zur Zeit lebte, als Darios von den Karthagern Hülf
gegen die Griechen begehrte, war der Sohn nicht des *Hann*
sondern des *Mago* und der Bruder des Hasdrubal, hinterlie

aber selbst unter seinen drei Söhnen Einen mit Namen *Hanno*. Diesen Hanno, von welchem Justinus weiter nichts erzählt, der aber nach demselben Schriftsteller einen *Himilko* zum Bruder hat, welcher, wie man glaubt, derjenige ist, der, während sein Bruder die Küste Afrika's befuhr, die Küsten Europa's ausserhalb der Säulen beschiffte, hält man insgemein für den in Rede stehenden Hanno. Vergl. Heeren in s. Ideen u. s. w. 2r Thl. 2te Abthl. Beil. 6. Man weiss also nun nicht recht gewiss, ob Herr Kl. *diesen* Hanno für den Verfasser des Periplus hält, oder einen andern; denn wir lesen nichts davon, wie beide Stellen mit einander zu vereinigen sind. Im Uebrigen müssen wir zugeben, dass, wenn auch nur folgerungsweise, gut dargethan wird, dass der Herodoteische Hanno der Seefahrer ist. Nur will uns noch nicht recht einleuchten, warum weder der von Dio Chrysostomos genannte, noch auch der bei Cic. Tuscul. Quaest. libr. V, 32 erwähnte Zeitgenosse des Solon der Verf. des Periplus nicht sein könne, ja warum in beiden Stellen nicht an eine und dieselbe Person zu denken sei. Freilich hätte dann nicht mit der Zuverlässigkeit behauptet werden können, dass der Periplus, der ursprünglich in punischer Sprache abgefasst gewesen sein mag, von Hanno selbst in's Griechische übersetzt worden sei; was aber nun um so bequemer angenommen werden kann. Denn der Herodoteische Hanno hatte, wie aus Herod. VII, 166 einleuchtet, eine Syrakusanerin zur Gemahlin, woraus gefolgert wird, dass Hanno des Griechischen kundig gewesen sein müsse, da ja griechischer und karthagischer Verkehr in Sizilien um jene Zeit (509 od. 510 v. Chr. G.) nicht auffallen könne; richtig — indessen lässt die Sache sich auch so denken, dass, weil die in Sizilien lebenden Griechen das Punische werden verstanden haben, ein solcher Sizilianischer Grieche den Periplus habe übersetzen können. Jedoch Herr Kl. stützt *seine* Behauptung noch auf eine andre, nämlich: die griechische Uebersetzung trägt noch Spuren des punischen Colorits an sich, ist also nicht durchweg in reingriechischer Sprache abgefasst. Obgleich diese von Andern auch schon aufgestellte Behauptung uns bei Unkunde des Punischen nicht vergönnt ist gehörig zu würdigen, so dürfen wir doch wohl behaupten, dass jener Umstand nicht nothwendig aus der Unkunde des Uebersetzers vom Reingriechischen gefolgert zu werden braucht; er *kann* auch in dem punischen Original selbst liegen. Man weiss ja, dass jede Uebersetzung aus einer Sprache in die andere gewisse Spuren der Sprache, aus welcher übersetzt wird, an sich trägt. Wie vielen deutschen Uebersetzungen sieht man es nicht gleich auf dem ersten Blick an, dass sie aus dem Griechischen gemacht worden sind! Wir wollen die Stellen, welche nach Hrn. Kl. punisches Colorit an sich tragen, mit-

theilen: *Περίπλους τῶν ὑπὲρ τὰς Ἡρακλέους στήλας Λιβ κῶν τῆς γῆς μερῶν* in der Ueberschrift; *γινόμεθα θαλάττης χάσματι ἀμετρήτῳ, ἧς ἐπὶ θάτερα πρὸς γῆ πεδίον ἦν* § 13, wobei jedoch die Erklärung Hrn. Kl ge's S. 26 auffallen muss: *χάσμα θαλάττης* significat hiatu quem mare in terra fecit. Talis genitivus subjectivus non s lum Hebraeorum et LXX interpretum more positus, sed ul que in optimis Graecorum scriptoribus occurrit. Dann kom eine Berufung auf Strabo, wodurch diese und die folgend Worte ihre völlige Erklärung erhalten sollen. Zuletzt wi um Gail's Vermuthung, dass die Worte *πρὸς τῇ γῇ* wohl e Glossem sein könnten, noch gesagt: mihi locus sanus quide videtur, quamquam non ad grammatices normam accurate e pressus. Eine dritte Stelle führet Hr. Kl. noch aus § 15 a *παρημειβόμεθα χώραν διάκυραν θυμιαμάτων*, worin auch sch Hug in s. Programme de Hannone eine Annäherung an den h bräischen Sprachgebrauch zu finden meinte, dessen Hauptm ment darin liegen soll, dass *θυμίαμα* gebraucht sei ad sig ficandas exhalationes terrae, während der eigentliche griech sche Sprachgebrauch dieses Wortes nur auf solche Gege stände dasselbe zu beziehen erlaubt, die in sacrificiis ince duntur et vaporibus fumoque conficiuntur.

Wenn der Sohn Hamilkar im J. 480 v. Chr. G. gestorb ist, so kann man annehmen — in dieser Weise schliesst K Kluge —, dass der Vater Hanno etwa um 509 oder 10 sei Expedition ausgeführt habe. Denn in den vollkommnen Ma neskraft wird er dieses gethan haben, gleichwie ebenfalls v Sohne anzunehmen ist, dass er bei seinem Tode doch weni stens 30 Jahre alt gewesen sein muss, da er ja vorher sch Suffete gewesen war. Man muss also 30 zu 480 addiren, da kommt man auf die Zeit 509 od. 510 v. Chr. G., welche f die Expedition anzusetzen ist. Dieselbe fällt mit den erst Consuln 510 in Rom zusammen, und was wichtiger ist, n dem ersten Bündnisse der Karthager mit den Römern 5 So gewinnt Hr. Kl. eine Basis, die jedoch Andere auch sch in derselben Art gefunden haben, für die Zeit, in welch der Periplus abgefasst sein mag. Ein neues Argument, w ches Hr. Kl. noch für die Festsetzung dieser Zeit beibrin ist von den Libyphönikern hergenommen, welche, wie d Periplus angibt, Hanno im Gefolge hatte. Der Gedanke gewiss sehr gut, und so viel wir jetzt wissen, noch nirgen zu gleichem Zwecke angewendet worden. Nur müssen wir b dauern, dass der Hr. Verf. gerade da, wo er den Zusamme hang nachweisen will, warum in der Zeit vor den sizilia schen Kriegen es gut für die Karthager gewesen sei, sich d 30,000 Libyphöniker zu entledigen, etwas dunkel wird. V S. 7: Nulla autem invenitur conditio Poenorum cet.

Nachdem auf diese Weise Hr. Kl. den Urheber des Periplus und seiner Zeit festgesetzt hat, geht er S. 8 zur zweiten Abhandlung de Periplo über, wo er jedoch mehr das Literärische in Betreff des Periplus berührt, als die Frage in Betreff der Authentie u. Integrität erörtert. Merkwürdig dabei ist die Aeusserung: Nemini mirum videbitur, viros doctos in duas discessisse partes, quarum altera periplum Hannonis spurium esse affirmaret, altera commentarii integritatem tueri conaretur. Neutra tamen ratio probari potest, quum accurata interpretatione careat. Etenim nullo fere Graecorum libello verborum explicatio cum copiosa rerum expositione conjuncta tam vehementer desideratur quam in Hannonis periplo. Itaque non a re alienum esse arbitror, denuo textum recognoscere et notis breviter illustrare, quum uberius de eo disserendi opportunitas non concedatur. Das ist Alles, was der Herr Verf. über die beiden zuletzt angeführten Punkte beibringt; im Uebrigen berührt er das Literärische des Periplus, worin wir eben nichts Neues gefunden haben. Denn Gail im ersten Vol. s. Geograph. Min. und Bredow in den Epp. Parisienss. haben davon schon zur Gnüge geredet. Und ein Umstand, den wir gern besprochen gelesen hätten, wird nicht weiter berührt. Dass Is. Vossius, wie Fabrizius geglaubt hat, einen besondern Codex vom Periplus des Hanno gehabt habe, diesen Irrthum hat Bredow schon nachgewiesen. Wir haben also nur *Einen* Codex des H. P., nämlich denjenigen, welchen der erste Editor Sigismundus Gelenius bei Froben in Basel 1533 hat abdrucken lassen, ohne denselben jedoch näher zu bezeichnen. Es ist daher nicht recht klar, ob der angeblich jetzt in Paris befindliche Codex des Hanno, welcher früher in der Bibliotheca Palatina war, nachher aber in die Vaticana wanderte und aus dieser in die Pariser Bibl. gekommen ist, wie der französ. Gelehrte Dast in s. Lettre critique versichert, mit dem Codex, welchen Gelenius gebrauchte, einer und derselbe ist, wenn gleich die neue Vergleichung des Paris. Codex nach den Versicherungen eben desselben franz. Gelehrten B. zu lehren scheint, dass dieses der Fall sei. Hr. Kl. konnte dieses freilich ohne abermalige Zusammenhaltung der beiden Gegenstände, nämlich des Paris. Codex, den selbst Herr Gail in Paris unbegreiflicher Weise nicht wieder verglichen hat, und der Editio princeps, die, wenn wir aus der vollständigen Titelangabe dieses schliessen dürfen, Herr Kl. denn doch vor Augen gehabt hat, nicht bewerkstelligen. Die nachfolgenden Editionen des Periplus sind also, wie man annehmen muss, alle aus einer und derselben Quelle geflossen. Nicht beurtheilen können wir, ob auch des spanischen Gelehrten Pedro Rodriguez Campomanes Bearbeitung des H. P., Madrid 1756, aus derselben Quelle geflossen ist.

Von S. 13 hebt der griechische Text mit dem untergelegten Commentar an, der durch scharfsinnige, oft neue Bemerkungen sich empfiehlt. Wir wollen Einiges ausheben und mit unsrem Urtheile begleiten. Die erste Stadt nach den Säulen des Herakles, welche Hanno anlegt, Thymiaterion, setzt Hr. Kl. zwischen das j. Larache und Marmara, also 34° 25' N. Br., wie dieses auch Heeren gethan hat; das Vorgebirge Soloeis ist ihm das j. Cap Blanco bei Azimur 33° N. B., nicht zu verwechseln mit dem südlichern Cap Blanco 20° N. B. Die Seefahrer kommen von hier nach 1½ Tage zu den Städten: Karikon Teichos, Gytte, Akra, Melitta, Arambys, wo es im griech. Texte heisst: *κατῳκήσαμεν πόλεις πρὸς τῇ θαλάττῃ καλουμένας κ. τ. λ.* Diese Stelle hält Herr Kl. mit Recht für sehr bedeutend zur Aufstellung einer begründeten Ansicht über die ganze Schifffahrt; wir haben Ursache, bei der Entwickelung der Sache des Hrn. Verf.s Scharfsinn zu rühmen. Betrachten wir sie näher. Im Eingange des Periplus wird erzählt, Hanno habe sollen ausserhalb der Säulen schiffen, um *Städte* zu gründen: *πόλεις κτίζειν*. Im Verfolge der Erzählung wird auch erwähnt, dass die Schiffenden *die erste Stadt Thymiaterion* gegründet und *so* benannt hätten: *ἐκτίσαμεν πρώτην πόλιν, ἥντινα ὠνομάσαμεν Θυμιατήριον*. Mit Recht, so scheint es, darf man erwarten, dass die nun folgenden fünf Städte auch von den Puniern *gegründet* worden sind. Dieser Erwartung steht aber in der gegenwärtigen Stelle der Ausdruck *κατῳκήσαμεν* entgegen. Denn *κατοικεῖν* heisst nur *bewohnen*, in eine Wohnung ziehen, um sich daselbst fortan aufzuhalten. Man nahm also Anstoss an dem Worte und wollte nach dem Vorgange Gesner's *κἀτῳκίσαμεν* lesen, indem man diese Veränderung mit der Autorität Duker's vertheidigte, welcher zu Thucyd. VI, 2 und 3 bemerkt, *οἰκίζειν* stehe für *κτίζειν*, was nebenbei gesagt nicht einmal nöthig war, da nach Schneider im gr. Wörterb. Stellen es genug giebt, aus welchen man beweisen kann, dass *κατοικίζειν* in Verbindung mit *πόλιν* u. *γῆν* in derselben Bedeutung vorkommt, wie *κτίζειν* zumal in den genannten Stellen des Thucydides eigentlich nicht *κατοικίζειν*, sondern nur *οἰκίζειν* für *κτίζειν* steht (es ist bei Thucyd. die Rede von der frühern und spätern Colonisation Siziliens); nur *ein* Mal im 3ten Kap. ist *ξυγκατῳκισ* zu lesen. Man glaubte inzwischen durch diese Veränderung nun das gewonnen zu haben, dass man sagen könnte, Hanno habe diese fünf Städte wirklich neu angelegt, nicht, er habe nur schon vorgefundene vielleicht früher angelegte (punische) Städte neuerdings wieder mit frischen Colonisten versehen. Gegen dieses Verfahren der Commentatoren, die fast alle in der in Rede stehenden Stelle des Hanno *κατῳκίσαμεν* lesen und an Gründung *neuer* Städte denken (auch Heeren hat „stifteten" übersetzt und Gail nach Gesner's Vorgange: civi

tes condiderunt, obgleich er nicht gewagt hat *κατῳκίσαμεν* in den Text aufzunehmen), erklärt sich nun Hr. Kl., wie es scheint, mit Recht. Denn erstlich steht die Lesart *κατῳκήσαμεν* durch die Autorität des Codex, welchen Gelenius benutzt hat, fest. Sodann, bemerkt Herr Kl. weiter, warum sollte Hanno, wenn er von Gründung *neuer* Städte reden wollte, das Wort, welches diess bedeutet, nicht gebraucht haben, da er es ja bei der ersten Stadt *Thymiaterion*: *ἐκτίσαμεν πρώτην πόλιν* gebraucht hat? Gesetzt aber auch, Hanno habe *hier κατῳκίσαμεν* geschrieben und es sei durch Versehen der Abschreiber *κατῳκήσαμεν* in den Text geschlichen, wie kommt es, dass ein wenig weiter unten im Verfolge der Erzählung *κατῳκήσαμεν Κέρνην* steht? Das soll doch wohl nicht heissen: insulam Cernen condidimus? Oder haben sich auch *hier* die Abschreiber versehen? Gesner freilich meint es, der ebenfalls in dieser Stelle *κατῳκίσαμεν* lesen will. Das aber scheint dem Hrn. Verf. ein gar zu willkührliches Verfahren. Dazu kommt, dass Aelius Aristides, welcher den Periplus des Hanno vor Augen hatte, *οἰκήσαντες πόλεις* bei Erwähnung derselben Sache gesagt hat. Es steht also die Lesart *κατῳκήσαμεν* fest. Herr Kl. unterstützt dieselbe jedoch auch noch durch andere, innere Gründe. Aus dem Periplus selbst ist es klar, dass nur die *eine* Stadt Thymiaterion *neu gegründet* worden ist; denn nachdem dieses geschehen war, heisst es: *ἥντινα ὠνομάσαμεν Θυμιατήριον*, d. h. *wir gaben* ihr den Namen Thymiaterion; eben so drückt sich bei Gelegenheit der neu aufgefundenen Insel Kerne Hanno aus: *ἥντινα ὠνομάσαμεν Κέρνην*. Offenbar verschieden von dieser Art sich auszudrücken ists, wenn in unsrer Stelle es heisst: *κατῳκήσαμεν πόλεις καλουμένας Καρικόν τε Τεῖχος καὶ Γύττην κ. τ. λ.* Man vergleiche dazu die Stellen weiter unten: *ὄρος ἐφαίνετο μέγιστον, θεῶν ὄχημα καλούμενον*, und gegen das Ende des Periplus: *ἀφίκετο — εἰς κόλπον Νότου Κέρας λεγόμενον*; was allerdings nicht heissen kann: der Berg, welchen *wir* Theon Ochema benannten, sondern der bereits so *genannt wurde* u. s. w. Und so dürfte es klar sein, dass die Worte der besagten Stelle: *κατῳκήσαμεν πόλεις καλουμένας κ. τ. λ.* nichts anderes bedeuten können, als: wir fanden und versahen wiederum mit frischen Kolonien die Städte Karikon Teichos u. s. w. — Wir haben dieser gewiss mit Scharfsinn angelegten und durchgeführten Erklärung weiter nichts entgegenzusetzen, als diess, dass bei wirklicher Neugründung der *einen* Stadt Thymiaterion das Wort *πρώτην* keine rechte Beziehung hat*),

*) Es kommen jedoch ähnliche Fälle öfters vor und in sprachlicher Hinsicht steht dieser Erklärung nichts entgegen. Auch wir sagen: die erste Stadt gründeten wir, die *anderen* bevölkerten wir neu u. s. w.

[Reinhold Klotz.]

welche nur dann Statt findet, wenn man die folgenden fünf Städte Karikon Teichos, Gytte u. s. w. mit Thymiaterion als der *ersten* in gleiche Kategorie stellen kann. Daran hat Hr. Kl., wie es scheint, nicht gedacht, obwohl ein andrer Einwurf, der gegen die *eine* Neugründung der Stadt Thymiaterion gemacht werden könnte, ihm nicht entgangen ist, nämlich der, dass es im Eingange des Periplus heisst: Hanno wurde ausgeschickt, ausserhalb der Säulen zu schiffen, und πόλεις κτίζειν Λιβυφοινίκων, wo offenbar von der Gründung nicht *Einer*, sondern mehrerer Städte die Rede zu sein scheint. Herr Kluge beseitigt diesen Einwurf auf eine etwas wenige strenge Weise, als man nach den eben mitgetheilten Deductionen erwarten sollte; er sagt nämlich: non video, cur non verba πόλεις κτίζειν ad haec quoque oppida (Karicon Teichos Gytten, Arambyn cet.) et coloniam in insula Cerne fundatam referri possint, licet *una* tantum nova urbs sit condita cet. S. 17. Diese Milde im Urtheil steht allerdings etwas im Widerspruch mit der Strenge bei der übrigen Untersuchung, namentlich wenn im frühern Theile derselben Hr. Kl. nicht zugeben will, dass man sagen könne: κατοικίζειν Κέρνην. Qui enim — bemerkt er S. 17 — fieri posset, ut insula conderetur? Quod tamen probant, qui κατῳκίσαμεν legi volunt. Wir würden jedoch an dem Ausdrucke κατῳκίσαμεν Κέρνην — mag es Hr. Kl. lateinisch übersetzen, wie er will — bei Hanno nicht mehr Anstoss nehmen, als wir bei Thucydides nehmen, wenn dieser libr. VI, 2 sagt: Ὠικίσθη δὲ (Σικελία) ὧδε τοαρχαῖον. Gieht man aber Hrn. Kl. in Allem Recht, dann muss man freilich auch unterschreiben, was er zuletzt noch gleichsam als Resultat der ganzen Untersuchung hingestellt hat: ex tota descriptione evidenter demonstrari potest, hanc navigationem quum via locorumque situs Hannoni usque ad Cernen non incognita fuerint, non primum fuisse, sed potius repetitam, novam vero iter inceptum ab insula Cerne et ad extremum promontorium versus Austrum esse continuatum. Was wir auch unbedenklich thun würden, wenn wir nur nicht noch Einiges fänden, was uns zum Widerspruche reizt. Erstlich ist das ganze Vorhandensein dieses Periplus ein Beweis, dass die Hanno Schifffahrt kein *gewöhnliches* Unternehmen war, wo man ein solches nicht würde aufgezeichnet, noch viel weniger die Beschreibung desselben in einem Tempel zum ewigen Andenken aufbewahret haben; ein *gewöhnliches* Unternehmen aber wird die Schifffahrt, wenn sie nur eine Completirung der schon früher gegründeten Kolonien zum Zwecke hat. Diesem Umstande steht auch schon die Einleitung des Periplus entgegen. Sodann dürfte auch das zu viel gesagt sein, Welt und Gegend wären bis Kerne dem Hanno wohl bekannt gewesen: non incognita. Die ganze Beschreibung beweist vielmehr das Gegentheil. Denn, um nur Einiges anzuführen, die

Gründung eines Tempels des Poseidon nach überstandenen Gefahren bei dem libyschen Vorgebirge Soloeis, die Bewerbung um die Freundschaft der Lixitä, der Umstand, dass von diesen Einige als Dolmetscher mitgenommen werden, die Angabe der Tagfahrten, die Beschreibung der geschehenen ungewöhnlichen Naturerscheinungen und Gegenden, so wie insbesondere die Erzählung, dass man die Insel Kerne *gefunden* ἐν μυχῷ τινὸς κόλπου und mit diesem Namen belegt habe, wobei ausdrücklich εὕρομεν und nicht etwa ἤλθομεν gesagt wird, endlich die aus dem zurückgelegten Seewege gezogene Vermuthung, dass diese Insel Karthago κατ' εὐθὺ liege: alle diese Umstände zusammen genommen scheinen zur Gnüge darzuthun, dass nicht etwa bloss Hanno zuerst, sondern Karthager überhaupt bei dieser Schifffahrt zuerst in jene Gegenden gekommen sind. — Brechen wir jedoch diese Materie ab. Es werden unsere Leser sich vorläufig davon überzeugt haben, dass in dieser Arbeit des Hrn. Verf. viel gründliches Studium sich offenbaret, und Besonnenheit, womit das Ganze wie das Einzelne behandelt worden ist, überall hervorleuchtet. Zum Ueberfluss verweisen wir noch auf die sehr passende Erklärung der Worte § 13 S. 26: θαλάττης χάσμα und ἧς ἐπὶ θάτερα πρὸς τῇ γῇ πεδίον ἦν, wo wir anfänglich dem Herrn Gail beistimmten und namentlich in den Worten πρὸς τῇ γῇ mit diesem ein Glossem zu finden meinten. Indessen Hrn. Kluge's geschickte Erklärung machte diese Annahme unnöthig, deren weitere Auseinandersetzung wir den Freunden solcher Untersuchungen selbst überlassen müssen. Zum Schlusse wünschen wir, dass der Herr Verf. sein S. 2 gegebenes Versprechen, den Hanno mit einem noch vollständigern Commentare herauszugeben, nicht unerfüllt lasse. — Die Sprache, in welcher das Programm abgefasst ist, finden wir im Ganzen ächt römisch. Nur auf einige Stellen erlauben wir uns den kenntnissreichen Verfasser aufmerksam zu machen. S. 2 in der Stelle: in conscribendo — patet fragt es sich, ob *quin* richtig stehe, d. h. ob quin nach fieri non potest für das blosse *ut* gesetzt werden dürfe, obgleich bei einigen Gelehrten, wie z. E. bei Kraft im Lexik. s. v. *Unmöglich*, wir dieses jedoch ohne Beweisstelle leben. Denn dass die Stelle so zu nehmen sei: es *sei unmöglich*, dass die Erklärung u. s. w., und nicht etwa: es *müsse* die Erklärung u. s. w., wo allerdings fieri non potest, quin richtig wäre, das lehret der ganze Zusammenhang. Ferner dürfte mihi *animus* fuit, ut *arbitrarer* leicht ohne Beweis dastehn; zwischen den beiden Sätzen aber non mihi fuit animus cet. — sed — — patet ist keine logische Verbindung, wenn das letzte Wort nicht etwa Druckfehler für puto ist. Auf derselben Seite steht brevitas rerumque copia *vetat*, was wir wie quid vetat? bei

Dichtern nur für poetischen Sprachgebrauch halten können. Conversio Punici documenti S. 6 hat uns gar nicht recht scheinen wollen, einmal schon wegen conversio, das doch eigentlich wohl nur von Quintilian in der Bedeutung: *Uebersetzung* gebraucht worden ist, am meisten aber wegen documentum, das hier in einer ganz unclassischen Bedeutung steht. Viel richtiger steht dasselbe Wort weiter unten S. 30. In dem Satze: utrum hoc fieri possit factumve sit, viderint physici S. 30 in d. Anmerk. vermissen wir ein *necne* oder *an minus*. Denn dass *utrum* für *num* stehe, das möchte schwerlich nachgewiesen werden können.

Wetzlar. Dr. *Schirlitz.*

De rebus Heracleae Ponti libri VI. Specimen primum. Scripsit *H. L. Polsberw*, Philos. Dr. Brandenburgi, in officina J. J. Wiesikii impressum. MDCCCXXXIII. VI u. 69 S. 8.

Dem Rec. macht es ein besonderes Vergnügen, ja er hält es gewisser Maassen für seine Pflicht, die Leser dieser Blätter hier mit einer Schrift bekannt zu machen, welche die Aufmerksamkeit der Freunde und Kenner des griechischen Alterthums im hohen Grade verdient. Indem sich nämlich dieselbe den besten ihrer vielen Vorgängerinnen, den besten unter den Monographien über einzelne hellenische Städte — welchen Schriften wir bekanntlich schon so manche treffliche Aufklärungen und eine gründlichere, vielseitigere und fruchtbarere Behandlung der allgemeinen Geschichte verdanken, — durch die klare Anordnung des Stoffes, durch Gelehrsamkeit, durch Fleiss und Umsicht in Benutzung der meist spärlichen Quellen, durch Selbstständigkeit u. Gediegenheit des Urtheiles anreihet, behandelt sie zugleich einen Gegenstand, der dieser Sorgfalt, dieser Ausführlichkeit der Behandlung vollkommen würdig ist.

Heraklea nämlich am Pontus Euxinus ist unter den vielen Städten ihres Namens und unter den griechischen Städten am schwarzen Meere unbedenklich die wichtigste und interessanteste. Denn erstens kennen wir ihre Geschichte, ihr Alterthum besser als das jeder andern in jenen Gegenden. Selbst Sinope, das man gewöhnlich das Auge des Pontus zu nennen pflegt, taucht fast nur erst zur Zeit des verfallenen Griechenthumes aus dem Dunkel herauf, und geniesst einer ganz kurzen Bedeutsamkeit unter Mithridates und unter einigen der Nachfolger desselben; darum ist aus einer Darstellung der Geschichte und des Alterthumes derselben wenig Ausbeute für die Geschichte und das Alterthum der Hellenen überhaupt zu erwarten, gesetzt wir könnten, was aber durchaus unmöglich erscheint, die jedem Fleisse und jeder Combination Trotz

bietende Dürftigkeit der Quellen überwinden. Gleicher Weise verhält es sich mit Trapezunt, wovon das Werk von Fallmerayer (München, 1827. 4.) ein genügendes Zeugniss abgeben kann; denn die dort gegebene frühere Geschichte dieser Stadt ist nichts anderes als ein höchst magères Gerippe von unzusammenhängenden einzelnen Notizen. Warum das? Das ist nicht zufällig; ihre Geschichte bot zu wenig dar und griff zu wenig in die Geschichte der übrigen, der mächtigern Staaten, ein. Ganz anders ist es mit Heraklea. Von dem kennen wir die Geschichte seiner Colonisirung, seiner Verfassung, ursprünglich und im Wechsel der Zeiten. Und in wie mannigfache Berührung kam es nicht mit seinen Nachbarstaaten, ja mit den Hauptmächten im Alterthum! Es widersetzte sich im peloponnesischen Kriege den Geldererpressungen der Athener; es führte Krieg mit den Königen vom Bosporus, von Bithynien, von Macedonien u. dem Pontus, mit den Galatern u. s. w., und zwar, wenn auch nicht immer, doch meistentheils siegreich, stets ruhmvoll. Nur durch schnöden Verrath fielen zuletzt seine Mauern den Römern nach hartnäckiger Vertheidigung gegen Cotta zu.

Und welche Mannigfaltigkeit bietet nicht zweitens die innere politische Geschichte dieser Stadt dar! Wie spiegelt sich in ihr das politische Leben und Treiben des hellenischen Volkes überhaupt so treulich ab! Wir sehen hier den hin- und herwogenden Parteienkampf der Aristokraten und Demokraten, bis endlich eine vieljährige Tyrannis, die selbst wiederum ein Miniaturgemälde der Tyrannengeschichten von Hellas ist, die streitenden Elemente, anfänglich nicht ohne grosse Opfer, vereint und dem Staate nach aussen die feste und Achtung gebietende Stellung giebt, die er gegen die macedonischen und bithynischen Herrscher zu behaupten gewusst hat, und die die Verwandtschaft der herakleotischen Tyrannen seit Dionysius) mit dem Hause Alexanders und Darius durch Amastris herbeiführte.

Drittens: Eine höchst merkwürdige, besondere und doch dem Dorismus keineswegs fremde, Eigenthümlichkeit der Verfassung von Heraklea war die Dienstbarkeit der Mariandyner, eines Volkes um Heraklea, das den Herakleoten jährliche δῶρα (was darunter zu verstehen sei, davon nachher!) zollte, und ihnen das war, was den Spartanern die Heloten, den Cretensern die Klaroten, den Argivern die Gymneten, den Sicyoniern die Koryneplioren, den Syracusanern die Killikirier, den Rhodiern die Igneten oder Gneten waren, das aber im Ganzen noch eine genauere ethnographische Forschung u. Darstellung — Bernhardy zu Dionys. Perieg. 793 hat sich vergebens nach einer solchen umgesehen — verdiente, da wir über dessen Ursprung, Schicksale und Wohnsitze bisher noch

wenig im Klaren sind und da es einen ganz eigenthümlichen Charakter (der sich z. B. in seinen Linus-artigen Klagegesängen und in seiner Trauermusik, ferner in seinen Sagen von Bornus, Hyagnis und besonders vom idäischen Dactylen Titias ausspricht) besessen hat *).

Ueberdiess ist Heraklea höchst beachtungswerth 1) in der griechischen Literaturgeschichte; denn es ist die Vaterstadt gewesen vieler wichtigen Schriftsteller, z. B. des Herodorus des Bryso, des Heraklides (über den wir bekanntlich neuerdings zwei gute Monographien von Roulez u. Deswert haben über deren letztere sich Hr. Dr. P. selbst in diesen Blättern ausgesprochen hat), des Nymphis, des Pranathidas, des Menodessen Stadtchronik von Heraklea ein Werk einzig in seiner Art war u. s. w.; 2) in der Götterlehre der Hellenen, indem es z. B. ein Hauptsitz der Verehrung des Hercules geworden auch ein Idenon ihr besonderer θεὸς πολιοῦχος war; 3) in der Mythologie, indem, wie Otfr. Müller (Prolegg. S. 172. sich nicht unwahr ausdrückt, Heraklea eine wahre Sagenmutter und (vgl. dessen Gesch. d. Min. S. 292.) ein Hauptstützpunkt für amazonische, heraklische und argonautische Dichtungen ward theils durch Erdichtung eigenthümlicher Volkssagen, wozu die höchst merkwürdige Localität der Stadt und nächstdem die Thätigkeit von Schriftstellern, wie Herodorus u. s. w., das Ihrige beitrug, theils durch Localisirung von eigentlich hellenischen Sagen aus Nibet, Megara und Böotien u. s. w.; endlich 4) in der Geschichte des Handels auf dem schwarzen Meere, indem sie selbst zu den wichtigsten Handelsplätzen an der Küste dieses Meeres gehörte und durch Colonien, z. B. Heraklea-Chersonesus (oder Megarike) auf Taurien (bemerkenswerth durch seinen eigenthümlichen Cultus der Artemis Tauropolos, zu dessen Verbreitung Heraklea selbst sicher viel als Vermittlerin beigetragen hat), die Grenzen ihres Verkehres später zu erweitern bestrebt war, so dass wirklich die Geschichte des herakleotischen Handels zum grossen Theil als die Geschichte des Handels auf dem Pontus Euxinus gelten kann.

Mit dieser in so vielem Betracht so höchst merkwürdigen Colonie will uns also der Hr. Dr. P. bekannter machen und nach dem zu urtheilen, was er uns hier im Specimen primum giebt, ist Niemand geschickter dazu als er. So tüchtig hat er sich in die Sache hineingearbeitet; so fleissig und ämsig hat er jede Nachricht aufgesucht und benutzt; so selbstständig

*) Keiner wäre wohl zu einer solchen Darstellung besser geeignet und vorbereiteter als Hr. P. Möchte er sie uns doch in irgend einer gelehrten Zeitschrift geben, wenn er sie nicht als Anhang seinem Werke beigesellen will.

dig geht er seinen Gang und gebietet er über den Stoff; so sichtbar ist die Vorliebe, die er für den Gegenstand seiner Erörterungen hegt. Fürs erste liefert er jetzt nur vom ganzen Werke das erste Buch und die Hälfte des zweiten; doch verspricht er mit nächstem die Fortsetzung, wenn dieser Anfang eine gute Aufnahme findet. — Wir wollen ihm nun ins Einzelne folgen.

Nachdem er in der Vorrede auf den Nutzen solcher Monographien kürzlich hingedeutet und gesagt hat, warum er sich gerade Heraklea zum Gegenstande seiner Forschungen erwählt habe (cuius historia, quam late patuerint Graecorum instituta et mores, quamque in terris vel remotissimis ea sibi constiterint, egregie nos doceamur, Praef. pag. IV.), spricht er sich über den Hauptgesichtspunkt aus, den er bei seiner Darstellung im Auge gehabt, nämlich ut *Graeca* esse, quae *Heracleotica* fuerunt, appareat; ut — quanquam non eam Heracleotae unquam assecuti gravitatem sunt, ut ad ipsius Graeciae statum aut conformandum aut immutandum vim haberent, — tamen non mera solum rerum scientia, sed multum etiam ad universae Graecae antiquitatis indolem ingeniumque cognoscendum inde proficiatur. Wenn er sich hierbei aller fernern Anpreisungen seines gewählten Stoffes enthalten hat, so erwartet er wohl, dass die Sache für sich selbst sprechen soll; indessen würden wir ihm doch rathen, dass er am Ende des ganzen Werkes in kurzen Umrissen darthäte, was durch dasselbe im Ganzen gewonnen, inwiefern die Beschreibung des herakleotischen Staates für uns überhaupt wichtig u. interessant wäre. Für manche Leser würde das nicht unvortheilhaft und nicht unerwünscht sein. Uebrigens darf man nicht wähnen, dass er, während er so sehr das Princip des Hellenenthums hervorhebt und verfolgt, darüber des Dorismus vergessen habe, den bekanntlich die Herakleoten angehörten. Er erklärt aus demselben, was daraus zu erklären ist und wird es hoffentlich auch fernerhin thun, z. B. bei Darstellung des Charakters, der Beschäftigungen der Herakleoten.

Eine Vorarbeitung fand der Hr. Dr. P. an der Ausgabe des Memno durch Orelli (Lips. 1816. 8.), indem ihm diess Buch manche schätzbare Nachweisung darbot. Er verkennt darum nicht das Verdienstliche desselben; aber weil es nur Zerrissenes, nichts wirklich Verarbeitetes giebt, so deuchte es ihm nur eine „arena sine calce“ (vgl. Sueton. Calig. 53.), das eine vollständige Bearbeitung des herakleotischen Alterthums nicht entbehrlich mache.

In der Uebersicht der einzelnen Abtheilungen, nach welchen er den zu behandelnden Stoff angeordnet hat, könnte Manchem auffallen, dass er das Historische dem Geographischen vorausschickt. Er erklärt sich näher S. 11, warum er

das gethan, und Rec. kann diess Verfahren aus den dort a
geführten Gründen keineswegs tadeln. Eher könnte man de
Verf. daraus einen Vorwurf machen, dass er das Capitel
Mariandynorum servitute in das erste Buch verwiesen hat, d
es doch sicherlich die Verfassung des herakleotischen Staat
betrifft, also in die Einleitung zum zweiten Buche gehört.

Im ersten Capitel des ersten Buches spricht der Ver
über die Quellen des herakleotischen Alterthums (nicht blo
der historiae Heracleotarum, wie es im Buche heisst), n
mentlich zunächst von den alten Schriftstellern über dies
Gegenstand. Ueber das Leben und die Schriften derselb
(z. B. des Herodorus, Nymphis u. s. w.) finden wir hier Vi
les besser gesagt und genauer erörtert als sonst, auch d
Fragmentensammlungen von Orelli vervollständigt. Unter d
Neuern rühmt Herr Dr. P., ausser Orelli'n, besonders Ot
Müllern, als welchem er am meisten verdanke in exponend
Heracleotarum statu reipublicae et rebus sacris. Und Recen
kann sich nicht genug freuen, dass das Verdienst dieses tre
lichen Forschers je mehr und mehr anerkannt werde und se
Ruhm über frühere voreilige Tadelsucht so glorreich siegt.

Das zweite Capitel handelt vom Ursprunge Heraklea
Hierüber finden sich bei den Alten zwei verschiedene Nac
richten: Strabo, dem viele Neuere gefolgt sind, nennt es ei
Colonie der Milesier; andere, an Zahl weit mehrere, ei
Colonie der Megarenser und Böoter (Tanagräer). Der Ver
geht die Stellen, die er — was wir überaus billigen; de
nun kann jeder Leser dem Urtheile desselben um so bess
folgen — wörtlich hat abdrucken lassen, genau, die Stel
des Strabo insonderheit kritisch, durch und entscheidet si
zuletzt, mit des Rec. Ansicht ganz übereinstimmend, dahi
dass Heraklea ursprünglich eine gewiss nur ganz unbede
tende Niederlassung der Milesier gewesen, später aber, u
Olymp. 55, 1, durch Megarenser, denen sich Böoter aus T
nagra anschlossen, dorisirt worden sei.

Im dritten Capitel setzt der Verf. ausführlich und kl
das Verhältniss auseinander, in welchem die Mariandyner
den Herakleoten gestanden haben. Auch hier die Stellen d
Alten über den interessanten Gegenstand wörtlich dem Les
vor Augen gestellt. Mit besonderer Ausführlichkeit erläute
Hr. Dr. P., warum jene Mariandyner δωροφόροι genannt wo
den sind. Gegen Welcker (vgl. Prolegom. in Theogn. rel
pag. XX.), der den Grund der Sache von Griechenland, v
Megara herholt, findet er denselben vielmehr in der re
asiatischen Sitte, den Königen Abgaben unter dem schmeic
lerischen Namen von Geschenken (δῶρα) darzubringen.

Das zweite Buch eröffnet er mit einer Darstellung d
Verfassung des herakleotischen Staates; bei welcher er me

rere Stellen des Aristoteles (Polit.) zum Grunde legt. Wir treffen in Heraklea, wie in allen dorischen Staaten einen dreifachen Stand; den Stand der Patricier, Plebejer, Leibeigene, und wiederum die drei Phylen, die Hylleer, Pamphylen und Dymanen an. Schwierig war die Untersuchung über die Helotsyen. Der Verf. sucht den Knoten durch eine, wie es uns scheint, sehr glückliche Conjectur des Aeneas Poliorc. Cap. 11 zu lösen, indem er statt τεσσάρων (Δ), τεσσαρακοντα (Α) liest. Im Folgenden ist die Geschichte der erblichen Tyrannis in Heraklea so ausführlich und gründlich erörtert worden, dass sie in solcher Gestalt ohne Weiteres in jedes Geschichtswerk über die Hellenen übergehen kann.

Und so wünscht der Rec. dem Verf. Glück zu diesem ersten ruhmwürdigen Auftreten in der gelehrten Welt, von Seiten des Publikums aber Aufmunterung und in seinen amtlichen Verhältnissen eine solche baldige Veränderung seiner Lage und seiner Stellung, dass er, durch nichts behindert, im Stande sein möge, uns nächstens die versprochene Fortsetzung seines Werkes zu liefern.

Der Druck des vorliegenden Specim. I. ist gut und correct, der Styl deutlich und fliessend. *Hefftter.*

---

1) *Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur* von *F. A. Pischon*, evangel. Prediger an der Nicolaikirche und Professor am Königl. Cadettencorps in Berlin. 1830. Verlag von Duncker und Humblot. 118 S. gr. 8.

2) *Geschichte der deutschen Nationalliteratur*, mit Proben der deutschen Dichtkunst und Beredtsamkeit. Zum Gebrauch auf gelehrten Schulen und zum Selbstunterricht dargestellt von Dr. *Karl Herzog*. Jena, August Schmid. 1831. 378 S. gr. 8.

3) *Geschichte der deutschen Dichtkunst* für die obern Klassen der Gymnasien von *F. F. Heydenreich*. Königsberg 1831, bei August Wilhelm Unzer. 179 S. 8.

Jede von den obigen drei Schriften stellt die Geschichte der deutschen Literatur auf verschiedene Weise dar; die erste in kurzen Sätzen, zum Theil nur in einzelnen Wörtern, das Wichtigste herausheben, ohne Belege; die zweite in zusammenhängender Rede und mit einer bedeutenden Menge von Proben, die dritte mit Hinzufügung von höchst wenigen Proben in fast rednerischem Gewande, zwar auch kurz, aber wenigstens im Anfange patriotisch auffordernd.

Im Anfange, sage ich, — um bei der letzten stehen zu bleiben und von hinten zu beginnen, — d. h. in dem Vorworte,

das die Form einer Anrede hat, nämlich an die deutschen Jün
linge, „die mit inniger Liebe und hoher Bewunderung die Dic
terwerke unsrer lieben alten Muttersprache lesen und wied
lesen, und aus ihnen Vaterlandsliebe und Glut für Tugen
schöpfen.“ Sein Büchlein und dessen Blätter vergleicht d
Verfasser mit Steinen, „auf denen man nur kurze Inschrift
liest, oft nur, wenn (wann) jeder kam und ging. Aber ma
chen auch schmückt der Kranz der Unsterblichkeit (heisst w
dem Zusammenhange nach, er wird in diesem Büchlein gepri
sen).“ Noch oratorischer klingt es gleich darauf: „die G
schichte zählt seine Blüten, seine Blätter!“ Dass das Kenn
und Durchforschen der Bildungsgeschichte des Volkes frei v
Dünkel und Modethorheit und knechtischer Lobpreisung, v
Neuerungsfieber und Auslandssucht mache, wie weiterhin g
sagt wird, möchte zu bezweifeln sein. — Etwas räthselh
und auf Gefahren fast ängstlich hinweisend ist endlich d
Schluss: „das Vaterland braucht stets, braucht jetzt vielleic
mehr als je Euern Kopf, Euer Herz und Euern Arm! Se
werth des Eichenkranzes, auch wenn Ihr ihn nicht empfangt
Ich habe diesen Auszug aus der kurzen Vorrede absichtli
mitgetheilt, weil er den Charakter und die Schreibart der V
fassers bezeichnet. Eine solche rednerische Behandlung e
spricht aber schwerlich dem Zwecke dieses Buches, der a
dem Titel durch den Zusatz „für die obern Klassen der G
mnasien“ ausgedrückt ist, mag man dabei auf Lehrer oder Sch
ler sehen. Denn ein Lehrbuch soll es doch wol sein. F
Beide ist die kompendiarische Form die angemessenste. D
Verf. wird sich zwar damit entschuldigen, dass er für Bele
rung durch die Uebersichten hinter jedem Zeitalter befried
habe. Aber diese sind zu dürr und enthalten dabei doch ma
ches Unnütze, z. B. die Angabe der Minnelieder in der so
nannten Manesse'schen Sammlung nach Liedern und Stroph
schon deswegen, weil diese Sammlung noch ihren Kritiker
wartet. Die Uebersicht der poetischen Literatur des fünft
Zeitalters nimmt über 40 Seiten, beinahe den vierten Th
des ganzen Büchleins ein. Wozu aber diese dennoch nicht
schöpfende Genauigkeit? Der Lehrer bedarf sie nicht, d
Schüler weiss gar nichts damit anzufangen, höchstens ein
terator könnte sie nachschlagen, indess zu diesem Behufe g
es wol befriedigendere Verzeichnisse. Denn hier fehlt häu
das Geburts- oder Todesjahr, z. B. gleich bei Klopstock;
Wieland ist beides bemerkt, aber bei so ausgezeichneten M
nern hätte auch wol der Monatstag hinzugesetzt werden soll
Die Anordnung nach den Dichtungsarten (die Romane fehl
hat für eine solche Uebersicht auch etwas Missfälliges; die
phabetische nach dem Anfangsbuchstaben der Namen der Di
ter, wie in Reinbecks Abriss, war vorzuziehen. — In

eigentlichen Geschichte fehlen die Lebensbeschreibungen fast ganz. — Endlich erstreckt sich das Buch nur bis auf das Jahr 1780; das hätte auf dem Titel bemerkt werden sollen, damit sich die Käufer nicht täuschen, denn die Darstellung der letzten dreissig Jahre ist ja in vieler Hinsicht am wichtigsten, aber freilich auch am schwersten. Statt dessen wird § 133 folgendermaassen geschlossen: „So beschliesst das achtzehnte Jahrhundert mit Kampf und Gährung, woraus das neunzehnte einen höhern Geist entwickeln soll. Manche Erscheinungen in den vergangenen ersten Jahrzehnden laben und erheben das Gemüt des Beschauers; aber auch manche trübe Wolke verdunkelt jene Eindrücke. *Glaubend und hoffend lasst uns die Zukunft erwarten!*“ Dass es an einzelnen Unrichtigkeiten, Mängeln, unbefriedigenden, schielenden Bezeichnungen nicht fehlt, will ich kaum hoch anrechnen, z. B. wenn es S. 20 heisst: „Klopstocks Oden haben drei Gegenstände, Freundschaft, Vaterland und Religion,“ wobei z. B. an die politischen, an die der Liebe und des Eislaufes nicht gedacht ist, oder, wenn von der Ode desselben Dichters, *mein Vaterland*, behauptet wird, dass sie die trefflichste vaterländischen Inhalts sei. Dergleichen Superlativen sind sehr zu vermeiden. Der Verfasser des Siegwart heisst S. 135 fälschlich Müller statt Miller. — Die wenigen Proben von Gedichten sind ganz ungenügend. Unter den Gedichten des Mittelalters ist der Inhalt von Otnit und Wolfdietrich nach Verhältniss ziemlich weitläuftig angegeben. Aber warum von weniger bedeutenden, und nicht lieber, falls es doch sein sollte, von einem wichtigeren, den Nibelungen, dem Titurel, Tristan? — Der rednerische Styl wird nicht selten auch witzig. So heisst es S. 98 von Bodmer: „Sein Noah ertrinkt in den 12 Gesängen in seinem Wasser, und 12 kleinere epische Gedichte füllen 2 Bände einer Zeitschrift, Kalliope, aber nicht das Gemüt, das überdiess durch sichtbare Mühseligkeit des Verfassers erkältet wird.“ — Hätte der Verf. statt einer *Geschichte* der deutschen Dichtkunst Reden dieses Inhalts geschrieben, etwa der ähnlich, welche wir von Lucas über Klopstocks dichterisches Wesen und Wirken besitzen, so würde er sich wahrscheinlich mehr Dank verdient haben.

Herzogs Werk, in welchem nicht bloss die Geschichte der deutschen Poesie wie von Heydenreich, sondern der ganzen deutschen Nationalliteratur behandelt wird, ist ein unvergleichbar besseres Werk; ja es hat vor Pischons Leitfaden den Vorzug, dass es Proben und sehr viele Proben mittheilt, zwar nur bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinauf, weil die Blumenlese auch aus den neuesten Schriftstellern das Buch zu sehr angeschwellt hätte und man wohl voraussetzen darf, dass die Schriftsteller von Klopstocks Zeit an in den Händen, wenn auch nicht der ganzen gebildeten Welt, wie der Verf. in

der Vorrede sagt, wenigstens nicht der sich bildenden, z. vieler unbemittelten Schüler und Lehrer, doch ihnen nicht ga unzugänglich sind. Vielleicht hat Kunisch in diesem Punkt d richtigsten Weg eingeschlagen, wenn er in seinem Handbu eine Auswahl auch unter den neuesten Schriftstellern und ihr Werken mittheilt. — Ein zweiter Vorzug ist der lebendi doch im Ganzen angemessene Styl, denn nur selten komm rednerische Ausdrücke vor, wie S. 16: „Wo die Wiege Otfrie gestanden, ist unbekannt.“ Ein dritter Vorzug ist der der E theilung in die altdeutsche u. hochdeutsche Literatur (Heyd reich nimmt 2 Hauptepochen an, die romantische u. klassisc und fängt die letztere zum Verwundern vom Ende des 16 Jahrhunderts an); die erstere reicht bei ihm bis Opitz, ri tiger als bei Kunisch, der sie bis Haller verlängert. El könnte man sie schon mit Luther, doch fälschlich schliess denn das Hochdeutsche wird zwar mit u. durch Luther Schri sprache, hat sich aber erst ungefähr um die Zeit von Opitz solche ausgebildet. Die altdeutsche Literatur zerfällt in v Zeiträume, des Anfangs der deutschen Literatur, der Min sänger, der Meistersänger und der Kirchenverbesserung, u man kann wol nichts gegen den ersten scheinbar langen Ze raum haben (den Heinsius in das bardisch-gothische und fr kische, Winter in das uraltdeutsche und fränkische Zeital zerlegt), da er eigentlich doch ziemlich inhaltsleer ist; hochdeutsche in zwei Zeiträume, der schlesischen Dichtersc len (besser wol bei Heinsius das Zeitalter der widerstrebend Meinungen oder bei Winter das alexandrinische genannt) u der Selbstständigkeit der Nationalliteratur von der Mitte achtzehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit. — Die altde sche Literatur ist ausführlicher und im Ganzen besser bearb tet als die hochdeutsche, zumal der zweite Zeitraum der M nesänger, welcher beinahe die Hälfte der altdeutschen Abth lung und ein Drittel des ganzen Buchs einnimmt, und allerdi bietet diese Zeit einen ungeheuern Reichthum von Schriftw ken dar (ungeachtet ein bedeutender Theil verloren gegan ist), und zwar von mehr eigenthümlichen und doch mehr glei artigen, als die neuern, zwar auch reiche, aber durch ungle mehr fremde Einflüsse getrübte, zwar viel mannichfaltig besonders durch die Ausbildung des Drama's, aber im schmack hin und her schwankende Zeit. Von den lyrisch Dichtern der Minnesängerperiode sind zwölf, von den episch bei weitem mehrere, von den didaktischen etwa fünf Prol gegeben, und diess möchte wol das richtige Verhältniss s Aber nun auch zu dem Tadel! Bei den Lyrikern ist fast nichts gesagt über die kunstreiche Form, und in den Prol auch zu wenig Rücksicht darauf genommen. Wollte sich Verfasser damit entschuldigen, dass man hierüber noch ni

in Leben sei, so würde ich ihn auf Tiecks Einleitung zu den Minneliedern verweisen. Die prächtigstolze 10zeilige Strophe Walters von der Vogelweide in langen, meistens 6füssigen, nach dem Schema *aaabccbddd* gereimten Zeilen, in welcher er sein Lied gedichtet hat: „Durchsüsset und geblümet sind die wunnen Frauen," die 12zeilige des Bruders Eberhard von Sax, die 11zeilige Gottfrieds von Strassburg sollte nicht fehlen. Wer sich bei der epischen Dichtkunst hat sich der Verf. zu wenig um die Versmaasse bekümmert. Die Nibelungenstrophe ist doch wenigstens in den Proben vor uns; die schöne Titurolstrophe in der Umarbeitung von Albrecht (nicht Abrecht, wie S. 108 steht,) fehlt dagegen ganz, desgleichen die 12zeilige des Sigenot im Heldenbuch. Dies ist einer der bedeutendsten Mängel des Buches, und doch ist auch hier schon vorgearbeitet, z. B. von Rosenkranz in seiner Abhandlung über den Iwein. Was nun die Proben selbst anbetrifft, so will ich dem Verf. das Quellenstudium nicht ganz absprechen, indess ist es mir auffallend, dass er sie so häufig aus andern neuern Büchern dieser Art, namentlich aus dem Handbuch von Kunisch entlehnt hat. Hin und wieder wird man allerdings in der Auswahl solcher Proben mit einem Vorgänger, ganz unabhängig von einander, zufällig oder nothwendig zusammentreffen. Wer würde z. B. nicht die Grabschrift Flemmings auf sich selbst mittheilen? Aber hier ist weder an Zufall noch an Nothwendigkeit zu denken. Für den Zufall sind es zu viele; sollten aber die von Kunisch mitgetheilten aus Gudrun, Otnit, Wigalois, Tristan und Isolde, Parcifal, Titurel, die besten und passlichsten sein, so dass Herzog sich gezwungen sah, sie gleichfalls aufzunehmen? Ich erblicke darin nur Mangel an Quellen oder Bequemlichkeit, zumal da nicht blos die Proben, sondern zum grossen Theil auch die Einleitungen zu diesen Proben, theils wörtlich, wie bei Tristan und Isolde, theils auszugsweise aus dem Werke von Kunisch abgeschrieben sind. Auf jeden Fall hätte dies bemerkt u. eingestanden werden sollen. Möchte wenigstens auch die Einleitungen zum Parcifal und Titurel nur nicht abgeschrieben sein, denn diese sind sehr mager und unbedeutend. Wolfram von Eschenbach wird zwar der tiefsinnigste und geistreichste deutsche Dichter genannt, aber das weiss der Verf. nur von Hörensagen, sonst hätte er ihm eine erschöpfendere Darstellung gewidmet. Schade überhaupt, dass er Schriften von Rosenkranz, sie sind auch unter den Hülfsmitteln in der Vorrede nicht aufgeführt, dessen Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter, die freilich nur ein Jahr früher erschien, oder wenigstens dessen kleinere Schriften über Heldenbuch und den Titurel, so wie andre zerstreute Abhandlungen, z. B. von Wackernagel, nicht kannte, und so, ich darf wohl sagen, nicht völlig vorbereitet ans Werk ging. Und

hiemit mögen denn meine Bemerkungen über den ersten Th
dieses Werkes geschlossen sein, denen sich freilich noch m
che Fragen anreihen liessen, z. B. warum von Huttens Bere
samkeit nichts mitgetheilt ist.

Mit der Bearbeitung der hochdeutschen Literatur bin
weniger zufrieden. Besonders in dem zweiten Theile dess
ben wird theils zu viel gegeben, nämlich Namen, theils zu
nig. Klopstock, Wieland und Lessing haben doch noch je
seinen besondern Abschnitt. Aber Göthe, Herder und Schil
werden zusammen in 9, die beiden Schlegel, Tieck u. Hard
berg in 7 Zeilen abgefunden. Von einigen derselben kom
zwar nachträglich noch etwas vor, von manchen nichts, o
Unbedeutendes. Da übertrifft selbst Heydenreich unsern V
fasser. Und sollte diess nicht ein bedeutender Mangel se
Wenn man auch dem Verf. zugeben will, dass die Schriften
ser Männer in aller Gebildeten Händen sind, so kann man wa
haftig doch nicht sagen, dass gediegene und richtige Urth
darüber allgemein obwalten. Und zur richtigen Beurtheil
soll doch wol ein solches Buch mitwirken. S. 349 heisst
„Zu dem Vortrefflichsten und Vollendetsten in der Dichtku
gehören die lyrischen Gedichte Göthe's und Schillers. A
von Novalis, den Gebrüdern Schlegel u. Ludwig Tieck besit
wir viel Werthvolles." Welch ein unbestimmtes, nichtssag
des Urtheil! Von Ludwig Uhland und Gustav Schwab he
es S. 351, sie „haben in dieser Dichtungsart (der Balla
Vortreffliches u. Vollendetes geleistet." Man sieht, der V
fst mit der Vortrefflichkeit und Vollendetheit sehr freigel
Götzinger in seinem Werke „*Deutsche Dichter*" kann ihn
lehren, dass es nur wenig Vortreffliches und Vollendetes u
den Balladen gibt. Aber wenn auch zumal Uhland wirklich
den besten Balladendichtern gehört, so fehlt doch eine And
tung der Eigenthümlichkeit dieses Dichters völlig. Wagte a
der Verf. bei neueren und neuesten Schriftstellern nicht auf
genen Füssen zu stehen, so konnte er sich ja auch hier bei
dern, z. B. bei August Wilhelm Schlegel und Franz Horn R
erholen. Und doch sind selbst seine allgemeinen Urtheile ni
immer tadellos. Wenn er von Tieck sagt, dass seine Bes
bungen für die deutsche Bühne beachtungswerth sind, so
diese Worte gar leicht dem Missverständniss unterworfen. T
äussert zwar in der Vorrede zu seinen dramatischen Wer
dass er dabei an die Aufführung gedacht habe; aber me
Wissens ist nie ein Tieck'sches Drama auf die Bühne gekomm
und in der That sind auch die meisten ganz unaufführbar
Unter den Namen fehlen trotz der Menge doch viele, und n
unbedeutende, z. B. unter den Dramatikern Immermann, C
lenschläger, Auffenberg, Halirsch, Holtei und vor Allem
geniale Heinrich von Kleist mit seinem Käthchen von Heilbr

den zerbrochenen Krug und dem Prinzen von Homburg. — Der Schluss des ganzen Buches heisst: „Eine fühlbare Lücke in unsrer Literatur wurde von dem verdienstvollen K. H. L. Pölitz durch eine umfassende, gründliche, theoretisch-praktische Darstellung des Gesammtgebietes der deutschen Sprache nach Prosa, Dichtkunst u. Beredsamkeit ausgefüllt und zum wissenschaftlichen Anbau der Sprache ein wesentlicher Beitrag geliefert", ein Lob, das in der Recension dieses Werkes in Seebode's neuer krit. Bibliothek für Schul- u. Unterrichtswesen 1822 S. 712 sehr beschränkt wird. — Endlich fehlt dem Werke etwas Wesentliches, eine Inhaltsanzeige, welche durch die beiden angehängten Tabellen, Verzeichniss der Schriftsteller und Sachregister keineswegs überflüssig gemacht wird, ein Mangel, den ein Recensent am meisten fühlt.

Dem Leitfaden von Pischon steht dagegen eine ziemlich weitläufige Uebersicht des Inhalts voran. Die ersten Perioden stimmen mit den von Herzog angenommenen ziemlich überein; die neueste Zeit von Klopstock ist hier aber nicht in einer, sondern in zwei Abtheilungen, von 1720 bis 1780, und von da bis jetzt abgehandelt, und es lässt sich diess nur billigen, da der Charakter der Klopstockischen Zeit ein ganz andrer ist als der der Göthe-Schillerschen, ja es liesse sich der neuesten Zeit etwa von 1800 bis jetzt, d. h. von der Schlegelschen Kritik und Tieckschen Romantik an wol abermals ein neuer Abschnitt widmen, und dieser aufs neue durch die deutschen Freiheitskriege heilen. Bei der Eintheilung der epischen Poesieen des Mittelalters möchte ich die bei dem Herzogschen Werke gemachte Bemerkung wiederholen. Der Verfasser hat die Schriften von Rosenkranz wahrscheinlich nicht gekannt, denn dessen Ansichten wären doch wol schwerlich vornehme zu übersehen. Dass in der Periode der Minnesänger die dramatische Poesie fehlt, ist nicht zu tadeln, doch sollte der Wartburgkrieg schon in der Uebersicht aufgeführt sein. Im Buche steht er weiterhin unter den lyrischen Gedichten, obwol er seinem Haupttheil nach unstreitig zu den didaktischen gehört, und so möcht' es doch wol das Beste sein, ihm für sich allein stehen zu lassen. Dass aber die dramatische Poesie in der vierten Periode fehlt, ist unverantwortlich. Hans Sachs zwar wird innerhalb der Abtheilung der lyrischen Poesie etwas seltsam mit den Worten eingeführt: „Unter den Dichtern in allgemeinerer Rücksicht glänzt hervor". Aber mit Hans Sachs ist die Sache überdiess nicht abgethan. Nunmer, Rebhuhn, Ayrer wären wol eines Wortes, und der Stand der dramatischen Poesie und des Theaters einiger rühmend Worte werth gewesen, etwa: Die dramatische Poesie dieses Zeitraums ist nicht arm. Man benutzte hauptsächlich religiöse aber auch weltliche Stoffe. Freilich sind diese Dichtungen höchst mittelmässig bei allem guten Willen. Christus

selbst Luther erschienen auf der Bühne. Schauspielhäuse
Schauspielgesellschaften gab es noch nicht. Die Stück
den meistens unter freiem Himmel, auf Kosten der Bürge
ft, oft mit grosser Pracht und ansehnlicher Personenzal
eführt. — In der sechsten Periode würde ich zu der R
andre bedeutende Dichter noch einige hinzusetzen, z. l
ch, v. Ayrenhoff, v. Schönaich, so wie zu der sächsische
ule den wackeren Witthof, dessen Herder mit Recht rühn
st gedenkt und ein Gedicht „Entschlüsse" von ihm mi
lt, das auf die Nachwelt zu kommen verdient. In der si
en Periode scheint mir die Eintheilung der neuesten Dic
n 1) Romantiker, 2) Vaterlandsdichter und 3) Dramatik
Schicksalstragödien (wird im Werke selbst verbessert dur
amatiker *der* sogen. Schicksalstragödien") ganz unlogisc
diese drei Begriffe lassen sich nicht koordiniren, weil s
nicht ausschliessen. Dem Romantischen steht das Vate
ische nicht entgegen, und romantische und Vaterland
ter können doch auch wol Dramatiker sein, und so ist
wirklich. Heinrich von Kleist, der unter den Roman
steht, wahrscheinlich wegen des Käthchens, ist doch au
rländischer Dramatiker wegen seines Prinzen von Hombur
diesen drei Abtheilungen kommt noch eine vierte, einzel
ezeichnete Dichter der besondern Gattungen, eben so fe
aft. Wird denn das Romantische u. Vaterländische dur
Epische, Lyrische u. s. w. ausgeschlossen; und so gehör
die Vorhergenannten ebenfalls hieher, Kleist gehör
nfalls in alle diese Fächer, und man sieht nicht ab, waru
in und Oehlenschläger mit ihrem u. s. w. (ein u. s. w., d
nicht leiden kann, weil es für den Unkundigen wenig od
ts bedeutet) nicht mit Werner, Müllner, Grillparzer in e
dasselbe Fach gekommen sind. Nicht logischer geht es
Prosa zu, wo die Humoristen von den Romanschreibern g
sam getrennt sind, obgleich die angeführten Humoriste
allesammt Romanschreiber sind. Es müsste also heisse
anschreiber, und zwar 1) humoristische, 2) nicht hum
sche, obgleich ich auch diese Eintheilung real kaum bil
würde. Einen Logiker beleidigt es schon lesen zu müsse
lumoristen u. Romanschreiber, b) Geschichtliche Prosa.
um einzelne Männer oder einzelne bedeutende Werke de
en weggeblieben sind, danach will ich nicht fragen, u
über überhaupt von dem Tadel zum Lobe dieses Buches we

Ich habe meine Anforderungen an einen Leitfaden d
chichte der deutschen Literatur hin und wieder in Rece
en, z. B. über Winter's und Reinbeck's Werke dieser A
esprochen oder doch angedeutet, und der Verfasser kom
einen Ansichten über die Abfassung eines solchen Leh
s mit mir fast ganz überein. Jedem Zeitraum geht ei

allgemeine Charakteristik voran, mit Rücksicht auf politisches, öffentliches, häusliches Leben, Wissenschaft und übrige Künste ausser der Poesie (wobei ich jedoch häufig etwas mehr gegeben haben würde); dann folgt die Geschichte der Poesie, der Prosa und der Sprache, bei den Hauptschriftstellern Lebensbeschreibung, Werke und deren Charakteristik, aber alles andeutend, kurz, kompendiarisch, lakonisch. Ueber das Maass lässt sich hier allerdings streiten; indess ist es wol meistens getroffen. Man sehe nur Artikel wie Göthe, Herder, Schiller, Tieck. Hier springt der Vorzug dieses Buchs vor dem Herzogschen am deutlichsten in die Augen. Irrthümer hab' ich wenig gefunden. Mit der Auswahl stimme ich nicht überall. Neben Zschocke, Kühler und Karoline Pichler verdienen doch wol St. Schütz, v. der Velde, Weissflog, Kruse, Spindler, Benedikte Naubert, Therese Huber, Johanna Schopenhauer, und zumal der ausgezeichnete Leopold Schefer einen Platz. Dagegen möchte ich den König Ludwig v. Bayern nicht einen *bedeutenden* lyrischen Dichter nennen. Dergleichen wird der Verf. in der zweiten Ausgabe nach eigenem Ermessen berücksichtigen, denn diese wünsche ich dem Buche von Herzen, da es trotz der gemachten Ausstellungen zu den besten in seiner Art gehört, zumal wenn die in der Vorrede versprochene, aber noch nicht erschienene Beispielsammlung dazu kommt. Da sich Herzogs Arbeit auch in dieser Rücksicht noch übertreffen lässt, so möchte ich dazu rathen, und zwar zu einer möglichst vollständigen, damit keine andre nöthig wäre, und die Schriftsteller mit Abfassung solcher Leitfäden und Beispielsammlungen endlich inne hielten. Wir haben deren nun genug, und es thut etwas ganz Andres Noth, nämlich Untersuchungen, tiefe, gründliche über einzelne Abschnitte, einzelne Schriftsteller, einzelne Werke. Das ist freilich eine schwerere aber auch rühmlichere Arbeit. An Stoff fehlt es nicht. An Fleiss und Eifer, an Geist und Scharfsinn fehlt es dem Deutschen noch weniger, und so dürfen wir denn auch auf diesem Felde immer mehr reife Früchte erwarten.

Breslau. *K. L. Kannegiesser.*

De Aristotele contra Wolfianos, sive de carminibus cycli Trojani recte inter se comparandis disputatio. Ad sollemnia natalitia Friderici VI. indicenda scripsit Gregor. Guil. *Nitzschius*, Eleq. P. P. O. Kiliae MDCCCXXXI. 4.

Die interessantesten Erscheinungen der neueren philologischen Literatur würden unbegreiflich sein, wenn nicht der schnelle und bewundernswürdige Aufschwung, den das Studium der alten Welt unter den Deutschen genommen hat, zugleich

seine Richtung mehr oder weniger geändert und dadurch die Möglichkeit gewonnen hätte, den andern Wissenschaften in ihrem zeitgemässen Fortschritt glänzend nachzueilen, ja selbst den meisten unter ihnen, vornemlich den historischen, die gewachsenen Fittige zur fortttragenden Stütze darzuleihen. Denn man darf mit Grund das Verhältniss zu der ehemaligen Micrologie und Autoritätensammlung in die Belebung und Vergeistigung der Kenntnisse durch die Einkehr der Ideen, verbunden mit einer rationellen und vergleichenden aber eben deshalb den alten Fleiss selbst überbietenden Sach- und Formenbehandlung suchen, beides unter der ernst festgehaltenen Tendenz einer unmittelbaren und fruchttragenden Beziehung auf allgemeine Humanität. Den Uebergang zu einem Zustande, welchen die Durchdringung philosophischer und moralischer Aufregungen, begleitet von der musterbietenden Thätigkeit und den erstaunenswerthen Resultaten auf anderem Gebiete wissenschaftlicher Forschung herbeiführte, bildet der von einigen Philologen eingeschlagene Weg einer geschmackvollen und geistreichen aber noch zu wenig von jener allseitigen und systematischen Combination der Gegenwart durchdrungenen Behandlungsart, welche erst mit der Erstarkung eines neuen Zeitgeistes zum unabweislichen Bedürfnisse werden konnte. In dem Gebiete des Geschmacks und der traditionellen Völkergeschichte ist es der glanzvollste Lichtpunkt des ganzen poetischen Alterthums, um so glänzender, je isolirter er in dem Dunkel seiner Zeit erscheint, ist es Homer, an dem sich jene Momente besonders deutlich unterscheiden lassen. Es ist bekannt, wie lange sich die Behandlung und der Genuss desselben keines unterscheidenden Charakters consequent bewusst gewesen war. Wolf's natürliches Gefühl und sein genialer Scharfblick fasste die eigenthümliche Stellung dieses Dichters, der der Geschichte und Analogie gleich weit entfernt steht, zu seiner Zeit und zu den allgemeinen rationellen Anforderungen mit charakteristischer Würdigung ins Auge. Ein origineller Erklärungsversuch der Widersprüche, die bei dem neuen Probleme auszugleichen waren, führte ihn dabei auf jenen berühmt gewordenen Ausspruch über die Entstehung der grossen Meisterwerke, mit dem er selbst das Loos über ihre künftige Beurtheilung geworfen zu haben fühlte und in dessen anziehendem Lichte er mit fast allzu glücklicher Gewandtheit die Kritik der homerischen Gedichte zur Ausführung seiner Ansicht zu handhaben verstand. Aber die Entwickelung der Zeit war mächtiger, als die glückliche Stunde eines originellen Geistes, zumal als ihr imposantes Organ verstummt war. Die mächtigen und unbefangenen Einflüsse des ästhetischen Urtheils, der grossartige Geist historischer und mythologischer Forschung, die genauern und ungefärbten Aufklärungen über das griechische Alterthum, die freiere Umsich-

tigkeit der Erklärung und die eben so gewissenhafte als scharfe und grundsätzliche Kritik im Allgemeinen erregte eine sehr starke und gebildete Partei gegen die Betrachtungsart der bewunderten Muster aller Zeiten auf, welche den ganzen Microcosmos derselben desorganisirte, ihren poetischen Genuss zerriss, das Mögliche für das Nothwendige, Unerklärliches und Ungewisses für das Unerklärliche und Ungewisse zu geben schien. Je mehr es aber eben Freiheit und Geschmack des Urtheils und umsichtige Gewissenhaftigkeit der Forschung ist, welche sie zum Widerspruch gegen die Originalität und Gewandtheit veranlasste, um so angelegentlicher lässt sie es sich sein, jedem imposant hingestellten Beweise bis in die verborgenen Verzweigungen seiner historischen oder rationellen Wurzeln nachzugehen, das Einzelne mit unermüdlicher Sorgfalt festzustellen und es aus der Willkühr des Scheines zu bringen, die Beziehungen aus dem Gebiete anderer Wissenschaften mit gründlicher Vielseitigkeit heranzuholen und zu prüfen und alles mit sicher fortschreitender Consequenz zum letzten, praktisch schon bewährten Resultate zusammenzustellen. Dieses preiswürdige Bestreben stellt sich bei keinem Gelehrten in vielseitigerem Umfange und mit schärfer blickender Gewissenhaftigkeit dar, als bei Hrn. Prof. Nitzsch, den auch ohne das quantitative Verhältniss seiner Thätigkeit für die homerische Sache die fruchtbaren Erfolge derselben und sein literarischer Name an die Spitze derer stellen würde, die zu der Einheit der beiden grossen Heldengedichte thätig zurückstreben. Auch die hier angezeigte Schrift, durch die sich mit der Geburtstagsfeier eines erlauchten Beschützers der Wissenschaften und Künste die Wiedergeburt des Vaters der Poesie auf eine so würdige und willkommene Weise verbindet, giebt von den unermüdeten und umfassenden Arbeiten des Verf.'s zur Erreichung seines anspruchreichen Zweckes einen neuen und ausgezeichneten Beweis. Die Stellung des epischen Cyclus zu der übrigen Poesie der Griechen, ein Gegenstand, der umfassend und problematisch genug ist, um ein ausschliessliches Studium zu beschäftigen, ist hier als Vehikel des homerischen in seinem ergiebigsten Theile mit einer so erschöpfenden Beurtheilung und Ausführung behandelt worden, dass man sich in dem Vertrauen zu einer Kraft aufs höchste bestärkt fühlen muss, die so grosse literarische Zwecke ihrem grösseren als Mittel unterzuordnen und durchzuführen nicht scheut. Das Verhältniss, in welchem diese Untersuchung zu dem Reichthum der übrigen in die homerische Literatur einschlagenden Schriften des Verf.'s steht, ergiebt sich aus dem Platze, welchen Wolf der cyklischen Poesie unter seinen Argumenten angewiesen hat und den man keinen ganz glücklichen nennen kann. Statt nämlich den innern Zusammenhang der wesentlichen Theile, aus denen die homerischen Gedichte beste-

hen, die abgeschlossene Stellung, die sie als Ganze in dem epischen Sagenkreise des griechischen Heldenzeitalters einnehmen und die leitenden Ideen, die den Dichter freilich mit Verleugnung aller ausdrücklichen Raisonnements als Folie seiner glücklichen Auswahl aus der troischen Ueberlieferung benutzt hat, kurz, statt den ästhetischen und mythologischen Charakter der Ilias und Odyssee, als die inneren Kriterien des Urtheils mit vorurtheilsfreier Würdigung an die Spitze der formellen und historischen Kritik zu stellen, gründete er vielmehr auf unwesentliche Discrepanzen und Interpolationen einzelner Abschnitte seine Zweifel, die er durch allgemeine Betrachtungen über Völkerkindheit und alterthümliche Poesie vergrösserte, durch die Rhapsodik und die Abweisung der Schreibekunst in dem Lichte der Nothwendigkeit darstellte und, was ihr Verhältniss zu der bestehenden Form des homerischen Epos betrifft, durch die Diaskenastik des Pisistratidischen Zeitalters vermittelte. Nach entschiedener Sache warf er dann erst einen Blick auf den innern Zusammenhang der Gedichte, ohne sich jedoch an allgemeine Principien zu halten, sondern theils einem individuellen Gefühle, theils einer historischen Analogie folgend. Jenes überhob ihn jeder weitern ästhetischen Zergliederung, wenn es sich z. B. auf diese Weise aussprach (Prolegg. p. 122): *Mihi quidem, fateor, quoties in illud priscum aevum, quantum possum, animo redeo, minime displicent isto modo lecta haec carmina (quo quis Aristotelem et ceteros scriptores artium obliviscatur — supr.) neque in ingeniosissimo adolescente senilem sapientiam desidero.* Aristoteles hat ihm zufolge kein Gewicht; denn seine Analysen und das hierauf gegründete Lob der Einheit sind erst aus derselben Zusammenfügung geschöpft, die sie beurtheilen sollen. Die historische Analogie endlich beweist es schlagend (Prolegg. pag. 125 gravis hic imprimis haberi debet auctoritas cyclicorum poetarum etc.), dass vor Pisistratus keine Verbindung der homerischen Rhapsodien zu der Einheit zweier grosser Gedichte existirte, denn in diesem Falle würden die Cykliker das Kunstvolle der Anlage bemerkt und nachgeahmt haben, statt dass sie nach den Fragmenten und Auszügen, die wir davon besitzen, so wie nach dem vergleichenden Urtheile des Aristoteles ohne poetische Einheit des Gegenstandes nur einen gewissen Sagenkreis in fortlaufender u. natürlicher Reihe (perpetua et naturali serie) zusammenfügten. Wobei zweierlei zu bemerken ist, erstens, dass eine andere Ansicht Wolf's von Interpolationen Homers aus den Cyklikern, die er den sammelnden und schreibenden Diaskenasten beilegt, mit der genannten Würdigung in Widerspruch steht, cf. Nitzsch de Arist. contr. Wolf. p. 16. Zweitens, dass der Beweis, den der genaue Anschluss eben dieser Cykliker an die Grenzen der homerischen Gedichte für die Abgeschlossenheit derselben in dem

Zeitpuncte ihrer Entstehung giebt, nicht einmal geahndet werden konnte.

Hr. Prof. Nitzsch war in dem festen und umsichtigen Gange seiner Widerlegungen dem Zusammenhange der Beweise, die den Homer in Bruchstücke aufgelöst hatten, Schritt vor Schritt gefolgt, jedem Hauptpuncte derselben eine eigene literarische Untersuchung widmend, denen sich nach seinem Versprechen die Behandlung und Ausführung des Untergeordneten in einzelnen Schriften anschliessen wird. Nach der Erweiterung seines anfänglichen Planes, zunächst die Einheit der Odyssee durch successive Bekämpfung der einzelnen Anfechtungen, denen sie ausgesetzt war, zu begründen, ein Vorsatz, dem die quaestio I. *de Odysseae exordio* ihren Ursprung verdankt und der mit der Zeit über alle muthmasslichen Interpolationen desselben Gedichtes ausgeführt werden soll, hat er die Wolfischen Behauptungen von altem Rhapsodengesange und dem Verhältniss der Diaskeuastik zu demselben mit Hinweisung auf den richtigern Begriff von homerischer Interpolation geprüft und seinen begründeten Resultaten gegenübergestellt. Es geschah dies in der Schrift: *Indagandae per Odysseam interpolationis praeparatio*, in welcher die Abwege, auf welche Vermengung des ältern und jüngern Rhapsodengesanges führt, die Möglichkeit durch abwechselnde Eintheilung längere Gedichte vorzutragen, zugleich mit dem Scheine des Fragmentarischen, wozu sie Veranlassung gab und der wahre Einfluss der Pisistratidischen Diaskeuastik, den öffentlichen Vortrag der Rhapsodien nach politischen Zwecken zu ordnen, dargestellt wird. Mit gleicher Gründlichkeit und Vielseitigkeit wandte sich sodann die Thätigkeit des Verf.'s auf den schwierigen, nur durch die detaillirtesten Untersuchungen über das griechische Alterthum zu lösenden Zweifel gegen eine ursprüngliche Ganzheit der homerischen Gedichte, welche aus dem Mangel der Schreibekunst zur Zeit ihrer Abfassung erwachsen. Der Erledigung dieses Gegenstandes ist die Schrift *de historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate meletemata* gewidmet, die nicht allein in Dichtkunst, Unterweisung und Gesetzgebung, die Nothwendigkeit des Schreibgebrauchs vor Pisistratus darzustellen sucht, aus den historischen Verhältnissen der Zeitalter zugleich die Anwendung und den Zufluss der Schreibstoffe ermittelnd, sondern auch mit den gewonnenen Resultaten von Neuem in das Wesen und den Wirkungskreis der Rhapsoden, Sängerschulen und Diaskeuasten eingeht, um das Verhältniss der altbewahrten Ganzheit beider homerischer Gedichte zu der Interpolation in das gehörige Licht zu stellen. Nach dieser ächt wissenschaftlichen Begründung dessen, was das ästhetische Gefühl und das künstlerische Urtheil sich mit Dankbarkeit zurückgegeben sah, mussten nun der Vollständigkeit wegen auch die Behauptungen

betrachtet und gewürdigt werden, welche von Wolf zur B
schwichtigung desselben theils aus seinem eigenen Geschmack
theils aus der Vergleichung mit den nachhomerischen Dichte
und dem Urtheile des Aristoteles aufgestellt worden ware
Nachdem sich in jener Hinsicht Hr. Prof. Nitzsch in dem b
züglichen Artikel der grossen Encyklopädie und in der Einle
tung zu dem zweiten Theile seiner Interpretation der Odyss
über Plan und Gang zunächst des einen der homerischen G
dichte höchst überzeugend ausgesprochen hatte, blieb das Ve
hältniss zu würdigen übrig, in welches man Homer und d
Cykliker zu stellen gesucht hatte, um die Unmöglichkeit, da
ihnen eine concentrirte Ilias und Odyssee vorgelegen habe, z
gleich mit ihrer eigenen Inconcinnität und aristotelischer Incon
petenz, trotz der zugegebenen Möglichkeit, dass Homer a
den Cyklikern durch Diaskeuastik interpolirt sei, zur Gefälli
keit zu bringen. Schon oft und stark hatte sich Hr. Prof.
gegen den Missbrauch erklärt, der mit dem Namen κύκλος g
trieben worden ist und selbst als sich durch vielfache Bestr
bungen die Meinungen darüber sichteten und befestigten, ve
misste er doch noch die bestimmtere und ausgeführte Bezi
hung zu dem homerischen Epos, welche der entgegengesetzt
Ansicht den willkührlichen Gebrauch eines schwankenden B
griffes abschnitt. Dies gab die Veranlassung zu der vorliege
den Schrift: *de Aristotele contra Wolfianos sive de carminib
cycli Trojani recte inter se comparandis.* Der Verf. bemü
sich darin auf die Gewissheit eines troischen Cyclus fussen
durch scharfsinnige Vergleichung und sorgfältige Benutzu
der wenigen Quellen den Inhalt und Zweck seiner einzeln
Theile in Umrissen darzustellen, um die Grundbedingung ihr
Existenz und ihres Wesens, einen in seinen jetzigen Grenz
schon damals abgeschlossenen Homer unwiderleglich zu erhi
ten. Er prüft zugleich ihren Charakter theils nach Analogie
theils nach dem Urtheile des Aristoteles, für das er den ric
tigen Gesichtspunkt zu finden sucht und wendet das günsti
Resultat für den innern Organismus der cyklischen Gedichte
einem wichtigen Rückschluss auf die Einheit der homerisch
an, zu dessen Grundlage die von den Philosophen aufgestell
und durch die Wolfischen Voraussetzungen verdächtigte Ch
rakteristik derselben dient.

Es ist einleuchtend, dass bei einer so tief eingehend
Verbreitung über das Einzelne, der leitende Begriff des Ganz
in desto klarerer und bestimmterer Auffassung vorausgeset
wird, je verwirrter er bisher an und für sich erschien und
nachtheiliger er eben durch seine Formlosigkeit zur Bildu
eines beliebigen Resultates benutzt worden war. Die Definiti
des Cyklus in den Prolegomenis pag. 127 *quippe fuit ille mult
rum ἐπῶν ab initiis rerum usque ad mortem Ulyssis deductoru*

collectio, omnem prope fabularem historiam perpetua et naturali serie complectens — ist so wenig durch ein unterscheidendes Bewusstsein der dichterischen oder grammatischen Thätigkeit, die diese Anreihung bewerkstelligte, ihres Verhältnisses zu der historischen Kyklographie und der Beweisgründe für ihren inneren Charakter bedingt, dass der Vorwurf chronikenartiger Aussponnung die cyklischen Dichter nur als Conjectur trifft, die, so lange nicht schärfere Untersuchungen mit ihr zusammenfallen, sich höchstens an des Aristoteles nachtheilige Urtheile halten kann, bis sich aus der vorliegenden Schrift die hier gleichfalls obwaltende Verwechselung erwiesen haben wird. Auch Heyne hatte in seinem Excurs zum Virgil mehr Zweifel angeregt als gelöst und zwar von einem Gegensatze zwischen Homer und seinen unfruchtbarern Nachahmern ausgehend doch alle durch einanderlaufende Nachrichten von troischen, epischen und mythischen Cyklikern aus verschiedenen Sammlungen verschiedener Grammatiker hergeleitet, die folglich ihrem Charakter nach einander ziemlich gleich sein mussten und keineswegs zur Erklärung aller widersprechenden Urtheile der Alten über den Cyklus ausreichen. Bekanntlich sind seitdem viele werthvolle Behandlungen desselben Gegenstandes erfolgt, aber leider noch kein allgemein angenommenes Resultat. Die Schwierigkeit liegt in den Gegensätzen u. Widersprüchen, unter denen das Wort κύκλος und cyklisch bei den verschiedenen Schriftstellern verschiedener Zeitalter angewendet wird. Wir finden schon einen Cyklus bei Aristoteles erwähnt, obwohl nur zweimal, in dunkeler Bedeutung und ohne Angabe seiner Bestandtheile und Verfasser, am wenigsten mit einer Beziehung auf den dichterischen Charakter derselben, wir finden dagegen einen zweiten (den epischen Cyklus der hervorstechendsten Epopöendichter abgerechnet) als gemeinen Gattungsnamen bei Alexandrinern und Byzantinern. Wir finden ihn bei ebendenselben bald zur Darstellung eines äusseren Zusammenhanges von Gedichten, bald zur Bezeichnung ihrer innern Eigenschaften gebraucht. Bald beschränkt auf die Sage von Troja, bald auf die ganze Mythe ausgedehnt. Bald und schon von Alten dem Homer zugeschrieben, bald unter eine Menge verschiedener Dichter vertheilt und jenem entgegengesetzt. Durch die Beziehung auf Homer und die Anführung anderer geachteter Namen auf der einen Seite mittelbar gepriesen, auf der andern Seite durch den üblen Geruch des Wortes kyklisch als mittelmässig dargestellt. Geschildert als eine genaue Ineinanderfügung zu einem weitläufigen Ganzen, das trotz der Aufnahme alter Epiker nur durch zusammenhängende Vollständigkeit Werth hatte und doch die Namen der Dichter bei den Alten immer nur einzeln und ohne die geringste Beziehung ihrer Werke auf andere genannt. Hiernach die sichern Spuren eines spätern handwerksmässigen

Zusammenlöthens und doch in den Gedichten der troischen Sag
eine ursprüngliche Rücksicht auf einander. Endlich die Be-
schränkung aller frühern Quellen auf unbedeutende Fragment
und gegenüber den zweideutigen Charakter der Scholiasten un
Epitomatoren, aus deren Händen wir die zusammenhängender
haben. Dabei bleibt noch die Verwirrung unerwähnt, die di
Anwendung des Wortes κύκλος auf andere Gebiete der Kun
und Wissenschaft, namentlich auf die Geschichte angerichte
hat, und die durch die neuesten Aufhellungen über den Milesi
schen u. Samischen Dionysios (cf. W. Müller de cyclo praef.), übe
Lysimachus, Antiklides, Colophonius u. A. (cf. Nitzsch Aris
contr. Wolf. p. 32) mehr oder weniger beseitigt zu sein schein

Unumgänglich scheint demnach die Theilung des Begriffe
in zwei Sphären, zu deren einer, der homerischen oder troi
schen, man die Spuren des schon früher nicht den Eigenschaf
ten, sondern der Sache nach erwähnten Cyklus, ferner die i
ursprünglicher Beziehung auf ein Ganzes — die troische Sage —
entstandenen und die dem Homer zugeschriebenen, in homer
schem Geist gesungenen Gedichte zieht, zu deren anderer, de
mythischen, dagegen die Nachrichten von einer Ineinanderwe
bung des ganzen Mythus durch fremde Arbeit und Auswah
von ihrem blos historischen Werthe und dem mittelmässige
Charakter ihrer Poesie gerechnet werden müssen. Jemehr ma
dagegen denselben Begriff auf eine Gattung zu beschränke
strebt, desto grösser wird die Zahl von Nachrichten, gegen d
man in Widerspruch zu treten gezwungen ist, um einer gleiche
Zahl zu huldigen. Man müsste denn, wie Henrichsen, geneig
sein, die Stellen des Aristoteles in einem allgemeineren Sin
zu interpretiren und die Alten vor Hellanikos, von denen Pr
klus spricht, durch Versetzung dieses Schriftstellers in d
alexandrinische Zeitalter (nach W. Müller de cycl. p. 32)
weit verjüngen, dass sich ihre Meinung von Homers Antheil
dem Cyklus schon auf die Zusammenstoppelung bezöge, w
wir sie mit Einschluss der Odyssee und Ilias bei dem Epitom
tor finden. Dann würde es sich blos fragen, in welche Z
diese geschmacklose und durch eben so gezwungene als mitte
mässige Verbindungsglieder zusammengehaltene Arbeit fie
und es ist schwer zu glauben, dass sie vor Ol. 60 oder wie
Müller will, in das Pisistratidische Zeitalter falle, zumal
Aristoteles ihrer in seinen Betrachtungen über die Einheit Il
mers und die Natur des Epos gewiss nicht unerwähnt gelass
haben würde, überhaupt ein so grosses Stillschweigen der d
maligen Zeit darüber nicht herrschen könnte. Warum soll
man auch die Dichter immer nur einzeln erwähnt haben, we
sie nur als ein Ganzes Interesse darzubieten geschienen hätte
Der Hauptgrund gegen die Concentrirung des Begriffes Cykl
bleibt aber immer der, dass es der Sache nach wirklich ein

frühern der Natur des spätern ganz entgegengesetzten giebt, nämlich den troischen, der sich in der absichtlichen Anlehnung der Cypria, Aethiopis, Ilias parva, Ilion Persis u. Nostoi an die Grenzen der homer. Gedichte darstellt, über die Hinzurechnung der Thebais u. Oechaliae Halosis (cf. Nitzsch Arist. contr. Wolf. p. 15) und dass dieser den Griechen schon aus Nationalinteresse noch weit bemerkbarer sein musste, als uns, wenn sie ihnen gleich als eine mit hundert andern zusammengehörigen Dingen analoge Erscheinung nicht als Kunstausdruck in ihre gewöhnliche Bezeichnungsart aufnahmen. Denn auch Aristoteles scheint das Wort nur vergleichungsweise, durchaus nicht schulgemäss zu brauchen. Wenn Wüllner daher, um dem Doppelsinn desselben zu begegnen, einen im Gefühl der alten Griechen übereinstimmend ausgebildeten Cyklus, welcher die ganze Mythengeschichte umfasste und einen spätern Canon der Grammatiker unterscheidet, der um die 60. Ol. angefertigt sei, so lässt er umgekehrt erst eine Verbindung in das hineintragen, wovon ein Theil, der troische Cyklus, schon durch sich selbst verbunden war und dessen übrige Bestandtheile zu einzeln und, um den ganzen Mythus zu umfassen, zu unvollständig dastanden, als dass die Griechen dem systematisirenden Zeitalter vorzuwerfen Aufforderung und Sinn gehabt, am wenigsten aber die Ausfüllung so mechanisch und auf Kosten der Integrität ihrer poetischen Schätze gemacht hätten; wie aus den Excerpten und dem üblen Geruche cyklischer Poesie hervorgeht und wie es sich mit der Zurückführung derselben auf Homer bei den Alten durchaus nicht verträgt. Dass man von Homer zwar ausging, aber um die spätere epische Poesie als mechanische Nachahmung und Fortspinnung seiner Nebenzüge, gleichsam als geistlose Nachgeburt einer neuern Zeit ihm gegenüberzustellen, hat das Verhältniss, in welchem er selbst mit jener zu der Sage und ihrer ältesten Behandlung stand, weniger treffend hervorspringen lassen, sonst würde der Kreis einer troischen Sage, zu welcher er den ersten Bestandtheil geliefert und deren Dichter Stasinus, Arctinus u. s. w. selbstständig an ihn angeschlossen hatten, den einfachen und objectiven Sinn des Wortes Cyklus in seinem geringen Umfang deutlicher gemacht haben; welchen vielleicht dieser oder jener Grieche, indess gewiss nicht übereinstimmend und technisch das ganze griechische Alterthum, mit andern mythischen Gedichten für sich in Verbindung setzen mochte, der aber schulgemäss erst von einer viel spätern Epoche zu der zweiten Sphäre des Cyklus erweitert, zusammengefügt und ausgefüllt worden zu sein scheint. Denn auch unter diesen Verhältnissen möchte man zweifeln, ob bei dem homerischen Geiste dieser alten Epen mit dem Ausdrucke kyklisch schlechthin eine so nachtheilige Idee verbunden werden konnte, zumal wenn er auch schon von den früheren

Griechen zur Bezeichnung einer Poesie gebraucht sein sollte die sich entweder bestimmt an den troischen Cyklus anschloss oder überhaupt zur Ausfüllung eines theilweis besungenen Sagenkreises diente, und man fühlt sich oft in Versuchung a eine neue, ob auch nicht an jene zu Markte ziehende Gattun zu denken, z. B. wenn man bei Horaz einen Anfang trifft, de keinem Gedichte des troischen Cyklus angehört, denn mit den Geiste der Cyprien verträgt er sich wohl am wenigsten, ja de bei einem fortlaufenden Zusammenhange als ein neues Exor dium kaum Statt haben konnte*). Doch dies bei Seite gestellt so hat sich über den Hauptpunkt auch in dieser Angelegenhei O. Müller mit entscheidender Klarheit ausgesprochen (Rec. de Wüllner'schen Schrift in den Göttinger gel. Anz.) und die Exi stenz eines troischen Cyclus als objective Erscheinung, so wi seinen Einfluss auf die Entstehung eines allgemeineren, au subjectivem Geschmack hervorgegangenen durch die Darstel lung des Verhältnisses unter den Bestandtheilen in das hellst Licht gesetzt. Auch Welcker geht von einem homerischen Cy klus aus, zu dem er weniger, was sich der Sache nach an Home anlehnte, rechnet, als was, aus der homerischen Sängerschul hervorgegangen auf diesen zurückbezogen ward; cf. Schulztg 1832 pag. 107, 237 u. 250. Lobeck's Ansicht (Aglaoph. pag. 41 sqq. Anmerk.), deren Ausführung versprochen ist, scheint mi dem bisher Dargelegten im Wesentlichen übereinzustimmen indem er von einer willkührlichen Vereinigung einzelner harmo nischer Sagen zu Gedichtkränzen und von bestimmten Samm lungen der Diaskeuasten zu dem Zwecke historischer Aufeinan derfolge, einen dritten Cyklus unterscheidet, für dessen Urhebe Homer gehalten ward und der die cyklische Thebais (das ein zige Gedicht, was schon früh durch diesen Beinamen von den Werke des Antimachus unterschieden ward (cf. Welcker Schul zeit. 1832 p. 108.), die Epigonen, die Ilias, Amazonis, cyklische Odyssee und die Nosten begriff.

Hr. Prof. Nitzsch hat im Einklange mit dem Gesagten seine Bestimmungen über den Begriff des Cyklus an verschiedenen Stellen seiner frühern auf Homer bezüglichen Schriften gegeben und darf als der erste betrachtet werden, der sich entschieden über den richtigen Unterschied ausgesprochen hat. Die vorliegende, als Ausführung derselben zu einem besondern Zwecke übergeht die allgemeinere Betrachtung mit den Worten: *Mittamus in praesenti cycli et cyclicorum nomen quando primum et quam varie positum sit circumspicere, id enim scire*

*) Welcker bezieht das nachtheilige Urtheil des Callimachus über kyklische Poesie auf die chronologisch-mythographische oder kyklographische Gattung, in der z. B. Apollonius Rhodius dichtete. cf. Schulzeit. 1832 pag. 241.

ipsorum carminum cognitionem plane supervacaneum est; 19. Nur auf die Stellung des troischen Cyklus, um den es hier ausschliesslich handeln soll, weist er folgendermassen l. c. *unum teneamus, quod jam in meletematum de hi-* *Homeri Fasc. I. p.* 113—118 *et* 152 *sq. a me demonstra-* *Trojani cujusdam cycli opinionem habet, Trojanae fabulae* *quam in conterminis Iliadi et Odysseae argumentis ela-* *, iniquiore quidem condicione neque pari ingenio at* *tamen esse Homerum haud inscite.* Dabei beruft er auf ein von Osann zuerst herausgegebenes Scholion*) aus Pariser Codex zu Clem. Al. coh. ad Gr. p. 19 A. an dessen es heisst: *κυκλικοὶ δὲ καλοῦνται ποιηταὶ οἱ τὰ κκύλῳ* *ἢ τὰ πρῶτα ἢ τὰ μεταγενέστερα ἐξ αὐτῶν τῶν* *συγγράψαντες*, wo ihm, nach einer Privatmitthei- das *ἐξ αὐτῶν τῶν Ὁμηρικῶν* höchstens nur vom Stand- der Leser oder Hörer aus richtig, nicht als Bezeichnung was jene Dichter gethan, erscheint. Ausführlicher findet die Ansicht des Verf.'s dargestellt in den Schriften: Indag. Hom. Odyss. interpol. praepar. P. I. p. 50 sq. und melet. de carm. aet. p. 113—118 et 152 sq., wo er die unwider- Schlüsse O. Müller's in der Recension des Wüllner'- Werkes für die Summe seiner eigenen Ueberzeugungen Sofern die Schrift, von der wir handeln, selber in Verhältniss näher einzugehen bestimmt ist, worin die Ge- des troischen Cyklus zu den homerischen der Handlung als dem Werthe nach stehen, mit Beziehung auf das des Aristoteles, ist es nicht nöthig, hier mit den darin Gründen vorzugreifen, woraus der Verf. in den Stellen den Unterschied zwischen jenem kleinern, Zusammenhang in sich selbst und seinen Ursprung tra- und dem grösseren durch Zusätze u. Verkürzungen ent- mythischen erweist. Indem er diesen dem Alexan- Zeitalter zuschreibt, stellt er es nicht in Abrede, einzelne Griechen bei ihrer im allgemeinen sehr stoffarti- Betrachtung der Epiker aus der Masse derselben eine Reihe Gesängen zusammenstellen konnten, die die Sagen der Vor- einem gewissen fortlaufenden Faden enthielten und sich Aristoteles über den ganzen Mythos erstrecken mochten. Ein cyklisches Bestreben jener Epiker nach Homer selbst, mythischen Stoff verschronikenartig fortzuspinnen und sich Gehalte nach von ihrem Muster vollkommen herab- zu, weist er mit entschiedenem Tadel dieser lange zu Verwirrung der Begriffe festgehaltenen Meinung zurück. Um durch eine richtige Interpretation der Aristotelischen Ars poet. cap. 8 u. 23, in denen die homerischen Ge-

*) Clem. Alexandr. Opera. Rec. R. Klotz. Vol. IV. p. 108. [D. Red.]

dichte der Theseis, Heracleis, den Cyprien und der Ilias parv
aus dem Grunde ihrer vollkommneren Einheit vorgezogen wer
den, die Meinung von dem Unwerth des Cyclus nebst de
Rückschlüssen auf die Gestalt ihres Musters zu entkräften, zu
gleich aber die Abgeschlossenheit des Letztern zur Zeit, w
jene sich daran anfügten, in helleres Licht zu stellen, bereite
sich der Verfasser den Weg, auf dem er zu seinem Ziele streb
durch die Beantwortung der drei Vorfragen: Hatte Aristotele
den homerischen Text nach unserm Zuschnitt? Ist Homer E
finder, während die Verfasser der übrigen cyklischen Gedicht
als unfruchtbare Nachtreter betrachtet werden? Warum wählt
Aristoteles gerade die vier genannten Epopöen zur Vergleichun
aus? In der ersten Beziehung widerlegt er mit scharfer Kriti
und auf Hermanns Corrector fussend, die Verweisung der Ver
wandung am Parnass aus dem Aristotelischen Text, welche
Thiersch u. Payne Knight von der Stelle des 8ten Kap. über di
Odyssee abnehmen, ihr Vorhandensein aus den Erwähnunge
des Plato u. ihrer nothwendigen Beziehung zu der Wiedererken
nung der Eurykleia erhärtend. Die Gewissheit, dass Home
Thatsachen erzählte, wenn auch nicht ohne eigene Ausschmü
ckung gegen den Verdacht aeolischer und der Erfindung andere
Colonisten, so wie gegen allegorisirende und etymologisirend
Erklärungsversuche ausgesprochen und auf Aristoteles selbs
gestützt, führt auf das Dasein vorhomerischer Sage und Dicht
kunst zurück, aus welcher sowohl der Verf. der Odyssee un
Ilias als die Cykliker schöpften, deren grosse Abweichunge
von jenem in Charakteristik und Erzählung, durch den Wande
des Zeitgeistes erklärt, ausser den vortheilhaften Zeugnisse
über ihren Werth *), eine mechanisch-schulmässige Nachah
mung u. Ausspinnung zurückweisen würden. In Beziehung au
die dritte Frage fehlt uns zwar alle nähere Gewissheit, doc
ist es klar, dass die mehr genealogischen Epen in eine Vergle
chung über innere Einheit am wenigsten gezogen werden konn
ten und dass von den organischen diejenigen hervorgehobe
wurden, die verhältnissmässig am wenigsten Concinnität besa

*) Um die günstigere Ansicht zu befördern, die man sich von de
ganzen Gattung zu bilden hat, wirft der Verf. auch einen Blick au
den Ruf und das Alter der Epigonen, der Thebais und Oechaliä Ha
losis, welche dem Homer zugeschrieben wurden, während er die Pho
ronis, Alkmaeonis, Minyas nach den Ueberbleibseln als bedeutend jün
ger setzt. Was die Thebais betrifft, so hat sich bekanntlich ausse
Hrn. von Leutsch, Welcker, freilich nicht ohne Widerspruch gege
Nitzsch in Bezug auf die Vereinigung derselben mit den Epigonen, übe
den Werth derselben u. über ihre Geltung im Alterthume mit gewohn
ter Tiefe ausgesprochen Schulztg. 1832 p. 105 sq. u. 249 fin.

sen. Nach einer sehr umsichtigen, zum Theil von Wellner abweichenden Zusammenstellung der wenigen Nachrichten, die sich über die Herakleiden und Theseiden des griechischen Alterthums finden lassen, geht der Verf. sodann bestimmter auf die Cyprien und Ilias parva über, deren Werth zwar nicht mit Wolf und Schlegel nach der verstümmelten Darstellung einer Verstümmelung geschätzt werden darf, für deren Inhalt aber doch leider eben jene Excerpte des Proklus mit Hülfe weniger Fragmente und einer richtigen Ansicht des troischen Cyklus die einzige Quelle sind.

Aristoteles gibt zwar über eines derselben, die Ilias parva, ein Inhaltsverzeichniss, aber zur Erschwerung des Urtheils nur im Namen von Tragödien, die daraus entlehnt worden sind und nach einer störenden Eintheilung, indem er statt seine Theorie streng anzuwenden oder alle je aus dem Gedichte entnommenen Trauerspiele aufzuzählen, nur einzelne der letztern herausgreift, wie sie der Reihe nach mit dem Namen der Hauptmotive am erkennbarsten übereinstimmten und auch dieses ohne genaue Unterscheidung. Aber schon dass Aristoteles die Theile des Epos nach den verschiedenen Peripetien beurtheilte, die die Tragöden daraus benutzten und dass seine Ilias parva bis zu dem Abzug vom zerstörten Troja weit über die Grenzen des Proklischen Excerpts hinausgeht, sind sehr wichtige Folgerungen. Der Schluss des Philosophen ist nicht unmöglich, aber keineswegs nothwendig. Was die Trauerspieldichter zu mehr, als einem tragischen Stoff benutzt hatten, galt ihm unbedingt als seinem Gesetz von der dichterischen Einheit widersprechend und doch konnten eben diese Tragiker falsch gewählt oder etwas Untergeordnetes zum Hauptmoment gemacht haben. Dabei äussert der Urheber dieses Urtheils sich ganz anders, indem er an andern Stellen jede Epopöe der Länge wegen in mehrere Tragödien zertheilt wissen will, selbst Ilias und Odyssee, die zwar sehr glücklich in eine Handlung verschmolzen, aber doch der Inbegriff mehrerer Bestandtheile seien. Entweder widerspricht er sich also, oder es war an unserer Stelle seine Absicht, das Verhältniss des tragischen Stoffs zum epischen zu bestimmen, eine Idee, von der er fortgerissen die Gesetze der dramatischen Dichtkunst auch auf die epische übertrug, die untergeordnete Stellung, die das Hauptmotiv einer Handlung durch jene verliert, in dieser nicht berücksichtigend. Sind daher die Theile eines Epos nicht vollkommen täuschend mit der Haupthandlung verschmolzen, so wird das Mannigfaltige der getrennten Theile weit mehr in die Augen fallen, als in dem Gusse der homerischen Gedichte, und das blos ist es, was der Philosoph an der Ilias parva und den Cyprien auszusetzen hat. Dies etwas strenge Urtheil kann aber durch die Natur des Stoffes in hohem Grade gemildert werden, je wechselrei-

cher sein Inhalt ist, und in dem Schweigen des Aristoteles scheint ausserdem der Wink zu liegen, dass es viel weniger auf die andern Gedichte des trojanischen Cyklus anwendbar sei, weshalb es der Verf. um so mehr für zweckmässig hält, den Inhalt derselben näher zu entwickeln.

So der Gang, den Hr. Prof. N. bei der Widerlegung oder Einschränkung des Aristotelischen Ausspruches über die cyklischen Dichter nimmt, und der vielleicht durch einige Worte über die Ursache hätte bereichert werden können, warum aus der Masse der neuern Epopöen für die Vergleichung Homers kein kunstvolles Seitenstück gewählt worden ist. Denn auch darin scheint ein Wink zu liegen, dass der Vorzug des grossen Dichters auf Werke gegründet werden sollte, die ihm dem Charakter nach näher standen, als die Produkte einer theoretischen Periode, so sehr auch diese in der epischen Kunst dem Vater derselben treu zu bleiben strebten. Es schien übrigens gerade dieser Theil der Schrift um so ausführlicher herausgehoben werden zu müssen, je einflussreicher er sich auf die Gestaltung des Endurtheils darstellt. Zwar ist es unleugbar, dass auf die Argumentation des Verf.'s sein Ausspruch über des Aristoteles Urtheil selbst zurückfällt, d. h. dass sie mehr die Möglichkeit als die Nothwendigkeit eines organischen Charakters der cyklischen Gedichte beweist, allein die Ueberzeugung wird demungeachtet nicht fehlen, wenn man sich an die Absicht des Aristoteles erinnert, jene irrige Meinung zu bekämpfen, als ob das Aufstellen Eines Gegenstandes u. Eines Helden auch schon die Einheit der Handlung verbürge. Diese Eigenschaft muss daher auch in den verglichenen Gedichten vorausgesetzt werden und man dürfte überhaupt zweifeln, ob der Philosoph so offenbare Stümpereien, wie man gerne in den Cyklus hineinbringen wollte, zu einer ästhetischen Würdigung der grössten Meisterwerke ausersehen haben würde, so wenig wie es einem heutigen Aesthetiker einfallen dürfte, seine Jünger an eine Reimchronik zu führen, um Göthe's Meisterschaft daran fühlen zu lernen.

Je günstiger die Vorstellung ist, die wir uns sonach von dem Gesange der Nachfolger machen dürfen, um so höher müssen unsere Begriffe von dem Kunstwerth und zunächst der organischen Einheit des Meisters selber steigen. Der Verf. stellt von diesem Gesichtspunct mit treffenden Zügen die Grundideen dar, aus deren ungesuchter Durchdringung er schon an andern Stellen und namentlich in der Einleitung zum zweiten Theile der erklärten Odyssee die Veranlassung geschöpft hat sich mit Wärme über den erhabenen Totalcharakter der beiden homerischen Gedichte auszusprechen. Die tragische Tendenz die die Odyssee nach der Vereinigung des rückkehrenden Odysseus mit seinem Sohne und die Ilias nach dem schweren Opfer

annimmt, was der Freund seinem ungemässigten Zorne gebracht hat, wird als das zwiefache Motiv dargestellt, was Aristoteles aus dem Ganzen dieser Gedichte für die Tragödie zur Wahl gebracht zu haben scheint, während in der erstern die Gefahren des Telemachos, in der letzteren die Auslösung des Hektor, gleichsam der versöhnende Abschluss jener verhängnissvollen Leidenschaft, als der zweite für die Bühne passende Stoff der Ansicht des Philosophen zu Folge betrachtet werden müssen. (Nach Welcker in der Trilogie Aeschyli Myrmidones u. Hectoris Lytra, denn mit der Hinzufügung der Nereiden als aus den untergeordneten Motiven geschöpft, erklärt sich der Verfasser nicht einverstanden.) Nicht jeder epische Stoff kann übrigens den Vorzug geniessen, dass sein Entwickelungspunkt mit dem Hervortritt des tragischen Motives zusammenfalle, und wenn es an sich nicht zugegeben werden kann, diese Bedingung dem grossen Umfange verschiedener Handlungen, welche ein Epos vereinigen kann, zu Grunde zu legen, so erscheint sie besonders da als unanwendbarer Grundsatz, wo dem Dichter keine so freie Wahl gegeben ist. Homer hat in dieser Beziehung aus den fünf Hauptmomenten der troischen Sage die geistreichste getroffen, indem er den zweiten Act und den schönsten Theil des fünften herausgriff; denn die grossen Namen und Leidenschaften, besonders aber jene verderbliche des Achill in Verbindung mit ihrer rührenden Auflösung und mit der durchblickenden Moral des reinen Dichtergemüthes geben dem ersteren das Gewicht und die Einheit, welche sich in der Rückkehr des Odysseus von selber darbieten. Für die Nachfolger des ersten Sängers blieb 1) der Anfang des Kriegs und die Forttragung desselben bis an die Mauern von Troja, 2) der Abschnitt von Hektors Leichenbegängniss bis Achills Bestattung und dem Tode des Ajax, 3) Paris Erlegung, der Götter Erbarmen über Troja, von Minerven hintertrieben, Ulyssens List, Ilions Fall; 4) die verhängnissvolle Heimkehr der Sieger. Den ersten dieser Gegenstände behandelte Stasinus in den Cyprien, den 2ten Arctinus in der Aethiopis, den 3ten derselbe in der Ilii persis und zwar nach glücklicherem Plane als Lesches, der den gleichen Stoff in der Ilias parva besang, den 4ten endlich der Trözener Hagias, von welchen die ältesten Zeitgenossen Arctinus und Stasinus, um wenigen jünger Hagias, Lesches der jüngste war (cf. über das Nähere dieser Zeitbestimmung melet. l. l.; die Telegonie betrachtet der Verf. mit Welcker Trilog. als eine ganz neue Composition).

Der Plan des fünften troischen Actes, der Nosten des Hagias, ist die erste Untersuchung, auf welche unsere Schrift eingeht. Wie die Natur der Sache es lehrt, so bestätigen es die Verse Odyss. γ. 135 u. 136, in denen Grotefend das Exordium der älteren Nosten entdeckt und die Worte des Proklus,

dass der Zorn der Minerva, zuerst die Atriden zum Zwist, die einzelnen Helden zur Flucht, den Agamemnon u. Ajax ins Verderben treibend, dem Dichter zum leitenden Ged gedient habe. So wie es nie behauptet worden ist, so un scheinlich ist es, dass Hagias mit dem Homer gewetteifer auch den Odysseus in seinen Gesang gezogen habe, vie werden diesen schon die alten Nosten als den Liebling de nerva von Agamemnons und Ajax's Schicksalen getrennt u Ismarus, wo Neoptolemus ihn antraf, haben weilen lassen Odyssee selbst giebt nach dem Verf. von einer ältern Grun zwar durchaus keine Spur (die Form anlangend begiebt ma auf eine solche Autorität gewiss des Zweifels, aber ob nic treue Anhänglichkeit an die einfachsten oft rohen Vorstell im Apolog, verglichen mit dem höheren und selbststän Standpuncte, auf dem der Dichter in der Ithacensischen u. kischen Sphäre sich bewegt, einige Berücksichtigung ver scheint keine ganz grundlose Frage zu sein); demunge sind Anspielungen auf ältere Nosten im homerischen Ge nicht zu verkennen und die abweichenden Sagen griech und italischer Colonisten geben keinen Gegenbeweis; ab volle Uebereinstimmung des Hagias mit Homer in denj Schicksalen der Rückkehrenden, welche uns auch diese führt, lässt keinen Zweifel übrig, dass beide aus einem Liede schöpften (die einzelnen Gründe treffen wieder m früher berührten Hauptansichten zusammen). Des Verf glückliche Zusammenstellung und Anordnung des Sach thums in den Nosten bringt den Zorn der Minerva an die des Ganzen. Entbrannt über des Ajax Oileus Schandthat rem Tempel ist sie es schon, die den Zwist der Atrid Brüder über den Aufschub der Abreise veranlasst, w Agamemnon zur Versöhnung der Göttin benutzt, währen nelaus mit seinen gleichgestimmten Freunden, Nestor un medes, die Rückfahrt beschleunigt. Auch ihre Schicksal den der Reihe nach berührt, aber je geflissentlicher de ter zu der inhaltsreichern Katastrophe strebt, desto sch führt er die glücklichern in ihre Heimath, an sie anschli zugleich den Kalchas mit Leontens und Polypontes, bis nem Tode und Begräbniss in Colophon. Nun wendet s Erzählung auf die Abfahrt des Agamemnon mit Ajax, I und Neoptolemus. An den Gräbern ihrer gefallenen Ge tritt Achilleus warnender Geist zu ihnen und Proklus v uns dann sogleich an den Cephareischen Felsen, wo Aj nen Frevel mit dem Tode büsst, während das Ende de memnon entweder in der Wirklichkeit oder blos durch quemlichkeit des Epitomators mit der Erzählung von der des Orestes verbunden wird. Der Verf. erklärt sich f letztern Beweggrund, weist der List des Nauplius (nach

der eine Stelle neben der Katastrophe der Nosten an und ist [illegible] abgeneigt zu glauben, dass auch eine Hinweisung auf die Schicksale des Teucer, Philoctet und Idomeneus vorhanden gewesen sei. Der Hauptstrom der Erzählung folgt indess dem Falle des Agamemnon, der Misshandlung der Cassandra, der Sendung des warnenden Merkur von Seiten Jupiters an Aegisthus (wodurch ein Faden mit dem Ende des Gedichts, der Rache des Orestes, angeknüpft wird) und sehr wahrscheinlich dem Eintritte Agamemnons in die Unterwelt. Von da kehrt der Dichter zum Neoptolemus zurück, der durch seines Vaters Mahnung geschreckt an der troischen Küste zurückgeblieben ist und [illegible] von Thetis aufgefordert zu Lande nach Thessalien eilt (Proklus nennt durch einen Irrthum die Molosser), unterwegs [illegible] Ulyss in Maronea trifft, den Phönix bestattet und vom Peleus anerkannt wird. Den Uebergang zu der Busse des Aegisth und der Klytemnestra vermittelt der Verfasser durch den natürlichen Gedanken, dass theils um den siebenjährigen Raum zwischen Agamemnons Tode und der Rache des Orestes mit der Nachholung einer längern Reise auszufüllen, theils um auch die Vermählung des jüngern Peliden mit der Tochter des Menelaos die passende Anknüpfung an die Schicksale des Atridenhauses einzuleiten, der Nostos des Neoptolemus, wie wir gesehen haben, an dieser Stelle sehr zweckmässig eingeflochten worden sei. Zugleich stellt er die Meinung hin, es könne sogar zwischen Orestes und Neoptolemus am Altare des pythischen Apollo, dem der letztere einen Theil seiner Beute weihete, eine Unterredung statt gefunden haben und die Freundschaft des Pylades zu dem ersteren, verbunden mit ihrem gemeinschaftlichen Racheplan, als ein so hervorgehobenes Moment in den Nosten erschienen sein, dass auch dadurch die Verbindung mit der letzten Darstellung des Mordes in Mycenä um Fühlbarer geworden sei. Mit diesem fiel die Rückkehr des Menelaos zusammen und die Hochzeit der Hermione, von den Cyklussammlern wahrscheinlich als ein Vorgriff in die Odyssee übergangen, beschloss das Ganze.

Die Combination und der Geschmack, welche sich in dieser Zusammenstellung kund geben, bedürfen keines Lobredners, und die Nothwendigkeit, als ihr Princip die μῆνις der Aoiden anerkennen zu müssen — wie wäre ein griechisches Epos dieses Zeitalters auch ohne Machinerie zu denken? — die Verbindung, in welche das ganze Alterthum gewisse Schicksale der rückkehrenden Ilionszwinger setzt und die Gewissheit, [illegible] der wenigstens nichts zurückzutreten zwingt, dass der Cyklus, den Proklus excerpirte, die einzelnen Gedichte in sich [illegible] nicht umwarf, schneiden den Zweifel, dass der Verf. der Grundanlage des Gedichtes Möglichkeiten statt des Zufälligen gegeben habe, ab. In den Einzelnheiten wird für

Conjectur freilich immer ein weites Feld bleiben; doch
i sie, wie diese, nicht für die Wissenschaft entscheidend
, so kann man nur mit Dank an dem festhalten, was der
eitige Kenner des Alterthums mit geübtem Gefühle erra-
hat. Hierüber äussert Hr. Prof. Nitzsch sich selbst mit
er Bescheidenheit p. 43: *Verum ne lusisse quidem poeni-
, si cyclicorum existimatores iniquiores tantum illis con-
rint, ut meis commentis elegantiora fingere potuisse vi-
tur.* Dies betrifft namentlich die Stelle, welche den Mord
Agamemnon und den Auftritt desselben in der Unterwelt
is't, zwei Punkte, über die er sich § 7 in eine nähere
rsuchung einlässt; das Resumé derselben ist folgendes:
ei nicht denkbar, dass der Dichter, nach der Katastrophe,
lie ganze Flotte am Cephareischen Felsen trifft und nach
Ausführung des Ajacischen Schicksals, was die zweite un-
elbare Folge davon war, die Heimkehr und den Tod des
emnon durch die Landreise des in Troas zurückgebliebe-
Neoptolemus unterbrochen habe;" des Proklus kurze Er-
ung dieser Gegenstände neben der Rache des Orestes sei
bar nur Streben nach Kürze. Eine Nekyia in den Nosten
nehmen zwinge Pausanias (X, 28, 4.), und zwar eine aus-
rte, wahrscheinlich nach dem Muster der Odyssee gestal-
weil sie mit dieser und mit der Minyas verglichen werde.
erkenswerth sei zugleich, dass Pausanias in der Beschrei-
der Nekyia des Polygnot drei Frauen erwähne, zu denen
Gedanke aus den Nosten genommen sei (Moera, Clymene
Antiope, dieselben, deren Namen uns in Ulyssens Beschrei-
der Unterwelt begegnen) und der Scholiast des Aristo-
es in gleicher Beziehung die Medea, alle ohne Verbindung
lem Schicksale der troischen Helden und fast an einen *ca-
us heroinarum* erinnernd. Dies berechtige zur Annahme
Episode in den Nosten, welche nach der Analogie der
see selbst, nach dem Schicksale dieser Frauen und nach
r Anwendung in der Nekyia des Polygnot am richtigsten
der Darstellung der Unterwelt zu verknüpfen sei. Es frage
nun, an wessen Rückkehr sich diese angeschlossen habe:
en Ulysses selbst zu denken, verbiete dessen Ausschluss
ien Nosten, an den Menelaus, das Stillschweigen des Stra-
der alle Nachrichten über die Irrfahrten desselben gesam-
habe, an Aegisth und Clytemnestra, habe viel Anziehen-
weil zu jenem die von Pausanias erwähnten *δείματα*, zu
n der *catalogus heroinarum* passe. Die falsche Stelle, die
nterpolator des 24sten Buches der Odyssee der ersten Be-
ung des Agamemnon und Achilles in der Unterwelt gege-
habe, sei indessen ein sprechendes Zeichen, dass eine alte
ia des Agamemnon früherer Nosten vorgelegen, die Ha-
wenn eben die Episode der Odyssee nicht aus seinem Ge-

dicht geschöpft ist, was der Verf. abweist, mit glücklicherer Anwendung nachgeahmt und auf dichterische Weise durch den *catalogus heroinarum* ausgeschmückt zu haben scheine. Am Schlusse vieler trefflichen Bemerkungen über den Geist der homerischen Nekyia, besonders über die Beziehung des Agamemnon und seines Schicksals zu der Warnung des Achilles durch seinen Schatten und über den wohlgehaltenen Gegensatz zwischen Klytemnestra und Penelope, wird zugleich der Einwand, dass zu Ilagias Zeitalter schon Vergötterung der Heroen eingetreten sei, durch das Beispiel des Herakles und den Geist der Cykliker überzeugend hinweggeräumt.

Der folgende § leitet uns auf den 4ten Abschnitt des trojanischen Cyklus, wo den Verf. zuerst der Beweis beschäftigt, dass dieser zwei verschiedene Dichter gefunden habe; denn theils reicht nach des Aristoteles Inhaltsgabe die Ilias parva vom Lesches weit über das Excerpt des Proklus von diesem Gedichte hinaus, während dieser die Fortsetzung aus der Ilii persis schöpft, theils führt Pausanias unter dem Namen des Lesches eine Ilii persis an, die so viele Abweichungen von dem Auszuge des Epitomators enthält, dass sie von jener vollkommen getrennt werden muss. Da es nun nicht annehmbar sei, dass derselbe Dichter Einen Gegenstand zweimal und mit Widersprüchen behandelt habe, so ergiebt sich, dass Proklus die Persis dem Arctinus ganz richtig beigelegt und dass dieser in einem besondern Gedichte die Eroberung Troja's besungen habe, während Lesches dieselbe fortlaufend an seine Ilias parva anknüpfte, wovon sie Pausanias unter einem besondern Namen zu scheiden beliebte. So wird auch die Erzählung des Phanias, Clem. Alex. Strom. I, 333, erklärlich, dass Lesches und Arctinus gewetteifert hätten, denn sie bezieht sich lediglich auf die poetische Behandlung eines gleichen Gegenstandes, keineswegs aber nach Wüllner und W. Müller auf den Wettkampf zweier Zeitgenossen (eine exegetische Anmerkung lehrt, dass dieses nicht aus dem Worte διαμιλλᾶσθαι mit Nothwendigkeit zu schliessen sei); ein Urtheil, zu dessen Entkräftung der Verfasser lieber die ganze Erzählung aufopfern zu wollen behauptet. Arctinus hatte den Waffenstreit des Ajax und Ulysses in der Aethiopis an die Exsequien Achills angeschlossen und begann deshalb die Persis mit einem näher an diese gränzenden Factum, Lesches aber knüpfte seine Ilias parva, welche vornehmlich die Klugheit des Ulysses feierte, an jenen, indem er, wie der bekannte Anfang seines Gedichtes zeigt, zugleich die Unfälle der Griechen bis zu der Erfindung des hölzernen Pferdes erzählte und zwar, der Nachahmung des Quintus Cal. und Tryphiodorus zu Folge vielleicht der Erzählung des Nestor Odyss. γ. 109 ähnlich. Ob bei ihm der Tod des Ajax ohne Erwähnung seines grossen Vorgängers zum Hades, des Peliden

erzählt worden sei, bleibt dahin gestellt; dagegen setzt das Scholion zu Aristoph. equit. 1065 es ausser Zweifel, dass der Entschluss, die Troer zu Schiedsrichtern zwischen dem Ulyss und Ajax zu machen, auf Anrathen des Nestor ausgeführt worden sei. Minerva trat wahrscheinlich als Vermittlerin auf, die troischen Weiber bei der Erscheinung der Kundschafter an die Mauern zu führen, wenigstens leitet sie nach demselben Scholion die Entscheidung zu Ulyssens Vortheil und das Gespräch selbst mochte in der Form geführt werden, wie die Unterredung der Helena in der dritten Rhapsodie der Ilias. Ulyss tritt die Waffen später an Neoptolemus ab, dem Ajax widerfährt dagegen in der Ilias parva (nach Eustathius) nicht einmal die Ehre einer feierlichen Bestattung, eine Erzählung, die vielleicht auf missverstandener u. verunstalteter Tradition beruht. Nun folgt die Gefangennahme des Helenus durch Ulyssens List, die Prophezeihung auf die Pfeile des Philoktet, dessen Zurückholung von Lemnos, seine Heilung durch Machaon und die Erlegung des Paris, in der sich der Seherspruch bewährt haben dürfte, wenn er anders bewährt worden ist; die Misshandlungen des Paris durch Menelaus, die Verheirathung der Helena an Deiphobus, wahrscheinlich in Folge vorausgehender Berathungen unter Göttern und Menschen, neue Zurüstungen zum Kriege, die Aufbietung des Neoptolemus durch Ulysses, Eurypylus unter den Troern, seine Furchtbarkeit für die Griechen und sein Tod durch den von dem väterlichen Schatten entflammten Neoptolemus. Endlich der Rückzug der Troer in ihre Mauern und die kriegslistigen Vorbereitungen der Griechen zu ihrer Eroberung.

Von diesem Punkte an fällt die Erzählung des Lesches und die Ilii persis des Arctinus zusammen. Denn so manches es für sich hat, dass dieser von dem Haupthelden der Zerstörung, dem Neoptolemus, die Erscheinung im Lager und von der Hauptursache, dem Tode des Paris, die Veranlassung geschildert haben dürfe, so wahr es ist, dass sein Nachahmer Quintus Smyrn., der aber auch viel aus Neuern schöpfte, beide Motive und zwar der Ordnung sowohl, als gewissen Einzelnheiten nach dem Lesches widersprechend erzählt, so hält doch der Verf. die Gründe für überwiegend, aus denen er gezeigt hat, dass Arctin's Gedicht nicht vor dem Rückzug der Troer in ihre Mauern seinen Anfang genommen habe, wenn er schon die Entwendung des Palladiums und den maskirten Abzug nach Tenedos umfasste. Gerade hier wäre vielleicht etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen gewesen, weil die Gründe, auf welche sich der Verf. beruft, doch nur in dem Mangel ausdrücklicher Spuren und in dem Gedanken bestehen, dass ein Sänger, der sein früheres Gedicht mit dem Tode des Ajax geschlossen hatte, das spätere nicht füglich mit eben diesem Gegenstande beginnen konnte.

cf. p. 51 u. 50. Es hätte sich vielleicht noch hinzusetzen
der Dichter würde, wenn er keinen grössern Raum zu
beiden liess, als die Bestattung des Ajax und wenn mit
Philoctet bei ihm später erschien, die Ankunft des N
mus begrenzen, im Grunde also keinen, seine Aethio
Persis sogleich zu einem Gedichte verschmolzen haben
ist es sehr wahrscheinlich, dass er dem Lesches noch
deutendes Stück der troischen Sage übrig gelassen haben
da bei Arctins Dichterwerth nicht Verbesserung, sonde
ständigkeit des troischen Gesanges als hauptsächlicher
des ersteren zu betrachten ist. — Aus diesem gering
fang der Arctinischen Erzählung, die sich näher um de
die Einnahme von Troja, anschloss, als der weiter hin
cheide Theil des Leschischen Gedichtes, welchen Ari
den Tragödientitel folgend die Ilii persis nennt, ergie
nun, warum der Philosoph gerade diese als die wenig
centrirte der homerischen Einheit verglich, um so mehr
nehmen ist, dass auch ihr poetischer Schmuck den
schen nicht übertraf. Denn wenn W. Müller gleich Re
dass die Cyklussammler den Lesches seiner bedeutend
weichungen von der gemeinen Sage wegen dem Arctinu
setzten, so würden eben diese Cykliker zwischen zwei
ten von sehr verschiedenem Werthe sich bei ihrer Wa
schwerlich von der blossen Aenderung einiger Thatsach
ren noch dazu bei Lesches sehr nach ihrem Geschm
grösserer Reichthum vorhanden war, haben leiten lasse
Schluss des Gedichtes anlangend, so wird auf Wüllner
sen mit dem Zusatz, dass der äusserste Ausgang desh
len müsste, weil er nothwendig in den Zorn der Mine
die Nesten hinüberspielte und dass die Form der Erzähl
mit etwas weiterer Entwickelung des Einzelnen der des
genähert haben dürfte.

Die scharfen und geprüften Bestimmungen, die d
über die Ilias parva und Ilii persis gemacht hat, gehör
zu den wichtigsten Ergebnissen seiner cyklischen Unter
gen, denn sie erweitern und befestigen durch Schlussf
hier betretene, für die homerische Literatur so bedeutu
Gebiet. Während alle übrigen Gedichte des Cyklus
Homer selber anlehnen und auch nicht die geringste S
handen ist, dass sie in seine geheiligten Grenzen hinübe
so füllen die beiden Dichter der vierten troischen Peri
eine Lücke zwischen Cyklikern selber aus. Reichen
Gründe zur Annahme einer doppelten Ilii persis und z
rung der beiderseitigen Grenzen nach der obigen Dar
hin, so darf man sich die Ueberzeugung bilden, dass d
streit ihrer Verfasser ein Streben nach dichterischer
dung voraussetze, indem die Wiederholung nothdürftig

eirter Thatsachen überflüssig gewesen wäre, dass ebenso das Alterthum, indem es dem Arctin den Vorzug gab, den Cyklus auch nach seinem ästhetischen Werthe beurtheilte; man darf es ferner für gewiss halten, dass die Dichter desselben nicht nach einer gewissen Uebereinstimmung die alte Sage fortspannen, sondern mit eigener Wahl und ohne Rücksicht auf einander ihren Stoff herausgriffen, nur die Grenzen beobachtend, die die Sache selber darbot und Homers Wahl geheiligt hatte; dass man endlich von einer mechanischen Nachahmung u. Austretung des letztern nicht mehr sprechen dürfe, wenn sie nicht Lücken, die nicht von ihm, sondern von spätern Epikern gelassen waren, ausfüllten und keineswegs anstanden, mit diesen in eine Bahn zu treten, während sie vor der Scene Homers in ehrfürchtiger Entfernung blieben.

Die Aethiopis des Arctinus, die die Thaten und den Tod des Achill zum Mittelpunkte hatte und deren Fragmente an den Geist der Ilias erinnern, hält der Verf. für das vollendetste unter den Gedichten des troischen Cyklus. Er vervollkommnet den Auszug des Proklus durch Erwähnungen u. Vergleichungen der Ilias u. Odyssee und durch Beziehung auf Quintus Smyrn. Mit Recht ahndet er gegen den letztern, dass Arctin die Auslieferung der Penthesilea dem Achilles zugeschrieben und dadurch eben die Verläumdung des Thersites motivirt habe, die den entrüsteten Helden zu der Gewaltthat und den Ulyss zu einem neuen Beweis seiner vermittelnden und entsühnenden Klugheit veranlasste. Mit der Warnung des Sohnes vor den Waffen des Memnon dürfte nach der Darstellung des Verfassers die Thetis eine weitere Enthüllung seines Schicksals verbunden haben. In dem Tode des Archilochos liegt eine Analogie zu der Freundschaft und Rache des Patroklos. Memnons Fall veranlasst ein Einschreiten der Götter, die dem Sohne der Aurora die Unsterblichkeit verleihen. Achill in der Verfolgung der Troer, die nach dem Leichname des Archilochos streben, gelangt an die Thore Iliums und an die Grenze seines Schicksals; der Pfeil des Paris, von Apoll geleitet, erreicht ihn, und die Rache, die schon Patroklos dem Hektor geweissagt hatte, kommt auch über den Rächer. Furchtbarer Kampf um den Körper des grossen Gefallenen. Ulyss hält die Feinde zurück, während Ajax jenen im Schutze eines Jovischen Sturmes auf seinen Schultern zu den Schiffen trägt. Bestattung des Archilochos, dessen Asche man in einer Urne mit der des Achilles beizusetzen beschliesst. Erscheinung der trauernden Thetis mit den Nereiden und Musen, Wiederhall der achäischen Klage, Entführung des Peliden nach der Insel Leuke durch seine Mutter. Dieselbe leitet indess auch, der Odyssee zufolge, die Leichenspiele und setzt die Preise aus; endlich überlässt sie sogar die Waffen ihres Sohnes dem Tapfersten aus dem Griechenheere, in Folge

um die Beschirmer seines Leichnams, Ulyss und Ajax, um den Vorzug ihres Besitzes streiten. Entscheidung der Troer durch Loos. Selbstmord des Ajax. Begräbniss desselben am troischen Vorgebirge.

Ueber die Cyprien schweigt der Verf., wahrscheinlich weil er nichts in Henrichsen einen sorgsamen Bearbeiter gefunden hatte. Doch ist es zu bedauern, dass dieser im Allgemeinen auch aus dem Gesichtspunkt der vorliegenden Schrift urtheilte und sich über den innern Zusammenhang der Grundzüge, welche uns Proklus giebt, sehr wenig verbreitet hat, so sehr der Reichthum an Episoden und das gesuchte ethische Princip, was Homers seinem Gedichte zur Folie gab, es hier gerade wünschenswerth gemacht hätten. Doch ist diese Lücke, wenn auch nicht ohne Klage, zum Theil von Ahrens in seiner Recension auf sehr ansprechende Weise ausgefüllt worden (p. 194), und der genaue Anschluss an Homer sowohl, als eine eigenthümliche ethische Tendenz weisen den Cyprien in dieser Untersuchung vielleicht eine noch wichtigere Stelle, als den übrigen Gedichten. u. cf. Ahrens l. c. 200 u. 201.

Uebersieht man noch einmal die Resultate, so findet sich Folgendes. Aristoteles spricht den cyklischen Gedichten, die hier die weniger einfachen zur Vergleichung zieht, keineswegs Einheit der Person und Haupthandlung, sondern nur weniger innigen Zusammenhang der einzelnen Scenen ab. Sein Urtheil gründet sich mehr auf tragische als epische Harmonie. Es lassen sich so reiche Stoffe denken, dass es in seiner vollen Strenge unanwendbar wird. Dergleichen sind die einzelnen Gedichte des troischen Cyklus; ihre historische Basis förderte eine Zusammensetzung von Handlungen, die nicht immer in nothwendiger Beziehung standen; demungeachtet findet sich bei einigen und lässt sich bei andern mit Sicherheit schliessen, dass alles auf einen Hauptzweck hinstrebten; ohne Zwang entwickelt sich aus ihren Resten ein zusammenhängendes, wohlgetheiltes Gemälde und die Einzelnheiten zeugen eben sowohl von eigener Erfindung als von poetischer Tendenz. Diese Gedichte greifen zwar zu sehr in einander über, als dass sie ohne Verwirrung an einander könnten fortgesponnen sein, aber sie fassen im Ganzen so bestimmte Perioden der troischen Sage auf, dass sie den vollständigen Kreis derselben zu ergänzen die Absicht haben mussten. Homer, als der Urheber dieses Kreises, wurde ihnen dabei zum Mittelpunct, aber sie entlehnen nicht von ihm den Stoff, sondern sich anlehnend an ihn führen sie die Sage aus und streben die zu einfache Einkleidung derselben umgestaltend, in Form und Darstellung ihrem grossen Muster nachzukommen. Der mindere Ruhm, den sie unter den Griechen erreichten (p. 62), ist die Folge von Homers hervorleuchtender Grösse, seines mehr dramatischen Charakters und

des Umstandes, dass die Griechen den Inhalt der cyklischen Gedichte, die mehr erzählten als ausführten, vielfach auf der Bühne dargestellt zu sehen pflegten. Indess wissen wir, dass die ausgezeichnetsten Geschichtschreiber und Dichter daraus schöpften und dass das Urtheil eines Proklus keinen Grund zum Zweifel geben kann, wo die Sache mit so vielseitigen Gründen für sich selber spricht. Je gewisser es demnach erscheint, dass die beiden homerischen Gedichte in bestimmt abgeschlossener Ganzheit schon vor der Entstehung der cyklischen existirten, und dass es eine wirklich organische Einheit ist, die eine für sie so günstige Vergleichung mit jenen veranlasst hat, um so überzeugender und entscheidender wird die Analyse, welche der Philosoph Ars poet. c. 17 v. 16 von der ästhetischen Anlage der Odyssee giebt, für die richtigere Meinung ihrer planmässigen Abfassung. Der Verf. prüft dieselbe in den beiden letzten §§ seiner Schrift und findet sie vollkommen mit der Aufeinanderfolge und Gestalt des Inhaltes übereinstimmend. Als Episoden erscheinen dabei folgende Partien, die Rhapsodien ι—μ, weil die darin erzählten Irrfahrten nicht aus dem Zorne des Neptun als Grundursache abgeleitet werden können, und Rhaps. ϑ, die Spiele, die dem Odysseus zu Ehren veranstaltet werden; Rhaps. ζ, η, ϑ 1—99 liegen gleichsam zwischen Haupthandlung und Episode in der Mitte, insofern sie die Ursache des Neptunischen Zornes und der Ankunft in Ithaka enthalten. Die Reisen des Telemachos γ u. δ—624 stehen ebenfalls als Episoden genau mit der Haupthandlung in Verbindung. Einer besondern Betrachtung unterwirft sodann der Verf. die Wiedererkennungen, deren Aristotelische Theorie er mit Beziehung auf die Odyssee zusammenstellt. Die dem einfachen Gange der Ilias entgegengesetzte Entwickelung derselben beruht weder auf blosser Wiedererkennung noch auf blossem Wandel des Schicksals, sondern auf einer Verbindung von beiden. Der erste Fall dieser Art zeigt sich nach dem Gesange des Demodokos, dann in der Scene mit Telemachos, die freilich durch ihre Wichtigkeit der Aristotelischen Subtilität, der sie nicht vollkommen entsprechend ist, widerlegt. Hier erfolgen die Agnitionen τ, 386 u. φ, 217, denen Aristoteles, obgleich auf Aeusserlichkeiten beruhend, eine sehr grosse Bedeutung beilegt, und dadurch die Kritik von B. Thiersch und Payne Knight über die Verwundung am Parnass um so weniger zulässig macht. Die übrigen Wiedererkennungen sind die durch den Bogen und den Freiern, die der Penelope und des Laertes. Der Ausdruck $\sigma\omega\theta\tilde{\eta}$ zeigt endlich, dass die Odyssee des Aristoteles ihre Heiden zuletzt gesichert vor jeder Gefahr der Sache darstellt. Vergleicht man damit Aristot. rhet. III. 16, 7, wo der Verf. die der Penelope gewidmete Apologie in 60 Versen (entweder die Zahl verrumpirt oder bei der Uebereinstimmung der Sach

nicht wichtig genug zum Widerspruch) in Rhaps. ψ, 310—343 bestimmt wiederfindet, und Plato de rep. II, 387 A., wo Vers 6—10 der letzten Rhapsodie citirt wird, so muss jeder Zweifel an der Aechtheit des Endes der Odyssee verschwinden, eine Nachweisung, die aus ähnlichen Gründen der Verf. auf viele andere verdächtigte Stellen desselben Gedichtes auszudehnen sich anheischig macht.

Sollte es auch dem Hrn. Prof. N. mit seinen scharfen und vorurtheilsfreien Untersuchungen noch nicht gelingen, die alte Meinung von dem Charakter des Cyklischen zu einer gefälligern und der homerischen Einheit günstigern Vorstellung zu bekehren, so ist ihr sammt ihren Schlüssen doch zunächst jede Basis hinweggenommen. Denn ist des Aristoteles Anerkennung künstlerischer Vergleichungspunkte zwischen dem Meister und seinen Nachfolgern nur mittelbar aus seinen Worten abzuleiten, so ist es seine Verachtung noch weit mehr und durch weit grössere Willkühr. Was Alexandriner aber und Byzantiner als cyklisch herabsetzen, gehört zu einer ganz andern Gattung. Die geringere Bedeutung endlich, die die cyklischen Dichter bei den alten Griechen selbst genossen, erklärt sich theils aus der grössern Anziehungskraft des Schauspiels, theils aus dem Umstande, dass Homer schon Nationalgesang war, als jene sich erhoben, und dass ihre Werke es in einer Zeit, die die hervortretende Richtung grosser Gefühle der Lyrik annäherte, nicht wohl mehr werden konnten. Macht man sich dagegen mit dem vortheilhaften Bilde vertraut, das der Verf. unserer Schrift mit eigenen Farben aus den fleissig gesammelten Zügen zusammensetzt, so wird man in dem Ganzen, zu dessen Verschönerung es dient, immer vollständigere Befriedigung seiner Ansprüche finden, man wird es als unbezweifelt betrachten, dass der Homer, der die Grenzen, den Geist und die Form der Dichter des troischen Cyklus bestimmte, nicht in abgerissenen Einzelheiten umherirrte, die zufällig gerade nur die Zeit vom Zorne des Achill bis zu Hektors Tode und von Ulyssens Aufenthalt bei der Calypso bis zur Herstellung seiner alten Verhältnisse in Ithaka umfassten, man wird es in dieser Ueberzeugung für unverträglich mit dem hohen Genius des Dichters halten, dass er eine Einheit nicht gekannt und gewollt haben sollte, die der Philosoph aus seinem Werke beweisen konnte, dass er eine ethische Grundanschauung nicht in sich getragen habe, die jedes gebildete und vorurtheilsfreie Gefühl an seine unsterblichen Heldenschicksale und Göttergestaltungen fesselt. Und erklärt es sich nicht auf diese Weise allein und allein auf diese Weise, dass mehrere hundert Jahre nach den grossen Ilionsabenteuern kein anderer Gesang in der homerischen Form als der des zürnenden Peliden und des vielverschlagenen Odysseus war? Ist es aber unter solchen Umständen möglich, dass irgend ein we-

sentlicher Theil der beiden Gedichte, ohne die übrigen zu Bruchstücken loszureissen und das Ganze wieder in den abgewiesenen Rhapsodenaphorismus zu ziehen, nur als Anhäufung aus der Sängerschule betrachtet werden dürfe? Die alte, einfache und immerhin im Volksgeschmack geverste Sage bestand daneben fort, bis das bessere Erzeugniss des Genius sie von den Lippen der Griechen verdrängte, um aus den letzten Spuren derselben die von ihm übrig gelassenen Theile durch sein Beispiel zur Wiedergeburt zu bringen, indem es die Thätigkeit der Cykliker hervorrief. Indess verrathen diese immer zu sehr den Charakter und die Umgestaltungen einer spätern Zeit, um nicht den vielbesprochenen Punct gleich räthselhaft zu lassen, dass in dem Laufe eines Jahrhunderts wenigstens seit dem Anbruch des homerischen kein zweiter Sänger der grossen Trojasage in gleichem Geschmacke aufgestanden ist; denn selbst eine schwächere Kunst würde die Sache vor Vergänglichkeit gerettet haben. Und doch in wem hätte das grosse Zeitgemälde Homers je das Gefühl des Bruchstücks, das Bedürfniss einer Ausfüllung hervorgerufen? Vielleicht möchte mehr als eine Ahndung, jenes Räthsel richtig zu erklären, in dem Gedanken liegen, dass die homerischen Gedichte zwar nicht das ganze Abenteuer, aber die vollkommne unerschöpfliche Darstellung aller seiner Helden und seiner Verhältnisse, die ganze Denk- und Lebensweise einer bewunderten Vorzeit wiedergaben, welche sich auch unter der Beschreibung anderer Thaten nur wiederholen konnte, dass sie gleichsam, wenn man den Ausgang und die Folge einmal wusste, auch diese mit besungen hätten, und das Jahrhundert fühlte, ihm könne nicht mehr, nichts Besseres gegeben werden. Wollen wir mit Hermann annehmen, dass die Neugeburt des epischen Gedichtes aus dem didactischen das Andenken seine Schöpfers unsterblich machte, und alle sichern Spuren vorhomerischer Epopöe vergessen, so galt die Bewunderung der Gattung und musste um so nothwendiger auch auf alles Nichthomerische, das in ihr gedichtet war und spurlos verschwunden sein soll, übergehen, als es durch das Interesse der trojanischen Sage in der engsten Verbindung mit jenem stand. In welche Widersprüche geräth man aber sogar, wenn man das homerische Gedicht Produkt eines dichtenden Naturzustandes, unmittelbaren Ausdruck eines allgemeinen Zeitgefühles nennt! Erst lich ist von bildlicher und lebhafter Vorstellungsweise, der gewöhnliche Ausdruck entsprechen mag, zur Darstellung ein festgehaltenen Planes in geregelter Form ein Uebergang not wendig, der nur durch einzelne Organe vermittelt werden kan der Beruf der letztern setzt aber eine eigenthümliche Fähigk voraus, welche auch ihre Werke individualisirt. Aber an nehmen auch, es hätte ein jedes Mitglied jenes Zeitalters, zur Sängerzunft gehörte, homerisch dichten können, wie lä

sich dann, man erkläre sich nun für Pisistratidische Zusammensetzung oder für Ilias und Odyssee mit ihrem Anwachs, die Beschränkung einer ganzen Zeit auf diesen einzigen Theil einer einzelnen Sage enträthseln oder die Vererbung derselben durch alle Jahrhunderte, während von allen übrigen wohl der Inhalt, aber nicht die Form auf spätere Geschlechter kam? B. Thiersch hat diese Ansicht nebst seinen andern in der kürzlich herausgegebenen Schrift: Ueber das Zeitalter und Vaterland des Homer, Halberstadt 1832, mit neuen Gründen und zum Theil sehr gewandt verfochten. Auch der Cyklus ist nach Hrn. Prof. Nitzsch's eigener Darstellung von ihm gebraucht worden, um für sich gegen ihn zu zeugen. Eben die Abweichungen in Charakteristik, Urtheil und Erzählung, die das Verhältniss der cyklischen Poesie gegen Homer bestimmen helfen, dienen ihm, um den seinigen vor die Wanderung der Herakliden stellen zu können, theils zum Beweis einer unverhältnissmässig grössern Zwischenzeit zwischen beiden, als die gewöhnliche Vorstellung erlaubt, theils der Nichtexistenz älterer Gedichte, aus denen sie gemeinschaftlich geschöpft sein könnten, da ihm daran gelegen ist, die homerischen für unmittelbaren Ausfluss des troischen Zeitalters selber auszugeben. Als ob hundert Jahre die Begriffe nicht wesentlich umgestalten könnten, und ein besiegtes, fast ausgestossenes Volk, das vom kriegerischen zum gewerbtreibenden Leben, aus einem kräftigen Vaterlande in Gemeinschaft mit Asiaten übergetreten war, selbst zu neuen Religionsansichten u. Sitten die nächste Verführung hätte, sich lange gesträubt haben dürfte, die Klugheit in der Potenz der Erschlagenheit und den Götterwillen in der Gestalt einer beruhigungsvollern Weltregierung aufzufassen! Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dass der Hauptsitz der epischen Sage unter den ausgewanderten Ioniern blieb. Die Zeit der Entstehung ist freilich bei der Frage über die Einheit Homers als ein untergeordneter Gegenstand zu betrachten, allein sie schmilzt mit ihm zusammen, wenn sie wieder dazu dienen soll, das Product des einzelnen Genius in dem vielstimmigen Antheile ganzer Zeitalter und unter mannichfaltige Rhapsoden-Hände zu zertheilen. Eben so ist es mit dem Vaterland Homers, das in die Frage hier seine Zeit hineingreift, weil vor der Errichtung der Ionischen Colonien nur das europäische Griechenland den griechischen Sänger erzeugen konnte. Dass Hr. T. dem Homer eine schaale natürliche Vorstellung von seinem Heldengeschlechte beilegt, indem er in dem Widerspruche des bekannten οἷοι νῦν βροτοί εἰσι eine sichere Interpolation erkennt und alle Maschinerie des Dichters auf gegenwärtige sinnliche Täuschung gründet, streitet mit dem ganzen Geiste der Gedichte, die offenbar der wunderbaren und entschwundenen Grösse gewidmet sind, ohne sich selbst in der ausschweifenden Beschreibung von

Kunstwerken, besonders Schilden zeigt und die mancherlei Widersprüche in Götterglauben und Menschendarstellung, statt sie immer wieder auf Rhapsodik zu beziehen, warum nimmt man sie nicht auch zum Beweise, dass Homer nicht immer Ueberzeugung gab, sondern schwankende Sagenüberlieferung durch seine Worte ausstattete? Eben die Herrlichkeit der Vergangenheit rief sein grosses Talent hervor, während die Gegenwart eher ein lyrisches begeistert haben würde, und darf man sich nun wundern, dass er sein Geschlecht und die an Einzelnthaten armen Heraklidenkriege nicht in den göttl. Kreis seiner Helden zog? Dass er von den Städten Kleinasiens schweigt, die der Zeit nach davon ausgeschlossen sind, während sein öfteres Verweilen auf den Fluren des Peloponnes als eine Gunst für das alte Vaterland der Ionier betrachtet werden kann, an dem das Andenken der Väter noch haftete und dessen Herrlichkeit auch die ihrige war? Aber was Einzelnes betrifft, so lassen sich der Artemis im Erymanthus die Kaystrischen Schwäne und der Topographie des Peloponnes die ägyptische der Insel Pharos entgegenstellen. Auch der Beweis, der auf die Sprache gegründet wird, ist nicht überzeugend. Die ionische Weichheit bleibt ihr unterscheidender Charakter, der sie dem neuen Ionismus Herodots im Wesentlichen annähert, während das Schwanken, unter welchem sie die Spuren anderer Dialekte zeigt, den Kampf mit fremden Elementen, aus denen sie sich noch nicht losgewickelt hatte, nicht minder deutlich offenbart, als das Streben nach Auflösung u. Erweichung constant erscheint. Endlich ist ein friedlicher Zustand keine nothwendige Bedingung, einen Genius, der hoch und allein im Mittelpunkte von Jahrhunderten steht, zur Entfaltung seines göttlichen Triebes anzuregen, auch wenn ihn das erloschene Licht des Auges nicht von dem Kampf des Lebens zu den friedlichen Göttern seines Innern abzog. Ossian sang im Gewühl der Schlachten und das wildeste Zeitalter unseres Vaterlandes erzeugte den Minnegesang. Doch gesetzt auch, die Ruhe der homerischen Dichtung konnte nur in einer Zeit der Ruhe und Sammlung ihre ungestörte Entwickelung finden, so darf man doch annehmen, dass die Ionier nach ihrem harten Schicksale in Europa, an den reizenden Ufern Asiens und in der Hoffnung einer blühenden Zukunft sich zur Ruhe gekommen glaubten, wenn auch die neuen Staaten noch nicht zu der nachherigen Ordnung und Festigkeit gediehen waren. Auf jeden Fall gehören stärkere Motive dazu, um die alte constante Tradition und das Gefühl, welches zu den Gründen der forschenden Gelehrsamkeit kein gewichtloses Moment für die Einheit der homerischen Meisterwerke aus sich selbst hinzulegt, zu erschüttern. Herr Prof. Nitzsch wird sich die Anhänger des einigen Homer auch durch die Beurtheilung der verstärkten Angriffe auf seine Ansicht und

die ihre so verbindlich machen, wie er sich den Dank derselben durch seine trefflichen Ideen und Erörterungen über den troischen Kyklos und das Urtheil des Aristoteles verdient hat.

Göttingen. *Adelbert Herrmann.*

Der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Von *Joh. Ferd. Schles* (Oberpfarrer und geistl. Inspector zu Schlitz im Grossherzogthum Hessen). Zehnte verb. Auflage mit ganz umgearbeiteter Länderkunde und neu hinzugefügter Völkergeschichte. Giessen, b. Heyer. 1831. IV u. 444 S. 8. (14 Gr.)

Es sei mir erlaubt, in den nachfolgenden Zeilen über ein Buch zu referiren, welches bereits in 10 Auflagen erschienen ist, sich also schon einer bedeutenden Ausbreitung erfreut, aber immer noch bekannter zu werden verdient, weil es nicht leicht ein für die allererste Jugendbildung gleich geeignetes Werk gibt, das, bei einer sehr verständigen Anlage und gleich Anfangs anerkannt tüchtigen Behandlung des Stoffes, durch die sorgsame Hand des Verf.'s bei jeder neuen Auflage auch mit neuen Vorzügen zu Tage gefördert wurde und deshalb jetzt auf einer hohen Stufe der Brauchbarkeit steht. Für diejenigen, welche das Buch noch nicht kennen sollten, geben wir jetzt zuerst eine kurze Uebersicht des Inhaltes. Das Ganze zerfällt in 7 Abtheilungen: 1) Aufsätze zur Belebung und Verfeinerung des Lese-Tones und des sittlichen Gefühls (S. 1—56); 2) Betrachtung des menschl. Körpers, zugleich Uebung u. Schärfung aller Denkkräfte (S. 57—112); 3) Betrachtung der menschl. Seelenkräfte, zugleich Anleitung zum rechten Gebrauche derselben (S. 113—146); 4) Anfangsgründe der Naturbeschreibung oder Naturgeschichte (S. 147—206); 5) Das Gemeinnützlichste aus der Naturlehre (S. 208—251); 6) Kurze Uebersicht des Weltgebäudes, besonders der Erde (S. 252—362); 7) Kurze Uebersicht der allgemeinen Geschichte (363—441). Mit besonderer Auszeichnung müssen wir den zweiten, dritten, fünften und die erste Hälfte des sechsten Abschnittes erwähnen, in welchen schwer verständliche Gegenstände, z. B. die Functionen der Lunge, des Herzens u. der übrigen Körpertheile; das Wesen der Einbildungskraft, des Verstandes, der Vernunft u. anderer Seelenkräfte; die wissenswürdigsten Gegenstände der Physik; das Verhältniss der Sonne zur Erde und den übrigen Planeten u. dgl. m. sehr fasslich vorgetragen; durch Hinweisungen auf allgemein bekannte Gegenstände veranschaulicht, und, in beständiger Rücksicht auf die Schärfung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens der Kinder mit zahlreich eingestreuten passenden Fragen ausgestattet sind. Trockener ist, wenigstens hier und da, die letzte Hälfte der sechsten Abtheilung ausge-

fallen; allein der Stoff selbst erschwerte hier bei der nothwendigen Kürze eine anziehendere Behandlung, obgleich uns auch dieser Abschnitt (specielle Geographie) mit zu vielen Zahlen angefüllt scheint. — Dem Lehrer kommt bei dem Gebrauche des Buches der Umstand sehr zu Statten, dass Hr. S. in demselben Verlage ein „Handbuch zum Denkfreund" in 5 Bänden hat erscheinen lassen, welches als Commentar ausserordentlich brauchbar ist. — Der 7te Abschnitt hat nicht Hrn. S., sondern dessen Schwiegersohn, Hrn. Pfarrer Dieffenbach in Schlitz, zum Verfasser. In den drei ersten Auflagen des „Denkfreundes" enthielt die letzte Abtheilung nur die Geschichte der ersten Verpflanzung des Christenthums in unser deutsches Vaterland. Diese wollte bald nicht mehr genügen und Hr. Kirchenrath Petri in Fulda bearbeitete desshalb eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Deutschen für das nützliche Buch. Diese begleitete denn auch den Denkfreund in sieben auf einander folgenden Auflagen. Aber auch so schien diese Abtheilung stimmfähigen Schulmännern noch nicht umfassend genug, weshalb der Verleger durch Hrn. D. einen Abriss der ganzen Weltgeschichte verfassen liess *). Allerdings lagen in der unumgänglich nöthigen Kürze grosse Schwierigkeiten, Hr. D. hat aber die mit sichtlicher Liebe unternommene Arbeit mit Ehren beendigt, nicht leicht etwas Bedeutendes übersehen, das Wichtigere mit gesundem Urtheile immer vorzugsweise berücksichtigt. Es freut uns desshalb, die Nachricht beifügen zu können, dass diese „kurze Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte" auch besonders — wenn wir nicht irren zu 4 Gr. — verkauft wird, und wir glauben zuversichtlich hoffen zu dürfen, dass dieselbe an vielen Orten den bisher noch im Gebrauche gewesenen äusserst lückenhaften kleinen Abriss der Weltgeschichte von *Bredow* verdrängen wird.

E. Schaumann.

Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer für Künstler, Lehrer u. Schüler. Herausgegeben von *F. Ludwig Würkert*, erstem Diakon in Mitweide. Berlin, b. A. W. Hayn. 1831. 187 S. 8.

Bei jedem neuen literarischen Erzeugniss, besonders auf dem Felde der historischen Kenntnisse, fragt der Sachverständige mit Recht: 1) Ist dieses Product eine Bereicherung der Wissenschaft? d. h. berichtigt u. ergänzt es irgend einen Ge-

*) Nach Vorr. S. III ist jedoch der Verleger bereitwillig, solchen Lehrern, welche die Beibehaltung der Geschichte der Deutschen vorziehen, solche, gegen Rückgabe der allgemeinen Geschichte auszutauschen.

gestand, über welchen man bei früheren Werken entweder ungewiss oder ganz unbelehrt gelassen wurde? 2) Hat der Verfasser bei seiner Arbeit den *besonders* beabsichtigten Zweck erreicht? Auf die erste Leistung thut der Hr. Verf. des obenbezeichneten mythologischen Werkchens wahrscheinlich selbst Verzicht. Die zweite Frage wird unsere unpartheiische Beurtheilung beantworten.

In der *Vorrede* sagt Hr. W.: „Es war mein Bestreben, durch dieses gegenwärtige (?) Buch eine *deutliche* und *kurze* Beschreibung der Mythologie der *Griechen*, *Römer* und *Aegypter* zu geben, indem ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass gerade ein solches Buch für junge Künstler, Lehrer und Schüler nicht überflüssig sei.“ Hier hat sich Hr. W. offenbar selbst getäuscht, denn theils ist seine Schrift wirklich überflüssig, theils auch unbefriedigend, indem sie für Künstler, Lehrer und Schüler zugleich bestimmt ist, also einen dreifachen Zweck auf einmal erreichen soll. Es kann nicht oft genug erinnert werden, dass ein solches Verfahren jedem literarischen Unternehmen Nachtheil bringt. Wir gehen nun für unser ausgesprochenes Urtheil die nöthigen Belege. *Ueberflüssig* ist Hrn. W.'s Arbeit; denn ohne mehrere bekannte frühere Werke zu erwähnen, deren Verfasser zum Theil auch in der Vorrede namhaft aufgeführt werden, so sind seit dem letzten Jahrzehent nicht nur über einzelne mythologische Abschnitte sehr gelungene, beachtenswerthe Darstellungen erschienen, sondern wir besitzen auch im Allgemeinen viele schätzbare Handbücher u. Leitfaden zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Rec. will hier nur einiger gedenken; dahin gehören: Fr. W. Gödike's Götterthum der Hellenen und Römer. Für Schulen und den Selbstunterricht bearb. Berlin 1822. 8. (16 Gr.) Dr. Franz Fiedler's Mythologie der Griechen und Italischen Völker. Für studirende Jünglinge und Freunde des klassischen Alterthums. Halle 1822. gr. 8. (2 Thlr. 8 gGr.) Karl Kärcher's Handzeichnungen für die Mythologie u. Archäologie des klassischen Alterthums. Mit vielen Kpft. Karlsruhe 1825. (besonders auch angehenden Künstlern zu empfehlen.) Lehrbuch der griech. u. röm. Mythologie für höhere Mädchenschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts, von Friedr. Nösselt. Leipzig 1828. gr. 8. Stivarius Briefe über die Mythologie der Griechen u. Römer, mit den vorzüglichsten Darstellungen ihrer Dichter, für Jünglinge u. Mädchen. Lemgo 1829. gr. 8. Der Olymp, oder Mythologie der Aegyptier, Griechen u. Römer; ein Selbstunterricht für die erwachsene Jugend u. angehende Künstler, von A. H. Petiscus. 4te Aufl. mit 40 Kpft. Berlin 1829. (1 Fl. 45 Kr.) etc. Auch an mytholog. Wörterbüchern fehlt es keineswegs. Hr. W. ist nun bei Abfassung seines Werkes, wie seinem Vorgänger Petiscus (laut Vorrede) in Anord-

nung und Darstellung der Mythen grösstentheils gefolgt, ha
ihn aber auch hin und wieder wörtlich benutzt, an andern Stel
len hingegen excerpirt u. abgekürzt, weswegen seine Leistun
unbefriedigend zu nennen ist. Wer die Schrift von Petiscu
besitzt, kann demnach die von Würkert ganz entbehren, zu
mal da jene auch gar nicht theuer ist. Wir müssten sonst
den Olymp von Petiscus selbst unserer Kritik unterwerfen
wenn wir die einzelnen Abschnitte in Hr. W. Handbuche durch
gehen wollten, was aber schon der Raum dieser Blätter nich
gestattet. Wir wollen jedoch dem Vf. der vorliegenden Schrif
unsere Aufmerksamkeit auf seine Arbeit bezeugen und dersel
ben volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; daher gehen wi
sie dem wesentlichen Inhalte nach durch und haben aus jede
Abtheilung einige Artikel aus, um unser Urtheil speciel zu be
gründen.

In der Vorrede wird ausdrücklich bemerkt, dass Hr. W
sich nicht in die neuesten Untersuchungen Böttiger's un
Creuzer's habe einlassen wollen; Dies billigen wir auch fü
seinen Zweck gar sehr. Denn was sollen angehende Künstle
und Schüler namentlich mit Creuzer's subtilen Untersuchunge
und oft sonderbaren Deutungen anfangen? Werden sie nich
dadurch unnöthig in das Labyrinth der Symbolik geführt un
verwirrt? Solche Forschungen und Darstellungen eignen sic
mehr für Philosophen, Historiker und Philologen von Profe
sion. Angehenden Künstlern und Schülern aber gebe man g
radezu nur den Kern und das Wesentliche aus den Mythogr
phen und Dichtern des klassischen Alterthums selbst, damit s
vorerst eine feste Grundlage zum weiteren Studium erhalte
Der Verf. hat ferner, so wie sein Vorgänger P. Alles zu entf
neu gesucht, was das sittliche Gefühl verletzen könnte.
Einleitung handelt in 19 Abschnitten (eigentlich nur Para
phen) von der verschiedenen Art und Weise, wie der Men
zur Idee von etwas Göttlichen, von höheren Wesen ausser i
gelangte, wie er sich diese dachte, welche Eigenschaften
ihnen beilegte etc. Hier hätte er sich viel kürzer fassen
nicht in unnöthige phantastische Schilderungen verlieren m
gen. Sodann wird die Definition des Wortes Mythologie a
geben, so wie von der Eintheilung der Gottheiten, ihrer
bensweise, ihrem Wohnsitz gehandelt und die Beschreib
der Unterwelt, die Quellen u. Hülfsmittel der Mythologie
beigefügt. Lauter bekannte Sachen, wo aber Petiscus se
hervortritt und auch einzelnes Irrige mit unterläuft; z. B.
Griechen erhielten einen grossen Theil ihrer Bildung von
Aegyptern (die Griechen erhielten einen Theil ihrer Bil
von dem älteren Volke, den Aegyptern, P.); die *untern* G
heiten wohnten bei den *obern* Göttern, nicht auf
Olymp oder über dem Himmelsgewölbe, sondern nur im

Wolkengebiete (die Wohnsitze der unteren Götter und Heroen waren nicht die der oberen Götter, man dachte sich dieselben vielmehr in den Lüften der Wolkenregion, P.); bei den Flüssen der Unterwelt: Styx, Acheron, Pyriphlegethon und Kocytus, heisst es dann: „mit jedem von diesen Strömen bezeichnet man oft nur den Styx“ (Styx, der auch Acheron, Phlegeton und Kokytus genannt wird „ P.). Hier hätte doch wohl auf Hom. Od. 10, 513 u. Virg. Aen. 6, 297. Rücksicht genommen werden müssen, um nicht eine so bestimmte Behauptung auszusprechen. Auf die Einleitung folgen: *Mythologische Vorerinnerungen* über *Chaos*, *Eros*, *Erebus*, *Gäa*, die *Titanen*, *Hekatoncheiren* (Centimanen) und *Cyklopen*.

Das Werk selbst zerfällt in die 4 Abtheilungen: Obere Gottheiten, untere Gottheiten, Heroen oder Halbgötter, Gottheiten der Aegyptier. Hier wollen wir nur an einigen Artikeln die Darstellungsweise unseres Verf.'s und seine oft wörtliche Uebereinstimmung mit Petiscus den Lesern d. Bl. vor Augen legen: *Uranus* war der erste Stammvater der Götter, und mit ihm beginnt sonach die erste Götterfamilie. *Gäa* (die Erde) brachte ihn hervor, verband sich mit ihm, und ihre Kinder waren die *Titanen*, die *Hekatoncheiren* oder *Centimanen* u. die *Cyklopen*, alle furchtbare gewaltige Riesen. Der Vater *Uranus* fürchtete, von diesen seinen Riesensöhnen vom Throne gestürzt zu werden, darum warf er sie gefesselt in den Tartarus. Die Mutter *Gäa* betrauerte ihre Kinder, sinnte dem Vater *Uranus*, gab dem einen ihrer Titanensöhne, dem *Kronos* (Saturn), heimlich eine Sense, mit welcher dieser seinen Vater *Uranus* tödtlich verwundete, hierauf seine Brüder aus dem Tartarus befreite, den Vater vom Throne stiess und seine befreiten Brüder mit ihren Schwestern vermählte, wodurch nun ein zahlreiches Göttergeschlecht hervorging. Aus den Blutstropfen des verwundeten *Uranus* entstanden die *Giganten*, Riesen mit Drachenfüssen u. die *Erinnyen* (bei den Römern Furien), Rache- und Qualgöttinnen (Sinnbilder des bösen Gewissens). Hierüber nun lässt sich Petiscus unter Anderen also vernehmen: Mit ihm (*Uranus*) beginnt nach der Vorstellung der ältesten griechischen Dichter das erste Göttergeschlecht. Wir wissen schon aus dem Vorhergehenden, dass Gäa (die Erde) ihn hervorbrachte, und sich dann mit ihm vermählte, aus welcher Verbindung etc. Uranus fürchtete von ihrer Rohheit und Stärke Gefahr für seine Regierung, legte sie deshalb in Fesseln, und warf sie in den Tartarus hinab, wo er sie gefangen hielt. Seine Gattin Gäa schmerzte das harte Schicksal ihrer Kinder, sie bewaffnete daher den Kronos (Saturn) mit einer aus Eisen gebildeten — andere erzählen mit einer diamantenen Sense etc. — Auf gleiche Weise finden sich Parallelstellen zwischen *P.* und *W.*, deren Rec. sich viele angestrichen hat, fast in jedem Ar-

tikel, in dem Hr. W. das Werk seines Vorgängers bald wörtlich benutzte, bald zusammenzog u. excerpirte, zuweilen auch etwas, was doch der Anführung werth war, wegliess und nur selten trifft man einen kleinen Zusatz bei diesem an, welchen jener nicht hat; z. B. bei dem Artikel *Thanatos*, wo P. sagt: auch *Ker* genannt; dagegen liest man bei Hrn. W.: zuweilen heist er auch *Ker*, und dann dachte man sich ihn als den Tod auf dem Schlachtfelde. Aber kannte denn unser Verf. keine *Keren* in der Mehrzahl, die im Homer so oft vorkommen? Bei mehreren Artikeln finden sich am Schlusse noch eine oder einige sogenannte *Grundwahrheiten* (bei P. nur selten), d. h. Deutungen oder Auslegungen der Mythen; so heisst es über Uranus: das schwache Alter muss der starken Jugend weichen, — die Mutter fühlt Schmerz bei den Leiden der Kinder, — Frevel am Vater begangen, erzeugt ein böses, qualvolles Gewissen. Wozu solche verschiedenartige, ungewisse und oft sonderbare Deutungen? Das Deuten der Mythen ist bekanntlich eine sehr missliche Sache, und darum gebe man doch lieber den Stoff, wie er ist. — In dem Artikel *Eos* (Aurora) findet man als deren Kinder *Zephyrus*, *Boreas*, *Notus* u. *Hesperus*; dann liest man: die ersten drei waren Winde, den letzten dachte man sich als Morgenstern (fast eben so bei P.: unter den drei ersteren werden Winde personificirt dargestellt, Hesperus aber bezeichnet den *Morgenstern* (nicht auch den *Abendstern?!*). Fast gleichlautend ist ferner gleich darauf bei beiden die Beschreibung der *Memnonssäule*; desgleichen so viele andere Artikel des zweiten Abschnitts. Die *römischen Nationalgottheiten* sind bei P. und W. sehr mangelhaft aufgeführt; Mehreres und Richtigeres hierüber findet man unter Anderen schon in Rasche's römischen Alterthümern. *Heroen* oder *Halbgötter* werden von beiden Verfassern als „Mittelwesen zwischen Menschen u. Göttern" definirt; bei diesem Abschnitte befriedigt jedoch Hr. W. etwas mehr, auch hat er sich hier freier von seinem Vorgänger zu erhalten gewusst; eben so bei der letzten Abtheilung: *Gottheiten der Aegyptier*, wo aber gleich im Eingange fast gleichlautende Sätze vorkommen; z. B. „Ehe Moses die Israeliten aus Aegypten führte" etc. Beiden Verfassern würde das Panthéon Egyptien — Collection des personnages mythologiques de l'ancienne Egypte, d'après les monumens etc. par *Champollion* et *Dubois* (Paris 1822 etc.) noch mehr Stoff und Ausbeute geliefert haben. Als *Anhang* haben beide Verfasser, jedoch P. mehr (28 Rubriken) als W. (23 mit dem Buchstaben A.) *sinnbildliche Darstellungen* von *Begriffen*, *Verhältnissen* und *Eigenschaften*, wobei man nur wünschen möchte, dass, besonders für angehende Künstler: Mahler, Bildhauer, Decorateurs u. dgl., die Arbeit durch das ganze klassische Feld der griechischen und römischen Mythen genügen

und zwar *alphabetisch* durchgeführt worden wäre. Denn jetzt sind die Werke von Montfaucon und Kärcher zu solchem Behufe noch am ersten zugänglich und am meisten gebraucht. Bei *P.* und *W.* vermisst man endlich eine bestimmte *Eintheilung* der Mythen nach ihrem wesentlichen Inhalte, nämlich in *historische*, *physikalische*, *philosophische*, *onomastische*, *gemischte* u. s. w., auch eine öftere, schon in der Einleitung auszusprechende Andeutung über Verwechselung *früherer* und *späterer* mythischer Vorstellungen, z. B. des Apollo mit dem alten Sonnengotte Helios, der verschiedenen Schicksalsgöttinnen *Mören*, *Kerren* und *Furien* u. A. Am Ende beider Schriften findet sich ein zweckmässiges alphabetisches Register. In Hrn. W.'s Mythologie ist also Petiscus Olymp in nuce enthalten, wiewohl ohne die Abbildungen. Papier und Druck sind gut; Druckfehler haben wir nur sehr selten gefunden. *Ihling.*

Bibliographische Berichte.

Über die Verdienstlichkeit tüchtiger Werke für die Litteratur- und Gesellschichte ist nur eine Stimme; minder anerkannt sind die Schwierigkeiten, welche der Herausgeber einer solchen Arbeit findet und oft den besten Willen nicht überwinden kann. An Alle, die er schildern will, kann er sich kaum selbst und unmittelbar wenden; er muss sich aber oft auf Andere verlassen, die leider ihre Versprechungen nur zu leicht vergessen, und selbst diejenigen, an die er sich direct wendet, sind mitunter unfreundlich genug, den Wünschen des Autors nicht zu willfahren. Darum ist es sehr zu billigen, wenn solche Werke einen engeren Bezirke umfassen, indem sich bei ihrer Ausarbeitung die bisherigen Schwierigkeiten nur in geringerem Maasse zeigen werden. Dann lässt sich dann eine ziemlich vollständige Gelehrten- und Schriftgeschichte von ganz Deutschland zusammenstellen. Die beiden Werke haben schon seit längerer Zeit in dem bekannten Strieder'schen Werke Biographieen ihrer vorzüglichsten Schriftsteller empfangen, und in den letzten Jahren sind zwei Fortsetzungen dieser zu 18 Bänden angewachsenen Arbeit erschienen. Die erste ist betitelt: *Grundlage einer Hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- u. Künstlergeschichte* von 1806 *bis zum Jahre* 1830. Von Dr. Karl Wilh. Justi. Hrsg. b. Garthe. 1831. XII u. 852 S. gr. 8. (3 Thlr.). Der Verf. ist selbst als fruchtbarer und durch manche bedeutendere Schrift, namentlich im Fache der Bibelerklärung, achtbarer Schriftsteller bekannt und hat seine Befähigung zu dem hier angezeigten Werke schon durch Herausgabe des 17ten und 18ten Bandes von Strieder's Grundlage einer Hessischen Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte, von der Reformation bis 1806, hinlänglich bethätigt. Der Verf. hat nicht

alle hess. Gelehrten etc. schildern wollen, sondern nur die vorzüg
sten, und auch unter diesen nur diejenigen, von welchen er auth
sche Nachrichten zu erhalten vermochte. Ich billige dieses Verfa
sehr, indem ich die Sicherheit der Nachrichten der Vollständigkei
Namenverzeichnisses unbedingt vorziehe. Die Namen der vorzüg
sten hier geschilderten Gelehrten etc. sind: Beckhaus, Ber
Bickell, Blumhof, von Cölln, Dahl, Dieffenbach,
they, Gerling, Grimm (Jac. u. Wilh.), Hartig, Hartm
Hüffell, Hupfeld, Jordan, Justi, Lips, von Löhr,
ckeldey, v. d. Malsburg, Marezoll, Pfeiffer, Plat
Rehm, Ritgen, Sartorius, Schmitthenner, Schw
von Siebold, Spohr, Stickel, Suabedissen, Tennem
Wagner, Westermayr, Wilbrand, von Wildungen, W
Wurzer. Mit Interesse wird man die Mehrzahl der, oft an h
überraschenden Begebenheiten reichen, Biographieen dieser Männ
sen, aber auch die Schilderungen solcher Gelehrten etc. nicht an
rechten Orte finden, welche, ohne gerade als *fruchtbare* Schrift
aufzutreten, durch stilles und segensreiches Wirken in ihrem B
schon vieles Gute gestiftet haben, wohin ich z. B. meine ehem
würdigen Lehrer, Inspector Dr. theol. Engel (S. 98) und Prof
Klein in Giessen (S. 331—334), so wie Professor Koch in Ma
(S. 335—347) rechne, dessen persönliche, mir sehr werthe Bek
schaft ich im Jahre 1824 bei seinem kurzen Aufenthalte in Büd
zu machen Gelegenheit hatte. Was ich an Justi's Schrift desid
ist, dass die Biographieen nicht, wie man zu sagen pflegt, aus
Gusse sind, indem manche schon aus dem Jahre 1818, manche au
Jahre 1830 stammen; einige in der ersten, andere in der dritten
son von ihrem Gegenstande reden; die einen sehr kurz gehalte
anderen allzu ausgedehnt und mit einer störenden Zahl von nic
genden Floskeln ausgeschmückt sind. Alles dieses hätte sich —
lich mit grosser Mühe — ändern lassen. Schade ist es überdiess
mancher Name fehlt, der in einem hessischen Schriftstellerlexicon
fig gesucht werden dürfte. Der Verf. hat dies selbst gefühlt und
halb S. VI seinem Fortsetzer ein Verzeichniss derjenigen Männer
fert, welche vor allen Berücksichtigung verdienten: Adrian, B
Eigenbrodt, Hillebrand, Horst, Hundeshagen, J
Linde, Lindelof, Osann, Petri, Rinck, Umpfenbach
welchem ehrenwerthen Vereine Hr. J. auch des Unterzeichneten
beigesellt hat. — Während das oben angezeigte Buch sich mi
den Hessen beschäftigte, hat es das zweite lediglich mit den H
Darmstädtischen Gelehrten zu thun. Das Werk ist betitelt: *B
phisch-litterärisches Lexikon der Schriftsteller des Grossherzogthums
im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. Bearbeitet und her
geben von* Heinrich Eduard Scriba [soviel mir bekannt,
didat der Theologie in Darmstadt]. *Erste Abtheilung, die im*
1830 *lebenden Schriftsteller des Grossherzogthums enthaltend.* Darm
b. C. W. Leske. 1831. (2 Thlr.). Hr. S. hat sich mit wenigen

[illegible] auffallenden, Ausnahmen einer weit gedrängteren Darstellung [illegible], als Justi. Dadurch ist es ihm möglich geworden, nicht [illegible] alle berühmteren, sondern auch eine grosse Anzahl minder be[illegible] Autoren kurz zu schildern und von ihrer litterärischen Thä[illegible] zu berichten. Die Namen selbst brauche ich nicht anzuführen, [illegible] die hervorstechenden, die ich auszuheben hätte, ungefähr die [illegible] schon genannten sind; ich bemerke jedoch, dass die Angaben [illegible] nicht so zuverlässig sind, als bei Justi, indem sich Herr S. [illegible] immer auf authentische Nachrichten gestützt hat. Darum wird [illegible] der, hoffentlich bald nachfolgenden 2ten Abtheilung manche Be[illegible] nachzutragen haben, wozu wir ihm die wohlverdiente thä[illegible] Unterstützung seiner gelehrten Landsleute wünschen. Eine Aus[illegible] kann ich nicht unterdrücken. Vor beinahe 20 Jahren kam die [illegible] Rheinhessen an Darmstadt; Hr. S. rechnet daher zu den Hes[illegible] Darmstädtischen Gelehrten auch Männer, die, zwar in dem jetzi[illegible] Rheinhessen geboren, schon vor 30—40 Jahren ins Ausland ge[illegible] sind. Dadurch hat er seinen Kreis ganz ohne Grund viel zu [illegible] ausgedehnt und seinem Werke eben nicht genützt. Vielleicht [illegible] er diesem Winke, der übrigens der Verdienstlichkeit seiner Ar[illegible] keinen Eintrag thun soll, seine Aufmerksamkeit.

[E. Schaumann.]

Kurze *Accentlehre der griechischen Wörter.* Ein [illegible] Nachtrag zu meiner griechischen Grammatik und meinem [illegible] Lesebuche, von Dr. *J. P. Krebs*, Prof. Frankfurt a. M. [illegible] Christ. Hermann'sche Buchhandl. 1830. 32 S. 8. Der durch Ab[illegible] mehrerer geschätzter Lehrbücher um das Unterrichtswesen [illegible] Herr Verf. hatte bei der ersten Ausgabe seiner griech. [illegible] auf die Accentlehre, „die auf das Verstehen des Griechi[illegible] wenig Einfluss, Bedeutung und Werth hat," (?) keine Rück[illegible] genommen. Jetzt sah er sich bei den fast auf allen Schulen ein[illegible] Schreibübungen durch den Rath vieler Schulmänner, die [illegible] Grammatik gebrauchen, zur Abfassung dieses Schriftchens veran[illegible], welches nichts Neues darbieten, sondern nur „eine klare und [illegible] Belehrung über den Gebrauch der Accente in den declinirbaren [illegible] conjugirbaren Wörtern für den Alltagsgebrauch" enthalten sollte. [illegible] wollen den Hrn. Verf. nicht fragen, warum bei der gar geringen [illegible], welche er den Accenten einräumt, die Jugend überhaupt [illegible] behelliget, und bei den Schreibübungen sich deren zu bedienen [illegible] werde, vielmehr über den gegebenen Inhalt des Schrift[illegible], erhaltenem Auftrage gemäss, kurzen Bericht erstatten. — [illegible] also diese Accentlehre kurz gefasst sei, wird schon die oben an[illegible] Seitenzahl zeigen. Auch die Klarheit ist ihr nicht abzuspre[illegible] und Rec. freut sich versichern zu können, dass die Kürze der [illegible] Regeln, welchen die versinnlichenden Beispiele nicht feh[illegible] der Klarheit nirgends Abbruch gethan hat, ja dass beide Eigen-

schaften das Büchlein den Anfängern zum Auswendiglernen beso
geeignet und empfehlenswerth machen. Da der Hr. Verf. nur da
gemeinste geben wollte, so hätte er wohl etwas zurückhaltende
sollen in Anführung solcher Wortformen und Betonungsfälle, di
weder an sich noch zweifelhaft oder wenigstens nicht allgemein
achtet und eingeführt sind, damit nicht der Schüler zwischen
Accentlehre und seinen Ausgaben der Schriftsteller in Zweifel u.
spalt gerathe. Formen wie ἄγγελε § 74, 8, φάσκω, φάναμεν § 79
ten als Beispiele nicht gebraucht sein. — In Hinsicht der Anor
des Stoffes hätte es Rec. zweckmässiger erachtet, von einem und
selben Worte immer nur an einer Stelle zu sprechen, um dem S
den Gebrauch zu erleichtern. Wir finden dies nicht immer bec
tet; z. B. die Regel von der Betonung der durch das demonstrati
und durch —οῦν verlängerten Pronomina gehörte nicht in die
meinen Bemerkungen § 17, sondern unter die Pronomina, wo si
auch wieder vorkömmt. Nicht zweckmässig sind εἰμί (§ 70. 71
φημί (§ 85.) getrennt, und die Regel, dass letzteres, wo es ein
hauptung ausdrücke, orthotonirt werde, wird wenigstens in den
ben bei weitem nicht allgemein befolgt. Die passendste Stelle
die beiden angehenden Regeln bei der Enklisis gefunden, wo si
§ 19 erwähnt sind. Die Adjective auf —ώδης und —ήρης § 61
ten unter die zusammengesetzten § 64. — Vollständigkeit wird
wenigen Seiten Niemand erwarten, auch ward diese vom Herr
wohl nicht beabsichtiget. Indessen durfte doch auch nichts ausg
werden, was der Bestimmung dieser Anleitung gemäss dem Schü
wissen nöthig ist. Aber der aufmerksame Schüler wird bei de
strophe § 29 fragen, warum ἀμφί, περί Partikeln heissen, da
als Präpositionen kennt, und ἀντί, ἐντός, χωρίς u. a. vermiss
wird fragen, warum nicht auch ἄνα und διά stehe, warum er
ἀπὸ πατρίδος und doch auch δόρυ ἔπι μεγάλῳ finde. Bei den
wörtern hätten die Substantive auf —άς, und die Adject. auf —
nicht fehlen sollen. Unter den Adject. auf —ός § 61 fehlt ne
dern sogar πρέσβυς. Gar zu kurz und unvollständig ist endlich
Accentlehre bei den Nominativen der Subst. u. Adject. Obgleic
die Regeln sich nicht ohne mehr oder weniger zahlreiche Aus
aufstellen lassen, so gibt der Hr. Verf. deren doch zu wenig,
einmal dergleichen geben wollte, und entweder wird der Lehre
reiche Zusätze liefern, oder der Schüler bei jedem einzelnen
seine Zuflucht zum Wörterbuche nehmen müssen, wenn er di
nicht scheut. — Am wenigsten aber können wir es gut heisse
der Hr. Verf. sogleich im Anfange vom Lesen nach den Accenten
ohne sich auch nur mit einem Worte über den Accent selbst, üb
sen Wesen und Einheit, über die Verschiedenheit der Accentzeich
ihre Entstehung, so wie über das Princip, welchem die Griec
ihrer Accentuation gefolgt sind, und die davon ausgehende die
erscheinungen bestimmende Wichtigkeit des quantitativen Gehal
letzten Sylben zu erklären, eine Unterlassung, welche eine gr

[illegible] schwerlich aufkommen, vielmehr kaum ein empirisches Auf-[illegible] und einigermaassen sicheres Nachbilden der Accentuirung mög-[illegible] machen wird. Die Lehre von der Enklisis z. B. und deren Erschei-[illegible] man dem Schüler dunkel bleiben, wenn er nicht vorher über [illegible] Hauptregel und deren Gründe deutlich unterrichtet ist. Nur wenn [illegible] weiss, warum etwas so ist, wird er die Regel leicht auffassen und [illegible], und mit Sicherheit anwenden können.

[Sommer.]

Lateinisches Elementarbuch von Dr. *Wilhelm Herrmann* [illegible] Director u. erstem Professor des Kön. Gymnasiums zu Potsdam. [illegible] 1829, b. F. Riegel. IV u. 158 S. kl. 8. 10 Gr. Nach der Vorrede [illegible] Verfassers war die Aufgabe, welche er sich bei Abfassung dieses [illegible] Elementarbuches vorzüglich setzte, eine syntaktische Stufenfolge streng [illegible] zu führen, und zugleich mit derselben ein natürliches Fortschrei-[illegible] durch die verschiedenen Abschnitte der Formenlehre zu verbinden. [illegible] fügt er zur richtigen Beurtheilung des Buches hinzu, wie sich [illegible] für den Zweck eines Elementarbuches versteht, dass man hierbei [illegible] zu einen vollständigen Cursus der Syntax denken könne: nur was [illegible] der ersten Unterrichtsstufe aus der Syntax fasslich ist, soll durch [illegible] Buch praktisch gelehrt werden. Das Buch ist in zwei Cursus [illegible], wovon jeder in vier Abschnitte zerfällt. In dem ersten Ab-[illegible] des ersten Cursus, welcher die Ueberschrift hat: der einzelne [illegible] in fortschreitender Erweiterung, stehn zunächst Sätze mit einfa-[illegible] Subjecte und einfachem Prädicate nebst Copula, dann solche, [illegible] durch Adjective und Genitive, durch Hinzutreten des Vocativs, [illegible] Negationen und Adverbia erweitert sind. Auf diese folgen einfache [illegible] mit Steigerung der Adjectiven, mit Verbalprädicaten ohne Ob-[illegible] der übrige Theil dieses Abschnitts enthält den Gebrauch der Ca-[illegible] der Apposition, der Pronomina, des Infinitivs, der Supina und [illegible] Participia, welche wie Adjectiva übersetzt werden. Der zweite [illegible] (die Verbindung mehrerer Sätze mit einander) giebt Sätze [illegible] den Gebrauch des Comparativs, der relativen Pronomina, der co-[illegible] und temporalen, disjunctiven und adversativen u. s. w. Con-[illegible], des Conjunctivs in abhängigen Sätzen. In dem dritten Ab-[illegible] finden sich gemischte Beispiele in mehrfach zusammengesetzter [illegible] und kleine Erzählungen, und in dem vierten einige Fabeln und [illegible]. Der zweite Cursus umfasst ebenfalls vier Abschnitte, wo-[illegible] der erste einzelne syntaktische Regeln von grösserer Schwierigkeit [illegible], z. B. über den doppelten Accusativ und Nominativ bei Verben, [illegible] die Auflösung der Participia, über den Accusativ mit Infinitiv, [illegible] das Gerundium u. s. w. Der zweite Abschnitt enthält gemischte [illegible], insbesondere zur Einübung minder gewöhnlicher Nominal-[illegible] und unregelmässiger Verba. In dem dritten Abschnitte sind Ge-[illegible] und äsopische Fabeln, im vierten Erzählungen, Betrachtun-[illegible] u. s. w. aus Cicero, Plinius u. s. w. befindlich. Auf jeder Seite be-[illegible] sich einige Anmerkungen, welche sehr zweckmässig den Schüler

auf das Stammwort der schwierigern Formen und auf die richtige Uebersetzung aufmerksam machen. Von S. 86—158 folgt das alphabetisch-geordnete Wörterverzeichniss, welches sehr sorgfältig gearbeitet ist. Um das Nachdenken des Schülers bei der Vorbereitung anzuregen, hat der Verf., wie in der Vorrede bemerkt ist, die Verdeutschung der Substantiva ohne den Artikel gegeben. Es bleibt sonach der eignen Ueberlegung des Schülers überlassen, ob er den bestimmten oder unbestimmten Artikel gebrauchen müsse. — Vergleicht man den Inhalt des Buches mit den Forderungen, welche man an eine solche Schrift machen kann, und zunächst mit dem in der Vorrede angegebenen Zwecke, eine syntaktische Stufenfolge streng durchzuführen; so kann man nicht leugnen, dass der Herr Verf. seine Aufgabe zweckmässig gelös't hat. Denn ist es ihm auch nicht ganz gelungen, damit ein natürliches Fortschreiten durch die verschiedenen Abschnitte der Formenlehre zu verbinden; so wird dies theils durch die Schwierigkeit der Aufgabe, theils durch den nächsten Zweck des Buches entschuldigt. Vielleicht würde es eine nützliche Zugabe des Buches sein, wenn bei einer neuen Ausgabe ein vorbereitender Cursus, welcher Sätze über die einzelnen Theile der Formenlehre enthielte, dem ersten Abschnitte voranginge. Was endlich die einzelnen Beispiele zu den syntaktischen Regeln betrifft, so sind sie sämmtlich sehr zweckmässig gewählt, und bis auf wenige Ausnahmen aus lateinischen Classikern entnommen. Auch durch ihren lehrreichen Inhalt zeichnen sie sich aus, und geben mannigfache Gelegenheit, manche Notiz aus der Geschichte, Geographie u. s. w. dem Gedächtnisse des Schülers einzuprägen. Das Aeussere des Buches, sowohl Papier als Druck, ist gefällig und sauber. [Crusius.]

Incerti auctoris ad Calpurnium Pisonem carmen Gymnasio Oppoliensi novas studiorum sedes III. mensis Augusti die inauguranti gratulaturus edidit *Julius Held*, Gymn. Oppol. quondam alumnus. Vratislaviae, typis Kupferianis. 1831. 11 S. 4. In der vorliegenden Schrift erhalten wir die erste, besonders gedruckte Ausgabe des Gedichts ad Calpurnium Pisonem, dessen Autor uns unbekannt ist. Es wurde von Einigen dem Ovid beigeschrieben und mit dessen Werken gewöhnlich abgedruckt. Die Aufschrift eines Codex bewog zuerst den Hadrianus Junius dasselbe dem *Annaeus Lucanus* beizulegen, womit auch Jos. Scaliger, Pithoeus, G. J. Voss, Casaubonus u. A. übereinstimmten. Gegen diese Ansicht kämpfte J. J. Lipsius so glücklich, dass Barth, Dempster, Cuper, bald auch Oudendorp, J. A. Fabricius und Wernsdorf auf seine Seite traten. Der Letztere ging noch weiter und suchte dem Gedichte den Salejus Bassus als Verfasser zuzuweisen. Der neue Herausgeber fühlte sich bewogen, weder den Lucan noch den Salejus Bassus als Verfasser des Gedichts anzuerkennen. Er fügt in s. Vorworte hinzu: „Quaestionem de auctore carminis, vestigia duplicis, quam invenisse mihi visus sum, recensionis; integram librorum notitiam, receptarum lectionum defensiones explicationesque loco-

rum difficillimarum maior quam pars Editis dabit.“ Die Zeichen einer doppelten Recension scheinen allerdings vorzuwalten, trotz dem, dass die Abdrücke des Gedichts, die der Herausg. mit kurzen aber scharfen Zügen bezeichnet, ein sicheres Urtheil wegen des Mangels an guten Handschriften schwer machen. Hinsichtlich des Textes hat sich der Herausg. schon hier grosse Verdienste erworben, indem er nicht nur einen gereinigten und die Versordnung der Leidener Ausg. festhaltenden Text lieferte, sondern auch die eigens gesammelten Lesarten aller ihm bekannten Editionen (mit Ausnahme der von Micyllus im J. 1549 besorgten) nebst den Conjecturen der Gelehrten unter dem Texte mittheilte, wobei auch Betsmann's Varianten und Kurtz's Angaben nicht vermisst werden. Von den *zwei* in den Text aufgenommenen Conjecturen gehört die eine dem gelehrten Barth an (v. 23: *decuere* st. docuere), die andere dem Herausgeber (v. 254: *non* statt des unpassenden *nos*, was Weber in s. Sammlung stehen gelassen hat). Die Schwierigkeit, die Vs. 229 das Wort *Thoantis* oder *Thoantis* darbietet, musste noch unbefriedigt bleiben. — Die in diesem Gedichte bei Gestaltung des Textes und bei der Mittheilung der Lesarten vom Herausgeber angewandte Sorgfalt und Genauigkeit machen es wünschenswerth, dass derselbe das Gedicht auch durch den Buchhandel verbreite und so zugänglich mache. Weber, der dasselbe in seinem Corpus poetarum latinorum aufgenommen hat, kannte die vorliegende kleine Ausgabe nicht. — Die äussere Ausstattung verdient alles Lob. [C. S.]

Von den *Mémoires de l'Académie impériale des Sciences de St. Petersbourg* ist die VIme Série eröffnet worden und von derselben 1839 der erste Band in 3 Heften entschienen. Die Section der *Sciences mathématiques, physiques et naturelles* bietet nichts, was speciell in unsern Kreis gehörte; aus der Section der *Sciences politiques, Histoire, Philologie* aber [219 S. gr. 4.] sind folgende Abhandlungen zu beachten: 1) J. J. Schmidt: *Ueber den Ursprung der Thibetischen Schrift*, für allgemeine Sprachforschung und Sprachvergleichung wichtig. 2) *Vetus inscriptio Graeca inter rudera antiquae urbis Sarai propae Zaritzyn ad Wolgam detecta.* Edidit et illustr. Frid. Graefe. Es ist ein fragmentarisches Decret einer alten griechischen Stadt zu Ehren eines Freundes, welches Herr Gr. aus Petidäa stammen lässt und auf ziemlich kühne Weise ergänzt hat. 3) *Sub Mammonis nostro fabulosum antiquorum Odontotyrannum latere conjicitur, additis observationibus criticis in Julium Valerium*, auctore Frid. Graefe. Mit grosser Gelehrsamkeit wird der Odontotyrannus des Jul. Valerius auf das Mammuth gedeutet, und es ist wenigstens für die Kritik dieses Schriftstellers eine nicht unerspriessliche Ausbeute gewonnen. 4) und 7) J. J. Schmidt: *Ueber einige Grundlehren des Buddhaismus*, eine für die Kenntniss der indischen Religionen höchst wichtige Abhandlung, unmittelbar aus den reinsten und ältesten Quellen geschöpft, welche besonders die speculativen Grundlehren des Buddhaismus darlegt, und nur darin nicht derselbe genügt, dass sie dessen Verhältniss zum Brahmanismus un-

erörtert lässt. Beiläufig wird auch die mehrfach aufgestellte, aber nirgends bewiesene Behauptung widerlegt, dass die buddhistische Hierarchie aus der römisch-christlichen entstanden und umgebildet worden sei. 5) J. A. Sjögren: *Ueber den grammatischen Bau der Sürjänischen Sprache, mit Rücksicht auf die Finnische.* Man findet darin nicht bloss ihre Verwandtschaft mit der finnischen Sprache einleuchtend bewiesen, sondern auch ihre grammatischen Eigenheiten gut erörtert. Mehreres ist in derselben sehr merkwürdig, z. B. dass sie 13 Casus und einen grossen Reichthum von Pronominalsuffixen, dagegen aber eine beschränkte Verbalflexion hat. Auch tritt der Ursprung der Präpositionen in ihr sehr deutlich hervor. 8) A. J. Sjögren: *Ueber die älteren Wohnsitze der Jemen. Ein Beitrag zur Geschichte der Tschudischen Völker in Russland.* 1. Abtheil. Beweist gegen Lehrberg, dass das Volk Jam oder Jemen, gegen welches die Russen zuerst im J. 1492 einen Kriegszug unternahmen, südlich und östlich von Finnland zerstreut wohnte, und stellt über die Verhältnisse der frühern Völker Russlands manche neue Ansicht auf. Vgl. die 1Anz. in Götting. Anzz. 1832 St. 20 S. 185—189 u. 1833 St. 134 S. 1329—1333, in Beck's Repert. 1830, III S. 274—281 und in Revue encyclopéd. August 1831 T. 51 p. 289—297. Vorläufige Nachrichten über die Abhandlungen dieser Akademie findet man in den *Mémoires présentés à l'Acad. imp. des Sciences de St. Petersbourg et lus dans ses assemblées.* Tom. Ier livrais. 1—6. 1830 u. 31. 4. vgl. Götting. Anzz. 1833 St. 104. [Jahn.]

Commentationes Societatis Regiae scientiarum Gottingensis recentiores. Volumen VII ad a. 1828—1831. Göttingen, Dieterich. 1833. 50 Bgn. gr. 4. mit 8 Kupfertff. Anz. der Titel in Götting. Anzz. 1833 St. 115 S. 1137—1139. Nach der Vorrede und der vom ØMR. Blumenbach gelieferten Geschichte der Societät in den genannten Jahren folgen erst die Abhandlungen der physischen u. mathematischen Classe. Die Abhandlungen der historischen und philologischen Classe sind folgende: 1) Tychsen: *De charta donationis librorum ecclesiae Hildesiensi sec. XII. a Brunone sacerdote, Episcopo, facta.* vgl. Götting. Anzz. 1827 S. 2001. 2) Heeren: *De Ceylone insula per viginti fere saecula communi terrarum mariumque emporio.* Ueber diese Abhandlung ist bereits in den NJbb. I, 445 Einiges bemerkt. Mit ihr sind die in den NJbb. III, 109 u. 362 angeführten Abhandlungen und das *Mémoire sur quelques noms de l'île de Ceylon, et particulièrement sur celui de Taprobane, sous lequel elle était connue des anciens,* par E. Burnouf. im Journal Asiatique März 1826 p. 129 ff. zu vergleichen. Burnouf hat sich jedoch nur mit der Deutung der verschiedenen Namen der Insel und ihrer Entstehung beschäftigt (vgl. Ferussac's Bullet. des scienc. géogr. Mai 1831 T. 26 p. 261 f.), während Heeren vielmehr die commercielle Stellung und Bedeutung aufgefasst und erörtert hat. 3) Heeren: *De commerciis urbis Palmyrae vicinarumque urbium ex monumentis et inscriptionibus illustratis.* Ueber ihren Inhalt ist schon in d. NJbb. I, 449 berichtet. 4) Müller: *Comment. qua Myrinae Amazonis, quod in museo Vaticano*

servatur, eigenum Phidiacum explicatur. vgl. Götting. Anzz. 1829 St. 126 f. S. 1249—1257 und den Auszug daraus in Feruscac's Bullet. des scienc. hist. Octob. 1829 T. 12 p. 174 f. Es ist eine Untersuchung über die im Vatican befindliche und bei Visconti II Tab. 38 abgebildete Amazonen-Statue. Die Bemerkung, dass die Figur dieser Amazone gerade so auf einer Gemme in *Natter's Traité de la méthode antique de graver en pierres fines* pl. 31 sich wieder findet, hat Müllern zu der Ueberzeugung gebracht, dass jene Statue durch die Hinzufügung eines Bogens ungeschickt ergänzt worden sei, und dass sie vielmehr eine springende Amazone darstellen solle, und zwar eine solche, welche sich übt aufs Pferd zu springen. Da nun bekannt ist, dass Phidias in dem plastischen Wettstreite der fünf Künstler zu Ephesus, in welchem Polyklet den Preis erhielt, in dieser springenden Stellung die Myrina dargestellt hatte, so sucht Müller zu erweisen, dass die vaticanische Statue eine Nachbildung jener Erzstatue des Phidias sei. 5) Müller: *De origine pictorum vasorum, quae per hos annos in Etruriae agris, quos olim Volcientes tenuere, effossa sunt.* Was Müller daraus früher in den Götting. Anzz. 1833 S. 1221 ff. mitgetheilt hatte, ist schon in den NJbb. III, 361 der Hauptsache nach ausgezogen. 6) Tychsen: *De inscriptionibus Arabicis in Hispania repertis.* vgl. Götting. Anzz. 1831 S. 2009 ff. 7) Blumenbach: *Memoria Beuterwekii.* 8) Heeren: *Memoria Sartorii L. B. de Waltershausen.* vgl. Götting. Anzz. 1828 S. 1497. [Jahn.]

Von Dr. Christ. Fr. Illgen's *Zeitschrift für die historische Theologie*, über deren ersten Band in den NJbb. V, 201 berichtet wurde, ist 1832 der zweite Band in zwei Abtheilungen [Leipzig, Barth. 304 u. 284 S. gr. 8. Das erste Heft mit 4 Stdrtff.] erschienen. Es sind darin folgende Abhandlungen enthalten. Heft I. 1) *Ueber die Entwickelungsepochen in der Geschichte der Menschheit* von Dr. Christ. Ferd. Schulze. Mit Geist und in blühender Sprache werden dieselben als aus der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur und nach dem Plane der waltenden Vorsehung entspringend nachgewiesen, und gezeigt, dass sie unter Stürmen entstehen und einen Aufschwung der Menschheit, sowie eine bessere Zeit herbeiführen. Als die drei vorzüglichsten Entwickelungsepochen werden die Entstehung des Christenthums, die Reformation und die jetzige politische Gährung aufgestellt. 2) *Theologiae Platonicae brevis expositio.* Auctore Fr. Guil. Ehrenfr. Roetio. Unveränderter Abdruck des Schulprogramms vom J. 1831. vgl. NJbb. I, 365. 3) *Ursprung und Umbildung der altnordischen Gilden oder festlichen Zusammenkünfte.* Von Dr. Finn Magnusen. *Aus dem Dänischen übersetzt* von Dr. Gottl. Mohnike. Beschreibt drei jährliche Opfergilden des alten Nordens: das Winteropfer im October oder November, das Opfer für die Fruchtbarkeit der Erde, welches mit dem Weihnachts- oder Julfeste zusammenfällt, und das Siegesopfer zu Anfange des Sommers (Ostern), und zeigt, wie sie allmählig in christliche und Volksfeste übergingen. 4) *Nachricht von einer merkwürdigen, in der Stadtbibliothek zu Trier befindlichen Handschrift über christliche*

Weissagungen. Von Dr. J. Chr. W. Augusti. Eine 602 n. Chr. geschriebene Sammlung von Betrachtungen über die biblische Geschichte, um darzuthun, dass die Begebenheiten der Vorzeit zum Theil noch unerfüllt und als Bilder der Zukunft zu betrachten seien. Das Buch hat Aehnlichkeit mit Methodii, Patarensis Episcopi et Martyris, Revelationes. 5) *Absalon, Bischof von Roeskilde und Erzbischof von Lund, Eroberer der Insel Rügen und Bekehrer derselben zum Christenthum, als Held, Staatsmann und Bischof.* Von Dr. Hector Friedr. Jansen Estrup. *Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anhängen vermehrt* von Dr. G. Mohnike. Die Abhandlung ist für die Kirchen- und Culturgeschichte wichtig; von den Anhängen sind noch besonders zu beachten: *Die Züge der Dänen gegen die Wenden in Pommern, Rügen und Mecklenburg unter den Königen Erik Eymun, Waldemar I. und Knud VI.* (aus der Knytlinga-Saga nach dem isländischen Texte übersetzt), und: *Pet. Erasmus Müllers Chronologie der Heereszüge König Waldemars I. gegen die Wenden in Rügen, Pommern und Mecklenburg.* 6) *Erläuterungen über das Religionsgespräch zwischen Katholiken und Protestanten, angefangen zu Worms und fortgesetzt und beendigt zu Regensburg im Jahr 1541, aus ungedruckten Quellen.* Von Dr. K. Gtl. Bretschneider. — Heft II. 1) *Ueber die Memnonssäule. Aus Joh. Arnold Kanne's literarischem Nachlasse.* Mitgetheilt von Adolph Wagner. Eine etymologische Spielerei in Kanne's bekannter Weise geschrieben. 2) *Einige Worte über kritische Behandlung der Kirchen-, insbesondere der Dogmengeschichte.* Von Dr. Lobegott Lange. 3) *Ueber den Ursprung der bischöflichen Gewalt in der christlichen Kirche, in Verbindung mit der Bildung und dem Zustande der frühesten Christengemeinden.* Von Dr. Nic. Christ. Kist. Verbreitet sich zugleich über die Aechtheit und Wichtigkeit der kürzern Briefe des Ignatius. 4) *Der Passahstreit der alten Kirche in seiner Bedeutung und seinem Verlaufe.* Von Dr. Fr. Wilh. Rettberg. 5) *De Prudentio et theologia Prudentiana.* Auctore Henr. Middeldorpf. Abdruck von zwei in Breslau erschienenen Universitätsprogrammen aus den Jahren 1828 u. 1826. 6) *Aeltere und neuere Vorschriften für den Messe haltenden Priester.* Von Dr. Gottl. Mohnike. 7) *Ueber eine merkwürdige Differenz in den Exemplaren der Originalausgabe des deutschen grössern Katechismus Luthers bei Georgen Rhaw.* Wittenberg, 1529. 4. Von Dr. G. Ph. Chr. Kaiser. 8) *Beiträge zur Reformationsgeschichte des 16ten Jahrhunderts.* Von Dr. David Schulz. Ungedruckte Briefe an Melanchthon von Calvin, Anton Corvin, Paul Eber, Peter Hegemon (Herzog), Georg Sabinus, Dryander und Cramer. 9) *Etwas zum Andenken an die Auswanderung der evangelischen Salzburger im J. 1732 und von den Wiedertäufern im Salzburgischen im 16ten Jahrhundert.* Von Dr. Georg Veesenmeyer. 10) *Kirchengeschichtliche Miscellen.* Von M. Chr. Ad. Peschcck.

Mehr über den Inhalt berichten die IAnz. in der Darmstädter Kirchenzeitung 1833 theolog. Lit. Bl. Sp. 1, in Göttinger Anzz. 1833 St. 156 S. 1552—58 und 1833 St. 90 S. 785—96, in der den. Lit. Zeit. 1833 Bl. 37 f. und in der Leipz. Lit. Zeit. 1833 Nr. 140 f., in Bähr's krit.

Pred. Bibloth. 1833 Bd. XIV, 2 S. 353—386, in Pölitz Repertorium 1833, III S. 381—388. [Jahn.]

Baltische Studien. Herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. 1s Heft mit 2 lithogr. Tafeln und 1 Karte. Stettin, Morin. 1832. VIII u. 389 S. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Zweiter Jahrgang. 1s Heft. Auf Kosten u. im Selbstverlag der Gesellschaft. Ebendas. gedr. b. Hessenland. 1833. IV u. 208 S. 8. Sie enthalten der Hauptsache nach nur Untersuchungen über die Geschichte und Alterthümer Pommerns *), welche, so gediegen und vorzüglich sie auch im Einzelnen sind, doch ein beschränktes Interesse gewähren und nur die Beachtung des Specialforschers erregen. Für Forscher in der deutschen Geschichte sind diese Studien unentbehrlich, zumal da sich manche Aufsätze vom Speciellen zum Allgemeinen erheben, wie z. B. gleich der erste Aufsatz *Ueber die Geschichte Pommerns und ihr Verhältniss zur deutschen Geschichte.* Aber auch für altdeutsche und nordische Literatur und Alterthumskunde findet sich Mehreres, was allgemeinere Aufmerksamkeit verdient. Von den fünf Aufsätzen des ersten Heftes enthalten der 3te und 4te Specialuntersuchungen über die Provinz; aber allgemein wichtig sind ausser dem schon erwähnten ersten der zweite und fünfte. Der erstere ist überschrieben: *Die Kriege Waldemars und Knuds gegen Rügen und Pommern aus der Knytlinga-Sage übersetzt und mit Anmerkungen versehen von* Gustav Kompst, und macht uns mit einer neuen nordischen Sage bekannt, welche als solche bisher in Deutschland unbekannt war, obgleich die ihr zu Grunde liegende Geschichte bei Saxo Grammaticus steht. Die Sage selbst erzählt die Züge des Dänenkönigs Waldemar I. gegen die Wenden in Mecklenburg, Rügen und Vorpommern, und giebt daher eine erspriessliche historische Ausbeute, welche auch bereits für die Kirchengeschichte Estrup in einer besondern Abhandlung genauer nachgewiesen hat. vergl. Illgen's Zeitschr. f. histor. Theol. II Aufs. 5. Hr. Kompst hat dagegen besonders die geographische Wichtigkeit derselben ins Auge gefasst, und aus ihr über Lage, Namen und andere Dinge der Städte Pommerns im Mittelalter manchen wichtigen Aufschluss gewonnen. Die Resultate sind auf einer besondern Karte mitgetheilt, welche ein wichtiger Beitrag zur Geographie des Mittelalters ist. Der fünfte Aufsatz aber, Dr. *Johann Bugenhagens Tod, hinterlassene Angehörige und einige andere Verwandte,* von Dr. Mohnike, giebt über den bekannten Reformator auch nach den Schriften von Engelken, Koch, Kosegarten, Kraft u. Zietz [vgl. NJbb. II, 349.] noch manche neue und willkommene Auskunft. Andere Nachrichten über denselben finden sich auch

*) Nach einer in der Vorrede des 2ten Bandes S. III gegebenen Nachricht sollen diese Studien Aufsätze und Nachrichten über Verfassung und Verwaltung des Landes, über kirchliches Leben, rechtliches Leben, Handel und Verkehr, Kunst, Wissenschaft, Sitte und Sprache der Bewohner enthalten.

noch in der Schrift: *Die Krönung König Christians III. und sein mahlin Dorothea durch Dr. Joh. Bugenhagen. Herausgegeben v* Gottlieb Mohnike. [Stralsund, 1832. gr. 8. 12 Gr. vgl. Bl lit. Unterh. 1832 Nr. 315 S. 1326—1328.] In dem andern Hefte man ausser den historischen Aufsätzen auch ein paar Gedichte Giesebrecht. Von den erstern gehören die Beschreibung *de sters Belbog bei Treptow*, Giesebrecht's Nachrichten *über d stocker Landfrieden*, Kugler's Bemerkungen *über die ältern M Stettins* und Purgold's Beiträge zur *Münzkunde Pommerns* der cialgeschichte an. Auch der Abdruck von fünf lateinischen Urk aus den Jahren 1281—1299, welche bis jetzt noch unbekannt hat nur für die Geschichte Pommerns Bedeutung. Von allgemei Interesse aber ist der von Mohnike mitgetheilte *Auszug a Laxdäla-Saga*, welcher den Hauptinhalt und das Charakteristisch ser, erst vor kurzem vollständig herausgegebenen, isländischen deren Handlung in das 10te und die Abfassungszeit in das 13te hundert fällt, zuerst deutschen Lesern bekannt macht. Noch ger ist Böhmer's Aufsatz *über die niederdeutschen Mundarten i mern*, der Anfang zu einem vollständigen Ueberblicke der Mun Pommerns, wodurch bereits das Resultat gewonnen ist, dass in mern zwei gänzlich verschiedene niederdeutsche Mundarten nebe ander bestehen, in denen zugleich alle Unter- und Spielarten de vinz begriffen sind. Zur Erläuterung sind mehrere prosaische un tische Sprachproben mitgetheilt, darunter einige Volkslieder, denen besonders das S. 172 mitgetheilte balladenförmige Volksli der Herzogin Sophie auch poetisch ausgezeichnet ist. Den S des Heftes bildet der *sechste Jahresbericht der Gesellschaft*, in w über die Sammlungen derselben Nachricht gegeben ist. vgl. di in den Heidelb. Jahrbb. 1832, 7 S. 712—728 u. 1833, 8 S. 798 d. Blätt. f. lit. Unterh. 1832 Nr. 71 S. 304 u. d. Leipz. LZ. 1833 S. 227—231. Eine sehr willkommene Ergänzung zu diesen Au über die Geschichte Pommerns bietet *Johann Berckmann's Stralsu Chronik, und die noch vorhandenen Auszüge aus alten verloren ge nen Stralsundischen Chroniken, nebst einem Anhange, urkundlich träge zur Kirchen- und Schulgeschichte Stralsunds enthaltend. A Handschriften herausgegeben* von Dr. G. Ch. F. Mohnike und H. Zober. Mit 2 Steindrücken. Stralsund, Löffler. 1833. LX 400 S. 8. Es ist dies eine in plattdeutscher Sprache geschrieben *nik der Stadt Stralsund* vom Jahr 1124 bis zum Jahr 1560, welc lutherische Prediger *Joh. Berckmann* verfasst und in welcher er ders die merkwürdige Zeit seines vielbewegten Lebens ausführli gestellt hat. Er war früher Augustiner-Mönch und ging bald na Eintritt zur lutherischen Lehre über, wurde dann 1520 Prediger i brandenburg und 1525 in Stralsund, wo er nach 30jährigem Wi den Ruhestand versetzt wurde und während dieser Musse seine C schrieb. Dieselbe ist daher auch für die Geschichte der Kirche mation von besonderer Wichtigkeit. Angehängt sind *Auszü*

Stralsundischen *Chroniken* vom J. 1280 bis 1521, welche Heinr. Busch im 16ten Jahrh. aus älteren, jetzt verlorenen Geschichtswerken zusammengetragen hat, und *Nachrichten über die Streitigkeiten der Geistlichkeit* im 14ten und 15ten Jahrhundert. Besonders interessant aber sind 8 plattdeutsche *Spottlieder der Katholischen auf die Kirchenreformation* in Stralsund, Hamburg, Lübeck, Bremen, Revel u. s. w. Gemacht zu der Zeit, wo die Kirchenverbesserung in jenen Städten Eingang fand, geben sie nicht bloss ein treues Bild von den kirchlichen Reibungen, sondern sind auch literaturhistorisch nicht ohne Wichtigkeit. Schade nur, dass sie aus einer unvollständigen Handschrift entnommen sind: denn nach der Anzeige des Buchs in den Götting. Anzz. 1838 St. 135 S. 1337—1341 findet sich in Hamburg eine Handschrift, welche dieselben vollständiger enthält. An diese Lieder schliessen sich die *Stralsunder Kirchen- und Schulordnungen vom Jahre* 1525, deren eine von dem berühmten Mitarbeiter Bugenhagen's, dem damaligen Schulvorsteher u. nachherigen Superintendenten in Hamburg *Johannes Aepinus* verfasst ist. Sie gehören zu den ältesten Kirchen- und Schulordnungen der Lutheraner und bestätigen aufs neue das entschiedene und verständige Streben für eine bessere Schulbildung, durch welches der Protestantismus so erfolgreich auf das deutsche Volk eingewirkt hat. Es bedarf kaum unserer Erinnerung, dass besonders durch die beiden letztgenannten Beilagen das Buch auch über die Gränzen Pommerns hinaus wichtig wird, und von dem Schulmanne ebenso, wie von dem deutschen Literaturhistoriker beachtet werden muss. Zweckmässig ist übrigens noch ein plattdeutsches Glossarium angehängt, welches das Verständniss der Sammlung sehr erleichtert. [Jahn.]

Die kosmogonischen Ansichten der Inder und Hebräer, durch Zusammenstellung der Manuischen und Mosaischen Kosmogonie erörtert von Dr. Karl Theodor Johannsen [Altona, Hammerich. 1838. XVI u. 98 S. 8.] geben eine neue Untersuchung über die Verwandtschaft der indischen und hebräischen Schöpfungsgeschichte, bei welcher der Verf. besonders die Einheit und Gleichheit derselben nachzuweisen versucht, bei der die Verschiedenheit nicht vollständig beachtet hat. Wichtig ist das Buch, weil es die manuische Kosmogonie vollständiger und besser als bisher geschehen, nachweist und für ihre Kenntniss das angemessenste Hülfsmittel ist. Freilich hat aber der Verf. zu wenig bedacht, dass die Kosmogonie in den Vedas viel einfacher ist, und daher auch die charakteristischen Unterschiede der Veda-Kosmogonie von der manuischen nicht angegeben. [Jahn.]

In Mainz bei Schott's Söhnen hat G. C. Grosheim *Fragmente zur Geschichte der Musik* [1838. gr. 8. 1 Thlr.] herausgegeben, welches auch auf 27 S. über die Tonkunst der Aegypter, Hebräer, Griechen, Römer, Gallier, Briten und Germanen sich verbreiten. Indessen findet man nur Einiges von dem Bekannten, und manche Stellen scheinen, dass der Verfasser von der Philologie wenig oder nichts

zutrifft. Auffallend wird manchem das harte Urtheil über Forkel's *Geschichte der Musik* sein, in der sich nur pedantische Einseitigkeit und verkehrte Kritik finden soll, und welche nur ein todtes Baumaterial biete und von der wahren Schönheit der Kunst keine Spur zeige.

[Jahn.]

In der Bibliographie de la France 1833 Nr. 35 Feuill. Nr. 29 findet man folgende Nachricht: „Il vient de paraître à Stuttgard (chez Neff) un ouvrage intitulé: *Thesaurus eroticus linguae latinae .... edidit* Carolus Rambach. Ce livre est une contrefaçon complète du *Glossarium eroticum linguae latinae* de M. Pierhuynes, qui a été publié chez M. Dondey-Dupré, en 1826. Il commence mot à mot par la préface, continue, et finit par le même mot. L'illustre éditeur n'a fait autre chose que de changer les premiers mots du titre et mettre son nom à la place des modestes initiales P. P. de l'auteur. La philologie allemande, si riche de son propre fonds aurait-elle besoin de se faire faussaire?“

[J.]

Preisfrage.] Das von Ptolemäus Lagi und seinem Sohne Philadelphus in ihrer Residenz Alexandria gestiftete Museum, das unter wechselnden Schicksalen Jahrhunderte lang bestanden hat und nicht von Eroberung Aegyptens durch die Araber gänzlich erloschen zu sein scheint, wird in allen Werken über Literaturgeschichte mit Recht als eine Anstalt gerühmt, die wesentlich zur Begründung mehrerer Wissenschaften unter den Griechen und des wissenschaftlichen Studiums und Strebens überhaupt beigetragen hat. So oft aber auch das Verdienst dieses ältesten Gelehrtenvereins hervorgehoben worden ist, so sind doch die Begriffe, die man sich von dem eigentlichen Wesen desselben zu machen hat, noch immer sehr schwankend. Die Nachrichten, die sich darüber bei den griechischen und römischen Schriftstellern zerstreut finden, sind wenig befriedigend und lassen der Vermuthung einen weiten Spielraum. Bei dem Alten ist es der Mühe werth, zu untersuchen, ob sich der Gegenstand nicht noch weiter aufklären lasse, als es durch mehrere ältere Schriften, die man in Mendel's *Bibliotheca historica* Vol. III. P. I. pag. 16 genannt findet, und neuerdings durch Hrn. Matter's *Essai historique sur l'Ecole d'Alexandrie* (Paris 1820. 8.) geschehen ist. Die philosophisch-historische Classe der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin empfiehlt daher folgende Preisfrage der Beachtung der Gelehrten: „Aus den über das alexandrinische Museum vorhandenen sehr fragmentarischen Nachrichten mit Hülfe einer kritischen Combination ein Ganzes zusammenzustellen, das eine anschauliche Idee von dem Zwecke, der Organisation, den Leistungen und den Schicksalen dieser berühmten Anstalt gewähre.“ Es versteht sich, dass die einzelnen Wissenschaften, die dem Museum ihre Begründung oder Erweiterung verdanken, hervorzuheben, und die einzelnen Gelehrten des Vereins, die sich in dieser Beziehung verdient gemacht

haben, anzuführen sind; aber es ist keineswegs die Absicht der Akademie, eine neue mit biographischen und bibliographischen Details überfüllte Literaturgeschichte des spätern Griechenlands ins Leben zu rufen. Es kommt hier, wie man leicht sieht, auf etwas mehr als auf blosse Anhäufung eines literarischen Apparats an. Wer also nichts weiter als einen solchen zu geben vermag, verschwende seine Zeit nicht an eine Untersuchung, die dadurch wenig gefördert werden würde. Dass auch von den Schicksalen der berühmten alexandrinischen Bibliothek und ihrer angeblichen Katastrophe unter Omar die Rede sein müsse, versteht sich von selbst; es fragt sich nur, ob nach Bonamy's, Dodel's, Reinhard's und Auguis' Untersuchungen noch etwas Neues darüber zu sagen sein möchte. Der Einsendungstermin der Beantwortungen, welche in deutscher, französischer, englischer, italienischer oder lateinischer Sprache geschrieben sein können, ist der 31. März 1835. Der Preis für die beste Abhandlung besteht in 50 Ducaten und wird am Leibnitzischen Jahrestage im Juli desselben Jahres ertheilt. [J.]

Die Académie des inscriptions et belles lettres in Paris hat für das Jahr 1834 folgende Preisfrage gestellt: „Die Poesie der Hebräer mit der arabischen zu vergleichen, und nachzuweisen, worin sie einander ähnlich sind und worin sie von einander abweichen, sowohl in Hinsicht auf die Redefiguren und die äussern Kunstmittel, als auch in Beziehung auf die verschiedenen, bei beiden Nationen gebräuchlichen Gattungen." Die Preisaufgaben für das Jahr 1835 (vor dem 1. April 1835 in französ. oder lateinischer Sprache zu beantworten) sind: 1) „Durch Thatsachen aus der Architektur, den Bildwerken, Inschriften und Vasen, vorzüglich den schwarzen mit Basreliefs, darzuthun, aus welchen Elementen sich die etruskische Nation gebildet hat, was in der Kunst der Etrusker ihr Eigen ist und was sie von den Aegyptern, Lydiern u. Griechen entlehnt haben." 2) „Zu untersuchen, welches vom 11ten Jahrhundert bis zur Gründung des Kaiserthums von Konstantinopel der politische Zustand der griechischen Colonien an den Ufern der Propontis und des Pontus euxinus gewesen ist." [J.]

Auszug aus dem Programme der Preise, welche der Industrie-Verein von Mühlhausen in seiner allgemeinen Sitzung vom Mai 1834 zuerkennen wird. [*Eine goldene Denkmünze* (600 *Franken werth*) *dem Verfasser des besten Unterrichtsplanes für diejenigen Classen der Städtebewohner, welche sich der Industrie widmen.* Zufolge des von Hrn. Verny, Prinzipal des Colleges von Mühlhausen, erstatteten Berichtes.] Der Industrie-Verein hatte diese Frage auf etwas verschiedene Weise schon für die Maisitzung 1833 zum Concurs aufgestellt, und sich in seinem Programme bestrebt, wo nicht alle von den Concurrenten abzuhandelnden Punkte anzugeben, wenigstens die im Gegenstande vorliegenden Hauptschwierigkeiten namhaft zu machen. Da keine der eingesandten Arbeiten eine ge-

nügende Lösung jener Schwierigkeiten gegeben hat, so schreibt der Verein einen neuen Concurs über die nämliche Frage aus, indem er den Werth der ursprünglich hiezu bestimmten Denkmünze verdoppelt. Der Verein glaubt, für die Personen, welche sich mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigen wollen, nochmals diejenigen Punkte hervorheben zu müssen, auf welche er schon in seinem ersten Programme ein besonderes Augenmerk zu richten gebeten hatte. 1) Sollen die Gewerbsschulen zum Zweck haben, das Werk der intellectuellen u. sittlichen Bildung des ganzen Menschen fortzusetzen, oder sollen sie ihren Zöglingen ausschliesslich industrielle Kenntnisse zu geben suchen? Diese schon früher aufgeworfene Frage ist keineswegs so zu verstehen, wie die meisten Concurrenten scheinen geglaubt zu haben, nämlich als zweifelte der Industrie-Verein, ob der zu einem Gewerbe bestimmte Knabe einer allgemeinen sittlichen und intellectuellen Bildung benöthigt sei. Die Schwierigkeit aber, auf welche er aufmerksam machen wollte und noch will, ist diese: Können beide Zwecke, der *allgemeine* und der *besondere*, zu gleicher Zeit verfolgt werden, so dass man, in denselben Anstalten, in beiden Richtungen gleichartig vorwärtsschreite, ohne dass die eine auf die andere störend einwirke, oder ohne dass aus der Vielfältigkeit der Lehrgegenstände Verwirrung entstehe? Oder wird man sich dahin bestimmen, die industrielle Bildung dann erst zu beginnen, wann die allgemeine Bildung die erforderliche Reife erlangt hat? Aber dieses angenommen, wie wird man dann dem Nachtheil ausweichen, welcher durch die unmässige Verlängerung der Studienzeit entstände und wodurch der Zeitpunkt, welcher den Zögling ins praktische Leben eintreten sehen soll, allzuweit hinausgeschoben würde? 2) Der Gewerbstand jedes Landes zerfällt in drei grosse Classen: Landwirthe, Handelsleute u. Manufakturisten (Fabrikanten u. Handwerker). In Frankreich sind diese Classen nach den verschiedenen Ortsbeschaffenheiten sehr gemischt und in ganz verschiedenem Verhältniss. In allen Städten findet man zugleich Landwirthe, Manufakturisten und Handelsleute; nur ist in den einen das Manufakturwesen, in den anderen der Handel und in einigen sogar der Landbau überwiegend. In der grossen Mehrzahl unserer kleinen Städte sind die drei Gewerbsclassen an Zahl und Bedeutung sich ziemlich gleich. Nun aber sollen die Industrieschulen, wenn sie anders ihrem Namen und Zwecke entsprechen, für die Industrie von *allgemeinem* Nutzen sein, nicht blos in Bezug auf die von ihnen zu erwartende geistige und sittliche Bildung, sondern auch für den besondern, die Industrie betreffenden Unterricht. Nichts ist j leichter, als einen Studienplan für eine Specialschule des Landbaue oder der Künste und Handwerke, oder auch des Handels zu entwerfen Wozu würde jedoch dies in den meisten Städten Frankreichs nützen welche alle drei Industriezweige in sich schliessen, ohne mehr als ein Schule erschwingen zu können, und folglich an diese einzige Schul den Anspruch machen müssen, dass sie allen künftigen Gewerbsleute nützlich werde? Eine zweite zu lösende Schwierigkeit ist also diese Einen Plan der industriellen Studien zu entwerfen, welcher dem Be

dürfnissen aller Kinder, sie mögen nun zu diesem oder jenem Industriezweige bestimmt sein, entspreche. Oder mit andern Worten: Angabe derjenigen Kenntnisse, die zu gleicher Zeit und in gleichem Maasse für den Landbau, die Fabrikation und den Handel als Vorbereitung und Einleitung betrachtet werden müssen. Und, sollte die Schwierigkeit unlösbar scheinen, — wäre man zu der Ansicht gezwungen, jede Industrieschule müsse, je nachdem an einem Orte dieser oder jener Gewerbszweig vorherrschend ist, auch eine besondere Richtung in diesem Sinne erhalten; so bleibe immer noch mit Genauigkeit zu bestimmen, worin diese Richtung bestehen solle, wo dieses Specielle im Unterricht seine Gränzen finde, von welchen Lehrstunden man die Zöglinge der beiden anderen Classen freisprechen und wie man den vielen nachtheiligen Folgen vorbeugen werde, welche solche Dispensen für das Vorankommen derjenigen, welche sie erlangen sowohl, als für die allgemeine Disciplin der Anstalt, immer nach sich ziehn. 3) Neben der Eintheilung der Gewerbsleute in Landwirthe, Manufakturisten u. Handelsleute besteht eine andere, die zwar nicht in der Theorie, wohl aber in der Wirklichkeit gegründet ist, und welche für die Einrichtung eines industriellen Unterrichts neue Schwierigkeiten hervorruft. Die Classe der Gewerbsleute theilt sich, sowie die ganze Gesellschaft, in Arme, Bemittelte und Reiche. Kann nun derselbe Unterricht für alle Kinder dieser drei Classen taugen? Von vorn herein müssen wir die armen Kinder bei Seite lassen, für welche vorläufig noch nicht von einer industriellen Bildung die Rede sein kann; es müssten denn blos einige jährliche Uebungen darunter verstanden werden, welche man sie in den zu diesem Behufe den Primärschulen angeschlossenen Arbeitssälen vornehmen liesse. Vorläufig wird der Elementarunterricht genügen müssen: und wohl ihnen, wenn dessen Vortheile ihnen überall zu Theil werden! Das Nämliche muss von den Landleuten gelten, da es in den weiten Dörfern reine Unmöglichkeit ist, eine Anstalt für höhern Unterricht zu gründen. Nur die Mittelclasse und die Classe der Reichen bleiben also übrig. Die Kinder dieser beiden scheinen, in Betreff der allgemeinen Geistesbildung sowohl als des besondern industriellen Unterrichts, verschiedene Bedürfnisse zu haben. Ferner sind sie sich auch darin unähnlich, dass die Einen mehr und die Andern weniger Zeit den Studien widmen können und gewöhnlich widmen*). Daraus ergiebt

*) Das Programm von 1832 drückte sich in Betreff dieser beiden Classen von Zöglingen auf folgende Weise aus: Wird man in der Einrichtung und dem Studienplan der Industrieschulen blos auf jene Masse von Kindern Rücksicht nehmen, welche nur eine kurze Zeit auf die Studien verwenden können, und möglichst bald ihre Kräfte anwenden und ihr Brod verdienen wollen; welche im 14ten oder 15ten Jahre, und noch früher, auf dem Acker, in der Werkstätte, im Kaufmannsladen oder in der Schreibstube thätig sein sollen; mit welchen man folglich sogleich ans Nothwendigste gehen muss, sich begnügend ihnen die unentbehrlichsten praktischen Kenntnisse beizubringen? Oder wird man auch jene berücksichtigen, die bestimmt sind, einen höhern Rang in der Industrie einzunehmen, einer bedeutenden Land-

sich eine frische Reihe wichtiger Fragen: Können dieselben Anstal
den Bedürfnissen beider Classen entsprechen? Werden beide einen
meinschaftlichen Lehrcursus haben, der besonders für die mittlere Cl
berechnet wäre und welchem dann für die höhere Classe blos ein
gänzender Cursus folgen würde? oder bedarf jede von beiden einer
sondern und getrennten Anstalt? Will man beide Classen in der n
lichen Anstalt aufgenommen sehen, so muss erklärt werden, wie
im Geschäftsleben Verschiedenartige in dieser gemeinschaftlichen
ziehung verbunden werden könne. Soll der Lehrcursus der un
Classe zugleich auch als Vorbereitung und Einleitung für die hö
Classe gelten, so muss gezeigt werden, wie das, was für die E
ein vollständig abgeschlossenes Ganze sein soll, für die Andern e
blossen Anfang, einen Theil des Ganzen bilden könne? Stimmt
für Sonderung der Stände und für getrennte Anstalten, so muss
deutlichste ein Organisationsplan entwickelt, die Gegenstände des
terrichts müssen genau aufgezählt und die für jede Classe zu befol
den Methoden bestimmt angegeben werden, und dies alles sowohl i
zug auf die allgemeinen Kenntnisse, als auf die speciell industrie
4) Wie weit kann endlich im Realunterricht die Praxis mit der Th
verbunden werden? Oder um uns anders auszudrücken, wie we
es thunlich und nützlich, durch die Zöglinge in zu den Schulen ge
gen Arbeitssälen oder Werkstätten Arbeiten verfertigen zu lassen
praktischen Anwendung der theoretischen Kenntnisse, welche sie i
Lehrstunden gesammelt haben? Wird es möglich sein, jeden Zö
mit *solchen* Arbeiten zu beschäftigen, welche sich auf *sein* künftige
werbe beziehn? Kann man im entgegengesetzten Falle eine ge
Anzahl solcher Arbeiten namhaft machen, welche als gemeinnütz
Vorbereitung für alle Gewerbszweige gelten können? Wird es
jedenfalls und überhaupt schwer zu vermeiden sein, dass die Praxi
Theorie schade und sie beschränke, oder wird nicht im umgeke
Falle die Praxis ohne Vortheil und Bedeutung bleiben? 5) Ein
rer wichtiger Punkt, den die Concurrenten nicht aus dem Auge v
ren dürfen, betrifft die materiellen Mittel zur Einrichtung und E
tung der Schulen, sowie sie dieselben angelegt wissen wollen,
mit anderen Worten, die Geldfrage. Es wäre freilich höchst ei
in jeder Stadt ein Athenäum zu errichten, in welchem mittelst
Personales von 12 oder 15 Professoren der ganze Inbegriff der Ge
wissenschaften gelehrt würde. Es darf aber nicht vergessen w
dass die meisten Zöglinge der künftigen Industrieschulen, weni
diejenigen des niederen Grades, ausser Stand sein werden, ein
geld zu bezahlen, das beträchtlich genug wäre, um alle Koste

---

wirthschaft vorzustehen, ein Manufakturuntornehmen zu leiten, ei
delshaus oder eine Bank zu führen, welche folglich den Studien ihre
volle Jugend widmen können, und welchen ihre zukünftige Lage so
Verpflichtung auflegt, vollständigere und tiefere Studien zu mache
nach einer weiteren und höhern Geistesentwickelung zu streben?

solchen Anstalt zu decken, und dass überhaupt unsere kleinen Städte nicht reich sind. Und doch ist an solchen Orten das Bedürfniss einer industriellen Bildungsanstalt hauptsächlich fühlbar, und ihren Bedürfnissen und Hülfsmitteln muss daher eine allgemeine Organisation des industriellen Unterrichts angemessen sein. Ausnahmen machen sich von selbst, und leicht wird man Specialschulen oder Akademien da errichten, wo die Mittel es erlauben und die Umstände es erfordern. — Der Industrie-Verein behauptet keineswegs, indem er die Aufmerksamkeit der Freunde des öffentlichen Unterrichts und der vaterländischen Industrie für die Lösung dieser Schwierigkeiten in Anspruch nimmt, den Gegenstand erschöpft zu haben. Es ist ihm wohl bekannt, dass noch manche Punkte zu erläutern übrig bleiben; jedenfalls aber ist er der Meinung, dass die Arbeit, zu welcher er auffordert, nothwendigerweise eine unvollständige wäre, wenn nicht die oben angestellten Fragen darin befriedigend gelöst würden. (Die Preisschriften können auch in deutscher Sprache eingeliefert werden.) [E.]

Todesfälle.

Den 18 April starb in Astrachan der russische Staatsrath *Nicolaus Ostolopof*, Verfasser des russischen Wörterbuchs der alten und neuen Dichtkunst, im 58sten Lebensjahre.

Den 8 Mai in London *William Morgan*, Mitglied der Royal Society und Actuar der Equitable assurance Society, als tüchtiger Mathematiker bekannt.

Den 21 Mai in Paris der bekannte Alterthumsforscher und Numismatiker *Montfort*, welcher ein ausgezeichnetes Münzcabinet hinterlassen hat.

Den 21 August in Strassburg der gelehrte Oberrabbiner des Consistoriums für den Oberrhein *Simon Cohen* im 78sten Jahre.

Den 25 August in Paris der Professor der Literatur an der Facultät der Wissenschaften und Mitglied der französ. Akademie *Jean Louis Laya*, im 72sten Lebensjahre.

Am 21 Septbr. in St. Gallen der Professor der Theologie *Michael Fels*, in einem Alter von 72 Jahren.

Am 26 Octbr. zu Limburg, 57 Jahr alt, der kathol. Bischof *Jacob Brandt*, Verfasser mehrer Schulbücher (einer Weltgeschichte, Geographie, Edit. Corn. Nepot. etc.).

Den 26 Octbr. in Dresden der ehemalige Professor an der Landesschule in Grimma, M. *Töpfer*. Er war geboren in Leisnig am 17 Februar 1758, studirte in Leipzig und lebte nach Vollendung seiner Studien ebendaselbst 10 Jahre lang als Privatlehrer der Mathematik, wurde alsdann zum Professor der Mathematik und Physik an der Landesschule in Grimma ernannt und verwaltete dieses Amt 32 Jahre lang (bis zum

J. 1823), worauf er mit einer Pension in den Ruhestand versetzt wurde. In der gelehrten Welt ist er durch seine *Combinationslehre*, seine *encyclopädischen Charten* und einige kleinere Schriften bekannt.

Den 31 Octbr. in Halle der Geheime Medicinalrath und Professor Dr. *Johann Friedrich Meckel* im 53sten Lebensjahre.

Den 1 Novbr. in Petersburg der durch vielfache literarische Arbeiten bekannte wirkliche Staatsrath *Iwan Iwanowitsch Martinoff*, Mitglied der russischen Akademie und anderer gelehrten Gesellschaften.

Den 8 Novbr. in Wien der berühmte Componist Abbé *Maximilian Stadler*, 85 Jahr alt.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aurich. Der an dem hies. Gymnasium provisorisch angestellte Hülfslehrer *Reuter* ist als Lehrer in den obern Classen definitiv angestellt worden. [S.]

Baden. Es hat sich seit dem Jahre 1823, als dem Zeitpunkt der gesetzlichen Einführung der Studienfreiheit im Grossherzogthum, öfters getroffen, dass junge Leute vor Beendigung der Gymnasialstudien die Universität bezogen, und dort auch immatriculirt wurden, theils auf die Erklärung, mit der Zeit keinen Staatsdienst ansprechen zu wollen, theils unter der Bedingung, sich aus den Gymnasialgegenständen prüfen zu lassen und somit das verlangte Entlassungszeugniss zu erhalten. Gewöhnlich wurden jedoch die Universitätsstudien vollendet, ohne dass die Entlassung vom Gymnasium durch ein Examen nachgeholt war, und die Behörden waren nachsichtig genug, solche Candidaten vor der Anmeldung zur Staatsprüfung vorerst noch an eine Mittelschule zu verweisen, um entweder noch ein Jahr in der Oberclasse derselben zu sitzen und nach dessen Verfluss entlassen zu werden, oder durch eine schriftliche und mündliche Prüfung aus dem Gymnasiallehrkreise die Entlassung zu erwirken, ohne welche kein Candidat zum Staatsexamen zugelassen werden darf. Die Nachsicht der Behörden einerseits und die Lage der Examinanden andererseits lähmte natürlich die Strenge der Prüfungsanforderungen. So war es denn auch nichts weniger als schwer, für die Universitätsstudien, die längst absolvirt waren, das Zeugniss der Reife nachzubringen, das bei genauer Erwägung der Sache doch nur der Form wegen verlangt sein konnte. Die Sache der gediegenen Vorbildung auf die Universität konnte weder an sich durch solche Nachprüfungen etwas gewinnen, noch in Beziehung auf diejenigen, welche sich denselben zu unterziehen angewiesen waren, höchstens dass sie daran erinnert wurden, was sie alles vor ihrem Uebertritt auf die Hochschule hätten lernen sollen und nicht gelernt hatten. Darum fand auch das vorzeitige Verlassen der Gymnasien immer neue Nachahmer zum grossen Nachtheil der guten Sache der

[illegible] Schulen, anderer Misverhältnisse gar nicht zu gedenken. Klagen über solchen Unfug wurden jedoch immer lauter, und das Ministerium des Innern sah sich vor Anfange des gegenwärtigen Schuljahres veranlasst, den Vorstehern der Lyceen und Gymnasien des Landes einen Beschluss zugehen zu lassen, worin ihnen aufgetragen wird, den Eltern oder Vormündern solcher Schüler, welche ohne Gymnasialbildung die Universität beziehen wollten, bei vorkommenden Fällen bekannt zu machen, dass in Zukunft keine Nachprüfungen aus den Gymnasialbildungsgegenständen mehr angenommen werden, mithin solche junge Leute auch nicht zu einem Staatsexamen zugelassen werden können, und eben darum keine Aussicht auf eine Anstellung im Staate haben. Zweckmässiger wäre es freilich gewesen, wenn das Ministerium die Sache als Verordnung durch das Staats- und Regierungsblatt öffentlich bekannt gemacht, und zudem noch den Universitätsämtern des Landes aufgetragen hätte, beim Beginne eines jeden Semesters diese Verordnung am schwarzen Brete anzuschlagen. [W.]

Bonn. Der ausserordentl. Professor Dr. *Rudorff* ist zum ordentlichen Professor in der juristischen und der ausserordentl. Professor Schultz zum ordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt worden.

Bern. An die Stelle des Prof. *Hans Schnell*, welcher seine Entlassung eingereicht hat, ist der Dr. *Perty* aus München zum Professor der Zoologie an der Universität berufen worden. — Prof. *Hepp* hat einen Ruf an die Univers. in Tübingen erhalten. [S.]

Carlsruhe. Für das Studienjahr $18\frac{33}{34}$ hat die hiesige polytechnische Schule wieder ein Programm [Carlsruhe, b. Christian Theodor Groos. 1833. 38 S. gr. 4.] in Druck gegeben. Die Anstalt besteht aus einer Vorschule mit zweijährigem Cursus, aus zwei gemeinen mathematischen Classen, jede mit einjährigem Curse, und aus fünf besondern Fachschulen. Letztere sind die Ingenieurschule, Curs dreijährig, die Bauschule mit drei Unterabtheilungen a) Schule der Werkmeister und b) Schule der Architekten, Curs eingerechnet a) fünfjährig, die Forstschule, Curs zweijährig, die höhere Gewerbsschule, Curs ebenfalls zweijährig, und die Handelsschule, Curs einjährig. Der Unterricht mit Ausschluss der Vorschule umfasst an der Anstalt neben den praktischen Uebungen folgende Unterrichtsgegenstände: Mathematische und graphische Curse, praktische Geometrie und höhere Geodäsie, Naturwissenschaften, bürgerliche Baukunst, Wasser- und Strassenbau, Maschinenkunde und Maschinenbau, Forstwissenschaft, Handelswissenschaft, Technologie, allgemeine bildende Curse und Werkstätten. Die Vertheilung dieses gesammten Lehrstoffes in tabellarischer Uebersicht sowohl als mit Stundenangabe einer jeden Abtheilung der Schule und sich nebst andern die ganze Einrichtung betreffenden Nachrichten im Programm, ist aber nicht wohl eines Auszuges fähig. Den Unterricht selbst mit Einschluss jenes an der Vorschule besorgen 27 Lehrer und 3 Meister in den Werkstätten. S. NJbb. VII, 100. [W.]

Cassel. [Aus einem Schreiben.] „In der am 29 Octbr. d. J
haltenen Ständesitzung sind auf den Antrag des Vicepräsidenten D
die von der Staatsregierung proponirten Normalgehalte für die Gy
siallehrer bewilligt, und hierbei die Lehrer des hiesigen Lyceums
geachtet der zwischen dem Ministerium und dem städtischen Magi
wegen dieser Anstalt noch obwaltenden Differenzen, ausdrücklich mi
geschlossen worden. Durch diesen wichtigen Act sind nun Hessen
mnasiallehrer in den Besitz aller Rechte und Vortheile, welche u
Constitution den übrigen Staatsdienern gewährt, ebenfalls gelangt
müssen sich zum innigsten Danke gegen die Staatsregierung und
deversammlung verpflichtet fühlen, die so ihre Absicht, Hessen
lehrtenschulen auch durch eine würdigere Stellung der daran arb
den Lehrer zu heben, auf das rühmlichste bethätigt haben. Fü
Directoren der Gymnasien sind drei Gehaltsclassen zu 800, 1000 u.
Thalern, für die übrigen ordentlichen Lehrer vier Classen zu 500,
700 u. 800 Thalern mit der Bestimmung festgesetzt worden, dass
Normalgehalte vom 1sten Jan. des laufenden Jahres an gezahlt w
sollen. Wir dürfen, nachdem dieser grosse Schritt zur Verbess
der äusseren Lage der Gymnasiallehrer — was aber auch vor
Dingen nöthig war — geschehen ist, nun zuversichtlicher als
warten, dass auch die übrigen Hindernisse, welche dem fröhliche
deihen von Hessens Gelehrtenschulen bisher im Wege standen,
nächst beseitigt werden, und sehen daher einer schönern, besser
kunft mit erneutem Muthe entgegen.“ [B.

Clausthal. Nachdem der Conrector *Wiese* nach zweijäl
Wirksamkeit als Protector an das Gymnasium zu Prenzlau ze
gegangen ist, hat die Behörde bis zur Wiederbesetzung der Stell
Schulamtscandidaten *Schädel* aus Waltershausen bei Gotha als
lehrer an dem hies. Gymnasium angestellt. [

Freyburg im Breisgau. Der verdienstvolle Geograph Dr.
Bearbeiter des berühmten Herder'schen Atlasses, ist von der k
schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften zu ihrem auswä
Mitgliede ernannt worden. — An der Universität hat der the
sche Lehramtsgehülfe *Liborius Stengel* eine ausserordentliche Pr
erhalten, gleichwie auch in der theologischen Facultät der Re
bei dem erzbischöflichen Seminarium *Matthäus Klenkler*, mit
sonderen Auftrage, dass derselbe die Kirchengeschichte lehre,
Lehrkanzel seit dem Uebertritt des Professors *von Reichlin* -
zur evangelisch-protestantischen Confession unbesetzt geblie
S. NJahrbb. IV, 3 S. 367.

Grimma. Zur diesjährigen Feier des Stiftungstages der K
desschule lud der Rector Prof. *Aug. Weichert* durch ein Progra
welches *Lectionum Venusinarum Partic. II.* [Grimma, gedr. b.
1833. 36 S. u. XV S. Schulnachrichten. gr. 4.] enthält und die
des Horatius behandelt, *in quibus vulgo existimatur Ictos vel te
pugisse vel petulantius insultasse.* Zuerst verbreitet sich der Ve
Satir. I, 2, 37 ff. und macht wahrscheinlich, dass unter dem

...ten Gallus schwerlich ein Rechtsgelehrter zu verstehen, sondern ...l der Scurra des Octavianus gemeint sei, welchen Plut. in Erotic. ...d. IX p. 45 R. erwähnt und dessen Lebensumstände hier ausführlich ...ert werden. Sodann sucht er nachzuweisen, dass der Sat. I, 2, 134 ...ähnte *Fabius* ebenfalls kein Jurist, sondern ein und dieselbe Person ...dem Sat. I, 1, 13 erwähnten *Fabius* sei. Diesen aber habe bereits ...richtig auf den *M. Fabius Gallus* gedeutet, welchen, obschon ...als Freund des Cicero kennen, Horatius doch hasste, weil er ...scheinlich ein vertrauter Freund des Hermogenes war, und als ...er wegen seiner Geschwätzigkeit Tadel verdiente. In der Stelle Sat. ...ferner will er allerdings nach dem Zeugniss der Scholiasten an ...berühmten Rechtsgelehrten *M. Antistius Labeo* gedacht wissen (und ...Spohns Annahme); allein weil derselbe um das Jahr 716, wo ...Satire geschrieben ist, noch sehr jung gewesen sein muss, so sei ...hier keine *insania* desselben aus der Zeit anzunehmen, wo er ...Rechtsgelehrter berühmt wurde, sondern man habe vielmehr an ir... eine Tollheit seines Jugendalters zu denken —, vielleicht daran, ...er irgend einmal einen Sclaven zu hart behandelt habe. Desglei... wird Sat. I, 3, 130 ff., nachdem die Lesart *Sutor* gnügend gerecht... ist, die Angabe der Scholiasten vertheidigt, dass unter *Alfenus* ...der bekannte Rechtsgelehrte *P. Alfenus Varus* zu verstehen sei: ...muss man ihn ebenfalls noch als ganz jungen Menschen und in ...Lebenszeit denken, wo er noch nicht lange vom Schusterhandwerk ...Rechtsstudium übergegangen war, und wo diese Handlung also ...grosses Aufsehen erregte. Zum Schluss berührt der Verf. noch ...II, 3, 236 ff. und Sat. II, 1, 4 ff., wo der Dichter durch das dem ...lius und Trebatius gespendete Lob beweise, dass er die Rechts... Roms vielmehr mit Achtung behandelt als muthwillig ver... habe. Ref. hat hier nur den Hauptinhalt dieses ausgezeichneten ...ramms kurz angeben können, muss aber noch hinzusetzen, dass ...nur die angegebenen Stellen allseitig und gründlich erörtert sind, ...dass der Verf. auch nebenbei über mehrere andere Stellen des ...ius, Juvenalis u. A. sich verbreitet, und überhaupt dieselbe grosse ...samkeit und Geistesschärfe auch hier bewährt hat, die schon aus ...frühern Programmen bekannt ist. Man sieht schon aus der In...gabe, dass über die behandelten Personen ein ganz neues Licht ...eckt ist, und wenn man auch nicht jede Ansicht des Hrn. W. für ...ucht ansehen kann [wie denn z. B. der Ref. gegen den *Publ.* ...*Varus sutor* und gegen den *M. Antistius Labeo insanus* noch al... Zweifel hegt], so liegt der Grund davon nicht sowohl in der ...des Verfassers, als vielmehr in dem Dunkel, das wegen Man... hinreichenden Zeugnissen über diesen Personen des Horatius ...t, bei welchen man, wie bekannt, sich oft mit blossen Vermu...n begnügen muss. Die angehängten Schulnachrichten enthal... ...er dem Gewöhnlichen, was in denselben mitgetheilt zu werden ..., noch einige besondere Nachrichten über die Lehr- und Discipli...fassung, von denen wir folgende zwei ausheben. Der Unterricht

in der Geschichte wird nach dem Fachsystem von Einem Lehrer durch alle vier Classen ertheilt, von denen je zwei in eine Abtheilung vereinigt sind. Der Lehrcursus ist in jeder Abtheilung dreijährig, beginnt in beiden zu gleicher Zeit und schreitet halbjährig gleichzeitig fort: nur ist der Vortrag in der obern Abtheilung ausführlicher und höher als in der untern, wo er überdies durch öftere Repetition unterbrochen ist. Durch jene Gleichzeitigkeit wird der Vortheil erreicht, dass jeder Schüler, wenn er in eine höhere Classe aufrückt, im Zusammenhange bleibt und die Fortsetzung von dem erhält, was er bisher gehört hat. Binnen 6 Jahren, als der gesetzmässigen Dauer der Schulzeit, hört also jeder Schüler, zu welcher Zeit und in welche Classe er auch aufgenommen werde, den ganzen Geschichtscursus zweimal vollständig. Die vaterländische Geschichte und Verfassung wird übrigens in den beiden obern Classen noch besonders, als Anhang zur Geographie, gelehrt. Neben dem öffentlichen Unterrichte in den alten Sprachen findet übrigens hier (wie auf den andern Fürstenschulen und auf den beiden Leipziger Schulen) zwischen den Schülern selbst ein gegenseitiger Unterricht statt, welchen die Ober- u. Mittelgesellen [d. h. die 24 obersten und die 24 darauf folgenden Schüler] ihren Untergesellen [d. h. den Tertianern und Quartanern] fünfmal in der Woche, des Abends von 8—$\frac{1}{4}$9 Uhr, ertheilen. Dabei findet hier die Einrichtung statt, dass Sonntags der Obergeselle seinen Untergesellen, nach dem Maasse ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse, im Lateinischen ein prosodisches oder prosaisches, und eine Woche um die andere nebenbei ein griechisches Pensum dictirt, welches acht Tage darauf von den Untern gefertigt und von dem Obergesellen corrigirt auf dem Studiertische zur Ansicht des beaufsichtigenden Hebdomadarius vorliegen muss. Montags und Mittewochs lesen die Ober- und Mittelgesellen mit den ihnen untergebenen Untern einen griechischen, sowie Donnerstags und Sonnabends einen lateinischen Prosaiker und Dichter aus dem Kreise der Schulautoren, dessen Wahl von den Lehrern genehmigt sein muss und bei dessen Erklärung besonders auf die Grammatik zu achten ist. Diese Einrichtung ist neuerdings noch dahin erweitert worden, dass Freitags um dieselbe Zeit von den Ober- u. Mittelgesellen diejenigen Abschnitte aus der Mathematik mit den Untern repetirt werden, welche während des verwichenen Halbjahrs in Quarta und Tertia vorgetragen worden sind. Die Schülerzahl betrug 129 in 4 Classen, welche von 11 Lehrern [dem Rector und ersten Professor M. *Weichert*, den Professoren M. *Witzschel*, M. *Wunder*, M. *Fritzsche*, *Fleischer* (Mathematikus) und M. *Korb*, den Adjuncten M. *Lorenz* u. M. *Petersen*, dem französischen Sprachlehrer M. *Fliessbach*, dem Tanz- und Zeichenlehrer *Buck* und dem Schreiblehrer *Schruth*] unterrichtet wurden. Zur Universität wurden zu Michaelis vorigen und zu Ostern dieses Jahres 12 Schüler [5 mit dem ersten, 4 mit dem zweiten und 3 mit dem dritten Zeugniss der Reife] entlassen.

Hannover. Ueber das dasige akademische Gymnasium ist unter dem 8. Octbr. d. J. folgende Verordnung erschienen: „Da mit dem

hiesigen Gymnasio in Ansehung seiner innern Einrichtung eine Aenderung, wiewohl nur provisorisch und mit Vorbehalt einer künftigen Revision, beliebt worden, so wird in Folge Beschlusses Collegii scholarchalis abseiten der Gymnasial-Deputation folgendes darüber öffentlich bekannt gemacht: 1) Das akademische Gymnasium soll in der Folge, wenn auch noch nicht während des provisorii, mit allen höheren wissenschaftlichen Anstalten Hamburgs in Verbindung erhalten oder gesetzt werden. 2) Demselben soll eine zwiefache Bestimmung gegeben werden, dahin: dass es nicht allein und ausschliesslich für die Bildung künftiger Gelehrter von Profession bestimmt sein soll, sondern auch für Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse im Allgemeinen, gleichsam als eine höhere Realschule, zu sorgen hat. Die Lehrgegenstände werden sein: Philosophie, Mathematik u. Physik, Naturgeschichte, biblische Philologie, klassische Philologie, Geschichte. 3) Der Cursus wird auf Ein Jahr festgesetzt; ein eigentlicher Schulzwang für die Gymnasiasten nicht vorgeschrieben; jedoch haben die Gymnasiasten, nach Berathung mit den Herren Professoren in conventu derselben, dem jedesmaligen Herrn Rectori ein schriftliches Verzeichniss der Vorlesungen, die Jeder hören wird, einzureichen. 4) Solche junge Leute, die auf dem Johanneo oder einer auswärtigen anerkannt tüchtigen Gelehrtenschule das Maturitäts-Examen gemacht haben, werden ohne weitere Prüfung als Gymnasiasten zugelassen; hinsichtlich aller übrigen aber (mit Ausnahme derer, die nicht eigentlich studiren wollen,) muss, wie bisher, ein Examen in Gegenwart eines oder zweier Mitglieder der Gymnasial-Deputation und der Gymnasial-Lehrer eintreten; auch müssen die, welche vorher das Johanneum besucht, jedenfalls ein Schulzeugniss beibringen. 5) Nach Analogie der Schul-Deputation ist zur speciellen Aufsicht über das Gymnasium eine Gymnasial-Deputation zu bilden, welche übrigens dieselben Mitglieder enthalten wird, jedoch dass, statt des Directoris Joannei, der jedesmalige Rector Gymnasii eintrete; wobei jedoch nach Umständen auch die Vorsteher beider Institute zugezogen werden können. 6) Die Zahl der, in der Regel in einem öffentlichen Locale zu haltenden öffentlichen und Privat-Vorlesungen, ist nachgemäss zu vermehren, dabei besonders auf praktische Uebungen und Anleitung der Gymnasiasten zum Selbststudiren zu halten. Das von den Gymnasiasten zu zahlende Honorar wird auf 100 Mk. jährlich festgesetzt, welche dem Hrn. Rectori vierteljährig mit 25 Mk. einzureichen und von ihm zu vertheilen sind; jedoch mit dem Vorbehalte, dass der Gymnasial-Deputation die Befugniss zustehe, wo es nöthig, von der Bezahlung ganz oder zur Hälfte zu dispensiren. 7) Vor der Wahl der Professoren ist von der Gymnasial-Deputation ein Aufsatz von etwa drei, höchstens vier Männern, nebst einem Gutachten über dieselben, zu entwerfen, aus welchen vorgeschlagenen Männern Collegium scholarchale wählt. Jedoch, dass unter den vorzuschlagenden Aspiranten nicht solche Männer seien, welche ein Amt bekleiden, dessen Verwaltung sonst viele Zeit erfordert, oder mit diesem Amte unverträglich ist.“ In Folge dieser neuen Gestaltung des

Gymnasiums sind an demselben an die Stellen von *Gurlitt*, *Guericke* und *Hartmann* drei neue Professoren, nämlich der Dr. *Petersen* zum Professor der classischen Philologie, der Dr. *Krabbe* zum Professor der biblischen Philologie und der Dr. *Wurm* zum Professor der Geschichte, gewählt und am 22. Octbr. feierlich eingeführt worden. Von sämmtlichen Professoren der Anstalt ist für den gegenwärtigen Winter folgendes Verzeichniss von Vorlesungen bekannt gemacht worden: *Christ. Petersen*, Ph. Dr., Professor der classischen Philologie, erbietet sich: 1) römische Alterthümer zu lehren, Donnerstags und Freitags von 10—11 Uhr; 2) Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neuern Zeit, Montags, Dienstags und Mittwochs von 10—11 Uhr; 3) wird derselbe ein Lustspiel des Plautus, „das Schiffstau" (Rudens) betitelt, erklären, Mittwochs und Sonnabends von 11—12 Uhr; 4) Bruchstücke älterer römischer Juristen nach W. F. Clossius Hermeneutik des römischen Rechts, Montags und Dienstags von 1—2 Uhr; 5) Hesiod's Theogonie mit Berücksichtigung der verschiedenen mythologischen Ansichten, von 9—10 Uhr Donnerstags und Freitags; 6) des Hippokrates Schrift vom Einflusse der Luft, des Wassers und der Gegend, von 9—10 Uhr Montags und Dienstags. 7) Die praktische Uebung in deutschen und lateinischen Aufsätzen wird er verbinden mit den Vorträgen über Clossius Hermeneutik u. Hippokrates. Lateinische Disputir-Uebungen werden Sonnabends von 10—11 Uhr stattfinden. *C. F. Hipp*, Ph. Dr., Prof. der Mathematik u. Physik, wird 1) praktische Anleitung zu algebraischen und combinatorischen Rechnungen in Beziehung auf bürgerliche Geschäfte geben; 2) wird derselbe den vierten Abschnitt der mechanischen Naturlehre nach Fischer's Handbuch von den tropfbarflüssigen Körpern, ihrem Gleichgewichte und ihrer Bewegung oder den ersten Gründen der Hydrostatik und Hydraulik behandeln. Diese Lehrstunden werden am Montage u. Dienstage, Donnerstage u. Freitage um 12 Uhr gehalten. Dazu kommen 3) die Vorlesungen über mathematische und physische Erdbeschreibung am Mittwoch und Sonnabend, zu deren Anhörung diejenigen eingeladen werden, welchen daran gelegen ist, in den allgemeinsten Kenntnissen von dem Wohnplatze der Menschen und Thiere nicht unwissend zu bleiben. *J. G. C. Lehmann*, Med. et Phil. Dr., Prof. der Naturgeschichte und Director des botanischen Gartens, wird Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 11—12 Uhr allgemeine Naturgeschichte nach der 12ten Ausgabe des „Handbuchs der Naturgeschichte von J. F. Blumenbach. Göttingen 1830." vortragen und mit diesem Vortrage eine Einleitung in das Studium der allgemeinen Zoologie und der medicinischen Wissenschaften verbinden. *O. C. Krabbe*, Dr. Ph., Professor der biblischen Philologie, wird 1) Encyclopädie und Methodologie des theologischen Studiums vortragen, wöchentlich 3 Stunden, von 9—10 Uhr; 2) das Buch Hiob erklären. Eine einleitende Abhandlung wird die Frage zu beantworten suchen, in welchem Zeitalter dasselbe verfasst sei, wöchentlich 2 Stunden, von 1—2 Uhr; 3) den Matthäus mit synoptischer Berücksichtigung des Markus und Lukas erklären. Eine historisch-

[illegible] Einleitung wird über die Authentie des Evangeliums überhaupt und über die Sprache, in welcher ursprünglich dasselbe verfasst sei, insbesondre handeln, in 3 wöchentl. Stunden, von 9—10 Uhr; 4) wird er einen Abriss der Kirchengeschichte vortragen Montags und Donnerstags von 2—3 Uhr. Diese Vorlesung ist auch für Nichttheologen bestimmt, welche sich über die geschichtlichen Erscheinungen des kirchlichen Lebens zu unterrichten wünschen. C. F. Wurm, Ph. Dr., Prof. der Geschichte, gedenkt 1) die Geschichte des Mittelalters zu lehren, in 4 wöchentl. Stunden, von 3—4 Uhr; 2) Statistik, welche Vorlesung nicht ausschliesslich für Gymnasiasten bestimmt sein wird, Montags und Donnerstags von 2—3 Uhr; 3) des Isokrates Panegyrikus erklären mit Berücksichtigung der rhetorischen Theorie, Dienstags und Freitags von 2—3 Uhr." — Die Sternwarte ist dem Observatorium überwiesen und die Anstellung eines Astronomen mit 2000 Thlr. Gehalt beschlossen worden.

Hamm. Der bisherige Cantor *Kemrich* ist an dem hiesigen Progymnasium zum Subconrector ernannt worden. [S.]

Hamm. Die für die Provinz Westphalen seit dem April d. J. einheitliche Disciplinarordnung für die Gelehrtenschulen ist in folgendem Umfange gedruckt erschienen: *Disciplinar-Ordnung für die Gymnasien und Progymnasien der Provinz Westphalen mit einer über die Entstehung, Einleitung und das Ziel derselben gehaltenen Schulrede.* Mitgetheilt von Dr. *Friedr. Kapp*, Director des königl. Gymnasiums zu Hamm. Hamm, gedr. b. Schulze. 1833. 12 S. 4.

Hannover. Hier ist erschienen: *Geschichte des Lyceums der Königl. Residenz-Stadt Hannover während des Zeitraums von 1733 bis 1833, als Beitrag zum Redeact bei der dritten Secularfeier der Reformation am 31. Oct. 1833*, von Dr. *Georg Friedrich Grotefend*, Director des Lyceums u. s. w. Hannover, gedr. b. d. Gebrüd. Jänecke. 86 S. gr. 4. Sie ist eine vorzügliche Geschichte der dasigen Gelehrtenschule während des angegebenen Zeitraums, welche vor vielen ähnlichen Arbeiten sich dadurch auszeichnet, dass sie nicht blos den äusseren Gang der Anstalt darstellt und etwa noch deren Lehrer aufzählt, sondern dass sie den Leser überall auch in das innere Wesen und den wissenschaftlichen Zustand einzuführen sucht. Mit gehöriger, und bisweilen vielleicht zu grosser Ausführlichkeit ist das Leben und die Wirksamkeit der Rectoren und Directoren der Schule seit 1733 geschildert, dabei stets ein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, nachzuweisen, was durch sie oder doch zu ihrer Zeit für den sittlichen und wissenschaftlichen Zustand des Lyceums geschah. Namentlich ist überall die Verfassung möglichst genau nachgewiesen. Die Schrift ist daher ein sehr wichtiger Beitrag zu einer allgemeinen Schulgeschichte des 18ten Jahrhunderts, zumal da der Verfasser auch wiederholt allgemeine Bemerkungen über das hannöversche Schulwesen überhaupt eingeflochten hat. Da überdies unter den geschilderten Lehrern des Lyceums Männer wie *J. L. Hösemann*, *L. W. Ballhorn*, *J. H. J. Köppen*, *J. H. Krause*, *Fr. E. Ruhkopf* u. A. vorkommen, so ist leicht er-

sichtlich, dass die Schrift einen nicht geringen literarhistorischen W
hat. Von besonderem Werthe ist dabei noch Gretefends Selbstbi
phie, zumal da in dieselbe die Darstellung der gegenwärtigen Ein
tung des Lyceums eingewebt ist, welche überall den erfahrenen S
mann bewährt und dem jüngern Gymnasiallehrer manchen sehr
lichen Wink giebt *). Einen Auszug erlaubt die Schrift nicht fü
und daher heben wir hier nur noch Einiges über den gegenwä
Zustand des Lyceums aus. Dasselbe ist eine gemischte Lehra
worin neben den zum Studiren bestimmten Schülern auch andere
ren künftige Bestimmung kein förmliches Studiren auf der Univ
bedingt, zu einer höhern Ausbildung geführt werden sollen. E
fällt in eine Ober- und Unterschule, wovon die erstere blos für
dirende eingerichtet ist, die untere aber darauf also vorbereitet,
erst in Tertia die Studirenden von den Nichtstudirenden gesch
werden. Vor einigen Jahren war dasselbe so besucht, dass es
der Zeit der grössten Schülerzahl, 440 Schüler zählte. Seitde
sich ihre Anzahl vermindert, besonders weil seit 1828 von Seite

*) Neben manchem Anderen sei hier nur auf den Wink über die
methode in den obern Classen, nach dem der Lehrer sich mehr m
obern und bessern Schülern beschäftigen und die untern durch Nachh
nachkommen lassen soll, ohne dass er ihnen unverständlich werden
so wie auf die Erörterung einer zweckmässigen Verbindung des Cl
und Fachsystems aufmerksam gemacht, und daneben noch folgende
ausgehoben: „Das alte Classensystem wurde zwar beibehalten, abe
den Unterricht zu einem möglichst hohen Grade der Vollkommenh
bringen, jedem Lehrer dasjenige Fach angewiesen, für welches er de
sten Nutzen versprach. Jeder betrieb nun mit Liebe das ihm über
Unterrichtsfach, und alle arbeiteten sich in geselliger Harmonie einan
die Hände. Eben dies brachte auch einen neuen Geist unter die Sc
die nun in jedem ihrer Lehrer einen für das ihm angewiesene Fach v
lich geschickten Mann erblickten. Mit der Achtung für die Lehre
ihr Ansehn bei den bessern Schülern, und desto strenger glaubte ich
die Schlechtern sein zu müssen. Durch leichte und strenge Mittel,
mir die Erfahrung an die Hand gab, rottete ich alte unheilbar sch
Untugenden aus, und stellte vor allen Dingen die gesunkene Disci
Allgemeinen her, ohne meine Zeit mit Gesetzentwürfen zu verliere
deren Wirkung als eines Strafcodex ich nie überzeugt bin, und welc
später, als alles schon in Ordnung war, nur darum bekannt gemach
um nicht als willkührlicher Herrscher zu erscheinen. Bei verfallene
plin war, mit Strenge anfangen und mit Liebe aufhören, mein Gru
weil ich aus Erfahrung wusste, dass wohl Liebe gegen den Leh
Furcht, aber niemals Furcht aus blosser Liebe erwächst: nur mu
nie durch körperliche Strafen die Furcht einflössen wollen, sonder
bittlicher Ernst macht allein jede zweckmässig befundene Strafe w
Jeder Schüler hat Anspruch auf des Lehrers Milde, die kleine Ve
gelinde, und nur in der Wiederholung steigend straft; aber Herz
darf der Lehrer nie dadurch verrathen, dass er die einmal anerkannt
abbitten lässt. Ist der Schüler erst von der Unwirksamkeit der
überzeugt, dann wird man selten in den Fall gerathen, strafen zu m
und wenn auch eine Strafe nothwendig ist, kann sie nur bessern
Rache muss gleich fern sein, wie Parteilichkeit, da jeder gebesserte
ler doppelter Achtung werth ist.“

behörden das Studiren erschwert worden ist. Namentlich ist das
die Verordnungen vom 11 Septbr. 1829 und vom 7 Decbr. 1830
ben, deren erste auf den Schulen nicht nur eine Maturitätsprü-
der Abiturienten, sondern auch eine Vorprüfung aller Studiren-
sich nach ihrer Confirmation befiehlt, die zweite aber eine Ver-
ung von 1735 erneuert, nach welcher das pro Candidatura stati-
nale Tentamen theologicum erst nach zurückgelegtem 25sten Jahre,
Examen rigorosum aber in der Regel erst im 29sten Lebensjahre
ntat sein soll. Indess ist doch im Lyceum die Zahl der Schüler
so gross, dass dasselbe von Ostern bis Michaelis 1833 noch fol-
de 9 Classen zählte: Prima mit 28, Gross-Secunda mit 27, Klein-
ma mit 30, Gross-Tertia mit 34, Klein-Tertia mit 40, Quarta
II. Quinta mit 52 und Sexta mit 45 Schülern. Uebrigens ist das-
eine von den drei Stadtschulen, welche durch Kön. Verordnung
Decbr. 1829 allein definitiv als Gymnasien angenommen wurden.
Nr. XII, 125. Auch ist die Prüfungs-Commission desselben mit
Functionen einer Central-Prüfungs-Commission beauftragt. Die
wirklichen Lehrer der Anstalt sind ausser dem Director: der Rector
Friedr. *Christian Kirchhof*, der Conrector *Georg Friedr. Franz Ru-*
der Subrector *Gottlieb Christian Crusius*, der Subconrector Dr.
Eckner, der Lehrer der Mathematik und Physik in den vier
Classen *Christian Friedr. Wilhelm Overbeck*, die Collaboratoren
Friedr. *Oppermann*, *Karl Christian Theodor Lade*, *Justus Friedr.*
Lehners und Dr. *Karl Ludw. Grotefend*, der Pastor *Ludw. Ad.*
Religionslehrer in Prima und Secunda), die Candidaten *Johann*
Bachhorn und *Ad. Friedr. Wilh. Nöldeke*, der englische Sprach-
P. *Lauchenne*, der Schreiblehrer *W. Koch* und der Zeichenleh-
J. F. Winckelmann.

Hannover. Das dasige Gymnasium ist in dem vergangenen Schul-
von 5 auf 6 Classen erweitert und in Folge davon noch ein 6ter
angestellt worden, so dass das Lehrerpersonale jetzt von dem
Professor *Knefel*, den Oberlehrern Vicerector Dr. *Harless* und
Werther, und den Lehrern Conrector *Wilms*, *Bauer* und Can-
mann gebildet wird. Nach dieser Erweiterung hat der Director
die Privat-Vorschule, welche bisher unter seiner Leitung be-
, als nicht weiter nöthig aufgelöst. Allein da es in der Stadt
haupt an einer höhern Bürgerschule fehlt, so hat der Stadtdirector
an dieser aufgelösten Vorschule ein neues Privatinstitut zu höhe-
chung von Mädchen geschaffen. Im Gymnasium aber reichen
Lehrer natürlich nicht aus, die sechs Classen vollkommen
mbination zu beschäftigen, und die Anstalt bedarf noch sehr
Beihülfe von Seiten des Staates. Im Lehrplan, welcher übrigens
Lehrgegenstände eines preussischen Gymnasiums, ja selbst noch die
Sprache umfasst, ist es auffallend, dass der Prima und Se-
35, der Tertia 32, der Quarta und Quinta je 26, und der
wöchentliche Lehrstunden zugetheilt sind, während sonst auf
gerade das umgekehrte Verhältniss statt zu finden pflegt.

Die Schülerzahl betrug zu Michaelis vorigen Jahres 91 in fünf u
Michaelis dieses Jahres 89 in sechs Classen. Zur Universität gin
mit dem zweiten und 1 mit dem ersten Zeugniss der Reife. Da
Schlusse des Schuljahrs (am 28 Sept.) erschienene Programm [L
gedr. b. Meyer. 1832. 32 (22) S. 4.] enthält ausser den Schulnach
ten eine lobenswerthe *Commentatio de primis Boeotiae incolis quib
ypre Graecis* vom Vicerector Dr. *Hermann Harless*, über deren
anderweit in den Jahrbüchern berichtet werden wird.

Hildesheim. [Köm. Gymnasium Andreanum.] Seit der E
rung des Maturitäts-Examens ist die für das Andreanum bestellte
mission siebenmal zusammengetreten, und sind insgesammt 57
rienten geprüft und reif befunden worden. Unter dieser Zahl e
gen das Zeugniss *erster* Classe 24, Nr. II. 25, Nr. III. 8, und stu
24 Theologie, 21 Jurisprudenz, 6 Philologie, 1 die orient. Spr
1 Mathematik und 4 Medicin. Die Zahl der Schüler betrug un
300, worunter an 120 auswärtige Schüler befindlich waren. Si
in 7 Classen vertheilt. Es hat jedoch die Prima, welche fortwä
50 Schüler enthielt, in Ober- und Unter-Prima nunmehr getheil
den müssen. Michaelis 1833 verliess die Anstalt der Schulamtsca
Hansen aus Hildesheim, und es trat an dessen Stelle der Hülfs
Bormann aus Hildesheim, welcher indess zu Michaelis dieses Jah
Lehrer an die Domschule in Verden versetzt ward, wogegen der
Hansen zurückkehrte, indem er eine mit Gehalt verknüpfte Hülfs
stelle erhielt. Um Ostern 1833 begann sein Probejahr der Dr.
ekendieck a. Hildesheim, welcher indess schon Michael. d. J. abg
ward, um an der Schule zu Emden Aushülfe zu leisten. Seine
nahm ein der Lehrer *Sebald* a. Hildesheim, vordem Lehrer am
Gymnas. in Osnabrück. Zum ersten Zeichenlehrer wurde Oste
der in Dresden und München gebildete Lehrer *Brockhof* und zum
ten der Schreiblehrer *Heinemann* ernannt. Die Leitung der gy
schen Uebungen übernahm der Lehrer *Hansen*. Zu Michael. d.
an das Gymnasium in Hannover versetzt der Collaborator Dr.
fand (Sohn des dasigen Directors), und zu dessen Nachfolger d
herige Hülfslehrer am Gymnas. in Hannover *Sonne* (Sohn des v
Directors in Ilfeld) ernannt. Das Lehrercollegium besteht n
aus folgenden Mitgliedern: 1) Dr. *Seebode*, Director; 2) Dr.
Rector; 3) Dr. *Muhlert*, Oberlehrer der Mathem. u. Physik; 4)
Conrector; 5) Dr. *Schröder*, Subrector; 6) *Henneke*, Subcon
7) Dr. *Liebau*, Quartus; 8) *Bischoff*, Musikdirector und Hülfs
9) Dr. *Pacht*, erster Collaborator und Quintus; 10) *Sonne*,
Collaborator und Sextus; 11) *Hansen*, Hülfslehrer; 12) *Sebald*,
lehrer; 13) *Brockhof*, Zeichenlehrer; 14) *Heinemann*, Schreib
chen- und Rechenlehrer. [S

Hoy. Die dasige Studienanstalt besteht nach der Schule
vom 13 März 1830 aus einem Gymnasium von vier und einer
schen Schule von ebenfalls vier Classen, und hat zu Lehrern
Gymnasium: den Rector und ersten Classenlehrer Professor Dr.

die Classenlehrer Professor Dr. *Gebhardt* und Prof. *Fischer*, den Lehrer der Mathematik Professor *Schnürlein*, den französ. Sprachlehrer *Vaillez*, den Zeichenlehrer *Wirsing* und den Gesanglehrer Cantor *Dietzel*; II) in der latein. Schule: den Subrector Professor Dr. *Lippert*, die Studienlehrer *Bodack* und *Reiss* und den provisorisch angestellten Classenlehrer Pfarrvicar *Dietsch*. Die beiden letzteren sind erst seit Ende des Jahres 1831 angestellt (*Reiss* von Baireuth hierher versetzt), weil um diese Zeit der frühere Studienlehrer *Wilferth* in ein Pfarramt übertrat. Da das Gymnasium nur drei Classenlehrer hat, so sind die beiden untersten Classen in Eine verbunden. Im Studienjahr 1830—31, wo das Gymnasium von 30, die latein. Schule von 118 Schülern besucht war, bestanden im Gymnasium nur 3 Classen, weil die vorjährigen Schüler der dritten Classe die Erlaubniss zum unmittelbaren Uebergange zur Universität erhalten hatten. Im Studienjahr 1831—32 waren im Gymnasium 41 und in der latein. Schule 116 Schüler. Das zum Schlusse des letztgenannten Schuljahres (im October 1832.) erschienene Programm enthält ausser den Schulnachrichten eine deutsche Abhandlung *Ueber Gestaltung der gelehrten Schulen nach den Forderungen der Humanität und nach den Bedürfnissen der Gegenwart* vom Prof. *J. M. Fischer*. Hof, gedr. b. Höreth. 24 (14) S. 4. Mit einem ziemlich klaren Ueberblick, nur aber zu sehr in aphoristischen Bemerkungen und abgerissenen Sätzen hat der Verf. darin erst die Verschiedenheit unserer Humanitätsbildung von der der Griechen und Römer angedeutet, und dann nachgewiesen, dass und warum in den Gelehrtenschulen nicht bloss lateinische und griechische Sprache, sondern auch deutsche Sprache, Mathematik, Geschichte und Geographie, Naturlehre u. dgl. Gegenstände des Unterrichts sein müssen. Er hat im Allgemeinen vollständig nachgewiesen, was zum Wesen eines guten Gymnasiums gehört, ohne jedoch gerade viel Neues zu bieten, und die Sache gehörig zu erschöpfen. Indess mag das Gegebene für den nächsten Zweck eines Programms wohl ausreichend sein: nur hätte er dem jetzt, namentlich in Baiern, so beliebten Nützlichkeitsprincip bestimmt entgegentreten, und angeben sollen, warum dasselbe in der jetzt so vielfach in Anspruch genommenen Ausdehnung für die wissenschaftliche und echte Humanitätsbildung durchaus verderblich werden muss.

Jena. Die Universität war im verflossenen Sommer von 535 Studenten besucht, von denen 257 Theologie, 156 Jurisprudenz, 66 Medicin und 56 philosophische Wissenschaften studirten. Der Geh. Hofrath Dr. *Eichstädt* gab ausser der schon NJbb. IX, 119 erwähnten Laudatio Hufelandi heraus: 1) Zur Ankündigung der Lynkerschen Stipendiatenrede am 30 Mai: *Duae epistolae Platoniae ex bibliotheca regia Parisina nuper in lucem protractae*. Jena b. Brau. 8 S. 4. 2) Zur Ankündigung des Winterprorectorats: *De poesi culinaria V.* Ebend. 12 S. 4.

Ilfeld, den 16 Octbr. 1833. Der gestrige Tag ward in Ilfeld auf eine festliche Weise begangen. Es waren 50 Jahre verflossen, seitdem der Director und Schulrath, auch Ritter des Kön. Guelphen-Ordens, Dr. *Adolph Friedrich Brohm*, als Lehrer an dem hiesigen Kön. Pädago-

gium eingeführt war. An der Feier des Festes nahmen nicht nur alle Gebildete Ilfelds Theil, sondern auch Viele, die sich aus der Ferne zu diesem Zwecke hier versammelt hatten. — Bei der Anerkennung der grossen Verdienste um die Erziehung und Bildung der Jugend wurden dem Jubilar von allen Seiten mannichfaltige Beweise gnädigen Wohlwollens, freundlicher Liebe und Dankbarkeit dargebracht; das Königl. Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten sprach sich durch ein hohes Rescript über dessen Verdienste sehr huldreich aus; das Königl. Ober-Schul-Collegium bezeugte schriftlich dieselben Gesinnungen; der Director *Wiedasch*, an der Spitze der gesammten Lehrer des Pädagogiums, drückte in einer kurzen, aber herzlichen Anrede das Verdienst des Jubelgreises demselben aus, und das Königl. Hoheits-Commissariat der Grafschaft Hohenstein ermangelte nicht, seine Glückwünsche darzubringen. Auch das übrige zum Pädagogium gehörige Personale brachte mit lebhafter Rührung seine Glückwünsche. Die würdige Gattin und die liebenden Kinder des Jubelgreises überreichten demselben unter Thränen der Rührung ein Gedicht, in welchem sie ihre heissesten Wünsche aussprachen. Dieser Scene schloss sich der Dr. *Köhler* aus Göttingen an, um im Auftrage der philosophischen Facultät dem Jubelgreise das Ehren-Diplom der Doctorwürde, begleitet von einem ehrenvollen Schreiben des Hofrath *Hauss*, darzubringen. Der durch so viele Beweise der Hochachtung sehr gerührte Greis wurde noch mehr und inniger durch die Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit seiner zahlreichen Schüler ergriffen. Eine Deputation derselben hatte den ältesten Schüler des Jubelgreises, der vor 50 Jahren bei der Einführung als Primus gegenwärtig gewesen war, den Kirchenrath *Leopold* zu Blankenburg, an der Spitze. Aus dem Munde dieses Greises floss eine Rede voll warmer Dankbarkeit und inniger Liebe; sie wurde begleitet durch einen kostbaren und sehr geschmackvoll gearbeiteten Pocal *), welchen der Justizrath *von Bremer* aus Hannover mitgebracht hatte. Der Dr. *Kuntze* überreichte denselben im Namen aller derjenigen Schüler, die sich durch die Bemühungen des Geheimen Canzleiraths *Wedemeyer*, des Dr. *Beneken* und des Procurator Dr. jur. *Köster* vereinigt hatten, dem Jubelgreise auch diesen Beweis der Dankbarkeit und Liebe zu geben. Viele von den ehemaligen Schülern, denen Hindernisse es nicht gestatteten, persönlich ihr Herz dem Jubelgreise zu öffnen, haben demselben schriftlich ihre Gefühle zum Theil in lateinischen Oden kund werden lassen. Auch sonstige Freunde und Verehrer gingen denselben Weg, wie z. B. der Conrector *Förstemann* in Nordhausen, der durch eine eigene dem Jubelgreise gewidmete Schrift „Probe alter Weisthümer für und von Nordhausen"

*) Der Pocal ist von Silber, inwendig vergoldet, 20 Mark 9 Loth schwer enthält die Inschrift: *Adolpho Friderico Brokm, equiti o. g. per quinquaginta annos de paedagogio Ilfeldensi optime merito gratî discipuli d. XI Octob. A. MDCCCXXXIII.* und ein Emblem, wo ein erfahrner Weltweiser seine jungen Freunde mit der Göttin der Weisheit vertraut zu machen sucht Er ist von dem geschickten Petersen in Hannover verfertiget.

seine Verehrung zu erkennen gab. Ein durch den Canzleirath *Wilhelmi* und durch den Dr. *Kuntze* veranstaltetes Gastmahl auf dem Hannoverschen Zolle, woran ausser den zahlreichen Schülern auch die Freunde und Verehrer des Jubelgreises aus Nordhausen und der Umgegend Theil nahmen, erhöhete die Feier des Tages. Der Justizrath *von Bremer* brachte den schönen mit dem edelsten Rheinweine gefüllten Pocal seinem verehrten Lehrer mit einem passenden Toaste, welcher rauschenden Wiederhall in der ganzen Versammlung fand, worauf der Pocal die Runde ging, und das Sondershäuser Musikcorps die Hörner ertönen liess. Während der Tafel liessen Se. Erlaucht der Graf *Joseph von Stolberg-Stolberg* durch ihren Cammerrath *Löber* dem Jubelgreise ein in den gnädigsten und herzlichsten Ausdrücken abgefasstes Glückwünschungsschreiben überreichen, welches bei demselben eine sichtbare innere Rührung hervorbrachte. Frohsinn und Heiterkeit herrschte bei dieser Zusammenkunft bis in die tiefe Nacht. — Während der 50jährigen Laufbahn *Brohm's* verdanken 741 Schüler ihm ihre Bildung, von denen nach den Süssemilch-Baumannschen Tafeln der Sterblichkeit und der Wahrscheinlichkeits-Rechnung nur noch etwa 490 am Leben sein werden. [Hannöv. Zeitung.]

Kiel. Die diesjährige Feier des Geburtstags des Königs (am 28 Januar) auf der Universität hat der Professor der Beredtsamkeit *Georg Wilh. Nitzsch* durch ein Programm angekündigt, welches *De Platonis, Phaedro Commentatio varia. Cap. I—III.* [Kiel, gedruckt bei Mohr. 46 S. 4.] enthält.

Königsberg. Der ausserordentliche Professor Dr. *Dulk* in der philosophischen Facultät ist zum ordentlichen Professor der Chemie ernannt, und der bisherige ordentliche Professor Dr. *Klose* in der medicinischen Facultät zu Breslau als Regierungs- und Medicinalrath an die hiesige Regierung versetzt.

Lahn. Es ist bereits das viertemal, dass seit der dürren Chronik des Pädagogiums im Schuljahr $18\frac{38}{39}$ ein blosses Lectionen- und Schülerverzeichniss als Einladung zu dem Herbstexamen, welches in diesem Jahr auf den 23. u. 24. September fiel, im Druck erschienen ist. In dem Verzeichniss finden sich die seitherigen Lehrer der Anstalt, nämlich Professor *Fecht*, Diakonus *Gebhard*, Diakonus *Kröll*, französ. Sprachlehrer *von Phul*, *Geiger*, Lehrer der Kalligraphie, und der Zeichnungslehrer *Seiler*. Neben diesen ist zum erstenmal der Pfarrer *Schumacher* aufgeführt mit 2 Stunden Geographie und 1 Stunde Botanik in I, wieder mit 2 Stunden Geographie und ebensoviel Stunden Botanik in II, und endlich mit 3 Stunden Arithmetik in III. Es ist nichts darüber gesagt, ob diese Vermehrung des Lehrerpersonales bleibend oder bloss vorübergehend ist und vielleicht dadurch herbeigeführt, dass Diakonus *Kröll* als Abgeordneter in die 2te landständische Kammer bei dem gegenwärtigen Landtag das Sommerhalbjahr über seinen Unterricht nicht ertheilen konnte. Ist hingegen der neue Lehrer bleibend angestellt, so wäre unter andern zum Besten der Sache zu wünschen, diese Lehrervermehrung möchte Gelegenheit geben, den lateinischen

Sprachunterricht der Formalisten in I und ebenso in II einem Lehre
einer jeden dieser Schulen zu übertragen, anstatt dass bis jetzt
drei und hier zwei Lehrer sich in diesen Unterrichtszweig theilen.
Gründe für solche Umänderung, wenn sie anders möglich ist, spre
für sich selbst, gleichwie auch die Wünsche, die in Bezug auf
Pädagogium wiederholt schon früher in den Jahrbüchern ausgespro
wurden. — Die Zahl der Schüler betrug am Ende des letzten Sc
jahrs $18\frac{3}{3}\frac{2}{3}$ im Ganzen 82 mit 16 Fremden, d. h. Nichtlahrern,
Abzug von 27 unterm Jahr Ausgetretenen nebst 1 Gestorbenen. U
den 82 Schülern waren in I 3 und in II 12 sogenannte Formalis
d. h. solche, die sich für den gelehrten Beruf bestimmten, dagegen
I 3 und in II 37 sogenannte Realisten, d. h. solche, die für
werbe und Industrie ihre erste Vorbildung erhielten. Im nächstvor
gehenden Studienjahr $18\frac{3}{3}\frac{1}{2}$ hat am Ende die Zahl der Schüler 88
tragen mit 22 Fremden, nach Abzug von 31 unterm Jahr Ausget
nen und 3 sogenannten Gästen. Unter den 88 Schülern waren i
und in II 11 Formalisten, hingegen in I 2 und in II 34 Realisten.
Frequenz der Anstalt hat also, da bei dem Schlusse des Schulj
$18\frac{3}{3}\frac{0}{1}$ 104 wirkliche Schüler gegenwärtig waren, im Laufe von 2 Ja
um 22 wirkliche Schüler abgenommen. S. NJbb. III, 381—382.

Leipzig. Se. Maj. der König von Sachsen und Se. Kön. H
der Prinz Mitregent haben den Oberhofgerichtsrath Dr. *Blümne*
dem Ritterkreuz des Civilverdienstordens beliehen und dem Pro
der Archäologie M. *Gustav Seyffarth* für die Zueignung und Ueb
dung seines Werkes *Systema astronomiae Aegyptiacae quadripartitu*
kostbare goldene Dose nebst einem gnädigen Handschreiben zus
lassen. Der Privatdocent Dr. *Alfred Wilhelm Volkmann* bei de
versität ist zum ausserordentl. Professor der Medicin ernannt w

Leobschütz. Das Programm des dasigen Gymnasiums vom J
[gedr. bei Langer in Ratibor. 32 (13) S. 4.] enthält als wissens
liche Abhandlung: *Lectiones Tacitinae. Specimen tertium: De*
Vindobonensi. Scripsit Aug. Wissowa, ph. Dr. AA. LL. M.,
Director. Die darin beschriebene Wiener Handschrift des Taci
der von Lipsius z. Hist. II, 27 erwähnte Codex Sambuci, und
Annal. XI—XVI, die Historiae, die Germania und den Dialog
oratoribus. Sie stimmt auffallend, und selbst in vielen Fehle
der Editio princeps Vindelini Spirensis überein und gehört dah
den beiden Vaticanischen Handschriften, der Pariser u. Corbinel
zu einer Familie. So genau sie übrigens mit der Editio prince
sammenstimmt, so führt doch der Verf. auch den Beweis, dass
die Ausgabe aus dieser Handschrift abgedruckt, noch diese aus d
gabe abgeschrieben ist: vielmehr stammen sie beide aus einer g
samen Quelle. Ihr kritischer Werth ist natürlich nicht gross,
da sie ziemlich nachlässig geschrieben ist und viele Auslassunge
indess bietet sie doch Einiges, wodurch sie die Edit. princ. übert
Zu den in den NJbb. IV, 375 erwähnten Programmen des Gymn
aus den Jahren 1830 u. 1831 tragen wir noch nach die Ankündi

schrift zur Feier des Geburtstags des Königs im erstgenannten Jahre [1830. 20 (16) S. gr. 4.], welche die vom Director *Wissowa* beim Antritte seines Amtes gehaltene Rede enthält.

Liegnitz. Am Gymnasium erschien zu der öffentlichen Prüfung im März dieses Jahres ein Programm, welches eine *exegetische Abhandlung über eine Stelle der Genesis* (Cap. 11, 1—10.) vom Lehrer *C. Assmann* [gedr. bei Kupfer in Breslau. 22 (8) S. 4.] enthält. In den Schulnachrichten findet man ausser den gewöhnlichen Mittheilungen S. 14—18 eine ausführliche Nachweisung über das Maass von Kenntnissen, welches die Anstalt zur Versetzung der Schüler aus jeder Classe in die nächst höhere fordert und fordern muss, um der Instruction über die Prüfung der Abiturienten zu genügen. Die darin aufgestellten Forderungen lassen einen sehr achtungswerthen wissenschaftlichen Standpunkt des Gymnasiums vermuthen, treten aber freilich mit der S. 20 gegebenen Nachricht etwas in Widerspruch, dass bei den Abiturientenprüfungen zu Michaelis 1832 von 11 pro abitu geprüften Primanern 8 als unreif zur Universität befunden wurden. Die Schülerzahl betrug 252 im Winter $18\frac{3}{4}$ und 256 im darauf folgenden Sommer. Das Lehrerpersonale [s. NJbb. VI, 118.] ist um drei Personen vermehrt, indem der Schulamtscandidat Dr. *Kummer* aus Sorau als sechster ordentlicher Lehrer [s. NJbb. VIII, 123.] und der Cantor *Franz* neben dem Cantor *Rosenhain* als zweiter Lehrer des Gesangs angestellt worden ist, und der Hauptmann *von Wille* aus freiem Antriebe die Leitung der militairisch-gymnastischen Uebungen der Schüler übernommen hat. Ausserdem besorgte der Erzpriester *Ober* den Religionsunterricht der Schüler katholischer Confession. — Aus den mitgetheilten Verfügungen des Provinzial-Schulcollegiums heben wir folgende vom 15. Aug. 1832 aus: „Bei mehreren Lehranstalten besteht die Einrichtung, dass jeden Sonnabend nach dem Schlusse der Unterrichtsstunden die sämmtlichen Lehrer und Schüler in dem Hauptsaale oder dem grössten der Schulzimmer zur Abhaltung des Wochenschlusses sich versammeln, bei welchem die Classenbücher durchgesehen, die darin bemerkten Schulsäumigen, Spätkommenden, Arbeits- und Schulgelderrestanten vorgenommen und überhaupt alle solche Straffälle, welche nicht sofortiges Einschreiben nöthig machen, zur Anzeige und eindringlichen Rüge gebracht werden. Nach Beendigung der sämmtlichen Besprechungen wird dann die Schule mit einem Gebete oder Liederverse geschlossen. Da diese Einrichtung erspriessliche Folgen der Handhabung der Disciplin zeigt, indem Ermahnungen und Rügen, so wie Belobungen, welche vor der ganzen Anstalt ertheilt werden, kräftiger wirken, als Vorhalten unter vier Augen oder in der einzelnen Classe; so fordern wir ihn (den Rector) auf, über diese Einrichtung, falls sie dort besteht, berichtlich, andern Falls aber über die Anwendbarkeit derselben in die dortige Anstalt gutachtlich sich zu äussern.“ Auf dem Liegnitzer Gymnasium ist indess die früher getroffene Einrichtung beibehalten worden, nach welcher am Schluss der Woche abwechselnd in einer der fünf Classen eine Censur-Conferenz aller in dieser Classe un-

terrichtenden Lehrer gehalten und bei derselben ein Urtheil über j
Schüler unter Beifügung der etwa nöthigen Ermahnungen und Ri
ausgesprochen wird. — Das Programm der Ritterakademie vo
1851 [Liegnitz, gedr. b. D'oench. 56 (30) S. gr. 4.] enthält als
senschaftliche Abhandlung einen *Leitfaden zum Ueberblicke der Erd*
fläche und der auf ihr befindlichen vorzüglichsten Wohnplätze, als Gr
lage für den ersten Unterricht in der Geographie bei der Kön. Ritte
demie zu Liegnitz, von Dr. *Karl Friedr. Mosch*, welcher aber a
einigen allgemeinen Bemerkungen freilich weiter nichts als eine
Nomenclatur von Städten bietet, die nach Naturgränzen und Nat
theilungen (Flussgebieten, Küsten u. dergl.) aufgezählt sind.

Lissa. Beim Gymnasium sind dem [seitdem emeritirten] Dir
Consistorialrath *von Stöphasius* und dem Professor *Cassius* je 60 T
den Professoren *Putyacki* und *Matern* je 50 Thlr., den Oberle
Olawski und *Poplinski* je 40 Thlr., und den Oberlehrern *von Circ*
und *Fleischer*, so wie dem Zeichenlehrer *Arndt*, dem französ. L
Steck und den Predigern *Schiedewitz* und *Pflug* je 30 Thlr. als Gra
tion bewilligt worden.

Lübeck. Die Einladungsschrift zu den im März d. J. gehal
öffentlichen Prüfungen in der St. Katharinenschule enthält eine
27sten Fortsetzung von kurzen Nachrichten über die Schule: *I*
Manilio poeta. Particula altera, qua de versibus a Bentleyo poetae
dicatis tractatur. Liber primus. [Lübeck, gedr. b. Schmidt. 36 (28)
Herr Director Prof. *Fr. Jacob* hat darin etliche vierzig Stellen au
ersten Buche des Manilius behandelt und gegen Bentley's Anfecht
in Schutz genommen, indem er sie theils richtiger erklärt, theils
veränderte Lesart verbessert. Das Ganze macht auf die erwarte
Erscheinung einer Gesammtausgabe des Manilius sehr begierig. I
angehängten Schulnachrichten hat derselbe Gelehrte die allge
Principien bekannt gemacht, welche bei dem neuentworfenen
Ostern dieses Jahres ins Leben getretenen Schulplane der höher
gerschule befolgt worden sind. Doch ist die Mittheilung wohl
die Bürger Lübecks, und bietet für den Gelehrten nicht gerade
Der Professor Dr. *W. A. Ackermann* ist vom Senate zum Biblio
ernannt worden.

Meissen. Zur diesjährigen Feier des Stiftungsfestes der
Landesschule hat der Rector und erste Professor *Detlev Karl*
Baumgarten-Crusius ein Programm geschrieben, welches als
schaftliche Abhandlung einen Aufsatz *De oratoribus Graecis,*
Isocrate, egregiis institutionis publicae magistris [Meissen, gedr.
kicht. 38 (19) S. gr. 4.] enthält und aus Isokrates nachweist, w
fachen Stoff die attischen Redner für die sittlich-moralische
der Jugend darbieten. Nach den in diesem Jahre zum erste
mitgetheilten Schulnachrichten war die Schule von 121 Schü
sucht, welche von 18 Lehrern [dem Rector u. ersten Profess
garten-Crusius, dem Pastor und Professor der hebräischen Spra
Aug. Ludw. Gottlob Krehl, den Professoren *M. Joh. Gottlieb*

M. *Friedr. Max. Oertel*, *Karl Gustav Wunder*, *Wilh. Ad. Becker*, M. *Gust. Ad. Schumann* und M. *Gust. Lebrecht Flügel*, dem Adjunct *Ed. August Diller*, dem Zeichenlehrer *Christian Traugott Wollmann*, dem Schreiblehrer *Joh. Friedr. Wilh. Weber*, dem Singlehrer *Joh. Friedr. Partzsch* und dem Tanzmeister *Joh. Gottlieb Grellmann*] unterrichtet werden. Der früher angestellte französ. Sprachlehrer *Karl Saigey* hat gegen das Ende des vor. Jahres sein Amt freiwillig niedergelegt, und es ist für gut befunden worden, keinen neuen Sprachlehrer anzustellen, sondern diesen Unterricht den Professoren *Becker* und *Flügel* zu übertragen. vgl. NJbb. IV, 479. Der Adjunct *Diller* ist erst seit dem 25sten April d. J. in die Lehrstelle des verstorbenen Rectors Prof. *König* zugleich mit der Verpflichtung eingetreten, dass er die unteren Schüler in den Lehrgegenständen, welche in dem vorbereitenden Unterrichte vernachlässigt worden sind, einübe und bei Krankheiten einzelner Lehrer und andern plötzlichen Unterbrechungen durch sein Eintreten aushelfe. Zur Unterstützung des mathematischen und physikalischen Unterrichts ist ein Apparat für 183 Thlr. 16 Gr. aus Staatsfonds angekauft, auch zur bessern Aufstellung der Schulbibliothek ein neues Local erbaut worden. Die letztere ist durch die Bibliothek des verstorbenen Rectors *König* vermehrt worden, welche dessen Tochter der Schule geschenkt hat.

Münchn. Die Akademie der Wissenschaften hat in ihrer Sitzung am 31 August die Gelehrten *Immanuel Bekker* in Berlin, *Ch. A. Brandis* in Bonn, *Victor Cousin* in Paris, *J. Grimm* in Göttingen und *Raoul-Rochette* in Paris in der philosophisch-philologischen Classe, *Ch. Babbage* in London, *A. Baumgärtner* in Wien, *S. Fr. Hermbstädt* in Berlin [s. NJbb. IX, 110.] und *Nath. Wallich* zu Calcutta in der mathematischen Classe und *Friedr. von Raumer* in der historischen Classe zu auswärtigen Mitgliedern und 17 andere Gelehrte zu Correspondenten gewählt.

Nauplia. Die vor einiger Zeit für Griechenland ernannte Schulcommission hat mit ihrem Wirken nicht grosse Zufriedenheit sich erwerben und ist jetzt wieder aufgelöst, indem *Benthylos* noch vor Beendigung der Commissionsarbeiten nach Athen gegangen, *Const. Schinas* zum Minister des Kirchen- u. Schulwesens ernannt und der Dr. *Franz* aus München nach Deutschland zurückgeschickt ist. Die Regentschaft hat für die Auffindung u. Aufbewahrung der Alterthümer den deutschen Architekten *Weissenburg* aus Rom zum Oberconservator und zu Unterconservatoren (*ἀντιγράφως τοῦ ἐπὶ τῆς διατηρήσεως, ἀνευρέσεως καὶ συλλογῆς τῶν ἀρχαιοτήτων*) den Griechen *Joh. Kokkonis* für die Cycladen, den Griechen *Kyriakos Pittakis* für das Festland und den Dr. *Ludwig Ross* aus dem Holsteinischen für den Peloponnes ernannt. Die Schule auf Aegina ist wieder eingerichtet und bereits ist der Dr. *Ulrich* aus Bremen als Lehrer der lateinischen u. deutschen Sprache nebst zwei ebenfalls neuernannten Lehrern von den ionischen Inseln dahin abgegangen. Dem Vernehmen nach ist man darauf bedacht, für die zu errichtenden Schulen besonders aus Deutschland junge und geschickte Lehrer nach Griechenland zu ziehen.

Nürnberg. Endlich ist, wenigstens für Nürnberg, das Allerhöchste Rescript zur Bildung der Kreisgewerbschulen erschienen; der Plan ist ausserordentlich künstlich und mit vielen Modificationen versehen. Die real-technischen Schulen stehen in Parallele mit den Stufen der Gelehrtenschulen von der ersten Classe der lateinischen Schule bis zur Hochschule; eine vorbereitende Gewerbeschule steht der lateinischen Schule, die Gewerbeschule selbst dem Gymnasium, die polytechnische Schule einem Lyceum, die polytechnische Hochschule in München den Hochschulen oder Universitäten gegenüber. Mehrere Realien der Gewerbeschulen werden an der lateinischen Schule gelehrt; Zeichnen bildet einen Hauptgegenstand; neuere Sprachen bleiben (für Nürnberg wegen des Kaufmannsstandes) beibehalten. Jene Schüler, welche die höhern polytechnischen Schulen einst besuchen wollen, müssen der lateinischen Sprache, in so weit sie in den Studien- oder lateinischen Schulen (nicht am oberen Gymnasium) gelehrt wird, mächtig sein und dieselbe in den einschlägigen Classen erlernen. [A.]

Oels. Zu der öffentlichen Prüfung im Gymnasium zu Ostern dieses Jahres lud der Director Professor *Körner* durch ein Programm ein [28 S. 4.], in welchem der Conrector *Kiesewetter* S. 3—13 die Pars prior einer Abhandlung *de vi et ratione, praecepta religionis discipulis, qui primi in gymnasio ordinis sunt, tradendi*, mitgetheilt hat. Die Schülerzahl betrug zu Ostern 212, von denen sich 14 zum Abgange auf die Universität gemeldet hatten. Ueber die durch des Conrectors *Johann Christian Gerstmann's* Tod [am 4 Aug. 1832.] bewirkte Veränderung im Lehrerpersonale ist bereits in den NJbb. VIII, 123 berichtet worden.

St. Petersburg. Obschon zu dem Lehrbezirke der dasigen Universität fünf Statthalterschaften (St. Petersburg, Olonetz, Nowgorod, Pleskow und Archangel) mit 12940 Quadratmeilen Flächenraum und 3 Millionen Einwohnern gehören; so zählt sie doch kaum 400 Studenten, und mehrere Lehrfächer sind, eben weil die Anstalt nicht recht gedeihen will, noch immer nicht besetzt. Eine theologische Facultät hat sie gar nicht, weil in Petersburg, Moskau, Mohilew, Kiew, Pleskow, in den Kloster Troizkoi-Sergiew u. a. O. griechisch-theologische Seminarien bestehen, welche die Stelle derselben vertreten. Universitätsschriften erscheinen bei Doctorpromotionen, beim Rectoratswechsel und bei den Geburts- und Namensfesten des kaiserlichen Hauses. Das Lectionsverzeichniss kommt in russischer, lateinischer und deutscher Sprache heraus, und auch die Vorlesungen werden in diesen drei Sprachen gehalten.

Posen. Der Schulamtscandidat Dr. *Löw* ist provisorisch als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium angestellt, dagegen aber der bisherige Gymnasiallehrer *Nepilly* zum Director des dasigen Schullehrerseminars ernannt worden. — Für die Verbesserung des Schulwesens im Grossherzogthum haben Se. Maj. der König auf 10 Jahre eine jährliche Unterstützung von 21,000 Thlrn. bewilligt.

Rastatt. Nach einem dreijährigen, vielfach beklagten, Provisorium tritt endlich der ehemalige Kaplan *Fr. J. Haberstroh* [s. NJbb.

I, 1831.] von der Direction des hiesigen Präparandeninstituts und von den Lehrstunden der Religion in der philosoph. Vorbereitungsclasse des Lyceums wieder ab, indem die zur Bewerbung vor einem halben Jahr ausgeschriebene Präparandendirection dem Schulrath und Director des Schullehrerseminariums in Aarau, *Philipp Nabholz*, gebürtig aus Villigen, von Se. Kön. Hoheit dem Grossherzog mit 1000 Gulden Besoldung und freier Wohnung definitiv übertragen worden ist. [W.]

Rostock. Zu den öffentlichen Prüfungen der Schüler des Gymnasiums und der Bürgerschule im März d. J. hat der Director Dr. *Gottlob Ludw. Ernst Bachmann* durch ein lateinisches und deutsches Programm [Rostock, gedr. b. Adler. 1833. gr. 4.] eingeladen. Das erstere enthält auf 34 S.: *Lud. Bachmanni Quaestio de Meletio Graece inedito ejusque Latino interprete Nic. Petreio* und *Ioan. Frid. Aug. Maknii elementorum artis historicae particula I.* In der ersten Abhandlung weist der Verf. nach, dass die von *Nicolaus Petrejus* gemachte und 1552 in Venedig gedruckte lateinische Uebersetzung des Meletius nach einer weit vollständigeren Handschrift des griechischen Textes gefertigt ist, als derselbe jetzt in den Wiener und Pariser Handschriften sich findet. Er belegt dies durch Mittheilung mehrerer Stücke des noch ungedruckten griechischen Textes und Vergleichung desselben mit der lateinischen Uebersetzung. Die letztere hat namentlich mehrere Citate aus alten Schriftstellern, welche in jenen castrirten Handschriften fehlen, und von denen Hr. Bachmann besonders zwei Fragmente des Callimachus behandelt; — auch zum Schlusse alle die Stellen der griechischen Schriftsteller nachweist, welche in der Uebersetzung citirt sind. Von der Abhandlung des Hrn. Dr. *Makn* ist blos der Anfang, nämlich das erste Capitel *de vi et notione historiae* und eine vorausgeschickte Einleitung über den Nutzen der Geschichte, mitgetheilt. Das deutsche Programm enthält auf 28 S. die Schulnachrichten, und man findet darin ausser der Jahreschronik und den gewöhnlichen Mittheilungen einen ausführlichen Lehrplan und mehrere Directorialverordnungen über die Veränderungen, welche seit dem Eintritt des neuen Directors in der Schule vorgenommen worden sind. Der erstere ist zweckmässig und vollständig, überladet aber freilich namentlich die obern Classen zu sehr mit Lehrstunden; die letztern betreffen wesentliche Punkte einer guten Schulverfassung und sind mit Umsicht, aber zu sehr nach bureaukratischem Princip abgefasst. Die Schülerzahl war im Sommer 1831 130 in den vier Classen des Gymnasiums und 160 in den vier Classen der Realschule, im Winter 118 und 140, im Sommer 1832 126 im Gymnasium und 125 in der Realschule, und im Winter 115 und 119. Zur Universität wurden von Michaelis 1831 bis dahin 1832 9 und zu Ostern dieses Jahres ebenfalls 9 Schüler entlassen. Die Lehrer der beiden Anstalten sind: der Director Dr. *G. L. F. Backmann* (angestellt seit Michaelis 1832.), der Dr. *Joh. Friedr. August Makn* (seit Ostern 1819.), der Prof. Dr. *Georg Nicolaus Busch* (seit 1825.), *Christian Ludw. Theodor Wilbrandt* (seit Michaelis 1828.), *Karl Leonh. Sam. Georg Markwart* (seit 1828.), *Friedr. Brandes* (seit 1828.), *Joh. Joach. Allers* (seit Mi-

chael. 1802.), Dr. *Joh. Enoch Wilh. Brummerstädt* (seit Ostern 1830.), *Friedr. Wilh. Clasen* (seit Ostern 1829.), *Karl Friedr. Witte* (seit Ostern 1830.), *Joh. Ludw. Evers* (seit Ostern 1831.), *Joh. Reimar Ruge* (seit Ostern 1832.), und die Hülfslehrer *Georg Friedr. Dresen*, *Ant. Wilh. Casp. Saal* und *Joh. Friedr. Andr. Hesse*. — Der Director *Bachmann* ist neuerdings von dem Grossherzog zugleich zum Professor der classischen Literatur an der Universität ernannt worden.

Stettin. Das Programm des Gymnasiums vom J. 1829 [gedr. bei Hessenland. 81 (62) S. gr. 4.] enthält als Abhandlung: *Bemerkungen über Pindar* vom Professor Dr. *W. Böhmer*. Sie bilden eine Einleitung zu den Gedichten des Pindar, die der Verf. zunächst für jüngere Leser niedergeschrieben haben will, in der aber nicht überall dieser Maassstab festgehalten ist. Zuerst werden die Urtheile einiger Griechen und Römer (Quintilians, Dionys. von Halic. und Horazens) über Pindar besprochen und besonders die bekannte Ode des Horaz an J. Antonius ausführlich erörtert, dann Pindars Selbstansicht festgestellt und die vorzüglichsten Urtheile der Neuern zusammengestellt. Ein dritter Abschnitt beleuchtet einzelne Eigenschaften des Pindar, nämlich dessen Enargie, Ethopoiie, Pikrie, Erhabenheit und sittlichen Eigenschaften. Der vierte betrachtet die Pindarische Composition (innern Zusammenhang der Pindarischen Oden) und der fünfte des Dichters Verhältniss zum Chor und die Arten seiner Lieder. Das Ganze ist mit vieler Gelehrsamkeit ausgestattet, und bietet freilich vieles Bekannte, aber auch manche eigene, beachtenswerthe Ansicht. — Die Abhandlung des Programms vom J. 1830 [54 (30) S. gr. 4.] ist überschrieben: *Halfred Vandrädaskald. Von Ludw. Giesebrecht.*, und erzählt erst Halfreds Leben nach der altnordischen Sage *Thattr Halfreds Vandrüda Skalds*, lässt dann eine Kritik derselben folgen und verbreitet sich zuletzt über Halfreds Gedichte. Das Ganze giebt eine verdienstliche Einsicht in das Wesen und Treiben der Königsskalden und ihrer Lieder; auch ist anhangsweise ein solches Lied, nämlich *das Hakonarmal des Eyvind Skaldaspillir*, in deutscher Uebersetzung mitgetheilt. Das Programm des Jahres 1831 ist uns nicht zugekommen, die theologische Abhandlung des Programms vom J. 1832 aber schon in den NJbb. VI, 125 erwähnt worden. Das Gymnasium war im Schuljahr 1831—32 zu Anfange von 423 und am Ende von 412 Schülern besucht, welche in sechs Classen, oder vielmehr in 10 Classenabtheilungen von 21 Lehrern unterrichtet wurden. Zur Universität wurden 28 entlassen, von denen 6 das erste und 22 das zweite Zeugniss der Reife erhielten.

Stralsund. In dem Jahresprogramm des Gymnasiums vom Jahr 1829 [Stralsund, gedruckt in der königl. Regierungs-Buchdruckerei. 51 (28) S. gr. 4.] findet man als Abhandlung: *Ideen über Geographie und geographischen Unterricht* vom Oberlehrer *Gustav Theodor Stange*, welche der Verf. selbst für ein blosses Bruchstück einer grössern Abhandlung ausgiebt, die in demselben Jahre in Stralsund bei Trinius erschienen sei. Im Programm des J. 1830 [60 (34) S. 4.] hat der Dr. *Ernst Heinrich Zober* eine Abhandlung *über des Stralsundischen Poeten*

Zacharias Orthus Leben und Schriften geliefert, aber über das Leben dieses in der Literargeschichte des 16ten Jahrhunderts nicht unwichtigen Gelehrten (geboren in Stralsund um 1530, gestorben zu Barth am 2 August 1579.) nur fragmentarische Nachrichten beibringen können. Ausführlicher und wichtiger sind die Nachrichten über seine Schriften, welche alle sehr selten sind und von denen hier 11 aufgezählt und beschrieben werden. Von denselben dürfte gegenwärtig die latein. Uebersetzung des *Gemistus Plethо* (Lübeck 1561. kl .8.) noch das meiste philologische Interesse haben. Das Lobgedicht auf die Stadt Stralsund hat Hr. Z. im J. 1832 bekanntlich neu herausgegeben. Aus der gesammten Abhandlung kann Rotermunds Nachricht über Orthus (in der Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons) vielfach bereichert und berichtigt werden. Im Programm des J. 1831 [51 (27) S. 4.] steht der für eine Schulschrift ganz unpassende Aufsatz: *Ueber Barometerbeobachtungen zu Bützow in den Jahren* 1781 — 89 vom Professor Dr. *E. Nizze*. In dem Programm des J. 1832 aber [gedr. b. Struck. 34 (23) S. 8.] hat der Professor *Karl Friedr. Ferd. Hasenbalg* die lateinische Rede (*Oratio additialis*) abdrucken lassen, welche er beim Aufrücken in das Conrectorat der Schule [s. NJbb. VI, 350.] gehalten hat. Sie verbreitet sich über das Thema: Cavendum esse, ne grammatica disciplina in inferioribus gymnasiorum classibus nimium silvescat, und empfiehlt, die Knaben vielmehr auf praktischem Wege und nach analytischer Weise zur Kenntniss der Grammatik zu führen, und die systematische Darstellung der Sprachlehre für die obern Classen aufzubewahren. Das Gymnasium hatte zu Michael 1832 in seinen 6 Classen 283 Schüler, welche von folgenden 12 Lehrern unterrichtet wurden: dem Rector Professor Dr. *Ernst Nizze*, den Oberlehrern Dr. *Ferd. Hasenbalg*, Dr. *Friedrich Cramer* und Dr. *Gustav Theodor Stange*, den ordentlichen Lehrern Dr. *Karl Friedr. Heinr. Freese*, Dr. *E. H. Zober*, Dr. *Joh. Friedr. Wilhelm* Tetzlaff und *Friedr. Aug. Rietz*, und den ausserordentlichen Lehrern *Ernst Dietr. Gsellius* (Subrector emeritus, giebt bloss noch wöchentlich 2 Stunden hebräischen Unterricht in Secunda), *Joh. Wilh. Brüggemann* (Schreib-, Zeichen- und Rechenlehrer), *Georg Moritz Tiede* (seit Ostern 1832 an des abgegangenen *Plessner's* Stelle Lehrer des Französischen und Englischen) und Dr. *H. Erfurdt* (Schulamtscandidat). Der Gesanglehrer Musikdirector *Karl Suck* war am 1 Mai vor. Jahres verstorben, und dessen Lehrstelle am Schlusse des Schuljahres noch nicht wieder besetzt. Zur Universität waren im Laufe des letzten Schuljahres 9 Schüler mit dem zweiten Zeugniss der Reife entlassen worden. Zu bemerken ist noch, dass in der Schule neben der dritten und vierten Gymnasialclasse noch zwei Realclassen in der Weise bestehen, dass diejenigen Tertianer und Quartaner, welche zu einem bürgerlichen Gewerbe, besonders zur Handlung übergehen wollen, abgesonderten Unterricht im Französischen u. Englischen, sowie in der Mathematik und im Zeichnen erhalten.

Thorn. Aus der *Nachricht von dem Gymnasium*, welche der Director Dr. *Karl Friedr. Aug. Brohm* zu Ostern d. J. [Thorn 1833. 17 S. 4.]

herausgegeben hat, ersieht man, dass an demselben gegenwärtig folgende Lehrer unterrichten: 1) der Director, 2) der Professor *Schirmer*, [Director der Bürgerschule, ertheilt nur noch einige mathematische u. physikalische Stunden in den untern Classen. s. Jbb. XI, 368.], 3. 4) die Professoren Dr. *Keferstein* und Dr. *Lauber*, 5) der Oberlehrer Dr. *Wernicke*, 6—9) die Unterlehrer Dr. *Hünefeld*, Dr. *Hepner*, Dr. *Paul* und *Rudolph Brohm* [seit Ostern 1832 an *Sudau's* Stelle (NJbb. VIII, 366.) als ordentlicher Lehrer angestellt. vgl. Jbb. XI, 368.], 10) der ausserordentliche Lehrer *Ernst Gottfried Garbe* [aus Thorn, seit Michaelis 1832 angestellt], 11) der Zeichenlehrer *Friedr. Wilh. Völcker* [an des am 10 Juni vor. J. verstorbenen Zeichenlehrers *Karl Aug. Georg Neuscheller's* Stelle seit Anfang d. J. berufen. vgl. NJbb. VII, 368.], 12) der Gesanglehrer Cantor *Sudau* [s. NJbb. VIII, 366.]. Die zu Ostern 1829 eingerichtete sechste Gymnasialclasse ist zu Michaelis 1832 wegen eingetretener Veränderungen im Lehrerpersonale wieder eingezogen worden. Schüler waren zu Ostern vor. J. 138, zu Ostern dieses J. 176, und auf die Universität gingen 7 [2 mit dem ersten u. 5 mit dem zweiten Zeugniss der Reife]. Sehr zweckmässig sind in der angeführten *Nachricht* die Aufgaben mitgetheilt, welche diese Abiturienten zu ihrer Abgangsprüfung schriftlich haben bearbeiten müssen. Vor der Nachricht steht die wissenschaftliche Abhandlung: *Lineamenta Artis latine scribendi exemplis illustrata. Scriptio I., quae de Lectione et Exercitatione generatim agit.* Conscripsit *J. A. Wernicke*. [16 S. 4.] Diese erste Abtheilung hält sich indess zu sehr im Allgemeinen und giebt nur Bekanntes, so dass sie auf den Werth des Ganzen noch keinen Schluss machen lässt.

Upsala. Auf der Universität waren im Sommer d. J. 1307 Studenten, nämlich 255 Theologen, 329 Juristen, 134 Mediciner, 340 Philosophen und 249, die sich noch für kein Fach entschieden hatten.

Weilburg. Zu der diesjährigen Frühlingsprüfung im Gymnasium erschien das Programm: *Progymnasmata oratoria. Prolusio scholastica, qua lustrationem actusque solemnes .... indicit* etc. *Christianus Henricus Haenle*, philosophiae elegantiorumque literarum prof. [Weilburgii ex offic. Lanzii. 82 (56) S. 4.] Das Thema dieser Progymnasmata ist: *De modo ac via ad orationem ornatam, politam gravemque perveniendi*. Nachdem nämlich der Verf. den Begriff und das Wesen der Beredtsamkeit kurz erörtert hat, geht er von dem Satze aus: Omnis *exercitatio* fere nihil aliud est quam quaedam *bonorum scriptorum imitatio*, und versucht die richtige Art u. Weise der Nachahmung guter Muster in Rede und Schrift nachzuweisen, indem er erörtert, *quos, quid* et *quomodo* imitari debeamus. Indem er nun besonders über das Quomodo sich verbreitet, geht er die verschiedenen Gattungen der Nachahmung, von der Uebersetzung und Umbildung an bis zur Paraphrase und Parodie durch, positiv und negativ zeigend, wie dieselbe sein und nicht sein soll. Die gegebenen Vorschriften erläutert er überall durch eine über grosse Masse von Beispielen aus griechischen, lateinischen, deutschen, italienischen, französischen und englischen Schriftstellern. Schade nur

dass die Darstellung, an sich schon breit und schwerfällig, dadurch, dass die Beispiele überall in den Gang der Erörterung eingewebt sind, so schwierig und verwickelt geworden ist, dass die Schüler, für welche der Verf. allein geschrieben haben will, kaum im Stande sein werden, dem Faden der Erörterung zu folgen oder überhaupt die gegebenen Vorschriften gehörig zu begreifen. — Das aus 4 Classen bestehende Gymnasium war im vorigen Schuljahr von 119 Schülern besucht, welche von 9 Lehrern, dem Director u. Oberschulrath Dr. *Friedemann*, den Professoren *Joh. Phil. Krebs*, *Hänle*, *Lex* und *Sandberger*, den Collaboratoren *Hahl*, *Roth*, *Cuntz* u. *F. Rud. C. Krebs* und dem Lector der französ. Sprache *Barbieux*, unterrichtet wurden. Neuerdings ist auch noch der Decan *Stilger* als Religionslehrer der kathol. Schüler angestellt worden. Nach dem Verzeichniss der abgehandelten Lehrgegenstände zu urtheilen, ist der wissenschaftliche Standpunkt der Anstalt sehr hoch genommen: denn es werden z. B. in Quarta schon Cicero, Livius und Homer gelesen, und in Prima schwierige philosophische Gegenstände abgehandelt. vgl. NJbb. V, 471 ff. Mehr über den gegenwärtigen Zustand und die neusten Ereignisse in dem Gymnasium, so wie in den drei Pädagogien des Landes findet man in einem Berichte in d. Allg. Schulz. 1832 Abth. II Nr. 98 S. 777—783. Zu Ostern 1832 erschien am Gymnasium das Programm: *Numorum veterum qui sunt Gymnasii Weilburgensis enumeratorum et descriptorum specimen dedit Joh. Phil. Krebs.* [Wiesbaden, b. Riedel. 81 (49) S. 4.] Das vorjährige Programm der drei Pädagogien enthält: *Ueber die Bildung der Menschen von W. Frotscher*, Prof. u. Rector am Pädagog. zu Hadamar [Wiesbaden, b. Enders. 71 (22) S. 4.]; das diesjährige: *Ueber die heiligen Kampfspiele der Griechen, mit Bezug auf Schillers Ballade: die Kraniche des Ibykus*, vom Rector *Muth* zu Wiesbaden. [XXXI S. u. 85 S. Schulnachrichten 4.] Der zweite Conrector *Rottwitt* zu Wiesbaden ist als Prinzenlehrer nach Braunfels gegangen, und seine Lehrstelle hat der bisherige Lehrer an der Militärschule *Schmidtborn* erhalten.

Würtemberg. Auf dem letzten Landtage wurde von einem Mitgliede der Kammern unter Anderem der Antrag gestellt, dass die, im Lande vorhandenen, niederen evangelischen Seminarien, als veraltet und zweckwidrig, aufgehoben und mit den Landesgymnasien verbunden werden sollten. Es sind dies nämlich vier Lehranstalten in Blaubeuren, Urach, Maulbronn und Schönthal, in deren jeder von Einem Sphorus, 2 Professoren u. 2 Repetenten 30 junge Leute auf Kosten der Kirche fast in der Weise, wie sonst auf den sächsischen Fürstenschulen, im 14ten Jahre an erzogen und gebildet werden. Alle die jungen Leute, welche nach vorgenommener Concursprüfung in eine dieser Anstalten aufgenommen sind, müssen sich dem evangelisch-theologischen Stande widmen, und im Dienste der Kirche gebrauchen lassen, dürfen ohne Bewilligung nicht aus diesen Verhältnissen oder in fremde Dienste treten, und haben im Falle der Nichterfüllung dieser Verbindlichkeiten die auf sie verwendeten Kosten dem evangelischen Kirchengute wieder zu ersetzen. Die Anstalten selbst sind aus den ehemaligen Kloster-

schulen hervorgegangen, welche durch den Herzog Christoph i
1556 eingerichtet und von denen 9 für niedere und 4 für höhere
dung bestimmt wurden. Zur Vertheidigung derselben gegen den
gen Antrag ist die Schrift erschienen: *Die ehemaligen Klosterschule
die jetzigen niedern evangelischen Seminarien in Würtemberg. Darg
von C. G. Wunderlich, Ephorus des evangelischen Seminars in Schö
im Vereine mit seinen Amtsbrüdern, den dortigen Professoren G. A.
und E. W. Klaiber.* Stuttgart, Löflund. 1838. gr. 8. 12 Gr. D
eine vollständige geschichtliche Darstellung der Entstehung, Fo
dung und gegenwärtigen Gestaltung dieser ehemaligen Klosterse
und jetzigen Seminarien haben die Herausgeber zu beweisen ge
dass dieselben immer einen entsprechenden Einfluss auf die Bildun
evangelischen Geistlichen gehabt haben und namentlich in ihrer g
wärtigen Lehr- u. Disciplinarverfassung hinter wohlgeordneten Gy
sien nicht zurückstehen. Mehr von ihrem Inhalte ist in den Bl
lit. Unterh. 1838 Nr. 245 u. 246 ausgezogen. Es wird durch die S
klar, dass die Anstalten durch ihre vernünftige und zweckmässig
ganisation den Forderungen der Zeit entsprechen, und von der
die Aufhebung nicht nöthig machen. Eine andere Frage bleibt
lich, ob nicht der von ihnen gewährte Nutzen auf anderem und
feilerem Wege erreicht werden kann. Uebrigens ist die Schri
Schulmänner besonders darum interessant, weil sie Lehranstalte
führt, welche es erklärlich machen, weshalb die lateinischen S
studien in Würtemberg auf die glückliche Weise gedeihen konnte
Thiersch an denselben gerühmt hat. Ueberdies bietet die meh
Aehnlichkeit derselben mit den sächsischen Fürstenschulen und
chen Anstalten Stoff zu allerlei ansprechenden und nützlichen V
chungen.

Züllichau. Der Schulamtscandidat *E. G. Schulze* ist zum
am dasigen Pädagogium ernannt.

Berichtigung.] Durch ein Versehen habe ich in dem I
berichte von des Prof. *Kries* Glückwünschungsschrift *De Archyta*
NJbb. IX, 116, den Inhalt am Ende der Schrift falsch angegeb
den Archytas um 200 Jahr zu jung gemacht. Der letzte Satz je
richtes muss vielmehr so heissen: „Archymedes hat, wie ausf
nachgewiesen ist, ein Zahlensystem aufgestellt, nach welchem
ἀριθμοὶ πρῶτοι von 1 bis 100 Millionen, durch ἀριθμοὶ δεύτερ
da bis 1000 Billionen u. s. w. gezählt werden konnte. Etwas
ches scheine schon vorher Archytas in seinem Buche περὶ ἀρχ
sucht zu haben, so dass dessen System vielleicht vom Archyme
weiter ausgebildet worden sei.“ [Jahn

Antwort an Hrn. G. in S. Die verheissene Mittheilu
willkommen sein. Variantenmittheilungen gehören allerdings
Bereich unseres Archivs. [Die Redaction

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Dritter Jahrgang.
Neunter Band. Drittes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1833.

Kritische Beurtheilungen.

Anecdota Graeca e codicibus regiis descripsit, annotat. illustr. *J. Fr. Boissonade*, Vol. II. Parisiis 1830 u. Vol. III. Parisiis 1831. 8. In der königl. Buchdruckerei gedruckt. [Vgl. NJbb. II, 157 ff.]

Vorliegende beide Bände dieses schätzbaren Werks sind ihrem Inhalt sowohl als auch ihrer innern Einrichtung nach dem ersten 1829 erschienenen Bande so ähnlich, dass zur Charakterisirung der beiden neuen es nur einer Verweisung auf unsere Anzeige des ersten im Jahrg. 1831. Vol. II, 2. S. 157 dieser Blätter bedarf, wodurch uns sogleich zu einer Inhaltsangabe des zweiten und dritten der Uebergang gebahnt wird. Die mitgetheilten Schriften sind sämmtlich aus Pariser Handschriften entnommen.

Band II.

Auf die Vorrede (I—XVI), in welcher nach einer kurzen beschreibenden Inhaltsangabe des Ganzen noch Varianten zu der im ersten Bande mitgetheilten Laudatio Andronici des Georgios von Kypros mitgetheilt werden, folgt der Abdruck folgender Schriften.

I. *Νικηφόρου τοῦ Χούμνου ἐγκώμιον εἰς τὸν αὐτοκράτορα Ἀνδρόνικον τὸν Παλαιολόγον* S. 1—56. Schon im ersten Bande theilte Hr. Boissonade einige Reden dieses sich in endloser Breite u. schwülstiger Uebertreibung gefallenden Lobredners mit. Der hier zum Erstenmale bekannt gemachte Panegyricus hat einiges historische Interesse, indem in demselben das Leben des Andronikos von seiner Geburt an, freilich von dem trügerischen Scheine höfischer Schmeichelei beleuchtet, des Breiteren erzählt wird.

II. *Λόγος χρυσόβουλλος ἐπί τινι δεσποινικῷ βουλήματι καὶ ζητήματι* S. 57—62, von demselben Nikephoros, von welchem der Herausg. bei dieser Gelegenheit bemerkt; „Diploma illud, ut et sequentia, nomine composuit Andronici senioris, cui fuit a canicleo, et rerum etiam publicarum administrator.“ Der vorliegende kaiserliche Brief enthält eine Erklärung über eine der Irene gemachte Schenkung an liegenden Gründen und zugleich eine Aufforderung, diese Dotation in ihren Rechten unangetastet

zu lassen und zu schützen. Leider ist gerade derjenige Theil der Urkunde verloren gegangen, in welchem die nähere Angabe und Beschreibung der fraglichen Ländereien enthalten war, ein Verlust für die Kenntniss der Topographie Thraciens und Macedoniens.

III. *Λόγος χρυσόβουλλος ἀποδοθεὶς πρὸς τὸν ὑψηλότατον κράλην Σερβίας*, S. 63 — 69, gleichfalls von Nikephoros herrührend. Eine diplomatische Note, in welcher der Kaiser Andronikos dem Kral Serviens, seinem Sohne, für geleistete militärische Hülfe in einem Zuge gegen die Perser dankt und ihn anweist, einem Kloster auf dem Berge Athos ein Weihgeschenk zu übermachen, zu welchem Behufe ihm eine Länderei am Strymon (*χωρίον τὸ καὶ ὠνομασμένον τοῦ Κούτζι*) angewiesen wird, die dem Kloster für alle Zeit verbleiben soll, und dieser Brief die Schenkungsurkunde abgeben soll.

IV. *Λόγος χρυσόβουλλος ἐπὶ τῇ ἑνώσει τῶν διαστάντων μοναχῶν, εἶτα συνιόντων εἰς ταὐτὸν τῷ τῆς ἐκκλησίας πλήρώματι, λύσιν εἰληφότων τῶν προσισταμένων αὐτοῖς*, S. 70—76. Eine kaiserliche Verkündigung, von demselben Nikephoros abgefasst, zur Beilegung theologischer Streitigkeiten, für die Kirchengeschichte vielleicht von Interesse.

V. *Λόγος χρυσόβουλλος ἐπὶ τῇ ἑνώσει τῆς ἐν τῷ Γαλησίῳ μονῆς καὶ τῆς Ἁγίας Ἀναστάσεως, ὥστε τοῦ λοιποῦ μὴ δύο, ἀλλὰ μίαν, ταύτας εἶναι, καὶ ὑφ' ἑνὶ τετάχθαι καὶ ἄγεσθαι καθηγουμένῳ*, S. 77—84, handelt von der Einverleibung eines auf dem Berg Galesios (in der Nähe von Konstantinopel) gelegenen Klosters in ein anderes zu Konstantinopel. Ganz unbedeutend, bis auf die Beschreibung des sterilen u. kahlen Berges Galesios, dessen Beschaffenheit wir hierdurch genau kennen lernen.

VI. *Ἐκ βασιλέως θέσπισμα κατὰ τῶν ἀδικούντων, ἄγον εἰς ὅρκους τοὺς δικαστὰς καὶ ἅπαντι τρόπῳ βοήθειαν παρέχον τοῖς ἀδικουμένοις*, S. 85—106, ebenfalls von Nikephoros. „Est *θέσπισμα*, bemerkt Hr. Boissonade, edictum, lex, sanctio. Sic tunc eo nomine et verbo *θεσπίζειν* utebantur aut abutebantur. Legitur saepissime eo sensu *θεσπίζομεν* in Novellis. — Id quod profero edictum, referendum ad p. 1296, quo Andronicus iudicia publica, quae corrupti iudices gravissime corruperant, emendare est conatus ac restituere. Qua de re legendus omnino Pachymeres Andron. III, 16.“

VII. *Θέσπισμα ἐπὶ τῇ μεγάλῃ καὶ τελευταίᾳ ἑορτῇ τοῦ κατὰ Χριστὸν παντὸς μυστηρίου*, S. 107—136. Diese Verordnung aus der Feder desselben Nikephoros, von welcher der Herausgeber mit Recht bemerkt, „nova illa Andronici lex monacho quam imperatore dignior,“ ist wichtig für die Geschichte der kirchlichen Liturgie. Sie betrifft das Fest Mariä Himmelfahrt, welches bisher nur einen Tag lang (15. August), von

jetzt aber nun den ganzen Monat August hindurch mit heiligen Gesängen und Ceremonien begangen werden soll. Vgl. S. 126. ἀγαλλιάσει, was S. 133 steht, ist vielleicht nur ein Druckfehler statt ἀγαλλιάσει. Ueber das Wort selbst ist jetzt der Pariser Thesaurus Gr. linguae zu vergleichen.

VIII. *Νικηφόρου τοῦ Χούμνου Θεσσαλονικεῦσι συμβουλευτικὸς περὶ δικαιοσύνης*, S. 137—187. Die eigentliche Veranlassung zu dieser Rede wird in ihr selbst nicht angegeben. Ohne besonderes Interesse, mit Ausnahme der ausführlichen lobpreisenden Beschreibung der Stadt u. Umgegend von Thessalonike.

IX. *Θεοδούλου ὑήτορος τοῦ Μαγίστρου πρεσβευτικὸς πρὸς τὸν βασιλέα Ἀνδρόνικον τὸν Παλαιολόγον*, S. 188—211, in den beiden Handschriften, aus welcher die Rede mitgetheilt wird, am Ende verstümmelt. Das Ganze ist eine Vertheidigung und Rechtfertigung des Chandrenos, welcher als Heerführer gegen die Türken gekämpft hatte, nicht ohne historische Beziehungen, welche für die damalige Zeitgeschichte Interesse haben können, wie z. B. S. 202. S. 207 werden ein Kephalos und ein Aristophon als Beispiele von Biedermännern angeführt, wozu der Herausgeber bemerkt: „Cephalus notus est e prima Platonicae Reipublicae libro. An hunc respexerit orator nescio; nec quis sit Aristophon ille facile dixerim. Quos novi Aristophontes tanta virtutis laude floruisse nondum comperi. Ea forsan nomina temere posuit.“ Schwerlich. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass es dieselben Männer sind, deren Nikephoros Blemmydas in Maii Collect. Vat. T. II. S. 642 also gedenkt: ἵνα δὲ καὶ πρὸς ἀρίστους ἄνδρας τὸν λόγον ἐπαναγάγωμεν, τοιούτους εἶναι δεῖ τοὺς στρατηγοὺς καὶ τοῦ λαοῦ διαιτητὰς καὶ ἐφόρους, οἷος ἦν ὁ ἄραν ἐκεῖνος Γουνεὺς, Κέφαλος ὁ ἐξ Ἰταλῶν πολιτογραφηθεὶς εἰς Ἀθήνας, Ἀριστείδης τε καὶ Ἀριστοφῶν, συνήθεις ὄντες τῶν Ἀθηναίων, und daselbst S. 643: Κέφαλος δὲ σχεδὸν παντελῶς ἀνέγκλητος ἔμεινεν ἄν, εἰ μὴ δυσφαντία τινὸς ἀπροβούλευτον ψήφισμα γέγονε κατ' αὐτοῦ, καίτοιγε ἀναίτιον ὄντος παντάπασιν· Ἀριστοφῶν δὲ κατηγορούμενος διὰ πάσης αὐτοῦ τῆς ζωῆς, ἐπειδὴ μισοπόνηρος ἦν καὶ τοὺς κακοὺς ἀμυνόμενος, ὅμως ἅπαν κατηγορίας δικαστήριον ἐξενίκησεν. Allerdings sieht man, ist der Platonische Kephalos, Vater des Redners Lysias, gemeint, welcher von Syrakus (nach Andern von Thurium) bekanntlich nach Athen eingewandert war. Zugleich wird auf diesen übertragen, was von dem Redner Kephalos (Spengel Art. scriptores S. 105) das Alterthum wusste, eine irrthümliche Vermischung verschiedener Thatsachen, deren sich auch Andere schuldig gemacht haben. Vgl. Taylor zu Lysias T. II. S. 104 ed. Reiske. Durch diese Unterstellung werden wir zugleich in den Stand gesetzt, den hier gemeinten Aristophon auszumitteln. Folgende Stelle

des Aeschines adv. Ctesiph. S. 563. R. Rost, wenn man zumal die nähere Bezeichnung des Nikephoros berücksichtigt, keinen Zweifel übrig, an welchen Aristophon wir zu denken haben, und zugleich wird auch durch dieselbe die Beziehung auf den Kephalos klar: *ἐτόλμα δ' ἐν ὑμῖν ποτὲ σεμνύνεσθαι Ἀριστοφῶν ἐκεῖνος ὁ Ἀζηνιεύς, λέγων ὅτι γραφὰς παρανόμων πέφευγεν ἑβδομήκοντα καὶ πέντε· ἀλλ' οὐχὶ ὁ Κεφαλὸς, ὁ παλαιὸς ἐκεῖνος, ὁ δοκῶν δημοτικώτατος γεγονέναι, οὐχ οὕτως, ἀλλ' ἐκ τοῖς ἐναντίοις ἐφιλοτιμεῖτο, λέγων ὅτι πλεῖστα πάντων γεγραφὼς ψηφίσματα, οὐδεμίαν πώποτε γραφὴν πέφευγε παρανόμων, καλῶς, οἶμαι, σεμνυνόμενος.* Noch bezeichnender sind die Worte des Tzetzes Chil. V, 34, wo es vom Kephalos heisst:

Οὗτος καὶ δικαιότατος ἁπάντων ἦν ῥητόρων,
παρ' ὅλην τούτου τὴν ζωὴν μὴ σχὼν κατηγορίας.
Ἀριστοφῶν δὲ τοὔμπαλιν ὑπῆρχε τῷ Κεφαλῷ,
ἀεὶ κατηγορούμενος, νικῶν δὲ ἀντιδίκους.

Ueber diesen Kephalos u. Aristophon ist weiter zu vergleichen Ruhnkenii Hist. orat. graec. — Auf derselben Seite bedient sich Theodulos des Sprüchworts *ἄνω ποταμῶν (χωρεῖν, δρᾶν)*, welche Ref. auch in einer andern kürzlich bekannt gemachten Schrift desselben Verf.'s in Mai Collect. Vatic. T. III. mehrmals bemerkt hat, z. B. S. 191.

X. *Τοῦ αὐτοῦ, τῷ ἰσαγγέλῳ πατρί μου καὶ φιλοσόφῳ Ἰωσὴφ, περὶ τῶν ἐν τῇ Ἰταλῶν καὶ Περσῶν ἐφόδῳ γεγενημένων*, S. 212—228. Die historische Grundlage dieses Briefs bilden dieselben Kriegsbegebenheiten, von welchen in der vorhergehenden Schrift gehandelt wird. Beiläufig bezieht sich Theodulos auf mehrere Stellen aus Sophokles Aias und Thukydides.

XI. *Τοῦ αὐτοῦ Μελέται*, S. 229—268, zwei zusammengehörige Reden, deren Inhalt in einer besonderen Protheoria also angegeben wird: *Ἐν τῷ κατὰ τὸν Μαραθῶνα Περσικῷ πολέμῳ ἄνδρες ἀγαθοὶ γεγόνασι Καλλίμαχος καὶ Κυναίγειρος. Νόμου δὲ ὄντος Ἀθήνησι τοὺς τῶν τελευτηκότων ἀριστέων πατέρας ἐπιταφίους ἐπ' αὐτοῖς λέγειν, ἀμφισβητοῦσιν ἀλλήλοις ὅ τε τοῦ Κυναιγείρου πατὴρ Εὐφορίων καὶ ὁ τοῦ Καλλιμάχου Πολέμαρχος περὶ τοῦ πότερος αὐτῶν πρότερος ἀξιώτερός ἐστι λέγειν*, ein von den Rhetoren, wie Hr. Boissonade nachweist, häufig bearbeitetes Thema.

XII. *Γρηγορίου τοῦ Κυπρίου Χρεῖα*, S. 269—272. Diese Chrie handelt von dem Einfluss des *λόγος* auf die Seele, und zwar nach Sokrates, von welchem folgender Ausspruch angeführt und commentirt wird: *Ἄλλοις μὲν ἄλλα κοσμεῖται· ψυχῇ δὲ κοσμήτωρ οἰκεῖος μόνος ὁ λόγος, δι' οὗ δὴ καὶ καλλίστη αὐτὴ ἑαυτῆς καταφαίνεται· ὡς, εἰ μὴ οὑτός γε κοσμήσει παραλαβὼν, κινδυνεύει τοῦ παντὸς αἰσχίω εἶναι ψυχήν.* Ob diese

Worte sich bei Platon finden, vermag Ref. nicht anzugeben. Der Herausgeber merkt über dieselben nichts an.

XIII. *Μανουὴλ τοῦ Παλαιολόγου μελέτη πρὸς μέθυσον*, S. 324—337. Eine weitschweifige Anpreisung des Weins und des Weintrinkens, in Form einer Judicialrede, und zwar an einen bestimmten fingirten Rechtsfall angeknüpft, welcher in der *προθεωρία* auseinander gesetzt wird. S. 305 theilt Herr Boissonade aus einem noch ungedruckten Briefe desselben Verfassers ein Bruchstück mit, wo es unter Andern heisst. *ἀνὴρ τότε ἡ ἐρωμένη πάνυ πυρὸ πρὸς ἑαυτὴν τὸν νοῦν· εἶτερ εἶδεν ὑμᾶς ὁ κωμικός, εἶχεν ἂν οἶμαί τι τῶν εἰωθότων ἀστείων ὑπαλλάξας μικρόν, ὡς ἡ φροντὶς ἕλκει τὴν ἐς τοὺς ἄνθρακας.* Letztere Worte von *ἡ φροντὶς* an scheinen augenscheinlich einen iambischen Senar bilden und sind entlehnt nach Aristophanes Wolken 236.

ἡ φροντὶς ἕλκει τὴν ἰκμάδ' εἰς τὰ κάρδαμα,

was dem Herausgeber entgangen ist.

XIV. *Τοῦ αὐτοῦ προοίμιον Ἀντήνορος πρὸς Ὀδυσσέα ἀκούοντα μετὰ Μενελάου ὑπὲρ τῆς Ἑλένης*, S. 308—309. „Verdium est declamationis qua Libanianae Ulyssis declamationi respondetur," bemerkt der Herausgeber.

XV. *Μαξίμου τοῦ Πλανούδη σύγκρισις χειμῶνος καὶ θέρους*, S. 310—339, in welcher dem Winter der Vorzug ertheilt wird, als Entgegnung gegen die Schrift eines namentlich nicht Angeführten, welcher einen Panegyrikus auf den Frühling verfasst hatte. Nichts als rhetorische Spitzfündigkeiten.

XVI. *Ἀνωνύμου περὶ γραμματικῆς*, S. 340 — 393, in 20 politischen Versen, sich über die Syntaxis der vier Redetheile, *ὄνομα*, *ῥῆμα*, *πρόθεσις* und *ἐπίῤῥημα* verbreitend. Von sehr geringem Belang, Inhalt und Gehalt nach den verwandten Schriften des Moschopulos ähnlich. Jedoch werden hier und da, was auch dem Werk noch einigen Werth giebt, ausser aus den heil. Büchern auch Stellen anderer griech. Schriftsteller angeführt. Von letztern theilt Ref. ein Verzeichn. mit, da einige die Geduld haben werden, diese trocknen Steppen zu durchwandern. Aphthonios S. 352, Appianos S. 356, Aristophanes S. 358, Basilius Magnus S. 358, Clemens Alex. S. 358, Demosthenes der Redner S. 351. 352. 384, Demosthenes *ὁ μικρός*, S. 370. 371 (es sei darunter Libanios zu verstehen, bemerkt der Herausgeber in den Addendis S. 485), Dio Cassius S. 352, Gregorius Naz. (*ὁ θεολόγος*) S. 355. 361, Homeros S. 359. 379. 383. 389, Josephos S. 372, Isokrates S. 355, Libanios S. 355. 356, Lukianos S. 352. 353. 354. 358. 360, Philostratos S. 347. 348, Plutarchos 352. 357. 360, Prokopios S. 352. Schon aus der Angabe dieser gelegentlich angeführten Schriftsteller, aus den Beispiele angeführt werden, wird man auf den beschränk-

ten Gesichtskreis dieses Anonymus einen Schluss ziehen dürfen. Geben wir jedoch zur Probe ein paar Verse. Vs. 230 flg.:

Σοὶ δυσχεραίνω λέγομεν, καὶ τούτῳ δυσχεραίνω.
Ἐπιτροπεύω, γενικῇ· παρὰ δὲ Προκοπίῳ
τῷ Καισαρείτῃ σύνταξιν εὑρίσκομεν ἀλλοίαν.
Πάντες γὰρ ἄνθρωποι, φησί, πρεσβύτερον ἡγοῦνται
πάντων ἀνδρῶν καὶ γύναικῶν τὸν τόκον εἶναι μόνον,
ὅπερ ἐπιτροπεύουσι θεοὶ καὶ κυβερνῶσιν.

In dem ersten Vers muss augenscheinlich τοῦτο gelesen werden.

XVII. Ἑρμηνεία πρόχειρος ὀνομάτων βοτανῶν καὶ ἑτέρων εἰδῶν ἰατρικῶν, ἀπὸ διαφόρων βιβλίων συλλεγεῖσα, κατὰ ἀλφάβητον, S. 394—408. Wichtig für die botanische Nomenclatur der spätern Gräcität, wobei auch manche lateinische Ausdrücke und Namen gräcisirt vorkommen, wie S. 402 ὀκυλόρον γάρας, das aus Plinius bekannte *sociorum garum*, S. 404 κοδλμεντον, *condimentum*: auch wurde dieses Schriftchen in der angegebenen Hinsicht bereits von Du Cange in seinem Lexicon infimae Graecitatis hier und da benutzt. Der Verf. hat Vieles aus Dioskorides entlehnt, welchen er auch S. 408 anführt: sonst werden keine Gewährsmänner namentlich citirt. Zur Bereicherung unserer lexikalischen Kenntnisse dürfte diesen Schriftchen manchen Beitrag beisteuern. Wir führen zum Beweis eine Glosse an, S. 404: Πισσηρὴ πηρωτή, ἡ τετραφάρμακος. Das Wort πισσηρὴ findet sich in keinem griech. Wörterbuche verzeichnet: eben so wenig τετραφάρμακος, welches sich noch findet bei Theodos. Gramm. S. 134 ed. Götti. μίσυ δέ ἐστιν εἶδος ἰατρικὸν, τὸ εἰς τὴν τετραφάρμακον. Unter letzterem Worte verstand man wahrscheinlich eine aus vier Stoffen bereitete Mischung zu ärztlichem Gebrauche. Wenn übrigens ausdrücklich bemerkt wird, dass dieses Lexikon κατ' ἀλφάβητον angelegt sei, so beweist die Anordnung desselben von Neuem die Wahrheit der die alphabetische Ordnung der alten Lexika betreffenden Behauptungen, welche Ref. zum Grammatiker Philemon S. XXIII ausgesprochen hat. Was dagegen kürzlich Ranke de Lexico Hesychiano S. 70. angeführt hat, wird anderswo seine Würdigung finden. In dem vorliegenden Lexicon findet kein anderes Princip der Anordnung statt, als welches durch die Anfangsbuchstaben jedes Wortes gegeben ist: eine Berücksichtigung der innerhalb jeden Wortes befindlichen Buchstaben findet überall nicht statt.

XVIII. Θεοδώρου τοῦ Τριθεμηνοῦ ἐγκωμιαστικὸς εἰς τὸν ἐν ἁγίοις πατέρα ἡμῶν Ἄνιναν τὸν θαυματουργόν, S. 409—453. Als Beitrag zu den Actis Sanctorum mag diese Lobrede um so willkommener sein, als dieser Aninas ein bisher ganz in Vergessenheit gerathener heiliger Wunderthäter ist, dessen Angedenken ja wohl eine Wiedererweckung verdiente.

Der Herausgeber, der eben so wenig als Ref. im Stande ist, etwas Näheres über diesen Heiligen nachzuweisen, bemerkt, dass derselbe nicht wohl Zeitgenosse seines Panegyrikers gewesen sein könne. Uebrigens ist die Schrift mit mancherlei Beziehungen auf Stellen aus Homer, Pindar, Euripides, Aristophanes u. andern Schriftstellern durchwebt. Das vom Boissonade S. 428 gelegentlich aus einer Handschrift beigebrachte Scholion des Basilius über das Wort ἄμαυσις trifft fast ganz mit Etym. p. 86, 50 zusammen, was vom Herausgeber unbemerkt gelassen worden. Dort wird gleichfalls statt Ἐρατιανὸς — Ἡρωδιανὸς ἐν Λέξεσιν Ἱπποκράτους angeführt, eine Variante, über deren Beurtheilung die Acten noch nicht geschlossen sind: vgl. Franz zu Erotian. Gloss. S. XII sq.

XIX. *Σύμμικτα.* Unter dieser vom Herausg. gewählten Ueberschrift werden verschiedene Inedita aus verschiedenen Handschriften geringern Umfangs zusammengefasst, welche hier um so mehr eine kurze Erwähnung verdienen, als darunter sich gerade Mehreres befindet, das für den Philologen mehr Interesse darbietet, als die grösseren in diesem Bande mitgetheilten Schriften. — S. 454. *Περὶ τῶν ἡλικιῶν τοῦ ἀνθρώπου*, Auszüge über die verschiedenen Namen und Bestimmungen der einzelnen Abschnitte des menschlichen Lebens, aus ungenannten und genannten Schriftstellern, als Platon, Hippokrates, Pythagoras, Georg. Pisides. Die angeblich aus Platon angezogene Stelle hat Ref. vergeblich aufzufinden gesucht, und sie ist auch von einer Art, die ihn vermuthen lässt, dass entweder eine Namenverwechselung vorgegangen, oder nicht Platon selbst, sondern vielleicht einer seiner Erklärer excerpirt sei. Sie lautet S. 455: *Κατὰ δὲ Πλάτωνα, ὃ' αἱ μεθηλικιώσεις· βρέφος γάρ λέγεται ὁ ἄνθρωπος ἀπὸ γεννήσεως ἕως ἐτῶν ὅ', παῖς ἀπὸ ἐτῶν ὅ' ἕως ἐτῶν δέκα, βουπαις ἀπὸ ι' ἐτῶν ἕως τῶν ιη' μειράκιον ἀπὸ τῶν ιη' ἐτῶν ἕως τῶν κέ, ἀκμάζων ἀπὸ τῶν κέ ἐτῶν ἕως τῶν λέ, καθεστηκὼς ἀπὸ τῶν λέ ἐτῶν ἕως ἐτῶν μέ, ὠρογέρων ἀπὸ τῶν μέ ἐτῶν ἕως τῶν νέ, γέρων ἀπὸ τῶν νέ ἐτῶν ἕως τῶν ξέ, βουγέρων* (fehlt in den Wörterbüchern) *ἀπὸ τῶν ξέ ἐτῶν ἕως τοῦ ὅλου χρόνου τῆς ζωῆς.* — S. 457. *Περὶ ἠθῶν ἀνθρώπου*, physiognomischen Inhalts. — S. 458. *Περὶ τοῦ ἠθικοῦ σολοικισμοῦ*, Charakteristik eines Querkopfs, der beim Handeln das Eine mit dem Andern verwechselt. — S. 459. *Ἰσόψηφα.* Grammatische Spielereien, nämlich mehrere Beispiele an Nachweisungen, wie in den einzelnen Buchstaben eines Wortes eine Zeitbestimmung liege, welche der Bedeutung des Wortes entsprechend sei. So z. B. *Ἰστέον ὅτι τὸ Μωϋσῆς ὄνομα ψηφιζόμενον συνάγει ἀριθμὸν ἀχμή, καὶ εὑρέθη ὁ Μωσαϊκὸς νόμος κρατήσας τοσαῦτα ἔτη.* Von dieser Art werden auch Beispiele aus Homer beigebracht, und dass diese lächerliche Spielerei nicht Erfindung der spätesten Zeit sei, ersehen

wir aus dem Spott, mit welchem schon Gellius XIV, 6 (welchen Hr. Boissonade nicht angeführt hat) die „apud Homerum versus *Ἰσόψηφος*“ behandelt. — S. 461. *Περὶ ἀνθυποτάκτων καὶ ἀνυποτάκτων ῥημάτων.* Diese Schrift war Bast, welcher in seiner Epist. crit. S. 127 flg. bekanntlich zuerst diesen schon von den ältesten Grammatikern (Zenodotos) zur Sprache gebrachten Gegenstand gründlich erörtert hat, unbekannt geblieben. In Bast's Nachlass fand sich (laut Catalogus d'une Partie des livres de feu M. Bast, Paris 1812. S. 7. No. 23) „un morceau inédit du grammairien Hérodien, trouvé dans les mss. de Paris et intitulé *περὶ ἀνθυποτάκτων καὶ ἀνυποτάκτων ῥημάτων.*“ Dieses könnte wohl das diesen Gegenstand betreffende Stück in des Pseudo-Herodian Epimerismen p. 228 sein, welches Bast l. c. selbst anführt, wenn nicht vielleicht das jetzt von Bekker Anecd. S. 1086 herausgegebene. — S. 464. *Ἀπολλιναρίου περὶ τῆς τοῦ Ἰούδα ἀγχόνης*, enthält die Tradition des Papias über das Lebensende des Judas. Hrn. Boissonade entging übrigens, dass das ganze Bruchstück bereits aus einer andern Handschrift bekannt gemacht war, von Münter Fascic. Fragmentorum Patrum Graecorum (Hafniae), worauf es wiederholt und mit den nöthigen Erläuterungen versehen sich in Routh Reliquiis sacris, Oxonii 1814 Vol. I. p. 23 flg. befindet. Beide Handschriften dienen dazu, den Text wechselsweise zu verbessern und zu ergänzen. — S. 456. *Θεολογικά*, unter welchem sich nach des Herausgebers Vermuthung einige Bruchstücke aus einem Commentare zu den Paulinischen Briefen befinden. — S. 467. *Γνωμικά*, Sittensprüche meistens ungenannter, hier und da auch genannter Philosophen, wie Platon, Epikuros, Diogenes und Anderer. — S. 469. *Ποιμάτιά τινα*, aus verschiedenen Handschriften zusammengestellt, in Hexametern u. iambischen Trimetern, wovon einiges dem Philosophen Leo angehört. Epigramme auf den Hermeias (den Commentator des Platon), Lukianos, die Batrachomyomachie, den Philosophen Porphyrios, Simplikios: die übrigen beziehen sich grösstentheils auf christliche Gegenstände; sämmtliche gehören aber überhaupt einer spätern Zeit an. Addenda et Corrigenda S. 478 flg. und ein Index annotationis beschliessen den Band.

Band III.

I. *Θεοδώρου ἐπισκόπου τοῦ Τραχηνοῦ λόγος ἐγκωμιαστικὸς εἰς τὴν ἐπὶ γῆς πολιτείαν τῆς ὑπερευλογημένης δεσποίνης ἡμῶν ἀειπαρθένου καὶ θεοτόκου τῆς Ἀναταμαχήτου*, S. 1—58. Bei vielfacher Beziehung auf biblische Stellen, wohl nur für den Theologen vielleicht von Interesse, der die mystischen Begriffe und Erklärungen, die sich an das Wesen der Jungfrau Maria anknüpfen, kennen lernen will. In dieser Hinsicht und von diesem Standpunkte aus wird auch die äussere Gestalt der

Jungfrau besprechen, bei welcher Gelegenheit der Herausgeber aus einer Pariser Handschrift eine Beschreibung derselben S. 39 mittheilt, die in so fern wenigstens Interesse hat, als ihr Gewährsmann angeführt wird. Der Curiosität wegen mag sie hier eine Stelle finden. *Περὶ τῆς ἱστορίας τῆς ὑπεραγίας δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου. Ἰστέον ὅτι κατὰ τὸν ἱστορικὸν Ἀφροδισιανὸν τῆς ὑπεραγίας δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου τὸ ἦθος ἦν σεμνόν· ὀλιγάλαλος, ταχυπήκοος, σεμνοπεριπάτητος, ἀπαρρησίαστος πρὸς πάντα ἄνθρωπον, ἀγέλαστος, ἀτάραχος, ἀόργητος, εὐπροσήνητος, τιμητική, σεμνὴ καὶ προσκυνοῦσα πάντα ἄνθρωπον, ὥστε καὶ θαυμάζειν πάντα ἄνθρωπον τὴν σύνεσιν αὐτῆς καὶ τὸν λόγον· τῇ ἡλικίᾳ μέση· ἄλλοι δὲ τρίκηχυν αὐτὴν εἶναι λέγουσιν· στρόγγυλος, ξανθόθριξ, ξανθόμματος, εὐόφθαλμος, εὐφρόφρυς, μεσόρρινον, μακρόχειρ, μακροδάκτυλος, μακρόνυχος, εὔσαρκος, ἔντροφος, ἀσχημάτιστος, ἀβλάκευτος, ἱμάτιον ὁμόχροια φοροῦσα καὶ ἀγαπῶσα· καὶ μαρτυρεῖ τὸ ὠμοφόριον αὐτῆς τὸ ἐπὶ τοῦ ναοῦ αὐτῆς κείμενον.* Uebrigens merkt Hr. Boissonade in den Add. S. 174 an, dass diese Beschreibung sich bereits bei Cange ad Zonaram p. 50, jedoch ungenau, gedruckt befinde.

II. *Τοῦ αὐτοῦ ἔκφρασις εἰς τὸν παράδεισον τῆς ἁγίας Ἄννης τῆς μητρὸς τῆς Θεοτόκου*, S. 59—70. Eine mit allem sophistischen Prunke, jedoch nicht ohne lebendige Farben ausgeführte Schilderung eines reizenden Gartens.

III. *Ἰωάννου τοῦ Γαβρᾶ λόγος εἰς τὴν εἴσοδον τῆς ὑπεραγίας δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου τὴν εἰς τὰ Ἅγια τῶν Ἁγίων.* S. 71—111. Dieser Schriftsteller ist nicht weiter bekannt. Hr. Boissonade S. 71 vermuthet, er gehöre in das Zeitalter des Kaisers Andronikos.

IV. *Ἐκθημία Μάξαρι ἐν ᾅδου, ἢ πτῶσις νεκύων ἐνίων πρίγκιπων εἰς τὰ βασίλεια συνανασταφομένων*, S. 112—186. Ueber Zweck und Inhalt dieser nicht uninteressanten, fast ganz aus Dialogen bestehenden Schrift, bemerkt der Herausgeber S. 112: „Nunc verbo significare satis erit mihi a Mazari, scriptore prorsus ignoto (jedoch zu vergl. Hase in Notices et Extraits des Mscr. T. IX, 2. p. 181), tangi, more Lucianeo et cynica dicacitate, privatas publicorum quorundam hominum res, qui in aula Graeca, regnante Manuele Palaeologo, circa initium saeculi quinti decimi versabantur.“ In dieser Hinsicht ist diese nicht ohne Geist abgefasste Satyre auf des Verf.'s Zeit u. Zeitgenossen selbst nicht ohne historische Bedeutung, jedoch an vielen Stellen dunkel, da uns die zum Verständniss nöthigen persönlichen Beziehungen hier und da abgehen. Der Styl ist sehr gesucht, gelehrt u. voller Anspielungen, selbst wörtlicher Anführungen von Stellen aus Aristophanes, Homer, Demosthenes, Theokritos, Hesiodos, Euripides und Andern.

V. *Νικηφόρου τοῦ Γρηγορᾶ ἐπιστολαί*, S. 187 — 199, der Zahl nach eilf, ohne besondere Bedeutung. Im siebenten Briefe heisst es S. 192. *Καὶ σὲ δὴ νῦν αὐτὸς εὑρήκαμεν, ἄριστε, πολλῶν χαρίτων θάλαμον* u. s. w. Muss es nicht heissen *θάλαμος*? Den figürlichen Gebrauch von *θάλαμος* kennt wenigstens Ref. nicht.

VI. *Μιχαὴλ τοῦ Ψελλοῦ συίγραμμα πολιτικὸν πρὸς τὸν βασιλέα Κωνσταντῖνον τὸν Μονομάχον περὶ τῆς γραμματικῆς*, S. 200 — 229.*). Ein sehr mageres, an keine rechte Ordnung gebundenes Compendium, an dem man nicht einsieht, welchen Nutzen es beim Unterrichte, für welchen es bestimmt ist, haben konnte. Der Verfasser hält sich grossentheils an den Dionysios Thrax, ohne ihn jedoch zu nennen. Von gelegentlich angeführten Schriftstellern nennen wir Homer, Theokritos, Lykophron, Aratos, von welchem letzteren S. 210 zwei Schriften *θυτικὰ* und *περὶ ὀρνέων* angeführt werden, vielleicht die interessanteste Bemerkung der ganzen Schrift. Den Schluss machen, oder richtiger gesprochen, den Hauptheil der Schrift machen am Ende angehängte, alphabetisch geordnete Glossen aus, in bunter Reihe Barbarisches, Lateinisches und Antikes berührend. Herr Boissonade ist zwar bemüht, die Stellen, worauf sich die Glossen beziehen, nachzuweisen: allein es wäre hier eine grosse Nachlese zu halten, wovon Ref. nur Einiges nachtragen will. Vs. 282: *Αὐτόχρεμνον, αὐτόῤῥιζον.* Aeschyl. Eumenid. 365. Vs. 287: *Ἀστεμφῶς.* Odyss. δ, 419.

*) In dem ersten Bande theilte Hr. Boissonade von demselben Verfasser ein Gedicht medicinischen Inhalts mit, wie Ref. in der Anzeige desselben nicht unbemerkt gelassen. Er nimmt jetzt Gelegenheit zu seinen dortigen Bemerkungen hinzuzufügen, dass jene Schrift schon Salmasius kannte und benutzte, was dem Herausgeber entgangen ist. Er führt in seinen Exercit. Plin. S. 818. *E* und 903. *B* zwei Stellen aus derselben an, welche sich bei Boissonade S. 193 und 241 finden. An der ersteren heisst es bei Salmasius:

Ἐκεῖθ' ὕπαχρον μετρίως βεβεμμένον
τὴν ὀμόβραττον εἰκονίζον χυμένην,
βαφὴν τι μᾶλλον ὠχρὸν ἔσει τὴν χρόαν.

Ref. führt diese Stelle ausdrücklich deswegen an, weil durch die Handschrift, deren sich Salmasius bedient, der erste Vers, welcher bei Boissonade eine Lücke hat, nun ergänzt wird, und ausserdem die Lesart des letzten Verses, welche auf einer Conjectur Boissonade's beruht, eben dadurch Bestätigung erhält. Hierbei noch eine nachträgliche Bemerkung zu einer Stelle aus einer andern ebendaselbst edirten Schrift des Psellos, S. 241, wo es heisst: *Ἀγλίθες, ἐξ ὧν ἡ τοῦ σκόρδου συνίστηται κεφαλή.* Hier ist ohne Zweifel zu verbessern *ἄγλιθες*, worüber jetzt zu vergleichen die Pariser Ausg. des Stephanischen Thesaurus I, 1. Col. 871.

459. Vs. 292: *Ἀητόν* (*ἄητον?*). Ilias φ, 394. Vs. 381: *Καρβὰν ἐστιν ὁ βάρβαρος*, Aeschyl. Suppl. 124 *καρβάνα δ' αὐδάν*, woraus Schneider im Wörterb. *κάρβανος* fälschlich anführt. Des Psellos Bemerkung wird bestätigt durch Bekker. Anecd. S. 1198. Vs. 382: *Κίραιρος δὲ, τὸ κίρνα.* Ilias ι, 203. Die meisten Glossen scheinen sich jedoch auf Hippokrates zu beziehen, welcher auch Vs. 441 S. 225 namentlich angeführt wird. Diesen Vers hat Manuel Moschopulos Gramm. ed. Titze S. 57 wörtlich entlehnt. Dieser Moschopulos nämlich theilt, was Herrn Boissonade entgangen ist, aus diesem Gedichte des Psellos unter der Ueberschrift *Στίχοι τοῦ Ψελλοῦ πολιτικοί*, worüber Titze Praef. S. XXIII nichts Näheres nachweisen zu können bekennen musste, mehrere Verse wörtlich mit, welche Titze, wahrscheinlich aus Unkenntniss des Versmaasses, unabgetheilt gelassen hat. So findet sich bei Titze gleichfalls der vorausgehende Vers 440.

τὸ δὲ μαλάξαι λέγουσι πολλάκις ἀνοργάσαι,

durch welche Bemerkung eine Vermuthung Schneiders im Wörterbuche unter *ἀνοργάζω* bestätigt wird. Bei Titze steht *ἴδακες τὰ μὴ πέπειρα ἀκρόδρυα τῶν δένδρων*, wo *οἴδακας* zu corrigiren nach Vs. 420; ferner bei Titze: *ἡ μαχρὰ δὲ, καρχόχη*, wo aus Vs. 381 zu lesen *μάκτρα* und *καρδόκη*. — Vs. 461. *Τὰς ἀρτηρίας, ἴριγγας*: zu lesen *σύριγγας*.

VII. *Πολυβίου περὶ βαρβαρισμοῦ καὶ σολοικισμοῦ*, S. 229—237. Der Theil *περὶ σολοικισμοῦ* war schon von Yriarte Catal. Matrit. S. 148 herausgegeben worden, aber so fehlerhaft, dass Hrn. Boissonade dieser Theil so gut wie noch nicht edirt vorkam. Der Grammatiker Polybios, welcher in einer Handschrift *Σαρδιανὸς* genannt wird, ist sonst nicht weiter bekannt. Die in grosser Anzahl gelegentlich angeführten Beispiele sind fast sämmtlich aus Homer entlehnt (einmal S. 233 mit Angabe einer Lesart des Zenodotos), jedoch auch aus Hesiodos S. 236 u. Menandros S. 237. Wir führen letztere Stelle an, da sie ein neues Fragment zu sein scheint: wenigstens haben wir es bei Meinecke vergeblich gesucht.

Θυγάτριον ἡ νῦν ἡμέρα δίδωσί μοι,
ἢ δόξαν ἤτοι διαβολήν.

Polybios führt diese Worte als einen Solökismos an, weil *ἤ — τε* stehe, da man sagen müsse *ἤτοι — ἤ*, eine Regel, die ich schon Lobeck ad Aiac. S. 443 in ihrer Rigorosität aufstellte, hinzufügend: „nunquam *ἤ — ἤτοι*.“ Mittelst der Menandrischen Stelle würde sich nun zwar allerdings nicht der Gegenbeweis führen lassen: allein Hr. Boissonade weist den Gebrauch der Stellung *ἤ — ἤτοι* bei Pindar nach, und wenn vielleicht Lobeck seine Bemerkung lediglich auf den Ge-

brauch bei den Tragikern beschränkt wissen wollte, so hat er ein Fragment des Sophokles im Aletes VI übersehen, wo es heisst:

ἢ μικρὸν, ἤτοι μηδαμοῦ τιμώμενον.

VIII. Ἀνωνύμου περὶ βαρβαρισμοῦ καὶ σολοικισμοῦ, S. 238—240. Der vorhergehenden Schrift sehr ähnlich, nur in einer grösseren Mannigfaltigkeit der angeführten Schriftsteller sehr abweichend. Es werden nämlich Beispiele aus Euripides, Pindar, Kallimachos, Homer, Thukydides, Menandros (zwei neue Fragmente, das eine aus der Komödie Φοροδεής) angeführt.

IX. Ἡρωδιανοῦ περὶ σολοικισμοῦ, S. 241—261. An der Richtigkeit dieses Titels, welchen Hr. Boissonade aus mehrern von ihm verglichenen Handschriften der Schrift vorsetzt, möchte wohl ja so fern gezweifelt werden dürfen, als dieselbe nur ein Theil einer grösseren, umfassenderen gewesen zu sein scheint. Aus einer Art von Vorrede allgemeinen Inhalts über die Fehler in der Rede geht hervor, dass Herodian nicht blos über die Solöcismen sondern auch über die Barbarismen sprechen wollte, indem er mit diesem Namen die wesentlichsten Redefehler bezeichnet, S. 241, und dazu S. 242 auch noch die ἀκυρολογία rechnet. Gegen das Ende der Schrift wird nun allerdings auch von den Barbarismen gesprochen, und so dürfte schon aus diesem Grunde die Ueberschrift in einer der von Boissonade gebrauchten Pariser Handschriften, περὶ σολοικισμῶν καὶ βαρβαρισμῶν vorzuziehen sein. Aber auch diese reicht vielleicht noch nicht aus. Hinter dieser Schrift lässt Hr. Boissonade aus zwei Handschriften, in welchen er auch die vorliegende gefunden, eine andere Herodians περὶ ἀκυρολογίας folgen. Sollte diese nicht ein Theil dieses Ganzen sein und sich unmittelbar an die vorliegende anschliessen? welche Vermuthung darin ihre Bestätigung findet, dass die Schrift περὶ ἀκυρολογίας ohne weitere Einleitung unmittelbar mit einer Definition der Akyrologie anhebt und zwar mit den Worten: Ἀκυρολογία ἐστὶ λέξεων τῶν περὶ τὸν αὐτὸν τρόπον ἀναστρεφομένων οὐ προσεχὴς χρῆσις, wo die Worte περὶ τὸν αὐτὸν τρόπον nur einen Sinn haben, wenn man die Lehre von den Solöcismen und Barbarismen unmittelbar als vorangegangen denkt. S. 242 heisst es aber: Τρεῖς οὖν γίνονται κακίαι περὶ λόγον· σολοικισμὸς, βαρβαρισμὸς καὶ ἀκυρολογία. Πρῶτον δὲ τὰ τοῦ σολοικισμοῦ καταμάθωμεν. Γίνεται οὖν σολοικισμὸς etc., womit der Verfasser auf den ersten Theil seiner Darstellung übergeht, und zugleich eine Uebersicht der Anordnung der ganzen Schrift giebt. Uebrigens am Ende der Schrift, welche man für wirklich Herodianisch zu halten keinen Anstand nehmen wird, hat der Herausgeber einige fremde Zusätze nachgewiesen. Ausser vielen Homerischen Stellen, auch einigen aus ungenannten Tragikern,

ie es scheint, die zum Belege dienen müssen, hat Ref. noch
ende Schriftsteller angeführt gefunden: Simonides S. 250,
ides Bakchä S. 253, desselben Hippolytos S. 257. Thu-
des S. 257. Menandros S. 257. 258. Hesiodos S. 256. 259.
Letztere Stelle lautet:

Μάγνης δὲ κατ' αὐτὸ καὶ ἀντίθεον Πολυδεύκεα.

Er erkennt in dem *κατ' αὐτὸ* nicht eine starke Corruptel?
Herausg. bemerkt: „In ipso versu codicum exhibeo scriptu-
Alius est textus Valckenarii, quem nolim tacuisse. Tacuit
Boissonus. In editiones Hesiodi versus nondum fuit re-
." Es ist fast unbegreiflich, dass Hr. Boissonade die-
Vers nicht zu heilen verstand, da er doch selbst die rich-
Variante bei Valckenaer, welcher post Ammon. ein Stück
Schrift bereits bekannt gemacht hatte (wozu wiederum
sen Anecd. II. S. 176 neue Varianten mitgetheilt hatte)
Daselbst heisst es nämlich:

Μάγνης δ' αὖ Δίκτην τε καὶ ἀντίθεον Πολυδεύκεα,

ach mit der grössten Sicherheit *Δίκτυν* zu corrigiren ist.
dor I, 9, 6 giebt als Söhne des Magnes den Diktys und
ites an, über welche letztere Variante im Namen des
Sohns hier nicht gesprochen zu werden braucht. Uebri-
darf man wohl vermuthen, dass dieser Vers der Theo-
ngehöre, worüber jedoch hier nichts ausgemacht werden
, zumal da Ref., indem er die neuesten Bearbeitungen des
los nicht zur Hand hat, nicht einmal mit Bestimmtheit
ren kann, ob jener Vers wirklich bis jetzt noch von den
gebern des Dichters unbemerkt geblieben sei.

V. *Ἡρωδιανοῦ περὶ ἀκυρολογίας*, S. 262—269, viel-
t dieselbe Schrift, welche schon Bast nach einer Abschrift
und in dem oben angeführten Cataloge seiner literari-
Hinterlassenschaft verzeichnet ist, S. 7. No. 23. Die
Schrift enthält nichts als Beispiele sog. Akyrologien.
vielen Stellen des Homer werden noch angeführt Ana-
S. 263, Aeschylos *ἐν ἀσυμβάνῃ* (wofür bei Ammonios,
selbe Stelle citirt, *Ἀμυμώνῃ* steht) S. 263, Aristopha-
265, Eupolis *ἐν Βάκχαις* (Ammon. *Βάπταις*) S. 265, Eu-
Medea 268, Menandros S. 269 (scheint bei Meineke
en).

VI. *Τρύφωνος γραμματικοῦ περὶ τρόπων*, S. 270—284,
eden von dem von Blomfield im Museum Cantabrigiense
egebenen und im Museum Vratislaviense wiederholten
ten desselben Tryphon über denselben Gegenstand. Die
le sind fast sämmtlich aus Homer entlehnt: jedoch wer-
ch angeführt Kallimachos S. 271, Simonides S. 274, He-
S. 282 und, wie vermuthet wird, ein Fragment aus dem
von des Sophokles S. 274.

XII. *Ἀνωνύμου περὶ τρόπων*, S. 285—297, ganz unbedeutend, zunächst nur von der Metaphora handelnd.

XIII. *Κοκονδρίου περὶ τρόπων*, S. 288—306. Dieser Kokondrios ist ein ebenso Hrn. Boissonade wie Ref. gänzlich unbekannter Grammatiker. Ausführliche Aufzählung der verschiedenen *τρόποι*. Ausser homerischen Stellen in grosser Zahl werden noch angeführt Sophokles 290, Euripides S. 290, Euphorion S. 294 (bei Meineke S. 120 No. LI), Alkäos S. 294, Eupolis S. 296, ein Aenigma des Chäremon S. 296.

XIV. *Ζωναίου περὶ σχημάτων τῶν κατὰ λόγον*, S. 307 bis 320. Dieser Zonäos ist ebenso unbekannt wie Kokondrios. Die *σχήματα* werden betrachtet nach einer zwiefachen Eintheilung in solche *κατὰ λόγον* und *κατὰ λέξιν*. Am Ende schliesst sich noch ein längerer Artikel *περὶ συνεκδοχῆς* S. 319 an, welcher dem Zonäus beizulegen der Herausgeber Anstand nimmt. Aus mehrmaliger Anführung des Gregor von Nazianz will Hr. Boissonade auf einen christlichen Verfasser schliessen. Ausser vielen aus Homer angeführten Stellen werden manche Beispiele aus nicht genannten Schriftstellern entlehnt, die jedoch Herr Boissonade hier und da näher bezeichnet hat, wohin Thukydides S. 316, Demosthenes S. 316, Philostratos S. 315, Sophokles S. 319 u. A. gehören. Hierbei ist aber noch manches nachzutragen übrig gelassen. So sind, um ein Beispiel anzuführen, die S. 313 bei Gelegenheit der Figur *ἀναδίπλωσις* angeführten Worte, *ἀλλ' οὐκ ἔστι ταῦτα, οὐκ ἔστιν*, aus Demosthenes de corona. Namentlich werden nur angeführt Euripides Medea S. 311 und des Aristophanes Plutus und Wolken S. 315.

XV. *Ἀνωνύμου πάθη τῶν λέξεων*, S. 321 u. 322, eine ganz sterile Aufzählung der siebenundzwanzig Redeformen mit kurzer Angabe eines bezüglichen Beispiels zu jeder Form, womit ausser denen vom Herausg. angeführten ähnlichen Tractaten noch ein Capitel in Manuel Moschopul. Gramm. S. 27 *περὶ παθῶν λέξεων* verglichen werden kann. Daselbst S. 322 heisst es: *Ἀντίθεσις· Διόνυς Διόννσος*, mit der Bemerkung: „Reposito *Διονῦς*, diminutivo noto, non capio quid sit antitheseos. Forsan legendum, *Διώνυσος Διόνυσος*. Litterae enim pro litera alia positio est antithesis. Sic in Etymologico M. *ὅσιος* pro *ἅγιος* exemplum est antitheseos.“ Bleibt zweifelhaft: nicht sicherer ist die Lesart bei Manuel Moschopulus S. 31 ed. Titze, wo als Beispiel der Antithesis gleichfalls angeführt wird *Διόνυσος, Διόνισος*.

XVI. *Νικητᾶ τοῦ Σερρῶν στίχοι περὶ γραμματικῆς*, S. 323—327, enthält eine trockne Aufzählung griechischer Nomina, welche, obwohl in ihren Endsylben gleich, dennoch verschiedene Accentuation erleiden. Der Schluss enthält eine Apostrophe an die lernbegierige Jugend und da heisst es S. 327:

καὶ θῆλυ συμπλέκοντες ἀῤῥένων γένει
πανυτροκεῖς τίκτουτα παῖδας τοὺς λόγους.

Hr. Boissonade schlägt vor πανευτροκεῖς: sicher aber ist zu lesen πανυτροκεῖς, ein den Lexicis nachzutragendes Wort.

XVII. *Τοῦ αὐτοῦ τὰ συστέλλοντα καὶ φυλάσσοντα τὸ ὦ τῆς εὐθείας καὶ τῆς γενικῆς*, S. 328 u. 329, ein trocknes Verzeichniss von Wörtern, meistens Eigennamen, welche in diese Kategorie fallen. Angeführt werden von Schriftstellern nur einmal Homer und Lykophron. Der Text ist ausserdem noch sehr verderben.

XVIII. *Ἀνωνύμου σχεδογραφία*, S. 330—338, enthält eine in Bezug auf Grammatik angestellte Exegese eines bestimmten, vorangestellten Thema's, welches aus einem kirchlichen Schriftsteller (vielleicht aus einem Concilium) entlehnt ist.

XIX. *Ἑρμηνεῖαι λέξεων τῶν ἐν τῷ ἀποστόλῳ Παύλῳ ἐμφερομένων*, S. 339—353, Scholien zu einzelnen Stellen der Paulinischen Briefe, jedoch mit Ausschluss des Briefs an den Philemon, den Kritikern des neuen Testaments anempfohlen. In den Erklärungen wird gelegentlich aus Kyrillos S. 340 (welcher einen Commentar zu dem Briefe an die Hebräer geschrieben haben soll) und Origenes S. 345 verwiesen.

XX. *Πῶς διαιρήσομεν ὀρθῶς τοὺς γραφομένους ἐν βιβλίοις τῶν γραμματικῶν στίχους, τοῦ Σηλυβρίας ἤγουν τοῦ Χοιροβοσκοῦ*, S. 354. 355, aus sehr später Zeit, betrifft die Lehre von der syllab. Trennung der Wörter am Ende der Zeilen.

XXI. *Νικηφόρου τοῦ Χούμνου περὶ λόγων κρίσεως καὶ ἐργασίας, τίνι τούτων εἴδει καὶ ὅπως προσεκτέον καὶ τίνος ἀφεκτέον*, S. 356—364, Vorschriften rhetorischer Art über die richtige Bildung der Rede und deren Schmuck, mit Beziehung auf zwei Stellen des Platonischen Phädros.

XXII. *Τοῦ αὐτοῦ πρὸς τοὺς δυσχεραίνοντας ἐπὶ τοῖς ἐλέγχοις τῶν ἀσάφως καὶ κακοτέχνως ῥητορευόντων καὶ τἀναντία Πλάτωνι καὶ τοῖς αὐτῷ δοκοῦσιν ἀστρονομοῦντας*, S. 365 bis 391, in polemischer Form. Das Ganze zerfällt in zwei Theile dem Inhalt nach, wovon der erstere gegen schlechte Vorschriften der Rhetoriker eifert, mehrfache Rücksicht auf Platon (vorzüglich im Phädros), Demosthenes und Aristeides den Rhetor nehmend. Gelegentlich wird dem Thukydides λεόντειόν τι beigelegt, S. 373. Der andere ausführlichere Theil, von S. 375 angehend, besteht in einer Rechtfertigung u. Widerlegung der gegen den Nikephoros erhobenen Beschuldigungen, einmal, dass er sich zu wenig Bekanntschaft mit den Schriften des Aristoteles verschafft habe, zweitens, dass er in der Astronomie zuviel auf Platon gebe, was in Bezug auf mehrere Stellen Platons, vorzüglich aus der Epinomis, durchgeführt wird. Hr. Boissonade bemerkt S. 365: „Quamvis ad plures adversarios videatur ex lemmate haec oratio esse directa, in unum ta-

men peculiariter invehitur Nicephorus Chumnus, hominem Ari
stotelicum, et astronomicae doctrinae ostentatorem, ac multo
rum librorum auctorem, cuiusque verba passim ipsa adducuntu
ac refelluntur.“ Bemerkenswerth ist noch S. 377 die Stell
wo Nikephoros seine verschiedenen Schriften physikalische
Inhalts anführt, worunter sich auch die in folgendem Abschni
von Hrn. Boissonade bekannt gemachte aufgezählt findet.

XXIII. *Τοῦ αὐτοῦ περὶ ἀέρος*, S. 392—397. Gelegen
lich S. 393 eine Beziehung auf Platon.

XXIV. *Τοῦ αὐτοῦ ἀντιθετικὸς πρὸς τοὺς πάλαι σοφοὺ
περὶ τοῦ αὐτοῦ* [*ἀέρος*] *καὶ τῆς αὐτῆς ἀποριας ἑτέρως καὶ μ
ταυτὰ εἰρηκότας*, S. 398—406.

XXV. *Τοῦ αὐτοῦ ἐπιστολαὶ δύο*, S. 407 u. 408.

XXVI. *Περὶ τῶν δώδεκα μηνῶν τοῦ ἐνιαυτοῦ, ὁποία
δεῖ χρῆσθαι τροφαῖς ἑνὶ ἑκάστῳ αὐτῶν καὶ ἀπὸ ποίων ἀπέχ
σθαι*, S. 409—421, beginnt mit dem September, ist aber a
Ende verstümmelt: denn es bricht mit dem Monat Julius a
Die Schrift, welche aber noch ausserordentlich verdorben, i
von Wichtigkeit für die Gräcität technischer Ausdrücke aus d
Materia medica in späterer Zeit. S. 411 findet sich *μηλοκ
δώνια*, wahrscheinlich verschrieben statt *μῆλα κυδώνια*.

XXVII. *Ἱπποκράτης Κῶος Πτολεμαίῳ βασιλεῖ χαίρειν*,
422—428, ein untergeschobener, man weiss nicht an welch
der Ptolemäer gerichteter Brief, des Inhalts, *πῶς δεῖ τὸν ὅλ
χρόνον πράσσοντα ὑγιῆ διατηρεῖσθαι*, wie in der andern g
brauchten Handschrift die Ueberschrift hinzugefügt wird. I
scheint dies derselbe Brief zu sein, welcher sich nach Wilk
über die Heidelberger Büchersammlung S. 280 in einer Pfälz
Handschrift befindet, was Hr. Boissonade unangeführt lass
Ebenso entging ihm auch, was zu verwundern, dass diesel
Schrift sich noch in einer andern Handschrift der Kön. Sam
lung zu Paris befindet, nämlich im Codex S. Germanensis 3
Fol. 115. Die Ueberschrift daselbst lautet: *Ἐπιστολὴ Ἱπ
κράτους εἰς Πτολεμαῖον βασιλέα*. Der Beisatz des *Koisch*
Hippokrtes hat auch die andere der von dem Herausgeber g
brauchten Handschriften nicht. Doch ist sicher daraus k
Schluss zu ziehen, dass wir es hier entweder mit einem and
späteren Hippokrates, oder gar mit einem bisher unbeka
gebliebenen *Hypokrates* zu thun haben. Statt *Ἱπποκράτης* f
det sich nämlich häufig die Verschreibung *Ἱπποκράνης*. So
einer Handschrift bei Kühn ad Galen. T. I. S. CLXXXVIII. Y
crates eine Bobbische Handschrift bei Peyron Hist. bibl. Bo
ante Cic. fragm. S. 187. Auf einer Vase in Bullettino dell 'I
di corrisp. archeol. 1829 S. 76 steht *ΗΙΠΟΚΡΑΤΕΣ*. Sond
barer Weise weichen übrigens die bisher bekannt geworden
dschriften in dem Texte dieses Briefs auf das Auffallend
einander ab. So sehr der Codex B, dessen Lesart H

Boissonade mittheilt, von dem zum Grunde gelegten A verschieden ist, so weicht wiederum von beiden eben so sehr die dritte, vom Ref. einst benutzte Pariser Handschrift ab, und Ref. erlaubt sich den Anfang des Briefs, wie er ihn in der Handschrift gefunden, hier auszuschreiben, ohne sich irgend eine Verbesserung der Fehler zu gestatten: *Ἐπιμελόμενοι τῆς σῆς ὑγείας, ὦ βασιλεῦ· καὶ ταύτης φροντίδος θέμενος, καὶ τὸ κράτιστον τῷ σῷ σώματι προμηθούμενοι, καθηκόντως ὑποδέδθαι σοι ἀριβῶς κατενόησα τὰς ἀποβαινοντας τῷ ἀνθρωπίνῳ σώματι. καὶ τὰς καθ' ἕκαστον ἄστρων τὲ καὶ ὡρῶν καὶ κέντρων ἀνατάξαι καὶ ἐν κεφαλαίοις ἀναγράψαι· ὥστε προγινώσκειν τὰ μέλλοντα καὶ βοηθεῖν τῇ τῆς διαίτης ὕλῃ· ἵνα οὕτως ποιῶν ἐρρωμένως διατελέσῃς τον ἅπαντα χρόνον κτέ.*

XXVIII. *Ψελλοῦ πρὸς τὸν βασιλέα Μιχαὴλ τὸν Δοῦκαν αἰνίγματα*, S. 429 — 436, in Versen verschiedenen Maasses. Die im elegischen Versmaasse abgefassten Epigramme befinden sich bereits in der Anthologie, was Hrn. Boissonade nicht entgangen ist.

XXIX. *Αἰνίγματα συντεθέντα παρὰ Βασιλείου τοῦ Μεγαλομίτου*, S. 437 — 452, gleichfalls in Versen.

XXX. *Τοῦ Αὐλικαλάμου αἰνίγματα*, S. 453 u. 454, in Versen. „Est in *αὐλικάλαμος*, sagt der Herausgeber, significatio aulici hominis a secretis vel caniclei praefecti."

XXXI. *Αἴνιγμα ἀδέσποτον*, S. 455 in eleg. Versmaasse.

XXXII. *Στίχοι Ἀνακρεόντειοι ἐν σχήματι ἐξομολογήσεως τοῦ θειοτάτου καὶ σοφωτάτου Ἰωάννου Κομνηνοῦ τοῦ Σωζοπολίτου*, S. 456 — 460, der Zahl nach 105, enthaltend die christliche Ergiessung eines reuigen Büssenden.

XXXIII. *Μαξίμου τοῦ Πλανούδη στίχοι*, S. 461 — 464, einzelne Gedichte verschiedenen, meistens religiösen Inhalts, von denen einige schon bekannt waren, auch in verschiedenen Versmaassen.

XXXIV. *Γνωμικά τινα*, S. 465 — 474, lauter abgerissene Sentenzen in gebundener und ungebundener Rede, die nur selten auf bestimmte Urheber namentlich zurückgeführt werden. Genannt werden nur Aristoteles, Alexander und Diogenes. Zu diesen Gnomen nur ein paar nachträgliche Bemerkungen. S. 467: *Ἀνανεούσθω σοι ὁ περὶ τῶν ἀγαθῶν λόγος καθ' ἡμέραν, ἢ τὸ σῶμα τοῖς σιτίοις*, wo ὡς statt ἢ gelesen werden zu müssen scheint. Eine andere Gnome lautet S. 472: *Ὅρκον φεῦγε, κἂν δικαίως ὀμνύῃς.* Wir erhalten einen iambischen Senar, sobald wir δὲ nach *ὅρκον* einschieben, und so findet sich der Vers in den *Γνωμ. μονοστίχοις* 349 in Brunck's Gnom. S. 236.

Den Schluss des Bandes machen Addenda et Corrigenda und ein Index zu den Anmerkungen. Schliesslich macht Ref. noch darauf aufmerksam, dass nach des Herausgebers bekannter

Weise in den Anmerkungen gelegentlich viele Stellen meistentheils aus späteren Schriftstellern gewöhnlich aus noch nicht benutzten Handschriften, selbst auch Griechische Inschriften Tom. II. S. 365 (vergl. diese Jahrbücher III, 1. S. 39) und S. 459 emendirt und erklärt, auch ausserdem noch mehrere Anecdota geringern Umfangs mitgetheilt werden, von welchen Ref. nur zwei angeblich Platonische Briefe Tom. II. S. 84 und 211 auszeichnen will, deren Wiederabdruck Ref. in der Allg. Schulzeitung 1832. No. 143. S. 1151 flg. veranlasst hat. — Druckfehler sind Ref. in beiden Bänden nur wenige und zwar ganz unbedeutende aufgestossen. *Friedrich Osann.*

A complete dictionary of the English and German (,) and German and English languages, etc. In two Vols. Vol. I. English and German. Compiled from authors of the most approved reputation, and particularly after *Walker's* principles of pronunciation by *J. G. Flügel*, Lector publ. of the Engl. lang. in the University of Leipsic. Leipzig b. Liebeskind. gr. 8. 1830. XXIV (Vorrede u. Einleit.) u. 1175 S. nebst einem vollst. Verzeichn. unregelmäss. Zeitwörter.

Bei der mangelhaften Beschaffenheit der vorhandenen englischen Wörterbücher und ihrer grossen Unvollständigkeit hat sich Hr. Flügel dadurch ein grosses Verdienst um die englische Literatur in Deutschland erworben, dass er diesen Mängeln durch ein englisches Wörterbuch abzuhelfen gesucht hat, das alle nicht überspannte Ansprüche tüchtiger Kenner befriedigt. Wir wollen uns bemühen, ein klares Bild von den bedeutenden Leistungen des Hrn. Verf.'s zu entwerfen, jedoch auch nicht unterlassen, einige tadelnde Bemerkungen, wo uns dieselben begründet schienen, beizufügen.

Aus den Quellen, welche der Hr. Verf. bei seiner Arbeit benutzte, geht hervor, dass derselbe gleich Anfangs etwas Gediegenes zu liefern beabsichtigte, und, wie wir aus einer Vergleichung gesehen haben, auch gewissenhaft ausgeführt hat. Nach seiner eigenen Angabe hat er dabei folgende Werke zum Grunde gelegt. Für das Englische: *Todd's Johnson* (2te [neueste] Auflage), 1827; *Crabbe's* Technological Dictionary; *Jacob's Tomlin's* u. *Williams'* Law Dictionaries; *Mortimer's* u. *Anderson's* Commercial Dictionaries; *Falconer's* Marine Dictionary; *Moore's* Sea Phrases; the *Sportsman's* Dictionary; *Brown's* Dictionary of the Bible; *Lempriere's* Classical Dictionary; *F. Handsard's* u. *J. Johnson's* Typographia; *Nares'* Glossary u. Elements of Orthoëpy; *Walker's* key to the pronunciation of Greek, Latin and Scripture proper names etc.; *Brookes'* Geographical Dictionary; *Grose's* cant terms; *Jennings'* West cou

y wurde, und ausser diesen noch einige amerikanische Wör-
rbücher, worunter wir *Pickering's* Americanism vorzüglich
rvorheben. In Rücksicht der deutschen Sprache dienten ihm
le Werke eines **Adelung, Campe, Heinsius, Nemnich**
d **Rödiger**. Nach diesem Verzeichnisse, das, laut der Vor-
de, weit stärker ist, da wir nur die vorzüglichsten heraus-
ben, lässt sich nun schliessen, dass dieses Wörterbuch eine
gemeine *Reichhaltigkeit* und *Vollständigkeit* besitzen muss.
d in der That, vergleicht man den ersten Buchstaben A mit
deren Wörterbüchern, so ist das Flügelsche, in Bezug auf
rtreichthum, unstreitig unter allen bisher vorhandenen das
ständigste u. reichhaltigste; denn bei Fl. umfasst der Buch-
be *A* an **5097** Wörter, da hingegen derselbe bei **Todd's**-
hnson nur **4075**, bei **Wagner-Fahrenkrüger 3426**,
Hilpert **3327** u. bei **Walker 2542** Wörter enthält, ohne
zahlreichen Composita mit zu rechnen, die in das Haupt-
rt mit aufgenommen worden sind, in andern aber apart auf-
führt stehen. Dieses Verhältniss wird aber in den übrigen
chstaben des Alphabets, besonders, wenn man die Compo-
a mit dazu rechnet, ungleich mehr gesteigert; so enthält
ter den drei letzten Buchstaben **X. Y. Z**, als den schwäch-
n des Alphabets, das **X** bei **Todd's-Johnson** nur **5**, das
Y und das **Z 48** Wörter; dagegen umfassen in Fl.'s Dict.
X 223 und **Z 111** Wörter in sich, folglich enthalten diese
Buchstaben in dem Fl. Wörterb. **190** Wörter mehr, als in
T.'s-J. — Man kann demnach bei einem nur kurzen
rblick annehmen, dass Fl.'s Wörterb. im Vergleich mit
n an **30000** Wörter mehr enthält. In Rücksicht der *im*
ml. nur *gebräuchlichen Wörter* ragt es, mit andern Wör-
chern verglichen, weit hervor. So sind bei Fl. allein ge-
300 solcher Pluralia, dagegen man in Wagners Sprachlehre
00, die als das *vollständigste* (sic!) Verzeichniss angege-
verden, aufgeführt findet. Diese Reichhaltigkeit u. Voll-
digkeit erstreckt sich auch bei ihm auf die *unregelmässigen*
örter, deren man in Dr. **Noah Webster's** Dictionary,
en das vollständigste dieser Art sein soll, blos an **166** auf-
rt findet, dagegen man in Fl.'s Dict., mit Einschluss der
lten, ungewöhnlichen u. zusammengesetzten, an **450** her-
llen kann, und selbst, wenn man auch hier die veralteten
mit einschlösse, würde gleichwohl die Anzahl der in Fl.'s
erb. sich befindenden die Zahl der im Webster'schen
le angegebenen um das Doppelte übersteigen; wobei zu
hten, dass W. eine Menge Participien mit aufgenommen
die ganz unrichtig sind, und gegen deren allgemeinen, aber
rrigen Gebrauch Flügel schon früher (s. dessen Sprach-
S. 263 f.) gewarnt und darum dieselben in dem vorstehen-
Wörterb. mit Recht als unrichtig weggelassen hat; dahin

gehören unter andern *forsook*, *froze*, *shook*, *took* etc. Die *einzelnen Artikel* anlangend, so ist auch bei Flügel die Vollständigkeit nicht zu verkennen. Sie zeigt sich unter anderen namentlich in den Wörtern *Back*, *Bear*, *Beat*, *Better*, *Bill*, *Brother*, *Bull*, *But*, *By*, *Cap*, *Carry*, *Case*, *Cast*, *Cat*, *Change*, *Charge*, *Dead*, *Devil*, *Do*, *Dog*, *Ear*, *Enter*, *Fall*, *For*, *Give*, *Good*, *Ground*, *Half*, *Hand*, *Hang*, *Head*, *Ice*, *Keep*, *Land*, *Lay*, *Letter*, *Make*, *Mill*, *Mouth*, *O*, *Of*, *Off*, *Own*, *Paper*, *Pass*, *Pay*, *Put*, *Quarter*, *Return*, *Ride*, *Roll*, *Round*, *Self*, *Servant*, *Service*, *Set*, *Short*, *Small*, *Strike*, *Take*, *Time*, *Under*, *Upon*, *Use*, *Virgin*, *Water*, *Way* etc. Ausser einer sehr sorgfältigen Berücksichtigung der ältern Literatur bis auf Chaucer herab, wobei besonders auf den gefeierten Dichter Shakespeare vorzügliche Rücksicht genommen worden ist, hat der Hr. Verf. eine grosse Menge neuerer Ausdrücke und Wörter, die in den meisten Wörterb. gar nicht vorkommen, aufgenommen; hierher rechnen wir unter andern *Abolitionist*, *Generator*, *Hotpress*, *Iron-rail-road*, *Iron-cross*, *Mac Adam's road*, *Tunnel* etc. Eben so findet man Wörter von geschichtlicher Bedeutsamkeit, auf Nationalität, Orte und Personen etc. sich beziehend, in grosser Anzahl, wie *Ghent*, *Gibellines*, *Hobson*, *Janizaries*, *Shilala*, *Shittah*, *Swivel*, *Tontine*, *Torpedo*, *Tudor*, *Worthies* u. m. a. Sehr viele neuere, in Byron's, Cooper's u. Scott's Schriften vorkommende Wörter, wie *Childe*, *Fytte*, *Giaur* (das türkische Dschaur), *Serf*, *Yagers* u. m. a., sind nicht übergangen worden. Vorzüglich aber hat der Hr. Verf., durch seinen 10jährigen Aufenthalt in Amerika (S. Vorr. p. VII.) unterstützt, einen ungemein reichen Schatz amerikanischer Wörter und Ausdrücke, die in den bisher vorhandenen engl. Wörterbüchern so sehr vermisst wurden, niedergelegt, und dadurch für die Folge so vielen Missgriffen, welche bisher von manchen Uebersetzern amerikanischer Werke gemacht wurden, vorgebeugt. Unter den vielen bemerken wir nur *Barbecue*, *Brother Jonathan* (vergl. die Addenda), *To Devil*, *To Locate*, *Location*, *Mammoth*, *Planters*, *Salutatory*, *Section*, *Sleigh*, *Valedictory*, *Yankee* u. v. a. Was wir vorzüglich als einen grossen Vorzug bei diesem Wörterbuche betrachten, ist die Aufnahme vieler indianischer Wörter, die man vor Flügel noch in keinem fand, dahin gehören unter andern *Calumet*, *Leggings*, *Moccasins*, *Wampum* u. a. Da Hr. Fl. bei seinem Werke vorzüglich den Kaufmann im Auge hatte, für den die engl. Sprache in unserer Zeit ein unbedingtes Erforderniss geworden ist, so ist für das merkantilische Fach auf das Gewissenhafteste und Lobenswertheste gesorgt, denn es giebt über jeden merkantilischen Gegenstand die genaueste und sicherste Auskunft, und sein Werk ist in dieser Hinsicht für jedes Comptoir unentbehrlich zu nennen.

Um jedoch den Lesern sowohl von der Reichhaltigkeit und Vollständigkeit, als auch von der Verfahrungsweise in der Bearbeitung ein genaues und deutliches Bild zu geben, wird es am passendsten sein, den ersten besten Artikel in Vergleich mit andern guten Wörterbüchern zusammenzustellen. Wir wählen dazu das Wagner-Fahrenkrüger'sche und das fast gleichzeitig erschienene Hilpertsche.

Flügel.

11

Green, *green*, adject. grün; unreif; nicht gar; frisch; neu; weisslich; blass, grüngelblich, kränklich; jung, unerfahren; *in so-an age*, in so früher Jugend; *— old age*, d. muntere Greisenalter; — *in remembrance*, in frischem Angedenken; *— in judgment*, unerfahren; *— bag, cant.* der Advocat (weil er seine Acten in einem grünen Beutel mit sich führt); *— broom*, der grüne Ginst; *— chaffer*, die grüne Waare, Küchengewächse; *— cheese*, d. Kräuterkäse, Petersilienkäse; — *cloth* (court *or* board of —), das Hofmarschallsgericht (weil d. Zimmer dazu mit grünem Tuche ausgeschlagen ist. — vid. Board); — *coloured*, blass, kränklich; — *corn*, die Saat; — *eyed*, grünäugig; — *finch*, d. Grünfink; — *fish*, (vid. unter Greenland); — *gage*, eine Sorte saftiger Pflau-

Hilpert.

11

GREEN, *green*, [grün] I. adj. u. adv. 1) grün. *A - cloth*, ein grünes Tuch. Fig. *To look —*, bleich, blass aussehen. 2) grün = mit grünem Laube, mit Grase, mit Pflanzen bewachsen. *A - square*, ein grüner Platz, Rasenplatz. 3) grün = frisch, voller Saft (im Gegensatze des Vertrockneten). *A piece of - wood*, ein Stück grünes Holz. 4) Fig. a) grün = frisch (im Gegensatze des Geräucherten, Eingesalzenen oder Gedörrten). *— stockfish*, frischer Stockfisch. b) (was erst vor kurzem entstanden, geschehen, gemacht ist; ferner noch ungebraucht) frisch. *A - wound*, eine frische Wunde, (eine vor kurzem empfangene, die noch offen ist); *Where bloody Tybalt, yet but — in earth*, wo frisch beerdigt erst der blut'ge Tybalt; *While your boots*

Fahrenkrüger.

Gréen, *grihn*, (angels. *grene*. Mag χοϱνη auch anklingen; die Gesammtheit der Bedeutungen führt mehr auf eine Verwandtschaft durch Metathese u. Wechsel der Flüssigen mit χλωϱος), grün; frisch, jung, unreif; weisslich, blass, grüngelblich; unwahr; das Grüne; Laub, Küchengewächs; d. Anger, d. Aue, Weide, Grasung (Glouc.); *Greens*, die Küchenkräuter, das Gemüse. *To be g.*, neu sein, noch nicht wissen. *G. - broom*, der grüne Ginst. *G.-chaffer*, das Küchengewächs. *G. - cheese*, d. grüne Käse, Kräuterkäse. Spr. *You would make me believe, the moon is made of g. cheese*, Sie möchten mir ein X. für ein U. machen. *G. - cloth*, das grüne Tuch. *Court* (board) *of g. - cloth*, das Hofmarschalls - Gericht (von der grünen Tafel). *G. - corn*, die

Flügel.
men (französ. *la petite Reine Claude*); — *gold*, *T.* Grüngold, (mit Gold versetztes Silber, z. Gebrauch der Goldarbeiter); — *goose*, eine junge Gans, das Gänschen; die dumme Person; — *grocer*, d. Gemüsehändler, Obsthändler; — *hastings*, pl. frühzeitige Schotenerbsen; — *heart*, ein hartes westindisches Holz zu Blocknägeln; — *hide*, die ungegerbte Haut; — *horn*, (— *head*), *cant.* ein Frischling vom Lande, *vulg.* Pumpernickel; *A. c. cant*, d. Fuchs; - *house*, d. Gewächshaus; — *meat*, das halbgare Fleisch; — *miss*, d. junge unreife Mädchen, *joc.* d. Backfisch; — *peak*, d. Grünspecht; - *place* (— *plot*), der Rasenplatz; — *room*, das Versammlungszimmer für d. Schauspieler im Theater während der Zwischenacte; — *seed*, (*or upland cotton*), *Am.* Baumwolle mit grünem Samen und von kurzem Wuchs; — *sickness*, d. Bleichsucht; — *sleeves*, e. alte Ballade vor Shakespeare's Zeit (*vid. M. W. W. II.* 1. *B. et F.* — *L. S. III.* 2.);

Hilpert.
are —, da eure Stiefeln neu sind; *Ton - in our remembrance*, uns noch in zu frischem Andenken. c) frisch = munter, lebhaft. *A - oldage*, ein frisches, munteres Alter. 5) grün = unreif. Fig. *In so - an age*, in einem so unreifen oder zarten Alter; *The promise of his greener days*, die Verheissung seiner jüngern Tage; *He is quite — in that trade*, er ist noch neu in diesem Geschäfte; *A - goose*, eine junge Gans; ein dummer Mensch, Einfaltspinsel. Fig. *The meat is —, when it is half roasted*, das Fleisch ist halb roh, wenn es nur zur Hälfte gebraten ist.

Greenbroom, *green - broom'*, *s.* d. Stechgenster oder stachl. Genster (Pflanze).

Green - chaffer, *green'-tshaf-fur*, *s.* das Küchengewächs.

Green - cheese, *green'-tsheese*, *s.* d. Kräuterkäse. *Prov.* V. *Cheese.*

Greencloth, *green - kloth'*, *s.* d. Hofmarschalls-Gericht.

Fahrenkrüger.
Saat. *G.-finch*, der Grünfink. *G.-gage*, eine grüngelbliche Pflaumenart. *G.-goose*, das Gänschen. *G.-house*, das Gewächshaus, Treibhaus. *G.-meat*, das halbgare Fleisch. *G.-place*, *g.-plot*, der Rasenplatz. *G.-sickness*, d. Bleichsucht; *Shk. b. Hd. G.-sleeves*, *Shk. M. W.* 2, 1. e. alte Ballade aus Shk.'s Zeit. *G.-sward*, der Rasen. *G.-wax*, die Kammersiegel (weil das Siegel darin in grünem Wachse ist). *G.-weed*, das Waid.

to Green, grün machen.

Greenish, *grihnisch*, grünlich.

Greenland, *grihnländ*, Grönland.

Greenlander, der Grönländer.

Greenly, *grihnli*, grünlich, frisch, unreif, *Shk.* H. 4, 5.

Greenness, das Grün, Grüne, Unreife; die Neuheit, Frische, Munterkeit.

—*stall*, der Stand (,) wo Küchengewächse verkauft wird, die Obstbude; — *sward*, (—*swart*, —*swarth*, —*sword*) der Rasen; —*turtle*, die Riesenschildkröte; — *wax*, die Schatzkammeracten (weil sie unter grünem Siegel ausgefertigt); — *weed*, der Wald (vid. *Wead*); — *Wood*, das grüne Gebüsch, mit (grünem) Laub bekleidete Bäume; d. grüne (nicht trockene) Holz; *a-wound*, eine frische Wunde.

Green, 1. *s. sing.* das Grün, Laub, die Zweige, Blätter, das Küchengewächs, der grüne Platz, Anger, die Aue, Weide, Grasung; *to send a horse to Doctor Green* (Gras), *cant.* e. Pferd auf die Weide thun; *Gretna Green*, ein schott. Gränzdörfchen in Dumfrieshire, in d. neuern Zeit berühmt als Zufluchtsort junger Liebenden (,) um sich daselbst (gegen den Willen der Aeltern etc. und ausser dem Bereich d. Gesetzes) trauen zu lassen; 2. *greens*, *s. pl.* die Küchenkräuter, das Gemüse.

Greencoloured, *green'-kul-turd*, adj. blass, kränklich aussehend.

Green-corn, *green'-korn*, *s.* die Saat.

Greeneyed, *green'-ide*, adj. grünäugig.

Greenfinch, *green'-finsh*, *s.* d Grünfink, Grünling.

Greenfish, *green'-fish*, *s.* eine Art Börs (Fisch).

Greengage, *green-gaje'*, *s.* (eine Art sehr saftiger grüner Pflaumen) d. Reineclaude.

Grenngrocer, *green'-gro-sur*, *s.* (einer, der mit Obst und Küchenkräutern handelt), der Obstkrämer, Obsthändler.

Green-hastings, *green'-hast-ings**) *s. pl.* frühzeitige Schotenerbsen.

‡ *Greenhood*, *green'-hood*, *s.* d. Unreifheit, das kindische Wesen.

---

*) richtiger — *ings*. d. Rec.

To green, *v. a. vulg.* grün machen.

Greenhood, *green'-hud*, *s.* der unreife Zustand, die Tage der Kindheit, das kindische Wesen.

Greenish, *green'-ish*, adj. grünlich.

Greenland, *green'-land*, 1. *s.* Grönland, 2. *adj.* grönländisch; *—fish*, g-er Kabliau (*N.*); *— man*, der Grönlandsfahrer; *— oil*, Fischthran.

Greenlander, *green'-lan-dur*, *s.* der Grönländer.

Greenly, *green'-le*, adj. grünlich, unreif, frisch; ‡ furchtsam, blass (*Shaksp. — Ham.*) unverständig, thörigt.

Greenness, *green'-nes*, *s.* d. grüne Farbe, das Grün, die Frische, Kraft, Munterkeit, Unreife, Neuheit.

‡ *Greenhorn*, *green'-horn*, *s.* e. unerfahrner junger Mensch.

Greenhouse, *green'-house*, *s.* d. Gewächshaus, Treibhaus.

Green-room, *green'-room*, *s.* ein Zimmer in d. Nähe d. Bühne, worin sich die Schauspieler in den Zwischenacten aufhalten, das Garderobezimmer.

Greensickness, *green'-sik-nes*, *s.* d. Bleichsucht, weisse Gelbsucht, das Weissfieber, d. Jungfernsucht.

Greensicknessed, *green'-sik-nes-ed*, adj. einen krankhaften Geschmack habend.

Greenstall, *green'-stall*, *s.* (eine Bude, in der Obst und Küchenkräuter verkauft werden), die Obstbude, der Kräuterladen.

Greensward, *Greensword* } *green'-sward*, *s.* der Rasen.

Hilpert.

Greenwax, *green'-waks*, *s.* die Kammeracten (weil das Siegel darin in grünem Wachse ist).

Greenweed, *green'-weed*, *s.* der Wau, das Färbergras, die Wande, Weide, Wiede.

Greenwood, *green'-wud*, *s.* das belaubte Holz. II. *s.* 1) das Grüne, die grüne Farbe; 2) die mit Gras bewachsene Fläche, der Anger, die Aue; 3) *pl.* etwas Grünes, als Blätter, Zweige, Ranken, besonders frische Gartengewächse, das Grünzeug, die Grünigkeit. (?!)

+ *To GREEN*, *v. a.* grün machen.

GREENISH, *green'-ish*, adj. grünlich.

GREENLAND, *green'-land*, *s.* Grönland.

GREENLY, *green'-le*, I. adj. grünlich; grün.
II. adv. 1) grünlich. Fig. *Kate*, *I cannot look* —, Käthe, ich kann nicht bleich, nicht schmachtend aussehen. 2) Fig. a. frisch, neu; b. grün = unreif. Fig. *We have done but* —, nur unklug war's von uns.

GREENNESS, *green'-nes*, *s.* 1) [die Eigenschaft einer Sache, da sie grün ist] die Grünigkeit (!); 2) Fig. a. die Unreife, Unreifheit; *The — of his youth*, die Unreifheit seiner Jugend; b. die Frischheit, Kraft, Munterkeit; c. die Neuheit.

Vergleichen wir hier diese Zusammenstellungen, so wird man folgende in Fl.'s Wörterbuche verzeichnete Wörter in dem des Herrn H. vermissen, als: *green-bag*; — *gold*, — *heart*, — *miss*, — *peak*, — *seed*, — *sleeves*, — *turtle*; auch das Fahrenkr. Wörterbuch hat, ausser *green-sleeves*, gleichfalls diese Wörter nicht. Bei Hrn. H. fehlt in dem Substantiv *green* das interessante *Gretna Green*, und das Adj. *Greenland* mit seinen Compositis, ebenso *Greenlander*; dahingegen vermisst man bei Hrn. F. das willkürlich gebildete *green-sicknessed*, was nicht übergangen werden durfte. Wir sind durch diese Vergleichungen keineswegs gemeint, Hrn. Hilpert's Werk vor dem Fl.'schen herabzusetzen, vielmehr ist unsere Meinung, dass beide Männer durch ihre lexikalischen Arbeiten die Wissenschaft sehr gefördert haben, und als wackere Arbeiter aufgetreten sind auf dem Gebiete der englischen Literatur, wie jeder Unparteiische eingestehen muss. Beide hatten einen Zweck, den sie glücklich gelöst, denn indem Hr. Fl. vorzugsweise auf die Bedürfnisse des Kauf- u. Geschäftsmannes achtete, bemühte sich Hr. H., dem gelehrten Stande ein Werk in die Hände zu liefern und dasselbe so zu bearbeiten, wie es der Standpunkt unserer gegenw. Lexicographie verlangt, nämlich mit streng systematischer u. logischer

Ordnung der Begriffe eines jeden Wortes; anderer grossen Vorzüge nicht zu gedenken, die uns bei flüchtiger Durchsicht sehr überraschten u. angenehm erfreuten. Wir glaubten nur darum zuweilen die Fl. Arbeiten mit den seinigen in Parallele bringen zu müssen, um bei der Beurtheilung des Hrn. Flügel unsere Behauptungen mehr zu begründen. — Doch wir gehen weiter, und erwähnen die sehr schätzenswerthe Bezeichnung naturhistorischer Gegenstände nach Linné; wodurch Herr Fl. auch hier den Forderungen Genüge geleistet.

Was die Bearbeitung und Behandlung des Stoffes anlangt, so findet man bei Hrn. Fl. die Wörter häufig durch passende Beispiele erläutert, was auch von Hrn. H. geschehen, jedoch mit dem Unterschiede, dass Hr. Fl. dieses nur da stattfinden liess, wo es zum Verständniss eines Wortes unbedingt erforderlich u. nöthig war, wie z. B. in *Anagram*, *Alliteration*, *Palindrome*, *Paragoge* u. m. a.; dagegen Hr. H. öfters Beispiele zu gehäuft folgen lässt, wo das Wort an sich verständlich war. Wir nehmen sogleich einen Artikel, wie er uns beim ersten Aufschlagen vorkommt.

Flügel.

To Greet, *greet*, *v. a.* et *n.* 1. grüssen, begrüssen; 2. (*Shakesp.*) begegnen, entgegenkommen (w. ü.); 3. (*Spens.*) beglückwünschen; 4. (*Chauc.*) ‡ erfreuen; 5. (*Spens.*) ‡schreien, wehklagen.

Hilpert.

To GREET, *greet*, [grüssen, wall. *gressaw*, *croesawu*, *rhoesawu*] I. v. n. grüssen, sich begrüssen.

II. v. a. 1. (einen Gruss sagen, oder sagen lassen) grüssen. *Greet him in my name*, grüsse ihn in meinem Namen; *None greets, for none the greeting will return*, keiner grüsst, denn keiner wird den Gruss erwiedern; 2. (mit einem Grusse oder Wunsche anreden, und dann anreden überhaupt) grüssen. *And mark my greeting well*, und acht' auf meinen Gruss; 3. (mit einem Gruese empfangen) begrüssen. Fig. — *the morn's approach with her song*, des Morgens Annäherung mit ihrem Gesange zu begrüssen; *His lady came in haste - his victory*, sein Weib eilte herbei, ihm zu seinem Siege Glück zu wünschen; *We will greet the time*, wir wollen die Zeit begrüssen.

Welch eine Kürze und Präcision in dem Flügelschen Artikel, und dennoch deutlich und vollständig! Dagegen ist derselbe bei Hrn. H. mit grosser Breite vorgetragen, und gleichwol nicht erschöpfend, denn es fehlen mehrere Bedeutungen, wie *begegnen*, *entgegen kommen* u. die veralteten *erfreuen*, *schreien*

und *weklagen*. Eben diese Breite findet sich in andern Artikeln bei Hrn. H., man vergleiche z. B. *Bull*, *But*, *Cap*, *Half*, *Hand*, *Hard*, *Head* u. m. a., in welchen auch Hr. Fl. nicht nur alles berührt hat, was bei Hrn. H. vorkommt, sondern es findet sich in denselben auch noch weit mehr, und dies alles mit bündiger Kürze u. Deutlichkeit; Hr. Fl. hielt also fest an dem Grundsatze: non multa, sed multum. Diese Kürze ist aber nicht blos in der Bearbeitung des Stoffes sichtbar, sie erstreckt sich auch auf die innere Einrichtung des ganzen Werkes. Vermöge einer Menge Parenthesen, Abkürzungen u. anderer Zeichen, wodurch besondere Ausdrücke kurz angegeben werden, (vergl. unter andern *Cancel*, *Dieses*, *Natural* u. a.) herrscht durch das ganze Buch eine schätzbare p. lobenswerthe Oekonomie, die die Deutlichkeit auf keine Weise beeinträchtigt. Durch diese grosse Sparsamkeit des Raumes bewirkte er aber auch, dass er Vieles für einen geringern Preis in die Hände des Publicums geben konnte.

Zeichnet sich also das Fl. Lexicon durch seine schätzbare *Kürze* u. *Bündigkeit*, mit *Klarheit* u. *Deutlichkeit* verbunden, aus, so geschieht dieses nicht weniger auch durch eine lobenswerthe *Genauigkeit* u. *Gründlichkeit*. Diese tritt vorzüglich in der Behandlung der Pronomina hervor, wo unter andern *He*, *She*, *Himself*, *His* u. a. sehr scharfe und genaue Erklärungen gegeben und ihre feinen Unterschiede hervorgehoben werden, die man bisher in so vielen Grammatiken und Wörterbüchern vermisste. Ein Gleiches ist bei den Wörtern *Imposing*, *Indeed*, *Ish*, *It* geschehen. Wo es zweckmässig war, gab Hr. Fl. genau die Quellen an, wie unter andern bei *Hight*, *Plight*, *Prince*, *Pollenger*, *Suppliance*, auch finden Wörter aus andern Sprachen überall ihre Erklärung, wie *Sharavaries*, welches durch das russische ШАРАВАРЫ sehr gut erläutert ist.

Diese Gründlichkeit und Genauigkeit erstreckt sich ganz besonders auf die *Sorgfalt*, womit die *Aussprache* bezeichnet worden ist; im Betreff derselben muss man dem Verf. alles Lob spenden, und obgleich derselbe dabei im Allgemeinen Walkers System zum Grunde legte, so hat er dennoch dessen Irrthümer und Widersprüche sorgfältig vermieden, die D. Webster so stark rügt, wenn er sagt: *Walker's dictionary is full of inconsistencies from beginning to end.* In gewissen Fällen oder bei verschiedenen Begriffen, wo mehrere Arten der Aussprache vorkommen, ist dieselbe einzeln und genau angegeben, wie z. B. in *China*, *Chaugh*, *Choule*, *Cloth*, *Close*, *Commodore*, *Farewell*, *Grantor*. *Mine*, *Mortgager*, *Sew*, *Sewer*, *Tower*, *Wheugh*, *Winded*, *With*; so bei compressem Text, wo die Aussprache eigenthümlich ist, wie in *Half-penny*, *Fivepence*, *Jet d'eau*. Die Betonung ist grösstentheils durch Zahlen angegeben, und, wo es der Raum erforderte, auch durch Accente,

so z. B. wo verschiedene Redetheile von einerlei Schreibart verschieden betont sind, wie in *Out-door*, *Out-look*, *Out-work*, *Under-work* etc. Hierbei warnt er auf das Nachdrücklichste gegen Irrthümer, theils in der Aussprache, theils im Gebrauche unedler Wörter, wie in *That*, *The*, *Their*, *To*, *Vast*, etc. Die von ihm beigefügte Tabelle über die Aussprache, welche so klar und anschaulich ist, dass sie jeder verstehen kann, zeigt von der grössten Genauigkeit, und man kann mit Recht behaupten, dass noch nie etwas dem Aehnliches erschienen ist; denn die Walker'sche Tabelle ist für den Deutschen nicht ausreichend; und die Hilpert'sche, obgleich sie sehr gut gearbeitet, ist doch nicht ohne Mängel; denn wenn Hr. H. sagt, dass *Gold* nicht nur *gold*, sondern „zuweilen" auch *goold* ausgesprochen werde, so hätte wenigstens bemerkt werden sollen, dass diese Aussprache nur gemein ist; daher setzt Fl. ganz richtig ein *vulgo* hinzu. *Gouge* spricht Hr. H. *goodje*, es muss aber heissen *goudje*. So bezeichnet Hr. H. mit Walker *guard* und *kind* durch *gyard* und *kyind* ganz unrichtig, welche Bezeichnung Hr. Fl. mit Recht für eine Missgeburt der Aussprache erklärt, s. Vorr. S. XV. Von *Handleable* ist die Bezeichnung bei Hrn. H. *hand'-le-a-bl*, allein sie ist *han'-d'l-a-b'l*; so auch Flügel. *Histrionism* spricht Hr. H. *his'-tre-on-ism* und erklärt es „die theatralische Vorstellung;" Fl. dagegen liest richtiger *his'-tre-o-nism* und erklärt es „die Darstellung auf theatralische Art. *Hugeous* spricht Hr. H. *hug'-shus*, da es doch mit Flügel *hu'-je-us* oder *vulg. hu'-jus* gelesen und gesprochen werden muss. Eben so wird *Hugh* nicht *Huk* ausgesprochen, sondern *Hu*. Desgl. *Invaried* nicht *in-var'-yed*, sondern *in-va'-reed*. Unter *dog* bei Hrn. H. steht bald *dogs*, bald *dogz*, *dogs* ist aber unrichtig; vielleicht sind dieses nur Druckfehler, da sonst das Uebrige bei Hrn. H. genau u. gründlich angegeben ist.

Kurz, bündig, genau und treffend giebt Hr. Fl. die *Bedeutungen* der Wörter, so wie die Redensarten an. Zur bessern Einsicht müssen wir auch hier beide gelehrte Männer in Parallele stellen. *Immiscibility* übersetzt Fl. *Unvermischbarkeit*, H. *die Unfähigkeit, vermischt werden zu können; immixabl* bei Fl. *unvermischbar*, bei H. *nicht vermischt werden könnend*. *To guggle* bei Hrn. H. *den Laut nachahmen, welchen man beim Giessen einer Flüssigkeit aus einer Flasche mit*

engem Halse kört, auch Hr. Fl. hat diese Breite, warum nicht kürzer: *glucken?* wobei nöthigenfalls in einer Klammer noch hätte können hinzugesetzt werden: „wie beim Ausgiessen einer Wasser-, Wein- etc. Flasche.“ Hr. Fl. führt dabei noch die vulgaire Bedeutung hätscheln, d. i. liebkosen, auf, welche bei Hrn. H. fehlt. Unter *Card* übersetzt Hr. H. die Worte: *A pack of Cards* durch *ein Kartenspiel*, richtiger Hr. Fl. *ein Spiel Karten*. *To Capsize* giebt Hr. H. *vor Betrunkenheit umfallen*, da es überhaupt *umfallen* bedeutet; es ist ein Matrosenausdruck. Hr. H. übersetzt *Grubber* durch *Holzhauer*, genauer Hr. Fl. *Ausroder*. *Guardianess*, wird bei Hrn. H. pleonastisch genug durch *weibliche Aufseherin* gegeben, da es durch das letzte Wort hinlänglich bezeichnet war; übrigens ist dieses Wort ganz ungewöhnlich und kommt nur bei *Beaumont* u. *Fletcher* in der Bedeutung *Beschützerin, Aufseherin* vor, und so findet es sich auch bei Hrn. Fl. Das *where* (?) *haste you so*, unter *To Hasten* bei Hrn. H. ist ganz gegen die Grammatik, es muss heissen *whither*. Unter *Hand* übersetzt Hr. H. das Beispiel: *to bring up a child by hand*, durch *ein Kind mit Wasser oder ohne Muttermilch aufziehen*; wir können aber nicht begreifen, wie das *Wasser* hierherkommt. Richtiger u. wörtlich Hr. Fl.: *ein Kind ohne Muttermilch oder* (ohne) *Brust aufziehen*. Hr. H. übersetzt *Horse-picker: das Eisen, womit dem Pferde der Huf ausgewirkt wird* (aber dieses wäre *parer*); Hr. Fl. richtiger: die *Hufkratze*. *Incapacitation* übersetzt Hr. H. *die Unfähigkeit, Untüchtigkeit*, allein dies wäre *incapacity*, es ist vielmehr die *Unfähigmachung*, so Herr Fl. Bei *Individuation* verweist Hr. H. auf *Individuality*, allein beide Wörter sind nicht von gleicher Bedeutung; sehr richtig bezeichnet beide Hr. Fl., nämlich *Individuation* ist nach ihm *die Darstellung als ein Individuum; das Vorhandensein als besonderes Wesen, individuality* dagegen *die Einzelheit, die individuelle Existenz*. *To Inure* giebt Hr. H. durch *gewöhren*, es heisst aber *gewöhnen, gewohnen* (vielleicht Druckfehler). Unter *Iron* übersetzt Hr. Fl. die Worte *to polish the king's irons with one's eyes, durch vergitterte Fenster sehen* (*in der Gefangenschaft*), der nöthige Zusatz in der Klammer fehlt bei Hrn. H. Und so könnten wir noch eine Menge Beispiele anführen, die von der Genauigkeit und Gründlichkeit der Arbeit des Hrn. Flügel zeigen.

Wie aber nun das Beste nicht ganz frei ist von Unvollkommenheiten, so trifft man auch bei Hrn. Fl. auf manche Mängel, Fehler u. Unrichtigkeiten. Zuvörderst muss Rec. es sehr tadeln, dass die Bedeutungen sich nicht immer einer logischen Anordnung erfreuen, indem die Begriffe zuweilen nicht immer auf einander folgen, noch die abgeleiteten aus der Grundbedeutung mit logischer Strenge entwickelt worden sind. Diesen alten faulen

Fleck, der sich noch immer in den Wörterbüchern neuerer Sprachen findet, hat Hr. H. mit geschickter und kräftiger Hand herausgeschneiden gewusst, und somit sich auf einen Standpunct gestellt, auf den sich der Lexicograph erheben muss, wenn sein Werk nicht einem buntscheckigen Kleide ähnlich sehen soll, und wir freuen uns, dass Herr H. endlich einmal in der Lexicographie der neuern Sprachen eine Bahn gebrochen hat, auf der die der alten schon längst fortwandelte; er hat in dieser Beziehung seinem Werke einen Vorzug gegeben, auf den besonders das gelehrte Publikum alle Rücksicht nehmen wird, die dasselbe auch verdient. Ferner hat Hr. Fl. auf die Synonymik gar keine Rücksicht genommen, die namentlich bei einem Schulbuche sehr zu beherzigen ist, um den Schüler vor Missgriffen zu verwahren. Auch hierin hat Hr. H. sehr Vieles geleistet, wenn gleich noch nicht überall und auf eine strenge Weise. Sehr schätzenswerth ist bei Hrn. H. die Etymologie, und wenn dieselbe gleich nicht so vollständig ist, als zu wünschen gewesen wäre, so ist er doch dabei mit Klugheit und Verstande und gesunder Spachphilosophie zu Werke gegangen, indem er sich aller Willkür enthalten, deren sich die Etymologen so oft bedienen. Dass dieselbe Hr. Fl. in seinem Wörterb. ausgeschlossen hat, billigen wir, da er ein weniger gelehrtes Publikum im Auge hatte. — Dieses denn im Allgemeinen, was wir an dem Flügelschen Werke zu tadeln haben. Jetzt zu dem Einzelnen! *Chaudron* ist bei Hrn. Fl. bloss durch *Kaldaune* gegeben, warum nicht lieber das *Eingeweide*? *Payer* ist nicht *Bezahler*, sondern *Zahler*, denn wer *bezahlt*, hat vorher etwas erhalten, wofür er Geld zu geben hat, was eigentlich *to solve* ist, unter welchem Artikel wir diesen Begriff ganz vermissen. Der Zahler gibt das Geld als Lohn etc. an Andere aus, nicht immer aus seinen Mitteln, sondern aus denen eines Andern, und weil es sein Amt mit sich bringt, folglich der *Zahlmeister*. Unter *sanguinity* wird die Bedeutung *Leichtblütigkeit* angegeben, dieses wäre aber vielmehr *cheerfulness*; es muss daher heissen *Vollblütigkeit*. Dieser fehlerhafte Begriff findet sich auch im 2ten Theile unter *Leicht*, den jedoch Herr Fl. nicht besorgte. Unter *Whorish*, Z. 2 ist das Adj. *hurisch* falsch, es muss heissen *hurerisch*, indem es nicht von Hure sondern von *Hurer* abzuleiten ist, weil man dann analogisch auch sagen müsste *Hurei* statt *Hurerei*. Unter *Wild* Z. 25 heisst bei Linné der wilde Oelbaum nicht *Elaeagnus*, sondern *Oleaster*. Unter dem Adj. *Whole* ist die Erklärung: *Verwandte, die nicht nur von demselben Paar (e), sondern von derselben Reihe Vorältern abstammen*, sehr undeutlich. Was unter *Some* gesagt ist, hat nicht ganz unsern Beifall, wenn es heisst *some* werde gleich dem deutschen welcher, welche, welches *beziehungsweise* gesagt; übrigens ist im Deutschen diese Sprach-

weise vulgär. Gegen die deutsche Sprache finden sich manche Verstösse; so in dem Art. *Widow* heisst es Z. 4: „vom Manne“ und Z. 8 wieder „vom Mann“, wie überhaupt das Dativzeichen e deutscher Substantiven weggelassen ist.

Im Ganzen herrscht eine ungemeine Correctheit, doch ist uns Einiges aufgefallen. So fehlt unter *Widely* nach dem Worte „weit“ ein *Semicolon*, denn dieses und das unmittelbar darauf folgende „fern“ sind zwei verschiedene Begriffe, welche, wie wir aus der Anordnung des Ganzen sehen, durch Semicola statt durch Zahlen getrennt werden; ebenso sollte gleich darauf nach „sehr“ ein — ; — stehen. S. 1152 Sp. 2 unter *Why* (adv.) fehlt nach „mir nichts“ ein *Comma;* ebenso nach „Verwandte“ unter dem adj. *Whole.* Unter *Wight* Z. 4 ist nach „Gewalt“ *oder* wegzustreichen. Bei dem Verb. *result* fehlt das Zeichen des Infinitivs *to.*

Sollen wir nun sowohl über das Flügelsche als Hilpertsche Werk ein allgemeines Urtheil fällen, so haben Beide, in Bezug auf den Gesichtspunct, wovon sie ausgegangen, ihre Aufgaben glücklich gelöst, denn indem Hr. Fl. ein ausreichendes Werk für den Kauf- und Geschäftsmann bearbeitete und darin einen reichen Schatz aller nur möglichen im Handel und Seewesen vorkommenden Kunstausdrücke, Wörter u. Redensarten niederlegte, dabei aber zugleich auch auf das Bedürfniss der Schulen bedacht war, bearbeitete Hr. Hilpert auf der andern Seite ein Werk vorzugsweise für den Gelehrten, das in wissenschaftlicher Beziehung ein schätzenswerthes Werk, namentlich für Sprachforscher, geworden ist.

Indem wir noch die an dem Flügel'schen Werke angehängte tabellarische Uebersicht der unregelmässigen Zeitwörter als etwas höchst Vollständiges rühmen, Druck und Papier aber bei diesem Werke für etwas höchst Ausgezeichnetes erklären müssen, scheiden wir von beiden Hrn. Verfassern mit der innigsten Hochachtung, und wünschen, dass sie noch lange zum Segen für die Wissenschaft wirken mögen.

David Jonathan Lindner.

Theoretisch-praktische französische Grammatik, in einer neuen und fasslicheren Darstellung der auf ihre richtigen und einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln. Von *J. J. Schneyder*, Prof. am Lyceum zu Rastatt. Rastatt bei Birks. 1832. 383 S. 8.

Rec. zeigt mit Vergnügen in dem genannten Werke ne französische Grammatik an, welche ganz eigentlich für ymnasien und Lyceen bestimmt ist. Zwar sagt es der Verf. cht etwa in einer Vorrede, welche vielmehr dem Buche ganz

fehlt, aber es geht aus der ganzen Anlage des Buches sich im Allgemeinen dem von uns in diesen Jahrbb. v. 18 4 S. 412 flg. mitgetheilten und bisher schon öfters zu G gelegten Plane anschliesst, und aus manchen Bemerk hervor, welche sich hier und da im Buche zerstreut find B. S. 45. Anm. 1. Um die Leser mit diesem empfehlenswe Buche näher bekannt zu machen, geben wir zuerst in Kürze den Inhalt an, unterwerfen alsdann den 2. Theil, w die Etymologie enthält, einer genauen Kritik, und schl unsere Beurtheilung — um auch selbst wieder einen B zur zweckgemässeren Behandlung der französischen Sp lehre zu geben — mit einem Abrisse der wichtigsten ety gischen Lehren vom Hauptworte, um zu zeigen, wie u Erachtens diese Materien aufs leichteste und fasslich behandeln wären.

Hr. S. hat sein Buch in 3 Haupttheile geschieden: 1) von den Schriftzeichen §. 1—47; 2) Etymologie §. 48— Syntax §. 200—456. Als Anhang hat er beigefügt: Hauptregeln von der Interpunction §. 457 flg.; 2) vo Gallicismen §. 469; 3) von den Homonymen §. 470; den Sprichwörtern §. 471; 5) eine Wörtersammlung zum wendiglernen §. 472; 6) eine kleine deutsche und franzö Chrestomathie für Anfänger, oder Uebungen zum Ueber aus dem Deutschen ins Französische und umgekehrt, ne Fabeln zum Auswendiglernen (S. 313—383). Der erste theil von den Schriftzeichen handelt vorzüglich von den staben und ihrer Aussprache, von den Accenten oder chen, und enthält zugleich recht wohlgewählte Leseüb Der zweite Haupttheil (Etymologie) spricht a) vom Nen (also vom Artikel, vom Hauptworte, dessen Declinatio merus und Geschlecht, von den Adjectifs, ihrer Gesch und Mehrheitsbildung, so wie von ihren Vergleichungs b) vom Zeitworte in regelmässiger und abweichender von activen, passiven, reciproken, neutralen u. unpersö Verben; c) von den Partikeln (nämlich den Präpositione junctionen, Adverbien und Interjectionen). Der dritte theil (Syntax) hat — sehr zweckmässig — dieselben U theilungen: Nennwörter, Zeitwörter, Partikeln und ma hier alle wichtigen Regeln abgehandelt, namentlich Gebrauche u. von der Weglassung des Artikels, von de des Adjectifs beim Substantif, vom Régime der Beiwört Gebrauche der Fürwörter, von der verneinenden u. fr Form der Zeitwörter, vom Gebrauche der Modes und vom Régime des Verbes, von den Präpositionen, Conju und Adverbien. — Wir gehen nun nach dieser kurzen angabe zu einer näheren Beleuchtung des 2ten oder ety schen Theiles über. S. 43 §. 48 gibt der Verf. folge

zählung sämmtlicher Redetheile der franz. Sprache: I. Drei Hauptclassen (Nennwörter, Zeitwörter und Partikeln); II. Eilf Abtheilungen, nämlich a) Les Noms, die Nennwörter, mit 1) dem Artikel; 2) dem Substantif; 3) dem Adjectif; 4) den Noms de nombre; 5) den Pronoms; b) Les Verbes mit 6) den Verbes und 7) den Participes; c) Les Particules mit 8) den Prépositions; 9) den Conjonctions; 10) den Adverbes; 11) den Interjections. Diese Eintheilung hat unsern Beifall nicht, weil sie nicht *einem* Princip folgt, sondern theils nach der Bedeutung, theils nach der Form der Wörter beliebt wurde. In der Grammatik ist die Rücksicht auf die Form die vorherrschende, und wir ziehen deshalb die Eintheilung in I. Variables (welche Nr. 1—7) u. II. Invariables (welche Nr. 8—11 bei Hrn. S. umfassen) vor. — Eine Erklärung der einzelnen Redetheile würde an ihrem Orte gewesen sein, indem der Verf. nirgends sagt, was der Artikel, das Hauptwort etc. sei? — S. 44 werden die Hauptwörter in Eigennamen (Noms propres) und gemeine Namen (Noms appellatifs) eingetheilt. Warum ist nicht der Ausdruck „Gemeinname" gewählt worden, indem „gemein" auch den störenden Nebenbegriff hat, welchen die Franzosen mit „trivial" bezeichnen? — Auf derselben Seite, wo von dem Mangel einer eigentlichen Declination in der französ. Sprache die Rede ist und in einer Anmerkung bemerkt wird, sie habe dies mit der englischen, italienischen, spanischen u. s. w. gemein, hätte bestimmter und wissenschaftlicher gesagt werden können, dass überhaupt in den neu-romanischen Mundarten keine Spur mehr von innerlicher Beugung der Hauptwörter vorhanden sei; vgl. Schmitthenner's Ursprachlehre (Frankfurt a. M. 1826) S. 154 flg. — Obgleich der Verf. das Dasein einer Declination im Französischen mit Recht leugnet, so behält er doch, um das Auffassen der verschiedenen Verhältnisse zu erleichtern, die Benennungen der Casus bei, stellt aber S. 45, 46 etc. immer die gleichlautenden, also den Nom. und Acc., den Gen. und Abl., zusammen. Hier hätte er noch einen Schritt weiter thun und die einzelnen Casus, da er sie doch einmal aufführt, von einander trennen sollen, da sie sich auf diese Art weit leichter einüben. Die Contraction übrigens des *de le* in *du*, *à le* in *au*, *de les* in *des* und *à les* in *aux* hätte nicht erst S. 47, sondern schon S. 45 §. 52 erläutert werden müssen, indem daselbst die Formen *du*, *au* u. s. w. schon vorkommen und ohne Erklärung Anstoss erregen. Diese Zusammenziehung hätte sich jedoch nicht bloss, wie S. 47 in der Anm. geschehen, aus Wörtern erklären lassen, welche aus fremden Sprachen in die französische übergegangen sind, sondern auch aus manchen Veränderungen, welche in dieser Sprache selbst vorkommen, wovon sich ja in der vorliegenden Grammatik u. a. S. 49 §. 56 und 57 Beispiele finden, auf welche der Verf. kurz verweisen

konnte. — Die in der Mehrzahl unverändert bleibenden, im Französischen üblichen Fremdwörter, von welchen S. 48 flg. ein Verzeichniss geliefert wird, hätten durchweg in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden sollen, weil diese die Uebersicht und das Auffinden der gedachten Wörter so sehr erleichtert. — S. 48 haben wir noch zu erinnern, dass der Verf. zu Anfang der Lehre von der Bildung der Mehrzahl der Hauptwörter bemerkt: „Weil die Mehrzahl der Beiwörter derjenigen der Hauptwörter ganz gleich gebildet wird, so muss hier von beiden zugleich die Rede sein.“ Wir hätten es bei weitem vorgezogen, die Adjectifs, wie Hr. S. im Uebrigen wirklich gethan hat, so auch in diesem Artikel ganz von dem Substantif zu trennen. — S. 50 bb. liesst man (wie in vielen anderen französischen Grammatiken): „*Le bétail*, das Vieh, macht *les bestiaux*, wenigstens wird *bestiaux* gewöhnlich als Mehrzahl von *bétail* angenommen.“ Richtiger hätte Hr. S. das Wort *bétail* denjenigen zugezählt, welche keinen Pluriel haben, denn nicht allein sagt das Dictionnaire de l' Académie ausdrücklich: „Bestiaux n'est pas le pluriel de bétail; c'est un autre substantif qui signifie la même chose et qui n'a point de singulier;“ sondern *bestiaux* kommt auch offenbar von dem als Adjectif gebräuchlichen Worte *bestial* her. — Daselbst heisst es: „Folgende Beiwörter gebraucht man nicht gerne im Pluriel bei männlichen Hauptwörtern. Man wählt daher entweder weibliche Hauptwörter dazu, oder man sucht sie durch Anwendung eines Hauptwortes zu vermeiden. Z. B. statt zu sagen *des pays boréals* oder *des terres boréales*, sagt man *des pays du nord*.“ Offenbar irrt der Verf., indem das Beispiel nicht zu der Regel passt. Wahrscheinlich sollte es am Schlusse heissen: „Statt zu sagen *des pays boréals* sagt man *des terres boréales* oder *des pays du nord*.“ — S. 54 verdient eine Berichtigung die Note, worin gesagt wird: „Bei den mehrsylbigen Haupt- und Beiwörtern auf *nt* kann in der Mehrzahl das End-*t* weggelassen werden, z. B. *un étudiant diligent*; Plur. *des étudians diligens* oder *des étudiants diligents*. Die letztere Schreibart möchte aber der andern vorzuziehen sein.“ Hr. S. hätte sich hier nicht so schwankend auszudrücken brauchen. Die aufgeklärtesten und vorzüglichsten französischen Grammatiker, wie Jacquemard, Domergue, Latour, Girault-Duvivier u. A., und die beachtungswerthesten Schriftsteller haben nämlich nicht allein für Beibehaltung des *T* sich wiederholt, kräftig und mit siegenden Gründen ausgesprochen, weil durch die Wegwerfung oft der Wortstamm selbst verletzt wird, sondern die französische Academie hat es auch in neuerer Zeit aufgegeben, sich diesen Gründen, wie in früheren Ausgaben ihres Dict., fortwährend zu opponiren. Da der Gegenstand nicht ohne Interesse und Wichtigkeit ist und zugleich

ein die Orthographie betreffender, häufig bestrittener Punct dabei zur Sprache kommt, so lassen wir das darüber erschienene, in Deutschland (wie man aus den Angaben fast aller neueren Grammatiken ersieht) noch wenig bekannte Actenstück hier genau abdrucken. Es ist ein an Hrn. Prof. Latour gerichtetes officielles Schreiben:

A Monsieur Latour, Professeur de Belles-Lettres, Président de la réunion des Instituteurs de Liège.

Paris, le 22 janvier 1824.

Le Secrétaire perpétuel de l'Académie.

Monsieur!

J'ai reçu votre lettre du 4 de ce mois, dans la quelle au nom de la réunion des instituteurs de Liège vous me demandes des renseignements sur deux décisions de l'Académie française; l'une relative au remplacement de la diphthongue OI par la diphthongue AI dans les mots où la prononciation l'exige, tels que les imparfaits, les conditionnels, les mots français, anglais etc.; et l'autre relative à la conservation du T avant l'S final au pluriel dans les mots en ANT, ENT, qui ont le T final au singulier.

L'Académie a pris véritablement ces deux décisions.

Comme on imprime les feuilles préparatoires du Dictionnaire de l'Académie pour la discussion qui a lieu dans les séances particulières de la compagnie; elle a eu à prononcer sur l'orthographe qu'on devait adopter pour ces feuilles et en conséquence depuis sa délibération du 11 mars 1819 on imprime dans ces feuilles cette diphthongue AI au lieu de la diphthongue OI, afin que l'orthographe soit conforme à la prononciation, et attendu que cette orthographe était assez généralement adoptée par les littérateurs, les imprimeurs et le gouvernement; ensuite par une autre déliberation elle a maintenu pour ces feuilles le T dans le pluriel des mots terminés en ANT et ENT, soit afin de distinguer les pluriels de serments de ceux d'examens, soit afin de faire reconnaitre le singulier auquel ils appartiennent.

Agréez etc. Unterz. Raynouard.

S. 54 §. 61 musste der Satz an die Spitze gestellt werden, dass man im Französischen nur zwei Sprachgeschlechter habe, indem der Zögling dies aus seiner Muttersprache, aus der griechischen, lateinischen u. a. nicht voraussetzen konnte. — Ebendaselbst heisst es: „Männlich sind die Städtenamen. Für diese ist aber folgende Regel bestimmter: die Städtenamen behalten das Geschlecht, welches sie in derjenigen Sprache haben, aus

welcher sie herstammen, z. B. *Rome* von *Roma*, *Toulouse* von *Tolosa* sind weiblich; *Paris* von *Parisii*, *Rouen* von *Rothomagus* sind männlich. Das Neutrum wird männlich, z. B. *Lyon* von *Lugdunum*." Wie unzureichend diese bestimmt sein sollende Regel ist, leuchtet auf den ersten Blick ein, indem man schwerlich von allen Ortsnamen die Abstammung wird nachweisen können und wollen! — S. 55 §. 62 fällt es besonders auf, dass Hr. S. durch sein sonst lobenswerthes Bestreben nach Deutlichkeit sich oft verleiten lässt, zusammen gehörende Dinge von einander zu trennen. Er spricht nämlich hier von der Geschlechtsbestimmung der Hauptwörter nach ihrem Ausgange und führt 20 Ausgänge auf, die dem männlichen Geschlechte angehören sollen. Dies hätte sich weit einfacher vortragen lassen. So sagt Hr. S.: „Männlich sind *r*. Alle Substantive mit dem A-Nasenlaute (*am*, *an*, *em*, *en*). Ausgenommen sind *dent*, *surdent*, *gent* und *jument*. *Enfant* kann männlich und weiblich sein; — *s*. Alle Substantiva mit dem E-Nasenlaute (*aim*, *ain*, *im*, *in*). *Fin*, *faim* und *main* werden ausgenommen; — *t*. Alle Substantive mit dem O-Nasenlaute (*om*, *on*); — *u*. Alle mit dem Oe-Nasenlaute (*un*, *um*)." Da es nach des Verf.'s eigner Angabe (S. 17—19) nur diese 4 Nasenlaute (*a*, *e*, *o*, *ö*) gibt, so konnten und mussten auch diese Regeln in eine zusammengefasst und gesagt werden: „Alle Substantiva mit einem der vier Nasenlaute (vgl. §. 8) sind männlich." Die Ausnahmen, wie *dent*, *fin*, *main* u. a. konnten besonders beigebracht werden. Zugleich machen wir den Verf. darauf aufmerksam, dass er nicht so unbedingt hätte sagen dürfen, alle Substantiva mit dem O-Nasenlaute (*om*, *on*) seien männlich, indem er ja selbst (S. 56) vorbringt, alle Hauptwörter auf *sion*, *xion*, *etion*, *tion*, in welchen *t* wie *s* laute, gehörten dem weiblichen Geschlechte an. Auch die Regeln über dieses *genre*, die 15 Nummern umfassen, hätten wir auf 2 bis 3 reducirt, indem die meisten Fälle dem Ausgange auf ein stummes *E* angehören. — S. 56 gibt der Verf. am Schlusse noch einige „besondere Regeln" in Bezug auf das Sprachgeschlecht, welche aber nach einem bestimmten Plane hätten geordnet werden sollen. — S. 59 §. 64 ordnet der Verf. die Lehre von den Beiwörtern so, dass er zuerst von ihren Endungen, dann von ihrer Geschlechtsbildung, drittens von ihren Vergleichungsstufen und viertens von ihrer Mehrheitsbildung spricht. Unseres Ermessens hätte er die Lehre von den Endungen und den Geschlechtern ganz zusammenfassen müssen, indem sie in der That nicht zu trennen sind, und ihre Mehrheitsbildung hätten wir vorangestellt, weil diese sich am kürzesten abthun liess, da sie Hr. S. schon bei den Hauptwörtern abgehandelt hatte, und auf diese Art das Leichtere und Bere dem Schwierigeren passend den Weg gebahnt haben

würde. — Die S. 61 aufgestellte Regel: „Auch die Beiwörter *bel, nouvel, fol, mol, vieil*, welche vor männlichen Hauptwörtern, die mit einem Vocale oder stummen *h* anfangen, für *beau, nouveau, fou, mou, vieux* stehen, verdoppeln ebenfalls ihr *l*," lässt es unentschieden, ob auch das Féminin von *beau* u. s. w. *belle* u. s. w. heissen müsse. — Wir können jedoch hier unsere Bemerkungen über den etymologischen Theil dieser Grammatik um so eher abbrechen, als die Behandlung der nun noch folgenden Abschnitte, z. B. der Zahl- und Zeitwörter, weit weniger Ausstellungen zulässt u. dieselben durchgängig mit vieler Klarheit und der nöthigen Vollständigkeit behandelt sind. In Rücksicht auf die *Form* der Darstellung in diesem Lehrbuche haben wir nur noch zu bemerken, dass der Verf. im Stile manche Härte auszumärzen hat, indem er hier und da ein Wort zu häufig wiederkehren lässt, z. B. *nämlich* S. 43 2mal, S. 44 5mal u. s. f. S. 62 hat uns auch (Anm. 4) die „fränkische" Republik — *la république française* — nicht gefallen wollen Sehr nachtheilig ist aber die von Hrn. S. beliebte Abtheilungsweise, indem er statt der mit allem Rechte und aus guten Gründen üblichen Zahlen immer Buchstaben anwendet, so dass man sich beständig durch *A. a. aa* u. s. f. durchzuarbeiten hat. Wie störend dies z. B. bei den Regeln über die Aussprache ist, wo man unter diesen voranstehenden Buchstaben ganz andere behandelt findet, leuchtet auch ohne unsere Erinnerung ein. Bei einer neuen Auflage bitten wir den Hrn. Verf. dies doch ja abzuändern.

Wir geben nun zum Schlusse noch einen Abriss der Lehre vom Numerus und dem Geschlechte der Hauptwörter, wie dieselbe unserer Ansicht nach am zweckmässigsten in den französischen Sprachlehren müsste behandelt werden, denn wir fühlen uns durch die vorstehende Beurtheilung eines sonst lobenswerthen und recht brauchbaren Buches um so mehr dazu aufgefordert, als gerade in den jene Lehren behandelnden Abschnitten manche Abänderung von uns in Aussicht genommen werden musste.

A) *Bildung der Mehrzahl* (*Pluriel*) *der Hauptwörter.* Erste Regel. Will man mehr als einen Gegenstand durch ein Wort bezeichnen, so muss dasselbe in den Pluriel gesetzt werden. Man bildet ihn aus der Einzahl (Singulier) durch Zusetzung eines *S* am Ende des Wortes; z. B. *le père, les pères; le peuple, les peuples; le malade, les malades.*

Ausnahmen. 1) Endigt sich der Singulier auf *S, X* oder *Z*, so erhält der Pluriel jenen Zusatz nicht, sondern ist mit dem Singulier ganz gleichlautend; z. B. *le fils, les fils; la voix, les voix, le nez, les nez.*

2) Endigt sich der Singulier auf *u* mit vorhergehendem Vocale (*au, eau, eu, ieu, ou, oeu*), so bekömmt der Pluriel

statt des *S* ein *X*; z. B. *le corbeau, les corbeaux; le lieu, les lieux; le caillou, les cailloux; le voeu, les voeux.*

3) Endigt sich der Singulier auf *al* oder *ail*, so nimmt der Pluriel, statt dieser Endung, *aux* an: z. B. *le cheval, les chevaux; le mal, les maux; le travail, les travaux.*

4) *Aïeul* (Ahnherr) hat *ayeux; ciel* (Himmel) hat *cieux; oeil* (Auge) *yeux.*

Bemerkungen. Zu 2. *Clou* (Nagel), *cou* (Hals), *coucou* (Kukuk), *filou* (Gauner), *fou* (Narr), *licou* (Halfter), *matou* (Kater), *mou* (Kalbslunge), *sou* (Stüber), *trou* (Loch), *verrou* (Riegel) folgen der Regel.

Zu 3. Folgende auf *al*: *bal* (Ball), *cal* (Schwiele), *carnaval* (Fastnacht), *pal* (Pfahl); und folgende auf *ail*: *attirail* (Zurüstung), *camail* (Bischofsmäntelchen), *détail* (Einzelnheit), *épouvantail* (Popanz), *éventail* (Fächer), *gouvernail* (Steuerruder), *poitrail* (Pferdebrust), *portail* (Portal), *sérail* (Serail) folgen der Regel. *Travail* in der Bedeutung „Arbeit" hat *travaux*, in der Bedeutung „Rechnung, Bericht, Nothstall" *travails*; daher: *Je suis accablé de travaux*, und: *Ce maréchal ferrant a plusieurs travails.*

Zu 4. *Aïeul* in der Bedeutung „Grossvater", und *ciel*, wenn es vom gemalten Himmel oder Betthimmel gebraucht wird, gehen regelmässig; *oeil* hat ebenfalls *oeils*, wenn es von Fenstern (*oeils de boeuf*) oder in der Mineralogie (*des oeils de bouc, des oeils de chat, des oeils de serpent*) und Botanik (*des oeils de chèvre, des oeils de chien*) gebraucht wird.

Zweite Regel. Bei den zusammengesetzten Substantifs erhalten die beiden Wörter, durch deren Vereinigung sie entstanden sind, das Zeichen des Pluriels; z. B. *un gentil-homme, des gentils-hommes; une plate-bande, des plates-bandes.*

Ausnahmen. 1) Wenn ein zusammengesetztes Substantif aus zwei durch eine Präposition verbundenen Hauptwörtern besteht, so erhält nur das erste Wort das Zeichen der Mehrzahl; z. B. *un chef-d'oeuvre, des chefs-d'oeuvre.*

2) Ist eins von den zwei Wörtern, welche das zusammengesetzte Substantif bilden, kein Haupt- oder Beiwort, so erhält blos das Substantif die Pluralendung; z. B. *un avant-coureur, des avant-coureurs; un vice-consul, des vice-consuls.*

3) Ist keins von beiden Wörtern, welche das zusammengesetzte Substantif bilden, ein Hauptwort, so findet auch im Pluriel keine Veränderung statt; z. B. *un passe-partout, des passe-partout.*

Bemerkung. Zu 2. Verlangt der Sinn keine Veränderung des zusammengesetzten Hauptwortes, so unterbleibt dieselbe.

Dritte Regel. Eigennamen (Noms propres) haben, da sie zur Bezeichnung eines Individuums oder eines in seiner Art Gegenstandes dienen, gar keinen Pluriel.

Ausnahme. Zuweilen gebraucht man einen Eigenna
um mehrere oder alle Gegenstände gleicher Art damit zu
zeichnen. In diesem Falle geht der Eigennamen seiner
deutung nach in einen Gemeinnamen (Nom appellatif) ü
und kann mit der Endung des Pluriel versehen werden;
Les Homères, les Cicérons, les Démosthènes sont rares.
nature produit rarement des Césars, des Alexandres,
Fréderics.

Vierte Regel. Fremdwörter, welche in die fran
sche Sprache ohne Veränderung ihrer Form aufgenommen
den sind, erleiden in der Mehrzahl keine Veränderung,
des errata, des in-folio, des pater, des peccavi.

Bemerkung. Manche schreiben jedoch *des bravos, factums, des numéros.*

Fünfte Regel. Viele Wörter haben ihrer Natur
keine Mehrzahl, welche ihnen auch in anderen Sprachen f
Dahin gehören namentlich die Bezeichnungen roher Met
der Gewürze, der Tugenden und Laster, der fünf Sinne
z. B. *fer, or, poivre, chasteté, ivrognerie, vue, odorat.*

Bemerkung. Soll die Mehrzahl gesetzt werden, so
man gewöhnlich: *des espèces* (Arten) *de fer, d'or* u. s. w.

Dieser Abriss würde für eine Schulgrammatik vollkom
hinreichen; ein Handbuch der französ. Sprache würde natü
die einzelnen Regeln und Bemerkungen näher zu begrün
das Verzeichniss der Ausnahmen zu vervollständigen, das
Angedeutete weiter zu entwickeln haben. Als *Anhang* mö
auch ein Register derjenigen Wörter, welche im Pluriel
andere Bedeutung annehmen, an seinem Orte sein. Hier
terdrücken wir es, um den Raum zu schonen.

B) *Vom Geschlechte (genre) der Hauptwörter* *).
Sprachgeschlecht (genre) ist im Französischen zweierlei
männlich (masculin) mit dem Artikel *le* oder *un*; 2) weil
(féminin) mit dem Artikel *la* oder *une.* Diese Verschieden
des Geschlechtes hängt theils von der Bedeutung, theils
der Endung der Wörter ab.

1. Von der Bedeutung abhängige Verschiedenheit
Sprachgeschlechtes.

---

*) Die Regeln über das Geschlecht der französischen Wörter
in den meisten Grammatiken äusserst karg ausgefallen, obwoh
ungemein viele Schwierigkeiten darbieten, indem gerade hier
selten blos der Zufall gewaltet zu haben scheint u. die Abweichu
von dem in der Muttersprache herkömmlichen Sprachgeschlechte
häufig sind. Dieser Gegenstand ist jedoch dermassen verwickelt
die Regeln so mit Ausnahmen versehen, dass wir auch hier nur H
grundzüge geben können, die jedoch in den meisten Fällen al
haltspuncte dienen werden.

Erste Regel. Männlichen Geschlechtes sind und erhalten den Artikel *le* oder *un* die Wörter, welche männliche Geschöpfe bezeichnen, die Benennungen der Jahreszeiten, Monate und Tage; der Winde; der Berge; der Staaten und Landschaften; der Bäume und Stauden.

Ausnahmen. 1) Nur bei wenigen Thieren hat man im Französischen für beide Geschlechter verschiedene Benennungen, z. B. *le cheval* (das Pferd), *la jument* (die Stute); *le taureau* (der Stier), *la vache* (die Kuh); *le cerf* (der Hirsch), *la biche* (die Hindin); *le chien* (der Hund), *la chienne*; *le lion* (der Löwe), *la lionne* u. s. f. Die meisten haben nur eine Form für beide Geschlechter, so dass nicht allein viele männliche Wörter mit dem Artikel *le* oder *un* zugleich das weibliche Geschlecht, sondern auch viele weibliche Wörter mit dem Artikel *la* oder *une* zugleich das männliche Geschlecht bezeichnen. So heisst *le cygne* der (männliche und weibliche) Schwan, *le singe* der männliche und weibliche) Affe, *le crocodille*, *le lièvre* u. s. f.; aber auch *la fourmi* die (männliche und weibliche) Ameise, *la perdrix* u. s. f. Will man in solchen Fällen das männliche und weibliche Geschlecht unterscheiden, so kann man es durch Umschreibung; z. B. *le mâle* (das Männchen) *du brochet; la femelle* (das Weibchen) *de la perdrix.*

2) a. Von den Namen der Jahreszeiten wird *automne* (Herbst), wenn ein Adjectif unmittelbar darauf folgt, als Féminin behandelt; z. B. *un bel automne; une automne pluvieuse.*

b. Tritt vor die Monatsnamen die Sylbe *mi* (abgekürzt für *moitié*), so sind sie Féminins; z. B. *le Mars*, aber *la mi-Mars*; *le Mai*, aber *la mi-Mai.*

c. Die Festtage, bei welchen *fête* zu ergänzen ist, erhalten den von diesem ausgelassenen Worte herrührenden Artikel *la*; z. B. *la St.-Jean*, *la pentecôte.*

3) Weiblich sind a. von Bergen: *les Alpes*, *les Cévennes*, *les Cordillères*, *les Pyrénées*, *les Vôges*; b. von Winden: *la Bise*, *la Tramontane.*

4) Staaten u. Landschaften auf ein stummes *E* sind weiblich, doch behalten *Maine*, *Mexique*, *Péloponèse* das männliche Geschlecht bei.

5) Viele Bäume und Stauden mit einem stummen *E* sind féminins, namentlich *l'ébène*, *l'épine*, *l'aubépine*, *l'épine-vinette*, *la ronce*, *la vigne.*

Zweite Regel. Weiblichen Geschlechtes sind und erhalten den Artikel *la* oder *une* die Benennungen weiblicher Geschöpfe; der Wissenschaften, Tugenden, Laster und Krankheiten; der Früchte und Kräuter.

Ausnahmen. 1) Vgl. Masculins Ausn. 1.

2) *Courage*, *mérite* u. a. sind masc.

3) Von Früchten und Kräutern sind masculina: *l'abricot, le blé, champignon, citron, concombre, froment, giroſle, gland, melon, ognon, poivre, porreau, raisin, ris, seigle, sucre.*

Bemerkungen. 1) Indeclinable Redetheile, z. B. Infinitive, Partikeln, Buchstaben und Sätze, wenn sie substantivisch gebraucht werden, erhalten den männlichen Artikel; z. B. *le boire, le manger; le peu, le pour, le contre; le je ne sais quoi* etc.

2) Die meisten Benennungen der Städte, Flüsse und Münzen richten sich in der Bestimmung des Geschlechts nach der Endung. Ist diese z. B. nach den gleich folgenden Regeln weiblich, so bleibt es bei dieser Bestimmung. Daher sind u. a. die Flussnamen auf ein stummes *E* weiblich, nur *le Boristhène, Danube, l'Elbe, l'Euphrate, le Nècre, le Rhône, le Tage, le Tibre, le Tigre* sind demungeachtet männlich.

II. Von der Endung abhängige Verschiedenheit der Sprachgeschlechter.

Erste Regel. Masculina sind, die auf den *A*-, *E*-, *I*-, *O*-, *Oe*-, *U*-, *Ue*-Laut *), sowie auf sämmtliche Nasenlaute, und die auf *F*, *L* und *R* ausgehen **).

Ausnahmen ***). Féminins sind 1) mit dem *A*-Laute: *foi, loi, parei* und die auf *oix*, von welchen jedoch *choix* männlich bleibt; — 2) mit dem *E*-Laute: *amitié, inimitié, moitié, pitié, forêt, paix* und die meisten auf *té;* männlich bleiben nur *comté, côté, été, pâté, traité;* — 3) mit dem *I*-Laute: *fourmi, brebis, souris, vis, perdrix, merci;* — 4) mit dem *O*-Laute: *eau, peau, surpeau, chaux, faux;* — 5) mit dem *Ue*-Laute: *glu, tribu, vertu;* — 6) mit Nasenlauten: *dent, surdent, jument, fin, faim, main* und die sich endigen auf *sion, xion, ction, tion* (wo *t* wie *s* lautet); — 7) auf *F*: *nef* und *soif;* — 8) auf *R* und den *R*-Laut: *part, hart, mort* und die auf *eur*, welche keine Personen bezeichnen. Doch bleiben *bonheur, malheur, honneur, coeur, labeur, extérieur, intérieur, pleurs* männlich.

Zweite Regel. Féminins sind die meisten Wörter, die sich endigen auf ein stummes *E*, namentlich auf *aie, ée, ie, oe, lle, re, se, xe.*

Ausnahmen. Hier giebt es so viele, dass ihre Aufzählung, selbst mit Auswahl, hier zu vielen Raum einnehmen würde, als dass wir die Mittheilung derselben noch unternehmen sollten. Vor allem ist jedoch auf die aufmerksam zu machen, welche

---

*) also auch auf *au, at, ai, is, tt, au, ot*, und u. s. f.

**) Beispiele lassen wir weg, indem sie leicht supplirt werden können.

***) Auch hier nur die vorzüglichsten, gleichsam Beispiels halber.

sich auf *ge* mit vorhergehendem Vocale, auf *ice*, *le*, *me*, *ne*, *pe*, *que*, *te* endigen, unter welchen die grösste Anzahl Masc. sich befindet.

Da es auf 6 bis 8 Seiten abgethan sein könnte und für die Lernenden von ausserordentlichem Nutzen wäre, so sollten sich die Grammatiker die Mühe nicht verdriessen lassen, sämmtliche Endungen der französischen Wörter in alphabetischer Ordnung aufzuführen. Dadurch würde eine fühlbare Lücke ausgefüllt und dann um so eher den Sprachlehren das von Hrn. S. für die seinige gewählte Motto aus Horatius vorgesetzt werden dürfen: „*Nocturna versate manu, versate diurna.*“

E. Schaumann.

---

1) *Anleitung das Geschlecht aller französischen Substantive durch sechs gereimte Fabeln in wenigen Stunden kennen zu lernen.* Nach der 8ten englischen Ausgabe deutsch bearbeitet von *K. B.* Berlin, b. Duncker und Humblot. 1829. VI u. 66 S.

2) *Fasslicher Unterricht, die Regeln des Geschlechts der französischen Wörter* (*Hauptwörter*) *und die Ausnahmen davon sogleich ohne Hülfe eines Dictionairs aufzufinden und zu erkennen.* Ein sicherer Leitfaden für alle Diejenigen, welche die französische Sprache schnell und gründlich erlernen wollen, von *Acary de St. Charles*, Lehrer der französ. Sprache im Königl. Cadetten-Corps. Potsdam, b. Riegel. 1828. VI u. 42 S. (5 Sgr.)

Beide Bücher haben den Zweck, eine Hauptschwierigkeit, welche die Deutschen bei der Erlernung der französischen Sprache finden, zu erleichtern, und eine sichere Einübung des Geschlechts der Substantive zu befördern. Ob sie für diesen Zweck einen leichtern Weg, als den bisher gewöhnlichen, vorzeichnen, wird man nur dann beurtheilen können, wenn man die in beiden Büchern angegebene Methode genau kennt. Diese soll daher zuerst kurz, so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, dargelegt werden.

Nr. 1 ist nach der Vorrede die Uebersetzung einer englischen Schrift, welche 1826 unter dem Titel: The franch-Genders, taught in six fables. By the master of a grammar-school in London erschien. Diese Schrift, deren Verfasser Soodluck jun. heisst, wurde mit solchem Beifalle aufgenommen, dass in wenigen Wochen 7000 Exemplare in 7 Auflagen verkauft und bald darauf eine Ausgabe des Originals in Paris veranstaltet wurde. Der deutsche ungenannte Uebersetzer hat nach der Vorrede die Verzeichnisse der Substantive auf *e muet* neu geordnet, und auch das Verzeichniss der Substantive, welche in

einer Bedeutung männlich und in einer andern weiblich sind, vervollständigt.

In der Einleitung S. 1—8 wird das System selbst dargelegt, nach welchem das Geschlecht der französischem Substantive aus den Endungen gelehrt werden soll. Es giebt z. B. 643 Substantive in *er*, 144 in *oir*, 70 in *al*, 24 auf *ais*, 83 auf *ard* und 305 in *et*, die alle mit wenigen Ausnahmen männlich sind. Wer diese Endungen als männliche kennt, weiss nun schon das Geschlecht von 1269 Substantiven. Zur leichtern Erlernung hat der Verf. sechs Fabeln, drei für die männlichen, und drei für die weiblichen Substantive verfasst, in welchen alle Endungen der Substantiven vorkommen. Dass die Fabeln keinen poetischen Werth haben und oft seltsam sind, wird von dem Verfasser selbst eingeräumt. Die Uebersetzung der Einleitung ist fliessend und verständlich; bei den Fabeln ist sie ganz wörtlich und selbst nach der Stellung der französ. Wörter geordnet.

Die erste Fabel, aus welcher sich das Geschlecht von 5740 Substantiven ergiebt, beginnt so:

Le cheval et le sanglier.

Un *sanglier* [1]) fier de son *pouvoir* [2])
Ein Eber, stolz von seiner (auf seine) Macht,
Prenant le *frais* [3]) dans un *bosquet* [4])
Schöpfend frische Luft in einem Lustwäldchen,
Rencontra un beau soir
Begegnete (an) einem schönen Abend
Par *hazard* [5]) un bidet
Durch Zufall einen [?] Klepper u. s. w.

Die cursiv gedruckten Wörter sind die Substantive, welche die Regel bilden. Die erste Fabel enthält in 46 Reihen 48 Endungen männlicher Substantive; in den Anmerkungen wird hinzugefügt, ob die Substantive einer Endung alle männlich sind, oder ob es Ausnahmen gibt; z. B. *Sanglier*, der Eber. Es giebt 643 Substantive in *er*, welche alle männlich sind, ausser *la mer* und *la cuiller*. *Pouvoir*. Die Endung *oir* hat 144 Substantive, welche alle ohne Ausnahme männlich sind u. s. w.

Die zweite Fabel umfasst 30 Endungen, aus welchen sich das Geschlecht von 1488 männlichen Substantiven ergiebt, die dritte 39, aus welchen man das Geschlecht von 694 Substantiven erkennt. In zwei hinzugefügten Regeln werden erstlich 310 männliche Substantive mit verschiedenen Endungen aufgezählt, welche in den drei Fabeln nicht enthalten sind, und dann 66 Substantive auf *y*, welche alle männlich bis auf wenige Ausnahmen sind. Von S. 26—32 folgen noch männliche Substantive auf *e muet*, welche in den vorigen Regeln nicht vorkommen. Die ganze Summe der männlichen Substantive beträgt 8872 Substantive.

Von den drei Fabeln, welche die weiblichen Substantive enthalten, giebt die erste das Geschlecht von 4059 Substantiven in 28 Endungen, die zweite von 1452 in 34, und die dritte von 1406 in 34 Endungen. S. 31—55 folgen die weiblichen Substantive auf *e muet*, so dass sich die ganze Summe der weiblichen Substantive auf 7245 beläuft. S. 56—64 findet sich endlich noch ein Verzeichniss der Wörter, welche in verschiedener Bedeutung männlich oder weiblich sind.

So sehr wir auch in der Erfindung dieser Methode den Scharfsinn des Verfassers erkennen, und so gern wir zugestehen, dass die Schrift mit vorzüglichem Fleisse gearbeitet ist: so leistet sie doch gewiss das nicht, was auf dem Titel versprochen wird. Denn wie viele Stunden sind schon nöthig, um die 112 Endungen der männlichen Substantive, und die 96 Endungen der weiblichen Substantive in den sechs Fabeln zu erlernen, und wie viel Zeit würde das Auswendiglernen der Ausnahmen erfordern! Wer die Kräfte der Kinder kennt, kann unmöglich verlangen, dass dies Alles in wenigen Stunden geschehen soll. Für das genauere Studium dieses Gegenstandes der Grammatik wird die Schrift gewiss nützlich sein; für den ersten Unterricht bleibt aber die Methode wohl die zweckmässigste, das Geschlecht der Substantive durch Regeln, welche sich theils auf die Bedeutung, theils auf die vorzüglichsten Endungen gründen, zu erlernen und das Uebrige dem eignen Studium zu überlassen.

Noch bemerken wir, dass folgende Angaben wohl einer Verbesserung bedürfen: als S. 10. 33 steht *licou*, d[illegible] Zaum, richtiger: die Halfter. S. 11. 48. Zu den Wörtern auf *eur*, welche männlich sind, gehören auch *le coeur* und *le choeur*, S. 18. 16 findet man *la Macédoine*, Macedonien, die *Macedoine;* was soll Letzteres bedeuten? S. 19. 27 *la Pandore*, als Name einer Lautenart ist es so wenig, als *la mandore* mit grossem Anfangsbuchstaben zu schreiben, aber wohl als weiblicher Eigenname. S. 29. 3 steht *l'Espagne* als männliches Hauptwort, aber es ist nur weiblich. S. 44. *Nabote*, ist eigentlich nur weibliche Endung von *nabot*.

Nr. 2 soll nach der Vorrede nur dazu dienen, das Geschlecht eines Substantivs sogleich ohne Hülfe eines Wörterbuches zu finden. Nach einigen Bemerkungen über die Schwierigkeit dieses Gegenstandes legt der Verf. seine Methode dar, nach welcher dieses geschehen soll. Er theilt die Endungslaute der Substantive in folgende 11 Hauptlaute: *a*, *an*, *e* (*é*, *è*, *ê*) *in*, *i*, *o*, *on*, *u*, *eu*, *eun*, *ou*. Zu diesen Hauptlauten rechnet er jedoch auch alle verwandten Laute, z. B. zu dem Nasenlaute *in* auch *ein*, *eing*, *eint*, *ain*, *aint*, *aim*, *im* u. s. w. Nach diesen 11 Hauptlauten zerfällt die Schrift in 11 Tabellen, von denen jede erst die männlichen und dann die weiblichen Endungen mit den Ausnahmen enthält. Die erste Tabelle

hat z. B. zur Ueberschrift: Erster Hauptlaut *A*. Es folgen dann unter einander die Endungen *a*, *ac*, *at*, *ach*, *ds*, *at*, *acs*, welche alle männlich ohne Ausnahme sind, wie dies neben den Endungen bemerkt ist; ferner *abe*, wobei die Ausnahme *une syllabe; able* mit den Ausnahmen *étable*, *fable*, *table*, welche weiblich sind u. s. w. Will man nun vermittelst dieser Tabellen das Geschlecht eines Substantivs wissen, so muss man zunächst auf den Hauptlaut der Endung achten, z. B. in *Soleil* ist der Ton des *è* der Hauptlaut der Endung. Man findet ihn auf der dritten Tabelle, und sieht zugleich bei der Sylbe *eil*, dass alle Substantive dieser Endung ohne Ausnahme männlich sind.

Auch in dieser Schrift gestehen wir dem Verf. gern zu, dass er den in der Vorrede angegebenen Zweck, eine leichtere Uebersicht über das Geschlecht zu geben, in gewisser Rücksicht erreicht habe; dagegen sind wir ebenfalls überzeugt, dass in einzelnen Fällen nicht viel Zeit gewonnen werde, und dass man das Geschlecht eines Wortes eben so schnell in dem Wörterbuche finden kann. Der Gebrauch dieser Tabellen ist jedoch für den Lernenden sehr belehrend, und gewährt vorzüglich den Vortheil, bei jeder Endung das Geschlecht der Wörter, welche dieselbe Endung haben, nebst allen Ausnahmen auf einmal zu überschauen. Ob aber diese Schrift ein sicherer u. gründlicher Leitfaden für alle diejenigen sei, welche die französische Sprache schnell und gründlich lernen wollen, müssen wir sehr bezweifeln.

In den beigefügten Uebersetzungen der Wörter dürfte Folgendes zu berichtigen sein: S. 5. *guide-âne*, die Anweisung. Hier kann der Schüler bei dem einzigen Worte „Anweisung" leicht zu der Meinung verleitet werden, dass das Wort jede Anweisung bedeute. Allein es ist ein Wort, welches nur im Scherze gebraucht wird, und ein kleines Buch bezeichnet, welches eine Anweisung enthält, wie ein Geistlicher sein Brevier beten soll. *Le garde* der Wärter; hier fehlt die Bemerkung, dass *la garde* die Wache bedeute. Aehnliche Zusätze sind bei allen Wörtern nöthig, welche in verschiedenem Geschlechte verschiedene Bedeutung haben wie bei *aide*, *enseigne*, *hymne* u. s. w.; S. 6. *araxe*, ein Fluss; der deutsche Name ist Araxes; S. 9. *Gange*, im Deutschen: der Ganges; S. 17. *Péloponèse*, die Peloponese, gewöhnlich der Peloponnes. Ausserdem sind folgende Druckfehler zu berichtigen: S. 7. st. *visicatoire* l. *vesicatoire* und S. 17. st. *carducée* l. *caducée*.

Papier und Druck sind in beiden Büchern sehr gut; letzterer vorzüglich sehr correct.

Hannover. *Crusius.*

Lehrbuch der französischen Aussprache in ihrem ganzen Umfange, eingerichtet zum Lesen-Lernen, nebst den *ersten Elementen der Grammatik* und *Französischen Uebersetzungs-Stücken;* ein Schulbuch für Anfänger jedes Alters. Auch unter dem Titel: *Cours complet de Lecture française*, arrangé pour servir de *Syllabaire*, d'après la dernière Méthode, adoptée en France par le Conseil Royal de l'Instruction Publique pour les Ecoles modèles-normales; avec *les premiers Elémens de Grammaire*, et *des Morceaux de Lecture.* — Von *W. Stieffalius*, vormals französischer Prediger an den reformirten Kirchen zu Strassburg am Rhein und zu Dresden, Verfasser der Grammaire méthodique. Berlin 1831, b. C. F. Plahn. VIII u. 160 S. 8.

Dieses Lehrbuch der französischen Sprache soll den mehrfachen Zweck erfüllen, in der französ. Aussprache gründlich zu unterrichten, das Lesen der Wörter im Zusammenhange und das Verstehen derselben zu erleichtern, endlich die ersten Elemente der französ. Grammatik practisch darzustellen. Die Frage, ob gerade diejenige Methode, welche als die zweckmässigste für die Schulen Frankreichs angenommen ist, auch in Deutschland dieselbe Auszeichnung verdient, müssen wir auf sich beruhen lassen, da aus dem Vorworte des Verfassers nicht hervorgeht, ob diese Methode in jenem Lande für den Unterricht in der französ. oder in fremden Sprachen gebraucht wird. Jeder, der mehr als eine Sprache spricht, wird den Einfluss nicht verkennen, den äussere Verhältnisse selbst auf die Erhaltung einer schon erworbenen Sprachfertigkeit ausüben, und es tritt demnach bei Kindern und überhaupt bei Denjenigen, die erst den Besitz der verlangten Fertigkeit erwerben sollen, um so mehr die Nothwendigkeit ein, in dem Unterrichte einen Ersatz zu finden für die mangelnde Vorübung und höchst unvollkommene Anregung zum Sprechen. Das Zeitalter, in dem wir leben, so fruchtbar an Ideen und Bemühungen in dem Gebiete des intellectuellen Lebens, wird hoffentlich auch in Beziehung auf den philologischen Theil des Unterrichtes solche Normen aufstellen, welche das Auffassungsvermögen mit gesteigertem Erfolge in Anspruch nehmen, und zur haushälterischen Verwendung einer immer kostbarer werdenden Zeit wesentlich beitragen.

Was den ersten Theil des vorliegenden Werkchens, nämlich die Behandlung der französischen Aussprache betrifft, so kann Ref. unmöglich die Meinung theilen, dass hier der beste Weg zu finden sei, in welchem deutsche Schüler eine echtfranzös. Aussprache erlangen und die bedeutenden Schwierigkeiten, die mit dem richtigen Lesen verknüpft sind,

überwinden werden. Die theoretischen Fingerzeige, die häufig angetroffen werden, können den Lehrling nur verwirren, für den Lehrer aber, der ihrer bedürfen möchte, sind sie bei weitem nicht genügend: eine strenge Sonderung der speciellen Fälle würde an sich schon die Gegenstände practisch herausheben, und zugleich die Gebrauchsregel klar hervortreten lassen. Die Bezeichnung der französ. Aussprache mit deutschen Lauten darf nur selten in Anwendung gebracht werden, am wenigsten bei den französ. Vocalen *a*, *o* und dem sogen. stummen *e*. Dagegen ist es zweckmässig, auf schon bekannte französ. Laute die noch unbekannten zurückzuführen, wozu besonders das *E*, seiner vielfachen Nüancen wegen, häufig geeignet sein möchte. — Demnächst hat die in den Uebungen beobachtete Ordnung und Methode Vieles wider sich: theils ist der Uebergang vom Leichten zum Schwerern in ängstlicher Befolgung des Systems der Consonant- und Vocal-Elemente verloren gegangen, theils ist die Anordnung überhaupt nicht nach Grundsätzen vorgenommen, wie sie die Aneignung der französ. Aussprache für Deutsche fordert. Was in der Einleitung über die Eintheilung der Wörter in Sylben und über die Sylbenelemente gesagt ist, kann allerdings von Nutzen sein, indessen muss zuvörderst mehr dahin getrachtet werden, die Organe nebst dem Ohre durch zweckmässige Uebungen für die fremden Laute geschickt und empfänglich zu machen, als es darauf ankommen kann, durch Lehrsätze auf den Verstand und selbst nur auf das Gedächtniss einzuwirken; es muss eine aus der Natur der Sprachelemente entlehnte, und nach dem Stimmregister der menschl. Sprechwerkzeuge berechnete Methode zum Grunde gelegt werden. Es dürfen also die Ausnahmen nebst den besonderen Schwierigkeiten der Aussprache nicht mit in den Vordergrund treten, überhaupt aber soll der Anfang den Schüler weniger mit den gedruckten Zeichen beschäftigen, als vielmehr denselben durch Vorsprechen der Grundtöne an eine richtige Aussprache gewöhnen. Das Lesen nach Sylben und ganzen Worten aus dem Buche findet sich leicht, sobald die Organe hinlänglich geübt sind und die Anregung des Gefühls bewirkt ist. Diese Anforderungen finden in dem Lesebuche nicht die gehörige Befriedigung, und es kann die Erklärung der Tonzeichen, die schwierige Lehre von den gleichen Doppelconsonanten, den Nasenlauten, dem geschleiften *l*, dem *ch* mit dem Anschlage des *k*, gleich in den ersten Leseübungen nicht gebilligt werden, während die leichteren Gegenstände, in das Elementensystem gezwängt, später geübt werden. Auch ist die Lehre vom sogen. stummen *e* in der Anwendung nicht erschöpfend dargestellt, noch weniger aber ist es die Aussprache von *ai*, worüber doch Debonale so viel Gutes sagt, was nur mehr verarbeitet und geordnet werden darf. — Das Capitel über die Verbindung der Wör-

ter mit einander, oder das Hinüberziehen der Endconsonanten zu dem folgenden Worte ist reich bedacht, nur wird dieses Hinüberziehen weder gehörig motivirt noch bedingt. Dass die enge Verbindung, welche zwischen Artikel oder Pronomen auf der einen, und Substantiv oder Adjectiv auf der andern Seite, zwischen den Personen und ihrem Zeitworte u. s. w. in der Vorstellung des Sprechenden begründet ist, sich nothwendig beim Sprechen oder Lesen offenbart, und dass es folglich in Beziehung auf den Begriff, den Jemand (wenigstens in Frankreich) von seiner Erziehung oder Bildung erwecken will, nicht gleichgültig sein kann, in wiefern er diesem Gebrauche in der Sprache nachkommt; dass andrerseits gewisse Wörter und Verhältnisse eine solche Verbindung mehr oder weniger ausschliessen, und daher jedes unzeitige Hinüberziehen als unrichtig, oder pedantisch und selbst lächerlich erscheinen muss, so wie überhaupt die vertrauliche Rede und die feierliche, das Sprechen und das Lesen, die Prosa und die Poesie eine eigene Berücksichtigung in dieser Hinsicht verlangen, hierüber vermisst der Lehrer, und auch wohl der vorgerückte Schüler einen erschöpfenden Unterricht, ungeachtet der 10 Seiten einnehmenden Regeln und Uebungen. — Wichtiger noch, als dieses, ist der vom Verf. nicht berücksichtigte Einfluss der französ. Prosodie auf die Aussprache, vorzüglich für den Fremden, der im blossen Unterrichte unmöglich eine richtige Aussprache gewinnen kann, wofern dabei nicht die Länge und Kürze der Vocale zur Richtschnur genommen, und der Schüler nicht besonders in diesem Sinne geübt wird. Es findet sich übrigens dieser Theil des französischen Unterrichtes in Deutschland fast gänzlich vernachlässigt, so wie überhaupt über die französ. Prosodie selten richtige Vorstellungen angetroffen werden. Meistens begnügt man sich, sie mit der vollkommenen Prosodie der alten Griechen und Römer zu vergleichen, und geräth demnächst auf den Abweg, den Franzosen alle Prosodie abzusprechen. Der Raum ist hier zu beschränkt, um den Gegenstand in sein volles Licht zu stellen; Ref. behält sich dieses in einer eigenen Abhandlung vor. Nur das will er noch hinzufügen, dass die französ. Vocale im Munde des Deutschen, der nicht durch verlängerten Aufenthalt in Frankreich oder durch fortgesetzten Umgang mit Franzosen eine mehr oder weniger richtige Aussprache erlangt hat, ohne Zuziehung der Prosodie nie den rechten Laut erhalten werden, weshalb man denn auch, von aller Feinheit abstrahirt, die einfachsten Zusammenstellungen, als: *la mère*, *à Paris*, *aimable*, *fable*, *madame*, *mon ame*, *tendresse*, *profesie*, *vous êtes*, *qu'ils fissent*, *mode*, *globe etc.* gewöhnlich ganz falsch aussprechen hört.

Es würde zu weit führen, wollte man Inhalt und Form des

Lesebuches in den einzelnen Abschnitten und Uebungen durchgehen. Der Verf. hat es an Fleiss und mühsamer Verarbeitung durchaus nicht fehlen lassen; es ist auch unstreitig in dem Werkchen recht viel Lehrreiches zu finden, und für denjenigen Unterricht, wo der Lehrer sich nicht scheut, von der im Buche befolgten Ordnung abweichend seinen eigenen Weg zu nehmen, Unterrichtsstoff genug vorhanden. Ref. kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, eine ihm angemessener scheinende Anordnung des Lesestoffes in Vorschlag zu bringen, wo in der ersten Abtheilung, unter der Rubrik Vorübungen, die französ. Vocale nach ihren eigenthümlichen, hellen und dunkelen Tönen, dann der Selbstlaut *E* nebst den ihm angehörigen Tonzeichen, als Grundlage der französ. Aussprache, und demnächst erst die Mitlaute mit ihren härteren und weicheren Antönungen, nach den Sprachorganen geordnet, in vollständigen Uebungen dargestellt sind; die zweite Abtheilung enthält Uebungen in der einfachen oder natürlichen Aussprache; die dritte Abtheilung, die combinirte oder künstliche Aussprache, mit den Schwierigkeiten und Abweichungen; die vierte Abtheilung, das Nothwendigste aus der Prosodie, zur vollkommenen und eleganten Aussprache, in erschöpfenden Uebungen dargestellt, und der Schluss, die letzten Schwierigkeiten, namentlich die gleichen Doppelconsonanten, die unterschiedlichen Laute von *ai* und *ay*, das Hinüberziehen der Endconsonanten, das Lesen in declamatorischer Beziehung und im Conversationston u. s. w. betreffend.

Viel Lobenswerthes, und nichts als Lobenswerthes findet sich Ref. veranlasst, von dem zweiten und dritten Theile des Buches zu sagen. Nichts kann mehr die Fortschritte in einer fremden Sprache fördern, als eine solche unter- oder zwischengedruckte wörtliche Uebersetzung, und die französ. Uebungsstücke sind vortrefflich gewählt. Die Darstellung der grammatikalischen Elemente ist ebenfalls sehr zweckmässig abgefasst; nur glaubt Ref., dass es vielleicht noch angemessener wäre, die mehrsten Regeln des Sprachgebrauchs allmälig bei den Leseübungen in gehöriger Stufenfolge vorkommen zu lassen. *v. Z.*

Formenlehre der griechischen Sprache für den ersten und zweiten Cursus des grammatischen Elementarunterrichts. Von *Christian Friedrich Blau*, Lehrer am Gymnasium zu Nordhausen. Nordhausen bei W. Köhne. 1830. 8. (Pr. 15 Sgr.)

Bei der grossen Zahl der griech. Formenlehren, griech. Verba u. s. w. sollte man glauben, es sei nicht möglich, die Sache wieder anders zu gestalten, und so, dass sie dem Drucke

übergehen werden dürfe. Aber die Erfindungskraft ist unerschöpflich, und es ist Jedem Dank zu zollen, welcher durch eine neue, wo möglich, nicht weniger leichtere als gründlichere Lehrart den Knaben in der Auffassung der Elemente zu Hilfe kömmt. Nichts ist nächst Gründlichkeit in der Sache mehr zu erstreben, als den Schüler schnell weiter zu bringen. Wer Beides am glücklichsten vereinigt, erhält den Preis. Die Sache an sich ist durch die Forschungen Buttmann's und Thiersch's fast erschöpft. Jede Aufstellung der Formenlehre muss jetzt in dem Geiste jener Männer geschehen. Wer Neues hinzubringen kann, desto eher ist er berechtigt, öffentlich hervorzutreten. Der Verf. dieser Schrift will „darin den eigentlichen Elementarunterricht in der Formenlehre der griech. Sprache umfassen, aber in solcher Ausdehnung, dass er Alles berührt, was zum eigentlichen Verständniss der gewöhnlichen Sprachformen des attischen Dialekts unentbehrlich scheint.“ Die beiden Haupttheile sind also Lehre von der Declination und Conjugation, der regelmässigen u. unregelmässigen. Die Schrift soll „nicht die Verdienste ihrer trefflichen Vorgänger schmälern, sondern nur, was diese im Einzelnen geleistet haben, kurz und überführlich zusammenstellen.“ Der Verf. ordnet Alles in zwei Cursus, „so dass der Schüler bei dem ersten Unterrichte nur die allgemeinsten Bildungsgesetze, bei der Wiederholung aber die näheren Bestimmungen in einzelnen Abweichungen kennen lerne.“ Die beiden Cursus sind nicht dem Raume nach getrennt. Der zweite besteht in den Anmerkungen unter dem Texte und in §§, welche durch Druck und Zeichen kenntlich sind.

Ueber den Plan selbst rechtet Rec. mit dem Verf. nicht. Rec. glaubt zwar, dass Buttmann vorzüglich und auch die andern Grammatiker eine besondere Aufstellung der Lehre von der Declination nicht sehr vermissen lassen, während bei analytischer Entwickelung des Verbums das Bedürfniss, dem Schüler besonders für ihn Ausgearbeitetes in die Hände zu geben, recht fühlbar ist. Buttmann verlangt hier Schüler, die schon höher stehen, und gerade in diesem weit grösseren und schwereren Theile der Formenlehre muss jede Grammatik, die nicht für Eine Classe bestimmt ist, weniger genügen. Aber der Verf. wollte ein erschöpfendes Ganze geben; betrachten wir also die Ausführung. Die Gründlichkeit, Deutlichkeit und Umsicht, womit der Verf. den Stoff behandelt hat, beweisen, dass er seiner Meister ist. Abweichende Ansichten, welche Rec. sich erlaubt, hier auszusprechen, betreffen dem grössten Theile nach mehr das Bestehende, als den Verf. selbst.

Im Allgemeinen fügt Rec. noch hinzu, dass er die Paradigmen der Declination und Conjugation ungern am Ende des Buches gesehen hat, gesondert von den Regeln, zu welchen

sie gehören. Des Verf.'s Absicht war, „dass der Schüler auf heuristischem Wege sich selbst die Formenlehre bilden könne." Aber der anfangende Schüler besonders will Regel und Anwendung zugleich. Die Sache wird ihm so fasslich; sie bekommt Leben. Es ist übrig, über Einzelnes zu sprechen.

S. 46 flg. wird einfaches, zweifaches, dreifaches Augment genannt, was sonst Augment, Reduplication, Reduplication mit Augment heisst. Es soll dies eine Vereinfachung sein, die aber, ohne der Abweichung von der gewöhnlichen Benennung zu gedenken, auf Kosten der historischen Wahrheit geschieht. Augment u. Reduplication sind zwar beide eine Vermehrung (Augment); aber da sie dem Wesen nach verschiedene Dinge sind, so müssen sie getrennt von dem Schüler gelernt werden, und der Namen: Augment, vorzugsweise das hinzutretende Theilchen in den historischen Zeitformen, ist als der übliche beizubehalten. Der Knabe muss von vorn herein erfahren, dass bei Augment das ε charakteristisch ist, bei der Reduplication aber die Verdoppelung des Anfangsconsonanten mit einem dem Laute nach unbedeutenden, nur als Stütze dem Anfangsconsonanten dienenden, Vocale, der im Perf. ε ist, wie in τέτυφα, früher bei der Bildung des Praes. ein ι war, wie in δίδωμι.

S. 56. Will man einmal die Endungen der Zeitformen in Bindevocale und Ausgänge zergliedern — und es ist dies weder Spielerei noch Pedanterie, sondern die griech. Sprache ist nach dem unbegreiflichen Geiste der Nation ein fast a priori construirtes Ganze, welches in die kleinsten Theile zergliedert werden kann, — will man so, wie Thiersch ausführlich vorangegangen ist, verfahren, so muss dies sehr bedächtig geschehen. Rec. findet überall die Ausgänge der Hauptzeiten im Indic. Activ. angegeben: ο ις ι, welche mit dem Bindevocale verbunden οο, εις, σι geben. Daraus würde aber nach Analogie ου in der 1. Pers. entstehen und nicht ω; denn wenn οο so zusammen treten, dass sie 2 getrennte Bestandtheile sind, so entsteht ου, wird aber ο doppelt in der Aussprache gehalten, so wird daraus ω. Man darf also nur Bindev. ο annehmen, welcher, doppelt in der Aussprache gehalten, ω gibt. Und gewiss, es liegt nicht ein besonderer Ausgang in dieser 1. Pers. Praes. Act., da ja die älteren Ausgänge, aus welchen die gewöhnlichen entstanden sind, in derselben Pers. gar keinen ähnlichen Ausgang sondern μι hatten. Die 1. Pers. nahm also blos den Bindevocal an, und da das Ohr hier einen volleren Ton verlangte, so wurde ο doppelt gehalten. Danach ist nun auch die 1. Pers. im Conj. zu berichtigen, welche nicht aus dem Bindev. ω und dem Ausg. ο entstehen kann (ωο), sondern es fehlt auch hier in der 1. Pers. ein Ausgang. Das ionische οω gehört wieder zu obigem Falle. Hier ist ω nur halbmal mehr in der Aussprache gehalten. Diese Ansicht hatte

Rec. öffentlich kurz ausgesprochen *), als er bald nachher eine erfreuliche Uebereinstimmung in der scharfsinnigen Abhandlung über Personformen u. Tempusformen von Hrn. Conr. Prof. Landvoigt (Osterprogr. 1831. Merseb.) fand, dessen Worte S. 5 sind: „λέγομι, mit Deckung der verminderten Silbenzahl durch Verlängerung des Vocals: λέγω.“

S. 54 wird dem Infinitiv Act. der Ausg. ιν gegeben. Rec. glaubt, dem Schüler die gewiss richtigere Ansicht, wonach das ι nicht ursprünglich ist, geben zu müssen. Die ursprüngliche Endung ist εν, welche sich aus der alten εμεναι entwickelte. Das ε ist also Bindev. und blos ν Ausgang. Jenes ε wurde in ει gedehnt, weil auch hier das Ohr die mangelnden Silben durch Dehnung des Vocals ersetzt haben wollte. In den Verbis Puris wird daher der Modusv. nicht gedehnt, da die Contraction desselben mit dem Charakter die Dehnung ersetzt. Stellt man die Sache so auf, so erspart man zugleich dem Schüler die unbegreifliche Ausnahme, welche sich auch hier S. 76 findet, dass in der Infinitivendung οειν (nach der gewöhnlichen Annahme) ο mit ει in ου (ουν) contrahirt werde, da doch ουν hier aus οεν entsteht. Ein scheinbarer Einwurf würde sein, warum, wenn εν und nicht ειν Endung sei, nicht so accentuirt werde: φίλε-εν = φίλειν; denn der Ton von έμεναι, έναι blieb auf der letzten Silbe haften.

Eben daselbst erhält Part. Praes. Act. die Ausgänge ν (oder ς) ντσα ν. Rec. hält ντ für den gemeinschaftlichen Ausgang, der im Femin. ein σα hinzunimmt. Dieser Ausgang mit dem Bindevocale ο gibt οντ, οντσα, οντ, woraus ων, ουσα, ον und der Genitiv οντος, ουσης, οντος sich erklären lässt. οντ verhält sich ebenso zu ων, wie λέοντ zu λέων. Das Neutrum blieb ον zur Unterscheidung vom Masculinum. Ebenso έκών und έκόν vom Stamme έκοντ. So darf man auch wohl im Perf. τς als Ausgang annehmen. Mit dem Bindevocale u. der weibl. Endung α entstand οτς, οτσα, οτς. Analog bildeten sich Mascul. und Neutr. in ως u. ος. Welche Ursachen alle, Gehör u. s. w. aus οτσα ein υια bildeten, wird wohl nicht ausgemittelt werden können. Der Aor. 1. gibt nur dem Mascul. im Act. und Pass. neben dem Fem. ein ς (über dessen Setzen u. Nichtsetzen der Wohllaut entschieden zu haben scheint): ντς, ντσα, ντ; jener also hat (αντς) ας, (αντσα) ασα, (αντ) αν, dieser (εντς) εἰς, (εντσα) εισα, (εντ) εν. Herr Bl. gibt dem A. 1. P. die Ausg. νς, νσα, ν S. 53, woraus der Gen. sich nicht erklären lässt.

S. 60 sieht Rec. ungern die Tempusendungen aufgestellt. Diese kann sich der Schüler selbst sagen, wenn er Tempusstamm und Endungen zu bilden und zu verbinden gelernt hat.

*) In einer Schrift: *Die regelmässige griechische Conjugation* für die vierte Classe des Collischen Lyceums entworfen.

Die Hauptsache ist, dass der Schüler oft den Irrthum begeht, die Tempusendung (d. h. die Endungen mit Tempuschar.) und die gewöhnlichen Endungen für verschiedene Dinge zu halten, als ob Modusvocal u. Ausgang die ersten Personen nicht angingen.

Ausserdem hat der Verf. a. a. O. und S. 61 über θη in der Tempusendung des A. 1. u. F. 1. P. (θην u. θησομαι) Nichts gesagt, nur heisst S. 61 das θ der Tempuschar. beider Zeitformen. Eigentlicher Tempuschar. ist θη u. η im Aor. 1. und 2. und Fut. 1. u. 2. Pass. der gewöhnlichen Conjugation wohl nicht. Dieser ist fast ein einfacher Buchstabe; auch ist ja bald θη u. η, bald θε u. ε, welche Veränderung der Natur eines Tempuschar. nicht zusagt. Meint man, θ sei Tempuschar. und ε durch Nothwendigkeit einer Verbindung jenes mit den Ausg. entstanden, so ist nicht klar, weshalb auch im Conjunct. Aor. 1. ε ist, wo beim Antreten der gewöhnlichen *Endungen nicht* die Nothwendigkeit Statt findet. Auch passt dies nur auf den Aor., da sonst das Futur. 2 Tempuschar. haben würde: θ u. ς, was der Natur eines Tempuschar. eben so wenig zusagt. Die Sache ist, so viel aus der Gestaltung des θε in den einzelnen Modis u. Zeitformen hervorgeht, etwa diese: die Silben θε und ε helfen die Tempusstämme bilden: sie verlängern diese und machen sie zu Verba Pura. Die Verlängerung kann nicht befremden, da Verlängerung u. Vereinfachung auch sonst der Stamm erleidet, und eben so wenig die Verwandelung in Pura, da man bei Entwickelung der herrschenden Form aus der älteren, unwillkührlich der letzteren analog flectirte. Woher aber gerade θε und ε? θε und ε sind gewiss dieselben Wurzeln, welche so vielen Wörtern zum Grunde liegen. Sie waren den Griechen so geläufig, dass sie sogar zur Bildung von Zeitformen gebraucht wurden. Jene (θε), die starke, in den stärkern Tempp. Fut. 1. u. Aor. 1., diese (ε), die schwache, in den schwachen: Fut. 2 u. Aor. 2. Das ε wird daher wie der Charakter-Vocal in θε (Stammsilbe von τίθημι) bei der Bildung behandelt. So erklärt sich der bald lange, bald kurze Vocal im Aor., wie es in der alten Form von τίθημι geschieht und der stets lange im Fut., wie es auch bei τίθημι und überhaupt bei den Verbis Puris Statt findet. Wie Fut., Aor. u. Pf. Act. ebenfalls einen Bestandtheil, nämlich den Tempuschar. von anderen Verbis hergenommen haben, nämlich F. u. A. aus ἕσω u. ἕσα von εἰμί und Pf. aus ἕχα von ἔχω, zeigt Hr. Landvoigt in derselben Abhandlung S. 20 flg.; 28 flg., 40. Buttm. hat ebenso aus ἕσω das Futurum entwickelt, vielleicht, wie es aus der Vorrede der genannten Schrift und der nach Buttm. wiederholten Aufstellung desselben Gedankens glaublich ist, auf Mittheilung des Verf.'s derselben. Nach dem Gesagten würde Rec. also bei A. 1 u. F. 1 hinzugefügt haben: die Aoristi und Futura Passivi vermehren den Stamm durch θε und

s., welche Silben das Fut. in allen Modis, der Aor. im Ind., Inf., Imperat. in θη u. η verwandelt.

S. 66 u. 67 missfällt die Aufzählung der Stamm-Tempora und abgeleiteten Tempp. Abgesehen davon, dass, wie Hr. Bl. S. 66, §. 33, 1 selbst eingesteht, die Aehnlichkeit und Verwandtschaft einiger Tempp. gewiss einen andern Grund hat, als eine Entstehung des einen aus dem andern — wie es komme, dass z. B. Aor. 1 u. Fut. 1 Act. denselben Tempuschar. habe, zeigt Hr. Landvoigt — so ist die unmittelbare Ableitung aus dem Stamme natürlicher und für Schüler leichter.

S. 83. Rec. wünschte, dass in der Schrift überhaupt mehr auf die *historische Entwickelung* der herrschend gewordenen Form aus der ältern hingewiesen wäre. Gelegenheit boten die Zeitformen oder Modi, welche abweichend von der regelmässigen Conjug. gleich der ältern flectirt werden. So konnte nun auch a. a. O. dem Schüler gezeigt sein, wie im Conj. Act. der Verba, deren 1. Pers. in μι ausgeht, der Uebergang zu den Endungen mit Bindevocalen recht sichtbar ist, daher der Charakter noch vorherrscht. Ebenso konnte im Opt. anstatt: „Der O. endigt sich im Act. auf — ιην" gesagt werden, dass auch hier schon ein Bindev. sei, dass in den Verbis auf ημι und ωμι das charakteristische ι für Bezeichnung dieses Modus nicht genügen mochte, und daher noch η hinzutrat (ιη).

Ueber eine Zusammenstellung der *unregelmässigen* Verba bedauert Rec., dem Bestehenden jetzt Nichts hinzufügen zu können. Wünschenswerth wäre, dass Jemand, der die ganze Sprache in ihren Tiefen erfasst und umfasst, das schwere Geschäft unternähme, alles Analoge zusammenzustellen, um das Andere als unregelmässig ausgeschieden zu bekommen. Manches heisst jetzt unregelmässig, was in der Folge der regelmässigen Conjugation angehören wird. —

Das Aeussere des Buches ist gefällig. Besonders zweckmässig sind die einfachen Typen mittlerer Grösse. Ein sehr geachteter Name ziert den Eingang. Die Schrift ist dem Hrn. Dir. Kraft von dem Verf. als Schüler und Freund gewidmet. Rec. hat mehrere nahe Beziehungen zwischen Hrn. Bl. und sich gefunden. Auch Rec. ist ein Schüler des verdienten Mannes gewesen und hat sich gefreut, in Hrn. Bl. einen gründlichen Lehrer der Anstalt kennen gelernt zu haben, welcher er früher als Schüler angehört hat.

Celle. *Steigertahl.*

M. Tullii Ciceronis Orationes pro S. Roscio, pro lege Manilia, in Catilinam, pro Archia poëta, pro Milone, pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro, pro Murena ex Codicibus regiis Bavaricis atque Parisinis nunc primum collatis ceteriosque re-

censuit et explicavit *Joannes Baptista Steinmetz*. Adjecta est varietas lect. Ernestianae. Moguntiaci typ. et sumpt. Kupferberg. 1832. *) 8.

Herr Steinmetz berichtet uns in der kurzen Vorrede, dass es seine Absicht gewesen sei, diese Reden Cicero's in möglichst verbessertem Texte zu geben. Zu diesem Entzweck habe er sich die nöthigen Ausgaben angeschafft, unter welchen er besonders die Lambiniana von 1566, die Hervagiana von 1534, die Elzeviriana von 1642, die Bipontina und die Ausgaben von Graevius, Gothofredus und Ernesti nennt, zu welchen nachher auch die Garatoni's gekommen sei. Nachdem er die Anmerkungen der früheren Herausgeber durchgegangen, und auch die anderweitigen Bemühungen eines Muretus, Lipsius, Victorius, Turnebus und Barth's Adversaria zu Rathe gezogen, habe er sämmtliche alte Grammatiker und Rhetoren durchgelesen, ferner den Quintilian, und die alten Commentatoren des Virgil, Horaz, Terenz und Juvenal, so wie die Exempla Elocutionum des Fronto oder Arusianus Messius (nicht *Messus*, wie der Herausgeber schreibt). Hieraus und aus den Fragmenten einiger Reden, welche Mai und Peyron herausgegeben, habe er alles sorglich ausgehoben, was zur Verbesserung dieser Reden habe dienen können. Nachdem dieser Apparat noch durch die Varietas Lectionum der Ed. Ox., welche neulich in Halle herausgegeben sei, vermehrt worden, habe er sich nach Paris und München begeben, und die daselbst befindlichen Handschriften verglichen. Nun lässt der Herausgeber das Verzeichniss der benutzten Handschriften folgen, worauf er dann bemerkt, dass er die Ernestische Recension nach den angegebenen Hülfsmitteln verbessert habe. Zur leichtern Uebersicht des ganzen kritischen Apparats folgt dann eine Angabe der bisher überhaupt verglichenen Handschriften und ältern Ausgaben der einzelnen Reden. Am Schluss der Vorrede führt noch der Herausg. die alten Zeugnisse an, um die Echtheit der Marcelliana zu vindiciren. Hierauf folgen die Reden selbst mit Angabe der Abweichung von der Ernestischen Recension, und die Anmerkungen des Herausgebers, in welchen er theils die Textesverbesserungen durch Angabe der kritischen Hülfsmittel zu rechtfertigen, theils die zum Verständniss der einzelnen Stellen nöthigen grammatischen, historischen u. antiquarischen Erklärungen zu geben sucht.

Bevor Rec. an die besondere Prüfung des von dem Hrn. St. in diesen Reden Geleisteten geht, sieht sich derselbe genöthigt, noch einige Bemerkungen im Allgemeinen voranzuschicken. Zu-

*) Obgleich diese Schrift bereits in diesen NJbb. Bd. VIII Hft. 4 von einem Mitgliede der Red. recensirt worden war, so wollten wir diese später eingegangene Rec. nicht zurückhalten, um auch den Schein der Parteilichkeit zu meiden. [Die Red.]

vördernt scheint der Hr. Herausgeber über den Plan seiner Bearbeitung dieser Reden mit sich selbst nicht ganz im Klaren gewesen zu sein. Zwar versichert derselbe im Eingang der Vorrede: omnem curam in eo posui, ut orationes quam emendatissimas exhiberem, allein auf der andern Seite nähert sich die ganze Arbeit wieder den gewöhnlichen Schulausgaben, indem in den grammatischen und sachlichen Anmerkungen eine Menge gewöhnlicher und bekannter Dinge abgehandelt werden, welche einer kritischen Ausgabe nicht angemessen sind. Was nun ferner die Art und Weise, wie der Herausgeber die Handschriften verglichen und benutzt hat, anbetrifft, so wird derselbe manchem Vorwurf nicht entgehen können. Den Grundsatz, welchen er bei der Vergleichung befolgte, hat er in der Vorrede S. IV so angegeben: „quum insigni liberalitate humanissimorum virorum, qui tum bibliothecae Regiae praerant, Van-Praet, J. B. Gail et inprimis C. Benedicti Hase, omnes, quos Catalogus impressus descriptos exhibet, codices inspiciendi potestas esset facta, eam rationem inii, ut in quavis oratione omnes fere, quotquot illam exhiberent, libros per tria vel quatuor capita perlegerem, in reliquis autem meliores seligerem; neque tamen ita, ut illi, qui recensiti jure dicuntur, quorumque pars longe maxima est, penitus excluderentur. Sic enim fore putabam, ut lectori erudito de auctoritate singulorum codicum integrum judicium esset, planiusque perspiceretur, unde et qua ratione depravatae lectiones, quae plerumque in editiones veteres transierunt, formari potuerint.“ Es bedarf kaum einer Andeutung, wie mangelhaft dieses Verfahren, und dadurch eine anderweitige Vergleichung jener Handschriften keineswegs überflüssig gemacht worden sei. Denn der Herausgeber führt weder überall die einzelnen Abweichungen seiner Handschriften an, noch, wo er dieselben anführt, immer so, dass man über die Lesart jeder einzelnen Handschrift ganz im Klaren wäre. Auch befremdet es, dass der Leser keineswegs über den Werth der Pariser Handschriften belehrt wird, was der Herausgeber doch bei den Münchner zu thun versucht hat; wiewohl alle diese Handschriften der neuern Classe anzugehören scheinen, aus welcher nicht viel Segen zu erwarten ist. Wie wichtig es überhaupt sei, sich genau über die einzelnen Handschriften zu informiren, davon zeugt das verschiedene Urtheil, welches der Cod. Hittorpianus erfahren hat, indem Zumpt in dem Proömium zu den Verrinen S. XX. denselben für Excerpte aus dem Erfurter, Hr. Steinmetz in den übrigen Reden für einerlei mit dem Coloniensis hält. Wir wollen unsern Zweifel, den wir mit Recht gegen diese Ansichten zu hegen glauben, hier nicht weitläufig begründen, und führen nur an, dass in Verr. III, 1, 3 der Erfurt. *percipitur* liest, der Hittorp. aber *praecipitur*, und dass Lib. IV, 1, 1 der Hittorp.

in testili hat, wo der Erfurt. die Praeposition auslässt. Sieht man nun ferner auf die Benutzung des handschriftlichen Apparats und die kritische Berichtigung des Textes, so vermisst man auch hier nicht selten ein sicher leitendes und festes Princip. Wir müssen dies dem Herausgeber um so mehr anrechnen, als in neuerer Zeit durch den Fleiss mancher Gelehrten, und besonders durch die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn des trefflichen Wunder, in dieser Hinsicht so herrlich vorgearbeitet und ein sicherer Weg des Verfahrens eröffnet worden ist. Keinem Bearbeiter der Schriften Cicero's darf dieses Gelehrten Ausgabe der Planciana, und die Praefatio zu den Varr. Lectt. Cod. Erf. unbekannt sein. Zwar hat Hr. Steinmetz auf letzteres Werk hin und wieder Rücksicht genommen, und nicht unerhebliches zur Verbesserung des Textes in den vorliegenden Reden geleistet, wie wir dies im Folgenden gebührend anerkennen werden, allein bei genauerer Prüfung und Beachtung der Berichtigungen Wunder's, und einem festen, leitenden Princip hätte derselbe noch weit mehr leisten können. Was endlich die grammatische und historisch-antiquarische Erklärung anbetrifft, so kann Rec. auch in dieser Hinsicht dem Hrn. Steinmetz nicht vollkommenes Lob ertheilen. Es sind nicht allein manche schwierige Stellen ganz mit Stillschweigen übergangen, sondern man vermisst auch in einzelnen Fällen eine genauere Bekanntschaft mit der höhern Grammatik. Ueberhaupt ist der grammatische Theil der Erklärung zu schwach und mager behandelt worden. Lob dagegen verdient es, dass bei der historisch-antiquarischen Erklärung überall genau auf die Quellen verwiesen, und, wo es nöthig scheint, dieselben vollständig angeführt sind. Nur hätte der Herausgeber in beiderlei Hinsicht auf die mannichfachen Vorarbeiten anderer Gelehrter mehr Rücksicht nehmen, und fremdes Verdienst als solches anerkennen sollen. So viel im Allgemeinen zur Charakterisirung dieser Ausgabe von Cicero's Reden. Rec. wird nun durch Prüfung einzelner Stellen sein Urtheil zu begründen suchen.

Wir wählen zu diesem Behufe zuerst die Rede pro Roscio Amerino, und heben zuvörderst die Stellen aus, in welchen der Herausgeber nach unserer Meinung die Verbesserung des Textes gefördert hat, worauf wir sodann diejenigen folgen lassen werden, in welchen wir eine genauere Behandlung gewünscht hätten. Cap. I. §. 1 ist mit Recht nach dem Palimps. Vat., einer Pariser Handschrift, und nach 9 Codd. des Lagomarsini, welche der Herausgeber aber unerwähnt gelassen hat, *kis, qui sedeant*, für das falsche *iis, qui sedeant*, geschrieben, was schon Niebuhr billigte. Ob aber mit demselben Gelehrten nach dem Palimps. Vat. in den folgenden Worten: *defendere ipsi propter iniquitatem temporum non audent*, die Par-

tikel *autem* eingeschoben werden dürfe, lassen wir dahin gestellt sein. Gemeiniglich lässt Cicero in solchen Sätzen die Partikel weg, und noch an mehreren Stellen verdanken wir dieselbe einem dienstfertigen Abschreiber. Der Herausgeber geht aber mit Stillschweigen über diese Variante hinweg, so wie auch in den nächsten Worten: *periculum metuunt*, wo jener Palimps. *vitant* für *metuunt* liest, was Niebuhr ebenfalls billigte. — Cap. III. §. 8 ist *consuerunt* gegen Ernesti's *consuerant* beibehalten, ohne jedoch eine genügende Erklärung zu geben, was um so nöthiger war, als selbst Matthiä und Möbius den Sinn der Stelle nicht gehörig gefasst haben. Treffend aber ist am Schluss des Capitels die Stelle: *ut spoliis Sexti Roscii hoc judicio ornati auctique discedant*, gegen Ernesti's Interpolation geschützt worden. — Cap. VI. §. 17 hat der Herausgeber statt der gewöhnlichen Lesart: *qui cum ante hanc pugnam tiro esset scientia, facile ipsum magistrum scelere audaciaque superavit*, nach den Codd. Palatt., 3 Oxforder und 4 Pariser Handschriften geschrieben: *qui ante hanc pugnam tiro esset, quod sciam, facile ipsum magistrum* etc. Rec. billigt diese Lesart, deren Orelli nicht einmal Erwähnung thut; nur muss vor *qui* ein Kolon gesetzt werden. — Cap. VIII. §. 21 ist mit Recht nach Charisius und Diomedes, und einer Pariser Handschrift die Partikel *et* vor *cum etiam* weggelassen, so wie durch Hinzufügung eines stärkeren Interpunktionszeichens hinter *nobilitatis* nach Orelli die unnatürliche Verbindung entfernt worden, welcher Ernesti und Andere folgten. — Cap. X. §. 27 ist statt: *Quod is simulatque sensit*, nach den Pariser Handschriften *Quod hic* etc. geschrieben worden. — Cap. XII. §. 33 liest der Herausgeber nach zwei der bessern Handschriften: *quae tantum potuit, ut omnes occisus perdiderit*, statt *quae tantum potuit, ut omnes cives perdiderit*, wobei jedoch *omnes* zu unbestimmt, und dem folgenden Satz nicht gehörig entsprechend scheinen dürfte. — Wenn ferner in demselben Capitel §. 34 die Lesart sämmtlicher Handschriften: *Estne hoc illi dicto atque facto Fimbriae non simillimum?* beibehalten ist, so kann Rec. dies nur billigen. Zwar lässt man jetzt nach Jul. Rufin. de Fig. c. 23, welcher diese Stelle anführt, gewöhnlich das *non* weg, indem *estné* soviel als *nonne est* sei. Ob aber, wie Matthiä meint, die frühere Lesart für unlateinisch zu halten, möchten wir noch sehr bezweifeln, und wie leicht aus *Fimbriae non* ein *Fimbriano* werden konnte, bedarf kaum einer Erinnerung. Ja man wird bei einiger Aufmerksamkeit, wie zwischen *nonne est?* und *non est?* so auch zwischen *nonne est hoc simillimum?* und *estne hoc non simillimum?* einen nicht geringen Unterschied finden. Auch fehlt es nicht an anderweitigen Beispielen. So Cat. maj. 16, 56: *Poteratne tantus animus non efficere jucundam senectutem;* wo freilich der neueste

Herausg.*) das *non* als unecht einklammern zu müssen glaubte. Die bekannte Stelle bei Virg. Aen. I, 97: *mene Iliacis occumbere campis non potuisse*, wollen wir nicht als Beleg anführen, da sie eine anderweitige Erklärung zulassen dürfte. — Nicht minder billigen wir es, dass Cap. XIV. §. 39 die Lesart *annos natus major quadraginta* beibehalten ist; dieselbe wird sich trotz aller Einwendungen als richtig behaupten. — Cap. XIX. §. 55 hat der Herausgeber nach seinen Pariser Handschriften, und drei Oxfordern, *qua de causa huc inimicus venias*, statt *qua de causa huic inimicus venias*, geschrieben, mit Vergleichung von §. 61 u. §. 80. — Cap. XX. §. 57 hat derselbe nach dem Vorgange der neuesten Herausgeber, *ut etiam Kal. omnes oderitis* geschrieben, behauptet aber fälschlich in der Anmerkung, dass die Schreibart *calomnis*, welche zu allen Corrumpirungen dieser Stelle veranlasst hat, auch in drei Oxforder Handschriften gefunden werde, da doch nur eine derselben so liest. — Statt der gewöhnlichen, von Manutius herrührenden Lesart Cap. XXIII. §. 64: *Quid postea? erat sane suspiciosum: neutrum sensisse*, hat Hr. St. nach 3 Pariser Handschriften mit theilweiser Uebereinstimmung einiger Oxforder geschrieben: *Quid poterat ea..... est suspiciosum autem, neutrum sensisse?* ohne an eine etwanige Verbesserung zu gehen. Unbezweifelt richtig ist aber *neutrumne* aufgenommen worden. — Cap. XXIII. §. 76: *Arcessivit aliquem. At quando?* Nach Prisc. X. p. 902 ed. Kr. und nach einer Pariser Handschrift, in welcher jedoch *quem* fehlt, ist verbessert worden: *Arcessivit aliquem: quem? aut quando?* Auch Garatoni gab dieser Lesart den Vorzug. — Cap. XXX. §. 83: *Quaeramus, ubi maleficium et est et inveniri potest.* Hier hat Hr. St. nach einer Pariser Handschrift und 5 Oxfordern geschrieben: *quaeramus maleficium, ubi et est et inveniri potest*, welche Lesart auch Beck schon mit allem Rechte billigte. — Nicht weniger billigen wir es, dass der Herausgeber in dem folgenden §. 85 die handschriftliche Lesart: *tametsi veritatis erat amicus, tamen natura non tam propensus ad misericordiam, quam implicatus ad severitatem videbatur*, gegen alle unnöthigen Verbesserungsversuche beibehalten hat. Auch hat er nach Garatoni's Bemerkung den richtigen Weg der Erklärung eingeschlagen; denn die Erklärung der Präposition *ad* durch *quod attinet ad, ratione habita*, welcher Matthiä und andere Ausleger folgen, ist wegen des vorhergehenden, *propensus ad misericordiam*, durchaus unzulässig. — Cap. XXXI. §. 86 hat der Herausgeber die nach unserer Meinung allein richtige Lesart: *num quaerenda, quae te ad tantum facinus adduxerint* aufgenommen. Auffallend ist

*) Nicht der neueste Herausgeber, sondern Hr. Otto. Ich habe in meiner Ausgabe non ohne Klammern beibehalten. K. Klotz.

es, dass Orelli derselben gar keine Erwähnung thut. Zu den 6 Oxfordern, in welchen *causa* fehlt, fügt unser Herausgeber nun noch sämmtliche Pariser Codd. hinzu. — Cap. XXXII. §. 89: *Verum ego forsitan propter multitudinem patronorum in grege annumerer.* Beck hat an dieser Stelle *in gregem* nach einigen Handschriften geschrieben; Herr St. dagegen mit Recht nach Orelli und Andern die alte Lesart *in grege* wiederhergestellt, ohne uns jedoch über den Inhalt seiner Handschriften zu belehren. Dabei vermissen wir ferner eine genügende Erklärung dieser Redeweise, welche um so mehr geliefert werden musste, als von Lambin zu Cic. Brut. 19, 75. Heinsius zu Ovid. Heroid. XVI, 328. Oudendorp zu Suet. Oct. c. 70 und Andern die Richtigkeit derselben angezweifelt worden ist. Die Präposition *in* wird in vielen Verbindungen mit dem Ablativ verbunden, wo unsere Sprache nicht Folge leisten will, worüber ich zu Justin. XXXIX, 2. p. 448 Aufschluss zu geben versucht habe. In allen diesen Fällen drückt die Praeposition *in* das Verhältniss eines entweder wirklich ausgedrückten, oder zu ergänzenden Objects des Verbi mit dem Gegenstande aus, welcher bei *in* in dem Ablativ steht. *Adnumeror in grege* ist demnach aufzulösen durch *adnumeror ego, qui in grege sum*, nämlich *iis, qui et ipsi in grege sunt.* Mit vollem Recht hat daher auch Orelli neulich im Brut. 19, 75 die Lesart: *quem in vatibus et Faunis annumerat Ennius*, wiederhergestellt; zu welcher Stelle Hr. Ellendt etwas ganz Irriges bemerkt hat. — Cap. XL. §. 118: *ubi multa avare, multa audacter, multa improbe, multa perfidiose facta videtis, ibi scelus quoque latere inter illa tot flagitia putatote.* So lesen die Ausgaben gewöhnlich; unser Herausgeber dagegen hat noch 3 Oxforder Handschriften, mit welchen sämmtliche Pariser übereinstimmen sollen, *videbitis* statt *videtis* geschrieben, und so verlangt es selbst der Sprachgebrauch.

An diese Stellen knüpfen wir diejenigen an, welche der Herausgeber nach unserer Meinung noch unberichtigt gelassen hat. Cap. I. §. 1. hat der Herausgeber die gewöhnliche Lesart: *ego potissimum surrexerim, qui neque aetate* etc. beibehalten; ohne einmal der Lesart Erwähnung zu thun; welche Lallemand in zwei Pariser Handschriften fand, und auch Hr. St. selbst vielleicht wieder gefunden hat, in welcher vor *qui* noch ein *is* eingeschoben wird, was schwerlich von einem Abschreiber herrühren möchte. Schon Garatoni verglich deshalb die Stelle Cap. XIII. §. 35: *Chrysogonus autem, is qui plurimum potest, potentia pugnat.* Ebenso Cap. XXV. §. 70 *ejus porro civitatis sapientissimum Solonem dicunt fuisse, eum qui leges, quibus hodie quoque utuntur, scripserit.* Vergl. Div. in Caec. 21, 69. p. Quint. 11, 38. — In §. 2 in den Worten: *ne istius quidem laudis ita sum cupidus* musste nach dem Palimps. Vat. u. einer sehr guten Handschrift Lagomarsini's *sum* in *sim* verändert

werden; so wie nach demselben Palimps. für das weniger angemessene *etiamsi* in den Worten: *etiamsi omnia, quae dicenda sunt, libere dixero*, das einfache *si* hergestellt werden. — Nach derselben Auctorität würden wir hinter *adolescentiae* das matte und die Concinnität störende *meae* gestrichen haben. — Cap. IV. §. 11 hat der Herausgeber *Te quoque magnopere, M. Fanni, quaeso* beibehalten, obgleich schon die neuesten Herausgeber nach Garatoni die Lesart des Scholiasten *maximo opere* mit Recht aufgenommen haben. In den folgenden Worten verdiente die Lesart einiger Handschriften: *cum huic eidem quaestioni judex praeesses*, welcher ausser Andern schon Lambin und Graevius folgte, wenigstens Berücksichtigung. — Cap. V. §. 11. *Omnes hanc quaestionem, te praetore, de manifestis maleficiis quotidianoque sanguine haud remissius sperant futuram.* An dieser viel besprochenen Stelle vermuthete Garatoni nach dem zerrissenen Scholion des Anonymus: *Dimisso* i. e. *prae contemto, relicto habitorum*, dass Cicero geschrieben habe: *omnes hanc quaestionem, te praetore, de manifestis maleficiis quotidianoque sanguine dimissorum sperant futuram.* Doch traute der gelehrte Mann dieser Vermuthung selbst nicht völlig. Demungeachtet folgte Hr. St. demselben, zwar ohne ihn zu nennen, und nahm jene Aenderung auf, wobei er nur die Präposition *de*, da dieselbe in den Handschriften fehlt, wegliess. Allein wir zweifeln sehr, ob Cicero so geschrieben habe; die ganze Haltung des Satzes verlangt vor *sperant futuram* die Hinzufügung eines Praedikats; der blosse Ablativ aber in solcher Verbindung, welche der Herausgeber giebt, wird keineswegs, wie derselbe wähnte, durch die Stelle in Cat. II, 3 gerechtfertigt, und um so weniger, als dort die gewöhnliche Lesart nur auf eine Veränderung Muret's hinausläuft. Betrachten wir nun unsere Stelle genauer, so ergiebt sich, dass die Präposition *de* in keiner Handschrift stehe; dieselbe ist demnach offenbar ein fremdes Einschiebsel, aus Missverständniss des Ablativs entstanden. Dagegen steht handschriftlich geschert *futuram*, welches man erst nach Hottomann, zufolge einer Bemerkung des Gellius I, 7 in *futurum* umgeändert hat. Es bleibt nun noch das einzige *remissius* übrig, welchem aber alle handschriftliche Auctorität zu mangeln scheint. Die Handschriften lesen entweder *demissius* oder *dimissius*, und führen uns auf die wahrscheinlich ursprüngliche Lesart *demissius*. Den Gebrauch des Adverbii statt des Adjectivs hat Matthiä durch andere Beispiele erhärtet, und der Begriff des Wortes *demissius* ist in Bezug auf die damaligen Zeitumstände und das ängstliche Benehmen Anderer, worüber der Redner im ersten Capitel sich ausgesprochen hat, an unserer Stelle offenbar am passendsten, und dem, was Cic. §. 12 sagt, entsprechend. Demnach wird als die wahrscheinlichste Hand Cicero's hergestellt werden müssen: *Omnes hanc quaestionem, te praetore, manifestis male-*

fictis, quotidianoque sanguine haud demissius sperant futuram. Zwar fehlt in einigen Handschriften *haud*, aber man sieht, wie leicht dasselbe von Jemandem, welcher die *quaestio* auf den Roscius allein bezog, als unpassend weggelassen werden konnte. — Cap. IX. §. 25 hätte der Herausgeber die treffliche Verbesserung Lambin's: *homines nobiles allegat ab iis qui peterent*, welcher schon Graevius und Garatoni volle Beistimmung gaben, wenigstens nicht unberücksichtigt lassen sollen; denn die gewöhnliche Lesart: *allegat iis, qui peterent*, werden wir, trotz aller Gegenrede Ernesti's, so lange für wenigstens nicht ciceronianisch halten, als wir durch anderweitige Beispiele vom Gegentheil nicht überzeugt worden sind. — Cap. XI. §. 31 hat der Herausgeber die Ernestische Lesart: *licet hercules undique omnes in me terrores periculaque impendeant* beibehalten, ohne uns über die Lesart seiner Handschriften zu unterrichten. Denn in mehreren Handschriften findet sich *minae* statt *in me*, welches wir mit Garatoni vorziehen. Dieselbe Zusammenstellung p. Quint. 14, 47: *minae jactentur, pericula intendantur, formidines opponantur.* — Cap. XII. §. 34 musste, wie auch Beck und Orelli gethan haben, die Lesart aller Handschriften, *non est ferendum*, wiederhergestellt werden, welche schon Lambin und Graevius genügend gegen Hottomann's Conjectur, *num*, vertheidigt haben. — Cap. XV. §. 44 würde Rec. nach einer Pariser Handschrift *a te* vor *attenta* eingeschoben haben, wie auch schon Garatoni lesen wollte. — Cap. XVIII. §. 51 hat der Herausgeber die Lesart *cum ruri assiduus semper vixerit*, ohne uns jedoch über das, was seine Handschriften geben, in Kenntniss zu setzen, und die Zusammenstellung von *assiduus semper* gegen Ernesti und Beck in Schutz zu nehmen, beibehalten. Ein geringer Ueberblick zeigt, dass die Lesart des Cod. Janoct. *qui* statt *cum* den Vorzug verdiene, was neben Ursinus, Faccioiati, Garatoni auch Ernesti billigte, und Beck mit Recht in den Text nahm. Die Zusammenstellung aber vor *assiduus semper* schützt Liv. XXXIV, 9, 5: *cujus assiduus custos semper aliquis ex magistratibus erat*, wo Duker noch vergleicht Ovid. Fast. IV, 585: *natalia rura petebam parva, sed assiduis uvida semper aquis.* — Cap. XXIII. §. 64: *Cum neque servus quisquam reperiretur, neque liber, ad quem ea suspicio pertineret.* Hier hat der Herausgeber nach sechs Oxforder u. den Pariser Handschriften *reperiebatur* gesetzt. Wir halten den Indicativ an dieser Stelle nach *cum* für sehr bedenklich, und die vom demselben citirte Stelle in Rull. II, 21: *tum, cum haberet haec respublica Luscinos, Calatinos, — et tum, cum erant Catones*, schützt ihn nicht; konnte aber zur genauern Erörterung der Verschiedenheit der Modi nach jenen Partikeln gebraucht werden. — Cap. XXXII. §. 90 hat der Herausgeber nach mehreren Handschriften gegeben: *Non necesse est omnes commemorare*

Curtios, *Marios*, *denique Mammeos*; nach unserer Meinung höchst bedenklich.

Doch genug über die Bearbeitung dieser Rede. Den noch ferner gestatteten Raum wird Rec. benutzen, um des Herausgebers Leistungen in Ansehung der Rede *pro lege Manilia* zu beleuchten, von welcher Rec. die Collation von sechs Münchener Handschriften zu einer kritischen Bearbeitung erhalten hat. Das Urtheil, welches oben im Allgemeinen über die Arbeit des Hrn. St. gefällt worden, findet auch bei dieser Rede seine Bestätigung. Die handschriftlichen Lesarten sind keineswegs vollständig angegeben; die Berichtigung des Textes ist nicht überall genügend, und entbehrt eines sichern Princips; wiewohl durchaus nicht zu verkennen ist, dass der Text dieser Rede durch die Leistungen des Herrn St. im Allgemeinen gewonnen hat. Wir heben auch hier wieder die Stellen heraus, in welchen der Herausgeber nach unserer Meinung das Rechte getroffen und den Text berichtiget hat.

Cap. II. §. 6. *Genus est enim belli eiusmodi, quod maxime vestros animos excitare atque inflammare ad persequendi studium debeat; in quo agitur populi Romani gloria.* So hat der Herausgeber nach der bessern handschriftlichen Auctorität geschrieben. Die Partikel *enim*, bei Uebergängen von den Gelehrten so oft verkannt, war auch hier Ernesti und Andern anstössig. Auch hat der Herausgeber nach Graevius diejenige Wortstellung hergestellt, welche sich wirklich in dem Erfurtensis u. Colonicus. findet, nämlich, *ad persequendi studium*, wofür Ernesti, Beck und Orelli, durch Gruter irre geleitet, *ad studium persequendi* geschrieben haben. — Nicht minder billigen wir es, dass der Herausgeber Cap. III. §. 7 nach dem Erf., Hittorp., *ac nimis inveteravit* aufgenommen hat; schon wegen des vorhergehenden *penitus* war die Hinzufügung des *nimis* fast nothwendig. — Bei der häufigen Verwechselung der Pronomina *noster* und *vester* verdanken wir dem Hrn. St. in dieser Hinsicht manche Berichtigung des Textes. So hat derselbe nach unserer Meinung, für welche wir in unserer, schon vollendeten, Bearbeitung dieser Rede die Gründe angeben, unbezweifelt richtig das Pronomen *noster* hergestellt Cap. III. §. 8, Cap. V. §. 11. Cap. VI. §. 14. Cap. IX. §. 25. Cap. XVIII. §. 55. Aber mit demselben Rechte musste dasselbe auch Cap. IX. §. 26. Cap. XII. §. 32 u. Cap. XV. §. 43 aufgenommen werden. — Cap. IV. §. 9: *qui postea quam maximas aedificasset ornassetque classes exercitusque permagnos, quibuscunque ex gentibus potuisset, comparasset, et se Bosporanis, finitimis suis, bellum inferre simularet.* Hier billigen wir es, dass der Herausgeber, ohne sich an Matthiä's scheinbare Gegengründe zu kehren, das Imperfectum *simularet* statt *simulasset* nach den besten Handschriften hergestellt hat. Dabei aber hätten wir eine genauere

Erwägung des Conjunctivs nach *postquam* gewünscht, welcher keineswegs durch die angeführten Stellen gerechtfertigt wird. Eher hätte angeführt werden können die Stelle pro Dejot. 13, 36: *Etenim si Antiochus Magnus ille rex Asiae, cum, postaquam a Scipione devictus Tauro tenus regnare jussus esset omnemque hanc Asiam, quae est nunc nostra provincia, amisisset, dicere solitus est, benigne sibi a populo Romano esse factum* etc. Allein auch in dieser Stelle findet der Conjunctiv seinen genügenden Grund. Rec. vermuthet demnach, dass Cicero an unserer Stelle *postea quum* oder *postea quum quam maximas aedificasset* geschrieben habe. Wie häufig *quum* und *quam* verwechselt worden, bedarf kaum einer Erwähnung. Vielleicht sind jedoch die Worte *qui posteaquam — simularet* als unecht ganz aus dem Text zu verbannen; wenigstens sehen sie einer Randbemerkung sehr ähnlich. — Cap. V. §. 11 t *Majores vestri saepe mercatoribus ac navicularüs injuriosius tractatis.* Statt dieser seit Grävius gangbaren Lesart hat der Herausgeber nach der besten handschriftlichen Auctorität geschrieben: *Majores nostri saepe, mercatoribus aut navicularüs nostris injuriosus tractatis.* Wenn aber Hr. St. die Partikel *aut* auch dem Cod. Fabricianus beilegt, so ist das unrichtig; denn nach Fabricius eigener Angabe hat derselbe *ac.* — Ebendaselbst §. 12 hat der Herausgeber durch Zurückrufung der Lesart *id, quod accepistis*, welche Graevius nach den bessern Handschriften aufgenommen hatte, das unpassende *illud, quod* entfernt. Nicht minder gut ist §. 13 und Cap. VI. §. 16 das lang genug verschmähte *propter* in seine Recht eingesetzt worden. Auffallend ist es, dass Zumpt zu den Verr. IV, 48, 107 die Richtigkeit dieses adverbialen Gebrauchs von *propter* verkennen konnte. — In demselben §. lesen wir nun statt der gewöhnlichen unpassenden Lesart: *atque hoc etiam magis, quam ceteros, quod ejusmodi in provinciam homines cum imperio mittimus*, nach dem Erf. Col. Verd. richtiger: *atque hoc etiam magis, quod ceteros in provinciam ejusmodi homines cum imperio mittimus*, wie auch schon Guilielmius und Garatoni lesen wollten. Ungewiss ist es aber, ob in dem Colon. und Verd. *provinciam* steht, wie Hr. St. angiebt. Gruter legt diesen Handschriften und dem Erfurter den Pluralis *provincias* bei; allein in dem letztern steht sicherlich *provinciam.* — Cap. VI. §. 14 hat der Herausgeber nach dem Erf. Col. Verd. *si et belli utilitatem et pacis dignitatem retinere vultis* statt *sustinere* hergestellt. Ebenso richtig ist in dem folgenden §. 15: *etiamsi irruptio nulla facta est*, statt *etiamsi irruptio facta nulla sit* geschrieben. Auf gleiche Weise billigen wir es, dass Hr. St. §. 16 die Lesart aller Handschriften: *quas in salinis habent*, mit Orelli beibehalten, dagegen die ausgesuchtere Lesart: *qui vobis fructui sunt*, aufgenommen hat. — Cap. VII. §. 18 hat end-

lich die Lesart, wie es scheint, aller Handschriften: *parvi refert, vos* (besser nach dem Erf. *nos*) *publicanis amissis, vectigalia postea victoria recuperare*, durch Hrn. St. ihre Anerkennung gefunden, statt des gewöhnlichen *amissa*. — §. 19 hat der Herausgeber die Lesart des Erf. aufgenommen: *fortunae pluriorum civium conjunctae cum republica defendantur*, mit der Bemerkung, dass so auch der Hittorpianus und Verdensis geschrieben hätten. Allein in diesen soll *conjunctae* vor *defendantur* stehen; und gerade diese unsichere Stellung macht das *conjunctae* verdächtig, und lässt vermuthen, dass es ursprünglich von einem Erklärer über *cum* geschrieben, und hierauf von einem Abschreiber in den Text gebracht worden sei. — Cap. VIII. §. 20 hat der Herausgeber mit vollem Rechte die durch alle Handschriften bestätigte Lesart: *ne forte, a vobis quae diligentissime providenda sunt, contemnenda esse videantur*, wiederhergestellt, wofür Orelli und Matthiä die Conjectur Buttmann's: *ne forte ea vobis* etc. zu übereilt aufgenommen haben. — Ebenso billigen wir es, dass §. 21: *omnibus rebus ornatas atque refertas*, statt *ornata atque referta* aufgenommen ist; wenn aber Hr. St. ohne nähere Angabe diese Lesart auch den Münchener Handschriften beilegt, so ist das unrichtig, da nur zwei derselben so lesen. Von geringerer Wichtigkeit ist die Aenderung *uno aditu adventuque* statt *uno aditu atque adventu*. — Cap. IX. §. 24 giebt der Herausgeber nach den bessern Handschriften: *et magnis adventitiis auxiliis multorum regum et nationum juvabatur*. Mit gleichem Rechte ist ebendaselbst aufgenommen die Lesart sämmtlicher Handschriften: *ut regale his nomen magnum et sanctum esse videatur*, wofür von Victorius, dem alle nachfolgenden Herausgeber gefolgt sind, *quod regale* etc. eingeschwärzt worden ist. Nur vermissen wir auch wieder eine gehörige Vertheidigung und Erklärung der Partikel *ut*. — Cap. XI. §. 31 ist richtig gegeben: *denique maria omnia cum universa* etc., wo immer noch *tum* gelesen wurde. — Cap. XII. §. 33 hat zwar der Herausgeber die Lesart *in praedonum fuisse potestate* beibehalten, versteht aber mit mehreren Herausgebern die Stelle des Gellius I, 7 unrichtig, wenn er daraus folgert, dass Cicero *potestatem* geschrieben habe, da die genauere Ansicht jener Stelle gerade das Gegentheil beweist. — Cap. XIII. §. 37 hat der Herausgeber mit vollem Rechte die Interpolation des Erf. und Hittorp.: *Quem enim imperatorem possumus ullo in numero putare, cujus* etc. zurückgewiesen, und das Richtige *aliquo in numero* beibehalten. Allein die Stellen, welche er zur Vertheidigung der beibehaltenen Lesart anführt, de Orat. III, 9, 33. Orat. 61, 203. ad Fam. I, 10. Caes. B. G. VI, 13., beweisen nur, dass der Lateiner auch sage *aliquo in numero esse*, was noch Niemand bezweifelt hat. Ueberhaupt bedurfte es einer

genauern Untersuchung, um in dem vorliegenden Fall den Unterschied zwischen *aliquis* und *ullus* festzustellen, je weniger unsere Grammatiker bisher darüber etwas Sicheres und Haltbares gegeben haben. Ja die gewöhnliche Regel, dass nach *sine* immer *ullus* gesetzt werden müsse, erleidet eine Einschränkung, wenn noch eine Negation eintritt, in welchem Falle wieder *aliquis* eintritt. De Divin. II, 6, 16: *qui nihil sine aliqua probabili conjectura ac ratione dicunt*, ad Fam. X, 30, 15: *nec id tamen sine aliqua jactura cohortium praetoriarum nostrarum et legionis Martiae fieri potuit.* Corn. Nep. Att. 14, 1: *Neque umquam sine aliqua lectione apud eum coenatum est.* Vergl. p. Mil. 1, 2. N. D. I, 20, 53. Acadd. II, 38, 120. Einen gänzlichen Umsturz aber scheint jene Regel zu erleiden durch Caes. B. C. III, 73: *habendam fortunae gratiam, quod Italiam sine aliquo vulnere cepissent.* — Cap. XIV. §. 41 billigt Rec. die Beibehaltung der Vulgata gegen den Erf. Colon. und Taur., welche *nunc imperii vestri splendor illis gentibus lucem afferre coepit* haben; nur hätte der Hr. Herausgeber auch hier mit genügenden Gründen diese Lesart zurückweisen sollen, um so mehr, als Hr. Wunder p. LXVI dieselbe für die allein richtige erklärt. — Cap. XV. §. 44 ist mit Recht *completisque omnibus templis* für *repletisque a. t.* geschrieben; und §. 45 nach dem Erf. und Colon. *nisi ad ipsum discrimen ejus temporis;* und diese Lesart zieht auch Rec. in seiner Ausgabe vor, wiewohl sich gegen dieselbe auch noch manche Einwendungen machen lassen. Dieselbe ist jedoch sicherlich besser, als die gewöhnliche, *ad ipsum ejus temporis*, wo *ejus* jedenfalls fehlerhaft ist. Für ebenso fehlerhaft halten wir die Lesart der Hervagiana, welche Orelli vorzieht, *nisi ipsum id temporis;* denn schwerlich hat wohl Cicero irgendwo das schwache *is* dem intendirenden *ipse* nachgestellt. Auch der am Schlusse des Capitels aufgenommenen Lesart: *quid virtute perfecturus sit, qui tantum auctoritate perfecerit*, geben wir unsern Beifall. — Cap. XVI. §. 48 hat der Herausgeber in den Worten: *Itaque non sum praedicaturus, Quirites, quantas* etc. nach dem Erf. Parr. Monacc. das fremde Einschiebsel *Quirites* gestrichen. Dasselbe fehlt, was nicht bemerkt worden ist, auch in acht Oxforder Handschriften. — Cap. XXI. §. 61 ist in den Worten: *Quid enim tam novum* etc. die Partikel *enim* auf volle Auctorität der Codd. gestrichen worden. — Ebendaselbst §. 62: *quae in omnibus hominibus nova post hominum memoriam constituta sunt, ea tam multa non sunt, quam haec, quae in hoc uno homine vidimus.* Hier lesen der Erfurt. acht Oxforder und sämmtliche Münchener Handschriften, zu denen Hr. St. noch die Pariser hinzufügt, *videmus*, welches nun endlich seine Aufnahme gefunden hat, nachdem es auffallender Weise von allen früheren Herausgebern unbeachtet gelassen

worden war. — Cap. XXIII. §. 68 hat der Herausg. die Lesart sämmtlicher Hdschrr. wiederhergestellt: *Quare videte, ut* etc., nur hätten wir eine genügende Rechtfertigung gewünscht.

An diese Stellen knüpft Rec. diejenigen an, in welchen Hr. St. nach unserer Meinung den Text unberichtigt gelassen hat. Cap. I. §. 2 lesen fast sämmtliche Ausgaben *si quid etiam dicendo consequi possum*, und auch Hr. St. hat weiter keinen Anstoss an dieser Stelle genommen; obschon der Erfurter Codex nebst drei Oxfordern *in* für *etiam*, und eine andere *etiam in dicendo* geben. Rec. hält die Präposition *in* hier durchaus für nöthig, ungeachtet der Bemerkung Matthiä's. *Consequi* wird von den Lateinern auf zwiefache Weise mit einem Ablativ verbunden gebraucht; und zwar einmal periphrastisch, so dass es mit einem Substantiv oder Gerundium verbunden statt des Verbi steht, welches von diesem Substantiv genommen werden könnte; freilich mit einer gewissen Nüance, wie N. D. II, 32, 81: *cujus sollertiam nulla ars, nulla manus efficiat, nemo opifex consequi possit imitando;* und Ovid. Met. XV, 419: *omnia consequar dictis;* und so in den anderweitigen Verbindungen *consequi animo, conjectura, intellectu* etc. In einer zweiten Anwendung ist *consequi aliquid aliqua re* soviel als *aliquid aliqua re adsequi, obtinere.* Nun aber leuchtet ein, dass beide Ausdrucksweisen an unserer Stelle fremd sind, und dass Cicero sagen wolle: *si quid in ipsa arte oratoria efficere possum.* Dies aber kann nur ausgedrückt werden durch: *si quid in dicendo consequi possum.* Die Präposition *in* ist also durchaus nöthig; und nachdem diese aufgenommen worden ist, werden wir zugleich auch das unnütze *etiam*, das gar keine Beziehung hat, los. — Ebendas. §. 3 musste nach dem Erfurtensis geschrieben werden: *causa talis oblata est, in qua oratio deesse nemini possit.* Diese Wortstellung ist offenbar die gewähltere, und der Conjunctiv *possit*, welchen Hr. Wunder in den V. L. Erf. p. LXIX sogar für nothwendig hält, rührt wenigstens von keinem Abschreiber her, welcher eher den Indicativ zu setzen pflegte, wie in Verr. I, 32, 82: *Etsi talem acceperant injuriam, quam nulla lege satis digne persequi poterant;* wo Beck und Zumpt den Conjunctiv nach dem Ansehn der Handschriften hergestellt haben. — Cap. II. §. 4 lesen, ausser dem Erfurt., vier Oxforder und auch zwei Münchener Handschriften, wovon aber der Herausgeber keine Erwähnung thut, *quorum alter relictus, alter lacessitus occasionem sibi ad occupandam Asiam oblatam esse arbitrantur;* und so glaubt Rec. mit Uebereinstimmung Wunders l. l. p. LXIX, dass durchaus gelesen werden müsse. Zwar könnten uns andere Stellen, in denen nach *alter — alter* der Singularis folgt, entgegengestellt werden; allein bei genauerer Ansicht derselben wird sich ergeben, dass in denselben die Sache sich anders verhalte.

Rec. will selbst zur Prüfung einige anführen: de Orat. III, 17, 62. p. Sull. 6, 19. p. Arch. 3, 5. de Off. II, 15, 52. — Cap. V. §. 12 zieht Rec. die Lesart des Erfurt., *tantam nobis imperii gloriam tradere*, der gewöhnlichen, *relinquere*, vor, um so mehr, als dieselbe auch schon bei Lambin handschriftliche Bestätigung erhalten hat. Ebenso wenig würden wir Bedenken getragen haben, hinter *vocatur*, den Zusatz und die Wortstellung derselben Handschr., *quo tandem animo ferre debetis? Regno est expulsus etc.*, aufzunehmen. Dieser Zusatz rührt gewiss von keinem Abschreiber her, und man würde sehr Unrecht thun, überall dergleichen Hinzufügungen aus dem Grunde zu verwerfen, weil die Abschreiber gewohnt seien, aus ähnlichen Stellen Einschiebsel zu machen. Eine solche ähnliche Stelle ist nun freilich in Catil. I, 7, 16. Aber man vergleiche in dieser Hinsicht, was Hr. Wunder mit gewohnter Gelehrsamkeit u. Scharfsinn in den Prolegg. zur Planciana Lib. II p. XXIX seqq. bemerkt hat. — Ebendas. §. 15 missbilligen wir es, dass Hr. St. die vor Gruter gangbare Lesart: *sentiunt hoc idem, quod et vos* wieder aufgenommen hat; wundern müssen wir uns aber, wie derselbe behaupten kann, dass diese Lesart sich in dem Erfurter, in den Münchener und Pariser Handschriften befinde, da doch der Erfurter und meine sechs Münchener Codd. wenigstens *et* auslassen. — Cap. VI. §. 15 würden wir aus Servius zu Virg. Georg. III, 64: *tamen pecua relinquuntur*, aufgenommen haben. — Ebendas. §. 16 hat der Herausgeber geschrieben: *qui vectigalia vobis pensitant*, und legt diese Lesart allen Münchener und Pariser Handschriften bei. Allein von den ersteren hat der Bavaricus alter (Bav. vel b bei Herrn St.; bei Wunder und mir Mc) N. 68, und der Emmeramensis (Em. bei Herrn St.; bei mir Mf) G. XVIII, übereinstimmend mit dem Erfurter *nobis*, welches wir vorziehen. — Cap. VII. §. 17 giebt der Herausgeber aus den schlechten Handschriften: *Etenim si vectigalia nervos esse reipublicae semper diximus*, statt *duximus*. Rec. zweifelt an der Richtigkeit dieser Lesart schon wegen des hinzugefügten *semper*, was zu *diximus* nicht recht passt. Ausserdem scheinen die bessern Handschriften sämmtlich die Vulgata zu schützen. — §. 19 würde Rec. Bedenken getragen haben, die gewöhnliche Lesart: *Nam tum, cum in Asia res magnas permulti amiserant, scimus, Romae solutione impedita fidem concidisse*, beizubehalten, obgleich das richtigere Perfectum *amiserunt*, welches schon Lambin hat, keine handschriftliche Auctorität für sich zu haben scheint. In demselben §. musste nach dem Erfurt., mit welchem zwei Oxforder und vier Münchener Handschriften, was der Herausgeber unerwähnt gelassen hat, übereinstimmen, *labefacta* statt *labefactata* geschrieben werden. Ersteres ist oft von den Abschreibern durch das Letztere verdrängt worden. S. Drak. zu

Ver. III, 61, 1. — Cap. VIII. § 20 hätte aus dem Verdensis u. Mc, dessen Lesart der Herausgeber aber wieder nicht anführt, die Form *Mithridati* st. *Mithridatis* aufgenommen werden sollen, wie Cap. IX. §. 23 *Tigrani*, wie der Hittorpianus lies't. — Cap. IX. §. 23: *quae per animos gentium barbarorum pervase-* hier musste, wie dies schon Wunder dargethan hatte, die Präposition *per* nach dem Erfurt. gestrichen werden; denn so erlangt es der Sprachgebrauch. Auch würde ebendaselbst die Lesart *tametsi* für *etsi*, welche dieselbe Handschrift mit Uebereinstimmung des Scholiasten giebt, sowie §. 26: *vetere exemplo* mit *veteri exemplo* geschrieben werden müssen, um so mehr, da am Schlusse des Capitels *vetere pulso exercitu* folgt. Ueberhaupt bedurfte dieser letzte Abschnitt einer weit genaueren Prüfung. In den Ausgaben lautet derselbe gemeiniglich so: *eum militum, qui jam stipendiis confectis erant, dimisit, eum Glabrioni tradidit. Multa praetereo consulto: sed ea* ut conjectura perspicitis, *quantum illud bellum factum putetis, quod conjungant reges potentissimi etc.* Zuvörderst entbehrt *confectis* aller handschriftlichen Auctorität, nach welcher vielmehr *confecti* gelesen werden muss, welches Hr. St. auch aufgenommen, aber nichts zur Erklärung dieser Lesart beigebracht hat. Zwar bemerkt er, dass der Scholiast dieselbe zu bestätigen scheine, indem derselbe erkläre: *dimisit quasi imbellem.* Aber man sieht leicht, dass die *milites stipendiis confecti* hier nur am unrechten Orte sind, da mit solchen Leuten Lucullus doch nichts würde haben ausrichten können. Aber auch gegen die Richtigkeit der gewöhnlichen Lesart *stipendiis confectis*, abgesehen von dem Mangel handschriftlicher Begründung, hegt Rec., wie er dies in seinem Commentar dargethan hat, Zweifel, und vermuthet, dass *stipendii confecti* die ursprüngliche Lesart gewesen sei. Im Uebrigen hat Hr. St. die gewöhnliche Lesart beibehalten, ohne im Mindesten die Schwierigkeiten derselben zu beachten. Denn das Pronomen *ex* ist anstössig, und statt *sed* erwartet man *nam*. Ausserdem lesen die bessern Handschriften *perspicite* statt *perspicitis*. — Ueber die vielbesprochene Stelle Cap. X. §. 28: *mixtum ex civitatibus atque ex bellicosissimis nationibus*, wo der Colonienses *civilibus* statt *civitatibus* liest, geht der Herausgeber mit Stillschweigen hinweg. — Dass in den Worten Cap. XI. §. 30: *quod bellum expectatione Pompeji levatum atque imminutum est*, von dem Nomen proprium *Pompeji* das ursprüngliche *eius*, welches dafür der Erfurter Codex hat, verdrängt worden sei, ist vom Hrn. Wunder l. l. LXIV genügend dargethan. — Cap. XIII. §. 37 hat der Herausgeber aus den schlechteren Handschriften, mit denen die Pariser übereinstimmen, geschrieben: *qui hunc hominem tantum aut amplum de republica cogitare, qui etc.* statt *quid hunc hominem etc.* Rec. zweifelt sehr an der Richtigkeit jener

Lesart, und behält die Vulgata bei, welche freilich einer genaueren Erklärung bedarf, als ihr bisher zu Theil geworden ist. Denn die Herausgeber schweigen entweder, oder glauben mit Heumann nach dem Vorhergehenden die Ellipse von *putare possumus* annehmen zu müssen, eine Ellipse, welche unerhört ist. Stellen, wie die bekannte p. Rosc. Am. 23, 61: *Quid postea? erat sane suspiciosum. Neutrumne sensisse? aeuum autem esse quemquam se in id conclave committere?* konnten den richtigen Weg der Erklärung zeigen. — §. 38 verwirft Hr. St. die Lesart der Erfurter Handschrift: *qui se ipse non continet*, weil der Gegensatz mit *exercitum* gemacht werde, und folgt so der von Ernesti in dieser Hinsicht aufgestellten Regel, deren Haltbarkeit doch schon auf mehrfache Weise bestritten worden ist. S. meine Bemerk. zu Cic. in Cat. I, 2 p. 29 und zu Justin. XII, 8 p. 201 seq. — §. 39: *Hic miramur, hunc hominem tantum excellere ceteris, cujus legiones sic in Asiam pervenerunt etc.* Hier erwähnt der Herausgeber mit keinem Worte der Lesart des Erfurtensis, dem zwei Münchener Codd. beistimmen, welche *pervenerint* haben, welchen Conjunctiv Wunder l. l. p. LXXI billigte, und derselbe steht auch in der ganz ähnlichen Stelle ad Fam. V, 15, 8: *Hic tu ea me abesse urbe miraris, in qua domus nihil delectare possit, summum sit odium temporum, hominum etc.* — Cap. XIV. §. 41 musste aus dem Erf. Taur. et Marg. Crat. *continentia* statt *abstinentia* aufgenommen werden. — Cap. XV. §. 43: *cum sciamus, homines in tantis rebus ut aut contemnant, aut metuant, aut oderint, aut ament, opinione non minus et fama, quam aliqua ratione certa commoveri.* So lies't der Pal. Taur., von welchem der Colon. nur insofern abweicht, dass er *ac* statt *et* hat. Unser Herausgeber behält dennoch die gewöhnliche Lesart, *opinione non minus famae*, bei, indem er sie nach Matthiä durch *opinione, quae fama et sermone hominum nititur*, erklärt. Allein so häufig ein solches Genitivverhältniss auch ist, worüber ich selbst weitläufiger zu Justin. VIII, 3 p. 128 seq. gesprochen habe, so kann dasselbe an unserer Stelle doch nicht statt finden. Denn erstens wird der Genitiv in diesem Falle nicht leicht durch ein anderes Wort von dem regierenden Substantiv getrennt. Dann zeigt deutlich die Stellung des *non minus*, dass, wenn Cicero *opinione non minus famae* geschrieben hätte, er nach *quam* auch eine gleiche Wendung durch einen zweiten, ebenfalls von *opinione* abhängigen Genitiv genommen haben würde. — Cap. XV. §. 47: *Reliquum est, ut — sicut aequum est homini — dicamus.* Hier müssen wir uns wundern, wie Herr St. diese Lesart ungeändert lassen konnte, da doch Wunder p. LXXII genügend dargethan hat, dass bei *aequum est* in dieser Verbindung nimmermehr der Dativ stehen könne, und dass nach dem Erf. und Lambin *hominem* gelesen

werden müsse. Der Erf. hat aber, wie Wunder p. 86 selbst anführt, nicht *hominem*, was nur eine Aenderung Lambin's zu sein scheint, sondern *homines*, wie auch eine Münchener Handschrift lies't, und dies halten wir für die ursprüngliche Hand Cicero's, um so mehr, als auch die corrumpirte Lesart *hominis*, welche sich in zwei Münchener und fünf Oxforder Codd. findet, für dasselbe spricht. — Cap. XVII. §. 50: *quid exspectamus? aut cur non — hoc quoque bellum regium committimus.* So lies't man gewöhnlich, und auch Hr. St. behält dasselbe bei, ohne mit einem Wort der Lesart der bessern Codd. *committamus* zu erwähnen, oder das anzuführen, was seine Handschriften geben. Von den sechs Münchener Codd., deren Collation ich erhalten habe, hat nur eine *committimus*, und die übrigen *committamus*, welches sicherlich auch in den Pariser Handschriften steht. Die Lesart *committimus* ist nur die Aenderung eines voreiligen Interpreten, welcher wegen des vorhergehenden *exspectamus* auch hier den Indicativ für nöthig hielt, welcher jedoch, wenn man die Stelle genau betrachtet, nicht einmal statt finden kann. — Ebendas. §. 51: *sed in hac causa, tametsi cognoscitis auctoritates contrarias virorum fortissumorum et clarissumorum, tamen, omissis auctoritatibus, ipsa re et ratione exquirere possumus veritatem.* Dies ist die Lesart, wenn wir den Herausgebern trauen dürfen, aller Handschriften, und Niemand scheint bisher an derselben Anstoss genommen zu haben, obgleich dieselbe genauer betrachtet unmöglich richtig sein kann. Matthiä's Erklärung: *recognoscitis, prius cognitas nunc animo ac mente denuo percensetis*, möchte wohl schwerlich Jemand als genügend und richtig anerkennen. Alle Ausleger haben die *auctoritates contrarias* auf die Meinung der Gewährsmänner bezogen, welche der Manilischen Bill entgegen waren. Allein diese hatte das römische Volk schon kennen gelernt: was soll also die nochmalige Andeutung derselben? Ueberdem steht dieser Ansicht das *cognoscitis* entgegen, welches, wie sich auch die Ausleger in Erklärung desselben gewunden haben, nimmermehr recht passen will; und die ganze Bildung der Periode lehrt, dass die *auctoritates contrarias* zu beziehen sind auf die Männer, welche Cicero C. 23, 68 denen *entgegenstellt*, welche die Manilische Bill nicht billigten. Der Sinn der Stelle ist also folgender: „Zwar, sagt Cicero, gebe *ich zu*, dass das Ansehn des Catulus und Hortensius bei vielen Gelegenheiten gegolten hat, und gelten müsse, aber bei dieser Gelegenheit, obgleich ich dem Ansehn dieser Männer das Ansehn anderer ausgezeichneter Männer entgegenstellen werde (c. 23, 68.), können wir doch für den Augenblick diese Gewährsmänner übergehen, und durch die Sache selbst den richtigen Weg unseres Verfahrens auffinden.“ Demnach leuchtet ein, dass *cognoscitis* unrichtig sei, und dass selbst gegen alle Hand-

schriften *cognoscetis* geändert werden müsse, und diese allein richtige Lesart hat eine Münchener Handschrift aufbewahrt. Auf diese Weise fällt jede gezwungene Erklärung weg, und auch Weiske's Aeusserung: *cur dicantur fortissimi et clarissimi, mihi non liquet*, lässt sich genügend beantworten. — Ebendas. §. 52: *Obsolevit jam ista oratio, re multo magis, quam verbis refutata.* Der Herausgeber erwähnt hier mit keinem Wort der Lesart Priscian's *ratio*, welche auch ein Münchener Cod. und die Edd. Ven. haben. Und wie passt hier eine *obsoleta oratio*? Vielmehr war die *ratio*, die Ansicht, welcher jene Männer huldigten, *obsoleta*, und so hatte auch Cicero kurz vorher §. 51 gesagt: *Q. Catulus, itemque summis ornamentis honoris, fortunae, virtutis, ingenii praeditus, Q. Hortensius, ab hac ratione dissentiunt.* Die Stelle C. 23, 68 beweist nichts dagegen, wo *oratio* am gehörigen Orte stehen mag. Dass *oratio* u. *ratio* häufig verwechselt sind, ist bekannt. S. Drak. zu Liv. XXXV, 25, 9. — Ebendas.: *et ex hoc ipso loco permulta idem contra eam legem verba fecisti.* So hat der Herausgeber geschrieben statt *item contra legem eam*, und giebt dabei einen auffallenden Beweis von Ungenauigkeit, wenn er bemerkt: „Paulo infra dedi: *idem contra eam legem* ex Erf. Hitt. Verd. Parr. Bavv. Edd. Rom. Venn., a quibus tamen pronomen *eam* abest." Denn zuvörderst haben der Erfurt., meine sechs Münchener Codd. und die Oxforder CHST$^{2}\sigma\chi^{3}$, die Ed. Ven. 1495 und Lambin nur *idem*. Der Hittorp. u. Verd. aber *item*. Ferner nur der Erf. *eam legem;* der Hittorp. u. Verd. *legem eam*. Die Codd. Monacc. und CHST$\sigma\chi\chi^{3}\psi$, die Ed. Ven. 1495 und Lamb. lassen *eam* weg. — Cap. XVIII. §. 54 hat der Herausgeber die Schreibart *hercle* beibehalten, obgleich der Erf. und drei Münchener und drei Oxforder Codd. *hercule* haben, welche vollere Form wir im ernsten Vortrage billigen, und *hercle* mehr der komischen u. raschen Umgangssprache überlassen. — Cap. XIX. §. 58 musste in der Stelle: *neque me impediet cujusquam, Quirites, inimicum edictum*, das Wort *Quirites* gestrichen werden, da es im Erfurt., zwei Münch. Handschriften und dem Scholiasten fehlt. — Cap. XX. §. 60: *At enim, inquit, novi nihil fiat.* So hat der Herausgeber nach den Münchener, Pariser u. Oxforder Handschriften geschrieben, was wir nicht billigen können. Der Erfurt., und die Handschriften des Guilielmius lesen: *At enim ne quid novi fiat*, und dies halten wir für die ursprüngliche Hand Cicero's. Denn Hrn. Wunder's Ansicht, dass *ne quid* eine supra scripta glossa und daraus *inquit* entstanden sei, können wir nicht beipflichten. Darin stimmen wir diesem Gelehrten allerdings bei, dass *ne quid* in *inquit* depravirt sei, aber *ne quid* können wir keineswegs für ein Glossem halten. Viel wahrscheinlicher dagegen scheint es zu sein, dass, nachdem *ne quid* in *inquit* de-

wirt war, nun von dem nachfolgenden Abschreiber ein *nihil* geschoben wurde, da die Negation durchaus nöthig war. ...er erklärt sich auch die unsichere Stellung des *nihil* in den ...lnen Handschriften, indem einige *nihil novi*, andere *novi* ... haben. — Ebendas. würden wir *duasque urbes poten-...mas* nach dem Erfurt. u. fünf Oxforder Handschriften, mit ...ben fünf Münchener übereinstimmen, geschrieben haben. ... ein Asyndeton an dieser Stelle unpassend sei, hat Schütz ...gend dargethan. — Cap. XXI. §. 61: *at eam quoque rem ...tus Romanus non modo vidit, sed etiam omni studio vi-...em et concelebrandam putavit.* So lesen die Ausgaben ge-...lich nach Ernesti; die Lesart aber, *sed etiam studio omni*, ...he Beck u. Orelli vorgezogen, und für dieselbe die Aucto-... des Coloniensis beigebracht haben, ist um deshalb unsi-..., als ihre Richtigkeit noch sehr bezweifelt werden kann, ... Gruter's Note beweis't. So viel geht aber sicherlich aus ...elben hervor, dass nicht *studio omni* in demselben gestan-...hat, sondern entweder *sed etiam omnium studio* oder *sed ... omni studio.* Gruter bemerkt nämlich: „Basilicanus Co-...nis more suo optime: *etiam omnium studio visen-...et concelebrandam putavit.* Prodidit et istud Modius Lib. ...at Ep. XXXII, qui tamen citat *omni*, non *omnium*; male ... sam in Pall. omnibus haeret ultimum illud, non alterum." ... Herausgeber hat nun nach dem Erfurt. und Verd. *sed ...m etiam studio* geschrieben, und behauptet, dass so die ... auch in den meisten Pariser und den Münchener Hand-...ften geschrieben stehe. Allein in fünf der letztgenannten ... *sed etiam omnium studio.* Was nun aber die Kritik der ... selbst betrifft, so haben Ernesti, Garatoni und andere ...ngeber gewiss Recht, wenn sie *omnium studio* als unpas-...verworfen haben; und die Partikel *etiam* wird durch die ...nkende Stellung in den einzelnen Handschriften verdäch-... Wie oft dieselbe in dieser Verbindung von späterer Hand ...schoben ist, bedarf kaum der Erwähnung. Ausserdem ge-... der ganze Satz an Stärke, wenn dieselbe weggelassen wird. ...chts des *omnium* aber, was in den meisten Handschriften ..., vermuthen wir, dass es aus *omni cum* entstanden und ...ch *omni cum studio* die ursprüngliche Lesart sei; wie ...wirklich in drei Handschriften der schlechteren Klasse, ...ch den Oxforder CHS, steht. So C. 24. §. 69: *cum tan-...multitudinem cum tanto studio adesse videmus.* — Cap. ... §. 67: *Videbat enim populum Romanum non locupletari ...nis pecunia publica, praeter paucos, neque nos quidquam ...assequi classium nomine etc.* Dies ist die gewöhnliche ..., welche auch Hr. St. beibehalten hat, obschon bei ge-... Betrachtung Cicero nimmermehr so geschrieben haben ... Wir können hier nicht alle Gründe gegen dieselbe an-

führen, welche wir in unserm Commentar zu dieser Rede dargelegt haben, und wollen nur unsere Meinung aussprechen, dass nach dem Erf., Col. und Verd. gelesen werden müsse: *Videbat enim praetores locupletari quotannis pecunia publica, praeter paucos, neque eos quidquam aliud assequi classium nomine etc.* — Cap. XXIV. §. 69 musste nach dem Erfurt., mit welchem eine Münchener Handschrift übereinstimmt, geschrieben werden: *cum tantam multitudinem cum tanto studio adesse videmus, quantam nunc iterum in eodem homine praeficiendo videmus;* denn der Conjunctiv *videamus* ist an dieser Stelle durchaus unrichtig.

Was nun die Wortstellung anbetrifft, so hat auch diese durch Hrn. St. an mehreren Stellen gewonnen, was wir um so mehr anerkennen, als die aufgefundenen Palimpseste und neuerdings genau verglichenen Handschriften zeigen, wie viel die frühere nachlässige Weise, Handschriften zu vergleichen, dem jetzigen Bearbeiter der Reden Cicero's auch in dieser Hinsicht zu thun übrig gelassen hat. Wir werden uns hier nur auf die Rede *pro lege Manilia* beschränken, und zuerst die Stellen herausheben, an welchen nach unserer Meinung der Ausdruck durch Berichtigung der Wortstellung gewonnen hat. So billigen wir C. I. §. 1: *vitae meae* für *meae vitae.* — C. III. §. 7: *una significatione litterarum* für *una litterarum significatione.* — C. VI. §. 14: *de maximis vestris vectigalibus* für *de vestris max. vect.* — Ebend. *in ceteris rebus* für *ceteris in rebus.* — C. VII. §. 19: *in eandem trahant calamitatem* für *in eandem calamitatem trahant.* — C. IX. §. 24: *Jam hoc fere* für *hoc jam fere.* — Ebend. §. 25: *cum se in regnum suum recepisset* für *cum se in regnum recepisset suum.* — Ebend. §. 26: *in illo ipso malo* für *in ipso illo malo.* — C. XI. §. 29: *oratio par* für *par oratio.* — C. XII. §. 32: *hieme summa* für *summa hieme.* — C. XIII. §. 36: *non enim bellandi virtus solum* für *non enim solum bellandi virtus.* — Ebend. §. 37: *nomino neminem* für *neminem nomino.* — C. XIV. §. 41: *infimis par* für *par infimis.* — C. XV. §. 43: *Et quoniam auctoritas quoque in bellis administrandis multum atque in imperio militari valet*, für das verrenkte: *et quoniam auctoritas multum in bellis quoque administrandis atque imperio m. v.* — C. XVI. §. 46: *hinc se uni* für *uni hinc se.* — Ebend. §. 49: *bellum sit ita necessarium* für *ita necessarium sit.* Die Münchener Codd. lesen aber nicht so, wie der Herausgeber behauptet, sondern *ita sit necessarium.* — C. XXIII. §. 68: *inter tot annos* für *inter annos tot.* — C. XXIV. §. 70: *eadem illa nostra laboriosissima ratione vitae* für *eadem nostra illa laboriosissima ratione vitae.* — Mit gleichem Rechte aber hätte der Herausgeber noch mehrern Stellen nach dem Ansehn der Handschriften und den Gesetzen der Rhythmik aufhelfen können. So wie richtig geschrieben ist

C. VI. §. 14: *in ceteris rebus*, eben so musste nach dem Erf. C. XIII. §. 36: *in omnibus rebus* für *omnibus in rebus*; — C. VII. §. 18: *ex ceteris ordinibus* für *ceteris ex ordinibus*; und C. V. §. 12: *sine summo periculo* für *summo sine periculo*, wie auch Md hat, geschrieben werden. S. Klotz. Quaest. critt. Lib. I. p. 72. und zu Lucian. Gall. §. 5. p. 23. — C. II. §. 6 hat richtig der Erf. *cum magna in omnibus rebus, tum summa in re militari*, für *in rebus omnibus*; und so fast immer in dieser Verbindung; ad Q. Fr. I, 1, 6: *quos quidem cum in omnibus locis, tum praecipue in provinciis regere debemus.* §. 13: *quod fortasse cum in omni natura, tum jam in nostra aetate difficile est.* Vergl. de Off. I, 34, 123. Brut. 88, 303. — C. IV. §. 9 gibt der Erf. die richtige Stellung *rerum gestarum*, für *gestarum rerum*. — C. VII. §. 17 der Erf. nebst Mae: *vobis curae esse* für *curae vobis esse*. — Ebendas. §. 18 der Erf.: *Etenim primum illud*, für das Falsche: *Etenim illud primum*. C. IX. §. 26: *vetere exercitu pulso*, für das Unpassende: *vetere pulso exercitu*. — C. XI. §. 30: *consilii celeritate*, für *celeritate consilii*. — C. XII. §. 32: *per hos annos clausum fuisse dicam*, für das Verschobene: *clausum per hosce annos dicam fuisse*. — Ebend. §. 35: *Inde cum se in Italiam recepisset*, für *inde se cum in I. r.* — C. XIII. §. 37 hat der Erf. und der Scholiast: *Quem enim imperatorem possumus*, für *Quem enim possumus imperatorem*. — Ebend. der Erf. allein: *cujus in exercitu centuriatus veneant atque venierint*, für *in exercitu veneant centuriatus atque venierint*. — C. XIV. §. 42 liest der Erf. und der Pal. Taur.: *quantam inter socios existimari putatis*, auch von Wunder gebilligt, für *inter socios quantam existimari putatis*. — C. XVII. §. 51 hat der Erf. nebst Mabcef und der Ed. Ven. 1495: *quae a me adhuc dicta sunt*, statt *quae adhuc a me d. s.* — Ebend. §. 53 geben für die gewöhnliche Stellung in den Ausgg.: *cum ita clausa erant nobis omnia maria*, der Erf., Mabdf: *cum ita clausa nobis erant*; u. der Erf. allein: *maria omnia* — C. XIX. §. 57 würden wir statt: *qui postulat legatum ad tantum bellum*, die Wortstellung des Erf.: *qui postulat ad tantum bellum legatum*, *quem velit*, vorgezogen haben. — Ebend. §. 58 lesen alle sechs Münchener Codd. nebst dem Erf. und der Ed. Ven. 1495: *de quo legando consules spero ad senatum relaturos*, statt *de quo legando spero consules a. s. r.* — C. XXI. §. 61 giebt der Erf. die bessere Stellung: *cujus aetas a senatorio gradu longe abesset*, statt *cujus a senatorio gradu aetas l. a.* — Endlich würden wir nach derselben Handschrift C. XXII. §. 66: *libenter haec coram cum Q. Catulo et Q. Hortensio, summis et clarissimis viris, disputarem*, statt *libenter haec coram cum Q. Catulo et Q. Hortensio disputarem, summis et clarissimis viris*; und C. XXIV. §. 69: *quidquid est in me studii*, für *quidquid in me est studii* geschrieben haben.

Soviel genüge über das, was Hr. St. zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes in diesen Reden Cicero's wirklich geleistet, und noch zu leisten übrig gelassen hat. Was die historisch-antiquarische Interpretation anbetrifft, so hat der Herausg., wie wir schon oben lobend bemerkt haben, alles in bündiger Kürze zusammengestellt, mit Anführung der desfallsigen Quellen. An einzelnen Stellen hätte er etwas genauer sein können. Wir rechnen besonders hierher die Anmerkung zu C. V. §. 11, wo zu den Worten: *legatum populi Romani, consularem* etc. gesagt wird: *Manium Aquilium, C. Marii, quintum consulis, collegam, qui proconsul in Sicilia bellum servile confecerat;* und Appian. c. 21 und Athenaeus V, 50 citirt werden. Hier bedurfte es um so mehr der Genauigkeit, als keiner der neuern Herausgeber, wenn wir nicht irren, den Irrthum Ernesti's berichtigt hat. Manutius zu Div. in Caec. c. 21 und Garatoni zu in Rull. II, 30 würden zu Führern gedient haben. Ernesti confundirte nämlich nach Hottomann zwei Aquilius, und nahm nur einen an, weshalb er auch mit seiner Berechnung nicht zu Stande kommen konnte. Dass es aber ihrer zwei gewesen sind, geht sowohl aus der Zeitrechnung, als aus der Anklage des Lentulus, welche in der Div. in Caec. c. 21 erwähnt wird, hervor. Der erstere Aquilius nämlich, von dem Manutius nicht unwahrscheinlich vermuthet, dass er der Vater des zweiten gewesen sei, war im Jahr 625 Consul, führte den Aristonikus, der sich nach dem Tode des Attalus Asiens bemächtigt hatte, nachdem er vom Perperna schon besiegt war, im Triumph auf, und wurde nachher vom Lentulus repetundarum angeklagt. Der andere Aquilius aber, von dem an dieser Stelle die Rede ist, war 653 Consul mit C. Marius, und wurde, nachdem er den Sclavenkrieg in Sicilien gedämpft hatte, von L. Fusius ebenfalls repetundarum angeklagt, aber durch einen eigenen Kunstgriff des M. Antonius, der ihn vertheidigte, freigesprochen. Acht Jahre nachher wurde er mit dem Maltinus nach Asien geschickt, um den Nikomedes in Bithynien, und den Ariobarzanes in Kappadokien wiedereinzusetzen, welche vom Mithridates aus ihren Ländern vertrieben waren; wurde aber von den Mytilenäern gefangen genommen und dem Mithridates ausgeliefert.

In Hinsicht der grammatischen Erklärung endlich können wir dem Hrn. St. nicht vollkommenes Lob ertheilen, da er über manche Punkte der Grammatik und des Sprachgebrauchs überhaupt nicht ganz im Klaren zu sein scheint. Wenn derselbe zu p. Rosc. Am. II, 5 Ernesti's Aenderung *debebăm* statt *debeam* zurückweist, und die bekannte Regel wiederholt: *debebam* enim vel *debui* plerumque ponitur, cum quod fieri debuit, factum non est, so hätte hinzugefügt werden müssen, dass das Perfectum *debui* ausser dem angegebenen Gebrauch auch ge-

setzt werde, wenn man angiebt, dass man etwas habe thun müssen, was man wirklich gethan hat. — Ebend. hätte über die Formel *quem honoris caussa nomino* weit Genügenderes gesagt werden können. Kaum aber trauten wir unsern Augen, als wir zu der vielbesprochenen Stelle: *qui se dies noctesque stimulat ac pungit*, wo Ernesti nach der gewöhnlichen Regel der Grammatik den Conjunctiv verlangte, lasen: *At haec e Ciceronis persona dicta et reciprocum pro demonstrativo pronomine positum est*, und dazu als Beleg citirt fanden ad Fam. IX, 15: *Gratias mihi agunt, quod se mea sententia regeo appellaverim.* Soll denn etwa das Reciprocum in diesem Beispiel für das Demonstrativum stehen? Die richtige Benutzung dieser Stelle giebt Zumpt Gr. §. 550. — Eine gleiche Verwirrung finden wir in der Anmerkung zu den Worten C. XXX. §. 83: *et id erit signi, me invitum facere, quod non prosequar longius*, wo Hr. St. sagt: „*Comicis praesertim et oratoribus in usu est, ut pronomina id, istud, quod, hoc, genitivus substantivi sequatur.*“ — Ueber *praeferre* für *prae se ferre* zu C. XXXII. §. 87 liefert Drak. zu Liv. XXVII, 34, 5 mehrere Nachweisungen. — In der Anmerkung zu p. leg. Man. C. XXII. §. 64 über die Formel *nihil aliud quam*, wo der Erf. *nisi* hat, citirt Hr. St. einzelne Stellen aus Livius mit Verweisung auf Drak. zu Liv. XXXI, 24, 3. Wir hätten gewünscht, dass aus Cicero einige Belege gegeben wären, um so mehr, als die Partikel *quam* in dieser Verbindung bisweilen als unciceronianisch verworfen worden ist. Dem Rec. sind für jetzt nur folgende, so viel er weiss, sichere Stellen erinnerlich, nämlich p. C. Rab. 2, 4. de Legg. I, 8, 25. p. Sest. 67, 141. ad Att. III, 15. IX, 15.

Doch wir müssen abbrechen. Möge Hr. St. unsere Bemerkungen mit demselben Wohlwollen aufnehmen, mit welchem wir dieselben niedergeschrieben haben. Rec. schätzt jedes Bestreben auf dem Felde der Wissenschaft, und erkennt auch mit Dank die Bemühungen des Hrn. St. an.

Das Aeussere dieser Ausgabe ist empfehlend; Druck und Papier rein und gefällig. Nur in den Zahlangaben und den Accenten in den griechischen Citaten sind einzelne Fehler vorgekommen.

Posen. *C. Benecke.*

Platonis Dialogi tres, Theages, Amatores, Io. Prolegomenis et annotatione instruxit *Henr. Knebel*, Gymnasii Regii Cruzenazens. Collega. Confluentibus, in commiss. Car. Bädeker. 1833. 8 maj. 134 S.

Durch vorstehende Ausgabe hat sich Hr. D. Knebel das nicht geringe Verdienst erworben, ein Paar kleinere plato-

nische Dialogen zum ersten Mal vollständig erklärt und namentlich in grammatischer Hinsicht genauer erläutert zu haben, als bisher von den Bearbeitern sämmtlicher platonischen Schriften geschehen war. Denn abgesehen vom *Ion*, der allerdings seine Bearbeiter gefunden hat, so waren die beiden andern dem Werke einverleibten Gespräche fast so gut als unerläutert geblieben, indem wir bekanntlich zum *Theages* noch gar keinen erklärenden Commentar besitzen, die *Erastae* aber nur an Forster einen Ausleger gefunden haben.

So verdienstlich indessen Hrn. K.'s Arbeit von dieser Seite erscheint, so dürfte doch nicht mit Unrecht gezweifelt werden, ob er für seinen Zweck auch eine durchaus passende Auswahl der Stücke getroffen habe. Hr. K. will mit diesen Dialogen Schüler der höheren Classen auf den Gymnasien in die Lectüre Platons eingeführt wissen. Für diesen Zweck muss aber nach unserer Ansicht die Wahl der zu lesenden Werke um so vorsichtiger geschehen, je lebendiger und dauerhafter der Eindruck zu sein pflegt, den die erste Lesung noch ungekannter Schriftsteller gewöhnlich hinterlässt. Sollen wir nun über den *Theages* und die *Erasten* unsere Meinung offen bekennen, so müssen wir gestehen, dass wir keine von beiden Schriften Anfängern zur Lectüre empfehlen möchten, indem sie formell und materiell mit solchen Mängeln behaftet sind, dass gerade das Gegentheil von Platonischer Lehre und Weise in ihnen hervortritt. Denn höchst mangelhaft und oberflächlich ist die Behandlung des Gegenstandes in den *Erasten*, deren Unächtheit daher auch der Herausgeber selbst unbedenklich zugesteht. Schlimmer aber steht es noch mit dem *Theages*, welcher nicht nur in Hinsicht auf Entwickelung u. Verbindung der Gedanken grosse Schwächen darbietet, sondern auch so sonderbare und abergläubische Erzählungen mittheilt, dass der Jüngling von Platons Denk- und Sinnesweise durch ihn eine nicht eben vortheilhafte Meinung erhalten muss.

Doch diese Bemerkungen führen uns unmittelbar zu Hrn. K.'s Arbeit selbst. Der Herausgeber hat nämlich sehr verständiger Weise den einzelnen Dialogen besondere Einleitungen vorausgeschickt, in denen er kurz und bündig seine Ansicht über Zweck und Inhalt derselben darlegt. In Betreff des *Ion* tritt er im Ganzen dem Urtheil von Nitsch bei; die *Erasten* hält er mit Schleiermacher, Ast und Socher für unplatonisch, obgleich er deshalb den Werth des Schriftchens nicht so tief herabgesetzt wissen will; den *Theages* endlich sieht er mit Socher für ein Jugendwerk Platons an, und bestreitet daher die Gründe, mit denen Schleiermacher und Ast seine Unächtheit zu erweisen gesucht haben. Was die beiden zuerst genannten Schriften angeht, so weicht unsere Ansicht nicht weit von der des Herausgebers ab. In Bezug auf den

Theages aber gestehen wir mit ihm ganz verschiedener Meinung zu sein. Denn wenn auch Hr. K. manche gegen denselben erhobene Zweifel glücklich beseitigt hat, so hat doch eine wiederholte Betrachtung des Schriftchens uns zu der unerschütterlichen Ueberzeugung gebracht, dass dasselbe auf keine Weise von Platon's Hand herrühren könne, sondern vielmehr das Machwerk eines spätern Schriftstellers sei, der die schon durch Xenocrates ausgebildete Dämonologie der Academischen Schule, freilich auf eine höchst ungeschickte Weise, für seinen Zweck benutzte. Es sei uns erlaubt, die Gründe, aus denen wir die Unächtheit der Schrift behaupten zu müssen glauben, hier mit möglichster Kürze darzulegen.

Sehen wir zunächst auf die in diesem Dialog herrschende Sprache und Ausdrucksweise, so ist allerdings darin eine ziemliche Leichtigkeit und Gewandtheit in der Nachbildung der platonischen Diction nicht zu verkennen. Auch muss derselbe ein ziemlich hohes Alter haben, da er nicht nur vom *Thrasyllus* in seinen Tetralogien mit genannt, sondern auch vom *Dionysius Halicarn.* ausdrücklich citirt wird. Allein demungeachtet schimmert durch einzelne Ausdrücke und Wendungen ein späterer Redegebrauch, der sich weder mit Platon's Sprache noch überhaupt mit der Sprache seines Zeitalters will vereinigen lassen, ein Umstand, den Hr. K. zu unserer Verwunderung ganz aus den Augen gelassen hat. So wird, um nur Einiges zu erwähnen, S 121. A. ed. Steph. das Verbum *ἰδιολογεῖσθαι* gebraucht, was sich bei keinem voralexandrinischen Schriftsteller findet; ebendas. B. steht *βιῶναι* vom Wuchse der Pflanzen und Früchte, was offenbar eine rhetorisirende Manier der spätern Zeit verräth; ebendas. C. lesen wir *τεκμαίρεσθαι ἀπό τινος ἅς τι*, was wenigstens nicht platonisch ist; S. 122. D. wird *προσηγορεύειν* für *ὀνομάζειν* gesetzt, worüber Schleiermacher nachzusehen; S. 128. B. scheint der Verfasser *ποιοῦμαι δεινὸς εἶναι* für *προσποιοῦμαι δεινὸς εἶναι* gesagt zu haben; S. 129. A. steht *εὐθὺ τοῦ δαιμονίου* in der Bedeutung *contra daemonii mandatum*, ein Gebrauch, der sich schwerlich durch Beispiele guter Schriftsteller rechtfertigen lässt. Diese und andere ähnliche Ausdrücke dürfen bei einem Werke dieser Art durchaus nicht übersehen werden, da sie, wenn Verdacht der Unächtheit aus andern Gründen schon vorhanden ist, keineswegs ohne Bedeutsamkeit sind. Dazu kommen aber zweitens noch die zahlreichen und deshalb allerdings sehr auffallenden Aehnlichkeiten mit Stellen ächtplatonischer Werke, die grossentheils schon von Schleiermacher und Ast nachgewiesen worden sind. Hr. K. will zwar nicht zugestehen, dass ähnliche Gedanken und Wendungen auch stets Beweise von Nachahmung geben, und wir stimmen ihm darin gern bei. Allein unglücklicher Weise finden sich im *Theages* ein Paar so

auffallende und unwiderlegliche Zeugnisse sclavischer Nachahmerei, dass man von selbst auf den Gedanken hingeleitet wird, dass auch Anderes der Art nicht dem Zufall, sondern dem Mangel an Originalität sein Dasein zu verdanken haben dürfte. Zwei Stellen nämlich, S. 128. A. und S. 128. D. sind ganz offenbar aus Platons *Apologie des Sokrates* ausgeschrieben, und zwar mit einer so wörtlichen Treue, dass an der einen sogar das im Original befindliche Anacoluthon beibehalten ist. Bei näherer Betrachtung derselben wird man schlechterdings keinen Grund zu entdecken vermögen, aus dem Platon selbst seine eignen Worte sollte wieder abgeschrieben haben; auch kommt in den für ächt platonisch geltenden Werken kein einziges Beispiel solcher Wiederholung vor, so dass dieser Umstand die Vermuthung der Unächtheit des ganzen Werkes schon bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit steigert. Damit verbinden sich aber noch andere gewichtigere Verdachtsgründe, indem Inhalt und Zweck der Schrift, so wie die Art und Weise der Behandlung des Gegenstandes, ganz unwiderleglich zeigen, dass wir im *Theages* ein durchaus unplatonisches Werk besitzen. Sehr wünschten wir daher, dass Hr. K. sich nicht blos darauf beschränkt hätte, Schleiermacher's u. Ast's Bemerkungen zu prüfen und zu widerlegen, sondern vielmehr selbstständig in den Geist u. das Wesen der Schrift eingedrungen wäre. Hätte er dieses gethan, so würde es ihm schwerlich haben entgehen können, dass schon der Hauptgedanke des ganzen Dialogs völlig unplatonisch ist. „Der Erfolg des Unterrichts und des Umganges des Sokrates hing bei seinen Schülern und Freunden ganz von der Kraft und Wirksamkeit seines Dämonions ab;" dies ist der Grundgedanke, um welchen das ganze Gespräch sich bewegt. Wie aber? Sollte Platon dies wirklich behauptet haben? oder sollte er diese Behauptung zur Vertheidigung seines Lehrers, wie Hr. K. annimmt, in diesem Dialog zu beweisen gesucht haben? Sicherlich keines von beiden! Denn wollte er ein solches Dämonion, wie wir es im *Theages* beschrieben finden, als Ursache angeben, warum Sokrates für die Folgen seiner Unterweisung und seines Umganges nicht habe verantwortlich sein können, so wäre dies offenbar eine schlechte Vertheidigung des weisen Mannes gewesen, da ja eben der Glaube an ein solches Dämonion ihm von seinen Gegnern vorzüglich zum Vorwurf gemacht wurde. Sollte aber Platon selbst an eine so unbegreifliche Kraft des Sokratischen Dämonions geglaubt haben, was sich mit seiner philosophischen Lebensansicht nicht gut räumt, so wäre es höchst befremdlich, ja ganz unerklärbar, warum er in seinen übrigen Schriften desselben nirgends auf solche Weise gedacht hat. Sonach könnte sich wohl mancher bewogen fühlen, dem Werkchen einen ironischen Zweck unterzulegen, indem der ungewisse u. zufällige

Erfolg der Sokratischen Lehre, welchen Sokrates selbst so stark bemerklich macht, der Zuversichtlichkeit der Sophisten gegenüber gestellt würde, mit welcher dieselben als Tugend- und Weisheitslehrer aufzutreten pflegten. Allein vergeblich wird man sich dann nach jener heitern Ironie umsehen, welche Platon bei Behandlung solcher Gegenstände nie unbenutzt lässt; vielmehr durchzieht den Dialog ein feierlicher Ernst, der mit einem ironischen Zwecke geradezu in offenem Widerspruche stehen würde. Mag man also das Hauptthema des Werkes auffassen, von welcher Seite man will, jedenfalls leuchtet die unplatonische Tendenz desselben deutlich hervor, und unmöglich scheint es uns, dass Platon einen solchen Gedanken, wäre es auch in einer Jugendschrift, sollte behandelt haben. Betrachtet man aber nun vollends die Ausführung des Thema's etwas näher, so ergiebt sich mit völliger Evidenz, wie in der ganzen Schrift auch so gar nichts Platonisches vorkommt, ausser etwa einzelne Nachbildungen zum Theil sehr missverstandener Stellen der ächten Werke des Philosophen. Wir wollen jetzt gar nicht auf die Fehler der Gedankenentwickelung, auf die sonderbare Charakteristik der Unterredner, und auf Anderes der Art hinweisen, weil dies zu weit führen würde. Es genüge auf einiges aufmerksam zu machen, was mit dem Hauptinhalte in nächster Verbindung steht. Dahin rechnen wir aber vorzüglich die Art u. Weise, auf welche der Hauptgedanke des ganzen Werkes erläutert u. bewiesen wird, aus welcher zugleich unwidersprechlich hervorgeht, dass der Verfasser des Dialogs sich das Sokratische Dämonion nicht etwa blos als ein lebendigeres, aus tiefem Moralitätsgefühl hervorgegangenes Ahnungsvermögen des Mannes dachte, sondern vielmehr dasselbe für eine höhere, demselben beiwohnende *göttliche Kraft und Wesenheit* ansah, welche nicht nur ihm selbst Zukünftiges kund that, sondern auch auf die künftigen Schicksale seiner Freunde und Schüler einen wundervollen Einfluss äusserte. Der Verf. thut nämlich von S. 128. B. an seinem Hauptsatz so dar, dass er an mehrern, zum Theil sehr sonderbaren, Beispielen zeigt, wie Bekannte und Freunde des Sokrates glücklich oder unglücklich geworden, je nachdem das Dämonion ihnen vom Anfang an günstig oder ungünstig gewesen, und daraus lässt er dann den Sokrates die Folgerung herleiten, dass er selbst für den Erfolg seiner Lehre und seines Umganges nicht stehen könne. Wer erkennt hier aber nicht sogleich eine arge Verwechselung verschiedenartiger Begriffe, wovon in den ächten Schriften des Platon sich nicht die leiseste Spur vorfindet? Und auf dieser Vorstellungsweise von dem Wesen und Wirken des Dämonions beruht auch selbst die scenische Einkleidung des Gesprächs, welche noch keiner der Ausleger richtig aufgefasst zu haben scheint. Wenn nämlich Sokrates den jungen *Theages* nicht ohne Bedenklichkeit

zu seinem Schüler annimmt, so hat der Verf. offenbar die Stelle De Rep. VI. p. 496. B. vor Augen gehabt, wo vom *Theages* erzählt wird, dass ihn sein Ehrgeiz würde vom Studium der Philosophie abgeführt haben, wenn ihn nicht seine schwächliche Gesundheit bei der Beschäftigung mit ihr noch zurückgehalten hätte. Sonach wird es als Folge der dämonischen Wirkung betrachtet, dass *Theages* der Philosophie treu blieb, und deshalb äussert auch Sokrates am Schlusse des Gespräches, er wolle abwarten, was das Dämonion ihm über denselben anzeigen werde. Wer möchte nun aber wohl diese und ähnliche Gedanken, die im Laufe der Unterredung theils berührt, theils entwickelt werden, für platonisch ansehen wollen? Fasst man also dieses Alles und noch Mehreres der Art, was wir hier nicht mittheilen mögen, in Eins zusammen, so kann unseres Bedünkens gar nicht mehr gezweifelt werden, dass der *Theages* nicht nur nicht von Platon herrühre, sondern auch überhaupt wenig oder nichts Platonisches enthalte.

Doch es ist Zeit uns zu dem zweiten Theile der Arbeit des Herausgebers zu wenden, zu den unter dem Text befindlichen *Commentarien*. Bei Abfassung derselben behielt Hr. K., wie sich versteht, den oben angedeuteten Zweck der Ausgabe genau vor Augen, und suchte daher, besonders in grammatischer Hinsicht, alle Stellen zu erläutern, deren Verständniss seinen Lesern etwa Schwierigkeiten verursachen könnte. Hr. K. hat dabei nicht nur sorgfältig benutzt, was von andern Interpreten über Platons Sprache und Lehre bemerkt worden war, sondern auch eine Menge schöner Bemerkungen aus eigner Beobachtung mitgetheilt, und namentl. manche Stellen gegen den Tadel Ast's und Schleiermacher's geschickt in Schutz genommen. Wir können daher mit Gewissheit versichern, dass die Leser die Commentarien nicht unbefriediget aus der Hand legen werden. Allein nichts desto weniger vermissen wir in manchen Theilen derselben eine grössere Bestimmtheit, Vollständigkeit und Genauigkeit, namentlich in Bezug auf die Kritik, und wir wollen daher zur Bestätigung dieses unseres Urtheils zum *Theages* und den *Erasten* einige Bemerkungen mittheilen; denn über die Bearbeitung des *Ion* enthalten wir uns absichtlich einer Beurtheilung, da unsere Ausgabe dieses Dialogs gleichzeitig mit der Knebel'schen erschienen ist. Möge übrigens der Hr. Herausg. diese unsere Bemerkungen als Beweis ansehen von dem Interesse, mit dem wir seinen Commentar gelesen haben.

Zum *Theages* haben wir also folgendes zu erinnern. S. 121. A. warnt der Herausgeber zu ἐδόκουν ja nicht ἄν zu verstehen. Allein dies wird doch wohl keinem in den Sinn kommen, da das Imperfect keineswegs etwa, wie in den zu Sympos. S. 190. C. angeführten Stellen, sondern in ganz gewöhnlichem Sinne zu fassen ist: *ich wünschte so eben einiges mit dir zu*

besprochen. — Ebendas. D. vertheidigt Hr. K. ganz mit Unrecht die Vulgata: *δοκῶ γάρ μοι.* Denn soll *δοκῶ* richtig sein, so muss *μοι* ausgestrichen werden; vergl. Menon. p. 94. B; Sophist. p. 231. D. Sophocl. Oed. Col. v. 995. Theocrit. Idyll. IX. v. 136. Da aber die Handschriften *μοί* festhalten, so muss es jedenfalls heissen: *δοκεῖ γάρ μοι*, wozu man vergl. Protagor. p. 314. C. — S. 122. D. ist in der Frage des Sokrates: *Τί καλὸν ὄνομα τῷ νεανίσκῳ;* der Zusatz von *καλὸν* höchst verdächtig, zumal da er auf die Antwort des *Demodocus* nachher selbst erwidert: *καλόν γε.* Es scheint also *καλὸν* fälschlich aus dem Folgenden heraufgeschoben worden zu sein. — S. 122. E. sind *καλοὶ κἀγαθοὶ* die *Vornehmen*, in Bezug auf den Stand gesagt, wie De Rep. VIII. p. 569. A. u. a., ein Gebrauch, der wenigstens mit ein Paar Worten zu berühren war. — S. 123. A. ist zu *τοιαῦτα καὶ ἕτερα* keineswegs, nach einer freilich jetzt von manchen beliebten Manier, *λέγων* zu ergänzen, da ja eben der Accusativ schon an sich das folgende Verbum mit transitiver Nebenbedeutung zu denken gebietet. — S. 123. B. scheint uns die Redensart *τὰ ἄρματα κυβερνᾶν* noch immer nicht vollständig gerechtfertiget, zumal da die Wiederholung desselben Ausdrucks, von verschiedenen Gegenständen gesagt, lästig und hart bleibt. — S. 124. A. hätte wohl über das nach *Οὐδέ γε* wiederholte *οὐ* etwas gesagt werden sollen; s. zu Respubl. IV. p. 426. B. Bremi zu Aeschin. p. 325. ed. Goth. — S. 124. D. möchte Rec. lieber lesen: *τὸν νεωστὶ τοῦτον ἄρχοντα*, während Hr. K. das durch die Codd. bestätigte *τούτων* mit andern Kritikern getilgt wissen will. — Ebendas. D. steht noch fehlerhaft *Σιβύλλα* gedruckt, was nothwendig in *Σίβυλλα* zu verändern ist, wie auch Bekker in den *Commentariis* erinnert hat, welche Hr. K. nicht einsahe. — Ebendas. konnte derselbe über die erwähnten Orakel des *Amphilytus* keine sichere Nachricht auffinden. Wir verweisen ihn daher auf Herodot. I. 62, wo aber vielleicht mit Valckenaer statt *Ἀχαρνάν* zu lesen ist *Ἀχαρνύς*. — S. 125. A. ist *διδασκάλου* sicherlich mit Schleiermacher und Beck für ein Glossem anzusehen, da zu seiner Vertheidigung nichts Haltbares angeführt werden kann. — S. 126. C. schlägt Hr. K. vor, *βαρβάροις* in *βαρβαρικοῖς* umzuwandeln. Allein die Lesart der Handschriften ist sicherlich fehlerlos, da nicht barbarische Städte den griechischen entgegengesetzt werden, sondern die Barbaren überhaupt den Gegensatz bilden. — S. 126. A. ist das über *ἄλλος* Gesagte auf diese Stelle nicht anwendbar. — S. 127. C. leugnet Hr. K., dass Schleiermacher zwei Stellen des *Laches* mit Recht als ähnlich vergleiche. Jedenfalls meinte derselbe Lach. p. 181. A. wo allerdings Gedanke und Ausdruck ähnlich sind, und Lach. p. 200. C. wo eine gleiche Wendung der Rede vorkommt. — S. 128. B. stimmen wir auch

nach dem, was der Herausg. über die Stelle erinnert, dem Urtheile Schleiermachers bei, dass Sokrates hier seine Liebeskunst ganz zur Unzeit erwähne. Ebendaselbst musste zu ποιοῦμαι δεινὸς εἶναι wenigstens De Rep. VI. p. 498. A. VII. p. 538. C. IX. p. 573. B. verglichen werden. — Zu S. 128. D. hat der Herausg. unterlassen anzumerken, dass hier fast alles wörtlich aus der Apologie S. 31. D. entlehnt ist, so wie bald nachher S. 130. E. als eine ungeschickte Nachahmung von Sympos. p. 175. D. zu bezeichnen war. — S. 130. E. muss aus ein Paar Handschriften νῦν δὲ statt des gewöhnlichen νῦν δὴ hergestellt und bald darauf nach Bekkers Vorschlag ὅ τι ἂν τύχῃς geschrieben werden. Dergleichen Dinge hätten wir zum *Theages* noch einige beizubringen. Allein es ist Zeit zu den *Erasten* fortzugehen, von denen wir auch nur einige Stellen behandeln wollen. — Gleich S. 132. A. vermissen wir eine Anmerkung zu dem lästig wiederholten ἐφαινέσθην und dem zu nackt dastehenden κύκλους. Da offenbar an astronomische Unterhaltungen gedacht werden muss, so verdiente die Vermuthung Heusde's Berücksichtigung, der zu schreiben vorschlägt: κύκλους γοῦν γράφοντες σφαίρας καὶ ἐμβόλους. — S. 133. C. finden wir die Worte: ἢ κατὰ τὸ Σόλωνος, nicht richtig erklärt durch *id quod Solon dixit;* denn so musste offenbar κατὰ wegbleiben. Vielmehr findet hier eine Art *Prolepsis* des Gedankens Statt, indem die Rede genau genommen so fortschreiten musste: ἢ κατὰ τὸ Σόλωνος ἀεί ἔν γέ τι μανθάνειν· Σόλων γάρ που εἶπε, κ. τ. λ. — S. 134. A. glauben wir nicht, dass mit den Worten: ὅτι οἱ μέτριοι πόνοι κ. τ. λ., auf das Sprichwort μηδὲν ἄγαν hingezielt werde; vielmehr bezeichnet der Zusatz, τὸ δὴ λεγόμενον τοῦτο den Gedanken nur als einen sehr verbreiteten, den Viele im Munde zu führen pflegten. — Ebendas. B. hat Hr. K. ganz Recht, wenn er nach ὑπὸ μέριμνῶν interpungirt, sonst aber die Stelle für gesund hält. Doch befriediget uns seine Erklärung derselben nicht, indem er das blosse ποιοῦσιν aus dem Vorhergehenden wiederholt, was gegen die Grammatik streitet. Vielmehr ist das ganze vorhergehende Satzglied: οἱ μέτριοι πόνοι εὖ ποιοῦσιν ἔχειν τὸ σῶμα, hinzuzudenken. So entsteht folgender ganz passende Sinn: *Mässige Anstrengungen machen freilich den philosophischen Grübler, der sich durch seine Studien abmagert, nicht gesund u. kräftig;* was etwas spitzig gesagt ist, statt: *Ein philosophischer Grübler wenigstens bleibt eben deshalb ein Schwächling, weil er sich mässige Leibesbewegungen nicht macht.* — S. 135. C. muss nach unserer Meinung geschrieben werden: ὀλίγοι γε μήν κ' ἄν (statt καὶ) ἐν πᾶσι τοῖς Ἕλλησι γίγνοιντο. Denn Hermann's Bemerkung zum Viger p. 944 sq., auf die sich Hr. K. beruft, ist schwerlich auf die Stelle anwendbar. — S. 136. C. hätte Stephanus Vermuthung, ἔμοις für ἔχεις zu lesen, nicht

unerwähnt bleiben sollen, da sie das Richtige trifft. — Ebendaselbst D. halten wir ἑαυτὸν für σαυτὸν gesetzt nicht mit Bernhardy, dem Hr. K. beistimmt, für sprachwidrig. Denn ἑαυτοῦ wird, wie wir anderwärts darthun werden, allerdings auch im Singular von der zweiten und ersten Person gebraucht, wenn der reine Begriff der Selbstheit hervorgehoben wird. — Ebendas. E. vertheidiget der Herausgeber mit Unrecht die *Vulgata: τί οὖν μετὰ τοῦτο ἔρωμαί σε;* Denn wie in aller Welt kann hier Sokrates wohl sagen: *Was nun soll ich nach diesem dich fragen?* Darüber kann er ja nach allem Zusammenhange gar nicht in Ungewissheit sein. Ganz richtig emendirte Stephanus: *τί οὖν; τὸ μετὰ τοῦτο ἔρωμαί σε;* Nachdem nämlich Sokrates den Mitunterredner zu dem Geständniss gebracht hat, dass die Philosophen *nichtsnützige* Menschen seien, trägt er Bedenken, auch die andere Folgerung zu ziehen, welche sich aus dem Vorhergehenden ergeben muss, dass nämlich dieselben auch für *schlecht* gehalten werden müssen, und deshalb wünscht er erst die Zustimmung desselben zur Fortsetzung des Gesprächs zu erhalten, was der Urbanität des Mannes ganz angemessen ist. — S. 137. A. geben die Worte: *καὶ αὐτοὶ φιλόσοφοι εἶναι*, einen nicht geringen Anstoss, indem gerade hiervon im Vorhergehenden nicht das geringste erwähnt worden ist. Unstreitig ist der Text fehlerhaft; doch findet sich in den Varianten keine Abweichung vor, durch die man auf eine zuverlässige Besserung geführt werden könnte. — S. 137. A. befremdet die höchst unschickliche Wahl der Beispiele, bei welcher man die Urbanität des Sokrates durchaus vermisst. Deshalb hätte wohl diese Stelle besonders benutzt werden können, um die Unächtheit der Schrift wahrscheinlich zu machen. Zu gleichem Zweck konnte auch die von S. 138. A. sqq. schlecht geführte Argumentation benutzt werden, wo zugleich über das Unsokratische der Gedanken etwas zu erinnern war.

Doch wir schliessen hier unsere Bemerkungen, indem wir unser oben über den Commentar ausgesprochenes Urtheil hinlänglich begründet zu haben glauben.

Das Aeussere des Buches ist lobenswerth; auch ist der Druck bis auf einige kleinere Versehen correct.

G. Stallbaum.

Bibliographische Berichte.

Bei der grossen Masse von Lehrbüchern der französischen Sprache, welche alljährlich erscheinen, können natürlich nur die wichtigeren eine ausführliche Beurtheilung erfahren; mehrere minder bedeutende sollen hier mit kurzen Bemerkungen zusammengestellt werden. Die

allerersten Elemente behandelt die *Französische Wandfibel in 20 progressiven Tabellen, mit beibemerkter (!) Aussprache der Buchstaben und schwierigsten Wörter*, von A. Schoppe [Leipz., bei Cnobloch. 1832, gr. Fol. 21 Gr.], wozu die in gleichem Verlage erschienene *Französische Fibel, enthaltend die 20 Tabellen in kleinerem Drucke, zur Nachübung im Hause bestimmt, die ersten französischen Declinationen, Hülfsverben, Zahlen, kleine Fabeln, Sittensprüche u. s. w. zum Auswendiglernen* [8. 6 Gr.] gehört. In grösseren Schulen kann diese Wandfibel, welche im Ganzen zweckmässig eingerichtet ist, eben so mit Nutzen gebraucht werden, wie die ähnlichen Schriften von Schlez, Scholz u. A. beim Unterrichte in der deutschen Sprache. Lehrern empfehle ich dabei noch als ein vorzügliches Hülfsmittel das schon 1829 zu Darmstadt in der Will'schen Buchdruckerei erschienene Büchelchen: *Regeln über die französische Aussprache, nach den besten französischen Grammatiken zusammengestellt von* Dr. G. Lange. (dermalen, so viel mir bekannt, Privatdocent an der Universität Giessen.) 26 S. 8. (3 Gr.) Der Verf. hat hier nicht allein S. III — VIII die vornehmsten allgemeinen Regeln zusammengestellt, sondern auch über die Aussprache der einzelen Buchstaben mit möglichster Fasslichkeit alles für den Deutschen Wissenswürdige beigebracht. Nur hier und da ist eine verfehlte Bezeichnung, z. B. S. 7, wo es heisst, *gn* laute wie *ney* in *agneau, montagne* und ähnlichen Wörtern. Nur selten findet sich jedoch etwas der Art, und dem Vernehmen nach ist das nützliche Schriftchen auch bereits in mehreren Gymnasien, z. B. in Darmstadt, eingeführt. Wenn auch ohne grossen inneren Werth, wie sich das bei Büchern dieser Art von selbst versteht, so ist doch nach Anlage u. Ausführung das Schriftchen: *Die Anfangsgründe der französischen Sprachlehre, wissenschaftlich und zugleich in einer klaren und leichten Uebersicht dargestellt von* Aug. Arnold [Berlin, Posen u. Bromberg, bei Mittler. 1832. X u. 20 S. 8. 3 Gr.] ebenfalls der Empfehlung werth. Es beschäftigt sich nicht bloss mit der Aussprache, sondern enthält auch das Nothwendigste aus der Lehre von den Haupt- und Beiwörtern, den Verben u. s. w., nebst den gewöhnlichen Paradigmen. Alles ist recht fasslich, nur konnte die lange Vorrede ungeschrieben bleiben. An dieses Buch reihe ich — vom Leichten zum Schwereren fortschreitend — den ersten Theil des *Neuen französ. Elementarbuches*, welches auch den besonderen Titel: *Neues französisches Lesebuch für den ersten Schul- und Privatunterricht.* Sechste verbesserte Auflage, vermehrt mit einer *kurzen Fibel und gedrängten Darstellung der Declination und des Zeitwortes und mit erklärenden Wortregistern, herausgegeben von praktischen Schulmännern.* Frankfurt a. M., b. Jäger. 1830. 232 S. 8. (12 Gr.) führt. Ich habe selbst in einem, unter meiner Direction bestehenden Privatinstitute nach diesem Buche unterrichten lassen und dadurch die genauste Kenntniss von demselben erlangt. Bei sehr vielem Guten hat es nur wenige Mängel, wohin ich namentlich die misslungene Abfassung des Wortregisters rechne, welches den mitgetheilten Uebersetzungsstücken Seite für Seite und Zeile für Zeile folgt, und dadurch alle eigne Arbeit des Schülers in

dieser Hinsicht auflhebt. Um so trefflicher ist aber die dem Lesebuche vorangeschickte kurze Grammatik, welche der Selbstthätigkeit des Zöglings freien Spielraum verstattet. So haben die Verfasser z. B. alle zusammengesetzten Tempora in den Paradigmen mit Fleiss unterdrückt, sie haben die Zeitwörter blos in erzählender, nicht aber zugleich in fragender und verneinender Form aufgeführt; damit der Schüler diess bei Zeiten selbst bilden lerne und sich nicht an das leidige mechanische Herplappern gewöhne. Die Lehre von der Declination könnte bei einer neuen Auflage noch einige Erweiterung erhalten und die kleinen deutschen Uebungsaufgaben (S. 54—57) noch einigen Succurs mit Dank hinnehmen. Während dieses Lesebuch mit seinen Uebersetzungsaufgaben noch eine kleine Elementargrammatik vereinigte, ist das Werkchen: *Premières lectures françaises pour les écoles primaires de l'Alsace. Avec un vocabulaire français-allemand* [Strassburg, b. Levrault. 1832. XII u. 234 S. 12. 9 Gr.]; nebst den dazu gehörigen *Secondes lectures françaises à l'usage des classes supérieures des écoles primaires* [Ebendas. X u. 406 S. 12. 1 Thlr.] als blosses Uebungsbuch im Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche zu betrachten. Der Herausgeber, Hr. Willm, hat meistens bekannte Sachen aufgenommen, aber — davon abgesehen — ist seine Auswahl wohl lobenswerth. In dem ersten Cursus finden sich kleine Erzählungen, Lebensregeln, naturhistorische Schilderungen, Parabeln und Fabeln von Berquin, Krummacher, Florian, Lafontaine, Jussieu. Der zweite Cursus enthält 1) moralische Erzählungen und Anekdoten; 2) geschichtliche und geographische Darstellungen; 3) naturgeschichtliche Schilderungen; 4) philosophische u. religiöse Aufsätze aus der Feder eines Bouilly, Fénélon, Diderot, Bossuet, Barthélémy, Montesquieu, Voltaire, Buffon, A. v. Humboldt, Rousseau, Cuvier, Marmontel, Florian u. A. Schade, dass Hr. W. die neuere französische Litteratur zu wenig berücksichtigt hat! Die Anmerkungen sind in zu geringer Anzahl beigefügt, die Wörterverzeichnisse jedoch vollständig. Für obere Gymnasialclassen ist ein anderes Lesebuch bestimmt, welches unter dem Titel: *Nouvelles lectures françaises*, oder *Auswahl von Lesestücken aus den neueren französischen Classikern, nebst Vocabulaire und kurzer Lebensbeschreibung der Verfasser, für Gymnasien u. höhere Bürgerschulen*, von Ferd. Henri Cornand, Lehrer der französ. Sprache an mehreren öffentl. Lehranstalten. 1832. VIII u. 234 S. 8. (12 Gr.) im Verlage von Gosmar u. Krause in Berlin erschienen ist. Da sich die französische Litteratur in der neueren Zeit bedeutend gehoben hat, so macht man mit Recht an neue französische Lesebücher die Anforderung, dass sie nicht blos — wie leider gewöhnlich ist — 50 bis 100 und mehr Jahre alte Stücke wieder aufwärmen, sondern den neueren Classikern Abschnitte entnehmen, um den Deutschen kein falsches Bild von dem dermaligen Stande der französischen Litteratur zu geben. Schon früher hatte der Rec. hierauf nachdrücklich hingewiesen und sah mit Vergnügen seine Ansicht in dem bekannten Mozel'schen Lesebuche (vgl. Jbb. von 1830 Hft. 3 S. 310—312.) realisirt. Der zu früh verstorbene Leloup und der kenntnissreiche

Dr. Ahn folgten in dem von ihnen gemeinschaftlich und später in den von ihnen getrennt herausgegebenen Lesebüchern (vgl. NJbb. von 1831 Hft. 9 S. 61 u. 62, und von 1832 Bd. V Hft. 2. S. 171—173) demselben Grundsatze, und Hr. Cornand schliesst sich ihm ebenfalls an. Er hat hier Bruchstücke aus Ségur's Werke über Napoleon und die grosse Armee; aus dem Werke der Frau von Staël über Deutschland; aus Miguet's französischer Revolution; aus Ancillon's Leichenrede auf die preussische Königin Louise; aus Chateaubriand's Reise nach Jerusalem; aus Humboldt's Ansichten der Anden; aus Scribe's und Varner's Vaudeville Théobald; aus dem Buche von Hundert und Einem — aufgenommen und seine Wahl durch einen guten Geschmack leiten lassen. Das Vaudeville hätte ich jedoch lieber weggewünscht. Das Wörterverzeichniss ist werthlos, dagegen Druck und Papier vorzüglich. Solche Lesebücher sind in meinen Augen weit nützlicher, als die in Schulen noch viel zu häufig gebrauchten historischen Romane von Florian u. A., die wir in zahlreichen und auf die verschiedenste Weise ausgestatteten Ausgaben besitzen; sie sind auch nützlicher als so manche, nicht einmal immer in gutem Französisch geschriebene, Uebersetzung gangbarer deutscher Schulschriften, z. B. Bredow's kleiner Weltgeschichte u. s. w. Einige Bücher der Art sind mir auch neuerdings zugekommen, namentlich: Münnich's *Anfangsgründe der Erdbeschreibung für die Jugend der höheren Stände, in deutscher und französischer Sprache.* Zweite Auflage mit 12 Charten. [Dresden u. Leipzig, b. Arnold. 1832. 8. 1 Thlr.], im Ganzen brauchbar und nach einem löblichen Plane angelegt — und: *Abrégé de l'histoire sainte, pour servir de livre élémentaire à la jeunesse allemande qui commence l'étude de la langue française; enrichi de notes explicatives et suivi d'un traité sur l'orthographe d'usage* par Gérard et Chavanieux [Stuttgart, b. Schweizerbart. 1832. 6 Bogen in 8. 9 Gr.], dessen Nutzen mir eben nicht einleuchten will, indem die biblische Geschichte ohnediess schon in allen Schulen gelehrt wird. Hierher gehört auch ein Werkchen, welches Gespräche in französischer und deutscher Sprache enthält: *Gespräche für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangssprache im Deutschen und Französischen*, von F. Beauval. [Dresden u. Leipzig, b. Arnold. 16. 1 Thlr.] Das Ganze zerfällt in 3 Theile, deren erster Morgengespräche, der zweite Tagegespräche, der dritte Abendgespräche, d. h. Gespräche über solche Gegenstände, die in der Regel zu den genannten Tageszeiten verhandelt zu werden pflegen, umfasst. Die Sammlung ist bei ihrem Umfange ziemlich vollständig ausgefallen, nur tadeln wir, dass der Verf. zuweilen geschraubte und durch allzugrosse Geziertheit nichts weniger als elegant gewordene Sätze aufgenommen und sich der Neigung unserer Nachbarn, viele Worte über nichts zu machen, allzusehr hingegeben hat. Weil ich noch keiner französischen Grammatik erwähnt habe, darf man nicht glauben, als ob in der neueren Zeit weniger derartige Lehrbücher erschienen seien, als früherhin. Diess hat im Gegentheile durchaus nicht nachgelassen, und ausser einer neuen Auflage von Sanguin's sehr bekannter Grammatik, bei welcher ich mich deshalb auch

gar nicht aufhalten will, desgleichen von Schaffer's französischem Elementarwerke (vgl. NJbb. von 1831 Hft. 9 S. 54 fgg.) ist mir u. a. eine Grammatik von Bonafont und von Ahn zugekommen. Das Bonafont'sche Werk führt den Titel: *Nouvelle grammaire pratique. Neues praktisches Handbuch der französischen Sprache, zum Haus- und Schulunterricht für Söhne und Töchter*, von C. Ph. B. Berlin, in der Hande- und Spener'schen Buchhandlung. 1832. VI u. 346 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.). Der Verf. hat sich bekanntlich schon oft mit Anfertigung französischer Schulbücher beschäftigt (vgl. z. B. Jbb. von 1829 Hft. 4 S. 419 und NJbb. von 1832 Bd. V Hft. 2 S. 169.) und beweist hier aufs Neue seine Gewandtheit in diesem Fache. Er lässt sein Buch in 3 Theile zerfallen: 1) von der Aussprache und den Redetheilen, nur das Zeitwort ausgenommen; 2) vom Zeitworte; 3) von der Wortfügung und den Participien. Warum er gerade diese (unlogische) Eintheilung und Anordnung gewählt hat, weiss sich Rec. nicht zu erklären; soviel ist aber klar, dass Herr B. die einzelen Materien mit weit mehr Umsicht und Gründlichkeit behandelt hat, als diese Anordnung anfänglich hätte erwarten lassen. Deshalb verdient das Buch die ihm hiermit ertheilte Empfehlung. Die zweite der oben namhaft gemachten Grammatiken heisst: *Französische Grammatik für Gymnasien und höhere Bürgerschulen*, von Dr. F. Ahn, Director einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Aachen. Mainz, bei Kupferberg. 1832. X u. 213 S. 8. (12 Gr.). Herr A. ist, nach diesem und anderen seiner Lehrbücher zu urtheilen, ein sehr gründlicher französischer Sprachforscher, der aber auch in den alten Sprachen bewandert ist und sich aus ihnen manches Beifallswerthe abstrahirt hat. Diesem Umstande schreibe ich es hauptsächlich zu, dass die erwähnte Grammatik für *Gymnasien* so äusserst zweckmässig ausgefallen ist. Weglassung alles unnöthigen Materials, im Ganzen geistvolle Anordnung der Regeln, genügende Auswahl tüchtiger Beispiele, besonderes Hervorheben derjenigen Gegenstände, welche für den Deutschen die meiste Schwierigkeit haben: diess sind die bedeutendsten Vorzüge, welche das Ahn'sche Lehrbuch in sich vereinigt. Es zerfällt in 12 Capitel: 1) Darstellung der Aussprache (kurz, aber lichtvoll); 2) Von dem Artikel in Verbindung mit dem Hauptworte (besonders gelungen in Hinsicht auf den Gebrauch der Verhältnissfälle; der § von der Wortfolge gehörte noch nicht hierher); 3) Von dem Hauptworte; 4) Von dem Eigenschaftsworte; 5) Von den Zahlwörtern; 6) Von den Fürwörtern (in Cap. 3. 4. 5. 6. das Gewöhnliche); 7) Von dem Zeitworte; 8) Von dem regelmässigen Zeitworte; 9) Von dem unregelmässigen Zeitworte (Cap. 7. 8. 9. besonders wegen neuer Behandlung der Temporum zu loben); 10) Von dem Gebrauche der Zeit- und Redeformen; 11) Von den unveränderlichen Sprachtheilen; 12) Allgemeine Uebungen.

[E. Schaumann.]

In Lemberg ist 1833 von dem Geistlichen Ignati Chodynicki ein *Dykcyonarz wszonych Polakow* in zwei Bänden erschienen, welches in alphabetischer Reihenfolge Lebensbeschreibungen aller polnischen Schriftsteller seit Einführung des Christenthums bis auf unsere Zeit enthält, und ihre gedruckten oder noch im Manuscript verhandenen Werke aufzählt. [J.]

Das in Cambridge bei Deighton erscheinende *Philological Museum* [s. NJbb. VI, 448.] enthält auch in seinen neusten Heften viele Aufsätze, welche erst aus deutschen Schriften abgedruckt und übersetzt sind. Von den Originalaufsätzen englischer Gelehrten verdienen Erwähnung im 4. u. 5. Heft (November 1832 und Februar 1833): *Imaginary Conversation. P. Scipio Aemilianus, Polybius, Panaetius* S. 1—37; Arnold: *on the Spartan Constitution* S. 38—72; *On the Homeric Use of the word Ἥως* S. 72—91; *On Affectation in ancient and modern Art* S. 93—100; *Anecdota Bercciana* S. 106—117, und 412—421, Stücke alter griechischer Grammatiker, aus einer griechischen Handschr. in der Bodlejan Library, welche Aehnlichkeit mit den grammatischen Schriften des Herodianus haben sollen. *On the Position of Susa* S. 185—193; *On certain Tenses attributed to the Greek Verb* S. 195—226; Otfr. Müller: *Quo anni tempore Panathenaea Minora celebrata sint, quaeritur* S. 227—236. — Vol. V. *On the Attic Dionysia* S. 273—307; *On the Kings of Attica before Theseus* S. 345—372; *Fragmente aus griechischen Grammatikern* (Herodian, Tryphon) S. 421—434; *On ancient Greek Music* S. 435—449; *On the Months of the Roman Lunar Year* S. 473—475; *Notice of the Third Volume of Niebuhr's Roman History* S. 475—482. Die vollständige Aufzählung aller Titel findet man in Pölitz Repert. 1833, III S. 316—317. [J.]

Bericht vom Jahre 1833, an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. Herausgeg. von Dr. C. L. Stieglitz. Leipzig 1833. 120 S. 8. Es ist der neunte Jahresbericht der Gesellschaft, und enthält wie gewöhnlich Nachrichten über die Mittheilungen der auswärtigen und die Vorlesungen der einheimischen Mitglieder. Wir heben hier Folgendes aus. Dr. Halling hat die Meinung aufgestellt, dass das älteste Griechenland mit dem Namen Arimaspen die Germanen bezeichnet habe. Dr. Barkhausen behauptet in einer Vorlesung: *über die Gegend, wo Hermann den Varus schlug*, mit Clostermeier, dass die Wahlstatt der dreitägigen Schlacht bei Gretenburg (der alten Burg Teut) im Fürstenthum Lippe an der südlichen Seite des teutoburger Waldes zu suchen sei. Prof. Nobbe hat in einer Vorlesung über die deutschen Hausfrauen des Alterthums die Nachrichten zusammengestellt, welche sich bei Tacitus über dieselben finden. Die übrigen Mittheilungen und Vorlesungen betreffen Specialitäten der deutschen Alterthumskunde, und sind in Pölitz Repert. 1833, III S. 408—410 vollständig aufgezählt. [J.]

Index locupletissimus librorum, qui inde ab anno MDCCL usque ad annum MDCCCXXXII in Germania et in terris confinibus prodierunt. *Vollständiges Bücherlexicon, enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angränzenden Ländern gedruckten Bücher. In alphabetischer Folge, mit einer vollständigen Uebersicht aller Autoren, der anonymen sowohl als der pseudonymen, und einer genauen Angabe der Kupfer und Karten, der Auflagen und Ausgaben, der Formate, der Druckorte, der Jahrzahlen, der Verleger und der Preise. Bearbeitet und herausgegeben von* Christian Gottlob Kayser. *Mit einer Vorrede von* Fr. Ad. Ebert, kön. sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. [Ersten Theiles erste Lieferung. *A — Bauermeister.* Leipzig, Schumann. 1833. 160 S. gr. 4. Subscriptionspreis 1 Thlr. 8 Gr.] Ein alphabetisches Bücherlexicon, ähnlich dem von W. Heinsius und der von dem Verf. schon früher herausgegebenen *deutschen Bücherkunde*, ohne systematische Anordnung und daher für den Gelehrten weniger werth, als das *Handbuch der deutschen Literatur von Erach*, aber in Angabe der Titel und Aeusserlichkeiten der Bücher weit vollständiger und genauer. Ueberhaupt scheint es in letzterer Hinsicht das beste Buch werden zu wollen, und wird sonach auch seinem Hauptzwecke vollständig entsprechen, nämlich ein sehr brauchbares Repertorium für Buchhändler und alle diejenigen zu werden, welche ein Interesse haben, die im Titel genannten Aeusserlichkeiten der Bücher genau kennen zu lernen. Jedoch umfasst es bloss die Bücher, welche im deutschen Buchhandel erschienen sind, ungefähr in dem Umfange und der Art und Weise, wie in Thun's *bekanntem Verzeichniss*. Alle Gelegenheitsschriften fehlen natürlich, so wie auch Ebert's Vorrede erst später erscheinen soll. Uebrigens ist das erste Heft mit ungemein grossem Fleisse gearbeitet und kann denen, die ein solches Werk brauchen, mit vollem Recht empfohlen werden. Vergl. die Anz. in Pölitz Repertor. 1833, III S. 361—363. [J.]

Claudii Galeni Opera omnia. Editionem curavit Dr. Car. Gtl. Kühn, deren Herausgabe im J. 1821 begonnen wurde, sind in gegenwärtigem Jahre mit dem 20sten Bande, *continens indicem in Galeni libros auctore* Fr. Guil. Assmanno, [Lps., Cnobloch. 1833. XX u. 676 S. gr. 8.], vollendet worden und kosten nun vollständig 100 Thlr. Man sieht, dass es mit dem deutschen Gelehrtenstande noch nicht so schlecht stehen kann, weil man zu ihm noch das Vertrauen hat, er werde um diesen Preis ein Werk kaufen, das der Hauptsache nach nichts als Abdruck der unzureichenden Chartier'schen Ausgabe ist. Neue Arbeit ist eigentlich nur der letzte Band, der ein ziemlich vollständiges und brauchbares Sach-Register enthält, welches das frühere Brassavolische weit übertrifft. Auch sind noch Nachträge zu der aus Fabricius entnommenen und von Ackermann vermehrten Historia literaria Galeni (in Bd. I.) und ein alphabetisches Verzeichniss aller Schriften Galens in diesem Bande zu finden. vgl. Pölitz Repert. 1833, III S. 366—368. [J.]

Aus Vincenzo Monti's *Opere inedite e rare* ist philologisch der dritte Band [Milano 1832.] zu beachten, weil er Monti's Briefe über das Flügelross der Ariosoe enthält, in welchen nach der Echo, Zeitschr. f. Lit. u. Kunst, 1833, Nr. 27 u. 28, die einzig richtige Erklärung von Catull. de coma Beren. v. 51—60 gegeben ist. [J.]

Vor ein paar Jahren liess der Baron von Stackelberg, in Folge eines archäologischen Streites mit Raoul-Rochette, eine kleine satirische Schrift gegen denselben (*Quelques mots sur une diatribe* etc.) erscheinen, welche bloss an Bekannte und Unterrichtete vertheilt wurde. Sie sollte den letztern Gelehrten aufmerksam machen, dass auf dem archäologischen Felde kein Ruhm für ihn zu erwerben sei, und dazu war auf dem Titel eine Vignette angebracht, auf welcher man einen jungen Mann sah, der mit einer Schriftrolle in der Hand und einem ganzen Kästchen voll Schriftrollen (seinen Werken) vor sich auf der Erde der fliehenden Göttin des Ruhmes nacheilt, um ihr seine Werke zu übergeben. Diese aber entweicht mit reissender Schnelle, hält mit der einen Hand den Kranz des Ruhms weit weg, und macht mit der andern eine lange Nase. Das ganze Gemälde ist so dargestellt und auch in der Schrift so behandelt, als wäre es von einer altgriechischen Vase genommen; es führt daher auch die altgriechische Beischrift ΦΗΜΗ. Unglücklicher Weise ist diese Schrift auch dem gelehrten Italiener Inghirami in die Hände gekommen, und dieser hat in seinen *Pitture di vasi fittili* [Poligrafia Fiesolana 1832.] auf Tab. XIII jene Vignette als ein altes Vasengemälde treu abbilden lassen und S. 28 ff. ausführlich erläutert. [J.]

In Florenz hat man vor einiger Zeit eine in ägyptischem Stile gearbeitete, drei Fuss und drei Zoll hohe Metallstatue gefunden, welche einen nackten Jüngling darstellt und auf dem rechten Fusse die merkwürdige Inschrift führt: ΑΘΑΝΑΙΑ ΔΕΚΑΤΑΝ. Sie scheint also aus dem zehnten Theile der auf einem Kriegszuge gemachten Beute gegossen worden zu sein. — Für die Ausgrabung der antiken Schiffe, deren Masten man im vorigen Jahre in der Nähe von Pompeji entdeckt hatte, ist nichts weiter geschehen, weil der Besitzer des Bodens, auf welchem der Hafen sich befindet (am linken Ufer des Sarno oberhalb des Ponte della persica), gestorben ist. — In Selinus sind abermals mehrere neue Metopen gefunden worden. [J.]

Ueber die Basken ist, seitdem Wilh. von Humboldt seine *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen Sprache* herausgegeben hat, gar mancherlei wieder geschrieben worden, und selbst in unsern Jahrbüchern haben einige hierhergehörige Schriften Erwähnung gefunden. Das Neueste ist ein Aufsatz im dritten Hefte der *Revue du Midi*, einer seit diesem Jahre in Toulouse erscheinenden neuen Zeitschrift. Dort hat nämlich ein gewisser Du Mége, welcher sich mit einer Archäologie des Pyrenäen-

gebirges beschäftigt, eine *Historische Uebersicht der Mythologie der Pyrenäen* drucken lassen, worin er nachweist, dass die alten Celtiberier aus einer Vermischung von fünf verschiedenen Völkerschaften, Afrikanern, Phönikiern, Celten, Iberiern und Griechen, entstanden sind, und dass, weil alle diese Völker ihre Mythen und Gottheiten mit dahin brachten, sich daselbst eine Mythologie gebildet hatte, in welcher der Cultus des Morgen- und Abendlandes vielfach vermengt und verbrüdert war und von welcher sich noch jetzt mannichfache mythische Traditionen bei den Bewohnern der Pyrenäen erhalten haben. Der Aufsatz ist übrigens mit gründlicher Kenntnis der historischen Thatsachen und der Sitten und Ueberlieferungen jenes Landstriches geschrieben, und gewährt durch die Neuheit seines Inhalts vielfaches Interesse. [J.]

Die Abiturientenprüfung, vornehmlich im Preussischen Staate: A. Urkunden-Sammlung. [Von Dr. *Friedr. Schulze*, Professor u. Bibliothekar an der kön. Ritterakademie in Liegnitz.] Liegnitz beim Herausgeber und Halle bei Anton. 1831. 242 S. gr. 8. 15 Gr. Es ist dies eine Zusammenstellung aller Verordnungen und Vorschriften der preussischen Staatsbehörden, welche seit der Instruction vom 25 Juni 1812 und dem kön. Edicte vom 12 Octbr. 1812 bis zum Jahre 1829 über den genannten Gegenstand erlassen worden sind. Daran schliessen sich dann die über eben diese Prüfungen in Altenburg, Baden, Baiern, Braunschweig, Hannover, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, Nassau, Oesterreich, Oldenburg, Sachsen und Würtemberg gegebenen Gesetze u. Staatsverordnungen. Der Herausgeber hat dieselben meist in Extenso, die übrigen aber doch in zureichenden Auszügen abdrucken lassen. Die Sammlung ist in Bezug auf Preussen vollständig; bei den übrigen Staaten erhält man wenigstens das Meiste und Bedeutendste. Sie ist für Schulmänner und Oberschulbehörden sehr brauchbar. Zwar scheint sie etwas übereilt gemacht zu sein; indess hat ihr dies keinen weitern Nachtheil gebracht, als dass die einzelnen Verordnungen nicht allemal in bequemer Reihenfolge stehen. Noch soll übrigens ein zweites Heft mit Literaturnachweisungen und ein drittes mit Begutachtungen folgen. vgl. die Anz. in Hall. LZ. 1833 EBl. 80 S. 639 f. [J.]

Die *Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz* hat für das Jahr 1834 eine Geschichte der Poesie in der Lausitz zur Preisaufgabe gemacht. Sie wünscht dabei auf alte einheimische Volksmährchen, auf wendische und deutsche Volkslieder, auf das Charakteristische der lateinischen und deutschen Dichter und besonders auf diejenigen Erzeugnisse der beschreibenden und historischen Poesie, welche durch lausitzische Gegenstände und Begebenheiten veranlasst worden sind, Rücksicht genommen zu sehen. Alles dieses soll mit genauen literarischen Nachweisungen begleitet sein. Der Einsendungstermin ist der 1 Juni 1834. — Die *Kön. Akademie der Wissenschaften in Turin* hat eine goldene Medaille von 600 Lire an Werth ausgesetzt für die beste Beantwortung der Frage: Welches sind die Veränderungen in dem Be-

aufze, von dem Verfall des römischen Reichs bis zur Errichtung der Lehne in Italien, gewesen? Die Italienisch, Französisch oder Lateinisch geschriebenen Abhandlungen müssen bis Ende Juni 1835 eingesandt werden. — Die Akademie der Wissenschaften in Paris hat für das Jahr 1834 ausser andern Preisaufgaben auch einen Preis von 1500 Franken ausgesetzt auf die „Angabe des Ursprungs der intellectuellen Bewegung, die sich im 12ten und 13ten Jahrhundert zeigte, nebst einer Schilderung dieser Bewegung mit ihren Ursachen und Folgen." Der Einsendungstermin ist der 31. December 1834. — Die Kön. Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Sevilla in Andalusien hat für das Jahr 1833 folgende etwas sonderbare Preisfrage gestellt: „Hat der Umstand, dass Cervantes das Ritterthum lächerlich gemacht und durch seinen Don Quixotte gewissermaassen vernichtet, später schädliche Folgen für die Gesellschaft gehabt?" Der Preis ist ein Prachtexemplar des erwähnten Romans. [J.]

Der durch ein paar griechische Gedichte bekannte junge Gelehrte Dr. Minckwitz [s. NJbb. VII, 107.] hat unter dem Titel: *Euripides Werke übersetzt, mit gegenüberstehendem Text und kritischen Anmerkungen*, von M. J. G. Minckwitz, *Mitglied der griech. Gesellschaft zu Leipzig*, eine neue Uebersetzung dieses Tragikers im Versmaasse des Originals angekündigt, in der er nach seiner eigenen Aussage „den Anforderungen der Kunst Gnüge zu leisten" gedenkt. Als erster Band sollen bis Ostern 1834 *die Phönikerinnen* [Leipzig beim Verfasser. gr. 8.] erscheinen, für welche auch bis dahin ein Subscriptionspreis von 1 Thlr. gestellt ist. Der Uebersetzung gegenüber steht der griechische Text nach Dindorf's Recension (im Corpus Scenic. Graec.), welchen Hr. M. hin und wieder berichtigen und durch kritische und exegetische Anmerkungen erläutern wird. Als Probe des Ganzen und gewissermaassen als Ankündigungsprogramm ist vor kurzem aus den Phönikerinnen Vs. 784—833 Text und Uebersetzung auf einem halben Bogen im Druck erschienen. Dieses mitgetheilte Stück ist mit Gewandtheit und meist recht glücklich übersetzt, und obgleich es zu kurz ist, um einen sichern Schluss auf das Ganze machen zu lassen, so verräth es doch zur Gnüge, dass diese neue Uebersetzung die Bothische weit übertreffen wird, und da neben jener eine zweite vollständige Uebersetzung des Euripides bis jetzt nicht vorhanden ist, so verdient das neue Unternehmen schon darum volle Beachtung. Ueberdies aber scheint aus der Probe hervorzugehen, dass der Verf. sich ein noch höheres Ziel gesetzt hat, als blos Bothe zu übertreffen, und darum wünschen wir dem Unternehmen glücklichen Fortgang und zahlreiche Subscribenten.

[J.]

Todesfälle.

Den 21 Juni starb in Paris der französische Pair Graf *von Tournon*, bekannt durch sein gehaltreiches Werk *Etudes statistiques sur Rome* etc.

Den 11 September in Liegnitz der Inspector und Lehrer *Ludwig Malcolm* an der Ritterakademie, im 48sten Lebensjahre.

Den 13 September in Augsburg der Redacteur des in München erscheinenden Auslandes Dr. *J. Lautenbacher*, im 33sten Lebensjahre.

Den 13 November in München, seiner Vaterstadt, *Joseph Thürmer*, ordentlicher Professor der Baukunst bei der Kön. Sächs. Akademie der Künste und Director der Bauschule in Dresden, im 35sten Lebensjahre.

Den 22 November in Paris das Mitglied der Akademie der Wissenschaften *Desfontaines*, Professor der Botanik am Museum für Naturgeschichte und an der Facultät der strengen Wissenschaften.

Den 28 November in Münstereifel der Lehrer Dr. *Wilhelm Schorn* am Gymnasium, geboren zu Bonn am 2 Juli 1806. Vor kurzem ist eine *Geschichte Griechenlands von der Entstehung des ätolischen und achäischen Bundes bis zur Zerstörung Korinths* [Bonn, b. Weber. 1833.] von ihm erschienen.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aachen. Der Gesanglehrer *Baur* am Gymnasium hat eine Gehaltszulage von 20 Thlrn. erhalten.

Aschaffenburg. An dem Gymnasium und der lat. Schule ergaben sich im Laufe der verflossenen Studienjahre folgende Veränderungen: Herr *Dezes*, der französ. Sprachlehrer, war einem ehrenvollen Rufe an die Anstalt zu Speier gefolgt. Die k. Regierung schrieb zwar die erledigte Stelle zur Concurrenz aus; die Stelle konnte aber erst mit dem Anfange des Studienjahres $18\frac{3}{4}\frac{2}{5}$ in der Person des Herrn *Kiesel*, welcher sich zuvor einer Prüfung unterzogen hatte, wieder besetzt werden, so dass dieser Unterrichtszweig, ungeachtet der dringendsten Mahnungen von Seiten des Rectors, ein volles Jahr ausfiel. Zugleich verlor im Decbr. vor. J. die latein. Schule an dem Vorbereitungslehrer *Lor. Gerhard*, welcher auf sein dringliches Ansuchen in dieselbe Classe, nämlich in die zweite, nach Würzburg versetzt wurde, einen ihrer tüchtigsten Mitarbeiter. An dessen Stelle wurde Hr. *Jos. August Abel*, bisher Lehrer der ersten Classe daselbst, hierher befördert. Die latein. Schule besteht also aus folgendem Lehrerpersonale: Subrector u. Prof. *Wickenmayer*, in der IV; Oberlehrer *Weigand*, in der III; die Vorbereitungslehrer *J. A. Abel* und *Tob. Hartmann*, jener in der II, dieser in infima. Am 3 Januar starb der Scholarch, Magistratsrath *Hessler*, an dessen Stelle Bürgermeister *Leo* zum Mitgliede gewählt ward. —

Am 7 Juli feierte die Studienanstalt das Geburtsfest ihrer Majestät der Königin mit musikalischen und oratorischen Vorträgen der Schüler in der Aula; im December wurde die Abreise Sr. Majestät des Königs Otto, welcher auch der Preisevertheilung auf höchst huldvolle Weise beigewohnt hatte, durch eine zeitgemässe Rede des Rectors und Gottesdienst gefeiert. — Der Prof. *Reuter* lieferte zum Schlusse das Programm: *Mathematik gehört zu den ersten Lehrobjecten für gelehrte Schulen.* Einladungsprogramm von Dr. *Peter Reuter*, Prof. der Mathematik. Erkennt man auch in dieser Arbeit einen erfreulichen Eifer für die Berufswissenschaft, so muss man doch die gereizte Stimmung tadeln, welche den Verf. verleitete, die philolog. Studien einseitig zu bekritteln und sich viele Ausfälle gegen andere Amtsgenossen, z. B. Prof. *Freudensprung*, zu erlauben. Eine solche unwürdige Personalität gegen einen, nun aus der Anstalt geschiedenen Lehrer steht S. 36: „Ich habe früher die niederschlagendsten Beispiele von einer gänzlichen Vernachlässigung des arithm. Unterrichtes in Folge des einen oder andern der angegebenen Missverhältnisse und eine völlige Stumpfheit für denselben beobachtet; mache jedoch seit einiger Jahre (sic) erfreulichere Betrachtungen." — Im Lyceum befanden sich 66, im Gymnasium 68, in der latein. Schule 121 Schüler. [A. E.]

Baden. Mit Zustimmung der Stände des beendigten Landtags von 1833 beträgt bei der gegenwärtigen Budgetsperiode der Staatsaufwand, d. h. der Zuschuss aus der Staatscasse zu dem Ertrag der fundationsmässigen Einkünfte in dem Finanzjahr 1833 für die Lehranstalten des Grossherzogthums die Summe von 260,727 Gulden, wovon auf die höheren Lehranstalten (Universitäten) 140,410 Gulden, auf die mittleren 66,861 Gulden und auf die unteren 53,456 Gulden kommen; im Finanzjahr 1834 hingegen für die höheren Lehranstalten 140,660 Gulden, für die mittleren 69,861 Gulden und für die unteren dieselbe Summe wie im Finanzjahr 1833, d. i. zusammen 263,977 Gulden, also für zwei Jahre die Summe von 524,704 Gulden. [W.]

Bamberg. Das vorschriftsmässige Programm hat für das verflossene Schuljahr Prof. *Edler von Wender* geliefert. Es handelt *über die Participialconstruction.* Diese soll durch die Herling'sche Theorie begründet werden, ist aber nur ein dürftiges Aggregat der trivialsten Regeln, wie man sie in jeder Grammatik besser findet. Daran ist gar nicht zu denken, dass den Verf. ein höheres Princip geleitet hätte. Was soll man erst von des Verfassers Kenntnissen denken, wenn er die Constructionen von τυγχάνειν u. A. noch mit Vigerus belegen muss? Was von seiner Methode und dem Standpunkte der Anstalt, wenn in einer so hoch stehenden Classe noch die *Participia des Lateinischen* gelehrt werden? — Andere haben die Sache noch unverschämter getrieben und wahrlich nicht zu ihrer Ehre, z. B. Professor *Wiefling* in Amberg. Diesem hat es sogar nur beliebt, statt eines Programmes 12 grammatische Thesen aufzuwerfen. Dieses Machwerk beträgt zwei Blätter mit angelweiten Spatien. Er beginnt: „Scribere iubet, *scilicet quoniam aliquando mihi cecidit sors et officium* scribendi programmatis, scribere iu-

bot theses grammaticas sq.“ Da kennt man doch gleich vorn herein seinen Mann! — Prof. *Arnold* hat in Anerkenntniss seiner Verdienste um die Anstalt 150 Fl. Gratification erhalten. Haben sich aber die andern Lehrer der Anstalt nicht auch um Schule und Wissenschaft verdient gemacht? Die Professoren von *Wender* u. *Habersack* zählen noch dazu mehr Dienstjahre, und beide sollen glückliche Lehrer sein. Die von dem Prof. *Mühlick* geschriebene latein. Grammatik in zwei Theilen ist wegen der tüchtigen Methode und der Bündigkeit der Grundsätze bereits in einigen Anstalten eingeführt. In der latein. Schule hat sich nichts Neues begeben. Nur zu bedauern ist, dass einige tüchtige Unterlehrer, z. B. Hr. *Jakob*, nur einen Gehalt von etwa 300 Fl. geniessen. Möchte dieser eifrige Lehrer zum Gedeihen der Anstalt bald besser gestellt werden! [A. E.]

Berlin. Dem Archivar bei der Akademie der Wissenschaften und Inspector bei der Bibliothek *Ulrici* ist vom Könige das Prädicat eines Hofrathes und dem Consistorialrathe und Professor Dr. *Bellermann* die Schleife zum rothen Adlerorden dritter Classe verliehen worden. Am Friedrich-Werderschen Gymnasium ist der Professor *Jäkel* in das Prorectorat, der Professor *Lange* in das Conrectorat, der Professor *Deve* in die erste Collaboratorstelle, die Lehrer *Rust*, *Bauer* und *Jungk* in die erste, zweite und dritte ausserordentliche Lehrstelle aufgerückt und der Dr. *Zimmermann* zum vierten ausserordentlichen Lehrer ernannt worden. Das Ministerium hat zehn Exemplare von *Kühn*'s Ausgabe der *Opera medicorum Graecorum* angekauft, um sie an würdige und bedürftige Studirende der Medicin bei der Universität als Prämien vertheilen zu lassen. Bei der Kön. Realschule ist zu der öffentlichen Prüfung im September d. J. ein Programm erschienen [Berlin, 1833. gedruckt bei Reimer. 26 (10) S. 4.], welches ausser den von dem Director *Spilleke* mitgetheilten Schulnachrichten zwei mathematische Aufsätze vom Oberlehrer *Gerber*, nämlich *Allgemeines Gesetz, wie man den Inhalt und die Seiten eines Dreiecks aus den Transversalen finden kann*, und *Bestimmung der Erdachsen aus der Polhöhe*, enthält. Die Anstalt war am Schlusse des Jahrs von 375 Schülern besucht, welche in 7 Classen oder vielmehr 9 Classenabtheilungen von 22 Lehrern unterrichtet wurden. Ueber die schon früher in den NJbb. VI, 109 erwähnte jüdische Gemeindeschule ist als Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen im Juni d. J. erschienen: *Die jüdische Gemeindeschule* תורה חכמה *zu Berlin, in ihrer sittlichen Entwickelung, von Baruch Auerbach.* [Berlin, gedr. b. Lewent. VI u. 210 S. gr. 8.] Sie giebt in Verbindung mit dem vorjährigen Programm eine sehr vollständige und ausführliche Beschreibung und Geschichte von der Einrichtung und den Schicksalen dieser Anstalt, welche eine Bürgerschule von vier Classen bildet, mit welcher zugleich ein Erziehungsinstitut für Waisen verbunden ist. Beide Schulschriften verdienen Beachtung. Denn abgesehen davon, dass sie dem Leser das Bild einer recht gut eingerichteten Schule vorführen und in Hrn. Auerbach einen Mann kennen lehren, der mit vieler pädagogischer Einsicht warmen Eifer für das allseitige Gedeihen

der Schule verbindet; so sind sie auch beide, und besonders die zweite, reich an Bemerkungen und Beobachtungen über allerlei Gegenstände der Pädagogik und Methodik. Am interessantesten sind die Mittheilungen über die Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände in der Schule, von denen Hr. A. in dem jüngsten Programm über *den Anschauungsunterricht* (*Denk-, Verstandes- und Sprachübungen*), über *die Geometrie nach den jetzigen Anforderungen der Pädagogik an Volksschulen* und über *die geographische Formlehre nach Hrn. Dr. Sven Ägren* seine Erfahrungen bekannt gemacht hat. Ägren's vielgepriesene, in Preussen auf 10 Jahr patentirte und den Volksschulen nachdrücklich empfohlene Formlehre der Geographie, welche er in seiner *Physischen Erdbeschreibung* [Berlin, Reimer. 1832.] bekannt gemacht hat, hält A. in ihrer Grundidee zwar für sehr nützlich, meint aber, dass sie in dem erwähnten Lehrbuch doch zu schwerfällig dargestellt sei, und dass es überhaupt noch längerer Erfahrungen und Versuche bedürfe, um sie einfacher und allgemein anwendbar zu machen. Herr A. hat selbst S. 55—97 einen sehr glücklichen Versuch gemacht, sie zu populairisiren, und auch S. 98—112 zwei Briefe von Fröbel u. Zeune mitgetheilt, welche für das bessere Verständniss und die weitere Ausbildung derselben mehrfache Belehrung gewähren. Weitere Mittheilungen über diesen Gegenstand bleiben einer besondern Beurtheilung von Ägren's Lehrbuch vorbehalten.

Bern. Vor kurzem ist erschienen: *Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung eines höhern Gymnasiums und einer Hochschule in Bern.* Bern, Stämpfli. 1833. Es sind darin recht liberale Vorschläge über die Gestaltung der neuzubegründenden Hochschule gemacht, und für dieselbe 15 ordentliche und 8 ausserordentliche Professoren als nöthig befunden worden, denen allen eine anständige Stellung verheissen wird. Indess sind dies Alles freilich blosse Vorschläge, deren Realisirung noch zu erwarten steht.

Breslau. [Berichtigung zu NJbb. IX, 112.] Am katholischen Gymnasium ist der Lehrer *Pradlo* in die dritte Oberlehrerstelle befördert und der Lehrer Dr. *Kruhl* mit einer Zulage von 50 Thlrn. zum Oberlehrer ernannt, der Oberlehrer *Gebauer* in die fünfte Lehrerstelle aufgerückt, und die unterste Lehrstelle dem bisherigen Lehrer am Gymnasium in Glatz, Dr. *Hinner* übertragen worden. — Am Magdalenen-Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Eduard Prief* als achter Lehrer angestellt worden. — Bei der Universität ist am 21 October das Rectorat von dem Professor der Theol. Dr. *David Schulze* auf den Professor der Philos. Dr. *K. E. Chr. Schneider* übergegangen. Das von dem erstern zu dieser Gelegenheit geschriebene Programm [Breslau, 1833. 32 S. 4.] führt die Ueberschrift: *Disputatur de aliquot Novi Testamenti locorum lectione et interpretatione*, und ist eine lehrreiche u. würdevolle Recension von *Lachmann's Ausgabe des Neuen Testaments* und von *Hermann's Dissertatio de Pauli epistola ad Galatas*, welche den Werth beider Schriften gebührend anerkennt, aber doch

nen, namentlich gegen die erstere, eine Reihe gegründeter Anstellungen macht.

Bruchsal. Seit dem verunglückten Programm des Gymnasialpräfecten *Kupferer* im Studienjahr $18\frac{30}{31}$ erscheint als Einladung zur Schulprüfung des hies. Gymnasiums wieder das altherkömmliche Verzeichniss der Lehrgegenstände und Schüler. Die neueste Einladung auf den 16—18 Septbr. im letztverflossenen Schuljahr $18\frac{32}{33}$ ist jedoch auch ohne eine beigegebene Abhandlung durch mehrere Neuerungen bemerkenswerth. Die Anstalt ist nämlich jetzt von ihrer sonderbaren Erweiterung der früheren fünf Schulen auf sieben, also von der Zerstückelungsmanier, an welcher das Carlsruher Lyceum schon längst leidet, auf drei Classen, jede mit zwei Abtheilungen, also auf sechs Schulen zurückgekehrt; sie hat jedoch dadurch nur äusserlich eine andere Classeneintheilung erhalten, als die Einrichtung nach der Zeit der Übergabe des Fürstenthums an Baden darstellte: denn dazumal existirte eine Principistenschule, die dem Gymnasium vorausging, an dem Gymnasium selbst aber eine combinirte sogenannte Infima und Secunda, eine besondere sogen. Syntax, und eine combinirte sogen. Poesie und Rhetorik. Also im Grunde auch sechs Schulen, deren zweifache Combination sogar auf die neue Classeneintheilung übergegangen ist: denn jetzt ist von der I, d. i. untersten Classe, die zweite Abtheilung oder die zweite Schule des Gymnasiums mit der ersten Abtheilung der zweiten Classe oder mit der dritten Schule unter dem geistlichen Ordinarius Gymnasialpräfecten *Kupferer*, und die beiden Abtheilungen der dritten, d. i. oberaten Classe oder die fünfte und sechste Schule unter dem weltlichen Ordinarius Dr. *Reidel* als Hauptlehrern vereinigt. Die erste Schule und die vierte (Principien und Syntax) stehen wie früher allein, jene unter dem weltlichen Ordinarius *Nokk* und diese unter dem geistlichen Ordinarius *Keck* als Hauptlehrern. Das Gymnasium giebt auch zum erstenmal die wöchentliche Stundenzahl an, die es bis jetzt immerhin bei der Aufzählung der einzelnen Lehrgegenstände jeder Schule zu verschweigen für gut fand. Diese zweite Neuerung liefert folgendes merkwürdige Resultat: Prof. *Nokk* lehrt in I, d. i. in der ersten Schule, Deutsch 2 St., Lateinisch 9 St., in IV Mathematik 2 St., in VI Griechisch 1 St., in V Mathematik 2 St., und ebensoviel in VI, endlich in IV, V und VI Naturgeschichte (das Lectionsverzeichniss prahlt mit der Aufschrift: „Naturwissenschaft") 1 Stunde gemeinschaftlich, also zusammen wöchentlich 19 Stunden; Prof. Dr. *Reidel* in I Arithmetik 3 St., in II u. III ebenfalls Arithmetik 2 St. gemeinschaftlich, in V Deutsch und Lateinisch (so dass ersteres in letzterem aufgeht) 4 St. und ebensoviel in VI, in V Griechisch 4 St. und in VI Griechisch 3 St., mithin zusammen wöchentlich 20 Stunden; Prof. *Keck* in I Geographie 3 St., in II Geschichte 2 St. und ebensoviel in III, in IV Deutsch 2 St., Lateinisch 9 St., Griechisch 5 St., Geschichte 2 St., Geographie 1 St., in V Geschichte 2 St. und ebensoviel in VI, in V 1 St. Geographie, wie auch in VI, also zusammen wöchentlich 32 Stunden; Präfect *Kupfe-*

rer in I, II u. III Religion 2 St. gemeinschaftlich, in II Deutsch 2 St., Lateinisch 9 St., Griechisch 4 St., in II u. III Geographie 1 St. gemeinschaftlich, und ebenso Naturgeschichte 1 St., in III Deutsch, Lateinisch und Griechisch mit ebensoviel Stunden wie in II, Französisch 3 St., in V u. VI ebenfalls Französisch 3 St. gemeinschaftlich, endlich in IV, V u. VI Religion 2 St. gemeinschaftlich, mithin zusammen wöchentlich 45 Stunden. Von der gesammten Stundenzahl der Lehrgegenstände des gelehrten Materials besorgen demnach die beiden geistlichen Lehrer zwei Drittel und die beiden weltlichen Lehrer nur ein Drittel. Diess arge Missverhältniss wird selbst dann nicht gehoben, wenn man auch bei dem am meisten mit Lehrstunden belasteten Gymnasialpräfecten *Kupferer*, der noch überdiess mit Prof. *Keck* abwechselnd den Gottesdienst der Gymnasiasten zu halten hat, und als Vorstand durch besondere Geschäfte in Anspruch genommen wird, an die oberwähnte Schulencombinirung denken wollte. Es liessen sich daraus allerlei und darunter auch unerbauliche Folgerungen ziehen. In jedem Falle herrscht hier eine Willkühr, welcher die Oberschulbehörde nicht länger zusehen sollte. Aehnliche Missverhältnisse wie in der Vertheilung der Lehrstundenzahl finden sich auch in der Prüfungsordnung, welche dieses Jahr ebenfalls zum erstenmal detaillirt angegeben ist. So ist z. B., um nicht weiter ins Einzelne einzugehen, die dritte, d. i. oberste Classe mit ihren beiden Abtheilungen, also die V u. VI Schule, auf einen halben Prüfungstag zusammengedrängt, da doch die unteren 4 Schulen anderthalb Tage haben. Man sieht keinen haltbaren Grund ab, warum nicht wenigstens noch ein halber Tag zur Prüfung genommen wird, da dieser doch zufolge der Ankündigung der Prüfungsordnung leer ausgeht, bis am dritten Tage Nachmittags um 3 Uhr die Preisaustheilung vorgenommen wird. Zu den oben angegebenen 116 wöchentlichen Lehrstunden der Anstalt kommen noch 6 Stunden Unterricht in der Kalligraphie bei Lehrer *Malsch*, 4 im Zeichnen bei Maler *Günther*, 6 im Klavierspielen bei Rector *Alffermann*, 5 im Gesang und 3 auf Saiten- und Blasinstrumenten bei Musiklehrer *Feller*. Die ganze Haltung der Anstalt in ihrem Lehrkreis sieht den früheren Berichten über dieselbe in den Jahrbb. noch immerhin gleich, wenn es nicht allenfalls besonders bemerkt zu werden verdient, dass in der V und VI Schule, d. h. auf der humanistischen Gymnasialstufe weder ein griechischer noch ein römischer Redner im verflossenen Schuljahr erklärt wurde, sondern statt dessen philosophische Stücke des Cicero u. Plato aufgeführt sind. Die Frequenz hat am Schlusse des Studienjahres $18\frac{53}{54}$ in I 25, II 20, III 12, IV 8, V 9 und in VI 7, zusammen 81 Schüler betragen, darunter 3 Adelige und 43 Bruchsaler, nämlich 16, 11, 8, 4, 2 u. 2; sie hat also gegen die Frequenz des Schuljahres $18\frac{54}{55}$, wo am Ende noch 87 wirkliche Schüler vorhanden waren, nach Abzug von 22 Ausgetretenen u. 1 Gestorbenen, um 6 abgenommen, und gegen das Schulj. $18\frac{55}{56}$ um 4 wirkliche Schüler. S. NJbb. III, 375 u. 376. [W.]

Bunzlau. Der Director *Kawerau* am Waisenhause hat eine persönliche Gehaltszulage von 150 Thlrn. erhalten.

Cöln. Der bisherige Pfarrverweser *Matthias Deckers* zu Leichlingen ist zum Religionslehrer am katholischen Gymnasium ernannt.

Danzig. Der Oberlehrer *August Lehmann* ist mit dem Prädicat eines Professors in die vierte Lehrstelle am Gymnasium aufgerückt und der interimistische Lehrer *Emil Dirlam* definitiv angestellt worden.

Dillingen. Am 22 März 1832 erlitt das kön. Lyceum und die gelehrte Welt einen grossen Verlust durch den unerwarteten Tod des Dr. *Franz Anton Nüsslein*, Direct. u. Prof. der Philosophie an der Anstalt. Professor *Riess* setzte seinem hochverdienten Lehrer ein ehrenhaftes Denkmal, indem er in dem Schlussprogramme des J. 1832 einige Züge aus dessen gemüthlichem Leben und die Grundzüge seiner philosophischen Ansichten mit wahrer Pietät darstellte. Ref. will einige Punkte aus dem erstern ausheben. *F. A. Nüsslein*, am 7 Mai 1776 zu Bamberg geboren, war der Sohn eines Wagners, der seinen vier Söhnen und einer Tochter eine sorgfältige Erziehung geben liess. Der hoffnungsvolle Knabe erhielt die Grundlage seiner gelehrten Bildung an der Domschule und dem Gymnasium seiner Vaterstadt vom J. 1787—1794. In diesem Jahre besuchte er die damalige Universität zu Bamberg und zeichnete sich in den philosophischen Studien in dem Grade aus, dass er den Primat erhielt und diesem zufolge in das Priesterhaus aufgenommen wurde. Auch wurde er von seinem gelehrten Bruder, dem jetzigen Domcapitulare *G. Nüsslein*, ermuntert und unterstützt. Im Jahre 1800 wurde er zum Priester geweiht, und bald darauf zum Professor am *Gymnasium* seiner Vaterstadt ernannt. Nach Auflösung der Universität 1803 wurde ihm an dem neuorganisirten *Lyceo* das Lehramt *der Philosophie* und 1804 auch jenes der *Naturgeschichte* zugetheilt. Im Jahre 1808 wurde er als Professor der Philosophie nach Amberg, und 1811 nach Dillingen versetzt, wo er auch einige Zeit lang *Philologie* lehrte. Im Jahre 1818 wurde er als Professor der Philosophie nach Aschaffenburg, aber schon 1821, nach sehr segensreichem Wirken, wieder nach Dillingen als *Director des Lyceums* und Prof. der Philosophie versetzt, welche beiden Aemter er *zehn* Jahre lang mit seltener Berufstreue bekleidete. Er verschied nach kurzem Krankenlager. Der Schmerz seiner Collegen, die Trauer seiner vielen Zöglinge, die Theilnahme aller Stände war gleich gross. Zum Lehrer war er geboren, da er mit einem würdevollen Aeusseren Milde des Herzens und Bestimmtheit der Ansichten verband; als Vorstand zeigte er strengen Ernst, wo es galt, dabei aber Humanität gegen seine Collegen und wahrhaft väterlichen Sinn für seine Schüler; als Gelehrter betrachtet, verband er tiefe Kenntnisse in den Naturwissenschaften mit tiefen philosophischen Ansichten. Als Philosoph schloss er sich an Schellings Schule an, bemüht, diese Anschauungsweise in den Kreis des öffentlichen Lebens durch Schrift und Rede einzuführen. Seine bedeutendsten Schriften sind: A) aus dem Gebiete der Naturwissenschaft: *über die Begründung eines natürlichen Systems der Mineralogie und über das Verhältniss des Gefüges zur Form im Reiche der Krystallisation.* Bamberg, b. Kunz. 1818. B) aus dem Gebiete der Philosophie: 1) *Lehrbuch der Kunstwissenschaft.*

Landshut, b. Krüll. 1819; 2) *Grundlinien der allgemeinen Psychologie.* Mainz, b. Kupferberg. 1821. Sein letztes Druckwerk waren 3) *die Grundlinien der Ethik*, welche 1829 erschienen. Als Manuscript hinterliess er: *Grundlinien der Metaphysik.* Möchten diese bald von seinen Freunden auch für seine Verehrer bekannt gemacht werden. [A. E.]

Dorpat. Die dasige Universität war im September d. J. von 577 Studenten besucht, von denen 219 Liefländer, 117 Kurländer, 85 Esthländer, 141 aus andern russischen Gouvernements und 15 Ausländer waren, 52 zu den theologischen, 47 zu den juristischen, 302 zu den medicinischen und 176 zu den philosophischen Studien sich bekannten.

Freyburg im Breisgau. Als Programm der hiesigen Universität zur Eröffnung der Wintervorlesungen auf den 4 Novbr. d. J. (1833) erschien vom Geistlichen Rath u. Prof. der Moraltheologie Dr. *Heinr. Schreiber: Die älteste Verfassungs-Urkunde der Stadt Freyburg im Breisgau, zum erstenmal in ihrer ächten Gestalt herausgegeben.* Freyburg, Gebrüder Groos. 1833. 46 S. 4. Dem diplomatisch genauen Abdruck der Verfassungsurkunde, unter welchem auch der längst bekannte, aber immer misskannte *Stadtrodel* beigedruckt ist, sind einleitende Bemerkungen vorausgeschickt über die Wichtigkeit und Entstehung der Verfassung von Freyburg, über die bisherigen Ausgaben und Beurtheilungen der Freyburger Verfassungsurkunde, über die Unächtheit der bisher abgedruckten und über die zufällige Entdeckung der ächten Verfassungsurkunde durch den Herausgeber. Als Beilage enthält das Programm noch eine Schenkungsurkunde des Herzogs *Konrad* von Zähringen an das Kloster Gengenbach vom Jahr 1140, nebst einem Facsimile des Anfangs dieser Urkunde und des herzoglichen Siegels an derselben. Der Hr. Verf. des Programms verspricht auf eine andere Gelegenheit einen kritischen Abdruck der Freyburger Verfassungsurkunde, so wie eine Vergleichung ihres Inhaltes mit dem Inhalt des Stadtrodels. Die Erfüllung dieses Versprechens wird den Freunden des Geschichtstudiums überhaupt und den Freunden des deutschen Rechts und Alterthums insbesondere eine weitere willkommene Gabe bieten. — Das Verzeichniss der Vorlesungen auf das gegenwärtige Wintersemester enthält Namen, Rang und Titel von 35 Lehrern mit Angabe ihrer Unterrichtsgegenstände, 5 Lehrer der schönen Künste u. Exercitien nicht mit inbegriffen. In der theologischen Facultät haben 4 ordentl. Professoren und 2 Lehramtsgehülfen in Verbindung mit 1 Lehrer der philosoph. Facultät 21, darunter 14 theologische und 7 orientalisch-philologische, Vorlesungen angekündigt; in der Juristenfacultät erbieten sich 5 ordentl. Professoren, 1 ausserordentlicher und 1 Privatdocent zu 25 Vorlesungen; in der medicinischen Facultät sind von 6 ordentlichen und 2 ausserordentl. Professoren nebst 2 Privatdocenten und 1 Lehrer der philosophischen Facultät 31 über den grössten Theil des Gebiets der Medicin sich erstreckende Vorlesungen angegeben; in der philosophischen Facultät endlich haben 6 ordentl. Professoren, 1 ausserordentlicher, 1 Collaborator u. 5 Privatlehrer (darunter 3 Lectoren der neueren Sprachen) 37 Vorlesungen angekündigt über Philosophie im enge-

zu Sinn, Mathematik, Geschichte und ihre Hülfswissenschaften, Naturkunde und Philologie, d. h. orientalische, griechische und römische mit neuere Sprachen u. Literatur. Die Universität giebt mithin für das Wintersemester 18$\frac{3}{4}$ an 114 Vorlesungen durch 21 ordentliche, 4 ausserordentliche Professoren und 11 Lehramtsgehülfen und Privatlehrer Gelegenheit. Im nächstvorhergehenden Sommerhalbjahr 1833 hat die Gesammtzahl der Professoren, Lehramtsgehülfen und Privatlehrer 32 betragen, d. i. 6 Theologen, ebensoviel Juristen, 9 Mediciner und 11 Lehrer der philosophischen Facultät, oder auch 21 ordentliche, 4 ausserordentliche Professoren und 7 Lehramtsgehülfen und Privatlehrer. Die angekündigten Vorlesungen derselben waren angeblich im Ganzen 89, nämlich 23, d. i. 15 theologische und 8 orientalisch-philologische der theologischen Facultät, 21 in der Juristenfacultät, 32 in der medicinischen und 39 in der philosophischen. Als Einladungsschrift zu diesen Sommervorlesungen erschien von Prof. *Carl Zell*: *Claudii imperatoris oratio super civitate Gallis danda*. Friburgi, Groos. 1833. 36 S. 4. Das Programm verbreitet sich zuerst über die Beschaffenheit der alten Inschrift von dieser Rede, über das Schicksal und die verschiedenen Stücke derselben, giebt Bemerkungen über die Reden der Kaiser im Allg., geht sodann auf die Veranlassung und den Gegenstand der Rede dieser Claudius selbst und auf seine Beredtsamkeit über, lässt hierauf die Ueberreste der Rede in doppeltem Abdruck folgen und schliesst diesen kleinen Commentar zu dem alten merkwürdigen Denkmal. Inhalt und Weise der ganzen Behandlung steht mit einer bereits zum Theil fertigen Schrift des Hrn. Verf.s in Verbindung, nämlich mit einer Einleitung in die alte lateinische Inschriftenkunde nebst epigraphischer Chrestomathie, welche darauf berechnet ist, diesem Zweig der classischen Alterthumswissenschaft im Sinne von *Fr. A. Wolf* mehr Freunde und Kenner unter den jungen Philologen zu verschaffen. [W.]

Einrichtung. Zu den Schulnachrichten des hiesigen Gymnasiums für das verflossenen Studienjahr 18$\frac{3}{33}$ in den NJahrbb. VIII, 475 und 476 ist noch bemerkt zu werden, dass die Anstalt, welche sich in Absicht ihrer Einrichtung des classischen Sprachunterrichts im Ganzen fortwährend gleich bleibt (s. NJbb. I, 123—125.), seit zwei Jahren ihren Lehrkreis der reinen Mathematik sogar über die Grenzen erweitert hat, welche der Entwurf des erwarteten allgemeinen Lehrplans den Lyceen aufstellt, die doch eine Classe mehr haben sollen als die Gymnasien, dass sie ebenfalls den physikalischen Unterricht weit umfassender giebt als früherhin, und dass die angewandte Mathematik in ihrem Hauptumfang als neuer Zuwachs unter den Lehrgegenständen in den Lectionsverzeichnissen vom Schuljahr 18$\frac{1}{32}$ und 18$\frac{2}{33}$ sich findet. Mit diesen beiden Unterrichtszweigen greift das Gymnasium seinen Vorans in den Lehrkreis ein, welchen der besagte Entwurf den Lyceen zugedacht hat. In Rücksicht der Lehrgegenstände fehlt nur noch eine umfassendere Behandlung der Rhetorik und sodann der Logik u. Psychologie, um so ziemlich alles zu haben, was in Zukunft an den badischen Mittelschulen nothwendig werden soll, da-

mit die Schüler zu einem Fachstudium auf die Universität übergehen können. Dieser Grund liegt wohl auch mit in der bezeichneten Erweiterung. Berücksichtigt man, dass es mit der einstigen Einführung des neuen Lehrplanes nothwendig werden dürfte, dass die Schüler des Gymnasiums der Universitätsstadt vor ihrem Uebertritt auf die Hochschule noch auswärts an ein Lyceum sich zu begeben hätten, so kann man auch den freilich von der Kammer nicht genehmigten Vorschlag der Schulcommission des letzten Landtags, das hiesige Gymnasium zu einem Lyceum zu erheben, nicht unpassend finden. Die Frequenz der Anstalt, welche im Schuljahr $18\frac{2}{12}$ mit 282 Schülern am höchsten stand, hat seit dem Schlusse des Studienjahres $18\frac{3}{11}$, wo 146 wirkliche Schüler vorhanden waren, wieder innerhalb zwei Jahren, da die gegenwärtige Anzahl 119 beträgt, um 27 abgenommen. Unter den letztern befinden sich 59 Heidelberger u. 5 Adelige. S. NJbb. IV, 372 f. [W.]

Königsberg. Bei der Universität ist den Professoren *Meier*, *Sanio*, *Jacobi* und *von Bohlen* eine Gehaltszulage von je 100 Thlrn. und dem Professor *Lehnert* von 45 Thlrn. bewilligt worden. Der Director *Struve* hat zu Michaelis d. J. das neunte Stück der *Geschichte des Altstädtischen Gymnasiums* [Königsberg, gedr. b. Degen. 1833. 32 (16) S. gr. 4.] als Programm herausgegeben, und demselben als wissenschaftliche Abhandlung eine 1830 zum Jubelfeste der Uebergabe der Augsburgischen Confession von ihm gehaltene deutsche Rede beigefügt, in welcher er über den Geist der Reformation und die Beziehung der Schule zu derselben sich verbreitet. Das Gymnasium war zu Ostern von 355, zu Michaelis von 328 Schülern besucht, und zur Universität wurden 14 mit dem Zeugniss der Reife entlassen. Von den Lehrern der Anstalt [NJbb. VIII, 120 f.] starb der Zeichenlehrer *Möllhausen* im Jan. 1833, und der Hülfslehrer *Grämer* wurde zu einer Pfarrstelle befördert. Des erstern Stelle ist noch unbesetzt, statt des letztern der Dr. *Hendewerk* *) als Hülfslehrer eingetreten. Im Lehrplane ist der Unterricht in der französ. Sprache, der bisher nur privatim ertheilt worden war, unter die ordentlichen Lehrgegenstände aufgenommen und von 6 auf 10 wöchentliche Lehrstunden (für die 4 obern Classen) erweitert worden. Auch der Singunterricht ist neu organisirt und für ihn 8 wöchentliche Stunden bestimmt worden. Den letztgenannten Unterricht ertheilt der Gesanglehrer *Nobbe*; und wegen Erweiterung der Zahl der übrigen

---

*) Von diesem jungen Gelehrten sind neulich erschienen: *Principia ethica, a priori reperta, in libris S. V. et N. T. obvia, ed. Car. Lud. Hendewerk*, philos. doct. in acad. Albert. priv. docens. [Königsberg, Börnträger. 1833. 72 S. 8.] Diese in zwei Bücher getheilte Schrift bestimmt im ersten Buche philosophisch Begriff und Wesen der Ethik und theilt sie nach den fünf ethischen Principien ein, zugleich mit genauer Nachweisung und Begrenzung ihrer Verwandtschaft und Verschiedenheit, worauf dann im zweiten Buche die mit grossem Fleisse gesammelten und erläuterten Bibelstellen folgen, welche auf die Ethik und ihre oben festgestellten Principien sich beziehen. Gymnasiallehrer, welche Religionsunterricht zu ertheilen haben, werden das Buch nicht unbeachtet lassen dürfen. A. B.

Lehrstunden ist auch der interimistische Hülfslehrer *Herbst* beibehalten worden. Am Friedrichs-Collegium wird ebenfalls seit Michaelis 1832 der französ. Unterricht öffentlich ertheilt; dagegen haben die gymnastischen Uebungen eingestellt werden müssen, weil sie von Seiten der Schüler nicht die gehörige Theilnahme fanden. Das Personale der ordentl. Lehrer dieses Gymnasiums ist in dem jüngst verflossenen Schuljahre unverändert geblieben; aber von den ausserordentl. Lehrern sind die Schulamtscandidaten Dr. *Simson* u. *Sanio* und die Studiosen *Wichert* u. *Schiefferdecker* aus-, dagegen der Dr. *Horch* neu eingetreten. Schüler waren zu Michaelis 244; auf die Universität gingen während des Schuljahrs 10 Schüler, 2 mit dem ersten und 8 mit dem zweiten Zeugniss der Reife. Der vom Director *Gotthold* im October d. J. herausgegebene *Jahresbericht* [Königsb., gedr. b. Degen. 1833. 20 (10) S. 4.] enthält ausser den gewöhnlichen Nachrichten noch einige Klagen und Rechtfertigungen, darunter folgende merkwürdige Erklärung: „Durch die regelmässige Einführung der Programme und deren (von mir schon 1811 öffentlich vorgeschlagenen, aber erst 1825 verwirklichten) gegenseitigen Austausch haben die Gymnasien eine viel grössere Oeffentlichkeit erlangt, als sie früher hatten. Dies bringt einerseits einen unverkennbaren Nutzen, indem jeder gewonnene Fortschritt in Unterricht und Disciplin nun zur Nachahmung, jede Unvollkommenheit dagegen zu öffentlicher Beurtheilung vorliegt und somit früher auf Abhülfe zu rechnen hat. Aber auch einen Nachtheil hat diese Oeffentlichkeit: es geht durch sie jene stille und geräuschlose Wirksamkeit verloren. Man giebt geringen Leistungen hohe Namen, oder lässt wohl gar als in der Classe gelehrt abdrucken, was nur der den Behörden eingereichte Lehrplan enthält, aber nicht gelehrt wurde. Oder sollen wir glauben, dass Gymnasien in ihren Programmen ehrlich verfahren, die bei den Abiturientenprüfungen das Gegentheil thun? deren Abiturienten die schwersten Stellen des Sophokles mit einer bewundernswerthen Leichtigkeit und Sicherheit übersetzen und dann in einem vom Kön. Commissarius mitgebrachten und vorgelegten ganz leichten prosaischen Schriftsteller kaum die Kenntniss eines Tertianers zeigen? Oder wenn die Abiturienten ein griechisches Exercitium liefern, das mit dem Schriftsteller, aus dem es der Lehrer entlehnte, auch in solchen Punkten übereinstimmt, wo das zum Uebersetzen Diktirte von der Urschrift ganz abweicht? Nichts kann die Sittlichkeit der Schüler und der Schulen so untergraben als die Täuschung, welche sich die Lehrer erlauben, zumal da das Publikum grossentheils geneigt ist, auf diese Täuschungen einzugehn. Denn Vielen kommt es wirklich nicht auf die Kenntnisse ihrer Söhne an, sondern nur darauf, dass sie von einer Classe in die andere versetzt und am Ende mit einem Zeugnisse des zweiten Grades zur Universität entlassen werden. Hier zu Lande darf man sich darüber auch gar nicht wundern. Als ich vor vier und zwanzig Jahren die Direction des Friedrichs-Collegiums übernahm und die erste öffentliche Prüfung veranstaltete, forderten die Schüler, dass ihnen Fragen und Antworten diktirt würden, damit sie beide lernen und gut bestehen

könnten. Ein vor Jahren verstorbener und übrigens wohl verdienter Schulmann entschloss sich zu einer weit künstlichern Täuschung. Vor dem Anfange der Prüfung gab er den Primanern die eben erschienene Zeitung, damit sie sich auf eine gewisse Stelle vorbereiten möchten. Dann, als die übrigen Classen geprüft waren und Prima auftrat, fragte der Mann, ob die jungen Leute nicht irgend ein Buch mitgebracht hätten, um etwas in's Lateinische zu übersetzen, und griff, da sich keiner meldete, in seine Tasche, wo sich ganz zufälligerweise die Zeitung fand, aus der die Schüler die zufällig gewählte Stelle *a prima vista* ganz wundervoll übersetzten. Ich meinestheils habe öffentlich erklärt, dass ich jeden Betrug verabscheue und ihn auf das Härteste rügen würde, wenn sich irgend ein ordentlicher oder ausserordentlicher Lehrer zu einem solchen erniedrigen sollte. Gern bekenne ich aber, dergleichen während meiner Direction nie bemerkt zu haben. Jede Täuschung, die sich ein Abiturient, etwa durch mitgebrachte Excerpte, oder ausgerissene Blätter aus Geschichtscompendien oder wie sonst erlaubt hat, ist mit Nennung seines Namens in das Prüfungs-Protokoll eingetragen, und das *Corpus delicti* beigelegt worden." Vor den Schulnachrichten stehen: *Andeutungen über eine künftige hebräische Synonymik*, vom Prediger *Voigdt*.

Leobschütz. Der Schulamtscandidat *Uhdolph* ist zum untersten Lehrer am Gymnasium ernannt.

Liegnitz. Ueber die Ritterakademie hat der Director Dr. *Chr. Fürchteg. Becher* zur Prüfung der Schüler im September d. J. die gewöhnlichen Jahres-Nachrichten [Liegnitz, gedr. bei D'oench. 1833. 24 S. 4.] bekannt gemacht. Hinsichtlich des Lehrerpersonales [Jbb. III, 2 S. 121.] finden wir ausser einigen in den Jahrbb. bereits mitgetheilten Veränderungen darin bemerkt, dass der Superintendent *Müller* seit dem Tode des Diaconus *Lingke* [NJbb. I, 353.] auch in den untern Classen den evangelischen Religionsunterricht übernommen hat und dass der katholische Religionslehrer Caplan *Franz Joseph Nippe* zu Michaelis d. J. als Pfarrer nach Schönbrunn bei Sagan gegangen ist. Die Gesammtzahl der Schüler betrug zu Michaelis vor. J. 68, und zu Michaelis d. J. 76 Schüler. Zur Universität wurden zum ersteren Termine 3, zum letztern 7 entlassen, von denen 4 das erste und 6 das zweite Zeugniss der Reife erhielten. In dem angehängten Schülerverzeichniss sind einige Zöglinge mit dem Ehrenprädicat der *Vertrauten* bezeichnet, und geniessen der Angabe nach von Seiten ihrer Aufseher grösseres Vertrauen und mehr Selbstständigkeit. Diese Einrichtung besteht schon sehr lange, und scheint also durch die Erfahrung sich als nützlich bestätigt zu haben. Ausserdem möchte Ref. wohl fragen, ob eine öffentliche Auszeichnung der Art nicht auf den sittlichen Charakter der Schüler einen nachtheiligen Einfluss übe. — Als wissenschaftliche Abhandlung ist den obenerwähnten Nachrichten beigegeben eine *Rede zur Entlassung der Abiturienten* vom Prof. *Ludw. Wilh. Franke* [8 S. 4.], worin der Redner nach mehrern allgemeinen Bemerkungen die Abgehenden ermahnt, auf ihrer Universitäts-Laufbahn nie aus den

Augen zu lassen, was sie eigentlich werden wollen, und den Spiegel ihres akademischen Lebens für ihre weitern Jahre sich fleckenrein zu erhalten.

Mosbach am Neckar. Zu der erledigten Rectoratsstelle der hiesigen lateinischen Schule mit einem Competenzanschlag von 431 Gulden 54 Kreuzer nebst 110 Gulden für Wohnung und Unterrichtslocale ist auf fürstlich Leiningensche Präsentation der evangelisch-protestantische Pfarrcandidat *August Wilkens* zu Reihen nach erfolgter grossherzogl. Staatsgenehmigung befördert worden. S. NJbb. VIII, 250. [W.]

Oppeln. In dem Programm des dasigen (katholischen) Gymnasiums vom Jahre 1832 [Oppeln, gedr. b. Raabe. 39 u. 12 S. 4.] hat der Dr. *Eduard Wentzel* eine beachtenswerthe *Dissertatio de particulis μὴ οὐ praefixis* bekannt gemacht, und darin eine neue Untersuchung über den Gebrauch dieser Partikeln mit vorausgeschickter Kritik der Ansichten Hermann's, Reisig's, Buttmann's, Wex'ens u. Merz'ens und eingewebter Erörterung des Gebrauchs von *nisi*, *si non* und *ni* geliefert. Weiteres über den Inhalt berichten wir anderswo. Die Schule war zu Michaelis 1831 von 186 und gegen Michaelis des folgenden Jahres von 172 Schülern besucht, welche in sechs Classen von 8 ordentlichen und 4 Hülfslehrern wöchentlich in 185 Lehrstunden unterrichtet wurden. Das Programm vom Jahre 1830 [gedr. in der Feistelschen Buchdruckerei. 38 S. 4.] enthält S. 3—21: *Bruchstücke aus der Geschichte der Jesuiten und des von ihnen gegründeten Gymnasiums zu Oppeln*, vom Director *A. Pichatzek*, und S. 23—26 eine Abhandlung über die *Trisection des Winkels mittelst der Hyperbel* vom Lehramtscandidaten *Uhdolf*.

Paderborn. Ueber das dasige Theodorianische Gymnasium ist in den Jahren 1830 u. 1831 der *sechste* und *siebente Jahresbericht* [Paderborn, gedr. bei Schlegel. 4.] erschienen, in deren ersterem auf 40 S. der Oberlehrer *K. Richter* die Frage, *Wie sind auf Gymnasien neuhochdeutsche Classiker zu lesen?* beantwortet, in dem letzteren aber der Professor *Püllenberg* eine *kurze Darstellung des Hauptinhalts der empirischen Psychologie* auf 37 S. mitgetheilt hat.

Paris. An die Stelle der verstorbenen Professoren *Andrieux* und *Say* sind die Herren *Ampère d. jüngere* und *Rossi* aus Genf zu Professoren am Collège de France ernannt worden.

Prag. Zum Director der juristisch-politischen Studien an der Universität ist der bisherige provisorische Director, Gubernialrath und Kammerprocurator *Leopold Hafner*, ernannt worden.

Recklinghausen. Den Oberlehrern *Caspers* und *Heumann* am Gymnasium ist jedem eine Gehaltszulage von 25 Thlrn. bewilligt worden.

Rheinpreussen. Aus einer kürzlich erschienenen statistischen Uebersicht des Schulwesens in der Rhein-Provinz für 1832 ergiebt sich Folgendes: Im Regierungs-Bezirke Aachen waren bei einer Bevölkerung von 352,972 Seelen 2 Gymnasien mit 28 Lehrern und 470 Schülern, 12 Stadtschulen mit 84 Lehrern und 662 Schülern, und 469 Elementarschulen mit 538 Lehrern und 47,927 Schülern, im Ganzen also 484 Schulanstalten mit 600 Lehrern und 49,059 Schülern vorhan-

den. Im Regierungs-Bezirke Cöln gab es, bei einer Bevölkerung von 392,315 Seelen, 4 Gymnasien mit 51 Lehrern u. 772 Schülern, 5 Stadtschulen mit 23 Lehrern und 289 Schülern, und 491 Elementarschulen mit 608 Lehrern und 59,915 Schülern; mithin im Ganzen 500 Schul-Anstalten mit 682 Lehrern und 60,976 Schülern. Im Regierungs-Bezirke Düsseldorf zählte man, bei einer Bevölkerung von 706,028 Seelen, 7 Gymnasien mit 66 Lehrern und 889 Schülern, 18 Stadtschulen mit 66 Lehrern und 1538 Schülern, und 696 Elementarschulen mit 914 Lehrern und 97,540 Schülern; im Ganzen also 721 Schul-Anstalten mit 1046 Lehrern und 99,967 Schülern. Im Regierungs-Bezirke Trier befanden sich, bei einer Bevölkerung von 376,553 Seelen, 2 Gymnasien mit 28 Lehrern und 513 Schülern, 5 Stadtschulen mit 18 Lehrern und 150 Schülern, und 715 Elementarschulen mit 748 Lehrern und 66,250 Schülern; im Ganzen 722 Schul-Anstalten mit 789 Lehrern und 66,913 Schülern. Im Regierungs-Bezirke Coblenz endlich waren, bei einer Bevölkerung von 417,333 Seelen, 3 Gymnasien mit 39 Lehrern und 574 Schülern, 13 Stadtschulen mit 33 Lehrern und 266 Schülern, und 875 Elementarschulen mit 939 Lehrern und 77,554 Schülern; mithin im Ganzen 891 Schul-Anstalten mit 1011 Lehrern und 76,394 Schülern. — Hiernach hatte die ganze Rhein-Provinz bei einer Bevölkerung von 2,239,201 Seelen 18 Gymnasien mit 212 Lehrern und 3218 Schülern, 54 Stadtschulen mit 169 Lehrern und 2905 Schülern, und 3246 Elementarschulen mit 3747 Lehrern und 347,186 Schülern, also in Summa 3318 Schul-Anstalten mit 4128 Lehrern und 353,309 Schülern, worunter 187,762 männlichen und 165,547 weiblichen Geschlechts.

Rom. Der bisherige erste Custos der Vatican-Bibliothek *Angelo Mai* ist zum Secretär der Congregation de propaganda fide und bald nachher zum Präsidenten der Studien des Collegio Romano ernannt und seine Stelle an der Bibliothek dem bisherigen Examinator der Bischöfe und berühmten Sprachkenner *Giuseppe Mezzofanti* übertragen worden.

Saarbrücken. Am Gymnasium sind dem Director *Zimmermann* 50 Thlr., dem Lehrer *Brandt* 25 Thlr. und dem Zeichenlehrer *Pitz* 40 Thlr. als Gratification bewilligt worden. Das Programm des Gymnasiums vom J. 1831 [gedr. bei Wittwe Hofer. 27 (14) S. gr. 4.] enthält an der Stelle einer wissenschaftlichen Abhandlung die von dem Lehrer *Mügel* zum Geburtstage des Königs am 3 Aug. 1830 gehaltene Lobrede auf denselben.

Salzwedel. Das 7te Stück der *Einladungsschriften zu den Schulfeierlichkeiten des Gymnasiums* [vgl. NJbb. VIII, 124.] für das Jahr 1832 enthält eine *Commentatio de Liv. XXII, 48 fin.*, *auctore J. Fr. Wille* [Salzw., gedr. b. Schuster. 40 (14) S. 4.], worin die letzten Worte des Capitels gegen die Aenderungen der Herausgeber in Schutz genommen und zu erweisen gesucht wird, dass man darum, weil Polybius III, 116 die Sache anders erzähle, die Worte des Livius nicht für verdorben zu halten brauche. Obgleich Polybius das Ganze wahrscheinlich richtiger erzählt habe, so sehe man doch aus meinem Ab-

weichungen des Livius, dass derselbe jenem nicht immer gefolgt sei, sondern wahrscheinlich aus alten lateinischen Quellen geschöpft habe. In demselben Programm folgt hinter den Schulnachrichten noch eine Beilage (S. 33—40), einige (empfehlende) *Bemerkungen über Körperbildung durch die Gymnastik* vom Rector *Dunneil* enthaltend.

Schweiz. Die Universität Basel ist durch die am 9 November erfolgte Entscheidung des Schiedsgerichts in Aarau, dass das Vermögen derselben zwischen Stadt und Landschaft Basel getheilt werden soll, zu ihrem Untergange geführt und als aufgehoben anzusehen. Dagegen soll in Bern eine neue Universität errichtet und das Gymnasium reorganisirt werden. Zum Rector des letztern, an *Usteri's* [vgl. NJbb. IX, 110.] Stelle, ist der Dr. *Müller* [s. NJbb. VII, 368.] vom Gymnasium in Zürich berufen worden.

Soest. Am Gymnasium erschien als Programm im Jahre 1831: *Ueber die Odeen in Athen, Rom und Carthago, eine historisch-antiquarische Abhandlung* vom Subrector *C. Rese* [gedr. b. Nasse. 42 (31) S. gr. 4.]; im Jahre 1832: *Commentatio de loco mathematico in Platonis Menone* vom Director Dr. *Wilh. Friedr. Phil. Putze.* [42 (29) S. gr. 4.] Die Schülerzahl betrug im September 1831 85, das Jahr darauf 103 in sechs Classen. Zur Universität gingen während beider Schuljahre 29 Primaner über.

Stendal. Die Einladungsschrift zu den öffentlichen Schulfeierlichkeiten des Gymnasiums im Jahr 1829 enthält: *Frid. Blumenthalii de Ciceronis et Platonis aliquot locis commentatio critica* [Stendal, gedr. bei Franzen u. Grosse. 32 (19) S. 4.]; die für das Jahr 1830: *Frid. Godofredi Schoenii Conjectaneorum in tragicos Graecos caput singulare* [ebend. 22 (12) S. 4.]; die des Jahres 1831 des Lehrers Dr. *Schrader Abhandlung über Juvenals XI. Satire, Vs.* 100—107. [ebend. 30 (17) S. 4.] vgl. NJbb. VIII, 480.

Stuttgart. Der Rector *Cammerer* am Gymnasium ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt und ihm der Titel und Rang eines Prälaten mit dem Prälatenkreuze verliehen worden.

Weimar. Am 30 Octbr. d. J. beging das Gymnasium nach herkömmlicher Weise die Gedächtnissfeier seines Stifters, des um Schul- und Kirchenwesen in den herzogl. sächs. Ländern unsterbl. verdienten Herzogs *Wilhelm Ernst*, zu welcher Feierlichkeit der seit Ostern d. J. angestellte Professor *Carl Putsche* durch ein Programm eingeladen hatte mit dem Titel: *Commentationum homericarum specimen II. De variis dei Mercurii apud Homerum muneribus atque epithetis ad unam notionem revocandis.* — Das Gymnasium besteht, seit der vor mehreren Jahren noch unter der Regierung des Hochseligen Grossherzogs *Carl August* erfolgten Gründung einer Bürgerschule, aus 4 Hauptclassen, von denen der ersten der Consistorialrath Dr. *Gernhard*, der zweiten der Professor *Vent*, der dritten der Professor *Schneider*, der vierten der Professor *Thierbach* als sogenannte Classenlehrer vorstehen. Jede der 3 oberen Classen (I, II, III) ist in Beziehung auf deutsche u. französische Sprache, so wie Mathematik und Physik und einige griech. und latein.

Lectionen wiederum in 2 besondere Abtheilungen (Ober- und Unterprima u. s. w.) geschieden, und zwar ist der Unterricht ausschliesslich in der deutschen Sprache dem Prof. *Leidenfrost*, in der Mathematik u. Physik dem Prof. *Kunze*, in der französ. Sprache dem Prof. *Putsche* übertragen; wogegen die griech. u. lateinischen Lectionen in Prima an C. R. *Gernhard* und Prof. *Weber*, in Secunda an die Professoren *Vent* *Weber* und *Putsche*, in Tertia an die Proff. *Schneider* und *Putsche* vertheilt sind. Ebenso ist der geographische und geschichtliche Unterricht nicht einem u. demselben Lehrer durch alle Classen, sondern in Prima dem Prof. *Leidenfrost*, in Secunda dem Prof. *Vent*, in Tertia den Professoren *Leidenfrost* u. *Putsche* (Geographie) anvertraut. — Das Schulgeld hat seit Michaelis d. J. wiederum eine Erhöhung erfahren, so dass es nun in I 20 Thlr., in II 16 Thlr., in III 12 Thlr. und in IV 8 Thlr. jährlich beträgt. Die Schülerzahl dagegen, welche sich beinahe auf 200 beläuft, ist so ziemlich dieselbe geblieben wie im vorigen Jahre. — Um das zwischen geistiger und körperlicher Ausbildung so nöthige Gleichgewicht zu erhalten, ist mit dem Gymnasium eine Anstalt für Leibesübungen in Verbindung gesetzt, über welche an Ort und Stelle zunächst der für III u. IV angestellte Hülfslehrer *Limprecht*, in höherer Instanz das gesammte zu einer sogenannten Conferenz (welche ihre Sitzungen alle Sonnabende hält und überhaupt über die Angelegenheiten der Schule sich berathet) vereinigte Lehrercollegium die Aufsicht führt. [P.]

Werthheim. Das Gymnasium hat in diesem Jahre (1833) neben der bisherigen öffentlichen Herbstprüfung auch eine öffentliche Osterprüfung mit einem Privatactus eingeführt, worin die in der jährlichen Hauptprüfung nicht vorgekommenen Lehrgegenstände vorgenommen werden. Diese Osterprüfung erscheint mithin als eine Ergänzung der Herbstprüfung, und bezeichnet wohl eben dadurch den eigentlichen Schluss des Schuljahres im Unterschied von fast allen Mittelschulen des Grossherzogthums, welche ihren jährlichen Schulcursus von einem Herbste zum andern berechnen, und auch um diese Zeit ihre Hauptprüfung (mehrere im ganzen Jahre nur diese einzige) halten. In dem nämlichen Schuljahr hat die Anstalt auch die deutsche Schülerabtheilung in Quarta, d. i. in der untersten Schule verloren. Die städtische Bürgerschule hat die dadurch von den Formalisten glücklicher Weise auf immer getrennten Reallisten unter dem Schulcandidaten *Andreas Fries* übernommen. Das Gymnasium kann nun gleich von unten herauf seinen Zweck als Gelehrtenschule ungehindert verfolgen, und die Stadt selbst hat einen Grund gelegt zur Errichtung einer Real- und Gewerbsschule. [W.]

Wiesbaden. Der Hofrath von *Langsdorff* hat vom Könige von Preussen den rothen Adlerorden dritter Classe erhalten.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Verein von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Dritter Jahrgang.
Neunter Band. Viertes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1833.

Kritische Beurtheilungen.

Gemeinfassliche Geschichte des Herzogthums Braunschweig für die Schule und das treue Volk, von *O. C. G. Lentz*, Pastor zu Halchten und Linden. Helmstädt: Verlag der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung. 1831. IV u. 65 S. K. 8.

Als Recensent den Titel des Buchs zu Gesicht bekam, machte ihn namentlich der Beisatz „*für die Schule und das treue Volk*“ bedenklich, indem es wirklich eine nicht leichte Aufgabe ist, bei solchen Schriften einmal den rechten Ton, und dann eine solche Auswahl des geschichtlichen Stoffes zu treffen, der nicht nur wirklich belehrt, sondern auch ansieht: denn ohne letztere Eigenschaft möchte wohl ein solches Werk, auch bei dem besten Willen des Verfassers, wenige Leser finden. — Bei Beurtheilung vorliegenden Büchleins möchte es also wohl vorzüglich darauf ankommen, nachzuweisen, ob es dem Verfasser gelungen ist, jene schwierige Aufgabe befriedigend zu lösen, d. h. den zweckmässig ausgewählten Stoff in eine der Schule und dem treuen Volke zusagende Form zu giessen. — Leichter freilich würde diess dem Beurtheiler geworden sein, wenn es Herrn Lentz gefallen hätte zu bemerken: was für eine Schule er meint, die Land-, Bürger- oder Gelehrtenschule. Wahrscheinlich die erste, welches man aus dem Beisatze „und für das treue Volk“ schliessen muss. Demnach wäre das Büchlein zum Lesen für die Schuljugend und das Landvolk berechnet, ohne dass erstere dazu eines Lehrers bedürfte. So urtheilte Rec. über den Titel, ehe er die Vorrede las, welche, wie er hoffte, sich über das Publicum, für welches d. V. schreiben wollte, näher aussprechen werde. — Nachdem er indess die erste Seite derselben gelesen hat, muss er annehmen, dass das Werk nicht sowohl für die Landschulen und das Landvolk, sondern wenigstens für Bürgerschulen und das braunschweigsche Volk (in so fern man unter diesem Ausdrucke den gebildetern Theil desselben versteht) geschrieben sei. Um seine Ansicht zu rechtfertigen, schreibt er hier die ersten neunzehn Zeilen derselben ab. „Es ist eine „herrliche Sache, für ein Volk, eine edle Vaterlandsgeschichte

„zu haben, denn durch das Edle und Grosse wird die Kraft ge„weckt, und jedem Freunde seiner Heimath wird es zum Bedürf„niss, eine Kenntniss von der Vorzeit desselben zu besitzen.

„Seine Denkmale früher Grösse bewahrt das Vaterland hei„lig in den geschichtlichen Ueberlieferungen und erhält dank„bar das Andenken an jegliches rechtschaffene Wirken. Aber „indem die Geschichte lehrt, wie es durch den Wechsel der „Schicksale, durch Fall und Auferstehen daheim allmählig bes„ser geworden, bewahrt sie auch vor einem thörichten Lobe der „Vergangenheit; und wie sie die Veranlassungen und die Mittel „zu den einst getroffenen Veränderungen und die Folgen derse„ben erläutert, sichert sie zugleich vor dem Schwindel der Mei„nungen, die nur nach dem Neuen haschen, ohne mit Besonnen„heit zu prüfen, ob es auch das Rechte sei. Recht erkannt, „ward die Vergangenheit die beste Lehrerin für die Zukunft. „Hier sind die Begebenheiten der Vorzeit erzählt, einfach, treu „und wahr."

Die Leser der Jbb. werden mit Rec. die Ansicht theilen, dass man selbst für ein höheres oder wissenschaftlich gebildetes Publicum nicht passender schreiben kann, und dass ein solcher Stil (obgleich Rec. aus Umgang und eigener Erfahrung das brave braunschweigsche Volk für eins der gebildetsten in Deutschland hält) für Landschulen und für das Landvolk zu hoch, oder wenigstens nicht populär genug sei. Rec. muss daher offen gestehen, dass ihm die Ungewissheit über obige wichtige Frage bei Beurtheilung vorliegenden Werks nur störend und lästig sein kann. Die Geschichte des Landes ist in drei Perioden eingetheilt. *Erste Periode. Geschichte des Vaterlandes bis zur Einführung des Christenthums* S. 1—9. *Zweite Periode. Geschichte des Vaterlandes von der Einführung des Christenthums bis zur Kirchenreformation.* 890 — 1517. S. 9 — 28. *Dritte Periode. Geschichte des Vaterlandes von der Kirchenreformation bis auf unsere Zeiten.* 1517 — 1823. S. 28 — 66.

Die drei ersten Seiten, welche wegen der Allgemeinheit ihres Inhalts auch für die deutsche Geschichte überhaupt als Einleitung gelten könnten, berechtigen, wegen der Kürze und Präcision des Ausdrucks, wiederum zu der Annahme, dass Herr Lentz für ein gebildetes und schon mit Vorkenntnissen zur allgemeinen deutschen Geschichte ausgestattetes Publicum geschrieben habe. Gewagt und auffallend aber ist es, in einer so frühen Zeit schon von „*Verfassung* und *Schöppen*" zu hören. Eben so möchte wohl „Mark, Gilde" (wodurch Gemeinde erklärt wird) unpassend sein; denn von *Gilden* kann dann erst die Rede sein, nachdem Städtewesen, Gewerbfleiss und Handel sich ausbildeten. Selbst in dem Falle, dass der Verf. für ein gebildetes Publicum schrieb, hätte der „Heerbann" erklärt und die

Natur dieses Instituts dargestellt werden müssen. Wahrscheinlich würde es auch dem wissbegierigen braunschweig'schen Volke sehr angenehm gewesen sein, wenn es über seinen Ursprung (so weit sich dieser ermitteln lässt) und über das früheste Wo und Wann seines Auftretens auf der grossen germanischen Bühne, wo es seine Rolle stets so ehrenvoll gespielt, erfahren hätte. Solche Hinweisungen und etwas ausführliche Darstellungen sind es gerade, welche jeder Leser und Hörer von einer vaterländischen Geschichte mit Recht erwartet, und sie nur sehr ungern vermisst. Dass „Druiden" aus Gallien herüber, und also auch zu den Cheruskern gekommen wären, muss Rec. gänzlich bezweifeln. S. 3 heisst es „Auch Frauen verkündeten den Willen der Götter (Rune Velleda bei den Brukteren)." Soll hier Rune ein Appellativ sein, und so viel als Prophetin heissen? *Runa* heisst, nach Grimm, Geheimschrift; nach Geiger (Schwedens Urgeschichte) waren Runen in den ersten Zeiten des Christenthumes die Schrift des Volkes und der Ungelehrten. Eine Rune kann also Velleda nicht gut gewesen sein. — Da Hr. Lentz recht gut weiss, dass der deutsche Name Hermann von Armin herkommt, so weiss Rec. nicht anzugeben, warum dieser dessenungeachtet Herrmann statt Hermann schreibt; eben so wenig kennt er den Grund, warum nicht einmal Tag und Jahr der Schlacht am teutoburger Walde angegeben sind; solche wichtige Facta sollten in keinem geschichtlichen Werke, jeder Zeitangabe ermangelnd, so nackt und bloss hingestellt werden! S. 7 heisst es von den Sachsen „Einige kühne Führer gingen nach England und stifteten dort den Staat der Angeln" — warum wurde nicht richtig gesagt: nach Britannien, welches nun nach ihnen, weil sie Angeln und Sachsen waren, Angelland — England genannt wurde? Der geschichtlich nicht bewanderte Leser wird dadurch zu der irrigen Annahme verleitet, jenes Land habe schon vor dem Uebergange der Sachsen dahin so geheissen, und erfährt den Grund dieses Namens nicht. „Andere, worunter die Stammverwandten der Cherusker, gingen seitwärts und drangen bis nach Italien vor." Warum wird hier so ganz allgemein und unbestimmt gesprochen? Hr. Lentz meint doch wohl Niemanden anders als die 20,000 Sachsen, welche die Longobarden auf ihrem Eroberungszuge nach Italien begleiteten (568). Ohne der Kürze Eintrag zu thun, wäre die Sache durch diese nähere Bezeichnung viel deutlicher, anziehender und behaltbarer geworden.

Der Darstellung des Verfassers zufolge wäre der Krieg, welchen Karl der Grosse gegen die Sachsen unternahm, ein blosser Eroberungskrieg, folglich ein ungerechter, gewesen; denn S. 7 heisst es „Er entbot eine Versammlung der Grossen seines Reichs nach der Stadt Worms am Rhein, und unter dem „Vorwande, das Christenthum bei ihnen einzuführen, ward

ein Kriegszug gegen die Sachsen beschlossen. — Sollte di
schichtliche Treue hier nicht verletzt werden, so hätte
Lentz sagen müssen: dass die Sachsen schon 556 und 626
späterhin oft verheerende Einfälle in das fränkische Gebie
ternommen, und, wie Bonifacius dem Papste 758 klagt,
dreissig christliche Kirchen geplündert und angezündet hä
Hieraus erhellt, dass Karl sehr gegründete Ursache zum K
gegen die Sachsen hatte, so wie auf der andern Seite die
Geschichte dieses Krieges beweis't, dass es dem Frankenk
mit der Einführung des Christenthums ein heiliger Ernst
Freilich wäre es besser gewesen, wenn Pipins Sohn, stat
Blut, mit Geist oder im Geiste der Religion der Liebe ge
hätte; ihn aber deshalb zu verdammen, wäre eben so thö
d. h. den Zeitgeist verkennend, als Peter dem Grossen da
Vorwürfe zu machen, dass er seinen Russen keine Constit
gegeben habe. Damals erschien es als das grösste aller
dienste, *Heiden zu bekehren;* und der Zweck heiligte
Mittel. Und verfuhren denn die deutschen Ritter, welch
Jahre später als Karl tauften, etwa menschlicher und ch
cher gegen das edle, herrliche Volk der heidnischen Por
an der Ostsee?

Der Krieg gegen die Sachsen dauerte übrigens nicht
es S. 7 heisst, „mit wenigen Unterbrechungen 33," so
31 Jahre, indem er (wie der Verfasser später selbst an
772 begann und 803 endigte. — Recensent muss beiläuf
fen gestehen, dass er sich jedesmal in die Seele des fro
gemüthvollen alt-deutschen Volkes verletzt fühlt, wenn e
Religion desselben, wie auch in diesem Büchlein geschieht,
nen *Götzendienst*" tituliren hört. Warum sagte Hr. Lentz
statt „diese hingen mit felsenfester Treue an ihrem alten Gö
dienste" an dem *alten Glauben ihrer Väter.*

S. 9 beginnt die zweite Periode, welche Hr. Lentz
schon gesagt) mit der Einführung des Christenthums auf
lässt, und bis zur Kirchenreformation fortführt. Rece
würde aus dieser zweiten Periode noch eine dritte gemacht,
dieselbe schon mit *dem Sturze Heinrichs des Löwen* bec
haben, indem diese Thatsache wirklich epochemachend fü
Geschichte Sachsens nicht nur, sondern vorzüglich
schweigs ist; oder er hätte diese zweite Periode nur bis
Jahre 1235 fortgeführt, wo dieses Land als besonderes H
thum auftritt.

So unangenehm Rügen dem Recensent auch sind, so
er doch hier freimüthig erklären, dass der achtenswerthe
fasser S. 14—15, wo er die Ursachen der Feindschaft
schen Heinrich dem Löwen und dem Kaiser Friedrich I
wie die des Sturzes des Herzogs darstellt, sehr parteiisch
fahren, und die *geschichtliche Wahrheit* verletzt habe, i

er den Löwen nur als Opfer der Feindschaft und des Neides und als einen Märtyrer fallen lässt, „Freundschaft auf Eigen„nutz gebaut (heisst es S. 14) hält nur durch ein lockeres „Band, das lehrt der Kaiser unsern Helden. Denn als Hein„rich die Absichten Friedrichs, welche nur darauf ausgingen, „seine Familienmacht zu vergrössern, nicht mehr unterstützen „wollte, bekam er an diesem, dem er so treu gedient, zuletzt „den gefährlichsten Feind.“ Wie sehr ist in diesen Worten die Wahrheit entstellt, und welcher verdunkelnde Schatten auf den edeln, hochsinnigen Barbarossa geworfen! War etwa blos Friedrich dem Löwen zur Dankbarkeit verpflichtet, dass er ihn auf den italienischen Zügen begleitete (was ja ohnehin seine Vasallenpflicht war), und nicht Heinrich eben so wohl dem Kaiser dafür, dass er ihm Baiern wiedergab? Unternahm Barbarossa die Züge gegen das übermüthige Mailand, welches alle nord-italienische Städte zwingherrisch sich unterwerfen wollte, etwa, wie doch der Verfasser behauptet, „um seine Familienmacht zu vergrössern,“ oder unternahm er sie nicht vielmehr, weil er, als Kaiser, als das weltliche Schwert der Christenheit, dazu verpflichtet war? Warum verschweigt denn Hr. Lentz die unerhörte, das trotzigste, gefühlloseste Herz verrathende Kränkung, welche der Löwe dem edeln, bedrängten Barbarossa dadurch anthat, dass er zu Chiavenna seinen *Kaiser* und *Jugendfreund* vergeblich vor sich knieen liess, und ihm höchstens eine ärmliche Geldhülfe für grosse Länderabtretungen in Deutschland versprach? Wessen Freundschaft beruhete also auf Eigennutz? Wer war demnach der Beleidigte, der Tiefgekränkte? Hr. Lentz kannte entweder oder wollte die leeren, aus der Luft gegriffenen Gründe nicht kennen, womit Heinrich seinen Abfall zu bemänteln suchte; sonst hätte er sich schwerlich zu dessen Vertheidiger aufwerfen können. Hier mögen nur einige stehen: „Sein Alter mache ihn zum Kriege unfähig (ob er gleich jünger als Friedrich und nur erst 46 Jahr alt war); er scheue den mit dem Fluche der Kirche Beladenen (dem er doch, als solchem, schon 16 Jahre gefolgt war).“ Auch vergisst der Verfasser anzuführen, dass erst, nachdem der Herzog dreimal mit allen gesetzlichen Förmlichkeiten, und mit Beseitigung jeder Parteilichkeit, vor den Reichstag zur Verantwortung geladen war, der edle Kaiser in die Acht über denselben willigte, die wahrscheinlich nicht ausgesprochen worden wäre, hätte sich der Geladene gestellt.

Allerdings hatte Heinrich (wie S. 14 behauptet wird) an den höheren Geistlichen, Bischöfen und Aebten viele Feinde und Hasser, jedoch waren sie dies nicht ohne Grund, weil Heinrich die Bischöfe als seine Capellane behandelte, und sich überhaupt durch eigene Schuld, d. h. durch Uebermuth, Habsucht, und rohe Treulosigkeit so viele Feinde zugezogen hatte.

In einer Geschichte von Braunschweig hätte das Jahr der Aechtung (1180) nicht vergessen, und eben so wenig unerwähnt bleiben sollen, wie die grausame Zerstörung Bardowicks durch Heinrich den Löwen die Veranlassung wurde, dass *Lüneburg* von einem Dorfe zu einer bedeutenden Stadt sich erhob. Als nämlich der Löwe während seiner abermaligen Verbannung (welche Hr. Lentz wiederum der noch nicht befriedigten Erbitterung des Kaisers unbilligerweise zuschreibt, indem sie doch durch einen zu Goslar gehaltenen Reichstag verhängt wurde) erfuhr, dass seine Länder von Grafen und Fürsten in Besitz genommen würden, so verliess er nach sechs Monaten England, und begab sich nach Stade. Hier empfing er Hülfstruppen, mit welchen er vor Bardowiek rückte. Auf die Ermahnung, sich zu unterwerfen, von den Bardowiekern freilich nicht ehrerbietig zurückgewiesen, bemächtigte er sich durch List und Raschheit der Stadt, lässt Alles was sich wehrt niederhauen, Weiber und Kinder aber aus der Stadt jagen, welche er abbrennt, und über die Brandstätte den Fluch ausspricht, am 18. October 1189. Unser Verfasser erwähnt zwar (S. 15) diese fürchterliche Thatsache, jedoch nur mit folgenden wenigen, zu allgemeinen Worten: „Da indessen alle diese Opfer (nämlich die zweite Verbannung nach England) nicht anschlu„gen, griff der Held zum Schwerte. Das treulose Bardowiek an der Elbe ward zerstört."

Obwohl diese Thatsache für den Unparteiischen nicht ein beachtenswerther Beitrag zur Charakteristik des Fürchterlichen ist? von welchem *v. Räumer* sagt: „Der eherne Löwe mit weitaufgesperrtem Rachen war ein recht sprechendes Symbol seines Thuns und seiner Vorsätze." Wenn Recensent auch sich so stark nicht ausdrücken möchte, so fühlt er sich doch wenigstens zu der Frage gedrungen: würden die Bürger von Bardowiek dem geliebten, dem unschuldigen und ungerecht leidenden Fürsten nicht freiwillig die Thore geöffnet, ihn nicht jubelnd aufgenommen haben? Das tiefe Rechtsgefühl und die *verdiente* Liebe des Volks lässt sich wahrlich durch keinen Bannstrahl, durch keine Acht einschüchtern und unterdrücken.

Diese Art der Darstellung von Heinrichs Charakter und Thun kann eine doppelte Quelle haben — denn entweder hielt Hr. Lentz denselben wirklich für den Helden und Märtyrer, wie er ihn uns darstellt; oder er glaubte die *geschichtliche Wahrheit* seinem *braunschweigschen Patriotismus* opfern zu müssen. In dem einen, wie in dem andern Falle indess, muss die Kritik ihr „Schuldig" über ihn aussprechen: in dem ersten, weil er sich über seinen Helden besser unterrichten konnte und musste; in dem zweiten, weil die treueste, gewissenhafteste

Wahrheitsliebe, die erste und heiligste Pflicht des Geschichtschreibers ist, und, unter allen Umständen, sein muss. Auch scheint der Verfasser diess selbst anzuerkennen, indem er S. 1 der Vorrede sagt: „Hier sind die Begebenheiten der Vorzeit erzählt, einfach, treu und wahr.“ Gewiss würde die Geschichte des Herzogthums Braunschweig an Interesse nicht verloren, viel dagegen an Belehrung gewonnen haben, wenn Hr. Lentz strenger Unparteilichkeit allenthalben sich beflissen und ausserdem gezeigt hätte, wie gerade der starre, trotzige Sinn des Löwen eine Hauptquelle des Unheils für Deutschland sowohl, als für Heinrichs grosses Reich geworden ist; denn leider lässt es sich nicht wegläugnen, dass eben die selbstverschuldete Achtung des Löwen ein Cardinal-Grund von Deutschlands geographischer Zerstückelung und politischer Schwäche geworden ist. — — S. 17 lies't man: „Hatten die braunschweigschen Fürsten den „Städten schon früher durch Vorrechte verschiedener Art aufgeholfen, die Einwohnerzahl derselben vermehrt, das Freiwerden des Leibeigenen, der in die Stadt floh, begünstigt, und „die Verbindung der Bürgerschaft befördert (Hansabund) nach „Heinrich des Löwen Fall, da es an einem kräftigen Beschützer „des Landfriedens und der Landstrassen fehlte; so forderten „die reich und mächtig werdenden Städte nun immer mehr dergleichen Begünstigungen.“ Recensent begreift nicht, warum hier („Hansabund“) steht. War denn etwa der Hansabund eine Anstalt, die man den Fürsten und ihren Begünstigungen verdankte? Oder sollte mit diesen wenigen Worten jenes so wichtig, folgenreiche Bündniss charakterisirt werden, welches von Nowgorod bis London reichte? Unserm Erachten nach hätte der Hansabund entweder gar nicht erwähnt, oder wenigstens so dargestellt werden sollen, dass der Leser eine einigermassen entsprechende Vorstellung davon erhalten hätte. — — Eben so ungenügend ist, was S. 18 über die Fehmgerichte gesagt wird. Zunächst muss Recensent der in der Note gegebenen Ableitung des Worts von „Fama, d. h. Gerücht, Ruf, weil das übele Gerücht die Aufmerksamkeit der Richter anzog“ widersprechen. Wie sollte der Name eines *reindeutschen* Instituts von einem fremden Worte entstanden sein? Das altdeutsche Wort für Ruf ist vielmehr: Liumat, daher Leumund, vom alten *leumen*, d. h. rufen. S. 19: Der Beklagte musste „sich reinigen durch Eidschwur und Zeugen oder durch die „Feuerprobe (Gottesgericht, Ordalien).“ — Diess ist ein Irrthum, denn reinigen durch Eidschwur und Zeugen oder durch Gottesgerichte musste und durfte sich der Beklagte vor jedem gewöhnlichen Gerichte; das Fehmgericht gestattete nur, so lange es noch nicht ausgeartet war, Appellation an das General-Capitel, an den Kaiser und dessen Statthalter; später aber, bei seiner tiefsten Ausartung, erkannte es über die Nichtge-

nossen sogar ohne Ladung, ohne Verhör und ohne Ver
digung. — Auch gehörte zu den Ordalien die Wasserp
der Kesselfang, die Kreuzesprobe u. a., indem Hr. Lentz
die Feuerprobe erwähnt.

Doch Recensent muss zum Schlusse eilen, um den
gestatteten Raum nicht zu überschreiten; deshalb erlau
sich nur noch einige Bemerkungen. S. 55 heisst es von
verehrungswürdigen Herzoge Ferdinand: „Minder glü
„ging freilich der Feldzug gegen die Franzosen 1792 a
„von Statten; doch ohne dass des Feldherrn Kriegsruhm
„im Geringsten gelitten hätte.“ Recensent verehrt den
trefflichen Ferdinand gewiss eben so sehr, als Hr. Lentz;
senungeachtet kann er dieses Urtheil nicht unbedingt u
schreiben. Auch erkannte und fühlte der hochherzige
selbst zu gut, dass sein Feldherrnruhm durch jenen ung
lichen Feldzug gelitten habe; denn niemand durfte deus
späterhin in des Herzogs Gegenwart mit einem Worte erwä

Obgleich Recensent befürchten muss, schon durch da
her Gesagte sich keineswegs die Zufriedenheit des Hrn.
(dessen redliche Absichten er eben so wenig verkennt,
dem Buche desselben Käufer und Leser durch seinen hie
da ausgesprochenen Tadel entziehen will) erworben zu h
so muss er, um seine kritische Pflicht zu erfüllen, doch
im Allgemeinen bemerken, dass ihm das kleine Werk zu
eine *Regenten*- und zu wenig eine *Volksgeschichte* zu
scheint, d. h., dass man das durchgelesene Buch aus der
legt, ohne klar und deutlich eingesehen zu haben, wi
biedere, hochherzige braunschweigische Volk das geworde
was es gegenwärtig wirklich ist. Ausserdem glaubt Rece
auch, dass der Verfasser eine zweckmässigere Auswahl au
reichen geschichtlichen Stoffe hätte treffen, und durch
ausführlichere Darstellung mancher Partieen der Gesch
seines Vaterlandes seine Leser mehr belehren und ang
mer hätte unterhalten können; denn wer für Schule und
schreibt, darf sich nicht so sehr im Allgemeinen halten,
durch eingewebte nationale Züge und Individualitäten
ziehen streben. Freilich war das bei einem so beschrä
Raume (das Büchlein enthält nur 66 Seiten) nicht leicht;
was nöthigte Hrn. Lentz seine Arbeit so ins Enge zu zi
Vielleicht der Preis? Das ist freilich schlimm, und R
sent weiss leider aus Erfahrung, dass es gar viel Leute
denen es nie oder doch sehr selten an Geld fehlt für Ve
gungen und eiteln leeren Tand, fast immer aber an Ge
nützliche, belehrende Bücher! Aber was soll endlich d
werden, wenn jeder diesem Unfuge durch Nachgeben hu
statt ihm eifrig und nachdrücklich entgegen zu arbeiten?
zweckmässig würde es gewesen sein, wenn Hr. Lentz de

nichte seines Vaterlandes eine Chorographie desselben vorausgeschickt hätte.

Druck und Papier sind zu loben; auch hat der Corrector seine Pflicht gethan.

Rintein. *Boclo.*

Historisches Lesebuch für das mittlere und höhere Knabenalter. Erster Theil: Alte Welt. Nürnberg. 1831. *Johann Adam Stein.* Auch unter dem besondern Titel: *Historisches Lesebuch für das mittlere und höhere Knabenalter.* Preis 10 ggr. od. 45 kr., und in Partieen für Schulen 8 ggr. od. 36 kr. X u. 220 S. 8.

„Derjenige, welchem die geistige Bildung einer Anzahl von Knaben anvertraut ist (so beginnt die Vorrede) wird am besten zu beurtheilen wissen, mit welchem Fuge der Herausgeber dieses Lesebuchs sich diesem Unternehmen unterzogen hat. Denn es mag wohl in keinem Zweige des Unterrichts das Bedürfniss guter Schulbücher von allen Seiten mehr gefühlt und weniger befriedigt werden, als in demjenigen Theile des deutschen Sprachunterrichts, welcher durch Leseübungen das Sprachgefühl zu läutern und zu befestigen den Zweck hat u. s. w.“

Recensent muss gestehen, dass ihm namentlich der Ausdruck „als demjenigen Theile des Sprachunterrichts, welcher durch Leseübungen das Sprachgefühl zu läutern und zu befestigen den Zweck hat“ nicht klar und verständlich erschien. Was versteht der ungenannte Herausgeber unter „Sprachgefühl“? Recensent würde in Verlegenheit gerathen, wenn er eine Erklärung des Sprachgefühls geben sollte. Bis jetzt war ihm auch dieser Ausdruck neu. Ein Schönheits-, ein Wahrheitsgefühl kennt und erkennt er an; aber mit einem Sprachgefühle weiss er nicht fertig zu werden. Gern möchte er dessen mit dem Verfasser der Vorrede Rücksprache nehmen, was derselbe unter „dem Theile des deutschen Sprachunterrichts, welcher durch Leseübungen das Sprachgefühl zu läutern und zu befestigen zum Zwecke hat“ verstehe? Das Schöne und Wahre erkennt der junge Mensch allerdings durch das ästhetische und durch das sittliche Gefühl; aber das richtige Sprechen kann nur auf richtigem Denken und der Grammatik beruhen. Wollte der Vorredner sagen: durch häufiges Lesen mehrerer Schriften könne man, auch wohl ohne besondern Unterricht in der deutschen Sprache, und ohne besonderes Studium der Grammatik, richtig sprechen und schreiben lernen, so konnte man ihm dieses zugeben. Beruhete das Richtigspre-

chen aber hauptsächlich auf einem Sprachgefühle, so würde man nicht so oft gemartert werden durch Sprachfehler, als: „gieb mich; sag mich; von dich; in der Kirche gehen (statt in „die Kirche); schreib an mir; es dient unter die Preussen; es „gehört mein; er hat sich ertrunken; das ist einen tüchtigen „Jungen (ein gewöhnlicher Sprachfehler der Hannoveraner); „das ist schon gemahlen, statt gemalt; ist nichts an mir ge„kommen; in die Tasche stechen statt stecken u. s. w.“

Den Grund davon angebend (nämlich dass man das Bedürfniss guter Schulbücher von allen Seiten fühle, aber nicht befriedige), fährt der Vorredner fort „Die Ursache davon ist „wohl die, dass je nach den verschiedenen Altersstufen Inhalt „und Form eines guten Lesebuchs sich nothwendig entsprechen „müssen, dass aber gewöhnlich das eine Element das andere „im Stiche lässt.“ Ob man die Form ein Element nennen darf, möchte Recensent sehr bezweifeln. Wie kann man ferner (wie hier geschieht) von Knaben reden, welche in den mittlern „und *obern* Classen gelehrter Schulen (soll heissen: Gelehrtenschulen) sich befinden.“ Was müssen das für gelehrte Schulen sein, an deren obern Classen man noch deutsche Lesebücher braucht! Was für einen Begriff mag der Hr. Herausgeber von solchen Instituten haben! Recensent dürfte nicht aufhören über das in der Vorrede Gesagte mit dem Verfasser derselben zu rechten, bis ans Ende, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte; indess kann er nicht umhin, noch folgende Stelle anzuführen. Nachdem nämlich die verschiedenen Ansichten hinsichtlich des für solche Lesebücher zu wählenden Stoffes angegeben sind, heisst es: „Und die Zweiten mögen erwägen, ob es gut „sei, den Knaben so früh schon von der Heimat abzuziehen und „seinen kosmopolitischen Blick so frühe anzuregen.“ Zieht aber die Geschichte des Cyrus, Krösus, Romulus den Knaben nicht von der Heimat ab? Schrieb denn der Herausgeber etwa sein Buch zusammen für persische, lydische und römische Knaben? Was er also tadelt, wogegen er eifert, das wendet er selbst an. Und wer hat, ausser dem Herausgeber, jemals wohl die Behauptung aufgestellt, dass das Lesen der alten Historiker „den kosmopolitischen Blick der Knaben zu früh anregte.“ *Parteilichkeit* kann man jenen fast ohne Ausnahme zum Vorwurfe machen, aber wahrlich keinen Kosmopolitismus!

Der Inhalt des Buchs ist folgender: *Von der Geschichte* (Luther) S. 1. (Richtiger würde es heissen: Ueber die Geschichte). *Der Anfang* (Luden) S. 2. *Cyrus* (Herodot) S. 4. *Krösus* (Herodot) S. 18. *Romulus* (Plutarch) S. 45. *Lucius Junius Brutus* (Livius) S. 69. *Tiberius Gracchus* (Plutarch) S. 76. *Kajus Gracchus* (Plutarch) S. 95. *Cnejus Pompejus und Cajus Julius Cäsar* (Becker) S. 110. *Themistokles* (Plu-

turch) S. 140. *Perikles* (Plutarch) S. 162. *Alexander der Grosse* (Becker) S. 181.

Zweckmässig als Einleitung findet Recensent die kräftig einfachen Worte Luthers über die Geschichte; keineswegs aber „den Anfang" von Luden; denn dieser schrieb gewiss nicht für Knaben des mittlern und höhern Alters, sondern für Männer. Auch abgesehen davon hätte dieser Anfang füglich wegbleiben können, indem das Lesebuch keine vollständige, zusammenhängende Geschichte, sondern nur Biographien liefert.

Lesebücher für Knaben müssen sich auf das ernstlichste eines correcten, und namentlich eines orthographisch richtigen Stils befleissigen; desshalb muss Recensent folgende Schreibart tadeln: „Weil auch ich geboren, aber ein Todtes geboren habe, so nimm Dieses und lege es dafür hin." Hier darf weder „Todtes," weil es sich auf Kind bezieht, noch „Dieses," sondern *todtes* und *dieses* geschrieben werden. So auch S. 15: „Denn seinem Willen zu Folge (statt zufolge) warst Du todt, den Göttern aber und mir zu Folge bist Du erhalten." Nicht richtig ist der Ausdruck: „Waren sie doch darauf geblieben," statt dabei geblieben. „Vielmehr sei er ganz falsch daran gewesen," Falsch daran sein, statt in dem Irrthum befangen, fälschlich geglaubt haben, ist offenbar ein Provinzialismus. Man sagt wohl: ich weiss nicht, wie ich daran bin, nie aber: ich bin falsch daran. — Ob die fabelhafte und zugleich schauderhaft widrige Geschichte, wie Astyages des Harpagus Sohn schlachten und den Vater das Fleisch des eignen Kindes essen lässt, in ein solches Buch überhaupt gehört, möchte Recensent sehr bezweifeln. Was kann sie bei Knaben anders erregen als Abscheu und Ekel. Auch werden sie das S. 17 mitgetheilte Gespräch zwischen dem gefangenen Astyages und dem ihn verhöhnenden Harpagus wegen der schleppenden Weitläuftigkeit nur langweilig finden. S. 20 heisst es in der Geschichte des Krösus von Solon: „Eben deswegen, also und um sich *umzusehen*, war Solon im Ausland." Was soll sich der Knabe bei diesem trivialen Ausdruck denken? Würde es nicht richtiger und besser geheissen haben „um sich zu belehren, fremde Länder, Völker und deren Einrichtungen kennen zu lernen?" So hätte auch bei dem vielen Herrlichen, was Solon dem Krösus sagt, folgendes Unbedeutende füglich wegbleiben können: „Bis auf „70 Jahre nämlich, setze ich die Grenze des menschlichen Le„bens hinaus. Diese siebenzig Jahre geben fünf und zwanzig „tausend und zweihundert Tage, den Schaltmonat eingerech„net. Wenn Du aber je das andere Jahr um einen Monat „länger rechnen willst, damit auch die Jahreszeiten so zusam„men gehen, dass sie gehörig zutreffen, so werden das bei „siebzig Jahren fünf und dreissig Schaltmonate und die Tage „von diesen Schaltmonaten tausend und funfzig. Von allen

„diesen Tagen, die bei siebzig Jahren sechs und zwanzig tau-
„send zweihundert und funfzig ausmachen, führt kein einziger
„ganz die gleiche Begebenheit (statt die ganz gleiche) herbei,
„wie der Andere (statt der andere). So ist dann, o Krösus,
„der Mensch eitel Zufall!“ Der Knabe, welcher diess lies't,
wird, wenn er überhaupt etwas bei dieser arithmetischen Sal-
baderei und Kleinigkeits-Krämerei denkt, höchstens denken:
Solon sei ein guter Kopfrechner gewesen; wird sich aber an
dieser mikrologischen Deduction gewiss nicht ergötzen. Ganz
undeutsch, und griechische Construction steif nachahmend,
klingt auch Folgendes: „Als er aber die Hochzeit seines Soh-
„nes unter Handen (Händen) hatte.“ Eben so: „Wer bist Du,
„o Mann, und von wannen des Phrygischen Landes bist Du ge-
„kommen?“ Und doch soll das vorliegende Buch, laut der
Vorrede, „*durch Leseübungen das Sprachgefühl zu läutern*
„*und zu befestigen*“ den Zweck haben! Jeder Unparteiische
wird vielmehr gestehen müssen, dass solche Perioden recht
dazu geeignet sind, das Sprachgefühl (angenommen, dass es
eins giebt) zu trüben und zu verwirren; und man darf es dem
Hrn. Herausgeber um so weniger verzeihen, dass er die ge-
ringe Mühe scheute, solche Sätze umzuändern, da ihm ja ohne-
hin das Zusammenschreiben seines „historischen Lesebuchs“
gar keine Anstrengung verursachen konnte. Hätte man den
Zweck, recht auffallend zu zeigen, wie sehr der deutsche von
dem griechischen Sprachgebrauche abweicht, dann würde man
diesen gewiss am besten erreichen, wenn man einen solchen
Satz einem richtigdeutschen gegenüberstellte. Gleichen Tadel
trifft S. 24 folgende Stelle: „In eben dieser Zeit aber kommt
„auf dem Mysischen Olymp ein gewaltiges Stück von einem
„Eber zu Tage.“ S. 27: „Auch bist nicht Du mir schuldig
„an diesem Unglück.“ Ist das Deutsch? S. 70: „Ein junger
„Mann (nämlich Brutus) von einem ganz andern Geiste, als
„dessen Rolle zu spielen er sich aufgelegt hatte.“ Was soll
dieser Gallimathias eigentlich heissen?

Eine der ersten Forderungen an ein Buch, namentlich an
eins, welches den Stil bilden (oder nach dessen Stil der junge
Leser sich bilden soll) ist unstreitig die, dass es aus Einer Fe-
der geflossen oder aus Einem Gusse sei; eben so, wie an ei-
nem Gebäude, welches auf Einheit und Schönheit Anspruch
macht, nicht hier der griechische, dort der römische, hier der
arabische, dort der teutonische Stil zum Vorschein kommen
darf. Wie buntscheckig muss demnach ein Buch aussehen, in
welchem auf den ganz eigenthümlichen Kraftstil Luthers der
modern correcte eines Luden, auf diesen den des Herodots,
dann der Plutarchische, der des Livius (als wenn überhaupt
Livius für Knaben geschrieben hätte!), dann der Beckersche
u. s. w. folgt. Deshalb kann Recensent auch nur die beiden

Stücke (Julius Cäsar und Alexander der Grosse), wo der Herausgeber dem beliebten Becker folgt, dem angegebenen Knabenalter und dem Zwecke des Buchs entsprechend halten; und es ist um so befremdender, dass jener nicht (da das ganze Buch eine blosse Abschrift ist) einzig und allein Beckern copirte. Sollte desshalb, wie S. X. der Vorrede versichert wird, ein zweiter Theil für die mittlere und neuere Geschichte folgen, so giebt Recensent dem Herausgeber den wohlgemeinten Rath, sich alsdann ja nur an Einen Gewährsmann, besonders an Becker zu halten.

Bei den mehrfachen, indess durch Beweise und Gründe gerechtfertigten Ausstellungen, wird es der Hr. Herausgeber dem Recensenten hoffentlich nicht zumuthen, dass er das Büchlein empfehlen solle, was ganz gegen sein literärisches Gewissen und seiner gegen die Jahrb. übernommenen Pflicht zuwider wäre. Die in der Vorrede gerühmte Wohlfeilheit würde gebührend anerkannt werden müssen, wenn das Büchlein dem angegebenen Zwecke entspräche; Druck und Papier verdienen, bei dem niedrigen Preise, Lob.

Rinteln. *Boclo.*

---

1) *Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Gymnasien und höhere Lehr-Institute.* Von *Joh. Michael Beitelrock*, k. Prof. am Gymnasium zu Neuburg. I. Theil. Das. Verlag von Prechter, 1832. 242 S.

2) *Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Gymnasien und höhere Schulen.* Von *Joh. Nep. Uschold*, k. Prof. am Gymnasium zu Straubing. I. Theil. München, 1832, bei Sauer. 192 S.

Bei dem unendlichen Reichthume an Lehrbüchern der allgemeinen Geschichte für den öffentlichen Unterricht, muss jedem sachkundigen Lehrer die Frage sich aufdrängen, ob dringendes, in den Forderungen des Unterrichts und der Wissenschaft begründetes Bedürfniss die angeführten Lehrbücher hervorrief, oder ob sie nur Produkte gewöhnlicher Schriftsteller-Eitelkeit seien. Bekanntlich hatte der ausgezeichnete Historiker *v. Breyer* sein Lehrbuch in drei Theilen im allerhöchsten Auftrage mit gründlichen Vorkenntnissen und seltener Darstellungsgabe geschrieben, zu einer Zeit, nämlich im Jahre 1817, da nach dem Niethammerschen Plane der geschichtliche Unterricht sich durch alle Klassen des Gymnasiums verzweigte. Weise Benutzung der damals zu Tage geförderten Forschungen in allen Zweigen des historischen Wissens, wohlberechnete Oekonomie und richtige Gruppirungen der Thatsachen, mit grossem Sachreichthume und genauen chronologischen Angaben

verbunden, bahnten und sicherten dem gediegenen Werke nicht nur den Eingang in die öffentlichen Hörsäle, sondern empfahlen es auch dem Selbststudium der stillen Verehrer der geschichtlichen Muse. Nachdem aber der deutsche Genius, seit dem Falle der französischen Gewaltherrschaft, sich wieder in freudiger Bewegung erhoben, war es namentlich die gesammte Alterthumswissenschaft in allen ihren reichen Verzweigungen, welche sich einer seltenen Pflege durch geistreiche Männer zu erfreuen hatte. Der herrliche Mythenkreis des Alterthums wurde mit seltener Tiefe, wenn auch von den widerstrebendsten Seiten aus, erforscht; die Urgeschichten und Grundverfassungen der Staaten des Alterthums erst jetzt wissenschaftlich begründet und die Kenntniss der alten Kunst durch die glücklichsten Entdeckungen erweitert. Sollten alle die trefflichen Forschungen eines Creuzer, Voss, Lobeck, eines Böckh, Tittmann, Schömann, Platner, O. Müller, Niebuhr, Wachsmuth, Mannert, anderer nicht zu gedenken, so ganz spurlos für den öffentlichen Unterricht vorübergehen? Es scheint fast; denn von den vielen Lehrbüchern der Geschichte, die für den Kreis der Schule berechnet sind, geben nur sehr wenige einen erfreulichen Beweis von den zeitgemässen Kenntnissen und der Umsicht ihrer Urheber; vielmehr haben sich bis zur Stunde die alten Irrthümer in den Urgeschichten und Verfassungen der Völker fast traditional erhalten. Erwägt man nun, dass das ewige Festhalten am Alten und Schlechten, besonders in dem niederen Kreise der Schulen, von unberechenbarem, nie zu tilgendem Schaden ist, so ist es gewiss Sache einer die Wissenschaft und den öffentlichen Unterricht mitfördernden Kritik, solche Schriftsteller öffentlich zu brandmarken, welche derlei Forderungen, sei es totale Unwissenheit oder kecke Anmassung, schnöde von sich weisen. — Diesen angedeuteten Forderungen aber möchte das Breyer'sche Lehrbuch in jetziger Zeit wohl nicht mehr entsprechen, am allerwenigsten aber in seinem ersten Theile, welcher die alte Geschichte umfasst. Dazu kommt noch, dass nach §. 18 der Schulordnung die allgemeine Geschichte nur in drei Klassen des Gymnasiums gelehrt werden darf, nämlich in der ersten die alte, in der zweiten die mittlere, und in der dritten die neue; eine an sich höchst verderbliche Verordnung, welche es unmöglich macht, die Kenntniss der alten Welt, offenbar die Hauptaufgabe des geschichtlichen Unterrichts an Gymnasien, nach allen Richtungen des politischen, öffentlichen und wissenschaftlichen Lebens zu begründen. Dieser letzte Grund, den Unterricht der allgemeinen Geschichte in drei Klassen zu erleichtern, hat nun beide Werke wie die Verfasser in der Vorrede gestehen, zunächst hervorgerufen; ja Hr. Uschold macht dessen kein Hehl, dass er sein Büchlein nicht geschrieben haben würde, wenn das Breyer'sche

nicht zu umfangreich, und bis auf die neueste Zeit fortgeführt wäre. Diese Unvollständigkeit besteht aber darin, dass die neue Geschichte mit dem Anfange der französischen Revolution schliesst; was aber eigentlich nicht als Mangel gelten kann, da auch Ref. die neueste Geschichte in den Kreis des öffentlichen Unterrichts aus wohlbekannten Gründen und Rücksichten nicht eingefügt wissen möchte." — Hrn. Beitelrock's Vorrede ist ein wahres Musterstück von unklaren und unsicheren Begriffen über den Zweck der Geschichte und das Verhältniss des politischen Zustandes der Völker zu ihren gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kulturbeziehungen; woher es denn auch kam, dass er in Darstellung der letztern maasslos ausschweifte, ohne dabei Neues und Gründliches zu sagen. Dagegen lernen wir in Hrn. Uschold einen Gelehrten kennen, der seine Aufgabe kannte und konsequent durchzuführen bemüht war. Dabei können wir aber doch nicht umhin, auch an ihm mehrere bedeutende Verstöße nachzuweisen, welches jetzt durch gegenseitige Vergleichung beider Werke, und zwar meistens bei dem ersten Zeitraume geschehen soll.

Beide beginnen mit einer historischen Einleitung, welche bei Hrn. Beitelrock auf so nothdürftige und unsichere Weise von der Geschichte, ihren Theilen und Aeren handelt, dass man staunen muss. Die Begriffe Epoche und Periode verschwimmen ihm ins Blaue, wenn er sagt: „Eine Periode tritt ein mit einer Begebenheit, in der die wichtigsten Vorgänge und Veränderungen des *politischen* (sic) *Staatensystems* ihren Grund finden." Wir fragen den Verfasser, wann je im ganzen Alterthume, was man Staatensystem nennt, bestanden habe? Wenn er ferner die mittlere Geschichte bis auf die Reformation führt, welcher Eintheilungsgrund ihm übrigens als Katholiken Ehre macht, so können wir uns nicht damit befreunden, da jene ihren magnetischen Kreis nur über Mitteleuropa, wenn auch über den intelligenten Theil, ausdehnte, dagegen die Entdeckung von Amerika ganz neue Bahnen und Richtungen des Verkehrs eröffnete. So ist es auch nicht zu billigen, dass er in die dritte Periode der alten Geschichte die Zeit von Augustus Alleinherrschaft bis zur Auflösung des weströmischen Reichs einschloss, ohne zu bedenken, dass die Erhebung des Christenthums zur religio licita ein entscheidender Schwerpunkt im Völkerleben ist, der durch die Kraft seiner geistigen Segnungen den Völker vernichtenden Geist des Paganismus ertödtete und das neue gesetzliche Völkerleben schuf. — Zu den Quellenschriftstellern rechnet der Verfasser auch *Reuscher*, *Wiedemann*, *Cammerer*, *Rotteck* und *Buchner*; wobei einige der gründlichsten Forscher *Schlosser*, *Rehm* u. A. unbeachtet bleiben. Wer *Fuhrmann* als Quelle der Literaturgeschichte und *Gessler's Romane* als historische Quellen anführt, ohne die Forschungen eines *Niebuhr*, *O. Müller*, *Wachsmuth* u. A. zu kennen, mit einem solchen ist wohl

nicht zu rechten. Der Verfasser hat ferner bei dem Auftreten eines tief eingreifenden Volksstammes einige dürre geographische Auszüge aus Nitschens veraltetem Büchlein vorausgeschickt, ohne der natürlichen Verhältnisse des Landes zu gedenken, welche meist schon an sich die Geschichte eines Volkes bedingen. So ist ihm Tarsus die Hauptstadt Ciliciens, nach ganz monarchischem Sinne. Wir bemerken hier ein für allemal, dass sein ganzes Machwerk theils ein dürftiger Auszug, meistens aber einer der *frechsten Diebstähle* ist, welche sich je ein Skribler zu Schulden kommen liess; denn die politische Geschichte ist oft wörtlich *aus Breyer abgeschrieben*, und die literar-historische aus *Bähr, Fuhrmann und Schaff.* Indem wir nur das erste des Raumes wegen beweisen, wird man uns das zweite auf das Wort glauben können. Dass aber dabei noch grobe Fehler mit untergelaufen sind, die sich gar nicht in den geplünderten Werken finden, ist ebenfalls gewiss. Auch Hr. B. sagt: „Als den ersten der Herrscher der neuassyrischen Monarchie nennen wir *Pfuhl* (sic), der Samaria sich zinsbar machte." Also noch immer eine neu-assyrische Monarchie. „Sein (Sanherib's) Sohn Essarhaddon regierte von 700—683; sein Sohn Saosdochin von 683—663." Wahrlich, gewiss eine schöne Verbesserung des sonst gut benutzten Breyer, der nach richtigem historischen Takte diese Königsnamen mit ihren Thaten nur summarisch aufzählt. Die Geschichte des chaldäisch-babylonischen Reiches wörtlich, wie die von Babylon und Assyrien aus Breyer (p. 75) abgeschrieben. Breyer nennt die Chaldäer ein Bergvolk aus Asien, B. in Assyrien. Die babylonischen Gottheiten sind ihm: Baal oder Bel, Moloch, Adramelech, Adonis. Das nenne ich selbstständiges Urtheil! Die politischen Schicksale Phöniciens wörtlich aus Breyer (p. 20). Hr. B. lässt noch immer Tyrus durch Nebukadnezar bezwingen. Bei Joseph. contra Ap. 1, 21, womit, nach richtiger Deutung, auch Ezechiel übereinstimmt, heisst es nur: ἐπολιόρκησε τὴν Τύρον ἐπ' ἔτη δέκα τρία. Um uns nun kurz zu fassen und die Leser nicht zu ermüden, bemerken wir, dass folgende Thatsachen grösstentheils wörtlich aus Breyer abgeschrieben sind: Ausser den politischen Schicksalen, über Handel, Kunstfleiss und Kolonieen der Phönizier (vgl. Breyer p. 18 ff.); die Geschichte der Pharaonen (p. 34); über Kasten. Dabei wieder eine Verbesserung, die sich bei Breyer nicht findet. Er fügt nämlich die Kaste der Dollmetscher als die sechste ein; Breyer erzählt vorsichtig die Geschichte ihrer Entstehung unter Psammetich, S. 32. — Eine Probe der Begriffsbestimmungen: „Die Hieroglyphen, sagt er S. 33, waren Abbildungen gewisser Gegenstände der Natur und Kunst entweder durch Zeichen mit Farben oder Einhauen im Steine." In der Urgeschichte der griechischen Stämme steht der merkwürdige Satz: „Die daselbst

(in Thessalien) wohnenden *Pelasger* mussten weichen, und wanderten, *unter ihrem Könige Graecus* (daher bei den Lateinern Graeci) theils nach Italien, theils liessen sie sich auf Creta u. s. w. nieder." — Trojanischer Krieg wörtlich bei Breyer (p. 59); über die dorische Wanderung, ebenfalls (p. 61); über die spartanische und athenische Gesetzgebung (p. 74, p. 81); über die Archonten (p. 80); Verfassungen und Schicksale der kleinern Staaten Griechenlands, in anderer Stellung wörtlich (bei Bck. p. 79—51); griechische Kolonien in Kleinasien (Bck. p. 52); Geschichte von Syrakus wörtlich abgeschrieben. Aus der II. Periode: Geschichte der Perser, bes. Xerxes I. (p. 109.) Was bey Breyer von des Thukydides Schicksale bei Amphipolis im Texte erzählt, hat Hr. B. in einer Anmerkung untergesetzt. Aus der III. Periode ist unter Anderem die Geschichte der Nachfolger Alexanders des Grossen und ihrer Reiche wieder wörtlich übergesetzt (p. 116—119). Die Literaturgeschichte überragt die politische, wie schon oben gesagt, oft um das Doppelte, oder erreicht dieselbe und besteht in nichts als mageren Auszügen aus Schaff, Führmann und Bähr; was man schon daraus ersehen mag, dass die Werke der meisten Schriftsteller einzeln und nach Inhalt besprochen werden. Eine Literaturgeschichte in der politischen, ohne innern Zusammenhang! Von Herodotos sagt der Verf. p. 84: „Der Styl ist seiner Schmeidigkeit und Deutlichkeit wegen ein in Prosa aufgelöster Homerischer Erzählungsstyl, für welchen sich der ionische Dialekt am besten eignet." In welcher Art mag der Verfasser seine philologischen Studien machen! —

Die Schreibart des Verfassers kann nach der Natur der Sache nicht anders als ungleich und zerstückelt sein, ohne Gefühl und Erhebung; was das jugendliche Gemüth leer lässt. Auch fehlt es nicht an Provincialismen und orthographischen Sünden, z. B. anbethen, gebiethen, bestättigen; Thrasibul, Aeschilus u. A. Wir warnen Jedermann vor diesem geistlosen Plagiate, und fordern den Verfasser auf, vorerst bei guten Führern in die Schule zu gehen, bevor er sich wieder erdreistet, in einer Weise aufzutreten, welche wahrlich nicht zum Ruhme führt. —

Hr. *Uschold* sagt in der Vorrede: „Finden Schulmänner die Kapitel über Literaturgeschichte und Archäologie zu lang und ausführlich, so bitte ich sie, bei dem Gebrauche dieses Lehrbuchs den Schülern anzudeuten, was sie genau zu memoriren haben u. s. w. *Die kurzen Angaben der politischen Ereignisse können sie durch mündliche Erläuterungen aus grössern Lehrbüchern vervollständigen* u. s. f. Man sieht, wie der Verfasser das Unverhältnissmässige der Behandlung fühlte, und doch unbegreiflicher Weise einen so verfehlten Weg einschlug; denn nach dessen Ansicht musste ja das Breyer'sche Lehrbuch als das ausführlichere dem Zwecke mehr entsprechen.

Die Einleitung handelt in 6 §§. vom Begriffe der Geschichte, der Eintheilung, dem Werthe derselben, von den historischen Vorwissenschaften, Hülfswissenschaften, Angabe der wichtigsten Werke über allgemeine Geschichte, und zwar auf eine Weise, die von der Methode, Gelehrsamkeit und dem gesunden Urtheile des Verfassers auf vortheilhafte Weise zeugt. Auch diesem Lehrbuche sind geographische Uebersichten der Welt theils eingeschaltet, aber auf eine für den Schulunterricht fruchtbare Weise, indem dem Zöglinge einige der schlagendsten Winke von den natürlichen Eigenthümlichkeiten der Gebirge, Flüsse, Meere hingeworfen werden. Der Verfasser schickt, Schlosser folgend, einige Winke über Indien und China voraus, worauf Baktrien sich anschliesst. S. 9 heisst es richtig: „Nach dem Tode des Sardanapal — bestand das eigentliche assyrische Reich noch fort; nur an Ausdehnung hatte es verloren. S. 28 heisst es vorsichtig: Nebukadnezar habe Tyrus *verwüstet*. Die Geschichte der Reiche Juda und Israël ist in beiden Lehrbüchern gleich behandelt, nämlich die Erzählung der Thatsachen summarisch im Texte, die Reihenfolge der Könige in Anmerkungen. §. 16 S. 46. Uebersicht der Geschichte der skythischen Völkerschaften nach Mannert's und Schlosser's Vorgange. S. 49. Uebersicht der äthiopischen Völker. Die Geschichte Aegyptens ist, dem Zwecke zufolge, so gründlich abgefasst, dass sie wohl nichts zu wünschen übrig lässt. Der Hr. Verf. beginnt die Kastenreihen von unten, und fügt die Dollmetscher als fünfte ein, worauf die Priester als sechste folgen. Dann heisst es p. 53: „Die höchste Kaste nach jener der Priester bildeten die Soldaten u. s. f.“ Es hätte dem Hrn. Verf. doch beifallen sollen, dass eine so gradual bestimmte Stellung der Kasten aus Mangel sicherer Nachrichten, unmöglich ist. — Zum Schlusse bemerken wir, dass das Gebiet der alten Geschichte nach dem allein zweckmässigen Eintheilungsgrunde nach den drei Erdtheilen zertheilt ist: a) in die Geschichte Asien's; b) Afrika's, und c) Europa's, welche wieder aus drei Kapiteln besteht: α) der Geschichte der Griechen; β) der Makedonier; γ) der Römer; denn die Eintheilung der Geschichte in gewisse Perioden, heisst es mit Recht p. 2, erschwert nicht bloss die Uebersicht der Begebenheiten, sondern zerstört auch den innern Zusammenhang der Geschichte der einzelnen Staaten und ihrer Entwickelung. *) — Dieses Lehrbuch des Hrn. Prof. *Uschold* können wir sonach als eine den Forderungen des Unterrichts und der Wissenschaften entsprechende Erscheinung den gelehrten Anstalten dringend empfehlen und scheiden mit wahrer Hochachtung von dem Verfasser. —

Prof. *Heilmaier.*

*) Schon *Mannert* schrieb nach dieser Eintheilung sein *Handbuch der alten Geschichte*; ein Werk voll eigenthümlicher Forschungen und geistreicher Ansichten.

Handbuch der alten Geschichte, von Dr. Friedr. Strass, Direct. des k. Gymn. zu Erfurt und Prof. etc. Jena bei Frommann. 1830. Ir Band. VIII u. 446 Seiten 8. Auch unter dem Titel: *Handbuch der Weltgeschichte*. Zweiter Theil, Handbuch der alten Geschichte. Band II.

Den ersten Band dieses verdienstlichen Werks hat Rec. in der Krit. Bibl. Juli 1830, No. 93 mit gebührendem Lobe angezeigt; durch den vorliegenden zweiten ist die alte Geschichte nunmehr vollständig, und Rec. glaubt, sein damals über die erste Hälfte derselben abgegebenes Urtheil jetzt mit noch grösserem Rechte von dem ganzen Werke wiederholen zu können. Getreu seinem in der Vorrede zum ersten Bande angegebenen Plane, ein Buch zu liefern, das nicht nur studirenden Jünglingen, sondern auch gebildeten Lesern jeder Klasse (wir möchten noch hinzu setzen, insbesondere nicht eigentlichen Philologen, obschon auch für diese und selbst für Geschichtslehrer sehr viel Brauchbares gegeben wird) zugleich zur klaren, genügenden Uebersicht und zum Nachschlagen einzelner Gegenstände dienen könne, hat der würdige Hr. Verfasser auch hier sich nicht weit frei erhalten von dem philosophischen und rednerischen Nimbus, in welche Andre ihre Darstellung hüllen; sondern ist überall bemüht gewesen, die Begebenheiten selbst für sich reden zu lassen, ohne jenen falschen Schimmer vermeintlich schöner Schreibart, durch welchen das Auge nur geblendet und von den Sachen selbst abgelenkt wird. Dagegen ist durch passende Zusammenstellung der Thatsachen und durch Verbindung derselben zu grösseren Massen immer jede derselben in ihrem rechten Lichte gehörig dargestellt, und hierdurch am sichersten für richtiges Verständniss der Geschichte gesorgt worden. Auch in diesem Theile zeigt es sich durchgängig, dass das Werk nicht auf dem Studirzimmer allein entstanden, sondern aus der Schule hervorgegangen ist, nach vielmaligem Durcharbeiten und Durchlehren des ganzen Materials; was allein schon als ein nicht geringer Vorzug angesehen werden muss. Dies hat nämlich demselben im Ganzen eine Consistenz, dem zwischen compendiarischer Kürze und ausführlicher Entwicklung eine treffliche Mitte haltenden Vortrage eine Gleichmässigkeit, der Auswahl des Mitgetheilten eine Zweckmässigkeit, und der Darstellung eine Klarheit gegeben, die nur Sache eines solchen sind, der durch langjährige Bekanntschaft mit dem Material und öftere Erneuerung derselben, das Ganze auch in seinen einzelnen Theilen sich vertraut gemacht und durch Uebung eine gewisse erprobte Form sich erworben hat. Um so mehr folglich ist das Buch, als aus der Feder eines erfahrenen Lehrers hervorgegangen, Schülern oberer Gymnasialclassen und Studirenden zur eignen Belehrung anzuempfehlen.

Was nun diesen vorliegenden Band im Besondere betrifft, so

haben wir denselben nicht allein sorgfältig durchgesehen, sondern auch einige besonders verwickelte schwierige Perioden der Geschichte einer noch genaueren Prüfung unterworfen, und können nach unsrer besten Ueberzeugung nicht anders urtheilen, als dass wir die Angaben des Hrn. Verfassers durchaus in Uebereinstimmung mit den besten Quellen und den Resultaten einer gründlichen historischen Forschung gefunden haben. Auch in der Zeitbestimmung, deren Zahlen wie im ersten Bande fortwährend am Rande der Seiten in genügendem Maasse angegeben sind, kann man sich auf ihn gänzlich verlassen. Die unbedeutenden Puncte, in denen wir eine von der seinigen verschiedene Meinung hegen, werden wir, um das Gesagte desto gewisser zu belegen, unten getreulich angeben.

Doch es ist nöthig, dass wir unsere Leser mit dem Inhalte dieses Bandes, soviel bei einem solchen Werke möglich ist, genauer bekannt machen, wo zugleich für unsre Bemerkungen der Ort seyn wird. Es beginnt dieser Theil mit dem dritten Zeitraum der alten Geschichte, nämlich mit Alexander, und endet mit dem vierten, beim Untergange des abendländischen Kaiserthums durch Odoacer. Bei Erzählung der Feldzüge des Ersteren hält sich Hr. Strass, wie billig, an Arrian, dessen wichtigste Stellen er unter dem Text anführt, und nachweist, wo derselbe den minder getreuen ausschmückenden Erzählungen des Plutarch und Curtius vorzuziehen gewesen. Befremdend findet er hier den Zug Alexanders nach dem Ammonstempel; und allerdings gewissermaassen nicht mit Unrecht; denn ohne Zweifel schienen Alexandern weit dringendere Unternehmungen nach Asien zu rufen. Doch sehr erklärlich wird dieser Zug, wenn man bedenkt, wie in so manchen Zügen aus dem Leben Alexanders ein gewisses Uebergewicht einer gewaltigen Phantasie sich erkennen lässt, das oft den Anschein von Affectation trägt, und nach welchem er sich besonders in der von seinem göttlichen Ursprung gehegten Meinung wohl zu gefallen schien. Doch auch abgesehen hiervon, und dass das Abentheuerliche eines solchen Zuges nach einem in ferner Wüste liegenden Tempel den brennend ehrgeizigen, nach erstaunlichen Unternehmungen dürstenden Sinn Alexander's besonders ansiehen musste, konnte er auch hoffen, durch den von einem angesehenen Orakel bestätigten Glauben von seiner göttlichen Herkunft die Barbaren Asien's eher zu Anerkennung seiner Herrschaft zu bewegen. Vielleicht hätte Letzteres hier mögen angedeutet werden.

Den Gesichtspunct, von welchem aus die Thaten Alexander's betrachtet sind, hat Hr. Strass am Schlusse von dessen Geschichte angegeben, und wir können uns nicht enthalten, diese Stelle hier mitzutheilen. „Alle Welt," sagt er, „hat von jeher Alexander als einen der grössten Eroberer angestaunt; wenige haben das wahrhaft Grosse an ihm begriffen — seinen Geist, die

Milde, die Erhabenheit seines von Aristoteles ausgebildeten Charakters. So, wie Philipp ihm vorgearbeitet hatte, das Perserreich, schon seit Xerxes den Griechen nicht mehr furchtbar, in unheilbarer Zerrüttung unter treulosen Satrapen, Kriegszucht und Kraft vernichtet war, ist der Gang des Kriegs völlig erklärbar, und würde unter jedem tüchtigen Feldherrn von grossem Erfolge gewesen sein; aber was ihn weit über den Haufen gemeiner Eroberer erhebt, ist der Geist, in dem er eroberte, ist das Bestreben, überall an die Stelle der alten Barbarei Menschlichkeit, nützliche Thätigkeit und Cultur zu setzen, ist die Stärke der Seele, mit der er als Jüngling und junger Mann der Schmeichelei der Menschen und des Glücks sich gewachsen zeigte, bis frühe Erschöpfung durch unerhörte Anstrengung seinen hellen Blick zu trüben anfing.“ In diesem Sinne rechtfertigt er Manches aus der späteren Epoche Alexanders, wie sein Hinneigen zu orientalischer Sitte, und tadelt die Macedonier, die das Grosse und Wohlthätige seiner Einrichtungen nicht hätten einsehen können, und jede Gleichstellung der Perser als Beleidigung und Erniedrigung fühlend, des Königs Annäherung an die Sitten des Orients als ruchlose Verachtung guter alter Sitte angesehen hätten. Wenn wir hierin nun im Ganzen auch gern einstimmen, so können wir doch auch den Macedoniern nicht ganz Unrecht geben. Zu klar ist der üble Einfluss, den orientalische Sitte, verbunden mit dem Bewusstsein, Unglaubliches ausgeführt zu haben, auf Alexanders Gemüth ausübte und es bewirkte, dass dieser seiner angebornen Leidenschaftlichkeit nicht mehr, so zu widerstehen vermochte. Die Meinungen über ihn zerfallen hier gewissermaassen in zwei Parteien. Die Eine, den Macedoniern, welche das Politische in Alexanders Verfahren nicht erkannten, das Wort redend, sieht in seinem Benehmen nichts als Stolz und asiatischen Despotismus; die Andern, mehr mit den Augen der Perser die Sache betrachtend, loben in allem Diesen seine tiefe Staatsklugheit. Was uns angeht, so mögen wir zwar nicht den Ersteren Recht geben; können aber auch nicht umhin, in manchen späteren Handlungen Alexanders jenen Einfluss des Orients und eines durch Schmeichelei erhöhten Bewusstseins seiner Grösse zu erkennen; nicht also blosse Erschöpfung als Folge seiner Anstrengungen, obschon auch diese nicht zu übersehen ist. Wir rechnen zu diesen Handlungen vorzugsweise den Tod des Clitus, den des Parmenio, und die Verbrennung des Palastes von Persepolis. Erstere That ist hier ganz ohne Bemerkung erzählt; der an Parmenio ausgeübte Mord aber war, mochte jener auch verdächtig genug sein, doch immer mehr als Strenge, wie Hr. Straus diess Verfahren nennt, und die Verbrennung von Persepolis war eine That der Leidenschaft, wenn auch die Art, wie sie begonnen sein soll, einer späteren Uebertreibung ähnlich ist, da Arrian nichts davon erwähnt. Mit dem Vorgeben,

durch sie die Zerstörung der griechischen Tempel zu rächen, ist sie nicht gerechtfertigt. Auch Arrian tadelt sie mit Recht; und sie war auch durchaus unpolitisch.

Trefflich ist die folgende äusserst verwickelte Periode nach Alexanders Tode dargestellt, und wird bei jedem gewiss ein klares Bild zurücklassen. Dann folgen die einzelnen Geschichten der aus der macedonischen Monarchie entstandenen Staaten meist bis zu deren Uebergange in die römische Weltherrschaft. Den Beschluss macht die Geschichte des jüdischen Volks, so weit dieser Zeitabschnitt geht. Das Uebrige des Bandes ist, wie billig, ganz durch die Geschichte der Römer ausgefüllt, in welcher der Faden wieder aufgenommen ist bei dem erneuerten Kampf gegen die Samniter. Die hauptsächlichsten Epochen und Wendepuncte in derselben sind durch Abschnitte bezeichnet, deren Unterabtheilungen die Uebersicht erleichtern und ein deutliches Bild von dem Gange der Begebenheiten im Ganzen und im Einzelnen geben. Auch hier sind bei den einzelnen Zeiträumen die jedesmaligen Quellen angegeben, und die wichtigsten kurz charakterisirt; ausserdem aber aus Livius und Andern die bedeutendsten Stellen fortlaufend, doch mässig, unter dem Texte angegeben. Vor den punischen Kriegen ist eine kurze Geschichte Sicilien's und Carthago's von dem Puncte an, wo im ersten Bande abgebrochen war, passend eingeschoben. Auch die Geschlechtstafel des Augustischen Hauses (pag. 311) wird manchem Leser sehr willkommen sein; da ohne sie die erste Kaisergeschichte dunkel bleiben würde. Die Schicksale des Christenthums sind dann später am rechten Orte bei Constantin nachgeholt.

So sorgfältig wir nun auch diese ganze Folge von Begebenheiten durchgingen, so ist uns doch nichts eben erhebliches aufgefallen, das wir vermisst hätten; vielmehr erscheint überall dieselbe Treue und Gediegenheit, derselbe richtige Takt, und in der gedrängten Erzählung dieselbe Klarheit, welche stets, dem wahren Gange der Begebenheiten folgend, einen bestimmten Eindruck von denselben zurücklässt. Unter den Quellen der späteren Geschichte hätte jedoch wohl auch Jornandes mögen genannt werden; da derselbe doch benutzt und einmal wörtlich angeführt ist. Auch weiss Recensent nicht, warum keine neuere Bearbeiter der späteren römischen Geschichte mit angeführt sind, da dieses doch bei Angabe der Quellen für die griechische Geschichte geschah, und auch Niebuhr und Wachsmuth für die frühere Geschichte Rom's nicht vergessen sind. Gibbon hätte doch wohl nicht fehlen sollen. Uebrigens sind dieses Nebendinge; pag. 395 dagegen ist noch ein Irrthum begangen. Es steht dort von Arius die Behauptung, der Logos könne nicht ὁμοούσιος, *gleiches*, sondern nur ὁμοιούσιος, *ähnliches Wesens* mit dem Vater sein. Die Meinung des Arius

war aber gleich, dass der Logos als Geschöpf gar nichts *mit dem Wesen des Vaters* Gleiches oder Aehnliches haben könne; vielmehr sei derselbe ἐξ οὐκ ὄντων, nicht aus der Natur des Vaters, sondern aus seinem freien Willen *hervor gebracht;* also weder ὁμοούσιος, noch ὁμοιούσιος; wogegen sein Gegner Alexander behauptete, dass der Logos *gleich ewig* mit dem Vater, dessen Wesen *nicht ungleich*, aber *erzeugt* sei. Der Ausdruck ὁμοούσιος wurde überhaupt erst durch das Nicänische Concil. Losungswort, ὁμοιούσιος dagegen wollten die reinen Arianer niemals zugeben; wenn sie auch eine ὁμοιότητα zugestanden, so wollten sie diese doch nur auf den Willen allein beschränkt wissen. Der Ausdruck ὁμοιούσιος war vielmehr derjenige, welchen die sogenannten halben Arianer zu ihrem Losungswort machten.

Wenn wir nun noch einmal auf eine Vergleichung dieses 2ten Bandes mit dem ersten zurückkommen, so ist unser Urtheil, dass trotz der unbedeutenden bezeichneten Puncte, den einzigen, wo wir Aenderungen gewünscht hätten, dieser Band den ersten an sorgfältiger Bearbeitung noch übertrifft. Auch der Druck und die äussere Ausstattung des Buchs sind sehr zu loben und machen dem würdigen Herrn Verleger Ehre. Ein alphabetisches Namenregister macht das Buch zum Nachschlagen bequem. Wir schliessen diese Anzeige mit dem lebhaften Wunsche, dass durch eine günstige Aufnahme dieser alten Geschichte der Herr Verf. sich auch zu Bearbeitung der mittlern und neuern Geschichte, worüber ein Lehrbuch dieser Art gewiss sehr zu wünschen ist, möge bewegen lassen.

Osnabrück. *Stüve.*

Wissenschaftliche Darstellung, oder *Philosophie der Geschichte* für Gebildete, von *August Arnold.* Erster Theil. Berlin, Posen u. Bromberg. Druck und Verlag von F. S. *Mittler.* 1833. 8.

Bei dem lebhaften Antheil, den wir an den schriftstellerischen Arbeiten des geehrten Hrn. Verfassers nehmen und schon vor vielen Jahren durch die Beurtheilung seiner Schrift über die Hochschulen beurkundet haben, kann es uns nicht anders als sehr erfreulich sein, nachdem wir eine Schrift desselben (die Denklehre) nicht ohne vielen Widerspruch gegen das darin Vorgetragene angezeigt haben, jetzt eben so offen und frei über sein neuestes Werk ein durchaus lobendes Urtheil aussprechen und dasselbe genügend belegen zu können. Eine noch frühere Schrift: „*die allgemeine Staatswissenschaft*" hätte uns schon dazu Gelegenheit gegeben, da sich darin uns ein erfreulicher Fortschritt der Speculation des Verfs, z. B. in seiner Anerkenntniss der Objectivität der Wahrheit, kund that, wenn diese Schrift sich dazu

gemeinen Vernunftentwicklung rasch hinweg zu gehen. Um so gespannter sind wir auf die Darstellung der folgenden Stufen. Das Ganze erscheint in einzelnen Heften, wovon jedes eine Hauptepoche der Geschichte umfasst. Wir wünschen dem Hrn. Verf. Gesundheit und Ausdauer. *Haupt.*

Regenten- und Volksgeschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg. Von Karl dem Grossen bis auf ihre Vereinigung mit der Preussischen Monarchie (von 768—1815) von Dr. *J. F. Knapp.* (Mit dem Motto: „Nützlich sein, die Mittelclasse unterrichten, vor Allem und bei Allen die Liebe für König und Vaterland beleben.") Erster Theil. Vom Jahre 768 bis 1368, den entferntesten Endpunct für Cleve. VIII u. 523 S. gr. 8. Elberfeld 1831, bei Karl Joseph Becker.

Ueber Veranlassung und Zweck des Buches spricht sich der Herr Verf. in folgenden Worten der Vorrede aus: „Die meiner *Geschichte der Deutschen am Niederrhein und in Westphalen* gewordene freundliche Aufnahme bestärkte mich in dem Vorsatz, als Fortsetzung derselben, jedoch in der Form eines beginnenden selbstständigen Werkes, die specielle Geschichte der Länder Cleve-Mark, Jülich-Berg und Ravensberg zu bearbeiten."

Dem möglichen Einwurf, welchen der eine oder der andere Leser vielleicht machen könnte, ob nicht vielleicht der beträchtlichste Theil des Raumes dieses ersten Bandes, welchen die allgemeine deutsche Geschichte einnimmt (denn er reicht von S. 1 bis 203), hätte verengt werden sollen? begegnet Hr. K. mit folgenden Worten: „Um unsere Länder und ihre Bewohner, ihre Thaten, Sitten und Gebräuche von ihrer ersten Begründung an, so wie die daraus entspringende Entwickelung unserer bürgerlichen, gesellschaftlichen, sittlichen und religiösen Verhältnisse möglichst erschöpfend kennen zu lernen, musste man sich eine vertraute Bekanntschaft mit ihnen von der ersten geschichtlichen Zeit erwerben. Diess sollte jene Arbeit bis auf Karl den Grossen leisten, darum musste aber auch mit diesem Kaiser eine zweite ähnliche Periode bis auf das Hervortreten der speciellen Landesregenten beginnen und bis in die tiefste Volksthümlichkeit ihrer Unterthanen dargestellt werden. Die Heereszüge Karls d. Grossen und die Regenten- und Kriegsthaten der folgenden Kaiser, in so weit als sie mit unsern Ländern in Berührung standen, vermochten allein eine fortgesetzte geschichtliche, geographische und ethnographische Kenntniss unsers Vaterlandes zu verschaffen bis zum Puncte seiner Selbstständigkeit u. s. w." Sehr wahr! denn so gewiss jede zweckmässige volksthümliche Verfassung eine *geschichtliche* Unterlage haben muss; eben so gewiss muss eine jede deutsche Specialgeschichte auf die allgemeine Geschichte unseres

ist bairt sein. Dessen ungeachtet glaubt Rec., dass Herr K. seinen, welchen die allgemeine deutsche Geschichte in seinem Fache einnimmt, um ein beträchtliches hätte verkürzen können und sollen, es sei denn, dass er besonders für solche Leser schrieb, welchen die allgemeine deutsche Geschichte völlig unbekannt ist.

Dagegen stimmen wir dem Herrn Verf. gern bei, wenn er sagt: „Mit der Eröffnung der Regenten- u. Volksgeschichte sah ich erst so recht nahe an die Lücken geführt, die sich mit jedem nun für mich selbst aufthaten. Nichts als nackte Chronik der Regenten, kaum eine Spur von der Beschaffenheit des Landes und des Volkes.“ Rec. fühlt sich um so mehr veranlasst, diese Stelle hier wörtlich auszuheben, weil sie jedem Verständigen am deutlichsten beweis't, dass die Aufgabe, die sich Hr. K. selbst gestellt hat, gewiss keine leichte war. Rec. fühlt er sich aufgefordert, demselben gegen Hrn. von Ledebur beizustimmen, welcher (vergl. S. VII.) das alte Elveri (jetzt Elmeri) für das heutige Helmershausen, eine Viertelstunde von Karlshafen, nicht will gelten lassen. Dieses Helmershausen hiess einst Elmeri und wurde vom hessischen Grafen und vom Herzoge Eberhard, seinem sächsischen Vasallen, verheert. Später war es paderbornisch und hiess Helmwardshausen. In einer Urkunde Otto's III vom Jahre 998 ward es zum letzten Male erwähnt. Unmittelbar über dem Orte liegt die sehr ansehnliche Ruine der alten Ritterburg, Kruckenberg genannt. Der Verf. hat sein Buch in zwei Abtheilungen, und diese wieder in zwei Bücher getheilt. Die erste Abtheilung (Von Karl d. Gr. bis zum Anfange der speciellen Regenten- u. Volksgeschichte) enthält folgende Abschnitte. *Erster Abschnitt* v. S. 11—40, nebst einer Charakteristik Karls d. Gr. bis S. 64. *Zweiter Abschnitt* S. 65—89. *Dritter Abschnitt* v. S. 90—146. *Vierter Abschnitt* (Periode der sächsischen Kaiser) S. 147—198. *Fünfter Abschnitt* (Innerer Zustand von Nieder-Rheinland und Westphalen der sächsischen Periode.) bis S. 203. — Die zweite Abtheilung (Vom Anfange der Regenten- und Volksgeschichte bis zur Mitte des 14ten Jahrhunderts) enthält zwei Abschnitte. *Erster Abschnitt.* Geschichte der Länder Cleve und Mark unter den Grafen. *Zweiter Abschnitt.* Geschichte der Länder Jülich und Berg. Jülich unter den Grafen.

Damit aber die Leser der NJahrbb. ausser mit diesem allgemeinen Plane auch mit der speciellen Vertheilung und dem Reichthume des Stoffes bekannt werden, glaubt Rec. wenigstens den Inhalt des ersten Abschnitts hierher setzen zu müssen. Zeitalter Karl des Grossen mit den Sachsen. Erster Feldzug: Eroberung der Eresburg. Zerstörung der Irmsäule. Zweiter Zug: Reichstag zu Düren. Erstürmung der Siegburg. Sieg über die Sachsen am Brunsberg an der Weser. Sieg bei Lidbechi

und Eroberung des sächsischen Lagers. Dritter Feldzug: Reichstag in Paderborn. Vierter Feldzug: Wittekind. Schlacht bei Bochholt. Friede zu Herheim. Capitulare de partibus Saxoniae. Fünfter Feldzug: Niederlage der Franken am Suntal. Hinrichtung von 4500 Sachsen zu Verden. Sechster Feldzug: Schlacht bei Detmold. Wittekind u. Alboin unterwerfen sich und empfangen die Taufe. Friede. Charakteristik Karl des Grossen."

Nachdem Ref. seiner Copistenpflicht (welche ihm, wie immer, sauer und lästig geworden ist) hiermit nun Genüge geleistet, will er mit strenger Aufmerksamkeit das Buch selbst lesen, und hier und da über Einzelnes und dann über das Ganze seine Meinung unparteiisch und offen aussprechen, im Voraus überzeugt, dass bescheidener Widerspruch und Offenheit den wahrheitsliebenden Hrn. Verfasser nicht verletzen werden.

Wenn S. 5 der Einleitung von den Sachsen behauptet wird „Eine Priesterschaft war auch ihnen fremd," so scheint Ref. diese Behauptung wenigstens gewagt. Wo asterische Religion ist, wie bei den Germanen, also auch bei den Sachsen (denn S. 3 heisst es ausdrücklich, dass die letztern dieselben Sitten, Gebräuche und Religion mit ersteren gehabt), da giebt es und muss es auch Priester geben. Selbst die Opfer, welche nach S. 5 „in den alten Hainen den Göttern gebracht wurden", setzen Priester voraus. Gern giebt dagegen Ref. zu, dass es unter den freisinnigen und freiheitsliebenden Germanen keine eigentliche Priesterkaste, wie bei den Indiern, Aegyptern und Babyloniern gegeben, welche den freien germanischen Nacken unter das eiserne Joch schmählicher Geistesdespoten gebogen hätte. Nur zu deutlich weis't es die Geschichte durch alle Jahrhunderte und überall nach, dass nie und nirgends ein Volk geistig, bürgerlich und politisch gedeihen konnte, welchem die Priesterschaft den hierarchischen Kappzaum einmal angelegt hatte, weil diese heilige, uneigennützige Zunft seit Jahrtausenden dahin strebt und immer dahin streben wird, den Geist, und mit ihm die Kraft der Völker in knechtische Fesseln zu schlagen.

Eben so wenig kann Ref. Hrn. K. beistimmen, wenn derselbe S. 5 sagt „Der Führer, den sie (die Sachsen) für den Krieg wählten, hiess, wenn er die Gesammtmacht aller Gauen leitete, *dux*, da man die lateinische Benennung beibehalten hatte." Hier fragt man mit Recht: woher, von wem beibehalten? Denn „beibehalten" setzt einen früheren Gebrauch voraus. Sie müssten es also von den Römern adoptirt haben; doch heisst es S. 2: „die Sachsen, ein damals rohes, aber höchst muthiges und freiheitliebendes Volk, waren den Römern, wenigstens dem Namen nach, nicht bekannt." — Dann konnten aber die Römer und ihre Sprache noch weniger den Sachsen bekannt sein. Wie liesse sich auch annehmen, dass dieses so kriegerische Volk keine

unterländische Bezeichnung für die höchste Würde gehabt, sondern diese erst von einem fremden entlehnt haben sollte? Allerdings nennen die spätern Schriftsteller über diesen Zeitraum den Hauptanführer der Sachsen *dux*, weil sie lateinisch schrieben, nicht aber weil ihn das Volk so nannte. Schon Pipin der Mittlere liess in den Urkunden neben der Zahl der Regierungsjahre der Könige auch die der seinigen setzen und nahm den Titel „dux et princeps Francorum" an; daraus aber folgt nicht, dass ihn auch das fränkische Volk so genannt hätte.

Wer sich über die Irmensäule, über ihren Stand, Gestalt, Zweck u. s. w. genau unterrichten will, dem räth Ref. nachzulesen, was Hr. K. von S. 13—17 mit kritischer Prüfung und gründlicher Gelehrsamkeit darüber gesagt hat. Die Anmerkung in der Note 22, dass nämlich am Einflusse der Diemel in die Weser auch eine Sigisburg gestanden habe, wird durch den Namen bestätigt, womit noch heutiges Tages das Landvolk in der Umgegend die Stadt Karlshafen bezeichnet, nämlich Siborg, Siburg. Nie hat wenigstens Ref., welcher lange in der Gegend von Karlshafen wohnte, vom Landvolke letztern Namen gehört, statt dessen aber immer Siborg. — Dagegen kann Ref. dem Verf. nicht beistimmen, wenn derselbe S. 23 sagt: „und legte eine neue Burg beim Ursprunge der Lippe an, die den Namen Karlsstadt erhielt", und dann in der Note 24 so fortfährt: „Eben so wie so viele andere ist auch die Lage dieses Karlsstadt nicht leicht zu bestimmen. Lipborg und Lippstadt mögen wohl das Meiste für sich haben, davon ihren Ursprung herzuleiten." Wenn diese neue Burg wirklich an dem Ursprunge der Lippe lag; so ist die Lage „dieses Karlsstadts" leicht zu bestimmen, und die damalige neue Burg kann weiter nichts sein, als das heutige Lippspring, wo bekanntlich die Lippe entspringt, und zwar in der Nähe eines alten Gemäuers, ja fast unter demselben, was unstreitig (wenigstens spricht die Volkssage dafür) der Ueberrest einer alten Burg ist. Auf keinen Fall wenigstens passt (wegen der beträchtlichen Entfernung beider Puncte) der Ursprung der Lippe und Lippstadt zusammen, indem ja hier dieser Fluss schon schiffbar wird. — S. 26 ist die Rede von „einigen arabischen Herrschern", welche aus Spanien bei Karl dem Grossen eingetroffen seien; doch wird S. 27 gesagt: „durch einen seiner Herrscher, Ibe Alrabi hiess er." Es wären ihrer wirklich zwei, wovon der eine *Ibnel Arabi*, der andere aber *Abilhakor* hiess.

Mit besonderer Liebe, doch ohne einseitige Parteilichkeit hat Hr. K. Karl den Grossen als Menschen, Regenten u. Feldherrn geschildert von S. 49—64.

Während des Lesens des gewiss nützlichen und belehrenden Buchs ist Ref. sehr oft (der Herr Verf. wird ihm diese Offenheit verzeihen) nicht nur durch fremde, den Purismus

verletzende Wörter, als auch durch Nachlässigkeiten im Style
störet worden. Ohne lange zu suchen, will er nur einige der
stern, welche in einem Buche, das laut des Mottos, die Mitt
klasse unterrichten soll, um so unpassender sind, hier
führen. S. 17 „ohne Combination eines bestimmten Pla
(warum nicht: ohne Entwerfung eines bestimmten Plans?
S. 18 „konnte der abgeschlossene Friede so wenig als die
den Franken besetzten Eingangsfesten *imponiren*“ — S
„Recognosciren“ ein Wort, welches neben dem Jahre 773
sehr auffällt. — S. 20 in der Note „Wir rectificiren da
statt: berichtigen. — S. 30 „disponibele Heerschaar“ —
„Impuls gegeben“ — S. 37 „imposante Haltung zu vers
fen.“ „Ohne Pardon.“ — „Abschreckungstheorie“ heis
S. 39 in Bezug auf die Hinrichtung der 4500 bei Verden d
Karl den Gr. hingerichteten Sachsen. Eine solche Theori
dann allerdings die fürchterlichste Praxis. — Sehr gewi
wird Hrn. K.'s Buch, wenn er bei einer zweiten Auflage N
lässigkeiten in der Schreibart, wie folgende, zu vermeiden
„So dass Karl das ganze Reich der Longobarden als Si
beute davon trug.“ Aus Schonung gegen den Verf. unte
es Ref., das Unpassende dieses Ausdrucks näher darzuthu
S. 25 „diess sollten sie auf ein Mal daran geben“
aufgeben. — S. 38 „das einzelne Individuum.“ Abge
vom Pleonasmus, warum hier nicht statt des fremden W
das Einzelglied? — S. 38 „Und selbst solche, die frühe
theilter Meinungen, Wünsche und Hoffnungen waren,
mischten sich in einer Empfindung“ statt: stimmten de
einer Empfindung, in einem Gefühle überein. — S. 39
es von den Sachsen: „es musste die Erinnerung an die G
that (nämlich an jene Hinrichtung bei Verden) jeden Tag
so lebhafter in ihnen erneuert werden, als sie sich selbe
klagen konnten, durch feige Ueberlieferung Derer, mit
sie eine Schuld trugen, oder durch unüberlegtes Vert
auf die Gnade Karls den Opfertod ihrer Brüder erleich
zu haben.“ Darüber hätten sich ja die Sachsen keine Vor
zu machen gebraucht; wohl aber darüber, dass sie jenen
tod herbeigeführt, verursacht hatten. — S. 68 „Ihre
richtungen wichen ebenfalls wenig von den andern ger
schen Volksstämmen ab“ statt: von den der andern ger
schen Volksstämme. — S. 71 „Statt um den Gang der
nisse u. s. w. zu folgen“ hier hätte wohl „um“ ganz fehle
statt „den“ Gang, dem Gange stehen sollen. — Ebend
„weil dem Könige, von seiner zweiten Gemahlin Judith
Sohn nachgeboren wurde“ dieser Ausdruck könnte
auf die Vermuthung bringen, Karl der Kahle wäre ein po
mus gewesen. — S. 72 „Eine ungeheure Menschenmenge
in dieser unnatürlichen Schlacht ihren Tod.“ Ref.

in Verlegenheit sein, wenn man ihn fragte: wie sich eine natürliche von einer unnatürlichen Schlacht unterscheide? — S. 91 „Die Missi (Sendboten, Sendgrafen), von denen weiter unten die Rede sein wird, waren als ein Theil ihrer Amtsverrichtung vorzüglich verpflichtet.“ Ref. muss, wenn er auch noch so gelind urtheilt, diese Art sich auszudrücken, wenigstens unlogisch u. undeutsch nennen; denn wie können die Sendgrafen selbst ein Theil ihrer Amtsverrichtung sein? — S. 95 „Auch die Gottesurtheile der Ordalien galten noch, ja neue kamen dazu“ diese Zusammensetzung war Ref. bisher unbekannt, er las und schrieb bis jetzt Gottesurtheile oder Ordale. Auch muss er bei dieser Gelegenheit Hrn. K. widersprechen, wenn derselbe in der Note 77 sagt: „Man warf den Beklagten (nämlich bei der Wasserprobe), nachdem man ihm einen Strick um den Leib gebunden, ins Wasser. Schwamm er oben, wurde er als unschuldig angesehen, sank er nieder, als schuldig.“ Dem ist nicht so, vielmehr war das Obenschwimmen ein Beweis der Schuld, zufolge des alten Glaubens: das reine Element nimmt keinen Schuldigen auf. Dazu war ja auch der Strick, dass man den Untersinkenden, weil ihn, als Unschuldigen, das reine Element aufnahm, daran heraufzog, damit er nicht ertrank.

In der Voraussetzung, dass Hr. K. wohlgemeinten Rath nicht ungütig aufnimmt, hält es Ref. auch für seine Pflicht, ihm den zu geben, dass er in der Fortsetzung seines Werkes nicht so oft, wie es in diesem ersten Bande der Fall ist, von sich selbst spricht, oder sich selbst redend anführt, und zwar immer durch „Wir“ z. B. S. 8 „Wir schliessen diese Uebersicht.“ Ebendaselbst „Wir kehren jetzt auf das (statt zu dem) zurück, was wir u. s. w.“ — S. 10 „Wir sagten zweitens.“ Auf derselben Seite „Weit entfernt, diesen Ausdruck in einem religiös-mystischen Sinne zu gebrauchen, bedienen wir uns desselben u. s. w.“ So begegnet man, auf eine störende Weise, während des Lesens diesem pluralis majestaticus nur zu oft.

Ref. würde es übrigens sehr bedauern, wenn Hr. K. durch diese, ohne alle Anmassung ausgesprochene, und stets durch Belege unterstützte Rügen sich verletzt fühlen sollte. Er hat es sogar für seine Pflicht gegen den Verf. gehalten, obige Ausstellungen zu machen, damit derselbe bei der Fortsetzung seines nützlichen u. belehrenden Werkes die gerügten Nachlässigkeiten vermeide, und demselben auch durch die Form geneigtere Leser verschaffe, oder dem geschichtlichen Stoin eine geschmackvollere Fassung gebe.

Hr. K. beweiset es durch Citate und kritisch-polemische Bemerkungen fast auf jeder Seite des Buchs, dass er die geschichtlichen Quellen nicht nur gekannt, sondern auch mit Selbstständigkeit benutzt habe. Endlich ist das Aeussere des

Aeussere des Buchs in jeder Hinsicht sehr empfehlend, gereicht der Verlagshandlung zur wahren Ehre.

Boclo.

***Fides*, oder *die Religionen und Culte der bekannteren Völker der Erde alter und neuer Zeit*.**
Von *Johann Peter Gerlach*, Cameral des Capitels Zirndorf, dritter Pfarrer, Scholarch und Schulen-Inspector der Stadt Fürth, Königreichs Bayern. Zwei Bände. Erlangen bei J. J. Palm und Ernst Enke. 1830. 8.

Das Studium der Religionen und Culte der verschiedenen Völker ist nichts anderes, als Studium der verschiedenen Aeusserungen des menschlichen Geistes in seinen höchsten Beziehungen. Sehr wichtig wird dieses Studium, wenn es darauf ausgeht, die Gründe der Verschiedenheiten der religiösen Aeusserungen aufzudecken, und nachzuweisen, wie sich diese verschiedenen Aeusserungen wechselseitig ergänzen und ein System der religiösen Idee bilden: welches die Aufgabe unseres Zeitalters ist; eine Aufgabe, zu deren Lösung Philosophie und Geschichte sich gegenseitig die Hand bieten müssen. Es werden sich dann die Religionen u. Culte der einzelnen selbstständigen Völker als die nothwendigen, stufenartigen Gestalten des religiösen Geistes in seiner Erscheinung darthun; und die Nothwendigkeit dieser oder jener Gestalt bei den einzelnen Völkern wird in dem in bestimmten Verhältnissen fortschreitenden physischen und klimatischen Einfluss dergestalt nachgewiesen werden können, dass die Freiheit des menschlichen Geistes dabei nicht zu Grunde geht, sondern dass in dieser seiner Nothwendigkeit der menschliche Geist erst zu seiner wahren Freiheit gelangt. Abgesehen von dem Verhältnisse, in welchem die Erdtheile zu einander stehen, hat jeder Erdtheil in sich stufenartige Abtheilungen der Erdnatur und des Klima, und also auf verschiedene volksthümliche Charaktere, zu einem grossen Ganzen ergänzende Culturformen und stufenartige Religionstypen. Wie die Sonne, ging die Entwickelung der religiösen Idee von Osten nach Westen; und der philosophische Historiker folgt dieser Bahn; muss aber dabei wie jener das Auge links und rechts, nach dem äussersten Norden und dem äussersten Süden wenden, und es wird ihm zu nicht geringer Verwunderung klar werden, dass nicht nur überall unter gleichem Himmelsstrich ihrem Wesen nach dieselben Erscheinungen wiederkehren, sondern auch unter gleich starkem Einfluss heissen als der kalten Zone im Ganzen ziemlich dieselbe Stufe geistig-religiöser Cultur, im Einzelnen aber eine etwas höhere im Norden stattfindet. Die erste Stufe, das Einssein mit Gott kennt nur noch der Mythus verschiedener gebildeter Völker,

Israeliten, der Inder, der Griechen. Die Stufe des Abgefallenseins, wo die Gottheit dem Menschen gegenübergetreten, zuerst sich ihm objectivirt hat, finden wir nicht nur im Mythus jener Völker, sondern auch, wenn auch schon mehr oder weniger verdunkelt, bei den Völkern des äussersten Nordens und Südens. Es zeigt sich bei ihm noch die Spur von jenem unbestimmten Suchen nach dem Gott ausser sich, von dem dunklen Umhertappen und kindlichen Zugreifen und auf sich Beziehen, was den Fetischmus oder Fetischismus, und dann den Schamanismus erzeugte. Die unterste Stufe, der Fetischmus, findet sich bis auf diesen Tag vorzugsweise im äussersten Süden, die etwas weitere Stufe, der Schamanismus, im äussersten Norden: eine Bemerkung, die für den Streit über den Einfluss des Klima auf die menschliche Cultur, so viel wir wissen, noch nicht gemacht und sehr wichtig ist. Fetischanbeter (im Ganzen an 60 Millionen) sind z. B. die meisten Negervölker in Afrika (alle Neger in Oberguinea und im innern Südafrika, der grösste Theil der Neger in Sudan, Senegambien und Niederguinea) etc.; der Schamanischen Religion zugethan ist z. B. der grösste Theil des Nordens Asiens, auch im Russischen Reiche, die Samojeden in Europa und Asien, die Kamtschadalen, Tschuktschen, Tungusen, und alle jene Tatarisch-Mongolische Völkerschaften, die noch nicht dem Lamaismus beigetreten sind. Schamanen sind auch die heidnischen Bewohner von Nordamerika. So wie beim Fetischmus unter andern Erscheinungen des rohsten Aberglaubens und der Stupidität Menschenopfer u. eine baroke Art von Wahrsagerei des Nationalfetis sich findet, so zeichnet sich der Schamanismus durch Priesterzauberei u. durch einen *instinctmässigen* Glauben an die Fortdauer der Seele aus. Wie hier die Seelenwanderungslehre und Priesterherrschaft, so zeigt sich dort das Orakelwesen und mystischer Thiercultus in den ersten Anfängen, und es lag theils in den verschiedenen Volkscharakteren, theils in äusseren Umständen die Ursache der verschiedenartigen Ausbildung jener Elemente. Vom südlichen Afrika ging ein gebildeterer Fetischmus aus und ward Grundlage des aegyptischen Cultus; das nordöstliche Asien ist die Wiege derjenigen höheren Religionsstufe, die nicht ein seelenloses, auch nicht ein thierisches, sondern ein menschliches Object der Verehrung hat. Es war aber vorzugsweise der mongolische Volkscharakter Stütze und Träger dieser Verehrung, deren verschiedene Erscheinungen oder stufenartige Formen die Religion des Lama, des Buddha, des Fo und des Brama sind. Die physische Bildung der Mongolen ist eben so eigenthümlich und unveränderlich bei der Vermischung mit fremden Stämmen, als ihr Volkscharakter bei aller Empfänglichkeit für fremde Eindrücke überall selbstständig bleibt. Einfachheit, Offenheit, natürliche Fröhlichkeit, Gutmüthigkeit, Religiosität nebst Ausdauer, Tapferkeit, Freiheitsliebe beweist der Mongole,

er mag als Nomade umherziehen, oder sich auf Kriegszügen befinden, oder auch gezwungen sein, feste Wohnsitze zu haben. Aeusserst ungern lässt er von seinem Nomadenleben und Nomadengebrauch, vorzüglich der freie, edle, königliche Kalkas. Auf der Familien-Pietät des Nomadenlebens beruhen alle mongolische Staaten, und die Principien des Tatarischen oder Malayischen Volkscharakters haben daran wenig geändert; am wenigsten aber die Zeit und die fortschreitende Bildung. Die hinterasiatischen Staaten stehen im Wesentlichen noch auf derselben religiösen und politischen Stufe, als sie vor mehren 1000 Jahren standen; ihr theokratisches Fundament hat die heftigsten inneren u. äusseren Stürme unerschütterlich bestanden, und es scheint die individuelle Freiheit für alle Zeiten begraben zu haben, so duldsam und gleichgültig es sich auch gegen die verschiedenen Religionsformen zeigt. Diese Principien des hinterasiatischen Staatenlebens, Familienpietät und alter Brauch, ununterschieden von Gesetz und Recht, Theokratie, Unfreiheit des Subjects etc., kehren in Japan, China, Tibet, Hinterindien und auf den nahen Inseln in wenig verschiedenen Formen wieder, und haben den religiösen Glauben zur gemeinschaftlichen Quelle. Japan, an der Ostspitze Asiens, zwischen dem 31. und 40. Grad nördlicher Breite, durch Berge, steile Felsen und ein gefährliches Meer fast unzugänglich, wird von einer ähnlichen Mischung des malayischen und mongolischen Volksstammes wie China bevölkert, und erhielt seine Cultur von den Chinesen. Die Japanesen sind aber darin selbstständig fortgeschritten, und scheinen in der Kunstfertigkeit jene bereits zu übertreffen. Diese ungemeine Kunstfertigkeiten der Japanesen, Chinesen und Hindus haben vorzüglich in dem orientalischen Principe der Absonderung und Abgeschlossenheit ihren Grund. Gelehrtes, wissenschaftliches Thun ist bei unterdrückten Geistern überhaupt selten, und die mechanischen Beschäftigungen gedeihen da am besten, wo gewisse Klassen nicht nur im Allgemeinen auf diese angewiesen sind, sondern auch nur auf diese oder jene mechanische Beschäftigung die Einzelnen sich beschränken müssen und darauf die ganze Fülle ihrer Kräfte wenden. Und hierdurch verlieren sowohl die unerhörten Kunstfertigkeiten der Chinesen und Japanesen, als auch die ungeheuren Bauwerke der Inder, Perser und Aegypter grösstentheils das Wunderbare. Dass auf das Princip der Abgeschlossenheit ein Glauben begründet ist, kann nicht geläugnet werden, wenn man bedenkt, dass derselbe mit der klimatischen Erdnatur Asiens und die dadurch bestimmten Volkscharaktere genau zusammenhängt. Der Zweck der wunderbaren Bauten Indiens ist auch der des Abgeschiedenbleibens; anderwärts hatte die Natur selbst dafür gesorgt, wie in Japan; anderwärts waren die Menschen der Natur zu Hülfe gekommen, wie in China; überall aber haben die Priester das Volk zur Errichtung der erstaunlichen Bauwerke begei-

stert und angeleitet. Der Japanese, auf dessen Charakter das nahe Meer eben so wohl, als die hohen Berge Einfluss geäussert haben, ist weit regsamer, als der Chinese und für Kunst und Wissenschaft empfänglicher. Dichtkunst, Musik, Malerei sind ihm nicht fremd: und so befremdet es weniger, wenn in Japan weniger, als sonst in Hinterasien, die Religion die Gemüther beherrscht und in Fesseln hält. Der Dayri ist zwar noch Oberhaupt der Religion und des Landes; aber letzteres doch nur noch dem Scheine nach. Denn neben ihm residirt ein weltlicher Kaiser in Japan, der Cubosama heisst, und jenem auch in kirchlichen Sachen blos den Schein der Obergewalt lässt, und nicht weniger als 36 Religionen (oder Culte) duldet, worunter auch die christliche. Sein Wille ist das höchste Gesetz im Lande; nächst diesem der Wille der einzelnen abhängigen Fürsten in den Provinzen. Und eben dieser entsetzliche Despotismus ist die Ursache, warum sich die Japanesen nicht zu höherer, freier Cultur erheben können. In China finden wir schon das Princip der Stromebenen und des Gegensatzes zwischen Berg u. Thal. Doch ist der Gegensatz hier ein entfernterer, als z. B. in Persien. Das ganze Land selbst ist gleichförmig u. die Gleichförmigkeit der Chinesen geht bis aufs Aeusserste. Die Zwillingsströme China's gehören zu einem u. demselben Systeme des gleichartig durch Ebbe u. Fluth vom Meere wie durch Wind u. Wetter von der Atmosphäre influenzirt wird. Es ist dies das dritte Zwillingspaar der Ströme Asiens, und hat dieselben Erscheinungen hervorgebracht, zeitige Cultur, Reichthum der vornehmen Volksclasse, eine mächtige Priesterschaft, ruhige, substantielle Sittlichkeit, nur zu Zeiten Ueppigkeit, Sittenlosigkeit, Erschlaffung u. Elend des grösseren Theils des tyrannisirten Volks. China liegt von 115° — 140° 50′ L. und 20° 9′ — 41° 20′ B., hat in einigen Theilen ein heisses, in andern ein kaltes Klima; doch gemässigt u. gleichbleibend. Das Gesetz der Familienpietät ist hier in der weitesten Ausdehnung gültig, und die patriarchalisch-nomadischen Principien sind auch im Cultus vorherrschend. Alle Verhältnisse stehen gleichmässig wie versteinert da; also auch das religiöse Verhältniss des Volkes zu seinem Gott, dem Himmel, der patriarchalisch wie ein Vater über seine Kinder herrscht, der Schöpfer der Welt ist, und dessen liebstes Kind der irdische Landesoberherr. Dieser bringt nach seiner Krönung, ehe er die Regierung antritt, jenem sein Huldigungsopfer und bittet vorzugsweise um Segen des Landbaues. Denn dies ist der erste und hauptsächlichste Erwerbzweig, wozu eben jene Stromebenen zunächst Veranlassung gegeben haben. Als Lama ist der Kaiser auch Herr der *Religion*, insofern von Religion in China die Rede sein kann, bestimmt die Feste, ernennt die Genien im Hofcalender, und mit seiner Genehmigung thun dies in den Provinzen seine Stell-

vertreter, die Mandarinen. Die Regelmässigkeit aller Verhältnisse liegt allerdings im Volkscharakter; allein das bestimmte Auffassen dieses Charakters durch einzelne geistreiche Männer machte es möglich, die religiösen u. moralischen Verhältnisse auf bestimmte Gesetze und Normen zu reduziren, genauer zu bestimmen u. zu veredlen. Solche Männer waren Loo-Kiu und Con-fut-se, die gewöhnlich als Stifter neuer Religionen angesehen werden. Ausser diesen sind noch viele Weise unter den Chinesen aufgetreten, und Andere haben wirklich fremde Culte eingeführt und Anhänger gefunden, wie die Buddhisten Indiens und die Lamaisten Tibets, deren Cultusprincipien mit den ächt chinesischen, wie die Volkscharaktere verwandt sind. Der Lamaismus, der von Java bis ans Eismeer verbreitet ist, namentlich in Siam, Tibet, der Tartarei u. Mongolei seinen Sitz hat, besteht in der Verehrung eines lebenden Menschen als Lama, oder eines sichtbaren Gottes. Diese von Tibet ausgegangene Religion erkennt eigentlich kein ewiges Urwesen, da selbst Dschigemuni nur erst durch seine Heiligkeit u. seine Verdienste als Religionslehrer sich die Gottheit erworben hat. Damit hängt die Lehre zusammen, dass die Seele des Menschen, je nachdem er gelebt hat, in diesen oder jenen Körper wandert. So genau bestimmt diese Stufen der Seelenwanderung sind, so genau detaillirt ist das ganze, namentlich auch das moralische, ceremonielle u. priesterliche Handeln der Lamadiener. Besonders ist Tibet ein bis aufs Kleinste gegliederter Priesterstaat. In der Hauptstadt des eigentlichen Tibet wohnt der Grosse Lama, Dalai-Lama; der zweite Lama, Tschu-Lama residirt in der Stadt Tschulumbo, der dritte in der Hauptstadt von Butan. Zu Zeiten hat es 7 Lamas gegeben. Das Volk hat unbegrenztes Vertrauen zu ihnen, weil durch jeden unmittelbar Dschigemuni wirkt, durch jeden seinen Segen austheilt u. s. f. Es ist dies die erste Spur der Idee vom unmittelbaren Einsein der Gottheit u. Menschheit, die hier, wie in der Religion des Fo und Buddha, fast instinctmässig hervorgetreten ist. Die Dämonen- oder Genienlehre hängt damit eng zusammen, und ist namentlich durch ganz Süd-Ostasien verbreitet, auch auf Ceylon, Java und den andern Inseln. Besonders hier hat sich auch mit dem Lamaismus der Buddhaismus vermischt, in welchem ebenfalls der Grundgedanke ist, dass die Gottheit nie stirbt, aber oft den Körper wechselt, wie die menschliche Seele. Der Buddhaismus kam im 5. Jahrh. nach Chr. aus Indien in diese Gegenden, und fand wegen seiner ursprünglichen Verwandtschaft, seiner Milde u. Angemessenheit bald viele Anhänger. Der mongolische religiöse Charakter ist es, der diese Frucht trug, und zwar, wie es scheint, in den Bergebenen des mittleren Asiens, von wo aus sie in die südlichen Gegenden kam ward, wo sie unter verkehrten Gestalten gedieh. Be-

sonders zu bemerken ist, dass sowol hier, als in Mittelasien bei den Buddhisten (so auch bei den Lamaisten und Foisten) die Idee der absoluten Gottheit gar nicht mehr erscheint, und gänzlich untergegangen ist. Der ungebildetere Mensch hält sich an das Nahe, Sichtbare, und durch die Gewohnheit finden Alle darin religiöse Befriedigung. Nur einige (philosophische) Sekten sind über die materielle Welt hinausgegangen, angeregt durch die Philosopheme der Braminen, und nehmen ein unsichtbares göttliches Wesen an. Das Beruhigende u. Beseligende des Buddhaismus liegt besonders in der Lehre, dass jeder Mensch durch ein tugendhaftes Leben selig und göttlich werden könne. Die Moral der Buddhisten macht es jedem, besonders den Fürsten zur heiligsten Pflicht, wohlzuthun und mitzutheilen: denn alle wohlthätige Handlungen werden in den Registern des Himmels aufbewahrt. Die kirchliche Verfassung der Buddhisten ist sehr gegliedert und complicirt: der öffentliche Cultus äusserst prächtig. Eine grosse Menge Klöster, eine ungeheure Zahl Klostergeistliche; die Ceremonien denen der Katholischen Kirche ähnlich, weil die zum Grunde liegende religiöse Idee in einer Hinsicht fast dieselbe. In vielen Gegenden ist der Buddhaismus nicht mehr rein, sondern mit Bramineneideen vermischt: was um so merkwürdiger ist, da in sehr wesentlichen Punkten beide Religionen von Grund aus verschieden sind und sich von Anfang an daselbst gegenseitig befeindet haben. Denn im 5ten oder 6ten Jahrh. v. Chr. wurden die Buddhisten aus dem braminischen Indien vertrieben. Obwohl Indien fast alle Klimata und alle Erdnaturen in sich vereinigt, so tritt dennoch darin der Gegensatz von Berg- und Stromebenen hervor, und unter den Einwohnern scheinen besonders zwei Stämme sich von Natur zu sondern. Das nordwestliche Indien ist ein ganz anderes als die niederen Gangesländer. Hier mussten eben so frühzeitig höhere Cultur, ein mächtiges Priesterthum, Ueppigkeit im Leben, ungeregelte, phantastische Kunst, schwärmerischer, taumelnder Kultus sich entwickeln, als dort fortwährend Gleichmässigkeit im natürlichen Denken u. Handeln, Einfachheit, Unmittelbarkeit, kurz, das nomadische Princip vorherrschen. Dass diesem Princip die buddhistische Religionsform angehört, ist oben gesagt worden, und da Sage und Geschichte der Hindus die Hochländer auch als die Wiege des Bramineuthums angiebt, so können wir uns nicht wundern, wenn wir im Bramineuthum noch Spuren von jenem religiösen Principe finden, und wenn die ältesten Denkmähler Indiens darauf führen, dass, als sich in den üppigen Gangesgegenden das Bramineuthum ausgebildet hatte, es dennoch lange Zeit in friedlichem Verhältnisse neben der beim Alten beharrenden und das Alte ändern Verhältnissen gemäss ausbildenden Buddha-Religion bestanden habe. Es ist der Buddhaismus weder eine Reformation des Bramineuthum,

noch dieser eine Reformation jenes: sondern beide, ursprünglich von einem und demselben Princip ausgehend, haben sich den verschiedenen, zeitlichen u. räumlichen Verhältnissen gemäss selbstständig neben einander ausgebildet, und so lange friedlich neben einander bestanden, bis jedes sein Princip auf die Spitze trieb, sich somit seiner Verschiedenheit ganz bewusst ward und polemisch auftrat. Dergleichen Erscheinungen finden sich unter gleichen Bedingungen auch anderswo, z. B. in China, wiewol nicht so bemerkbar. Denn auch in China ist zwischen dem Menschenschlage im Norden und Süden eine grosse Differenz: dort kurze Gestalten, nichts weniger als schön, dunkelfarbig, derb mit dickem schwarzen Haar; hier aber sind die Männer, und besonders die Frauen von weit schönerer Bildung, weisser, schön von Haut u. Gliedmassen; dort ist einfacher Lamaismus herrschend, hier ausschweifender, regelloser Götzendienst; dabei aber steht in technischer Hinsicht der Süden weit über dem Norden; in moralischer dagegen, der Norden weit über dem Süden. So in China, wo die Differenz zwischen Stromebenen u. Bergland lange nicht so schroff als in Indien, und wo nichts Aeusseres hinzutrat, das die Differenz schärfen konnte. Es liegt aber eben darin, dass diese Differenz zum Bewusstsein kommt, zunächst der Fortschritt der religiösen Idee. Durch das Dogma von Krisnas Incarnationen streift der Bramaismus ganz nahe an den Buddhaismus; aber durch das Dogma von der Trimurtis, durch die qualvolle Moral u. peinigende Kastenabtheilungen entfernt er sich von diesem gänzlich, und setzt dem Princip der unbefangenen, aber gebildeten, veredelnden und beseligenden Gottesverehrung das tyrannische Princip der unnatürlichen, verzweifelnden Gottesfurcht entgegen. Aber, obwohl der Unterschied des Menschlichen und Göttlichen im Brahmaismus mehr hervortritt, so geht doch auf der andern Seite der Glaube an die menschliche Befähigung Gott zu werden, durch Abkämpfung des Menschlichen nicht verloren; und obschon durch die Trimurtis und die unendliche Götterzahl das göttliche Wesen verflüchtigt zu werden scheint, so bleibt doch durch die Fortdauer religiöser Meditationen bei den Hindus die mehr philosophische Idee der göttlichen Einheit, oder der absoluten Gottheit (Brahma) auch im Glauben des Volkes lebendig, ohne jedoch bestimmte Realität zu erlangen: denn dieser Brahma hat keine eigenen Tempel, und konnte dem im phantastischen Sinnentaumel befangenen Volke nicht genügen. Dies klebte an der Natur, und aus einfachem Naturculte gingen hervor, lokalen Ursachen gemäss, so dass in ihnen das Princip der Lokalitätsverhältnisse ausgedrückt erscheint, Vishnu, der über die feuchten Niederungen Segen verbreitet, und Siva, der auf Bergen mächtig thront von seligen Büssern umgeben. Die Zeit, in welcher das begeisterte religiöse Gefühl diese Götter schuf

und poetisch ausbildete, ist ziemlich dieselbe, als wo die Vedas, Menus Gesetzbücher und die beiden grossen Epopöen entstanden, dieselbe mit der, welcher die heiligen Bauwerke ihren Ursprung verdanken. Es ist dies die Zeit, wo unter den verschiedenen Volkselementen der Trieb zu einem gemeinsamen volksthümlichen Staatenleben erwacht war; es ist die Zeit der frischen Jugendkraft der Hindus, die sich ihrer überschwenglichen Fülle und schöpferischen Unendlichkeit bewusst ward; die Zeit des ersten gotteseligen Taumels des priesterlich u. politisch *freien* Volksgeistes. Jemehr sich dieser in sich zusammenfasste, desto mehr verschloss er sich dem orientalischen Principe gemäss, nach aussen hin. Aus jenem Bestreben gingen die religiös-geistigen, aus diesem die religiös-mechanischen Wunderwerke hervor. Die unzählbare Menge von Göttern und Dämonen gehört mehr der späteren Zeit an und der üppigen Phantasie der indischen Dichter. Durch sie sind die klaren Spuren des alten einfachen Naturdienstes verwischt worden. Im flachen China, wo vorzugsweise Himmel und Erde, auf den nordwestlichen Gebirgen, wo hauptsächlich Mond und Sonne verehrt wurden, finden wir die Hauptelemente der indischen Religion; jedoch dürfen wir nicht die obenangeführten Ideen der Menschwerdung Gottes und Gottwerdung des Menschen, und endlich ein fetischistisches Element bei der uralten Negerraçe in Indien hinzuzuzählen vergessen. Letzteres bildet Indiens religiösen Zusammenhang mit Aegypten; jenes sabäische Element führt uns auf die Hochgebirge Nordasiens, von welchen die zur kaukasischen Raçe gehörenden Urväter der Hindus herabgestiegen sind. Die in den himmelangrenzenden Wohnsitzen zurückgebliebenen Stämme der kaukasischen Raçe erhielten die Idee der Göttlichkeit der Gestirne und bildeten sie weiter aus, als sie durch gewaltige Naturveränderungen, von denen ihre heilige Sage Kunde giebt, gezwungen wurden, in die südwestlichen, wärmeren und lichteren Ebenen hinabzusteigen, wo bald ein geregeltes Staatenleben begann. Ganz wilde Horden, die hernach jene kalten Höhen bevölkerten u. bewohnten, traten bald gegen die gebildeten Bewohner der Thalebenen feindselig auf, und ihre furchtbaren Einfälle machten auf das religiös- u. politisch-cultivirte Zendvolk einen solchen Eindruck, dass jene Höhen als Sitze des bösen Feindes einen unauslöschlichen Hass jenes Volkes auf sich zogen; einen Hass, den nachher die volksthümlich ausgebildete Religion heiligte. Die Verehrer des Sonnenfeuers und des Lichts verabscheuten das rauhe, kalte Hochland jener Horden als das Land der Finsterniss, der Unreinheit, der Sünde, und hielten jede Berührung mit ihnen als verunreinigend in physischer u. religiöser Hinsicht. Die orientalische Phantasie fasste dies Verhältniss in religiöse Mythen, und wie physisch Iran zu Uran, so verhielt sich theologisch Ormus zu Ahriman. Der Volksgeist begnügte sich aber nicht damit, diese beiden physi-

schen und theologischen Grundprincipien aufgefasst, und nach allen Seiten hin, besonders auch nach der politischen und moralischen Seite genau gesondert und detaillirt zu haben, sondern strebte darnach, beide auf ein Urprincip zurückzuführen, auf eine ursprüngliche Einheit, die einstmals wiederum sich offenbaren werde. Am Ende der Tage erliegt das Reich der Finsterniss und der Unreinheit dem reinen Lichtreiche; beide Principe haben ja eine Quelle, das ungeschaffene All, Zervane Akerene. Die Diener der beiden entgegengesetzten Principe, die sich unaufhörlich einander bekämpfen, die lichten Schutzgeister u. die unreinen Deve, in deren Macht zunächst das Ganze u. Einzelne des Menschenlebens steht, werden einst im Licht dem grossen Zweck der Schöpfung, das geläuterte Glück aller Geschöpfe, friedlich miteinander fördern. Die indische Trimurtis nebst der todten Idee vom einigen Brahma, die persisch-medische Zweiheit nebst dem Streben nach realer Einheit sind die Stufen zu der realen und absoluten göttlichen Einheit in der Religion der Hebräer. Es war aber diese Einheit bei ihnen eine unfreie in jeder Hinsicht, und vom Grund aus. Als Nomadenvolk verehrten sie einen Stammgott auf patriarchalische Weise. Furcht vor dem Stammgott trat ein nach dem Leben im Paradiese; und wie jedes andere Volk hatten sie den heissesten Drang nach mehreren Göttern, und nur die sonderbaren Schicksale, die sie trafen, hielten sie eine lange Zeit an ihren Stammgott. Denn in Aegypten aus Zwang eingewandert, wurden sie abschieden von den Aegyptern aus politisch-religiösen Gründen, von den aegyptischen Göttern oder Priestern fern gehalten und auf sich selbst verwiesen und auf ihren Gott, den sie nun wechselseitig den aegyptischen Landesgöttern entgegensetzen mussten. Dies förderte ihr Volksthum, veranlasste Starrsinn, Eigensinn, und eine Authadie (αὐθάδεια), die sich zum Volkscharakter bei ihnen durch ähnliche Schicksale, die sie nachher wieder in Asien betrafen, festsetzte und verhärtete, und deren beste Frucht der volksthümliche Monotheismus geworden ist. Moses war es, der den Volksgeist richtig auffasste und darauf einen theokratischen Staat gründete, und die aegyptischen Priester nahm er sich dabei zu Lehrern und Mustern. Aegypten selbst kann namentlich in Bezug auf seine Religionsstufe nicht anders als von der einen Seite in Zusammenhang mit ganz Afrika, von der andern Seite in Zusammenhang mit Vorderasien betrachtet werden. In Afrika finden wir den Stufengang der religiösen Idee wie in Asien, aber auf südlich tellurische und klimatische Weise. Afrika ist vorzugsweise das Vaterland des Fetischismus, und zwar des rohreren und dauerhafteren. Die Klötze, die noch bis jetzt ihr göttliches Ansehen behaupten, die Zauberpriester, die blutigen Opfer, das Wahrsagen aus den Fetischen — alles dies liegt den gebildeteren aegyptischen Culten zu Grunde, nur dass darin der Uebergang zu thierischen Fetischen klarer hervor-

tritt, ein Uebergang, der in den Gegenden der Nilquellen gemacht worden ist, und nur da erst gemacht werden konnte. Der ganze Ammonscultus beruht hierauf mit dem dazu gehörigen Orakelwesen; überhaupt der Thierdienst und der ganze in Vorderasien weitergebildete Mysticismus. Der Zusammenhang Indiens mit Aegypten liegt jenseits der Geschichte und ist einzuschränken auf die Urbewohner Südindiens, die, wenn nicht gleichem Stamme, doch noch derselben religiösen Culturstufe, als die alten Aegypter angehörten. Ihr Thierdienst wurde aber von den Hindus poetisch aufgefasst u. geläutert, ja fast ganz der ausschmückenden Poesie überwiesen. Das Thier musste für jene rohen Naturvölker allerdings an sich selbst etwas Frappantes, Furchterregendes haben; aber die Hauptobjecte des aegyptischen Cultus sind nicht in Aegypten einheimisch. *Indische* Thiere erzogen die aegyptischen Priester in ihren Tempeln als Gegenstände der Verehrung, theils weil alles Fremde mehr zur Verehrung reizt, theils weil den Priestern Indien ein heiliges Urland war, wie Kanaan den Israeliten. Indisch ist der Ibis u. die grosse Spitzmaus (Sorex), die noch jetzt einbalsamirt in den Mumien gefunden werden, nach Geoffroy de St. Hilaire, Passalaqua, Savigny, Pauls u. Anderen. Indisch scheinen auch die Elemente der aegyptischen hieratischen Kunst zu sein, und blosse Sandableiter waren die Pyramiden eben so wenig, als die persisch-medischen Baudenkmäler blos politischen oder commerziellen Zwecken dienten. Auch das aegyptische Kastenwesen ist von demselben Geiste ausgegangen, als das indische. Es ist hier wie dort in seiner Starrheit verblieben; nur Persien ging auch hierin einen bedeutenden Schritt vorwärts, so dass man kaum noch die Aehnlichkeiten entdecken kann. Auch die vielgepriesene Unsterblichkeitslehre ist keine tiefsinnigere, als die der Chinesen, Inder, Hebräer. Aber die Furcht vor dem Tode war eine weit grössere, härtere, so wie überhaupt der aegyptische Volksgeist noch weniger frei, als der Volksgeist in Indien u. Persien, den tellurischen u. klimatischen Bedrängnissen gemäss. Tiefe Schwermuth, Angst, Verzweiflung, die sich auch in den Bauwerken aussprach, in denen sich dieser Volksgeist einigermassen Luft machte. Aber die qualvolle Sehnsucht, die schmachtende Angst ist es gerade, die die beruhigende Ahnung eines befreienden Weltgeistes zum Bewusstsein brachte und das Streben darnach den nordwestlichern Völkern einhauchte. Die Frage wird ausgesprochen, das Räthsel aufgestellt, der Kampf begonnen. In Vorderasien tönt Aegyptens Klage wieder, aber freier, mit weniger Beklommenheit; Aegyptens Fragen u. Räthsel werden daselbst unbefangener aufgestellt und erwarten schon ihre Auflösung. Die Gebundenheit an die Natur ist Aegyptens Schmerz, ein Schmerz, welcher in Indiens Traumleben nicht erwacht, und in Persiens Realität verflacht oder nur gedankenlos u. einseitig ausgeglichen ist, kommt

in Vorderasien unmittelbarer zur Sprache und wird Gegenstand des reinen Gedankens im griechischen Kleinasien. Die Natur zu enträthseln, den Geist von ihr zu entbinden, diese Aufgabe übernimmt das griechische Kleinasien zu lösen; aber der geistlichen Jünglingskraft des Europäischen Griechenlands schien es vorbehalten auf die Vorarbeiten der östlichen Verwandten sich stützend, den Geist zu befreien. Die Totalität der Natur als grosse, allgemeine Gottheit aufgefasst, ist der Punct, in den die verschiedenen Culte der Völker Vorderasiens zusammentreffen. Die ganze Natur als beseligende Mutter verehrt, ist das Princip der Orgiastik, der schwärmerischen Ceremonien, wo die Individuen sich in die göttliche Totalität der Natur versenken, darin besinnungslos aufgehen wollen, ohne die göttliche Idee von den Materialen zu scheiden. Das griechische Kleinasien erkannte zeitig die Nothwendigkeit dieser Scheidung, erkannte in sich das Geistige, Göttliche von der Materie verschieden; die asiatischen Griechen suchten und fanden es nicht bloss in der Totalität der Natur, sondern auch schon in den einzelnen Naturgegenständen. Ihr religiöses Gefühl belebte und entflammte ihre Phantasie und bald traten die geistigen Principe zu selbstständiger Individualität hervor, wurden freie poetische Götterbilder. Aber dem allgemeinen Naturzwange, der Naturnothwendigkeit gänzlich entbunden, in heiterer Individualität, traten sie erst im Glauben der Hellenen auf. Bei ihnen wurden die poetischen Gebilde der Ionischen Sänger in ihrem ganzen Umfange durch die volksthümliche Staatsreligion geheiligt und durch die Reflexion geläutert; bei ihnen trat die Materie ganz in den Hintergrund, und das geistige Princip jedes Einzelnen zu seiner Würde erhoben, liess das Natur-Substrat bald als seinen nichtigen Schatten, als seine werthlose Schale, als Schlacken betrachtet werden. Diese Scheidewand, welche die Reflexion zwischen Geist und Natur aufgestellt hatte, suchte das befangene, unbefriedigte Gemüth Einzelner wieder niederzureissen, angetrieben durch die orientalischen Ideen ihrer Urväter, die in vielen Volksstämmen haften geblieben waren, und durch Fremde aus Asien in Erinnerung gebracht wurden; und das Mysterium des Orients fasste Wurzel in Griechenland und trug daselbst, als das ächthellenische Princip kraftlos geworden, üppige Früchte. Jemehr das Göttliche zersplittert, und die einzelnen Göttergestalten durch Trugphilosophie zu trocknen Verstandesbildern oder Zerrbildern herabgewürdigt wurden, desto mehr erwachte in Griechenland nach Wiedervereinigung schmachtend, das religiöse Gefühl, die Sehnsucht Aegyptens, und die Klage Vorderasiens. Die Klage tönte in Italien wieder, als der praktische Sinn der Römer alles Göttliche dem Staatsinteresse opferte, die griechischen Götter profanirte und annullirte, und auch im Orient, so weit die Römische Fortuna ihre Fittiche ausbreitete, das Göttliche prostituirte. Dadurch ward in den Ge-

müthern Asiens die alte Idee einer erlösenden, befreienden Gottheit lebendig, eine Idee, die besonders die Juden in ihrem Eigensinne als religiösen Trost festgehalten hatten, und bei den römischen Bedrückungen und Profanationen wie einen Talisman, wie ein Palladium ihres Volkes betrachteten, vermöge ihrer starren Anthadie sie dem römischen, alles verschlingenden und in Eins zusammenschmelzenden, nivellirenden Princip stolz entgegenstellten und sich und ihre Jugend nun um so mehr dafür begeisterten. Als die Blicke des Occidents überhaupt sich erwartungsvoll und sehnsuchtsvoll nach dem Orient gerichtet, und von demselben schon manchen Trost für das jetzt tief gekränkte religiöse Gemüth empfangen hatten und für alles empfänglich geworden waren, was ihnen der Orient bot: da konnte Christus, in dem sich die religiösen, geistigen Principien des Orients und Occidents auf eine göttliche Weise vereinigt hatten, die Religion des *Einen*, *freien Geistes* mit demjenigen Erfolge allen Völkern offenbaren, den wir als unmittelbare göttliche Kraftäusserung verehren.

Nachdem wir hiermit unsere, zum Theil aus den Schriften Anderer entlehnte oder berichtigte Ansichten über das System der Religionen des Alterthums auf möglichst kurze Weise dargelegt und auch die Methode angedeutet haben, in welcher nach unserer Meinung dieser Gegenstand behandelt werden müsse: wird eine kurze Anzeige der Behandlungsweise des Herrn Gerlach hinreichen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, sich selbst über den wissenschaftlichen Werth des Buches ein Urtheil zu bilden. *Es* wird sich nun von selbst ergeben, ob wir den Massstab anlegen können, den die hohe Stufe, auf welche die philosophisch-historischen Forschungen von Goerres, Schelling, Hegel u. A. diesen Theil der Wissenschaft geführt haben, angiebt. Dass die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen jener Männer dem Hrn. Verf. wenig bekannt geworden sind, zeigt sich bald und ist sehr zu bedauern, auch wohl zu tadeln. Es ist dadurch namentlich der grosse Nachtheil für das Buch entstanden, dass es dem darin reichlich dargebotenen Material an Ordnung, Licht und Wissenschaftlichkeit fehlt. Ausserdem vermisst man aber auch Richtigkeit und Authentie der vielfachen Nachrichten und Angaben, und fast unbrauchbar für den tieferen Forscher wird ein grosser Theil des aus zwei ziemlich starken Theilen bestehenden Werkes dadurch, dass die Quellen nicht genannt sind. Wir kennen aus eigner Erfahrung die Schwierigkeit, über den religiösen Zustand Japans, Chinas und anderer wenig bekannten Länder authentische Nachrichten zu erhalten, und wissen, dass die neueren Nachrichten meistens nur aus Zeitschriften zu sammeln sind, in denen gewöhnlich die Quellen nicht genannt sind; aber namentlich in der allerneuesten Zeit ist doch unendlich viel zur Erleichterung gründlicher Untersuchungen über diese Gegenstände ge-

sehehen, und z. B. v. Bohlen's *Indien*, Malkom's *Persien*, Braunschweig's Geschichte des allgem. polit. Lebens d. V. im Alterth. (bes. *Aegyptens*) haben Resultate geliefert, die sehr wichtig sind, und von denen wir oben einige angegeben haben. Und wenn Hr. G. auch diese Schriften noch nicht benutzen konnte, da sie zum Theil gleichzeitig mit der seinigen erschienen sein mögen, so standen ihm doch Heeren's Ideen in der neuesten Ausgabe, Münter's, Klapperten's u. A. Schriften zu Gebote. Und wenn der Verf. die Religion der Griechen darstellt, ohne die hieher gehörigen Schriften Boeckh's, Welcker's, Wachsmuth's, Otfr. Müller's u. A. studirt zu haben, wie sich auf jeder Seite zeigt, so bedarf es wohl nicht eines detaillirten Beweises, dass er viel Falsches vorbringt, was man weder einem *denkenden Liebhaber dieser Studien*, *noch dem Lehrer zum Unterricht der Jugend* darbieten darf, für welche der Verf. namentlich geschrieben zu haben angiebt: Vorr. p. VI. In höheren Schulen, sagt derselbe ebendaselbst, werde die Mythologie in mehrfacher Hinsicht unbefriedigend vorgetragen, denn man stelle die mythologischen Sagen blos hin, ohne die *tieferen Gründe* derselben zu entwickeln; ferner halte man sich fast ausschliesslich an die classische Mythologie, ohne einen Blick auf das ganze Feld des orientalischen Religionswesens zu werfen; endlich beachte man dabei gar nicht den Cultus der Völker, der doch als der Körper des Religionssystems von so grosser Bedeutung sei; ferner: seit funfzig Jahren habe man des alten Indiens Religion und Cult genauer erforscht, aber geblendet von den überraschenden Entdeckungen einer nie geahneten Weisheit, habe so mancher das Wesen derselben überschätzt, die Lehren und Vorschriften des Bramaismus ohne weiteres über die der *Offenbarung* hinaufgesetzt, und es sei eines jeden Sache, der Ueberschätzung der indischen Weisheit nach Kräften Einhalt zu thun, damit namentlich das Christenthum nicht darunter leide; aus der Betrachtung der Religionen der Erde und Vergleichung der verschiedenen Religionsformen gehe die Ueberzeugung von der Wahrheit der allein seligmachenden, wahren Religion Jesu Christi hervor, und aus der unbefangenen und unumwundenen Darlegung des Christenthums die Ueberzeugung, dass in der Verschiedenheit der Ansichten über denselben Wesen und in dem Meinungskampfe, den namentlich der Protestantismus mit sich führe, weder eine *Gefahr* noch eine *Uebertretung der Pflicht* erblickt werden könne. — Mit diesen Ansichten sind wir völlig einverstanden und haben selbst öfter dieselben vorgetragen, und nur neulich wieder es zur Sprache gebracht, wie nothwendig oder wenigstens höchst zeitgemäss es uns erscheine, dass auf höheren Schulen gründlicher Unterricht über die Religionen aller Völker gegeben werde; aber das Buch des Hrn. Verf. scheint uns wenig geeignet, als Leitfaden dem Lehrer zu dienen oder als Handbuch, wie er es genannt wissen will. Es

ist mehr eine reichhaltige Sammlung des Materials, in einem guten Style u. mit edler Gesinnung geschrieben. Für die höheren Lehranstalten bedarf es des Geordneten, Gründlichen, Wissenschaftlichen. Ueberhaupt können wir uns es nicht erklären, warum der Verfasser so zweckwidrig Alles untereinandergeworfen hat, wovon unser Leser sich einen Begriff machen kann, wenn wir ihm die Anordnung des Ganzen angeben. Nach der Einleitung, worin von Religion u. Cultus überhaupt gesprochen wird, folgen die Religionen und Gottesdienste der einzelnen Völker in folgender Ordnung: 1) Religion u. Cultus der alten Parsen (Perser); 2) der Syrer, Babylonier u. Phönizier; 3) der Indier; 4) der alten Aegypter; 5) der Griechen; 6) der Römer; 7) der Buddhaismus und Lamaismus; 8) Religion und Cultus der Israeliten; 9) der Muhamedanismus; 10) der Fetischismus; 11) Religion u. Cult der Scandinavier u. Germanen; 12) das Christenthum. Das einzige Zweckmässige hierbei ist die vorausgeschickte Einleitung, die an sich selbst auch besonderen Beifall verdient, wenn man auch nicht in Allem mit des Hrn. Verf.'s darin niedergelegten Ansichten übereinstimmen kann. Z. B. lässt sich der Satz, dass das Menschengeschlecht von einem einzigen Paare abstamme, nicht dergestalt aufstellen, dass man daraus wichtige Folgerungen für das Ganze ableitet, wie der Verf. thut. Und die Behauptung, die derselbe darauf gründet, dass es nur *eine Religion*, oder *eine* Grundlage aller, wenn auch noch so verschieden erscheinender Religionssysteme ursprünglich gegeben habe, bedarf gar nicht einmal jenes Satzes als ihres Fundamentes. Dabei lässt es der Verf. dahin gestellt sein, ob das erste Menschengeschlecht, wie man mit den heiligen Urkunden der Offenbarung insgemein anzunehmen pflegt, in vollkommener Heiligkeit geschaffen worden, oder, wie Andere wollen, in einem rohen und nur (vielmehr aber doch —) der allmählichen Entwickelung und Annäherung an jenen Zustand aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen sei. Von thierischer Dumpfheit des ersten Menschengeschlechts ist also hier gar nicht mehr die Rede, welches wir als eine glückliche Folge der neulich darüber erschienenen Schriften und Abhandlungen ansehen. Dahin gehört auch der Gedanke, dass mit dem Monotheismus wohl zugleich der Polytheismus entstanden sei. Das Wesen des *Opfers* scheint uns der Verf. nicht so richtig aufgefasst zu haben, als das Wesen des *Orakels*; und über *Offenbarung* spricht der Verf. im Allgemeinen nicht so unbefangen und vorurtheilsfrei, als er selbst glauben mag. In Allem aber erblicken wir einen Mann, dem es um Wahrheit zu thun ist, der ankämpft gegen die Irrthümer unserer Zeit, und dem es nur noch an dem Lichte der Philosophie gebricht, um seinen edlen Zweck, am Heile seiner Brüder erfolgreich mitzuarbeiten, glücklich zu erreichen. Wollte er doch namentlich mit uns darauf hinarbeiten, dass die für den Kulturzustand der Israeliten passenden Gesetze u. Gebote Moses

mit der zum Theil in demselben Geiste gemachten Lutherischen Erklärung, ja die grössere Hälfte des Lutherischen Katechismus (auch die für unsere Zeit unangemessenen Trau- und Taufformeln) endlich einmal aus Kirchen und Schulen verschwänden und einem zeitgemässeren Katechismus Platz machten!

Haupt.

---

1) *Gemeinnützige Vorschule zu einer gründlichen Geographie* oder *Anweisung zu einer leichtfasslichen astronomischen Erdkunde* nebst einer Anweisung zur mathematischen Geographie und des Gebrauches der künstlichen Himmels- und Erdkugel von Dr. *Heinrich Rockstroh*. Mit 8 erläuternden Kupfern. Berlin 1831, in der Schüppel'schen Buchhandlung. X u. 121 S. gr. 8. Pr. 1 Fl. 3 Kr.

2) *Anfangsgründe der Geographie* mit ausführlicher Behandlung der Geographie von Deutschland und vornehmlich von Bayern. Ein Lehrbuch für die lateinischen Schulen in Bayern von Dr. *J. B. Mannhart*. 1r Theil. Anfangsgründe der Geographie mit 4 lithographirten Zeichnungen. Sulzbach, in der J. E. von Seidel'schen Buchhandlung. 1831. 104 S. gr. 8. Pr. 36 Kr.

Die Schrift Nr. 1 bezweckt eine beschränkte und erleichterte leichtfassliche astronomische Erdkunde und mathematische Geographie, und zerfällt nach einer kurzen Einleitung über Sonne, Mond und Sterne hinsichtlich ihrer Gestalt, Grösse, Entfernung u. dgl. in sieben Kapitel, deren erstes einige nothwendige, doch leichtfassliche Vorkenntnisse; das 2te einige vorläufige, an sich leichte astronomische Kenntnisse; das 3te Erklärungen über wichtige astronomische Bekreisung; das 4te solche über Sonnenstand und scheinbaren jährlichen Sonnen-Umlauf; das 5te solche über Sonne, Mond, Planeten und Kometen, über Sonnen- u. Mondfinsternisse; das 6te über Sonnensystem und Einiges, was mit demselben in naher Verbindung steht und das 7te die mathematische Geographie in ihrem Hauptinhalte enthält. Ein Anhang handelt von der gewöhnlichen Einrichtung der künstlichen Himmels- und Erdkugeln und von dem besonderen Gebrauche einer jeden.

Die Sprache dieser Schrift ist nichts weniger als empfehlend und enthält so viele „aber auch, so immerfort u. dergl.", dass man des Lesens überdrüssig wird; sie ist weder verständlich noch correkt und macht dem Verf. wenig Ehre. Den Begriff von „Kreis" scheint derselbe nicht zu verstehen, indem er ihn eine krumme in sich selbst schliessende Linie u. s. w. nennt; er verwechselt Kreisfläche mit Kreislinie oder Peripherie, und hält beide Begriffe für identisch. Die umständliche Erläuterung derselben in einer langen Anmerkung enthält nichts als „Kreis ist

Kreis"; sie ist rein überflüssig und leeres Gerede. Der Durchmesser, als Linie, kann gewiss nicht im Verhältnisse zur Kreisfläche stehen, wie der Verfasser meint; jene Verwechselung der Kreislinie mit Kreisfläche hat denselben stets irre geleitet; so sagt er: Jeder Theil eines Kreises heisse Kreisbogen. Die ganze Darstellung mathematischer Verhältnisse ist dem Verf. nicht gelungen und beweist, dass ihm gründliche Kenntniss der Mathematik selbst abgeht; Beweise hierzu liefern alle auf sie sich beziehenden Erklärungen. Von dem Begriffe „Himmel" scheint er kein klareres Verständniss zu haben, als der gemeine Mann; er sagt z. B. auch, wo nur Himmel sei, da seien Sterne.

Obgleich die mathematische Geographie Gegenstand des 7ten Kapitels ist, so werden über Bewegung, Gestalt, Grösse der Erde doch Beweise u. Erklärungen im 2ten Kapitel gegeben; eine Vermischung, welche grossen Tadel verdient. Statt Oberfläche der Erde sagt der Verf. „Umfläche." Ob die atmosphärische Luft bis 12 Meilen in die Höhe reiche, wird der Verf. nicht zu beweisen vermögen. Die Schwerkraft hat sich derselbe nicht klar gedacht; Erdachse, Erdäquator gehören zur mathematischen Geographie. Die Gegenstände sind ohne inneren logischen Zusammenhang dargestellt, ermangeln meistens richtiger Erklärungen, welche durch viele Wiederholungen keineswegs ergänzt werden, und scheinen vom Verf. nicht gehörig durchdacht worden zu sein; den Beweis hiervon findet man besonders in der Darstellung des Inhaltes vom 7ten Kapitel, welche Ref. etwas näher beleuchtet. Dass nur der mittlere Durchmesser der Erde in Rechnung gebracht werden kann, und derselbe keine 1720 geogr. Meilen beträgt, ist dem Verf. entgangen. Wie man den Umfang der Erde (der Verf. sagt Umkreis) bestimmte, sucht zwar der Verf. zu erörtern, aber auf eine Art, die nicht verständlich ist; dass die Erde eine Wasserkugel sei u. s. w. wurde in § 41 erklärt und folgt in § 151 wieder; in § 40 wird die Oberfläche der Erde zu 9,281,916 und in § 151 zu 9,282,060 Quadratmeilen angegeben; ein Beweis, dass der Verf. sein Werk aus verschiedenen anderen ohne Prüfung zusamenschrieb; dieses ist jedoch nicht der einzige; Ref. könnte ihrer noch sehr viele erwähnen. Die Oberfläche einer Kugel ist bekanntlich gleich dem Umfange multiplicirt mit dem Durchmesser; jenen setzt der Verfasser =5400, diesen =1720, mithin musste er für die Oberfläche der Erde 9,288,000 Quadratmeilen finden; ein Beweis, dass er seine Resultate nicht selbst fand.

Was über Aequator, Meridian, Parallelkreis u. dgl. gesagt wird, ist schon vorgekommen und kann für einen verständlichen Unterricht keinen besonderen Werth haben. Für die geographischen Ortsbestimmungen rücksichtlich der Hauptlinien, der den Karten zum Grunde liegenden Meridiane, der Bestimmung des Abstandes der Punkte von einander; rücksichtlich der verschie-

denen Gauen, ihrer Eigenschaften, der verschiedenen Klimate und Erdbewohner in Betreff ihrer Lagen und Schatten vermisst man sehr viele Erörterungen, welche zum Verständnisse der mathematischen Verhältnisse unseres Erdkörpers unentbehrlich sind. Ref. würde seine kritische Anzeige zu weit ausdehnen, wenn er sich in besondere Darstellungen der Mängel und in Ergänzungen einlassen wollte. Was der Verf. von mathematischer Geographie in diesem Kapitel sagt, verdient nicht erwähnt zu werden; es enthält lauter Zerstückelungen, welche aufs Geradewohl niedergeschrieben sind, nirgends erkennt man Einheit und logischen Zusammenhang; meistens werden Gegenstände mit einander vermischt, die nicht zusammengehören, oder verwechselt; leitende Idee der Bearbeitung, welche jedes Werk auszeichnen sollte, findet man nirgends und überall wird Kürze und Klarheit vermisst.

Warum die Aufgaben für den Globus blos als Anhang betrachtet werden, ermangelt jedes Grundes; Ref. betrachtet sie als den eigentlich praktischen Theil der mathematischen Geographie. Den vorläufigen Aufgaben des Verf.s sollten nachläufige folgen, was jedoch nicht der Fall ist. Ueber den Zweck, die Zusammensetzung, Einrichtung, den Gebrauch und die Eigenschaften der künstlichen Erdkugeln sagt der Verf. nicht viel Gehaltvolles. Allen Aufgaben sollte die Erörterung vorausgehen, wie der Globus richtig gestellt werde; sie selbst sollten nach den verschiedenen Sphären eingetheilt sein. Den besten Theil des Buches bilden die Kupfer, wodurch sich der Verleger viel Lob erwarb. Papier ist schlecht, Druck aber gut.

In der Schrift Nr. 2 findet man *ex omnibus aliquid, et ex toto nihil;* eine oberflächlichere, gehaltlosere u. unwissenschaftlichere Bearbeitung der Geographie ist dem Ref. noch selten vorgekommen. Unter den Hülfsmitteln, welche der Verf. im Vorberichte zur weiteren Belehrung anführt, finden sich zwar einige sehr gute Werke, z. B. Schuberts Naturgeschichte, Stein's Handbuch der Geographie, Caspari's, Cannabich's, Hassel's vollständiges Handbuch, welche Ref. dem Verf. zum besonderen Studium empfehlen und wünschen muss, letzterer hätte diese Werke vor der Herausgabe seines Buches gründlicher studirt, um kein so elendes Machwerk producirt zu haben; aber auch einige sehr gehaltlose und völlig unbrauchbare; dahin gehört vor allen Fr. Ammon's Lehrbuch der mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung, Augsb. 1829. Entweder kennt der Verf. dieses Lehrbuch blos dem Namen nach, oder ist in demselben Irrthume begriffen wie Ammon, dessen Arbeit zu den unzeitigsten Produkten gehört, welche in diesem Fache zu Tage gefördert wurden. Warum der Verf. unter den Quellen nicht Volger's Lehrbuch genannt hat, weiss Ref. nicht, empfiehlt dasselbe aber jenem sehr, um sich bessere Belehrung zu verschaffen.

Der Verf. will das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden und daher das Wichtigste u. Wissenswürdigste ausgewählt haben. Anstrengung kostete ihn seine Arbeit nicht, da sie nichts weniger als originell ist. Ref. hält sie für eine Abschrift aus mehreren anderen Werken, sonst müsste Einheit im Ganzen herrschen; einzelne Belege zu dieser Behauptung findet man fast auf jeder Seite. Die Werke, woraus er übrigens im Besonderen ausschrieb, hat er nicht angegeben. Das Ganze besteht nebst einer kurzen Einleitung in die Geographie überhaupt, aus vier Abschnitten, deren erster in 26 Seiten die mathematische, der zweite in 52 Seiten die physische, der dritte in 15 Seiten die politische Geographie und der vierte eine geographische Uebersicht der fünf Erdtheile enthält. Jedem Abschnitte liegt ein besonderes Werk zum Grunde; so ist das von den Produkten Gesagte fast wörtlich aus Caspari etc. entlehnt. Nichts ist leichter, als aus der Masse von geographischen Gegenständen unter dem Vorgeben des Wichtigsten und Wissenswürdigsten einige herauszuheben und zerstückelt wiederzugeben, ohne sich um inneren Zusammenhang zu bekümmern.

Geographie, sagt der Verf., ist ein griechisches Wort und heisst im Deutschen Erdbeschreibung; es beschreibt also die Geographie die Erde u. s. w.; eine Erklärung, welche, wie sehr viele andere, keinen Werth hat. Von der Bearbeitung der Geographie nach natürlichen Grenzen sagt der Verf. nichts. Zum Studium derselben gehört auch die Kenntniss des mathematisch-geographischen Maasses. Nach dem Verf. hat unsere Erde eine pomeranzenähnliche Gestalt; so spricht wohl der Unverständige oder höchstens der Dorfschullehrer. Von den Gründen für die Gestalt aus Wahrnehmungen auf der Erdoberfläche, aus Umschiffungen, aus Mondfinsternissen, aus dem veränderlichen Stande der Himmelskörper; von den mathematisch-physikalischen Gründen aus der Schwerkraft, aus Pendelversuchen, wirklichen Rechnungen, sagt der Verf. wenig oder gar nichts; die ganze Sache fertigt er auf einer Seite mit leeren und sinnlosen Phrasen ab. Noch mangelhafter ist das über die Bewegung Beigebrachte: Weil die Erde kein todter (?) Körper sei, deswegen bewege sie sich, mithin ist das Rad in der Maschine belebt und bewegt sich aus eigenem Antriebe?!

Das von den Gestirnen, Planeten und der Sonne, vom Monde, von Finsternissen, Horizont, Weltgegenden, Zenith, Nadir u. dgl. Gesagte sollte als Einleitung zur mathematischen Geographie dienen und darin der Knabe auch mit den übrigen Planeten und anderen Verhältnissen bekannt gemacht werden, wenn derselbe Unterricht in der mathematischen Geographie erhalten soll. Besondere Aufmerksamkeit hätte der Verf. auf die Construktion der Landcharten richten sollen. Obgleich dieselbe auf geometrischen Principien beruht, so kann sie der Jugend doch populär

dargestellt werden und gewährt letzterer besonderes Interesse. Aehnlich verhält es sich mit dem Gebrauche des Globus, an welchem sich der grösste Theil der mathematisch-geographischen Verhältnisse versinnlichen lässt. In diesem ganzen Abschnitte findet der Leser nichts, als einige Hauptbegriffe und ihre oberflächliche Erklärungen.

Zum gründlichen Studium der physikalischen Geographie gehören auch Geognosie, Meteorologie und Geologie; eigentliche Physik reicht bei weitem nicht aus. Ueber Berge, Lawinen, Gletscher, ihr Vorrücken und Abnehmen; über Central- und Reihenvulkane, Gebirgsketten, Joche, Kämme; über Zusammenhang der Gebirge, ihre Richtung, über Wasserscheide u. dgl. wird entweder gar nichts gesagt oder nur etwas höchst Unzuverlässiges. Der Verf. hätte wenigstens die wichtigsten Gebirgszüge eines jeden Welttheiles angeben, bei den Ebenen die Steppen, vorzüglichsten Gebirgsebenen u. dgl. berühren sollen. Dass den Urgebirgen die Uebergangsgebirge, und die Flötzgebirge älterer und neuerer Formation folgen, scheint dem Verf. fremd zu sein; Ref. empfiehlt ihm daher v. Humboldt's Lagerungssystem unserer Gebirgsarten zum ernstlichen Studium. Das vom Nutzen der Berge Gesagte scheint aus Ammon's Lehrbuch abgeschrieben zu sein. Von der sogenannten thetischen Geographie, wohin die Beschaffenheit der Erdrinde, Erzlager, Höhlen, vulkanischen Erscheinungen, Erdbeben u. s. w. gehören, wird nicht einmal das Allernothdürftigste gesagt. Ueber das vom Wasser, von der Luft und ihren verschiedenen Erscheinungen Mitgetheilte lässt sich nichts als Tadel aussprechen: die ganze Sache ist nicht nur sehr mangelhaft und unverständlich, sondern auch sehr zerstückelt behandelt, wodurch der Lernende nie einen klaren Ueberblick über dieselbe erhält. Wollte Ref. das Einzelne auswählen und an demselben sein allgemeines Urtheil bekräftigen, so müsste er eine grössere Kritik schreiben, als die Behandlung selbst ausmacht.

Ein ähnliches Urtheil muss er über die politische Geographie fällen; auch hier erkennt man mit jedem Blicke in das Buch, dass der Verf. nichts weniger als umsichtsvoll zu Werke ging und es ihm nicht um die Beförderung der Sache oder Belehrung der Jugend, sondern um den eitlen Ruhm, Verfasser eines Buches zu sein, zu thun war. Ref. kann von einer solchen armseligen Behandlung einer für die Jugendbildung so höchst wichtigen und einflussreichen Wissenschaft nicht den geringsten Erfolg für jene erwarten, und muss wünschen, der Verf. hätte sein Buch nicht geschrieben, indem es bei vielen Lehrern des Auslandes auf die Schulen und Lehrer Bayerns ein sehr nachtheiliges Licht wirft. Möchte nur die Arbeit so gut als Druck, Papier und lithographirte Zeichnungen sein. J.

Astronomische und hypsometrische Grundlagen der Erdbeschreibung, oder *Untersuchung und Sammlung von Orts-Bestimmungen, nach theils gedruckten, theils ungedruckten, von Alex. v. Humboldt gelieferten Materialien* berechnet von *Jakob Oltmanns*, Dr. Professor an der königl. Universität zu Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. I. Bandes 1te Abtheilung. Stuttgart u. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1831. gr. 8. XVI u. 299 S. Preis 4 Fl. 30 Kr.

Durch die Bemühungen einiger früherer u. späterer reisender Geographen mussten die astronomisch-geographischen Data fortwährend vermehrt werden, wodurch man allmählig mehr in den Stand gesetzt wurde, die Geographie auf den Standpunkt einer Wissenschaft zu erheben, und durch solche Lage, Gestaltung und Belebung der Erdoberfläche im Verhältnisse zu den Menschen und zu ihren höchsten Interessen zu betrachten. Eine der wichtigsten Stellen nehmen die geographischen Ortsbestimmungen ein, weil sie sowohl für die Construction der Landcharten, als auch für die Auflösung unzählig vieler mathematisch-geographischer Aufgaben unentbehrlich sind. Hat man auch schon viele Orts-Bestimmungen, so verdienen doch sehr viele derselben einer Berichtigung und Bestätigung; ihre Vermehrung kann nicht ernstlich und eifrig genug betrieben werden. Die vorhandenen Verzeichnisse beruhen meistens auf blossen Mittheilungen, welche häufig auf Reisen oberflächlich gemacht und zusammengestellt wurden.

Sehr verdienstlich ist daher das Streben des Hrn. Oltmanns, welcher sich auf diesem Felde der Geographie, wie wir aus Bode's astronomischen Jahrbüchern und deren Fortsetzung ersehen, schon seit einer grossen Reihe von Jahren rühmlichst ausgezeichnet hat, die Beobachtungen über Orts-Bestimmungen in Berechnung zu nehmen u. die Resultate einzelner Untersuchungen in den Schriften der Berliner Akademie zusammenzustellen. Wir heissen es um so willkommener, als die Masse von astronomischen und barometrischen Beobachtungen, welche Alex. v. Humboldt bei dessen ausgebreiteten Verbindungen aus allen Gegenden zufliessen, und welche dem Verf. von diesem ausgezeichneten Gelehrten, der die Geographie mit eigenen Beobachtungen unausgesetzt zu bereichern strebt, zur Berechnung anvertraut wurden, bereits zu einer solchen Grösse angewachsen ist, dass sie nur auf diesem besonderen Wege mitgetheilt werden können.

Er bestrebt in dem Werke, welches aus 3 Bänden, jeder von zwei Abtheilungen bestehen soll, die Gesammtheit sowohl der jetzt schon vorhandenen, als der noch künftigen von ihm zu erlangenden geographischen Ausbeute den Kennern der Erdbeschreibung zur Prüfung und Benutzung vorzulegen und alle Mit-

theilungen auf selbstständige Diskussionen und Berechnungen zu gründen, nicht sowohl aus Misstrauen gegen die von den Beobachtern abgeleiteten Resultate, als vielmehr wegen des besonderen Grundes, dass diese nicht selten auf der Reise im Schwall von anderen fremdartigen Geschäften nur flüchtig und zur ersten Befriedigung der Neugierde bestimmt worden seien, und dass correspondirende Beobachtungen auf wohleingerichteten Sternwarten angestellt, im Besonderen die geographischen Längen sehr bedeutend ändern und wesentlich berichtigen.

Kein Sachkenner wird die Nothwendigkeit einer solchen Revision der älteren Beobachtungen verkennen, weil die Verbindung der Bisher so sehr vervollkommneten Stern- und Planetentafeln mit diesen Schätzen früherer Bestrebungen höchst wichtige Verbesserungen in Absicht auf die Orts-Bestimmungen aller Welttheile geliefert hat. Nebst der mechanischen Wiederholung der Berechnungen bezweckt der Verf. auch eine umsichtige Beleuchtung der Art und Weise, wie dieselben früher behandelt und benutzt wurden, indem z. B. die geographischen Längen- und Breitenbestimmungen auf die Construktion der geographischen Darstellungen, wenn sie auf Missgriffen beruhen, um so nachtheiliger einwirken, als es bei dem jetzigen Andrange so vieler oft unberufener Chartenzeichner schon schwer hält, selbst völlig bekannte Gegenstände vor Entstellung zu bewahren.

Da es Bestimmung des Werkes ist, nach und nach Alles, was dem Verf. Erspriessliches für die Erdkunde bekannt geworden ist und noch bekannt wird, mitzutheilen, so konnte dieses weder in chronologischer Ordnung, noch in bestimmter Ordnung in Absicht auf die Länder- u. Welttheile geschehen; der Verf. liefert die Resultate so, wie er die Beobachtungen erhält, und sucht sie mit seinen fortgesetzten Untersuchungen zu verbinden. Am Schlusse der vorliegenden Abtheilung ist noch eine summarische Uebersicht der in derselben Ordnung enthaltenen Ortsbestimmungen mit Angabe der Beobachter und der von ihnen angewandten Hülfsmittel beigefügt worden, und zwar in lateinischer Sprache, um solche dadurch zugleich dem Nicht-Deutschen wo möglich zugänglicher zu machen.

Nachdem wir den Leser im Allgemeinen mit dem Streben des Verf.'s bekannt gemacht, die Wichtigkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit desselben bezeichnet u. vorläufig die Quellen namhaft gemacht haben, woraus der Verf. vorzugsweise schöpft, geben wir kurz den Inhalt der vorliegenden Abtheilung an. Er beginnt mit der Zusammenstellung der Barometer- und Thermometer-Beobachtungen, welche von mehreren Naturforschern in Amerika angestellt wurden, und wozu die Reisen v. Humboldt's und Bonpland's in diesen Welttheil u. die Beschreibung derselben den reichhaltigsten Stoff liefern; geht dann zu den hypsometrischen Tafeln oder Hülfstafeln für die Berechnung der Hö-

hen vermittelst des Barometers nach Laplace's Formel nebst anderen dazu zweckdienlichen Reduktions-Tabellen und Erläuterungen und endlich zu den astronomischen Beobachtungen und geographischen Orts-Bestimmungen über.

Für Mexiko, welches nach v. Humboldt's Beobachtungen 1160 Toisen über der Meeresfläche liegt, werden 77 Beobachtungen Mornay's zusammengestellt, und daraus ein Barometerstand von 23',159 und ein Thermometerstand von 58°,01 F. = 14,45° C., woraus nach Laplace's Formel für Mexiko eine Höhe von 1160,7 Toisen, und aus diesen nebst drei anderen Bestimmungen im Mittel eine Höhe von 1161,4 Toisen folgt. Sehr schätzbare Beobachtungen und Barometermessungen bietet die Reise Mornay's von Mexiko nach Oaxaka, über Mitla nach Totalapa, Teoxomulko, Capulalpa, Veracruz u. s. w. dar. Zugleich werden die Beobachtungen anderer Reisenden tabellarisch mitgetheilt. Auch für das Nivellement verschiedener Punkte werden sehr interessante Mittheilungen gemacht: welche von Rivero's Barometer-Beobachtungen zu Callao, von den Thermometer-Beobachtungen zu Lima u. manchen anderen Bestimmungen noch übertroffen werden.

Da der Wunsch nach Tafeln, welche die Berechnung barometrischer Höhenmessungen erleichtern möchten, schon oft geäussert wurde, da auch schon manche Versuche zur Entwerfung dergleichen Hülfstafeln gemacht wurden, aber alle den Hauptzweck, nämlich die Bequemlichkeit des Rechnens verfehlten, so hat der Verf. diesem Bedürfnisse abzuhelfen gesucht, und beim Entwurfe seiner hypsometrischen Tafeln sein Hauptaugenmerk auf reisende Beobachter gerichtet, welche nicht immer voluminöse Logarithmen-Tafeln bei sich führen können. Er war daher mit Zahlen möglichst sparsam, ohne der Genauigkeit etwas aufzuopfern, und doch erleichtert er die Rechnung; Bedingungen, welche, wie jedem Sachkundigen einleuchtet, weder leicht zu erfüllen, noch mit einander zu vereinigen sind. Aus der Mecanique céleste von Laplace, wird eine Formel in veränderter Gestalt abgeleitet, welche eben so genau ist, als die ursprüngliche jenes unsterblichen Geometers.

Nachdem auf einem freilich breitgeschlagenen Wege die Höhenformel abgeleitet ist, wird ihre Entwickelung vermittelst vier besonderer Tafeln erklärt; die erste derselben enthält die mit 0,94077 oder bequemer mit 9407,7 multiplicirten briggischen Logarithmen; die zweite giebt die wegen Temperatur erforderliche Verbesserung der genäherten Höhe und hat die Summe der Thermometer und jene Höhe zum Argumente; die dritte giebt die Verbesserung der gemessenen Höhen wegen der Ortsbreite, indem der Faktor 9407,7 nur für den Parallelkreis von 45 Grad der Breite richtig ist; die vierte endlich enthält einige Gegenstände der vorigen. Um die Tafeln richtig ge-

brauchen zu lernen, giebt der Verf. zwei besondere Methoden an und lässt dann die Tafeln selbst folgen, denen noch eine Hülfstafel zur Erleichterung des Gebrauchs der vorhergehenden angehängt ist.

In Betreff der Anwendung des Barometers auf geographische Ortsbestimmungen werden belehrende Bemerkungen beigefügt. Es sind zwar wirkliche Messungen des Abstandes zweier oder mehrerer Punkte auf der Erde, verbunden mit den beobachteten Azimuthen dieser Linien das sicherste Mittel zur Bestimmung des Unterschiedes ihrer geographischen Länge und Breite; allein die Methode selbst erfordert meistens einen so grossen Aufwand von Zeit und Kosten, dass wenigstens einzelne Beobachter Verzicht darauf leisten müssen. Warum sogenannte Graphometer, irdische Signale, Blickfeuer, gute Uhren u. d. g. Methoden nicht gut anzuwenden sind, und die hypsometrische Methode, welcher sich der Verf. schon häufig bedient hat, erörtert derselbe kurz u. deutlich. So sehr er sich bemüht, diese anzupreisen, so können wir ihr für die gegen die Gebirgsmassen der Anden, schweizer u. tyroler Berge allerdings niedrigen Berge in Norddeutschland, doch nicht den alleinigen Vorzug zusprechen. Doch heissen wir die näheren Erörterungen und Formeln für dieselbe willkommen.

Die Untersuchungen u. Prüfungen über die Zuverlässigkeit der Barometer-Tafeln von Jones, welcher im Allgemeinen die Höhen grösser findet, als sie nach der Formel von Laplace gefunden werden, und sowohl die Verbesserungen wegen Abnahme der Schwere in senkrechter Richtung, als auch wegen der geographischen Breite, wodurch die Höhen kleiner gefunden werden, vernachlässigt. Dass diese beiden Verbesserungen nicht unbedeutend sind, zumal wenn man sie zusammen nimmt, geben des Verf.'s hypsometrische Tafeln zu erkennen. Wenn sie sich auch für kleine Breiten theilweise compensiren, so erkennt doch der Sachkundige sogleich, dass unter gewissen Verhältnissen die nach Jones Tafeln berechneten Höhen leicht um 60 und mehr par. Fuss von den nach Laplace's Formel hergeleiteten abweichen können.

Es folgen die astronomischen Beobachtungen und geographischen Ortsbestimmungen; mit der geographischen Lage der Havanna wird begonnen; ihr folgen nähere Untersuchungen über dieselbe, namentlich über den Hafen derselben, als eine der wichtigsten Besitzungen Spaniens u. als Stapelplatz aller Schätze der amerikanischen Colonien, als Hauptmagazin von Kriegsbedürfnissen aller Art u. s. w. Die Lage desselben war bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts um zwei bis drei Grade fehlerhaft in den besten und allgemein gebrauchtesten Seecharten, was um so schädlichere Folgen hatte, weil die ganze Nordseite der Insel von einem grossen Systeme zahlloser Untiefen

und Klippen wie in einem Halbkreise umgeben ist. Diese und mancherlei andere Verhältnisse, welche die geographischen Ortsbestimmungen als den wichtigsten Gegenstand der Erdbeschreibung darstellen, erörtert der Verf. sachkundig, und stellt alle bisher bekannten Untersuchungen über diesen Hafen zusammen, um die Charten möglichst zu verbessern, und Irrthümern zu begegnen, welche in ihren Folgen meistens sehr nachtheilig wirken.

Es würde zu weit führen, wenn wir die astronomischen Beobachtungen u. daraus abgeleitete Resultate Boussingault's auf seiner Reise von Maracay nach Santa Fe de Bogota nebst Anmerkungen zu den Briefen dieses Gelehrten an v. Humboldt über eigene Bewegung einiger Südsterne, über verschiedene Ortsbestimmungen u. dgl. näher bezeichnen wollten. Wir glauben durch diese kurze Inhalts-Anzeige den Leser mit dem ganzen Werke vorläufig vertraut gemacht und angedeutet zu haben, was von den folgenden Abtheilungen zu erwarten ist, und in wiefern der Sachkundige sich bestimmen dürfte, die allerdings starke Auslage für das Werk zu machen. Druck und Papier sind sehr gut und die Fehler meistens angezeigt. — J.

Faßlicher Unterricht in der Natur-, Himmels- und Erdkunde. 1r Thl. Faßlicher Unterricht in der Menschen- u. Weltkunde. 2r Thl. Ein allgemeines Lesebuch für Real-, Bürger- und Landschulen, so wie für die Anfangsklassen der Gelehrtenschulen. Nach den besten Quellen bearbeitet von *Michael Desaga*, Lehrer in Heidelberg. Mit 2 chronologischen Uebersichtstafeln der Weltgeschichte und der Erfindungen, nebst einem vollständigen Sachregister. Heidelberg 1831 und 1832. gr. 8. Druck und Verlag von A. Oswald's Universitätsbuchhandlung. 1r Thl. XII S. Vorwort und Inhaltsangabe, 184 S. 2r Thl. 198 S. Beide Theile 1 Fl. 12 Kr.

Ein allgemeines Lesebuch für die reifende Jugend, so wie für alle Erwachsene, welche nicht als Unwissende sich täglich eine Blösse geben wollen, ist gewiss eine erwünschte Erscheinung, zumal wenn dasselbe neben der Wohlfeilheit so vielen Forderungen zu entsprechen sucht. Der erste Theil in zwei Abtheilungen enthält den Nutzen der menschlichen Gesellschaft — und sucht die Einsicht und feste Ueberzeugung zu begründen, dass ohne Vereinigung der Menschen zu Gesellschaften der Zustand des Menschen sehr bejammernswerth wäre; dass der Mensch nur in Gesellschaft gebildeter Menschen zum eigentlichen Menschen herangebildet werden, und nur dadurch zum klaren Bewusstsein seiner Menschenwürde gelangen könne; dass aber auch nur da, wo durch gute Gesetze und weise Einrichtungen immer einer für den andern lebt u. arbeitet, das Beste u. das wahre Glück der Ge-

sellschaft allgemein befördert und verbreitet werde; — dann den Nutzen der Schule und des Unterrichtes, so wie den des Lesens, Schreibens, Rechnens u. des Religionsunterrichtes. Die andere Abtheilung stellt umfassend, nicht in magern u. zusammenhanglosen Einzelnheiten, die Naturlehre, die mathematische, natürliche und politische Erdbeschreibung und die Naturgeschichte dar, um sich selbst und das grosse Wohnhaus, die Erde, mit den göttlichen und menschlichen Einrichtungen kennen zu lernen, und dadurch zur Liebe und Anbetung des grossen Urhebers der Natur immer mehr emporgehoben zu werden. Der zweite Theil, oder die „Menschenkunde" betrachtet 1) den Menschen als Einzelwesen nach seiner körperlichen und geistigen Beschaffenheit; 2) den Menschen als Erdbewohner mit seinen Verschiedenheiten in Rücksicht auf Körpergestalt, Farbe, Sprache, Lebensart, Kultur, Wohnung, Bekleidung und Religion; 3) den Menschen als Weltbürger mit den nöthigen Klugheitslehren; 4) den Menschen als Staatsbürger mit seinen Pflichten und Rechten; 5) die allgemeine Geschichte des Menschengeschlechtes, nach den Völkern der verschiedenen Erdtheile geordnet. Dass hier nur die wichtigen Begebenheiten, oder die durch ihre guten oder schlimmen Folgen besonders merkwürdige aufgezählt werden können, ist klar.

Fragen wir, wie Hr. Desaga, der sich rühmlichst durch mehrere Schriften zum Besten der Jugend schon ausgezeichnet hat, und desshalb die Leser dieser Blätter bestechen könnte, ohne ein Urtheil über vorliegendes Werk gehört zu haben, wie er diese schwere Aufgabe gelöset hat, müssen wir bekennen, dass uns noch keine Schrift von ähnlicher Absicht so sehr angesprochen und auf so belehrende Weise unterhalten hat. Das in der Vorrede Versprochene, wovon die angegebenen Punkte ein Auszug sind, ist in einer leichtfasslichen und correkten Sprache *), oft in den gewähltesten Ausdrücken und Bildern, dargestellt. Hier nur eine Probe aus Th. 1, S. 86 über die Vortrefflichkeit der deutschen Sprache: „Dieselben Töne, in welchen vor Jahrtausenden unsere Vorfahren den Himmel um seinen Beistand gegen eingebrochene Feinde anriefen, steigen noch jetzt aus dem Munde ihrer Enkel zum Himmel empor. Diese Sprache ist ein Gebilde freier Männer, die ihre Kraft und ihren Muth in ihrer Volkstönigkeit niederlegten. Kein Heulen, Pfeifen, Zischen, kein widriger Naselaut trüben den reinen Strom unserer Sprache; sie rollt mit dem Donner, brauset mit dem Sturme, tobt mit dem Meere, lispelt mit dem Blatte, säuselt mit dem West, und jauchzt mit

*) Nur der Gebrauch der vielen Beistriche, die Schreibung einzelner Wörter, heisen, Fus, Fäse, verheisen, der öftere Gebrauch des wenn st. wann, z. B. S. 3, dann einzelner Wörter: S. 6 „vorzeiten" und dagegen S. 155 „eine Zeitlang", und S. 16 u. folg. „leibliche Dinge" st. körperliche D. hat uns nicht gefallen wollen.

dem Himmel.“ Was gelehrt wird, ist zweckmässig, aus den besten Quellen in Saft und Blut verwandelt und in einer gewissen Selbstständigkeit wieder gegeben u. grösstentheils richtig. Ref. hat sich nur wenige Stellen angestrichen: B. 2, S. 79 wo es von den Spartanern heisst: „ausgewachsene Kinder werden gleich nach der Geburt ausgesetzt.“ So kann der bedächtige Schulmann unmöglich haben schreiben wollen. S. 97. Der Satz, dass die Germanen ihren Namen von der Tapferkeit durch die Römer erhalten haben, ist für die Leser dieses Buches unverständlich; wenigstens sollte in ( ) „Wehrmänner, Krieger“ angegeben sein. — Etwas auffallender ist uns die Ungleichförmigkeit, da oft minder wichtigen Gegenständen ganze Seiten, wichtigen wenige Worte gewidmet sind. Th. 1, S. 22—24 von den gefährlichen Winden. S. 159 werden die Hundsrassen genannt, warum nicht lieber, und zwar etwas ausführlich, die Pferde-, Schaf- und Schweinrassen? Auch die Wunderregen S. 32 hätten, nach Hebel's, das Auswandern der Vögel nach Bingley's Vorgang, die künstlichen Vulkane S. 34 u. dgl. eine gewisse Ausführlichkeit verdient, und S. 9 über die Leseulernen Franklin's Ansicht benutzt werden können. Auffallend ist, dass den Religionen des Orients zusammen gewiss ein starkes Blatt gegönnt wird, der griechischen aber S. 84 einige Zeilen, und die römische wird gar mit den Worten abgefertigt: — „welche in Götterverehrung bestand, hat Vieles mit der griechischen gemein;“ von der germanischen kein Wort. Am auffallendsten gewiss ist, dass in einem Werklein, das für den gebildeten Bürgerstand zunächst bestimmt ist, die Technologie ganz auf die Seite gesetzt ist, die ohne Zweifel von grösserem Nutzen sein würde, als manche, oft zu gelehrte Aufsätze, z. B. B. 1, S. 26 vom Schalle; S. 40 vom Sehen, 36 von der Electricität, da obendrein das Kap. darüber erst nachfolgt. Unverständlich wird auch S. 43 die Angabe über Elektrisirmaschinen und Elektrophor sein; und S. 26—37 über den Geist der Menschen. Zu loben dagegen ist die Absicht, durch die Th. 2, S. 177—187 gegebene Uebersicht der wichtigsten Erfindungen das Wissen mancher Gewerbsleute bereichern zu wollen; nur hätte dieselbe nicht so gedrängt und mangelhaft erscheinen sollen. Warum, z. B. wird etwas über die Heller S. 180 u. S. 186 über die Thaler gesagt, und nichts von dem Goldgulden, welcher sogar Th. 1, S. 7, aber auch ohne Erklärung, genannt wird?

Diese Mängel, wenigstens in den Augen des Ref., verschwinden grösstentheils, wenn man dagegen hält den ungemeinen Nutzen, den dieses Werk gewiss verschafft, und den unermüdeten Eifer des redlichen Verf.'s, der ohne alle Anmassung so viel Gutes auf wenigen Bogen und um einige Groschen liefern will und kann. Und mit der festen Ueberzeugung, dass dieses allgemeine Lesebuch nicht nur für die oberen Classen der deutschen, son-

dern auch der Gewerbs-Schulen und der unteren Classen der Gymnasien ganz besonderes, nicht weniger für die sich bildenden wollende Jünglinge u. Jungfrauen ganz geeignet sei, und manche bisherige Fabrikwerklein über Geographie, Naturgeschichte, Weltgeschichte u. dgl. entbehrlich machen werde, in dem Bewusstsein empfehlen wir dasselbe allen Lehranstalten auf das dringendste und sagen unserer Zierde der badischen Schulmänner den heissesten Dank für dieses literärische Geschenk.

Ladenburg. *Chr. Th. Schuch.*

---

1) *Materialien zu lateinischen Compositionen* für Knaben von 9—12 Jahren (,) mit Hinweisungen auf die Grammatiken von Zumpt, Ramshorn und Bröder (,) nebst einem Anhange, enthaltend eine praktische Anleitung zur lateinischen Versekunst (,) von *J. C. Reim*, Ober-Praeceptor am Kön. Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart, bei F. C. Löflund und Sohn. 1830. 249 S. 8. — Die prakt. Anleitung z. lat. Versk. auch besonders 61 S. 8.

2) *Sammlung leichter u. lehrreicher Exercitien zur lateinischen Composition* mit unterlegten (untergelegten) Wörtern und Redensarten für Knaben von 8—11 Jahren, von *J. E. Gailer*, Präceptor der zweiten Classe des Lyceums in Tübingen, bei Heinrich Laupp. 1830. 264 S. 8.

3) *Lateinisch-deutsches Wörterbuch* zum Gebrauche in höheren Bürger- und Elementarschulen, so wie auch in unteren und mittleren Klassen von Gymnasien, mit besonderer Rücksichtnahme (?) auf die leichteren Classiker u. Gedikes (Gedike's) Chrestomathie. 276 S. 8.

Da fortwährend im Laufe jeden Jahres eine so grosse Menge von Elementar- und Schulbüchern zur Beförderung des Studiums der lat. Sprache erscheint, so möchte ein Versuch des Rec., einen allgemeinen Massstab zur Beurtheilung solcher schriftstellerischen Erzeugnisse zu geben und die Forderungen, welche man mit Recht an die Herausgeber machen kann, aufzustellen, nicht am unrechten Orte sein. Rec. glaubt sich hierzu um so mehr berufen, da er sich bereits eine lange Reihe von Jahren ausschliesslich mit der Verbesserung des Gymnasial-Unterrichts im Lat., und zwar nach dem Zeugnisse der Gelehrten-Zeitungen nicht ohne glücklichen Erfolg, beschäftigt hat. Er giebt übrigens hierbei die Versicherung, dass, wenn er vor der so sehr überhand genommenen Krankheit der Zeit, der so vieles Böse stiftenden Schreibsucht, warnt, er dieses lediglich in gemeinnütziger Absicht thue, ohne der Achtung irgend Jemandes nahe treten zu wollen.

Wer Schulbücher schreiben will (wir setzen voraus, dass Jeder es thue, der nicht inneren Beruf dazu fühle), muss vor Allen, ist unsere Ansicht, nach einem umfassenderen Plane

arbeiten, und ehe er an das Einzelne geht, vorher die Idee des Ganzen (sie ist: „den Schüler auf dem bequemsten und sichersten Wege *dahin* zu bringen, dass er einerseits eine gründliche, sichere und geordnete Kenntniss der Grammatik erlange, andererseits die alten Klassiker mit Geist u. Urtheil lesen lerne"), scharf und klar auffassen. Wenn also die Grammatik, zur Grundlage dienend, die Regeln einerseits nach den obersten Principien wohl und logisch geordnet, andererseits leicht und klar, sowie auch zum Auswendiglernen geeignet, und mit verständlichen und nützlichen Beispielen belegt, enthalten soll; so soll dagegen die Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lat., sich eng an die Grammatik anschliessend, und Schritt für Schritt ihr folgend, den Schüler *dahin* bringen, dass er die Regeln nicht nur mit Sicherheit, sondern sogar mit Geläufigkeit und Fertigkeit anwenden lerne, während das Elementarbuch zum Uebersetzen aus dem Lat. ins Deutsche den Anfänger einerseits auf eine wohlbedachte Weise die Regeln in ihrer Anwendung im Lat. zeigen, andererseits ihm eine möglichst grosse Kenntniss des Wissenswerthesten aus dem Alterthume auf die zweckmässigste Weise beibringen soll. Schulschriften, welche nicht mit genauer Berücksichtigung des Zusammenhanges ausgearbeitet sind, in welchem sie zu anderen, zusammen ein Ganzes bildenden, Schriften stehen, können, wenn sie auch an sich genommen einiges Gute haben, als Stückwerk nur schaden. Aber leider! hat man bis jetzt nach des Rec. Ansicht wenig daran gedacht, die Idee des Ganzen mit Umsicht und verständiger Planmässigkeit durchzuführen; man hat im Gegentheil die Sache in der Regel geistlos und mechanisch betrieben. Wer unsere Ansichten hierüber ausführlicher wissen will, möge die Vorreden zu unseren Schulschriften (der Anleit. zum Uebers. aus dem Deutsch. ins Lat., Göttingen, bei Vandenhök-Ruprecht, 1827; der Lat. Schulgr. ebendas., 1829; so wie zum Elementarbuch zum Uebers. aus d. Lat. ins Deutsche, Magdeburg, bei Heinrichshofen 1831, und zur hoffentlich bald erscheinenden Chrestomathie der lat. Dichter) nachlesen.

Hier können wir wegen Beschränktheit des Raumes nur von der Einrichtung einer Anleitung zum Uebers. aus dem Deutschen ins Lat. für die untern Klassen (so viel wollen doch wohl die beiden zuerst genannten Herren Verfasser mit ihren Titeln sagen) etwas ausführlicher reden. Da, wie wir schon angegeben haben, eine solche Anleitung, Schritt haltend mit der Grammatik, dazu dienen soll, dass der Schüler die so eben aus derselben erlernten Formen und Regeln mit Sicherheit und Gewandtheit gebrauchen lerne, so müssen wir die Einrichtung einer solchen Anleitung, welche die Kenntniss der Regeln beim ersten Anfänger schon voraussetzt, und blosse Citaten giebt, um so mehr tadeln, je grösser, wie z. B. bei No. I, die Mühe und Zeitverlust verursachende

Masse derselben ist. Schlägt der Schüler dieselben wirklich nach, so wird ihm die Sache, wegen der Schwierigkeiten, die sie darbietet, verleidet; thut er es nicht, so lernt er die Regeln nicht gehörig anwenden. Den einzigen Vortheil, welchen der Verfasser eines *so* eingerichteten Schulbuches hat, ist *der*, dass er eher zusammenhängende interessante Erzählungen und Betrachtungen geben kann, als *der*, welcher sich an den Gang der Schulgrammatik bindet. Allein, während ein Nebenzweck besser erreicht werden würde, würde der Hauptzweck unserer Ansicht nach verfehlt werden.

Für ebenso unzweckmässig und der Idee des Ganzen völlig widerstreitend hält es Rec., in einer solchen Anleit. die Regeln der deutschen Grammatik mit Erklärungen darüber, wie man sich im Lat. zu wenden habe, anzugeben, weil dadurch die Einheit des grammatischen oder sprachlichen Unterrichts überhaupt sehr gestört werden würde. Einerseits kann eine gründliche Kenntniss der lat. Grammatik nur durch Auffassung der obersten Principien und des systematischen Zusammenhanges der *lateinischen* Grammatik erworben werden (man vergl. darüber des Rec. Vorr. zu sr. lat. Schulgr.); andererseits würde die Sache dem Schüler *dadurch*, dass er sich die Regeln doppelt, nach lat. u. deutscher Grammatik zugleich, merken müsste, sehr erschwert werden.

Angenommen also, dass eine Anleitung zum Uebers. für die untern Klassen mit innigem Bezuge auf die Grammatik geschrieben sein müsse, so fragt es sich, was man hauptsächlich in Bezug auf die zu gebenden Beispiele zu beachten habe. Dass man hierbei den gehörigen Uebergang vom Leichten zum Schwereren gehörig berücksichtigen müsse, versteht sich von selbst. Für schlechterdings nöthig hält es Rec. aber auch, dass die Beispiele aus den alten Klassikern entlehnt seien, weil es sonst einerseits selbst für einen gründlichen Kenner der lat. und deutschen Sprache sehr schwer sein möchte, lauter solche Sätze im Deutschen zu geben, die sich leicht in gutes Latein übersetzen liessen, andererseits es viel leichter sein möchte, durch die kräftigen, schönen Stellen aus den alten Klassikern selbst den Schüler für die darin ausgesprochenen Sachen zu interessiren und zur gründlichern Kenntniss des Alterthums vorzubereiten. Man vergleiche über diese und mehrere andere Forderungen, die man an eine Anleitung zum Uebersetzen für die unteren Classen zu machen hat, die Vorrede zu unserer Anleitung.

Wenden wir uns von diesen allgemeinen Betrachtungen zuerst zur Beurtheilung der beiden zuerst angegebenen Schulschriften, so finden wir, dass die aufgestellten Forderungen darin nicht befriedigt sind. Denn weder die eine, noch die andere ist mit umfassenderem Plane oder *so* bearbeitet, dass sie mit anderen plan- und zweckmässig für Schüler bearbeiteten Schriften in innigem Zusammenhange stände, mit ihnen ein Ganzes bildend,

oder auch (was wir durch Anführung von Beispielen beweisen werden) nur *so*, dass ein Uebergang vom Leichteren zum Schwereren beachtet worden wäre; weder die eine, noch die andere hat ihre Beispiele nur dem grössten Theile nach aus den Alten entlehnt, oder auch nur überhaupt irgend etwas Eigenthümliches, wodurch für die Methodologie etwas gewonnen würde. Man vergl. die Vorrede zu Nr. 1, wo von den in der Schrift gegebenen Materialien zum Uebersetzen gesagt wird: „Es sind theils eigne Aufsätze über bestimmte grammatische Regeln, theils Uebersetzungen aus lat. Schriftstellern und neuere Latinisten, z. B. Muret, theils endlich aus deutschen klassischen Schriften entlehnte Aufsätze, u. s. w.; und zu Nr. 2, wo es heisst: „Es finden sich unter den Exercitien viele, welche auf besondre, mehr oder weniger wichtige, Zeitereignisse Bezug haben. — Die Materie (?) der religiösen Stücke sind theils eigene Gedanken, theils wurden in Bezug auf den Inhalt Winters Exercitien benutzt. — Bei der Bearbeitung der Monate, welche fünf und dreissig Stücke betragen, hat mir die vortreffliche Schrift von Gebauer: „die Monate des Jahres", gute Dienste geleistet u. s. w."

Was den Styl anlangt, in welchem die zu übersetzenden Stücke gegeben sind, so ist dieser bei Nr. 1 erträglich, bei Nr. 2 sehr fehlerhaft, so oft wir des Hrn. Verf.s eigene Gedanken lesen. Man vergl. z. B. Nr. 1, wo es Seite 1 also heisst: „So wie man denjenigen Menschen lobt, welcher nach Kräften gethan hat, was man ihn (ihm?) geheissen hatte, und was zu thun seine Schuldigkeit war: so tadelt man billig (mit Recht?) den (*den?*) Menschen, welcher nicht gethan hat, was zu thun seine Pflicht war, und was man ihn (ihm?) geheissen hatte. Es ist aber ein Beweis von Leichtsinn, wenn man sich um das Lob und den Tadel andrer Menschen nichts (nicht?) bekümmert. Kein Mensch wird es zwar allen (Zwar wird es Niemand Allen?) recht machen; jedoch muss man darnach streben, dass man (aber man muss nichts desto weniger *darnach* streben, dass u. s. w.?) des Lobes der Rechtschaffenen würdig sei (die Verbindung dieser Sätze ist nicht gut): denn diesen (?), welche selbst im Lobe leben (ist das wohl deutsch?), zu gefallen, ist das höchste Lob. —

Euch, geliebte Knaben, wird man des Lobes für würdig halten, wenn ihr pünktlich und mit Freuden thuet (thut?), was euch *von* Seiten eurer Aeltern (Eltern?) und Lehrer zu thun, oder zu *unterlassen* befohlen worden ist." (Die Kinder sollen also thun, was ihnen von Seiten ihrer Eltern zu *unterlassen* befohlen worden ist?).

Und S. 181 heisst es also: „Die Tapferkeit, die ein Mann bei Vertheidigung eines ihm anvertrauten Postens beweist (beweis't), erregt auch beim Feinde, wenn er anders edeldenkend ist, gerechte Bewunderung. Eine solche Gesinnung hegte der Consul L. Cornelius. Als dieser nämlich im ersten punischen

Kriege die Stadt Olbia eingenommen hatte, in (bei!) deren sehr tapfern Vertheidigung Hanno, der Heerführer der Carthaginienser, gefallen war, so liess er von seinem Zelte aus dessen (seinen) Leichnam ehrenvoll zur Erde bestatten, und nahm keinen Anstand, der Leichenfeier des Feindes in eigener Person beizuwohnen, überzeugt, dass erst derjenige Sieg bei Göttern und Menschen am wenigsten Neid erregen würde, welcher am meisten von Menschlichkeit zeugete (zeugte!). Ganz anders gesinnt war Alexander (?) u. s. w." Und Nr. 2, wo Seite 1 also über das Dasein eines Gottes raisonnirt wird: „Wer regiert die Sonne? (der Ausdruck ist, so zu sagen, zu astronomisch; besser wohl: wer lenkt die Sonne in ihrem Laufe?) Wer hat das grosse Gewölbe gebaut und mit so schönen Farben geziert? (soll wol heissen: wer hat das unermesslich grosse Gewölbe des Himmels geschaffen und mit solcher Pracht ausgeschmückt?) Wer hat Sonne, Mond und Sterne an den Himmel hingestellt? (soll heissen: wer hat der Sonne, dem Monde und den übrigen Gestirnen ihren Platz am Himmel angewiesen?) Wer breitet den vielfarbigen Bogen daran aus? (Diess ist unsers Dafürhaltens weder in Uebereinstimmung mit dem Uebrigen, wo der Herr Verf. mit dichterischem Schwunge reden will, noch auch überhaupt sonst passend ausgedrückt). Wer hat das Wasser in die Felsen eingeschlossen, dass es ohne Aufhören herausfliesst? (nicht kräftig genug!) Wer leitet den Lauf der Wolken, dass sie frei in der Luft schweben, und alle Gewächse mit funkelnden Tropfen befeuchten? (muss wol so heissen: wer lässt die Wolken frei in der Luft schweben, und sie jedes Gewächs mit funkelnden Tropfen befeuchten?) Wer hat die Vögel gelehrt, so liebliche Weisen zu singen? (ist nicht edel ausgedrückt!). Wer ruft die Bäume und Blätter hervor? (was soll das eigentlich heissen?). Wer hat den Keim des Grases und so vieler Blumen verborgen, welche zu ihrer Zeit den Boden überdecken, und uns mit Geschenken überhäufen? (matt und schief gegeben!)"

Und Seite 257—258, wo gesagt wird: „Nie pflege ich auszugehen, ohne zu überlegen (daran zu denken?), es sei möglich, dass ich nicht mehr (nicht wieder?) zurückkehre, da Niemand gewiss behaupten kann (gewiss weiss!), dass er morgen noch leben werde (ein frostiger Gedanke). Ihr sollt euch oft an den Tod erinnern, damit er euch nicht schnell überfällt. (Hilft denn die Erinnerung an den Tod dazu, dass er Einen nicht schnell *überfalle?*) Wer unter uns wird es hindern, dass er nicht frühe stirbt? (ei! ei!). — Es ist die Sache des Weisen (ist das wohl deutsch?), jede Gelegenheit zum Lernen zu benutzen, da die (Lebens) Zeit (so) kurz ist. Nie werden wir die (*die?*) loben, denen Nichts (nichts) daran liegt, ob man sie lobt, oder der Strafe für würdig hält (ein wenig trivial). Da es mir vorkommt (?), ihr seyed (?) faul (?) und leichtsinnig, so habe

ich es für meine Pflicht gehalten (halte ich es für meine Pflicht), euch zu warnen, dass man nicht von mir sagt (sage?), ich vernachlässige das (*das?*), was sich für einen Lehrer schickt (welche selbstsüchtige anrednerische Beredtsamkeit!). Darum wird der Leser hoffentlich genug haben.

Noch haben wir in Bezug auf den ersten Anhang von Nr. 1 zu sagen, dass die von 182—188 gegebenen Bemerkungen „wie folgende oft vorkommende Wörter nach ihrer verschiedenen Bedeutung im Latein. ausgedrückt werden, nämlich *bei*, *durch*, *gegen*, *lassen*, *mit*, *müssen*, *nach*, *ohne dass*, *ohne zu*, *seit*, *vor*, *wollen*," zwar gut und auf eine für den Schüler sehr fassliche Weise ausgedrückt, aber nach des Rec. Ansicht bei einem umfassenderen und planmässigeren Betriebe des Gymnasial-Unterrichts im Lat. völlig unnöthig sind. Aber, leider! sind, was traurig genug ist, da die bis jetzt erschienenen lat. Schulgrammatiken so wenig nach der von uns aufgestellten Idee des Ganzen ausgearbeitet sind, solche Bemerkungen für den Schüler bis jetzt keineswegs unnütz gewesen. — Vom Zwecke, welchen der zweite Anhang (S. 189—249) habe, sagt der Herr Verfasser: „Zugleich mit dieser Sammlung von Exercitien — übergebe ich den Freunden der lateinischen Verskunst eine Anleitung hiezu, die bis auf den (*den?*) Punkt führen will, wo die eigene Productivkraft der Knaben hervortreten muss, und wo es sich zeigt, ob er Anlage zur Poesie habe. In diesem Falle wird er von diesem Punkte an, frei von den beengenden Schranken der Prosodik, doch ohne diese zu vernachlässigen, seinem eigenen Genius folgen. (Wie unpassend und überspannt so kann man nur von einem Dichter-Genie reden, wie es sich einzeln aus der Masse eines ganzen Volkes entwickelt.) Desshalb beschränkt sich diese Anleitung auf Hexameter, Pentameter und die, aus diesen beiden bestehenden, Distichа (das Letztere, da es sich aus dem Ersteren von selbst ergiebt, durfte hier gar nicht, oder musste wenigstens auf eine andere Weise erwähnt werden), u. s. w." Ueber die Einrichtung redet der Hr. Verf. S. VII folg. Rec. ist der Ansicht, dass dieser Abschnitt fasslicher und mehr geordnet hätte gegeben werden können, wenn die Darstellung weniger gedrängt wäre. Man vergleiche z. B. den Anfang S. 189, wo der Herr Verf. sagt: „Die Kenntniss der Quantität (d. i. Länge und Kürze) der Sylben ist beim Verse-Machen *unerlässlich* (unerlässlich?), zum Verständniss der Dichter *höchst nöthig* (höchst nöthig?), ja *unentbehrlich* (unentbehrlich?) und auch für die ungebundene Rede (Prosa) (besser: oder Prosa ohne Parenthese) von *entschiedenem* (entschiedenem?) Werthe. — Ihre Erlernung gründet sich auf Regeln, die entweder durch die Natur des *Vokals*, oder durch die, auf denselben folgenden, Konsonanten oder endlich durch den, oft willkührlichen, Gebrauch (daher auctoritate lang oder kurz) der Dichter, an den wir uns übrigens

halten müssen, gegeben sind. Auf diese Regeln findet der jener bekannte Ausspruch: nulla regula sine exceptione häufig anzuwenden, weshalb *eigene* (eigene?) Beobachtung der Dichter, sorgfältiges Nachschlagen der Grammatik, und endlich der Gebrauch des sogenannten: „gradus ad Parnassum" unter Leitung des Lehrers das Mangelnde derselben ergänzen müssen." — Die Quantität der Sylben ist dreifach: a) lang — (;) b) kurz ⏑ (;) c) mittelzeitig, kurz oder lang, je nachdem man sie gebrauchen will (anceps) ⏓" — Wie ineinander gekeilt, unbestimmt und undeutlich ist hier nicht Alles ausgedrückt!

Was nun Nr. 3 anlangt, so müssen wir offen erklären, dass diese für Schüler bestimmte Schrift nach des anonymen Herrn Verfassers eigenem Geständnisse keinen rechten Zweck habe. Man vergl. nur das Vorwort, wo es heisst: „(das vorliegende Wörterbuch) war eigentlich für ein projektirtes Elementarbuch der lateinischen Sprache für höhere Bürger- und Elementarschulen bestimmt. Dieses Elementarbuch ist bis jetzt, mannichfacher eingetretener Hindernisse wegen, noch nicht erschienen, wird auch vielleicht, obgleich seit zwei Jahren ausgearbeitet, nie erscheinen (ei! ei!). So wie es (das Elementarbuch?) würde nun auch das angelegte Wörterbuch in dem Pulte verborgen geblieben sein (utinam!), wenn nicht von Seiten mehrerer Lehrer an Real- und Elementarschulen der Wunsch laut geworden wäre, ein Wörterbuch der lateinischen Sprache zu besitzen, das den Bedürfnissen ihrer Schüler entspräche u. s. w." Der Hr. Verf. hätte am besten gethan, wenn er das Wörterbuch, das einerseits keinen bestimmten Zweck, andrerseits nicht das geringste Empfehlungswerthe in seiner inneren Einrichtung hat, gar nicht ausgearbeitet hätte. Denn nicht einmal die Quantität der Sylben ist da, wo es, um richtig lesen zu können, für die Anfänger schlechterdings nöthig gewesen wäre, angegeben. Man vergl. S. 1, wo folgende Wörter ohne Quantität vorkommen: abacus, abavus, abdico (are) u. abdico (ere), abditus, abdomen, abduco, abigo, egi, abitus, abjicio, eci, abjudico, abjuro, ablego (are), abluo, ui, utum u. uitum, abnego etc. Wie wenig logisch aber und wie wenig passend für den Knaben die Bedeutungen der Wörter geordnet seien, zeigt sich sogleich bei dem zuerst vorkommenden Worte, worüber der Hr. Verf. Folgendes hat: „A, ab, abs, Praep. mit dem Abl. *von, seit*: a condiscipulatu, von der Schulfreundschaft an oder her; a puero, puerio, a parvulis, von Kindheit an; ab hoc (tempore), von dieser Zeit an, seit dieser Zeit; stare a parte: ab aliquo stare, auf Jemandes Seite sein, es mit Jemanden halten. — *von, aus*: ab janua prospicere, aus der Thüre sehen; ab odio, aus Hass. — *gegen, wider, vor*: custodire ab aliquo, gegen (?) (vor) Jemanden bewachen, schützen; tutus ab aliquo (?) sicher vor Etwas. — a media fronte, mitten — der Stirne. — a tergo, im Rücken. — a scisi man vor Con-

sonanten, *ab* immer vor Vokalen und vor *h*, doch auch vor Consonanten; *abs* in der Regel vor *t* und *q*.“ Wie unlogisch und unmethodisch! Der Verf. hätte das hier Angegebene etwa auf folgende Weise anordnen müssen: „A, ab, abs, Praepos. mit dem Ablat. (a steht nicht vor Vokalen, so wie auch nicht vor h; ab dagegen vor Vokalen, sowie auch vor h, oft aber auch vor Consonanten, besonders vor j, r, s und t; abs endlich steht in der Regel nur vor q und t): *von, von — an, von — her*, in Bezug auf Raum und Zeit: (z. B. a me hoc factum est; ab janua prospicere, aus der Thüre sehen; ab hoc (tempore), von dieser Zeit an, seit dieser Zeit; besondere Redensarten sind: a puero, a pueris, oder a parvulis: *von Kindheit an*; der Sing. steht nämlich, wenn von einem Einzigen; der Plural, wenn von Mehreren zugleich die Rede ist; a media fronte, *mitten auf der Stirne*, eigentlich mitten von der Stirne hervor; ebenso: a tergo, von hinten, im Rücken). Daher: 1) *wegen, aus*, weil *das*, wovon etwas ausgeht, die Ursache von etwas sein kann, z. B. ab edito, aus Hass; 2) *hinsichtlich, mit Bezug auf etwas*, weil *das*, was von etwas Anderem ausgeht, Bezug darauf haben kann (z. B. firmus ab equitatu). Daher in einigen Redensarten: *vor, gegen, wider*, z. B. tutus ab aliqua re, sicher vor etwas; custodire ab hoste, vor dem Feinde sichern, gegen den Feind schützen; a parte alicujus oder ab aliquo stare, auf Jemandes Seite sein, es mit Jemandem halten.“

Rec. muss also über alle drei von ihm beurtheilten Schulschriften das Urtheil fällen, dass die Hrn. Verff. seiner Ansicht nach besser gethan hätten, wenn sie ihre so zwecklosen und fehlerhaften Bücher nicht geschrieben hätten. Es scheint es aber der Zeitgeist mit sich zu bringen, dass man bei Weitem mehr schreibt, als denkt, wobei leider! die studirende Jugend am meisten leidet. Wir haben eine ausserordentliche grosse Menge von Elementar- und Schulbüchern zur Beförderung des Studiums der latein. Sprache; allein *als Schulbücher* sind sie sämmtlich seiner Ansicht nach ohne einen umfassenderen Plan und ohne eine zweckmässige Methode ausgearbeitet. Eine durchgehende Reform des Gymnasial-Unterrichtes im Lateinischen für die untern und mittleren Klassen, woran Rec. seit vielen Jahren gearbeitet hat, ist seines Erachtens etwas dringend Nothwendiges. Die erste Bildung, welche der fürs Studiren bestimmte Knabe erhält, ist um so wichtiger, je bleibender das im Knabenalter Erlernte sich dem Geiste einprägt, und je entschiedener oft dadurch Lust oder Unlust an dem Studium für die ganze übrige Lebenszeit erweckt wird. Möge bald eine bessere Zeit für den Unterricht der studirenden Jugend beginnen!

Langensalza.

Dr. *Joh. Georg Ludwig Beutler.*

Miscellen.

In Deutschland sind nach einer Berechnung im Tübinger Literaturblatt 1833 Nr. 109 von 1814 bis 1833 über 90,000 Bücher im Buchhandel erschienen, von denen die wenigsten (2529) dem Jahre 1814, die meisten (6275) dem Jahre 1832 angehören. Auf das Jahr 1833 kommen 5668. Von diesen Schriften sind etwa ein Fünftel Uebersetzungen und neue Auflagen, die übrigen aber neu- und selbstständig geschriebene Bücher.

[J.]

Ein seit 200 Jahren verlassener Weg der Sprachforschung ist neuerdings wieder betreten und empfohlen worden in dem *Neugeordneten Lehrgebäude der hebräischen Sprache, nach den Grundgesetzen der Sprachentwickelung als durchgängige Hinweisung auf eine allgemeine Sprachlehre dargestellt* von Rudolf Stier, Pfarrer zu Frankleben bei Merseburg. *Erster und zweiter Theil: Die Laut- und Wortlehre.* [Leipzig, Dyksche Buchhandlung. 1833. XII u. 507 S. 8.] Der Verfasser dieses Buchs hat nämlich, „von allen Zeitmeinungen unabhängig, durch Gottes Gnade die Einsicht, dass er weiss, die hebräische Sprache ist die heilige Grundsprache, von welcher das Verständniss aller andern Sprachentwickelung ausgehen muss und seiner Zeit auch wird." Daher fordert er „eine demüthig-gläubige Auffassung der Sprache des Alten Bundes als heiliger Offenbarungssprache, und Anerkennung ihrer von Oben eingeborenen Würde, wodurch sie über alle spätern orientalischen Schwester-Sprachen erhoben bleibe, und mit blosser Philologie, wie andere Menschensprachen, nie gründlich zu verstehen und gebührend zu behandeln sei." Aus dieser demüthig-gläubigen Auffassung aber ist eine Grammatik entstanden, welche zwar die Regeln und Beweisstellen, die für eine hebräische Sprachlehre nöthig sind, in zureichender Vollständigkeit enthält, aber dieselben, ohne historische Uebersicht und fern von aller philosophischen Auffassung des Wesens der Sprache, als todten Mechanismus und groben Empirismus hinstellt. Das Ganze ist eine Anzahl vereinzelter Regeln und zufälliger Ausnahmen ohne Zusammenhang und tiefere Auffassung. Ueberall zwar predigt der Verf. eine tiefe Weisheit, und tischt die ganzen mystischen Träumereien der alten Rabbinen wieder auf; aber jene Weisheit beruht nicht auf tiefer Einsicht in den Bau der Sprache und ihrer Formen, sondern auf gläubiger Auffassung äusserer Zufälligkeiten und versteckter Träumereien, wie z. B. dass die hebräische Accentuation „ein nicht ohne Gottes Beistand ins Ganze gebauter Zaun um sein Gesetz", die Vocal- und Lesezeichen „ein schon längst im Geheimen dagewesenes, nicht ohne göttliche Offenbarung oder Leitung entstandenes subjectives Vehikel der Ueberlieferung" seien, und dergleichen mystische Anschauungen mehr, vgl. Ewald in d. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1833, II Nr. 98 S. 782—784. Wer nun etwa glaubt, dass

die Sprachforschung nicht als Object des Verstandes und Urtheils, sondern des gläubigen Herzens sei, dem wollen wir das Buch angelegentlichst empfohlen haben; die rationalen Sprachforscher aber werden sich inzwischen wohl noch mit den ungläubigen Grammatiken begnügen müssen. [J.]

Ueber die Geschichte Siciliens unter den Saracenen, in welcher jetzt durch die Verfälschungen des Abbate Vella noch so viel Unwahres für wahr gilt, hat ein gewisser Carmelo Martorana in der Schrift *Notizie storiche de' Saraceni siciliani ridotte in quattro libri* neue Untersuchungen herausgegeben, welche in Italien als sehr vorzüglich gerühmt werden. Fertig ist freilich erst der erste Band [Palermo. 1832. 12.], welcher das erste Buch enthält. [J.]

Dass auch die neuern spanischen Dichter sich nach den Mustern der Alten bilden, zeigen die wenigen, aber sehr glücklichen Versuche zweier gepriesenen Dichter, des D. *Josef Iglesias de la Casa* und des D. *Nicasio Alvarez de Cienfuegos*. Jener, Mitschüler des berühmten Dichters Melendez Valdes und Zögling der Dichterschule zu Salamanka, benutzte seine stille Muse als Landpfarrer, sich in fast allen Weisen der Poesie zu versuchen, was ihm mit besonderem Glücke in Epigrammen und letrillas satiricas gelang. Unter seinen Gedichten, welche in zwei Bändchen (Paris, Barroje. 1821.) erschienen, finden sich im 2ten Bändchen S. 234 — 256 freie Nachbildungen von acht Oden des Horatius, der 2ten, 5ten, 8ten, 9ten, 12ten, 15ten, 17ten, 19ten des 1sten Buches, welche an Kraft des Ausdruckes und Schwung der Gedanken wenige ihres Gleichen haben. Die 2te Ode ist in einer Art Quintilla gedichtet, worin immer der erste und dritte und der zweite, vierte und fünfte Vers sich reimen; die übrigen bestehen aus Strophen von 6 Versen, von denen immer der erste und dritte, der zweite und vierte und der fünfte und sechste sich reimen. Auch die erste Ode der Sappho hat derselbe, aber zu frei, nachgebildet. — Der zweite, als tragischer Dichter und durch seine polit. Schicksale berühmt, versuchte sich mit weniger Glück in Nachbildung der 5ten Ode des IIIten Buches (Poesias es. Madrid, Suncha. 1821. p. 71.), welche er in Strophen von je sechs Versen gab, von denen der erste und dritte, der zweite und vierte Vers meist Assonanzen bilden, jedoch der fünfte und sechste sich reimen. Ungleich glücklicher ist er in der Uebersetzung der 1sten, 2ten, 3ten u. 4ten Ode des Anakreon, welche er assonirend im Versmaasse des Originals gab. [Heilmaier.]

Die Erzählung in dem zweiten Buche der Könige, dass zwei Bären in der Nähe von Jericho 42 Knaben, welche den Propheten Elisa verspottet hatten, zerrissen, hat gegenwärtig ihre Bestätigung dadurch gefunden, dass Ehrenberg in seinen *Symbolis physicis* wirklich einen

syrischen Bär beschreibt, welcher auf den Gebirgen des Libanons bei Biscberre lebt und zwar meist von Gewächsen, aber doch auch von Thieren sich nährt. Er sieht gelblich-weiss (seltener braun gefleckt oder bräunlich) und hat daher viel Aehnlichkeit mit dem Eisbär. Daher ist wahrscheinlich auch unter dem weissen Bär, der bei dem Triumphzuge des Ptolemäus Philadelphus in Rom erschien, nicht ein Eisbär, sondern ein syrischer zu verstehen. Auch in Africa sah Ehrenberg ein schwärzliches bärenartiges Thier, was die vielfach bezweifelte Nachricht des Plinius bestätigt, welcher africanische Bären erwähnt. [J.]

Todesfälle.

Im September starb in Gröningen der Professor der Rechte *Gabius de Wal*, 41 Jahr alt.

Den 22 September in der Nähe von Christiania auf seinem Landsitze der als Theolog, Philosoph und Staatsmann bekannte Staatsrath *Niels Treschow*, 82 Jahr alt. Er war früher Professor in Kopenhagen, dann Professor in Christiania und seit 1814 Departements-Chef in der norwegischen Regierung für das Kirchen-, Schul- und Armenwesen. Seine letzten Jahre verlebte er in Ruhe auf seinem Landsitze.

Den 8 October in Bologna der Theolog *Mariano Medici*, einer der vorzüglichsten Gelehrten der dasigen Universität.

Den 4 October in Paris der Bibliothekar der Deputirtenkammer *Druon*, 89 Jahr alt.

Den 4 October in London Englands grösster Bibliophil *Richard Heber*.

Den 17 October in Tübingen der Professor der Chirurgie und Ritter des Civilverdienstordens Dr. *von Gärtner*.

Den 25 October in Paris der bekannte Dramatiker und Romanschreiber *Victor Ducange*.

Den 24 November in Schneeberg der Cantor und dritte Lehrer am Lyceum *Gottfried Heinrich Thomas* im 80sten Lebensjahre.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Anzeige. Die dasige Königl. Studienanstalt hat mit dem diesjährigen Jahresberichte [erschienen am 30 Octbr. 1833. Amberg, gedruckt bei Biechele. 28 S. 4.] zugleich ein Programm auf 12 S. erscheinen lassen, welches die Ueberschrift führt: *Von den Rechten des Domcapitels, während der Sedisvacanz weltlen zu lassen. Eine kirchenrechtliche Abhandlung von Dr. Leonhard Seis*, Professor des Kirchenrechts und der

Kirchengeschichte. Im Lyceum waren zu Anfange des verflossenen Schuljahrs 113 Candidaten, von denen 35 zur theologischen und 78 zur philosophischen Section gehörten, und unterm Jahre 4 austraten. In den drei Gymnasialclassen wurden 27, 34 u. 41, in den vier Classen der lateinischen Schule 45, 46, 71 und 63, zusammen also 327 Schüler inscribirt (27 weniger als im vorhergehenden Schuljahre $18\frac{1}{2}$); von denen 89 zu den höhern Ständen, 167 zum Bürger- und 71 zum Bauernstande gehörten und 56 als Seminarzöglinge von fremden Mitteln lebten. Am Schlusse des Schuljahrs waren 329 Schüler. Das Lehrerpersonale ist im Lyceum und Gymnasium dasselbe geblieben [vgl. NJbbr. V, 219, wo jedoch *Wisnet* statt *Wisner* und *Wißling* statt *Wißting* zu lesen ist.], und auch in der lateinischen Schule ist während des letzten Schuljahrs keine Veränderung eingetreten, nur dass hier bereits im Studienjahr $18\frac{1}{2}$ der Lehrer der zweiten Vorbereitungsclasse *Zink* zum Lehrer des Französischen ernannt, und dagegen der Classenlehrer *Zimmermann* in die zweite Classe aufgerückt, als Lehrer der ersten aber der Studienlehrer *Schmidt* angestellt, sowie statt des Seminarpräfects *Panzer* der Seminarpräfect *Regler* als Lehrer der Religion eingetreten ist. Das Lyceum hat im letzten Schuljahre von der Regierung 300 Fl. zur Anschaffung von Instrumenten für das physikalische Cabinet, und die Studienanstalt von derselben bedeutende Zuschüsse zur Reparatur der Studienkirche, des physikalischen Cabinets und zu Gratificationen und Besoldungszulagen für das Lehrerpersonale erhalten. Auch ist die Zeichenschule, welche bisher im deutschen Schulhause untergebracht war, seit November 1832 in das Gymnasialgebäude verlegt und neu eingerichtet worden.

Aschaffenburg. Die Absolutorial-Prüfung zum Uebertritte an das Lyceum wurde von dem Kön. Commissär Dr. *Richars*, Prof. der classischen Literatur u. Oberbibliothekar an der Universität Würzburg, mit einer Strenge und zugleich mit einer Humanität geleitet, welche den gründlich gelehrten und tief erfahrnen Schulmann beurkundeten. Das Kön. Lyceum wurde in zwei phil. Cursus von 62 Candidaten und in der theol. Section von 9 Candidaten besucht. Das Programm, welches Prof. *Michael Löhnis* verfasste, verbreitet sich „*Ueber den Nutzen des Studiums der mit der hebr. Sprache verwandten Dialekte.*“ Der Verf. führt in dieser Abhandlung den Reichthum der orient. Literatur in allen Zweigen des menschlichen Wissens seinen Zöglingen vor und macht sie auf die Hülfsmittel aufmerksam, welche für das Studium derselben gegeben sind. — Das Kön. Gymnasium hatte 60 und die lat. Schule 121 Schüler. Den 11 Novbr. beehrten Se. Durchl. Fürst von *Oettingen-Wallerstein*, Minister des Innern, von dem Ministerialrathe *Kleinschrod* und dem Oberstudienrathe *Mehrlein* begleitet, die Lehranstalten mit einem Besuche. Dieselben überzeugten sich persönlich von dem Zustande der Anstalten, indem Sie in einigen Classen die Lehrer ihre Schüler prüfen liessen und sogar selbst in der Religionslehre einige Fragen stellten, um Ihre grosse Aufmerksamkeit für diesen Unterrichtszweig zu bethätigen. Die Gewerbschule hat folg. Personalstand: Vorstand Forstmeister

Behlen, Prof. *Kittel*, zugleich am Lyceo, Prof. *Louis* u. Prof. *Oeskner*, vorher Lehrer an der Elementarschule. [A. H.]

Baden. Der Abgeordnete *Grimm* hat vor kurzem im Namen der Commission in der 67sten öffentlichen Sitzung der 2ten Kammer am Ende seines Commissionsberichtes die Regierung ersucht: 1) „sie möge Sorge tragen, dass der bereits entworfene Schulplan unter Berücksichtigung der in dem Berichte ausgesprochenen Ansichten baldmöglichst provisorisch ins Leben gerufen werde; 2) sie möge verordnen, dass künftig kein Unterschied mehr zwischen katholischen, protestantischen und gemischten Mittelschulen bestehe, dass keine mehr einer besondern Confession angehöre, und dass tüchtige Lehrer, ohne Rücksicht auf ihre Confession, so wie auf geistlichen oder weltlichen Stand künftig an jeder Mittelschule angestellt werden; 3) sie möge ein für alle Lehramtscandidaten gleichgeltendes Normativ der von ihnen zu bestehenden Staatsprüfung festsetzen und denselben auch praktische Uebung und Befähigung vor der Anstellung im Staatsdienste zur Pflicht machen; 4) sie möge bei Reorganisirung der Mittelschulen durch die vorgeschlagene Reduction des über das Maass ihrer Lehrmittel erweiterten Anstalten die Lehrer besser stellen, so dass auch die am geringsten besoldeten Hauptlehrer ein Minimum von 600 Fl. erhalten; 5) sie möge die bisher gegen die Schüler mancher Gymnasien geübte Nachsicht wegen ihres unmittelbaren Ueberganges zur Universität nicht mehr üben, sondern verordnen, dass künftig nur solche Jünglinge mit der Hoffnung auf Anstellung im Staatsdienste die Universität beziehen, die sich über ihre gesetzliche Entlassung aus der obersten Classe eines Lyceums ausweisen können, oder die sich, wenn sie ihre Vorstudien etwa nicht auf einem inländischen Lyceum gemacht haben, durch eine vor dem Beginnen ihres Fachstudiums zu bestehende sorgfältige Prüfung für fähig bewiesen haben; 6) sie möge das Gymnasium zu Wertheim in ein Lyceum verwandeln, und ebenso die Gymnasien zu Heidelberg und Freiburg, und zu diesem Behufe noch 3000 Fl. nachträglich in das Staatsbudget aufnehmen; 7) sie möge zum Vollzuge der für das Schulwesen getroffenen und zu treffenden Anordnungen und zu künftiger Leitung des gesammten Schulwesens eine eigene obere Studienbehörde ernennen; 8) sie möge über die Formen und die gewissenhafte Ausfertigung der Armuthszeugnisse und über ihre Wirkung auf Befreiung von Entrichtung des Schulgeldes, und auf Ertheilung von Stipendien eine erneuerte u. geschärfte Verordnung ergehen lassen; und endlich 9) sie möge bis zum nächsten Landtage ein Gesetz vorbereiten lassen, durch welches das Staatsdienstedict mit den dem Interesse der Schule und den besondern Verhältnissen des Lehrstandes etwa angemessenen Modificationen auf die Lehrer für anwendbar erklärt würde." [F.]

Baiern. Während man im nördlichen Deutschland in dem Institute der Privatdocenten an den Universitäten eine Anstalt findet, welche ihrer Natur nach höchst geeignet ist, junge Männer von Talent und Kenntnissen für das höhere Lehramt heranzubilden, so dass sich sogar ein Ausländer, der Verpflanzer deutschen Wissens nach Frankreich,

Cassia, veranlasst sah, sein Ministerium zur Errichtung solcher Einrichtungen angelegentlich aufzufordern, ist es hierorts Maxime geworden, dieses Institut schweigend aufzuheben; wenigstens so viel ist gewiss, dass man junge Männer, welche die akademischen Bedingungen mit Auszeichnung erfüllt, ohne Angabe irgend eines Grundes, zurückgewiesen hat. Wie also die akademischen Lehrer, von deren wissenschaftlicher Tüchtigkeit doch zunächst der Kulturstand des heranwachsenden Lehrstandes in allen Zweigen des Wissens, somit auch des folgenden Nachwuchses des ganzen gelehrten Standes bedingt ist, aus der vaterländischen Jugend gebildet werden sollen, ist nicht wohl abzusehen; man müsste sich denn damit zufrieden stellen, den nächsten Besten aus dem schreibseligen Publico, ohne auf Lehrgabe und tüchtige Grundbildung zu sehen, mit leichter Wahl herauszuholen. Wie es aber überhaupt in Bezug auf Erwählung zum Lehramte noch im Argen liegt, sieht man auch daraus, dass diejenigen, welche auf ein Lehramt an einem Lyceo adspiriren, zur Zeit weder einer öffentlichen Prüfung unterworfen, wie alle anderen Lehrer, noch gesetzlich gehalten sind, eine Universität zu besuchen oder wohl gar sich bei einer Universität durch Prüfung, Disputation und Dissertation, d. h. durch Erwerbung des Doctorgrades für das Lehramt, zu habilitiren. Und doch sollen in diesen Anstalten dieselben Fächer, wie in der philos. Facultät, mit gleicher Gründlichkeit vorgetragen werden! Zwar war unter des Königs Maximilian glorreicher Regierung durch Niethammer's und Weiller's Veranstaltung wenigstens dadurch ein kleiner Nothbehelf gegeben, dass man in den philologischen Prüfungen zu München bis zum J. 1823 bei den Candidaten des höheren Lehramts auf alle Zweige des philosophischen Wissens Rücksicht nahm, um sich von der weiteren Ausbildung derselben auch in besonderen Fächern zu versichern. Bald darauf sind aber auch diese Prüfungen recht absichtlich eine Primanerarbeit geworden, so dass hierüber die öffentlichen Blätter von mehreren skandalösen Auftritten Nachricht gaben; wesshalb namentlich der hochverdiente Hofr. *Thiersch*, welcher mit seltenen Aufopferungen ein philologisches Seminar gegründet hatte, sich zum grössten Nachtheile des Lehrstandes zurückziehen mochte. Zugleich aber muss man von der anderen Seite mit Dank erkennen, dass das Kön. Ministerium des Innern sich schon früher, aber besonders in der letztern Zeit bei dem Lehrstande an den Gymnasien um tüchtige Individuen umgesehen hat, um den gerügten Mangel aufzuheben. Dieser höchst einsichtsvollen Maxime hat unter Anderen die Universität Würzburg den Besitz des Prof. *Richars* und Erlangen den der Proff. *Döderlein* und *Kopp* zu verdanken; die Lyceen zu Aschaffenburg, Bamberg, Landshut, Dillingen u. s. w. erhielten die hochachtbaren Lehrer *Aschenbrenner* und *Merkel*, *Steinruck*, *Fallmerayer*, *Schrott*, und in der jüngsten Zeit erst das zu Passau errichtete Lyceum die erprobten Lehrer *Brunner*, *Ammon*, *Martin*. Es wäre also sehr zu wünschen, das Kön. Ministerium möchte bei der so nothwendigen Umgestaltung des gesammten Unterrichtswesens und besonders des Lyceen-Anstalten treffen, dass für die

zwei Zweige des höheren Lehramts, Gymnasien und Lyceen, eigentliche, aus Gymnasial-, Lyceal- und Universitätsprofessoren bestehende Prüfungscommissionen, etwa nach dem Muster der Preussischen, in den Kreishauptstädten errichtet, ferner aus dem Personale der genannten Anstalten besondere Schulreferenten aufgestellt, dagegen die hierorts so lächerlichen, sogar hemmenden Scholarchate baldmöglichst abgeschafft würden. Ref. zweifelt nicht im Geringsten, dass das Kön. Ministerium früher oder später auf diese Unebenheiten u. grellen Misgel aufmerksam werden und sie in seiner Einsicht, nach dem Willen Sr. K. Majestät, energisch abstellen wird. [A.]

Bamberg. Der Professor der Philosophie am Lyceo, *A. Martinet*, schrieb das Programm unter dem Titel: *Die Bedeutung der Philosophie für die Gegenwart.* [18 S. 4.] Da der Verf. dem dialektischen Gange des Hegel'schen Systems folgt, so möchte diese Abhandlung, bei dem ganz eigenthümlichen philosoph. Sprachgebrauche, vielen Missverständnissen und Anfechtungen unterliegen. Auch erweiterte derselbe in diesem Jahre den unentgeldlich eröffneten Unterricht in der arabischen u. syrischen Sprache. Bedenkt man, wie wenig das orientalische Sprachstudium bisher in den Lyceen Eingang fand, so kann man nicht umhin, ein so freiwilliges Anerbieten und eine solche Aufopferung an Zeit und Mühe höchst dankenswerth zu finden. — Durch ein höchstes Rescript wurde dem Hrn. *J. Bonvier* der französ. Sprachunterricht in 4 Stunden wöchentlich am Lyceo ertheilt. Die theol. Section zählte in 3 Cursus 65 und die philosophische in 2 Cursus 80 Candidaten. — Als Prüfungscommissär erschien Dr. *Denzinger*, Prof. der Geschichte in Würzburg, um an dem Gymnasio die Absolutorial-Prüfung zum Uebertritte an ein Lyceum zu leiten. Ferner wurde in der Person des Hrn. Dr. *Gebler*, Rectors des Gymnas. zu Baireuth, ein ausserordentlicher Prüfungscommissär für die lat. Schule aufgestellt, um den ganzen Zustand dieser Anstalt zu prüfen. Das Gymnasium hatte in drei Classen 106 und die lat. Schule in vier Cl. mit Unterabthl. 291 Schüler. — Das Gymnasium steht unter der Aufsicht des verdienstvollen Rectors Dr. *Steinruck*, welcher zugleich Lehrer der Mathematik am Lyceo u. Gymnas. ist. Herr *Haut* versieht zur Zeit noch das Subrectorat an der latein. Schule. — Die Gewerbschule wurde im November 1833 eröffnet, bei welcher Gelegenheit der Kön. Stadtcommissär *Geiger* und der Vorstand Dr. *Rüttinger* der Festesfeier entsprechende Reden hielten. Als Lehrer sind bei dieser Anstalt verwendet: Prof. *von Reider*, Dr. *Wirth* und Oekonom *Scharnagel*. Ferner ist es lobenswerth, dass die bürgerl. Magistratsräthe auf ihre Gehalte zum Besten der Anstalt verzichtet haben. In dem Locale der K. Bibliothek besteht auch ein philomathischer Verein, worüber Bibl. *Jäck* und die Vorstände der Studienanstalten die Aufsicht führen. [A.]

Erlangen. Der ordentliche Professor bei der Universität Dr. *Mitscherlich* ist zum ausserordentlichen Mitgliede der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen ernannt worden.

Cassel. Die Stände haben die Summe von 12000 Thalern, als jährlichen Zuschuss aus der Staatscasse zu dem akademischen Stiftungsfonds, Behuf der Verbesserung der Universität Marburg, verwilligt, und es hat diese Verwilligung bereits die Genehmigung der Staatsregierung erhalten. — Die Staatsregierung hat sich (in Folge einer Protestation des päpstlichen Stuhls und des Domcapitels zu Fulda) nunmehr bewogen gefunden, den Plan, eine besondere katholisch-theologische Facultät in Marburg zu errichten, aufzugeben (nachdem bereits ein Professor für die neue Facultät ernannt war) und den mit der Nassau'schen Regierung stipulirten Vertrag aufzuheben. [S.]

Crailsh. Das durch *Hüpeden's* Tod verledigte Directorat ist dem Director Dr. *Küstner* in Lingen übertragen worden. [S.]

Dillingen. Nach dem Bericht über die dasigen Kön. Studienanstalten für das Studienjahr 1832—1833 [Dillingen, gedr. b. Rosenagel. 71 (27) S. gr. 4.] war in dem erwähnten Schuljahre das Lyceum von 170 Candidaten der theologischen und von 89 Candidaten der philosophischen Section, das Gymnasium zu Anfange des Jahres von 65, am Ende von 59 Schülern, und die lat. Schule am Anfange von 116, am Ende von 111 Schülern besucht. Das Rectorat des Lyceums war, nach *Nüsslein's* Tode [vergl. NJbb. V, 283.], unter dem 15 Juli 1833 dem Lycealprofessor *Florian Moll* übertragen worden; allein derselbe musste seiner misslichen Gesundheitsumstände wegen schon am 6 Novbr. desselben Jahres dieses Amtes wieder enthoben werden. Weil nun inzwischen auch der Lycealprofessor der Philologie und Geschichte *Christoph Häberle* mit seinem Gehalt und Rang an die zweite Classe des alten Gymnasiums in München versetzt worden war, so wurde dessen Lehrstelle dem Rector des Gymnasiums *Angelus Schrott* zugleich mit dem Lyceumsrectorate übertragen. Die gegenwärtigen Lycealprofessoren sind demnach 1) in der theologischen Section: Dr. *Hagel* für Dogmatik, Rectoratsassessor *Moll* für Kirchengeschichte und Kirchenrecht, *Stempfle* für Moral und Pastoraltheologie, Dr. *Clem. L. Gratz* für Hermeneutik und Exegese (früher Präfect am Seminario puerorum zu St. Stephan in Augsburg und Lehrer der hebr. Sprache am dasigen Gymnasium, seit Anfang d. J. 1833 an des am 17 Juli 1833 verstorbenen Professors *Mich. Wirth's* Stelle hierher berufen); 2) in der philosophischen Section: Rector *Schrott* für Philologie und Geschichte, Rectoratsassessor Dr. *Aymold* für Physik, *Eilles* für Mathematik und Naturgeschichte, Dr. *H. Bechers* für Philosophie (seit Ende d. J. 1832 an *Nüsslein's* Stelle angestellt, früher Privatdocent an der Universität in München). Zum Rector des Gymnasiums wurde am 6 Novbr. 1833 der Professor *Johann Baptist Hutter* (bisher Professor der zweiten Classe im alten Gymnas. zu München) ernannt und demselben am 1 Decbr. auch die Verwesung des Subrectorats der latein. Schule übertragen. Die übrigen Lehrer [s. NJbb. V, 283.] sind noch dieselben, nur dass *F. X. Altensperger* zum Professor der Mathematik erhoben worden ist und zugleich den Religionsunterricht statt des zurückgetretenen Assistenten *Hannwacker* übernommen hat. Der Lehrplan des Gymnasiums, das immer noch

bloss aus 6 Classen besteht, und der latein. Schule bietet, wie überhaupt bei den baierischen Schulen, manches, was von den norddeutschen Gymnasien abweicht; auffallend ist aber, dass in der obersten Classe der latein. Schule, welche höchstens der Quarta eines norddeutschen Gymnasiums gleich steht, im Lateinischen Syntaxis ornata gelehrt wird. Auch dürfte sich im Gymnasium gegen die Stufenfolge des lateinischen Unterrichts, dass in der untersten Classe Caesar's Bellum Gallicum und Cicero's Cato maj., in der mittlen Livius und in der obersten Cicero's Reden für Archias u. Milo und gegen Catilina erklärt worden sind, noch manches einwenden lassen. Das dem Jahresberichte beigegebene Programm ist vom Professor *Lorenz Stempfle* und giebt eine *Geschichte der Universität zu Dilingen* von ihrer ersten Gründung an (1549 als theolog. Collegium eröffnet und 1554 als Universität eingeweiht) bis zu ihrem Uebergang an die Jesuiten im J. 1563. Die Schicksale der sehr armselig dotirten und precär gestellten Anstalt während dieser Zeit sind kurz erzählt und über die ersten Lehrer derselben zweckmässige biographische u. literarische Notizen mitgetheilt. Uebrigens ist die Darstellung aus Originaldocumenten geschöpft und hat historischen Werth. — Die Bayer'schen Annalen, Jahrgang 1833, Nr. 122 liefern *ein Bruchstück aus einer vom Dr. und Prof. Beckers auf dem Kön. Lyceum zu Dilingen gehaltenen Antrittsrede: „Ueber das Verhältniss der Philosophie zur Gegenwart.“* Der Verf. glaubt, dass die Philosophie die Wunden, die sie früher in ihrer Lostrennung vom Positiven und Geschichtlichen dem kirchlichen und politischen Leben geschlagen, nun durch freie Aufnahme und wissenschaftliche Begründung dieses Positiven auch wieder zu heilen habe. Viel Glück dieser Philosophie! —

Elberfeld. Das dasige Gymnasium zählte im Winter 18$\frac{32}{33}$ 76, und im Sommer d. J. 84 Schüler in seinen vier Gymnasialclassen und ausserdem noch erst 35 und dann 34 Schüler in der Vorbereitungsclasse, und entliess 5 Schüler zur Universität, von denen 2 das erste und 3 das 2te Zeugn. der Reife erhielten. Das Lehrerpersonale [s. NJbb. VI, 343 f.] ist wieder vollständig und besteht aus folgenden Personen: dem Dr. *J. K. Leber. Hantschke*, erstem Oberlehrer und provisorischem Dirigenten des Gymnasiums; dem Oberl. Dr. *Kribben*, schon seit 1830 ordentlicher Lehrer der Mathematik am Gymnasium und Lehrer der Naturwissenschaften an der Realschule, aber seit Ostern 1833, wo der Lehrer *Förstemann* ganz vom Gymnasium zurücktrat und ausschliessend sich der Realschule widmete [s. Jbb. XII, 231.], bloss am Gymnasium als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften beschäftigt; der Oberlehrer Dr. *K. J. Ludw. Mich. Eichhoff*, seit dem 25 Octbr. 1832 von der höhern Stadtschule in Crefeld als ordentlicher Lehrer der alten Sprachen, Geschichte und Geographie hierher berufen; der Oberlehrer Dr. *J. Chrstph. Heinr. Clausen*, geb. in Ratingen b. Düsseldorf am 15 Nov. 1806, seit Ostern 1832 am Gymnas. in Elberfeld beschäftigt und seit dem 24 Jan. d. J. zum ordentlichen Lehrer ernannt; der Collaborator *Langensiepen*; der Candidat *Wirth*, provisorisch als Lehrer für Sprachen u. Religion angestellt; der Musikdirector *Schornstein*; der Schreib-

lehrer *J. D. Bollenberg*; die Zeichenlehrer *J. Korff* (für Handzeichnen) und *Th. Appel* (für Linearzeichnen), und der Lehrer der Vorbereitungsclasse *L. H. Kremer*. Das diesjährige Programm der Anstalt [Elberfeld, gedr. b. Lucas. 1833. 29 (16) S. gr. 4.] enthält vor den Schulnachrichten eine vom Dr. *Eickhoff* geschriebene Abhandlung: *Ueber die religiös-sittliche Weltansicht des Plutarchus von Chäronea.* Die Untersuchung ist in demselben Geiste gemacht und verfolgt die nämliche Richtung, wie *Hoffmeister's Beiträge zur wissenschaftlichen Kenntniß des Geistes der Alten*, und der Verf. hat darin die persönliche Erscheinung Plutarchs im Verhältnisse zu dem sittlichen und wissenschaftlichen Charakter seiner Zeit, das Eigenthümliche seiner philosophischen und religiösen Ansicht, gegenüber den bedeutendsten gleichzeitigen Richtungen, und die Beziehung derselben zu der in dieser Zeit sich ausbreitenden, dem sittlichen und religiösen Bedürfnisse begegnenden Lehre des Christenthums als die leitenden Ideen aufgefaßt, nach denen er das Ganze betrachten will. Das Programm enthält jedoch nur den Anfang der Untersuchung, erörtert daher zumeist den ersten der angegebenen Punkte, und weist die Lebensverhältnisse des Plutarch, soweit sie die ihm eigenthümliche Geistesrichtung bestimmen, so wie den sittlichen und wissenschaftlichen Zustand und die religiösen und philosophischen Ansichten seiner Zeit im Allgemeinen nach. In letzterer Hinsicht hat der Verf. besonders hervorgehoben, daß damals an die Stelle des gesunkenen Volksglaubens verschiedene philosophische Ansichten bei den bessern und gebildetern Römern getreten, und daß namentlich die Grundsätze der epikuräischen u. stoischen Schule herrschend geworden waren. Beiden stand der Platonismus gegenüber, als dessen Repräsentant Plutarch in jener Zeit erscheint. Die ethischen Hauptgrundsätze des Platonismus, besonders soweit in ihnen eine Annäherung zum Christenthume sich findet, sind daher kurz dargestellt. Das Mitgetheilte läßt sehr die baldige Vollendung des Ganzen wünschen, und verdient Beachtung. — Zur Erinnerung an die im vorigen Jahre verstorbenen zwei Lehrer war in der Anstalt am 27 Jan. d. J. eine besondere Gedächtnissfeier gehalten worden, worüber folgende Schrift erschienen ist: *Zur Erinnerung an Joh. Ludwig Seelbach, weiland Director des Gymnasiums zu Elberfeld, gestorb. am 27 Jan. 1832, und an Gustav Simon, Oberlehrer an derselben Anstalt, gestorb. am 8 April desselben Jahres.* [Elberfeld, gedr. b. Lucas. 1833. 47 S. gr. 8.] Sie enthält die am Begräbnisstage des erstern und zur Gedächtnissfeier beider gehaltenen Reden, von denen die vom Dr. *Hantschke* gelieferte Schilderung *J. L. Seelbachs nach seinem Leben und Wirken* das meiste Interesse erregt und ein schönes Bild von dem Verstorbenen entwirft. Ebenderselbe hat auch in der *Gedächtnissrede auf G. Simon* dessen wissenschaftliches Leben und Wirken an der Schule recht gut hervorgehoben.

Elbing. Das im September d. J. zur Ankündigung der öffentlichen Prüfung der Schüler des Gymnasiums erschienene Programm [Elbing 1833, gedr. b. Albrecht. 4.] enthält, ausser 18 S. Schulnachrichten, auf 27 S.: *Trigonometrische Auflösung einiger Aufgaben über das*

gradlinige Dreieck von *A. Richter*. Das Gymnasium war am Schlusse des Schuljahrs 1832 von 262, und am Schlusse des gegenwärtigen von 244 Schülern besucht, von denen 74 Auswärtige waren. Zur Universität gingen 5, alle mit dem zweiten Zeugnisse der Reife. In der Einrichtung der Schule ist während des vorigen Jahres keine Veränderung vorgekommen, und auch das Lehrercollegium besteht noch so, wie es in d. NJahrbb. I, 238 angegeben, nur dass schon seit 1831 der Lehrer *Smith* [NJbb. II, 468.] an die Stelle des früheren französischen Sprachlehrers *Paterson* getreten ist.

Erfurt. Nach dem im März d. J. erschienenen *Jahresberichte über das königl. kathol. Gymnasium* [Erfurt 1833, gedr. b. Uckermann. 55 (39) S. 4.] war dasselbe in seinen vier Classen während des Schuljahrs von 99 Schülern besucht, von denen am Schlusse desselben noch 58 vorhanden waren. Sie wurden in 125 wöchentlichen Lehrstunden von 8 Lehrern, dem Rector Prof. *Hauser*, dem Dr. *Gassmann*, dem Pfarrer *Hucke*, den interimistischen Lehrern Capellan *Liebherr* und Dr. *Rinne*, dem Singlehrer *Bach*, dem Schreib- u. Zeichenlehrer *Weniger* und dem Probelehrer Candidat *Franz Seydewitz* unterrichtet. Der zuletzt Genannte hat die dem Jahresbericht beigegebene wissenschaftliche Abhandlung, *Beitrag zu dem Thema: Mathematik und Philosophie*, geliefert.

Erlangen. Durch ein Kön. Rescript vom 24 Mai 1833 ist bei der dasigen Studienanstalt, sowie bei den andern Gymnasien des Rezatkreises, die durch Rescr. vom 27 Octbr. 1830 angeordnete Trennung derselben in Gymnasium und lateinische Schule unter besondern Vorständen wieder aufgehoben, der Professor *Hartung* des (eingezogenen) Subrectorats entbunden, und die latein. Schule ebenso wie das Gymnasium unter das Directorat des Gymnasialrectors Prof. Dr. *Döderlein* gestellt. Indem nun auf diese Weise der Professor *Hartung* wieder in seine frühere Stellung eines blossen Classenlehrers [vgl. NJbb. V, 225.] zurückgetreten ist, sind während des letzten Schuljahrs von dem übrigen Lehrerpersonale der Professor Dr. *Feuerbach* wegen Kränklichkeit [vgl. NJbb. VII, 478.]; der Gesanglehrer M. *Martius* und der Schreiblehrer *Sandner* wegen vorgerückten Alters zur Ruhe gesetzt worden, und der Dr. *Harless* hat wegen Ernennung zum ausserordentl. Professor bei der Universität seine Functionen beim Gymnasium aufgegeben. In Folge dieser Entlassungen ist *Joh. Christian Konrad Hofmann* durch Rescr. vom 28 März u. 18 April l. J. zum Lehrer der Religion und hebr. Sprache, *Friedr. Karl Thomas* durch Rescr. v. 2 Febr. l. J. zum Gesanglehrer, und der Schullehrer *Gottfr. Christoph Geissler* durch Rescr. vom 21 Decbr. 1832 zum Schreiblehrer ernannt worden. Die Lehrstelle der Mathematik wird noch von dem Verweser Dr. *Christian Friedrich Heinr. Glasser* verwaltet. s. NJbb. V, 225. Ueberdiess ist die seit 1830 eingezogene vierte (oberste) Gymnasialclasse wieder eröffnet und das verbundene Ordinariat der beiden untersten Classen der lateinischen Schule getrennt, und in Folge davon der Studienlehrer *Heinrich Schmidt* unter dem 28 Febr. l. J. als Classenlehrer der untersten lateinischen Classe

angestellt und für die vierte Gymnasialclasse, deren Lehrstelle noch besetzt ist, der Dr. *Karl Bayer* unter dem 15 Nov. 1832 als Assistent ernannt worden. Ausserdem wurde laut allerh. Verordnung vom 1833 in Folge der Unordnungen an mehrern Studienanstalten für alle ländische Studienanstalten ein eigener Regierungscommissär, und zwar r das Erlanger Gymnasium in der Person des Stadtcommissärs *Wöhr*ernannt, „mit den ausgedehntesten Vollmachten für alles, was die Disciplin, Ordnung und Sittlichkeit betrifft.“ Zur Erhöhung der Besoldungen mehrerer Lehrer ist der Etat der Schule um 1600 Fl. bis Weiteres vermehrt. Die Schülerzahl betrug am Ende des Augusts in den 4 Gymnasialclassen 33, und 81 in den 6 Classen der lateinischen Schule. Der Jahresbericht [Erlangen 1833. 20 (16) S. 4.] enthält ausser den Schulnachrichten u. Schülerverzeichniss: *Uebersetzungsproben aus griech. und latein. Schriftstellern* vom Studienrector Dr. *Ludwig Döderlein*, welche ein Beispiel sein sollen, wie deutsche Uebersetzungen, in der Mitte zwischen treuer und freier Nachbildung, die besten Stilübungen zum Theil vertreten und einen integrirenden Theil des deutschen Sprachunterrichts ausmachen können, und in welchen mit Glück der von Voss u. A. vernachlässigte Uebersetzungsgrundsatz anschaulich gemacht ist, dass jeder Schriftsteller je nach dem Genius seiner Sprache auch in einem ähnlichen deutschen Tone übertragen will. Uebersetzt sind hier aus Thucyd. I. Cap. 86. (wo zuletzt μᾶλλον ἀμύνειν, ὃ δὴ οὐκ ἐᾷ μέλλοντας καλῶς πάσχειν verbessert ist); aus Cato über die Landwirthschaft Cap. 1.; aus Horaz Oden IV, 8, 3. aus Tacitus Annalen IV, 34. 35. 37. 38., und Hist. Cap. 28—31. (wo Cap. 28. *Quanquam* (*nostra nobis notiora quam de urbe et de his propriis . . . vitiis loquar* interpungirt und Hist. statt *cumulentur* gelesen, Cap. 29. *bibacitati* statt *diacitati* Cap. 30, *Notus est nobis* statt *vobis* gebilligt ist). Untergesetzt sind die zweckmässige Anmerkungen, welche theils einige Schwierigkeiten des Textes erläutern, theils auf Eigenthümlichkeiten der Uebersetzung aufmerksam machen.

Ferrara. Der dasigen Universität ist das alte Privilegium, akademische Würden in der Medicin und Chirurgie zu ertheilen, welches 1796 entzogen war, wieder ertheilt worden, jedoch nur für die der Provinz. vgl. NJbb. IX, 112.

Flensburg. Das dieszährige, zu den öffentlichen Prüfung am 15ten April erschienene Programm der dasigen Gelehrtenschule burg 1833, gedr. bei Jäger. 32 u. 16 S. 4.] enthält vor den Nachrichten als wissenschaftliche Abhandlung eine sehr gelehrte *einer etymologisch-historischen Untersuchung über die Bedeutung Flensburg im Herzogthum Schleswig*, von *J. S. Strodtmann*. Die wurde zu Ostern vor. Jahres von 91, zu Michaelis von 87 und Ostern von 84 Schülern besucht. Die Lehrer derselben sind: Rector *F. C. Wolff*, der Conrector Dr. *G. C. Th. Francke*, der Subrector *J. S. Strodtmann* und der Collaborator *C. A. Prahm*.

Frankfurt an d. Oder. Das dasige Gymnasium war zu Johannis d. J. von 156 Schülern besucht und entliess zu Michaelis vorigen und zu Ostern dieses Jahres 8 zur Universität, von denen 2 das erste und 6 das zweite Zeugniss der Reife erhielten. Das diesjährige Programm [Frankf. 1833. IX u. 24 S. 4.] enthält die Abhandlung: *Ueber die gänzliche Entbehrlichkeit der gewöhnlichen einseitigen und mangelhaften Umwandelungen der Gleichungen der ebenen und sphärischen Trigonometrie* von Dr. *Friedrich Schmeisser*, Prorector des Gymnasiums.

Glatz. Dem Schulamtscandidaten Dr. *Schramm* ist die durch die Versetzung des Lehrers *Hinner* [s. NJbb. IX, 340.] erledigte Lehrstelle am Gymnasium übertragen worden.

Göttingen. Die Universität ist diesen Winter von 883 Studenten besucht, für welche von 48 Professoren, 41 Privatdocenten und 12 Lectoren und Exercitienmeistern in der theologischen Facultät 32, in der juristischen 36, in der medicinischen 44 und in der philosophischen 60 Vorlesungen angekündigt worden sind. Die Verfassung der Universität lernt man ziemlich vollständig kennen aus der *Darstellung der Gerichtsverfassung in der Universitätsstadt Göttingen*, vom Universitätsrichter Dr. *Oesterley*. [Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 1833. VI u. 190 S. 8.] Der Inhalt des Buchs ist zwar ein allgemeinerer, indem es in seinen sechs Abschnitten von der Justizcanzlei und dem Pupillencollegium, von der Stadtobrigkeit, von dem Amte Göttingen, von den Universitätsbehörden, von den Militärgerichten und von den Polizeibehörden handelt. Allein zu dem Abschnitte über die Universitätsbehörden ist noch ein besonderer Anhang gegeben, welcher über die akademische Gerichtsbarkeit, über den Wechsel der Prorectoren und die Feierlichkeiten beim Prorectoratswechsel, über die Speise-, Schwimm- und Badeanstalten, über die Dienstthätigkeit der Unterbehörden in Beziehung auf Disciplin, über die Verbindungen unter den Studirenden, über die Rechtsmittel gegen Disciplinarerkenntnisse, über die Vergnügungen der Studirenden, über das Creditedict, über die Vorsorge des Gouvernements in Rücksicht auf den Flor und das Gedeihen der Universität und über die Unruhen im Jahr 1831 Auskunft giebt. Die Darstellung ist geeignet, sich ein ziemlich genaues Bild von der Universität zu verschaffen, und verdient um so mehr Beachtung, je öfter Göttingen als die Musteruniversität Deutschlands aufgestellt wird. vgl. die Anz. in d. Götting. Anzz. 1833 St. 93 S. 921—927 und in Pölitz. Jahrbb. der Gesch. u. Statist. 1833 Septbr. S. 281—286. Die beiden aus Königsberg und Halle berufenen Professoren *Herbart* und *Mühlenbruch* sind der erstere als ordentlicher Professor in der philosophischen Facultät mit dem Titel eines Hofraths und der letztere mit dem Titel eines Geheimen Justizrathes als ordentlicher Professor der juristischen Facultät und als ordentlicher Beisitzer des Spruchcollegiums angestellt worden. Zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde hat der akademische Privatdocent *Ernst Ludw. von Leutsch* in einer kleinen Schrift Theses *sexaginta* [Göttingen, gedr. b. Dieterich. 1833. 20 S. 8.] herausgegeben und öffentlich vertheidigt. Es sind eine Reihe beachtenswerther

Bemerkungen über allerlei Gegenstände der Philologie und einige Verbesserungsvorschläge zu griechischen Schriftstellern, woraus wir Einiges in dem nächsterscheinenden Hefte des Archivs mittheilen werden. In vorigem Jahre schrieb zu gleichem Zwecke der Candidat *Friedr. Wilh. Schneidewin* aus Helmstedt eine Dissertatio inauguralis unter dem Titel: *Diana Phacelitis et Orestes apud Reginos et Siculos.* [Göttingen, gedr. b. Huth. 1832. 30 S. 8.] Um zu erklären, wie der Dienst der Diana und die mit demselben verbundene Orestesfabel nach Rhegium gekommen sei, stellt der Verf. nach Strabo VIII p. 362 auf, dass zugleich mit den Chalkideern, welche das delphische Orakel zur Gründung Rhegiums (Strabo VI p. 258.) absandte, diejenigen Messenier dahin gewandert seien, welche in Folge des Ueberfalls der spartanischen Jungfrauen beim Feste der Diana Limnatis und des darüber entstandenen Streites kurz vor dem ersten messenischen Kriege aus Messenien vertrieben wurden. Jene *Diana Limnatis* aber sei die *Diana Orthia* oder *Lygodesma* gewesen, deren Bild Orestes aus der taurischen Halbinsel nach Messenien gebracht habe. Indem er nun annimmt, dass die Messenier den Cultus dieser Diana mit nach Rhegium genommen hätten, und den Namen *Phacelitis* als gleichbedeutend mit *Lygodesma* zu erweisen sucht, so erklärt er daraus den Ursprung der Sage, dass das Bild der *Diana Phacelitis* in Rhegium vom Orestes aus dem taurischen Chersonesus dahin gebracht worden sei. Auch sucht er zu zeigen, wie dieselbe Sage sammt dem Dianadienste nach Tyndaris (von Dionysius I. durch messenische Colonisten Ol. 96. gegründet) und nach Artemisium in Sicilien gekommen, und stellt zugleich über den letztern Ort die Vermuthung auf, dass er eine Colonie der Rheginer gewesen sei. Die mit vieler Gelehrsamkeit ausgestattete Schrift, in welcher nebenbei noch eine Vermuthung über die Entstehung der bukolischen Poesie in Sicilien aufgestellt und Hermann's Schrift de Aeschyli Glaucis bestritten wird, ist daher eben so für die älteste Geschichte Grossgriechenlands und Siciliens, wie für die Entwickelung der Orestesfabel von Bedeutung. Am Schlusse derselben sind noch XII Theses angehängt, von denen wir folgende ausheben: *In Aesch. Agam.* 869. *lego:* νῦν ταῦτα πάντα τλᾶσα παντλητῷ φρενί. *In Aesch. Suppl.* 263. *lego:* γαῖα μηνίτης δάκη. *Aristophanis Pax acta Ol.* 89, 3. *Oedipus in fabula Aesch. Septem c. Theb. mortuus fingitur.* Von mehrern andern auf derselben Universität erschienenen Doctor-Dissertationen sind uns dem Titel nach bekannt geworden: *De Aeschyli Persis. Scr. Ludov. Preller*, Hamburgensis [1832. 47 S. 8.]; *De Dionysio priori Siculorum tyranno disser. Guil. Schweckendieck* [1832. 49 S. 8.], und *De enuntiatis conditionalibus apud Latinos scr. Otto Dressel* [1832. 39 S. 8.]. — Das vorjährige Programm des Gymnasiums [Göttingen, gedr. b. Huth. 1832. 32 u. 20 S. gr. 4.] enthält eine lesenswerthe Abhandlung des Conrector Dr. *Aug. Geffers: De ἂν particula dissertatio.* Der Verf. beginnt mit einer kritischen Prüfung der Ansichten Hermann's und Reisig's und stellt dann seine eigene auf, welche allerdings in der Hauptsache von der Hermannischen nicht bedeutend abweicht, aber doch im Einzelnen anders durchgeführt und

zu begründen versucht wird: vgl. Götting. Anzz. 1832 St. 83 S. 821 f. Namentlich bestreitet er Hermann's Behauptung: „modos formasque verbi admittunt omnes particulae ἄν οτ κέν, quia in omnibus accedere potest conditionis notatio", und beschränkt ihren Gebrauch nur auf die relativen Tempora und Modi, indem er zugleich die einzelnen Verbalformen, mit denen diese Partikeln verbunden vorkommen, durchgeht und die darnach sich ändernde Bedeutung derselben feststellt. Die angehängten Schulnachrichten enthalten eine ausführliche Darstellung der durch den Director *Aug. Grotefend* neugestalteten innern Einrichtung des Gymnasiums, d. h. des Lehrplans und der Disciplinarverfassung. Beide sind zweckmässig und den Forderungen der Zeit angemessen. Die sechs Classen der Schule waren zu Ostern 1832 von 202 Schülern besucht, welche von 13 Lehrern [dem Director *Grotefend*, Ordinarius in I; dem Rector *Schrickel*, ausserordentlichem Lehrer der obern Classen für Geschichte, Geographie, Literatur und deutsche Sprache; dem Conrector Dr. *Geffers*, Ord. in II; dem Conrector *Hermann*, Ord. in III; dem Pastor *Miede*, ausserord. Lehrer der mittlern und untern Classen für Religion und Geschichte; dem Cantor *Böttticher*, Ord. in IV u. V; dem Dr. *Herbst*, Ord. in VI und Lehrer im Rechnen und in der Naturgeschichte; dem Dr. *Focke*, Lehrer der Mathematik für I — III; dem Dr. *Thospann*, Lehrer der französ. Sprache; dem Collaborator *Niederstadt*, Hülfslehrer für die mittlern und untern Classen; dem Schreiblehrer *Schmidt*; dem Zeichenlehrer *Eberlein*, und dem interimistischen Hülfslehrer für die mittlern und obern Classen Dr. *Berger*] unterrichtet wurden. Das diesjährige Programm enthält nach einer Nachricht in der Allg. Schulzeit. 1833, II Nr. 76 eine Abhandlung vom Conrector *Hermann*: *De undecima Odysseae rhapsodia.* [28 S. und 4 S. Schulnachrichten. 4.] vgl. Götting. Anzz. 1833 St. 76. Die Schülerzahl hatte sich zu Ostern d. J. um 6 vermehrt, und zur Universität waren im Jahr 1832 9 entlassen worden.

Gumbinnen. Am Gymnasium sind dem Director *Praug* 80 Thlr., dem Oberlehrer *Petrenz* 70 Thlr., dem Oberl. *Hamann* 60 Thlr., dem Oberl. *Sperling* 50 Thlr., dem Hülfslehrer *Brunkow* 50 Thlr. und dem Hülfsl. *Kossack* 40 Thlr. als Remuneration bewilligt worden.

Halberstadt. Der bisherige Adjunct Dr. *Buchner* an der Landesschule in Pforta ist zum fünften Lehrer am dasigen Gymnasium ernannt und der Oberlehrer *Theod. Schmid* hat von der philosophischen Facultät in Jena die Doctorwürde erhalten.

Halle. Der Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses Dr. *Liebmann* ist zum Bibliothekar der vereinigten Bibliotheken des Waisenhauses mit einer Besoldung von 100 Thlrn. jährlich ernannt und zugleich sind zur Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek 181 Thlr. 5 Sgr. und zur Vermehrung des geographischen Apparats der lateinischen Schule 50 Thlr. jährlich bewilligt worden. Bei der Universität ist der ausserordentliche Professor Dr. *Plücker* aus Berlin zum ordentlichen Professor der reinen Mathematik ernannt und der ordentliche Professor Dr. *Witte* von der Universität in Breslau in gleicher

Eigenschaft in die hiesige juristische Facultät versetzt worden. Die durch den Tod des Professors Dr. *Weber* [s. NJbb. VIII, 236.] erledigte Professur der Wittenberger Stiftung in der dasigen theologischen Facultät ist dem Professor Dr. *Wegscheider* nebst den damit verbundenen Functionen und Einkünften übertragen worden. Zur Erreichung der philosophischen Doctorwürde ist erschienen: *Commentationis de Sophoclis vita particula, quam ... publice defendet Carolus Guilelmus Lange*, Halanus, Societatis historicae Senior. [Halle, gedruckt bei Gebauer, 1833. 22 S. 8.] Es sind nur die ersten fünf Capitel einer neuen, ausführlichen Erörterung über das Leben des Sophokles, in denen der Verf. sich über den Geburtsort, den Vater, und das Geburtsjahr desselben (Ol. 70, 4.), sowie über dessen Jugenderziehung und seinen ersten dramatischen Dichterkampf verbreitet hat. Das Gegebene lässt eine recht brave Abhandlung erwarten, da alle vorhandenen Nachrichten sorgfältig gesammelt und mit Umsicht geprüft sind. Angehängt sind 8 Thesen, von denen folgende bemerkenswerth sind: *Sophoclis verba Oedip. Reg.* 227. *sic redintegro: Καὶ μὴ φοβεῖσθαι, τοὐπίκλ. ὑπ. etc., Versum Oedip. Col.* 42. *emendandum arbitror sic: Τίνων; τὸ Σεμνὸν ὄνομ' ἂν εὐξαίμην πλέον. Tibulli versum* I, 8, 68. *corrigas ita: Hic juvenum series teneris immissa puellis.*

Heiligenstadt. Dem Director *Rincke* am Gymnasium ist eine Remuneration von 50 Thlrn. und dem Oberlehrer *Stern* eine Gratification von 40 Thlrn. bewilligt worden. vgl. Schleusingen.

Hof. Nach dem diesjährigen Jahresbericht zählte die dasige Studienanstalt am Schluss des Schuljahrs (im September) 29 Schüler in den vier Gymnasialclassen und 95 in den vier Classen der lateinischen Schule, welche von 11 Lehrern unterrichtet wurden, nämlich von den Gymnasialprofessoren Dr. *Lechner* (Rector des Gymnasiums u. Classenlehrer in IV.), Dr. *Gebhardt* (Classenl. in III.), *Fischer* (Classenl. in II u. I) und *Schnürlein* (Lehrer der Mathematik), dem Subrector Professor Dr. *Lippert* (Classenlehrer in IV lat. Schule), den Studienlehrern *Bodack* (Classenl. in III.), *Reiss* (Classenl. in II.) und Vorweser *Dietsch* (Classenl. in I und Lehrer des Hebräischen im Gymnasium), dem französ. Sprachlehrer *Vailles* (zugleich Schreiblehrer in der lat. Schule), dem Zeichenlehrer *Wirsing*, und dem Gesanglehrer Stadtcantor *Dietzel*. Der Lehrplan ist derselbe, welchen man an allen bairischen Studienanstalten findet, und umfasst lateinische, griechische, deutsche, hebräische und französische Sprache, Religion, Mathematik, Geschichte und Geographie, Zeichnen, Gesang und Kalligraphie: nur ist auch hier der deutsche Unterricht sehr in die Höhe geschraubt, wenigstens die vorgetragenen Lehrgegenstände mit sehr vornehmen Namen belegt: wie wenn z. B. in den zwei untersten Gymnasialclassen von einer *Theorie des Stils* und von *Poetik* die Rede ist. Benennungen der Art führen zwar den praktischen Schulmann nicht irre, weil er schon weiss, was sich in einer untern Gymnasialclasse vertragen lässt; aber sie verführen leicht den ungeübten Lehrer, dass er seinen Standpunkt zu hoch nimmt, und verrücken das Urtheil des Publicums, welches entweder zu Hohes von

der Schule erwartet, oder bei besserer Einsicht die Sache lächerlich findet. Was bleibt denn der Universität übrig, wenn man schon tief unten im Gymnasium Theorieen und Systeme vortragen kann? — Das dem Jahresberichte beigelegte Programm hat den Titel: *Erweiterung und Verallgemeinerung der bisher zwischen den trigonometrischen und andern Functionen und zwischen den Coefficienten der niedrigsten Glieder in den Summen der Potenzen ganzer Zahlen bekannt gewesenen Relationen*, von *Ludw. Christoph Schnürlein*, Prof. der Mathematik.

Jena. Der Superintendent und Professor *Schwarz* ist zum Generalsuperintendenten in Oldenburg berufen worden.

Italien. Seit der Revolution von Bologna sind die Universitäten im Kirchenstaate geschlossen. Die meisten Professoren waren angewiesen, in ihren Häusern privatim zu lehren. Da man wahrscheinlich beabsichtigt, solche in der Folge wieder zu öffnen, so wurde von der Congregation der Studien folgende Verordnung in fünf Abschnitten hierüber bekannt gemacht: „I. *Von den Lehrstühlen auf den Universitäten.* 1) Die Lehrstühle der Elementar-Philosophie, nämlich der Logik, der Metaphysik, der Ethik, und der Elemente der Algebra und der Geometrie sollen nicht mehr zu den Lehrstühlen der Universitäten gerechnet werden. Diese Studien soll Jeder in seiner eigenen Provinz unter der Leitung von Lehrern machen, welche von der Studien-Congregation die nöthige Genehmigung erhalten haben. 2) Die Lehrstühle der Civil-, canonischen und Criminal-Institutionen werden auch künftig wieder der Universität angehören. Jedoch sollen nur diejenigen Studenten zu denselben zugelassen werden, die aus der Stadt oder Provinz gebürtig sind, welcher die Universität angehört. Alle übrigen aber müssen diese Studien in der eigenen Stadt oder Provinz, unter Lehrern, welche von der Studien-Congregation bestätigt sind, machen. 3) Die andern Lehrstühle der Universitäten müssen von allen denjenigen, welche nach der Doctorwürde (lauren) und den akademischen Graden streben, besucht werden, wie es in der Bulle Quod divina sapientia und in den Studien-Ordnungen vorgeschrieben ist. Allein bis zur neuen Anordnung werden die genannten Lehrstühle an getrennten Orten verbleiben, wie ein solches in dem Decrete vom 1 Oct. 1831 befohlen wurde. — II. *Von der Zulassung zu den Studien auf den Universitäten.* 4) Keiner wird zu den Universitäten zugelassen werden, welches auch das Studium sei, dem er sich widmen will, a) wenn er das 18te Jahr nicht zurückgelegt hat, was er mit dem Taufscheine beweisen muss; b) wenn er nicht gerichtlich beweiset, dass er entweder vom väterlichen Hause, oder von anderer Seite so viel Vermögen besitzt, dass er damit den Cursus der Studien vollenden kann. Wer denselben auf den Universitäten von Rom und Bologna vollbringen will, muss wenigstens 12 Scudi (20 Gulden) des Monats haben. Für die Studenten auf den andern Universitäten wird das Minimum von den Kanzlern, nach ihrer Einsicht, bestimmt werden. c) Wenn er nicht bei einer Person von anerkannter Rechtlichkeit wohnt, welche die Verpflichtung über sich nimmt, den Erzkanzler zu benachrichtigen, falls der Jüngling eine tadelnswerthe Auf-

führung annimmt, oder seine Wohnung verändert. d) Wenn er nicht durch politisches Certificat und Criminal-Zeugniss beweiset, nicht nur von jedem Rebellions-Verbrechen frei zu sein, sondern auch keinen Grund zu Verdacht gegeben zu haben, und niemals wegen irgend eines andern Verbrechens in Untersuchung gewesen zu sein: Dasselbe politische Certificat und Criminal-Zeugniss müssen vorgezeigt werden, so oft ein akademischer Grad verlangt wird. e) Wenn er endlich nicht das Baccalaureat der Philosophie auf irgend einer Universität erlangt hat. Diejenigen, welche diesen akademischen Grad besitzen, sind, nach dem Artikel 154 der Constitution Quod divina sapientia, von dem Zulassungs-Examen befreit. — III. *Von der Zulassung zu den Studien der Elementar-Philosophie und der Institutionen beider Rechte ausserhalb der Universitäten.* 5) Keiner wird zu den Elementar-Studien der Philosophie zugelassen werden, wenn solches nicht vom eigenen Bischofe oder seinem Delegaten, und von den Deputirten der öffentlichen Schulen gebilligt ist. 6) Diese Genehmigung wird denjenigen Jünglingen nicht bewilligt werden, welche nicht Beweise ihres redlichen Lebens und ihrer guten Sitten gegeben, und welche nicht in der lateinischen Sprache und in den schönen Wissenschaften gut unterrichtet sind. Zu diesem Behufe sollen sie von drei Professoren examinirt werden. 7) Die Bischöfe und die Deputirten der öffentlichen Schulen sollen keinen Jüngling zu den Studien der Institutionen beider Rechte zulassen, der nicht das politische Certificat und Criminal-Zeugniss besitzt, und der das Baccalaureat der Philosophie nicht schon erlangt hat. — IV. *Von den Doctorwürden und akademischen Graden.* 8) Keine Universität kann weder die Doctorwürde, noch Matrikel, noch sonst einen akademischen Grad denjenigen ertheilen, welche aus einem auswärtigen Staate sind, ausgenommen an diejenigen, welche ihres Studiums wegen in den Collegien ihrer Nation aufgenommen sind. Die Doctorwürde und die akademischen Grade in der Theologie und in den heiligen Wissenschaften können Allen ohne Unterschied ertheilt werden, sobald sie die in der Bulle Quod divina sapientia vorgeschriebenen Bedingungen beobachten. 9) Künftighin wird Keinem, der von der Universität eines auswärtigen Staates die Doctorwürde oder die Matrikel erhalten hat, die Ausübung einer Profession oder der freien Künste im päpstlichen Staate erlaubt sein. 10) Denjenigen Jünglingen, welche in der von dem Gesetze festgesetzten Zeit entweder nicht verlangen, mit den akademischen Graden ausgestattet zu sein, oder sie nicht erhalten haben, wird dieses Jahr im Cursus ihrer Studien nicht angerechnet. 11) Die Doctorwürden und die akademischen Grade, welche ertheilt worden sind, ohne dass dabei dasjenige, welches in den Titeln 17., 20. und 21. der Bulla Quod divina sapientia und in den Studien-Ordnungen vorgeschrieben ist, vollkommen beobachtet wurde, sind ungültig. — V. *Von den Professoren und öffentlichen und Privatlehrern.* 12) Bei der Wahl der Professoren wird genau die Constitution Quod divina sapientia beobachtet werden. Sobald irgend ein Lehrstuhl frei sein wird, werden die Erzkanzler und Kanzler den Concurs eröffnen, ausgenommen

den Fall, welcher vom 70. Artikel derselben Constitution berücksichtigt ist, und wovon sie dann die Congregation der Studien benachrichtigen und die Entschlüsse derselben abwarten werden. 13) Wenn die Professoren der Universität abgehalten sind, zu lehren, können sie Jemand, welcher die Doctorwürde besitzt, auch fähig und hinreichend bekannt ist, beauftragen, ihre Stelle zu versehen. Dieser muss aber vom Erzkanzler oder Kanzler bestätigt werden. Die Professoren sollen in der Folge keine Substituten mehr haben. 14) Die Communal-Lehrer werden ohne das Einverständniss der Studien-Congregation nicht bestätigt werden. 15) Wer eine Privatschule hält, ohne die dazu nöthige Erlaubniss, wird nach der Verordnung, welche den 25 Sept. 1825 bekannt gemacht wurde, bestraft werden. Die bischöflichen Curien werden die Hülfe der Staats-Autoritäten begehren, sobald es nöthig sein sollte." [E. S.]

Kempten. Die dasige Studienanstalt war im August vor. J. in den 4 Classen des Gymnasiums von 69, und in den 4 Classen der lateinischen Schule von 106 Schülern besucht. Uebrigens bestand die Schule nach der 1830 getroffenen Einrichtung fort. vgl. NJbb. V, 459. Das vorjährige Programm ist überschrieben: *Sollemnia anniversaria in gymnasio regio Campodunensi d. XXXI. Aug. a.* 1832. *celebranda indicit Jos. Ant. Nürnberger*, Professor. *Qua scriptione nonnullos locos, e Ciceronis orationibus delectos, veteris libri subsidio recte constituere conatus est.* [Kempten, gedr. b. Kösel. 14 S. 4.] Es sind beachtenswerthe kritische Bemerkungen zu den Oratt. pro lege Manilia, in Catil. I—IV., pro Sextio, in Vatinium, pro Caelio, pro Balbo, pro Milone und pro Quintio, veranlasst durch eine, im Besitz des Verf.s befindliche, Aldinische Ausgabe der Reden des Cicero (Venedig 1519.), an deren Rand ein, wahrscheinlich italienischer Gelehrter des 16ten Jahrhunderts Varianten und andere Bemerkungen angeschrieben hat, von denen eine Reihe der bessern hier ausgehoben und kritisch gewürdigt sind. Ueber Werth u. Ausbeute dieser Bemerkungen wird anderswo in den Jahrbb. berichtet werden.

Landshut. Das Kön. Lyceum u. Gymnasium steht unter der Leitung des Kön. Regierungsrathes *Fr. X. Müller*, eines bewährten Pädagogen, welcher lange Zeit Kreis-Schulreferent in Regensburg war. An dem Lyceo sind folgende Professoren angestellt: Hr. *Fortmair* für Philosophie, *Neuhuber* für Physik und höhere Mathematik, Dr. *Kaiser* für Chemie und Naturgeschichte, *Haggenmüller* für Philologie und Geschichte während der Zeit, als sich der berühmte Professor *Ph. J. Fallmerayer* auf seiner Reise im Oriente befindet. Niedere Mathematik lehrte der Prof. der Mathem. am Gymnas. *G. Schmid*, und Pädagogik der Vorstand. Das Lyceum hatte in zwei Cursus 69 Candidaten. — An dem Gymnasium lehrten in drei Classen: Prof. *J. Eckert* in der dritten, *A. Hinterhuber* in der zweiten und *J. Stanko* in der ersten Classe. Dieser schrieb auch das Programm des Inhaltes: *De Indicativi et Optativi indole atque natura* (in transitiven Sätzen) [18 S. 4.] Der Verf. sucht Poppo's Ansicht nur von den wenigen Worten aus, welche P. im

Index zu der Ausgabe von Xenophons Anabasis s. v. ὅτι giebt, durch viele Beispiele zu widerlegen. Es ist aber schon gleich vorn herein ein ungünstiges Zeichen, wenn der Verf. Poppo's besondere Abhandlung über die Part. ἄν nicht zu Grunde gelegt hat, ja nicht einmal zu kennen scheint. Daher kommt er auch zu dem, wahrlich nicht neuen Resultate (S. 12), der Opt. bezeichne die Reflexion. Das Gymn. zählte in den drei Classen 91 Schüler. Die lat. Schule leitet Hr. Subrector *Mutzel*, ein in den alten und romanischen Sprachen gleich bewanderter Lehrer. Die Lehrer an der lat. Schule sind: der K. Subrector in der vierten, Hr. *X. Henneberger* in der dritten, Dr. *Roth* in der zweiten und Dr. *Burger* in der ersten Classe. Diese Anstalt hatte 137 Schüler. An einem besonderen Lehrer für die Religion fehlt es noch. Auch ist es auffallend, dass die Schüler in dem Fache der Mathematik nicht nach dem Fortgangsplatze geordnet, sondern, auf eine hierorts ungewöhnliche Weise, in sechs Classen getheilt sind. [A.]

Lissa. Der Professor Dr. *Schöler* vom Gymnasium in Danzig ist zum Director des dasigen Gymnasiums ernannt.

Luckau. Zu den in den NJbb. VIII, 479 erwähnten *Beiträgen zur Geschichte der Kirchenverbesserung in der Niederlausitz, verfasst von Dr. Wilh. Jul. Vetter*, ist vor kurzem die zweite Abtheilung [Luckau 1833, gedr. bei Entleutner. 20 S. 4.] erschienen, welche eine sehr fleissige und aus den Quellen gearbeitete *Geschichte des ehemaligen Dominicanerklosters zu Luckau* enthält. Auch sind in ihr wieder einige Urkunden abgedruckt. Die Geschichte des Klosters selbst ist etwas zu beschränkt abgehandelt, da der Verf. zu sehr im Allgemeinen über den Dominicanerorden und sein Treiben in der Lausitz sich verbreitet; indess dürfte eben dadurch die Schrift an Werth für den Kirchenhistoriker gewonnen haben. Auf die a. a. O. erwähnte Einweihung des neuen Schulgebäudes beziehen sich folgende zwei Schriften: 1) *Exstructus novas Gymnasii Luccaviensis aedes congratulantur sibi et posteris dedicationis die VIII. Oct. a.* 1832. *discipuli publici interprete Theodoro Schultzio* Luccaviensi [Luckau, gedr. b. Entleutner. 6 S. 4.], eine recht hübsche lateinische Ode in alcäischen Strophen. 2) *Rede bei der feierlichen Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes in Luckau am* 8. *Oct.* 1832 *gehalten und auf Verlangen dem Druck übergeben von Joh. Christ. Benj. Kutzscher*, Königl. Preuss. Superintendenten und Pastor primarius daselbst. [Luckau 1832, in Commiss. b. Riegel. 20 S. 8.], enthält Betrachtungen und Wünsche, wie sie zu einer solchen Feierlichkeit passen, und mag wohl, da die besondern Umstände des Schulbaues geschickt benutzt sind, einen guten Eindruck auf die Zuhörer gemacht haben. Beiläufig müssen wir hier noch der *Lausitzischen Provinzial-Blätter* gedenken, deren Herausgabe [von dem Kriegs-Commissarius *August Oertel*] im Juli d. J. begonnen, aber schon nach Erscheinung des ersten Heftes [Auf Kosten des Herausgebers gedruckt bei Entleutner in Luckau. 1833. 126 S. 8. geh. 8 Gr.] wieder aufgegeben wurde. Obschon auf das allgemeine Interesse der Provinz berechnet, schienen sie doch über das Schulwesen der Lausitz reichere Mittheilungen bringen

zu wollen. Das erste Heft bietet in dieser Hinsicht, ausser einer kurzen Nachricht über das Elementarschulwesen und einem kurzen Nekrologe des am 20 Juni d. J. in einem Alter von 56 Jahren 5 Monaten verstorbenen Rectors des Gymnasiums in Cottbus *Martin Gottfried Hulenz*, einen Aufsatz vom Director *Lehmann* in Luckau, *Wünsche an sein Publikum*, und *Einige Ideen über die Organisation der Gymnasien in der Niederlausitz*. Die Wünsche legen dem Publikum ans Herz, sich der leichtsinnigen und kecken Urtheile über die Schulen zu enthalten und besonders in Gegenwart der Jugend jede Aeusserung zu vermeiden, welche die Ehrfurcht derselben gegen Schule und Lehrer untergraben kann. Der zweite Aufsatz ist Fragment geblieben, und erörtert in der hier mitgetheilten Hälfte die Frage, ob die vier Niederlausitzischen Gymnasien, hinsichtlich ihrer Einkünfte, bei den Forderungen, welche in unserer Zeit das schnelle Fortschreiten der Bildung an die Gymnasien macht, werden fortbestehen können; oder ob es nicht zweckmässiger sei, eine oder die andere jener Gelehrtenschulen aufzuheben und die Geldmittel zur Errichtung oder Verbesserung von Bürgerschulen, Armenschulen u. s. w. zu verwenden. Mit den gewöhnlichen Nützlichkeitsgründen, welche übrigens für das allgemeine Publikum die überzeugendsten sein werden, entscheidet sich der Verf. für die Beibehaltung dieser Gymnasien, will ihnen aber nur eine Ausdehnung auf vier Classen zugestehen: was doch, auch bei der festgestellten übergrossen Einschränkung ihres Lehrplanes, kaum ausreichen dürfte. Noch erwähnen wir aus diesem ersten Hefte einen Aufsatz des Oberpfarrers *Liebusch* in Senftenberg *über die Bedeutung des Wortes Beg*, und die *Beiträge zur Geschichte des Dominicanerklosters in Luckau* von dem Gerichtsamtm. *Gallus*. Die letztern stehen an Werth unter den von *Vetter* gelieferten, verdienen aber mit denselben verglichen zu werden.

Lyck. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat Dr. *Zeyss* aus Mühlhausen als Hülfslehrer angestellt worden.

Mühlhausen. Nach dem zu Ostern d. J. erschienenen *Jahresberichte* des Gymnasiums war dasselbe in seinen 4 Classen oder 5 Abtheilungen während des Sommers des vergangenen Schuljahres von 139 und während des Winters von 124 Schülern besucht, von denen 9 zur Universität entlassen wurden. Aus dem Lehrerpersonale [s. NJbb. VI, 122.] trat im April 1832 der Conrector *Schreiber* aus und übernahm das Rectorat der neuerrichteten Töchterschule. An seine Stelle ist interimistisch der Pastor *Karmrodt* eingetreten und besorgt den Religionsunterricht durch alle Gymnasialclassen. Dem Jahresberichte ist auf 8 Seiten angehängt: *Zur Geschichte der mühlhäusischen Schulen, von Fr. Stephan*. Es sind nur einige dürftige Nachrichten aus der Zeit vor der Reformation, welche wenig Aufschluss geben und nur durch die Mittheilung von vier noch ungedruckten Urkunden einige Bedeutung erhalten. Als wissenschaftliche Abhandlung folgt: *Hybriae Cretensis Scolion, interprete E. A. Guil. Graefenhan*, ph. D., gymn. Rectore. [Mühlhausen, gedr. b. Heinrichshofen. 1833. 21 S. 4.] Der Verf. hat darin dieses von Athenäus und Eustathius aufbewahrte und zuletzt in Mahlhers

Anthol. lyrica p. 76 mitgetheilte Skolion zugleich mit einer deutschen metrischen Uebersetzung abdrucken lassen und mit einer ausführlichen und gelehrten Erklärung sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen versehen. Die Schrift bietet die ausführlichste Bearbeitung des Gedichts, welche wir besitzen, und hat noch die kritische Eigenthümlichkeit, dass Hr. G. die von den frühern Bearbeitern angenommene strophische Abtheilung des Gedichts verworfen und dasselbe als monostrophisch nachzuweisen versucht hat.

München. Der im Auftrage des Kronprinzen zu Sammlung von Denkmälern deutscher Sprache und Geschichte nach Italien gereis'te Professor Dr. *Massmann* ist nach einer neunmonatlichen Abwesenheit vor einiger Zeit wieder hier angelangt. Unter den bedeutenden Ergebnissen seiner Reise verdient die Benutzung der Denkmäler *Gothischer* Sprache im Vatikan und zu Neapel vorzüglich hervorgehoben zu werden, da ihre nunmehr bevorstehende Bekanntmachung seit Jahren der lebhafteste Wunsch der deutschen Sprach- und Geschichtsforscher war. Möge dieser Gelehrte auch die von ihm aus Handschriften bearbeitete deutsche *Kaiserchronik* recht bald allgemein zugänglich machen! — [Der Geheime Rath *von Schelling* hat das Ritterkreuz des Ordens der Ehrenlegion erhalten.] [S.]

Münnerstadt. Die dasige Studienanstalt bestand im Schuljahr $18\frac{32}{33}$ aus einem Gymnasium von drei Classen mit 37 Schülern und einer lateinischen Schule von vier Classen mit 61 Schülern. Doch hofft man, dass auch hier die vierte (oberste) Gymnasialclasse bald wieder werde eröffnet werden können *). Lehrer der Anstalt waren: die Professoren *Konrad Wilh. Köhler* [Classenlehrer in III Gymnas.], *Joseph Gutenäcker* [Classenl. in II. Gymn.] und *Joh. Bapt. Laudensack* [Classenl. in I Gymn.], der Verweser *Jacob Hegmann* [Classenl. in IV lat. Schule], die Vorbereitungslehrer *Kasp. Jos. Mauter* [Classenl. in III.] und *Joh. Aloys Leitschuk* [Classenl. in II u. I lat. Sch.], der Pfarreiverweser *Anton Neeb* [Religionslehrer] und der Elementarlehrer *Jos. Lutz* [Schreib- u. Musiklehrer]. Der Lehrplan der Anstalt ist etwas beschränkt und umfasst nur die lateinische, griechische und deutsche Sprache, Religion, Geschichte u. Geographie, und Mathematik. Das dem diesjährigen Jahresberichte beigegebene Programm enthält: *Das Grabmal des Archimedes, ein Beitrag zur Charakteristik dieses grossen Mathematikers*, von *Joseph Gutenäcker*. [Würzburg, gedr. b. Bonitas.

*) Vielleicht geht diese Hoffnung um so eher in Erfüllung, als dem Vernehmen nach so eben wieder ein neuer Studienplan in Baiern erschienen ist, welcher für den Studirenden einen 12jährigen Cursus, nämlich 4 Jahr in der lateinischen Schule, 4 Jahr in den vier Classen des Gymnasiums und 4 Jahr auf der Universität festsetzt. Die Lyceen sind auch in dem neuen Plane, besonders für die katholische Kirche, beibehalten: nur sollen sie mehr einübende Anstalten werden, als bisher. Die von der Universität Abgehenden müssen sich einer strengen Prüfung in allen Fächern ihres Studiums unterwerfen. Zur Bildung tüchtiger Lehrer an den Gelehrtenschulen soll das philologische Seminar in München noch erweitert werden.

1833. 16 S. mit einer Figurentaf., und 15 S. Jahresbericht. 4.] Die Erzählung Ciceros in den Quaestt. Tuscul. V, 23., durch welche schon *Fraguier* zu der Abhandlung *Sur un passage de Ciceron, où il est parlé du tombeau d'Archimède et de sa personne* (in den Memoires de litterature tirez des regist. de l'Acad. roy. d. Inscr. T. II. 1817.) veranlasst worden war, hat dem Verf. Gelegenheit gegeben, über des Archimedes Schriften und Studien das Hauptsächlichste beizubringen, und dann von der Erzählung seines Todes auf die Untersuchung über sein, vom Cicero wieder aufgefundenes Grab überzugehen, wobei er namentlich über die auf dem Grabstein abgebildete mathematische Figur einer Walze, die eine Kugel umschloss, sich verbreitet, des Archimedes Theorie über das Verhältniss der Walze zur Kugel (nach *περὶ σφαίρ. καὶ κυλίνδ.* I. 32.) auseinandersetzt, und den muthmasslichen Sinn der Grabinschrift nachzuweisen sucht. Die gelehrt ausgestattete Schrift ist besonders für die Erklärung der angeführten Ciceronischen Stelle zu beachten, wo die vielbesprochenen Worte *humilem hominculum a pulvere et radio excitabo* durch „ich will einen geringen armen Mann vom Staube und Messstabe herbeirufen" übersetzt und dahin gedeutet werden, dass das *humilis hominculus* nur von den äussern Lebensverhältnissen, von Zurückgezogenheit und Mangel an Vermögen und Staatswürden zu verstehen sei. Cicero, um den Dionysius recht tief herabzusetzen, will ihn nicht einem Plato und Archytas gegenüberstellen, sondern einem andern genialen Manne aus derselben Stadt, der im Vergleich zum Könige nur ein gemeiner armer Mann war. — Beiläufig machen wir hier übrigens noch auf ein früheres Programm desselben Verfassers aufmerksam: *Ad anni scholastici exeuntis solemnia in gymn. regio Münnerstadiano pridie Calend. Sept. 1830. celebranda .... invitat Jos. Gutenaecker. Commentationis loco praemittitur Πρόκλου Σφαῖρα jam primum in linguam vernaculam translata notisque illustrata.* [Würzburg, gedr. bei Dorbath. 22 S. 4.] Diese Uebersetzung nämlich, so viele Beachtung sie auch schon durch sich selbst verdient, wird doch besonders durch die beigegebenen Anmerkungen wichtig, in denen Hr. G. sowohl eine Reihe Stellen des griechischen Textes mit Geschick und Umsicht kritisch erörtert, als auch zur Erklärung der Schrift viel Nützliches beigebracht hat. Vorausgeschickt ist eine lateinisch geschriebene Einleitung, welche besonders darauf aufmerksam macht, dass die *Σφαῖρα* des Proklus rein aus des Geminus *εἰσαγωγὴ εἰς τὰ φαινόμενα* abgeschrieben und vielleicht so entstanden ist, dass Proklus beim Lesen der Schrift des Geminus sich einige Capitel zu irgend einem Privatgebrauch abschrieb, welche man nach seinem Tode unter seinen Papieren fand und als eine eigene Schrift desselben bekannt machte.

Nordhausen. Das zu der öffentlichen Prüfung im April l. J. erschienene Programm des Gymnasiums [Nordhausen, gedr. b. Müller. 60 (44) S. 4.] enthält vor den Schulnachrichten: *Beiträge zur Urgeschichte der Physik, in Schweigger's Sinne, eine Abhandlung* vom Collaborator Dr. *Fischer*. Der Verf. dieser Abhandlung, welche auch im Buchhandel erschienen ist, geht darin mit Schweigger von der Ansicht

aus, dass vor der Sündfluth im nördlichen Asien ein sehr unterrichtetes Volk gelebt und namentlich auch grosse Kenntnisse in der Astronomie und andern damit verwandten Zweigen der Naturwissenschaften besessen habe, dass aber diese Kenntniss durch die Fluth im Allgemeinen untergegangen und nur nach einzelnen Ueberresten in die Mythen der alten Welt gekommen und durch sie fortgepflanzt worden sei. Zum Beweise stellt er eine neue physikalische Deutung des Mythus von den Dioskuren auf, und findet, dass in diesem Mythus, in welchem Schweigger bereits unsere ganze Kenntniss des Electro-Magnetismus nachgewiesen hat, die Spuren einer tiefen Kenntniss (oder doch einer genauen Beobachtung) übrig geblieben sind, welche die Urwelt über das Gewitter, die Electricität, die Blitze, Blitzableiter u. s. w. gehabt haben muss. Ref. kann in Forschungen solcher Art freilich nichts Anderes als ein geistvolles Spiel des Witzes finden; wer sie aber für mehr hält, dem will er diese Schrift sehr zur Beachtung empfohlen haben, zumal da der Verf. seine Behauptungen mit viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu begründen versucht und zur physischen Erklärung der griechischen und römischen Mythologie sehr wesentliche Beiträge geliefert hat. — Das Gymnasium war zu Anfange des zu Ostern beendigten Schuljahres 18$\frac{2}{3}$ von 301 und am Ende von 305 Schülern besucht, und entliess 16 zur Universität, von denen 4 das erste u. 12 das zweite Zeugniss der Reife erhielten. Hinsichtlich des Lehrplans hat die Anstalt für nöthig befunden, in der Quarta die zu grosse Anzahl der wöchentlichen Lehrstunden von 30 auf 28 herabzusetzen, welche Stundenzahl auch für die Quinta und Sexta angenommen ist. Desgleichen wurde eine Vereinfachung u. Beschränkung des mathematischen Unterrichts in Tertia und Unter-Secunda eingeführt. Dagegen ist zu Michaelis vor. J. neben den sechs Gymnasialclassen noch eine besondere Vorbereitungsclasse eröffnet worden, in welcher neben deutscher Sprache, Religion, Denkübungen, Rechnen, biblischer Geschichte und Kalligraphie die ersten Elemente des Lateinischen gelehrt werden. Zum Lehrer dieser Classe ist der Schulamtscandidat Dr. *Théis* ernannt worden. Aus dem übrigen Lehrerpersonale [s. NJbb. II, 473 und IV, 475.] ist nach Ostern l. J. der Collaborator *Blau* ausgetreten und als Prediger nach Wolkramshausen gegangen.

Paderborn. Den Oberlehrern *Ahlemeyer* u. *Lessmann* am Gymnasium ist das Prädicat Professor beigelegt worden.

Pforta. Der Schulamtscandidat *Karl Rudolph Fickert* ist Adjunct bei der Landesschule geworden. vgl. Halberstadt.

Regensburg. Am 31 August l. J. erschien das diesjährige *Fortgangs-Verzeichniss der Studirenden am königl. Lyceum und der Schüler des königl. Gymnasiums und der latein. Schule* [Stadtamhof, gedr. bei Schaupp. 28 S. 4.], ohne wissenschaftliche Abhandlung, und nur nach gewöhnlicher Weise die Namensverzeichnisse sammt den Fortgangsnummern und einige dürftige Notizen enthaltend. Wir heben daraus folgende Nachrichten aus. Im Lyceum wurden zu Anfang des Studienjahres 281 Candidaten (lauter Inländer) immatriculirt, von denen 274 Ka-

theilten und 7 Protestanten waren, 168 den theologischen und 113 den philosophischen Cursus machten, 25 aus den höhern Ständen, 184 aus dem Mittel- und Bürgerstande und 72 aus dem Bauernstande stammten, 66 aus dem Klerikalseminar und 6 aus andern Seminarien ihren Unterhalt erhielten und 84 wenigstens theilweise von fremder Unterstützung lebten. In den drei Classen des Gymnasiums saßen zu Anfang des Studienjahrs 111 [71 Kathol., 19 Evangel. und 1 Israelit], am Ende 102 Schüler [83 Kathol., 18 Evangel. und 1 Israelit], in den vier Classen der lat. Schule zu Anfange 430 Katholiken, 63 Evangel. und 2 Israeliten, am Ende 358 Kathol., 56 Evangel. u. 2 Israeliten. Am Ende des Schuljahrs 1832 waren beide Schulen von 550 Schülern besucht gewesen. Die Lycealprofessoren der theolog. Section waren: *Emmeram Salomon* [Rectoratsassessor] für Dogmatik, Einleitung in die heiligen Schriften, bibl. Hermeneutik u. Patrologie, *Joh. Bapt. Weigl* [Lycealrector] für Kirchenrecht und Kirchengeschichte, *Joh. Nep. Stoiber* für Moraltheologie und Exegese, und Dr. *Jos. Lorenz Gläser* für hebr. Sprachstudium; in der philoseph. Section: Dr. *Ferd. von Schmöger* [Lycealrectoratsassessor und vom 25 April 1833 an zugleich Conrector des Gymnasiums] für Mathematik, Physik und Chemie, *Georg Anton Heigl* [bis Ostern 1833 zugleich Rector des Gymnasiums] für Philosophie, und die schon erwähnten Professoren *Salomon* (für Religion) und *Stoiber* (für Pädagogik, Methodik und geistl. Geschäftsstil). Erledigt wurde durch den am 19 Octbr. 1832 erfolgten Tod des Prof. Dr. *Joh. Bapt. Duruck* die Professur der Geschichte und Philologie, und unbesetzt war auch noch die Professur der Naturgeschichte; jedoch hat während des zweiten Semesters der Inspector des kön. Seminars St. Emmeram *Wolfg. Jos. Emmerig* aushülfsweise Mineralogie und Botanik vorgetragen. Am Gymnasium und der lat. Schule lehrten: der Professor *Heinr. Stahlfrank* [Classenlehrer in III Gymn. und seit dem 25 Apr. 1833 Rector des Gymnasiums], der Lycealprofessor Dr. *Jos. Bapt. Wandner* [Lehrer der Mathematik], der Prof. *Joh. Mich. Fuchs* [Classenl. in II Gymn.], der Prof. *Joh. Nep. Heidmann* [Classenl. in I Gymn.], der Prof. *Jac. Ehgartner* [Classenl. in IV der lat. Sch.], der Vorbereitungslehrer *Andr. Wagner* [Classenl. in III.], der Studienlehrer *Jos. Kirschner* [Classenl. in II B.], die Vorbereitungslehrer *Joh. Bapt. Schieder*, *Jos. Böhm* u. *Joh. Bapt. Weyh* [Classenl. in II A. u. I B. A.], die kath. Religionslehrer Dr. *Jos. Gläser* und Priester *Friedr. Xav. Reithmayr*, die evangel. Religionslehrer Rector *Saalfrank* und Vicar *Friedr. Schmidler*, der Schreiblehrer *Fr. Xav. Graf*, der Zeichenlehrer *Heinr. Klapperger*, der Musikdirector *Jac. Bühling* und der Violinlehrer *Franz Kunert*. Der Unterricht im Französischen wurde von den ordentlichen Gymnasiallehrern mit besorgt.

Russland. Laut des Jahresberichts des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts sind im Jahre 1831 in Russland 16 Zeitungen und 24 Journale erschienen und überhaupt 600 Originalwerke und 124 Uebersetzungen herausgegeben worden. Für den öffentlichen Unterricht ist das Land in 7 Lehrbezirke (den St. Petersburgischen, Moskowischen,

Dörptschen, Wilnaschen, Charkowschen, Kasanschen und Weissrussischen) und drei abgesonderte Inspectionen (Odessa, Transkaukasien, Sibirien) getheilt, in welchem folgende Unterrichtsanstalten sich befanden:

	in den Jahren 1830	und 1831
Universitäten	6	6
Lyceen und andere hohe Schulen	5	3
Gymnasien	62	61
Kreisschulen	416	392
Volks-, Pfarr- und Dorfschulen	718	469
Privatpensionen, Conviste etc.	402	345
im Ganzen	1609	1276

Alle diese Schulen hatten 1830 4281 Lehrer und 79,420 Schüler, und 1831 4170 Lehrer und 68,367 Schüler. Davon kamen auf die 6 Universitäten:

	Lehrer		Studirende	
	1830	1831	1830	1831
St. Petersburg	37	42	202	236
Moskau	79	78	754	814
Dorpat	72	73	619	529
Wilna	116	95	1321	120
Charkow	100	95	308	313
Kasan	56	54	113	146
Pädagogisches Centralinstitut	21	25	95	94
Zusammen	481	462	3412	2252.

Auf kaiserlichen Befehl sind bei den Klöstern zu Meltzy im Gouvernement Volhynien und zu Szebesch im Gouvernement Witebsk geistliche Kreisschulen für die Kinder der griechisch-unirten Geistlichkeit errichtet und zu Anfange des Septembers l. J. eröffnet worden.

Schleusingen. Zum Director des Gymnasiums [s. NJbb. IX, 123.] ist der Oberlehrer *Richter* vom Gymnasium in Heiligenstadt ernannt worden.

Schweinfurt. Das dasige kön. Gymnasium, welches schon 1634 gegründet, aber durch die Stürme der Zeit untergegangen und erst in den neuern Zeiten wieder eröffnet worden war, konnte bisher nur kümmerlich sein Bestehen fortfristen, weil die Fonds desselben nicht die Anstellung der nöthigen Lehrer zuliessen, und für die drei Gymnasialclassen eigentlich nur zwei ordentliche Lehrer da waren. Allein durch ein königl. Rescript vom 2 Mai ist es wieder zu einem vollständigen Gymnasium von vier Classen erhoben worden, indem die Ausgaben für die zwei obersten Classen auf die kön. Kreiscasse angewiesen sind. In Folge dieser Verordnung ist denn auch das Lehrerpersonale vergrössert worden [s. NJbb. IX, 128.] und besteht aus den Professoren *Leonard Martin Eisenschmid*, *Franz Oelschläger*, Dr. *Ludwig von Jan* und Dr. *Konrad Wittmann*, dem evangel. Religionslehrer Decan u. Oberpfarrer *Heinr. Christian Ullrich*, dem kathol. Religionslehrer Pfarrverweser

Valentin Gaymann, und dem Professor der Mathematik *Georg Philipp Weinich* (Subrector der latein. Schule). Der Prof. *Eisenschmid* ist zugleich provisorischer Rectoratsverweser, und hat in dieser Eigenschaft zu seiner Besoldung von 700 Fl. eine Functionszulage von 300 Fl. erhalten. Der Eifer der Lehrer sucht auf rühmliche Weise die Anstalt zu heben und ihr Gedeihen zu befördern: der letzte Jahresbericht giebt dafür mehrere Beweise. Im Schuljahr $18\frac{3}{3}\frac{2}{9}$ waren die drei Gymnasialclassen zu Anfange von 47 und am Ende von 36 Schülern besucht, von denen 1 Israelit, 10 Protestanten und 25 Katholiken waren. Die latein. Schule, in ihrer gegenwärtigen Gestalt seit dem Schuljahr $18\frac{2}{3}\frac{3}{0}$ eingerichtet, besteht nach der gewöhnlichen Weise aus vier lateinischen Classen, ist aber zugleich mit einer höhern Bürger- oder Realschule verbunden, welche letztere jedoch vom 1 Nov. l. J. an in eine Gewerbschule umgewandelt worden ist. Sie war am Schlusse des Schuljahrs $18\frac{3}{3}\frac{2}{3}$ in den latein. Classen von 98 und in der Realclasse von 36 Schülern besucht, welche von 7 Lehrern [dem Subrector und Classenlehrer der Realclasse *G. Ph. Weinich*, dem Oberlehrer der 4. u. 3. lat. Classe *Ad. Ulrich*, dem Lehrer der 2. lat. Cl. *Wilh. Phil. Pfirsch*, dem Lehrer der 1. lat. Cl. *Karl Friedr. Hennig*, dem französ. Sprachlehrer *Georg Dav. Fichtel*, dem Schreib- und Zeichenlehrer *Alex. Stössel* und dem Musiklehrer *Georg Schneider*] unterrichtet wurden. Das neben den Jahresberichten zum Schlusse des Studienjahres vom Prof. *Oelschläger* geschriebene Programm enthält: *De Ajace, Telamonis filio, Commentatio. Pars prior.* [Suevofurti ex offic. Morichiana. 1833. 14 S. 4.], und giebt eine recht fleissige Zusammenstellung der vorhandenen Nachrichten über das Vaterland, Geschlecht und Leben des Ajax, worin bei widerstreitenden Erzählungen auch mit Sorgfalt auf die Verschiedenheit der Schriftsteller und ihres Zeitalters hingewiesen ist.

Toulouse. Die Facultät des Rechts, welche 1830 nur 500—550 Zöglinge zählte, hatte $18\frac{3}{3}\frac{2}{3}$ deren 617, und in diesem Jahre 706. [S.]

Tübingen. Die Zahl der Studirenden beträgt in diesem Wintersemester 756 (66 weniger als im Sommerhalbjahre). [S.]

Weinheim an der Bergstrasse. Nach freiwilliger Verzichtleistung des Pfarrcandidaten *Stautmann* ist die erledigte zweite Rectoratstelle an der dasigen lateinischen Schule mit einer Besoldung von 456 Gulden im Competenzanschlage dem evangel.-protestantischen Pfarrcandidaten *Carl Bender* übertragen worden. S. NJbb. VIII, 255 u. V, 378. [W.]

Zeitz. Der Subrector *Hornickel* am Gymnasium hat eine ausserordentliche Remuneration von 50 Thlrn. erhalten.

Zürich. Das zur Eröffnung der neuen Universität herausgegebene Programm [*Novam Academiam Turici Helvetiorum Juventuti litterarum studiosae Kalendis Maiis 1833. aperiendam ex decreto quindecimvirorum scholis regendis indicit Io. Casp. Orellius*, litt. antiqu. professor. Zürich, gedr. b. Orell, Füssli u. C. 35 (28) S. gr. 4.] enthält vor dem Lectionsverzeichnisse: *M. Tulli Ciceronis de provinciis consularibus oratio e codd. emendata*, als Probe einer neuen Bearbeitung von Cicero, welche *Orelli* in Verbindung mit *Baiter* herauszugeben gedenkt, und über deren Plan

er Folgendes bemerkt hat: „Singuli libri novorum, quae permulta nacti sumus, subsidiorum ope religiose ab ambobus retractabuntur: ubi diversum alterius utrius erit judicium, amice dissidebimus. Scriptoris ipsius verbis in hac minore editione critica subjicietur varietas Ernestiana duntaxat, judicatis semper praecipuis auctoritatibus, quibus freti ab illius critici judicio discessimus: hanc varietatem lectiones, quae maxime memorabiles nobis videbuntur, excipient; integras autem codicum et editionum veterum collationes atque adnotationes nostras singulari aliquando volumine complectemur. Scribendi rationem tota re diu multumque pensitata eam in plerisque sequi decrevimus, quam praecivit amicus Wunderus; quippe quae proxime accedit ad eam, quam Tullium ipsum unam esse perennem habemus." Vor der Rede selbst ist eine neue Textesrecension gegeben, welche hauptsächlich nach vier Handschriften gemacht ist, von denen zweien aus Bern (aus dem 10ten und 15ten Jahrh.) der grösste und den zwei andern, der Erfurter und Dresdner, ein etwas geringerer Werth beigelegt ist. Unter dem Texte stehen die Lesarten dieser Handschriften, jedoch nicht vollständig, und ausserdem noch beachtenswerthe Lesarten anderer Handschriften und Conjecturen von Gelehrten. Die im Texte vorgenommenen zahlreichen Aenderungen, deren weitere Würdigung anderswo erfolgen wird, scheinen der Mehrzahl nach glücklich zu sein; doch lässt sich ihr voller Werth so lange noch nicht übersehen, als nicht durch die Mittheilung der vollständigen Vergleichung der, hier zum ersten Male benutzten, Berner Handschriften erwiesen ist, dass sie wirklich zu dieser Rede die besten aller bekannten sind. Vor dem *Index lectionum in Acad. Turicensi inde a d.* 28. *mens. Octob.* 1833. *usque ad d.* 20. *m. Martii a.* 1834. *habendarum* [Zürich, gedr. b. Gessner. 26 (18) S. gr. 4.] steht: *Scholiasta Juvenalis e codice Sangallensi cura J. C. Orellii suppletus et emendatus.* Bekanntlich hat Cramer diese bei Schrevel sehr entstellten Scholien unter dem Titel: *In D. Junii Juvenalis Satiras Commentarii vetusti. Post P. Pithoei curas auxit, virorum doctorum suisque notis instruxit A. G. Cramer.* [Hamburg, Perthes u. B. 1823. 656 S. 8. 3 Thlr. 18 Gr.] neu herausgegeben, oder vielmehr nach Pithou's Ausgabe [Paris 1613. 4.] abdrucken lassen und mit den Abweichungen und Bereicherungen bei Valla, Schrevel, Henninius, Barth in d. Adversa. XIII, 3, aus d. Classical Journal 1810, II S. 456 ff. und aus der St. Galler Handschrift vermehrt, auch die Noten verschiedener Gelehrten nebst seinen eigenen und eine Mantissa Scholiorum antiquorum aus einer Kopenhagener, Wiener u. Münchener Handschrift (über welche er schon in der Hauschronik Einiges bemerkt hatte) hinzugefügt. Die Ausgabe ist nicht absolut vollständig: denn noch lassen sich viele Scholien aus den Miscellan. Observatt. V, II p. 263—272 u. X, III p. 403—416, aus der Breslauer und Wolfenbütteler Handschrift und anders woher nachtragen [vergl. die Recens. in d. Jen. Lit. Zeit. 1824 Nr. 100 und in d. Leipz. Lit. Zeit. 1830 Nr. 274 f. und die Anzz. in den Heidelb. Jahrbb. 1826, 5 S. 432—40 (ausgezogen in Ferussac's Bullet. des scienc. hist. 1829, XI p. 455.) und in den Götting. Anzz. 1825 St. 109.]; aber sie ist doch

die vollständigste aller vorhandenen, und schien namentlich die Scholien am unverdorbensten und auch durch die Vergleichung der trefflichen St. Galler Handschrift in einer kritisch sehr gesicherten Form zu enthalten. Allein Orelli weist in dem genannten Programm nach, dass der Abdruck nach Pithou durchaus nicht genau, sondern durch schlimme Fehler entstellt ist, und dass Cramer eine sehr schlechte und flüchtige Abschrift der St. Galler Handschrift in den Händen gehabt hat. Sorgfältig hat er nun selbst alle Abweichungen der genannten Handschrift und der Pithou'schen Ausgabe von Cramers Text und Anmerkungen hier zusammengestellt und mitgetheilt. Die dadurch gewonnene kritische Ausbeute ist bedeutend, und das Programm eine nothwendige Beilage zu Cramers Ausgabe. — Vorlesungen sind für diesen Winter angekündigt: 19 in der theolog. Facultät von 9 Docenten, 32 in der juristischen von 11 Docenten, 25 in der medicinischen von 11 und 55 in der philosophischen von 25 Docenten. Zu den in den NJahrbb. VIII, 126 genannten Lehrern nämlich sind noch neu hinzugekommen: a) als ordentliche Professoren der Dr. *Seuffert* in der juristischen und der Dr. *C. F. von Pommer* in der medicinischen Facultät; b) ausserordentliche Professoren: der Dr. *J. Schulthess* und *S. Hess* in der theologischen, der Dr. *J. Locher-Balber* in der medicinischen und die Doctoren *R. Schinz* und *J. G. Baiter* in der philosophischen Facultät; c) als Privatdocenten 1 in der theologischen und 2 in der juristischen Facultät.

Druckfehler.

Bd. VIII S. 404 Note Z. 2 v. u. lies *ὕ-αλος* statt *ὕ-λος*
— 405 Z. 6 v. o. lies *dieser* st. *dieses*
— — — — — — *bezeichnet* st. *beseichnet's*
— — Note Z. 11 v. o. lies *s'omite* st. *somita*, welches falsch zu streichen ist.
— — — Z. 15 — lies *ὕρον* st. *ὄρον*
— — — — — — *ὑστέρα* st. *ὕστερος*
— 406 Z. 1 v. o. lies *ἐγχ* st. *ἐγκ*
— 409 — 14 v. u. — *κατ* st. *κατ.*
— 413 — 3 v. o. — nur die erste Person,
— — — 12 — — *bedeutungslosen* st. *bedeutungsvollen*
— 414 — 5 — — *Veden* st. *Reden*
— 415 — 15 v. u. — *wie* st. *wir*
— 416 — 8 — — *τ σ (c)* st. *τ, σ (ι)*
— 420 — 11 — — *α, η, ω* st. *α π, ϖ*
— 421 — 21 v. o. — *κατ* st. *κατ.*

Register der beurtheilten und angezeigten Schriften.

A.

Acary de St. Charles: Fasslicher Unterricht, die Regeln des Geschlechts d. französ. Wörter kennen zu lernen. IX, 284.

Aeschylus. s. *Apparatus*, *Hermann*.

Aesthetik. s. *Bürger*, *Ruge*.

Ahn: Französ. Lesebuch. VII, 423. Französ. Grammatik. IX, 331.

Ahrens: Lehrbuch der Geometrie. IX, 82.

Alterthumswissenschaft. s. *Weber*, *Wolf*.

Amati: Richerche sulle origini scoperte ecc., fatti nelle lett. ecc. VII, 338.

American Annals of Education and Instruction. IX. 105.

Anecdota Graeca. s. *Boissonade*.

Anleitung das Geschlecht aller französischen Substantive kennen zu lernen. IX, 284.

Anthropologie. s. *Kittel*.

Antiquitäten. s. *Blouet*, *Bossler*, *Eggers*, *Frommel*, *Grosheim*, *Hoffmann*, *Jacobi*, *Köhler*, *Muth*, *Philological Museum*, *Rose*, *Saint-Vincent*, *Stackelberg*, *Stieglitz*, *Trojanski*.

Anton: Geschichte von der Uebergabe des Augsb. Glaubensbekenntnisses. VII, 351. Conversio loci I Corinth. XI, 3—15. VII, 352. Geschichte des Görlitzer Gymnasiums. VII, 351.

Antoninus Liberalis. Edid. Koch. IX, 101.

Apollodorus, übersetzt von Moser. VIII, 322.

Apparatus crit. et exeget. in Aeschyli tragoedias. VII, 336.

Archäologie. s. *Beer*, *Bizio*, *Böttiger*, *Bossi*, *Gerhard*, *Golbéry*, *Krebs*, *Lajard*, *Memoires*, *Micali*, *Minutoli*, *Nicolini*, *Panofka*, *Passow*, *Vergnaud-Romagnesi*, *Seyffarth*, *von Stackelberg*, *Welcker*.

Archytas. s. *Hartenstein*, *Kries*.

Aristophanes. s. *Röder*, *Rötscher*, *Süvern*, *Ulrich*.

Aristoteles Physik, übers. v. Weisse. VIII, 148. s. *Kruhl*.

Arithmetik. s. *Cantzler*, *Diesterweg und Heuser*, *Friederich*, *Götz*, *Kopf*, *Leitfaden*. vgl. *Mathematik*.

Arnold: Die Anfangsgründe d. französ. Sprachlehre. IX, 328. Philosophie der Geschichte. IX, 377.

Arrianus, übers. v. Dörner. VIII, 327.

Asius. s. *Callinus*.

Assmann: Der geograph. Unterricht auf Gymnasien. VIII, 360. Abhandlung über eine Stelle der Genesis. IX, 231.

Auerbach: Die jüdische Gemeindeschule zu Berlin. IX, 339.

B.

Bachmann: Quaestio de Meletio Graece inedito. IX, 235.

Bailly: Notices historiques sur les Bibliothèques publiques en France. VII, 225.

Baltische Studien. IX, 207.

Barrois: Bibliothèque protypographique etc. VII, 226.

Baumgarten-Crusius: De oratoribus Graecis, maxime Isocrate. IX, 232.

Bayer: Darstellung des gelehrten Unterrichtswesens Baierns. VIII, 463.

Beauval: Gespräche zur Erlernung der Umgangssprache im Deutschen und Französischen. IX, 330.

Becher: Die öffentliche Schulbücherssammlung in Chemnitz. VII, 230.

Beckers: Verhältniss der Philosophie zur Gegenwart. IX, 428.
Bedürfnisse und Mittel der Univers. Leipzig. VII, 367.
Beer: Inscriptiones et papyri veteres Semitici etc. VIII, 478.
Beitelrock? Lehrbuch der allgemeinen Geschichte. IX, 367.
Bekanntmachung über die Aufnahme als Zögling in die Landesschulen zu Meissen und Grimma. VII, 362.
Bellermann: De Graeca verborum timendi structura. VIII, 114.
Benedict: Observationes ad Euripidem. VIII, 236.
Berckmanns Stralsund. Chronik, herausg. v. Mohnike u. Zober. IX, 208.
Beving: Sur l'etat de l'enseignement en Belgique. VII, 348.
Bibliographie. s. *Ebert*, *Hoffmann*, *Kayser*, *Thomas*.
Biblioteca storica di tutti le nazioni. VIII, 457.
Bibliothekenkunde in Europa. VII, 214. s. *Bailly*, *Barrois*, *Becker*, *Blume*, *Buchon*, *Catalogue*, *Circognara*, *Clemens*, *Cyrillo*, *Dronke*, *Ducoin*, *Ebert*, *Gazerra*, *le Glay*, *Hänel*, *Jäck*, *Janellio*, *Janssen*, *Irmischer*, *Köpke*, *Kraut*, *de Licterlis*, *Maillet*, *Marsden*, *Martini*, *Merkel*, *Molbech*, *Parr*, *Perschke*, *Petit-Radel*, *Pettrigew*, *Poppe*, *Rouard*, *Schönemann*, *Vitet*, *Wachler*, *Wilken*.
Biographie. s. *Chodynicki*, *Döring*, *Eichstädt*, *Erinnerung*, *Justi*, *Klopsch*, *Kluge*, *Scriba*, *Zober*.
Bizio: La porpora rivocata entro i confini del roso. VII, 340.
Blau: Formenlehre der griechischen Sprache. IX, 291.
Blochmann: Rede zur Weihe der Catechumenen. VIII, 171.
Blouet: Expedition scientifique de Morée. IX, 3.
Blume: Iter Italicum. VII, 229. Lateinisches Elementarbuch. IX, 201.
Blumenthal: De Ciceronis et Platonis aliquot locis. IX, 351.
Böckh: De simultate, quae Platoni cum Xenophonte intercessisse fertur. VII, 437.
Böhmer: Bemerkungen über Pindar. IX, 236.
Boethii carmina graece conversa per Planudem, ed. Weber. VII, 102.
Böttiger: Hercules in bivio. VII, 457.
Boissonade: Anecd. Graeca. IX, 243.
Bonafont: Nouvelle grammaire pratique. IX, 331.
Boré: D'un moyen de remédier à l'insuffisance de l'enseignement en France. VII, 469. VIII, 475.
Bornemann: De gemina Xenophontis Cyropaediae recensione. VII, 443. Der Epilog d. Cyropädie. VII, 444.
Bossi: Opusculi scelti sulle scienze e sulle arti. VII, 231.
Bössler: De gentibus et familiis Atticae sacerdotalibus. VII, 239.
Brandis: Grundlinien d. Philosophie des Socrates. VII, 456. Ueber die vorgebliche Subjectivität der Socratischen Lehre. VII, 456.
Bremi: Anmerkungen zu Xenophons Hiero. VII, 462.
Briegleb: De Demosthenis orat. pro Ctesiph. praestantia. VIII, 361.
Buchon: Rapport sur la situation des Bibliothèques publiques en France. VII, 225.
Bülau: Nonnulla de Dynastis in regio Saxonia. VIII, 478.
Bürgers ästhetische Schriften, herausgeg. von v. Reinhard. VIII, 231.

C.

Callini, Tyrtaei et Asii reliquiae. Ed. Bach. VIII, 133.
Cantzler: De Graecorum arithmetica. IX, 62.
Catalogue de la Bibliothèque de Bordeaux. VII, 225. Cat. de la Bibl. de Lion. VII, 225.
Chodynicki: Dykcyonarz uczonych Polakow. IX, 332.
Chronologie. s. *Haacke*, *Seyffarth*.
Cicero. Opera ed. Orelli. VIII, 3. Orationes selectae XII. Ed. Möbius. VIII, 429. Orationes pro Roscio, pro Lege Manilia etc. Ed. Steinmetz. VIII, 434. IX, 296. Oratt. pro Caelio et pro Sestio. Ed. Orelli. VIII, 453. Orat. pro Cluentio. Ed. Classen. VIII, 441. De provinciis consularibus. Ed. Orelli. IX, 446. pro Archia. Ed. Störenburg. VIII, 455. De oratore. Ed. Henrichsen. VII, 185. Ciceronis Scholiastae. Ed. Orelli et Baiter. VIII, 423. s. *Blumenthal*, *Hertel*, *Kraft*, *Madvig*, *Nürnberger*, *Orelli*.
Cicognara: Della publica Bibliotheca di Ferrara. VII, 229.

Clossius: De vetustis nonnullis membranis in bibl. Rossicis. VIII, 228.
Collana degli antichi storici greci volgarizzati. VII, 467.
Commentationes Societatis Getting. recentiores. IX, 204.
Conz: Bemerkk. über Xenophons geschichtlichen Character. VII, 438.
Cornand: Nouvelles lectures françaises. IX, 329.
Cousin: Zustand des öffentlichen Unterrichts in Deutschland. Uebers. von Kröger. VIII, 478.
Crasselt: Winke für studirende Jünglinge. IX, 108.
Cratinus. s. *Lucas.*
Creutzer: De Xenophonte historico. VII, 438.
Curtmann: Das reorg. Gymnasium zu Worms. VII, 112. Die Gruppenlehre. VII, 112.
Cyrillo: Codices Graeci mss. bibliothecae Borbonicae. VII, 228.

D.

Dansell: Geschichte des Gymnasiums zu Salzwedel. VIII, 124.
Delbrück: Xenophon. VII, 437.
Demosthenes. s. *Briegleb, Geraderf, Vömel.*
Desaga: Unterricht in der Natur-, Himmels- u. Erdkunde. IX, 409.
Diesterweg u. Heuser: Handbuch für d. Gesammtunterricht im Rechnen. IX, 44.
Dilthey: Von der Bestimmung des Gymnasiums. VII, 102.
Diodorus Siculus. s. *Krebs.*
Döderlein: Lectionum variarum decas. VII, 347. Uebersetzungsproben. IX, 431.
Dölling: Animadversiones ad Sulpiciae satiram. VII, 251.
Döring: Gallerie deutscher Dichter und Prosaisten. VII, 211. Die gelehrten Theologen Deutschlands. VII, 95. Das Zeitalter der Richter. VIII, 118.
Dorn: Ueber die Verwandtschaft des persischen, germanischen u. griechisch-lateinischen Sprachstammes. VII, 219.
Dorpater Jahrbücher. IX, 106.
Dresler: Curae in Xenoph. historiam graecam. VII, 459.
Drobisch: Philosophie u. Mathematik als Gegenstände des Gymnasialunterrichts. VII, 365.
Dronke: Ueber die Gymnasialbibliothek zu Coblenz. VII, 219.
Ducoin: Catalogue des livres de la Bibliothèque de Grenoble. VII, 225.
Du Mège: Historische Uebersicht der Mythologie der Pyrenäen. IX, 335.
Duriez: La langue anglaise. VII, 87.

E.

Ebert: Allgemeines bibliographisches Lexicon. VII, 244. Bibliothecae Guelferbytanae codices. VII, 221. Geschichte und Beschreibung der Bibliothek zu Dresden. VII, 215.
Eggers: De taedium Homericarum partibus. VII, 475.
Eichhoff: Ueber die Weltansicht des Plutarch. IX, 429.
Eichstädt: Hufelandi memoriam et exemplum commendat. IX, 119. De poesi culinaria. VII, 106. IX, 227. Paradoxa quaedam Horatiana. VII, 106. VIII, 365. Duae epistolae Platonicae nuper in lucem protractae. IX, 227. Ueber ein griech. Räthsel in Brunckii Anal. VII, 106.
Ender: Nekrolog des Prälaten Dr. Schreyde. IX, 115.
Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung eines höhern Gymnas. und einer Hochschule in Bern. IX, 340.
Erinnerung an Seelbach und Simon. IX, 428.
Eugène-Arnoult: L'Institut, Journal. IX, 105.
Euripides. Hecabe, übers. von Lindemann. VIII, 256. s. *Benedict, Hand, Kühlstädt, Petzold.*

F.

Fähse: Animadvv. in Plutarchi opera. VIII, 105. Observatt. criticae in Plutarchi Moralia et in Hesych. Lexic. VIII, 105.
Feierabend: Quem in finem Xenoph. Memorabilia in gymnasiis adhibenda sint? VII, 457.
Finger: De primordiis geometriae apud Graecos. IX, 61.
Fischer: Ueber Gestaltung der gelehrten Schulen. IX, 227. Beiträge zur Urgeschichte der Physik. IX, 442.

Fleischer: Catalog. codd. mss. orientt. bibliothecae Dresd. VII, 216.
Florus. Ed. Dukeri repetita. VIII, 109.
Flügel: Observv. critt. in Plutarchi Phocion. VIII, 98. Dictionary of the English and German languages. IX, 260.
Föhlisch: Das Gymnasium eine natürliche Vorschule der Philosophie. VII, 108.
Förtsch. s. *Voss.*
Forschungen in dem Gebiete der höhern Analysis. VIII, 172.
Franke: De particulis negantibus ling. Graecae. VII, 862. Rede zur Entlassung der Abiturienten. IX, 348.
Friederich: Lehrbuch der Arithmetik. IX, 67.
Frommel: Dreissig Ansichten Griechenlands. IX, 3.
Frotscher: Commentaria in Plutarchi Demosth. et Ciceronem. VIII, 100. Observatt. crit. in Xenoph. Mem. Socr. VII, 457.

G.

Gail: Le Philologue. VII, 442. Tableaux de Variantes etc. VII, 442. Atlas à la géographie d'Hérodote etc. VII, 452.
Gailer: Exercitien zur latein. Composition. IX, 412.
Galenus. Opera omnia ed. Kühn. IX, 333.
Gazerra: Notizie intorno all' origine ed al progresso dell' arte tipografica in Saluzzo. VII, 468.
Gebrechen der deutschen Universitäten etc. von Dr. E. A. IX, 103.
Geffers: De ἄν particula. IX, 433.
Geographie, allgemeine und neue. s. *Desaga, Guts Muths, Kolb, Manhart, Mosch, Münnich, Oltmanns, Rockstroh, Stackelberg, Volger.* alte. s. *Blonet, Frommel, Gail, Hanno, Johannsen, Rennell, St. Vincent, Töpfer.* Methodik. s. *Ausmann, Stange.*
Geometrie. s. *Ahrens, Curtmann, Finger, Suffrian.* vgl. *Arithmetik, Mathematik.*
Georges: Deutsch-lateinisches Handwörterbuch. IX, 107.
Gérard et Chavanieux: Abrégé de l'histoire sainte etc. IX, 390.
Gerhard: Thatsachen des archäolog. Instituts in Rom. VII, 479.
Gerlach: Fides, oder die Religionen der Erde. IX, 386.
Gerubard: Commentatt. grammaticae. VII, 240. VIII, 366. Disputat. artis criticae in interpret. veterum scriptorum scholast. tuendae. VIII, 365.
Gersdorf: Synopsis repetitorum Demosth. locorum. VII, 343.
Geschichte, allgemeine. s. *Amati, Beitelrock, Bibliotheca, Uscheld.* alte. s. *Assmann, Hoffmeister, Klerk, Lesebuch, Minutoli, Petrarka, Strass.* griechische. s. *Bessler, Grauert, Häcke, Herles, Hinrichs, Kortüm, Meiecker, Muth, Oelschläger, Polberw, Schneidewin, Vömel.* jüdische. s. *Döring, Johannsen, Umbreit.* römische. s. *Liebald, Micali.* des Mittelalters. s. *Mortorana, Viardot.* deutsche. s. *Berckmann, Billau, Golbéry, Knapp, Kunisch, Lenz, Schreiber, Strodtmann.* Geschichte des preussischen Staats. VIII, 184. Methodik d. Gesch. s. *Arnold, Mahn.* Kirchengeschichte. s. *Anton, Döring, Vetter.* vergl. *Bibliothekenkunde, Literatur, Musik, Schulen, Universitäten.*
Giesebrecht: Halfred Vandrádaskald. IX, 236.
le Glay: Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque de Cambrai. VII, 284.
Götte: Animadversiones in Xenoph. de rep. Lacedaemon. VII, 463.
Götz: Die Rechenkunst. IX, 44.
Golbéry: Coup d'oeil sur l'histoire et les antiquités du Départ. du Haut-Rhin. IX, 107.
Gräfenhan. s. *Hybrias.*
Grammatik, allgemeine u. sprachvergleichende. s. *Dorn, Hänle, Kennedy, Wender.* deutsche. s. *Wender.* englische. s. *Durieu.* französische. s. *Acary, Ahn, Anleitung, Arnold, Bonafont, Lange, Rinke, Schneyder, Stieffenlinn, Tafel.* griechische. s. *Bellermann, Blum, Franke, Geffers, Hertel, Hermann, Krebs, Kühlstädt, Poppo, Schmidt, Siebelis, Stanko, Steigerthal, Tafel, Wentker, Wentzel, Winer, Wüllner.* hebräische. s

Lähnis, Stier, lateinische. *s. Gernhard*, *Johannsen*, *Keim*, *Müller*, *Schmidt*, *Tafel*, *Voss*, *Wernicke*. Geschichte der latein. Sprache. *s. Macherczinski*. vgl. *Hülfsbücher*, *Wörterbücher*.

Grauert: Historische u. philologische Analecten. IX, 99.

Gröbel: Observatt. in scriptores Rom. class. VII, 346.

Grosheim: Fragmente zur Geschichte der Musik. IX, 209.

Grotefend: Geschichte des Lyceums zu Hannover. IX, 223.

Grulich: De verbosa Socratis Xenophontei in disputando jejunitate. VII, 456.

Guden: Tabellen zur Geschichte der deutschen Literatur. VII, 201.

Gutenäcker: Das Grabmal des Archimedes. IX, 441. *s. Prechtl*.

Guts Muths: Deutsches Land. VII, 69.

Gymnasien. *s. Schulen*.

H.

Haacke: Dissertat. chronol. de postumis belli Peloponnes. annis secundum Xenoph. Hellen. recte digerendis. VII, 459. Die Realschule als Bedürfniss unserer Zeit. VIII, 480.

Hänel: Catalogi librorum mss. in bibliothecis Galliae etc. VII, 223. Ueber Humanität und Humanitätsstudien. VIII, 465.

Häsle: De modo ac via ad orationem ornatam, politam gravemque perveniendi. IX, 238.

Hand: Adnotatt. in Eurip. Iphigen. Taur. VII, 106.

Handwörterbuch, mythologisches. VII, 333.

Hannonis Periplus. Ed. Kluge. IX, 140.

Harless: Quaestt. crit. in Plutarch et Platon. VIII, 101. De primis Boötiae incolis. IX, 226.

Hartenstein: De Archytae Tarent. fragmentis. VII, 239.

Hartshorne: The Book Rarities of the univers. of Cambridge. VII, 227.

Hasenbalg: Oratio, cavendum esse, ne grammatica discipl. in inferioribus gymnasiorum classibus nimium silvescat. IX, 237.

Haun: Oratio, qua discipulis Cyri exemplum imitand. proponit. VII, 445.

Hauthal. *s. Persius*.

Heeren: De fontibus et auct. vitt. Plutarchi. VIII, 97.

Held: Prolegom. in Plutarchi Timol. VII, 237. Ueber den Werth der Briefsammlung des Plinius. VIII, 344. *s. Incerti auctoris*.

Hempel: Specimen novae Xenoph. Hellen. recensionis. VII, 459.

Hendewerk: Principia ethica in libris S. V. et N. T. obvia. IX, 346.

Hermann: De Aeschyli Myrmidonib., Nereidib., Phrygibus. VIII, 356. De Aeschyli Lycurgia. VII, 466. De Epigrammatis quibusdam Graecis. VII, 356. De verbis, quibus Graeci incessum equorum indicant. VII, 465.

Herodot's Geschichte, übersetzt von Schöll. VIII, 318. *s. Gail*.

Herrmann: De verbis Graecorum in *αθειν*, *ιθειν* et *υθειν* exeuntibus. VIII, 472.

Hertel: Beieri indices ad Ciceron. de Offic. et Oratt. fragmm. VIII, 222. De codicibus biblioth. Zwiccaviensis. VII, 222. De temporum praeteritorum apud Homerum ratione et usu. VIII, 368.

Herzog: Geschichte der deutschen Nationalliteratur. IX, 155.

Hess: Observationes critt. in Plutarchi Timol. VIII, 99.

Heydenreich: Geschichte der deutschen Dichtkunst. IX, 155.

Heylandt: Gedanken alter Weisen. VII, 467.

Hinrichs: De Theramenis, Critiae et Thrasybuli rebus et ingenio. VII, 460.

Hoffmann: Beweis u. Darstellung des ausgebildeten musical. Tactes der alten Griechen. VII, 339. Lexicon bibliographicum. VII, 168.

Hoffmeister: De Cyro Xenophonteo. VII, 444.

Holtzmann: Griech.-deutsch. Wörterbuch zu Xenoph. Anabasis und Cyropädie. VII, 441.

Homer. *s. Eggers*, *Hertel*, *Kolindes*, *Nitzsch*, *Putsche*, *Wernicke*.

Horatius. *s. Eichstädt*, *Gröbel*, *Kries*, *Mönch*, *Mohr*, *Stadelmann*, *Weichert*.

Hucke: Ueber die Pflege eines wirksamen Glaubens in den Katechum. VIII, 472.

Hülfsbücher, für die deutsche Sprache. *s. Klopstock*, *Pölitz*, *Schlatz*,

Wander. für die französische. s. *Acary, Ahn. Anleitung, Beauval, Cornand, Gérard, Lange, Lesebuch, Münnich, Schoppe, Tafel, Willm.* für d. englische. s. *Schaub.* für die griechische. s. *Heylandt, Jacobs, Philippi, Schmidt, Tafel, Wetzel.* für die lateinische. s. *Blume, Gailer, Hänle, Reim, Tafel, Wernicke.* vergl. *Grammatik, Wörterbücher.*

Humanitätsstudien. s. *Crusselt, Dilthey, Drobisch, Fischer, Föhlisch, Hänel, Lauber, Rein, Schröder, Severin, Snell, Steuber.*

Huth: Quaestiones crit. de locis nonnullis Velleji Pat. VII, 342.

Hybriae Scolion interpretatus est Gräfenhan. IX, 440.

I.

Jacob: De Manilio poeta. IX, 232. Observatt. in aliquot Xenoph. loca. VII, 441.

Jacobi: De rebus rusticis vett. Germanorum. VIII, 477.

Jacobs: Variae lectiones in Xenoph. Oeconom. VII, 460. Elementarbuch der griech. Sprache. VII, 466.

Jäck: Beschreibung der Bibliothek zu Bamberg. VII, 218. Reise durch Frankreich, England und die Niederlande. VII, 228.

Janellio: Catalogus biblioth. Borbon. lat. vet. et classic. mss. VII, 229.

Janssen: Nachrichten über die Kirchen Hamburgs, das Johanneum, etc. VII, 219.

Ibyci reliquiae. Ed. Schneidewin. VIII, 372.

Illgen's Zeitschrift für histor. Theologie. IX, 205.

Incerti auctoris ad Calpurn. Pis. carmen, ed. Held. IX, 202.

Johannsen: Die kosmog. Ansichten der Inder und Hebräer. IX, 209. Die Lehre der latein. Wortbildung. VII, 15. 16.

Irmischer: Beschreibung der Manuscripte auf der Bibliothek zu Erlangen. VII, 219.

Isaeus. Orationes, ed. Schömann. VII, 371.

Isocrates. s. *Baumgarten-Crusius, Pfund, Schmidt.*

Justi: Hessische Gelehrtengeschichte. IX, 197.

Juvenalis. In Juv. Satiras Commentarii vetusti. Ed. Cramer. IX, 447. Scholiasta Juv. suppletus ab Orellio. IX, 447. s. *Schrader.*

K.

Kärcher: Kleineres Wörterbuch der lateinischen Sprache. VII, 178.

Kapp: Disciplinar-Ordnung für die Gymnasien und Progymnasien in Westphalen. IX, 226.

Kayser: Vollständiges Bücherlexicon. IX, 338.

Keim: Formenlehre der lateinischen Sprache. VIII, 304.

v. Kennedy: Researches into the origin and affinity of the principal languages of Asia and Europe. VIII, 259.

Kiesewetter: De vi et ratione, praecepta religionis discipulis tradendi. IX, 234.

Kirchengeschichte. s. *Geschichte.*

Kittel: Grundzüge der Anthropologie. VIII, 355.

Kleine: Quaestiones de Solonis vita ac fragmm. VIII, 344.

Klerk: De vita Croesi, quam Xenoph. in Cyrop. tradidit. VII, 445.

Klopsch: De vita Je. Subgil. IX, 115.

Klopstocks Epigramme von Vetterlein. VII, 89. Oden und Elegien von Vetterlein. VIII, 189. Oden von Gruber. VIII, 193.

Kluge: Christian v. Wolf. VIII, 465.

Knapp: Regenten- und Volksgeschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, etc. IX, 380.

Köhler: De Obeliscis Romae veteris. VIII, 111.

Köpke: Geschichte d. Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin. VII, 217.

Kolb: Statist.-topogr. Schilderung von Rheinbayern. VIII, 85.

Koliades: Supplément à l'ouvrage intitulé Ulysse-Homère. VIII, 458.

Kopf: Handbuch zum Gebrauch beim Rechnen. IX, 36.

Kortüm: Ueber die Stellung des Thucydides zu den Parteien Griechenlands. VIII, 357.

Kraft: Annotatio critica ad Cic. Cat. maj. cap. I. VIII, 364.

Kraut: De codicibus jur. Germ. Luneburgensibus. VII, 222.

Krebs: Accentlehre der griechischen Wörter. IX, 199. Lectiones Diodorae. VIII, 64. Nummorum veterum Gymnasii Weilburg. enumeratio et descriptio. IX, 239.
Kries: De Horat. Odar. I, 28. et de Archyta etc. IX, 115. 240.
Kritik. s. *Gernhard*, *Kraft*, *Münscher*.
Kröger. s. *Cousin*.
Krüger: De Xenoph. vita. VII, 438. De authentia et integritate Anab. Xenophontea. VII, 450. Das Obergymnas. z. Braunschweig. VIII, 259.
Kruhl: De via et ratione, qua Aristoteles in summi boni notione invenienda et describenda usus est. VIII, 465.
Kühlstädt: Observatt. crit. de tragicorum Graec. dialecto. VIII, 468.
Kunisch: Descriptio Vratislaviae a B. Stheno exarata. VIII, 465.
Kutzscher: Rede bei der Einweihung des Gymnasialgebäudes in Luckau. IX, 439.
Lion: De ordine, quo Plutarchus vit. scripserit. VIII, 99. vgl. *Rennell*.
Literaturgeschichte, allgemeine. s. *Eichstädt*. deutsche. s. *Döring*, *Guden*, *Herzog*, *Heydenreich*, *Pischon*, *Wiggert*, *Zober*. griechische. s. *Baumg.-Crusius*, *Gutenäcker*, *Röder*, *Rötscher*, *Wenzel*. nordische. s. *Giesebrecht*. römische. s. *Held*, *Weichert*, *Wolf*. vgl. *Biographie*.
Livius. Historiarum libri. Ed. Baumgarten-Crusius. VII, 115. Ed. Bekker et Raschig. VII, 115. Ed. Möller et Ingersley. VII, 115. s. *Weissenborn*, *Wex*, *Witte*.
Löhnis: Nutzen des Studiums der mit dem Hebräischen verwandten Dialecte. IX, 423.
Lucas: Observatt. in Cratini fragmenta. IX, 112. Bemerkungen zu Cratinus und andern griech. Comikern. IX, 112.
Lucianus. s. *Schmidt*, *Struve*.

L.

Lachmann: De scientiae et opinionis differentia in virtutis studio. VIII, 256.
Lajard: Lettre à M. Th. Panofka sur les peintures des Grottes Marzi et Guerciola etc. VIII, 459.
Lange: De Sophoclis vita. IX, 435. Regeln über die französ. Aussprache. IX, 328.
Lateinisch-deutsches Wörterbuch. IX, 412.
Lauber: Ueber den Einfluss des naturwissenschaftl. Unterrichts auf rein menschliche Bildung. VIII, 366.
Lausitz. Provinzialblätter. IX, 439.
Leitfaden für den Unterricht in der gemeinen Rechenkunst. IX, 21.
Lenz: Geschichte des Herzogthums Braunschweig. IX, 355.
Lesebuch, historisches. IX, 363. neues französisches, herausgeg. von prakt. Schulmännern. IX, 328. vgl. *Hülfsbücher*.
Leutsch: Theses sexaginta. IX, 432.
Liebald: Historicorum Latinorum reliquiae. VIII, 120.
Lindemann: Euripides Hecabe übersetzt. VIII, 256. Emendatt. ad Senecae ludum in mortem Claudii Caesaris. VIII, 456. De Punicis apud Plautum obviis. VIII, 254.

M.

Macherczinski: Geschichte der lateinischen Sprache in Polen. VIII, 477.
Madvig: De locis aliquot Ciceronis oratt. Verrinarum. VIII, 440.
Mahn: Elementa artis historicae. IX, 235.
Maillet: Catalogue de la Bibliothèque publique des Rennes. VII, 224.
Mannhart: Anfangsgründe der Geographie. IX, 400.
Manilius. s. *Jacob*.
Manitius: Interpretatio legis LVII. Dig. VIII, 248.
Marsden: Bibliotheca Marsdeniana. VII, 227.
Martinet: Bedeutung der Philosophie für die Gegenwart. IX, 426.
Martini: Bibliothek des Klosters St. Michaelis in Lüneburg. VII, 217.
Martorana: Notizie storiche de Saraceni siciliani. IX, 421.
Mathematik. s. *Arithmetik*, *Drobisch*, *Forschungen*, *Geometrie*, *Kries*, *Mayer*, *Oettinger*, *Poinsot*, *Proclus*, *Reuter*, *Schmölzl*.
Matthiä: Der Rückzug der zehntausend Griechen. VII, 451.
Mauermann: De origine vocabuli Baccalaurei. VII, 351.
Mayor: A selection of the lives of Plutarch. VIII, 101.

Mayer: Leitfaden der element. Mathematik. IX, 74.
Meletius. s. *Bachmann.*
Mémoires de l'Académie de St. Petersbourg. IX, 203.
Merkel: Verzeichniss der Incunabeln der Hofbibliothek zu Aschaffenburg. VII, 223.
Merleker: Bellum Cleomen. VIII, 120.
Merz: Lectiones Xenophont. VII, 457.
Micali: Storia degli antichi popoli italiani. VIII, 110.
Miautoli: Beschreibung einer alten Stadt in Guatimala. VIII, 230.
Mönch: Animadverss. in aliquot Horatii locos. VII, 347.
Mohl: Geschichtliche Nachweisungen über die Tübinger Studirenden während des 16. Jahrh. VII, 469.
Mohnike. s. *Berckmann.*
Mohr: De nonnullis locis Horatii. VIII, 467.
Molbech: Briefe über Schweden. VII, 228.
Monti: Opere inedite e rare. IX, 334.
Morgenstern: Observatt. in librum quendam Niemeyeri. VIII, 467.
Mosch: Leitfaden zum Ueberblick der Erdoberfläche. IX, 232.
Müller: Die Verbesserung der deutschen Stadtschulen. VII, 363. Commentatio de usu atq. natura infinitivi histor. apud Latinos. VIII, 117. Die Forderungen des Staats an seine Gelehrtenschulen. VIII, 471. Grundriss zur Kenntniss der hohen Lehranstalten in Europa und Amerika. VIII, 231.
Münnich: Anfangsgründe der Erdbeschreibung. IX, 330.
Münscher: Comment. de crisi cum veterum auctorum interpretatione recte conjungenda. VIII, 365.
Muth: Ueber die heiligen Kampfspiele der Griechen. IX, 239.
Mythologie. s. *Apollodorus, Böttiger, Gerlach, Giesebrecht, Du Mège, Handwörterbuch, Schneidewin, Welcker, Würkert.*

N.

Näcke: Procemium Indic. Lectionum sem. hib. 1832. IX, 112.
Niccolini di Casa reale: Quadro in Musaico. VII, 232.
Niebuhr: Ueber Xenophons Hellenika. VII, 437. 450.
Nitsch: De Aristotele contrà Wolfianos. IX, 163. De Platonis Phaedro. IX, 229.
Nobbe: Döringio sacra semisecularia gratulatur. VII, 107. Poesis Latinae studior. specimen. VII, 357. De schola non profananda. VII, 358. Vita Xenophontis ex Diogene Laertio. VII, 438. De Lectionibus quibusdam Xenoph. Anab. VII, 451.
Nürnberger: Nonnulli e Cicer. contt. loci veteris libri subsidio recte constituti. IX, 438.

O.

Oelschläger: De Ajace, Telamonis filio. IX, 446.
Oesterley: Gerichtsverfassung in Göttingen. IX, 432.
Oettinger: Ueber den Differential-Calcul. VIII, 172.
Oltmanns: Astronom. u. hypsometr. Grundlagen der Erdbeschreibung. IX, 405.
Orelli: Collectio epistolarum Graecarum. VII, 466. s. *Cicero, Juvenalis.*
Otto: Gebrechen der Gelehrtenschulen Deutschlands. VII, 361.
Ovidius. Heroides. Ed. Loers. VII, 277. Heilmittel der Liebe, übers. von K. v. Strombeck. VIII, 167.

P.

Pädagogik. s. *Unterrichtswesen, Schulen, Universitäten.*
Panofka: Recherches sur les veritables noms des vases grecs etc. VIII, 459.
Parr: Bibliotheca Parriana. VII, 227.
Passow: De scorpio in gemma Augustea. VIII, 242.
Patze: De loco mathematico in Platonis Menone. IX, 351.
Perschke: Verzeichniss der von Wallenburg-Fenderlin'schen Bibliothek in Landshut. VII, 223.
Persius. Edid. Plum. VIII, 232. Satira prima, edid. Hasthal. VIII, 469.
Petit-Radel: Recherches sur les Bibliothèques anciennes et modernes. VII, 225.
Petrarcha de viris illustribus. Ed. Schneider. VIII, 465.
Petri: Ueber Wesen und Zweck des Collegii Carolini in Braunschweig.

VIII, 359. Commentationum in Iobum, praemissis de Collegii Carolini indole atq. ratione observatt. VIII, 359.
Pettrigew: Bibliotheca Sussexiana. VII, 226.
Petzold: Dissertat. in Eurip. Heraclidas. VIII, 368.
Pfund: De Isocratis vita et scriptis. VIII, 115.
Phalaris. s. *Stäger.*
Philippi: Kleiner griech. Plutarch. VIII, 101.
Philological Museum. IX, 332.
Philosophie. s. *Beckers, Brandis, Drobisch, Föhlisch, Hartenstein, Hendewerk, Kittel, Martinet.*
Physik. s. *Fischer.*
Piadar. s. *Böhmer.*
Pinzger: Ueber die Characters des Theophrast. VIII, 254.
Pischon: Geschichte der deutschen Literatur. IX, 155.
Plato. Politia, ed. Stallbaum. VII, 259. Phaedrus, ed. Stallbaum. VII, 395. Theages, Amatores, Io. Ed. Knebel. IX, 319. s. *Blumenthal, Böckh, Eichstädt, Harless, Nitzsch, Patze, Ruge.*
Plautus. s. *Lindemann, Rost.*
Plinius. s. *Held.*
Plutarchus. Vitae. Ausg. von Coraes. VIII, 93. v. Hutten. VIII, 92. v. Reiske. VIII, 90. drei Ausgg. v. Schäfer. VIII, 94. Uebersetzung v. Amyot. VIII, 101. v. Dacier. VIII, 102. v. Kaltwasser. VIII, 103. v. Klaiber. VIII, 103. 341. von Langhorne. VIII, 102. v. Pompei. VIII, 103. v. Ricard. VIII, 102. Agesilaus. Ed. Baumg.-Crusius. VIII, 96. par Lefranc. VIII, 100. Alcibiades. Ed. Bähr. VIII, 96. par E. G. VIII, 100. Alexander et Caesar. Ed. Schmieder. VIII, 96. Aristides par Lefranc. VIII, 100. Aristides et Cato. Ed. Sintenis. VIII, 97. Caesar par Beleze. VIII, 101. Cicero par Duplessis. VIII, 100. Cimon par Mottet. VIII, 100. Demosthenes Traduction de Ricard revue par Geruzez. VIII, 101. Demosthenes et Cicero. Ed. Frotscher. VIII, 98. ex recens. Wyttenbach. VIII, 99. Lucullus par Lefranc. VIII, 100. Marcellus par E. G. VIII, 100. Marius par V. H. VIII, 100. 101. par un ancien professeur. VIII, 100. Marius, Sulla, Lucullus et Sertorius. Ed. Leopold. VIII, 96. Aem. Paulus et Timoleon. Ed. Held. VIII, 98. Pericles par Lécluse. VIII, 101. Philopoemen, Flaminius, Pyrrhus. Ed. Bähr. VIII, 97. Pompejus par V. H. VIII, 100. Pyrrhus par Genouille. VIII, 100. Themistocles. Bis ed. Sintenis. VII, 35. VIII, 97. Theseus, Romulus, Lycurgus, Numa. Ed. Leopold. VIII, 96. Timoleon. Edit. Paris. VIII, 100. Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen, Brutus. Griechisch u. deutsch v. Bredow. VIII, 96. 104. — Moralia. Ed. Wyttenbach. VIII, 104. übers. von Bähr. VIII, 104. 334. Apophthegmata par A. H. L. VIII, 106. Consolatio ad Apollon. Ed. Usteri. VIII, 105. Ed. Groen. VIII, 106. De la Curiosité par Mangeart. VIII, 106. De la Fortune des Romains par Lefranc. VIII, 106. Ueber die Kinderzucht, übers. von Seliger. VIII, 105. — Erläuterungsschriften. s. *Eichhoff, Fähse, Flügel, Frotscher, Harless, Heeren, Held, Hess, Mavor, Philippi, de Propiac, Siebelis, Wenzel.*
Pölitz: Erziehung u. Schule im Geiste des constitutionellen Lebens. VII, 366. Elementarbuch der deutschen Sprache. VIII, 213.
Poinsont's Elemente d. Statik, übers. von Hartmann. VII, 314.
Polsberw: De rebus Heracleae Ponti. IX, 150.
Poppe: De privatis atq. publicis vett. Romanor. bibliothecis. VII, 215.
Poppo: De part. ἄν cum optativo apud Xenoph. VII, 442.
Procli Sphaera in linguam vernac. translata a Gutenaecker. IX, 442.
Procopius übers. von Kanngiesser. VIII, 152.
Propertius übers. v. Voss. VIII, 164.
de Propiac: Plutarque, ou Abrégé des vies etc. des hommes illustres. VIII, 101.
Putsche: Commentatt. homericae. IX, 351.

Q. R.

Rambach: Thesaurus eroticus ling. lat. IX, 210.
Reim: Materialien zu lateinischen Compositionen. IX, 412.

Rein: Nachricht von dem Zustande der Landesschule in Gera. IX, 114. Disputatio de studiis humanitatis. IX, 114.
Reinhardt. s. *Voss.*
Rennell: Illustrations chiefly geographical of the history of the expedition of Cyrus etc. VII, 451. übersetzt von Lion. VII, 451.
Rettig: Quorundam Anabaseos Xenoph. locorum explicatt. VII, 451.
Reuter: Mathematik gehört zu den ersten Lehrobjecten für gelehrte Schulen. IX, 338.
Rhianf quae supersunt. Ed. Saal. IX, 131.
Rinke: Entstehung und Bildung der französ. Sprache. VIII, 247.
Rixner: Geschichte der Studienanstalt zu Amberg. VIII, 462.
Rockstroh: Vorschule zur Geographie. IX, 400.
Roeder: De trium, quae Graeci coluerunt, comoediae generum ratione et proprietatibus. VII, 296.
Röller: Magister vivax. IX, 115.
Rötscher: Aristophanes u. sein Zeitalter. VII, 456.
Rose: Ueber die Odeen in Athen, Rom und Carthago. IX, 351.
Rost: Orationes duae. VII, 107. De Plautinarum fabularum titulis. VII, 357. Wörterbuch zu Xenophons Memorabilien. VII, 441.
Rouard: Notice sur la Bibliothèque d'Aix. VII, 225.
Ruge: Die Platonische Aesthetik. VIII, 389.
Ruhnken: Animadversiones in Xenophontis Memorabilia. VII, 457.

S.

Saint-Vincent: Expedition scientifique de Morée. IX, 3.
Sauppe: Quaestt. Xenophonteae. VII, 449. Xenophonteus de republica Atheniensium libellus in disceptat. vocatur. VII, 464.
Savigny: Wesen u. Werth der deutschen Universitäten. VII, 468.
Schaub: The Vicar of Wakefield. VII, 197.
Schaubach: Observata in Scholia Germanici Caesaris. VIII, 250.
Schlez: Der Denkfreund. IX, 191.
midt: Wien, wie es ist. IX, 124.
midt: Quaestiones de locis quibusdam Xenophontis, Isocratis et Luciani. VII, 442. Chrestomathie für die mittlern Classen der Gymnasien. VII, 466. De imperativi temporib. in ling. Graeca. VIII, 255. Comment. de pronomine Graeco et Latino. VIII, 402.
Schmölzl: Die Elementar-Mathematik. IX, 91.
Schneidewin: Diana Phacelitis et Orestes apud Rheginos. IX, 433.
Schneyder: Französische Grammatik. IX, 273.
Schön: Conjectanea in tragicos Graecos. IX, 351.
Schönemann: Bibliotheca Augustana. VII, 222.
Schoppe: Französische Wandfibel. IX, 328.
Schrader: Ueber Juvenals XI. Satire. IX, 351.
Schreiber: Die älteste Verfassungsurkunde der Stadt Freyburg im Breisgau. IX, 344.
Schröder: Einfluss der classischen Studien auf die Bildung des Staatsmannes. VIII, 240.
Schuch: Rettung der Xantippe. VII, 457.
Schulen. Geschichte derselben. s. *American Annals, Anton, Auerbach, Bayer, Bekanntmachung, Cousin, Curtmann, Dunnell, Grotefend, Janssen, Krüger, Rein, Rixner, Stephan, Stolz, Wunderlich.* Wesen und Einrichtung der Schulen u. Universitäten. s. *Auerbach, Bayer, Bekanntmachung, Beving, Boré, Cousin, Dilthey, Entwurf, Fischer, Föhlisch, Haacke, Kapp, Müller, Nobbe, Otto, Pölitz, Savigny, Schulze, Stenzel, Struve, Vogel, Wagner, Wunderlich, Zerenner.* vgl. *Universitäten. Unterrichtswesen.*
Schultze: Carmen gratulatorium. IX, 439.
Schulz: De aliquot N. T. locorum lectione. IX, 340.
Schulze: Die Abiturientenprüfung. IX, 335.
Scriba: Biogr.-litter. Lexicon der Schriftsteller des Grossherzogth Hessen. IX, 198.
Severin: Ueber den wahren innern Beruf zum Studiren. IX, 115.
Seyffarth: Systema astronomiae Aegyptiacae. IX, 230.

Siebelis: Nonnulli loci veterum scriptorum tractantur. VIII, 101. De verbis vett. Graecorum compositis, quae ex quatuor constant partibus. VIII, 239.
Snell: Skizze einer philosophischen Begründung des Gymnasialunterrichts. VIII, 471.
Solon. s. *Kleine.*
Sophocles. Ed. Neue. VIII, 199. Uebers. von Thudichum. VIII, 136. s. *Lange.*
Spengel: Copiae Victorianae in nonnullos Xenoph. libellos. VII, 439.
de Stackelberg: La Grèce. Vues pittoresques et topographiques etc. IX, 3. Quelques mots sur une diatribe. IX, 334.
Stadelmann: De Horatii epistola ad Tiberium. VIII, 118.
Stäger: Briefe von Phalaris übersetzt. VIII, 119.
Stange: Ideen über Geographie und geogr. Unterricht. IX, 236.
Stanko: De Indicativi et Optativi indole. IX, 438.
Steger: Versuch einige Stellen aus Xenophons Oekonomikus zu verbessern. VII, 461.
Steigerthal: Die regelmässige griechische Conjugation. VII, 423.
Stempfle: Geschichte der Universität Dilingen. IX, 428.
v. Stenzel: Ueber die Duelle auf deutschen Universitäten. VII, 470.
Stephan: Zur Geschichte der mühlhäusischen Schulen. IX, 440.
Steuber: Entlassungsworte. VIII, 244.
Stieffalius: Lehrbuch der französ. Aussprache. IX, 289.
Stieglitz: Bericht vom Jahre 1833, an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Leipzig. IX, 332.
Stier: Lehrgebäude der hebr. Sprache. IX, 420.
Stolz: Versuch einer Geschichte des Görlitz. Gymnasiums. VII, 351.
Strass: Handbuch der alten Geschichte. IX, 373.
Strodtmann: Ueber d. Bedeutung der Ortsnamen in Schleswig. IX, 431.
Struve: De Luciani aetate et vita. VII, 351. Bemerkungen über Disciplin auf Schulen. VII, 351.
Suffrian: Zusammenstellung d. wichtigsten Eigenschaften berührender Kreise. VIII, 112.
Süvern: Ueber Aristophanes Wolken. VII, 456. Ueber Aristophanes Drama, benannt das Alter. VII, 456.

T.

Tacitus. Opera, ed. Walther. VII, 41. s. *Wiesowa.*
Tafel: Lehrbuch der französ. Sprache. VII, 429. der griech. Sprache. VIII, 304. der latein. Sprache. VIII, 304.
Theophrastus. s. *Pinzger.*
Thomas: History of printing in America. VII, 338.
Thucydides. s. *Gail, Kortüm.*
Tibullus. Uebersetzt von Günther. VIII, 157. von Richter. VIII, 161.
Töpfer: Virgilii geographia in Aeneide. VII, 476.
Trojanski: Ueber die Telegraphen der Alten. VIII, 477.
Tyrtaeus. s. *Callinus.*

U.

Ullrich: Quaestiones Aristophaneae. VIII, 362.
Umbreit: De veteris testamenti prophetis. VIII, 247.
Universitäten. Geschichte derselben. s. *Bedürfnisse, Beving, Entwurf, Gebrechen, Mohl, Müller, Oesterley, Petri, Pölitz, Savigny, Schmidl, Stempfle.* vgl. *Schulen.*
Unterrichtswesen. s. *Drobisch, Föhlisch, Hänel, Müller, Pölitz, Schröder, Severin, Snell.* vgl. *Schulen, Assmann, Hasenbalg, Haun, Hucke, Kiesewetter, Lauber, Morgenstern, Stange, Steuber.*
Uschold: Lehrbuch der Geschichte. IX, 367.

V.

Vellejus Paterculus. s. *Huth.*
Vergnaud-Romagnesi: Figurine antique trouvée à Figy etc. VIII, 227.
Vetter: Beiträge zur Geschichte der Kirchenverbesserung in der Niederlausitz. VIII, 479. IX, 439.
Vetterlein. s. *Klopstock.*
Viardot: Essai sur l'histoire des Arabes et des Maures d'Espagne. VIII, 109.
Virgilius. s. *Töpfer, Voss.*

Vitet: Rapport sur les Monumens, les Bibliothèques, les Archivs et les Musées de l'Oise, de l'Aisne etc. VII, 225.
Vömel: Quo anno Thurii conditi sint? VIII, 245. Notitia Codicum Demosthenicorum. VIII, 478.
Vogel: Nachricht über die Organisation des Bürgerschulwesens zu Leipzig. VII, 358. Jani Vincentii Gravinae Canones disputandi. VII, 357.
Voigtländer: De locis nonnullis Xenophontis. VII, 441. Observatt. in Xenophont. VII, 451. Observatt. in Xenoph. Mem. VII, 457. De locis nonnullis in Xenoph. Oecon. VII, 460. Observatt. de locis quibusdam Xenoph., Platonis et Ciceronis. VII, 462.
Volger: Vergleichende Darstellung der alten, mittlern und neuen Geographie. VII, 69.
Vossii Aristarchus, ed. Förtsch. VIII, 226.
Vossii Commentarii Virgiliani Latine vertit Reinhardt. VIII, 220.

W.

Wachler: Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung in Breslau. VII, 217.
Wagner: Aphorismen über das deutsche Gymnasialwesen. VII, 366.
Wander: Uebungsschule der deutschen Rechtschreibung. VII, 213.
Weber: Eclogae exegetico-criticae. VII, 352. IX, 118. Repertorium der classischen Alterthumswissenschaft. VIII, 106.
Weichert: Lectiones Venusinae. IX, 218.
Weissenborn: Commentatio de notionibus, quas Livius vocabuli *populi* subjecerit. VIII, 361.
Welcker: Heracles am Scheidewege. VII, 457.
v. Wender: Ueber die Participialconstruction. IX, 338.
Wentzel: Dissertatio de particulis μὴ οὐ praefixis. IX, 349.
Wenzel: Ueber die Quellen Plutarchs in der Lebensbeschreibung des jüngern Cato. VIII, 99.
Wernicke: Allgem. Andeutungen bei Lesung Homers. VII, 92. Lineamenta artis lat. scribendi. IX, 238.
Wetzel: Sittenlehren der griechischen Weisen. VII, 467.
Wex: Emendation. Livianae. VII, 99.
Wiedasch: Panthia, ein Gemälde aus Philostratus u. Xenophon. VII, 445.
Wiggert: Scherflein zur Förderung der Kenntniss älterer deutscher Mundarten. VIII, 365.
Wilken: Geschichte der Bibliothek zu Berlin. VII, 216.
Willm: Lectures françaises. IX, 329.
Winer: De verborum simplicium pro compositis in N. T. usu et causis. VII, 239.
Wissowa: Lectiones Tacitinae. IX, 230.
Witte: Commentatio de Liv. XXII, 48 fin. IX, 350.
Wörterbücher, bibliographische. s. *Ebert, Hoffmann, Kayser.* englische. s. *Flügel.* griechische. Lexicon Xenophonteum. VII, 441. s. *Holtmann, Rost.* lateinische. s. *Georges, Hertel, Lateinisch-deutsches Wörterbuch, Kärcher.* mythologische. s. *Handwörterbuch.* für Literargeschichte. s. *Chodynicki, Scriba.* vgl. *Biographie.*
Wolf's Darstellung der Alterthumswissenschaft, herausgegeben von Hoffmann. VII, 62.
Wülner: Ueber Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen. VII, 3.
Würkert: Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. IX, 192.
Wunderlich: Die ehemaligen Klosterschulen und die jetzigen niedern evangel. Seminarien in Würtemberg. IX, 240.

X. Y. Z.

Xenophon. Opera, edd. W. et L. Dindorf. VII, 439. Ed. Gail. VII, 439. Ed. Schneider. VII, 439. Cyropaedia. Ed. Bornemann. VII, 444. Ed. Bothe. VII, 443. Par Genoullie. VII, 444. Ed. Lange. VII, 443. Ed. Nobbe. VII, 443. Par Parisot et Liskenne. VII, 444. Ed. Poppo. VII, 443. Ed. Schneider. VII, 442. Ed. Weckherlin. VII, 443. Uebersetzt von Grille. VII, 444. Von Mayer. VII, 440. Von F. v. Meyer. VII, 444. Von Neide. VII, 444. Von Rhally. VII, 441. Von Wals. VII, 440.

s. *Bornemann, Haun, Hoffmeister, Klerk, Wiedasch.* — Anabasis. Ed. Bornemann. VII, 447. Ed. Bothe. VII, 449. Ex recens. L. Dindorf. VII, 446. Ed. Jacobs. VII, 446. Ed. Krüger. [bis] VII, 447. 448. Ed. Lange. VII, 446. Ed. Lion. VII, 446. Ed. Long. VII, 449. Ed. Mottet. VII, 449. Ed. Poppo. VII, 449. Ed. Rönbeck. VII, 445. Ed. Sommer. VII, 445. Ed. Weise. VII, 449. Uebers. von Halbkart. VII, 450. Von Kotzebue. VII, 450. Von Mrongowius. VII, 450. Von Tafel. VII, 440. s. *Gail, Krüger, Lion, Matthiä, Nobbe, Rennell, Rettig, Voigtländer.* — Memorabilia. Ed. Bornemann. [bis] VII, 454. Ed. Dindorf. VII, 455. Ed. Greenwood. VII, 453. Ed. Herbst. VII, 453. Ed. Korais. VII, 452. Ed. Schütz. VII, 452. Uebers. von Finckh. VII, 440. Von Froböse. VII, 455. Di Giacomelli. VII, 456. Versio Leunclavio-Welsiana etc. VII, 455. s. *Böttiger, Brandis, Feierabend, Frotscher, Grulich, Mers, Rötscher, Rost, Rukuken, Schuch, Süvern, Voigtländer, Welcker.* — Historia graeca. Ed. Bothe. VII, 458. Ed. Dindorf. [bis] VII, 385. 458. 459. Ed. Schneider. VII, 453. Uebers. von Osiander. VII, 440. s. *Dressler, Haacke, Hempel, Hinrichs, Jacob, Niebuhr, Schmidt, Voigtländer.* — Oeconomicus. Edid. Herbst. VII, 460. Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus. Ed. Schneider. VII, 460. Scripta minora. Ed. Dindorf. VII, 460. Oeconomicus, übers. von Christian. Tradotto da Fiorenzi di Osimo. VII, 461. s. *Jacobs, Steger, Voigtländer.* — Symposium et Agesilaus. Ed. Dindorf. VII, 461. Symposium. Ed. Bornemann. VII, 461. Ed. Herbst. VII, 462. Ed. Lange. VII, 461. Das Gastmal übers. von Finckh. VII, 448. s. *Voigtländer.* — Hiero. Ed. Frotscher. VII, 462. Uebers von Christian. VII, 440. s. *Bremi.* — Agesilaus. Par Lefranc. VII, 462. Par Mettet. VII, 462. Uebers. von Christian. VII, 440. Von Pistor. VII, 463. — Opuscula politica, equestria et venatica ed. Schneider. VII, 460. Apud Weigel. VII, 463. De republ. Athen. Ed. Rönbeck. VII, 463. Uebers. von Christian. VII, 440. 463. Von Gail. VII, 441. s. *Götte.* De Vectigalibus et Hipparchicus. Von den Staatseinkünften der Athener, von der Reitkunst und der Reiterbefehlshaber, übers. von Dems. VII, 440. 464. Xenophons Buch über die Reitkunst, übers. von Jacobs. VII, 464. s. *Hermann.* Cynegeticus, übers. von Christian. VII, 440. 465. Von Lenz. VII, 465. — Apologia Socratis. Ed. Bornemann. VII, 465. Ed. Turot. VII, 465. Uebers. von Belese. VII, 441. Von Finckh. VII, 400. — Epistolae. Ed. Weiske. VII, 466. Uebers. von Christian. VII, 440. s. *Orelli.* Erläuterungsschriften. s. *Böckh; Creutzer, Delbrück, Gail, Jacob, Krüger, Niebuhr, Nobbe, Poppo, Sauppe, Schmidt, Voigtländer, Wörterbücher.* Auszüge aus Xenophon. s. *Heylandt, Jacobs, Schmidt, Wetzel.*

Zell: Claudii imperatoris oratio super civitate Gallis danda. IX, 345.

Zerenner: Ueber eine zweckmässige Einrichtung des Schulwesens in kleinen Städten. VII, 364.

Zober: Ueber des Stralsundischen Poeten Zacharias Orthus Leben und Schriften. IX, 237.

Register zu den Miscellen.

A.

Aeschylus. VII, 337.
Anerbieten, litterarisches. VII, 234.
Archäologie. Ausgrabungen in Athen. VIII, 460. in Brescia. VII, 468. in Clermont. VIII, 460. bei Coblenz. IX, 107. bei Corneto. VII, 468. im Elsass. IX, 107. bei Figy. VIII, 227. bei Florenz. IX, 334. bei Kertsch. VIII, 228. in London. IX, 108. in Neapel. VIII, 460. in der Necropolis von Tarquinia. VII, 234. in Orleans. VIII, 460. in Pompeji. VII, 232. 234. IX, 334. bei Rom. IX, 107. bei Silchester in Hampshire. IX, 108. bei Tivoli. VIII, 468. bei Volci. VIII, 460. bei Xanten. VIII, 110. Ueber Asseria. VIII, 110. Ueber die alten Bronzen. VII, 231. Die kyklopischen Städte. VII, 468. Ueber den Purpur der Alten. VII, 340. Ueber Vasen. VIII, 459. Ueber Pantomimensprache. VIII, 110.

B. C. D. E. F.

Bernhardy's beabsichtigte Ausgabe des Suidas. VIII, 226.
Bibliographie, über Plutarch. VIII, 90. über Xenophon. VII, 436.
Bibliothekenkunde. VII, 412.
Brunet. VIII, 457.
Bücher in Deutschland erschienen. IX, 420.
Cicero. VII, 231. VIII, 223.
Cuvier's Bibliothek. VII, 339.
Dichter, spanische. IX, 421.
Euripides. s. *Minkwitz.*
Florus. VIII, 109.

G. H.

Geschichte, der Araber. VIII, 109. Siciliens. IX, 421. der Literatur. IX, 197. 208. der Musik. VII, 339. IX, 209. s. *Kohlrausch.*
Graffs beabsichtigte Herausgabe eines althochdeutschen Sprachschatzes. VIII, 228.
Grammatik. s. *Lindemann.*
Grauert: Das Contaminiren der lateinischen Komiker. IX, 100.
Homerus. VIII, 458.
Horatius. IX, 421.

I. K. L.

Kohlrausch's Chronologischer Abriss der Weltgeschichte ins Russische übersetzt. VII, 339.
Ktesias kennt den Blitzableiter. VIII, 461.
Lindemann's Ausgabe d. lateinischen Grammatiker. VIII, 225.
Löwen in Syrien u. Africa. IX, 421.
Luccesini. VIII, 458.
Lunstall's Epistola ad Middletonum. VIII, 224.

M. N. O. P.

Macaronische Poesie. VII, 230. 340.
Martialis. VIII, 224.
St. Martin's nachgelassene Werke. VIII, 229.
Minkwitz beabsichtigte Uebersetzung des Euripides. IX, 336.
Naturmerkwürdigkeit. VIII, 461.
Orthographie von assimilo und assimulo. VII, 234.
Preisfragen. IX, 210. 211. 335.

R. S. T.

Ruperti's beabsichtigte Ausgabe des Tacitus. VII, 473.
Schwedische Litteratur. VIII, 457.
Scriptores Historiae Augustae. VIII, 224.
Sprachforschung, neuer Weg. IX, 420.
Suidas. s. *Bernhardy.*
Tacitus. s. *Ruperti.*
Theocritus. VII, 339.

U. V. W.

Ueber die Abstammung der Americaner. VIII, 230.
Ueber die Basken. IX, 334.
Ueber den Erfinder der Buchdruckerkunst. VII, 337.
Ueber Schulen, Universitäten und Unterrichtswesen. VII, 468. 469. 473. VIII, 231. 232. IX, 103. 105. 106. 108. 335.
Uebersetzungen. VII, 467. VIII, 220. 457. 458. IX, 336.
Weisse's Kinderfreund neu bearbeitet. VII, 234.
Wörterbücher. IX, 105. 107. 332.
Wolf's Gedichte an Göthe's Bildniss. VII, 64.

Personen - Register*).

A.

Abel. IX, 337.
Ackermann. IX, 232.
Ahlemeyer. IX, 443.
Alberti. VIII, 466.
Alffermann. IX, 342.
Allers. IX, 235.
Altenburg. VIII, 254.
Altensperger. IX, 427.
Altgelt. VII, 845.
d'Alton. VIII, 239.
Ambrosch. IX, 111.
Amelung. VIII, 249.
Ampère, d. jüng. IX, 349.
† Andrieux. VIII, 235.
Anton. VII, 351.
Appel. IX, 429.
Arndt. IX, 232.
Arnold. VII, 236. VIII, 112. IX, 339.
Arrago. VIII, 125.
† v. Arx. IX, 110.
Assmann, in Braunschweig. VIII, 360. in Liegnitz. IX, 231.
Auerbach. IX, 339.
August. VIII, 116.
Augusti. VII, 108. 845. 476.
Aymold. IX, 427.

B.

Babage. IX, 233.
† Babington. VII, 474.
Bach, in Breslau. IX, 112. in Erfurt. IX, 430.
Bachmann. IX, 235.
Backhorn. IX, 225.
Bähr. VII, 853.
† Bär. VII, 354.
Bärwinkel. VII, 475.
Baiter. VIII, 126. IX, 448.
Bake. VII, 354.
Ballhorn. IX, 223.
Baltzer. VIII, 242.
v. Barante. VIII, 125.
Barbieux. IX, 239.
Barthold. VIII, 246.
Barthollу. VII, 104.
Bauer, in Berlin. IX, 339. in Herford. IX, 225. in Wertheim. VII, 110.
Baumgärtner, in Freiburg. VII, 349. in Wien. IX, 233.
Baumgarten-Crusius. IX, 232.
Baur. VIII, 461. IX, 337.
Bayer. IX, 431.
Becher. IX, 348.
Beck, in Freiburg. VII, 348. in Offenburg. VII, 360.
Becker. IX, 232.
Beckers. IX, 427.
Beelitz. VIII, 380.
Beer. VIII, 478.
Behlen. IX, 424.
Behrens. VIII, 365.
Bekker. IX, 233.
Bellermann. VIII, 114. IX, 339.
Benary. VIII, 116. 239. IX, 111.
† Benckendorff. VII, 98. VIII, 115.
Bender. VIII, 255. IX, 446.
† Benedict. VIII, 111. 236. IX, 110.
Bensemann. VIII, 243.
Benthylos. IX, 233.
Berger, in Göttingen. IX, 434.
† v. Berger. VII, 341.
Bergmann, in Görlitz. VII, 350. in Herford. IX, 225.
Bernhard. VII, 359.
Bernhardt. VII, 352. VIII, 119.
Bernhardy. VII, 108. VIII, 246.
Bertheau. VIII, 365.
Bertram. IX, 116.
Berzelius. VIII, 125.
Bessel. VII, 108.
Besser. VIII, 248.
Besserer. VII, 345.
Betschler. VII, 238.
Beving. VII, 343.
Beyer. VII, 103.
† Bezzel. VIII, 355.
Biedermann. IX, 112.
Biel. VIII, 237.
Bielemann. IX, 117.
Biester. VIII, 117.
Bilharz. VII, 479. VIII, 248.
Birnbaum, in Cöln. VII, 238. in Freiburg. VII, 478. VIII, 246.
Bischoff d. ä. in Bonn. VIII, 239. d. j. VIII, 239. in Heidelberg. VII, 479. in Hildesheim. IX, 226.
Blanc. VIII, 119.
† Blasche. VII, 235.
Blau. IX, 443.
Bleibtreu. VIII, 248.

*) Ein † vor dem Namen bezeichnet einen Verstorbenen.

Bloch. VIII, 361.
Blochmann. VIII, 471.
Blümner. IX, 230.
Blume, in Göttingen. VII, 352. in Potsdam. IX, 120.
Blumenthal. IX, 351.
Bluntschli. VIII, 126.
Bobrik. VII, 368. VIII, 126.
Bock. IX, 115.
Bodack. IX, 227.
Boduszynski. VIII, 477.
Böhm. IX, 444.
Böhmer, in Breslau. VII, 108. in Oels. VIII, 123. in Stettin. IX, 236.
Börsch. VIII, 249.
Böttcher. VII, 103. 346.
Böttticher. IX, 434.
Böttiger. VII, 346.
v. Bohlen. VIII, 120. IX, 346.
Bollenperg. IX, 429.
Bonn. VII, 99.
Bonvier. IX, 426.
Borberg. VIII, 365.
Boré. VIII, 475.
Borghese. VIII, 125.
Bormann. IX, 226.
Bossler. VII, 239.
Bracht. VII, 345.
Brandes. IX, 235.
† Brandt, in Limburg. IX, 215. in Saarbrücken. IX, 350.
Braniss, in Bonn. IX, 233. in Breslau. VII, 108. VIII, 360.
Braun. IX, 113.
Braune. VIII, 478.
Braur. VIII, 239.
Brehm. VII, 475.
Brescius. VII, 108.
Bretschneider. IX, 116.
Briegleb. VIII, 361.
† Brioschi. VII, 235.
Brockhof. IX, 226.
Bröndsted. VII, 106. 239.
Brohm, in Ilefeld. IX, 227. Aug., in Thorn. IX, 237. Rudolph. IX, 238.
Bronn. VII, 477.
Brüggemann. IX, 237.
Brugière. VIII, 125.
Brummer. VIII, 476.
Brummerstädt. IX, 236.
Brunkow. IX, 434.
Brutti. VIII, 477.
Bubendey. VIII, 365.
v. Buchholz. VII, 354. VIII, 120.
Buchner. IX, 434.
Budow. VIII, 123.
Büchner. IX, 117.
Bühling. IX, 444.
Bülau. VII, 355. VIII, 478.
Bünemann. IX, 223.
Bunsen. VII, 345.
† Burg. VIII, 235.
Burger. IX, 439.
Burmeister. VIII, 116.
† Busch, in Marburg. VII, 474. in Rostock. IX, 235.
Busemeyer. IX, 119.
Buss. VII, 479.
† Butte. VIII, 355.
Buttmann. VIII, 123.

C.

Cadenbach. VIII, 472.
van Calker. VII, 477.
Calmberg. VIII, 365.
Cammerer. IX, 351.
Caspers. IX, 349.
Cassius. IX, 232.
† Caturegli. VIII, 235.
Circhanski. IX, 232.
Clarus. VIII, 478.
Classen, in Lübeck. VII, 359. in Rostock. IX, 236.
Clausen. IX, 428.
Clausius. VII, 239.
Clemens. VIII, 124.
† v. Cölln. VII, 235.
† Cohen. IX, 215.
Collmann. VIII, 249.
† Cotta v. Cottendorf. VII, 98.
Cousin. VIII, 473. IX, 233.
† Cousinery. VII, 235.
† Cramer, in Kiel. VII, 340. in Stralsund. IX, 237.
Crome, in Düsseldorf. VII, 239. † in Giessen. VIII, 111.
Crusius. IX, 225.
Cuntz. IX, 239.
Curtius. VIII, 116.
Curtmann. VII, 110. 112.
Czarnecki. VIII, 252.
Czwalina. VIII, 252.

D.

† Dacier. VII, 235.
† Dahl. VII, 474.
Dahlmann. VII, 352.
Daig. VII, 238.
Damköhler. VIII, 360.
Danneil. VIII, 124. IX, 351.
Decker. VII, 107.
Deckers. IX, 343.

Deichmann. VIII, 250.
Deiters. VIII, 239.
Demme. VIII, 126.
Demmer. IX, 116.
Denzinger. IX, 426.
† Desfontaines. IX, 337.
Dewischeit. VII, 107.
Dezes. IX, 337.
Dieck, Prof. in Halle. VIII, 119. 475. † Rector in Halle. VII, 340.
Dieckhoff. IX, 119.
Diesterweg. VII, 108.
Dieterici. VII, 345.
Dietrich, in Berlin. VIII, 116. in Freiburg. VIII, 119. † in Moritzburg. VII, 341.
Dietsch. IX, 227.
Dietzke. VIII, 117.
Dietz, in Arnstadt. VII, 475. in Bonn. VIII, 239. in Erlangen. VII, 347. in Schleusingen. VIII, 254.
Dietzel. IX, 227.
Diller. IX, 232.
† Dillon. VII, 235.
Dillschneider. VII, 238.
Dilthey. VII, 102.
Dirlam. IX, 343.
Dissen. VII, 352. VIII, 246.
Döderlein. VII, 347. IX, 436.
Dölling. VIII, 251.
Döring, in Freiberg. VIII, 118. † Georg, in Frankfurt. IX, 110. in Gotha. IX, 115.
Dörk. VIII, 124.
Dopatka. VIII, 124.
Dost. VIII, 480.
Dove. VII, 108. IX, 339.
Dräseke. VIII, 366.
Dresch. VIII, 123.
Dressel. IX, 433.
Dressen. IX, 236.
Drobisch. VII, 365.
† Druon. IX, 422.
† Ducange. IX, 422.
Dulk. IX, 229.
Durach. IX, 444.
Dwegge. VII, 106.

E.

Eberlein. IX, 434.
Ebert. VIII, 250.
Ebhard. VIII, 237.
Eckerle. VII, 479.
Eggers. VII, 475.
Engartner. IX, 444.
v. Ehrenberg. VIII, 126.
Eichhoff. IX, 428.
Eichler. VIII, 380.
Eichstädt. VII, 106. VIII IX, 119. 227.
Eighorn. VII, 238.
Eilers. VIII, 466.
Eilles. IX, 427.
Eiselein. VII, 358.
Eisenschmid. IX, 123. 445.
Ellendt. VIII, 120.
Elsberger. IX, 444.
Elshoff. IX, 172.
Elster. VIII, 360.
Elten. VIII, 365.
Elvenich. VIII, 244. 472.
Emmerich. IX, 444.
Ender. IX, 115.
Engelbrecht. VII, 347.
Engelhardt. VII, 345.
Entel. VIII, 256.
Erfurdt. IX, 237.
Escher, G. v. VIII, 126. H 126.
Eschmann. VIII, 126.
van Esenbeck. VIII, 465.
Esser. VII, 108.
Estreicher. VIII, 476.
Estrup. VIII, 361.
Ettmüller. VII, 368. VIII, 1
Evers. IX, 236.
Ewald. VII, 352.

F.

Faber. VII, 110.
Fabian. VII, 106.
Fabri. VII, 238.
Fabrucci. VIII, 114.
Falk. VII, 355.
Falke. VII, 475.
Fallmerayer. IX, 438.
Fatscheck. VIII, 121.
Fechner. VIII, 245.
Fecht. IX, 229.
Feldbausch. VII, 479.
† Fels. IX, 215.
Feuerbach. VII, 478. IX, 430. VIII, 236.
Fibiger. VIII, 361.
Fichtel. IX, 446.
Fickert. IX, 443.
Finsler. VIII, 126.
Fischer, in Breslau. VIII, 24 Glatz. VII, 340. † in Grei VII, 474. in Hof. IX, 2 Nordhausen. IX, 442. i mar. VII, 368.
Flammer. VIII, 361.

Flathe. VII, 107. 357.
Flechsig. VIII, 368.
Fleck. VII, 356.
Fleischer, in Dresden. VII, 108. 346. in Grimma. IX, 220. in Lissa. IX, 232.
Fliessbach. IX, 220.
Flörke. VII, 360.
† Flügel, in Halberstadt. VIII, 235. in Marburg. VIII, 249. in Meissen. IX, 232.
Focke, in Arnsberg. VIII, 237. in Göttingen. IX, 434.
Föhlisch. VII, 109.
† Fölling. IX, 110.
Förstemann, in Danzig. VIII, 466. in Elberfeld. IX, 428.
Förtsch. VIII, 119.
Franke, in Flensburg. IX, 431. in Glogau. IX, 115. in Liegnitz. IX, 348.
Franz, in Liegnitz. IX, 231. in München. IX, 233.
Freese. IX, 237.
Friedemann. IX, 239.
Friedländer. VIII, 114.
Frief. IX, 340.
Fries, in Jena. VII, 354. in Wertheim. IX, 352.
Fritsche. IX, 220.
Fritz. VII, 349.
Fröhlich. VII, 239.
Frorath. IX, 239.
Füldner. VII, 239.
Füller. IX, 342.
Fuisting. IX, 119.
Füssli. VII, 98.
Fuchs. IX, 444.
Funkhänel. VII, 107. 357.
Furtmair. IX, 438.

G.

Gabler. IX, 426.
† v. Gärtner. IX, 422.
Gallois. VIII, 365.
Garagnon. VIII, 360.
Gass. VII, 110.
Gassmann. VIII, 118. IX, 430.
Gay-Lussac. VIII, 125.
Gaymann. IX, 446.
Gebauer. IX, 112. 340.
Gebhard. IX, 229.
Gebhardt. IX, 226.
Gebser. VIII, 120.
Geffers. IX, 433.
Geiger. IX, 229.
Geisler. IX, 430.
[illegible]ke. VIII, 360.
Genthe. VII, 347.
Gerbe. IX, 238.
† Gesbel. VII, 474.
Gerber. VIII, 116. IX, 339.
Gerhard, in Aschaffenburg. IX, 337. in Rom. VII, 479.
Gerlach. VIII, 116.
Gernhard. VII, 240. VIII, 366. IX, 351.
Gersdorf, Gotthelf, in Altenburg. VII, 343. in Leipzig. VII, 346. 357.
† Gerstner. VIII, 111. 235.
Gesellius. VII, 360.
Gidoni. VIII, 126.
Giese. VII, 360.
Giesebrecht. IX, 236.
† Gieseke, in Dublin. VIII, 235. in Stendal. VIII, 380.
Gladisch. VIII, 252.
Gläser. IX, 444.
Glaser. IX, 430.
Gllemann. VIII, 125.
† Gneditsch. VIII, 355.
Göppert. VIII, 117.
Görenz. VIII, 125.
Görwitz. VIII, 118.
Golger. IX, 113.
Gompf. VII, 108.
Gossrau. VIII, 112.
Gotthold. VII, 108. VIII, 121. IX, 347.
Goy. VII, 112.
Grabowski. VIII, 120.
Gräffe. VIII, 126.
Gräfenhan. IX, 440.
Grämer. VIII, 121. IX, 346.
Graff. VII, 99.
Graser. IX, 116.
Gratz. IX, 427.
Grauert. VII, 108.
Graupp. VIII, 465.
Grauss. VIII, 125.
Grebe. VIII, 249.
Grellmann. IX, 232.
Griepenkerl. VIII, 360.
Grieshaber. VII, 479.
Grimm, J., in Göttingen. IX, 233. in Halberstadt. IX, 117. in Weissenheim. VII, 368.
Gröbel. VII, 346.
Gross, in Dresden. VII, 346. in Heidelberg. VII, 353. in Königsberg. VIII, 125.
Grosse. VIII, 380.
Grotefend d. ä. IX, 228. d. j., in Hannover. IX, 226. in Götting. IX, 434.
Gründler. VII, 347.
† Grünewald. VII, 98.
Grunert. VIII, 357.

Gryczewski. VIII, 120.
Grysar. VII, 238.
Gsellius. IX, 237.
Guericke. VII, 108.
Günther, in Bruchsal. IX, 342. in Duisburg. VII, 344.
Gützlaff. VII, 240.
Guizot. VIII, 251. 473.
Gundermann. VII, 108.
Gutbier. VII, 346.
Gutenäcker. IX, 441.

H.

Haacke. VIII, 480.
van Haar. VIII, 475.
Habersack. VIII, 356.
Haberstroh. IX, 234.
Habich. IX, 116.
Haßicht. VIII, 117.
Häberle. IX, 427.
†Hänel, Albert. VII, 239. 341. Gustav, in Leipzig. VII, 356. in Breslau. VIII, 465.
Hänisch. VIII, 254.
Hänle. IX, 238.
Hafner. IX, 349.
Haggenmüller. IX, 438.
Hagl. IX, 427.
Hahn, in Breslau. VIII, 242. 477. in Salzwedel. VIII, 125.
Halenz. IX, 440.
Hamann. IX, 434.
Hamm. VIII, 476.
Hand. VII, 105.
Handrick. VII, 368.
Hanno. VII, 104.
Hanswacker. IX, 427.
Hanow. VIII, 116. IX, 111.
Hansen. IX, 226.
Hantschke. IX, 428.
Hardorf. VIII, 365.
Harless, in Erlangen. VII, 347. IX, 430. in Herford. IX, 226.
Hartenstein. VII, 239. 355.
Hartmann, in Aschaffenburg. IX, 337. †in Meiningen. VII, 359.
Hartung, in Berlin. VIII, 114. in Erlangen. IX, 430.
Hasenbalg, in Braunschweig. VIII, 360. in Stralsund. IX, 237.
Hasenritter. VII, 345.
Haub. VII, 345.
Hauff. IX, 240.
Haupt. VIII, 248.
Hauschild. VII, 346.
Hausmann. VIII, 477.
Hausser. IX, 430.
Haut. VIII, 356. IX, 426.
Hauthal. VIII, 469.
Haym. VII, 350.
†Heber. IX, 422.
†Hecht. VII, 341.
Hechtfieber. VII, 238.
Heerwagen. VII, 475.
Hegmann. IX, 441.
Hehl. IX, 239.
†Heigelin. IX, 109.
Heigl. IX, 444.
Heinemann. IX, 226.
Heinen. VII, 345.
Heinrich, in Berlin. VII, Görlitz. VII, 350.
Helbig. VII, 103. 346.
Held, in Baireuth. VII, Breslau. VII, 108.
Heldmann. IX, 444.
Hempel. VII, 107.
Hendewerk. IX, 346.
Henke, in Jena. VIII, 365. IX, 117.
Henneberger. IX, 438.
Hennecke. IX, 226.
Hennig. IX, 446.
Hennige. VIII, 365.
Henning. VIII, 114.
Hepner. IX, 123. 238.
Hepp. IX, 217.
Herbart. VII, 345. VIII, 248.
Herbst. IX, 434.
Hergenröther. VII, 240.
Herling. VIII, 245.
Hermann, in Berlin. VIII, Göttingen. IX, 434. Go Leipzig. VII, 106. 239. 3
†Hermbstädt. IX, 110. 233.
Herrmann, in Erfurt. VIII, Magdeburg. VIII, 123.
Hertel, in Magdeburg. VII, Zwickau. VIII, 368.
Hertheim. VII, 110.
Hesker. IX, 119.
Heß, in Helmstädt. VII, Zürich. VIII, 126. 448.
Hesse. IX, 236.
†Hessler. IX, 337.
Heubner. VIII, 255.
Heumann. IX, 349.
Heussi. VIII, 116.
Heyder. VII, 103.
Heyne. VIII, 120.
Heyse. VIII, 116. 239.
Hiecke. VII, 368.
Hientzsch. IX, 113.
Hilpert. VIII, 380.
Hinner. IX, 340.

Hinterhuber. IX, 488.
Hinrichs, in Halle. VIII, 246. IX, 118.
in Hamburg. VIII, 365.
Hipp. VIII, 365.
Hirt. VII, 344.
† Hirzel. VII, 235.
Hitzig. VII, 368. VIII, 126. 476.
Höpfner. VIII, 477.
Hörschelmann. VIII, 116.
Hoffmann, in Breslau. VIII, 465.
in Halle. VIII, 464. in Königsberg. VIII, 121. in Parchim. VII, 360. in Würzburg. VII, 240.
Hofmann. IX, 430.
Holle. VII, 238.
Holtsch. IX, 117.
Honigmann. VII, 239.
Hoppe. VIII, 250.
Horch. IX, 347.
Horner. VIII, 126.
Hornickel. VII, 368. IX, 446.
Hotho. VIII, 114.
Hottinger. VIII, 126.
Hucke. VIII, 472. IX, 430.
Hübner. VII, 348.
Hüllmann. VII, 344.
Hünefeld, in Greifswald. IX, 116.
in Thorn. IX, 238.
† Hüpeden. VIII, 117. IX, 427.
Hüttig. VII, 475.
Hufeland. IX, 119.
A. v. Humboldt. VIII, 125.
Huth. VII, 342.
Hutter. IX, 427.

I.

Jachmann. VII, 345.
Jacob, in Bamberg. IX, 339. in Lübeck. IX, 232. in Posen. VII, 345.
Jacobi, in Gotha. VII, 238. IX, 116.
in Leipzig. VIII, 477.
Jacobsen. VIII, 120.
Jäck. IX, 426.
Jäger. VIII, 365.
Jäkel. IX, 339.
v. Jan. IX, 123. 445.
Jarcke. VII, 345.
Jentsch. IX, 114.
Ilgen. VII, 345.
Illgen. VII, 356. VIII, 479.
Illig. VIII, 356.
† Invernizzi. VII, 98.
Johannsen. VII, 354.
John. VII, 350.
Jordan. VIII, 246.
† Jordann. VII, 340.
Jüngken. IX, 111.
Junge. VIII, 480.
Junghann. VIII, 111.
Jungk. IX, 339.
Just. VIII, 256.

K.

Kähler. VIII, 126.
Kämper. VIII, 123.
Kärcher. VIII, 243.
Kästner. IX, 427.
Kahnt. VII, 368.
Kaiser. IX, 438.
Kalchschmidt. VIII, 243.
Kampe. VIII, 480.
Kampmann. VIII, 123.
† Kannegieser. VII, 341.
Kanzler. VII, 345.
Kapp, in Erlangen. VII, 347. in Hamm. IX, 223. in Soest. IX, 123.
Kappes. VII, 110.
Karmrodt. IX, 439.
Karnstädt. VII, 347.
Kattner. VII, 345.
Kaweran. IX, 342.
Keck. IX, 118. 341.
Keferstein. IX, 238.
Keller. VIII, 126.
Kellermann. VII, 346.
Kemp. VIII, 116.
Kerber. IX, 117.
Kiefer. VII, 238.
Kiesel. IX, 337.
Kiesewetter. VIII, 123. IX, 234.
Kiessling. VII, 368.
Kiliani. VIII, 480.
Kirchhof. IX, 225.
Kirchner, in Bayreuth. VII, 238.
in Halle. VII, 352.
Kirschner. IX, 444.
Kittel. VIII, 355. IX, 424.
Klausen. VII, 345.
Klaiber. IX, 240.
Klapper. VIII, 461.
Kleine. VIII, 244.
Klemm, in Guben. IX, 117. in Zittau. VIII, 256.
Klenkler. IX, 218.
Kletke. VIII, 241.
Kley. VII, 104.
Klöden. VII, 345. VIII, 116.
Klopsch. VII, 345. IX, 115.
Klose. IX, 229.
Klossmann. VIII, 243.
† Kluge. VIII, 243. 465. IX, 109.
Klütz. VIII, 480.
Knefel. IX, 225.
Kneisel. IX, 112.

Knobel. VIII, 117.
Knorr. VIII, 114.
Koch, in Hannover. IX, 225. in Marburg. VIII, 249. in Rastatt. VII, 108. 479.
Köhler, in Annaberg. VIII, 237. in Berlin. VIII, 116. in Breslau. VIII, 344. in Liegnitz. IX, 119. in Münnerstadt. IX, 441.
Köne. IX, 119.
König, in Frankfurt a. M. VIII, 245. in Meurs. VIII, 123. in Ratibor. VIII, 124.
Köpke. VII, 108.
Köppen. IX, 223.
Körner. IX, 234.
Kokkonis. IX, 233.
Konrich. IX, 223.
Koopmann. IX, 113.
† Korai. VII, 341.
Korb. IX, 220.
Korff. IX, 429.
Korten. VIII, 461.
Kortüm. VIII, 357.
Kossack. VII, 103. IX, 117. 434.
Kostka. VII, 107.
Krabbe. IX, 222.
Krämer. VIII, 365.
Kraft. VIII, 362.
Krause. IX, 223.
Krayniki. VIII, 480.
Krebs, Joh. Phil. IX, 239. Rud. C. IX, 239.
Krech. VIII, 116. 239.
Krehl. IX, 232.
Krel. VIII, 476.
Kremer. IX, 429.
Kretschmar, in Eisleben. VII, 347. in Luckau. VII, 359. VIII, 480.
Kretz. VII, 238.
Kretzschmar. VII, 343.
Kreyssig. IX, 232.
Kribben. IX, 428.
Kriegel. VII, 356.
Kries. IX, 116.
Kritz. VIII, 472.
Kröll. IX, 229.
Krönig. VII, 345.
Kroll. VII, 347.
Krüger, in Braunschweig. VIII, 359. in Breslau. IX, 109.
Krügermann. VIII, 240.
Kruge. VIII, 116.
Kruhl. VIII, 242. 465. IX, 112. 340.
Krummel. VII, 103.
Küchler. VII, 357.
Kühlenthal. VII, 477.
Kühlstädt. VIII, 468.
Kühn, in Leipzig. VIII, 458. in Zittau. VIII, 256.
Kühner. IX, 225.
Kuhn. VII, 360.
Kummer. VIII, 123. IX, 231.
Kunert. IX, 444.
Kunisch. VIII, 465.
Kunth. VII, 99.
Kuntze. IX, 352.
Kupferer. IX, 341.

L.

Lacabanne. IX, 225.
Lachmann, in Berlin. VII, 108. in Konstanz. VIII, 248. in Zittau. VIII, 256.
Lade. IX, 225.
Lambinus. VII, 110.
v. Lamezan. VII, 103.
Lange, in Berlin. IX, 339. in Coblenz. VII, 345. VIII, 239. in Halle. IX, 485.
Langensiepen. IX, 428.
v. Langsdorff. IX, 352.
Larsow. VIII, 115.
Lassen. IX, 112.
Lassmann. IX, 443.
† Latreille. VII, 477.
Lauber. VIII, 366. IX, 238.
Laudensack. IX, 441.
Lauff. IX, 119.
† Lautenbacher. IX, 337.
Lay. VII, 238.
† Laya. IX, 215.
Laycock. VIII, 365.
Lechner. IX, 226.
Léclerc. VII, 240.
v. Ledebour. IX, 114.
† Legendre. VII, 235.
Legiehn. VIII, 120.
Lehmann, in Danzig. IX, 343. in Luckau. VIII, 479. IX, 440.
Lehners. IX, 225.
Lehnert. IX, 346.
Leidenforst. IX, 352.
Leitschuh. IX, 441.
† Lemaire. VII, 98.
Lengerke. VIII, 120.
† Lenz. VIII, 111.
Leo, in Aschaffenburg. IX, 337. in Halle. VII, 108. VIII, 246.
v. Leonhard. VIII, 477.
Lesche. VII, 346.
v. Leutsch. IX, 432.
Lex. IX, 239.
Liebald. VIII, 120.
Liebau. IX, 226.

Liebel. VII, 103. 346.
Liebherr. IX, 430.
Liebmann. VIII, 247. IX, 434.
Lienhardt. VII, 238.
Lieven. VIII, 251.
Lilienthal. VIII, 117.
Limprecht. IX, 352.
Lindemann, in Conitz. IX, 119. in Schneeberg. VIII, 254. in Zittau. VIII, 256. in Zwickau. VIII, 368.
† v. Lindenfels. VII, 474.
Lingnau. VIII, 117.
v. Link. VII, 359.
Lippert. IX, 226.
Lipsius. IX, 226.
Lobeck. VII, 108. VIII, 120.
Locher-Balber. VIII, 126. IX, 448.
Locher-Zwingli. VII, 368. VIII, 126.
Löbell. VII, 108.
Löhmann. VII, 346.
Löhris. IX, 423.
Löscher. VII, 360.
Löw, in Berlin. VIII, 116. in Posen. IX, 234.
v. Löw. VIII, 126.
Löwig. VIII, 126.
Lommer. VIII, 254.
Lorenz. IX, 220.
Lother. VII, 99.
Lottermoser. VIII, 121.
Lotzbeck. VII, 238.
Louis. IX, 424.
Lucas. IX, 112.
† Lucchesi. VII, 341.
Lückenhoff. IX, 119.
Lulay. VII, 112.
Lumke. VIII, 117.
Lutz. IX, 441.

M.

Macherzynski. VIII, 477.
v. Madai. VIII, 475.
Mahn. IX, 235.
Mai. VIII, 125. IX, 350.
† Malcolm. IX, 337.
Malsch. IX, 342.
Manitius, in Annaberg. VIII, 237. in Königsberg. VIII, 248.
Marbach. VIII, 478.
Marchand. VIII, 237.
Maresch. VIII, 239.
Marheinicke. VII, 344.
Markus. VII, 240.
Markwart. IX, 235.
Marmé. VII, 359.
Marot. VII, 345.
Martin. VII, 108. VIII, 252.
Martinet. VII, 236. VIII, 114. IX, 426.
† Martinoff. IX, 216.
Martius. IX, 430.
Marx, in Berlin. VII, 345. in Göttingen. VII, 352.
Massmann. IX, 441.
Matern. IX, 232.
Matthias, in Magdeburg. VII, 363. in Marburg. VIII, 249.
Mauermann. VII, 351.
Maurenbrecher. VIII, 239.
Mauter. IX, 441.
Mayer, in Bamberg. VIII, 356. in Gera. IX, 114.
Mayr. VIII, 114.
† Meckel. IX, 216.
† Medici. IX, 422.
Meier, in Halle. IX, 118. in Königsberg. IX, 346.
Meisling. VIII, 361.
† Meister. VII, 98.
Mendelson-Bartholdy. IX, 111.
Merleker. VIII, 120.
Mesenberger. IX, 117.
Meutzner. VIII, 125.
Meyer, in Berlin. VIII, 116. in Halberstadt. IX, 117. in Hamburg. VIII, 365. in Zürich. VIII, 126.
Meyerbeer. IX, 111.
Mezzofanti. IX, 350.
Michelet. VIII, 114.
Miede. IX, 434.
Mikiewicz. VIII, 477.
Milarch. VII, 240.
Millenet. IX, 116.
Mitscherlich. IX, 426.
Mittermayer. VIII, 355.
Möller. VIII, 365.
Möllhausen. VIII, 121. IX, 346
Mönch. VII, 347.
Mohl. VII, 368.
Mohr. VIII, 467.
Moll. IX, 427.
Monski. VIII, 252.
† Montfort. IX, 215.
Monzoni. VIII, 125.
† Morgan. IX, 215.
Morgenstern. VIII, 467.
Mosch. IX, 232.
† Moser. IX, 110.
Mücke. VIII, 254.
Mügel. IX, 350.
Mühlenbruch. VIII, 246. IX, 432.
Mühlich. VIII, 356. IX, 338.
† v. Mülinen. VII, 340.
Müller, in Aachen. VII, 99. in Aarich. IX, 110. in Berlin. VIII, 116. in Blankenburg. VII, 345. Ernst

Max., in Pirna. VII, 363. in Frankfurt a. d. O. VII, 348. in Hamburg. VIII, 365. in Landshut. IX, 438. in Liegnitz. IX, 848. in Marburg. VIII, 249. in Odense. VIII, 361. in Parchim. VII, 360. in Stendal. VIII, 380. in Torgau. VIII, 387. in Worms. VII, 112. in Zürich. VII, 368. VIII, 126. IX, 351.
Müttrich. VIII, 120.
Mützell. IX, 111.
Muhlert. IX, 236.
Munke. VII, 105.
v. Muralt. VIII, 126.
Mussmann. VIII, 246.
Muth. IX, 239.
Motzel. IX, 439.

N.

Nabholz. IX, 235.
Nadaud. VIII, 239.
Näke. VII, 108. IX, 112.
Narr. VII, 240.
Natorp. VII, 344.
Naumann, in Königsberg. VIII, 121. in Leipzig. VII, 358.
Neander. VII, 344.
Neeb. IX, 441.
Nepily. VIII, 252. IX, 234.
Neu. VIII, 366.
Neuber. VII, 110.
Neuhuber. IX, 438.
†Neumann, in Görlitz. VII, 350. †in Königsberg. VII, 340. in München. VIII, 123.
Neuscheller. IX, 233.
Nicolas. VIII, 116.
Niederstadt. IX, 434.
Niegemann. VII, 238.
Niemeyer. VIII, 246.
†Nietzsche. VII, 235.
Nikolai. VII, 479. VIII, 248.
Nippe. IX, 348.
Nitka. VIII, 121.
Nitzsch. IX, 229.
Nizze. IX, 237.
Nobbe. VII, 107. 357.
Nöggerath. VIII, 237.
Nöldecke. IX, 225.
Nösselt. VIII, 243.
Nokk. IX, 341.
Nürnberger. IX, 438.
†Nüsslein. IX, 343.

O.

Ober. IX, 231.
Oechsner. IX, 424.
Oelschläger. IX, 123. 443.
Oertel, Aug. IX, 439. in Meissen. IX, 233.
Oesterley. IX, 432.
Oesterreicher. VIII, 114.
Oettinger. VII, 353. VIII, 476.
Oken. VII, 103. 368. VIII, 126.
Olawski. IX, 232.
Olshausen. VII, 108.
Oppermann. IX, 225.
Orelli. VIII, 126.
Osiander. VII, 352.
†Ostolopoff. IX, 215.
Ottawa. VIII, 123.
Otto, in Dresden. VII, 346. in Leipzig. VII, 364.
Overbeck. IX, 225.

P. Q.

†Paletta. VII, 98.
Palmie. VII, 344.
Pammer. IX, 423.
Panse. VIII, 365.
Panzerbieter. VIII, 250.
Pape. VII, 238.
Partsch. IX, 232.
†Passow. VII, 341.
Pastoret. VIII, 125.
Paterson. IX, 430.
Patin. VII, 361.
Patze. IX, 351.
Paul. IX, 123.
Pausch. VII, 238.
Perty. IX, 217.
Petersen, in Grimma. IX, 220. in Hamburg. IX, 222.
Petrenz. IX, 434.
Petri, in Braunschweig. VIII, 359. in Hannover. IX, 225.
Petzold. VIII, 368.
Pfefferkorn. IX, 119.
Pfirsch. IX, 446.
Pflug, in Lissa. IX, 232. in Wittenberg. VIII, 255.
Pfund. VII, 345. VIII, 115.
Philippi, VIII, 116.
Philipps. VIII, 356. 464.
Phul. IX, 229.
Piehatzek. IX, 349.
†Pierer. VII, 98.
Pinzger. VIII, 254.
Pittakis. IX, 233.
Pitz. IX, 350.
†Planck. VIII, 355.
†Plato. VII, 341.
Platz. VII, 110.
Plessner. IX, 237.

Plücker. IX, 434.
Pölitz. VII, 239. 366.
Pöppig. VII, 355. IX, 119.
Pohl. VII, 238. VIII, 117.
Poisson. VIII, 125.
Poll. VII, 344.
† Pommer. IX, 109.
v. Pommer. IX, 446.
Poplinski, in Lissa. IX, 232. in Posen. VIII, 252.
Poppe. VIII, 124.
Pott. VIII, 475. IX, 111. 118.
Pracht. IX, 226.
Prahm. IX, 431.
Prang. IX, 434.
Preller. IX, 433.
Presber. VIII, 244.
† Price. VIII, 235.
Prudlo. IX, 113. 340.
Püllenberg. IX, 349.
Pulyacki. IX, 232.
Putsche. VII, 355. IX, 351.
Quistgaard. VIII, 361.

R.

Raabe. VIII, 126.
Radozinski. VIII, 245.
Rädell. VIII, 480.
Rätze. VIII, 256.
Raoul-Rochette. IX, 233.
Rascher. VIII, 252.
Rau. VII, 105.
Rauch. VII, 100. 344.
v. Raumer. VIII, 464. IX, 233.
† Reclam. VII, 340.
Redepfennig. VII, 238.
† Reers. VIII, 235.
Regler. IX, 423.
Reichard. VIII, 360.
Reichlin-Meldegg. VII, 353. IX, 218.
Reidel. IX, 341.
v. Reider. IX, 426.
Reimnitz. IX, 116. 120.
Rein, in Eisenach. VIII, 118.
Reinhardt. VII, 108.
Reiss. IX, 227.
Reitmayr. IX, 444.
Remacly. VIII, 244. 472.
† Renger. VII, 98.
Rettig. VIII, 126.
Reuter, in Aschaffenburg. IX, 338. in Aurich. IX, 216.
Rhein. IX, 114.
Rheinstädter. VII, 238.
Rheinwald. VIII, 357.
Rhode. VIII, 241.
Richarz. IX, 423.
Richter, in Eisleben. VII, 347. in Elbing. IX, 430. Wilh., in Guben. VII, 348. IX, 116. Prorector, in Guben. IX, 117. aus Landsberg. VII, 348. in Liegnitz. VII, 107. in Paderborn. IX, 349. in Schleusingen. IX, 445.
v. Riese. VIII, 239.
Riess. VIII, 249.
Rietz. IX, 237.
Rinke. VIII, 247. IX, 436.
Rinne. IX, 430.
Ritschl. VIII, 119.
Ritter, in Berlin. VII, 108. VIII, 114. 357. 464. in Bonn. VII, 345. in Breslau. VII, 108. in Marburg. VIII, 249.
Rixner. VIII, 462.
Röller. IX, 115.
Röpe. VIII, 365.
Roller, in Heidelberg. VIII, 476. in Worms. VII, 112.
v. Rommel. VII, 238.
Ropsy. VII, 474.
Rose, in Herford. IX, 225. in Soest. IX, 351.
Rosenberger. VIII, 246. IX, 118.
Rosenhain. IX, 231.
Rosenkranz. VII, 108. VIII, 248.
Ross, in Berlin. VII, 344. Ludwig. IX, 233.
Rosshirt. VIII, 247.
Rossi. IX, 349.
Rossmann. VII, 112.
Rost, in Gotha. IX, 116. in Leipzig. VII, 107. 357.
Roth, in Landshut. IX, 439. in Müllheim. VII, 479. in Weilburg. IX, 239.
v. Rotteck. VII, 350.
† Rotter. VII, 474.
Rottwitt. IX, 239.
Rox. VII, 360.
† Rudolphi. VII, 98.
Rudorff. IX, 217.
Rückert. VIII, 256.
Rüth. VIII, 356.
Rüttger. IX, 120.
Ruge. IX, 236.
Ruhkopf. IX, 223.
Ruhl. VII, 238.
Rungenhagen. IX, 111.
Ruperti. IX, 225.
Rust. VII, 103. IX, 339.
Ruthe. VIII, 116.
Ryll. VIII, 245.
Rzesinski. VIII, 477.

S.

Saage. VIII, 117.
Saal. IX, 236.
Saalfeld. VIII, 119.
Saalfrank. IX, 444.
Salomon. IX, 444.
Sandberger. IX, 239.
Sander. IX, 226.
Sandner. IX, 430.
Sangrain. VIII, 126.
Sanio, in Königsberg. IX, 346. Schulamtscandidat. IX, 347.
Sartorius. VIII, 126.
Sauppe. VII, 368. VIII, 126.
Sause. IX, 117.
Savi. VIII, 125.
v. Savigny. VIII, 125.
Schacht. VII, 239.
Schadow. VII, 344.
Schädel. IX, 218.
Schäfer. VII, 239.
Schärf. IX, 113.
† Schall. IX, 109.
Scharbe. VIII, 476.
Scharnagel. IX, 426.
Scharpf. VII, 359.
Schaubach, in Meiningen, Direct. VIII, 250. Cand. VIII, 250.
Scheidig. IX, 114.
v. Schelling. IX, 441.
† Schelver. VII, 340.
† Schenk. IX, 109.
Scherk. VIII, 246. 362. IX, 118.
Scherpe. VII, 359.
Schieder. IX, 444.
Schiedewitz. IX, 232.
Schiefferdecker. IX, 347.
Schilling, Adolph. VII, 356. Bruno. VII, 356.
Schinas. IX, 233.
v. Schindel u. Dromsdorf. VII, 350.
Schindler. VIII, 477.
Schinkel. VII, 344.
Schinz. IX, 448.
Schirmer. IX, 238.
v. Schlechtendal. VIII, 246.
v. Schlegel. IX, 111.
Schlemm. VIII, 464.
Schleichardt. VII, 475.
Schmalfeld. VII, 347.
Schmeckel. VII, 359.
Schmeisser. IX, 432.
Schmid, in Halberstadt. IX, 117. 434. in Landshut. IX, 438.
Schmidt, in Amberg. IX, 423. in Baireuth. VII, 238. in Berlin. VIII, 114. Peter, in Berlin. VIII, 114. in Erlangen. IX, 430. in Fraustadt. VIII, 245. in Göttingen. IX, 434. in Halberstadt. VIII, 246. in Halle. VII, 352. VIII, 119. in Wittenberg. VIII, 255.
Schmidtborn. IX, 239.
Schmitthenner. VIII, 117.
Schmitz, in Aachen. VIII, 461. in Cöln. VII, 238. in Marburg. VIII, 249.
Schmöger. IX, 444.
Schmülling. VII, 108.
Schneidewin. IX, 433.
Schneider, in Breslau. VII, 100. VIII, 117. 465. IX, 340. Capellmeister. IX, 111. in Cöln. VII, 102. in Schweinfurt. IX, 446. in Tilsit. VIII, 125. in Weimar. IX, 351.
Schnell. IX, 217.
† Schneller. VII, 474. VIII, 235.
Schneyder. VII, 479.
Schnürlein. IX, 227.
Schober. IX, 123.
Schöler. VIII, 466. IX, 439.
† Schöll. VIII, 355.
Schön, in Aachen. VIII, 461. in Breslau. VIII, 242. in Stendal. IX, 351.
Schönaich. VII, 348.
Schönborn. VIII, 252.
Schöne. VIII, 246.
Schönlein. VII, 240. 368. VIII, 126.
Scholz, in Bonn. VII, 108. in Breslau. VII, 108.
Schorn, in München. VII, 368. † in Münstereifel. IX, 119. 337.
Schornstein. IX, 428.
Schott. VIII, 239. 380.
Schrader. IX, 351.
Schramm. IX, 432.
Schreck. VII, 108.
Schreiber, in Freiburg. VII, 348. IX, 344. in Mühlhausen. IX, 440.
Schrickel. IX, 434.
Schringer. VII, 478.
Schröder, in Brandenburg. VIII, 240. in Braunschweig. VIII, 360. in Hildesheim. IX, 226.
Schrott. IX, 427.
Schubert, in Annaberg. VIII, 237. in Königsberg. VII, 108.
Schugt. VIII, 243.
Schuhmacher. IX, 229.
Schuhmann. IX, 232.
Schütte. VIII, 360.
Schulthess. VIII, 126. IX, 448.

Schultz, in Berlin. IX, 217. in Brandenburg. IX, 240.
Schulz, in Berlin. VIII, 239. in Königsberg in d. N. VIII, 248.
Schulze, in Berlin. VII, 345. in Gotha. IX, 116. †in Göttingen. VII, 235. in Züllichau. IX, 240.
Schumann-Leclerq. VII, 346.
Schwan. VII, 238.
Schwarz, in Heidelberg. VIII, 476. IX, 118. in Jena. IX, 436.
Schweckendieck. IX, 226. 433.
Schweitzer. IX, 113.
Schwemmlein. VII, 360.
Schwörer. VII, 350.
Scigalski. VIII, 252.
Scinz, W. H., in Zürich. VIII, 126. S. VIII, 126.
Scotti. IX, 114.
Sebald. IX, 226.
Seebeck. VII, 345. VIII, 116.
Seebode. IX, 226.
Seegmüller. VII, 479.
Seiler. IX, 229.
Seitz. IX, 422.
Selkmann. VIII, 116. 239.
†Sendtner. VIII, 236.
Seuffert. IX, 448.
Severin. IX, 115.
Seydewitz. IX, 430.
Seyffarth. IX, 230.
Siebdrat. VII, 347.
Siebeck. VIII, 368.
Siebelis. VIII, 239.
v. Siebold. VII, 352.
Sillig. VII, 103. 346.
Simon. VII, 345.
Simonski. VIII, 477.
Simson. VIII, 120. IX, 347.
Skerl. VIII, 360.
Smith. IX, 430.
Snell, W., in Zürich. VIII, 126. L. VIII, 126.
Sokolowski. VIII, 480.
†v. Soldner. IX, 109.
Sonne. IX, 226.
†Spangenberg. VII, 340.
Speck. VII, 107.
†Spehr. IX, 109.
Sperling. IX, 434.
Spilleke. IX, 339.
Spitzner. VIII, 255.
Spöndli. VII, 368. VIII, 126.
Spontini. IX, 111.
†Sprengel. VII, 341. 344.
†Spurzheim. VIII, 111.
Staatsmann. IX, 446.
Stade. VII, 475.
Stadelmann. VIII, 118.
†Stadler. IX, 216.
Stäger. VIII, 119.
Stämpfle. IX, 427.
†Stahl. VII, 235.
Stange. IX, 236.
Stanko. IX, 438.
Steck IX, 232.
Steffenhagen. VII, 360.
Steglich. VII, 347.
Stegmann. VIII, 360.
Steinacker. VII, 356.
Steinberg. VIII, 119.
Steiner. VIII, 239.
Steininger. VII, 103.
†Steinmann. VIII, 236.
Steinruck. VII, 235. VIII, 112. IX
Stengel. IX, 218.
Stenzel. VII, 108. IX, 113.
Stenzler. VII, 238.
Stephan. IX, 440.
Stern. IX, 435.
Steuber, VIII, 244.
Stieve. VIII, 124.
Stilger. IX, 239.
Stinner. VIII, 465.
Stoc. VIII, 252.
Stöbe. VII, 110.
Stöber. IX, 444.
Stöphasius. VIII, 249. IX, 232.
Stössel. IX, 446.
Stolz. VII, 351.
Stolze. VII, 475.
Strass. VIII, 472.
Straus. VIII, 464.
Striez. VII, 345. VIII, 123.
Strodmann. IX, 431.
Strodtbrök. VII, 108.
Strohbach. VII, 347.
Stromeyer. VIII, 477.
Struve, in Görlitz. VII, 351. Königsberg. VIII, 120. IX,
†Suck. IX, 237.
Suckow. VIII, 117.
Sudau. VIII, 366. IX, 238.
Suffrian. IX, 174.
Suppeck. VII, 239.
†Suringer. IX, 110.
Sybel. VIII, 114.
v. Szumski. VII, 362.

T.

Tassart. VIII, 365.
Techow. VIII, 239.
Tetschke. IX, 237.

Thelss. IX, 448.
Theremin. VII, 344.
Thierbach. IX, 351.
Thiersch, Bernh., in Dortmund. VIII, 361. in München. IX, 425.
Thilo. VIII, 246. IX, 118.
Thilsch. VIII. 475.
Thomas, in Arnstadt. VII, 475. in Erlangen. IX, 430. †in Schneeberg. VIII, 125. IX, 422.
Thomsen. VII, 106.
Thorup. VIII, 361.
Thospann. IX, 434.
†Thümmler. VIII, 368. IX, 110.
†Thürmer. IX, 337.
Tiede. IX, 237.
Tiedemann. VII, 479.
Tillich. VII, 348.
Titz. VIII, 475.
Tölken. IX, 111.
Töpfer, in Arnstadt. VII, 476. †in Grimma. IX, 215.
Tophof. VIII, 480.
Torosiewicz. VIII, 477.
†v. Tournon. IX, 337.
Trendelenburg. VII, 345.
†Treschow. IX, 422.
†Trivulzio. VII, 98.
Trojanski. VIII, 477.
Tromsdorff. VII, 344.
Tretter. VII, 106.
Trüstedt. VIII, 114.
v. Türk. VII, 240. 345.

U.

Uckert. IX, 116.
Udolf. IX, 349.
Uhdolph. IX, 348.
Uhl. VIII, 112.
Ule. VII, 345.
†Ullrich, in Breslau. IX, 109. VIII, 465. in Hamburg. VIII, 362. in Schweinfurt. IX, 445. in Zürich. VIII, 126.
Ulrich. IX, 233.
Ulrici. VIII, 239. IX, 339.
Umbreit. VII, 105. VIII, 247.
Urban. VIII, 117.
†Usteri, in Bern. IX, 110. in Zürich. VIII, 126.
v. Uwaroff. VIII, 251.

V.

Vack. VII, 238.
Vaillez. IX, 227.
Valet. VIII, 365.
Vent. IX, 351.
Vetter. VIII, 479. IX, 439.
Vilmar. VIII, 249.
Vögelin. VIII, 126.
Völcker. VII, 368.
Völker. IX, 238.
Vömel. VIII, 245. 473.
Vogel, Emil. VII, 357. K. VII, 358.
Voigdt. IX, 348.
Voigt, in Berlin. VIII, 116. in Zwickau. VIII, 368.
Volkmann. IX, 230.
Vullers. VIII, 475.

W.

Wachsmuth. VII, 356.
Wächter. VII, 356. VIII, 478.
Wagner, in Arnstadt. VII, 475. in Dresden. VII, 103. 346. 366. in Marburg. VIII, 249. in Münster. VII, 108. in Regensburg. IX, 444.
†de Wal. IX, 422.
Walchner. VII, 477.
Wallich. IX, 233.
Walter. VIII, 239.
Wandner. IX, 444.
v. Wannowski. VIII, 252.
Weber, in Bonn. VIII, 239. in Breslau. VIII, 361. in Darmstadt. VII, 102. †in Halle. VII, 352. VIII, 236. IX, 118. in Meissen. IX, 232. in Offenburg. VII, 360. in Rastatt. VII, 479. VIII, 253. in Torgau. VIII, 480. in Weimar. IX, 352.
Wegscheider. IX, 435.
Wehmeyer. VIII, 480.
Wehnert. VII, 360.
Weichert. IX, 218.
Weigand. IX, 337.
Weigl. IX, 444.
Weiland. VIII, 126.
†Weingärtner. VII, 474.
Weinich. IX, 446.
Weiske. VII, 356. VIII, 478.
Weissenborn. VIII, 361.
Weissenburg. IX, 233.
Welcker, in Freiburg. VII, 350. in Gotha. IX, 116.
Welter. IX, 119.
v. Wender. IX, 338.
Wendt, in Göttingen. VII, 350. in Posen. VIII, 252.
Wenige. VII, 475.
Weniger. IX, 430.
Wenzel, in Oppeln. IX, 349. in Salzwedel. VIII, 125.

† Werdermann. VIII, 111.
Wernicke. IX, 128. 238.
Werther. IX, 225.
Westermann. IX, 119.
Wex. VII, 99. VIII, 237.
Weyh. IX, 444.
Wichert. IX, 347.
Wickenmayer. IX, 337.
Wiedasch. VIII, 248. IX, 124.
Wiefling IX, 338.
Wiegand. VII, 112.
Wiens. VII, 108. IX, 119.
Wiese. IX, 120. 218.
† Wilberforce. IX, 109.
Wilbrand. IX, 235.
Wilda. VII, 352.
Wilde. VIII, 246.
Wilferth. IX, 227.
Wilhelmi. VIII, 476.
Wilkens. IX, 349.
Will. VIII, 245.
v. Wille. IX, 231.
Williams. VIII, 365.
Wilms. IX, 225.
Winckelmann, in Hannover. IX, 225. in Zürich. VII, 193. 346. VIII, 126.
Windischmann. VII, 108.
Winer. VII, 239.
Winkelmann. VIII, 125.
Winnefels. VII, 479.
Wirsing. IX, 227.
Wirth, in Bamberg. IX, 426. † in Dillingen. VII, 98. in Elbenfeld. IX, 428.
Wiss. VII, 362.
Wissowa. IX, 230.
Witt. VIII, 121.
Witte, in Halle. IX, 434. in Rostock. IX, 236. in Salzwedel. IX, 350.
Wittmann. IX, 123. 445.
Wittmer. VII, 479.
Witzschel. IX, 220.
Wöhrnitz. IX, 431.
Wörl. IX, 219.
Wohlfarth. VII, 107.
Wolff. IX, 431.
Wollmann. IX, 232.
Wüstemann. IX, 116.
Wunder, in Grimma. IX, 220. in Meissen. IX, 232.
Wunderlich. IX, 346.
Wundt. VII, 112.
Wurm, in Hamburg. IX, 222. † in Stuttgart. VIII, 111.
Wysocki. VIII, 477.

Z.

Zandt. VII, 100.
† Zannoni. VII, 98. VIII, 236.
Zeddel. VIII, 124.
Zehlicke. VII, 360.
Zell. VII, 349. IX, 345.
Zeller. VIII, 464. IX, 111.
Zerrenner. VII, 344. 364. VIII, 479.
Zeyss. IX, 440.
† Zimmer. VIII, 235.
Zimmermann, in Amberg. IX, 423. † Christ., in Berlin. IX, 109. Dr., in Berlin. IX, 339. † in Freiberg. IX, 110. in Hamburg. VII, 105. VIII, 365.
Zink, in Amberg. IX, 423. in Würzburg. VII, 240.
Zipser. VIII, 366.
Zober. IX, 236.
Zumpt. VIII, 114.

Orts - Register.

A.

Aachen. VII, 99. VIII, 461. IX, 337.
Agram. VIII, 461.
Altenburg. VII, 342.
Altona. VII, 474.
Amberg. IX, 422.
Annaberg. VIII, 111. 236.
Arnsberg. VIII, 237.
Arnstadt. VII, 475.
Aschaffenburg. VIII, 355. IX, 337. 423.
Aschersleben. VII, 99. VIII, 111. 237.
Aurich. IX, 110. 216.

B.

Baden. VII, 99. VIII, 112. 237. IX, 216. 338. 424.
Bamberg. VII, 235. VIII, 356. IX, 338. 426.
Baiern. VII, 236. VIII, 238. 356. IX, 110. 424.
Bautzen. VIII, 238.
Bayreuth. VII, 237.
Belgien. VII, 343. VIII, 356.
Berlin. VII, 99. 344. VIII, 114. 239. 356. 464. IX, 111. 217. 339. 426.
Bern. VIII, 357. IX, 217. 340.
Blankenburg. VII, 345.
Bonn. VII, 100. 238. 345. 476. VIII, 239. 357. 465. IX, 111.
Brandenburg. VIII, 116. 239. 357.
Brandenburg. (Provinz.) VIII, 357.
Braunsberg. VIII, 116. 241.
Braunschweig. VII, 100. VIII, 358.
Bremen. VII, 238.
Breslau. VII, 100. 238. VIII, 117. 241. 360. 465. IX, 112. 340.
Bretten. VIII, 243.
Bruchsal. IX, 118. 341.
Bunzlau. IX, 342.

C.

Carlsruhe. VII, 100. 477. VIII, 243. IX, 113. 217.
Cassel. VII, 100. 238. IX, 218. 427.
Celle. IX, 427.
Clausthal. IX, 218.
Cleve. VII, 345.
Coblenz. VIII, 466.
Cöln. VII, 102. 238. VIII, 243. 466. IX, 113. 343.
Cöslin. VII, 239. VIII, 243. 466.
Colding. VIII, 361.
Conitz. VII, 345. IX, 113.
Creutznach. VIII, 244.

D.

Dänemark. VIII, 361.
Danzig. VII, 345. VIII, 466. IX, 343.
Darmstadt. VII, 102. 239. VIII, 117.
Dessau. VIII, 118.
Dillingen. IX, 343. 427.
Donaueschingen. VII, 477. IX, 113.
Dorpat. VIII, 466. IX, 114. 344.
Dortmund. VIII, 244. 361. IX, 114.
Dresden. VII, 103. 346. VIII, 469.
Düren. VIII, 244. 472.
Düsseldorf. VII, 239. VIII, 472.
Duisburg. VIII, 244. IX, 114.

E.

Eisenach. VIII, 118. 361.
Eisleben. VII, 347.
Elberfeld. IX, 428.
Elbing. IX, 429.
Emmendingen. VII, 103. 478.
Erfurt. VII, 239. VIII, 118. 472. IX, 430.
Erlangen. VII, 103. 347. 478. IX, 430.
Essen. VII, 103. VIII, 472.

F.

Ferrara. IX, 431.
Flensburg. IX, 431.
Frankfurt a. M. VIII, 245. 473.
Frankfurt a. d. O. VII, 348. IX, 432.
Frankreich. VIII, 473.
Fraustadt. VIII, 245.
Freiberg. VIII, 118.
Freyburg im Breisgau. VII, 103. 348. 478. VIII, 246. IX, 114. 218. 344.

G.

Gera. IX, 114.
Giessen. VII, 103. VIII, 475.
Glatz. VIII, 475. IX, 432.
Glogau. VIII, 475. IX, 115.
Görlitz. VII, 350.
Göttingen. VII, 103. 239. 352. VIII, 119. 246. 361. IX, 432.
Gotha. IX, 114.
Greifswald. VIII, 246. IX, 116.
Grimma. IX, 218.
Grossbrittanien. VIII, 361.
Guben. VII, 103. IX, 116.
Gumbinnen. VII, 103. IX, 117. 434.

H. I.

Halberstadt. VIII, 246. IX, 117. 434.
Halle. VII, 352. VIII, 119. 246. 362. 475. IX, 117. 434.
Hamburg. VII, 104. VIII, 362. IX, 220.
Hameln. IX, 223.
Hamm. VIII, 475. IX, 223.
Hannover. IX, 118. 223.
Heidelberg. VII, 105. 352. 479. VIII, 247. 475. IX, 118. 345.
Heiligenstadt. VIII, 247. IX, 435.
Helmstedt. VII, 353.
Herford. IX, 225.
Hildesheim. IX, 226.
Hirschberg. VIII, 248.
Hölsingör. VIII, 361.
Hof. IX, 226. 435.
Holland. VIII, 248.
Jena. VII, 106. 354. VIII, 365. 476. IX, 119. 227. 436.
Ilefeld. VIII, 248. IX, 227.
Italien. IX, 436.

K.

Kasan. VIII, 476.
Kempten. IX, 438.
Kiel. VII, 354. IX, 229.
Königsberg in d. Neumark. VIII, 120. 248. IX, 119.
Königsberg in Preussen. VII, 106. 354. VIII, 120. 248. 476. IX, 229. 346.
Konstanz. VII, 106. 354. 479. VIII, 248.
Koppenhagen. VII, 106. 239.
Krakau. VIII, 476.

L.

Lahr. IX, 229.
Landshut. IX, 438.
Lauban. VII, 355.
Leipzig. VII, 106. 239. 355. VIII, 477. IX, 119. 230.
Lemberg. VIII, 479.
Leobschütz. IX, 230. 348.
Liegnitz. VII, 107. 359. VIII, 123. IX, 119. 231. 348.
Lissa. VII, 359. VIII, 249. IX, 232. 439.
Luckau. VII, 359. VIII, 479. IX, 439.
Lübeck. VII, 359. IX, 232.
Lund. VII, 359. VIII, 249.
Lyck. VII, 107. IX, 440.

M.

Madrid. VIII, 249.
Magdeburg. VII, 107. VIII, 123. 249. 365. 480.
Mahlberg. VII, 107.
Mainz. VII, 239.
Marburg. VII, 107. VIII, 249.
Marienwerder. VII, 239.
Meiningen. VII, 359. VIII, 250.
Meissen. IX, 232.
Merseburg. VII, 359.
Meurs. VIII, 123.
Minden. VIII, 123.
Mosbach a. Neckar. VIII, 250. IX, 349.
Mühlhausen. IX, 440.
Müllheim. VII, 479.
München. VII, 107. 359. VIII, 123. IX, 233. 441.

Münnerstadt. IX, 441.
Münster. VII, 108. VIII, 123. IX, 119.
Münstereifel. IX, 119.

N. O.

Nauplia. IX, 238.
Neubrandenburg. VII, 240.
Neuholland. VII, 108.
Neusohl. VII, 366.
Neu-Stettin. VIII, 250. 480.
New-York. IX, 120.
Nordhausen. IX, 442.
Nürnberg. IX, 234.
Odense. VIII, 361.
Oels. VIII, 123. IX, 234.
Offenburg. VII, 369. VIII, 250.
Oppeln. IX, 349.

P. Q.

Paderborn. VII, 360. VIII, 480. IX, 349. 443.
Parchim. VII, 360.
Paris. VII, 240. 361. VIII, 251. IX, 349.
Petersburg. VIII, 251. IX, 234.
Pforta. IX, 443.
Plauen. VIII, 251.
Polen. VIII, 252.
Pommern. VII, 361.
Posen. VII, 362. VIII, 123. 252. IX, 234.
Posen. (Grossherzogthum.) VII, 362. IX, 120.
Potsdam. VII, 240. VIII, 123. IX, 120.
Prag. IX, 349.
Prenzlau. VIII, 123. 252. IX, 120.
Preussen. VII, 108. VIII, 123. 252. IX, 120.
Quedlinburg. VIII, 124. 253.

R.

Randes. VIII, 361.
Rastatt. VII, 108. 479. VIII, 253. IX, 120. 234.
Rastenburg. VIII, 124.
Ratibor. VIII, 124. 254.
Recklinghausen. VIII, 124. IX, 349.
Regensburg. IX, 443.
Rheinpreussen. IX, 349.
Rinteln. VII, 362.
Ripen. VIII, 361.
Röstel. VIII, 480.
Rom. VII, 479. IX, 120. 350.
Rostock. IX, 235.
Rothschild. VIII, 361.
Russland. IX, 444.

S.

Saalfeld. VII, 108.
Saarbrücken. IX, 350.
Sachsen. (Königreich.) VII, 362.
Sachsen. (Provinz.) VII, 367.
Salzwedel. VIII, 124. IX, 350.
Schleusingen. VIII, 254. IX, 123. 445.
Schneeberg. VIII, 125. 254.
Schweinfurt. IX, 123. 445.
Schweiz. IX, 351.
Schwerin. VIII, 125.
Slagelse. VIII, 361.
Soest. IX, 123. 351.
Sorose VIII, 361.
Spanien. VIII, 254.
Stargard. VII, 480.
Stendal. VIII, 480. IX, 351.
Stettin. VII, 480. IX, 236.
Stralsund. IX, 236.
Stuttgart. IX, 351.

T. U. V.

Thorn. VII, 368. VIII, 366. IX, 123. 237.
Tilsit. VIII, 125.
Torgau. VII, 108. 368. VIII, 480.
Toscana. IX, 123.
Toulouse. IX, 446.
Tübingen. IX, 446.
Turin. VIII, 125.
Upsala. VIII, 125. IX, 238.
Verden. VIII, 480.

W.

Warendorf. VIII, 125.
Weilburg. IX, 238.
Weimar. VII, 240. 368. VIII, 366. IX, 351.
Weinheim. VII, 368. VIII, 255. IX, 446.

Wertheim. VII, 106. IX, 252.
Wesel. IX, 124.
Wetzlar. IX, 124.
Wien. IX, 124.
Wiesbaden. IX, 352.
Wilna. IX, 127.
Wittenberg. VIII, 255.
Worms. VII, 110.
Würtemberg. IX, 239.
Würzburg. VII, 240. VIII, 125. 367. 480.

Z.

Zeiz. VII, 368. VIII, 480. IX, 446.
Zittau. VIII, 256.
Züllichau. VIII, 126. IX, 240.
Zürich. VII, 368. VIII, 126. IX, 128. 446.
Zwickau. VIII, 368.

Zur geneigten Beachtung

an die Herren Directoren und Vorsteher von gelehrten Schulen und Bildungsanstalten.

Bei dem bevorstehenden Wechsel des Lehrcursus in den Gymnasien erlaubt sich der Unterzeichnete wiederholt auf die in seinem Verlage erschienenen und in einem Verlagsbericht hier angehängten

Griechischen und Römischen Classiker

aufmerksam zu machen, hoffend, dass sich dieselben auch künftig des bisher ihnen gewordenen Beifalls erfreuen werden. Die umfangreiche Bändezahl, enthaltend den vollständigen Cyclus der gelesensten Werke, wird keinen Wunsch unbefriedigt lassen, diese correcten und wohlfeilen Ausgaben mit Nutzen in dem Kreise der gelehrten Schulen zu verpflanzen.

Leipzig, im Februar 1834.

B. G. Teubner.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Vierter Jahrgang.
Zehnter Band. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1834.

Kritische Beurtheilungen.

Lehrbuch der Mathematik für die oberen Classen höherer Lehranstalten von *Joh. Aug. Grunert*, Dr. d. Phil. und Königl. Professor, Oberlehrer d. Math. u. Phys. am Gymnas. zu Brandenburg (gegenwärtig Prof. d. Math. an der Univers. zu Greifswalde). Brandenburg, bei Wiesike 1832. Erster Theil: Allgemeine Arithmetik. XVI und 180 S. gr. 8. Zweiter Theil: Stereometrie. VI und 140 S. mit 2 Figtfln. Dritter Theil: Trigonometrie. VI und 170 S. mit 1 Figtfl. Vierter Theil: Kegelschnitte. VI und 162 S. mit 2 Figtfln.

Herr Prof. Grunert, schon längst bekannt als tüchtiger Mathematiker, bewährt sich durch dieses neue Werk besonders als eifrigen, gewandten und erfahrenen Lehrer. Es liess sich erwarten, dass einem Lehrbuche aus seiner Feder Gründlichkeit, Klarheit und Reichthum des Stoffes nicht fehlen würde; und in der That entspricht dasselbe in dieser Hinsicht allen Anforderungen, welche man an ein Lehrbuch der Mathematik für Gymnasien oder andere höhere Lehranstalten zu machen berechtiget ist, namentlich hat Herr Gr. in Hinsicht des Stoffes eher zu viel als zu wenig gegeben. Wenn nun aber gerade diese Eigenschaften auch an manchem anderen der schon vorhandenen Lehrbücher gefunden werden, so zeichnet sich das Vorliegende vor allen uns bekannten durch die Anordnung des Stoffes aus, und gerade hierdurch erscheint der Verf. als erfahrener Gymnasiallehrer. Es liegt vorzugsweise in der Natur der Mathematik, dass die meisten der späteren Lehren auf frühere sich gründen, und diesem gemäss muss der Unterricht ertheilt, jedes Lehrbuch abgefasst werden. Allein so genau bei einer streng systematischen Darstellung meistens jedem Satze, so wie jeder zusammenhängenden Folge von Sätzen ein bestimmter Platz unter den übrigen angewiesen ist; so bleibt doch in Hinsicht der Folge, in welcher *bei dem ersten Jugendunterrichte* gewisse Hauptabschnitte der Mathematik vorgetragen werden sollen, mehr als *eine* Anordnung möglich, wenn gleich *eine* immer die beste sein wird. Dieser Umstand aber ist in Beziehung auf den Gymnasialunterricht ein grosses Glück, indem hierdurch allein die

Schwierigkeiten überwunden werden können, welche dadurch herbeigeführt werden, dass an den allermeisten Gymnasien zu Anfange jedes Halbjahres neue Schüler in jede Classe kommen, während jeder einzele Schüler ein bis zwei Jahr in der Classe verweilt. Das ganze Pensum, welches einer Classe, namentlich einer oberen, zugetheilt ist, in *einem* Halbjahre durchzugehen, würde, wenn nicht unmöglich, doch unzweckmässig sein; es bleibt also nur übrig, dasselbe in zwei oder mehr von einander unabhängige Theile zu sondern, so dass es gleichgültig ist, mit welchem dieser Theile der Unterricht in der entsprechenden Classe begonnen werde. Nach einer solchen Rücksicht ist die Haupteintheilung des Stoffes in dem vorliegenden Lehrbuche gemacht, und dieses ist zwar nicht der einzige, aber doch ein sehr wichtiger Grund, weshalb wir es den Gymnasien dringend empfehlen. Denn wenn gleich jeder erfahrene und gewandte Lehrer auch ohne Anweisung des Lehrbuches eine passende Bestimmung dessen treffen wird, was in jeder Classe halbjährlich vorzunehmen ist, so ist es doch, abgesehen von erst angehenden Lehrern, hauptsächlich für die Schüler der Wiederholung und Vorbereitung wegen von grosser Wichtigkeit, dass in dem gedruckten Leitfaden, welchen sie selbst besitzen, dieselbe Ordnung beobachtet werde, als bei dem mündlichen Unterrichte; dieses aber wird nicht immer möglich, wenn die Schüler ein Lehrbuch in den Händen haben, in welchem alle überhaupt vorgetragenen Lehren mehr oder weniger streng systematisch zu *einem* Ganzen zusammengestellt sind. Herr Gr. nimmt an, dass das Gymnasium in drei Bildungsstufen zerfalle, deren jede zwei Classen enthält, und hat hier blos *die* Abschnitte der Mathematik abgehandelt, welche in der obersten Bildungsstufe, d. i. in den beiden ersten Classen vorgetragen werden sollen. Es wird vorausgesetzt, dass jeder Schüler bis zu seinem Austritte aus der dritten Classe ausser der gemeinen Arithmetik die Elemente der Buchstabenrechnung und die niedere Planimetrie sich zu eigen gemacht habe; hiernach ist der Inhalt dieses Lehrbuches bestimmt worden: es zerfällt in vier grösstentheils von einander unabhängige Theile, davon jeder mit einem besonderen Titel versehen ist, und einzeln gekauft werden kann; der erste und 3te Theil aber ist in zwei Abtheilungen getheilt, so dass das ganze Buch eigentlich sechs Abtheilungen enthält, deren jede auf einen halbjährigen Vortrag berechnet ist, nämlich zwei für die zweite Classe, die erste Abtheilung der allgemeinen Arithmetik und die ebene Trigonometrie, die übrigen vier für die erste Classe. Nur die Bekanntschaft mit der ersten Abtheilung der allgemeinen Arithmetik wird in den übrigen Abtheilungen vorausgesetzt, und ausserdem in der sphär. Trigonometrie natürlich die ebene, übrigens aber sind die verschiedenen Abtheilungen ohne Beziehung oder Verweisung auf einander;

auch die ebene Trigonometrie ist ohne direkte Begründung auf die erste Abtheilung der allgem. Arithmetik entwickelt, so dass ein Schüler bei seinem Eintritt in die zweite Classe ohne Nachtheil zuerst ebene Trigonometrie, und erst nachher die allgem. Arithmetik (1ste Abthl.) hören kann, nur muss dann eine kurze Darstellung der Lehre von den Logarithmen vorausgeschickt werden, wozu an dieser Stelle eine Anleitung zu geben der Verf. wegen Beschränktheit des Raumes unterlassen hat. Dagegen sind in der sphär. Trigonometrie und in der Lehre von den Kegelschnitten diejenigen Sätze der Stereometrie bewiesen, ohne deren Kenntniss eine gründliche Erlernung jener beiden Theile der Mathematik nicht möglich ist; von der Trigonometrie ist aber die Lehre von den Kegelschnitten ganz unabhängig dargestellt. Durch diese Anordnung ist es möglich gemacht, dass jeder in die erste Classe versetzte Schüler gleich im ersten Semester dem Vortrage der Algebra (2te Abthl. des ersten Theiles) oder Stereometrie, oder sphär. Trigonometrie, oder Kegelschnitte mit gleicher Leichtigkeit folgen kann, welche vier Abschnitte nach dem Plane des Hrn. Verf.s den Schülern der ersten Classe in vier auf einander folgenden Halbjahren erklärt werden sollen. In der That wird hinsichtlich der Mathematik der wissenschaftliche Standpunkt eines Gymnasiums sehr vorzüglich sein, wenn der mathem. Unterricht ohne zu grosse Beeilung ganz in der Ausdehnung ertheilt werden kann, als dieses Lehrbuch voraussetzt, und wir sind auch der Meinung, dass dieses wenigstens den Hauptsachen nach geschehen kann ohne Vernachlässigung anderer wichtiger Unterrichtsgegenstände, wenn nur überhaupt dem mathem. Unterrichte die nöthige Zeit vergönnt wird, nämlich in jeder Classe nicht weniger als vier Stunden wöchentlich, wie an den meisten preussischen Gymnasien; leider aber giebt es noch manche Gelehrtenschulen, an welchen das Studium der Mathematik von dem und jenem Lehrer nur ungern geduldet, und durch kärglich zugemessene Zeit sehr erschwert und aufgehalten wird. An solchen Anstalten ist nun freilich nicht möglich, alle in diesem Lehrbuche enthaltenen Abschnitte in den beiden ersten Classen durchzugehen; der Vortrag der sphär. Trigonometrie und der Lehre von den Kegelschnitten, auch manches von der allgemeinen Theorie der Gleichungen und Reihen aus der 2ten Abtheilung des ersten Theiles wird dann ganz wegfallen, die ebene Trigonometrie aber und das Meiste des ersten Theiles erst in der ersten Classe vorgetragen werden müssen. Uebrigens ist gerade für solche Schulen der Gebrauch dieses Lehrbuches sehr zu empfehlen, weil es dem Schüler überhaupt ausführliche Anleitung zur Wiederholung der öffentlichen Lektionen, und dem Fähigeren Gelegenheit darbietet, weiter fortzugehen, als der öffentliche Unterricht ihn führen kann; sehr zweckmässig in Beziehung auf

solche Schulen ist die Anordnung, dass jeder der vier Theile besonders gekauft werden kann. — Wir haben eben angedeutet, dass die Darstellungsweise ausführlich genug ist, damit der Schüler bei der Wiederholung von dem Lehrbuch fortlaufend unterstützt werde; übrigens ist sie bei aller Klarheit kurz, ohne unnöthige Weitschweifigkeit, überlässet auch Manches der mündlichen Erläuterung des Lehrers. Beispiele zur Verdeutlichung und Einprägung der vorgetragenen Lehren sind im Ganzen nur sparsam gegeben, und der Hr. Verf. verweiset in dieser Hinsicht den Lehrer an die bekannten Sammlungen von Aufgaben, — ganz recht, da das Buch nicht zum Selbstunterricht bestimmt ist; dagegen zeigt Herr Gr. von manchen besonders nutzbaren Lehren die Anwendung zur Auflösung wichtiger Aufgaben aus der angewandten Mathematik oder Physik; und gewiss sind solche Anwendungen sehr geeignet, die Achtung der reinen Mathematik und den Eifer in Erlernung derselben in dem Schüler zu erhöhen, und sollten daher, wenn es die Zeit erlaubt, nie ganz vernachlässiget werden. Soviel über Anordnung und Methode; wir wenden uns nun noch etwas näher zu dem Inhalte des Buches.

Des ersten Theiles erste Abtheilung behandelt in zehn Kapiteln die reine Kombinationslehre, den binomischen Lehrsatz, die Theorie der Gleichungen des ersten Grades mit einer unbekannten, die Methode der unbestimmten Koefficienten, die allgem. Theorie der Potenzen u. Wurzeln; die Logarithmen und ihre Berechnung, die Kettenbrüche, die arithmet. u. geometr. Progression. Aus der Kombinationslehre wird nur das Nöthigste von den Permutationen, Kombinationen u. Variationen beigebracht, doch Alles streng bewiesen. Die Elemente sind nach der alten Weise durch Buchstaben bezeichnet, was für eine kurze Darstellung der Hauptlehren genüget, im Allgemeinen aber verdient die Bezeichnung derselben durch Ziffern doch den Vorzug. Der alten Hindenburgischen Bezeichnungsart der Kombinationsclassen u. s. w. gedenkt der Hr. Verf. mit Recht hier nicht, aber auch die neuere, ebenso kurze als zweckmässige Bezeichnung der Kombinationen u. Variationen der n^{ten} Classe durch C_n^n und V_n^n wird nicht erwähnt; — ganz übergangen sind auch die Kombinationen zu bestimmten Summen. Der Weg, auf welchem Herr Gr. in §. 16 die allgemeine Formel zur Bestimmung der Anzahl von Kombinationen mit Wiederholung für jede Elementenmenge und Classe ableitet, ist allerdings geeignet, den Schüler vom Geiste der Analysis etwas ahnen zu lassen, allein für den ersten Anfänger doch wohl etwas schwierig, wie auch der Hr. Verf. laut einer Anmerkung selbst zu vermuthen scheint; es wird nämlich für die vier ersten Classen gezeigt, und hieraus als allgemeingültig gefolgert, dass die Anzahl der Kombinationen mit

Wiederholung für n Elemente der x^{ten} Classe gleich ist der Anzahl der Kombinationen *ohne* Wiederholung für n Elemente der $(x+n-1)^{ten}$ Classe. Vielleicht weniger elegant, aber dem Anfänger gewiss leichter verständlich und doch ganz allgemein kann man die Richtigkeit der gedachten Formel beweisen, indem man das Resultat betrachtet, welches hervorgehet, wenn man aus den Kombinationen mit Wiederholung für eine bestimmte Elementenmenge und Classe neue Kombinationen dadurch ableitet, dass man zu jeder Komplexion nach und nach jedes der gegebenen Elemente, und dann noch jedes der in der Komplexion gerade vorkommenden Elemente einmal hinzusetzet. Uebrigens wird der im Lehrbuche gegebene Beweis sehr an Licht gewinnen durch eine Vergleichung der Zahlentafeln für Kombinationen ohne und mit Wiederholung; diese Tafeln werden hier nur in einer Anmerkung berührt, die Angabe der Konstruktion ist dem Lehrer überlassen. Da einmal zum Behufe der Entwickelung des Produktes binomischer Faktoren der rein kombinatorische Lehrsatz bewiesen werden musste, dass $\overset{n}{C}_{(\alpha+1)} = \overset{n}{C}_{(\alpha)} + \overset{n-1}{C}_{(\alpha)} . k$ ist, wo $\overset{n}{C}_{(\alpha)}$ die Kombinationen der n^{ten} Classe aus α Elementen, k aber das $(n+1)^{te}$ Element bedeutet; so hätten wir vorgezogen, diesen Satz, welcher hier zu Anfange des 2ten Kapitels vorkommt, zugleich mit dem analogen für Kombinationen *mit* Wiederholung in dem ersten Kapitel mit aufzunehmen, und dann sogleich die hierauf beruhende Konstruktion der Zahlentafeln kurz anzudeuten. Im 2ten Kapitel wird das Produkt binomischer Faktoren von der Form $x+a$, $x+b$, etc. entwickelt, und hieraus im 3ten Kap. der binomische Lehrsatz für ganz positive Exponenten bewiesen; ein Beweis desselben Satzes auch für negative und gebrochene Exponenten folgt später im 7ten Kapitel. Die in der Analysis so viel gebrauchte Methode der unbestimmten Koefficienten, welche dabei angewendet wird, erläutert Hr. Gr. im 5ten Kapitel durch Verwandlung der Brüche in unendliche Reihen, nachdem er zuvor im 4ten die ersten Begriffe von algebraischen Gleichungen und deren Auflösung auseinandergesetzt hat; natürlich müssen dieselben bei Erklärung der Methode der unbestimmten Koefficienten als bekannt vorausgesetzt werden; indessen sind wir der Meinung, dass an einem Gymnasium, dessen wissenschaftlicher Standpunkt hinsichtlich der Mathematik diesem Lehrbuche übrigens entspricht, die Grundbegriffe von den Gleichungen und deren Auflösung, so weit sie hier im 4ten Kap. enthalten sind, recht gut schon in der mittleren Bildungsstufe gleich nach den Anfangsgründen der Buchstabenrechnung, ja was nur einfache Gleichungen in bestimmten Zahlen mit einer unbekannten betrifft, noch vor der Buchstabenrechnung erklärt werden können, und wir halten es für rathsam, dass dieses wirklich geschehe, weil die nöthige Fertig-

keit in Auflösung der Gleichungen frühzeitige und lange Uebung verlangt. Ueber die wiederkehrenden Reihen sagt Hr. Gr. weiter nichts, nur erinnert er in einer Anmerkung, dass der Lehrer den Begriff derselben beiläufig erläutern solle, was gewiss nicht versäumt werden darf; die Bemerkung, welches einfache und merkwürdige Gesetz die Methode der unbestimmten Koefficienten hier auffinden lässet, gewährt den meisten Schülern Vergnügen und erhöhet ihr Interesse an dieser Methode wie an der allgem. Arithmetik überhaupt. Vor dem allgemeinen Beweise des binom. Lehrsatzes behandelt der Hr. Verf. im 6ten Kapitel die allgemeine Theorie der Potenzen und Wurzeln; mit vieler Behutsamkeit und Strenge wird die Richtigkeit der sechs Formeln: $a^m . a^n = a^{m+n}$, $a^m : a^n = a^{m-n}$, $(abc..)^n = a^n . b^n . c^n ...$, $\left(\frac{a}{b}\right)^n = \frac{a^n}{b^n}$, $(a^m)^n = a^{n.m}$, $\sqrt[n]{a^m} = a^{\frac{m}{n}}$ nach und nach erst für ganze positive Exponenten, dann für ganze negative, zuletzt für gebrochene bewiesen, und in der That ist hiermit das Wichtigste von der Potenzenlehre fest begründet; auch die Formel $\sqrt[n]{a^m} = \sqrt[n.m]{a^{n.m}}$ u. a. werden bewiesen, nur vermissen wir den durch $\sqrt[n]{a^m} = (\sqrt[n]{a})^m$ angedeuteten Satz. Uebrigens ist in allen diesen Sätzen die Grundzahl a absolut oder positiv genommen, aber es folgt hierauf noch eine kurze Betrachtung der Potenzen und Wurzeln von negativen Zahlen und der damit zusammenhängenden imaginären Grössen. Für die Rechnung mit den letzteren wird als Grundregel angegeben, dass immer $(\sqrt{-1})^2 = -1$ gesetzt, und für $\sqrt{-a}$ die Form $\sqrt{a} . \sqrt{-1}$ genommen werden müsse; nur auf wenige Beispiele wird dieselbe angewendet, und allerdings kann und wird jeder Lehrer die Anzahl derselben bei dem mündlichen Unterrichte leicht selbst vermehren; doch hätten wir gewünscht, diesen Hauptsatz hier namentlich zur Beseitigung des Widerspruches angewendet zu sehen, welcher aus der Formel $\sqrt[n]{a^m} = \sqrt[p.n]{a^{p.m}}$ scheinbar hervorgehen kann, wenn a negativ ist, z. B. in $\sqrt{(-a)^3} = \sqrt[4]{(-a)^6}$; bei geringer Aufmerksamkeit wird hier leicht $\sqrt[4]{(-a)^6} = \sqrt[4]{a^6}$ gesetzt, wodurch der scheinbare Widerspruch entstehet, als sei die unmögliche Grösse $\sqrt{-a^3}$ der möglichen $\sqrt[4]{a^6}$ oder $\sqrt{a^3}$ gleich; dagegen ergiebt sich bei genauer Rechnung, dass $\sqrt{(-a)^3} = a^{\frac{3}{2}} . (-1)^{\frac{3}{2}} = a^{\frac{3}{2}} . (\sqrt{-1})^3 = a^{\frac{3}{2}} . (-\sqrt{-1})$, also $\sqrt[4]{(-a)^6} = \sqrt{(\sqrt{(-a)^3})^2} = \sqrt{(a^{\frac{3}{2}})^2 . (-\sqrt{-1})^2} = \sqrt{a^3 . (-1)} = a^{\frac{3}{2}} . \sqrt{-1}$ d. i. in der That imaginär ist. In dem 8ten Kapi-

tel werden die Grundlehren der Logarithmen und zugleich Formeln zur Berechnung derselben entwickelt. Die Letzteren sind nicht auf Entwickelung der Exponentialgrössen in Reihen gegründet, und zwar absichtlich, wie der Verf. in einer Schlussbemerkung sagt, weil es ihm hier nur auf die Berechnung der Logarithmen ankam, und die gewählte Darstellung für die ersten Anfänger am zweckmässigsten schien. Allerdings ist der Weg ziemlich kurz: weil nämlich $\log[(1+x)^2] = 2.\log(1+x) = \log[1+x(2+x)]$ ist, so giebt die zuvor angenommene Reihe $\log(1+x) = A + Bx + Cx^2 + \ldots$ hierauf angewendet zwei gleichgeltende Reihen von verschiedener Form, durch deren Gleichsetzung nun leicht $\log(1+x) = B[x - \frac{1}{2}x^2 + \frac{1}{3}x^3 - \text{etc.}\ldots]$ gefunden wird; setzt man hier $x = b-1$, wo b die Basis des logarithmischen Systemes bedeutet, so wird $\log(1+x) = 1$, also $B = \frac{1}{b-1-\frac{1}{2}(b-1)^2+\text{etc.}} = M$ dem Modulus. In einem Zusatze wird noch auf die gewöhnliche Weise die bequemere Formel $\log x = 2M\left\{\left(\frac{x-1}{x+1}\right) + \frac{1}{3}\left(\frac{x-1}{x+1}\right)^3 + \text{etc.}\right\}$ abgeleitet, aus welcher wieder $M = \frac{1}{2\left\{\left(\frac{b-1}{b+1}\right) + \frac{1}{3}\left(\frac{b-1}{b+1}\right)^3 + \ldots\right\}}$ folget; nach dieser Formel soll nun der Schüler den Werth von M für $b = 10$ berechnen, mittelst dessen nach der vorausgehenden Formel für $\log x$ die Logarithmen der Primzahlen gefunden werden können. Ob die natürlichen Logarithmen erklärt werden sollen, stellt Hr. Gr. dem Gutachten des Lehrers anheim, übergehet sie aber hier, wir halten jedoch ihre Erwähnung für zweckmässig; der hierdurch veranlasste Mehraufwand an Zeit ist sehr gering, dagegen gewinnt man dadurch eine leichtere Berechnung des Modulus für das briggische System, als nach obiger Andeutung. Offenbar wird die Rechnung bequemer, wenn man erst noch die Formel $\log(x+z) = \log x + 2M\left\{\frac{z}{2x+z} + \frac{1}{3}\left(\frac{z}{2x+z}\right)^3 + \ldots\right\}$, also $\log\text{nat}(x+z) = \log\text{nat}\, x + 2.\left\{\frac{z}{2x+z} + \frac{1}{3}\left(\frac{z}{2x+z}\right)^3 + \ldots\right\}$ ableitet, was leicht geschiehet, hiernach die natürlichen Logarithmen für 2, 3 u. 5 berechnen lässet, wodurch sogleich log nat 10 bekannt wird, und nun für das briggische System $M = \frac{1}{\log\text{nat}\,10}$ berechnet. Die hier angedeuteten vorausgehenden Rechnungen können nicht als Umwege betrachtet werden, da die Schüler ohnehin zur Uebung einige Logarithmen wirklich berechnen

müssen, und dann doch, auch wenn die natürlichen Logarithmen unerwähnt bleiben sollen, den Werth derselben Reihen oder noch weniger konvergirender zu berechnen haben. Im 9ten Kapitel wird die Theorie der Kettenbrüche sehr gründlich und ausführlich, doch ohne unnöthige Breite vorgetragen; das 10te Kap endlich enthält die ersten Begriffe der arithmetischen und geometrischen Progression, davon die weitere Ausführung später folget.

Die 2te Abtheilung des ersten Theiles behandelt die Lehren von den Gleichungen und den arithmetischen und geometrischen Reihen, nämlich zuerst, im 11ten Kapitel, die Gleichungen des ersten Grades zu mehren Unbekannten (für die Elimination einer Unbekannten aus zwei Gleichungen ist nur *eine* Methode angegeben; die Auflösung der Aufgabe Nr. 4 S. 92 wird vereinfacht, wenn man die drei gesuchten Zahlen durch x, $x-z$, und $x-2z$ bezeichnet); im 12ten Kap. die quadratischen, im 13ten die kubischen Gleichungen (die allgemeine Auflösung der biquadratischen Gleichungen wird übergangen, nur ist ihre Möglichkeit in einer Anmerkung erwähnt). Das 14te Kapitel enthält nach einer weiteren Ausführung der Lehre von den arithmetischen u. geometr. Progressionen einen für den Gymnasialunterricht sehr ausführlichen Vortrag über die arithmetischen Reihen höherer Ordnungen, das 15te eine Anwendung der Lehre von den geometr. Progressionen auf Zins- und Renten-Rechnung. Die allgemeine Theorie der Gleichungen wird ergänzt durch das 16te und 17te Kap., jenes betrachtet die wichtigeren allgemeinen Eigenschaften derselben (wir vermissen nur den Harriotschen Lehrsatz), dieses sehr ausführlich die Auflösung numerischer Gleichungen, wofür dreierlei Methoden angegeben werden, davon die dritte auf die Anwendung arithmetischer Reihen höherer Ordnung sich gründet. Im letzten 18ten Kap. wird die Auflösung unbestimmter Gleichungen des ersten Grades gelehrt; für die Bestimmung zweier Unbekannten aus einer Gleichung giebt Hr. Gr. ausser der gewöhnlichen auch eine sehr elegante Methode an, welche auf die Theorie der Kettenbrüche gestützt ist (vermisst haben wir, dass nicht besonders hervorgehoben worden ist der Unterschied zwischen Gleichungen von der Form $ax+by=c$ u. $ax-by=c$, nach welchem die Anzahl der Auflösungen in positiven ganzen Zahlen für jene immer beschränkt, für diese unendlich ist). In einem Anhange werden noch einige Sätze aus der Zahlenlehre, die Theilbarkeit betreffend, bewiesen, unter anderen der Fermatsche Satz; der sehr klare Beweis für den letzteren ist hauptsächlich darauf gegründet, dass, wenn keine der Zahlen a, b, c, ... k durch die Primzahl p theilbar ist, die letztere auch nicht in a.b.c ... k aufgehet; einen sehr kurzen Beweis für diesen merkwürdigen Satz bietet übrigens der binomi-

sche Lehrsatz dar. So viel wir hier von dem Inhalte der 2ten Abtheilung des ersten Theiles mitgetheilt haben, wird schon hinreichend zeigen, dass Lehrer und Schüler genug zu thun haben, wenn alles hier Abgehandelte in der dazu angesetzten Zeit durchgegangen und gehörig verarbeitet werden soll; noch mehr aber ist dieses in Betreff der folgenden Theile der Fall.

Die *Stereometrie* im 2ten Theile enthält Vieles, was in die gewöhnlichen Lehrbücher nicht aufgenommen zu werden pflegt. Nachdem in dem ersten Kapitel alle nöthigen Sätze über parallele, senkrechte, und schief geneigte Linien und Ebenen vorgetragen sind, folgt im 2ten Kapitel eine sehr ausführliche Betrachtung der körperlichen Winkel, in welche zugleich viele Sätze über die Kugel, Kugeldreiecke u. Kugelvielecke mit aufgenommen sind, z. B. die Bestimmung des Flächeninhaltes eines Kugel-Dreieckes und Vieleckes aus den Winkeln. Von der dreikantigen Ecke oder dem körperlichen Dreiecke wird u. a. eine Folge von Sätzen bewiesen, welcher den verschiedenen Kongruenzfällen bei ebenen Dreiecken entsprechen, auch werden die verschiedenen Aufgaben gelöst, zu drei gegebenen Stücken eines körperlichen Dreieckes die drei übrigen durch Konstruktion in einer Ebene zu finden; — alles dieses, an sich wichtig, gewährt zugleich eine sehr gute Vorbereitung auf die sphärische Trigonometrie. Das 3te Kap. hat die Ueberschrift: *Projektionen*, und enthält eine Zusammenstellung der wichtigeren Sätze und Aufgaben der sogenannten beschreibenden Geometrie; wir brauchen nicht daran zu erinnern, wie mannichfaltigen Nutzen die Kenntniss dieser Sätze bei dem fortgesetzten Studium mancher Theile der reinen Mathematik gewähret, daher ihre Mittheilung an dieser Stelle, in sofern die Zeit es erlaubt, gewiss sehr zweckmässig ist, um so mehr, da sie auch in der angewandten Mathematik oft gebraucht werden. Einige dieser Anwendungen werden in dem 4ten Kapitel auseinandergesetzt, dessen Inhalt freilich in einem Lehrbuche der reinen Mathematik etwas überrascht, aber allerdings sehr lehrreich ist, und gewiss die Aufmerksamkeit jedes fleissigen Schülers sehr reizen und sein Interesse an der Mathematik überhaupt erhöhen wird. Die Gegenstände aber, auf welche die Lehre von den Projektionen hier angewendet wird, sind einige Aufgaben aus der Perspektive, die Aufgabe, aus der geographischen Länge und Breite eines Ortes dessen Lage auf einer Landcharte nach der stereographischen Projektion zu finden, und die Konstruktion einer horizontalen und einer vertikalen Sonnenuhr. Diese vier Kapitel bilden den ersten Abschnitt der Stereometrie, der zweite betrachtet überhaupt die eckigen Körper, nämlich im 5ten Kap. die allgemeinen Eigenschaften derselben und die regulären Körper, im 6ten das Parallelepipedum und Prisma, im 7ten die Pyramide. Der dritte Abschnitt handelt

In den drei letzten Kapiteln von den runden Körpern, Cylinder, Kegel und Kugel. Der Vortrag ist auch hier überall klar und streng, und mit besonderer Gründlichkeit werden namentlich die auf den kubischen Inhalt der verschiedenen Körper sich beziehenden Sätze bewiesen. Unter den allgemeinen Eigenschaften der eckigen Körper wird gleich zuerst der Eulersche Satz über die Anzahl der Ecken, Seitenflächen und Kanten erwähnt, und auf doppelte Art bewiesen. Am Kürzesten im Verhältniss zu dem Uebrigen sind die regelmässigen Körper behandelt; die Konstruktion ihrer Netze wird ganz übergangen, was der mündliche Unterricht nachzuholen hat; übrigens hätte die Bestimmung ihrer Flächenwinkel durch Konstruktion, so wie die Zeichnung derselben in verschiedenen Lagen Gelegenheit zur Anwendung mancher Sätze des 2ten Kapitels dargeboten. Der Beweis zu §. 27 im 1sten Kap. konnte etwas vereinfacht werden durch Benutzung des Satzes, dass, wenn zwei Dreiecke zwei Seitenpaare gleich haben, die dritten Seiten aber ungleich sind, immer der grösseren dieser beiden Seiten auch der grössere Winkel gegenübersteht. Dieser Satz, so wie der umgekehrte wird als Lemma in §. 89 vom Hrn. Gr. bewiesen, welches ebenso gut schon hier hätte geschehen können, wenn er nicht überhaupt als bekannt vorauszusetzen war. In dem Satze §. 76, dass auf zwei gleichen Kugeln die Theile der Oberflächen einander gleich sind, welche von zwei gleichen Bogen grösster Kreise und von zwei anderen zu kleineren aber einander gleichen Kugelkreisen gehörenden Bogen begränzt werden, muss die Bedingung hinzugefügt werden, dass die kleineren Kreisbogen beide zugleich entweder grösser oder kleiner als ein Halbkreis sein müssen. In §. 151 soll für eine dreikantige Pyramide aus den gegebenen Horizontal- und Vertikal-Projektionen ihrer vier Spitzen nebst denen des Auges das Bild auf einer Tafel gefunden werden, welche auf beiden Projektionsebenen senkrecht ist, aber die Zeichnung dazu Fig. 53 ist nicht ganz richtig; denn das Bild abcd der Pyramide auf der Tafel ist so entworfen, als hätten die Bilder a, b, c, d der Ecken dieselben Horizontal-Projektionen als diese Ecken selbst; wir bemerken diesen Fehler besonders desshalb, weil der Text gerade hier keine ausführliche Erklärung enthält, also der Schüler fast ganz auf die Zeichnung verwiesen ist, und desshalb leicht irre geleitet werden kann. Bei Betrachtung der abgekürzten Pyramide §. 229 hätte wohl noch erwähnt werden können, wie man dieselbe durch eine der Grundfläche parallele Ebene schneiden müsse, damit der Schnitt $= \sqrt{F.F'}$, d. i. der mittleren Proportionale zwischen den beiden Grundflächen sei; es wird hierdurch sehr leicht, auch die dritte von den drei Pyramiden geometrisch darzustellen, deren Summe der abgekürzten gleich ist. Aehnliches gilt in Beziehung auf den abgekürzten Kegel; bei Betrachtung der krummen

Seitenfläche eines geraden abgekürzten Kegels §. 261 ist nicht erwähnt, dass der einfache Ausdruck derselben $\pi\sigma(R+r)$ auch den Inhalt einer leicht darstellbaren Cylinderfläche bezeichnet.

Der 3te Theil enthält in der ersten Abtheilung die ebene, in der zweiten die sphärische Trigonometrie. In dem ersten Kapitel entwickelt der Hr. Verf. mit vieler Ausführlichkeit und Gründlichkeit die Begriffe der trigonometr. Funktionen und die wichtigeren Formeln für ihre gegenseitigen Beziehungen, zeigt auch auf elementarem Wege die Möglichkeit der Berechnung trigonometrischer Tafeln. Die Sinus und Kosinus werden zuerst als Linien erklärt mit Beziehung auf einen bestimmten Radius $=r$, welcher später meistens $=1$ gesetzt wird; für den letzteren Fall wird der Sinus des Winkels α durch $\sin\alpha$, dagegen für den Radius $=r$ durch $\mathrm{Sin}\,\alpha$ angedeutet, so dass $\mathrm{Sin}\,\alpha = r\,.\sin\alpha$ ist, und ebenso bei den übrigen trigonometrischen Funktionen; diese Bezeichnungsart ist allerdings sehr einfach, aber für den *mündlichen* Unterricht nicht ganz bequem; die übrigen trigonometrischen Funktionen definirt Herr Gr. zuerst als analytische Funktionen von Sinus und Kosinus, und zeiget nachher ihre Konstruktion als Linien. Die trigonometrischen Funktionen sind als Mittel zur Bestimmung der Winkel oder Bogen eigentlich doch nur reine Zahlen, Verhältnisszahlen zwischen dem Radius und irgend einer anderen Linie; daher scheint es der Natur der Sache am Angemessensten, so wie es auch der kürzeste Weg ist, sie sämmtlich als Quotienten zu definiren, welche die dem Radius entsprechende Zahl als gemeinsamen Divisor haben; die Gleichungen zur Bestimmung der wirklichen Linien, wie oben $\mathrm{Sin}\,\alpha = r\,.\sin\alpha$, ergeben sich dann als unmittelbare Folge. Welchen Weg man aber auch einschlagen mag, immer halten wir für nothwendig, wie auch Herr Gr. gethan hat, bei Entwickelung der ersten Grundformeln, welche an die Betrachtung einer Figur geknüpft ist, den unbestimmten Radius r zu behalten, und nicht gleich anfangs $r=1$ zu setzen. Die Vorzeichen für sec und cosec in den verschiedenen Quadranten bestimmt Hr. Gr. nur durch Rücksicht auf die Formeln $\sec\alpha = \frac{1}{\cos\alpha}$ und $\mathrm{cosec}\,\alpha = \frac{1}{\sin\alpha}$, ohne Betrachtung der Figur, welche er hier absichtlich übergangen zu haben scheint, wovon wir den Grund nicht einsehen; es ist doch natürlich, dass die Sekante negativ genommen werden muss, sobald sie nicht mehr auf dem Radius selbst, sondern auf der Verlängerung desselben nach der entgegengesetzten Seite hin, lieget. Dem ersten Kapitel ist ein doppelter Anhang beigegeben; der erste giebt die Reihenentwickelung der trigonometrischen Funktionen, namentlich der Sinus u. Kosinus, nach Potenzen des Bogens. Die Anfänger, welche mit der Methode der unbestimmten Koefficienten vertrauet sind, werden Alles

recht gut verstehen, und namentlich für *die* Schüler, welche für die Mathematik sich besonders interessiren, ist es eine zweckmässige Zugabe; an manchen Anstalten wird indessen die der Mathematik zugemessene Zeit zu kurz sein, als dass dieser Anhang in den öffentlichen Lehrstunden könnte durchgegangen werden. Uebrigens setzt derselbe Bekanntschaft mit der ersten Abtheilung der allgemeinen Arithmetik voraus, welche Voraussetzung nicht immer erfüllt sein kann, wenn die ebene Trigonometrie schon in der 2ten Classe vorgetragen wird; im Ganzen ist also dieser Anhang als ein nicht für alle, sondern nur für die besonders weit vorgerückten Schüler bestimmter Zusatz anzusehen, und von diesem Gesichtspunkte ausgehend hätten wir gewünscht, der Hr. Verf. hätte auch noch eine Reihe zur leichten Berechnung der Ludolphschen Zahl entwickelt, da eine solche sonst nirgends im Buche gegeben ist, und hier aus den mitgetheilten Reihen leicht abgeleitet werden konnte. In dem 2ten Anhange wird die Auflösung der Gleichungen des 2ten und 3ten Grades mittelst der trigonometrischen Tafeln gelehrt; besonders dieser Anhang ist nur für Schüler bestimmt, welche grössere Fortschritte gemacht haben, setzt auch schon Manches aus der 2ten Abtheilung des ersten Theiles voraus; für die genannten Schüler aber ist er gewiss eine dankenswerthe Zugabe, da diese Methode in Beziehung auf die kubischen Gleichungen sehr vortheilhaft, und der kardanischen Regel weit vorzuziehen ist; der Vortrag ist ausführlich und durch vollständig ausgerechnete Beispiele erläutert. Bei Auflösung der Gleichung $x^3 - 64x + 720 = 0$ (S. 69) ist zuletzt ein Rechnungsfehler vorgefallen bei Bestimmung der Logarithmen von $\sin\varphi$ und $\cos\varphi$, wodurch die beiden Wurzeln 14,55727 u. 49,44273 gefunden sind an Statt: 14,56449 u. 49,43560. Die trigonometr. Auflösung der kubischen Gleichung $x^3 - ax - b = 0$ führt bekanntlich zu den Gleichungen $x = 2\cos\varphi\sqrt{\frac{a}{3}}$, $\cos 3\varphi = \sqrt{\frac{27b^2}{4a^3}}$, und der Hr. Verf. erinnert, dass aus der letzten drei Werthe für φ, also aus der ersten ebenso viel für x sich ergeben, indem $\cos 3\varphi = \cos(2\pi - 3\varphi) = \cos(2\pi + 3\varphi)$ sei; da aber überhaupt $\cos 3\varphi = \cos(2n\pi \pm 3\varphi)$ ist, so hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, warum im obigen Falle *nicht mehr* als drei Werthe von φ bestimmt werden. Das 2te Kapitel behandelt die Auflösung der rechtwinklichen, das 3te die der schiefwinklichen Dreiecke; in beiden Fällen wird eine Uebersicht der möglichen Aufgaben vorausgeschickt, die Auflösung jeder besonderen Aufgabe aber durch ein ganz ausgerechnetes Beispiel erläutert; einige Anmerkungen deuten die Anwendung auf praktische Vermessungen an. Für den Fall, wo zwei Seiten und der eingeschlossene Winkel α, β und C gegeben sind, vermis-

sen wir die Formel $\operatorname{tg} A = \frac{\beta \sin C}{\alpha - \beta \cos C}$; ihre Anwendung macht zwar während der Rechnung ein Zurückgehen von den Logarithmen zu den Zahlen nöthig, allein bei nur einiger Uebung führt sie wenigstens ebenso schnell zum Ziele als die gewöhnlich hier angewendete Methode, auch lehrt sie den Schüler aufmerksam sein auf das Vorzeichen des Kosinus. Das 4te Kap. giebt eine analytische Auflösung der Dreiecke; dabei wird auf das Vortheilhafte der Anwendung von Hülfswinkeln aufmerksam gemacht, auch bringt Herr Gr. einige Sätze von Vielecken im Kreise, namentlich die Bestimmung des Flächeninhaltes aus den vier Seiten, endlich die Formeln für den Halbmesser eines um oder in ein Dreieck beschriebenen Kreises aus den drei Seiten bestimmt. Im 5ten Kap. werden die trigonometrischen Lehren zur Auflösung einiger Aufgaben aus der praktischen Geometrie angewendet, als die Pathenetische Aufgabe, Höhenmessungen, Messung der Entfernung eines Weltkörpers von der Erde. Ein Anhang enthält noch Einiges über Wurfbewegung als Ergänzung zu dem, was hierüber im 4ten Theile gesagt ist, wo die Bekanntschaft mit der Trigonometrie nicht vorausgesetzt wird. Die sphärische Trigonometrie in der 2ten Abtheilung ist verhältnissmässig kürzer in drei Kapiteln abgehandelt, doch ist der Vortrag deutlich, und enthält alles Nöthige. Da nach dem Plane des Buches bei dem Vortrage der sphär. Trigonometrie Bekanntschaft des Schülers mit der Stereometrie nicht gerade vorausgesetzt werden konnte, so sind hier im ersten Kapitel diejenigen trigonometrischen Lehren abgehandelt, deren Kenntniss bei Erlernung der sphär. Trigonometrie nothwendig ist. Im 2ten Kap. werden die wichtigsten Relationen zwischen Seiten und Winkeln der sphärischen Dreiecke entwickelt, nämlich zwischen 3 Seiten und 1 Winkel, 3 Winkeln und 1 Seite, 2 Seiten und den beiden gegenüberstehenden Winkeln, die Nepersehen Analogieen und die Gaussischen Gleichungen. Diese Relationen werden nur im 3ten Kap. zur Berechnung der Dreiecke angewendet, indem Herr Gr. aus ihnen die Formeln entwickelt, welche für die wirkliche Berechnung in jedem Falle die bequemsten sind; die Erläuterung derselben durch Beispiele überlässet er aber dem mündlichen Vortrage, was hier billig geschehen konnte, nur wird zum Schlusse noch die Reduktion eines in irgend einer Ebene gemessenen Winkels auf den Horizont und die Bestimmung der kürzesten Entfernung zweier Punkte auf der Erde gelehrt, deren geographische Länge u. Breite gegeben ist.

Die Methode, nach welcher der Hr. Verf. im 4ten Theile die Lehre von den Kegelschnitten vorträgt, hält ungefähr die Mitte zwischen der älteren synthetischen und neueren analytischen, nähert sich jedoch mehr noch der letzteren. Ohne die Richtigkeit u. Vortrefflichkeit der neueren Analysis zu verken-

nen, glauben wir doch, dass bei dem Gymnasial-Unterrichte die synthetische Methode wenigstens vorherrschen müsse; sie schliesst sich näher an die Art an, nach welcher die früheren Lehren der Geometrie behandelt werden, und die Mehrzahl der Schüler wird deshalb den dieselbe befolgenden Vortrag leichter verstehen; die neuere analytische Methode ist dagegen dem Schüler etwas ganz Neues, und selten wird ihm auf der Schule Zeit genug bleiben, um sich mit ihr so vertraut zu machen, dass er alle durch sie gefundenen Wahrheiten mit voller Klarheit durchschauet. Wenn daher, abgesehen von Ausnahmen bei besonders fähigen Schülern, der Vortrag der neueren analytischen Geometrie im Ganzen der Universität vorzubehalten ist, so sollte man dagegen auf Schulen um so weniger versäumen, die Schüler mit der geometrischen Analysis der Alten vertraut zu machen, welche, ihrer Fassungskraft vollkommen angemessen, ebenso geeignet ist, die Urtheilskraft zu schärfen und Erfindungsgabe zu wecken und zu üben, als Lust und Liebe zu der Wissenschaft zu erhöhen. Im ersten Kapitel betrachtet Herr Gr. die Methode der Koordinaten im Allgemeinen, dann die Gleichung der geraden Linie und des Kreises; hierauf folgt eine Reihe geometrischer Aufgaben auf algebraischem Wege gelöst, zur Uebung in der Konstruktion algebraischer Ausdrücke, unter Anderem die Konstruktion der Wurzeln quadratischer Gleichungen (deren Auflösung selbst hier gelehrt wird, da sie nicht bei allen Schülern als bekannt vorausgesetzt werden durfte), die Bestimmung des Flächeninhaltes eines Dreieckes aus den drei Seiten, aus den drei Höhen, auch aus den drei Transversalen, welche nach den Mittelpunkten der Seiten gehen; hinsichtlich der angegebenen Konstruktionen bemerkt Herr Gr., dass er weniger die Eleganz als die Einfachheit und das sich zuerst Darbietende berücksichtiget habe; eine Vereinfachung der Konstruktion ist aber z. B. in § 19 S. 34 möglich: an Statt $DE' = DE$ auf AB zu nehmen, ziehe man durch D eine auf AB senkrechte Linie, welche unmittelbar durch ihren Schneidungspunkt mit AB den Punkt L′ bestimmt. Jedem der drei Kegelschnitte, Parabel, Ellipse und Hyperbel, ist nun ein besonderes Kapitel gewidmet. Die Parabel wird als die krumme Linie definirt, davon jeder Punkt gleich weit entfernt ist von einer der Lage nach gegebenen geraden Linie und einem gegebenen Punkte; hieraus wird zunächst die Konstruktion, und dann die Gleichung der Parabel abgeleitet, an welche weitere Betrachtungen dieser Kurve geknüpft werden. Hierauf folgt die Betrachtung der Tangenten: nach Erklärung der Tangente als einer geraden Linie, welche einen Punkt mit der Parabel gemein hat, übrigens ganz ausserhalb derselben liegt, folgt die synthetische Auflösung der Aufgabe, durch einen gegebenen Punkt der Parabel eine Tangente zu ziehen, sodann die Bestimmung

der Subtangente, Normale, Subnormale, und die Konstruktion einer Tangente durch einen ausserhalb der Parabel gegebenen Punkt. Ferner die Durchmesser der Parabel, Gleichung der Parabel auf einen Durchmesser bezogen, Erzeugung der Parabel durch Schneiden eines Kegels (hierbei vermissen wir die Bestimmung des Parameters aus dem Winkel des Kegels und der Lage der schneidenden Ebene), endlich die Quadratur der Parabel, gegründet auf die Betrachtung des grössten Dreieckes in einem Parabelsegmente. Eine Anwendung der Theorie der Parabel wird gemacht auf die Auffindung zweier mittleren Proportionalen, und in einem besonderen Anhange zum 2ten Kapitel auf die Lehre vom freien Falle der schweren Körper und von der Wurfbewegung. Auf ähnliche Art wird im 3ten Kapitel die Ellipse, im 4ten die Hyperbel betrachtet, und gewiss wird schon aus den kurzen hier gegebenen Andeutungen über die Behandlung der Parabel erhellen, dass auch dieser 4te Theil des Lehrbuches gründlich bearbeitet, und selbst in Rücksicht auf die besten Gelehrtenschulen für den Gymnasialunterricht vollkommen ausreichend ist. Uebrigens verweiset Herr Gr. die Lehrer höherer Anstalten, welche sein Lehrbuch gebrauchen wollen, mit Recht auf sein bekanntes grösseres Werk über die Kegelschnitte. Wir schliessen diese Anzeige mit der Bemerkung, dass die äussere Ausstattung des Buches befriedigend ist (nur das Papier etwas grau), und fügen den Wunsch hinzu, Herr Gr. möge das in der Vorrede gegebene Versprechen bald erfüllen, auch für die mittlere Bildungsstufe ein ähnliches Lehrbuch zu schreiben. *Gustav Wunder.*

Historische und philologische Analekten. Von Dr. *V. G. Grauert*, Prof. der alt. Lit. u. Gesch. an der kön. Akad. zu Münster. Erste Sammlung. 1833. Münster, bei Deiter. V und 367 S. gr. 8. [Vergl. NJbb. Bd. IX Hft. 1 S. 99 fgg.]

Die trefflichen Untersuchungen, die Hr. Grauert seit einigen Jahren über mehrere schwierige u. vielbestrittene Punkte der Kritik und Alterthumswissenschaft bekannt gemacht hat, liessen erwarten, dass er seine Musse und seinen Scharfsinn auch den verwandten Gegenständen nicht entzogen habe: ein Theil dieser Forschungen liegt nun als *Analekten* vor uns. Mit Recht bemerkt der Hr. Verf. in der Vorrede: „*man sollte nicht wegen einiger Conjecturen u. neuen Lesarten Editionen machen, wegen ein paar eigener Ansichten Bücher über die ganze Wissenschaft schreiben, sondern diese eigenthümlichen Erfindungen und Gedanken in einzelnen kleineren Schriften vorlegen.*“ Von dieser Seite betrachtet, hätte eine solche Sitte die Literatur allerdings von vielen mittelmässigen Schriften frei gehalten: von

einer andern, würde dieselbe Entdeckungen zu Gemeingut gemacht haben, die nunmehr mit einem Reiz, Wolf, Reisig (um nur die zu nennen, die im frischesten Andenken sind) auf immer in's Grab gesunken sind. Ueberdiess fördert jedes ächte wissenschaftliche Resultat um so mehr, je eher es zur allgemeinen Bekanntschaft kömmt: zurückgehalten, wird es jedenfalls einen künftigen Fortschritt hemmen. Es kann deshalb nur mit Dank anerkannt werden, dass Hr. Gr. nicht zögert, die Ergebnisse seiner Forschungen für die Wissenschaft fruchtbar zu machen, obgleich in einer wunderlichen Besorgniss befangen, die wir von S. V flg. nicht reproduciren wollen.

Den Anfang machen *Arnoldi Drakenborchii Dictata ad Terentii Comoedias*, S. 1—56, von denen selbst bei den Gelehrten Hollands keine Kunde mehr übrig gewesen zu sein scheint. Sie mögen, wenigstens in dieser Gestalt, die letzte Arbeit Drakenborchs gewesen sein: denn der Nachschreiber bemerkt am Ende: *Hoc ultimum stili collegium fuit Cl. Drakenborgi* (sic): *incidit in morbum postridie cum collegium hoc esset finitum, incipientibus hibernis feriis, iisque fere finitis obiit mense Januario a.* 1748. Drakenborch's bekannte Gelehrsamkeit und Sorgfalt hätten den Entschluss aus dem 295 Quartseiten starken Hefte das Wichtigste bekannt zu machen hinlänglich gerechtfertigt: wenn auch nicht ein Fall literarischer Gerechtigkeit hinzugetreten wäre. Man wusste längst, dass der grösste Theil der Gronov'schen Diktate von Ruhnken zu den seinigen benutzt worden war, und ist jetzt durch den sorgfältigen und mit guten Nachweisungen vermehrten Wiederdruck jener durch Hrn. Frotscher in den Stand gesetzt, es bequem im Einzelnen zu verfolgen: aber dass ein anderer grosser Theil von Drakenborch entlehnt war, hatte bei uns niemand geahnet. Jetzt liegt der Beweiss vor: um ihn zu führen, hat Hr. Gr. die Diktate zum Prolog und zur ersten Scene der Andria vollständig abdrucken lassen: im übrigen (bis zu Ende der Andria) ist nur das bei Westerhov und Ruhnken Fehlende nachgetragen. Dass die Gronov'schen Diktate von Drakenborch gekannt gewesen seien, davon habe ich nicht die mindeste Spur entdeckt. Wie sich von selbst verstehet, bleiben Ruhnken auch nach diesen Vorgängern viele eigne Bemerkungen, manche Vorzüge der Form ungerechnet.

Genauere Rechenschaft sind wir über die folgenden Theile des Buches schuldig, zuerst über den kritischen Abschnitt, S. 57—115: *Emendationum Liber I. Ad Grammaticos Latinos et fragmenta Poetarum Latinorum antiquissimorum.* Ich glaube, jeder Leser wird, wie der Unterzeichnete, froh überrascht werden von einer guten Anzahl neuer Aufschlüsse und evidenter Verbesserungen, die sich hier darbieten; aber ebenso etwas mehr Kürze wünschen über unbedeutende Dinge oder Fehler,

die sich als solche auf den ersten Blick darbieten: doch es ist nun einmal geschrieben. Dem Hrn. Verf. selbst hat sich das Gefühl zu grosser Ausführlichkeit hie und da aufgedrungen. Theilen wir in möglichster Kürze die Resultate seiner kritischen Bemühungen um die genannten Schriftsteller nebst einigen unserer Bemerkungen mit. I. *Ad Festum Pompejum.* (Auf der Königl. Bibliothek liegt ein, wie es scheint, von Dacier selbst beschriebenes Exemplar seiner Ausgabe, worin viele Druckfehler corrigirt und ausser kleinern Nachweisungen einige zwanzig ausführlichere Noten beigeschrieben sind, die hie und da Neues enthalten.) 1) *Paulus* v. *Axamenta.* Um diesen Artikel sicherer herzustellen, beleuchtet Hr. Gr. zuvor die herkömmliche Meinung, als seien die *Salier* ausschliesslich Priester des Mars, und findet nach umsichtigerer Schätzung der Quellen und Darlegung anderweitiger Gründe, dass sie ursprünglich überhaupt *die Tänzer der ἐνόπλιοι ὀρχήσεις* gewesen, die man in den ältesten Zeiten zu Ehren vieler Götter angestellt; auch den agrarischen Gottheiten, zu denen sichern Spuren nach Mars anfänglich gehörte. Beim Erscheinen des Frühlings aber, am alten Anfange des Jahrs, war das allgemeine Fest der Götter, an dem das *carmen Saliare* ertönte, in welchem nachweislich Janus und Jupiter gefeiert und von Saaten gesungen wurde. Wie daraus allmählig ein blosser Waffentanz zu Ehren des Mars übrig bleiben konnte, lehrt die Geschichte jeder Mythologie. Nach dieser trefflichen Untersuchung schreibt Hr. Gr. die Worte des Paulus so: *Axamenta dicebantur carmina Saliaria, quae a Saliis sacerdotibus canebantur* (so Dacier aus *componebantur*) *in universa numina* (st. *universos homines*) *composita. Nam in deos singulos versus facti a nominibus eorum appellabantur, ut Janualii, Junonii, Minervii.* Ich würde lieber *in universos deos* ändern, da der Grund der Verwirrung entweder in dem Uebergehen der Columnenzeile zwischen *canebantur* und *composita*, oder dem Ueberspringen vom ersten *c* zum zweiten zu liegen scheint: wo solche Merkmale sind, ist gar nicht mehr auf Buchstabenähnlichkeit, wie *homines* und *numina* zu sehen: und auch so lag *deos* weit näher, wenn man die *compendia* von *omines* und *omnes* mit dem von *deos* vergleicht: nach Paulus konnte *homines* u. *numina* palaeographisch gar nicht mehr in einander übergehen. Am Ende dieses Abschnittes schreibt Hr. Gr. sehr wahrscheinlich in Varro p. 80 Bip.: *ad initium Saliorum, quo Romanorum prima verba poetica dicunt continerí* statt *latina* (wenn das *l* aus dem *t* in *dicunt* entsprang, so hat in der Longobardischen Schrift, nach der Varro zu emendiren ist, *atina* und *tinèi* hinlängliche Aehnlichkeit), und in *Inscriptt. Grut.* p. 183 evident *armorum ancilium custodiam* für *annalium.* — 2) *Festus* v. *Plorare* ist ebenfalls entstellt durch Versetzung

und Auslassung, die durch die Aehnlichkeit der Glieder veranlasst worden: wenigstens ist die durch diese Annahme versuchte Heilung der Stelle die wahrscheinlichste. Hr. Gr. schlägt nämlich vor: *Plorare flere nunc significat: at apud antiquos plorare est clamare, et cum praepositione implorare inclamare id est invocare. In regis Romuli et Tatii legibus: Si nurus parentem verberit, ast olle plorassit, sacra divis parentum estod. In Servii Tullii haec est: Si parentem puer verberit, ast olle plorassit, puer divis parentum sacer estod: id est clamarit* [*dix* ...] — 3) *Fest.* v. *Ravim.* Hier werden 2 Stellen des Plautus und eine von Cäcilius citirt. In der Schreibung der ersten unter *Ravam vocem* findet Hr. Gr. mit Recht die Lesart der Codd. in Plaut. Aulul. II, 4, 57 angedeutet; bei Gelegenheit der zweiten war es sehr unnöthig sich in Discussionen und Zweifel über Cistellaria und Clitellaria einzulassen, da erstlich von jeher bekannt war, dass wir die Cistellaria nur unvollständig haben, zweitens seit 1815 der fragliche Vers in der Cistellaria wirklich gelesen wird; s. Ang. Mai *Fragm. Ambros.* p. 212. Daselbst steht gegen das Metrum *Expurgabo hercle omnia usque ad raucam ravim:* Bothe versetzt *omnia hercle*, was man verwerfen müsste, wenn auch nicht Festus unter *Ravim* und Nonius p. 164 Merc. die Stellung *hercle omnia* schützten: es ist nur *usque* auszustossen, das auch Nonius nicht hat. Der Hiatus ist regelmässig. In der Stelle des Cäcilius, von der nichts übrig ist als *Prius ..... tam feceris*, weist Hr. Gr., wie billig, jede Emendation zurück und widerlegt die, die gemacht sind: kann aber endlich der Versuchung nicht widerstehen, selbst noch eine zu wagen — und einen metrischen Fehler einzuschwärzen. *Răvim* ist kurz, nicht lang, wie *ravus*. Doch vergisst sich dieses ὑποβολιμαῖον bald, wenn man an der vortrefflichen Untersuchung anlangt, die Hr. Gr. über den *Hypobolimäus* des Cäcilius aufnimmt. Nach derselben muss jedem zur Gewissheit werden, dass es nicht, wie man annahm, drei Stücke dieses Komikers gab, die Hypobolimäus betitelt waren, sondern ein einziges, dem Ὑποβολιμαῖος ἢ ἄγροικος des *Menander* nachgebildet, überschrieben *Hypobolimaeus sive Rastraria*. (Angedeutet war dies schon, wie vieles andere, was über Cäcilius folgt, in des Hrn. Verf. Recension des Spengel'schen Cäcilius in diesen Jahrb. 1831, p. 385 ff.) Aus *Hypobolimaeus Chaerestratus* bei Fest. V. p. 12 (285) war aber nicht zu schliessen, dass der Dichter diesen Namen in den Titel aufgenommen: der Grammatiker, dem der Inhalt des Stückes vorschwebte, war *currente calamo* ganz leicht versucht, zum Adjectivum *Hypobolimaeus* sein Substantivum zu setzen; so wie vielleicht Nonius bei der dreimaligen Anführung des *Nothus Nicasion*, wenn nicht dieser einer Verwechselung wegen wirk-

lich so betitelt war. In meinem Exemplar des Gellius (XV, 14) habe ich in *Hypobolimaeo Aeschino* das letzte Wort gestrichen, kann aber jetzt nicht genau angeben, ob nach dem besten cod., den ich auf der Kön. Bibl. über einige Stellen zu Rathe gezogen. Auf die übrige Ausführung über den Inhalt des Stücks u. einige damit verbundene Emendationen kann hier nur verwiesen werden. — 4) *Festus* v. *Senium*. Die sinnreiche Em. des *Caecil. in Hymnide* steht der Hauptsache nach schon in den Jahrb. an der angeführten Stelle, so wie Mehreres, was unten bezeichnet wird; doch ist die Ausführung in den Analekten viel reicher. — 5) *Fest.* v. *Romam* (p. 224 sq. Lind.), wo nach den vielfachen Bemühungen der Gelehrten doch noch Schwierigkeiten zu lösen sind. Hr. Gr. verbessert erstlich *Apollodorus in Euxenide ait* mit *in Chronicis*, was man erwarten sollte: aber die paläographische Rechtfertigung der Conject. möchte schwerlich jemand mit Hr. G. übernehmen, der sagt: „*quorum vocabulorum quamvis diversi sint soni, similes esse ductus literarum, comparanti facile apparet.* In den Worten selbst, *Aenea et Lavinia natos Mayllem, Mulum Rhomumque atque ab Rhomo urbi tractum nomen*, verwandelt er *Mulum* in *Romulum*, und wirft *Mayllem* als Dittographie desselben heraus: und allerdings konnte ein Graeculus in diesen Relationen aus griechischen Schriftstellern einen griechisch klingenden Namen haben einschwärzen wollen. Aber ein Zusammentreffen ist hier äusserst wunderbar. Apollodor hatte zehn Bücher über Epicharm geschrieben: als dessen Zeitgenossen in Attika führt Suidas v. Ἐπίχαρμος an Εὐέτης, Εὐξανθίδης καὶ Μύλλος: also *Euxenides* (von welchem Namen Hr. Gr. sagt: *non usquam reperitur*) und *Mullus*, die sich hier finden. Dass die hier gegebene Notiz aus den *Chronicis* ist, kann keinem Zweifel unterliegen: es entsteht aber die Frage, ob nicht Verrius Flaccus im vollständigen Werke noch eine Stelle aus den Büchern über Epicharm angeführt, worin bei einer chronologischen Bestimmung auch Euxenides vorgekommen, und vom Epitomator aus irgend einem Missverständniss beibehalten worden. Doch ist die Sache noch weiter zu untersuchen. Den bald darauf folgenden *Antigonus* hält Hr. Gr. aus Gründen mit Vossius für Ant. Carystius und schreibt im Texte *Romaeque ei* für *Romae, eique*. Weiter unten, in der Erzählung des *Historiae Cumanae compositor* stellt er folgendes her: ... *eosque multo errore nominatos Aberrigines sive Aborigines, quorum qui subjecti* (st. *subj. qui*) *fuerint Latii incolarum* (st. *Caeximparum* oder *Caexinidarum*) *vicinarumque urbium* (nach Scaliger st. *viri unicarumque virium*) *imperio*, [*eos*] *montem Palatium*, u. s. w. Der Sache nach liegt der Beweis in Solin. c. 1.; dass Ursinus aus *Thespiadas* richtig *Thespias* gemacht, zeigte die Uebereinstimmung der ältesten Handschr. bei Justin II, 12, §. 8. In der

Erzählung des Agathocles corrigirt Hr. Gr.: *primae omnium consecrasse*, für *prima*, und später nach Scaliger: *eam, quae prior eundem* (für *priore unde ea*) *locum ded.*; in dem unmittelbar Vorhergehenden ist die Wiederholung der Worte *nominis* und *vocabuli* anstössig, deren eines entweder auszustossen oder die Stelle so zu ändern sei: *justam vocandi* (für *vocabuli*) *Romae nomine* (für *nominis*) *causam:* welches letztere das Wahrscheinlichste ist. Auch die bald folgenden Worte: *Aeneam sepultum in urbe Berecyntia proxime flumen Nolon* waren noch nicht gedeutet: Hr. Gr. findet *proxime flumen Pactolon*, der im *tractus Berecynthius* fliesst, über welchen p. 91 f. nähere Bestimmungen gegeben werden. Dass *Callinus*, der von den Thaten des Agathocles schrieb, der *Kallias* bei Dionys. Hal. I, 72 sei, wie nach Ursinus Mehrere meinten, unterliegt Schwierigkeiten, die Hr. Gr. aufführt: weit eher sei der bald darauf erwähnte *Galitas* dafür zu nehmen und ziemlich sicher *Callias* zu corrigiren. Die von Dacier angeführte Stelle des Servius Fuldensis ist leider! eine von denen, die in die jetzigen Lücken des codex fallen: das noch Uebriggebliebene, etwa drei Fünftel, verbessert den Text von P. Danielis beträchtlich, indem dieser, wie man sich aus dem cod. bald überzeugt, nach einer an den Rand eines gewöhnlichen Servius geschriebenen Collation gearbeitet und viele Quiproquo's begangen hat. In den Worten emendirt Hr. Gr.: *a qua* (st. *quo*), *ut Italia sit potitus* (Latinus), *urbem, quam condiderit* (st. *cond. quam*), *Romam appellavisse*, und weiter unten (p. 224, lin. ult. ed. Lind.), *urbis* (st. *urbi*) *conditae in P. c. f. app. pot. Rhomam* (st. Romae).

II. *Ad Nonium Marcellum.* 1) V. *Munes*, p. 23 Merc., wo eine Versetzung vorgefallen, wird so hergestellt: *M. apud veteres dicebantur non a largitione, quae tum multis ignota erat, sed consentientes ad ea quae amici volunt. Pacuvius Dulorestes: „Animum . . .“ Et Munificus nemo putabatur nisi pariter volens.* Das letztere als neuer Artikel für *munificus* in der folg. Stelle des Lucilius. Es ist richtig bemerkt, dass die Worte mit dem Dulorestes nichts zu schaffen haben; aber, setzen wir hinzu, auch dem Nonius scheinen sie nicht anzugehören, der sich schwerlich so ausdrücken würde: ebenso ist in der Erklärung von *Munes* das Wort *multis* in Nonius' Munde sehr anstössig. Und wirklich gehören diese Ausdrücke alle dem Sallust, was Mercier richtig angedeutet hatte: Jugurth. c. 111: *Nam etiam tum largitio multis ignorata* (so unsere Texte) *erat; munificus nemo putabatur, nisi pariter volens: dona omnia in benignitate habebantur.* So ist die Kürze Mercier's oft missdeutet worden. (Osann in Hall. Literaturz. 1827, Nr. 306 führte ohne Missbilligung die Variante des Wolfenb. cod. *rariter* an.) Es bleibt also von Hrn. Gr. Vermuthung nur das stehen, dass der Anfang eines Zusatzes über das verwandte

Wort munificus oder eines neuen Artikels fehle, wie schon Mercier angegeben, dessen Herstellung nun auch für den Artikel *munes* bei Weitem das Uebergewicht der Wahrscheinlichkeit hat. — 2) V. *Fortunatim*, p. 111 sq. Hr. Gr. behandelt das Fragm. des Ennius, *Ea* (nicht *Eae*, wie bei ihm gedruckt ist) *mihi reliquae fidei*, *regno vobisque Quirites*, *Se fortunatim... vortat*, nach Reuvens *Coll. Litt.* p. 93 von Neuem und emendirt: *Mique meaeque fide* (statt *fidei*) *et regno* cett. als Worte eines Königs an sein Volk. Der andere Versuch, *Quae mihi meaeque fide* cett. ist insofern wahrscheinlicher, als das *Q* in *Annalibus*, was vorhergeht, stecken konnte, *Annalib*9. (Cod. Voss. gibt *Annal. I*, woraus mit dem folg. *Q Annalibus* vielleicht entstand.) Die Veränderung übrigens des *reliquae* in *meaeque* ist eine der unwahrscheinlichsten: auch macht es noch immer Schwierigkeiten, die gegebene Verbesserung u. Erklärung mit der gleichen Formel bei Varro (p. 74 Bip.) in den gehörigen Einklang zu setzen. — 3) V. *Licitari*, p. 134. Eine überaus wahrscheinliche Emendation von *Frag.* 2 der Hymnis des Cäcilius, früher gegeben, aber jetzt weiter ausgeführt. — 4) V. *Pecua*, p. 159. Das hier befindliche Fragm. des Lycurg von Naevius wird mit dem unter *Mutus*, p. 9, so vereinigt:

— — — — *Ducite*
Eo cum argutis linguis mutas quadrupedes.
Sine ferro, manibus, pecua ut ad mortem meant.

(*Meent* ist wol Druckfehler. Codd.: *pecua, manibus.*) Obgleich diese Anordnung weit probabler ist, als die Scaliger'sche, ad Varron. p. 247 Bip., so sind doch dergleichen Versuche zu gewagt, wo man weiss, dass man in diesen Resten von hundert Versen höchstens 2 oder 3 hat. Dann emendirt er in den *Imbriis* des Cäcilius, Fr. 1, *Et hominibus et pecudis;* sehr wahrscheinlich, nur versteht man nicht recht, warum das *omnibus* am Ende gestrichen wird: doch nicht aus metrischen Gründen? nach *hominibus* kann ja der Grammatiker ein Wort weggelassen haben. Den früher von ihm verworfenen Titel *Imbrii* billigt Hr. Gr. jetzt; s. p. 103. — 5) V. *Sperem*, p. 171. Ausführliche Behandlung der Stelle des Varro, Aboriginibus: die so hergestellt wird:

Ita sublimes spéribus
Jáctato νώτῳ volitantes áltos, nitens trúdito.

(Nur *nominativo*, was mit dem Compendium *nõtõ* geschrieben wurde (cod. Pal. selbst *noto*), ist verändert. Cod. Dorv. und edd. vett. *nõtiõ.*) Diese Worte erklärt Hr. Gr. so: *Superbia elatos ac lascivientes homines, adolescentes puto, qui spei ardore abripiuntur et quasi in altum efferuntur, neque abscondunt animum superbientem, sed jactato corpore ostendunt, ingressu,*

corporis membrorumque motu et gestu, vultu, sermone, ea coercere aliquis jubetur data opera et vi, metum injicere, pellere probe atque concutere et ex aethere et nebulis revocare ad terram humilemque rationem contemplandi ac verùm sui aestimationem. Wie dieser Sinn aus den Worten *sublimes spēribus — nitens trudito* herauszufinden sei, ist schwer zu sehen; denn wer wird *sublimem et volitantem nitens trudito* anders nehmen, als vorwärtsstossen, *altius trudere;* da das *trudere* seine nähere Beziehung einzig aus dem Umstehenden bekömmt, so kann es aus *sublimis* und besonders *nitens* doch unmöglich die Notion *detrudere* erhalten. Reuvens (*Coll. Litt.* p. 128) schrieb so: *Ita s. sp., Jactato nomine tuo, volitantes alto nido extrudito.* Gegen diese Schreibart und deren Erklärung bemerkt Hr. Gr. mehreres mit Grund: doch halte ich den letzten Theil derselben für durchaus gelungen: dass *extrudito* zu stark sei, wenn es von den alten Vögeln gesagt werde, die die Jungen aus dem Neste stossen und sich selbst überlassen, kann nicht unbedingt ausgesprochen werden: solche Dinge hängen vom Zusammenhange ab: übrigens ist das *extrudito* hier gerade weit malerischer als *expellito* oder *ejicito* sein würde; man muss an die ursprüngliche und natürliche, nicht an die angewandte Bedeutung u. ihre Nebenbegriffe denken. Dazu kommt in Hrn. Grauert's Emendation noch der Nothbehelf *νότῳ*: hat je ein Schriftsteller die beiden Sprachen so gemischt, ohne den mindesten denkbaren Grund? ich glaube, selbst kein Canusiner. Dass die angeführten Beispiele, *aurum non minus praestringit oculos quam ὁ πολὺς ἄκρατος*, und: *in patellam dare μικρὸν κρέας*, von ganz anderer Art sind und Ausdrücke, die die griechischen Parasiten in Rom im Munde führten, sehr passend einführen, wird Hrn. Gr. am wenigsten entgehen. Den letzten Theil von Reuvens annehmend, könnte man vielleicht schreiben:

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — *Ita sublimes spēribus,*
Jactato Noto volitantes, alto nido extrudito,

oder, wenn man wegen *altos* lieber will, *e nido.* Nämlich *volitantes ita ut Notum alis jactent*, wie *remi mare jactant*, beides partiell zu verstehen. Der *Notus* kommt in demselben Zusammenhange vor in Versen, wo ein eben flügge gewordener Geier sich zuerst in die Lüfte erhebt:

Χαίνων γὰρ ἀντίπρωρος ὑφοῦ πρὸς Νότον
Συλλαμβάνει τὸ πνεῦμα,

bei Ducange *Appendix Gloss. Graec. med.* p. 214 (Philo *de anim. propr.*, woraus sie genommen zu sein scheinen, ist mir nicht zur Hand.) — 6) V. *Candelabrum*, p. 202. Hr. Gr. bestätigt hier die Conj. von Mercier, dass der Titel des Stückes von Cäcilius *Meretrix* gewesen, und schreibt im ersten Fragm.:

— — *Memini illic candelabrum ligneum,*
Ardéntem — —

statt *ibi* (es reichte auch *illi* hin), und im zweiten unter *Prosumia*, p. 536:

Cui gúbernator própere vortit prósumiam,

statt *progubernatur*: und diese Conj. bestätigt der Cod. von Montpellier aus dem X. Saec. (Auszug), den ich noch bei mir habe: die Collationen der Pariser sind bereits in Hrn. Lindemann's Händen. — 7) V. *Factio*, p. 304. Zu Cäcilius Fr. 2 der Philumena. Schon früher gegeben. — 8) V. *Parere*, p. 464. Weitere Ausführung der Emendation zu Caecil. Chalcia Fr. 2. Dazu Verbesserung des ersten Fragments in *Numquidnam* (st. *nam quidnam*) *fores fecere soniti?* — 9) V. *Audibo*, p. 506. Zu Cäcil. Nauklerus Fr. 3, auch früher gegeben. Die Codd. haben: *Num habeo qudibis praeterea si dicis filia redeat Pergamo. Pergamo* sondert Hr. Gr. richtig ab, als Titel zu einer nicht mit abgeschriebenen Stelle aus dem *Progamus*. Dann emendirt er: *Nunc abeo: audibis praeterea. Sed vin' redeat filia?* worin das *audibis praeterea* schwerlich bei Cäcilius so gestanden hat. Was sollen diese Worte heissen? Wenn man zulässt, dass die Worte *Num habeo, audibis* mit dem Vorhergehenden zusammenhingen, wo vielleicht vom Vermögen des Schwiegervaters die Rede war, so braucht man kaum zu ändern, etwa *habeo*, was so häufig abbreviirt wurde, in *habeam*, aber *dicis* in *ducis*, eine gewöhnliche Verwechselung:

Num hábeam, audibis. Praéterea si dúcis, redeat fília,

worin man das Praesens *ducis*, wenn Du dich jetzt entschliessest sie zu nehmen, vollkommen an seiner Stelle finden wird. Von den Worten *Num habeam, audibis* sind mehrere Verbindungen denkbar; ja auch *habeo* kann richtig sein. — Die folgenden drei Emendationen des Cäcilius, Fr. Progami, Plocii Fr. 3, Fallaciae Fr. 6, sind aus der Recension der Spengel'schen Sammlung bekannt.

Ueber das Contaminiren der Lateinischen Komiker. S. 116—207. In literärisch-historischen Werken aller Art, selbst den neuesten, so wie in den Ausgaben der Lat. Komiker, war man gewohnt die unzulänglichsten und verkehrtesten Ansichten zu finden über die Weise, wie diese ihre griechischen Vorbilder behandelt haben mochten. Nicht einmal die trefflichen Winke, die Böttiger im *Specimen editionis Terentii*, bei allen Irrthümern im Einzelnen, gegeben hatte, wurden Veranlassung, den in aller Hinsicht interessanten Gegenstand richtiger in's Auge zu fassen. Da für Terenz trotz der grossen Spärlichkeit, doch noch so viel Quellen und Spuren

vorhanden sind, dass man daraus einen ziemlich deutlichen Begriff des Verhältnisses der lateinischen Komödien zu den Griechischen gewinnen mag, so hat der Unterzeichnete schon seit Jahren die Vergleichung versucht, aber durch andere Arbeiten wurde die Vollendung verhindert. Jetzt ist nun durch Hrn. Gr. der Hauptpunkt, das Contaminiren, was bei Terenz allein sich verfolgen liess, auf das Vortrefflichste und vollkommen genügend aufgeklärt. Er hat seine Resultate nach einer so überlegten u. sichern Methode gefunden und Schritt für Schritt mit solcher Evidenz bestätigt, dass diese Untersuchung als abgeschlossen anzusehen ist: d. h. dass man jetzt über die Art der Verschmelzung mehrerer Komödien in eine einzige bei den lateinischen Komikern weiss, was man wissen kann, und zugleich die Grenze unserer Kenntniss, wo die Vermuthungen anfangen vag und unsicher zu werden, deutlich vor Augen hat. Meinungsverschiedenheit kann, meines Bedünkens, nunmehr nur noch in unwesentlichen Einzelnheiten Statt finden, von denen weiter unten einige auseinander gesetzt werden sollen. Zuvörderst das Ergebniss mit des Hrn. Verf. eignen Worten: *Das Bestreben der lateinischen Dichter war, der Handlung eine grössere dramatische Lebendigkeit zu geben, wirksame Handlung und lebhaften Dialog, wo es eben anging, herzustellen, auch den Umfang der Komödie durch Hinzufügung passender Nebenpartien zu erweitern* (S. 205). . . . *Seit der ältesten Zeit, wo eigentliche Literatur in Rom aufkam, fand die Contamination Statt. . . So ist es denn auch erklärlich, warum Plautus gar nicht erwähnt, dass er aus mehrern Stücken griechischer Dichter ausgewählt habe: der Gebrauch hatte sich so sehr festgesetzt, dass es sich ganz von selbst verstand. Aber im Zeitalter des Terenz hatte die Nachahmung der Griechen, vorzüglich auf Veranlassung des Ennius, sich so sehr erweitert und alles Nationale in der Literatur zurückgedrängt, dass manche nur ein vollständiges Uebertragen der griechischen Muster für richtig hielten und jede freie Bearbeitung verwarfen: solche beschränkte Menschen waren die Gegner des Terenz, gegen die er nur mit fortwährender Polemik sich behaupten konnte. Und er hat gesiegt u. s. f.* (S. 207) . . . *Wer nun nicht parteiisch für die griechische Literatur eingenommen ist, der kann, meines Bedünkens, nicht verkennen, dass die lateinischen Komiker darin nur zu loben sind, dass sie auf diese Weise die einfachen griechischen Stoffe erweiterten, mehr dramatisch gestalteten und belebten, besonders da die Bedürfnisse der römischen Zuschauer dies erheischten. Ich begreife daher schlechterdings nicht, wie Bernhardy* (Grundr. der R. L. S. 195) *sagen kann, Terenz habe „den Umriss der Argumente seines Vorgängers mit kalter Hand . . . . in den mechanischen Zwang einer Theaterpraktik gesetzt“* u. s. w. (S. 205 f.) Ob

wohl Hr. Bernhardy in den Terenzianischen Komödien der „*Theaterpraktik*“ durch Verschmelzung auf die Spur gekommen wäre, wenn der Dichter u. Donat nicht davon gesprochen hätten? Unter den uns bekannt gewordenen Veränderungen ist keine einzige unnütze, keine einzige, die nicht von Kunstverstand zeugte; und viele waren durchaus nothwendig für sein Publicum, wie wir bei einigen zeigen wollen, wo es Hr. Gr. unterlassen.

Der Gang der Untersuchung konnte, wenn wirkliche Thatsachen ermittelt werden sollten, kein anderer sein, als der, welchen Hr. Gr. eingeschlagen, nämlich an drei eingeständlich contaminirten Komödien des Terenz die Art der Verschmelzung, so weit es möglich war, deutlich vor Augen zu stellen: die so gefundenen Resultate sind der einzige Haltpunkt für Schlüsse auf einige andere uns übrig gebliebenen lateinischen Komödien, wenn man dergleichen wagen will. Die Ermittelung des wahren Sinnes *contaminare*, wenn es von Komödien gesagt wird, leitet das Ganze ein. „*Contamen*, beweisst Hr. Gr., das sich bei Schriftstellern findet, die alte Worte wieder hervorsuchten, ist ursprünglich nichts weiter, als das wechselseitige Berühren mehrerer Dinge, und *contaminare* ist *contamen efficere*, gebildet wie *examinare*, *acuminare*, also mehrere Dinge mit einander vereinigen.... Wenn aber ungleichartige Stoffe verbunden werden, so verliert sich die frühere Reinheit, und wenn das Gute mit dem Schlechten verbunden wird, so hat meist das Schlechte die Oberhand: daher die Bedeutung *corrumpere*, *foedare* und anstecken. Diese ist aber bei Terenz noch nicht vorhanden: denn die einzige Stelle, wo das Wort sonst sich noch findet, Eun. III, 5, 4: *Ne hoc gaudium non contaminet vita aegritudine aliqua*, sagt nichts weiter als was Andr. V, 5, 5: *Si nulla aegritudo huic gaudio intercesserit* ... also darf auch nicht einmal im Munde der Gegner des Terenz, *contaminari non decere fabulas*, das Wort mit besudeln erklärt werden, um so weniger, da Terenz darauf antwortet, *Factum hic esse id non negat, Neque se id pigere, Et deinde facturum autumat.*“ Bei den darauf folgenden allgemeinen Bemerkungen wäre es wohl noch an seiner Stelle gewesen, einen Umstand zu erwähnen, der zum Contaminiren einlud und es vorzüglich erleichterte: die stehenden Charaktere der neuen Komödie, der enge Kreis der Handlungen, in welchem sich die Mehrzahl derselben bewegte, und die Aehnlichkeit der Argumente.

Adelphi. Der Theil, worin die gewaltsame Wegführung des Mädchens vom *leno* wirklich dargestellt wird, ist, nach Terenzens eigner Versicherung, aus den *Συναποθνήσκοντες* des Diphilus in das Menandrische Stück hereingenommen. Ohne Zweifel ist diese Handlung bei Menander nur erzählt, nicht

auch dargestellt worden. Meineke's Einwendungen dagegen sind unerheblich, wie Hr. Gr. zeigt; aber auffallend ist, dass er dabei eine Bemerkung übersehen, die schon Faernus, wiewohl ohne Beziehung auf die griechischen Poeten, gemacht hatte. Er spricht immer nur von einer Scene der *raptio*, während das Stück nach der Anlage des Terenz gewissermassen deren zwei hat. Die erste, und höchst wahrscheinlich die einzige bei Menander, wird im ersten Act von Demea erwähnt: *Fores effregit* u. s. w. Die zweite, im zweiten Act, ist eigentlich keine *raptio* mehr: Sannio macht noch einen Versuch dem Aeschinus das Mädchen zu entreissen, und zwar, um die Hülfe des Publikums zu gewinnen, auf offener Strasse, als dieser es eben in's Haus des Micio führen will: eine Scene, die für die Fabel des Stücks vollkommen unwesentlich ist, und deshalb sicher bei Menander nicht vorkam: dagegen den Charakter des Aeschinus vermuthlich deutlicher zeichnet, als er bei Menander gemalt war: und welcher Vortheil für die ethische Bedeutung des Stückes daraus erwächst, kann niemandem entgehen. Dieser Umstand, den auch die meisten Herausgeber des Terenz übergangen haben, ist eigentlich der entscheidende in dieser Untersuchung. — Weiterhin wird sehr gut über die Stellen gesprochen, worin die Personen der beiden griechischen Komiker zusammentreffen, und endlich die übriggebliebenen griechischen Stellen mit denen des Terenz verglichen, wobei gute Bemerkungen für das Einzelne. Die Stelle,

Οκτώ τις ὑποχεῖν ἀνεβόα καὶ δάδεσα
Κνάδους, ἕως κατέσεισε φιλοτιμούμενος,

vermuthet Hr. Gr. in einer von Terenz nicht benutzten Scene, in der Aeschinus vom Schmause heimgekehrt. Da im Stück selbst ein Schmaus, freilich hinter der Scene, vorkömmt, so liegt die Vermuthung wohl näher, dass irgendwo von diesem die Rede gewesen. Terenz lässt davon nur den Syrus sprechen, V, 1, *Edepol, Syrisce, te curasti molliter.* Vielleicht blieb bei Menander Dromo (V, 2) noch etwas auf der Bühne, und erzählte dies entweder dem Syrus, oder den Zuschauern, nachdem Syrus abgegangen. (Ein, freilich sehr lückenhaftes Fragment der *Ἀδελφοὶ* findet sich noch bei Spengel ad Varron. p. 118.) Die folgende zwei Seiten lange Ausführung über das Fragment: *Χαῖρ', ὦ φίλη γῆ*, u. s. w. ist vollkommen unnütz, da nichts einleuchtender sein kann, als dass in den kurzen Randnotizen der Manuscripte des Stobäus *ΑΔ* (*Ἀλιεῖς*) und *ΑΔ* (*Ἀδελφοὶ*) verwechselt worden. Auch die Verblendung Meineke's ist unglaublich: statt das Fragment auf das ausdrückliche Zeugniss des Justinus de monarch., das der Corruption weniger ausgesetzt war, als die Autorennotizen des Stobäus,

unter die *Ἁλιεῖς* zu stellen, nimmt er an, die Scene sei im Stücke des Menander auf Demea's Landgut versetzt worden, welches dieser so apostrophire: *Χαῖρ', ὦ φίλη γῆ, διὰ χρόνου πολλοῦ σ' ἰδὼν Ἀσπάζομαι*, er, der im Anfange des Stücks, einige Stunden vorher, erst von dort weggegangen war. Auch sieht man nicht ein, was ein Charakter wie Demea wollen kann mit dem Zusatz: *τὸ γὰρ τρέφον με τοῦτ' ἐγὼ κρίνω θεόν*. — Wenn Varro den Anfang der Adelphi bei Terenz dem bei Menander vorgezogen hat, so bezog sich dies wahrscheinlich mit auf den Anfang der zweiten Scene, wo Donat bemerkt: *Melius quam Menander, quum hic* (Terenz) *illum ad jurgium promptiorem quam ad resalutandum faciat.* Gute Bemerkungen über die Veränderungen des Terenz in der Person des Hegio, S. 145 f. (Meineke p. 9 führt *Fratres* des Afranius an, der nur *Fratrias* geschrieben.) Beiläufig, S. 129 Anmerk., gedenkt Hr. Gr. der fehlerhaften Eintheilung der Acte, die noch in mehrern Komödien des Terenz (und mehr noch bei Plautus) besteht, und verspricht darüber nächstens seine Ansichten mitzutheilen, die der Unterzeichnete sich freuen wird mit seinen Versuchen zu vergleichen. Ueber die Adelphen bemerke ich, dass unter den bis jetzt von den Herausgebern vorgenommenen Vertheilungen der Acte in den Adelphen mir keine die richtige scheint, und namentlich der Anfang des fünften Actes allgemein verfehlt worden: Hr. Gr. hält seine Meinung zurück. Nach der ganzen Oekonomie des Stücks muss er, dünkt mich, mit der siebenten Scene des vierten Acts angenommen werden, *Defessus sum ambulando.*

Eunuch. Zuvörderst über den Titel eine Bemerkung. Zenobius citirt: *Μέναν̓δρος ἐν τοῖς Εὐνούχοις*, ganz natürlich, weil zwei Eunuchen vorkamen, ein wirklicher und ein falscher. Schon oben sahen wir ein Beispiel, wie der Titel eines Stücks sich unwillkührlich änderte unter den Händen eines citirenden, der den Inhalt im Sinne hatte. Aber Hr. Gr. stellt dies zusammen mit den Titeln *Σόλωνες*. *Ἀχιλλεῖοι*, *Ὀδυσσεῖς*, die nur der alten und mittlern Komödie angehören können, und namentlich mit unserm Falle nicht die entfernteste Aehnlichkeit haben: oder soll hier der Eunuch, nach Hrn. Gr. eignem Ausdruck über jene Plurale, „als Repräsentant seiner ganzen Klasse hingestellt werden?“ — Eine gedrängte Vergleichung des Terenzianischen Eunuchen mit dem Griechischen hat der Unterzeichnete vor einigen Jahren in Seebode's Archiv gegeben, und erinnert sich in der Hauptsache auf dieselben Resultate mit Hrn. Gr. gekommen zu sein: nur führt der Hr. Verf. die Untersuchung dadurch tiefer, dass er das Argument des Kolax, so weit es möglich ist, herzustellen sucht (S. 162—167): so erhält die Art, wie er benutzt worden, bessere Aufklärung. Sein Ergebniss ist folgendes: *Für den Lieb-*

haber, der die Pamphila schenkt, welcher im Eunuchen (des Menander) eine wenig bedeutende Person ist, hat Terenz den Officier mit seinem Parasiten eingefügt: er konnte es um so leichter, wenn dieser im Kolax auch seiner Dame ein Geschenk machte: die Auftritte, wo die beiden ihren Charakter im Gespräche darlegen, liessen sich dann füglich hieran schliessen. Das Gastmal, welches im Kolax war, kam ihm dann sehr gut zu Statten, um die Entfernung der Thais von ihrem Hause zu veranstalten, die zur Ausführung der Haupthandlung nothwendig war: was im Eunuchen an der Stelle derselben stand, um die Abwesenheit der Thais zu veranlassen, lässt sich nicht mehr ausmitteln. Den Versuch des erzürnten Liebhabers im Eunuchen, sein Geschenk wieder zu erhalten, verwandelte dann Terenz in einen förmlichen komischen Angriff, wozu er das Original ebenfalls im Kolax vorfand, obschon in etwas anderer Gestalt; und die Abweisung desselben lieferte ihm wieder der Eunuch durch die Herkunft der Pamphila. Der Galan kam nachdem im Eunuchen wohl nicht wieder vor: aber Terenz musste die Charaktere des Kriegsmannes und des Schmeichlers wieder vorführen, und nahm daher die ähnlichen Scenen aus dem Kolax zum Schlusse wieder auf. Dann weitere Ausführungen über die verbindende Kunst des Dichters im Einzelnen. Ueberhaupt können in dieser Anzeige viele treffliche Bemerkungen, von denen die gegenwärtige Abhandlung voll ist, gar nicht angeführt werden: und der Hr. Verf. sehe es nicht als Tadelsucht an, wenn ich vorzüglich nur solche hervorhebe, gegen welche ich mich erklären zu müssen glaube: doch hoffe ich, er wird auch stillschweigende Billigung der übrigen nicht ohne Wohlwollen aufnehmen von einem Rec., der einen Theil der Untersuchungen selbst angestellt hat. — Für den Anfang des Eunuchen konnte noch erwähnt werden, dass Terenz eine Anzahl von Versen, die sich bei Menander vor dem *Quid igitur faciam?* fanden, weggelassen habe: wahrscheinlich weil er zur Veranlassung der Ankunft des Phädria vor der Thais' Haus eilte, *Exclusit, revocat*, und das Folgende, so wie die Scene, wo er seine Rückkehr vom Lande erzählt, seine *impotentia* genugsam beweist. — Das Wort τρόφιμος hätte Meineke vielleicht als Menandrisch aufnehmen sollen, da es Donat nicht blos hier (S. 155), sondern noch an zwei andern Stellen, zu Eun. II, 2, 58 und Phorm. I, 1, 5, so erwähnt, dass man es als aus dem griech. Stücke genommen ansehen kann. S. Fellx 3, 73 u. andere bei Sturz *Lexic. Xenoph.* s. v. — Von den griech. Stellen, welche Hr. Gr. im Lateinischen nicht gefunden (S. 160), glaube ich eine unterbringen zu können, συστομώτερος σκάφης: wo Chäreas den Fächer in die Hand nimmt bei der Pamphila, III, 5, 48, *accipio tristis:* denn die griech. Redensart wurde gebraucht *de iis, qui propter humilitatem conditionis non audent*

lissere, wie Erasmus sagt, *Adag.* p. 1725. — Das Argument, wie es von Terenz nun gestaltet worden, erinnert unwillkührlich an die Komödie des Diphilus, *Διρησιτείχης ἢ Εὐνοῦχος*, wie sie mehrmals betitelt ist; aber Athenäus sagt XI, p. 496 F: *Διφίλος Διρεσιτείχει· τὸ δὲ δρᾶμα τοῦτο Καλλίμαχος ἐπιγράφει Εὐνοῦχον*, und bald nachher: *Διφ. Εὐνούχῳ ἢ Στρατιώτῃ· ἔστι δὲ τὸ δρᾶμα διασκευὴ τοῦ Διρησιτείχους.*

Andria. Auch über das Verhältniss der Andria zum gleichnamigen Stücke des Menander habe ich früher mitgetheilt, was sich aus meinen Untersuchungen ergab, ich glaube in der Recension der Perlet'schen Ausg. des Terenz, in Seebode's Neuer Krit. Bibliothek, und erinnere mich an vielfache Uebereinstimmung mit dem Hrn. Verf.: doch scheint mir seine Ansicht über die Perinthia besser begründet, und die meinige auf unsichern Annahmen zu beruhen. Mit Recht ist die Andria den vorigen Stücken nachgestellt worden, weil in ihr eine viel durchgreifendere Contamination herrscht. Menanders Andria u. Perinthia hatten, nach Terenzens Ausdruck, *argumentum non ita dissimile:* darum nahm er aus der Perinthia Alles, wodurch ihm das Stück zu gewinnen schien: *Quae convenere in Andriam, ex Perinthia Fatetur transtulisse, atque unum pro suis.* Wir können die sorgfältige Untersuchung nicht Schritt für Schritt verfolgen, in welcher Hr. Gr. aus Donat und den Fragmenten, so wie aus dem Gange der Fabel den bei weitem grössern Theil des Stückes als aus der Andria gezogen nachweist. Von der Perinthia ist erstlich die erste Scene entlehnt, die in der Andria monologisch war; aber in jener erzählte Simo seiner Frau, was er hier dem Freigelassenen mittheilt. Die Veränderung, wie noch bemerkt werden konnte, war auf der römischen Bühne nothwendig: griechische Sitten wurden zwar in der *palliata* beibehalten, aber wie durfte es eine solche werden, die dem Innersten der römischen Verhältnisse widersprach und durch ihre Unwahrscheinlichkeit für den römischen Sinn so abstossend war, dass die Scene alle Wirkung verfehlen musste? Wie konnte eine römische *matrona* mit dem Lebenswandel ihres Sohnes so unbekannt sein, als es Sosia mit dem des Pamphilus ist? Mit Recht bemerkt Hr. Gr., dass man in den Zwischenreden des Sosia noch hindurch hört, dass sie aus dem Munde einer Matrone sind. Ferner ist die Art, wie Davus die leere Vorspiegelung entdeckt, aus der Perinthia genommen: dies beweist II, 2, 31: *Puerum convenit Chremis: Olera *) et pisciculos minutos ferre obolo in coenam*

*) So musste bei Terenz längst interpungirt werden: nämlich der Sclave des Chremes sagte ihm dies: so finde ich die Darstellung im Munde des Davus äusserst angemessen. Die Conjectur von Bentley,

seni, verglichen mit den Fragm. der Perinthia (und Victorius' Note p. 149 Cleric.): *Τὸ παιδίον δ' εἰσῆλθεν ἑψητοὺς φέρον*, Ueber Anderes ist nicht viel Bestimmtheit zu gewinnen: aber dass die Partien, wo Charinus und Burria auftreten, aus der Perinthia seien, wie ich früher meinte, ist mir nun sehr unwahrscheinlich: mehr spricht für Hrn. Gr. Ansicht, dass diese Scenen dem Terenz eigen gehören: dabei ist aber nicht in Abrede zu stellen, dass der Dichter nach hie und da zerstreuten Auftritten in Menander gearbeitet, wie er ja auch im fünften Act eine Stelle des Eunuchen benutzt hat. So weit von der Hauptsache. Noch einige Bemerkungen über das Einzelne. Die corrumpirte Stelle des Donat S. 180, zu III, 1, 15: *Hoc extra etiam hanc potestatem Junoni attribuitur* ist so zu lesen: *Obstetriciam hanc p. J. attribuit.* (*Attribuit* im Activ. hat die Ed. pr.) S. 183 wird Casaubonus' vortreffliche Emendation des Fragm. bei Donat III, 5, 5 erwähnt: *ἔνθεν* (oder *ἔνθενδ'* Meinek.) *ἀποφεύγων οὐκ ἂν ἀπολοίμην ποτέ*, zu der man auch noch die Züge aus dem pariser Ms. bei Lindenbrog p. 636 oder Zeune p. 255 vergleichen muss: wer mit diesen griechischen Fragmenten in lateinischen Mss. zu thun gehabt hat, wird mehr als hinlängliche Uebereinstimmung mit der Emendation in denselben entdecken: dennoch schlägt Hr. Gr. noch Folgendes vor:

Ἐνθεῦτ' ὃς φεύγοι, οὐκ ἂν ἀποθάνοι ποτέ,

genau so, und ohne Widerruf im Nachtrag. Das Fragm. zu IV, 3, 11 bei Donat ist vielfach corrigirt worden, s. Meinek. p. 21. Die daselbst unrichtig angegebenen Züge sind folgende: * *ΚΟΔΕξΙΑC CΥΜΥΡΡΥΝΑCΧΧΗCΔΙeΤeΙΝe*, aus denen mir folgende Emendation eine ziemlich sichere scheint:

. . . . . *ἀπὸ δ' ἑστίας σὺ μυῤῥίνας*
Ἐπὶ γῆς διάτεινε.

Ἑστίας hatte schon Jakobs gefunden, der *ἀφ' ἑστίας* schrieb. In einer andern Stelle des Donat, S. 193, zu II, 1, 1 haben die Ausgaben: *Has personas Terentius addidit fabulae, ne τραγικώτερον fieret, Philuminam spretam relinquere sine sponso cett.* Woher das griechische Wort sei, ist unbekannt; die ed. pr. u. andere geben, wie gewöhnlich, den leeren Platz. Aber das hiesige Ms. bei Lindenbrog hat: *ne ἀποθέατον fieret*, ohne Zweifel das Richtige. Das Wort, dessen Bildung sich schon nach den Interpp. zu Gregor. Corinth. p. 528 sq. hinlänglich schützen lässt, fehlt auch im Londoner Stephanus.

Als Anhang behandelt Hr. Gr. noch den umgebildeten

---

die Hr. Gr. annimmt, *conspexi*, hat schon dies gegen sich, dass dies Wort nimmermehr in *conveni* verändert worden wäre.

Schluss der Andria, welchen Donat und Eugraphius als untergeschoben bezeichnen. Der Text findet sich zuerst in Guyet's *notis posthumis* S. 54, woher ihn aber dieser genommen, kann *ich* eben so wenig nachweisen als Hr. Gr.: auch in einigen dreissig Manuscripten, die ich an verschiedenen Orten theils selbst gesehen, theils mir habe beschreiben lassen, ist keine Spur davon: ferner findet er sich nicht in der Masse der datirten alten Ausgaben, die die Königl. Bibliothek besitzt; die *sine l. et a.* habe ich noch nicht vergleichen können. Guyet hatte vortreffliche Mss., namentlich Mailändische; die Zahl *geht aus* p. 216 hervor: „*Manuscripti veteres, minimum quindecim quos videre licuit;* welche alte Ausgaben er aber hatte, lässt sich nicht ermitteln. Er will sie in *quibusdam exemplaribus* gefunden haben, mit welchem Ausdruck er nachweislich nicht selten auch Manuscripte bezeichnet. Dass sie alt sind und nicht von ihm, steht über allem Zweifel. Wo sich keine Corruptionen finden, erscheinen die Verse in vollkommener Reinheit: daher es unbegreiflich ist, wie Hr. Gr. sogar einen solchen hineincorrigirt:

Antehác fui tibi ánimo ád eamque applicúi me.

Da die Stelle nicht in die neuern Ausgaben gekommen ist, ausgenommen in die zweite Bothische, und noch mancher Verbesserung bedarf, so wird die grössere Verbreitung derselben *hier Entschuldigung* finden. Donat gibt sie an als nach V, 6, 14 gesetzt: nach seinen Ausdrücken müssen sie sich in vielen Handschriften vorgefunden haben. Dass sie Eugraph nach den Worten: *me in tuis secundis respice* fand, ist nicht wahr: Hr. Gr., der die Stelle des Erklärers selbst emendirt, musste sehen, dass er sie nach den Worten *scio omnia* gefunden. Aber diese seine Bemerkung ist richtig, dass die 20 Verse an die Stelle der letzten fünf des Terenz traten, und beide Schlüsse nebeneinander unverträglich sind. Hr. Grauert constituirt nun die *Verse so:*

PA. *Te éxpectabam: est dé tua re, quod ágere ego tecúm volo.*
Dédi operam, ne me ésse oblítum dícas tuae gnátae dícere:
Tíbi me opinor invenisse dignum te atque illá virum.
CHA. *Dáve, ah perii: dé meo amore ac vita hunc sors tóllitur.*
CHR. *Nón nova istaec mihi conditio est, si voluissem, Pámphilé.*
CHA. *Occidi, Davé, perii. CHR. Sed id quámobrem non volui, eloquar.*

lier ist *Davé* anstössig: daher ich Bothe beistimmen möchte: *HA. Occidin', Dave? DAV. Opperire. CHR. Id. qu.* cett. ich dadurch gewinnt die Stelle, dass *Sed* wegfällt.)

Nón idcírco, quód cum affinem mi ésse nollem. PA. Hém tace.
HR. Séd amícitia nóstra, quae est a pátribus nostris trádita:
Nón aliquam partém studii tradúctam tradi líberis?

(Woher auf einmal dieser schlechtgemessene Vers noch so viel richtigen und hie und da eleganten? und woher diese nur der aufgeregtesten Leidenschaft angemessene Construction in der ruhigen Exposition des Alten? Beides hat unmöglich hier Statt gehabt. Guyet inzwischen gibt den Vers so: nur *adductam* ist in *traductam* verwandelt. Da in Worten, wo sich *m* und *n*, und vollends mehrere finden, wegen der bekannten Abkürzung, einer der ältesten, sehr oft Verwechselungen vorfallen, glaube ich folgende Conjectur nicht unwahrscheinlich:

Sed amicitia nostra, quae est a patribus nostris tradita,
Mónuit áliquam pártem stúdii abductam tradi liberis.

Abductam hat auch Bothe, aber in ganz anderer Verbindung. Sinn und Metrum stehen auf diese Weise sicher.)

Núnc quum copia ác fortuna, utrique ut obsequerér, dedit
Détur. PA. *Bene factum. Abi, age gratias homini.* CHA. *Salvé, Chremes,*
Meórum amicorum ómnium mihi carissime.

(Bis zu diesem Verse exclusive halten wir Hrn. Grauert's Anordnung für die richtige: die dadurch nöthig gewordenen Veränderungen des Textes sind auch so geringe und so einleuchtend wahrscheinliche, dass wir sie nicht einmal zu erwähnen nöthig geachtet haben. Im Folg. lies't man nun bei Guyet so: CHA. *Salves Chremes amicorum* || *Meorum omnium mihi agissime* (so), *quod mihi comminus* (nicht *commodum*, wie Hr. Gr. gibt) *est gaudio*, || *Quam id, quod a te expeto, me reperisse, ut habitus antehac fui* || *Tibi animum, quo ad eamque applicaris studium exinde ut erit*, || *Tute existimaveris.* Daraus stellt Hr. Gr. her:)

Quidquid beatum est, mihi pol minus est gaúdio,
Quam id quód ego a te expetó me reperisse. Út habitus
Antehác fui tibi animo ád eamque applicávi me,
Studium éxinde ut erit, táte existimáveris.

(Eine Lücke ist offenbar vorhanden, wie auch das Unterbrechen der Rhythmen zeigt.) Gegen den Text des Hrn. Gr. ist ausser dem prosodischen Fehler noch zu erinnern, dass die Aeusserung, *tute existimaveris, ut ad eam me applicavi*, durchaus wider die Denkungsweise der Athenienser verstösst, wenn dieser Punkt ganz gleichgültig war. Ohne nach der Lücke die Verse auf eine einigermassen evidente Weise herstellen zu können, so halte ich doch folgende drei für richtig, den Worten so wie den Gedanken nach:

Me réperisse. Ut hábitus antehác fui
Tibi ánimo, quantumque ád te usque applicáverim
Studium, éxinde ut erit, táte existimáveris.

Zu *exinde ut erit* muss *studium* wiederholt werden, wie oft in diesen Formeln. *Quantumque ad te usque* war der Corruption sehr ausgesetzt: man könnte auch aus *T. animum quo adeumque appl.* noch wohlklingender so schreiben:

Tibi animo et quantum ad téd usque applicuerim
Studium cett.

mit einem Hiatus, wenn man will, der sich auch bei Terenz noch findet. Alles Folgende ist offenbar richtig von Hrn. Gr. so constituirt:)

PA. *Id ita esse, facere conjecturam ex me licet:*
Alienus abe te, timen quis esses noveram.
CHR. *Ita res est. Gnatam tibi meam Philumenam*
Uxorem et dotis sex talenta spondeo.

Geschichte Athens seit dem Tode Alexander's bis zur Erneuerung des Achäischen Bundes. S. 208—359. Die Würdigung dieses, wie es uns scheint, gediegenen historischen Aufsatzes müssen wir andern Beurtheilern überlassen.

Möge der Hr. Verf. den Wunsch gewiss aller seiner Leser nicht unbefriedigt lassen und seine gehaltvollen Forschungen in dieser Weise mitzutheilen fortfahren.

Paris. *Friedr. Dübner.*

(*Letronne*) *La Statue vocale de Memnon* considérée dans ses rapports avec l'Égypte et la Grèce. Étude historique faisant Suite aux recherches pour servir à l'histoire de l'Égypte pendant la domination des Grecs et des Romains. Paris, Imprimerie Royal. MDCCCXXXIII. XII u. 274 S. in 4, mit zwei Platten Facsimile's der Inschriften, und dem Bild des Colosses in verschiedenen Zeiten.

Es gibt unter den heutigen Alterthumsforschern keinen, der durch den Geist seiner Untersuchungen so lebhaft an unsern Lessing erinnert, als Hrn. Letronne: dieselbe Unbefangenheit des Blicks, dieselbe unwandelbare Richtung auf das Wesentliche seines Gegenstandes, im Urtheil dieselbe Klarheit und Entschiedenheit, im Gange der Untersuchung dieselbe überzeugende Sicherheit, in den Resultaten dieselbe Evidenz. Diesen Eindruck macht mehr oder weniger eine jede seiner Schriften; selbst der ungesuchte, aber lichtvolle und kräftige Styl führt auf die Vergleichung. In der vorliegenden Monographie ist das Jahrhunderte hindurch von den Gelehrten mehr verwirrte als aufgeklärte Problem auf eine Weise aufgelöst, dass auch kein einziger Punkt mehr zweifelhaft sein kann und

der Gegenstand als für immer erschöpft anzusehen ist: denn es ist nicht zu erwarten, dass über zwei Umstände, die durch Conjectur angenommen werden mussten, sich noch historische Nachrichten finden werden: und sollte dies auch, so können sie schwerlich etwas Anderes bieten als das aus gebietenden Gründen Angenommene. Da der Notiz auf der Kehrseite des Titels zufolge nur 100 Exemplare in den Buchhandel kommen, ja, neuerem Vernehmen nach, auch dies nicht einmal geschehen wird, und das *Journal des Savans*, wo die Abhandlung früher in einer weniger vollkommenen Gestalt erschienen ist, in nicht vieler Deutschen Hände gelangt: so glauben wir unsern Lesern durch einen möglichst vollständigen Auszug dieser Schrift einen Dienst zu erweisen. Dabei müssen freilich manche gelegentliche Bemerkungen in den Noten u. Urtheile über frühere Bearbeitungen des Gegenstandes ausgeschlossen bleiben.

Hr. Letronne hat die Untersuchung ganz analytisch geführt, von den Inschriften der Memnonsstatue ausgehend, deren getreue Nachbildung er von der *royal society of litterature* zu London erhalten hatte. Unter diesen ist die älteste, die ein Datum trägt, im neunten Regierungsjahre des Nero aufgesetzt, die jüngste unter Septimius Severus. Die nicht datirten sind ihrem Charakter nach aus demselben Zeitraume. Dass ältere auf dem Coloss existirt haben (die alten hieroglyphischen natürlich ausgeschlossen), ist nach Erwägung aller Umstände unwahrscheinlich: und in der That sagt Dio Chrysostomus, or. 31, p. 338, 44: *Μέμνονος ἐν Αἰγύπτῳ κολοσσὸν εἶναι λέγουσιν (ἀνεπίγραφον)*, ein Zeugniss etwa vom Jahre 69 p. C., als erst eine einzige Inschrift nachweislich darauf existirte. Die grössere Anzahl derselben ist aus der Zeit des Hadrian, dessen Name selbst mit dem der Sabina daraufsteht; drei sind unter Vespasian, drei unter Trajan, eine unter Domitian gemacht; zwei unter Septimius und Caracalla. Auf den Seiten der Basis wäre noch Raum zu andern gewesen (die übrigen sind auf die Schenkel gravirt, und nur eine von 14 Zeilen, vermuthlich aus der Zeit der Antonine, auf der Vorderseite der Basis): aber man hat offenbar damals aufgehört, die Stimme des Memnon zu feiern. Alle Inschriften sind von Griechen und Römern, keine einzige von einem Aegypter. Deshalb und wegen vieler andern Umstände, die Hr. L. auseinandersetzt, ist an keinen Betrug aegyptischer Priester zu denken, durch den sie die berühmte Stimme des Memnon hervorgebracht hätten.

Gegenwärtig sieht man in der Ebene von Theben zwei Kolosse, der südliche monolith, der nördliche nur bis über die Kniee: von da ist er ergänzt mit dreizehn Blöcken Sandstein. Strabo, dessen Reise nach Aegypten man bis jetzt nicht anders als zwischen 19 oder 18 und 9 v. Chr. stellen kann, sagt B. 17 p. 816: dass der eine Koloss in der Mitte gebrochen sei, „man

sage, durch ein Erdbeben.“ Den Bruch bezeugt 150 Jahre nachher auch Pausanias I, 42 § 3, wo zu lesen ἄγαλμα ἡχοῦν statt Ἠλεῖον, und Φαμένῳ für Φαμένωφα, wie Hr. L. evident beweist. Dieses Zeugniss fällt zwischen 130 und 138 n. Chr.: ebenso bezeugen die Inschriften bis 130, dass bis dahin der obere Theil des Kolosses noch nicht restituirt war. In Aegypten glaubte man (und die Verfasser einiger Inschriften u. mehrere Chronographen schrieben es nach), dass Kambyses den Koloss zerbrechen lassen; ja man fügte hinzu: weil er die gehörte Stimme für Priesterbetrug gehalten. Aber dem Strabo (l. l.) nahmen die thebanischen *Ciceroni* diesen Koloss namentlich aus bei der Erwähnung der von Kambyses verstümmelten Monumente. Diese entschiedene Ausnahme bliebe bei der Stimmung der aegyptischen Priester gegen Kambyses unbegreiflich, wenn sie nicht die Wahrheit enthielte; die Entstehung des gewöhnlichen Glaubens dagegen ist höchst natürlich. Und wirklich war nicht lange vor der Reise von Strabo, a. 27 v. Chr., Theben von einem starken Erdbeben heimgesucht worden: *Thebae Aegypti usque ad solum dirutae sunt*, Hieronym. (die armenische Uebersetzung setzt diese Begebenheit drei Jahre später): worauf um so mehr zu geben, da Erdbeben in Aegypten sehr selten waren. Hr. L. zeigt alsdann aus physikalischen Gründen, wie das Erdbeben dem Koloss sehr natürlich weit verderblicher war, als den Gebäuden von Theben: ferner ist die Art des Bruches, den man auf der beigegebenen Abbildung sieht, durch ein Erdbeben vollkommen erklärlich. Wenn ist aber die Statue ergänzt worden? Nach Wegschaffung der lügenhaften Zeugnisse des Lügners bei Lucian und des Damis bei Philostratus, dessen Unkunde über Aegypten unwidersprechlich nachgewiesen wird, zeigt sich Heeren's Vermuthung als die wahre, dass dies unter Septimius Severus geschehen. Zwar berichtet dies kein Historiker, aber alle Umstände, die mit der grössten Umsicht erwogen werden, führen darauf. Dass aber dieser abergläubische Kaiser seinen Namen nicht hat auf den Koloss setzen lassen, ist merkwürdig: vielleicht hat sich der Gott bei der Ankunft des Kaisers nicht hören lassen, wie es selbst der Sabina erging, die den andern Tag wiederkommen musste. Vielleicht hat dadurch der Kaiser einen religiösen Schrecken bekommen, und seine Ergänzung gelobt. Doch werden andere Betrachtungen unten mehr Sicherheit geben.

Ueber die Stimme des Memnon gibt es einige Zeugnisse, die sie als ziemlich alt erscheinen lassen: aber deren Ungültigkeit ist durch Hrn. L. so evident dargethan, dass wir sie gar nicht erwähnen können. Erst unter den römischen Kaisern hallt sie durch die Welt und verdunkelt alle übrigen Wunder Aegyptens: dagegen schweigen Herodot, Diodor u. alle Früheren, die so zahllose Details über die aegyptischen Monumente

geben: nicht einmal eine leise Anspielung findet sich vor Strabo; nicht einmal Ovid, der im dreizehnten Buch der Metamorphosen den Memnon mit Vorliebe feiert, sagt ein Wort von der Stimme, die ihm Stoff zu langen Tiraden gegeben hätte. Strabo ist der erste, der ein Geräusch (*ψόφον*), wie von einem schwachen Schlag, gegen die erste Stunde vernahm. Man hielt offenbar nicht viel darauf. Er selbst vermuthet ganz einfach akustische Täuschung. Mela I, 19 extr. sagt auch nichts von der Stimme: fand also in den Vorgängern nichts, nach denen er arbeitete. Dagegen ist Tacitus, Annal. II, 61, sehr reich darüber. Ueberhaupt fangen von Nero's Zeit die Zeugnisse an immer glänzender zu werden: dagegen verschwinden alle von der Restauration an, und die Schriftsteller schweigen zu derselben Zeit, wo die Inschriften aufhören: zu einer Zeit, wo man gerade alle Wunder des Heidenthums hervorsuchte, um sie den Fortschritten des Christenthums entgegenzustellen: dass die Stelle des Himerius, Or. XVI, 1, nur rhetorische Fiction enthalte, wird aus seinen Zeitgenossen Heliodor und Ammian gezeigt. Schon 202, ehe er nach Aegypten ging, erliess Septimius Severus ein Edict gegen die Christen und verfolgte sie in Aegypten selbst, wo sie stark waren. Die Julia Domna liess durch Philostrat das Leben des wunderthätigen Apollonius compiliren, um es als ein neues Evangelium der christlichen Glaubenslehre entgegenzusetzen. In diesen Plan passte die Ergänzung des redenden Zeugen des Heidenthums: aber die aufgelegten 13 Blöcke erstickten seine Stimme auf immer: Septimius konnte also seinen Namen nicht auf dieses Monument, wie auf die übrigen setzen: und das Schweigen der Historiker über diese verdriessliche Begebenheit ist begreiflich; der Kaiser mochte sie wohl gern in Vergessenheit bringen, wie ihm auch bis auf die philologischen Historiker gelungen zu sein scheint.

Warum ist aber so spät erst von einem Kolosse des Memnon die Rede? Dieses Problem löst der vierte Abschnitt. Den Aegyptern stellte der Koloss den alten König Amenophis vor, oder, nach andern Formen, Amenophthis, Amenothes, Phamenoph. Dieser Name stand auf der Statue und den kleinen Säulen umher: aber den des Memnon finden wir noch nicht einmal bei Strabo, obgleich Diodor die *Μεμνόνεια* zu Theben früher erwähnte. Diese *Μεμνόνεια* waren der auf dem linken Nilufer gelegene Stadttheil von Theben, wozu der Tempel Amenophium und das Rameseum gehörte, ferner die Königsgräber von Medynat-Abu bis Qurnah. Später setzte man diesen Stadttheil der Diospolis auf dem rechten Ufer entgegen. Nun hat Peyron in den *Papyri* p. 40 ff. unwidersprechlich gezeigt, dass *Μεμνόνεια* ein aegyptisches Wort ist und *locus cryptorum, locus mortuorum* heisst: auch Champollion fand das Wort *Memnun* oder *Mamnun* dort oft. Dies beleuchtet mit einem

Schlag, wie die Griechen auf den Gedanken kommen konnten, ihren Memnon nach Theben zu versetzen. Bei Homer ist er Sohn der Eos und des Tithon, Hesiod nennt ihn König der Aethiopier: diese bewohnen aber bei Homer nur den südlichen Theil von Phönizien, wovon *Ioppe* die Hauptstadt war. Herodot setzt die Aethiopier in den Orient von Persien, und selbst die Soldaten Alexanders des Grossen glaubten noch am Indus die Quellen des Nils entdeckt zu haben. Auf dem homerischen und hesiodischen Grunde bildeten die nachhomerischen Sänger ihren Sagencyklus des Memnon: s. Schol. zu Pind. Ol. II, 148. So Arktinus bei Proklus Chrestom. p. 477 f. Auf diese stützten sich die Lyriker Simonides und Pindar, und die Tragiker. Aber fortwährend und ohne Ausnahme haben die alten Dichter das asiatische Aethiopien im Sinne. Nach den meisten herrschte Tithon in Susiana; Ktesias macht ihn zum Satrapen von Persien unter dem assyrischen Könige Teutamus, zur Zeit des trojanischen Krieges: und diese Sage galt zu Plato's Zeit. Bei Quintus, dem Echo der Kykliker, sehen wir Memnon zuerst als Haupt der schwarzen Aethiopier, aber immer asiatischer. Herodot sagt, nach Einigen habe nicht Tithon, sondern er, Susa gebaut: und so ähnliche Relationen über seine Monumente in Asien, worüber S. 71—74 geredet wird, wie über die *Memnonides aves*, S. 77. Nach Aegypten aber ward Memnon erst nach Alexander gesetzt. Agatharchides und Diodor II, 22, sind die ersten, die davon reden; ferner Demetrius bei Athen. XV, p. 680, der das in der alten Sage vorkommende Abydos für das aegyptische nimmt: denn auch da gab es nach Strabo und Plinius *Μεμνόνεια*. Nun kommen auch die memnonischen Vögel aus Asien nach Aegypten, zuerst bei Plin. X, 26, Sect. 37. Und so vieles Andere, was nach diesen Daten unnöthig ist auszuziehen. Die *Μεμνόνεια* waren für die Griechen zu verführerisch, den Memnon nicht nach Aegypten zu versetzen. Die alten Dichtungen, der Weg nach Troja, ward nun dem neuen Sitze angebildet, und Memnon synonym mit Amenophis. Die aegyptischen Priester fanden sich geehrt, und unterstützten: hatten sie doch auch den Menelaus willkommen geheissen, Herodot. II, 119. Dass dieses Verhältniss schon 150 v. Chr. bestand, zeigt Agatharchides S. 449 ed. Bekk. Phot. Memnon galt nun den Griechen als Gründer der *Μεμνόνεια*, aber der Koloss selbst trug zu Strabo's Zeit seinen Namen noch nicht. Eine Stimme gab er aber von sich, wenn die Mutter des Memnon am Himmel stand: was war nun im Geiste der Griechen natürlicher, als diese Stimme den Gruss des Sohnes an die Mutter zu nennen (ähnliche Beispiele S. 86, not. 1)? Der Thau stellte die Thränen der Mutter um den früh verblichenen Sohn dar. Die wunderbare Stimme und die rührende Fabel reichte hin, nunmehr die Aufmerksamkeit der Griechen und

Römer auf den Koloss zu ziehen. Plinius ist der erste, der sagt, der Koloss sei, „*ut putant*“, Memnon, XXXVI, p. 734, 8 Hard. Dio Chrysostomus in der oben angeführten Stelle ist der nächste. Also feiern die Inschriften nicht blos das Naturwunder, sondern drücken religiöse Verehrung aus. Alle alten Dichtungen erwachen, und werden der Erscheinung angepasst. So ist begreiflich, wie kein Aegypter an der neuen Verehrung Antheil nahm, kein aegyptischer Priester Interesse an einem Betruge haben konnte. Aus diesem Grunde und vielen andern, die in der strengsten Analyse durchgeführt werden, weist Hr. L. jeden Gedanken an eine Priestergaukelei ab. Der Ton selbst heisst bei Strabo nur ganz kalt ψόφος, Plinius nennt es *crepare*; Pausanias und Juvenal sprechen zuerst von einer sonoren Vibration. Die Inschriften drücken sich verschieden aus. Man scheint deshalb annehmen zu müssen, dass der Ton zu verschiedenen Zeiten verschieden war. Die allgemeine Stimme, gegen die zwei oder drei Ausnahmen gar nicht in Betracht kommen, lässt ihn beim Aufgang der Sonne vernehmen, sobald die Strahlen den Koloss treffen. Und wirklich geben der Granit u. der Brockenstein, (*brèche*) des Morgens nach Aufgang der Sonne einen Laut. Ihn hörten Roziere in den Granitbrüchen von Syene, Reisende in den Pyrenäen in der Umgegend von Maladetta, wo Granitfelsen stehen; ferner bei den Granitfelsen am Orinocco, die die Missionäre deshalb *laxas de musica* (*pierres de musique*) nannten; Champollion auch bei den Granitblöcken zu Karnak. Diese Beobachtungen lassen keinen Zweifel über die natürliche Ursache des Phänomens. Die Physiker fanden ferner, dass die tonerzeugende Vibration nur in völlig gesunden und aderlosen Granitblöcken vorkomme: dieser Zustand ist nun schwerlich bei einer solchen Grösse eines Blockes anzunehmen, wie sie zu einem ganzen Koloss erforderlich ist: Risse und Adern sind dabei unvermeidlich: aber das Erdbeben hatte an der Memnonstatue, wie die Stimme zeigt, das gesunde Stück übriggelassen, was sich alsdann hören liess, bis die Restauration den Ton wieder wegnahm.

Den zweiten Theil der Schrift von S. 113 bis zu Ende bildet die erste authentische Ausgabe der sämmtlichen Inschriften am Koloss, mit Zugabe derer in den thebanischen Syringen: die Behandlung ist kritisch und exegetisch zugleich und enthält eine grosse Anzahl interessanter Untersuchungen, die man kaum alle hier erwartet. Da wir wegen der Seltenheit des Werks diese Inschriften nebst den wichtigsten Bemerkungen und Resultaten des Hrn. Herausg. in dem Neuen Archiv zu wiederholen gedenken, so bleibt unsere Kritik dieses Theils am passendsten für diese Gelegenheit aufgespart.

Fr. Dübner.

De imitatione Christi et contemptu mundi omniumque ejus vanitatum libri IV. Codex De-Advocatis Saec. XIII. Secunda editio *). Cum notis et variis lectionibus curante Equite *G. De-Gregory*, I. U. D., praeside hon. in supr. reg. cur. Aquar. Sext. 1833. LXIV u. 375 S. in gr. 8.

Eine der berühmtesten bibliographischen Streitfragen, die Jahrhunderte lang mit Nationaleifersucht, geistlichen Cabalen, selbst vor Concilien, geführt worden, ist die über den wahren Verfasser des Buches *de imitatione Christi*. Bei der ungewöhnlichen Geistlosigkeit desselben (denn schlechthin alles Grosse und Ergreifende darin ist wörtlich aus der Bibel und einigemal aus den Kirchenvätern geschöpft) wäre das lebhafte Interesse an dem Werke und seine beispiellose Verbreitung schwer begreiflich, wenn man nicht wüsste, wie wenig der Bibeltext unter der Masse der Katholiken verbreitet war. Gegenwärtig und unter Protestanten kann nur noch von dem bibliographischen Streitpunkte die Rede sein, welchen Hr. von Gregory, wie es scheint, nunmehro für immer abgeschlossen hat. Unter den Prätendenten sind der heilige Bernard und Thomas von Kempis schon seit längerer Zeit vom Platze gewichen: es blieben noch der Pariser Kanzler Gerson und der Benedictinerabt Gersen. Die Meinung von Genoe, dass Gerson der Verfasser sei, hat wegen des leidenschaftlichen Eifers, mit dem sie seit einigen Jahren vertheidigt worden, viele Anhänger erhalten, auch Ebert in seinem bibliogr. Lexicon; aber schon die frühern Schriften des Hrn. v. Gr., *Istoria della Vercellese letteratura ed arti* (Turin, 4 Bde., 4. 1820—1824) und sein *Mémoire sur le veritable auteur de l'Im.* etc. (Paris, 1827), hätten, wenn sie bekannter gewesen wären, den Bibliographen wichtige Schwierigkeiten gegen die Autorschaft von Gerson aufgedeckt. Nunmehr hat die glückliche Auffindung des, wie es scheint, ältesten vorhandenen Codex des Werkes allem Streit über den Pariser Canzler ein Ende gemacht. Hr. v. Gr. entdeckte nämlich im August a. 1830 beim Antiquar Techener zu Paris ein Manuscript der *Imitatio*, das dem dreizehnten Jahrhundert an-

*) Herr v. Gregory hat zu gleicher Zeit eine „*Editio princeps*“ mit der Orthographie und der Abtheilungsart des Codex als Facsimile abziehen lassen; daher hier *editio secunda*, in der fast nur die Orthographie geändert ist. Diese Ed. pr. sollte hundert Exemplare haben, aber da man vergessen hatte, Bogen, die missrathen könnten, zu ersetzen, so ist man nicht im Stande gewesen mehr als 87 Exemplare derselben, auf Velinpapier, zu completiren: dieselben enthalten auch das Portrait des Herrn Präsidenten im Hermelin. Dies für die Bibliophili.

zugehören schien, und auf der innern Seite der Decke eine Reihe von Namen aus der Familie *De Advocatis* (jetzt *Avogadro*) als die der Besitzer angab. Nach vielfältigen Bemühungen gelang nun dem Hrn. Verf., aus den Familienpapieren der Avogadros einige zufällig gerettete Blätter aus den Jahren 1345 bis 1350 zu erhalten: von diesen wird folgendes Stück im Facsimile mitgetheilt: *Joseph De advocatis* 1349. 15 *Die Dominica mensi Februari post divisionem factam cum fratre meo Vincentio qui Ceridonji abitat, in signum fraterni amoris, quod hoc temporalibus tantum impulsus negotiis feci, dono ili preciosum codicem de imitatione Xpi quod hoc ab agnatibus meis longe manu teneo: nam nonnulli antenates mei hujus jam recordarunt.* Es ist also sonnenklar, dass das Buch nicht verfasst sein kann von einem Manne, der erst a. 1363 geboren worden, noch weniger von Thom. von Kempis, der 1380 das Licht der Welt erblickte; aber unbegreiflich, wie auch schon vorher Gence Zeugnisse eludiren konnte, wie z. B. folgendes des leiblichen Bruders von Gerson in dessen vita, von 1423: *Alii autem tractatus qui sibi nonnunquam tribuuntur exstant, ut est libellus de contemptu mundi, quem tamen constat a quodam Thoma Canonico regulari* (a Kempis) *editum:* der letztere Irrthum floss, wie bekannt, aus der Masse von Abschriften des eigenhändigen Exemplars von Thomas von Kempis: denn es existiren noch codd. mit der subscriptio: *Finitus et completus per manus fratris Thomae Kemp in monte S. Agnet, prope Zuvall.* Alle übrigen Gründe, die das Werk dem Kanzler Gerson zuzuschreiben verbieten und die noch in Menge von Hrn. v. Gr. geltend gemacht sind, kann man ihm nach der obigen Schenkungsurkunde erlassen. Aber daraus, dass die Frage zum grossen Theil als Streitsache gegen Gence behandelt ist, der sich selbst ungeziemender Aeusserungen gegen den Verf. nicht enthalten hatte, ist das Unangenehme erwachsen, dass die positiven Beweise für den Benedictinerabt Gersen sehr zerstreut sind. Wir wollen hier die wichtigsten zusammenstellen. 1) Dass das Werk einen Benedictiner zum Verfasser habe, ist über allen Zweifel erhoben, durch die volle Gleichheit der Grundsätze mit der *Regula Sti Benedicti.* Der Beweis dafür ist durch die ganze Ausgabe hindurch geführt, indem die zuweilen selbst wörtlich entlehnten Stellen der Regula überall verglichen werden. 2) Anonym musste das Buch erscheinen, wegen der Ordensregel, *Ne quid praesumat Monachus habere proprium.* Schon Calmet hatte zur *Regula S. Benedicti* nachgewiesen, dass kein Orden so viel anonyme Schriften zähle, als der Benedictiner. Daher die ältesten Manuscripte ohne Namen sind; die Namen von Bernard, Gersen und Kempis erscheinen erst ziemlich spät nach dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. 3) Der nach dem Facsimile offenbar noch ziemlich früh in's 14te Jahrhundert gehörige cod.

Aronensis hat dreimal die subscriptio: — *liber — abbatis Johannis gersen.* Andere Mss., die seinen Namen tragen, sind etwas neuer, aber mehrere unter ihnen ohne Zweifel älter, als alle die mit den oben genannten Namen.

Nunmehr ist noch übrig, über die Behandlung der Schrift selbst und den Inhalt der beigegebenen Stücke Rechenschaft abzulegen. Die Vorrede enthält ausser der Beschreibung des Cod. De-Advocatis und vielfachen Certificaten darüber: 1) die Beschreibung von 30 codd. und 4 alten Ausgaben ohne Namen; 2) — von 8 codd. und 7 Ausg. mit dem Namen des heiligen Bernard; 3) — von 9 Mss. und 8 Ausg. des XV. Jahrh. unter dem Namen von Thomas a Kempis; 4) — von 5 codd. und 11 Ausg. des XV. Jahrh. mit dem Namen des Kanzlers Gerson; 5) — von 15 Handschriften und 15 Ausg. mit dem Namen des Benedictinerabtes Johannes Gersen a Canabaco (jetzt *Cavaglià*): übrigens ist dessen Bildniss beigegeben und die Facsimiles der Codd. *De Advocatis*, *Aronensis*, *Allatii*, *Cavensis*, *Bobiensis* und *Pado-Lironis*. Von S. XLV bis LXII finden sich noch die gesammelten Urtheile vieler Gelehrten über das Alter des Cod. De-Advocatis, die alle für das XIII. Jahrh. oder den Anfang des XIV. sprechen, mit Ausnahme des einzigen von Gence, der nur vom XV. wissen will; ausserdem ausführlichere Beweisstücke über die wichtigsten Codd. und endlich der Act des Domcapitels zu Vercell, das Hrn. v. Gr. dankt für den Cod. De-Advocatis, den er demselben zum Geschenke macht. Eingestreut sind überall gelehrte und interessante Notizen über Einzelnheiten. Der Text des Buches ist genau nach dem Cod. De-Advocatis, als dem ältesten Documente abgedruckt, und hat dadurch erstaunlich viel gewonnen: eine grosse Anzahl unverständlicher und verkehrter Stellen hat dadurch erst Richtigkeit und Sinn erhalten. Die obengenannten Codd., deren Facsimile's gegeben sind, hat Hr. v. Gr. ebenfalls verglichen, und die wichtigsten Lesarten derselben angegeben: darunter ist für die Geschichte des Werks besonders der Cod. von Bobio bemerkenswerth, der eine grosse Menge hineingearbeiteter Zusätze enthält. Von Ausgaben sind, etwa ausser der Mailänder von 1483, nur neuere und neueste verglichen, um bemerkbar zu machen, wie viel der Text durch den Cod. De-Advocatis gewonnen. Zur Erklärung hat Hr. v. Gr. erstlich eine reiche Concordanz der Bibelstellen gegeben, grösstentheils aus der Ausgabe von Enriquez geschöpft; zweitens die wichtigsten Stellen der Kirchenväter, ebendaher; aber eigen gehören ihm die überall, wo es nöthig war, angeführten und ausgeschriebenen Stellen der *Regula S. Benedicti* und der Concilien, besonders des Tridentinischen zum vierten Buche; ferner viele gelehrte Erläuterungen aus dem damaligen Mönchsleben und den kirchlichen Lehren und Gebräuchen, und Vergleichung der Stellen

des Dante, der einigemal aus der Imitatio geschöpft zu habe scheint. Das Ganze schliesst mit einem reichhaltigen und sch gut eingerichteten Index, so dass man jede Maxime des Buc leicht finden kann. Ueber die kritische Behandlung des Te tes liessen sich viele Bemerkungen machen, wenn hier der O dazu wäre. Einigemal hätte die Lesart der übrigen Han schriften der des Codex vorgezogen werden müssen; Hr. v. G hat dies blos bei offenbaren Schreibfehlern gethan: aber sch die in den Hauptmaximen gewöhnliche Assonanz, ja oft v volle Reim, worauf der Editor nirgends aufmerksam gemac hätte ihn belehren müssen, dass hie und da die Wortstellu aller übrigen Manuscripte nicht verworfen werden dürf Doch versichern die bibliographischen Resultate, die kri schen Vorräthe, die reichhaltigen Erläuterungen, der Te aus der ältesten Quelle und der überaus schöne und correc Druck dem Werke einen bleibenden Werth und dem Hrn. Ve den Dank der Gelehrten.

Paris. *Friedrich Dübner.*

Handbuch der classischen Bibliographie von *F. L. A. Schweiger.* Zweiten Theils zweite Abtheilung. La nische Schriftsteller. M — V. Leipzig, Friedrich Fleischer. 585—1350 S. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr. Preis des ganzen Werks: 7 T

Es gereicht dem Rec. zur besondern Freude, die Ve dung eines Werks anzeigen zu können, über dessen ein Theile er bereits früher (Jahrbb. 1831. III, 3 S. 333—3 1832. V, 4 S. 378—387) sich mit verdienter und gerechter lobung ausgesprochen hat. Wir können daher jenes Ur dass Hr. Schweiger ein für die Bedürfnisse unsrer Zeit kommen passendes Werk geliefert habe, hier nur wiederh und müssen nochmals bezeugen, dass unter vielen Vorz desselben die weise Sparsamkeit, richtige Beschränkung grosse Präcision im Einzelnen ganz besonders hervorth Der Stoff war allerdings überreich und da es auch an Bea tern desselben im Einzelnen nicht fehlt, d. h. an Herausge und Erklärern einzelner Werke des classischen Alterthum konnte wohl hier und da der Einzelne irgend eine Notiz irgend eine Beschreibung einer alten Ausgabe oder eine Schrift vermissen, die ihm nun grade bei seinen Studien wichtig und nützlich erschienen war. Aber abgesehen d dass dieser Vorwurf dem sehr fleissigen Verfasser wohl selten gemacht werden kann (man vergleiche nur z. B. den tikel *Virgilius* in der vorliegenden zweiten Abtheilung mit neuen Bearbeitung der Heyne'schen *Notitia Literaria* v. Gö dorf im vierten Bande der Wagner'schen Ausgabe), so ent

dert doch auch die Billigkeit, das Ganze hier stets vor Augen zu haben und sich der Vollendung eines Werkes zu freuen, welches das Ganze der classischen Bibliographie in einem Grade darstellt, wie es früher noch nicht der Fall gewesen ist, um so mehr, da dessen Verfasser hinlängliches Geschick und hinlänglichen guten Willen hat nachzubessern, zu ergänzen, zu vervollständigen und falsche Angaben zu berichtigen. „So eine Arbeit, sagt Goethe von einem ähnlichen Falle*), wird eigentlich *nie* fertig; man muss sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste daran gethan hat.“ Dieses Zeugniss kann Herrn Schweiger nur ein Unbilliger versagen, denn selbst das Missverhältniss zwischen dem ersten, schwächern Bande, der die griechischen Schriftsteller enthält, und den zwei starken Abtheilungen des zweiten Bandes, die den lateinischen Schriftstellern gewidmet sind, beweiset, wie emsig Hr. Schweiger gearbeitet hat und wie willkommen ihm die Gelegenheit sein wird, durch einen Supplementband oder durch eine neue Ausgabe ein besseres Verhältniss zwischen beiden Theilen herzustellen.

Wir wenden uns zuerst zu dem rein bibliographischen Theile des Buches. Die Editiones principes ganz besonders, sowie auch andre werthvolle alte Ausgg. oder Drucke sind genau beschrieben und diese Beschreibungen um so glaubwürdiger, je mehrere dieser Ausgaben der Verf. selbst in Göttingen oder Wolfenbüttel eingesehen hat. Papier- oder Druckerzeichen, Formen der Typen, Anzahl der Blätter, Grösse und andre Eigenthümlichkeiten der Ausgaben sind daher sorgsam angegeben und, wo es nothwendig war, berichtigt worden. Der Angabe von Nachdrücken der ältesten Ausgaben, wie der Juntinen oder späterhin der Elzevir'schen Ausgaben (z. B. auf S. 877 b. 1002 a.), hat Hr. Schweiger, wie in den frühern Abtheilungen, eine vorzügliche Achtsamkeit zugewendet und dadurch manche Versehen in frühern bibliographischen Werken verbessert oder wenigstens (da er sich stets sehr bescheiden äussert) darauf aufmerksam gemacht. Wir wollen einige solcher Beispiele nennen. Auf S. 643 b. wird gegen Panzer (T. IV p. 342 Not. 12 b.) bemerkt, dass die Ausg. des Ovidius: *duo libri continentes remedia amoris* 4. *Lipsiæ, per Jac. Thanner* 1488. nur aus einem Irrthume und aus der Ausg. vom J. 1498 entstanden ist. Eben so ist bei Panzer (T. IX p. 335 Not. 63 b.) eine Strassburger Ausgabe von des *Plinius Secundus* (richtiger *Aurelius Victor*) *liber illustrium virorum a condita urbe* angegeben, die auch Hamberger (Zuverläss. Nachr. Th. II S. 817.) als eine solche anführt. Der Titel dieser Ausgabe ist aber: *C. Plinii Secundi liber illustrium virorum a condita urbe* 4. (Zu Ende: *Excussum*

*) In der italiänischen Reise (Sämmtl. Werke XXVIII. 55.).

in Praetoria officina Henr. Quëtel Argentini et civis urbis Agrippine pie memorie 1565.). Herr Schweiger erklärt (S. 1139 a.) daher diese Ausgabe für eine Cölner aus Heinr. Quentell's bekannter Officin, wobei der Irrthum wahrscheinlich aus der Heimathsangabe Quentell's, als eines *Argentinus*, entstanden ist. Ein ähnlicher Irrthum wird bei der Vicentinischen Ausgabe des Virgilius vom J. 1472 auf S. 1146 b. nach Ebert (Bibliogr. Lex. Th. II Nr. 16363) und Gersdorf (Notit. Lit. de Virgil. edd. T. IV p. 645 ed. Wagner.) berichtigt. Auch Maittaire wird verschiedentlich berichtigt, z. B. auf S. 648 a. bei der Angabe einer Ausgabe von Ovid's Metamorph. vom J. 1528, die in das J. 1527 gehört, S. 656 a., wo die Venetianer Ausgabe der Ovidischen Fasti vom J. 1487 mit den Commentarien des Ant. Constantius und Paull. Marsus in das J. 1497 verwiesen wird. Ferner hat der Verf. an mehrern Stellen aus historischen Umständen Gelegenheit zur Berichtigung andrer Urtheile entnommen, wie S. 674 a., wo die französische Uebersetzung der Heroiden von *Monseigneur levesque dangouleme* (d. i. Octav. de St. Gelais) in oder vor das Jahr 1498 gesetzt wird. Denn in diesem Jahre starb Karl VIII. von Frankreich, dem sie dedicirt ist. Dasselbe gilt (S. 679 b.) von der französischen Uebersetzung der Metamorphosen durch Franç. Habert, die gewöhnlich in das J. 1573 gesetzt wird, deren erste Ausgabe jedoch schon vor 1559 erschienen sein muss, da Heinrich II., dem sie gewidmet war, in diesem Jahre starb; ferner von einer Ausgabe des Plautus (S. 762 b.), die Camerarius nach sehr alten Pfälzer Handschriften besorgte. Ernesti giebt derselben das J. 1531, aber Hr. Schweiger bestätigt Goetze's Vermuthung (Memorabil. Bibl. Dresd. Vol. I p. 104.), dass sie in das J. 1552 gehöre, weil Camerarius in der Vorrede p. 9 sagt, er habe vor 17 Jahren den Macrobius herausgegeben: dieser erschien aber 1535.

Ein nicht geringes Verdienst hat sich der Herausg. in dieser Abtheilung (wo es uns wenigstens öfters als in den frühern in die Augen gefallen ist) durch die Erklärung der Abbreviaturen bei Anfangsbuchstaben auf den Titeln und durch die Anführung der oft wenig gekannten Besorger einzelner Ausgaben erworben. In Beziehung auf das Erste führen wir an S. 896 b., wo eine französische Uebersetzung des Sallust nur mit den Anfangsbuchstaben ihres Verfassers *A. D. C. A. F.* kenntlich gemacht ist. Diese heißt aber: *l'abbé de Cassagnes, academicien francois;* ferner S. 918 a., wo die Buchstaben *G. C. B.* auf dem Titel einer Bearbeitung von Seneca's Apocolocynthosis *Gottlob Corte, Beescoviensis*, gedeutet werden; S. 1027 b.: vie d'Agricola par Tacite trad. per *N. L. B.* Florence, 1829., d. h. *Napoléon Louis Bonaparte;* S. 1066 a. Terentii Comoediae ex cum notis Th. Farnabii et *M. C.* Js. F. Amstel. 1686., d. h. *Merici Casauboni.* Ausserdem vergleiche man S. 716 a. 721 b.

740 a. 1194 a. 1212 a. Auch unter den Angaben der Besorger einzelner Ausgaben und nicht unwichtiger Abdrücke finden sich interessante Notizen, wie auf S. 767 b. bemerkt wird, dass der eigentliche Besorger der Gronovius-Ernesti'schen Ausgabe des Plautus *Enoch Chrn. Aug. Otto* gewesen ist, dass (S. 1128 a.) die Oxforder Ausgabe des Valerius Paterculus vom J. 1693 von *Joh. Hudson* u. die vom J. 1725 (S. 1129 a.) von *Mich. Maittaire* geleitet worden sind, dass (S. 737 a.) *Andr. Heinr. Westerhoven* den Abdruck einer Ausgabe des Phaedrus (Haag 1732) und dass *G. Chr. Croll* die zweite Zweybrücker Ausgabe des Sallustius (S. 883 a.), nach seiner eignen Versicherung in dem *einzigen* Exemplare auf feinerem Papiere, welches die Univ.-Bibliothek in Göttingen besitzt, besorgt habe. Man sehe auch sonst S. 739 a. 740 a. 742 b. 807 b. 815 b. 847 a. 1107 a. Hr. Schw. selbst wird nicht bei allen diesen Notizen darauf Anspruch machen, der erste Entdecker derselben gewesen zu sein, aber für den Bücherliebhaber wird doch gar Manches neu sein und für Andre wird es ein Beweis mehr von der Genauigkeit abgeben, mit welcher Hr. Schw. zu Werke gegangen ist. Dasselbe gilt auch von den Angaben der Bücherpreise, die der Verf. nach den, ihm nur immer zugänglichen, gedruckten Quellen, sowie aus eigner Kenntniss und Erfahrung in Auctionen auszumitteln bemüht gewesen ist. Beispiele hiersu kann man auf jeder Seite finden.

Fragen wir nun weiter nach der Vollständigkeit der Artikel und der Verzeichnisse der Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften, so müssen wir auch hier das früher gespendete Lob wiederholen. Die wenigen Nachträge, welche wir am Ende der Anzeige zu liefern beabsichtigen, werden diess ebenfalls beweisen. Man braucht nur etwa die Artikel *Martialis*, *Quintilianus*, *Ovidius*, *Virgilius* oder *Tacitus* flüchtig anzusehen, um sich von dem Reichthume des Gegebenen zu überzeugen. Findet sich doch z. B. unter *Virgilius* sogar die Uebersetzung der Bucolica in das *romanische Putois* des Cantons Freyburg (S. 1226 b.), die Travestie der Aeneis im *slavonisch-friaulischen* Dialecte (S. 1258 a.) und die zu Serampore im J. 1810 erschienene *bengalische* Uebersetzung mehrerer Bücher der Aeneis (S. 1263 a.) mit aufgeführt. Ausserdem hat Hr. Schw. wieder eine grosse Menge literarischer Notizen, die nicht grade unmittelbar und nothwendig erfordert wurden, für die ihm aber die Literatoren gewiss dankbar sein werden, in fruchtbarer Kürze hinzugefügt. Dahin rechnen wir die Angaben der Streitschriften, welche die französische Uebersetzung des Persius von N. J. Sélis hervorgerufen hatte (S. 716 a.); ferner Nodot's Streit über die von ihm bekannt gemachten Fragmente des Petronius (S. 224 a.) und die gegen und für Bentley's Bearbeitung des Terentius (S. 1067 a.) und Desfontaine's französische Ueber-

setzung des Virgilius gewechselten Streitschriften (S. 1218 a.). Weiter werden mehrere literarische Verfälschungen und Betrügereien aufgedeckt, wie S. 727 a. jenes Fragment des Petronius, welches zu Basel im J. 1800 gedruckt ward und nur das leichtfertige Machwerk eines spanischen Juden Marchéna (nicht aber eines gelehrten Franzosen) ist, oder S. 737 b. die neu entdeckte Fabel des Phaedrus, die sich in J. Chr. Wolf's Ausgabe (Flensburg 1709.) findet, und nur eine Betrügerei des Jesuiten Joh. Commire ist. Eben so wird S. 1104 a. bemerkt, dass in der Ausgabe des Valerius Maximus: *Opus Val. Max. cum Omnibeni Leoniceni examinata interpretatione.* Fol. Impr. *Venetiis sine typogr. nom. et ann.* der Commentar von einem gewissen Pallaeinus, nicht von Omnibonus herrühre. Den unächten Fabeln des *Phaedrus* ist S. 746 a. b. eine besondre Uebersicht nach Bähr's sorgfältigen Angaben in seiner Geschichte der röm. Literat. S. 311—318 der zweit. Ausg. gewidmet. Von andern interessanten Bemerkungen und Notizen heben wir nur heraus, dass Prof. Zumpt in Berlin ein Exemplar der Oberlin'schen Ausgabe des Tacitus mit handschriftlichen Anmerkungen Wolf's besitzt (S. 1006 a.) *), dass ein Exemplar von Krause's Ausgabe des *Velleius Paterculus* mit des erstern Randanmerkungen im J. 1828 von dem (jetzt verstorbenen) Rector Sachse in Quedlinburg in einer Auction erstanden wurde (S. 1130 b.), dass die im J. 1706 zu Lyon erschienene französische Uebersetzung des Agricola und der Germania allem Anscheine nach von König Philipp V. von Spanien herrühre (S. 1026 b.) und dass eine zu Brescia 1805 erschienene Ausgabe des Plinianischen Panegyricus dem Kaiser Napoleon gewidmet sei (S. 1349 a.). Endlich findet das bekannte *habent sua fata libelli* auch in dieser Abtheilung wieder seine Anwendung. So erfährt man S. 675 b., dass Joh. Barrin, der mehrere Heroiden und Liebesgedichte des Ovidius in französische Verse übertragen hatte, durch seine Verse sich das Missfallen Ludwig's XIV. zugezogen und deshalb die bischöfliche Würde nicht erhalten habe, auf welche er gehofft hatte; ferner wird S. 1111 a. eine in Verse gebrachte Ausgabe des Valerius Maximus (Rastadt 1722.) erwähnt und die kostbaren Exemplare der Bodoni'schen und Didot'schen Ausgaben des Virgilius (S. 1181 a. und 1183 b.) dürften auch wohl nicht durch Kauf oder auf einem andern rechtmässigen Wege in die Bibliothek des kriegerischen, aber ungelehrten Herzogs von Abrantes gekommen sein. Man vergl. Abthl. I S. 414 mit unsern desfallsigen Bemerkungen in diesen Jahrbüchern 1832. VII, 2 S. 220.

*) Ist denn das Exemplar der Ernesti'schen Ausgabe mit Randanmerkungen, dessen Körte (*Leben und Studien Fr. Aug. Wolf's* Th. II. S. 300.) gedenkt, verschieden?

Die schon oben gerühmte Vollständigkeit hat uns nur zu
enigen Nachträgen Veranlassung gegeben, welche wir der
eihe der Seiten nach jetzt folgen lassen. S. 604 fehlt: *Mar-*
alis 23. *Epigramm des* 10. *Buches.* Uebersetzt und erklärt
n *L. Ramshorn.* Nebst einer Beschreibung der Geburtstags-
ier bei den alten Römern. Budissin 1800. 4. — S. 614. Un-
r dem Art. *Corvinus Messala* hätte bemerkt sein sollen, dass
er die Bearbeitung der sogenannten *Elegia ad Messalam* wei-
r unten (und zwar S. 1289 a.) Nachricht gegeben worden
re. — S. 696 b. fehlt (*C. I. Mitscherlich*) *in locum Ovidii.*
tting. 1830. Fol. — S. 717 b. fehlt: *F. Hauthal, A. Persii*
cci Satira prima edita et castigata ad XXX editiones anti-
ba. undique collectas. Lips. 1833. 8. — S. 770 fehlt: *Plauti*
e supersunt Comoediae. Textum recognovit virorum erudi-
m notas collegit suasque adiecit *E. J. Richter.* Vol. I. No-
berg. 1833. gr. 8. (1 Thlr.). — S. 780 a. fehlt: (*A. F.*
ke) Observationes in Plautum. Bonn. 1832. 7 S. 4. Ders.,
Alliteratione sermonis latini (bes. bei Plautus) im Rheinisch.
eum Th. 3 H. 3 S. 375 ff. — S. 817 fehlt: *Fr. Hesse*, de
Caecilio Plinio minore Dialogi de Oratoribus auctore. Magde-
g. 1832. 8. (Progr. des Domgymnasiums). — S. 832 b. Den
J. G. Huschke hinterlassenen reichen Apparat zum *Proper-*
wird nach *F. Kämmerer's* Angabe in den Supplement. zu
rn Jahrbb. (1832. H. 2 S. 201.) Prof. *Fritzsche* herausge-
— S. 835 a. fehlt: (*Fr. Passow*) *Observationes in Pro-*
Eleg. IV. 11, 24. Vratislav. 1823. 12 S. 4. Abgedruckt
eebode's Archiv für Philologie II, 1 S. 362 ff. — S. 852 b.
t: *A. F. Lindau*, in Quintilianum et in inscriptionem grae-
Observationes. Oelsnae 1829. 12 S. 4. Auf S. 853 b. ist
hlich angegeben, dass *Schütz'ens* Observatt. in Quintil. libr.
—IX. bereits in Happel's Schrift (Halle 1810.) gestanden
n: sie waren vielmehr erst auf Veranlassung seines Doctor-
ums geschrieben, wie Rec. sehr bestimmt weiss. Man
l. auch Schütz'ens Biographie in den Zeitgenossen (1832.)
XVII. S. 43. — S. 935 a. fehlt: *Fr. Lindemann*, Emen-
nes in L. Annaei Senecae ludum in mortem Claud. Caesaris.
v. 1833. 16 S. 4. und S. 936 b. *E. Spangenberg*, über ein
würdiges Bruchstück des Seneca, in Seebode's krit. Bibl.
II. Nr. 92. — S. 962 a. fehlt: *M. Axt*, annotationes
in poetas latinos, qui minores vocantur (besonders zu Ve-
us Spurinna). Cliviae 1829. 29 S. 4. — S. 969 a. fehlt:
Kannegiesser, Proben einer Uebersetzung der Sylven des
s. Breslau 1824. 36 S. 8. und S. 971 b. *J. A. Weichert*,
ola ad Sturzium et Kaeufferum. Grimae 1824. 4. p. 10 sq.
Silv. IV. 3.). — S. 986 a. fehlt: *J. H. T. Behr*, in vi-
Flav. Vespasiani. Gerae 1827. 18 S. 4. und S. 988 *Fr.*
Wolf, Observationes in Suetonii Caesares (vit. Caesaris,

Octav., Tiberii) Halis Saxon. 1802—1804, in Föhlisch'ens Progr. des Gymnasiums zu Wertheim vom J. 1833 S. 1—12. — S. 989 b. fehlt: *J. G. Dölling*, animadverss. in Sulpiciae Satiram. Piaviae 1833. 16 S. 4., dann S. 1033 a. fehlt: (*A. Boeckh*), Taciti Historiarr. locus I. 52. explicatur. Berolin. 1830. 6 S. 4., S. 1037 b. *J. G. Herder*, Briefe zur Beförderung der Humanität. Br. 52 und 53. (über Tacitus.) Samml. IV. S. 98—104., S. 1039 b. *J. F. Klossmann*, Prolegomena in Tacitum de Oratoribus. Vratislav. 1833. 34 S. 4. — S. 1087 b. fehlt: *L. Schopen*, Scholia in Terentium inedita. Bonn. 1832. 12 S. 4. — S. 1095 b. *Fr. Oebeke*, de vero Elegiarum auctore, quae tertio Tibulli libro vulgo continentur. Aquisgrani 1832. 22 S. 4. — S. 1133 b. *C. E. Schober*, de loco Velleii Paterculi, qui legitur lib. II. c. 9. Nissae 1832. 16 S. 4. — S. 1149 a. Zur Geschichte dieser höchst seltenen Ausgabe des Virgilius, welche (*Lovanii par Io. de Padarberna*) in zwei Abtheilungen 1475 und 1476 in Fol. erschien, muss noch bemerkt werden, dass dieselbe wirklich, wie Hr. Schweiger nur vermuthete, seit dem Anfange des Jahrs 1820 ein Eigenthum der Kieler Universitäts-Bibliothek ist, die durch die Schenkung des letzten Besitzers, Hrn. *Christian Schleiden* auf Ascheberg bei Plön, diese Ausgabe erhalten hat. M. s. *Kordes* in der Allgem. Lit. Zeit. vom J. 1820 Nr. 93. — S. 1160 a. Hier war in Betreff der von *Nic. Erythraeus* besorgten Ausgaben zu bemerken, dass diese sowie der bekannte index in Virgilium von dem Rechtsgelehrten Nicolaus Erythraeus, einem gebornen Venetianer, herrührten, nicht aber von J. Nicius Erythraeus, der eigentlich Giov. Vittorio Rossi hiess, und mit der Herausgabe des Virgilius sich nie beschäftigt hatte. Diess hat Gersdorf in einer schätzbaren Anmerkung zur *Notitia Literar. de Virgilii Editionibus T. IV. p.* 671. not. der Wagner'schen Ausgabe weitläuftiger erörtert. — S. 1195 b. fehlt: *Georgica P. Virgilii Maronis Hexaglotta.* Londini, e typographia Guil. Nicol. 1827. gr. Fol. Die Vorrede ist von Sotheby nach Meyer's British Chronicle Vol. I. Nr. 9. p. 389. Die höchst gelungene englische Uebersetzung ist das Werk des am 26 Decbr. 1833 verstorbenen Sotheby. Obgleich sich seine Auslagen dabei auf 2000 Pf. St. erstreckten, so gab er es nie zu, dass ein einziges Exemplar davon verkauft wurde, sondern schenkte es nur bei vorkommender Gelegenheit an königliche und Privat-Bibliotheken, angesehenen Gelehrten und seinen nächsten Freunden. Das vielleicht in Deutschland einzige Exemplar befindet sich in Berlin in der Privat-Bibliothek Sr. Majestät des Königs von Preussen, dem der Herausgeber dasselbe als Huldigung der Ehrfurcht übersandt hatte. — S. 1241 fehlt: *Fr. Fiedler*, de erroribus Aeneae ad Phoenicum colonias pertinentibus. Vesaliae 1827. 20 S. 4.; S. 1243 a. *Fr. Xav. Hoegg*, de locis quibusdam Virgilii difficilioribus.

Coloniae 1833. 16 S. 4.; S. 1246 b. *C. Odofr. Müller*, Explicantur causae fabulae de Aeneae adventu in Italiam, im Classical Journal (1822.) Vol. XXVI. Nr. LII. p. 308—318 und im Auszuge in der Allgem. Schulzeitung 1828 Abthl. II. Nr. 149; S. 1247 a. Der Verf. des Bonner Progr. vom J. 1824 *de Pomponio Sabino* ist nicht *C. F. Heinrich*, sondern *A. F. Naeke*; S. 1250 a. Von *Töpfer's* Programm: Geographia in Aeneidos Opere exhibita ist Part. II. 1830. (8 S. 4.) und Part. III. 1832. (8 S. 4.) erschienen; S. 1252 b. *Abr. Voss*, Bemerkk. zu den zwei ersten Büchern der Aeneis. Creuznach 1832. 14 S. 4. (Aus J. H. Voss'ens Nachlasse.) *).

Nach der Literatur der einzelnen Schriftsteller hat Herr Schweiger in einem sehr nützlichen Anhange (S. 1266—1315.) die Sammlungen mehrerer lateinischen Schriftsteller aufgeführt. Es sind folgende: die Ausgaben cum notis variorum, in usum Delphini, die Ausgaben Maittaire's, Brindley's, J. P. Miller's, Barbou's, Baskerville's, dann die Mannheimer, Zweybrücker, Berner, Tauchnitz'schen Ausgaben, die Encyclopädie der lat. Classiker, die Degen'schen, Ruperti'schen, Schönberger'schen, Eichstädt'schen Sammlungen, die Tauchnitzischen Ausgaben, die Regenta Classics, Valpy's Delphin Classics, Lünemann's Bibliotheca Classica, Lemaire's, Pottier's, Pancoucke's Sammlungen, Ang. Mai's Scriptores Classici, die Würtembergischen Classiker, Pickering's Diamond Editions, die Teubnerschen Ausgaben und einige andre, weniger bedeutende in Deutschland, Frankreich, Italien u. England erschienene Sammlungen. Darauf folgt das Verzeichniss der Sammlungen von Uebersetzungen, dann die Gesammtausgaben der Aerzte, Agrimensoren, Astronomen, Dichter, Epistolographen, Geographen, Geschichtschreiber, Grammatiker, Juristen, Schriftsteller vom Kriegswesen, von der Landwirthschaft, dann die Mythographen, Redner, Panegyristen und Rhetoren. Wir wüssten hierbei etwa nur zu

*) Hr. Schweiger hat mit grossem Fleisse auch die mehr oder weniger bekannten Kupferwerke, Centonen und Travestien des Virgilius aufgeführt. Vielleicht hätte er nicht unpassend auch den mittelalterlichen Sagen vom Zauberer Virgilius einen Platz gegönnt. Wir führen in dieser Beziehung an: *F. H. von Hagen's Erzählungen und Märchen* I. 155—205, dessen *Briefe in die Heimath* II. 50. 147—157. III. 184. 189. 193. IV. 118. 196. 310. u. a. O., *Val. Heinr. Schmidt* zu *Petri Alfonsi Discipl. Cleric.* p. 91. und *R. Thoms: altenglische Sagen und Märchen* (deutsch von *R. Spatzier*. Braunschweig 1830.) I. 75—140. Auch in *Abeken's* Schrift über *Dante* findet sich manches hierher Bezügliche; vergl. *G. L. Blanc: die beiden ersten Gesänge der göttlichen Comödie* (Halle 1832.) S. 55 ff. In dem geistreichen Roman *Scipio Cicala* (Leipzig 1833.) ist auch diese neapolitanische Sage nicht unbenutzt geblieben.

bemerken, dass die auf S. 1310 a. angekündigte Ausgabe der *Scriptores mythographi tres* von *G. H. Bode* bereits erschienen ist.

Eine Anzahl von Nachträgen und Berichtigungen machen den Schluss dieses Bandes. Es liegt in der Natur eines solchen Unternehmens, wie das des Herrn Schweiger ist, dass Nachträge nothwendig werden mussten. Um indess den Umfang des vorliegenden Bandes nicht zu sehr zu vergrössern, wird der Verf. die andern, bereits vorräthigen oder ihm von einigen Seiten zugesagten Nachträge einem besondern Supplementbande einverleiben.

Die äussere Ausstattung des Buches ist untadelig. Druckfehler haben wir nur selten bemerkt, wie S. 601 *Rammler*, S. 604 a. *Sprengii* st. *Sprengelii*, S. 819 b. *Semmler* st. *Semler*, S. 1042 b. *Rödiger* st. *Rüdiger*. Fehlerhaft ist es auch, *Cölln* und *cöllnisch* (st. *Cöln* u. *cölnisch*) zu schreiben, wie im ganzen Buche geschehen ist und auch sonst wohl von andern gelehrten Leuten geschieht. Einen Grund dazu vermögen wir nicht aufzufinden, denn nur im ganz provinciellen Dialecte sagt man am Rheine: *Cölle* st. *Cöln*.

Und so scheidet Rec. vom Hrn. Dr. Schweiger mit erneuerter Hochachtung und Freude über die Vollendung eines Werkes, das ein oft gefühltes Bedürfniss auf eine so zweckmässige Weise ersetzt. Möge unsre Anzeige, die von jeder persönlichen Rücksicht frei ist, dazu beitragen, das vorliegende Werk unter Schulmännern, Literatoren, Bücherfreunden und Antiquaren in einem recht weiten Kreise zu verbreiten und dadurch auch die Berichtigungen und Ergänzungen zu veranlassen, welche der Verfasser aufrichtig wünscht.

Georg Jacob.

Handbuch beim Unterricht im Gesange für Schüler auf Gymnasien u. Bürgerschulen bearbeitet, von *Bernard Hahn*, Kapellmeister am Dom und Gesanglehrer am kön. kathol. (oder Leopoldinischen) Gymnasium zu Breslau. Zweite, umgearbeitete Auflage. Breslau, 1853. Verlag von F. E. C. Leuckart. 80 S. in 8.

Der Verf. dieses Handbuchs ist seit einer bedeutenden Reihe von Jahren Lehrer des Gesanges am hiesigen Leopoldinischen Gymnasium und bekleidet auch seit dem Tode des Kapellmeisters Jos. Schnabel, seines vieljährigen Freundes, dessen Stelle an der hiesigen Domkirche. Seiner Stimme mächtig, ja in früherer Zeit, als er noch Sigmator war, sogar ein beliebter Tenorist, hätte er schon lange, nahe und fern, als Sänger und Lehrer einen namhaften Ruf haben können, wenn ihm seine, als eines Schlesiers, zu grosse Bescheidenheit gestattet

hätte, viel Redens von sich zu machen und machen zu lassen. Dass der Mensch in den Augen Anderer gerade nur so viel gelte, als er aus sich macht, dass er sich also bisweilen selbst schaden könne, wenn er zu sehr in den Hintergrund tritt, zumal in jetziger Zeit, wo Bescheidenheit häufig mit Unwissenheit verwechselt wird, weiss der Verf. gewiss, das wusste auch der verstorbene Schnabel, der unter den jetzt lebenden Kirchenkomponisten unbestritten einen der ersten Plätze einnimmt, und viele Jahre nicht nur in Breslau, sondern auch in ganz Schlesien als Muster im Dirigiren anerkannt war. Gleichwohl war es ihm, so lange er lebte, niemals in den Sinn gekommen, viel aus sich zu machen; und diesem Umstande mag es hauptsächlich zuzuschreiben sein, dass er als Kirchenkomponist im Auslande wenig oder gar nicht bekannt ist, und selbst im Conversationslexicon auch nicht mit einem Worte erwähnt wird *). Sein Freund Hahn theilte, um nur hieher Gehöriges zu berühren, gewiss nicht zu seinem Vortheile, mit ihm die Bescheidenheit, die fast an Aengstlichkeit grenzt, ja nichts der Publicität zu überliefern, dessen Aufnahme zweifelhaft wäre; daher besitzen wir so wenige Kompositionen von ihm, und was er komponirt hat, meist nur handschriftlich. Die von ihm herausgegebenen Kirchenlieder sind zwar nicht eigene Komposition, indem er nur die Melodien eines Theils der in den schlesischen katholischen Gymnasialkirchen gebräuchlichen Lieder gesammelt und 4stimmig gesetzt hat; indess zeugt diese Arbeit von Gründlichkeit der Kenntnis in der Theorie der Tonsetzkunst, und würde Furore machen, wenn sie aus der Feder eines Tonsetzers geflossen wäre, von dessen Lobeserhebungen eben alle Zeitungsblätter voll sind.

Um so höher ist es daher zu schätzen, wenn ein Mann dieser Art sich entschliesst, seine umfassenden, gründlichen Kenntnisse und vieljährige Erfahrung zur Belehrung Anderer anzuwenden, und sie in einem eigenen Werke, wie das vorliegende ist, niederzulegen. Als Lehrer des Gesanges zeichnet ihn eine Eigenschaft aus, die man so selten findet, ja selten fordert, weil man daran nicht gewöhnt ist; ich meine *die Ruhe bei der Direktion grosser Gesangstücke.* Wenn irgendwo ein Dirigent entweder ein bedeutendes Orchester, oder einen Singchor, oder beides zusammen zu leiten hat, so hält es nicht schwer, ihn unter der Menge von Musikern u. Sängern, selbst wenn er auf keinem erhöhten Platze steht, zu entdecken; man darf nur auf die heftigen Bewegungen seines Körpers, namentlich der Arme, auch mitunter der Füsse, Acht haben, in die

*) Wir besitzen noch nicht einmal eine seiner würdige Biographie.

er sich versetzt, um den einmal angenommenen Takt bis ans Ende zu erhalten; an wem man diese entdeckt, dieser ist sicher der Dirigent. Von allem dem aber nimmt man bei unserm Hahn wenig, oder nichts wahr; stände er nicht abgesondert, so wüsste man nicht einmal, dass Jemand dirigire; ein Wink, eine Bewegung der Hand nach der Seite, oder ein leiser Tritt mit dem Fusse reichen bei ihm hin, seine Sänger mehrere Takte hinter einander zusammenzuhalten; sein Unterricht gleicht mehr der Unterredung zwischen zwei Personen, als dass er in den Kathederton verfiele, und seine Schüler gehen in die Singstunden mit Lust und Liebe, während auf mancher andern Lehranstalt nicht selten geschärfte Massregeln angewendet werden müssen, den regelmässigen Besuch solcher Stunden zu bewirken. Dass seine Ruhe, Unparteilichkeit gegen die Schüler, Konsequenz beim Unterrichte und in der Anwendung pädagogischer Grundsätze dem Direktor der Anstalt kaum einmal durchs ganze Jahr Anlass geben, ihn zu unterstützen, oder thätig einzuschreiten, ist wieder eine Eigenschaft, die den Verf. als Lehrer charakterisirt, ihn über so manchen selbst gefeierten Namen stellt, und den Wunsch rege macht, es möchten alle Lehranstalten mit solchen Gesang- u. Musiklehrern versorgt sein, da es eine bekannte Erfahrung ist, wie gerade diese Lehrer, besonders wenn sie nur zur Aushülfe dienen, den Direktoren nicht wenig zu schaffen machen!

Dies sind die wenigen prunklosen Mittel, durch welche er in Verbindung mit gründlicher Kenntniss seines Gegenstandes so bedeutende Erfolge bei seinen Schülern erzielt. Unsere Anstalt (Er und ich arbeiten an derselben) wird, den Berichten der Programme preussischer Gymnasien zu Folge, unter allen Gymnasien am stärksten besucht; es hat Jahre gegeben, die 700, ja einmal 730 Schüler aufzuweisen hatten. Von diesen haben die 3 untersten Klassen die Verpflichtung, die Singstunden ihrer Klasse regelmässig zu besuchen, und machen das vollständig durch, was Hahn in dem vorliegenden Handbuche hat abdrucken lassen. Von den Schülern der 3 noch übrigen Klassen des Gymnasii werden nur diejenigen zur Singstunde zugelassen, die entweder den früheren dreijährigen Unterrichtskursus durchgemacht, oder sich, wenn sie erst später auf das Gymnasium gekommen sind, auf andere Art so viele musikalische Kenntnisse erworben haben, dass sie unbedenklich zur Theilnahme zugelassen werden können, ohne zu verderben. Dass bei so grosser Frequenz der Anstalt die einzelnen Klassen ebenfalls viele Schüler zählen müssen, liegt in der Natur der Sache, und spricht es wieder für Hahn's Fähigkeit, dem Unterrichte solcher Klassen *) in einem so schwierigen Gegen-

*) oft an 120 stark.

stande, wie das Singenlehren ist; vorstehen zu können, wenn er aus solcher Masse Singchöre heranbildet, die die Singchöre des hiesigen, sonst in Ruf stehenden, Theaters wahrhaftig weit hinter sich lassen, und mit jedem andern Singchor dreist wetteifern dürfen. Nachdem nämlich die Schüler der drei untersten Klassen den Singunterricht vollständig durchgemacht haben, werden sie zu den grossen Uebungen genommen, an denen fast nur die 3 obersten Klassen Theil haben, und welche in der Anwendung dessen bestehen, was jeder Schüler in den 3 untersten Klassen gelernt hat. Diese grossen Uebungen finden nur einmal wöchentlich Statt, des Sonnabends Nachmittags von 4 bis 5 Uhr, und bestehen in der Einübung 4stimmiger grösserer und grosser Singstücke von den verschiedensten Komponisten, die ich nicht weiter näher bezeichnen will. Die 4 Stimmen sind theils Männerstimmen, bestehend aus den älteren Schülern der oberen Klassen, theils Männer- und Knabenstimmen, zu welchen letztern diejenigen Schüler der oberen Klassen genommen werden, die noch ihre Knabenstimme nicht geändert haben, ohne diejenigen der 3 unteren Klassen auszuschliessen, die bereits solche Fortschritte gemacht haben, dass sie in grossen Chören unbedingt mitsingen können. Auf solche Art singen an 200, und bei geringerer Frequenz mindestens 100—150 Schüler der Anstalt nach und nach die schwierigsten Gesänge, welchen Namen sie auch haben mögen, ohne fremde Aushülfe in Anspruch zu nehmen. Ein Vortheil, welchen die Gymnasien vor den Elementarschulen, den Schullehrerseminarien u. den Universitäten voraus haben, indem sie durch sich selbst alle 4 Vokalstimmen, vom Diskant bis zum Bass, zu besetzen im Stande sind, während es den andern Anstalten theils an niedrigen, theils an hohen Stimmen fehlt! Es bedarf wohl keiner weitläufigen Erörterung, dass es bei dem Singunterrichte der Gymnasien, und somit auch unserer Anstalt nicht auf Solosingen abgesehen sein kann; das wird höheren Orts nicht gefordert, noch ist es Zweck. Darauf hat auch der Verf. bei der Herausgabe seines Handbuches Rücksicht genommen, und deshalb erst am Ende desselben von S. 76 an von denjenigen Gegenständen gehandelt, die mehr zum Sologesange gehören, wiewohl sie dem Chorsänger nicht minder bekannt sein dürfen.

Nach dieser Einleitung, von deren Wahrheit sich Jedermann leicht überzeugen kann, wenn er den letzten Sonnabend*) jedes Monats den grösseren Uebungen beiwohnt (und ihnen beizuwohnen ist keinem ächten Musikfreunde verwehrt), wäre wohl jede Empfehlung dieses Buches für die vom Verf. ange-

*) an welchem wiederholt wird, was den Monat hindurch eingeübt worden ist.

gebenen Anstalten überflüssig; dass es aber wiederum allen Anforderungen genügen sollte, wer wollte das behaupten! Es werden die verschiedenen Gegenstände mit Klarheit, Verständlichkeit und Vollständigkeit, ohne die einem solchen Leitfaden nöthigen Grenzen zu überschreiten, abgehandelt, und wird jeder Gesanglehrer, der eines Leitfadens bedarf, darnach mit lohnendem Erfolge unterrichten können. Das Ganze zerfällt, ausser der Einleitung, in 29 Kapitel oder, nach des Verf.'s Sprache, Uebungen. In der Einleit. werden Erklärungen des Singens und des Tones gegeben, die Tonwerkzeuge namentlich angeführt, über das Athemholen das Nöthigste kurz gesagt, und die Gesanglehre in ihren 3 Abtheil. (der Rhythmik, Melodik u. Dynamik) begründet. Ein Ton kann nämlich bald lang, bald kurz sein, in verschiedener Höhe und Tiefe vorkommen, und endlich schwach oder stark genommen werden. Die verschiedene Länge u. Kürze des Tones führt zu der Untersuchung der Taktarten, was den Gegenstand der Rhythmik ausmacht; die verschiedene Höhe und Tiefe des Tones gehören in die Melodik, wie die Lehre von der Stärke und Schwäche desselben in die Dynamik. Diese 3 Theile der Gesanglehre sind jedoch in dem Buche nicht streng von einander gesondert, da unsere Musik keine solche Trennung gestattet.

In den darauf folgenden 29 Kapiteln wird von den verschiedenen Taktarten (S. 3, 6 u. folg.), den Tonleitern (S. 12), Schlüsseln (S. 14), der Bezeichnung der hohen u. tiefen Töne (S. 25), den Pausen (S. 29), den Bezeichnungen der mannigfaltigen Zeitbewegungen oder Tempo's (S. 31), den verschiedenen Intervallen (S. 33), der Verbindung der Töne mit Worten (S. 49), dem Athemholen bei der Verbindung der Töne mit Worten (S. 50), den Versetzungszeichen (S. 53), den harten u. weichen Akkorden (S. 66) auf recht zweckgemässe Art gehandelt, und sind Beispiele zur Erläuterung hinzugefügt.

Ungeachtet ich hinsichtlich der Fasslichkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit dies Handbuch unbedingt jeder Lehranstalt zu empfehlen keinen Anstand nehmen darf, so kann ich doch mit der vom Verf. befolgten Methode des Vortrags mich nicht durchgehends ganz einverstanden erklären. Ich will zwar gern zugeben, dass solche und andere Mängel, mit denen ein Buch behaftet ist, beim mündlichen Vortrage von dem geschickten und verständigen Lehrer leicht beseitigt werden können; ich selbst getraue mir sogar in der Mathematik, dieser, was Methode betrifft, über alle Ausstellung erhabenen Wissenschaft, einzelne Abschnitte beim mündlichen Vortrage früher, als sie im Lehrbuche abgehandelt sind, mit den Schülern durchzuarbeiten, ohne dass eine Lücke wahrgenommen wird: gleichwohl wollte ich ein so geschriebenes Buch nicht jedem Lehrer

in die Hände geben; nicht jeder weiss es zu gebrauchen, und das Versetzte an den gehörigen Ort zu setzen. Hat aber der Autor sein Buch nicht blos für seinen Wirkungskreis, sondern auch zum Gebrauche für Andere, wie beim vorliegenden der Fall ist, bestimmt, so sollte er billigerweise (wenigstens ist dies meine Ansicht) darauf Rücksicht nehmen. So kommt der Gebrauch des Punktes schon S. 3 unten vor, aber erst S. 20 wird in einem besondern § dessen Bedeutung bestimmt. Was zum Takte gehört, steht nicht beisammen, sondern in mehreren Kapiteln zerstreut.

Bei der Bezeichnung der Töne nach ihrer Höhe und Tiefe durch gewisse Zeichen ist der Verf. S. 27 von der immer noch in theoretischen Schriften allgemein üblichen Bezeichnungsweise abgegangen, was nicht zu billigen ist und die musikalische Terminologie unnöthigerweise erschwert, insbesondere dem Schüler Verlegenheiten bereitet. Bekanntlich reichen die 5 Linien unseres Notensystems nicht hin, die Töne nach ihrer Höhe und Tiefe genau zu bestimmen, und deshalb erfanden unsere Vorfahren eine leichte Art, dies für alle Fälle zu bewirken. Alle Töne, welche *unter* der Stimme eines Mannes liegen, also nicht mehr vernehmlich genug, oder gar nicht angegeben werden können, werden mit den grossen latein. Buchstaben mit einem *darunter* gesetzten Striche bezeichnet, wenn sie den Bereich einer Oktave nicht überschreiten, als C D E F G A H, oder statt des Striches gebraucht man auch das Wort „Contra", welches dann dem Buchstaben vorgesetzt wird. So sagt man Contra-F statt „F", Contra-A statt „A" etc., und die Oktave selbst, in deren Bereiche diese Töne liegen, heisst dann Contra-Oktave. Die Töne der darauf folgenden höhern Oktave werden schlechthin mit den grossen latein. Buchstaben bezeichnet, und die Oktave selbst die grosse genannt. Darauf folgen die Töne der kleinen oder ungestrichenen Oktave, weil sie mit den kleinen latein. Buchstaben bezeichnet werden; hierauf die tiefen Diskanttöne, zu deren Bezeichnung auch die kleinen latein. Buchstaben, aber mit einem *darüber* gesetzten Striche gewählt werden, die deshalb auch die ein-, oder einmal gestrichenen Töne heissen. Die Töne der nächstfolgenden Oktave heissen die 2gestrichenen etc. Diesem nach folgen die Töne nach der gewöhnlichen Bezeichnung so:

F G A H C D E F G A H c d e f g a h c d e f

g a h c d e f g a h c d e f etc. Der Verf. dagegen schreibt ohne allen Grund vom grossen C an so:

C D E F G A H c d e f g a h c d e f g a h c d etc.

S. 6 hat er einen an sich schwierigen Gegenstand berührt und sich sogar in dessen Erörterung eingelassen. Es betrifft die Angabe des Unterschiedes zwischen einem *ganzen* u. *halben* Tone, worauf er durch die 2 Töne $\bar{e}$ und $\bar{f}$ geführt worden ist. Ich bezweifle aber sehr, dass es ihm, wie richtig auch das dort Gesagte ist, gelungen sein dürfte, seinen Zweck zu erreichen. Er sagt dort, dass man bei den 4 Tönen: $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{f}$ eine nicht gleiche Tonweite bemerke; die ersten 3, d. h. $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$ seien zwar gleichweit von einander entfernt, der vierte $\bar{f}$ aber näher an den dritten $\bar{e}$ gedrängt, so dass man keinen andern Ton dazwischen bringen könne; deshalb heisse diese, d. h. die kleinere, Entfernung eine *halbe Tonstufe*, oder ein *halber Ton*, und Tonweiten, wie die von $\bar{c}$ bis $\bar{d}$, und von $\bar{d}$ bis $\bar{e}$, eine *ganze Tonstufe*, oder auch *ganzer Ton*. Ist der Schüler sonst nicht musikalisch, spielt er namentlich nicht das Klavier, oder die Orgel: so wird es ihm aus dieser Erörterung nicht möglich, den Unterschied eines ganzen Tones von einem halben kennen zu lernen; denn auf dem Notenplane steht sicher $\bar{d}$ von $\bar{c}$ eben so weit ab, als $\bar{e}$ von d, oder $\bar{f}$ von $\bar{e}$ etc.; auch hat der Verf. bis jetzt noch nicht von den Tönen gesprochen, die durch die obern Tasten des Klaviers ausgedrückt werden; dagegen sieht die Sache auf einem Klavierinstrumente anders aus; *da* liegt zwischen der d- und c-Taste die cis-Taste, zwischen der e- und d-Taste die dis-Taste, zwischen der f- und e-Taste aber keine weiter, somit ist die Entfernung zwischen d u. c, zwischen e und d dem Augenscheine nach grösser als zwischen f und e. Insofern nun bei dieser Erklärung auf ein Klaviaturinstrument Rücksicht genommen wird, lässt sich gegen den angegebenen Unterschied nicht viel oder nichts einwenden. Es ist dies jedoch im Vergleiche zu der strengen Theorie des mathematisch physikalischen Theiles der Musik nicht richtig, zum wenigsten ist diese Angabe des Unterschiedes nicht genügend, indem man daraus nicht ersieht, dass es unter den sogenannten ganzen Tönen zweierlei Arten gebe: grosse ganze Töne und kleine ganze Töne. Grosse ganze Töne gibt es drei, d g und h; kleine ganze Töne zwei, e und a; die halben Töne sind f und c. Wer mit jenen Untersuchungen näher bekannt ist, weiss, dass dabei das Instrument „Monochord", oder auch „Einsaiter" genannt, die Hauptrolle spiele; daran aber jenen Unterschied zwischen den verschiedenen Tönen dem *angehenden* Schüler zu zeigen, würde ich für ganz zwecklos finden; vielmehr halte ich dafür, dass es zwar unumgänglich nöthig sei, den Schüler auf die ganzen und halben Töne aufmerksam zu machen, da sie einmal da sind, dass dies jedoch, wenn es mit gutem Erfolge geschehen soll, entweder und wie es mir scheint, am be-

sten durch Zuziehung eines Klaviaturinstruments, oder, wenn dies nicht möglich ist, blos historisch geschehe, bis es ihm zu einem Klaviere, so weit es thunlich ist, gezeigt und anschaulich gemacht werden kann.

Noch eins will ich herausheben, was mir in so vielen musikalischen Lehrbüchern, und auch in diesem nicht gefallen will, nämlich *die Art*, über die verschiedenen Töne, die ausser dem als Grundton angenommenen Tone vorhanden sind, zu sprechen. Nehmen wir irgend einen Ton, etwa c, zum Grundtone an, so ist bekannt, dass die darauf folgenden höhern Töne unserer jetzigen diatonischen Tonleiter folgende sind: d e f g a h c etc. Sie führen auch bestimmte Namen, welche ihnen nach der Entfernung gegeben werden, in der sie sich von dem Grundtone oder demjenigen Tone befinden, von dem aus man zu zählen anfängt. Nimmt man also c als den ersten an, so ist d der zweite, e der dritte, f der vierte, g der fünfte, a der sechste, h der siebente, c der achte etc., wofür gewöhnlich die lateinischen Zahlwörter mit deutscher Endung und als Substantiva gebraucht genommen werden: die Prime, Secunde, Terz, Quarte, Quinte, Sexte, Septime, Oktave, None etc. Die Puristen sagen dafür: Erste, Zweite, Dritte, Vierte, Fünfte, Sechste, Siebente etc. und verstehen dabei das Substantiv „Tonstufe", weil jeder folgende der angeführten diatonischen Töne im Vergleiche zu dem Platze des vorhergehenden einen Platz höher einnimmt, wie es der Notenplan und unter den musik. Instrumenten das Klavier am anschaulichsten zeigen. So klar nun diese Sache an sich selbst ist, so gibt es gleichwohl Leute, die auch das einfachste, klarste recht verwickelt und verworren darzustellen sich recht angelegen sein lassen. Wer möchte sich freilich der Ansprüche auf den Ruf der Gelehrsamkeit gern begeben! Es ist nicht einmal die Mathematik von solchen Versuchen verschont geblieben. In der Theorie der Musik, die einen freieren Spielraum gestattet, konnte es natürlich auch nicht daran fehlen, und so fand sich denn nach und nach, um nur bei einem Beispiele stehen zu bleiben, das Wort „Intervall" oder „Zwischenraum" ganz unnöthigerweise für die Bezeichnung der verschiedenen Töne ein. Wer des Lateinischen auch nur einigermassen kundig ist, begreift ohne meine Erinnerung, dass kein Wort unpassender gewählt werden konnte, da es etwas ganz anderes bedeutet, als es bedeuten soll. Hinsichtlich des Gebrauches in der Praxis muss es auffallen, dass das Widersinnige dabei von keinem musikalischen Skribenten bis jetzt bemerkt, geschweige getadelt worden ist. Intervallum bedeutet Zwischenraum, d. h. einen Raum, der sich zwischen irgend zwei Gegenständen befindet. Es wird auch von der Zeit gebraucht, und man versteht, ganz natürlich, darunter diejenige Zeit, die sich zwischen zwei andern Zeiten befindet. So ist

die dritte Stunde ein Zwischenzeitraum, ein intervallum temporis, weil diese Zeitlänge von dem Ende der zweiten Stunde bis zum Beginn der vierten Stunde sich erstreckt. In der Musik soll es etwas dem ähnliches bedeuten, nämlich den ganzen Tonraum zwischen 2 Tönen, nach Andern die Grenzen dieses Tonraumes, mithin die 2 Töne selbst, noch Andere wissen nicht recht, ob sie sich für das eine, oder das andere, oder für beides zugleich erklären sollen, dass demnach in diesem dritten Falle das Intervall den ganzen Tonraum, *und* auch zugleich die Grenzen desselben bezeichnen solle. Dieser dritte Fall enthält eine zu grosse Ungereimtheit in sich, als dass man sich dabei aufhalten sollte. Die den ganzen Tonraum unter dem Intervall verstehen, folgen zwar der Bedeutung des Wortes, drücken gleichwohl die Sache selbst, nämlich die beiden Töne als Grenzen des Tonraumes, dadurch nicht aus, was dagegen im zweiten Falle geschieht, nur mit veränderter Bedeutung des Wortes intervallum. Dieses Schwanken liesse sich durch ein tieferes Eingehen in die Sache nicht schwer beseitigen; es käme nur darauf an, ad oculos zu demonstriren, was man eigentlich unter dem Zwischentonraume zweier Töne zu verstehen habe. Das Monochord, oder wegen der grösseren Zugänglichkeit jedes Bogeninstrument, insbesondere die Violin oder das Violoncello *), muss dabei Hülfe leisten; ein Klavierinstrument ist dazu gar nicht brauchbar; die menschliche Stimme wird zwar auch ihre Dienste nicht versagen, doch kann man den Ton nicht so fixiren. Nimmt man auf der Violin irgend einen Ton, z. B. c, etwa das eingestrichene c, welches bekanntlich mit dem dritten Finger geschieht, so muss man den Finger auf eine gewisse Stelle der Saite legen; zur Hervorbringung des nächsten Tons $\bar{d}$ setzt man den kleinen oder vierten Finger auf die g-Saite, und diese Stelle liegt von der des vorigen Tons $\bar{c}$ um ein gewisses Stück ab. Nun kann man mit dem dritten Finger von der Stelle des $\bar{c}$ auf der g-Saite, während man mit dem Bogen streicht, nach der Stelle des $\bar{d}$ hin ganz langsam rutschen, und der Ton, der anfangs $\bar{c}$ war, wird fortwährend höher, bis man endlich die Stelle erreicht, welche den Ton $\bar{d}$ gibt. Man vernimmt demnach zwischen $\bar{c}$ und $\bar{d}$ eine zahllose Menge Töne, die aber in unserem jetzigen Tonsysteme nicht gebraucht werden; und durch die einzelnen Stellen der Saite entstehen, welche zwischen $\bar{c}$ und $\bar{d}$ liegen. Da nun dieses Stück der Saite zwischen $\bar{c}$ und $\bar{d}$ liegt, so macht es erstlich einen Zwischenraum; dieser ist aber auch zugleich ein Tonzwischenraum, weil er eine Menge Töne gibt, welche zwischen

*) dieses noch besser als die Violin.

c und d liegen. Würde nun dieser Tonzwischenraum in der Musik gebraucht, so wäre das Wort Intervall ganz an der rechten Stelle; es werden aber nur die Grenzen, und zwar der Anfang eines solchen Intervalls gebraucht, diese aber heissen in der allgemein üblichen Sprache ganz gut *Töne*, und so möchte es wohl nicht schwer halten, das Unstatthafte dieses eingeführten Sprachgebrauches vollkommen einzusehen. Die Sache wird nicht besser, wenn man, anstatt von Intervallen, von Verhältnissen der Töne spricht. Denn wie bestimmt auch der Begriff des Verhältnisses in der Mathematik ist, so ist nicht in Abrede zu stellen, dass dies Wort in vielen Fällen gebraucht wird, wo andere Ausdrücke eigentlich ganz an ihrer Stelle wären, und die Sache so bestimmt ausdrücken, wie das Wort Verhältniss nimmer sie so deutlich auszudrücken fähig ist. So kann man wohl sagen, dass alle Zahlen ein Verhältniss zur 1 haben, und zwar der Name oder Quotient desselben sind, wer aber wollte in Zweifel ziehen, dass sich weit besser und fasslicher alle Zahlen als Vielfache der 1 erklären oder darstellen lassen! Freilich kann man die höhern Töne nicht als Vielfache irgend eines tiefern Tones ansehen, man kann aber doch *ihre Entfernung* von demselben nach irgend einem äussern Zeichen, etwa den Tasten oder den Leisten auf dem Griffbrete der Guitarreinstrumente, bestimmen, und dies wird gewiss Jeder leichter verstehen, als das vage Wort Intervall. Den Schüler verwirrt es vollends ganz. *Dieser* Leute wegen aber werden Lehrbücher geschrieben, wohin dergleichen nicht gehört. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie ich die Töne als Knabe nach der Entfernung von einander sehr gut und recht anschaulich kennen lernte, und wie ich anfing verwirrt zu werden, als ich in einer musikal. Lektion auf der Universität von Zwischenräumen zweier Töne, und nicht von den Tönen selbst sprechen hörte, bis ich mich dieser Aftergelehrsamkeit wieder nach und nach entledigte, und recht gern zu meiner alten Weise, das sogenannte Verhältniss der Töne zu einander zu bestimmen, zurückkehrte, bei der ich mich heute noch sehr wohl befinde, und Niemanden wegen der andern Weise, die Sache zu betrachten, beneide.

So viel über dies nützliche und nochmals empfehlungswerthe Buch, dessen verlangte Beurtheilung ich hiermit gebe, blos die Sache vor Augen habend, ohne auf die zwischen mir und dem Verf. bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse irgend Rücksicht zu nehmen, die nichts mit jener zu thun haben. Der Druck ist gut, und das Papier des mir zur Beurtheilung zugestellten Exemplars zu loben. Auf dem Titelblatte ist jedoch ein Druckfehler stehen geblieben, denn nach dem Worte „bearbeitet" kann unmöglich ein Komma stehen.

Breslau im Januar 1831. *Prudlo.*

Das Recht der Zeit und die Pflicht des Staates in Bezug auf die wichtigste Reform in der inneren Organisation der Schule. Nach den vereinigten Prinzipien des Humanismus und Realismus wissenschaftlich begründet von Dr. *W. Braubach*, Professor der Philosophie. Giessen bei Ricker 1833. 92 S. 8.

Das Recht der Zeit und die Pflicht des Staates finden sich blos auf dem Titel dieser Schrift; sie selbst ist ein Versuch, die vielbesprochenen Grundsätze der Schulorganisation in philosophische Formen und vor das Forum der Philosophie zu bringen. Rec. gibt vollkommen zu, dass der Streit zwischen den feindseligen Prinzipien des Humanismus und Realismus keineswegs erloschen ist, sondern nur augenblicklich ruht, allein er zweifelt, dass wenn dieser Streit überhaupt entschieden werden kann, die Philosophie die rechte Schiedsrichterin ist. Die Philosophie mag Ideale aufstellen, denen nachzustreben selbst der materiellste Praktiker nicht ganz von sich weisen kann, allein über die Ausführbarkeit dieser Ideale, über ihre Versöhnung mit der Wirklichkeit wird die Stimme derselben parteiisch oder unverständig. Darum wehren sich die Franzosen nicht ohne Grund gegen ihre Doktrinärs, so trefflich auch die Grundsätze der Herren Guizot und Broglie lauten. Schon die Sucht zu organisiren u. die vermeintliche Pflicht jede glänzende Idee stehenden Fusses in das Leben — allenfalls auch mit Gewalt — einzuführen, macht die Doktrinärs zu gefährlichen Rathgebern in allen Verwaltungs-Angelegenheiten. Wollten wir sie — nach Art des Hrn. Verf.'s mit Worten unsers Dichter-Philosophen Schiller redend — charakterisiren, so könnte dies nicht treffender geschehen, als mit der bekannten Strophe:

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing der Plan,
Der Welt nun erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

Doch wollten wir der Philosophie einmal das Recht zugestehen in die Organisation der Schulen einzureden, so dürfen wir doch wohl verlangen, dass sie, bevor sie ihre Schlingketten anknüpft, sich von der Lage und Festigkeit des Platzes unterrichtet, woran sie den ersten Ring befestigt, und nicht gegen Windmühlen die Lanze einlegt, oder sich zum ritterlichen Vertheidiger von Prinzessinnen aufwirft, die in der erfreulichsten Bequemlichkeit leben, oder, um ohne Figur zu reden, dass die Streitpunkte nicht verrückt, und die Begriffe nicht beliebig erweitert werden. Hr. Br. hat aber doch wohl

die Streitpunkte verrückt, wenn er von einer Ausschliessung aller Realien in den Gymnasien, auch selbst der Mathematik ausgeht, wie sie höchstens vor 50 Jahren in den Klosterschulen stattfand, wenn er zwischen Gymnasien, Realschulen und Volksschulen gar keine Mittelstufen annimmt, wenn er den fast nirgends noch recht feststehenden Begriff von Realschule, als Konkretum seines abstrakt entworfenen Realismus ansieht. Er hat ferner den Begriff des Humanismus über alle Gewohnheit erweitert, wenn er ihn das Princip der Tiefe oder die Sammlung der ganzen geistigen Kraft auf einen Punkt nennt. Nicht minder ist dies dem Realismus widerfahren, wenn dieser die Richtung der geistigen Kraft nach allen Seiten der Erkenntniss bedeuten soll. Es war vielleicht schlimm für die Abfassung des Schriftchens, dass Schillers Spruch des Konfucius ein Thema für die Variationen des Hrn. B. zu geben schien. Denn nun musste die Strophe: „In die Tiefe musst Du steigen, soll sich Dir das Wesen zeigen" und „In der Tiefe wohnt die Wahrheit" nicht blos das Motto für die These, d. h. für die Beurtheilung des Humanismus werden, sondern der Humanismus musste nun auch die einzige Dimension Tiefe haben, während der Realismus nach dem entsprechenden Motto der Antithese mit der einzigen Dimension Breite abgefertigt wird; und die Synthese, d. h. die Versöhnung der beiden Gegensätze und die Meinung des Hrn. Br. erhält nun auch der Konsequenz wegen das ganz unpassende Motto: „Nimmer musst Du stille stehen, willst Du die Vollendung sehen" und „Nur Beharrung führt zum Ziele". Omne simile claudicat, darum sollten wenigstens Definitionen und Beweise ohne Gleichniss ausgesprochen werden, und am allerwenigsten sollte die Symmetrie Ursache einer Behauptung werden. Die Synthese des Herrn Br. verlangt, dass *die humanistische Schule die Naturwissenschaften und die neueren Sprachen willig und gern* (?) *in ihr* (sic) *Bereich aufnehme*, und dass die Realschule als *Basis und Einpunkt die Mathematik, als sekundären Hauptunterricht die französische Sprache* bestimme. Ist dieser längst bekannte, nur schwer auszuführende Vermittlungsvorschlag ein Beharren? eine Vollendung? Wir möchten Hrn. Br. erinnern, dass jedes Beharren zum Ziel führt, und dass die Schulpforte aus ihren beharrlichen Schülern eben so tüchtige Leute gebildet hat, wie das Buschsche Handlungs-Institut zu Hamburg. Damit ist also nichts zum Zweck Führendes gesagt. Hätte der Hr. Verf. das Wesen des Humanismus richtiger aufgefasst, das heisst, hätte er ihn als das historische (conservative) Prinzip genommen, so würde er allen den Fehlschlüssen oder Halbwahrheiten entgangen sein, welche er jetzt unter philosophischer Ausstaffirung verhüllen muss. Dass in dem Schriftchen des Hrn. Br. wirklich nur von einem fingirten Humanismus die

Rede ist, ergibt sich am auffallendsten daraus, dass das Wesen desselben nicht verändert werden soll, wenn man z. B. statt der alten Sprachen die Mathematik setzte. Was würde Ernesti zu einer solchen Behauptung sagen? Also wären alle Fachschulen, alle monotechnischen Schulen Anstalten ad humaniora? und vielleicht gar alle einseitigen Köpfe Humanisten? Nein, mag es nun eine ehrenvolle oder herabsetzende Definition sein, die humanistische Schule ist die traditionelle, und wo das Alte, die hergebrachte Form am meisten gilt, da sind die Humanisten in der grössten Ehre. Auch ist die Sammlung der Kräfte auf einen Punkt nicht einmal ihr zufälliges Princip. Heisst es die Kräfte auf einen Punkt sammeln, wenn man die lateinische und griechische Sprache neben einander lehrt? wenn römische Geschichte, Geographie, Literatur, Philosophie, Rhetorik u. s. w. zu gleicher Zeit direkt oder indirekt in den Kopf der Lehrlinge geprägt werden? Wahrhaftig dabei könnte Zerstreuung genug stattfinden, wenn nicht ein anderes Prinzip in den humanistischen Schulen hergebracht wäre, welches die Tiefe, sonst Gründlichkeit genannt, hervorbrächte — das ist die *ernste Arbeitsamkeit.* Wo diese verloren gegangen ist, da mag Latein oder Griechisch oder Mathematik Unterrichtsgegenstand sein, da wird Flachheit entstehen, so wie Flachheit in der Politik entsteht, wenn die Minister bei Gastmählern und Assembleen die Staatsangelegenheiten verhandeln, die des ernstlichsten Studiums und Nachdenkens würdig wären. Dass die Arbeitsfreude, welche Hr. Br. oft erwähnt, eine vorzügliche Triebfeder zu der Arbeitsamkeit ist, wollen wir nicht in Abrede stellen, aber dabei nicht übersehen, dass Fleiss dessen ungeachtet eine Gewohnheits-Tugend ist, welche auch trotz anfänglichen Widerwillens durch festen Willen oder äussere Nöthigung erworben werden kann. Deshalb möchte auch der Widerwille, welchen Hr. Br. gegen die frühzeitige Erlernung der Grammatik an den Tag legt, wohl übertrieben zu nennen sein, wenigstens auf einem sine grano salis ausgedehnten Begriffe des grammatischen Unterrichts zu beruhen. Es ist wohl richtig, das Denken *über* die Sprache von dem Denken in der Sprache im Begriff zu trennen, aber in der Ausführung wird die Trennung so gewiss scheitern, als alle Versuche fremde Sprachen, insbesondere die Alten *in Schulen* ohne Grammatik zu lehren bisher gescheitert sind. Ein Anderes ist es, sich als Führer eines einzigen oder weniger Knaben der Mittel zu bedienen, welche die Natur in der Muttersprache vorgezeichnet zu haben scheint, und ein Anderes, in wenigen Schuljahren eine Masse ungleichartig von Natur und Kunst ausgestatteter Knaben zu dem Ziel einer mit Einsicht gepaarten Sprachkenntniss zu führen. Deshalb ist auch die in Frankreich über Gebühr gepriesene und von dem Verf. an einigen Stellen seines

Buches in Schutz genommene Jacotot'sche Methode in Schulen gar keiner und im Privatunterricht einer sehr modifizirten Anwendung fähig. Aber damit will Rec. keineswegs die Uebertreibung billigen, womit manche Lehrer ihren Schülern Regeln einzulehren suchen, welche die letzteren auch selbst für ihre Muttersprache nicht verstehen würden, auch nicht die Subtilität, bis zu welcher Ramshorn, Grotefend, O. Schulz und selbst hier und da Zumpt die syntaktischen Regeln gesteigert haben. In allem dem lässt sich ein Mittelweg betreten, den Niemand besser gezeigt hat, als Niemeyer in seinen vortrefflichen Grundsätzen des Unterrichts.

Desto mehr stimmen wir mit der Ansicht des Hrn. Prof. Br. überein, wenn er (besonders in den Realschulen) der *kontinuirenden* Methode, d. h. dem nach-einander-Lehren der mannigfaltigen Gegenstände das Wort redet. Den alten, namentlich den katholischen Anstalten, war diese Vertheilung des Lehrstoffs nicht fremd, aber die unselige Sucht nach Allseitigkeit, welche das Griechische in die unteren Klassen verpflanzt hat, hat auch Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Arithmetik, Geometrie u. s. w. neben einander gesetzt, so dass ein Lehrplan für Gymnasien einer Enzyklopädie so ziemlich gleich sieht. Allein wie konnte nach solchen Erklärungen, oder wie es im Buche heisst: Begründungen, Hr. Br. dennoch Musterpläne produziren, worin 14—18 Unterrichts-Etiketten prangen? Wie konnte er die vielen in der Woche einmal rückkehrenden Stunden, die wie alle einzigen Kinder Nichts taugen, vor seinem philosophischen Gewissen verantworten? Man sieht, es war auch hier leichter gute Ideen zu fassen, als ihre Anwendung zu zeigen.

Noch können wir nicht unerwähnt lassen, dass Hr. Br. der Religion u. Moral in seiner 4ten Klasse 5 wöchentliche Stunden anweist, in jeder höheren eine weniger. Wo in aller Welt will ein Lehrer diese Zeit hinbringen? Für einen 2jährigen Kursus wenigstens 400 Stunden! Da müssen die Schüler so gesättigt werden, dass sie entweder Pietisten oder Indifferentisten werden. Durch solche Massregeln wird wenigstens sicherlich die Religiosität nicht zurückgeführt.

Am schwächsten erscheint das sonst interessant und selbst scharfsinnig geschriebene Buch in der Organisation der Volksschule. Man erkennt, dass dies ein dem Hrn. Verf. ganz fremdes Feld sein muss, über das er nur der Vollständigkeit wegen einen Gang gewagt hat. Wir könnten merkwürdige Belege hierzu ausheben, wenn wir nicht glaubten, das Publikum hinreichend auf die philosophisch-pädagogische Erscheinung des Buches aufmerksam gemacht zu haben.

Die Ausstattung von Seiten des Verlegers verdient Lob.

W. a. W.

Practische Anleitung zur Arithmetik u. Algebra für Schulen und zum Selbstunterricht, von *L. S. Decker*, Professor am Gymnasium zu Offenburg. Mainz bei Kupferberg 1831. 2 Thle. 25½ Bgn. gr. 8. Preis: einzeln 3 Fl. in Partien 2 Fl.

Die Zahl mathematischer Schriften ist in den neuern Zeiten so gross, die Auswahl eines zweckmässigen Lehrbuches für Arithmetik u. Algebra dem Anfänger so schwer geworden, dass es bei dem täglich steigenden Interesse für das Studium mathematischer Wissenschaften gewiss Vielen erwünscht sein wird, wenn man auf dieses Werk aufmerksam macht, das mit der einfachsten, faselichsten Darstellung der Hauptlehren der Arithmetik und Algebra einen grossen Reichthum von Uebungen vereinigt; im Wesentlichen einen eben so zweckmässigen Unterricht gewähren wird als Lacroix, M. Hirsch und Sache zusammen; in Bezug auf unmittelbare Brauchbarkeit für das praktische Leben vorzüglich zu nennen ist, und sich wegen des ungemein billigen Preises besonders zu Einführung als Schulbuch an Lehranstalten empfiehlt. —

Unser Urtheil glauben wir am besten durch Darlegung des Inhalts rechtfertigen zu können, dem wir nur einige wenige Bemerkungen beifügen werden.

Nachdem von Bildung der Zahlen, ihrer natürlichen und künstlichen Bezeichnung gesprochen, das zehntheilige Zahlensystem kurz dargestellt worden ist, wird zur Construction anderer Zahlensysteme übergegangen, nach dem Satz: Wie die Form, so ist auch die Menge der Zahlzeichen willkührlich.

Bei allen Rechnungsarten sind dem Ein mal Eins ähnliche Elementarübungen, worauf die verwickelten Geschäfte beruhen, angegeben; jedes Hauptgeschäft ist auf doppelte Art veranschaulicht; so kann es z. B. nichts Faslicheres geben, als die Darstellung der Division.

Die den vier Species beigefügten Aufgaben §. 29, 40, 60 dienen zu trefflichen gymnastischen Geistesübungen, und wenn man will, später zur Bildung von Gleichungen.

An die passende Erklärung der Primzahlen ist die anschauliche Lehre der Theilbarkeit der Zahlen angereiht, die später noch einmal vorkommt, um den Nutzen der Buchstaben zu zeigen.

Bei den Brüchen verdienen die Vorübungen, die genaue Bestimmung der Begriffe, die Veranschaulichung an Linien und Quadraten, die doppelte Verdeutlichung der vier Species, die theoretischen und practischen Beispiele allen Beifall.

Die Decimalbrüche sind nichts Neues, sondern nur eine Erweiterung des Decimalsystems. Die Beweise für die Regeln der Multiplication und Division sind zwei- und dreifach; der dritte Beweis für die Division ist wieder nichts anders, als das

Verfahren, einen gewöhnlichen Bruch in einen Decimalbruch zu verwandeln. Die abgekürzte Multiplication und Division ist kurz und bündig. Die periodischen Decimalbrüche sind leicht verständlich.

Die entgegengesetzten Grösen sind nur eine Fortsetzung der *natürlichen* Zahlenreihe. Sobald diese Fortsetzung (die negative Zahlenreihe) gewonnen ist, sind alle Schwierigkeiten dieser Rechnung gehoben. Nun hat der Verfasser sehr schöne practische Beispiele (freilich erst unter den Progressionen) angegeben, welche auf solche Reihen führen, und dadurch diese Lehre in so klares Licht gesetzt, dass Kinder sie begreifen.

Die Rechnung mit Buchstaben ist sehr einfach; bei der Division wird schon auf Zerlegung in Factoren aufmerksam gemacht und werden Beispiele gegeben. — Unendliche Reihen. — Entstehung u. Ausdruck des Unendlichen, wobei die mühsame Auffindung des Begriffs durch Raisonnement gegen die Leichtigkeit durch Buchstabenrechnung absticht. Die nemliche Bemerkung gilt für die Sätze von den geraden u. ungeraden Zahlen. Eine nützliche Uebung ist die durch Buchstaben dargestellte ganze Lehre von den Brüchen.

Die Lehre von Potenzen u. Wurzeln, in Buchstaben, Ziffern und practischer Anwendung, ist wohl nirgend so vollständig und consequent durchgeführt. Auf eine ganz leichte Art werden die Wurzeln aus der zweiten bis zur *siebenten* Potenz ausgezogen und sogar diese höheren Wurzelausziehungen an recht practischen Beispielen geübt. — Die Lehre von Wurzeln und imaginären Grösen ist vollständig.

Ein anderer Weg, den Näherungswerth einer Wurzel zu finden, führt zu den Kettenbrüchen; durch die hier gezeigte Behandlung wird der Schüler genöthigt, die Form der Kettenbrüche selbst zu finden. Die Näherungswerthe sind im Besondern und im Allgemeinen sehr anschaulich entwikelt.

Die Lehre von Verhältnissen und Proportionen ist vollständig. Die practischen Beispiele von Verhältnissen, die Versuche über das Brodverbacken, das Verhältniss der Stammklafter zur Scheitklafter, die Wirkung verschiedener Holzarten, die Abstufungen der Güte des Bodens in Wäldern, die wirkliche Holzmenge zweier Waldungen sind offenbar sehr brauchbar. Besonders gut ist die umgekehrte Regeldetri aus der geraden abgeleitet. —. Die Fälle sind angegeben, in welchen die gerade, die umgekehrte Regeldetri oder keine von beiden Statt findet. Nun folgt im 15. Abschnitte eine sehr einfache Methode für alle Rechnungen des gemeinen Lebens. Alle Fälle der geraden und umgekehrten Regeldetri, quinque etc. bis zu 15 Gliedern in den verschiedensten Zusammensetzungen werden auf eine Art aufgelöst, wie sie jedes Kind begreifen kann; die zusammengesetztesten Verhältnisse werden auf einfache, und

diese auf die *Einheit* zurückgeführt. Gebrochene Zahlen, umgekehrte Verhältnisse, jede beliebige Anzahl Glieder etc. erfordern durchaus keine besondere Regel, und mit Recht mag der Verf. in der Vorrede behaupten: dass das maschinenmässigste Rechnen (zum Behufe der Schnelligkeit) die Kürze dieses überlegenden naturgemässen nicht erreichen kann. Sie ist auf alle Arten von Aufgaben, Theilungs- Gesellschafts- einfache und doppelte Vermischungs-Rechnung und den Kettensatz angewandt; bei der Zins- und Diskonto-Rechnung sind die vier Hauptfälle genau unterschieden und durch eine Menge nützlicher Beispiele verdeutlicht, wovon die meisten aufgelöst sind.

Nach Aufstellung des Begriffs und der vollständigen Eintheilung der Gleichungen werden die Operationen angegeben, wodurch man die bekannten Grösen von den unbekannten trennt, — an sehr einfachen, aber immer zusammengesetzter werdenden Beispielen; allen höchst einfach und doch scheint uns nichts ausgelassen; verschiedene Kunstgriffe, Reductionen, Zerlegungen etc. werden an 9 Beispielen gezeigt; darauf folgen 140 Beispiele (in verschiedenen Klassen zum bequemen Nachschlagen eingetheilt), wovon 70 aufgelöst, bei 30 andern die Gleichungen, bei den 40 übrigen die blossen Werthe von x angegeben sind. Die erste Abtheilung begreift alle Arten von Theilungsaufgaben; die zweite jene, wo von einem Ueberschuss oder Mangel die Rede ist; die dritte von Zeit, Raum und Bewegung; die vierte Zinsrechnungen; die fünfte Mischungen; die sechste enthält in Buchstaben gegebene und gelöste Aufgaben. Im 18. Abschnitte werden die drei Eliminations-Methoden an drei Beispielen und *allgemein* dargestellt; darauf folgen 24 angenehme und grösstentheils aufgelöste Aufgaben lückenlos von zwei bis zu acht unbekannten Grösen.

Die Auflösung der Gleichungen des 2ten Grades ist die einfachste und deutlichste, die man sich denken kann; eine doppelte Reihe von Aufgaben ist beigesellt, theils nach der entwickelten Regel, theils nach einer abgekürzten Formel, wodurch die Schüler auch mit dem Rechnen nach einer Formel vertraut werden. Ein Beispiel aus der Naturlehre zeigt die Bedeutung der positiven und negativen Werthe.

Bei den Gleichungen vom 2ten, 3ten und 4ten Grade werden an einzelnen Beispielen u. durch Formeln Näherungswerthe gesucht; Quadrat- und Kubikwurzeln aus Formen gezogen, die theils rational theils irrational sind; bei allen höhern Gleichungen aber die allgemeinen Formen auf eine gleichförmige leicht zu behaltende Art in Factoren zerlegt. — Gleichungen höherer Grade mit mehreren Unbekannten in 10 Beispielen und allgemeinen Eliminations-Methoden. — Unbestimmte Gleichungen und 32 aufgelöste Beispiele (Regula Cocci). — Zehn Aufgaben unbestimmter Gleichungen höherer Grade. — Auf die

Combinationslehre folgen viele sehr nützliche Beispiele aus der Wahrscheinlichkeits-Rechnung.

Der binomische Lehrsatz ist durch die einfachen Geschäfte der Multiplication und Division auch für gebrochene u. negative Exponenten dargestellt; für den ganzen Exponenten ist er nach dem Vorgang von Winterfeld, Clairaut, Langsdorf aus den höhern Gleichungen abgeleitet. Die Anwendung auf Entwickelung der Functionen, auf Wurzelausziehung, aufs Polynomium ist sehr zweckmässig.

Die unbestimmten Coefficienten geben eine zweite Art, jede Function in eine Reihe aufzulösen. Hievon wird eine dreifache Anwendung gemacht auf Entwicklung der polynomischen Formel, auf Umkehrung der Reihen und auf die Berechnung der Logarithmen. Nach Aufstellung der Hauptformeln der Progressionen wird jede der fünf Hauptfragen durch ein anschauliches Beispiel und Ableitung der vier Formeln beantwortet. Diese Lehre ist zweckmässig auf die Zinsrechnung angewandt, und dadurch die Auflösung der zusammengesetztern Aufgaben der einfachen Zinsrechnung bewerkstelligt.

Bei den geom. Reihen ist der Fall: $q=1$ (für den die Summenformel entweder einen hier noch unbestimmbaren Ausdruck oder etwas Falsches gibt) durch das Binomium der allg. Formel untergeordnet, was wir noch in keinem Lehrbuch gefunden haben.

Das allgemeine Glied und die Summenformel der arithmetischen Reihen höhern Ranges sind auf eine sehr gedrängte und eben deswegen leicht übersehbare Weise behandelt.

Die Logarithmen sind mit wahrhaft handgreiflicher Fasslichkeit dargestellt, und dies Buch gibt einen vollständigern Begriff, als Referent noch in keinem andern Schullehrbuch gefunden. Hauptsächlich macht man auf die schöne Erklärung des Moduls aufmerksam. Referent hat die Ursache der Benennung noch nirgend als hier gefunden.

Die Anwendung auf höhere Geschäftsrechnung ist so vollständig, als man nur wünschen kann. Die Rentenrechnung ist auf eine eigene Art abgeleitet und ein specieller Fall einer weit allgemeinern Aufgabe.

Die Hauptfälle bei Renten, Verwandlung derselben, Schuldentilgung, Zu- und Abnahme der Bevölkerung, der antichretische Vertrag machen den Schluss dieses inhaltsreichen Buches.

Referent glaubt bemerkt zu haben, dass immer der spätere Abschnitt ein, im unmittelbar vorhergehenden erwecktes Bedürfniss befriedigt, oder dass in dem Werke ein wahrer Zusammenhang herrscht, was man aus dem sehr sorgfältig ausgearbeiteten Inhaltsverzeichniss schon zu vermuthen berechtigt ist. Noch sind Tabellen beigefügt, das französische und das neue badische Maass erklärt. Papier und Druck ist gut.

L. Beck.

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Dissertation sur la philosophie atomistique, par *M. Lafaist*, élève de l'école Normale, Licencié-ès-lettres. Paris, Imprimerie Royale. 1833. 118 S. 8. Obgleich der Verfasser dieser Jugendschrift seines Gegenstandes noch keineswegs mächtig ist und die Hauptsache eben nicht weiter gebracht hat, so scheint doch die Einrichtung des Buchs seine Erwähnung zu fordern. Es sind nämlich unter dem Texte fortlaufend die Beweisstellen für die Auseinandersetzung der Lehren des Leucipp und Democrit in einer so zweckmässigen Ordnung und in solcher Ausführlichkeit ausgeschrieben, dass man kein bequemeres Hülfsmittel zum Studium der erwähnten Systeme haben kann. Auch finden sich in der eignen Exposition des Verf.s nicht gerade so starke Verstösse, dass man im Allgemeinen seinem Faden nicht folgen könnte: der Unreife mehrerer Partieen ist für den Leser durch die untergeschriebenen griechischen Texte abgeholfen. — Viel wichtiger und selbstständiger ist: *Aug. Aemilii Egger Disquisitio de Archytae Tarentini, Pythagorici, vita, operibus et philosophia.* 1833. 67 S. 8. Der junge Verfasser besitzt ein in Frankreich seltenes Talent für solche Untersuchungen, grosse Gründlichkeit und Ausdauer, so dass die Früchte seiner mit richtiger Einsicht begleiteten Forschungslust nicht ausbleiben werden. Da die Promotionsschrift auf seine Kosten gedruckt wurde, hat er nur seine jetzigen Resultate mitgetheilt, in einer Kürze, die keinen Auszug zuläset. Das Wichtigste in der kleinen Schrift ist die nirgends in solcher Vollständigkeit und Ordnung vorhandene Aufzählung der Werke des Archytas: zugleich hat der Verf. für solche, von denen sich eine grössere Anzahl von Fragmenten vorfand, mit Scharfsinn die Folge der behandelten Gegenstände hergestellt. Eingestreut sind sehr beachtungswerthe Gedanken über die dem Tarentiner mit Plato gemeinschaftlichen Lehren. Schade ist es, dass die Latinität des Verf.s an Schwerfälligkeit und Unklarheit leidet, wovon zum Theil sein Streben nach der grösstmöglichen Kürze die Schuld trägt. Sollte die mit einer kritischen Ausgabe der Fragmente begleitete ausführlichere Behandlung zu lange verzögert werden, so werden wir die Hauptresultate der Schrift im Neuen Archiv mittheilen, da dieselbe nicht in den Buchhandel kommt. — Die französ. These desselben Verfassers: *Etude sur l'éducation, et particulièrement sur l'éducation littéraire chez les Romains, depuis la fondation de Rome jusqu'aux guerres de Marius et de Sylla* [45 S. 8] giebt einen kurzen mit viel Geist verfassten Abriss des genannten Gegenstandes. Die wichtigsten Beweisstellen sind überall angeführt. Der gewöhnliche Irrthum aus Cic. de Div. 1, 41 coll. Val. Max. init., wiederholt S. 10, ist erst von O. Müller, wie es scheint, vollständig gehoben, Etr. Bd. 2 S. 4 f., den der Verf. nicht kannte. Die daselbst angeführte Stelle, Liv. IX, 36, scheint nicht auf dieselbe Einrichtung zu gehen. Unrichtigkeit findet sich noch in einigen Aeusserungen über das römische Theater, S. 16 u. 27. [Fr. Dübner.]

Kurze Revision einiger pädagogischen Schriften der neuesten Zeit.] Schon seit einigen Decennien zählen die deutschen Gymnasiallehrercollegien nicht mehr bloss tüchtige Grammatiker der alten Sprachen, sondern auch Alterthumsforscher überhaupt, Geschichtschreiber, Mathematiker und Physiker. Die schönste Seite jener Erweiterung und Entwickelung aber ist die *pädagogische*, insofern man eine Erziehungskunst und Wissenschaft innerhalb seines Wirkungskreises anerkennt und sie zum Gegenstand des Studiums zu machen gewürdigt hat. Keine Wissenschaft aber vollendet sich ohne die geschichtliche Umsicht nach dem, was sie von jeher geleistet oder nicht geleistet hat. Daher endlich auch die Erfahrungen des grauesten Alterthumes und der entferntesten Regionen ans Licht der Gegenwart zu halten ein grosses Verdienst, ja ein bestimmteres Verdienst ist, als neue Theorien zu finden. Behandelte der unvergleichliche Niemeyer zuerst die neuere Erziehungsgeschichte, so hat Hr. Subrector Dr. Cramer (am Gymnas. zu Stralsund) nach einem umfassendern Gesichtspunkte, als seine Vorgänger, eine *Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthume*, und zwar: *von den ältesten Zeiten bis auf das Christenthum, oder bis zum Hervortreten des germanischen Lebens* (Elberfeld 1838.) herausgegeben, die der Aufmerksamkeit aller Freunde der Pädagogik werth ist. Sie ist indessen, als die „Praktische Erziehung" darstellend, nur der erste Theil einer *Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes in welthistorischer Entwickelung* bis auf unsere Zeit, und so wird der Verf. erst später am liebsten die Anerkennung ihres Gesammtwerthes ausgesprochen sehen, da der zweite Theil, die verschiedenen *Erziehungssysteme* darstellend, sich doch dem ersten, ihm parallel laufend, erläuternd und ergänzend anreihen soll. Allein in dem Grade, wie die noch zu vollendende Arbeit den fleissigen Schulmann, nach seinem Geständnisse in dem Vorworte S. XIV, schon jetzt in seinen Musestunden wunderbar ergreift und erwärmt, fühlt sich gewiss jeder sachverständige Inhaber des bereits erschienenen ersten Theiles zum collegialischen Danke gedrungen für das schöne Geschenk, für die ihm dargebotene Möglichkeit zum Nachgehen und Nachsehen in die Schulen und Erziehungsanstalten der alten Welt. Niemand wird die Schwierigkeiten verkennen, die es hatte, die Momente der frühesten Kulturgeschichte der dunkeln Nacht der Vergangenheit zu entheben, ohne die geheimen Fäden des politischen, nationalen, literärischen, religiösen Lebens zu zerreissen, an welche die Bildung der Jugend gebunden war. Mit Sammlerfleiss sind bei Behandlung der noch existirenden Völker Asiens, der Chinesen, Juden u. s. w. die verschiedensten Reisebeschreibungen und Berichte, so wie ihre heiligen Bücher zu Rathe gezogen; bei den Aegyptern fängt die Benutzung der classischen Quellen an, die sodann bei den Griechen, Macedoniern, Etruskern und Römern um so reichlicher fliessen. Auch die meisten dahin einschlagenden Monographien sind angezogen; nicht angeführt findet man Manso's Sparta; dagegen haben O. Müller's Dorier der Abfassung des Werkes den wesentlichsten Vorschub geleistet. Theilweise als Ergänzung des ersten Theils, mehr

aber als eine willkommene Vorarbeit für den zweiten Theil ist: *Platon's Erziehungslehre, als Pädagogik für die Einzelnen und als Staatspädagogik. Oder dessen praktische Philosophie. Aus den Quellen dargestellt von Dr. Alexander Kapp*, erstem Oberlehrer am Archigymnasium zu Soest. Minden u. Leipz. 1838. (2 Thlr. 6 Ggr.) Auch dieser fleissige Schulmann ist von der Ueberzeugung ausgegangen, dass, soviel auch für die Geschichte anderer wissenschaftlicher Fächer, für die Religions-, Kunst-, Sitten- und die Rechtsgeschichte geschehen sei, doch gerade Manches noch einem umfassenderen Studium zu würdigen bleibe, was von einzelnen erleuchteten Geistern jedes Volkes über die bestehende Erziehung des Einzelnen und des Staates hinaus noch auf theoretischem Wege gedacht und aufgestellt worden ist und somit immer auf das Leben zurückwirken musste. Denn „Eine Geschichte der Erziehung in dem angegebenen Umfange wird für die Darstellung der Weltgeschichte unerlässlich sein, als einer in beschränkten Volks- und Zeitverhältnissen stets von Neuem, jedoch nach den Gesetzen des allgemein sich steigernden Lebens wiederholten Erziehung des Ganzen." So der Verf., der Alles, was Plato über Erziehung im engern und ausgedehnteren Sinne sagt, zusammengestellt hat, um einen Beitrag zur Geschichte der Pädagogik zu liefern. Und zwar hielt er es für's Beste, den Plato stets selbst sprechen zu lassen, ohne dass aber der griechische Text beigesetzt ist, wogegen das, was die thätig und glücklich fortschreitende Kritik u. Erklärung jenes Schriftstellers darbot, benutzt ward, und wo dem Verf. etwas nicht genügte, dessen eigenes Urtheil hinzukam. Auch sind verglichene Stellen des Aristoteles beigefügt, wo es auf die Uebereinstimmung oder Verschiedenheit der Ansichten dieser beiden Denker ankömmt, von denen keiner den andern je völlig verdunkeln wird. Eine solche Zusammenstellung lag nach der bereits früher erschienenen *Pädagogik des Aristoteles, von J. K. v. Orelli* (in den philol. Beiträgen aus der Schweiz) sehr nahe. Abhandlungen dieser Art können so recht ins Detail gehen und vielleicht würde der zu excerpirende Autor ihr Mass und Ziel anders gesetzt haben als der excerpirende. Es handelt sich hier von Erziehung im weitesten Sinne, wie denn im ersten Theile § 6 die Propädeutik oder Erziehung *vor* der Geburt, sodann im zweiten Theile die Erziehung der Kinder (§ 13) bis zum dritten Jahre, und (§ 15) bis zum sechsten Jahre umfasst ist. Kaum glaubt man hier den sonst so ideellen Philosophen zu hören; aber auch einen wahren Vater der Kleinen meint man zu hören, wenn man sieht, wie er für ihre Spiele sorgt, und unwillkürlich fallen dem heutigen Leser die neueren, englischen, uns besonders durch Wilderspin's Schrift: *über die frühseitige Erziehung der Kinder* u. s. w. bekannt gewordenen Kleinkinderschulen ein, die jetzt auch, aber wie immer etwas spät, unter uns ins Leben zu treten anfangen, und gewiss zur Freude aller wahren Freunde der Menschheit; denn nur zu gewiss ist es, dass moralisch-geistige und ökonomische Beschränktheit des grossen Volkshaufens der bessern Entwickelung der nachfolgenden Geschlechter durchaus im Wege steht. Daher schon nach Plato sich die Kleinen vom 3ten bis 6ten Jahre zu

den schicklichsten, wo möglich alles Unsittliche und Unheilige ausschliessenden Orten versammeln sollen, wo sie körperlicher und geistiger Leitung und Einwirkung, welche ihrem zarten Alter angemessen ist, theilhaftig werden, indem aber zugleich auch die sie Leitenden, der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, einer genauen Aufsicht unterworfen sein müssen. Die erste Abtheilung schliesst Herr K. mit den Worten: „Nach vollbrachtem 6ten Jahre trennen sich dann die beiden Geschlechter; die Knaben, so wie die Mädchen, verweilen nur unter ihres Gleichen und beide Theile gehen nun zu bestimmten Unterrichtsgegenständen über," also aus Plato's Ges. 7. 794 c., wo es heisst: *Μετὰ δὲ τὸν ἑξέτη καὶ τὴν ἑξέτιν διακρινέσθω μὲν ἤδη τὸ γένος ἑκατέρων, κόροι μὲν μετὰ κόρων, παρθένοι δὲ ὡςαύτως μετ' ἀλλήλων τὴν διατριβὴν ποιείσθωσαν. πρὸς δὲ τὰ μαθήματα τρέπεσθαι χρεὼν ἑκατέρους.* Sodann spricht derselbe von der Bildung des Leibes durch Gymnastik mit Worten, die oft schon als Fundament neuerer Versuche gegolten haben. Doch wovon spräche dort Plato nicht, was mit dem Hauptthema näher oder auch nur entfernter in Beziehung stände, als Sachkenner, Denker, und wahrhafter Vater aller wahren Erziehungslehre. Aber nicht minder muss auch die Besonnenheit und der durch Erfahrung geübte Scharfsinn in den Bemerkungen des deutschen Schulmannes erfreuen, wofür auch er in ausführlichern Beurtheilungen, die neben der Lichtseite zugleich die Schattenseite des Gelingens suchen, gewiss gerechte Anerkennung finden wird. Ausgesprochen ist es in einer Anmerkung, dass, auch nach Plato's Ueberzeugung, weil einmal nun unter den Erdbewohnern die ideelle, geistige Seite ihres Strebens leicht hinter der materiellen, körperlichen, sinnlichen zurückstehe, auch die Gymnastik leicht zum Nachtheile der intellectuellen Ausbildung eine günstige Aufnahme und zu grosse Pflege finde. Interessant ist Hrn. K.'s Bemerkung zu der mathematischen Stelle im Menon, welche ganz übertragen ist, so wie sie sich auch schon in Schaller's Magazin für Verstandesübungen nach Schleiermachers Uebersetzung aufgenommen findet. Es heisst dort: „Abgesehen von der hierher nicht gehörenden Beurtheilung des Philosophems, dass und warum alle Erkenntniss nur Wiederinnerung sei, hätten wir eine kunstgemässere Anwendung und Durchführung desselben erwarten können, während wir Sokrates eigentlich für den Gefragten denken und schliessen, und den letzteren, nur unthätig bejahend und verneinend, antworten sehen. Indess, wenn Sokrates auch die feinsten Wendungen und Kunstgriffe seiner Mäeutik gebraucht hätte, immer würde jener Satz seine Bewahrheitung hier nicht gefunden haben, es würde immer bloss gezeigt worden sein, dass in dem Geiste des Gefragten bloss die Fähigkeit lag, auf klar ausgesprochene Vorstellungen und Begriffe einzugehen, keinesweges aber, dass dieselben in ihnen wirklich schon gelegen hätten und aus ihm selbst hervorgegangen wären." Nachher verweist Hr. K. auf die Vorrede zu Matthias Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht in der Mathematik. Nächst der Pädagogik umfasst das Buch auch die Andragogik, sofern sich auch hierüber bei

Plato reichhaltige Aussprüche finden. — Nicht von so weitem Umfange und gelehrter Tendenz ist das *Erziehungsbüchlein*, oder: *Anweisung zur Erziehung der Kinder für den Bürger und Landmann, von dem Verfasser der Schweizer biblischen Historien nach Hübner.* Schweiz 1833 (20 Ggr.), aber wahrhaftig es enthält nicht minder als manches Buch mit grossartigerem Titel das, was vereint zur Erziehung gehört, ein stetes Hinführen auf die ewigwahren Lehren der Vernunft, auf die Ideen des Rechten und Wahren, der Tugend u. Religion, und einen reichen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen. Die Stimme des gelehrteren Forschers verhallt oft vor dem grossen Volkshaufen, aber Anweisungsbücher obiger Art müssten nicht ungelesen bleiben, müssten in den Sabbathstunden der Ruhe vom Bürger und Landmann gelesen werden. So lange aber jene Stunden in Gasthäusern unter faulem Geschwätze, unter Kartenspiel hingebracht werden, während das daheim gelassene, verlassene Weib die wilden Buben nicht bändigen kann, so lange ermangelt unsere deutsche Erziehung noch des festen Bodens und die Lehrer arbeiten umsonst. Denn unter hundert Fällen misslungener Schulerziehung haben neun und neunzig ihren Grund im väterlichen Hause, so dass der grösste Theil unserer Schüler von Hause aus — verwahrloste Kinder sind. Aber auch die vorzugsweise sogenannten *verwahrlosten* Kinder hat der Verf. durch einen besonderen Anhang bedacht, wie denn von diesen in neuerer Zeit häufiger die Rede ist. Er empfiehlt den Eltern Pestalozzi's — gewiss zu empfehlendes — Buch: „Lienhard und Gertrud." — Unsere Revision aber erstreckt sich zum Schlusse nun noch auf ein grösseres Werk: *Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik. Herausgegeben und zum Theil selbst verfasst von Fr. H. Chr. Schwarz*, Dr. d. Theol., Grossh. Badenschem Geheimen Kirchenrath u. ord. Prof. d. Teologie zu Heidelberg, Mitglied d. histor.-theolog. Gesellschaft zu Leipzig. *Als Nachträge zur Erziehungslehre.* Leipzig 1833. (2 Thlr.). Der Sachkundige erwartet hier kein Urtheil über die Bemühungen dessen, auf dessen Namen die deutsche Pädagogik bereits stolz ist, da er unter vielen glänzt velut luna inter stellas minores. Von dem Herausgeber sind folgende Aufsätze und Abhandlungen mitgetheilt: Die *Weihe eines Pädagogen*, aus seiner Bildungsgeschichte, in drei Darstellungen: 1) der Gärtner, 2) der Arzt, 3) der Musiker. Sodann: die *Nichtweihe des Pädagogen.* Sodann: *die Geschichte der Erziehung des Herausgebers betreffend.* Beantwortung einiger Vorwürfe, welche dieser Geschichte gemacht worden, nebst Berichtigungen und Nachträgen. Sodann: *das Christenthum der höchste Standpunkt für die Erziehung und ihre Geschichte.* Allgemeine Schulrede. Und endlich — ausser *Nachträgen* in Bezug auf Schuberts Geschichte der Seele (1830) und einem *Epilog*, einem Gespräche des Verfassers mit einem Gegner —: *Warum ist manchmal eine Erziehung von christlichen Eltern so unwirksam?* Versuch einer Beantwortung in einer Rede vor einem engern Kreise. Ausserdem enthält das Werk noch *drei Schulreden* historisch-pädagogischen Inhalts, bei den Prüfungsfeierlichkeiten zu Frankfurt a. M. gehalten, vom Director *Vömel*,

der aber ursprünglich dieselben nicht zum Druck bestimmt hatte. Die erste derselben ist: *über Ph. Melanchthon's Einfluss auf das Schulwesen.* Das, was jeder gebildete Schulmann von dem praeceptor Germaniae bereits in jenem Bezuge weiss; wird gewiss jene Zusammenstellung, die nicht bloss locale Merkwürdigkeiten enthält, um so begieriger zur Hand nehmen lassen. Die zweite Rede hat zum Gegenstand das Leben und Wirken *Johannes Sturms*, als eines geborenen und so alt gewordenen Schulmannes, zugleich eines Musters von Rechtschaffenheit, Gewandtheit, unermüdlichem Eifer und grosser Gelehrsamkeit. Als Beispiel zu dem Thema der dritten Rede: *die Leidenschaften sind mit den Wissenschaften unverträglich*, diente das Leben des hadersüchtigen, dem friedliebenden Melanchthon so grell gegenüberstehenden *Flacius*, wie denn alsbald aus jener Ueberschrift der Leser ersieht, dass dort unter Leidenschaft nicht jene reinere und höhere Begeisterung zu verstehen ist, ohne die noch nichts Grosses geleistet wurde, sondern, wie gesagt, Hadersucht mit Bosheit, wozu in neuern Zeiten auch die Lebensgeschichte Bentley's ein Beispiel liefert, obschon dieser trotzige Genius doch, nach der Meinung so Vieler, Grosses geleistet hat. Doch wir wollen weiter unten nochmals kürzlich auf obige Reden zurückkommen, indem wir hier noch bemerken, dass Schwarzen's Werk ausserdem noch enthält: „Bemerkungen *über den Gang der Menschen*, von **, einem Kenner der Gymnastik." Zum Resultate dient, dass die Art zu gehen und überhaupt physische Eigenschaften sich mit geistigen zusammenstellen lassen. Der Schluss des Ganzen handelt *über die neuen Methoden fremde Sprachen zu lehren, welche Hamilton und Jacotot angegeben*, von Dr. *Kröger*, der sich in neuerer Zeit durch manche Schrift, durch Tabellen zur Uebersicht aller Schulen, besonders aber durch die Uebersetzung des Cousin'schen Berichtes (in 2 Abthll. Altona 1832.) bekannt gemacht hat. Ueber Jacotot, dessen französisch geschriebenes Werk bekanntlich Dr. W. Braubach übersetzt und mit erläut. und krit. Zugaben versehen hat (Marburg 1830.), ist schon viel gesprochen worden, unter andern auch in der Allg. Schulzeit. 1830 Abth. I Nr. 113 und in den Blättern f. lit. Unterhalt. 1831 Nr. 5, 6, 7. Während sie ihr Erfinder in Frankreich und den Niederlanden zu verbreiten sucht, hat sich das Urtheil der deutschen Rec. gegen sie erklärt, sofern sie für unser in Hinsicht des Unterrichtswesens ungleich höher stehendes Vaterland unanwendbar sei. Damit stimmt Schwarzen's eigne Anmerkung zu Kröger's Darstellung überein: „Diese Darstellung eines trefflichen und unbefangenen Schulmannes wird unser Publikum interessiren. Sie stellt jene Methoden, vornehmlich die Hamilton'sche in ein günstigeres Licht, als sie dem Unterzeichneten erscheint, der zwar der Hamilton'schen einen verbessernden Einfluss auf die hergebrachte schlechte Methode in England zutraut, aber kaum etwas mehr Bestehen als der seltsamen Jacotot'schen. Sie sieht als naturgemäss aus, aber nicht lange kann der Schein das wahrhaft Naturgemässe überscheinen." Schenke der Himmel dem Nestor unserer pädagogischen Literatur noch viel Tage, wo er wirken kann. Namentlich hat er auch durch die oben kurz be-

rührten *Reden* jene Literatur nach einer Seite hin erweitert, die bisher nur von Einzelnen bearbeitet worden ist. Bekannt sind Lehmanns, besonders Friedemanns deutsche *Schulreden*, dessen Paränesen ebenfalls hierher gehören; vortreffliche Reden dieser Art finden sich in Nagels Leben, v. Herold, die in der Allg. Schulzeit. 1832, II. 32 die gehörige Würdigung erfahren haben. Möge dies auch bald bei folgender Schrift der Fall sein: *Sechs Schulreden von D. Esaias Tegnér.* Aus dem Schwedischen von Dr. *G. Mohnike.* Stralsund 1833. Vier dieser Reden sind auf dem Gymnasium zu Wexiö, zwei in der Schule zu Jönköping gehalten; viel Schönes und Wahres ist darin für den Schüler, viel für den Lehrer gesagt, dessen Beruf der Redner vorzüglich nach seinem Umfang, seiner Bürde und Würde zu schildern versteht, so wie bei der Vorführung der Verhältnisse der Erziehung und des Unterrichts in alten und neuen Zeiten, bei den Betrachtungen über Sprachstudien, über wissenschaftliche Methoden und pädagogische Massregeln überall sich der erfahrne, denkende und beredte Sprecher zeigt. Vor Allem aber erhebt den Leser die durchgängig bemerkbare Richtung auf die religiöse Aufgabe im Leben und Wirken des christlichen Lehrers, steht er an einem Gymnasium oder an einer Volksschule. Dabei fliesst die Sprache so ungestört, dass es fast eine überflüssige Bemühung heissen kann, zu untersuchen, ob sie auch wörtlich genau und überhaupt getreu wiedergegeben sei. Jedenfalls klingen die Worte des gefeierten Schwedischen Bischofs auch nach dieser deutschen Uebertragung allenthalben erbaulich weiter fort. [Dr. Gräfenhan.]

Ueber die Einheit der lateinischen Conjugation. Von Karl Hagena, Collaborator am Gymnasium zu Oldenburg. Oldenburg 1833. In Commission in der Schulzeschen Buchh. 46 S. 8. Hr. H. hat über die lateinische Conjugation dieselbe Endeckung gemacht, welche schon vor mehrern Jahren Struve in s. Schr. *Ueber die lat. Declinat. und Conjugation* zur öffentlichen Kunde gebracht hatte. Da ihm übrigens Struve's Buch unbekannt geblieben war, so hat er diese seine Entdeckung kurz niedergeschrieben und an der Flexion des Verbi activi nachgewiesen, dass sich alle vier Conjugationen auf eine zurückführen lassen. Das allgemeine Resultat ist ganz dasselbe, wie dort, nur dass Struve die Einheit der Conjugation weit allgemeiner und tiefer aufgefasst und allseitiger und gelehrter begründet hat, während Hr. H. sich blos mit den Hauptsachen begnügt und auch diese oft mehr andeutet als ausführt. Daher möchte man seine Schrift nur einen Aufsatz nennen, der die hauptsächlichsten u. nothwendigsten Hauptresultate der Struveschen Theorie im Auszuge enthält. Sie giebt nämlich weiter nichts, als einige allgemeine Andeutungen über die Conjugation des Praesentis, Imperfecti und Futuri und einige ausführlichere, aber auch nur auf das Allgemeine beschränkte Erörterungen über die Bildung des Perfecti und Supini aller Conjugationen, in welchen indess der Gegenstand noch nicht einmal so vollständig abgemacht zu sein scheint, als Ilw. Bel. in einer Recension der Struveschen Schrift in Seebod. Krit. Biblioth. 1831

Hft. 8 S. 374 — 382 dargestellt hat. Wäre nun das Büchlein des Hrn. H. vor Struve's Schrift erschienen, so würde es allerdings eine für die Behandlung der latein. Conjugation sehr wichtige Entdeckung bekannt gemacht haben; nach Struve's Werk aber gewährt es, obschon der Werth der Erfindung derselbe bleibt, nur wenig Nutzen, weil es sich zu demselben fast nur wie die erste Ankündigung zur weitern Ausführung verhält. Da Hr. H. nach seiner eigenen Versicherung noch vor dem Beginn des Druckes seiner Schrift Struve's Werk hat kennen lernen, so wissen wir nicht recht, wozu er dieselbe hat drucken lassen. Allerdings giebt er manches deutlicher u. bestimmter, als Struve; aber es sind dies doch meist Bemerkungen, die sich jeder aufmerksame Leser selbst aus Struve's Buch leicht abstrahiren kann, und die wenigstens den wissenschaftlichen Werth des Schriftchens nicht hinlänglich begründen. Indess da der Verf. glaubt, dass Struve's Schrift in der gelehrten Welt nicht hinreichend bekannt geworden sei, so hat er allerdings wohl gethan, dass er durch sein Buch auf dieselbe wieder aufmerksam macht. Noch mehr ist zu rühmen, dass er durch seine Darstellung diese Behandlungsweise der lateinischen Verba in die Schulen einführen will, wo sie allerdings bis jetzt noch wenig Eingang gefunden zu haben scheint. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass diese Behandlungsweise weit wissenschaftlicher ist, als die gewöhnliche, weil sie dem Schüler eine genetische Entwickelung der Verbalformen verführt und nicht so leicht zum todten Mechanismus werden kann. Von dieser Seite nun verdient Hrn. H.'s Buch allgemeine Beachtung. Leider hat er jedoch die Sache nur angedeutet und den Versuch zu einer genetischen Entwickelung nicht selbst gemacht. Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes hält es Ref. für nöthig, die allgemeinen Züge einer solchen hier kurz anzugeben. Man beginne zur Einübung der lateinischen Conjugationen den Unterricht mit den Paradigmen *sum* und *eo*, weil diese beiden Verba offenbar die Formen zur ganzen Conjugation hergegeben haben. Von beiden mache man den Anfängern die Endungsformen möglichst klar, und lasse sie ihnen auswendig lernen. Geübtere kann man schon darauf aufmerksam machen, dass in den Formen des Wortes *sum* zwei verschiedene Grundformen vereinigt sind, indem *fui*, *fueram*, *futurus* etc. nicht von *sum*, sondern von *fuo* stammen, dessen Praesens und die davon abgeleiteten nächsten Tempora in der Umwandlung fo als Passivum zu *facio* verwendet worden sind; dass indess doch der Infinitiv *fore*, *werden*, und das Imperfect *forem*, *ich würde*, in der construirten Form *fore* u. *forem* bei *sum* geblieben sind; dass ferner *sum* ursprünglich *esmi* (*eo*); *esis*, *esit*, *esmus*, *esitis*, *esunt* geheissen haben mag, aber durch den Gebrauch so syncopirt wurde, dass entweder der Endungsvocal, wenn er nämlich ein kurzes *i* oder *e* war (= *es*, *est*, *estis*, *esse* = *esse*, *essem* = *essem* etc.), oder bei dessen Beibehaltung der Anfangsvocal wegfiel (= *sum*, *sumus*, *sunt*, *sim* etc.). Darauf lehre man den Schüler erst die Verba in Verba muta (mit Einschluss der liquidae) und Verba pura, und die letztern wieder in contracta und non contracta eintheilen, so wie auch in den Formen selbst Stamm und Endung

unterscheiden, und wo es nöthig ist, die einfache Stammform aufsuchen. Die Flexion der Verba beginnt darauf mit dem Praesens, Imperfect und Futurum simplex eines Verbi muti oder liquidi, wobei man darauf hinweisen kann, wie weit die Endungen *o*, *am*, *ere*, *ebam*, *erem* *am*, sowie die alte Conjunctivform *im* u. dergl. von den obigen Paradigmen *sum* und *eo* stammen. Jedenfalls ist hier schon darauf aufmerksam zu machen, dass Wörter, wie *facio*, *pario*, Anomalien sind; dass das Futurum ursprünglich zwei Formen, *dicam* und *dicebo*, hatte, und dass ein in den Endungssylben vorkommendes *b* (ebenso, wie das unten vorkommende *v*) stets die Verlängerung des vorhergehenden Vocals bewirkt, während ein *t* am Ende den vorhergehenden Vocal verkürzt (*amăt*, *docăt*), wenn er auch an sich lang ist. Auf das Paradigma eines Verbi muti oder liquidi folgen nunmehr die Paradigmata der Verba pura: acuo, audio, doceo, amao = amo, mit der Contractionsregel: „die Verba auf *uo* contrahiren nie, ausser etwa im Supinum; die auf *io* nur, wenn hinter dem *i* ein kurzes *e* oder *i* folgt (bisweilen auch bei nachfolgendem langen *e* im Imperfectum); die auf *eo* stets, ausser wenn hinter dem *e* ein *o* und *a* folgt; die auf *ao* in allen Formen." Anfängern und Schwachen zeichnet man dabei die Formen an der Tafel vor, und sie erlangen durch die Anschauung sehr bald eine grosse Sicherheit im Nachbilden, ohne dass das Auswendiglernen aller dieser Paradigmata nöthig wird. Für das Perfectum, Plusquamperfectum und Futurum exactum werden nun zunächst die Endungen *i*, *erim*, *isse*, *eram*, *issem*, *ero* gegeben, aber zugleich bemerkt, dass diese Endungen nur an den verlängerten (quantitativ verstärkten) Stamm des Verbi gesetzt werden können. Die Verlängerung desselben wird auf vierfache Weise hervorgebracht: 1) der Stamm verlängert sich in sich selbst: *lĕg-o*, *lēg-i*; *făc-io fāc-i* etc., wofern er nicht schon lang war, z. B. *cūd-o*, *cūd-i*, *scāb-o*, *scāb-i*, *strīd-o*, *strīd-i*. Formen wie *lamb-o*, *lamb-i*, *vert-o*, *vert-i*, *prehend-o*, *prehend-i* müssen hierbei besonders beachtet, und *bĭbi* u. a. als Anomalien bemerkt werden. 2) Der Stamm verlängert sich durch Reduplication: *curr-o* *cucurr-i*, *pend-o*, *pepend-i* etc., wo dann die eigentliche Stammsylbe auch kurz bleiben oder kurz werden kann: *căd-o*, *cecĭd-i*, *păr-io* *pepĕr-i*, *căn-o*, *cecĭn-i*, *pang-o*, *pepĭg-i*, *pell-o*, *pepŭl-i*, *tuli*, *scidi* u. a. sind anomale Formen. 3. 4) Der Stamm wird verlängert, indem man hinter demselben noch ein *u* (*v*) oder *s* ansetzt: *col-o*, *col-u-i*, *vol-o*, *vol-u-i*, *dem-o*, *dem-e-i*, *laed-o*, *lae-e-i*, *flex-t-o*, *flex-i* etc. Natürlich muss hierbei dem Schüler zugleich das Nöthige über die Assimilation und Syncope der Consonanten, über die Umlautsbildung in den Vocalen u. dergl. beigebracht werden. Die dazu nöthigen Regeln fehlen freilich noch in den meisten unserer lateinischen Grammatiken; allein sie lassen sich durch sorgfältige Beobachtung (auch wohl Vergleichung der griechischen Gesetze über dieses Gegenstand) leicht finden. Ebenso ist es nicht so gar schwierig, die Verba muta und liquida nach ihren Stämmen in bestimmte Classen zu bringen, vermöge welcher sie zu der oder jener Perfectendung gehören. Herr H

hat dafür in seinem Buche mehrere recht brave Bemerkungen beigebracht. Die Perfectbildung der Verba pura nun beruht auf dem durchgehenden Bildungsgesetz, dass sie nur die Endung *ui* zulassen, und also auf *uoi*, *ioi*, *eoi*, *aoi* ausgehen. Doch ist bekannt, dass in den Verbis auf *uo* die moderne Sprache dieses *o* stets herauswirft, dass dasselbe eben so in allen Formen der Endung *ioi* ausfallen kann, und dass auch die Form *avi* nach dessen Weglassung die Contractionen *asti*, *astis*, *asse*, *assem*, *arim*, *aram* etc. zulässt. Zu bemerken ist hierbei noch, dass von den Verbis auf *io*, *eo* und *ao* eine Anzahl Stämme im Perfectum und Supinum ihren Stammvocal *i*, *e* und *a* abwerfen und zu Verbis mutis werden. Diese lassen dann alle Perfectbildungen zu, welche den Verbis mutis eigen sind, und es entstehen Formen, wie *iuv-o*, *iuv-i*, *faveo*, *fav-i*, *dem-o*, *dem-ui*, *doceo*, *doc-ui*, *tondeo*, *totond-i*, *maneo*, *man-si*, *emeri-o*, *emsi* etc. Die griechische Sprache giebt analoge Fälle der Art in grosser Zahl, und man sieht daraus, dass *doceo* in den Grammatiken nicht als Paradigma der sogenannten zweiten Conjugation aufgestellt sein sollte. Ueberhaupt hätte man in der lateinischen Grammatik schon lange anfangen sollen, die ehemaligen Wortstämme, wie im Griechischen, unter bestimmte Classen zu ordnen. Dann würden eine Reihe von Regeln schon längst allgemein anerkannt sein, wie z. B. dass alle Verba, die im Stamme ein *v* haben (*lavo*, *juvo*, *faveo* etc.) das Perfect nur auf *i* und das Supinum auf *tum* bilden, also in die Classe der Verba muta zurückfallen; dass alle Verba auf *sco* (mit Ausnahme von *disco*, *posco*, *compesco*) verstärkte Wortstämme sind, deren richtigen Stamm man erst findet, wenn man das *sco* weggeschnitten hat, und dass dieselben ihr Perfectum und Supinum durchaus nur nach dem Urstamme bilden (vgl. die griech. Worte auf *σκω*, wo *διδάσκω* Ausnahme macht); dass eben so die Endung *no* (gleich der griechischen *ανω*, = *lino*, *sino*, *cerno*, *sperno*, *sterno*, *pono* etc.) meist eine verstärkte Stammform verräth, und daher im Perfect und Supinum das *n* abwirft u. s. w. Für das Supinum hat die Conjugatio der Verba muta und liquida drei Endungsformen: *ĭtum*, *tum* und *sum*, deren Gesetze mit denen der Perfectendungen viel Aehnlichkeit haben. Die Verba pura haben eine dieser drei Endungen nur dann, wenn ihr Stamm im Perfect wieder der eines Verbi muti geworden ist; sind sie reine Verba pura geblieben, so bilden sie aus der Endung *ĭtum* die Endungen *ātum*, *ētum*, *ōtum*, *ūtum*, — auch *ōtum* in *neco*. — Die weitere Ausführung der hier gegebenen Andeutungen, welche Ref. schon zum Theil in der Krit. Bibliothek 1824 u. a. O. bekannt gemacht hat, kann hier nicht gegeben werden; auch wird jeder, der das Wesen der lat. Sprache kennt, sich dieselbe leicht selbst machen können. Hr. H. mag aus diesen Andeutungen ersehen, welchen Weg er vielmehr hätte einschlagen sollen, wenn er die von Struve angeregte Idee weiter ausbilden wollte. Hier sei über die angegebene Behandlungsweise der lateinischen Conjugation nur noch bemerkt, dass Ref. nach derselben schon seit dem J. 1819 unterrichtet, und in ihr immer die Bemerkung bestätigt gefunden hat, dass sie

obection ihre Anwendung anfangs für den Vortrag etwas mehr Zeit fordert als die gewöhnliche Weise, doch in dem Schüler, und selbst bei dem schwerfälligen Kopfe, bald eine grosse Vertrautheit und Sicherheit in der Kenntniss der Verbalflexion herbeiführt und daher spätere Repetitionen und Wiederholungen überflüssig macht, und dass sie für die Uebung des Verstandes u. Urtheils der Schüler einen weit reichern Stoff bietet, als der gewöhnliche Weg. [Jahn.]

Aus den Anmerkungen zu der eben erschienenen französ. Uebersetzung des *Theokrit* von Firmin Didot, dem Vater (S. 415—497), theilen wir Folgendes mit, da das mit Luxus gedruckte Buch in weniger Deutschen Hände kommen möchte. Zu Id. V, v. 145: *Δῦρον ὕδωρ Πᾶσας ἐγὼ λουσῶ Σοβαρίνιδος ἔνδοθι κράνας.* „Ich sah diese Quelle bei Morano, am Fusse des Berges Della Fauce: sie ist von Nussbäumen umschattet; ihre 6 Oeffnungen haben 20 Fuss in der Länge, 15 in der Breite; das Wasser treibt schon 150 Schritt von da eine Mühle und hat einen schönen Fall von 20 Fuss. Die Quelle ist äusserst frisch und klar und soll von guter Wirkung gegen Eingeweidekrankheiten sein. Im Frühling reis't man aus der Umgegend, besonders von Consenza, dahin, um das heilsame Wasser zu trinken." — Id. VIII, v. 74 versteht der Uebersetzer unter dem *οὐδὲ λόγων ἐκρίθην ἄκρα τὸν πικρὸν κότῳ* eine jener Formeln, die man replicirte, wenn man gelobt wurde, ad averruncandam invidiam: denn das Mädchen hatte gesagt *καλὸν καλὸν ἦμες (ἔφαμεν).* — Id. IX, v. 30 ändert er *Μικκὰ' ἐπὶ γλαύσσας ἔκρας ἁλοφυγόνα φώγης* in *φώσω*, nach Id. XII, v. 24, wodurch die Stelle allerdings etwas an Leichtigkeit gewinnt: aber er berührt die übrigen Schwierigkeiten der Verbindung nicht. — Id. X, v. 48: *Σίτου ἁλοιώντας φυγὸν τὸ μεσαμβρινὸν ὕπνον.* Der Uebers. sah den 6ten Juli beim Tempel der Concordia zu Agrigent dreschen mit Pferden: um 10 Uhr fing man langsam an, trieb allmählich immer schneller, so dass Mittags, in einer ungemeinen Hitze, Menschen und Pferde im angestrengtesten Lauf um den Pfahl herumrannten. — Id. XIII. Ueber die Vs. 35, 41, 42 genannten Kräuter s. Pouqueville, *Voyage*, chap. 46. Zugleich will ich auf die ausführliche *Flore de Théocrite, Bion et Moschus* aufmerksam machen, die in diesem Jahre [1833.] erschienen ist, von Fée, der bekanntlich die botanische Partie in der neuen Ausgabe des Plinius besorgt hat. — Id. XVI, v. 94 f.: *Ἀείκελα τέττιξ, Πετρόνας ἐνδίους καμπυλοχαίτας, Ἐνδοθι δένδρων ἵζει ἐν ἀκρεμόνεσσιν.* „Die Sicilischen Cicaden sind fast ganz transparent. Sie steigen gegen 8 Uhr des Morgens auf die Bäume, bis zu 6 Fuss Höhe, kriechen an das vordere Ende eines Astes, und bleiben da den ganzen Tag, so dass es den Anschein hat, als beobachteten sie die Vorübergehenden. Das Volk glaubt, sie lebten nur *einen* Tag." (Beiläufig S. 494 aus einer mündlichen Mittheilung Delilles, dass nur die Anmerkungen zu den *vier* ersten Büchern der Aeneide von ihm sind.) Auch folgende Notizen sind nicht ohne Interesse. Coupé sagt in der Vorrede seiner Uebersetzung: *J'ai vu une assez faible traduction de Théocrite*, en vers (die von Longepierre), *qui*

avait appartenu à Louis XIV. Les marges en étaient chargées de notes de sa main, et il avait écrit sur le frontispice ces propres mots: „On remettra ce livre à MM. Despreaux (Boileau) *et Racine, qui voudront bien m'en rendre compte.“* Auf der Bibliothek zu Versailles findet sich das Exemplar nicht. Ferner sagt Coupé bei Gelegenheit der 28. Id., der *Spindel: „Louis XIV., qui se connaissait en galanterie, avait noté cette idylle comme un modèle en ce genre sur la faible traduction qu'on lui avait donnée de Th. en vers.“* [Fr. D.]

Ein französischer Künstler hat folgende Inschrift in Delos copirt, die vielleicht noch ungedruckt ist:

ΑΜΜΙΑΑΝΔΡΟΜΑΧΙΔΟΥ ΒΟΗΟΕΣΑΜΟΤΑΡΕΟΟΤΣΙΕ
ΑΡΕΟΟΤΣΙΑΧΡΗΣΤΗΚΑΙΑΔΤ ΧΡΗΣΤΕΚΑΙΑΔΤΠΕΧΑΙΡΕ '
ΠΕΧΑΙΡΕ

Ἀμμία Ἀνδρομαχίδου Ἀρεθουσία, χρηστὴ καὶ ἄλυπε, χαῖρε. — Βόηθε Σαμίου (denn so ist wohl zu schreiben) *Ἀρεθούσῃ, χρηστὲ καὶ ἄλυπε, χαῖρε.* [Fr. D.]

Die von dem Dr. Ferd. Hauthal im vorigen Jahre durch den *Prodromus primus historiae criticae et recensionis Persii veterumque ejus Commentatorum* angekündigte neue Bearbeitung des Persius wird im Laufe dieses Jahres erscheinen, und neben einer neuen Textesrecension eine neue deutsche Uebersetzung im Versmaass des Originals, den vollständigen kritischen Apparat aus den ältesten Handschriften, welche Herr H. in Frankreich, Italien, England und der Schweiz genau verglichen, und aus 30 alten und zum Theil sehr seltenen Ausgaben, nebst kritischer Erörterung desselben, die alten Commentatoren und den Commentar des Casaubonus enthalten. Dass man von derselben etwas Vorzügliches zu erwarten habe, davon giebt ausser dem überaus reichen Material, das Herr H. dazu zusammengebracht hat, schon der erwähnte Prodromus hinlängliches Zeugniss. Lässt er auch die Vorzüglichkeit der neubenutzten Handschriften nur entfernt ahnen, weil in ihm aus besondern Gründen die Lesarten der alten Ausgaben zur Hauptsache gemacht und die Lesarten der Handschriften nur beiläufig erwähnt sind, so zeigt er doch, dass der Herausgeber mit dem Persius sehr vertraut ist, die Ansichten der alten und neuen Commentatoren genau und selbstständig geprüft hat und mit Umsicht und gesundem Urtheil in vielen Stellen von ihnen abweicht. In der Ausgabe werden natürlich die alten Handschriften das Fundament sein, auf welches die Recension des Textes gebaut ist, und die Lesarten der alten Ausgaben nur zur weitern Bestätigung und zur Nachweisung der allmäligen Textesverderbniss dienen. Eigenthümlich ist bei dieser Bearbeitung noch eine genaue Beachtung der in den Handschriften vorkommenden Glossen, welche der Herausgeber, wie der Prodromus zeigt, auf sehr geschickte Weise zur kritischen Erörterung der Lesarten benutzt hat.

Uebrigens lässt der erwähnte Prodromus die Vorzüglichkeit der vollständigen Ausgabe mehr ahnen, als genau übersehen, weil man aus ihm nicht das ganze Material derselben kennen lernt und das Gegebene nach einem andern Plane verarbeitet findet, als der der Ausgabe ist. Namentlich steht auch zu hoffen, dass in der Ausgabe die mangelhafte und von dem Ref. in den NJbb. VIII, 470 getadelte lateinische Darstellungsform beseitigt und kunstgerechter gebildet sein werde, weil sie in dem Prodromus zum grössten Theil nur durch die Eilfertigkeit, mit welcher derselbe ausgearbeitet werden musste, und durch die grosse Masse verschiedenartiger Ideen, die Herr H. in demselben auf engem Raume zusammenzudrängen für nöthig hielt, hervorgerufen worden ist.

[J.]

Friedrich von Raumer's historisches Taschenbuch für das Jahr 1834 enthält unter Anderem einen für unsere Leser sehr beachtenswerthen Aufsatz vom Prof. Löbell in Bonn, *über das Principat des Augustus*. Es ist darin mit sehr vielem Geschick dargelegt, dass, obgleich damals in Rom alles zur Alleinherrschaft sich hinneigte, doch die Erlangung derselben sehr schwierig war, weil es unter den Bürgern an revolutionairer Richtung fehlte. Dies giebt den Grund, weshalb die Klugheit des Augustus sehr hoch gestellt wird, durch welche er dennoch glücklich zum Ziel zu gelangen wusste. Die übrigen Aufsätze des Taschenbuchs sind: Friedr. Förster: *Wallenstein als regierender Herzog u. Landesherr*: wenig interessant, weil die Aufgabe zu statistisch ist. Dr. Chr. L. Stieglitz über die *Sage vom Dr. Faust*, zählt die darüber vorhandene Literatur auf und entscheidet sich nach der Aussage der ältesten Schriftsteller für die wahrhafte Existenz des Zauberers, weist die Eigenthümlichkeit der Volkssage nach, und giebt eine Skizze von den berühmten Bildern in Auerbachs Keller. Prof. Wilhelm Wachsmuth: *über die Bauernkriege des Mittelalters*. Prof. Gans: *Dritte und vierte Vorlesung über die Geschichte der letzten 50 Jahre*. [J.]

Todesfälle.

Im October 1833 starb zu Friedrichsthal (einer der Missionen der evangel. Brüdergemeine in dem südlichen Theile der Westküste Grönlands) *Joh. Conr. Kleinschmidt*, seit 1793 Missionair in Grönland. Er hat das N. Testament ins Grönländische übersetzt; die Uebersetzung ist vor etwa 10 Jahren auf Kosten der englischen Bibelgesellschaft in London gedruckt worden.

Am 12 Novbr. vor. J. zu Friebus der Superintendent Dr. *Wernsdorf*, durch ausserordentliche Leistungen im Felde der Schlesischen Geschichte rühmlichst bekannt.

Am 26 Novbr. vor. J. der Professor Primarius der Theologie an der Univers. zu Copenhagen, Dr. *Jens Möller*, 54 Jahr alt.

Im December vor. J. starb einer der ausgezeichnetsten Professoren zu Edinburg, Dr. *Edward Milligan*, bekannt als Herausgeber u. Uebersetzer des Celsus, 50 Jahr alt. Er war noch vor 12 Jahren Dorfschuster, und bildete sich durch eigene Geisteskraft zum Gelehrten.

Am 3 Decbr. vor. J. zu Frankfurt a. M. der Consistorialrath Dr. *J. F. Pregel.*

Den 23 Decbr. vor. J. in Dresden der liefländische Generalsuperintendent Dr. *Karl Ernst v. Berg* aus Riga, geb. in Zwickau am 18 April 1773, ein um das Erziehungs- und Religionswesen Lieflands hochverdienter Mann, und Verfasser mehrerer Volksschriften in esthnischer Sprache. vgl. Leipz. polit. Zeit. 1834 Nr. 9.

Den 24 Decbr. vor. J. in Marburg der Vicekanzler der Universität, Geh. Regierungsrath und Professor Dr. *Robert*, im 69. Lebensjahre.

Den 29 Decbr. vor. J. in Halle der ordentl. Professor der Medicin Dr. *C. H. Theodor Schreger*, fast 66 Jahr alt.

Den 8 Januar 1834 in Paris der ausgezeichnete Botaniker *Houton de la Billardière*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, geb. zu Alençon am 28 Octbr. 1755.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Breslau. Das Lehrerpersonale des kathol. Gymnasiums besteht seit d. October 1833 aus dem Director, *Elvenich*, 3 wirklichen Oberlehrern (*Hausdorf*, *Bach*, *Prudlo*), die auch den Professorentitel führen, 2 Titular-Oberlehrern (*Gebauer*, *Kruhl*), 2 Lehrern (*Kabath*, *Stimmer*), 1 Religionslehrer (*Stensel*), 1 Schreiblehrer (*Haucke*), 2 Zeichenlehrern (*Kalter*, *Schall*), 1 Singlehrer (*Hahn*), 2 Collaboratoren (*Gloger*, *Janske*), 1 französ. Sprachlehrer (*Schols*), und 8 Candidaten (*Fiedler*, *Winkler*, *Schneider*). — Der bisherige Director des Gymnasiums in Schweidnitz Dr. *Schönborn* [s. NJbb. II, 280.] ist zum Rector und ersten Professor des hiesigen Maria-Magdalenen-Gymnasiums ernannt.

Dorpat. Die Zahl der Studierenden auf hies. Universität belief sich im September vor. Jahres auf 577, worunter 219 Liefländer, 117 Curländer, 85 Esthländer, 141 aus andern russischen Gouvernements und 15 Ausländer. Davon studirten 52 Theologie, 47 Jurisprudenz, 362 Medicin, 176 Philosophie. [S.]

Frankreich. Die Zahl der Schüler, welche die Primairschulen besuchen, beläuft sich auf 1,224,579, und die Zöglinge der Kön. und städtischen Gymnasien, sowie der Institute und Pensionsanstalten nur auf 70,734. — Die Bemühungen der Regierung, die Schulen zu heben, fangen an einen allgemeinen Eifer dafür in den Provinzen zu erwecken, und es ist nicht zu bezweifeln, dass die neuerwählten Conseils der Departements mächtig dazu beitragen werden. Der Rath der öffentlichen Erziehung lässt gegenwärtig vier Lehrbücher verfassen, welche

in ganz Frankreich dem Elementarunterrichte zu Grunde gelegt werden sollen, und deren Bearbeitung zum Theil den Mitgliedern des Raths selbst, zum Theil andern Männern vom grössten Verdienste übertragen worden ist. Ueberall bilden sich in den Departements Associationen für Errichtung von Schulen, und die freiwilligen Beiträge sind sehr bedeutend. Das Bedürfniss ist freilich sehr gross, und die Schwierigkeit in vielen Localitäten so beträchtlich, dass noch sehr viele Jahre erfordert werden, ehe man wird sagen können, dass Jedermann wenigstens Gelegenheit habe, die Elemente der Erziehung zu haben. Es ist nicht leicht, sich in Deutschland, wo Schulen seit Jahrhunderten eins der ersten Objecte der Staatsverwaltung sind und wo Kirche und Communen einander dazu in die Hände arbeiten, einen Begriff von dem Grade der Vernachlässigung zu machen, die in der Volkserziehung in Frankreich herrscht. Ausser Paris und den ehemals deutschen Provinzen war fast nirgends auch nur für das Nothdürftigste gesorgt. Ein einziges und keineswegs extremes Beispiel mag zeigen, in welchem Zustande die Schulen im Durchschnitte sich befinden. Im Julius 1831 wurde Hr. von Paris zum Maire von Saint-Maixere, im Departement de l'Eure und Loire, gewählt. Er fand bei seiner Schulinspection, dass die Schule in einem engen Raume von 12 Fuss im Gevierte gehalten wurde, in dem ein fast unerträglicher Geruch herrschte. Von 45 Kindern im Schulalter besuchten nur 7 die Schule. Jedes hatte sein eignes Buch, nach der Wahl der Eltern, das eine einen Roman, das andere einen Calender u. s. w., und wartete, bis es an die Reihe kam, ohne dem Lesen der andern folgen zu können. Es gehörten mehrere Jahre dazu, bis sie lesen konnten; dann fing das Schreiben an, wofür ein höheres Schulgeld bezahlt wurde, und nach diesem das Rechnen, welches noch theurer bezahlt werden musste. Die meisten Kinder verliessen daher die Schule, ehe sie recht lesen konnten; und mehr als die Hälfte der Wahlmänner können ihren Namen nicht schreiben. Der Maire brachte es mit Hülfe von Subscriptionen und einem Beitrage vom Departement dahin, dass ein Schulhaus für 80 Kinder errichtet wurde. In unzähligen Communen sind die Obrigkeiten und die Geistlichkeit beständig in Conflict über das Schulwesen, in andern vernachlässigen die Maires die Aufsicht, in vielen wollen die Einwohner die Kinder nicht in die Schule schicken, in den meisten fehlt es an tauglichen Schulmeistern, und in 14000 Communen fehlt es ganz an Schulanstalten. Diese Schwierigkeiten können nur von der Regierung selbst gehoben werden; nur sie kann die Maires zwingen, sich der Schulen anzunehmen, und die Bischöfe bewegen, dabei Hülfe zu leisten oder wenigstens die Opposition des Clerus zu brechen. Aber die Masse dessen, was zu thun ist, ist so gross, die Gleichgültigkeit unwissender Eltern so tief eingewurzelt, die politischen Parteien in den Communen so erbittert, dass sich nur von einem unermüdeten, ununterbrochenen Eifer der Regierung und der langsamen Wirkung einer zunehmenden Bildung eine allgemeine Besserung hoffen lässt. Glücklicherweise hat die Regierung das lebhafteste Gefühl der Bedürfnisse des Landes in dieser Hinsicht, und die Kammern

sind bereit, Alles zu bewilligen, was zur Erreichung dieses Zwecks dienen kann; aber das Nothwendigste ist ein langjähriger Frieden, ohne den sich nichts Bleibendes bilden kann. [E. S.]

Freyburg im Breisgau. [Die bei dem Kön. Institut in Frankreich (dem vorm. National-Institute) bestehende Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften hat unter dem 23 Novbr. vor. Jahres den Hofrath *v. Rotteck* zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.] — Die erledigte Hauptlehrerstelle in der V^ten^ Classe des hies. Gymnasiums mit einer Besoldung von 750 Gulden hat der Prof. Dr. *Jos. Beck* von dem Gymnasium zu Offenburg (s. NJbb. V, 240 u. VII, 360.) und die ebenfalls erledigte Hauptlehrerstelle in der I, d. i. untersten Classe mit einer Besoldung von 650 Gulden der bisher provisorisch angestellte weltliche Lehramtscandidat Dr. *Johann Hirt* aus Villingen (s. NJbb. V, 455.) erhalten. Auch sind die provisorischen Lehrer Dr. *Joseph Brugger* und *Franz Xaver Haberer* zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt worden. S. NJbb. III, 381. [W.]

St. Gallen. Der Familienbesitz und die Buchhandlung des sel. *Salomon Gessner* ist nun aus der Hand seines und *Wieland's* Enkels in die Hand des in Deutschland auch als Schriftsteller bekannten *A. L. Follen* übergegangen. [S.]

Göttingen. Im Jahre 1833 sind auf hiesiger Universität folgende Programme erschienen: Das Prorectoratsprogramm (vom Hofrath *Mitscherlich*): *Racemationum Venusinarum fasc. VI.* — *E. L. a Leutsch, Theses sexaginta.* 20 S. 8. — *G. Schweckendieck, de Dionysio priori Siculorum tyranno.* 50 S. 8. — *O. Dressel, de enunciatis conditionalibus apud Latinos.* 40 S. 8. — *A. G. Krahmer, de Joëlis prophetae aetate.* 43 S. 8. — *A. Kohlrausch, de avium sacrorum aëriorum utilitate.* 62 S. 8. — *L. Preller, de Aeschyli Persis.* 49 S. 8. — *F. G. Schneidewind, Diana Phaceliti et Orestes apud Rheginos et Siculos.* 30 S. 8. — *Quaestionum ac Vindiciarum Didymianarum P. IV.* (von ConsR. *Lücke*). — *Vetus Translatio Latina Visionis Jesaiae libri V. T. pseudepigraphi, edita atque praefatione et notis illustrata ab I. C. H. Gieseler*, Prof. Theol. — *F. H. Knust, de fontibus et consilio Ps. Isidorianae collectionis.* (theol. Preisschrift.) [S.]

Griechenland. Es erscheinen dermalen in Griechenland nachfolgende vier Zeitungen: 1) ἡ ἐφημερὶς τῆς ἑλληνικῆς ἀνβερνήσεως: das Regierungsblatt, Deutsch und Griechisch. Es enthält allein die Verordnungen der Regierung und die Ernennungen, ohne sich auf andere Nachrichten, Mittheilungen oder Erörterungen einzulassen, und da mit dem Eintritte der neuen Regierung die beiden früheren Blätter, die National-Zeitung (ἡ ἐθνικὴ ἐφημερὶς) und der Moniteur Grec, welche sich mit den öffentlichen Dingen und ihren Beurtheilungen befassten, auf höheren Befehl aufhörten, so befindet sich das Land allein auf die Kunde der Verordnungen beschränkt, und auf dasjenige, was manchmal zu ihrer Motivirung durch die Minister gesagt wird. 2) Ἡ Ἀθηνᾶ, die Minerva (Athene). Es ist die alte constit. Zeitschrift, herausgeg. von *Antoniades* aus Creta, der die allerdings ziemlich schlechte Presse,

sein Eigenthum, mit sich auf die Flucht genommen, und seine Feder der nationalen Opposition gegen die Korfiotische Partei geliehen hatte. Mit seinen Freunden nach Nauplia zurückgekehrt, fuhr er fort, die Grundsätze derselben zu vertheidigen, zugleich aber auch die Schritte der neuen Regierung mit Strenge zu beurtheilen, und die Missbräuche scharf zu rügen; doch artete seine Polemik nicht selten in ungerechte Anklagen, sogar in Verläumdungen aus. Seit Ankunft der Regentschaft hat er sich ziemlich gemässigt, und seine Angriffe gehen allein auf die Angestellten, vorzüglich die Minister, und gegen die Grundsätze der Capodistrianer. 3) *Ὁ Χρόνος*, die Zeit, ist dem Geiste nach eine Fortsetzung des ehemaligen „Spiegels", eines Journals, welches nach dem Sturze der Capodistrianischen Herrschaft im Sinne derselben, von einem ehemaligen Staats-Anwalt, *A. Rallys*, mit solch kecker Stirne in Bezug auf politische Anklagen und Aufregung der Leidenschaften geschrieben wurde, dass der einzige Drucker, den man dafür haben konnte, seinen Dienst mit der Erklärung aufsagte, er könne seine Hand zu dem Geschäfte nicht weiter leihen: denn bräche der öffentliche Unwille, den man reize, aus, so würde die Druckerei das erste Haus sein, das man in Brand stecke. Dadurch ward der Spiegel unterbrochen; doch später, wieder hergestellt, diente er der schlimmen, dem Könige feindseligen Partei des Senats als Organ, bis diese durch die letzten Vorgänge in Argos zersprengt, und durch des Königs Ankunft aufgelöst wurde. Die „Zeit" erscheint nun in Bezug auf Richtung und feindselige Grundsätze als eine Fortsetzung des Spiegels, und wird von einem anderen jungen, in der Capodistrianischen Periode compromittirten Manne redigirt. 4) *Ἥλιος, ἐφημερὶς πολιτικὴ, φιλολογικὴ καὶ ἐμπορικὴ*, „die Sonne, ein Journal für Politik, Gelehrsamkeit und Handel." Es erscheint seit dem Anfange des vergangenen Sommer-Semesters, zweimal in der Woche, Dienstags u. Freitags, in Folio; das Abonnement beträgt jährlich 42 Drachmen (17 Fl. 30 Kr.), und wird bei dem Bureau des Blattes, bei allen Königl. Postämtern und Commissairen des Herausgebers verkauft. Als Herausgeber wird *H. A. Angelides* genannt, welcher ankündigt, dass, sobald die gehörige Anzahl von Abonnenten beisammen sei, das Blatt auch in französischer Sprache erscheinen solle. Die Redactoren sind nicht genannt; doch nach Privatmittheilungen sind die vorzüglichsten derselben *Panagiota Suzo* und *Alexander Suzo*, beide junge Männer von Bildung, rühmlicher Gesinnung, und durch ihre Schriften, besonders die poetischen, zu den Zierden der neuen griechischen Literatur gehörig und in öffentlichen Aemtern. Zugleich hören wir, dass das Blatt, welches alle Gewährschaften der Genauigkeit und des guten Geistes bietet, unter dem besondern Schutze der thätigen und wohlgesinnten Regentschaft steht. [E. S.]

Halle. Der bisherige Privatdocent Diacon. *E. Chr. Leber. Franke* ist zum ausserordentl. Professor der theolog. Facultät ernannt worden.

Heidelberg. Für das gegenwärtige Wintersemester $18\frac{43}{44}$, dessen Anfang auf den 25. Octbr. festgesetzt war, sind nach dem Lections-

verzeichniss der Universität (Heidelb. b. Ch. Fr. Winter. 26 S. 8. 2 Gr.) in der theologischen Facultät über Einleitung des A. Testament, über einzelne alt- u. neutestamentliche Schriften, Kirchenhistorie, Dogmatik, Moral, praktische Theologie und Homiletik von 6 ordentlichen Professoren und 2 Privatdocenten in Verbindung mit dem Prof. *Hanno* aus der philosoph. Facultät 19 Vorlesungen und 2 Repetitorien angekündigt worden; in der Juristen-Facultät über 22erlei Gegenstände aus der Rechtswissenschaft 37 Vorlesungen, 11 Examinatorien und Repetitorien, 2 Praktika und 1 Privatissimum von 6 ordentlichen, 2 ausserordentlichen Professoren und 5 Privatdocenten; in der medicinischen 21 Vorlesungen, 4 Examinatorien und 1 Privatissimum über 16erlei Zweige der gesammten Arzneiwissenschaft von 6 ordentlichen, 2 ausserordentlichen Professoren nebst 3 Privatdocenten; in der philosoph. Facultät von 10 ordentlichen Proff. (denn Einer, als Prof. emeritus aufgeführt, giebt keine Vorlesungen), 5 ausserordentlichen Professoren und 13 Privatdocenten in Verbindung mit 2 Theologen, 1 Juristen und 2 Medicinern nebst dem Gymnasialprof. *Oettinger* und Prof. *von Reichlin-Meldegg* 102 Vorlesungen, Praktika, Examinatorien und Privatissima, wovon 11 Vorlesungen und 1 Prakticum mit 8erlei Lehrobjecten unter 5 Docenten zu den philosophischen Wissenschaften gehören; 14 Vorlesungen und 4 Privatissima mit 14erlei Lehrgegenständen unter 6 Docenten zur Philologie und Alterthumskunde, 9 Vorlesungen über 6erlei Lehrobjecte unter 4 Docenten zur Geschichte mit ihren Hülfs- und Nebenwissenschaften, 14 Vorlesungen, 1 Examinatorium u. 2 Privatissima mit 10erlei Gegenständen unter 7 Docenten zur Mathematik u. Astronomie, 21 Vorlesungen, 1 Prakticum, 1 Examinatorium und 4 Privatissima mit 12erlei Lehrobjecten unter 10 Docenten zur Naturkunde, 16 Vorlesungen, 1 Examinatorium, und 2 Privatissima über 12erlei Lehrgegenstände unter 7 Docenten zu den Staats- und Gewerbswissenschaften, und endlich 4 Vorlesungen mit ebensoviel Lehrobjecten unter 2 Docenten zu den schönen Wissenschaften und Künsten; also im Ganzen 166 wissenschaftliche Vorlesungen, 2 Repetitorien, 4 Praktica, 18 Examinatorien und 14 Privatissima, angekündigt von 62 Lehrern, d. i. 28 ordentlichen, 19 ausserordentlichen Professoren, 23 Privat- und 2 Honorardocenten, ohne 3 Lectoren der neueren Sprachen und 13 Lehrer der Künste und Exercitien, der doppelten Buchhaltung und Rechnung für Kaufleute, Cameralisten, Oekonomen und Forstmänner mitzurechnen. — In dem vorangegangenen Sommersemester 1833 hatten 57 Universitätslehrer, nämlich in der theolog. Facultät 6 ordentliche Professoren und 2 Privatdocenten, in der juristischen ebenfalls 6 ordentliche, 2 ausserordentliche Proff. und 3 Privatdocenten, in der medicinischen gleichfalls 6 ordentliche, 2 ausserordentliche Proff. nebst 2 Privatdocenten, und in der philosoph. Facultät 10 ordentliche, 4 ausserordentliche Proff. und 14 Privatdocenten nebst dem Gymnasialprof. *Oettinger* u. dem Prof. *von Reichlin-Meldegg* 174 Vorlesungen, 26 Privatissima, 8 Examinatorien, 1 Repetitorium und 2 Praktica angekündigt. S. NJbb VIII, 352—353. —

Nach dem Anfang des gegenwärtigen Wintersemesters sind durch eine Verordnung des Grossherzogl. Ministeriums des Innern die Functionen des bisherigen Ephorats an der hiesigen Universität so an die einzelnen Facultäten überwiesen worden, dass eine jede derselben die ihr vermöge der Immatriculation angehörigen Studirenden, Inländer sowohl als Ausländer, unter nähere Aufsicht über Fleiss und Betragen zu nehmen hat. Zu dem Ende haben die ausserordentlichen Professoren und Privatdocenten innerhalb sechs Wochen, vom Anfang eines jeden Semesters an gerechnet, dem Decan der Facultät, welcher sie angehören, ein Verzeichniss ihrer Zuhörer zuzustellen; ebenso theilt das Universitätsamt monatlich einer jeden Facultät das Verzeichniss der in Disciplinarsachen ergangenen Straferkenntnisse, so wie die Erkenntnisse über Schuldklagen gegen die ihrer Aufsicht untergebenen Studirenden mit, unter Hinweisung auf alle gegen dieselben etwa früher schon ergangenen Straferkenntnisse und angebrachten Schuldklagen; endlich haben auch die Oberpedelle den Decanen monatliche Rapporte über die zu ihrer Kenntniss gekommenen Thatsachen zu erstatten, welche, ohne eine Anzeige zum Zweck einer polizeilichen Untersuchung zu begründen, zur Mittheilung an das Ephorat geeignet sind. Auf den Grund dieser Mittheilungen (aber auch in Ermangelung einer besondern Veranlassung jeden Monat einmal) halten die Facultäten in ihrer Eigenschaft als Ephorate regelmässige Sitzungen, in welchen die einzelnen Mitglieder über ihre eigenen Wahrnehmungen vortragen, die Decane die erhaltenen Mittheilungen vorlegen, und durch Stimmenmehrheit die erforderlichen Beschlüsse gefasst werden. Es ist Vorschrift, dass jedes Ephorat die unter seiner Aufsicht stehenden Studirenden, welche ihm Veranlassung hierzu geben, vorlade, um sie zum Fleiss und zu einem ihrem Beruf angemessenen Lebenswandel zu ermahnen, auch nach Umständen einer monatlichen Prüfung über ihre bisherigen Fortschritte unterwerfe, und — wo es ihm dienlich scheint — den Eltern oder Vormündern derselben die geeignete Mittheilung mache oder durch das Universitätsamt machen lasse. Das Ephorat kann auch bei dem Senat darauf antragen, dass solchen Studirenden, welche seine Ermahnungen unbeachtet lassen, wegen Unfleisses, unregelmässigen Lebenswandels, Unsittlichkeit oder Schuldenmachens, das akademische Bürgerrecht aufgekündigt werde. — Von Sr. Kön. Hoheit dem Grossherzog *Leopold* ist dem Geheimen-Rath und Director des philologischen Seminariums der hiesigen Universität Dr. *Friedrich Creuzer* das Commandeurkreuz, und dem Geheimen Hofrath u. Prof. der Cameralwissenschaften, Dr. *Karl Heinrich Rau*, das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens verliehen worden. [W.]

Helmstädt. Der Collaborator Dr. *Schütte* am Obergymnasium in Braunschweig ist zum Subconrector am hies. Gymnasium ernannt worden.

Helsingfors. Der hies. Professor der Theologie, Dr. *Melartin*, ist zum Erzbischofe von Finnland ernannt worden. [S.]

Kiew. Durch einen Ukas vom 20 Novbr. ist festgesetzt worden, dass das Wolhynische Lyceum von Krzemieniez nach Kiew verlegt und zu Gunsten des Gouvernements Kiew, Podolien und Wolhynien, deren

angestammter Eifer für die Fortschritte des öffentl. Unterrichts den Instituten dieser Provinzen eine sehr reiche Dotation gewährt hat, auf umfassenderen und dauerhafteren Grundlagen errichtet werden soll. Zu diesem Zwecke wird in Kiew eine Universität begründet werden, die dem besondern Schutze des heil. Wladimir anempfohlen und ihren Namen von demselben entlehnen soll. Die Universität wird vorläufig aus zwei Facultäten, einer philosophischen und einer juristischen bestehen; der Kaiser behält sich vor, späterhin noch eine medicinische hinzuzufügen. [S.]

Kopenhagen. Die Kön. dänische Kanzelei hat sämmtlichen Schuldirectionen aufgegeben, für eine bessere Unterweisung im Gesange in den Schulen zu wirken, „damit der Kirchengesang, der so sehr zur andächtigen Erhebung beitragen könne, harmonisch werde." [S.]

Leyden. Auf hiesiger Universität befinden sich in diesem Wintersemester 745 Studirende. [S.]

Lüneburg. Der Conrector *A. Hermann* vom Gymnas. in Göttingen ist an die hiesige Ritterakademie versetzt worden.

Lyon. Durch Kön. Ordonnanz vom 9 Decbr. ist die dasige Facultät der Wissenschaften wieder hergestellt, und besteht aus einem mathematischen (Analysis und Mechanik), astronomischen, physikalischen, chemischen, zoologischen, botanischen, mineralogischen und geologischen Lehrstuhle.

Mainz. Der Professor Dr. *Schacht* am hiesigen Gymnas. ist zum Mitgliede und Rath bei dem Grossherzogl. Oberstudienrathe in Darmstadt ernannt. [S.]

München. Auf hiesiger Universität befinden sich in diesem Semester 1528 Studirende, nämlich 306 Philosophen, 450 Juristen, 234 Theologen, 365 Mediciner, 83 Philologen, 25 Cameralisten, 63 Pharmaceuten, 24 Architekten und 28 Forstcandidaten. Darunter sind 159 Ausländer, und hinsichtlich der Confession: 1275 Katholiken, 203 Evangelische, 9 Reformirte, 10 Griechen und 31 Israeliten. Hiervon geniessen 300 Stipendien und 78 Privatunterstützung. [S.]

Offenburg. In die durch Professor Dr. *Jos. Beck's* Beförderung (vgl. Freyburg.) erledigte Hauptlehrerstelle an dem hies. Gymnasium tritt der geistliche Lehramtscandidat *Sattler*, gebürtig aus Freyburg im Breisgau, welcher im Candidatenexamen die Note „gut befähigt" erhalten hat, mit einer Besoldung von 650 Gulden ein. [W.]

Paris. In den 5 Kön. Collèges zählt man jetzt 10,670 Schüler, nämlich in dem Collège Louis dem Grossen 924, in Heinrich IV. 740, in Ludwig d. Heil. 753, in Karl dem Grossen 1000, in Bourbon 850, in Stanislaus 300, und in Rollin 300. — In dem Semester $18\frac{3}{4}\frac{3}{5}$ sind bei der hiesigen Facultät der Medicin 3287 Zöglinge inscribirt worden; bei der Rechtsschule 3300; bei der polytechnischen Schule 342; bei der Normalschule 60. [S.]

Pesth. Die hiesige Universität zählte im vor. Jahre 1666 Studirende (83 Theologen, 224 Juristen, 406 Mediciner, 390 Chirurgen, 68 Pharmac., 56 Stud. der Geburtshülfe, 47 der Veterinairkunde, 365

der Philosophie, 27 der Geometrie). Darunter bekannten sich 1116 zur römisch-katholischen, 2 zur griech.-katholischen, 79 zur griechisch nicht unirten, 124 zur protestantischen, 98 zur reformirten Kirche, und 252 zum mosaischen Glauben. [S.]

Rastatt. Die vor einem halben Jahr zur Bewerbung mit einer Besoldung von 700 Gulden ausgeschriebene Lehrstelle der Grammatik, d. i. der dritten Schule an dem hies. Lyceum (die Schulen werden von unten herauf gezählt) hat der seitherige Supplent derselben, der geistliche Lehramtscandidat *Lorenz Buchdunger*, definitiv erhalten. S. NJbb. VII, 479 u. VII, 168. [W.]

Riga. In dieser Stadt bildet sich eine Gesellschaft für *Geschichte* und *Alterthumskunde* der Ostseeprovinzen, die zur Erreichung ihres Zwecks eine Bibliothek und ein Museum begründen und eine Zeitschrift herausgeben will, welche die Annalen der Gesellschaft, wissenschaftl. Abhandlungen, Urkunden u. s. w. enthalten soll. [S.]

Speyer. Das dasige Gymnasium war in seinen vier Classen zu Anfange des Studienjahrs $18\frac{3}{55}$ von 105, am Ende von 96, und die lateinische Schule mit ebenfalls vier Classen Anfangs von 120 und am Ende von 110 Schülern besucht. Im Lehrerpersonale sind vielfache Veränderungen vorgekommen. Rector des Gymnasiums ist noch der Hofrath und Lyceuldirector *Georg Jäger*, und auch die Lycealprofessoren *Schwerd* und *Schürlein* fungiren noch, ersterer als Lehrer der Mathematik und letzterer als Lehrer der Philosophie, des Hebräischen und des protestantischen Religionsunterrichts. vgl. Jbb. II, 226. Dagegen ist zu Anfange des Schuljahrs der Professor der dritten Gymnasialclasse *August Milster* als Rector und Professor der obersten Classe an das Gymnasium in Zweibrücken gegangen, in dessen Stelle aber der Prof. *Anselm Feuerbach* aufgerückt und zum Classenlehrer der zweiten Classe der Prof. *Peter Teller* vom Gymnasium in Zweibrücken berufen worden. Lehrer der ersten Classe ist noch der Prof. *Abraham Gerhardt*. An der latein. Schule wurde der bisherige Subrector u. Professor *Richard Haas* durch Rescript vom 9 Januar l. J. zum Subrector und ersten Lehrer an der latein. Schule zu Kaiserslautern ernannt, und in das hiesige Subrectorat und die erste Lehrstelle rückte der Professor *Friedr. Fuhr*, in die zweite Lehrstelle der Lehrer *Nicol. Michel* auf. Dritter Lehrer wurde der bisherige französische Sprachlehrer an der Studienanstalt zu Zweibrücken *Fricdrich Bettinger*. Der vierte Lehrer ward unter dem 2 Juli l. J. zum zweiten Lehrer an die latein. Schule in Frankenthal befördert und seine Stelle durch den geprüften Lehramtscandid. *Georg Hollerith* aus Grossfischlingen besetzt. Im April l. J. endlich trat der Domvicar *Jacob Day* von dem Amte eines katholischen Religionslehrers in der latein. Schule zurück und hatte den Domvicar *Johann Peter Busch* zum Nachfolger. Der Ende Augusts erschienene Jahresbericht, aus welchem diese Nachrichten entnommen sind, enthält als Einleitung noch einige beherzigenswerthe Erinnerungen an die Eltern über die häusliche Erziehung der Kinder.

Straubing. Nach dem am Ende des Augusts v. J. erschienenen Jahresberichte hatte das dasige Gymnasium folgende Lehrer: den Studienrector u. Professor der Oberclasse *Peter Hölzl* [welcher jedoch das ganze Jahr über krank war, weshalb die vierte Classe einging], die Classenlehrer Prof. *Matthias Ziegler*, *Joh. Nep. Uschold* und *Anton Andeltshauser* [s. NJbb. V, 221.], den Prof. der Mathematik und Religionspriester *Franz Ammon*, den franz. Sprachlehrer *Joh. Maria v. Chevigny*, und den Musiklehrer *Anton Schmid*. Die Schülerzahl betrug im ersten Semester 79, im zweiten 71. In der lateinischen Schule, deren vier Classen zu Anfang des Jahrs von 182 und am Ende von 169 Schülern besucht waren, lehrten: der Subrector und Gymnasialprofessor *Georg Bonifaz Sieber*, die Studienlehrer *Fr. Höger*, *Franz Paul Blaumiller* und *Christian Seitz*, die Assistenten *Anton Lommer* und *Joseph Sollinger*, der Schreiblehrer Schulgehülfe *Joh. Nep. Geigenberger*, der Zeichenlehrer *Xaver Mayer* und der obenerwähnte franz. Sprachlehrer u. Musiklehrer.

Wilna. Neben der medicinischen Akademie ist durch kaiserlichen Ukas vom 1 Juli d. J. auch noch eine römisch-katholische geistliche Akademie errichtet und mit ihr die vorhandenen Seminarien verbunden worden. Eine besondere Abtheilung der Akademie ist zur Ausbildung der armenisch-katholischen Geistlichen bestimmt. Ihr Zweck ist die höhere Ausbildung der Geistlichen, welche für die hauptsächlichsten Aemter der römisch-katholischen Hierarchie in Russland gebraucht werden. Die Zöglinge werden der Mehrzahl nach auf Kosten des Staats in der Anstalt erzogen und gebildet, können aber auch auf ihre eigenen Kosten in derselben studiren. Die aufzunehmenden Kleriker müssen sich vorher einer Prüfung unterwerfen, und nur die armenisch-katholischen Kleriker finden unbedingte Aufnahme, weshalb sie auch nöthigenfalls durch besondere vorbereitende Lehrcurse gebildet werden. Für den Unterricht sind 7 Professoren, 4 Adjuncten und 8 Lectoren angestellt, und es bestehen 10 Lehrstühle: für die heilige Schrift, biblische Archäologie u. Hermeneutik, für die dogmatische, praktische und Pastoraltheologie, für Logik und Moralphilosophie, für Kirchengeschichte und kanonisches Recht, für theoretische und praktische Homiletik, für lateinische u. griechische Literatur, für russische Literatur, für allgemeine Welt- und insbesondere russische Geschichte und für hebräische, französische u. deutsche Sprache. Der Professor der Homiletik lehrt zugleich polnische Literatur und deren Geschichte, der Professor der russ. Literatur auch die allgemeine Theorie der Literatur. Die Professoren und Adjuncten der theologischen Wissenschaften werden aus der Zahl der Geistlichen, die übrigen Docenten vorzugsweise aus der Zahl der Weltlichen, welche ihren wissenschaftlichen Cursus in höhern Lehranstalten des russischen Reichs vollendet haben und eine gelehrte Würde besitzen, von dem Directorium der Akademie gewählt und vom Minister des Innern bestätigt. Die ordentlichen Professoren weltlichen Standes stehen in der 7ten, die Adjuncten in der 8ten, die Lectoren in der 9ten Rangclasse. Die Verwaltung der Akademie führt das Directorium, welches aus dem Rector, dem Inspector, zwei Pro-

fessoren der Akademie und dem Oekonomen besteht. Zum Rector wird in der Regel einer der Suffragane der Wilnaer Eparchie oder ein anderer durch Gelehrsamkeit ausgezeichneter Prälat gewählt; er kann zugleich Professor der Theologie sein und ist Chef aller Theile der Verwaltung und aller Beamten der Akademie. Der Inspector, welcher die unmittelbare Aufsicht über die Sitten der Kleriker führt, wird aus der Zahl der geistlichen Professoren, die zwei andern Mitglieder des Directoriums aus den weltlichen Professoren und der Oekonom beliebig aus dem geistlichen oder weltlichen Stande gewählt. Der Lehrcursus dauert 3 Jahr, bei den armenisch-kathol. Geistlichen nach Befinden 3 bis 4 Jahr. Alle Lehrvorträge werden entweder in lateinischer oder russischer Sprache gehalten; doch müssen die Kleriker unter Leitung ihrer Lehrer sich im Predigen in den örtlichen Sprachen und Dialecten ihrer Eparchie üben. Die Akademie hat das Recht, zum Grade eines Studenten, Candidaten, Magisters und Doctors der Theologie zu promoviren. Den Studentengrad erhalten die Zöglinge, welche den festgesetzten Cursus in der Akademie mit Erfolg beendigt haben; die übrigen Grade werden nur nach besondern Prüfungen und eingereichten Abhandlungen ertheilt. Nur Personen, welche auf der Wilnaer geistlichen Akademie oder dem ehemaligen Hauptseminar studirt haben, und solche, die von der vormaligen Wilnaer Universität oder der Akademie zu Doctoren der Theologie oder des kanonischen Rechts promovirt sind, werden zu Bischöfen, Prälaten, Canonicis, Assessoren des römisch-kathol. Collegiums, Officialen, Beisitzern des Consistorium u. s. w. ernannt.

Würzburg. Am dasigen Kön. Gymnasium lehren: der Rector und Lehrer der Oberclasse Prof. *Fr. X. Eisenhofer*, der Prof. der Mathematik *Jos. Stern*, der Prof. *Joh. Georg Weidmann* [seit 11. Apr. 1832 Classenlehrer in III, früher Classenlehrer in I.], der Prof. Dr. *Valentin Maier* [seit derselben Zeit Classenlehrer in I, früher Subrector der lat. Schule.], der kath. Religionsl. Priester *Jos. Grube*, der protest. Religionslehrer Decan *Heinr. Burkhardt*, der Lehramtscandidat *Jos. Holl* [Classenverweser in II.], die Assistenten und Repetitoren *Franz Steininger*, *Sebastian Weinand*, *Phil Hannwacker* und *Jos. Langer*, der franz. Sprachlehrer *Karl Friedr. Pauly*, der Zeichenl. *Joh. Stumpf* und der Gesangl. *Jos. Schenk*. Die vier Classen des Gymnasiums waren zu Anfang des Schuljahrs $18\frac{32}{33}$ von 149 und am Ende von 145 Schülern besucht.

Zweibrücken. Zu der öffentlichen Preisevertheilung an der dasigen Studienanstalt am 31. Octbr. 1833 ist das Programm erschienen: *Einige Worte der Bitte und der Verständigung an meine Mitbürger, insbesondere an die Eltern, Hausherren u. Kostgeber unserer Zöglinge*, von dem Rector u. Prof. *Aug. Ferd. Mister* [Zweibr. gedr. b. Ritter. 13 S. gr. 4.]. Es sind die gewöhnlichen Forderungen an die Eltern, ihre Kinder zu Hause anzuhalten, dass sie jeden Tag ihre Schulaufgaben, und zwar allein, machen und die bestimmten Arbeits- und Erholungsstunden genau einhalten, sie in ihrer Religiosität u. Moralität zu beför-

dern, sie an Reinlichkeit zu gewöhnen, so wie noch der Nebenwunsch, dass die Kinder nicht mit zu wenig Vorkenntnissen in die latein. Schule gebracht werden möchten; allein Alles ist den Eltern recht populär und eindringlich und meist in sehr gemüthlicher Darstellungsform ans Herz gelegt, so dass man es gern liest. Nach dem angehängten Jahresberichte [S. 15—32] lehren gegenwärtig am Gymnasium: Rector und Professor *Milster* [Classenlehrer in IV. vgl. Speyer.], die Professoren *Joh. Phil. Zimmermann* [Bibliothekar, Classenl. in III, und Lehrer des Hebräischen in der oberen Abtheilung], *Georg Peter Kieffer* [Classenl. in II, vom Gymnas. in Bayreuth hierher versetzt. vgl. NJbb. V, 222.], *Joh. Peter Krieger* [Classenlehrer in I und protestantischer Religionslehrer] und *Franz Peter Zäch* [für Mathematik u. Naturlehre], und der Stadtpfarrer *Tafel* [kathol. Religionslehrer]; in der latein. Schule: der Subrector Dr. *Ed. Vogel* [Classenl. in IV.], die Classenlehrer *Wilh. Kubey* [in III, zugleich protestant. Religionslehrer und Lehrer des Hebräischen u. der Leibesübungen im Gymnasium], *Jacob Sauter* [in II.] und *Mich. Görringer* [in I.], und der Stadtcaplan *Wack* [kath. Religionslehrer]; an beiden Anstalten: der Zeichenlehrer *Theodosius Veiel* und der Gesang- und Schreiblehrer *Johann Zahn*. Den französischen Lehrunterricht besorgten interimistisch drei Lehrer der Studienanstalt, da *Brettinger's* Stelle [s. Speyer.] noch unbesetzt war. Von den 186 Schülern, welche die Anstalt im Laufe des Jahres besuchten, waren 129 Protestanten, 49 Katholiken und 8 Israeliten; 77 Zweibrückener und 52 Auswärtige.

Bitten
an die Mitarbeiter und Leser der Jahrbücher.

Die Zahl der neuerscheinenden Schriften, deren Beurtheilung in den Kreis unserer Jahrbücher gehört, wird mit jedem Jahre immer grösser und droht namentlich gegenwärtig noch dadurch bedeutend anzuschwellen, dass es scheint, als wolle das neuerdings beliebt gewordene System der Pfennig- und Heller-Literatur auch in der Philologie und Pädagogik Eingang finden und Platz nehmen. Ueberdies vergrössert sich das Feld der Pädagogik und gelehrten Schulwissenschaften immer mehr und immer rascher, und der Aufschwung, welchen das Schul- und Unterrichtswesen überall zu nehmen anfängt, besonders aber das weitverbreitete Streben nach Erweiterung der Unterrichtsgegenstände in den Gelehrtenschulen, die gesteigerte und ausgebildetere Methodik in der Behandlung derselben, das rege Streben den Unterricht zu erleichtern und höher zu stellen, die achtbare Stellung, zu welcher das Bürger- und Gewerbschulwesen sich erhebt, und endlich der Kampf der Zeit gegen und für das Bestehende

haben bereits eine Erweiterung der Studien des Schulmannes herbeigeführt, welche man vor wenig Jahren noch kaum ahnen konnte. Es versteht sich von selbst, dass die Zeitschriften, welche dem Gelehrten eine genügende Kunde von seiner Wissenschaft bringen wollen, diesen Richtungen der Literatur folgen müssen. Allerdings darf man noch fragen, ob die gegenwärtige Verallgemeinerung und vielleicht zu grosse Erweiterung der Schulwissenschaften mehr nützen oder schaden werde; aber pädagogische Zeitschriften dürfen ihre Stellung von dieser Frage nicht abhängig machen: denn sie sind weder befugt noch befähigt, dem Strome der Zeit entgegen zu treten und seinen Lauf aufhalten zu wollen; sondern sie müssen vielmehr demselben folgen, alle seine Richtungen und Windungen beachten, und können nur vor seinen gefährlichen Stellen warnen, auf seine heilbringenden aufmerksam machen, und vielleicht hin und wieder den schädlichen Nebenfluss einengen und verdämmen, den nützlichen erweitern und weiter leiten. Aber freilich, je grösser das Stromgebiet wird, desto schwieriger wird auch die Stellung der Zeitschriften, alle Räume derselben gehührend zu beaufsichtigen. Ohnehin scheitern sie ja jetzt so leicht an der Klippe, dass sie die neuesten Erscheinungen der Literatur nicht zu umfassen und meist nur dem geringsten Theile nach zu würdigen vermögen. Natürlich, wofern sie nicht zu blossen Anzeigeblättern herabsinken wollen, so vermögen sie auch bei dem weitesten Umfange nicht die grosse Masse der Literatur zu gewältigen. Unsere Jahrbücher haben bisher unablässig dahin gestrebt, das ganze Gebiet ihres Wissenschaftszweiges möglichst vollständig zu umfassen, aber wenn es ihnen auch mehr als mancher andern Zeitschrift gelungen sein sollte, so stehen sie doch vom Ziele noch sehr fern. Ganz zu erreichen wird dasselbe auch wohl nie sein: nur gilt es den Versuch ihm immer näher zu kommen. Derselbe wird aber leider jetzt noch schwieriger als bisher, weil die angedeutete Vergrösserung des Wissenschaftsgebiets hemmend in den Weg tritt. Wir können und mögen es nicht verbergen, dass schon bisher der und jener Zweig der Alterthumskunde und ihrer Hülfswissenschaften, selbst soweit sie für die Schulen nöthig sind, nicht hinlänglich beachtet worden ist, und doch müssen wir, eben aus Rücksicht auf die Schulen, für nöthig erachten, neben jenen Wissenschaften noch überdies eine erweiterte Berücksichtigung einiger andern Literaturzweige, z. B. der neuern Sprachen, der Mathematik und Naturwissenschaften, der allgemeinen Pädagogik u. Methodik, in den Kreis der Jahrbücher zu ziehen. Dabei können wir es nicht räthlich finden, den äussern Umfang der Zeitschrift zu vergrössern. Noch weniger mögen wir uns dazu verstehen, die ausführlichen kriti-

schen Beurtheilungen auf Kosten der Wissenschaft und Gründlichkeit zu beschneiden und sie zu blossen Anzeigen herabzudrücken. Vielmehr wünschen wir, dass noch einige Gattungen von Büchern, welche bisher zu häufig durch blosse Anzeigen beseitigt wurden und doch entweder wegen ihres materiellen Inhalts und vielfachen Gebrauchs in der Schule (wie Grammatiken, Wörterbücher, zweckmässige Schulausgaben von Classikern) oder wegen ihres methodischen Werthes die höhere Beachtung des Schulmannes verdienen, ausführlichere Beurtheilungen in den Jahrbüchern erhalten mögen. Damit nun aber alljährlich in diesen Jahrbüchern eine Reihe von Büchern ausführlich und gründlich beurtheilt und doch auch den Lesern eine möglichst reiche Uebersicht der neuesten Literatur dargeboten werden könne, dazu müssen wir sehr wünschen, dass mehr als bisher übersichtliche bibliographische Berichte über einzelne Wissenschaftszweige und Schriftsteller in ihnen erscheinen. Sie sind der einzige Weg, durch welchen gegenwärtig dem Gelehrten noch eine Uebersicht der Literatur gewährt werden kann: und wofern sie nicht in ein leeres Gerede sich verlieren (wie z. B. die gewöhnlichen Berichte über den Messcatalog), sondern feste und geprüfte Urtheile über Werth und Verhältniss der Schriften mit der kurzen Angabe ihres Hauptinhalts in sich vereinigen; so dürften sie oft noch nützlicher sein als die gediegensten Recensionen. Zum wenigsten können sie am besten den Leser mit dem bekannt machen, was er von einer Reihe von Schriften nothwendig beachten muss und was er davon ganz oder doch zur Noth entbehren kann. Freilich ist aber das Abfassen solcher Berichte eine so mühselige und so wenig belohnende Arbeit, dass man keinem Gelehrten zumuthen kann, er solle in Folge eines blossen Auftrags Wochen und Monate lang eine Masse von Schriften durchstudiren, um dann sein Urtheil über dieselben auf wenig Seiten zusammenzudrängen. Daher hat die Redaction auch bisher sich noch nicht getraut, ihre Mitarbeiter zu solchem Geschäft aufzufordern. Allein in der Regel pflegt doch jeder Gelehrte irgend ein kleineres Feld der Literatur zu seinem Privatstudium sich ausgewählt zu haben, auf welchem er sich über alle Erzeugnisse unterrichtet und alle neuerscheinenden Schriften beachtet und studirt. Einem solchen kann es nun nicht schwer werden, die Literatur dieses Feldes aus mehrern Jahren zusammenzufassen und in belehrender Uebersicht darzustellen. Den Jahrbüchern sind auf diese Weise schon einige sehr vorzügliche Berichte zugeflossen, und um deren noch mehrere zu erhalten, wenden wir uns hiermit öffentlich an alle Gelehrten Deutschlands mit der ergebensten Bitte, dass alle die, welche zur Ausarbeitung solcher Berichte sich veranlasst fühlen, uns mit deren Zusen-

erfreuen möchten. Dass wir dieselben gleich andern igen zu honoriren versprechen, ist freilich am Ende eine unzureichende Entschädigung; allein den grössten Dank n sich die Verfasser derselben beim Publikum selbst nen, dem sie die gegenwärtig so schwierige Uebersicht iteratur dadurch erleichtert haben. Unseres freundlich- nd innigsten Dankes dürfen sie dafür im Voraus ver- rt sein. Die allgemeinen Forderungen, welche an die- n zu machen sind, ergeben sich schon aus ihrem Wesen Zwecke, und aus der Art und Weise, in welcher die rigen erschienen sind; die specielle Einrichtung bleibt lich dem Ermessen der Verfasser überlassen. Besonders hen wir noch, dass namentlich die Schriften, welche der Schriftsteller und Wissenschaftszweige von entfern- Beziehung zur Schule angehen, oder welche ihrem Wer- ach nur eine mittelmässige und untergeordnete Stellung hmen, vorzugsweise durch solche Berichte abgemacht en möchten, und dass demnach nur die wesentlicheren wichtigern Schriften zu ausführlicheren Beurtheilungen blieben. Betreffen diese Berichte Wissenschaftszweige, ur theilweise in unsern Kreis gehören, wie z. B. Schrif- us der neuern Sprachkunde, aus der Mathematik und Naturwissenschaften, so wird natürlich vorzugsweise ihr gischer Werth zu bestimmen sein, der überhaupt je- it, wo er in Betrachtung kommen kann, ein Hauptgegen- der Beachtung sein muss. Bei den neuern Sprachen es überdiess noch an der Zeit sein, den Grammatiken Lehrbüchern die meiste Aufmerksamkeit zu schenken, e durch philosophische und wissenschaftliche Sprach- ung sich empfehlen und nicht bloss auf dem breiten des groben Empirismus und des todten Mechanismus rtreten. Ueberhaupt verdienen überall die Schriften die ste Beachtung, welche nicht das Streben einer entspre- en Fortbildung der Wissenschaft verrathen und nur wie- len, was schon öfters und besser anderswo gesagt war. ie Correspondenz über die in unsern Jahrbüchern zu irenden Schriften besorgt der Director Seebode in heim und daher ersuchen wir sowohl alle ordentlichen beiter an den Jahrbüchern, als auch die, welche ausser- lich zu Recensionen und Berichten sich erbieten, ihre ge an ihn zu richten. Der Bequemlichkeit wegen kann ns diese Correspondenz allerdings über Leipzig geschickt n, von wo aus sie dann jederzeit unverweilt nach Hil- m befördert und unverzüglich beantwortet werden wird. rbeiten selbst aber bitten wir nach Leipzig einzusenden.

Die Redaction.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Vierter Jahrgang.
Zehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1834.

Kritische Beurtheilungen.

"Τλη ἀνθρωπίνη. Scripsit et edidit *Lud. Philippson.* Berlin, bei J. A. List. 1831. X u. 252 S. 8.

Der Inhalt ist auf dem Titel selbst schon genauer angegeben: P. I. *De internorum humani corporis cognitione Aristotelis cum Platonis sententiis comparata.* P. II. *Philosophorum veterum usque ad Theophrastum doctrina de sensu.* Dieser Theil besteht aus drei sich einander ergänzenden Unterabtheilungen: 1) *Theophrasti de sensu et sensilibus fragmentum historico-philosophicum. Cum textu denuo recognito prima conversio Latina et Commentaria.* 2) *Aristotelis doctrina de sensibus.* (Vom Herausgeber hinzugefügt, weil Theophrast seinen Lehrer als in der Hauptsache mit ihm selbst übereinstimmend übergeht.) 3) *Theophrasti fragmenta de sensu, phantasia et intellectu e Prisciani Metaphrasi primum excerpta.*

Die Vorrede giebt von dem ersten allgemeinen Titel Rechenschaft: dass derselbe nämlich „wie der Thurm zu Babel die ersten Menschen" den Verfasser vor Zerstreuung bewahren und zu mehreren ähnlichen Arbeiten zurückrufen solle, wenn diese hier gegebenen Beifall finden und als verdienstlich anerkannt werden. Wenn nun Ref. seinem Lobe auch kein besonderes Gewicht zutrauen darf, so wird es doch vielleicht nicht überflüssig sein, da die Anerkennung, welche Hr. Philippson bisher gefunden hat, bis jetzt noch nicht die verheissne Fortsetzung veranlasst zu haben scheint. So viele und so grosse Fortschritte die Geschichte der Physiologie auch theils durch einzelne Monographien, theils durch die umfassenden Werke Sprengels und Heckers gemacht hat, so ist, wie auch Hrn. Philippson's Forschungen zeigen, doch noch viel zu thun übrig. Ref. sieht mit besonderer Erwartung der verheissnen Bearbeitung der Chrysippischen Physiologie entgegen, nicht nur weil er selbst grade dadurch für seine eignen Untersuchungen Ausbeute zu gewinnen hofft, sondern weil das Verhältniss der Stoischen Philosophie zur Arzneikunde der Alexandriner von dieser Seite her manche wünschenswerthe Aufklärung erwarten darf.

BIBLIOTHECA OXONIENSIS

Der Verf. beginnt seine Untersuchung über die Physiologie des Aristoteles und Plato mit der Frage, in welcher Ordnung die naturhistorischen Schriften des Aristoteles geschrieben sind. Er hat folgende Reihe gefunden:

I. De historia animalium.
II. De incessu animalium.
III. De anima.
IV. De sensu et sensili.
V. De memoria.
VI. a) De somno et vigiliis,
b) de insomniis,
c) de divinatione per somnum.
VII. De partibus animalium.
VIII. De motu animalium.
IX. De generatione animalium.
X. a) De longitudine etc. vitae,
b) de juventute etc.
c) de vita etc.
XI. De respiratione.

Die Belege dieser Folge sind kurz angegeben und neuerdings bestättigt durch Prof. Trendelenburgs Untersuchungen über die Beziehung der übrigen Schriften des Aristoteles auf die Bücher de anima. cf. Prooemium z. Commentar in Trendelenb. Ausg. p. 116—124. In Rücksicht des Inhalts bemerkt Hr. Ph., dass I. und II. anatomisch, VII. VIII. IX. als physiologisch in näherem Zusammenhange stehen; er hätte noch hinzufügen können, dass die übrigen psychologisch sind und wieder für sich ein Ganzes bilden.

Das zweite Capitel handelt von den Theilen des Körpers überhaupt nach Aristoteles, und Additamentum I. giebt die Ansicht des Plato, und so ist überall in Additamenten der Aristotelischen Ansicht die Platonische unmittelbar angefügt. Aus dem dritten Capitel vom Gehirn heben wir hervor, dass dieses nach Aristot. nicht der Sitz der Seele sei, noch überhaupt wesentlich mit den Sinnesorganen zusammenhänge, sondern als kalt den Gegensatz bilde gegen das warme Herz und zur Hervorbringung der Flüsse von Schleim und Eiter (ἰχῶρ) diene. So machte er offenbar Rückschritte, indem er die Ansicht Plato's verliess. Dieser sah das Gehirn für den Hauptsitz der Seele an und leitete die Sinnesorgane aus demselben ab. Wenn dagegen Aristoteles (wie Cap. 4 und Add. III. u. IV. gezeigt wird) auch richtig Rückenmark und Knochenmark unterschied, welche Plato noch für gleichartig hielt und die Verbindung zwischen Seele und Körper vermitteln liess, so irrte jener doch darin, dass er das Rückenmark nicht, wie Plato schon richtig anerkannt hatte, für eine Fortsetzung des Gehirns wollte gelten lassen.

Das fünfte Capitel mit seinen Anhängen handelt von den Nerven, Sehnen und Fiebern. Es wird hier der zuerst von Galen begangene und ihm oft nachgesprochne Irrthum gerügt, dass Arist. Entdecker der Nerven sei. Dass νεῦρα bei Arist. nicht Nerven im spätern Sinn, sondern Bänder sind, haben schon Sprengel und Hecker anerkannt. Aristoteles suchte mit Praxagoras den Ursprung der Bänder und Sehnen, wegen ihrer Aehnlichkeit und ihres Zusammenhangs mit den Aderhäuten im Herzen, obgleich schon Plato auch hier das Richtige gesehen hatte. Im zweiten Paragraphen, der πόροι τοῦ ἐγκεφάλου überschrieben ist, sucht der geehrte Verf. gegen die herrschende Ansicht, die auch an Hecker einen Vertheidiger gefunden hat, zu beweisen, dass man auch durch die Beobachtung dieser πόροι, welche Aristoteles beurkundet, nicht berechtigt sei, ihn für den Entdecker der Nerven zu halten, da πόροι bei ihm überhaupt Röhren sind und die von ihm beschriebenen Gänge der Art im Auge, in dem Buch περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον und in den Fragmenten des Demokritus unter dem Namen φλέβια vorkommen. Auch sollen dieselben nach Aristoteles ausdrücklicher Bemerkung nur dienen, dem Auge Feuchtigkeit zuzuführen: dann wird vom Verf. auch gegen Sprengel bemerkt, dass eben so wenig Herophilus die Nerven entdeckt habe, in so fern sie πόροι genannt werden, dass in so fern vielmehr Alkmäon als Entdecker gelten dürfe, der alle Sinne durch solche πόροι mit dem Gehirn als der gemeinsamen Quelle in Verbindung glaubte. Die eigentliche Entdeckung indess habe sich an die Sehnen (νεῦρα) angeschlossen. Es werde ausdrücklich überliefert, dass Herophilus zuerst die νεῦρα, welche von Gehirn und Rückenmark ausgingen und die, welche zwischen Knochen und Muskeln seien, unterscheide, und dass Erasistratus in seinem hohen Alter die ersteren zuerst entdeckt habe. Erst später also habe sich der Sprachgebrauch geschieden und νεῦρα seine frühere Bedeutung ganz verloren. Dann wird §. 3 der Begriff ἶνες entwickelt und gezeigt, dass weder Muskelfiebern nach der gewöhnlichen Ansicht, noch Nerven, nach Heckers Vermuthung, sondern Blutfiebern und dünne Sehnen darunter zu verstehen sind. Plato (Add. VI.) leitete Bänder, Blutfiebern und Fleisch von einander ab.

Bei der Beschreibung des Herzens Cap. 6 wird Sprengels Ansicht, dass die Stelle, in der Aristoteles von drei Herzkammern spricht, interpolirt sei, durch Parallelstellen, die eine gleiche Ansicht zeigen, widerlegt, und diejenige, wo nur von zweien die Rede ist, als einer besondern Erklärung fähig und bedürftig nachgewiesen. Arist. sah das Herz für den Sitz der Wärme und der Seele an, hielt es für die Werkstatt, in der das Blut bereitet und vertheilt werde durch das Schlagen (σφυγμός), von dem er das Klopfen und Pochen (πήδησις u. παλμός)

als krankhafte Erscheinungen unterschied. Plato (Add. VII.) setzte Muth und Gefühl (θυμόειδες) zwischen Hals und Zwerchfell und hielt das Herz für die Quelle des Bluts und den Ursprung der Adern, die dazu dienen, die Kraft des Muths nach den Sinnen und Gliedern zu verbreiten. Zur Linderung der Hitze sei es mit der Lunge verbunden.

Das siebente Capitel handelt von den Adern. Hier baute Arist. auf die Lehre Plato's, dass die Adern vom Herzen ausgehen, weiter fort, und unterschied zuerst die Aorta von der Hohlvene, worauf Praxagoras seine Entdeckung vom Unterschiede der Venen und Arterien gründete.

Cap. 8, „vom Blut" überschrieben, handelt erst von der Verdauung und deren Organen, dann von der Bereitung des Bluts und zuletzt von der Natur desselben. Hier wird gelegentlich die für das Verständniss der medicinischen Werke des Alterthums wichtige Geschichte des Worts κοιλία (S. 36) genau dargelegt. Gegen Sprengels Behauptung wird gezeigt, dass Arist. allerdings untersucht habe, wo das Blut bereitet werde. An Cap. 9, das vom Athemhohlen und dessen Organen handelt, wird die uns überzeugend scheinende Beweisführung geknüpft, dass das dem Aristoteles zugeschriebene Buch περὶ πνεύματος nicht von ihm herrühre, sondern Stoischen Ursprungs sei. Eben so schliesst sich sehr zweckmässig an die Darstellung der Aristotelischen Lehre von den Zeugungsgliedern (Cap. 10) der Beweis von der Unechtheit der Schrift εἰσαγωγὴ ἀνατομική. Es schliesst sich im Einzelnen an das Buch περὶ πνεύματος, soll aber Andres enthalten, dessen Entdeckung sich Galen zueignet: Herr Ph. hält es daher für eine spätere Compilation. Im Add. XVII. wird ein von Lichtenstädt (Platons Lehren auf dem Gebiete der Naturforschung und der Heilkunde. Leipz. 1828.) begangener Irrthum berichtigt. Dieser übrigens nach Verdienst gewürdigte Forscher schreibt nämlich dem Plato die Kenntniss der Pulsadern zu, obgleich das Wort ἀρτηρία bei ihm doch nur Luftröhre bedeutet, und wo es in der Mehrzahl vorkommt, an die Theilung derselben zu denken ist; ein Irrthum, den unbegreiflicher Weise selbst Sprengel begangen hatte. Gegen Lichtenstädt wird auch nachgewiesen, dass Plato im Timaeus p. 405 unter dem dort erwähnten Netz nicht die Lunge, sondern das ganze Innere des Körpers, jene alle innern Höhlungen umgebende Haut verstehe und dort nicht bloss vom Athem, sondern vom ganzen Ernährungsprocess die Rede sei.

Aus der Cap. 11 gegebenen Vergleichung zwischen Plato und Aristoteles leitet der Verf. das Ergebniss ab, dass Plato der Gipfel der griechischen Philosophie sei und Aristoteles einen neuen Weg eingeschlagen habe, indem er mit der Partialität den Anfang machte. Geben wir auch zu, dass Aristoteles durch sein Herabsteigen bis ins Einzelne Ursache geworden,

dass die Philosophie in viele Wissenschaften gespalten sei oder vielmehr dass die empirischen Wissenschaften sich von derselben abtrennten, so darf doch nicht behauptet werden, dass er im Ganzen die Einheit und Totalität, wie Herr Ph. sich ausdrückt, aus dem Auge verloren habe. Man kann vielmehr behaupten, dass die Entelechie des Aristoteles eine viel festere Einheit gebe, als die zwiefachen Prinzipien des Plato (ἕν und ἄπειρον). Ganz unbeachtet ist die Stoa geblieben, die wenn schon Aristoteles nicht ächt Hellenisch, es noch weniger sein müsste; und doch lässt sich ihrer Lehre das Plastische, was der Verf. mit Recht als Charakter des Hellenischen überhaupt und des Plato insbesondre geltend macht, nicht absprechen, ja Ref. scheint Zeno eben dies zur Vollendung gebracht zu haben. War nicht ihm und seiner Schule die Welt das höchste Kunstwerk und die Philosophie eben die Kunstlehre desselben? Ist nicht eben die Stoische Philosophie die Vollendung der äusserlich plastischen Auffassungsweise der Hellenen? Vereinigte nicht eben sie Plato's Tiefe mit Aristoteles Breite?

Musste Ref. über die Ergebnisse des ersten Theils dem Verf. meistens beistimmend sich begnügen, dem Gange der Untersuchung zu folgen, so giebt der zweite Theil, wenn er auch nicht weniger zur Anerkennung des Geleisteten auffordert, doch vielfachen Stoff, abweichende Ansichten geltend zu machen. War es schon verdienstlich, eine sehr vernachlässigte Quelle für die Geschichte der Philosophie wieder in Erinnerung zu bringen, und muss es den Herausgeber erfreuen, Vielen Gelegenheit zu lernen gegeben zu haben, so wird dies Verdienst noch bedeutend erhöht durch zahlreiche Beiträge zur Verbesserung des Textes und dessen Erklärung.

Dass das neu herausgegebne Bruchstück Theophrasts nicht zu dessen Werk *de anima*, sondern zu dem *de sensu* gehörte, scheint auch uns sicher, dass es aber nur ein Excerpt sei, können wir nicht als erwiesen annehmen. Wir möchten darin den freilich sehr lückenhaft erhaltenen Anfang des genannten Werks finden; wogegen Priscians Metaphrase, die auf uns gekommen ist, sich auf das zweite Buch de anima, welches das fünfte der φυσικά gewesen sein soll, zu beziehen scheint. cf. p. 84.

Hr. Ph. giebt unter dem Texte den vorhandenen kritischen Apparat mit der Begründung seiner Recension und zur Seite eine eigne und zwar die erste latein. Uebersetzung S. 85—162. Dann folgt S. 163—225 der ebenfalls erste Commentar.

Wir haben schon angedeutet, dass der Text sehr lückenhaft auf uns gekommen ist und dass Hr. Ph. sich nicht geringe Verdienste um die Herstellung erworben hat, doch können wir nicht billigen, dass er manche kühne Vermuthungen in den Text selbst aufgenommen hat; wir meinen nicht die oft zum Verständniss nöthigen Ergänzungen, die man leicht von der

Ueberlieferung unterscheiden kann, sondern Aenderungen und Umstellungen, die sich nicht selbst gleich dadurch rechtfertigen, dass sie zeigen, wie sie entstellt und verdorben werden konnten. Wir wollen das Gesagte nur durch einige Beispiele belegen.

Die Schrift beginnt mit der Eintheilung der Systeme, welche sich auf Erklärung der Sinnesthätigkeit eingelassen haben, in solche, welche die Sinneswahrnehmung durch Gleichartigkeit des Wahrgenommenen und Wahrnehmenden erklären, und in solche, die einen Gegensatz zwischen beiden annehmen. Als Beispiele der ersten Ansicht werden Parmenides, Empedokles und Platon angeführt, von der andern Anaxagoras und Herakleitos. Nun will der Herausgeber statt *Ἡράκλειτον* lesen *Δημόκριτον*, weil jener nicht weiter vorkommt; allein Herr Ph. hätte bedenken sollen, wie lückenhaft unsre Schrift, dass höchst wahrscheinlich auch der Bericht von andern Philosophen untergegangen ist, wie die Vergleichung von Plutarch, Galen und Stobäus uns überzeugen können, die höchst wahrscheinlich diese Schrift des Theophrast in der Lehre von der Sinneswahrnehmung zur Quelle gehabt haben: eine Entdeckung, welche nicht nur ein gutes Zeugniss für die Glaubwürdigkeit jener vielfach angefochtnen Schriftsteller ablegt, sondern auch ein Mittel mehr an die Hand giebt, Theophrast aus jenen, und jene aus Theophrast zu ergänzen und zu verbessern. Nur ist zu bedauern, dass grade Stobäus, sonst der ausführlichste, hier so lückenhaft ist: doch tritt hier der Gaisford'sche Appendix zu den Sermonen (aus dem Cod. Flor.) ergänzend hinzu. Dass nun hier nicht *Δημόκριτον* zu schreiben sei, ergiebt sich aus §. 49, wo es ausdrücklich heisst, dass er weder durch Gleichheit noch durch Ungleichheit die Wahrnehmung erklärt habe. Vom Herakleitos aber ist es bekannt genug, dass er wie alles relative Sein, so auch die Wahrnehmungen durch Gegensätze erklärte. Freilich wird auch bei Plutarch Herakleitos nicht erwähnt, aber auch die dort angeführten Pythagoräer kommen beim Theophrast, wie er auf uns gekommen ist, nicht vor. Wir wiederholen die schon sonst mitgetheilte Bemerkung, dass die gewöhnlich für unecht geltenden Schriften Plutarch's *de placitis philosophorum* und Galen's *historia philosophica* Auszüge aus einem grössern Werke Plutarch's sind, das ebenfalls den Eklogen des Stobäus zum Grunde liegt. Die erwähnte Uebereinstimmung zwischen Theophrast und diesen ergiebt sich aus den Monographien, die beide benutzt haben, wie *Burchard de Democriti Abderitae de sensibus philosophia* und *M. A. Unna de Alcmaeone Gratoriata*. Dieselbe Ueberzeugung gewährt die leicht anzustellende Vergleichung über Empedokles und Diogenes von Apollonia, deren Bearbeiter leider unsre Schrift übersehen haben.

Wir wollen durch ein Beispiel zeigen, wie der Text durch diese Betrachtungen gewinnen kann. Im 5ten Paragraph heisst es nach den Handschriften vom Plato: καὶ τὴν μὲν ὄψιν ποιεῖ πυρός· διὸ καὶ τὸ χρῶμα φλόγα εἶναι ἀπὸ τῶν σωμάτων, σύμμετρα μόρια τῇ ὄψει ἔχουσαν, ὡς ἀποῤῥοῆς τε γιγνομένης καὶ δέον ἁρμόττειν ἀλλήλοις, ἐξιοῦσαν μέχρι τινὸς συμφύεσθαι τῇ ἀποῤῥοῇ. καὶ οὕτως ὁρᾶν ἡμᾶς, ὥσπερ ἂν εἰς τὸ μέσον τιθεὶς τὴν ἑαυτοῦ δόξαν τῶν τε φασκόντων, προσπίπτειν τὴν ὄψιν, καὶ τῶν, φέρεσθαι πρὸς αὐτὴν ἀπὸ τῶν ὁρατῶν. Die abweichenden Lesarten geben keine Ausbeute. Schneider, der versäumt hatte, auf die Quelle zurückzugehen, fühlte die Lückenhaftigkeit, suchte aber die Lücke an der verkehrten Stelle, nämlich nach ἀποῤῥοῆς τε γιγνομένης und ἁρμόττειν ἀλλήλοις. Hr. Ph. ging freilich auf Plato's Timäus zurück, beachtete aber nur die in unserm Text ausgezogene Stelle p. 491 ed. Bas., wo besonders nur von der Farbe die Rede ist und auf die frühere Erörterung des Sehens p. 483 zurückgewiesen wird. Da nun die zweite Stelle ziemlich ausführlich ausgezogen ist, wird es wahrscheinlich, ja gewiss, dass die erste, der eigentliche Sitz der Lehre, nicht unbeachtet geblieben ist und deren Excerpt vorher ging. Wenn nun Hr. Ph. auch die richtige Stelle der Lücke bemerkt hat, vor διὸ καὶ τὸ χρῶμα, so hat er doch gewiss ein falsches Mittel zur Ausfüllung gewählt, indem er dort den Satz ἐξιοῦσαν bis ἀποῤῥοῇ einschob, dessen Inhalt Plato selbst auf φλόγα bezieht, indem er von der Farbe spricht. Wenn nun demnach die Stelle und der Inhalt der Lücke als ausgemacht angesehen werden darf, so kann es doch bedenklich scheinen, die Worte herstellen zu wollen. Hier kommen uns nun aber Plutarch, Galen und Stobäus zu Hülfe. Nach obigen Bemerkungen dürfen wir nicht zweifeln, dass unsre Schrift ihre Quelle: dies wird für diese Stelle noch dadurch bestättigt, dass sie in der Lehre von der Farbe (Plut. de Plac. I. 15, 1. Galen. H. Ph. c. 10. §. 2. Stob. Ecl. I. 17, 1. p. 360.) Platons Ansicht mit den Worten unserer Stelle geben. Füllen wir nun eben so aus Plut. IV. 13, 4. Gal. c. 25. und Stob. Ecl. I. 55, 1. p. 1108 die in Rede stehende Lücke aus, so braucht weiter kein Wort geändert zu werden. So gewinnt unsre Stelle folgendes Ansehen: Καὶ τὴν μὲν ὄψιν ποιεῖ πυρὸς [συναύγειαν, τοῦ μὲν ἐκ τῶν ὀφθαλμῶν φωτὸς ἐπὶ ποσὸν ἀποῤῥέοντος εἰς τὸν ὁμογενῆ ἀέρα, τοῦ δὲ ἀπὸ τῶν σωμάτων ἀντιφερομένου περὶ τὸν μεταξὺ ἀέρα, εὐδιάχυτον ὄντα καὶ εὔτρεπτον, συνεκτεινομένου τῷ πυρώδει τῆς ὄψεως·] διὸ καὶ τὸ χρῶμα φλόγα εἶναι ἀπὸ τῶν σωμάτων, σύμμετρα μόρια τῇ ὄψει ἔχουσαν, ὡς ἀποῤῥοῆς τε γιγνομένης καὶ δέον οὖν ἁρμόττειν ἀλλήλοις, ἐξιοῦσαν μέχρι τινὸς συμφύεσθαι τῇ ἀποῤῥοῇ. Die weitere Begründung der aus den drei Quellen ausgewählten Lesarten würde hier zu viel Raum einnehmen:

wir können schon zu ausführlich scheinen über eine einzige Stelle.

Wir führen nur noch eine Stelle an, deren misslungne Erklärung den Herausgeber zu einem, wie uns scheint unnöthigen Verbesserungsversuche Veranlassung gegeben hat, obwohl er selbst zweifelhaft bleibt. In §. 7 heisst es: *Ἐμπεδοκλῆς δὲ περὶ ἁπασῶν ὁμοίως λέγει καί φησι τῷ ἐναρμόττειν εἰς τοὺς πόρους τοὺς ἑκάστης αἰσθάνεσθαι· διὸ καὶ οὐ δύνασθαι τὰ ἀλλήλων κρίνειν, ὅτι τῶν μὲν εὐρύτεροι, τῶν δὲ στενότεροι τυγχάνουσιν οἱ πόροι πρὸς τὸ αἰσθητόν, ὥς τὰ μὲν οὐχ ἁπτόμενα διεντονεῖν, τὰ δὲ ὅλως εἰσελθεῖν οὐ δύνασθαι.* Diese Stelle wird übersetzt: „Empedocles vero simili modo de omnibus loquitur, contendens, sensum fieri, quod (*sensilia*) ad cuiusque (sensus) meatus conveniant. Ideo nos sensus mutuos discernere non posse, quod his latiores, illis angustiores fortuito sint ad sensile meatus, ut haec, quamvis (*proprium sensorium*) attingant, usque ad sensus sedem penetrare, illa plane intrare non possint.“ Erstlich scheint hier schon darin ein Irrthum obzuwalten, dass die *πόροι* auf die Sinnesorgane bezogen werden, da alle Stellen, welche Sturz p. 342 darüber anführt, dieselben nur in die wahrgenommenen Dinge setzen. Ist die Lesart *τοὺς ἑκάστης* richtig und nicht auch hier eine Lücke anzunehmen, so ist nach Plut. IV. 9 zu verstehen *ἑκάστῃ οἰκείους*, und da Theophrast sich überhaupt sehr kurz ausdrückt, so ist bei *ἁρμόττειν*, wie bei dem folgenden *οὐ δύνασθαι* und *διεντονεῖν* überall *τὰς αἰσθήσεις* als Subject zu verstehen und aus dem vorhergehenden *ἁπασῶν* herauszunehmen. Dagegen scheint nur *πρὸς τὸ αἰσθητὸν* zu sein; allein das ist nicht „in Beziehung auf das Wahrgenommene“ zu erklären, sondern „für das Wahrnehmbare“ und das *concretum pro abstracto* „für die Wahrnehmbarkeit, das Wahrgenommenwerden“, wie Arist. Metaph. *Γ*. p. 81 l. 12 ed. Brand. Endlich scheint auch der Ausdruck *τὰ μὲν οὐχ ἁπτόμενα*, von der Verbindung zwischen dem Wahrnehmenden und Wahrgenommenen verstanden, dem Sprachgebrauch des Empedokles entgegen zu sein. Die von Sturz p. 344 u. f. angeführten Stellen zeigen, dass *ἁπτόμενα* ihm den Zusammenhang des Körpers im Gegensatz gegen die *πόροι* bedeutete. Demnach würden wir die Stelle übersetzen: „Empedocles de universis sensibus eadem fere ratione disputat, contendens sentiri vel sensibus aliquid percipi eo, quod sensus congruant, cum rerum meatibus, quorum alii aliis sensibus sunt peculiares; propterea neque alium sensum ea, quae ceterorum sunt, discernere, siquidem aliarum rerum meatus sint latiores, aliarum angustiores, quarum ope a sensibus percipiantur, ita ut sensus ea, quae non cohaereant (i. e. meatus) penetrent, cetera intrare omnino non possint.“ Diese Erklärung finden wir von Plutarch und Galen bestättigt

(IV. c. 3 u. c. 24.) *Ἐμπεδοκλῆς, Ἡρακλείδης παρὰ τὰς συμμετρίας τῶν πόρων τὰς κατὰ μέρος αἰσθήσεις γίγνεσθαι, τοῦ οἰκείου τῶν αἰσθητῶν ἑκάστῳ ἁρμόζοντος.* Dass wir hier nicht Theophrasts Worte wieder finden, kommt wohl daher, dass er des Empedokles und Herakleides Pontikos Ansicht als übereinstimmend mit den Worten des letzteren giebt.

Wir würden hiermit schliessen, wenn nicht einige theils später, theils von Hrn. Ph. unabhängig gearbeitete Monographien, welche auf unser Werk Beziehung nehmen, interessante Vergleichungspunkte darböten: wir meinen die oben genannten Arbeiten der Herren Unus und Burchard; der erste konnte dem im Ganzen wohl erhaltenen und nicht schwierigen Bericht über Alkmäon nur einige Erläuterungen hinzufügen. Herr Burchard dagegen bearbeitete schon vor Hrn. Philippson den Demokritus betreffenden Theil unsers Werks, scheint aber letzterem vor der Herausgabe nicht bekannt geworden zu sein. Da der Text hier grade viele Lücken und Fehler hat, kann eine Vergleichung nicht ohne Interesse sein. Wir nehmen §. 49 zum Beispiel; dieser lautet in dem Vorschneiderschen Text folgender Maassen: *Δημόκριτος δὲ περὶ μὲν αἰσθήσεως οὐ διορίζει, πότερα τοῖς ἐναντίοις ἢ τοῖς ὁμοίοις ἐστίν. εἰ μὲν γὰρ ἀλλοιοῦσθαι ποιεῖ τὸ αἰσθάνεσθαι, δόξειεν ἂν τοῖς διαφόροις· οὐ γὰρ ἀλλοιοῦται τὸ ὅμοιον ὑπὸ τοῦ ὁμοίου. Πάλιν δὲ τὸ μὴ αἰσθάνεσθαι καὶ ἁπλῶς ἀλλοιοῦσθαι, πάσχειν. ἀδύνατον δέ φησι, τὸ μὴ ταὐτὰ πάσχειν, ἀλλὰ καὶ ἕτερα ὄντα ποιεῖν οὐχ ἕτερα, ἀλλ' ἢ ταὐτόν τι πάσχειν τοῖς ὁμοίοις. Διὸ περὶ μὲν τούτων ἀμφοτέρως ἔστιν ὑπολαμβάνειν.*

Die Varianten sind unbedeutend:

ἓν μὲν γὰρ für *εἰ μὲν γὰρ.*
τῷ μὴ ταῦτα π. für *τὸ μὴ ταὐτὰ π.*
πάσχει τοῖς ὁμοίοις für *πάσχειν τ. ὁ.*

Schneider hat der Unverständlichkeit auf folgende Weise abzuhelfen gesucht, mit Hinweglassung des ersten und letzten Satzes, die unverdorben sind: *ᾗ μὲν γὰρ τῷ ἀλλοιοῦσθαι ποιεῖ τὸ αἰσθάνεσθαι, δόξειεν ἂν τοῖς διαφόροις. οὐ γὰρ ἀλλοιοῦται τὸ ὅμοιον ὑπὸ τοῦ ὁμοίου. Πάλιν δὲ τὸ μὲν αἰσθάνεσθαι καὶ ἁπλῶς τὸ ἀλλοιοῦσθαι λέγει πάσχειν* (vel *γίγνεσθαι τῷ πάσχειν*). *ἀδύνατον δέ φησι τὸ μὴ ταὐτὰ ὄντα πάσχειν, ἀλλὰ καὶ ἕτερα ὄντα ποιεῖν οὐχ ἕτερα, ἀλλὰ ταὐτόν τι πάσχειν τοῖς ὁμοίοις.*

Herr Ph. folgt im ersten Satz ganz Hrn. Schneider, im zweiten sucht er aber mit geringeren Aenderungen auszukommen und schreibt: *πάλιν δὲ τὸ μὲν αἰσθάνεσθαι καὶ ἁπλῶς τὸ ἀλλοιοῦσθαι τῷ πάσχειν· ἀδύνατον δὲ, φησὶν, τὸ μὴ ταὐτὰ πάσχειν καὶ ἕτερα ὄντα ποιεῖν ἕτερα, ἀλλὰ ταὐτόν τι πάσχειν τοῖς ὁμοίοις.*

Während Schn. und Ph. nur in der Stelle selbst das Heilmittel suchten, hat Hr. Burchard eine Hrn. Ph. keineswegs unbekannte Stelle des Aristoteles über denselben Gegenstand zur Verbesserung scharfsinnig angewandt, jedoch sich, wie Ref. scheint, zu grösseren Aenderungen bewegen lassen, als nöthig war. Die Stelle des Aristoteles ist de gen. et corr. I. 7: *Δημόκριτος δὲ παρὰ τοὺς ἄλλους ἔλεξε μόνος ἰδίως. Φησὶ γὰρ τὸ αὐτὸ καὶ ὅμοιον εἶναι τό τε ποιοῦν καὶ τὸ πάσχον. οὐ γὰρ ἐγχωρεῖν τὰ ἕτερα καὶ διαφέροντα πάσχειν ὑπ' ἀλλήλων· ἀλλὰ κἂν ἕτερα ὄντα ποιεῖ τι εἰς ἄλληλα, οὐχ ᾗ ἕτερα, ἀλλ' ᾗ ταὐτὸν ὑπάρχει, ταύτῃ τοῦτο συμβαίνειν αὐτοῖς.* Hieraus emendirt nun Hr. B. den zweiten Theil der Periode, indem er im ersten der Vulgata folgt: *πάλιν δὲ τὸ μὲν αἰσθάνεσθαι καὶ ὑπ' ἀλλήλων ἀλλοιοῦσθαι ᾗ πάσχειν μὴ ὄντα ταὐτά, ἀδύνατόν φησιν εἶναι. ἀλλὰ κἂν ἕτερα ὄντα ποιῇ [τι εἰς ἄλληλα], οὐχ ᾗ ἕτερα, ἀλλ' ᾗ ταὐτόν τι ὑπάρχει, τοῦτο συμβαίνειν.*

So sehr wir Hrn. B. über die Wahl des Mittels unsern Beifall geben müssen, so können wir doch die Art der Anwendung keineswegs billigen, da gar nicht einzusehen, wie solche Verderbniss entstehen konnte. Auslassen, Verhören, Verschreiben und Verlesen sind die Quellen der Verderbung, keine von denselben aber kann solche Aenderungen bewirken. Wir halten die Vulgata für richtig bis auf den letzten Satz, und finden in diesem nur eine durch ein Homöoteleuton entstandne Lücke, die wir folgender Maassen ausfüllen: *ἀδύνατον δὲ, φησὶ, τὸ μὴ ταὐτὰ πάσχειν· ἀλλὰ καὶ ἕτερα ὄντα ποιεῖν οὐχ ἕτερα, [ἀλλὰ ταὐτὰ, καὶ τὰ πάσχοντα ὑπ' ἀλλήλων οὐχ ᾗ ἕτερα,] ἀλλ' ᾗ ταὐτόν τι, πάσχειν τοῖς ὁμοίοις.* Den ganzen Paragraph würden wir demnach übersetzen: „Democritus vero de sensu non definit, utrum contrariis an similibus fiat. Si enim sensum putat mutationem, eum diversis fieri putare videtur, simile enim a simili non mutatur. Rursus vero sensum et simplicem mutationem putat passionem. Fieri autem non posse refert, ut patiantur alia ab aliis, quae non eadem sint, sed quae diversa sint non efficere diversa, sed eadem et quae alia ab aliis patiuntur, non quatenus diversa, sed quatenus unum idemque sint, pati a similibus.“

Eben so möchte dem Ende des folgenden Paragraphen schwerlich durch eine blosse Emendation geholfen werden können. Eine genauere Erörterung dieser Stelle, wie so mancher anderen, die uns noch der Verbesserung oder richtigeren Erklärung zu bedürfen scheint, würde zu weit führen.

Den Commentar hat der Verf. in Capitel getheilt, das erste den Paragraphen der Einleitung, die folgenden je eins der Lehre jedes Philosophen gewidmet. Der Erörterung des Einzelnen ist die Lehre von den Principien vorausgeschickt, um zu zeigen, wie seine Lehre von den Sinnesorganen mit denselben

übereinstimmt. Der Commentar scheint an Klarheit, Methode und Gelehrsamkeit allen billigen Anforderungen zu entsprechen.

Um die Materialien zu einer fast vollständigen Geschichte der Physiologie (man vermisst vorzüglich die Pythagoräer) bis Theophrast zu liefern, fehlte noch des Aristoteles und Theophrasts eigne Ansicht von den Sinnen. Jene ist S. 230—238 in einer besondern Abhandlung, diese S. 239—252 in den Fragmenten des zweiten Buchs de anima, des fünften der Physika, gegeben, aus der Metaphrase des Priscianus Lydus, die des Theophrast Ansichten ausgezogen hat, so weit sie vom Aristoteles abweichen, doch oft Jamblichs, Aristoteles und Plato's Ansichten so hinzumischen soll, dass sie schwer von einander zu unterscheiden sind. Man erkennt auch hier, wie Theophrast sich überall an Aristoteles anschloss und nur dessen Lehren weiter entwickelte, und die von ihm gelassenen Lücken ausfüllen wollte.

Damit wir endlich auch der Darstellung gedenken, die bei einem philologischen Werke zu beurtheilen manchen die Hauptsache dünkt, so können wir nicht umhin, die Haupterfordernisse der Deutlichkeit und grammatischen Richtigkeit anzuerkennen, so weit diese ohne eine gewisse Eleganz erreichbar sind, oder nicht vom Standpunkt der classischen Latinität aus beurtheilt werden, d. h. die Deutlichkeit ist bedingt durch Kenntniss des heutigen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs. Dies kann nun als ein um so geringerer Tadel angesehen werden, je mehr bei der Unbekanntschaft mit der Persönlichkeit des Verfassers die Frage bleibt, ob wir ihn für einen philologischen Mediciner oder einen medicinischen Philologen halten sollen: jeden Falls wird ihm der Dank zweier Facultäten nicht entgehen können.

Hamburg, im Decbr. 1833.

Prof. *Chr. Petersen.*

Lateinische Synonymik. Nach Gardin-Dumesnil's *Synonymes latins* neubearbeitet und vermehrt von Dr. *Ludwig Ramshorn.* Als neue Auflage der allgemeinen lateinischen Synonymik von Ernesti. Erster und zweiter Theil. Leipzig, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung. 1831. u. 1833. CXX u. 522 S. und X u. 659 S. gr. 8.

Wie zum richtigen Kennenlernen und Beurtheilen solcher Gegenstände, welche man durch Wahrnehmung vermittelst der äussern Sinne beobachten kann, eine Vergleichung mehrerer ähnlicher Gegenstände nicht selten unerlässlich ist, eben so nothwendig und vortheilhaft ist eine vergleichende Darstellung mancher rein wissenschaftlichen Gegenstände. Deshalb hat

man auch schon frühzeitig bei dem Studium der alten Sprachen Wörter von gleicher oder vielmehr ähnlicher Bedeutung — da kein Wort ganz gleiche Bedeutung haben kann, wie ein anderes — zusammengestellt, um so die Bedeutung der einzelnen Wörter genauer wahrzunehmen und kennen zu lernen. Freilich waren dergleichen Versuche in verschiedenen Zeiten verschiedenen Werthes und erst in neuerer Zeit hat man nicht nur Wörter verschiedener Sprachen, sondern auch Wörter einer und derselben Sprache mit entschiedenem Vortheile zusammengestellt, nachdem man eingesehen hatte, dass es mit der blossen Angabe: *hoc verbum significat idem quod illud*, sehr schlecht bestellt sei. Daher brauchen wir wohl unsere Leser nicht erst darauf aufmerksam zu machen, dass die *Gardin-Dumesnil-Ernesti*'sche Synonymik weniger die Grundlage, als die nächste Veranlassung zu dem vorliegenden, grossentheils ganz selbstständig gearbeiteten Werke war, das gewiss bei seinen vielfachen Vorzügen vor früheren Forschungen viel dazu beitragen wird, ein tiefes und gründliches Eingehen in die lexikalische Kenntnis der lateinischen Sprache zu befördern. Wir wollen den Inhalt des vorliegenden Werkes zuvörderst genauer betrachten und sodann einige Bemerkungen über einzelne Partieen beigeben.

S. V—XXVI des ersten Bandes steht eine zweckmässig in diese Synonymik einführende Einleitung, in welcher sich der Herr Verf. über Sprachetymologie im Allgemeinen und vorzüglich über die Etymologie der lateinischen Sprache sehr richtig erklärt und zugleich die ältern und neuern Quellen zum Studium der letzteren beurtheilend angibt. Mit vollem Rechte findet Hr. R. die Urverwandtschaften der lateinischen Sprache nicht in den griechischen, sondern in den teutonischen Dialekten, die in den Wurzelwörtern auffallende Aehnlichkeit mit der Sanskritsprache und dem Lateinischen haben. Freilich musste die lateinische Sprache bei dem häufigen Verkehre und der nicht zu vermeidenden Vermischung der Römer mit den griechischen Völkern Unteritaliens viel von der griechischen Sprache und zwar dem äolischen Dialekte annehmen, so wie später, als die Römer die Litteratur Griechenland's sich anzueignen suchten, ebenfalls viele Wörter und Sprachwendungen in die lateinische Sprache übergingen, die ihren griechischen Ursprung nicht verläugnen können. Weniger durch letzteren als durch ersteren Umstand scheinen die früheren Sprachforscher verführt worden zu sein, die griechische Sprache geradezu für die Muttersprache der lateinischen zu erklären. Jene in der Einleitung begründete Verwandtschaft der lateinischen Sprache mit den ältesten deutschen Dialekten hat Hr. R. auch in seiner Synonymik selbst fortwährend im Auge behalten und wir werden hierüber später zu sprechen Gelegenheit haben.

S. XXVII—CXX werden in ein und zwanzig Abschnitten die Endformen der Substantiven, Adjectiven, Verben und Adverbien behandelt, und gezeigt, wie zwei Wörter desselben Stammes vermöge ihrer verschiedenen Endungen verschiedene Bedeutungen angenommen hätten und dass eine jede Endung genau nach der jedesmal erforderlichen Bedeutung zu wählen sei. Diese Synonymik der Endungen scheint vorzüglich geeignet, den Anfänger gleich auf Manches aufmerksam zu machen, was häufig ganz übersehn wird, und leitet sehr zweckmässig das Studium der eigentlichen Synonymik ein, da so dieser schon vorgearbeitet ist und später bei den einzelnen Fällen nur auf den schon dargelegten Unterschied zurückgewiesen werden braucht. Nur Einiges ist uns hier aufgestossen, wo die von Hrn. R. befolgte Darstellung entweder nicht richtig ist, oder doch leicht zu Missverständnissen führen kann.

So wird S. XXIX über die Wortformen *senectus*, *senecta*, *senium* gesprochen, und der Unterschied dieser Wörter so aufgefasst: „*Senectus das Alter als Zustand abnehmender Kräfte und der Schwäche, aber auch reiferer Erfahrung.*“ — „*Senecta, das hohe Alter, scil. aetas, ist eigentlich ein Adjectivum hochbejahrt.*“ — „*Senium, scil. tempus, das Alter mit allen seinen Beschwerden und Unannehmlichkeiten; ein Adjectivum, bejahrt.*“ Durch diese Darstellung kann man leicht verführt werden anzunehmen, so würden diese Wörter gemeiniglich von den latein. Schriftstellern gebraucht, allein dies ist nicht der Fall. Denn zunächst ist *senectus* die allgemeine Benennung für das Greisenalter, mag man es nach seinen Schatten- oder Lichtseiten betrachten, mag es erst beginnen oder schon den höchsten Gipfel des menschlichen Lebens erreicht haben, dazu ist es das Wort, was die latein. Prosaiker in der gewöhnlichen Rede immer brauchen müssen und gebraucht haben; so Cicero durchgängig in seiner Schrift *de senectute*. Denn das Wort *senecta*, zwar mehr der Form als der Bedeutung nach von *senectus* verschieden, gehört der gewöhnlichen Prosa nicht an, ward aber in der älteren Sprache wohl weniger von dem vorgerückten Greisenalter, als von dem Greisenalter überhaupt gebraucht, in sofern es bei Zusammenstellung der übrigen Lebensabschnitte schon als ursprüngliches Adjectivum vollständig mit *aetas* gedacht den Abschnitt des Greisenalters mehr hervorheben sollte. Dass es aus der älteren Sprache die lateinischen Dichter behielten und die Prosaiker später auch wieder annahmen, ist so sehr in der Ordnung, dass man kein Wort darüber zu sagen braucht. *Senium* endlich bedeutet nie das *Greisenalter*, sondern nur das *schwache, mürrische und verdriessliche Wesen* eines Greises, — was dann von jedem düstern und traurigen Zustande gesagt ward —, und deshalb kann es, wenn es ursprünglich ebenfalls blos Adjectiv war, nicht

durch *tempus* vervollständigt werden. Die Gefahr nun, die Hr. R. mit seiner Darstellung läuft, ist diese, dass nach ihr der Lernende annehmen muss: Die lateinische Sprache hat drei Ausdrücke für *Greisenalter*, 1) *senectus*, *das schwache, aber auch reife Alter*, 2) *senecta*, *das höchste Greisenalter*, 3) *senium*, *das verdriessliche Greisenalter*, und er würde sich bestreben, darnach nach dem jedesmaligen Sinne die passendste Form zu wählen, und gewiss oft falsch schreiben. Nach der richtigern Darstellung würde er erkennen, dass er in der gewöhnlichen Prosa das Greisenalter immer *senectus* nennen müsse, möge er nun von dem angehenden Greisenalter (*ineunte senectute*), oder vom höchsten (*summa senectute*) oder vom verdriesslichen (*morosa senectute*) sprechen; in Versen oder bei dichterischer Anspielung könne er aus der ältern Sprache die Form *senecta* entlehnen. Vom *Greisenalter* an sich könne er nie *senium* brauchen, wohl aber von den verdriesslichen Eigenschaften dieses Alters. Ueber *senium*, das, wie oben angedeutet, sehr oft auf andere Trauer und Kümmernis übergetragen ist, vergleiche man vorzüglich Non. s. v. p. 2 sq. ed. Merc. So liesse sich wohl auch noch einiges Andere aus diesem Abschnitte angeben, was weniger gelungen erscheinen könnte; doch da wir alle Ursache haben, mit dem Ganzen zufrieden zu sein, wenden wir uns lieber zu dem eigentlichen Werke.

Dieses enthält 1367 Zusammenstellungen verschiedener synonymer Wörter und Begriffe. 1—639 stehen im ersten Bande, 640—1367 im zweiten Bande bis S. 608. Sodann folgen S. 609—624 Zusätze und Verbesserungen und endlich S. 625—659 ein Verzeichnis der einzelnen Wörter und Redensarten.

Die als Synonymen behandelten Wörter und Redensarten hat Hr. R. wohl grösstentheils von seinen Vorgängern entlehnt und im Ganzen haben wir gegen die getroffene Wahl nicht viel auszusetzen. Doch scheint es, als wären bisweilen solche Wörter und Begriffe mit in diese Synonymik gezogen, welche nicht brauchten besonders aufgeführt zu werden, da sie weder ihrer Benennung nach noch dem benannten Gegenstande nach im Geringsten verwechselt werden können. Dazu rechnen wir unter andern Band 1 S. 102 den 138sten Abschnitt, wo *arbor* und *frutex*, *arbustum* und *virgultum* als synonym aufgeführt werden. Allein jedes Kind lernt mit der frühsten Jugend den Unterschied zwischen Baum und Strauch, und wird also auch in jeder Sprache, welche es erlernt, wenn dieselbe, wie billig, zwei verschiedene Benennungen für diese Gegenstände hat, den zu machenden Unterschied wissen. Weiss es also, wie Baum und Strauch sich unterscheiden und erfährt es, dass im Lateinischen Baum *arbor* heisst, Strauch hingegen *frutex*, so braucht es keine lateinische Synonymik noch zu unterrichten,

wie beide Wörter sich unterscheiden. Kennt man aber der Natur der Sache nach Baum und Strauch, so wird man, wenn man erfährt, dass im Lateinischen ein mit Bäumen bepflanzter Ort *arbustum* heisst, ein mit Sträuchern bewachsener hingegen *virgultum*, wie jedes Lexikon angibt und angeben muss, nicht erst die lateinische Synonymik zu Rathe ziehen, um sich von dem zwischen beiden Wörtern statt findenden Unterschiede zu unterrichten, da die Sache an sich beide Bedeutungen hinlänglich scheidet. Hingegen konnte wohl davon gesprochen werden, wie *virgultum* und *fruticetum* sich unterscheide, was, so viel wir finden, anderwärts in dieser Synonymik nicht geschehen ist. Aus demselben Grunde konnte auch der folgende Abschnitt S. 139 wegfallen, der den Unterschied zwischen *arbutus* und *arbutum* angibt, da die Frucht eines Baumes und der Baum selbst an sich verschieden sind, und man sie auch in einer andern Sprache, wo sie eigenthümliche Benennungen haben, ohne die Anleitung einer Synonymik ohne alle Mühe scheidet. Nach denselben Grundsätzen mussten nun freilich auch *arbores* und *poma* geschieden werden, *malus* und *malum*, *pirus* und *pirum*, *cerasus* und *cerasum*, die doch mit Recht nicht einzeln aufgeführt worden sind, und nur einige Andeutungen im 2ten Bande S. 384. Abschn. 1051 fanden, der unter der Aufschrift: *Pomum*, *malum*, *pirum*, *nux*, *bacca* (wohl besser *baca*) ebenfalls manches Ueberflüssige enthält. Denn *poma*, Obst, an sich, muss jedes Lexikon richtig erklären, *mala* und *pira*, Aepfel und Birnen, im Deutschen sogar sprichwörtlich als verschieden gebraucht, *nuces* Nüsse und *bacas* Beeren weiss doch jedes Kind zu unterscheiden oder man kann den Unterschied doch leichter aus jeder Naturgeschichte nachweisen, als aus der latein. Synonymik. Weiss man aber Aepfel und Birnen, Nüsse und Beeren zu unterscheiden, so kann man auch die Wörter *mala* und *pira*, *nuces* und *bacas* nicht verwechseln, wenn man sie nur durch das Lexikon kennen gelernt hat und eine latein. Synonymik kann hierüber füglich schweigen. Wollte aber der Synonymiker alles Obst (*poma*) aufführen, was doch weniger dem Sprachforscher als dem Naturhistoriker zukommt, so durften auch *pruna* Pflaumen und *cerasa* Kirschen und Andres nicht fehlen. So wenig wir aber läugnen, dass dieser Abschnitt in etymologischer und lexikalischer Beziehung gar nicht unbeachtenswerth ist, so wenig hätten wir ihn doch in einer latein. Synonymik gesucht.

Eben so sollte im 2ten Bande S. 444 der Abschnitt 1126 wegfallen, welcher den Unterschied zwischen *radix* und *stirps* angibt; denn Stamm *stirps* und Wurzel *radix* sind doch der Natur der Sache nach so verschieden, dass wohl schwerlich eine Verwechselung beider Wörter, hat man nur ihre Be-

deutung aus dem Lexikon ersehen, statt finden kann; als ganz verschieden erscheinen auch die beiden Begriffe in Redensarten, wie *radicitus exstirpare*, den Stamm sammt der Wurzel ausrotten, u. s. f. Wollte aber Hr. R. alle die Begriffe aufnehmen, so fand er kein Ende und musste zuletzt Wörter, wie Haus, Dach, Fenster, Thüre u. s. w. als synonyme behandeln, oder doch wenigstens, um nur das hier am nächsten Liegende in's Auge zu fassen, *truncus* und *ramus*, *frons* u. s. w. in seine Synonymik aufnehmen, obgleich ein Jeder den Unterschied zwischen diesen Wörtern leicht findet und einen Ast von einem Klotze zu unterscheiden weiss.

Herr R. sagt vielleicht, dieser Tadel trifft nicht mich, sondern meine Vorgänger; allein wer zwang ihn Alles, was seine Vorgänger hatten, beizubehalten? Der Verleger? Gewiss nicht; oder wer hiess ihn demselben blindlings gehorchen? — Das Publicum? Ei, wer wird einem thörichten Publicum zu Gefallen arbeiten? Der hier ausgesprochene Tadel in Bezug auf die nicht immer glücklich getroffene Wahl des zu behandelnden Stoffes könnte leicht mit mehreren anderen Stellen belegt werden. Denn wenn im ersten Bande S. 6 Abschn. 7 angegeben wird, was für ein Unterschied zwischen *abiicere*, *proiicere* und *deponere* statt finde, so wird wohl Niemand *ab* und *pro* an sich verwechseln, und kaum braucht also die latein. Synonymik *abiicere* und *proiicere* erst noch besonders zusammenzustellen, um ihren Unterschied zu erweisen; denn mit gleichem Rechte musste er dann *prodire* u. *abire* zusammenbringen. Wie nun aber noch *deponere* hierher kommt, begreifen wir um so weniger, da zwar zwischen *de* u. *ab* eine Aehnlichkeit der Bedeutung Statt findet, diese aber bereits unter *a* angegeben war und *ponere* u. *iacĕre* so verschieden sind, dass sie an sich nicht verwechselt werden können, weshalb Hr. R. auch mit Recht diese Wörter nicht erst zusammenstellte, um die Verschiedenheit ihrer Bedeutung hervortreten zu lassen. Am allerwenigsten brauchte im ersten Bande S. 285 Abschn. 376 aufgeführt zu werden: *cras*, *postridie*, *perendie*, da ja *cras*, morgen, von *postridie*, den Tag darauf, verschieden ist und endlich *perendie*, was zwar in die Kategorie von *cras* gehört, doch auch mit diesem gar nicht verwechselt werden kann und um einen vollen Tag abweicht. Sollten aber dergleichen Wörter behandelt werden, was durchaus unnöthig war, so müsste auch *heri* gestern, *nudius tertius* vorgestern, u. s. w. mit aufgeführt werden. Eben so wenig war im zweiten Bande S. 379 der Abschnitt 1011 beizubehalten, wo *plebeius* und *plebicola* zusammengestellt werden, die doch gewiss nie als synonym erscheinen können. So viel über die Wahl des Stoffes.

Was nun die Behandlungsweise selbst anlangt, so hat Hr. R. geglaubt, dass zur richtigen Auffassung der Bedeutungen

der Wörter die Erforschung des Ursprungs der Wörter von wesentlichem Nutzen sei, und da ihm der bisher eingeschlagene Weg, die latein. Wörter aus dem Griechischen abzuleiten, mit Recht unstatthaft erschien, so nahm er, wie oben angegeben, zu den altdeutschen Dialekten seine Zuflucht, worüber er sich in der Einleitung und nachträglich in der Vorrede zum zweiten Bande ausspricht. So wenig wir nun diese von der einen Seite zu sehr vernachlässigten, von der anderen Seite aber auch oft überschätzten etymologischen Forschungen verkennen, so unwesentlich erscheint uns bisweilen der Nutzen, welchen diese Forschungen gerade bei der Darstellung der Synonymen gewähren. Denn wollen wir auch zugeben, dass alle aufgestellten Etymologieen unbezweifelt wahr seien, was sich bei dergleichen Untersuchungen doch nie so bestimmt ermitteln lässt, so sieht man doch häufig gar nicht ab, welchen Einfluss die Grundbedeutung eines Wortes auf die nachherigen in der Synonymik zu behandelnden Bedeutungen, die grösstentheils erst dann hervortraten, als die ursprünglich verwandten Sprachen aufgehört hatten demselben Volke anzugehören, behalten habe; und meistentheils muss die Erläuterung der synonymen Wörter sich aus der Sprache selbst ergeben, der sie zunächst angehören. So erklären die im zweiten Bande S. 109 Abschn. 762 zu *ira* beigebrachten Etymologieen allerdings den ersten Ursprung dieses Wortes, tragen aber an sich nichts dazu bei, wie *ira* sich von *iracundia* u. s. w. unterscheidet. So wenig wir nun Hrn. R. tadeln, dass er, wenn er Etymologieen aufstellen wollte, gerade solche aufstellte, die der Wahrheit gewiss sehr nahe kommen, so würden wir doch dergleichen Dinge mehr in einem etymologischen Wörterbuche als in einer Synonymik suchen, wo sie zum grossen Theile wenigstens nicht wesentlich nothwendig sind, und können also bei der Synonymik selbst, einzelne Fälle ausgenommen, keinen wesentlichen Werth darauf legen. Auch hat Hr. R. selbst die Etymologieen mit der Synonymik ganz locker verknüpft, er stellt die Etymologie gewöhnlich zu dem Hauptworte voraus, ohne im Verfolge seiner Untersuchung Rücksicht darauf zu nehmen oder auch nehmen zu können.

Was nun die Vergleichung der Synonymen unter sich selbst anlangt, so wünschten wir in der Scheidung der Begriffe bisweilen eine schärfere Abgränzung, sodann sehen wir es ungerne, dass die Beispiele in reicher Zahl beigefügt, aber nicht in's gehörige Licht gestellt und die geeignetesten nicht vortheilhaft genug hervorgehoben sind, andere sollten entweder ganz weggelassen oder mehr in den Hintergrund gestellt werden. Oftmals sollte auch kritischer zu Werke gegangen sein, und sich für die alten Schriftwerke selbst entscheidendere Resultate aus einer kritisch begründeten Synonymik, wie vorliegende hie und

da nicht verdient genannt zu werden, ergeben. Zum Belege zu diesem zuletzt ausgesprochenen Urtheile wollen wir einzelne Stellen, wie sie uns gerade in die Augen gefallen sind, herausheben und die nöthigen Berichtigungen beigeben.

Die ganze Synonymik beginnt mit *a, ab, abs; de; e, ex*, und hier wiederholt Hr. R. den bereits in seiner Grammatik aufgestellten Unterschied zwischen *a* und *ab*, *e* und *ex* vor Consonanten, so dass *ab* bedeute *dicht von einer Sache weg*, *a* hingegen das einfache *von einer Sache weg*. Dieser Unterschied ist zwar schon von den neuesten Herausgebern des Forcellinischen Lexikons, so wie von F. Hand in dem neuen Turcellinus Bd. 1 S. 3 bekämpft worden, allein noch immer beharrt Hr. R. auf seiner Lehre. Wollten wir auch zugestehen, dass der Unterschied nicht blos euphonisch sei, so müssten wir doch Hrn. R. tadeln, dass er Stellen zur Erhärtung seiner Meinung vorbringt, welche die ächte Kritik bereits anders gestaltet hat, wie Cic. ad Q. Fr. lib. I. ep. I. c. 11 §. 34, wo wir nach der Mediceischen Handschrift in den Worten: *simul et illud Asia cogitet nullam a se neque belli externi neque domesticarum discordiarum calamitatem afuturam fuisse, si hoc imperio non teneretur*, jetzt *afuturam* statt *abfuturam* lesen. Ueberhaupt wird wohl bei dem Schwanken auch der ältesten und vorzüglichsten Handschriften in diesen Fällen eine Gewissheit nie erreicht werden können, und um so weniger durfte Hr. R. auf den gefundenen Unterschied geben.

Wenn wir oben schärfere Abgränzung und bestimmtere Beispiele verlangten, so können wir dies gleich mit S. 6 Abschn. 8 belegen. Es will daselbst Herr R. den Unterschied zwischen *abire*, *discedere* u. s. w. angeben, und wenn er auch den Unterschied richtig gefühlt zu haben scheint, so befriedigt doch seine Darstellung nicht. Er sagt: *abire, abgehen, weg-fortgehen: Iidem abeunt, qui venerant.* Cic. fin. 4, 3. — *discedere (dis zer – aus einander — cedo weichen), sich trennen, in so fern man sich von etwas trennt: Uxor a Dolabella discessit.* C. fam. 8, 6. *Capua discessi et mansi Calibus*, und nun folgen noch einige an sich nichts sagende Beispiele. Allein hier sieht man nicht recht deutlich ein, in wie fern *discedo* von *abeo* verschieden sei, denn wenn Hr. R. sagt, *abire* bedeute *abgehen, weggehen, discedere* hingegen *weggehen, in so fern man sich von etwas trennt*, so gibt das keinen charakteristischen Unterschied; denn man kann von keinem Gegenstande fortgehen (*abire*), ohne sich von demselben mit Eintritte der durch *abire* bezeichneten Handlung zu trennen; dachte aber Hr. R. daran, dass *discedere* die Trennung mehr hervorhebe, und die Absicht des Getrenntseins vorzugsweise in sich schliesse, so hat er dies nicht deutlich genug angegeben. Denn so wie *abire* das *Weg-* mehr hervorhebt, so

liegt in *discedere* die Andeutung, dass zwei Gegenstände, die bisher vereinigt waren, sich durch das Weggehen des einen oder des anderen gegenseitig von einander entfernen, um getrennt zu sein. Deshalb dachte man sich bei den Worten: *Uxor a marito abiit*; an sich gar nichts Schlimmes; etwas ganz anderes aber bei den Worten: *Uxor a marito discessit*. Eben derselbe Grund war es, warum man von einer Versammlung mehrerer Personen sagte, wenn sie sich auflöste: *discedunt*, *disceditur*. *Disceditur*, *discessum est* war dann auch der stehende Ausdruck, wenn eine öffentliche Versammlung sich auflöste. Durch diese Hinweisung hätte gewiss Hr. R. die Absicht, den Unterschied zwischen *abire* u. *discedere* darzulegen, vollkommen erreicht. Ueber den gewöhnlichen Ausdruck *disceditur* kann man noch die Stelle Cic. *pro A. Cluent. Avito* c. 13 §. 37 vergleichen, welche also nach dem Palimpsesten zu schreiben ist: *Oppianicus obsignatores ad eum adducit et illum Asuvium appellat ipse. Testamento Asuvi nomine obsignato disceditur. Avilius illico convalescit etc.*, und die nur noch neulich von Hrn. Classen nicht in das gehörige Licht gesetzt ward.

Eben so können wir uns mit dem auf der folgenden Seite, Abschnitt 10, gemachten Unterschiede zwischen *abnuere*, *renuere*, *recusare*, *negare*, *pernegare*, *abnegare*, *denegare*, nicht recht befreunden. Denn, abgesehen von *abnuere* und *renuere*, so erklärt Hr. R. gleich *recusare* nicht ganz richtig, wenn er sagt: *Recusare* (*re-cuso* von *causa*, eigentlich aus Gründen) verweigern, Angebotenes ausschlagen. Hr. R. fühlte das Richtige, brachte es aber nicht richtig vor, denn jeder Vernünftige hat Gründe, wenn er etwas *abnuit* oder *renuit*; er durfte also wenigstens nicht sagen „*aus Gründen etwas verweigern*", sondern: „mit Gründen, unter Angabe von Gründen etwas verweigern." Ganz deutlich wäre die Sache gewesen, wenn er sich so ausgesprochen hätte: *recusare* (von *caussa*, *caussari*) heisst eigentlich: *Gründe vorbringen*, *um von einer Sache loszukommen*. So in dem angeführten Beispiele aus Caes. *b. Civ.* 1, 68: *laborem recusabat nemo*, „*es brachte Niemand etwas vor*, *um den Dienst abzulehnen*." Noch weniger befriedigt die Art, wie *pernegare*, *abnegare*, *denegare* erklärt werden. Hr. R. sagt: „*Negare* heisst *Nein sagen*, daher *eine Bitte ausschlagen: Titus non negavit quidquam petentibus.*" Sueton. Tit. 8. *pernegare* aber bedeutet nach ihm: *durchaus abschlagen*, *abnegare gänzlich abschlagen* und *denegare* fast dasselbe, wie *abnegare*. Hier weiss man nun durchaus nicht, wie Hr. R. zunächst *durchaus* und *gänzlich abschlagen* geschieden wissen will. *Pernegare* scheint uns aber nicht *durchaus abschlagen*, das würde *prorsus negare* u. s. f. ausdrücken, sondern: „*wiederholt abschlagen*, *auf seiner Verneinung be-*

harren," zu bedeuten. So in dem Beispiele aus Cic. Verr. II, 1, 41: *Tutores saepe appellati pernegaverunt*, „*die Vormünder, welche man oft wegen des Geldes anging, verharrten auf ihrer Ablehnung.*" Dazu konnten hier nun noch mehr sagende Beispiele beigebracht werden, da auch die Lexika die Bedeutung von *pernegare* nicht ganz richtig angeben. Denn wenn Forcellini sagt: *Pernego — prorsus nego, constanter nego*, so ist wenigstens die erste Erklärung ganz falsch und die andere deutet nur unbestimmt auf die richtige Bedeutung hin. Doch war *pernegare* sehr leicht aufzufassen; denn so oft es vorkommt, hat es die Bedeutung, die wir oben angaben, *etwas wiederholt verneinen, auf seiner Verneinung beharren.* So bei Plaut. Aulul. 4, 10 v. 33: *Ly. neque edepol ego dixi neque feci.* Eu. *negas? Ly. pernego imo*, wo Lyconides auf die Frage: *Du läugnest?* entgegnet: *Ja ich verharre auch auf meiner Verneinung.* Asin. II, 2. 54: *pernegabo atque obdurabo, periurabo denique*, wo die eigenthümliche Bedeutung von *pernegare* deutlich hervortritt; noch mehr geschieht dies in dem scherzhaften Epigramm Martial's 4, 82:

Epigramma nostrum cum legisset Fabulla,
negare nullam quo queror puellarum:
semel rogata bisque terque neglexit
preces amantis. Iam, Fabulla, promitte:
negare iussi, pernegare non iussi.

„*Ich hiess Dich, Dich weigern, aber auf Deiner Weigerung verharren sollst Du nicht.*" Darnach wird sich nun auch der oft verkehrte Gebrauch des *pernegare* bei unsern Latinisten berichtigen müssen, die anzunehmen scheinen, *pernegare* sei nichts als ein verstärktes *negare*. Vielleicht dachte sich Hr. R. bei „*durchaus*" auch eine ähnliche Erklärung, wie die unsrige, allein er musste dies richtiger und deutlicher angeben. Seine Erklärung ist entweder falsch oder doch höchst dunkel und zweifelhaft. Wenn nun Herr R. fortfährt: *abnegare* heisse *gänzlich abschlagen*, und sich auf Virgil. Aen. 7, 423 beruft: *Rex tibi coniugium et quaesitas sanguine dotes abnegat*, so kann *ab* auch in der Zusammensetzung niemals *gänzlich* bedeuten, sondern es unterscheidet sich *abnegat* nur in so fern von dem einfachen *negat*, dass das durch das *Abschlagen* eintretende *Entziehen* der gewünschten Sache mehr hervortritt. Der König entzieht Dir durch sein Abschlagen das gehoffte *Coniugium*, gleich als wenn wir sagten: „*einem etwas abweigern.*" Es ist also *abnegare* nicht blos das verstärkte *nego*, sondern es tritt noch ein neuer Begriff hinzu. *Denegare* bedeutet zwar am Ende weiter nichts als unser: *einem etwas rein abschlagen*, allein ursprünglich ist es: „*einem etwas Gehofftes durch seine Weigerung entnehmen, alle Aussicht zu etwas dadurch abschneiden.*" So in dem angeführten Beispiele Caes.

1, 42: *Cum id quod antea petenti denegasset (geradezu abgeschlagen, ihm durch seine Weigerung entnommen hatte) ultro pollicebatur* u. s. w.

Auch S. 73 Abschn. 102 sollte *amens* und *demens* schärfer getrennt sein, *amens* vermöge der Präposition *a* bedeutet den, welcher von seinem Verstande sich entfernt hat, bezieht sich also mehr auf einen momentanen Zustand, *demens* hingegen bedeutet vermöge der Präposition *de* ein stärkeres Getrenntsein von seinem Verstande und wird weniger von einem vorübergehenden, als von einem fortwährenden Zustande der Verstandesabwesenheit gebraucht. Darnach würde ein Hr. von Mens zu wählen haben, ob er sich Lateinisch *a-Mens* oder *de-Mens* schreiben wolle.

Sehr dürftig ist S. 28 der Artikel *adhuc, etiam, quoque* ausgefallen. Denn ausserdem, dass die einzig hierher gezogene Stelle Cic. fam. 16, 11 falsch verstanden worden ist (vergl. F. Hand Tursell. I S. 157.), ist nicht einmal bemerkt, dass *quoque* allemal nur zu einem einzelnen Worte oder Begriffe vorzugsweise gehört, dem es allemal nachstehen muss, ein Umstand, an den oft erinnert worden ist, der aber demungeachtet oft unbeachtet geblieben ist und noch bleibt.

S. 308 Abschn. 397 handelt von *cupere, concupere, avere, desiderare, optare, velle etc.*, und wenn wir auch im Ganzen mit dem angegebenen Unterschiede zufrieden sein können, so vermissen wir doch gerade hier zweckmässig ausgewählte Beispiele und können die Bemerkung leider nicht unterdrücken, dass hier, so wie in manchen anderen Abschnitten, wenig ausser dem allgemein Bekannten zum Verständnisse der alten Classiker beigebracht worden sei. Ein Beispiel gnüge. So spricht Hr. Ramshorn über *velle* und *cupere* und sagt: *cupere wünschen, begehren, bezeichnet die blosse Neigung des Gemüthes, ein Gut* (oder vielmehr etwas für gut Gehaltenes) *realisirt zu sehen, velle, wollen, von der blossen Aeusserung des Willens.* Ist auch so der ursprüngliche Unterschied nicht falsch aufgefasst, so musste doch auch darauf hingewiesen werden, dass eben deswegen *velle* der Handlung näher sei als *cupere*, was häufig gerade umgekehrt beurtheilt worden ist. Denn spräche ich als armer Wanderer einen Römer um eine Gabe an, so würde meine Hoffnung, etwas zu erhalten, sogleich sinken, wenn er mir entgegnete: *cupio tibi aliquid dare*, denn ich sähe, dass er zwar den Willen habe, mir etwas zu geben, aber dass dieser Wille blosser Wunsch bleibe, und ich noch etwa folgende Worte zu erwarten hätte: *sed nihil habeo quod dem, sed non possum* u. s. w. Erhielt ich aber zur Antwort: *volo tibi aliquid dare*, so sähe ich auch schon des Römers Hand die Börse ergreifen und wäre einer Gabe gewiss. Dass dieser Unterschied immer zwischen diesen beiden Wör-

tern Statt finde, durfte nicht unbemerkt bleiben und dies musste nun durch sprechende Stellen aus den Alten selbst dargethan werden. Wir wollen nur an einer Stelle zeigen, wie wahr der von uns aufgestellte Satz sei und wie viel man für das bessere Verständnis der alten Schriftwerke selbst aus einer tiefer eingehenden Synonymik gewinnen könne. Diese Stelle, welche zur Darlegung des angegebenen Unterschiedes ganz charakteristisch ist und hier Schutz vor den änderungssüchtigen Händen unüberlegter Kritiker finden sollte, steht in der schönen Rede Cicero's *pro T. Annio Milone* c. 12. §. 32. Wir setzen sie so her, wie sie in unserer Ausgabe nach den besten Handschriften stehen wird: *Atqui Milone interfecto Clodius haec adsequebatur, non modo ut praetor esset non eo consule, quo sceleris facere nihil posset, sed etiam ut his consulibus praetor esset, quibus si non adiuvantibus, at conniventibus certe speraret se posse eludere in illis suis cogitatis furoribus, cuius illi conatus, ut ille ratiocinabatur, nec si cuperent, reprimere possent, cum tantum beneficium ei se debere arbitrarentur, et si vellent, fortasse vix possent frangere hominis sceleratissimi corroboratam iam vetustate audaciam.* So geben die letzten Worte alle Handschriften, allein kein Kritiker hielt sie für ächt; denn da man *si cuperent* und *si vellent* für synonym hielt, so musste der Gegensatz offenbar falsch erscheinen. Und doch schrieb Cicero so. Freilich finden wir dergleichen Stellen nicht in Hrn. R.'s Synonymik erklärt, und wir müssen also ihre Erklärung selbst versuchen. Zuerst sagt Cicero: Clodius wollte nicht Milo während seiner Prätur zum Consul haben, sondern solche, die er selbst dazu befördert habe, da diese seine strafbaren Unternehmungen, *nec si cuperent, reprimere possent, cum tantum beneficium ei se debere arbitrarentur*, bei welchen Worten noch gar nicht an eine wirkliche Ausführung des für wünschenswerth Gehaltenen gedacht, sondern nur Folgendes ausgedrückt wird: *die, sollten sie es auch wünschenswerth finden, seine Unternehmungen nicht zurückhalten könnten, in so fern sie ermässen, dass sie ihm eine so grosse Wohlthat verdankten*, d. h. die, sollten sie auch glauben, dass es gut sei, wenn seine Unternehmungen gehemmt würden, doch es nicht über's Herz bringen würden, es zu thun u. s. w., und dann fährt er fort: *et si vellent, vix possent frangere hominis sceleratissimi corroboratam iam vetustate audaciam.*, *und sollten sie es auch wollen, vielleicht des ruchlosen Menschen durch die Länge der Zeit bereits erstarkte Frechheit nicht würden brechen können*, d. h. sollten sie es auch in's Werk zu setzen versuchen, u. s. w. Man sieht so leicht, wie sehr *si cuperent* von *si vellent* hier verschieden ist, und um wie viel mehr *si vellent* ausdrückt. Denn *si cuperent*,

wenn sie es wünschenswerth fänden, *wenn sie glaubten*, *dass es gut wäre*, steht das moralische Können entgegen; wenn also *cupere*, wie Herr R. selbst richtig angab, blos die Neigung des Gemüths ausdrückt, nicht die Richtung des Willens, wie *velle*, so entsprechen diesem hier ganz die Worte: *non possent reprimere*, die blos ein moralisches Unvermögen andeuten, und gleich durch den folgenden Satz: *cum tantum beneficium ei se debere arbitrarentur*, ihre Beziehung angewiesen bekommen. Dagegen bedeutet *si vellent*, *wenn sie auch ihren Willen thätig bewiesen*, *wenn sie auch Hand an's Werk legen wollten*, und steht mit *si cuperent* in so fern im Gegensatze, dass jenes den stillgehegten Wunsch, dieses den thatkräftigen Willen ausdrückt; deshalb entsprechen dem *si vellent* auch die folgenden Worte, die dem geäusserten und thatkräftigen Willen entgegen kommen: *vix possent frangere hominis sceleratissimi corroboratam iam vetustate audaciam*, die im auffallenden Gegensatze zu dem Vorigen ausdrücken, dass sie kaum im Stande sein würden, nicht zurück zu weisen, sondern mit offener Gewalt des Clodius Keckheit zu bewältigen. Auch hier verfuhr also Cicero, wie immer, mit der sorgfältigsten Wahl des Ausdruckes, und man muss also ohne Zweifel mit den Handschriften lesen: *nec si cuperent*, *reprimere possent — et si vellent*, *fortasse vix possent frangere etc.* Wir sind weitläufiger gewesen, um eine vielfach verkannte Stelle zu rechtfertigen, aber auch um an einem einzigen Beispiele zu beweisen, wie nothwendig es sei, auch die ähnlichsten Begriffe sorgfältig zu scheiden, um die alten Schriftwerke richtig aufzufassen. Hätte aber Hr. R. solche Stellen beispielshalber angeführt und erklärt, so hätte er nicht nur die Unterschiede besser erweisen, sondern auch für die alten Schriften selbst mehr thun können.

S. 340 Abschn. 427 wundern wir uns, dass Hr. R. neben *deïicere*, *eiicere*, *deturbare*, da er auch auf das gerichtliche *deïicere* kam, wie z. B. bei der Stelle aus der Rede *pro Caecina* c. 29 §. 84. c. 30 §. 88 u. s. w., nicht auf das ächt römische Wort *detrudere* Rücksicht nahm, was dem *deïicere* sehr nahe kam und nach Cicero *pro A. Caecina* c. 17 §. 49 *poterisne dicere*, *deiectum esse eum*, *qui tactus non erit? quid detrusum? dicesne? nam eo verbo antea praetores in hoc interdicto uti solebant. Quid ais? potestne detrudi quisquam*, *qui non attingitur?* in dem erwähnten Interdicte *de vi* das gewöhnliche Wort der Prätoren war und auch wohl noch hie und da später vorkam. Vgl. Dig. XLI. tit. III. n. IV. §. 27, und von Savigny's *Recht des Besitzes* S. 457 nach der 3ten Ausgabe. Sehr interessant wäre es nun gewesen, von einem Synonymiker Aufschluss darüber zu erhalten, warum *deïicere* das früher gebräuchliche Wort *detrudere* verdrängt habe.

S. 362 Abschn. 450 sind *dictio* u. *stilus* zusammengestellt, doch musste bei Erklärung des Wortes *stilus*, ganz das griech. στῦλος (nicht στύλος, wie Hr. R. schreibt), darauf hingewiesen werden, dass man nicht im Allgemeinen das Wort für unser *Schreibart* brauchen könne, sondern dass der erste Begriff in jeder Stelle noch zu Grunde liege. So in dem angeführten Beispiele aus Cicero's Orator c. 44 §. 150: *nolo tam minuta haec constructio appareat, sed tamen stilus exercitatus efficiet facile hanc viam componendi*, wo wir nach unserer Weise sagen würden: *jedoch wird eine geübte Feder bewirken* u. s. w.; und dabei nicht sowohl an eine geübte Schreibart, als an einen geübten Schriftsteller denken. Eben so Brutus C. 48 §. 167: *Titi orationes tantum argutiarum, tantum exemplorum, tantum urbanitatis habent, ut pene Attico stilo scriptae esse videantur*, wo wir ebenfalls auf unsere Weise sagen würden: *so dass sie aus Attischer Feder geflossen zu sein scheinen.* So auch in der einigemal bei Cicero wiederkehrenden Stelle: *stilus optumus dicendi effector et magister*, wo *stilus*, das Instrument zum Schreiben, nicht für die Schreibart, sondern ganz natürlich für das Schreiben selbst steht. So behält *stilus* jederzeit seine ursprüngliche Bedeutung und kann auf keine Weise mit *dictio*, *dicendi genus* oder *scribendi genus* verwechselt werden. So sollte also Hr. R. *dictio* nicht mit *stilus*, sondern mit *dicendi genus* u. s. w. zusammenstellen. Darauf konnte er auch durch die Stelle gebraucht werden, die er anführt, im Brutus C. 44 §. 165: *Et vero fuit in Crasso et popularis dictio excellens: Antoni genus dicendi multo aptius iudiciis quam concionibus.*

Wenn wir es bereits oben nicht verschweigen konnten, dass Hr. Ramshorn bei manchen Stellen hätte sollen kritisch genauer verfahren, so wird unsere Behauptung durch S. 372 fg. Abschn. 466, wo Hr. R. von *dissidium* und *discidium* spricht, hinlänglich gerechtfertiget werden, wenn man mit den bei Hrn. R. angeführten Stellen des Rec. Anmerkung zu Cicero's Laelius S. 148 fgg. vergleichen will. Indem wir die Leser auf jene Stelle selbst verweisen, bemerken wir, dass wir sehr wohl wissen, dass bei einem so umfassenden Werke, wie das vorliegende ist, eine genaue Prüfung jeder einzelnen Stelle auch bei dem angestrengtesten Fleisse kaum möglich ist, allein wir sind doch der Ansicht, dass es besser gewesen wäre, Weniger, aber sorgfältiger geprüftes Material beizubringen.

Wir kommen zum zweiten Bande, der im Ganzen eben so fleissig gearbeitet ist als der erste. Doch auch hier ist uns Einiges aufgefallen, was wir anders ausgeführt haben würden. Werfen wir einen Blick auf Seite 37 Abschn. 689: *Impetrare, obtinere* u. s. w. Finden wir auch diesen Abschnitt im Ganzen sehr befriedigend, so musste doch *impetrare* weniger mit dem

deutschen *ausführen*, *zuwegebringen*, vgl. Plaut. Poen. V, 2, 14, als mit dem Worte *auswirken* verglichen werden. Denn letzteres bedeutet ursprünglich zwar auch bis zu Ende *wirken*, dann aber eben so, wie *impetrare*, etwas entweder für sich oder für andere erlangen. Diese Bedeutung in's gehörige Licht zu setzen, würden nicht nur die angeführten Stellen geeignet gewesen sein, sondern vorzüglich Stellen, wo *impetrare alicui aliquid* vorkommt, wie Cic. fam. 13, 30: *Ei Dolabella rogatu meo civitatem a Caesare impetravit*, und namentlich häufig bei Plinius Ep. II, 9: *ego Sexto latum clavum a Caesare nostro, ego quaesturam impetravi*, III, 8: *tribunatum a Neratio Marcello impetravi tibi etc.* Bei *obtinere* ferner sollte erwähnt werden, dass aus der ursprünglichen Bedeutung *festhalten* leicht die spätere *erhalten* hervorgegangen sei, in so fern man beim Ringen um eine Sache sie *festhält* und, falls man nicht unterliegt, sie *behält*, und auf diese Weise eigentlich erst in den ungestörten Besitz derselben kommt, d. h. sie erhält. Zu der Bedeutung von *obtinere* sind Beispiele genug beigebracht, doch würde es gut gewesen sein, wenn auch eines mit dem Zeitworte im Passivum angeführt worden wäre, zumal solche Stellen nicht selten verkannt worden zu sein scheinen. Man vergl. die von mir anderwärts gerechtfertigte Stelle aus den Tuscul. V, c. 41 §. 118: *mihi quidem in vita servanda videtur illa lex, quae in Graecorum conviviis obtinetur*, wo man mit Unrecht *obtinet* schrieb. Vergl. die *Quaestt. Tullian.* lib. I. p. 127 fgg. und diese Jahrbb. 1832. Hft. 1 S. 68.

S. 67 Abschn. 716. Bei *informare*, *instituere*, *instruere etc.* vermissen wir *adornare*, was in manchen Beziehungen wenigstens mit *instruere* synonym erscheinen kann. Zu den in den Wörterbüchern beigebrachten Stellen hat man wahrscheinlich noch die Rede *pro Archia poeta* c. 11 §. 28, wo ich statt des sinnlosen *adoravi* des Palimpsestus Ambros. und des solöken *adhortavi* der meisten Handschriften nicht *adhortatus sum* und dergleichen, wie die meisten Herausgeber, sondern *adornavi* schreiben zu müssen glaube in den Worten: *quibus auditis quod mihi magna res et iucunda visa est, hunc ad perficiendum adornavi.*

Auch S. 94 Abschn. 747, *Interesse*, *differre*, *distare*, können wir Herrn R.'s Darstellung nicht gnügend finden. Denn wenn von *interest* ganz richtig gesagt wird, dass es eigentlich bedeute *daswischen sein*, so erklärt er dagegen *differre* falsch durch: *eigentl. sich von einander tragen, sich scheiden, verschieden sein, von Gegenständen, die verschiedene Eigenschaften haben, wodurch sie von einander unterschieden werden können.* Viele Worte, aber doch das Richtige nicht! Denn wie kommt *differre*, ursprünglich *aus einander tragen*, so ganz sans façon zu der intransitiven Bedeutung, die es nur

in dieser Redensart hat und ursprünglich nicht hatte? Wollte nun Hr. R. richtig zu Werke gehen, so musste er diesen Abschnitt also anordnen: *Interest* bedeutet, dass etwas zwischen zwei Gegenständen sei und so einen Unterschied veranlasse, *differt* hingegen bedeutet nicht dass sich etwas scheide, wie Hr. R. fälschlich annahm, sondern dass etwas zu verschiedenem Ziele führen (*dis-fero*), ursprünglich vom Wege, der in verschiedene Richtungen führt; dass hieraus ebenfalls ein Unterschied hervorgeht, leuchtet ein und daher wird es häufig personell gebraucht, wie auch in dem Beispiele Orat. c. 20 §. 66: *poetae quaestionem adtulerunt, quidnam esset illud, quo ipsi differrent ab oratoribus. distare* aber bedeutet, dass ein Gegenstand von einem anderen in einem gewissen Abstande sei, *abesse* endlich, was Hr. R. mit Unrecht hier ganz vergass, dass etwas von einem anderen Gegenstande weg sei, ohne alle fernere Beziehung. Beides hatte Hr. R. Bd. I. S. 5 Abschn. 5 sehr richtig erklärt und wir wundern uns, dass er hier nicht wenigstens dahin verwies. Beispiele, wie *de offic.* 3, 17: *astutiae tollendae sunt eaque malitia, qua volt illa quidem videri se esse prudentiam, sed abest ab ea distatque plurumum*, beweisen ihre ähnliche, aber auch verschiedene Bedeutung. Uebrigens trifft auch hier Herrn R. der Tadel, dass er sich zu sehr mit den gewöhnlichen Beispielen begnügte, und häufig nicht die neuesten Forschungen der Kritik berücksichtigte, um Falsches zu berichtigen, Fehlendes zu ergänzen. Denn so gut er aus *de fin.* 3, 7, 25 *quod intersit aut differat aliud ab alio* beibrachte, hätte er sollen in Bezug auf den Unterschied von *distat* und *differt* auf die Rede *pro Caecin.* c. 14 §. 39 verweisen, wo man nach den neuesten kritischen Forschungen (vergl. des Rec. *Emendatt. Tullian.* S. 15.) schreiben muss: *quid ergo? hoc quam habet vim, ut distare aliquid aut ex aliqua parte differre videatur, utrum pedem cum intulero atque in possessione vestigium fecero, tum expellar ac deiiciar etc.* Auch aus dieser Stelle sieht man, dass *distare* zunächst auf den Abstand hinweist, der zwischen zwei Gegenständen sich findet, *differre* aber mehr auf das verschiedene Ziel, wozu beide führen könnten. Auch wir sagen wohl: *Wie denn das verschieden sei oder auf irgend eine Art anders heraus komme, ob ich u. s. w.*

Dass S. 107 fg. Abschn. 816 bei *Levare, allevare, elevare etc.* nicht auf *relevare* Rücksicht genommen worden ist, wundert uns, zumal man öfters *levare* und *relevare* als gleichbedeutend genommen hat. Es sollte nun hier *relevare* u. *levare* in's gehörige Licht gesetzt sein, und namentlich Stellen, wie Cic. *pro Flacco* c. 17 §. 41, wo nicht nur die Ausleger *relevare* für *levare* genommen haben, sondern auch die Lesart selbst frühzeitig darunter gelitten hat, behandelt worden sein. Dass man in der letzten Stelle statt *cuius mors te ex aliqua parte*

relevavit aus der falsch gelesenen Schreibart der Vaticanhandschrift zu lesen hat: *cuius mors te aliqua re levavit*, habe ich zu anderer Zeit gezeigt. So hat Herr R. erst unten S. 457 Abschn. 1143 *relevare* berücksichtiget.

S. 254 Abschn. 904 sollte zu *modo*, *nuper* noch *commodum* gezogen sein, was man schwerlich Bd. I. Abschn. 26 unter *accommodate* suchen wird. S. 276 Abschn. 935, wo *nemo* und *nullus* mit Recht als verschieden betrachtet wird, sollte doch Hr. R. nicht unerwähnt gelassen haben, dass, da der Genitivus *neminis* und der Ablativus *nemine* in der mustergiltigen Prosa nicht vorkommt (die Stelle *ad Attic.* 14, 1 ist falsch), man abgesehen von dem etwaigen Unterschiede *nullius* statt *neminis*, *nullo* statt *nemine* geschrieben habe, selbst in Fällen, wie Cic. *pro Murena* c. 40 §. 57: *si iniuste neminem laesit, si nullius auris voluntatemve violavit, si nemini, ut levissume dicam, odio nec domi nec militiae fuit*, u. dergl., wo man doch wegen des Vorhergehenden und Folgenden *neminis* erwartet hätte. Vergl. Zumpt's Lat. Gr. §. 676 und R. Stürenburg zu den Offic. Commentat. II. c. IV. S. 182 fgg.

Auch S. 322 Abschn. 986 „*Palam*, *publice*, *aperte*, *vulgo*," hat Hr. R., ob er gleich ganz richtig die Etymologie von *palam* und die Verwandtschaft mit *palma* annimmt — *palam*, was in der offenen Hand liegt, dagegen wohl *Clam* verwandt mit dem deutschen *klamm*, *klemmen*, was wir verschlossen halten —, doch das Einzelne unseres Erachtens gar nicht streng genug geschieden. *Palam*, was zum Gegensatze *clam* hat, hat mit *publice* gar nichts zu schaffen, in so fern etwas zwar *publice* (*von Staatswegen*), aber doch nicht *palam* geführt werden kann und umgekehrt. Aus diesem Grunde sollte Hr. R. auch den Ausdruck *öffentlich* von *palam* vermeiden, und lieber *offen*, *nicht heimlich* sagen. So steht häufig *palam* auch mit *aperte* verbunden, wofür wir sagen: *laut und offen*. Diesen Unterschied haben auch die römischen Juristen ganz richtig aufgefasst, wenn sie die auch bei Cicero vorkommende Redensart (Cic. *pro Milone* c. 18 §. 48.) *testamentum palam facere* erklären, wie Ulpian libro II. *ad Sabin.* Dig. XXVIII. tit. 2 n. 21: *Heredes palam ita, ut exaudiri possint, nuncupandi sunt. Licebit ergo testanti vel nuncupare heredes vel scribere, sed si nuncupat, palam debet. Quid est palam? non utique in publicum, sed ut exaudiri possit, exaudiri autem non ab omnibus, sed a testibus, et si plures fuerint testes adhibiti, sufficit solennem numerum exaudire.* Solche gerichtliche Redensarten hätten sollen nicht unberücksichtiget bleiben, weil sich gerade diese Formeln auf traditionellem Wege von den ältesten bis auf die spätesten Zeiten erhielten und die Bedeutung eines Wortes am besten und am bestimmtesten beurkunden. Statt auf *publice* (*von Staatswegen*) musste aber

hier von Hrn. R. auf *in publico* oder *in publicum*, was unserem *vor allen Leuten* entspricht, und *palam* näher berührt, Rücksicht genommen werden.

S. 340 Abschn. 1003 fällt uns auf, dass Herr R. in der Ueberschrift nur *ultro citro* aufführt und in einem Beispiele auch *ultro citroque* hat, obgleich bei Cicero und seinen Zeitgenossen das öfters in *ultro citro* verwandelte *ultro et citro* das gewöhnliche war. Vergl. *Lael.* c. 22 §. 85: *nam implicati ultro et citro etc.* und das. des Recens. Anmerkung S. 198. Ja selbst in der von Hrn. R. beigebrachten Stelle aus lib. *de offic.* I, 17 §. 56 hat man statt der angeführten Worte: *quae conficitur ex beneficiis ultro citro datis acceptis* aus den vorzüglichsten Handschriften zu lesen: *quae conficitur ex beneficiis ultro et citro datis acceptisque.*

So richtig Hr. R. S. 355 *pertinere* und *adtinere* in ihren verschiedenen Bedeutungen dargestellt hat, so hätte er doch statt der Stellen, wo *pertinere* offenbar nicht wie *adtinere* gebraucht sein kann, die Stellen berühren sollen, wo es mit *adtinere* gleichbedeutend zu sein scheint und wirklich von einigen Auslegern, zwar mit Unrecht, für gleichbedeutend genommen worden ist, wie Cic. *pro Planc.* c. 3 §. 8: *nam quod ad populum pertinet, semper dignitatis iniquus iudex est, qui aut invidet aut favet*, welche Stelle Rec. in diesen Jahrbüchern 1832 Hft. 1 S. 66 fgg. unter Vergleichung mehrerer ähnlichen Stellen erklärt hat.

S. 568 Abschn. 1315 sollte wohl zu *vastus* und *desertus* noch *incultus* gezogen werden, da sich *vastus* zu *desertus* eben so verhält, wie zu *incultus*, nur dass *desertus* ein gänzliches Verlassen-, Blos-Sein von Menschen, *incultus* dagegen nur ausdrückt, dass Menschen sich nicht daselbst niederliessen und zur Bebauung des Landes Hand anlegten.

Doch wir wollen diese Bemerkungen nicht weiter fortführen, die nur dazu dienen sollten, dem Publicum und dem Hrn. Verf. zu beweisen, dass wir das Werk sorgfältig geprüft hatten, ehe wir unser im Ganzen sehr beifälliges Urtheil darüber äussern wollten. Möge der ehrwürdige Hr. Verf. bald Hand an den versprochenen Auszug, den er aus diesem Werke zum Schulgebrauche zu bewerkstelligen verspricht, legen und unsern Wunsch, zwar weniger, aber das eigne Nachdenken der jugendlichen Leser mehr in Anspruch nehmendes Material zu liefern, nicht unberücksichtigt lassen.

Reinhold Klotz.

Aristotelis Rhetorica (et Poetica) ex recens. *I. Bekkeri.* Berolini, Reimer. 1831. 8 maj. — Textabdruck von: *Aristoteles graece* ex recens. *I. Bekkeri*, edidit Academia Regia Borussica. Vol. II p. 1354—1420.

Erster Artikel.

Die Bestrebungen des Aristoteles für die Rhetorik bilden einen eigenen Abschnitt in dem Leben des grossen Denkers. Denn obgleich dieser Theil seiner Studien zu den frühesten gehört, so ist doch die Veranlassung, welche ihn zu denselben hinleitete und das Entstehen einer Reihe der trefflichsten Werke über diese Kunst bewirkte, eigentlich zunächst eine äusserliche. Aristoteles stand in der Blüthe des jugendlichen Mannesalters; er hatte etwa 15 Jahre hindurch den Umgang und Unterricht Plato's genossen, und sich bereits, freilich nur erst im Stillen und ohne bedeutenden Erfolg bei dem Glanze der Akademie, einen eignen, wenn auch kleinen und engen Kreis von Schülern und Freunden zu Athen gebildet, als ihn das Zuströmen der Kunstjünger zu Isokrates, dem Redekünstler, auf den Gedanken brachte, Vorträge über Rhetorik, verbunden mit praktischen Redeübungen, zu halten; einmal um sich selber ein Publikum zu gewinnen, und demnächst auch den bisherigen durchaus ungenügenden und einseitigen Theorien der andren Rhetoriker gründlicher basirte und vollständiger ausgestattete Lehrgebäude dieser Wissenschaft entgegenzustellen.

Dieses frühe rivalisirende Auftreten, namentlich auf diesem Felde, muss schon früh den Alten selbst wichtig und bedeutsam für den Bildungsgang des Philosophen erschienen sein. Dafür bürgen die häufigen Erwähnungen der Sache bei Griechen und Römern. (Vgl. Aristotelis Th. I. S. 68—71 u. II. S. 285 ff., wo der Gegenstand weitläufiger behandelt worden ist.) Und in der That beut sich uns in diesem mit höchster historischer Sicherheit verbürgten Umstande eine willkommne Erklärung des sonst fast unerklärlichen Eifers und der Vorliebe dar, mit welcher der wortkargste Denker aller Zeiten in so vielen Schriften Fleiss u. Musse einer Kunst zugewendet hat, die ihm, dem übrigen Anschein nach zu urtheilen, die allerfernste hätte bleiben mögen. Denn von den drei uns erhaltenen Katalogen Aristotelischer Schriften zählt zunächst der des Diogenes Laertios *sechs*, der Anonymus Menagianus *acht* und das Arabische Verzeichniss *zwei* rhetorische Schriften auf, unter denen fast die Hälfte mehrere Bücher umfasste. Aus diesen zum Theil recht wunderlichen Angaben versuchte Buhle ein vermittelndes Resultat zu ziehen, und brachte sie sämmtlich unter die Rubrik von *sechs* rhetorischen Werken, deren Titel, sofern sie selbst jetzt verloren sind, sich auch noch bei andern Alten angeführt

finden. (Arist. Opp. ed. Buhle Tom. IV., Argum. Libror. de Rhetor. p. 5—7.) In ähnlicher Weise verfuhr Franz Nicol. Titze in seiner Schrift *de Aristotelis Opp. serie et distinctione liber singularis* (pag. 34—36.), andre Resultate gewinnend; und Buhle wiederholte später mit geringen Modifikationen (Allgem. Encyclop. Th. V. S. 280 ff.) sein Urtheil. — Indess ist hier nicht der Ort, diesen Gegenstand genauer zu verfolgen; es genügt vielmehr vollkommen, hier nur namentlich jene verlornen Werke, deren Existenz als sicher angesehn werden mag, aufzuzählen. Am frühesten schrieb Aristoteles, vielleicht noch bei seinem ersten Aufenthalte zu Athen, den *Gryllos* [(*περὶ ῥητορικῆς ἢ*) *Γρύλλος*], eine exoterische dialogisch abgefasste Schrift, hervorgegangen vielleicht aus dem Streben, das Athenische Publikum über die Richtung und das Verhältniss des jungen Fremden, der neben *Plato* aufzutreten und gegen Isokrates zu lehren wagte, ins Klare zu setzen. Etwa acht Jahre später mag das Werk der Rhetorik für Alexander, ein historisch-theoretischer Abriss, verfasst sein, zum unmittelbaren Gebrauche bei dem Unterrichte des königlichen Zöglings. Aber bei weitem wichtiger als diese und andere Werke von nicht genau erweislicher Existenz, wie die berufenen *Theodectea* (worüber die interessante und keineswegs unglaubliche Anekdote bei *Valerius Maximus* VIII, 2. Aristotelis Th. II. S. 95. 154 u. 228.) und eine sogenannte *τέχνη ἐγκωμιαστική*, weit wichtiger also, und unendlich bedauernswerther wegen ihres Verlustes ist jenes gewaltige litterar-historische Werk, welches die sämmtlichen frühern Systeme der Rhetorik nebst einer Geschichte ihrer Begründer in solcher Vollständigkeit und in so anmuthig klarer, einladender Darstellung umfasste, dass, wie der ganz davon begeisterte *Cicero**) ausdrücklich gesteht, dadurch das Studium der eignen Schriften jener alten Rhetoren ganz ab-, und diese dadurch mit in Vergessenheit gekommen seien. (Vgl. Aristotel. Th. II. S. 152 ff. Cic. de Invent. II. c. 2 §. 5 ff.) Noch *Quinctilian* las dies Werk und theilt Cicero's Vorliebe für dasselbe; er ist jedoch von den Alten, wenn man von jenen Katalogen absieht, der späteste Gewährsmann der Existenz dieses trefflichen Werks (Quinctilian. Instit. Lib. III. c. 1 §. 14. Spengel. Art. scriptor. p. 2—3. Manso Vermischte Schrr. S. 8.), dessen Titel wahrscheinlich *Συναγωγὴ Τεχνῶν* lautete.

Unter den uns übrig gebliebenen Werken befinden sich nun bekanntlich zwei rhetorische; das eine, die sogenannte

---

*) Vgl. de Invent. II, 2; de Finib. V, 38; de Orator. II, 38. Dionys. Halic. apud Fabric. Bibl. gr. III p. 220. Harl.

Rhetorik an Alexander, an welchen auch ein *Brief* als Einleitung vorangeht, ist erwiesen unächt und mag als ein Produkt des *Anaximenes* von Lampsakos mit Spengel (Artium scriptores p. 20 u. 181.) so lange angesehn werden, bis ein Anderer etwas glaubhafteres geltend zu machen wissen wird. Der Brief indessen ist nicht von derselben Hand und ein erbärmliches, viel späteres Machwerk. (Aristotel. Th. II. S. 227 — 229.) Von unbezweifelter Aechtheit sind dagegen die auch im ganzen Alterthume viel gelesenen und benutzten *drei Bücher der Rhetorik*, die, wie das ihr Verfasser selbst heraushebt, das erste wissenschaftliche Gebäude einer bisher ziemlich empirisch betriebenen Kunst aufstellen. Sie sind ohne Zweifel eine Frucht des reifsten Mannesalters, wenn gleich die Anlage ihrer ersten Grundlinien schon in jene Zeit des ersten Auftretens des Aristoteles zu Athen hinaufreichen mag; ich halte sie für die letzte seiner sämmtlichen übrigen rhetorischen Schriften, die alle ausser jenem grossen Cyklus seiner Werke lagen, in welchen er in den letzten 15 — 20 Jahren seines Lebens den gesammten Bereich des menschlichen Wissens zu begreifen versuchte. Durch Lehrvorträge verschiedener Art, durch polemische Schriften und tiefe umfassende historische Studien (*Τεχνῶν συναγωγή*) war dies uns erhaltene Werk würdig vorbereitet worden; doch ward es *ganz* wohl schwerlich zu Lebzeiten des Verfassers bekannt gemacht; denn Partieen des dritten Buchs erscheinen lückenhaft, und auch andere Einzelnheiten verrathen die nachbessernde, noch nicht zum Abschluss gekommene Hand des Meisters, der wie wenige, bei seinen meisten Werken das nonum prematur in annum erfüllte, und dadurch mit wohl jene spätere Sage von den seltsamen Schicksalen seiner Schriften bestätigen half. Wie indess diese letztere jetzt wohl allgemein in ihrem richtigen Lichte betrachtet wird, so ist auch anzunehmen, dass von diesem Werke kaum gesagt zu werden brauche, dass es nicht ein Paar Jahrhunderte lang nach des Verfassers Tode im Keller jenes Meleus von Skepsis gemodert habe. Vielmehr war es, mindestens der erste Theil, schon von Aristoteles gleich bei der Abfassung für die Oeffentlichkeit bestimmt; diess lehret namentlich der polemische, auf Leser berechnete Ton des Eingangs. Doch fehlen uns für die Schicksale des Buchs in den drei ersten Jahrhunderten nach dem Tode des Aristoteles, hinsichtlich der griechischen Litteratur alle Zeugnisse. (Aristotel. Th. II. S. 94.) Den Römern war es zu Cicero's Zeit vollkommen bekannt. (Aristotel. Th. II. S. 152 ff.) Cicero, Dionysius Halicarnassensis und Quinctilian benutzten es fleissig, wie ihre Schriften bezeugen.

Die weitern Schicksale der *Τέχνη ῥητορική* (*Ars rhetorica* Cic. orat. c. 32. *De arte rhetorica* Quinctil. II, 17.) im Alter-

thum sind noch unaufgehellt*). Die Angaben über *griechische Commentatoren* bei Fabricius (Bibl. Gr. T. III. p. 221.) sind schwankend, und laufen auf Erzählungen von *Scholien* hinaus, die dieser und jener in gewissen Bibliotheken gesehn haben will. Von den Neueren gedenkt nur *Victorius* (s. Buhle praef. p. X.) und *Muretus* an einer einzigen Stelle (Not. ad II. cap. 23 §. 14.) eines Scholiasten, der von dem bisher bekannten verschieden zu sein scheint. Dieser letztere nämlich ward von *Neobarius* (Paris 1539. Fol.) aus einer einzigen Handschrift (nicht ganz vollständig. s. Buhle Arist. Opp. I. p. 198.) edirt, und gehört zu den typographischen Seltenheiten. *Morellius* und *Victorius* kannten ihn, aber benutzten ihn wenig. Die genauesten Nachweisungen über die Sammlung, ihren (höchst geringen) Werth u. dergl. gab J. Severin. Vater in seinen *Animadversiones et Lectiones in Aristotelis de Rhetorica libros III. accedit Auctarium Frid. Aug. Wolfii* (Lips. 1794.) p. XI—XVI, der sich zugleich auch die Mühe gab, ihn auf das genauste für die Kritik des Textes auszubeuten. Das Zeitalter dessen, der diese Scholien, zum Theil wohl mit Hülfe älterer Commentatoren, zusammenschrieb, fällt zwischen das 8te u. 13te Jahrhundert. *Scholien* soll endlich auch ein bei Buhle (Arist. Opp. I. p. 197.) aufgeführter Codex Taurinensis enthalten.

Die Rhetorik blieb bei der wundersamen Wanderung der übrigen Aristotelischen Schriften zu Syrern, Arabern und Juden keineswegs zurück. *Alpharabius*, ein berühmter Commentator des Aristoteles aus dem 10ten Jahrhundert, lieferte zuerst einen *Auszug* des Werks. (*Jourdain* Gesch. d. Arist. Schrr. im Mittelalter S. 220.) *Averrhoes* commentirte sie zu Avignon im J. 1192 und sein Commentar, so wie Uebersetzungen in syrischer, arabischer und hebräischer Sprache finden sich noch auf Bibliotheken aufbewahrt. Auch bei den Abendländern (Albertus M., Thomas v. Aquino, Aegidius Romanus) findet sich das Werk bald, und griechisch-lateinische Uebersetzungen sehen wir früh verbreitet (*Schrader* ad Rhet. I, 1, 6 p. 4. Harless. in Fabric. Bibl. Gr. III. p. 335 sqq. *Buhle* Arist. Opp. T. IV. praef. p. IX. *Jourdain* Gesch. d. Arist. Schrr. im Mittelalter S. 191 u. 220 und S. 36 u. 43 d. deutsch. Uebers.) und studirt. Unter den griech. Handschriften sind zwar, soweit bis jetzt darüber nach Buhles Angaben geurtheilt werden kann, die mei-

*) Das von Harless erwähnte Buch des Franzosen *Baillet* jugemens des Savans VII. p. 12—23 (ed. Amsterd. 1725. 4.), welches die Urtheile älterer und neuerer Kritiker über des Aristot. Werk gesammelt enthalten soll, ist mir nicht bekannt. Ebensowenig: *Burckhard* de summo eruditorum in rhetoricis Aristotel. magni aestimandis consensu. (bei Fabric. Bibl. Gr. III. p. 220.)

sten geringern Ursprungs, zum Theil aus dem 15ten Jahrhunderte; doch ist unter den auf der K. Bibliothek zu Paris befindlichen wenigstens eine, von der bald weiterhin mehr die Rede sein wird, von unbezweifelt höherem Alter, und wenn der angezogne Gewährsmann Glauben verdient, aus dem Anfange des 10ten Jahrhunderts. (Buhle Arist. Opp. I. p. 198.) Aus der Zeit der wiedererwachenden klassischen Studien in Italien endlich geben mehrere lat. Uebersetzungen von *Guilielmus*, von *Franc. Philelphus* u. a. Zeugniss für den Eifer, mit welchem man auch dieses Werk umfasste, welches ein Kardinal *de Bagni* sogar in seiner Begeisterung den Büchern der heiligen Schrift zunächst setzte.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Geschichte der Kritik des Textes unserer Rhetorik seit der ersten griech. Ausgabe, so werden wir noch immer mit dem fleissigsten Vergleicher der alten Ausgaben (*Vater* a. a. O. p. V.) vier Familien der alten Drucke annehmen können. 1) *Zuerst* nämlich erschien der Text in *Aldus* Sammlung der griechischen Rhetoren (Vol. I. Venet. 1508. Fol.), nach einer Handschrift sehr fehlerhaft abgedruckt. Einige Fehler dieser *Aldina* verbesserten *Erasmus Roterodam.* und *Simon Grynaeus* in der Baseler Ausgabe der sämmtl. Werke d. Arist. (1531. Fol.) 2) Die *zweite* Einzelnausgabe ist die *Veneta*, besorgt von *Trincavellus* (1536. 8.), entworfen nach einer neuen Handschrift, oder doch mittelst handschriftl. Hülfe nach den beiden frühern Ausgg. verbessert; dieser Ausgabe schliesst sich der Abdruck der Rhetorik in der *Camotiana* (Venet. 1551. 8. ap. Aldi fil.) ziemlich genau an. Alle diese Ausgaben waren indess noch immer durch die gröblichsten Fehler entstellt. Da erschien (zuerst Florent. 1548. Fol.; später Basil. 1549 u. Florent. 1579.) 3) begründet durch einen Commentar, der seines Gleichen in der ältern Aristotelischen Litteratur vergeblich sucht, die ganz neue, unvergleichlich verbesserte Recension des *Petrus Victorius*, der im Besitz trefflicher Hülfsmittel, unterstützt durch gründlichste Sprachgelehrsamkeit, ausgebreitetes Wissen und tiefeindringenden Scharfsinn, verbunden mit einer unsern Tagen fast fremd gewordnen kritischen Bescheidenheit u. Bedachtsamkeit ein Werk hervorbrachte, welches allein seinem Namen ein ruhmvolles Andenken gesichert haben würde. Es ist charakteristisch so für die Zeit überhaupt, als für das Ansehn des *Victorius* bei der Mitwelt, dass ihm vor dem Erscheinen der ersten Ausgabe von einem reichen Bischoff 2000 Goldstücke für die Dedication des Werks geboten worden sein sollen; die er aber ausgeschlagen habe (Fabric. Bibl. Gr. III. p. 336.). Er legte die *Trincavellische* Ausgabe zum Grunde und verbesserte deren Text an unzähligen Stellen durch Hülfe einer Menge von Handschriften, von denen er jedoch nur *zwei* namentlich bezeichnet (1) Liber

Rodulfinus, 2) Liber Puccianus), und von diesen ist es wiederum nur *einer* (Liber Nicolai Rodulfi, Cardinalis), den er *vetustissimum praestantissimumque* nennt, den er mit der grössten Sorgfalt verglichen, und durch welchen er fast alle seine Verbesserungen begründet hat. Diese Handschr. verdient unsre grösste Aufmerksamkeit; denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie eine und dieselbe mit dem Codex Parisiensis N. 1741, welchem auch I. Bekker so hohes Gewicht beigelegt hat, wovon weiterhin ausführlicher die Rede sein wird. Neben dieser ältesten Handschrift (deren Varianten aus *Victorius* nach Buhle erst Vater in seinen Animadverss. genau zusammengestellt hat) bediente sich *Victorius* einer sehr alten, schon von *Aegidius Colonna* (de Columna, Romanus bei den Scholastikern *doctor fundatissimus* gen., Schüler des Thomas v. Aquino † 1316.) gebrauchten lateinischen Uebersetzung (Vetus Interpres), welche um so mehr der Beachtung sich würdig zeigte, als sie sehr häufig mit jener ältesten und trefflichsten griech. Handschrift übereinstimmte *), und so aus gleicher Quelle hergeleitet zu sein schien. (Vater a. a. O. p. VI.) Dabei verfuhr er mit so bescheidner Gewissenhaftigkeit, dass er nach eignem Geständniss nur an etwa *vier* Stellen Conjecturen in den Text aufnahm, weshalb er denn auch bei Abweichungen, wo er seine Auctoritäten nicht nennt, immer bedeutende Beachtung verdient. Indessen blieben für eine gewisse Reihe von Ausgaben, welche nach dem ersten Erscheinen von Victorius Bearbeitungen folgten, wie die *Isingriniana* (Basil. 1550. Fol. mit Aenderungen eines M. Flacius Illyricus), die Ausgaben von *Sturm* (Argentorat. 1570. 8.), *A. Riccobonus* (Venet. 1579. Freft. 1588. Hannov. 1606 u. 1648.), *Portus* (Spirae 1598. 8.), so wie für die Commentarii des gegen den trefflichen Victorius, aus dem er doch seine meiste Weisheit holte, persönlich animos gesinnten wohl- und breitredenden *Majoragius* (erst nach des Verf.'s Tode 1572 und Venet. 1591. Fol. erschienen) und seines Ergänzers *Fabius Paullinus*, die Leistungen des grossen Kritikers fast ohne Einfluss, während alle mehr oder weniger seinen Commentar heimlich und offen plünderten. Sie behielten in ihren Texten lieber den alten Unrath der Veneta Trincavelli bei, und änderten hier und da ohne Plan und Grundsätze. Doch verdient von ihnen die von Vater zu hart beurtheilte *Isingriniana* noch die meiste Beachtung. Später erneuerten Schrader und Caselius den Victorianischen Text. Eine würdige Ausnahme dieser bornirten Undankbarkeit macht dagegen 4) *Guil. Morelius*,

*) Diese auffallende Uebereinstimmung wird sich auch aus unsern Bemerkk. ergeben, obwohl wir keineswegs *alle* dahin weisenden Stellen angemerkt haben.

der in seiner Ausgabe (Paris. 1559. 4.) den von Victorius gegebnen Text zum Grunde legte, denselben aber zugleich durch genaue Benutzung alter Ausgg. und der von Victor. selbst gegebnen Variantensammlung, ingleichen durch neuangestellte genauere Vergleichung des Vetus Interp. latinus, nach einem verschiedenen Exemplare, an mehreren Stellen veränderte, und, wiewohl selten, berichtigte. Daneben gab er Varianten aus den Uebersetzungen des *Georg v. Trapezunt* und *Hermolaus Barbarus*. — Ihm folgte *Fr. Sylburg* in seiner bekannten Gesammtausgabe (Frcft. 1584. 4.) und diesem *Casaubonus* (Lugd. 1590 u öft.), *Theod. Goulston* (1619 u. 1696. 4. Lond.), *Du Val* u. die Cambridger Ausgabe (1728. 8.). —

Vielleicht möchte es um die Behandlung der Aristotelischen Schriften jetzt ganz anders stehen, wenn nicht der wunderlich schaltende Zufall es gefügt hätte, dass grade Männer, die nach allen Seiten hin uns Jüngeren hätten Weg und Weise der Bearbeitung derselben vorzeichnen können, an Ausführung dieses Vorsatzes verhindert worden wären. So entbehren wir einer Ausgabe der *Poetik* von Lessing, mit der sich dieser tiefe Kenner und Würdiger des ihm geistverwandten Denkers vielfach beschäftigt hat (s. Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn Br. 58.); so klagte mit rührender Bescheidenheit „über das Wenige, was er doch nur geleistet habe", sich zu Freunden aussprechend, Reiz, als er sein Ende nahe fühlte: „wie weh es ihm thue, dass namentlich auch der Aristoteles ihm nun so aus der Hand gerissen werde;" und so hat es sich denn auch gefügt, dass Wolf, dem sein Herzensfreund Reiz alle seine Sammlungen zum Behufe ihrer Verarbeitung und Herausgabe letztwillig übereignet hatte, trotz des festen Vorsatzes, dem geschiednen Freunde durch Bearbeitung der Rhetorik und Poetik des Aristoteles ein Ehrendenkmal zu errichten, dennoch auch dies Vorhaben wie so viele andere zu verwirklichen unterlassen hat (vgl. Leben u. Studien Fr. Aug. Wolf's des Philologen v. Körte Th. I. S. 139.), obschon das Verzeichniss seines handschriftl. Nachlasses (vgl. Körte a. a. O. Th. II. S. 263—265.) die Ernstlichkeit des Vorsatzes selbst nicht bezweifeln lässt. Wir haben jetzt noch ein Paar Worte über die *Bipontina* zu reden. Bekanntlich legte Buhle seiner Recension den ohne Reizen's Namen in Leipzig (1772. 8.) erschienenen Text zum Grunde, den er hier und da aus seinen Hülfsmitteln veränderte. Diese letztern bestanden in ziemlich sorgfältigen Collationen der alten Ausgg. (Aldin. Venet. Bass. Spir. Riccob. Majorag.) und alter lat. Uebersetzungen, insbesondere aus den von Victorius mitgetheilten handschriftlichen Lesarten. Seine Ausgabe erhält jedoch ihren kritischen Werth hinsichtlich der Vollständigkeit und Genauigkeit dieser Sammlung des vorhandenen kritischen Apparats durch des fleissigen Joh. Sev. Vater früher

erwähnte, unter Wolf's Leitung und Unterstützung entstandene und von ihm mit einem *Auctarium* versehene *Animadversiones et Lectiones in Aristot. Rhetoric. libros.* So Dankenswerthes des wackern Buhle Fleiss auch für Aristoteles in gewissen Beziehungen geleistet hat, so war er doch seiner Aufgabe weder im Ganzen noch im Einzelnen gewachsen. Nimmt man besonders bei der Rhetorik die fremden Zuthaten hinweg, also *die latein. Uebersetzung*, welche dem Muretus und Majoragius gehört und die er leider, wie er sich ausdrückt „subinde refinxit et ad textum Graecum qualis a me constitutus est reformavit"; die historischen u. a. Anmerkungen, welche fast ohne Ausnahme aus Victor. Majoragius und Schrader entnommen sind, und bedenkt man, dass sich in dem ganzen Commentare *nicht* eine einzige Sprachbemerkung von ihm findet, so bleibt wenig genug übrig, wie er das denn auch selbst (Praef. p. XV—XVI.) gefühlt zu haben scheint.

Indem wir jetzt uns an den Versuch einer genaueren Charakteristik der neuesten Textesrecension zu wagen in Begriff sind, erlauben wir uns zweierlei vorauszuschicken. Zunächst also müssen wir, um unangenehme Wiederholungen nicht angenehmer Dinge zu vermeiden, uns die Freiheit gestatten, unsre geneigten Leser über die Verfahrensweise des Hrn. Herausgebers im Allgemeinen auf unsere Anzeige der Politik des Aristoteles nach derselben Recension in den Berl. Jahrbb. (Septbr. 1833. Nr. 54. 55. 56. 57.) zu verweisen. Sodann aber dürfte das Geständniss berücksichtigt zu werden verdienen, dass bei der jetzigen Lage der Dinge ein jeder, dem es nicht gestattet ist, wie Hr. Prof. Trendelenburg an Ort und Stelle sich Belehrung und Aufschlüsse über die Art und Beschaffenheit der von Hrn. I. Bekker benutzten kritischen Hülfsmittel zu verschaffen, oder gar die eingeschlagnen Wege selbst nachzugehn, und somit Belege für das angewandte Verfahren selbst, wie sie Herr Trend. in der Vorrede zu seiner trefflichen Ausgabe der Bücher *de Anima* gegeben hat, aufzustellen — ich sage, dass jeder, dem diess nicht möglich ist, mit nur um desto grösserem Rechte sich an eine Vergleichung des jetzt Gegebenen mit dem bisher schon Vorhandenen halten dürfen wird, um dem Letzteren, falls es Noth thut, sein Recht auf Beachtung zu sichern, wo es mit Unrecht verschmäht zu sein scheint.

Hr. Prof. Bekker hat bei der Recension des Textes der Rhetorik nur *vier* Handschriften verglichen, die er in der bekannten Weise durch Q. Y^b. Z^b. A^c (Marcianus 200; Vaticanus 1340; Palatinus 23 u. Parisiensis 1741.) bezeichnet. Da bereits mehrere Jahre verflossen, und noch immer sich für Nachrichten über die Handschriften, auf denen die neue Gesammtausgabe basirt ist, kein „*locus commodior*" gefunden hat, so mag es entschuldigt werden, wenn wir bei dem, was

wir so eben von diesen Handschriften mittheilen wollen, in Irrthümer gerathen. So scheinen denn die drei ersteren nicht unter den von Buhle (Arist. Opp. I. p. 196—199.) aufgezählten Handschriften der Rhetorik sich zu befinden. Anders verhält es sich dagegen mit dem letzteren. (Paris. 1741.) Dieser ist (nach Buhle p. 198.) aus dem Anfange des 11ten Jahrhunderts, aber mit Scholien versehen (scholiis adspersis) und, wie sich aus der Bekkerschen *scripturae discrepantia* ergiebt, an mehreren Stellen von einer zweiten Hand corrigirt, und mit Marginallesarten versehen. Wie wir schon im Obigen angedeutet haben stimmt nun dieser Codex, dessen unbestreitbare Wichtigkeit schon aus dem alleinigen Umstande klar werden muss, dass Bekker ihm, nach einer für den grössten Theil des ersten Buchs angestellten sorgfältigen Vergleichung, gewiss in drei Viertheilen der Collisionsfälle gegen sämmtliche übrige Handschriften gefolgt ist — es stimmt also dieser Codex aufs Genauste mit dem Liber antiquissimus praestantissimusque des *Victorius* überein, so dass an der Identität beider kaum zu zweifeln sein dürfte. Um so genauer aber werden wir alle die Stellen zu beachten haben, wo sich Discrepanzen zwischen beiden zu zeigen scheinen, oder wo Lesarten des *Victorianus* sich finden, wovon Bekker aus seinem Parisiensis nichts berichtet. Wir werden aber ferner auch darzulegen haben, in wiefern sich die Zweckmässigkeit des Verfahrens, zufolge dessen Hr. Bekker weder von den ältesten Ausgaben, die doch auch Codices repräsentiren, noch von den übrigen von Victorius u. a. hier und da verstreuten kritischen Materialien, noch drittens endlich von den Leistungen der Interpreten u. Kritiker die erforderlich scheinende Notiz genommen hat, ein Verfahren, das neuerdings auch von Trendelenburg ernst gerügt worden ist. (Praef. ad Aristotelis de Anima libr. p. V.) Das Verhältniss der drei Bekkerschen Handschriften (ausser dem Parisiensis) zu den alten Ausgaben gestaltet sich aber im Ganzen etwa so, dass dieselben gemeiniglich, besonders wenn sie übereinstimmen, die Vertreter der Lesart der ältesten Ausgaben und ihrer Nachfolger sind. Einzelne Lesarten der einzelnen finden sich vorzugsweise nur wieder in der Moreliana, Isingriniana und in den von Victorius aus seinen „übrigen" Handschriften mitgetheilten Lesarten. Betrachtet man dagegen die Bekkerschen Codd. unter sich, so stellen sich für die erste Hälfte des ersten Buchs folgende Verhältnisse heraus: 1) dem Parisinus ist gegen die drei übrigen Handschrr. an 78—80 Stellen der Vorzug gegeben, während an etwa 90—100 andern seine Lesart gegen die aller oder mehrerer der übrigen zurückgestellt ist. 2) Einzeln weichen von der scriptura recepta die drei übrigen Handschriften im folgenden Verhältniss ab: der *Marcianus* an 61, der *Vatican.* an 46, der *Palatinus* an 53 Stellen. 3) Uebereinstimmungen einzelner

Codd. mit dem Paris. bei Abweichungen von der scriptura recepta sind selten (in den angegebnen Gränzen stimmen $Z^bY^bA^c$ sechs-, Z^bA^c drei-, Y^bA^c zwei-, QY^bA^c zwei-, QA zweimal überein). 4) Der Stellen ferner, wo die im Texte stehende Lesart gar keine handschriftl. Autorität zu haben scheint, sind im ersten Buche *neun*, im zweiten Buche *sehn*, im dritten Buche *zwanzig;* in keinem einzigen dieser Fälle ist jedoch angegeben, woher die aufgenommene Lesart eigentlich stammt. 5) Wo, durch alle drei Bücher hindurch, *einer* einzelnen Handschrift (ausser dem Paris.) der Vorzug gegeben ist, ist dies entweder der *Marcianus* oder der *Vatican.;* von dem *Palatinus* haben wir uns kein Beispiel angemerkt. — Ausser diesen erlauben wir uns über den unter dem Texte zusammengestellten kritischen Apparat noch einige Bemerkungen.

Das so eben ausgesprochene Urtheil über die in sämmtlichen drei Büchern vorkommenden Stellen, in welchen der Text von allen Handschriften abweicht, scheint nämlich durch den Umstand wieder wankend gemacht zu werden, dass an mehreren vereinzelten Stellen plötzlich noch mehrere andere Codd. angezogen werden, so dass es also den Anschein gewinnen könnte, als seien auch diese vielleicht bei jenen Stellen zu Rathe gezogen oder verschwiegen worden. So wird p. 1368, zu Anfange des 10ten Kapitels, bemerkt: hier beginne nach den Codd. N^a, V^b (d. h. Marcian. 215. u. Palatin. 160.) und Z^b das zweite Buch, wozu in N^a u. Q die Randbemerkung gäben: *κατὰ Λατίνους ἔτι καὶ ταῦτα τοῦ α βιβλίου εἰσίν.* Desgleichen wird zu Anfange des *zweiten* Buchs p. 1377 b. bemerkt: „N^a, V^b u. Vaticanus 265 setzten hier den Anfang des dritten Buchs, und in N^a stehe die Randnote: *κατὰ Λατίνους ἐντεῦθεν ἄρχεται τὸ β βιβλίον*, wozu der Cod. Marcian. (Q) hinzusetze: *κατὰ δὲ Ἕλληνας ἄρχεται τὸ γ βιβλίον.*“ Und endlich p. 1403 b. zu Anfange des *dritten* Buchs heisst es wieder: „titulum omittit Y^b et continuo tenore Z^b; continuat tenorem etiam N^a qui in margine cum Q *ἐντεῦθεν ἄρχονται Λατῖνοι τοῦ τρίτου τῶν ῥητορικῶν Ἀριστοτέλους βιβλίων.*“ Verbinden wir hiermit die bei Buhle (Ar. Opp. I. p. 196.) sich findende Nachricht aus *Bandini* Catal. Bibl. Medic. T. II. p. 88, von einem Cod. Mediceus (14. plut. 31.) der Rhetorik aus dem 15ten Jahrh., in welchem sich das Werk gleichfalls in vier Bücher (nach derselben Theilung des ersten Buchs in zwei) getheilt findet, so dürften vielleicht diese Spuren von dem Vorhandensein zweier verschiedener Recensionen der Rhetorik im Alterthum, einer griechischen (vielleicht vor Sulla sich datirenden) und einer römischen, durch Tyrannion und Andronikos den Rhodier veranstalteten, noch jetzt für eine Sonderung der heut vorhandenen Handschriften von Wichtigkeit sein. Diese gewiss höchst interessante Untersuchung kann aber jetzt nur ein einziger, und das ist Hr. Bekker selbst entweder

...ckweisen oder zu Resultaten führen; und wir kommen eben ...en Grimm wieder auf das bereits zum öftern Ausgesprochene zurück, ...so lange der lösende Schlüssel zu den Chiffern seines kri... ...ben Commentar's allein in seinen Händen ist, diese letztern ...Freunde des Aristoteles bei aller Mühe mehr verwirrend ...förderlich sind, und namentlich eine gründliche genügende ...sche Bearbeitung unter diesen Umständen ein Ding der Un...lichkeit ist.

...Eine Stelle ferner, die uns gleichfalls, wie bei andern ...riften, so auch hier an der Zahl der verglichenen Hand...riften irre gemacht hat, ist im zweiten Buche p. 1394 a. 14., ...zu dem διό im Texte unten die Bemerkung steht: „διότι ...*rique.*“ Wer sind die? — Buhle p. 480 bemerkt, dass ...alten Ausgg. Ald. Venet. Basil. Camot. Riccobon. Spirens. ...lorag. διότι hatten; er selbst hat διὸ wahrscheinlich nach ...ctorius Vorgange. Aber an die alten Ausgg. werden wir bei ...ker wohl nicht denken können, da sie ein für allemal nicht ...rücksichtigt sind: warum also hier so mit einem Male diese ...underliche Bezeichnung der Handschrr., während an andern ...ellen oft bei wahren Minutien dieselben genau namhaft ge...icht sind? — Endlich haben wir noch eins auf dem Herzen. ...der neusten Recension scheint es als Grundsatz gegolten zu ...ben, keiner Verbesserung durch Conjectur in den Noten Be...htung zu schenken, daher denn auch kein einziger Vorschlag ...n Victorius, Buhle, Vater, Wolf erwähnt wird. Allein ab...sehen davon, dass im *Texte* selbst uns einige stillschweigen...e Ausnahmen davon gemacht zu sein scheinen, von denen spä...r die Rede sein wird, so kann es doch nicht billig gefunden ...erden, dass auch in den Noten von jenem Grundsatze dreimal ...bgewichen, wie Lib. III. cap. 10 p. 1411 b. 12., wo es heisst: ...(ὕξιν] ἀσκεῖν *Coraes;* desgleichen p. 1412 a. 9. (III. c. 11) ...nd p. 1416 a. 13. (III. c. 15), wo zwei Conjecturen des Herrn ...Herausgebers mitgetheilt sind. An sich haben wir gegen beide ...nichts, vielmehr hätten wir nur mehr dergleichen, und diese ...Rücksicht auch auf anderer inventa, die es verdienten, aus...gedehnt gewünscht.

Es bleibt uns nun übrig, einen Theil des neuconstituirten Textes durchzugehn, um im Einzelnen aufzuzeigen, *was der kritische Leser oder einstige Bearbeiter der Rhetorik an dieser neuen Recension hat oder nicht hat;* also ob und in wie weit die bisherigen kritischen Hülfsmittel entbehrlich gemacht, und die Leistungen der Interpreten benutzt worden sind, und wie im Einzelnen bei der Verwendung der neu gesammelten handschriftl. Schätze verfahren worden ist. Bei der dabei nothwendig anzustellenden Vergleichung werden wir uns natürlich auf die *Buhlesche* Ausgabe, als die unmittelbar vorhergehende beziehen, und der Kürze halber die Stellen auch nach der der-

tigen Kapitel- u. Paragrapheneintheilung citiren. Dass letztere in der neusten Recension weggelassen worden ist, erschwert den Gebrauch in mehrfacher Hinsicht, und wird sich, wenn man erst den Aristoteles sprachlich mehr zu berücksichtigen anfangen wird, erst in seiner rechten Beschwerlichkeit zeigen. Zu unserer genaueren Analyse wählen wir die erste Hälfte des ersten Buchs. Schon die grosse Anzahl der Stellen, in welchen die neue Recension von der Vulgata (es sei erlaubt, den Buhleschen Text so zu nennen) abweicht, mag auch dem flüchtigsten Leser die Ueberzeugung geben, dass durch Hrn. B.'s Bearbeitung die Gestaltung des Werks bedeutend verändert und ein in Bezug auf die obengenannte Ausgabe unvergleichbar verbesserter und seiner Urgestalt angenäherter Text gegeben worden sei. Denn in acht Kapiteln finden sich nicht weniger als einige *neunzig* solcher Abweichungen. Es würde uns auch gar nicht schwer fallen, im Einzelnen nachzuweisen, wie theils durch die Aufnahme entweder neuer oder schon bekannter, aber nicht gehörig beachteter Lesarten, theils durch richtige das Verständniss erläuternde Interpunktion (oft freilich nur zu sparsam angewendet), durch Tilgung unbegründeter Verdachtsklammern, sowie durch Läuterung des Textes von lange geduldeten Glossemen u. dgl. der Hr. Herausg. sich die grössten Verdienste um die Säuberung u. Erläuterung des Werks erworben. Allein — dergleichen ist man gewohnt von vorn herein anzunehmen, wo Immanuel Bekkers Name an der Stirn steht; Lobsprüche aber — und Niemand kann deren, zumal der meinigen, leichter entrathen, als Bekker — fördern die Sache wenig; und hierzu grade möchte Referent sein auch noch so geringes Scherflein gar gerne beitragen. Also frisch ans Werk.

I. *Zur Vollständigkeit des kritischen Apparats* *).

Erstes Buch, erstes Kapitel. §. 2. p. 1354 a. 10. Bkk. *τὴν αἰτίαν θεωρεῖν*] „*τούτου τὴν αἰτ. θ.* Q." Aber nach Buhle (Animadvers. criticae p. 403.) steht diese Lesart auch in sämmtlichen Handschrr. von Victorius und Morellius, desgl. im Vet. Intp. lat. u. bei Georg. Trapezunt. — Ebendas. lin. 11. *ἤδη πάντες ἄν*] Diese Lesart fast aller alten Ausgaben hat Bekker stillschweigend aufgenommen, während doch die Bipont. u. Lips. allem Anschein nach mit Morel., also nach Handschr. *πάντες ἤδη ἄν* geben. — Für die l. 12 (§. 3.) aufgenommene Lesart *πεποιῆσθαι*] wird nur der einzige Cod. Marc. (Q) angeführt; die drei übrigen geben die Vulgata *πε-*

*) Wir beschränken uns hier zumeist auf die Lesarten aus Victorius Schriften (besonders aus dem ältesten), sowie auf die aus den alteinischen Uebersetzungen, dem Scholiasten und sonst woher von Ader, Buhle und Vater mitgetheilten Abweichungen.

κοιήκασιν. Aber Victorius bemerkt: „er habe in mehreren (in quibusdam) Büchern *κεκοφίκασιν* gesehn, und diese Lesart finde sich auch bei dem Vet. Intp.; in margine quoque (fährt er fort) *antiquissimi libri* varia haec lectio adnotata erat: *οὐδὲν ὡς εἰκεῖν κεκοφίκασιν αὐτῆς μόριον.*“ Die Identität dieser Handschr. mit Bekkers Paris. vorausgesetzt, wie kommt's, dass diese Marginallesart hier nicht erwähnt wird, da es doch andrer Orten geschieht? Auch Georg. Trapez. las übrigens *κεκοφίκασιν.* — Lin. 14. *τὰ δ' ἄλλα προσθῆκαι*] So liest Bkk. mit d. Paris. Aber schon Victorius restituirte dies aus *mehreren* Büchern. — Lin. 20. *ταῖς ἐνομουμέναις*] wird die Lesart der Bip. u. Lips. *ἐν ταῖς*, die auch Sylburg aus Morel. aufnahm, nicht erwähnt. — Lin. 26. *τοῦτον ποιήσεις*] Schon Wolf (Auctar. p. 200.) corrigirte so die Vulgata *ποιήσει* und Bkk. hat jetzt diese Verbesserung aus dem Vatic. aufgenommen. Wenn er aber für die Vulgata nur d. Paris. anführt, so ist aus Buhle nachzutragen, dass dieselbe in allen Handschrr. und fast allen alten Ausgg. steht. — p. 1354 b. lin. 5. [*οὔτε περὶ τῶν παρόντων*] Hier ist schwer zu begreifen, warum dies offenbare Glossem zu *κατὰ μέρος*, was nur ein Codex des neusten H. bietet, und welches dagegen *sämmtliche* Handschrr. des Victor., desgl. Intp. Lat. u. Hermol. Barb. auslassen, im Texte geblieben ist, da doch an vielen andern Stellen Zusätze in einem oder dem andern Codex in der scripturae varietas ihren Platz, wie es recht ist, behalten haben. Vater p. 6 ist freilich entgegengesetzter Meinung. — Wichtiger noch ist aber der Umstand, dass lin. 9 zu *συνήρηται*] dem Leser *verschwiegen wird*, dass nach Morelius (bei Buhle p. 404. vgl. Vater p. 7.) fast alle früher verglichenen Handschrr. der Vet. Intp. und alte Ausgg. *συνήρτηται* haben, eine Lesart, welcher Muret den Vorzug gab, und die auch Vater a. a. O. vertheidigt. — Ebenso ist die Lesart *ἐπισχοπεῖν* lin. 11 statt des richtigen *ἐπισχοτεῖν* nicht bloss in dem von Bkk. angeführten Parisin., sondern in *mehreren* Handschrr. Victor. u. im Vet. Intp. — §. 9. lin. 16 lesen wir *εἰ δὴ ταῦτ' οὕτως ἔχει*] Aber hier haben alle alten und neuern Ausgg. (mit Ausnahme der Ald. Bas. u. Camot. s. Vater p. 7.) *δὲ* st. *δή*, eine Variante, die, da sie auch Victor. in allen seinen Büchern gefunden zu haben scheint, wohl Erwähnung verdient hätte. — §. 12. p. 1355 a. 32. heisst es: *ὅπως ἄλλου χρωμένου τοῖς λόγοις μὴ δικαίως αὐτοὶ λύειν ἕξωμεν.*] Abgesehn von der gewiss hier nicht mit Grund getilgten Interpunktion, sieht man nicht recht, woher diese aufgenommene Lesart rührt; denn der Parisin. hat: *μὴ δικαίως τοῖς λόγοις*, eine Stellung, die durchaus ebenso probabel ist, wie die von Hrn. Bkk. vorgezogene, und ebendieselbe Handschrift nebst zwei der übrigen haben *αὐτοῖς* statt *αὐτοί*. Da dieses letztere bei Bekker

nur eine geringe Auctorität für sich hat, so ist es nicht ohne Interesse, zu ersehen, dass λύσιν αὐτοὶ ἔχωμεν auch in drei alten Ausgg. (Venet. Camot. Majorag.) steht. Die übrigen, denen Buhle folgt, haben τοῖς λόγοις αὐτοῖς μὴ δικαίως, und dazu führt Buhle die schon erwähnte Variante aus dem Liber Victorii an, mit dem Zusatze, dass dieselbe Folge der Worte sich auch im Vet. Intp. u. Georg. Trapez. finde. — §. 12. l. 39. πρὸς δὲ τούτοις] „δὲ om. QY^{b}Z^{b}." Ausserdem aber fehlt es in fast allen alten Ausgg. (Ald. Venet. Camot. Riccob. Bas. Victor. Majorag.) und den alten latein. Uebersetzungen. Aus dem Umstande, dass es auch bei Victor. fehlt, möchte man schliessen, dass dieser es auch in seinen Handschrr. nicht gefunden habe, was denn als eine Abweichung seines besten von B.'s Liber Parisin. anzusehn sein würde. Dagegen beruft sich Buhle für das aufgenommene δὲ noch auf einen Codex Accoramboni, wovon er aber wunderlicherweise in der Vorrede nicht die geringste Notiz gegeben hat. Es hat indess damit folgende Bewandniss. *Felix Accorambonus*, Zeitgenosse Papst Sixtus V., widmete diesem ein vastes Erklärungswerk, *Vera Mens Aristotelis* etc. betitelt (ersch. Rom 1590. Fol.). Das wichtigste darin sind diejenigen Stellen, an welchen aus sehr alten und guten Handschrr. (die er selbst meist Vaticanische nennt) verschiedene Lesarten beigebracht und Corruptelen des Aristotel. Textes verbessert werden. (Vgl. *Morhof.* Polyh. II. p. 61. *Fabric.* Bibl. Gr. III. p. 384. *Buhle* Arist. Opp. I. p. 327 sqq.). — §. 13. p. 1355 b. 6. τούτοις γὰρ ἄν τις] So las man freilich schon in Victorius und andern alten Ausgg.; allein Bekker erwähnt nicht, dass in vielen andern, so wie auch in Bipont. u. Lips., nach der Morelliana und Sylb. τοιούτοις steht. Um lästige Wiederholungen bei einer an sich schon sehr trocknen Sache möglichst zu vermeiden, bemerken wir hier ein für allemal, dass auch in allen ähnlichen Fällen, wo Bekker ohne Berufung auf *seine* Handschrr. von diesen Ausgg. abweicht, und deren sind eine grosse Zahl, dies ebenfalls nicht angemerkt worden ist. — Zu Ende des ersten Kapitels §. 14. (lin. 17.) findet sich die von Bkk. aus d. Paris. angeführte Lesart ἡ γὰρ σοφιστικὴ (für ὁ γὰρ σοφιστικός) auch Buhle auch im Vet. Intp., und es ist sehr die Frage, ob sie sich nicht, als seltner und schwieriger zu erklären, gegen die von Bkk. beibehaltene Vulgata in Schutz nehmen liesse.

Beim Anfange des *zweiten Kapitels* nehmen wir gleich an den ersten Worten Anstoss. In der Bipont. u. Lips. heisst es: Ἔστω δ' ἡ ῥητορική, und so haben auch alle den Ausgg. (Majorag. Vict.-Schrad. rell.); allein wir Ἔστω δὴ ῥητορικὴ mit der Bemerkung, δὲ statt δὴ habe. — §. 1. lin. 29 ist κατασκευὴ dschrr. gegen den Parisinus, welcher die Vulgata

πιστική hat, aufgenommen. Allein obschon Buhle für πειστική (welches er indess verwirft) unter seinen Auctoritäten auch die edit. Victor. anführt, so zweifle ich doch daran, da Schrader, der doch den Victorischen Text hat abdrucken lassen, πιστική hat, dass Victorius jene Lesart gebilligt haben sollte. Die von Bkk. verschmähete Lesart erklärt Sylburg richtig durch: ad fidem praeceptis suis faciendam comparata. — Im folgenden §. 2 (lin. 31.) sind die Worte καὶ ὅσα τοιαῦτα von den Buhleschen Verdächtigungsklammern befreit und aus dem Paris. restituirt, wie das indess schon Victorius aus seiner ältesten Handschrift und einer alten lat. Uebers. (s. Vater a. a. O. p. 14.) gethan hatte. Allein nicht unbemerkt darf bleiben, dass diese Worte übereinstimmend mit Bekker's drei übrigen Handschrr. auch von Vet. Intp., Georg. Trapez. und 6 alten Ausgg. (Ald. Venet. Camot. Frob. reli. Buhle p. 406.) ausgelassen werden, und die wegen ihrer eigenthümlichen Lesarten schon von Fr. Aug. Wolf ausgezeichnete Isingriniana sie vermehrt: καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα giebt. — §. 4. p. 1356 lin. 12 fehlt die Variante συμβαλλόμενον, welche Victorius (nach Buhle p. 407 u. Vater p. 14.) in *mehreren* Handschrr. fand; für die aufgenommene Lesart συμβαλλομένην spricht dagegen auch Vet. Intp. Wir werden indess später auf diese Stelle zurückkommen und zu zeigen versuchen, dass συμβαλλομένην mit Unrecht aufgenommen, und συμβαλλομένου, die Lesart *mehrerer Victorischen* und zweier Handschrr. Bekker's vorzuziehn sein dürfte. — §. 7. lin. 20. ταῦτα τὰ τρία] So Bkk. aus Q. „τὰ fehlt im Palat. u. Vatic.; τὰ τρία fehlt im Paris." Hier weicht der letztere von dem Liber Victor. ab. *). Vor Victor. las man: τρία ταῦτα. Victor edirte, ohne eine Variante anzugeben, ταῦτα τρία, und ihm folgten bis auf die Bipont. alle Ausgaben. — §. 7. lin. 23 ist stillschweigend καὶ τρίτον τοῦ περὶ τὰ πάθη edirt, während die Vulgata κ. τρ. τὰ π. τ. π. lautet, und τοῦ nun aus Ald. Bas. Vict. Cam. angemerkt wird. — Lin. 26. τῆς περὶ τὰ ἤθη πραγματείας] So emendirte die frühere Lesart πάθη, welche auch in drei Handschrr. B.'s ist, schon Victorius aus seinem Cod. antiq. und dem Vet. Intp. — §. 8. p. 1356 b. lin. 1. τὸ δὲ φαινόμενος συλλογισμός] Hr. B. hat diese Worte auf das Zeugniss des einzigen Cod. Palat. im Texte behalten; in allen übrigen fehlen sie, und zwei Codd. lassen sogar noch die nächsten Sätze dazu aus. Aber

*) Die Stellen, wo bei Bkk. Varianten aus dem Paris. angeführt werden, welche Victorius (nach Buhle u. Vater) nicht aus seinem Liber antiquissimus angemerkt hat, haben wir mit Fleiss nicht besonders anmerken wollen; dagegen keine übergangen, wo das Umgekehrte Statt findet.

wenn auch diese allenfalls gesichert sind, so enthalten doch die ausgehobenen eine offenbare Absurdität, und es ist an ihrer Zurückführung in den Text nur Victor. Schuld, der sie in seiner besten Handschrift und dem prisc. Intp. fand. Jetzt aber, da auch dieses materielle Zeugniss durch Bkk.'s Angabe, dass der Paris. pr. die Worte weglasse, paralysirt erscheint, werden wir kein Bedenken tragen dürfen, sie mit Muretus (Var. Lectt: II, 1.), Buhle p. 408 u. Vater p. 24 zu streichen, zumal da sie auch in Hermol. Barb. u. Georg. Trapez. lat. Uebers. und einer grossen Menge alter Ausgg. und von Dionysius Halicarnassensis. Ep. ad Ammon. p. 122. Sylb. (s. Vater p. 26.) ausgelassen sind. Der ganze Satz scheint überhaupt durch Zusätze mancherlei Art entstellt, und wenn wir in der neuesten Ausgabe bloss lesen, dass die Worte: *καὶ ἐνταῦθα ὁμοίως· ἔστι γὰρ τὸ μὲν παράδειγμα ἐπαγωγή, τὸ δὲ ἐνθύμημα συλλογισμός* in den zwei Codd. QZ^{b}. fehlen, so lässt sich diese kritische Note aus Buhle u. Vater noch bedeutend vervollständigen. Es fehlen nämlich diese Worte 1) in mehreren Handschriften des Victorius, 2) bei Georg. Trapezuntius, 3) in einer Handschrift des Francisc. Paccius (den Morelius und nach ihm Sylburg erwähnt) steht dafür: *οὕτως ἐν τῇ ῥητορικῇ τὸ μὲν ἐνθύμημα· τὸ δὲ παράδειγμα*, und diese Lesart hat Hermol. Barb. übersetzt. 4) Die Isingrin. u. Riecob. geben *καὶ ἐνθάδε ὁμ. ἔχει·* (und *ἔχει* hat *gegen* den Parisin. *mit* den drei übrigen Hdschrr. auch Bkk. aufgenommen; uns scheint es späterer Zusatz zu sein) *ἔστι γὰρ π. μὲν ἐπαγωγή, ἐνθύμ. δὲ συλλ.*; 5) endlich hat die von Bkk. beibehaltene Lesart schon Victorius aus seiner Handschrift und dem Vet. Intp. gegeben. — §. 10. lin. 18. *φανερὸν δ' ὅτι καὶ ἑκάτερον ἔχει ἀγαθὸν τὸ εἶδος τῆς ῥητορικῆς*] Hierzu lesen wir nichts bemerkt. Und doch ist die Stelle keineswegs rein; denn 1) fehlt *ἀγαθόν* im Vet. Intp.; 2) Georg. Trapez. übersetzt: nec latet quod utrumque genus rhetoricae laudatur.; 3) giebt der Cod. Vict. *τὸ εἶδος τῆς ῥητορείας*, und diese Lesart, welche 4) auch der älteste Zeuge Dionys. Halic. (a. a. O. p. 122. l. 13. Sylb.) bestätigt, vertheidigt Vater a. a. O. p. 25—26 sehr geschickt als das Richtige. Ebenderselbe führt dort auch für die nächststehenden Worte mehrere Varianten aus Dionys. Halic. an, die gewiss für die Kritik unseres Textes Beachtung verdienen, da der alte Rhetor ausdrücklich bemerkt, dass er die Worte des Aristoteles *κατὰ λέξιν* citire. — p. 1357 a. lin. 7 §. 12. *οὐδὲν γὰρ πλέον*] Nach diesen Worten folgen in fast allen Ausgg. und drei Handschrr. Bkk. noch diese: *ἢ οὕτως ἐνδέχεται συμβουλεύειν.* Schon Muretus warf sie aus dem Texte. Sylburg vertheidigte sie durch die Vergleichung mit p. 4 §. 3 (p. 1359 a. 34. Bkk.), wo es fast in demselben Zusammenhange heisst: *οὐδὲν πρὸ ἔργου τὸ συμβουλεύειν.* Vater (a. a. O. p. 28.) will

wenigstens ἢ οὕτως tilgen. Merkwürdig bleibt es aber, dass, während Bkk. in seinem Paris. die Worte nicht fand, Victorius aus keiner seiner Handschrr. eine Variante anführt; auch Buhle bemerkt nur, dass die Isingrin. οὐδὲν γ. πλέον οὕτως ἢ οὕτως habe. Unverständlich ist nun zwar der Zusatz allerdings, aber eben diess möchte uns behutsam machen, ihn zu verwerfen. Majorsg. (p. 21.) übersetzt: *neque enim in rebus ejusmodi quisquam aliter quam eo modo consilium dare potest.* — §. 20. p. 1358 a. 2. Das aus d. Paris. aufgenommene μεγίστη statt μεγάλη wird durch Victor. Cod. ant. und d. Vet. Intp. verstärkt. — §. 21. (l. 12.) οἱ κοινῇ] „A^{c} κοινοί." Hier fehlt die Lesart mehrerer Codd. Vict. ὅσοι κοινῇ. Auch κοινοί hat noch andere Auctorität. S. Buhle z. d. St. p. 412. — Ebend. lin. 23. ταῦτα δὲ, ὅσῳ τις ἂν βέλτιον ἐκλέγηται τὰς προτάσεις] Hierzu die Bemerkung: „βελτίω Y^{b}Z^{b}A^{c}." Aber hier erfahren wir noch nicht 1) dass die Vulgata βελτίω war, 2) dass dies bei Camot., Majorsg. und Buhle in βελτίους mit offenbarem Unrecht geändert wurde, dass 3) Victor. die von so viel Handschrr. unterstützte Vulgata (er selbst fand sie, wie es scheint, in *allen* seinen zahlreichen Büchern) durch eine Erklärung zu vertheidigen suchte, gegen die Vater bloss ein „dura ratio!" aufbringen kann, und 4) dass sich nichts mehr empfiehlt als des scharfsinnigen Victorius feiner Argwohn, der ihn in τὰς προτάσεις den Zusatz finden liess. — Das *dritte* Kapitel übergehn wir, weil sich darin wenig Erhebliches findet, ausser dass zu Ende die Schreibart fast aller Ausgg. σμικρότητος in μικροτ. stillschweigend geändert worden ist.

Kap. IV. p. 1359 b. 15. §. 6. τῷ μεταβαίνειν ἐπισκευάζων] Hier fehlt folgende Bemerkung: 1) das Verbum ἐπισκευάζων fehlt im Georg. Trapez.; 2) der Vet. Intp. übersetzt: *insuper instituens*, scheint also 3) die Lesart einiger Codd. Victor., welche ἐπικατασκευάζων geben, vor sich gehabt zu haben. — p. 1360 a. 15. §. 11. συμβολαὶ] Nach Morelius steht in mehreren Handschrr. συμβουλαὶ, und eine ziemliche Anzahl Ausgaben von Morel. an stellt die Worte καὶ συμβολαὶ καὶ συνθῆκαι st. κ. συνθ. κ. συμβ. — §. 13 (l. 31.) zu τῆς πολιτείας] ist die interessante Variante des Vet. Intp. τῇ πολιτείᾳ (Dativ st. d. Nominativ) übergangen, die schon Morelius selbst der andern vorzog. — Zu Ende des Kapitels endlich §. 13. l. 36 lesen wir: αἱ τῶν ... γραφόντων ἱστορίαι.] Dazu: „ἱστορίας A^{c}. ἱστορίων Z^{b}." Wir sehen also, dass Bkk. seine Lesart, welche auch die der Ald., Bas. u. Cam. ist, aus dem Marcian. u. Vatican. entnommen hat. Aber hier fehlt wieder die Angabe, 1) dass Victorius gleichfalls in allen seinen Büchern (ausser jenem ältesten) die von Bkk. aufgenommene Lesart gefunden, 2) dass er aber dessen ohngeachtet (und Buhle u. a. mit ihm) die Lesart seiner besten Handschrift bei-

behalten hat, worin ihm Vater p. 36 Beifall giebt. Auch wir möchten ihr den Vorzug geben, und hinsichtlich der im Palatinus gegebnen Lesart γράφοντες die Vermuthung wagen, dass οἱ τὰς περὶ τὰς πράξεις γράφοντες ἱστορίας vielleicht das Ursprüngliche gewesen sei.

Kap. V. p. 1361. l. 13—14. §. 7 ist verschwiegen, dass (nach Buhle) der Cod. antiquiss. Victor. nach χωρίων κτῆσις (Victor. und fast *alle* Ausgg. haben κτήσεις) den Zusatz πλήθει καὶ μεγέθει καὶ κάλλει διαφερόντων hat. Auch hat derselbe (Vater p. 37.) an allen beiden Stellen κτῆσις (Sing.) statt κτήσεις (Plur.) und in allen seinen Abweichungen finden wir hier wieder den Vet. Intp. auf seiner Seite, wie Victorius u. Morelius ausdrücklich bemerken. — Lin. 21. εἶναι τὴν χρῆσιν] So Buhle mit dem grössten Theil der alten Ausgg., worunter auch Victor. u. Morel., von denen keiner eine Variante hat. Herr Bekker hingegen hat *stillschweigend* εἶναι τ. χρ. αὐτῶν, die Lesart von Ald. Ven. Bas. Cam. Ricc. Spir. Majorag. aufgenommen. — Lin. 25. καὶ ἡ χρῆσις] „κτῆσις $Q^{Y^b}Z^b$." Hier fehlt a) dass κτῆσις ein Cod. Victor., b) und die Uebers. Georg. Trapez. u. Hermol. Barb. haben; dass dagegen c) die aus dem Paris. *allein* aufgenommene Lesart χρῆσις in *mehreren* Büchern des Victor. stand. — Lin. 33. §. 9. Eine interessante Stelle. Hr. Bkk. hat nach dem Paris., wie es scheint, edirt: ἀλλ' οἱ τόποι καὶ οἱ καιροὶ αἴτιοι] „τρόποι $Q^{Y^b}Z^b$." Victorius bemerkte zu der Vulgata τρόποι in seinem Commentare (p. 49.): „Non sine causa autem suspicaretur hic aliquis pro τρόποι legi debere τόποι. Significavit Aristoteles *locum* ac *tempus*, dicendo ᾗ ἐνταῦθα, ᾗ ποτέ. Infra quoque ubi tradit locos alicujus rei ostendendae, conjungit *locum* et *tempus*: ait enim καὶ οἱ τόποι καὶ οἱ χρόνοι καὶ αἱ δυνάμεις. *Nihil tamen varietatis inveni in libris calamo exaratis; vetus quoque tralatio exprimit pervulgatam lectionem.*" Dies letztere ausdrückliche Zeugniss eines so genauen Mannes, wie Victorius, ist höchst interessant, weil es uns wieder an der Identität seines Cod. antiquiss. mit dem Parisinus, aus welchem doch grade Bekker die von Victor. so gewünschte Lesart genommen haben will, irre macht. Auch Georg. v. Trapez. übersetzt τρόποι (*sed modus profuit atque occasio*); dagegen der feine Muretus übersetzt *locorum* und die mehrerwähnte *Isingriniana* hat auch hier einmal wieder vor allen Editionen etwas voraus; denn sie allein hat τόποι, was endlich auch schon Fr. Aug. Wolf (Auctar. p. 205.) in einer längeren Bemerkung höchlich billigte. Um so mehr ist es daher zu tadeln, dass der neueste Uebersetzer der Rhetorik, Hr. Prof. K. L. Roth (Stuttgart 1833.), S. 43 noch nach der alten Lesart übersetzt hat, was beiläufig nicht das einzige Beispiel von Vernachlässigung der neuern und ältern Hülfsmittel der Kritik in dem sonst tüchtigen Buche ist.

Kap. VI. §. 12 (p. 1362 b. 19.) hat das mit Unrecht verschmähete Neutrum der Adjectiva in den Worten *καθ' αὑτὸν αἱρετὸς ὁ φίλος καὶ ποιητικός*, ausser den drei Handschrr. QY^{b}Z^b, noch eine andere nicht verächtliche äussere Gewähr in der alten lat. Uebersetzung des Georg. v. Trapez. und in allen alten Ausgg., so dass Victorius, obgleich auch er die von Bkk. recipirte Lesart in seiner alten Handschr. fand, doch gegen den fast konstanten Sprachgebrauch, den wahrscheinlich auch seine übrigen Handschrr., von denen er eben schweigt, bestätigten, nicht zu ändern wagte. Auch Hr. Bkk. hat an einer andern Stelle (cap. VII. §. 14 p. 1364 a. 25.) umgekehrt die Vulgata aller Ausgg. *μείζων μὲν γὰρ ἡ κτῆσις* aus zwei Handschrr. in *μεῖζον* verändert. — §. 22. p. 1363 a. 4. ist *ἤδη* in den Worten *καὶ ὡς τέλος ἤδη* gegen *alle* Ausgg. mit dem Paris. ausgelassen, während Victor. davon nichts weiss. — Ebend. liu. 21 (§. 27.) lesen wir *ταῦτα δὲ διχῶς ἐστί*, ohne Variante. Aber nach Buhle merkt Victorius aus seinem Cod. ant., dem Vet. Intp. und er selbst aus dem Scholiasten u. aus Hermol. Barb. die Lesart *δύνατα δὲ διχ. ἐ. αὖ.*

Kap. VII. §. 3 p. 1363 b. 13. *ἐπεὶ οὖν ἀγαθὸν*] „A^c *ἀγαθά*." Victor. erwähnt keine solche Discrepanz. Uns scheint sie sogar das Richtigere. — §. 13. p. 1364 a. 15. *ὅτι ἀμφοτέρως μεῖζόν ἐστιν*] So Bkk. stillschweigend in Uebereinstimmung mit den ältesten Ausgg. Aber es durfte nicht verschwiegen werden, dass Victorius (und die ihm folgenden spätern Herausgeber) aus seinem Cod. ant. und dem Vet. Intp. *ἐστι φαίνεσθαι* edirt hat, wie denn auch er es ist, der aus denselben Quellen das *γὰρ* in den gleich darauf folgenden Worten: *καὶ γὰρ εἰ..* restituirt hat. (Vgl. Buhle p. 422. Vater p. 46.) — §. 21. p. 1364 b. 11. *κρίνειαν*] Woher rührt diese Form, welche von den Ausgg. sich nur in Isingr. Spir. Major. findet? Die Vulgata ist in *κρίνειεν* und *κρίναιεν* getheilt. — §. 23. p. 1364 b. 24. *αὐτοῦ ἕνεκα τοῦ ἥδεσθαι ὀρέγονται*] Hier wird verschwiegen, dass Victorii Cod. u. Vet. Intp. zu *ὀρέγονται* noch *ἥδεσθαι* hinzufügen. — p. 1365 a. 11. §. 31. *πλειόνων γὰρ ὑπερέχειν φαίνεται*] Dazu: „*ἡ ὑπεροχὴ* QY^{b}Z^b." Hier fehlt wieder der Inhalt folgender Bemerkung von Victorius (p. 136.): „In antiquissimo libro scriptum *primo* fuit *πλειόνων γὰρ ὑπερέχειν φαίνεται*. Emendatum tamen eadem manu qua liber exaratus: *πλειόνων γὰρ ὑπερέχει ἡ φαίνεται*. *quam* scripturam manifesto *Vetus tralatio* sequitur, ut cum tam prisca sit non omnino negligenda esse videatur." — p. 1365 a. 15. §. 31. *ὥσπερ Ἐπίχαρμος*] Hierzu bemerkt *Accorambonus* p. 167 (ap. Buhl. p. 425.): Ipsius Epicharmi carminis in *antiquissimo Codice* reperitur hoc fragmentum,

Ἐφώνης μὲν τὸν τύραννον ἠδὲ γυναῖκα
Οὐ μόνον τὸν τύραννον καὶ τὴν γυναῖκα
Ἀλλ' ἂν τὰ τέκνα.

Ferner kann §. 32 p. 1365 a. 22. die aus A^{c} aufgenommene Emendation des Victorius *παρὰ τοὺς ὁμοίους* noch durch das Zeugniss des Vet. Intp. und den Schol. verstärkt werden. — Ebendas. ist in dem Verse (l. 26.):

Πρόσθε μὲν ἀμφ' ὦμοισιν ἔχων τραχεῖαν ἄσιλλαν

die Bemerkung Buhle's nicht zu übersehen: „in Cod. Victor. *) annotatum est priorem versum in exemplaribus nonnullis ita legi:

Πρόσθεν μὲν τραχεῖαν ἔχων ὦμοισιν ἄσιλλαν.

et *addi* tertium versum hunc:

Νῦν δὲ κράτος φέρομεν μέγα πᾶσιν Ὀλυμπιονίκαις

quem Victorius a seriori quodam conflictum esse arbitratur. In quo equidem illi non assentior.“ Bei dem Scholiasten lautet derselbe Vers so:

Νῦν δὲ κράτος φέρομαι μετὰ πᾶσιν Ὀλυμπιονίκαις.

p. 1365 a. 35. §. 35. *καὶ τὸ αὐτῷ καὶ ἁπλῶς*] So Bekker mit der alleinigen Bemerkung: „*αὐτὸ* Q Y^{b} Z^{b}.“ Diese letztere Lesart ist die vieler alten Ausgg. (Ald. Venet. Camot. Bass. 1 u. 2. Froben.), welche zugleich auch *καὶ ἁπλῶς* haben. *τὸ αὐτῷ* ist unbestreitbar richtig, und befindet sich auch (nach Buhle p. 426.), in *mehreren* Codd. Victor. Vet. Intp. u. Schol., welche alle drei zugleich *καὶ ἁπλῶς* haben. Allein für dieses hat Bekker zu bemerken unterlassen, dass die Bipontina nach Victor. und anderer Vorgange *ἢ ἁπλῶς* hat, und dass dies durch einen Cod. Victorii (und eine Randlesart der Ed. Venet.) bestätigt, auch sich durch den Sinn empfiehlt. *καὶ* verwirft auch Vater p. 49, der zugleich die noch genauere Notiz giebt, dass in dem Cod. antiquissimus des Victorius *καὶ* ausgestrichen und *ἢ* darüber geschrieben sei, und dass die *Spuren* aller dieser Abweichungen sich auch in dem Scholiasten fänden, nach welchem überdiess statt *ἁπλῶς* auch *ἄλλως* und *ἄλλοις* als Lesart erscheine. — §. 39. p. 1365 b. 12. *ὥστε ὑπάρχει*] Hierzu fehlt die Lesart des Cod. antiq. Vict. (Buhle's unrichtige Angabe berichtigt Vater p. VI.) und des Vet. Intp., seines getreuen Trabanten, *ὑπερέχει*, worüber auf Vict. Commentar. p. 142 von Buhle verwiesen wird.

*) Wo Buhle von dem Cod. Victorii im Singular ohne Zusatz spricht, ist immer jene älteste Handschrift zu verstehen. Die wenigen Stellen, denen dies nicht so ist, hat Vater (a. a. O. praef. p. VI.) gesammelt berichtigt.

Kap. VIII. §. 4 p. 1365 b. l. 35. *ἐν τοῖς νομίμοις*] „*νόμοις* Q Y^b Z^b." Bkk. fand also das aufgenommene *νομίμοις* nur in dem A^c. Dagegen finden wir ausdrücklich bemerkt, dass Victorius ebendieselbe Lesart *nicht* in seinem Cod. antiq. gefunden, sondern aus *einem* seiner andern Bücher aufgenommen habe. (S. Buhle p. 428 und den Zusatz von Vater praef. p. VI.) — §. 5. p. 1366 a. 13. *ἑκάστης*] „*ἑκάστου* Q Y^b Z^b." Dazu Vater p. 54: Editt. Ald. Bas. Camot. et *quidam libri* scripti *ἑκάστου*. *ἑκάστης* est ex Cod. Victor. — §. 7. lin. 9. *ἔτι δὲ περὶ τῶν περὶ τὰς πολιτείας ἠθῶν*] Hierzu lesen wir bloss: „*περὶ* post *δὲ* omitt. Q Y^b Z^b", und genau dieselbe Lesart findet sich in den drei ältesten Ausgg. (Ald. Bas. Camot.). Aber wie steht es mit der Vulgata: *ἔτι δὲ περὶ τῶν κατὰ τὰς πολιτείας*, welche ich in allen mir vorliegenden Ausgaben finde, und von welcher ausdrücklich bemerkt wird, dass Victorius sie aus seinem Cod. antiq. und dem Vet. Intp. restituirt habe.

Indem wir hier unsre Bemerkungen abbrechen, mag es gestattet sein, mit zwei Worten das aus dieser trocknen und unerfreulichen Aufzählung sich herausstellende Resultat auszusprechen, welches denn nothwendig dahin lauten muss, dass durch die gegenwärtige das Bedürfniss einer neuen, von andern Gesichtspunkten ausgehenden Recension der Rhetorik keineswegs erledigt, wohl aber, wie auch ohnedies klar, eine solche durch Hrn. Bkk. überaus gefördert worden ist. Namentlich werden der Grammatiker überhaupt, und der oder die dereinstigen Erforscher der Aristotelischen Sprache gewiss einer Ausgabe bedürfen, in welcher, wenigstens soweit dies menschlicher Fleiss und Mittel vermögen, der gesammte Vorrath des werthvolleren kritischen Materials in einem leichten Ueberblicke geboten, und dadurch jenen Studien dasjenige Fundament gegeben sein wird, ohne welches Sicherheit und Gründlichkeit der Forschungen nicht möglich sind.

Adolf Stahr.

[Die Fortsetzung folgt.]

P. Terentii Andria ex recensione *Francisci Ritteri*, Westfali. Accedit annotatio critica et exegetica. Berolini, impensis Fr. Nicolai. MDCCCXXXIII. 89 S. 8.

Es ist erfreulich zu sehen, dass nach den vielen flüchtig gearbeiteten Ausgaben dieses Dichters auch einmal wieder eine solche erscheint, die auf kritische Hülfsmittel sich stützt, und durch die darin beobachtete Consequenz ein bestimmtes Resultat verspricht. Von den meisten Editionen, die nach der Bentley's erschienen, lässt sich mit demselben Rechte, wie von den

vorher herausgekommenen behaupten, dass sie ohne festen Plan, ohne sichere Norm über die Gesetze der Sprache und des Verses in der latein. Komödie, den Terentius entweder mit starrer Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte, oder mit sorgloser Willkühr behandelten. Hrn. Ritters Unternehmen ist daher sehr verdienstlich, indem er die grosse Autorität Bentley's, welche nur zu häufig blindlings angenommen, oder auch ohne die rechten Gegengründe bekämpft wurde, auf die allein zu billigende Weise, wie dieselbe Hermann in seiner 1819 erschienenen Dissertation: *de R. Bentleio eiusque editione Terentii*, vorgezeichnet hat, einzuschränken sucht. Das ist ihm gewiss an vielen Stellen gelungen. Bentley's Argumente nämlich gegen die Vulgata sind oft darum gerade nicht überzeugend, weil er dem Autor eine grössere Genauigkeit und Strenge im Ausdrucke der Sprache sowohl, als im Verse zumuthet, als jener hatte, oder auch nur für nöthig hielt. So macht der grosse Kritiker sehr häufig, weil die grata negligentia im komischen Dialog für ihn keine grata war, eine Aenderung, welche zwar dem nur logisch prüfenden Verstande zusagen mag, wobei aber das ästhetische Gefühl, welches am reinen, ungezwungenen, selbst ungeregelten Naturausdrucke seine Freude hat, in den Tausch nicht einwilligen wird. Dann hat auch die lat. Sprache, obgleich sie mit der grössten Präcision jedem Missverständnisse vorbeugt, wo dieses vernünftiger Weise möglich ist, ihre Freiheiten, wenn das Missverständniss durch die Undenkbarkeit des nach der grammatischen Construktion sich ergebenden Sinnes von selbst sich aufhebt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erweisen sich viele Correctionen Bentley's als unnöthig. Einige Beispiele mögen die Sache erläutern. Andr. I, 1, 79. 80: *ibi tum filius Cum illis, qui amabant Chrysidem, una aderat frequens.* Hier steht *qui amabant Chr.* ohne Rücksicht auf die Relativität der Zeitverhältnisse, die sehr unnöthig wäre, umschreibend statt *amatores Chrysidis.* Was sagt aber Bentl. zu diesen Worten? *Quid hoc sodes, amabant? Acerrimos vero amatores, qui adhuc curabant meretricem mortuam. Repone ocius: Amarant, scilicet dum ea in vivis erat. Infra de Pamphilo: Quid si ipse amasset? Recte: non Quid si ipse amaret.* Dann musste freilich Pamphilus sich jetzt gar in die Leiche verlieben (nach v. 63.). Ein anderer Fall, wo von derselben Chrysis die Rede ist, siehe I, 5, 47. 48: *etiamnunc miki Scripta illa dicta sunt in animo Chrysidis de Glycerio.* Nach Bentl., der *scripta illa sunt in animo dicta Chrysidis* corrigirt, haben wir hier ein *ambiguum nullo modo tolerabile: Quis enim, ut primum haec audit, non sic accipiat: In Chrysidis animo? non ut poeta vult Pamphili.* Im Gegentheil können wir fragen, wer wird auf ein so sinnloses Missverständniss verfallen?

Ferner liess sich Bentley durch ähnlich lautende Stellen öfters über die in jeder einzelnen obwaltenden verschiedenen Beziehungen täuschen, und veränderte ohne Noth die eine aus der andern, z. B. Andr. I, 2, 23. III, 1, 21. — In metrischer Hinsicht hat seine Maxime, dass ein dem Sinne nach mehr bedeutendes Wort den Iktus immer haben müsse, ihn ebenfalls zu unzähligen grundlosen Aenderungen verleitet, wie auch die übertriebene Sorgfalt, mit welcher er die nach seiner Meinung zu grossen Freiheiten der Prosodie, namentlich in der Position ausmärzte. In jenem Falle war seine Strenge um so weniger nöthig, als nach dem Zeugnisse des Quinctilian II, 10, 13 in der Aussprache der Verse zwar die Synekphonese, aber keine Elision üblich war (grade wie die Italiener noch jetzt ihre Verse aussprechen und singen), mithin keine Sylbe verschlungen, sondern ein mit dem Vokale schliessendes Wort in das folgende, welches mit ihm begann, übergezogen wurde. Diesen Hauptgrund hat jedoch Hr. Ritter zu I, 1, 72 anzuführen unterlassen; er hätte an dieser Stelle noch darauf aufmerksam machen können, wie Bentl. sich mehrere Male selbst in der Bestimmung des zu betonenden Wortes getäuscht hat; denn l. c. ist *hac*, nicht *fama* zu accentuiren. Einen ähnlichen Fehler beging er gleich darauf in I, 1, 85: *quid si ipse amasset? quid hic mihi faciet patri?* Diese Stellung ist ganz richtig: Wenn der Tod einer Chrysis ihn so rührt, wie wird ihn dann erst mein Tod dereinst schmerzen; wie wird er trauern, wenn er mich, seinen Vater, verliert? Dennoch verlangt Bentl., man solle schreiben: *quid mihi hic faciet patri.* — Dass es indess mit der Stellung der besonders auszuzeichnenden Wörter etwas auf sich habe, wenn man nur nicht zu pedantisch auch solche, die weniger sagen wollen, gegen einander abwägt, ist gewiss auch wahr, und wir glauben, dass Hr. Ritter durch die gänzliche Verwerfung dieser Sache in das entgegengesetzte Extrem verfallen ist. — In etymologischer Hinsicht fanden wir in den Noten dieser Ausgabe manches Gute, als S. 8 über die Orthographie von *relicuus*, S. 15 von *illico*, S. 19 von *circuitio*, besonders aber S. 22 über *hoccine, hocine, hoce, nunce, muncine* (nur hätte die Vergleichung mit dem griechischen ὅδε wegbleiben dürfen), S. 26 über *quorsus* u. *quorsum*, über die Ableitung von *succenseo* (S. 35.) u. s. w. In den Bemerkungen aber über die syntaktischen Fälle stiessen wir nur zu oft auf Unrichtigkeiten; z. B. I, 5, 23: *Quod si ego rescissem id prius — quid facerem, si quis me roget*, welche Construktion alle früheren Ausleger nicht verstanden haben sollen, beging Hr. R. selbst den grossen Fehler, *facerem* durch *fecissem* zu erklären, als ob je das Plusquamperfectum diese Bedeutung des Imperfects Conjunktivi „was musste, was sollte ich thun" gehabt hätte. Auch der Styl des Hrn. Herausgebers ist nichts weniger

als correkt, auch sonst nicht sehr anziehend; Bentley'n hätte er vieles hierin ablernen können; jenen bewundern wir auch da noch, wo er im Irrthume ist, Hrn. Ritters Noten dagegen lesen wir mit Missbehagen selbst da, wo er Recht hat. Eine nähere Ansicht der Ausgabe von Anfang bis zu Ende, die wir jetzt vornehmen, kann unser Urtheil bestätigen.

Prol. Dass die Andria des Dichters erstes Werk gewesen, wollen wir lieber den Didaskalien glauben, als dem Script. Vitae Terentianae, wenigstens ist die von letzterem mitgetheilte Anekdote, wie der noch junge Terentius von Caecilius bei Vorlesung der Komödie behandelt worden sei, in Hinsicht auf letztere unwahr, da die Chronologie ausweist, dass Caecilius schon zwei Jahre todt war, als die Andria erschien. Oder sollte Terentius eine, von dem Antistes der Kunst rühmlichst empfohlene Arbeit bei den Aedilen so lange nicht haben anbringen können? Hr. Ritter setzt die Worte des Biographen wörtlich in seine Note, v. 5, ohne über die Glaubwürdigkeit derselben etwas zu bemerken; er scheint sie vielmehr gelten zu lassen, wenn er daraus den Beweis hernimmt, dass diese Komödie der Erstling der Terentianischen Muse sei, obgleich der Prolog etwas anderes auszusagen den Schein habe. Denn sehr richtig hat Herr Ritter aus den von Ruhnken missverstandenen Worten *de integro* — geschlossen, dass die Andria, wie die Hecyra, zweimal aufgelegt worden sei, um seine eignen Worte anzuführen: *quam nos habemus fabulam, prioris esse editionem alteram.* Wie konnten auch die Feinde des Dichters über sein Werk hergefallen sein, wenn es noch nicht bekannt gemacht war?

Interessanter wäre es gewesen, wenn Herr R. an dieser Stelle ausgemittelt hätte, was denn eigentlich die Rivalen des Terent. an seinem Werke so sehr zu tadeln hatten? Terentius selbst giebt uns einen Wink, indem der Prolog erklärt, diess Stück, aus der Andria und Perinthie des Menander bearbeitet, enthalte Bestandtheile, die dem griech. Original gleiches Namens fremd seien. Was der Inhalt der Perinthie war, lässt sich nicht mit Sicherheit behaupten, aber doch mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen: die Rolle des Charinus nämlich mit seinem Trabanten. Byrrhia ist, obgleich sie Abwechslung in das Drama bringt, doch keineswegs eine obligate Partie im Stücke, und könnte bei einer freien Bearbeitung der Andria, ohne dass man genöthigt wäre, eine Lücke hier auszufüllen, füglich wegbleiben. Die eigentliche Verwicklung besteht in der Täuschung des Simo, dann der des Davus, zuletzt der Enttäuschung des Chremes, was zur Folge hat, dass Chremes in den Wunsch des Simo, so gern er früher wollte, nicht mehr einwilligen kann. Crito aus Andros kommt jetzt wie gerufen. Er macht den Chremes mit seiner Tochter Glycerium oder Persibule bekannt; sie bleibt natürlich die Gattin des Pam-

philus, den der Schwiegervater mit einer reichen Mitgift von 10 Talenten beschenkt. Aber was wird jetzt aus der Philumene, der anderen Tochter des Chremes, welche beide Väter dem Pamphilus zugedacht hatten? Diese Frage konnte die Zuschauer nicht sehr beschäftigen; ein Mädchen, das 10 Talente mitbrachte, fand zuverlässig seinen Herrn. Daher scheint es uns sehr glaublich, dass das *argumentum simplex* der griechischen Komödie Andria von dem verschmähten Liebhaber Charinus nichts enthielt, Terentius aber, indem er ihn aufnahm, aus seiner Andria ein *argumentum duplex* hervorbrachte, wie in seinen übrigen Komödien, ausser der Hecyra. Dass der Charakter des Charinus in der Perinthia vorkam, möchte ich schliessen aus dem bei Suidas s. v. *ἀβέλτερος* citirten Fragmente; auch stand darin der Vers (bei Athen. VII p. 301.): *Τὸ παιδίον δ' εἰσῆλθεν ἐψηφισμένος φέρον*, den Ter. II, 2, 31 fast wörtlich übersetzt hat. Ritter, der sonst die noch erhaltenen Stellen des Originals anführt, hat beide übergangen; vielleicht schien es ihm nicht ganz sicher, sie als den Urtext zu citiren. Dem sei nun, wie ihm wolle, die Partie des Charinus hängt auf jeden Fall nur an dem schwachen Faden des Interesses, welches wir an Philumenen nehmen, mit dem übrigen Theile des Stückes zusammen, und wer sie für ein *hors d'oeuvre* nahm, urtheilte so aus guten Gründen. Viel schöner verschlungen ist das *argumentum duplex* in dem Heautontimorumenos; hier greifen die Intriguen mit der Liebschaft des Clinia und Clitipho so in einander, dass man sich durchaus nicht vorzustellen vermag, wie beide von einander in der Komödie des Menander geschieden sein konnten. Das *argumentum duplex*, d. h. mit doppelter Liebesintrigue ist hier gewiss von seiner Erfindung, und wir lesen daher wohl richtig mit dem Cod. Bemb. im Prolog zu diesem Stücke v. 6: *Duplex quae ex argumento facta est duplici;* wer *simplex* corrigirte, verstand darunter, wie Bentley, dass die beiden *argumenta simplicia* von Terentius künstlich zu einem Interesse verbunden worden seien. Aber das ist nicht des latein. Bearbeiters, sondern des gr. Erfinders Verdienst; was bei diesem *duplex* war, blieb es auch bei Terentius; *simplex* wäre es geworden, wenn, was hier unmöglich scheint, Ter. nur die eine Liebschaft zum Gegenstand seiner Komödie gemacht hätte. Das war seine Sache nicht; er schmolz lieber mehrere Stücke in eins zusammen (*contaminavit*). Diese Verschmelzung ist ihm nun bei der Andria nicht recht gelungen. Diess möchte vielleicht einen innern Beweis abgeben für die auch sonst ausgemachte Sache, dass diese Komödie das erste Stück war, mit dem er öffentlich auftrat. — Wenn wir dem Hrn. Herausgeber im Resultat seiner Untersuchungen oft beipflichten müssen, so vermögen uns doch dazu nicht immer die von ihm angegebenen Gründe; gleich in den ersten zwanzig

Versen ist es zu verwundern, warum er nicht vorzog, auf die meisterhafte und alles erschöpfende Behandlung Hermann's (in der angeführten Dissertation p. 8—11.) zu verweisen, und lieber nichtssagende Argumente beibrachte, als v. 13, wo Bentley, um einer Verwechslung des Menander und Terentius vorzubeugen, *hic* an's Ende des Verses setzte. R. meint: *Terentius statim ab initio nomine poetae ita se designavit, ut in sequentibus de semet ipso sermonem esse, ubi alius haud diserte nominatur, facile spectatores agnoscerent.* Weit hergeholt! Der nächste Zusammenhang, welcher durchaus nicht erlaubt, an Menander zu denken (in den Worten: *fatetur transtulisse atque usum pro suis*), nicht das 14 Verse vorhergegangene *Poeta* beweist, dass Terentius von sich spreche. In v. 11, wo Hermann *tamen* oder *attamen* lesen wollte, dürfen wir mit der in drei Codd. vorkommenden Umstellung *sunt dissimili* die Vulgata beibehalten. *Sed tamen* hat Bentl. übrigens hier eben so voreilig verworfen, als im Heaut. II, 1, 13 *attamen*, wo er *sat agitat tamen* schreibt, „*quia post etsi inferre soleant tamen, non attamen.*" Gegen diese von Bentl. fabricirte Regel fehlt selbst Cicero de Or. III, 4: *Crasso etsi nequaquam parem illius ingenio, at pro nostro tamen studio, meritam gratiam debitamque referamus.* So viel über den Prolog.

Act. I. Sc. 1 v. 13. *Sos. In memoria habeo. Sim. haut muto factum. Sos. gaudeo.* Diess ist die Abtheilung der Vulgata; aber Ritter zog die schon von Palmerius vorgeschlagene und von Bentley aufgenommene Veränderung vor, zufolge welcher Sos. *factum gaudeo* zu sagen hat. — Ob damit auch etwas verbessert ist? Wir wollen die Gründe des Hrn. Herausgebers hören: *Quod his verbis significare putant: te non rursus vindicabo in servitutem, id Latine dicendum erat: haut muto hoc factum s. illud factum. Haut muto factum nihil est nisi:* Geschehenes ändere ich nicht. Er hat also die Stelle Ad. V, 3, 19: „*ceterum placet tibi factum* (nicht *hoc factum*)? Mic. antwortet: *non, si quoam mutare* (sc. *factum*)" übersehen; hieraus ist aber der Sprachgebrauch des Autor's schon erwiesen. Die Redensart enthält durchaus nichts hier unpassendes, sondern ist, wie Donat bereits gelehrt, ein Ausdruck der Zufriedenheit. Der Grammatiker hätte hier drei Kritiker auf den rechten Weg leiten können, wenn er erklärte *h. m. f. vetuste: non me paenitet, nam si quid poeniteret; infectum velle dicebant. An secundum ius quod adversus libertos ingratos est, ut in servitutem revocentur? sed hoc non convenit senem dicere.* Was soll aber *haut muto* heissen? „*ea clementia, qua adhuc erga eum usus fuerit, semper in eundem se usurum esse.*" Aber mit der Freilassung hörte die *clementia domini* auf, und ein anderes Verhältniss trat zwischen Simo und Sosia ein. Dieser fühlt sich durch die Erwähnung der

ihm erzeigten Wohlthat gekränkt, und kann seine Empfindlichkeit über die etwas undelikate Erinnerung daran gegen Simo nicht unterdrücken; dürfte er sich so äussern, wenn Simo nur seiner beständigen Achtung u. Liebe ihn versichert hätte? Die Construktion von *factum* zu *gaudeo*, da sogleich *feci* und *facio* folgen, ist schleppend, ja nicht einmal deutlich, weil *factum* vorangeht. Darum lässt sich die von Bentley angezogene Stelle Plaut. Mostell. V, 3, 26: *Bene hercle factum, et factum gaudeo* nicht zum Beweise dafür gebrauchen. Bentl. fühlte dunkel das Missliche dieser Struktur, wenn er sie der Erklärung wegen umstellte: *si tibi quid feci, aut facio, quod placeat, factum gaudeo.* In einer andern Stelle hätten wir lieber gesehen, dass Ritter Bentley'n gefolgt wäre; nämlich: v. 17 „*istaec commemoratio quasi exprobatio est immemoris beneficii.*" Dazu R.: *immemoris cum libris tenendum atque pro genitivo personae accipiendum, quem vocant obiectivum.* Schwerlich erlaubt diese die lat. Syntax, da Substantive von Verbis, welche den Dativ der Person regieren, hergeleitet, die Rektion der Verba beibehalten; also z. B. *supplicatio diis immortalibus decreta*, Cic. Cat. III. c. 6, wo der Dativ nicht von *decreta* abhängt, wie pro Sulla c. 30: *cui senatus singularibus verbis gratias egerit, cui uni togato supplicationem decreverit;* vgl. dagegen Phil. I, 6: *ut decernerentur supplicationes mortuo*, wo die falsche Lesart *mortuorum* schon durch das folgende: *Nihil dico cui* widerlegt wird. Ebenso ist *auscultatio* construirt Pl. Rud. II, 6, 18: *quid mihi scelesto tibi erat auscultatio;* für *exprobratio* findet sich die schon bei Ruhnken angeführte Parallelstelle Liv. XXIII, 35: *Ne qua exprobratio cuiquam veteris fortunae discordiam inter ordines sereret.* vgl. ausserdem Justin. I, 8. XXXVIII, 9. Hier im Terentius wird zugleich durch den Dativ, wenn er auch nicht folgen musste, die Härte vermindert, welche entsteht, wenn zwei gleiche Casus von verschiedener Beziehung unmittelbar neben einander gesetzt werden. Ein ähnlicher Fall, wo Ritter lieber einen Schreibfehler, der freilich schon aus den Zeiten der Grammatiker Priscianus p. 1101 (II. p. 84, 85.) und Nonius Marcellus (p. 499, 7, 21) herrührt, fortgepflanzt hat, als die Forderungen der Grammatik beachtet; findet sich v. 43: *mulier quaedam Ex Andro commigravit huic viciniae.* Anders Donatus, der aber die Lesart *huic* kannte. Diese zu vertheidigen sagt R.: *Casum tertium verbo commigravit ideo coniunxit Simo, ut Andriae commigrationem tamquam in terra Attica plane confectam proponeret: nam haec est verborum sententia: ex Andro commigravit atque in hac vicinia sedem fixit.* Und wo hätte dieser Casus sonst eine solche Bedeutung? Hie und da behält er noch den ursprünglichen der Richtung, z. B. in dem Virgilischen *Clamor it coelo;* aber wenn dem auch so wäre, stritte doch

gegen die Annahme, dass *vicinia* absolut eine Localität bezeichne und man es wie *domus*, *rus* und andere Wörter der Art behandeln dürfe, die Analogie im Gebrauche dieses Wortes, welches immer nach Verbis der Ruhe oder Bewegung ein Ortsadverbium wie *hic* und *huc* vor sich hat. vgl. Phormio I, 2, 45. Plaut. Mil. II, 3, 2: *me vidisse hic proximae viciniae*, woraus Bacch. II, 2, 27 corrigirt werden muss durch Versetzung des ausgefallenen *hic*. *Commigrare* mit *huc* kommt in einer ganz ähnlichen Verbindung vor Adelph. IV, 5, 15. — v. 79. *Beasti: ei metui a Chryside.* Wir können nicht umhin, diese Lesart, welche sich bei Donatus und Priscianus findet, für die wahre anzuerkennen; denn für den Pamphilus, nicht für seine Person war S. in Besorgniss; daher ist das blosse *metui*, wo nicht unrichtig, doch nicht so bestimmt, noch so bedeutend, als *ei metui*. Diese Construktion ist bei Ter. keine Seltenheit, vgl. Phormio II, 2, 11. Heaut. III, 2, 20; auch in unserer Komödie noch zweimal I, 3, 5: *eius vitae timeo*, II, 5, 8: *Nunc nostrae timeo parti.* — v. 99. Wer kennt nicht das Sprichwort *hinc illae lacrimae!* Wie oft ist dasselbe schon seit Cicero und Horatius citirt worden! und doch wird schwerlich etwas gegen die Verbesserung Bentley's *haec illae lacrimae* ausgedacht werden können, was dieselbe, obgleich sie von keiner Handschrift, von keiner bedeutenden Autorität Bestätigung erhält, umzustossen vermöchte. Die Gründe dafür hat Bentley selbst sehr einleuchtend angegeben; doch scheint Ritter Bedenken getragen zu haben, *haec* aufzunehmen. Ein anderes Wort des Terentius hat ebenfalls durch die häufige Anwendung gelitten, wir meinen Heaut. II, 3, 11: *dum moliuntur, dum conantur, annus est.* Die Corruptel *comuntur*, welche in vielen Ausgaben steht, sucht man in den meisten Handschriften vergeblich; es wäre hier, wie dort *hinc* ein arger Verstoss gegen die Concinnität. Warum schrieb der Witzling, der mit *comuntur* eine Verbesserung gemacht zu haben glaubte, nicht auch statt *moliuntur poliuntur* (nach Pl. Poen. I, 2, 11.)? Er wäre dann wenigstens nicht auf halbem Wege stehen geblieben.

Sc. 2. v. 4: *heri semper lenitas Verebar quorsum evaderet.* Man muss sich wundern, wenn ein so grosser Gelehrter, ein so feiner Kenner der Latinität, wie Ruhnken, behaupten konnte, *semper* müsse mit *verebar* verbunden werden, da doch die Erklärung des Donatus durch so viele Beispiele Bestätigung erhält, wie *nunc hominum* Pl. Persa III, 1, 57, *olim furores* Cat. c. 67, *olim amicitias*, selbst Liv. II, 12 *fortuna tum.* Ritter's Grund dagegen: *nam dicendum erat: semper veritus sum* wird aus Ter. selbst widerlegt. Hec. III, 4, 8: *cum interea semper mortem exspectabam miser.* — In Sc. 3. v. 9 hat Ritter eine eben so ungegründete Regel aus zwei Stellen des Ter. sich gebildet, nämlich dass *praecepe* sich von

dem Pronomen, zu welchem es gehöre, nicht trennen lasse. Wie durfte dann Cic. pro Caecina c. 22 §. 60 *si fustibus aliquem de fundo praecipitem egeris* sagen? Ein triftigeres Argument gegen die Bentl. Veränderung dieses Verses ist aus der Bedeutung von *qua — qua* zu nehmen, welches nie in disjunktivem Sinne wiederholt wird.

Sc. 5. v. 2. *pro deum fidem, quid est, si hoc non contumelia est! Si hoc* ist hier, obgleich gewöhnlich *haec* in dem Texte (auch im vorliegenden) steht, ohne Zweifel die richtige Lesart; Donat fand sie vor und erklärte sie mit den Worten: *cum stomacho dictum.* Richtig; die Sache ist die: der Ton ruht nicht auf *contumelia*, sondern auf dem pron. dem., welches schon der Concinnität mit *quid* halber Neutrum sein muss. Aehnliche Stellen, in denen das Pronomen dieses Nachdrucks wegen nicht in gleichem Genus mit dem als Prädikat dazu gehörenden Substantiv steht, liessen sich in ziemlicher Anzahl aufführen, wie Liv. III, 3, 38. Besonders vergl. II, 2, 38: *Quid deinde? illud non succurrit, vivere nos, quod maturarimus proficisci? si hoc profectio, et non fuga est.*

Act. II. Sc. 1 v. 15. *si nihil impetres.* Doppelt unrichtig ist hier die Bemerkung „*ut coni. Bentl. sed hoc vix Latinum est;*" erstens, weil es keine Conj. von Bentl., sondern die Lesart von zwei Codd. ist; dann, weil die Latinität keineswegs darunter leidet, wenn man ganz einfach *ut* in der gew. Bedeutung (nicht in der von B. angegebenen *etsi, quamvis*) nimmt; so gewinnt der Satz an Lebendigkeit. Byrrhia sagt: „warum solltest Du nicht? Damit er es Dir ja abschlägt, und späterhin einen Ehebrecher in Dir sieht?" Aber *quid nisi nihil impetres* darf es, trotz dem Meister Donatus, der dies behauptet, nicht heissen. — v. 29 wird wohl unbedenklich die schwerere Variante *potest* vorzuziehen sein. Ritter meint zwar, dies sei eine harte Ellipse. Was fangen wir denn mit der Stelle an: Heaut. III, 5, 10 *at sic opinor — non potest — imo optime?*

Sc. 2. v. 31. *puerum conveni Chremis olera ac pisciculos minutos ferre obolo in coenam seni.* Bentl. emendirt *conspexi*, wofür indess *conspicor* Terentianischer sein würde. Heaut. I, 1, 16. Aber auch das ist unnöthig. Wenn er mit ihm zusammen kam, so sah er ihn auch, sah auch, dass er Gemüse trug; *conveni* wird also dem Sinne nach construirt. Anders Ritter. Seine Worte sind: *ego interpunctione locum sanavi, ferre est infinit. hist. quem dicunt.* Es wäre jedoch sonderbar, wenn der Ton der Erzählung auf einmal durch diesen Inf. hist. bei einem an sich minder wichtigen Momente so verändert und gesteigert würde. Auch ahmt die von uns angenommene Constr. besser die Nachlässigkeit des Gesprächstyls nach.

Sc. 3. v. 7. *dictum ac factum.* Hier soll man nach dem Dafürhalten des Hrn. Herausgebers *ac* durchaus streichen,

indem sonst beide Worte, *dictum* und *factum*, für Accusative genommen und die Construction zerstört werde. Gegen diese Meinung spricht die Stelle Heaut. IV, 1, 12: *dictum ac factum reddidi*, und aus dem Deutschen, woher Ritter ein Argument genommen, kann doch wohl nichts gegen den lat. Sprachgebrauch erwiesen werden. Dabei übersah er auch den grossen Unterschied zwischen unserer Copulativ-Partikel und der mehr vergleichenden correlativen *ac*, *atque*. — v. 22 hat Ritter, wenn er statt *quam te corrumpi sinat — a te c. s.* schreibt, Recht; so dürfen wir wohl mit ihm alle früheren Herausgeber, Bentley, Ruhnkenius und den Scholiasten nicht ausgenommen, eines unbegreiflichen Irrthums beschuldigen. Ob es an dem ist, wird sich sogleich zeigen: Davus sagt, Pamphilus möge nicht glauben, dass man ihm, seines lockern Lebens wegen, keine Frau geben könne. Simo werde schon dafür sorgen, dass sein Sohn, wäre es auch durch eine minder reiche Gattin, zu einem soliden Lebenswandel gebracht werde. Das Subject nun zu *inveniret* bleibt Simo, denn sonst wäre der Uebergang von einem Subjecte zum andern, ohne Bezeichnung des Wechsels, allzu hart. Warum soll auch Chremes einen armen Eidam aufsuchen? aber Simo war eher genöthigt, für seinen Sohn, dem niemand eine Tochter anvertrauen mochte, nach einer armen Gemahlin sich umzusehen. *Inops* von einem Mädchen ohne Mitgift kommt so im Phormio vor II, 3 v. 68: *Qua ratione inopem potius ducebat domum?* — Mit welchem Grunde endlich kann man sagen, dass Philumene von Pamphilus corrumpirt werde? Dagegen vergl. T. Ad. II, 2, 17 und Plaut. Bacchid. III, 3, 15. Trotz dem allem wundert sich Hr. R., dass *hoc turpe vitium tam diu potuisse tolerari!*

Sc. 5. v. 12. *Sum verus.* B. *erus, quantum audio, uxore excidit.* Der Vers ist dem Inhalte nach nicht verwerflich; auffallend aber die Bemerkung des Herausgebers: *sum verus? h. e. nonne verum dixi? interpretante Ruhnkenio; sed hoc verba; sum verus significare nullo modo possunt, nam verus opponitur falso. Sententia est igitur: sum revera is, qui sum? atqui hoc prorsus ineptum est.* Was er für unmöglich hält, wird durch mehrere Stellen ausser allen Zweifel gesetzt. Siehe z. B. Ovid. Met. X, 209: *Talia dum memorantur vero Apollinis ore;* mehrere Stellen bei Plin. epp. II, 9. IV, 22. IX, 25; auch Pl. Mil. IV, 8, 89: *Dicent te mendacem nec verum esse, fide nulla esse te.* Noch weniger Bedenklichkeit hat die Parechese *verus erus* und die Phrase *uxore excidit*, wofür sich Belege aus Plaut. Men. IV, 2, 104. Curt. X, 5 u. Ovid. Met. II, 328 anführen lassen. So können wir durchaus nicht in die Verwünschung einstimmen: *totus versus abeat ἐς κόρακας.*

Sc. 6. v. 3. *Quid Davus narrat.* Auf jeden Fall ist bei *narrat* nicht an den Davus selbst, sondern an Pamphilus zu

denken. s. vs. 6, 7. Der Grund, dass P. in so kurzer Zeit gegen seine Sclaven nichts habe äussern können, hat kein Gewicht; P. war ja schon länger von der Absicht seines Vaters unterrichtet (s. vorige Sc. v. 7.), also muss entweder Davus nach altrömischer Sprechweise Vocativ sein (vgl. Liv. I, 24.), oder besser *Dave* nach Bentley's und Palm. Vorschlag geschrieben werden. Ueber *aeque quidquam* s. Herm. zu Soph. Tr. 321. — v. 11. *etenim ipsius eam rem recta reputavit via. recta* hält Ritter für Interpolation und fügt hinzu: *Interpolator haesit in locutione via reputare, sed ut ante* (I, 2, 19.) *licuit Terentio dicere, ut redeat in viam, ita hoc loco, via reputare.* Kein richtiger Schluss! In der Redensart *redire in viam* hat das Verbum den Accent, im Zurückkehren liegt die Vorstellung des Besserwerdens, und so versteht sich auch aus dem Zusammenhange des Gesprächs, dass die *via* nur eine *recta* sein kann. An und für sich aber bedeutet *via* keineswegs: auf die rechte Art. An *secum* ist nichts zu halten. — v. 23 wird durch einen Machtspruch, ohne weitere Rechenschaft, verworfen. Wir vermögen, wegen der einfältigen Glosse, die unter Donat's Namen dazu vorhanden ist, doch im Verse selbst nichts Verkehrtes und übel Angebrachtes zu entdecken. *quod dicendum hic siet:* wenn es mir erlaubt ist, vgl. T. Ad. IV, 5, 29. *si est pater dicendum magis aperte; hic, in hac re occasione.* Heaut. II, 3, 28.

Act. III. Sc. 2. v. 19. *quasi non tibi renuntiatum sit haec sic fore! Mihin quisquam.* Dass *renuntiata* nicht die richtige Lesart sei, sondern *renuntiatumst*, scheint die Wiederholung der Verbi im Sing. v. 21 hinreichend zu beweisen, wie schon Bentl. gezeigt hat, dessen anderer Einwurf gegen *renuntiata sint haec sic fore*, „*ergo fuerunt haec, priusquam forent*," in der That belustigend ist. Dem Vorschlag, *quisquam* mit *quicquam* zu vertauschen, möchten wir darum nicht beistimmen, weil die Anakoluthie gewiss absichtlich und der passende Ausdruck ist für die Ueberraschung des Simo; auch hat dann *tute*, welches insgemein bei Antithesen gebraucht wird, seinen Gegensatz (vgl. Hec. III, 1, 37. Heaut. II, 1, 74. Phorm. II, 1, 50 und in der Andria selbst III, 3, 12.). Für *adsimulari*, welches an die Stelle von *adsimularier* treten muss, fehlt es nicht an handschriftlichen Autoritäten. — v. 25. *D. si quid narrare occoepi, continuo dari Tibi verba censes. S. Falso? D. itaque nil iam muttire audeo.* Bentley will *falso* dem Davus zuwenden, und Ritter ist ihm hierin gefolgt, mit einer kleinen Aenderung, indem er nach *censes* interpungirt, wodurch, wie er glaubt, die Stelle an Eleganz gewinne. Donatus hat den Simo nicht für so klug gehalten, als Bentley, welcher gegen die wahrscheinlich richtige Erklärung des Grammatikers einwendet: *Non tanti erat ut Simo vir, ut Ethos indicat, naris*

emunctae hoc tam nihil interponeret. Aber was lässt sich denn sagen gegen das ironisch hingeworfene *falso* der alten Herrn, welches Mad. Dacier richtig übersetzt hat. *J'ai grand tort....* Eher dürfte das dem Zusammenhange nach schon überflüssige *falso*, wenn es D. spricht, für *nihil* und *fatuum* gelten. Ferner missfällt die Verbindung zweier Adverbien gleicher Endung *continuo — falso* mit dem einen Verbum. Diesem Uebelstande suchte Ritter durch die Interpunktion abzuhelfen; dann fällt aber die Mattigkeit des Zusatzes im Munde des Davus nur noch mehr auf.

Sc. 3. v. 4. In der Anmerkung zu diesem Vers heisst es unter andern: *Ausculta pauca vix est Latinum, certe haud Terentianum.* Das Letztere ist zufällig in der einzigen noch übrigen Stelle, wo *ausculto* mit dem Dativ der Sache vorkommt, wahr. Aber Plautus hat Mercator II, 24, 9: *Omnia ego istaec auscultavi ab ostio;* und warum soll die von Priscian und Donat angeführte Lesart nicht angenommen werden dürfen, da der rechte Accent auf *te* sonst wegfällt, da ferner eine metrische Härte dadurch, dass die zweite Kürze zu viel Gewicht erhält, entsteht? — v. 6 hat den Metrikern ebenfalls zu schaffen gemacht, weil *per ego te* nicht wohl in einen Fuss sich einzwängen lässt. Faernus wollte *ego* herauswerfen, Bentley *te* vor *ego* setzen; auf beiderlei Weise entsteht, wie Ritter richtig bemerkt, ein verkehrter Sinn, indem die Götter bei dem Chremes (statt Chremes bei den Göttern) angerufen werden. Die von Bentl. angeführten Beweisstellen sagen nichts weiter, als dass *ego te* und *per ego te* keine unabänderliche Stellung haben. Der Vers aus der Aeneis IV, 314: *Mene fugis? per ego has lacrumas dextramque tuam te Oro* beweisst dies noch mehr. Auf ihn stützt sich Rec., wenn er eine kleine Aenderung vorschlägt, die er aber gerne zurücknimmt, wenn man ihn davon überzeugt, dass *ego*, wie Ritter behauptet, auch ein monosyllabum sein kann. Er setzt *te* nach *deos*, vor *oro*, wo es sonst am meisten seinen Platz hat, vgl. v. 24 oben I, 2, 19. Also *per ego deos te oro* statt *per ego te deos oro.* Vielleicht ist indess die erste Sylbe von *ego* durch Apocope weggefallen, wie es bei dem homerischen ἄρα geschah.

Sc. 4. v. 2. *D. Cur uxor non adcersitur? iam advesperascit. S. Audin?* Ritter zieht vor *uxor* auszulassen, und *tu illum* beizubehalten; aus dem Grunde: *magis liquet, quomodo uxor quam tu illum ab interpolatore adiici potuerit. Adcersi* wird allerdings absolut gebraucht (wozu nicht sowohl Andr. III, 3, 14 als V, 2, 7 hätte angeführt werden müssen), aber *uxor* darum nicht immer ausgelassen. s. Ad. IV, 5, 65. V, 7, 6. Die Worte *tu illum* sind aber gewiss mehr, als *uxor*, überflüssiger Zusatz. — Ueberhaupt scheint es oft, als habe nur der Geist der Widersprüche, insbesondere gegen Bentley, Hrn. R. ge-

trieben, schönere und passendere Lesarten, selbst wenn sie in Handschriften sich fanden, zu verwerfen, z. B. in

Act. IV. Sc. 2 v. 3, wo Bentl. die Personen so abgetheilt hat: *P. Mysis. M. quis est? ehem Pamphile!* nach einem seiner MSS. *Quid est* ist in der Komödie des Ter. entweder, nachdem erst beide Personen sich erkannt haben, die erste Frage des Anrufenden, z. B. Heaut. IV, 1, 9. vgl. auch III, 8, 21. Ph. IV, 4, 1, oder es sagt wenigstens nur die angerufene Person so, wie unten V, 2, 19: *S. hem Dromo, Dromo. Dr. quid est?* Die Hauptstelle aber, wo *quis est* in ganz ähnlicher Verbindung vorkommt, ist II, 2, 7. Bentley, der sie angeführt, hätte noch beifügen können V, 6, 1. Ph. III, 2, 28. Heaut. III, 8, 21. Ebenso richtig erscheint nach der Voraussetzung, dass *quis est* die wahre Lesart sei, *ehem* für *hem* gesetzt. Vgl. Ph. III, 2, 28: *Dem. Geta. G. quis homo est? ehem;* dann Ad. I, 2, 1: *ehem opportune*, grade wie hier in der Andria; endlich Hec. III, 2, 5. — In derselben Scene hat Bentl. mit nicht geringerer Wahrscheinlichkeit die Personen anders, als sie in der Vulgata bezeichnet sind, angeordnet. Nämlich in v. 15. *Resipisco.* Charinus soll dieses Wort sprechen, der doch längst von dem Stand der Dinge unterrichtet ist? nicht Mysis, welche, wie ihre Herrschaft, in banger Furcht schwebt durch das falsche Gerücht von der Hochzeit des Pamphilus? Und obgleich dieser an die Dienerin seinen Schwur *per omnes tibi adiuro deos, nunquam eam me deserturum* gerichtet, worauf sie mit einem Wort nur ihr gedrücktes Herz erleichtert, behauptet Ritter noch *ne aptum quidem esse liberorum hominum sermonibus interloqui ancillam abiectam?*

Sc. 3. v. 3. *Amicum, amatorem, virum.* Die vortreffliche Emendation Bentley's *tutorem* wird aus zwei Gründen abgewiesen; erstens, weil *amatores* nicht immer die Liebhaber von Hetaeren (*meretrices*) sein müssten, zweitens weil man, diess auch zugegeben, die Worte der Mysis, einer *imperita ancilla*, nicht so streng nehmen dürfe. Wir sollten meinen, eben Mysis, welcher die Ehre ihrer Gebieterin theuer sein muss, werde am wenigsten ein Wort fallen lassen, das jene entehrte; diess wäre aber gewiss der Fall, wenn sie der Gl. der *civis Attica* einen *amator* gäbe. In der Terentianischen Komödie finden wir ja die *amatores* nie anders als im Umgang mit einer *meretrix peregrina* oder *amica* (vgl. besonders Hec. V, 3, 37.). Der Liebhaber einer Attischen Bürgerstochter, der im Begriffe steht, sie zu heirathen, ist *amans* Ph. IV, 6, 29. Simo mochte immerhin Glycerium eine *peregrina*, d. h. *meretrix* und *amica* schelten (Andr. I, 1, 119. III, 1, 11.), denn er weiss von ihrer Attischen Herkunft nichts; aber Mysis ist eingeweiht, wie kann sie dem P. in einem Athem *amator*, und zugleich *amicum, virum* nennen? Was den zweiten Grund betrifft, so

verstösst er gegen den Ton der feineren Lustspiele, in welchem sich die Personen von einander durch ihre Denkweise, nicht durch ihre Sprache, unterscheiden; sie sprechen alle gleich gut und richtig, und vor allen Dingen so, wie es den Umständen angemessen ist. Deshalb scheint uns auch die Vertheidigung der Vulgata in I, 3, 16: *Fuit olim quidam senex*, wo Bentley'n seine logische Strenge verleitete, *hinc* einzuschieben, verfehlt zu sein. Ritter sagt nämlich: *hoc vitium* (d. h. dass man aus den Worten des Sclaven nicht auf die Attische Abkunft der Gl. schliessen könne) *vel consulto quaesitum videtur a poeta, ut imitaretur turbatam ac male institutam servi narrationem.* Der alte Kaufmann musste wohl von Athen kommen; Davus in seinem Selbstgespräch hatte nicht nöthig, auch diese Bemerkung sich zu machen, da der Zusammenhang seiner Worte von selbst darauf führte: die Aposiopese ist mithin kaum ein Fehler zu nennen; worin besteht aber sonst noch die Verwirrung und Unordnung in dem Berichte des Sclaven? Durften die Diener so schlecht auf der Attischen Bühne sprechen, wie im gemeinen Leben, dann hätte Ritter nicht Unrecht, wenn er in v. 13 derselben Scene: *Quia si forte opus sit ad erum iurandum mihi.* das Gerundium im Nom. für *prorsus idem quod iurare* hält; so unglaublich und unerhört auch die Sache sonst ist. Nehmen wir Bentley's Conjekt. *iurato* hier nicht auf, so wird die Vulgata durch eine wenigstens nicht sprachwidrige Erklärung so vertheidigt werden müssen, dass *sit* zugleich mit *opus* und *iurandum* construirt, *opus* also eine Tautologie sei. Ein ähnlicher Fall findet sich I, 2, 34: *neque tu haut dices:* Diese Lesart ist von Bentl. beibehalten, aber wie wir glauben, nicht genügend erklärt worden. Die Wiederholung der Negation ist von derselben Art, wie die Aufeinanderfolge der gleichbedeutenden Adjective in Ph. IV, 3, 69: *Multa advenienti ut fit nova, hic compluria.*

Sc. 5. v. 3. Auch hier stimmen wir mit Hrn. R. insoweit überein, dass der von ihm gegebene Text der wahre zu sein scheint, ohne seine Gründe zu billigen. Die Anakoluthie: *sese optavit parere hic divitias potius quam in patria honeste pauper vivere* ist von Bentley und Ruhnken angefochten worden, indem beide glauben, sie sei der Syntax zuwider. Keineswegs. Der Dichter zog die doppelte Construktion vor, nicht *quum ex severa syntaxis lege ita nimium indocte iungi verba sentiret;* denn worin läge hier die Ungeschicklichkeit? vielmehr, weil die Erwerbung von einem grossen Vermögen nicht allein das Werk der Chrysis, sondern auch Sache des Zufalls war, in honnetter Dürftigkeit zu verharren aber nur von ihrem Willen abhing. Die vorgeschlagene Lesart *viveret* wird nicht, wie Bentl. u. Ritter wollen, durch die Stelle Ad. II, 2, 28 bestätigt:

sineres nunc facere potius, quam faceret aliena aetate; für *faceret* darf dort kein Inf. stehen, indem *sineres* und *faceret* sich entsprechen. — v. 16. *quam id mihi sit facile atque utile.* Diess ist der Text in den drei ältesten MSS., und Bentley hat, wie uns bedünkt, mit Recht die andere Lesart *quam hic* entfernt. Mögen immerhin *eiusmodi aculei minime alieni ab ingenio Menandri* gewesen sein, in Rom verlor eine solche Stichelei ihre Wirkung; Terentius sah das sehr wohl ein, darum verschmähte er auch sonst die lokalen Anspielungen, die von der alten und sogenannten mittleren Komödie her sich in der neuen erhalten hatten, und beschränkt sich auf das allgemein Interessante. Dazu kommt, dass *hic* zu wenig durch den Vers herausgehoben ist, und vielmehr *mihi* den Ton hat.

Act. V. Sc. 2 v. 14. *Nescio qui senex.* Die Lesart *quis* ist häufiger, aber nicht vorzüglicher, da *quis senex* den widrigen Sigmatismus hervorbringt und *qui* statt *quis* den ältern Lateinern eigenthümlich war. Schwerlich soll hier die unbestimmte Qualität bezeichnet werden, was die Meinung Ritter's ist, *nam ex sequentibus satis patet, voluisse Davum indicare sibi de ingenio senis nil constare, utrum sit homo verax an ad mentiendum subornatus*, sondern der Umstand, dass Crito als Fremdling hier auftritt, der keine Ursache hat, sich für die eine oder die andere Partie zu interessiren, muss sein Zeugniss glaubwürdiger machen. *Etenim, si notus esset*, sagt Donatus, *videretur gratificari i. e. gratiosus esse testis et minus verus.* Wollte Davus die Wahrheitsliebe des Fremden verdächtigen, so hätte er die Worte *in verbis fides* weggelassen.

Sc. 3. v. 15. *Sed quid ego? cur me excrucio? cur me macero?* hat der Cod. Acad. Bentl. *Sed quid ego me autem cur excrucio.* Bentley nahm diese Variante, indem er nur *cur* tilgte, in den Text auf. Hierüber urtheilt Hr. R.: *haec non solum valde ieiuna sunt, sed etiam a stylo Terentii abhorrent.* Das Letztere müssen wir verneinen, siehe Eun. V, 4, 42: *atque adeo autem cur non egomet intro eo?* Heaut. II, 2, 10, und damit auch den ersten Vorwurf ablehnen.

Sc. 4. v. 5. *Hic Simo. S. men quaeris? eho tu Glycerium hinc civem esse ais?* Bentl. hat aus zwei Handschriften, welche folgende Anordnung enthalten: *Hic. SIM. Simo men quaeris? etc.* diese Abtheilung getroffen: *Ch. hic. Cr. Simo men quaeris? S. eho etc.* Es ist nicht zu läugnen, dass die Personen auf eine ihrem Charakter sehr entsprechende Weise dann abwechseln; auch der Einwand Ritter's: *Critoni apte tribui non possunt verba = Simo, men quaeris, quippe qui Critonem non quaereret*, ist richtig, wenn man v. 29. 30 in der vorhergehenden Scene vergleicht, doch hat auch die Lesart der Vulgata Gründe für sich. — v. 8 sq. Dass gegen die Interpunction Bentley's die Wortstellung streite, ist ein Argument, welches

im Terentius selbst seine Widerlegung findet, Eun. V, 6, 7: *defessa iam sum misera te ridendo.* Auch die Behauptung: *et a Terentii et ab aliorum optimae notae scriptorum elegantia abhorret concludere sententiam participio in ns exeunte, nisi per hocce participium duraturum quicquam et constans designatur* fällt durch die Stelle im Phormio III, 2, 47: *primus esses, memoriter progeniem vestram usque ab avo atque atavo proferens.* Demungeachtet glaubt Rec., dass der Text an dieser Stelle vollkommen richtig sei, weil erstens das Zeugma *sollicitando et pollicitando laetas* in der heftigen Rede der Alten sehr wohl angebracht, dann auch *laetas*, dem *inlicis* in folgenden *conglutinas* entsprechend, viel kräftiger und lebhafter ist, als das Particip. — v. 18 wird von Ritter für eingeschoben gehalten; wir wollen sehen, mit welchem Rechte! Für *ego istaec moveo aut curo* sollte *egone istaec moveo aut curo*, oder *e. i. moveam aut curem* stehen. Hat denn der Herausgeber vergessen, dass in sehr lebhaften Fragesätzen die Partikel fehlen darf und gewöhnlich fehlt? Ferner: *Crito Pamphili in Glyc. amorem malum dicere apte non potest.* Dafür hat Donatus schon wieder die rechte Auskunft gefunden. *Quanto magis dissimulat favorem, tanto plus acquirit fidei ad ea, quae loquitur.* Ein *malum* ist es für den Simo gewiss, dass Glycerium für ein unbemitteltes Mädchen gilt. Endlich behauptet Ritter, der folgende Vers hinge mit diesem nicht gut zusammen. Allerdings ist eine Beziehung da: die Glaubwürdigkeit seines Berichtes muss darthun, dass er kein Interesse hat, die Unwahrheit zu sagen.

Sc. 6. v. 9. *Solus est, quem diligant dii.* Dazu Ritter: *solus es .. 2 B^c, sed interpolatoris hoc videtur esse, qui Davum haec verba ad spectatores conversum dicere ignoraret: nollem igitur recepisset Bentleius.* Da aber *desine* vorhergeht, ist der Uebergang zur dritten Person hart; kein zureichender Grund lässt sich anführen, warum Davus das Parterre anredet, auch die Parallelstelle Phorm. V, 6, 14 ist dagegen.

Die behandelten Stellen sind es vorzüglich, in welchen Rec. mit dem Herausgeber sich nicht vereinigen konnte; manche andere, deren Entscheidung ihm minder wichtig scheint, hat er unberührt gelassen, und fast durchaus die metrischen Fälle übergangen, jedoch nur in der Absicht, diese Partie besonders zu behandeln, da dieselbe mehr, als die sprachlichen Bemerkungen, unter gewisse allgemeine Gesichtspunkte gebracht werden kann. Wir sprechen zuerst von den prosodischen Grundsätzen des Herausgebers. Die bedeutendsten Fragen sind hier gewiss folgende: Wie weit darf man gehen in der Vereinigung des rhythmischen Ictus mit dem Accent der Sprache des gemeinen Lebens? Ist die Freiheit in der Vernachlässigung der Position durchaus uneingeschränkt? Wo

darf der Hiatus angebracht, wo der kurze Vocal producirt, wo der lange corripirt werden? Gelten die darüber aufgestellten Regeln bei allen Versarten in gleichem Grade? Eine nähere Untersuchung mag zeigen, wie Hr. R. sich diese Fragen beantwortet hat, machen wir denn sogleich die Anwendung auf den Senar, da bei diesem Versmasse die Punkte, um welche es sich handelt, am meisten zur Sprache kommen müssen; denn der Trochäus hat in mancher Hinsicht, selbst bei den Griechen, grössere Freiheiten, wie im Hiatus; der Ictus kämpft weniger gegen den Accent, weil die Thesis nicht mit gleicher Schnellkraft, als die Anakrusis der Arsis vorhergeht. Daher mögen auch die Fälle, in welchen der Ictus auf die letzte Sylbe, die bekanntlich in der Sprache der Römer nie den Accent hatte, zu stehen kommt, im Trochäus häufiger sein, als im Senar. Bei diesem ist es ohne Zweifel vorsätzlich im dritten und vierten Fusse vermieden worden; so selten sind im Ganzen die Ausnahmen, und so häufig stösst man darauf in den übrigen Füssen. Nach einer Note des Hrn. Herausgebers zu III, 3, 8: *Perque unicam gnatam tuam et gnatum meum*, wozu er bemerkt: „*Miror hunc versum a Bentleio haud correctum sive immutatum esse: nam is quamvis sanissimus ex Bentleii tamen doctrina tolerari plane nequit* —“ sollte man vermuthen, er halte die Regel, welche Bentl. in seinem Schediasma gegeben, für die eigene Meinung dieses Kritikers, obgleich derselbe für sich die Autorität des Gellius (N. A. XVIII, 15) hat. Die Ausnahmen davon, welche Rec. in der Andria wohl ohne Ausnahme sogleich anführen wird, scheinen nicht zufällig zu sein, sondern auf gutem Grunde zu beruhen. Zweimal kommt der Ictus auf die letzte Sylbe des nom. propr. Crito IV, 5, 6 u. Chreme IV, 4, und zwar im Vocativ, in welchem Casus auf dem ganzen Worte der Ton sich hebt. Elfmal haben ihn Wörter, die den Anapäst oder Cretikus bilden, wie *studiis* I, 1, 37, *dederit* ib. 115, *consili* ib. 143, *homini* II, 5, 14, *filia* III, 3, 34, *prohibeant* ib. 36, *maxumi* ib. 42, *enicas* IV, 1, 36, *evenit* ib. 54, *insciens* IV, 4, 43, *commonent* IV, 5, 17. Accentuirte man in diesen Wörtern die erste Sylbe, was ebenfalls den Ictus, der darauf fällt, öfters erfordert, so verliert der auf der Endsylbe liegende Ictus an Gewicht, und der Conflict, in welchen rhythmischer Ictus und Sprachaccent mit einander gerathen (was im Lateinischen etwas anderes sagen will, als im Griechischen) wird weniger fühlbar. Das ist es sicher, was Bentl. zu I, 1, 25, wo er *liberius* in *libera* verwandelt, mit der Bemerkung will: *quum a Dactylo senarius incipit, ictus a secunda syllaba, in primam retrahitur, quod saepe apud Nostrum tibi occurret;* wegen welcher Bentley von unserm Herausgeber eine Lection über die alltäglichsten Dinge zu hören bekommt, die er sich bei Lebzeiten gewiss würde verbeten haben. So sehr er Un-

recht hatte, *liberius* anzutasten, da diess, wie Ritter gezeigt hat, eigentlich ein viersylbiges Wort, durch die Zusammenziehung der Endsylbe dreisylbig wird, ohne dass die antepenultima des viersylbigen *liberius* ihren Ton verlöre — so sehr Recht hätte er, den Accent auf die erste Sylbe mit starkem Nachdruck zu legen, wenn *libera* die ursprüngliche Lesart wäre, um den widrigen Eindruck des Ictus auf einer nicht accentuirten Sylbe zu vermeiden. Denn auch in den zwei ersten Füssen des Senars hält sich Terentius so viel, wie nur immer möglich, an den Ton des gemeinen Lebens, und bringt im Verhältniss viel seltner als am Ende des Verses, wo die Stimme sinkt, auf die unbetonte ultima den Ictus. Wie aber, wenn der Irrthum Bentley's vielmehr darin bestanden hätte, dass er glaubte, ein daktylisches Wort könne in der lat. Komödie am Anfang des Senars, als erster Fuss, seinen Platz finden? Ist das Wort nur zweisylbig, so bekommen beide Sylben einen Ictus, die eine den des Accentes, die andere den des Rhythmus; als dreisylbiges dürfte es dem Verse nach nur Anapäst, Daktyl oder auch Tribrachys sein: findet das Erstere statt, so tritt jenes Verhältniss des metrischen Ictus zum Sprachaccente ein, wie es oben bestimmt wurde. Den Daktylus aber und Tribrachys gesteht Rec. an dieser Stelle im Terentius vergeblich gesucht zu haben; auch in den vier übrigen Füssen, die ihn haben könnten, fällt er entweder auf ein mehrsylbiges Wort, oder auf zwei, deren eines die Länge, das andere beide Kürzen hat. Eine Ausnahme könnte vielleicht *hicine* scheinen, s. III, 1, 20; auch hat Bentley nicht unterlassen, seinen Ictus auf der ersten Sylbe anzubringen, indem er seine eigene Regel zu II, 6, 8, welche von Ph. IV, 48, Hecyra I, 2, 97 bestätigt wird, vergass. Was *huiusce* und *horunce* besonders im Accent haben, gilt auch von *hicine*. Hec. I, 1, 13 hat er *hiscine* mit dem richtigen Ictus versehen; er blieb sich also nicht consequent. Der angeführte Vers II, 6, 8 lässt sich wohl nicht leicht anders betonen, als Bentley gethan: *propter hospitai huiusce consuetudinem*. Der Grund, weshalb Daktylus u. Tribrachys in einem dreisylbigen Worte vermieden wurde, ist nicht schwer zu errathen. Die kurze Mittelsylbe müsste unmittelbar neben der langen oder wenigstens betonten antepenultima einen Nachdruck erhalten, welcher dem Accente dieser grade vorhergehenden zu viel nähme und dadurch dem ganzen Worte eine zu sehr veränderte Gestalt gäbe, ja es wahrhaft entstellte. Anders ist es im Iambus, oder Spondäus, wo die erste betonte Sylbe der zweiten, auf welcher der Ictus steht, die Balance hält.

Eben darum können wir die Abweichung des Hrn. R., welche er sich in der Bezeichnung des Ictus erlaubt hat, gegen die Gewohnheit nicht allein Bentley's, sondern auch Hermann's keineswegs billigen. Er nämlich, in der Ansicht befangen,

viele seither für Anapästen gehaltenen Füsse seien Tribrachen, weil die Position sehr willkührlich ist, setzte das Zeichen meistens auf die penultima statt auf die ultima. Vgl. die Note zu Prolog 3. Schwerlich aber ertrug das Ohr des römischen Zuhörers folgende Betonung (Ictus und Betonung fällt allerdings bei dem Senar der Iat. Komödie so zusammen, dass man insgemein die Worte verwechseln darf, wie es hier geschieht): *popúlo ut* (siehe dagegen I, 2, 14) *vetéris poetae* (gegen Eun. prol. 25, 43) *hominum ab labore egómet* (gegen Heaut. I, 1, 120). Einen solchen Wechsel erlaubt sich Terentius in der metrischen Betonung nicht, wie die angezognen Stellen, deren Register, falls es Noth thäte, noch sehr vermehrt werden könnte, darthun. Dieselben Kürzen sind entweder die Arsis im Daktylus, oder die Anakrusis im Anapäste des iambischen Verses. Hr. R. scheint die Ungültigkeit seiner Setzung dunkel gefühlt zu haben, wenn er gleich in I, 1, 56 schreibt: *habet óbservabam*, nicht *habét observabam*. Die Entschuldigung, welche er dabei vorbringt: *in talibus novare nolui ne legendi facilitas obscuretur*, wäre nur in dem Falle, dass er jene Veränderung zwar vorgeschlagen, aber nicht in den Text eingeführt hätte, erlaubt. Jetzt aber kann man mit Recht fragen, warum hat er sie an der einen Stelle gewagt, an der andern nicht? Leidet etwa die *facilitas legendi* nicht überall auf dieselbe Weise durch diese Neuerung?

Wir kehren zu der angefangenen Untersuchung über den Ictus auf der ultima des Wortes im 3ten und 4ten Fusse zurück. Ausser den oben citirten Fällen finden sich noch wenige disyllabes, deren Erklärung bereits gegeben ist, als *olim* I, 3, 16, *inter* I, 3, 15, *virum* II, 6, 14, *erae* IV, 3, 2, *dabit* IV, 4, 35. *Abhinc* in I, 1, 42 gehört, da es eigentlich aus zwei Worten zusammengesetzt ist, kurz hieher. Noch sind drei Stellen übrig, bei denen grade durch Vernachlässigung der Regel und den ungewöhnlichen Accent eine besondere Aufmerksamkeit auf die Stelle, in welcher das so betonte Wort vorkommt, gelenkt werden sollte; diese sind III, 3, 18 *perque unicam gnatam tuam et gnatum meum*, wo Simo den Chremes beschwört, die Philumene dem Pamphilus zur Frau zu geben; zweitens I, 1, 93 *adeo modesto*, *adeo venusto*, mit schöner Wirkung, die durch diesen Gleichgang hervorgebracht wird; drittens IV, 4, 28, wo Davus im verstellten Zorne in die Worte ausbricht: *o fácinus animadvértendum*. Von ähnlichem Effect ist, wenn auch erst im 5ten Fusse, die Veränderung des Accentes Ph. III, 2, 27: *G. Bonórum extórtor*, *legum contortór*. Ja, Bentley hat selbst zwei Stellen citirt aus Ad. III, 4, 24. Eun. V, 1, 16, und übersah dabei nur den Umstand, dass dergleichen nicht bloss *semel atque iterum*, sondern wie in der Andria, so in gleichem Verhältniss auch in den übrigen Komödien unsers Dichters vor-

kommen, aber dennoch gilt auch hier der Spruch *exceptio firmat regulam.* Plautus erlaubte sich hierin, wie in allen Stücken, mehr Freiheiten, aber er hat gewiss auch absichtlich gescherzt in Capt. IV, 1, 3: *Laudém, lucrúm, ludúm, iocum etc.* Die Bezeichnung ist hier und da noch auf andere Weise verfehlt worden; z. B. IV, 4, 6, wo Ritter sonst richtig bemerkt, dass die Position vorsätzlich nicht berücksichtigt sei: *Quid turbae est apud forum? quid illic hominum litigant?* Wie kann die ultima in *forum* den Ictus haben, da noch zwei Kürzen darauf folgen? Er gehört auf *quid.* Anfangs glaubte Rec., diesen Verstoss auf Rechnung des Typographen setzen zu müssen, aber die Note zu IV, 2, 8, wo Ritter sich bei dem ersten Versfusse *quibus quidem* nicht anders helfen kann, als indem er *quibus* für monosyllabum erklärt, statt denselben für einen Proceleusmatikus zu nehmen, belehrte ihn eines Andern. Dasselbe hat der Herausgeber in I, 1, 19 verfehlt: *Ità faciam hoc primum in hac re.* Nach der Bezeichnung folgt hier ein harter Anapäst auf den Tribrachys, nicht, wie es viel natürlicher und wohlklingender ist, der Iambus auf den in vier Kürzen aufgelösten Spondäus.

Mit Correptionen ist Hr. R. gewiss zu freigebig gewesen. So häufig diese in den fünf ersten Füssen des Senars sein mögen, im 6ten Fusse wird eine Position, die also zu corripiren wäre, schwerlich sich aufweisen lassen, ausser in muta vor liquida (wie *obsecro, patre, lugubri, muliebri, arbitror, lucri est*), oder, wo sie vermöge der Aussprache für keine gilt, bei der Endung *us* vor einem Consonanten (wie *sanusne sum, incertus sum, iussus sum, tempus fert*), darum möchte die Form *attigas*, welche schon Guiet und Bentley vorschlugen, und wovon mehrere Beispiele wenigstens bei Plautus (ausser Epid. V, 2, 58, welches Bentley anführt, noch Asin. II, 2, 106, Bacch. III, 41, Truc. II, 2, 21) vorkommen, und zwar zweimal in der Redensart *ne me attigas*, wie in unserer Stelle bei Terentius IV, 4, 50, genug beweisen. Uebrigens ist es oft schwer zu entscheiden, ob Bentley's feines Gefühl in diesen Dingen auf den Dichter übergetragen werden dürfe oder nicht, z. B. in I, 1, 59. 60: *Phaedrum aut Cliniam Dicebant aut Niceratum nam hi tres tum simul Amabant* fällt nach *Niceratum* eine Pause, welche der Sinn fordert. In solchen Stellen wird bei Ter. unter gewissen Umständen, die hier jedoch nicht geltend gemacht werden sollen, bisweilen auch die kurze Sylbe verlängert; hier erhält noch dazu der Anapäst einen widrigen Einschnitt. Leichter und wegen der Euphonie unstreitig vorzuziehen ist die Lesart, welche ein Cod. Bentl. darbietet: *Cliniam aut Niceratum dicebant;* die Wiederholung des *aut* ist von einer so artigen Wirkung, dass man eher glauben muss, die Hand des Terentius, als die Correctur eines Abschreibers zu erkennen. Vgl. oben

I, 1, 29, Heaut. I, 1, 34, Ad. I, 7, 11. 12. Eine andere Stelle, wo dem Ohre und dem Sinne durch die Tilgung eines überflüssigen Wortes Genüge geschähe, ist II, 6, 17: *Nihil propter hanc rem.* Mit Recht verweist Bentl. der Construction und des Sinnes wegen auf v. 7. Wie viel schöner, dem wegwerfenden, verächtlichen Tone, den Davus affectirt, angemessener ist *propter hanc!* Jetzt fällt sowohl die harte Position in der 2ten Sylbe des Anapästes, als auch die falsche Betonung durch den Ictus, der auf *hanc*, nicht auf *rem* fallen müsste, weg. *Haec* setzt in ähnlichen Situationen Terentius häufig so, ohne ein vorhergehendes Substantiv, worauf das Pronomen sich bezöge, z. B. Ph. IV, 3, 20. Sollte die von Ritter beibehaltene Lesart dennoch die ursprüngliche sein, dann bliebe Bentley'n doch der Ruhm, den elegantesten Dichter Latium's an Feinheit hier überboten zu haben.

Wie der Correption zu viel in dieser Ausgabe eingeräumt zu werden scheint, so auch der Production. Rec. kann Hrn. Ritter durchaus nicht beistimmen, wenn dieser IV, 2, 4 in *era* die 2te Sylbe als eine producirte betrachtet; durch die blosse Arsis kann diess wenigstens nicht bewirkt werden: es müssen noch andere Gründe vorhanden sein. Warum wollte er *sese* vor *venias* nicht aufnehmen, da doch diese Variante sich in mehreren Handschriften findet? Nicht mehr können wir es billigen, wenn IV, 4, 54 *voluimus*, was die genauere ratio temporum und die Prosodie (vgl. IV, 5, 10 *ut volumus*) verlangt, einem fast allgemeinen Versehen der Abschreiber und Herausgeber weichen soll gegen die Autorität der ältesten Bentley'schen Handschrift. Freilich heisst es hier: *Prima in volumus arsis et litterae liquidae auxilio producitur*, aber, warum führt Ritter, um sein Verfahren zu rechtfertigen, nicht eine Parallelstelle an? Etwas nachgiebiger war Ritter in V, 4, 41, wo er *egomet* statt *ego* aus MSS. aufgenommen hat, in der Note aber dazu diese Inconsequenz gegen sein falsches System bereut und *possim* zu verlängern vorschlägt. Arsis und Diaeresis wird zur Hülfe gerufen; doch giebt sich auch letztere schwerlich dazu her.

Den Hiatus findet Ritter mehrmals in den Senaren dieser Komödie. Es kommt hier, wie überall, auf die Untersuchung der einzelnen Stellen an. Sie sind II, 5, 13, wo, um den Hiatus zu heben, nur *iam* zweisylbig gelesen werden darf; die Kakophonie, welche Ritter in der Folge *iam intro* sieht, wird schwerlich von sonst jemand dafür gehalten werden. III, 3, 10 fällt der Fehler weg durch die Variante *uti* statt *ut*, I, 5, 58 durch die von Priscian erhaltene Stellung *haec te* statt *te haec*. IV, 5, 9 lesen wir *satisne* (ausgesprochen *satine*, welche Form Eun. II, 1, 2 alle MSS. haben). Ohne Zweifel sind in *satisne* die zwei ersten Sylben kurz, was Ritter auch I, 1, 123 übersah,

und den Ictus darum zweimal auf die verkehrte Stelle bringt in dem Worte *obiurgandum*. Schwieriger ist III, 3, 16, wo Bentl. nach dem Cod. Petrensis die Stellung *id te oro in* etc. verändert in *id oro te in*. Ritter behauptet, so könne Terent. nicht geschrieben haben, auch hat der Zufall wirklich gewollt, dass *te* jedesmal bei diesem Schriftsteller vor diess Verbum zu stehen kommt; aber nicht immer tritt das Pronomen unmittelbar vor *oro*, s. Ad. V, 8, 18, und warum sollte auch hier der Zufall zur Nothwendigkeit erhoben werden, da bei *rogo* und ähnlichen Verbis dieser Bedeutung die Stellung des Pronomens variirt? In den Gesetzen der Sprache kann die Unabänderlichkeit dieser Folge auch nicht liegen, denn z. B. Cicero sagt Att. IV, 8: *Dio, oro te, clarius*. Selbst Terentius hat wenigstens *oravi tecum* in Hec. IV, 4, 64, wie Pl. Asin. III, 3, 72, obgleich bei ihm die Stellung auch umgekehrt ist Curcul. III, 1, 62. Noch eine Stelle, die den Gebrauch des Hiatus, wo nicht im Senar, doch in Iamben beweisen könnte, I, 1, 11 gehört, wie sich in der Folge zeigen wird, nicht hierher.

Ehe wir zu dem Wechsel der verschiedenen Verse übergehen, müssen noch einige besondere metrische Punkte berührt werden, welche meistentheils im iambischen und trochäischen Rhythmus zugleich zu beachten sind. Dazu veranlasste unter andern I, 2, 18, wo Bentl. gewiss gegen den Sprachgebrauch des Autors aus Cic. Fam. XII, 25 *defert* statt *affert* in den Text aufgenommen hat, bloss weil dadurch *aliam* u. *alios* denselben Ictus erhalten. Ritter entgegnet: *Immo in ictu varie posito suavius quid inest*, und fügt einen anderen Grund von noch weniger Gehalt hinzu: *quo accedit, quod per synaloepham „vitam affert" ingratus verborum „aliam vitam" sonus evitatur*. Dieses bedarf keiner Widerlegung, jener Satz aber ist zu allgemein ausgesprochen; beides kommt vor, und die grössere Anmuth liegt nicht in dem Verse an sich, sondern in dem durch den Bau des Verses erreichten Wortausdruck. Fängt eine Person im Drama, wie es häufig geschieht, das Wort der anderen auf, und wiederholt dasselbe mit einem ironischen Tone, so fällt diess Wort in dieselbe Stelle des Verses. Unsere Andria kann mehrere Stellen der Art aufweisen, z. B. V, 4, 12: *Ch. bonus est hic vir S. hic vir sit bonus*. Diese persiflirende Repetition lässt sich bisweilen erst im folgenden Verse vernehmen, s. V, 3, 4: *P. ita praedicant. S. Ita praedicant?* und ib. V, 3, 4: *mi pater. S. Quid mi pater?* Darum hatte Bentley gewiss Recht, wenn er Heaut. II, 1, 18 an den Platz der Vulgata *se miserum esse* seine Correctur *miserum se esse* setzte, weil diess Wort *miserum* der Erwiederung des Chremes: *miserum? quem minus credere est*, vorausgeht; schon in dieser Hinsicht ist das von Ritter zu I, 1, 72 über Bentley's Veränderungen ausgesprochene Urtheil kein durchaus

gerechtes. Auch in der lebhaften Rede einer und derselben Person hat öfters dasselbe Wort zweimal hintereinander denselben Ictus, z. B. Heaut. I, 2, 32: *Scortari crebro nolunt, nolunt crebro convivarier;* besonders Ph. IV, 3, 61 bringt der Contrast des Metrums mit der Wortstellung eine schöne Illusion hervor: *Supellectile opus est, opus est sumtu ad nuptias;* das erste *est* nämlich, auch dem Sinne nach zum ersten Satze gehörig, zieht der Rhythmus zum zweiten Satze über. Wird hingegen dasselbe Wort mit steigendem Nachdrucke wiederholt, dann wechselt es den Platz und steht, wenn es wiederkehrt, in der Hebung, z. B. Plaut. Capt. prol. 12: *Si non, ubi sedeas locus est, est ubi ambules.* Man fühlt, wie sehr die Stelle verlöre, wenn z. B. *locus* hinter *est* zu stehen käme. S. Ter. im Heaut. II, 4, 7: *Aurum, vestem et vesperascit, et non noverunt viam.* Ph. III, 4, 19: *Nam de eius una ut audio aut vivam aut moriar sententia.* Hierher gehört denn auch der oben angeführte Vers I, 2, 18, wo die accentuirte antepenultima von *alius* erst in thesin, dann in arsin fällt. Dieselbe Regel endlich ist beobachtet in I, 5, 1: *Hocinest humanum factum aut inceptum? hócinest officium patris,* wo Bentley's unnöthige Aenderung: *Hócinest factu humanum aut inceptu? hócinest officium patris* mit demselben ungenügenden Grunde: *haec ipsa varietas suaviter ad aures accidit,* abgefertigt wird. Jene Zusammenstellung, *factum aut inceptum,* scheint, beiläufig gesagt, für die Lesart *facta atque incepta* zu sprechen, welche Bentley aus drei MSS. in V, 1, 17 an die Stelle der Vulgata *ficta atque incepta* gesetzt hat. Vgl. auch Eun. V, 4, 45.

Manche Ansichten hat Rec. in den Noten gefunden, deren Neuheit ihn wahrhaft überraschte, z. B. dass es nicht wohl angehe, einen iambischen Trimeter in zwei Scenen zu zerreissen. s. IV, 3, 7. Meint Hr. Ritter wirklich, dass der Vers darunter leide? Ferner soll der 6te Fuss ein Anapäst sein dürfen, IV, 4, 15: *ita ut exigua posita in versus fine distinctione interiectio artius cum subsequenti mirum vero iungatur, atque prioris versus numerus continuetur.* Demnach könnte der Anapäst überall am Ende des Sensr's angebracht werden. Dass doch die Dichter diese grosse Erleichterung, welche ihnen hier viel zu spät angeboten wird, zu übersehen im Stande waren! Noch mehr! Den Sklaven ist nicht gestattet, in Trochäen zu sprechen. Wer es nicht glauben will, höre die eigenen Worte des Herausgebers zu I, 2, 7: *Nulla apparet causa, cur servum gravibus trochaeis subito incedere putemus,* und zu I, 5, 30: *Misella ancilla gravibus trochaeis nequit incedere, sin autem posset etc.* Und dieselbe Mysis, diese *imperita misella, abiecta ancilla* entblödet sich nicht, schon in der vierten Scene den trochäischen Cothurn anzulegen!

Ein eben so schwieriges, als interessantes Capitel ist bei den lat. Komikern der Wechsel der Versarten. Für den Ausdruck in belebtern Momenten bietet er reiche Mittel dar; denn die einzelnen Verse gewinnen dadurch eine Wirkung, die sie sonst, wo ihr gleichmässig fortschreitender Gang durch einen andern Rhythmus nicht unterbrochen wird, nicht haben können. Daher kommt, auch bei der Bestimmung der Uebergänge, mehr auf die Schönheit der Abwechslung als den Charakter der einzelnen Verse an.

Leider steht die Kritik hier, wo das Für und Wider häufig mehr Sache des Geschmackes, als der grammatischen Untersuchung ist, auf keinem sehr festen Boden; denn die Prosodie leistet hier bei weitem nicht den hülfreichen Beistand, wie in der griechischen Metrik; ein eclatantes Beispiel mag in der Andria V, 2 Vers 16 abgeben, den Hermann für einen Iambus, Ritter für einen Trochäus hält, wofür beide ihre Argumente anführen, und wo beide Recht behalten können.

An Uebergängen der verschiedenen Versgattungen ist aber unsere Komödie so reich, wie wohl kein anderes Stück des Dichters. Die Scenen in I, 2, 3, 4, 5. II, 1, 3. III, 2, 3, 4, 5. IV, 1. V, 2, 3, 4, 5 enthalten mehr oder weniger Stellen, in denen die Lebendigkeit der Situationen durch die Wandelbarkeit des Taktes erst recht das angemessene Colorit erhält.

Diess geschieht am meisten in denjenigen, worin Clauseln als Prooden oder Epoden die Versgruppen anfangen oder schliessen, wie I, 2 u. 5. III, 2. In letzterer Scene hat Ter. das Bacchische Metrum angebracht, welches wir in seinen übrigen Stücken vergeblich suchen; IV, 1 kommen Kretiker vor.

Was die Anwendung der Clauseln betrifft, so scheint sich Ritter hierin keine festen Grundsätze gebildet zu haben, wenigstens widerspricht er sich selbst in I, 5, 17 und III, 2, 37. Dort sagt er v. 17: *non est epodus sive clausula, quum tacitis ancillae dictis Pamphilus nihil possit accinere, itaque proodus est ac vel propter solam hanc causam versus subsequens nequit esse trochaicus;* hier heisst es: *hic quidem versus desinit in arsin, et subsequens ab ea incipit, sed catalexi thesis unius moras suppletur.* Also an dieser Stelle kann eine Pause angenommen werden, warum nicht auch an der anderen, deren Inhalt sie eher gestattete, als hier, wo *intellexeras* mit *id consilium* enge verbunden ist? Dass letzterer Proodus ein Dim. tr. cat., jener ein Dim. iamb. ist, thut nichts zur Sache, weil das Ende dieser Verse doch dasselbe bleibt. Hermann, auf den sich Ritter an beiden Orten beruft, hat nicht behauptet, dass Arsis auf Thesis und umgekehrt folgen müsse, s. El. d. m. 184, sondern hält nur Bentley's Veränderung in I, 5, 18 für unnöthig.

I, 2, 7 nimmt Rec. deswegen für einen Trochäus, weil der folgende von Simo gesprochene Vers eine Parodie davon ist. *Cui* soll einen Iambus bilden, nach Ritter's Meinung; er hat es aber, wie gewöhnlich, an Belegen dazu fehlen lassen. Vielleicht ist auch in v. 11 der Trochäus mehr, als der Iambus am Platze, um den Hauptgedanken eben durch die Veränderung des Rhythmus herauszuheben; dann fiele der Hiatus „*ne esset spatium*" weg. Eine ähnliche Bewandtniss hat es wohl mit I, 3, 20: *Mi quidem non fit verisimile at ipsis commentum placet.* Gewiss ist es nicht untergeschoben, was Hr. Ritter in einer langen Note behaupten will. Der Inhalt ist ganz passend. So wird nicht selten in der Komödie etwas für unwahrscheinlich erklärt, was sich nachher als vollkommen richtig ausweist, ja sogar die Grundlage der Fabel bildet. Auf eine ähnliche Weise, wie hier Davus von der Wirklichkeit als einem Mährchen spricht, spottet Phormio V, 6, 34 über seine eigne Lüge, die zur Wahrheit geworden. Ausserdem wäre ohne diesen Satz der Uebergang von der Erzählung zu den Worten *Sed Mysis egreditur* zu schroff. — Umgekehrt scheint Ritter, wenn er die Schlusstrochäen V, 6 mit einem Iamben v. 11 (wo der Inhalt nicht so erheblich ist, dass der Wechsel des Rythmus angemessen wäre) unterbricht, gegen den Sinn des Dichters verfahren zu sein; hier wird *audisti* statt *audistin*, welches allein den Gang des Trochäus hemmt, um so eher geschrieben werden müssen, als der folgende Vers auf keinen Fall iambisch gelesen werden kann. In der vorletzten Scene mögen wohl nur 3—5 trochäisch; 1 und 2 nach Herm. p. 176 zu ändern sein. In v. 6 ruht, wie Hermann schon bemerkte, auf dem Pron. interrogativum ein falscher Accent; man muss ihn, wie die zwei folgenden sinnverwandten, iambisch lesen. Wenn an dieser Stelle Ritter wagt, Hermann eines Irrthums zu zeihen, weil dieser den ersten Vers der Scene für asynartetisch hält, so ist er eben darum über diese Dinge selbst nicht gehörig unterrichtet; oder will er lieber zu der abenteuerlichen Hypothese, dass mit Hülfe der Arsis überhaupt jede Kürze producirt werden könne, seine Zuflucht nehmen, als eine Licenz, nur an einer bestimmten Stelle des Verses, an der Caesur des vierten Fusses von Plautus und Terenz angewandt, als gültig anerkennen?

In II, 1, 7. 8 hat der Herausgeber die verkehrte Vorstellung von der besonderen Schwere des Troch. octon., welcher nur zum Ausdruck sehr gewichtiger Gedanken im Munde freier Männer passe, so eingenommen, dass er nicht bemerkte, wie Byrrhia schon v. 5 in demselben Metrum spricht; er machte also aus beiden längeren Versen 7, 8 vier Dimeter. Dabei übersah er auch die schöne Symmetrie, welche hier im Wech-

sel des Rhythmus herrscht: die Trochäen entsprechen sowohl den vorhergehenden Versen 5, 6, als auch in der Verbindung mit folgenden Iamben den Versen 1, 2. Dem Pyrrhia sind die Trochäen, dem unglücklichen Liebhaber die Iamben zugetheilt. Wenn aber der Wechsel des Metrums auf Kosten des Sinnes gewonnen wird, dann ist die rhythmische Schönheit zu theuer erkauft. Darum kann Rec. nicht glauben, dass in IV, 1, 39. 40 die Worte *interturbat* u. *satis scio* dem Ter. zugeschrieben werden dürfen. *Numerus mutatur*, sagt zwar Ritter, *ut magna Charini miratio melius exprimatur;* aber wie kann da von gutem Ausdruck die Rede sein, wo die Veränderung des Verses ein gleichgültiges, nichtssagendes Wort hervorbringt? wodurch Charinus nichts Neues erfährt, nachdem ihm Pamphilus erzählt, was v. 35—37 zu lesen ist? *Satis scio* ist ebenfalls sehr entbehrlich. Die Vermuthung, dass die Worte *Davus interturbat omnia*, früher Randglosse, sich in den Text eingeschlichen haben, und dann *satis scio* in den folgenden Vers, als Lückenbüsser geriethen, ist daher mehr, als wahrscheinlich. Die Scene, in welcher diese Verse vorkommen, beginnt mit einem tetr., dann folgen 9 Cret. tetr., hierauf ein Tr. dim. cat.; denn der Nachdruck, welcher auf *miki* hier gelegt werden muss, entscheidet gegen die Meinung Ritter's, der ihn für einen Cret. monom. (er wollte sagen dimeter) hält. Die folgenden Worte: *Cur meam tibi? heus proxumus sum egomet miki*, theilte Bentley anders ab, als Hermann, und Ritter wieder anders als diese beiden; Herm. nimmt einen Troch. monom. an: *Cur meam tibi? heus*, und lässt dann wieder einen Tr. dim. cat. folgen. Ritter setzt sie zu einem Verse zusammen, der aus einer catalektischen Tripodie und einem Tr. dim. cat. bestehe. Aber könnte man denn nicht ihn für einen Trim. catal. nehmen, und Hermann's zwei Verse zu einem machen? *Rec. war auch schon der Meinung, ob nicht der erste Vers dieser Scene aus einem Daktyl in einen solchen Trim. durch die Veränderung von *memorabile* in *commemorabile*, mit der anceps am Ende desselben verwandelt werden dürfte. Dieselbe Veränderung hat schon Bentley Heaut. II, 3, 73 getroffen, indem er zugleich angibt, wie leicht *com* wegfallen konnte. *commemoro* hat Terentius auch häufiger, als *memoro*. Dadurch erhielte dieser Vers mit den folgenden Kretikern mehr Analogie, und eine artige Symmetrie entstünde, indem so der letzte Vers vor dem Uebergang zu den Baccheen 13. 14 dem ersten gleich gebildet wäre. Doch das bleibe dahin gestellt. Das Baccheische Versmaass hat Ter. mit bestem Effect auch in III, 2 angewendet, wo in den ersten vier Versen die alte Lesbia recht gebieterisch vorschreibt, was während ihrer Abwesenheit mit der so eben entbundenen Glycerium vorgenommen werden soll.

*ersprecht dann bald wieder zu kommen, und drückt ihre

Freude darüber aus, dass Pamphilus Vater eines so schönen Knaben geworden sei. Die Clausel jener Baccheischen Verse bildet der Iamb. dim. cat., dessen zweite catalektische Hälfte auf einen Baccheischen Fuss herauskommt, weswegen eben diese Clausel bei Baccheischen Versen sehr am Platze ist, wie die Beispiele Pl. Mostell. I, 2, 7, Capt. IV, 2, 4 ausweisen. Gewundert hat sich darum Rec. über folgende Bemerkung Ritters': *Clausulae iambicae numerum Bacchiacum excipientes satis incertae sunt, neque idoneam causam habent.* Soll hier v. 5 ein Bacch. dim. sein, dann ist gewiss der erste Fuss, in welchem zugleich die Anakrusis und die zweite Länge aufgelöst, hier *huc* obendrein noch corripirt ist, kaum als Baccheischer zu erkennen. Um auch den 6ten Vers zum Baccheischen zu machen, — statt dass im Iambischen der lebhaftere Ausdruck der Freude schön contrastirte gegen die imperatorischen Worte, welche die in ihrer Hebammen-Würde sich fühlende Alte eben ausgesprochen hatte — um diess zu bewerkstelligen, musste der Name Pamphilo entstellt werden zum disyllabum. Dagegen darf man nur das Wörtchen *est* hinter *natus* setzen, und wir haben einen Iamb. trim. in optima forma, und der iambische Rythmus steigert sich stufenweise vom Dim. zum Trim. und weiter Tetrameter (v. 7. 8). Schliesslich werde noch bemerkt, dass in v. 3 statt die ultima in *lavet* zu corripiren, die Lesart *ista*, welche sich im ältesten Bentl. Cod. vorfindet, an die Stelle von *istaec* treten sollte (vgl. Eun. III, 5, 16. *istam ipsam*).

Wir scheiden von dem Hrn. Herausgeber, indem wir ihm zum besten Fortgange seiner Unternehmung Glück wünschen, überzeugt, dass, wenn er unbefangen und umsichtig dabei zu Werke geht, und mit einem Autor, dessen unendliche Feinheit zu beharrlichem Studium auffordert, immer vertrauter zu werden strebt, wir etwas Gelungenes dereinst zu erwarten haben. Er verspricht in der Vorrede die übrigen Komödien des Terentius in nicht gar langer Zeit nach seiner Recension zu liefern, doch auf gründliche gediegene Werke warten wir gerne länger; möge darum Hr. Ritter das *Festina lente* nicht ausser Augen lassen!

C. L. Keyser,
Privatdocent an d. Univers. zu Heidelberg.

Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte. Zum Gebrauch der obern Classen der Gymnasien und höheren Lehranstalten. Von Dr. *C. J. Gryser*, Oberlehrer am kathol. Gymnasium in Cöln. Ersten Bandes, der Geographie und Geschichte des Alterthums, erste Abtheilung, die Zeit bis auf Alexander den Grossen umfassend. Cöln, bei J. G. Schmitz. 1833. XIV u. 370 S. 8.

Hr. G. beginnt mit einer Einleitung, über deren Ausdehnung und Inhalt — sie umfasst beinahe den 6ten Theil des Buches und über manches Volk schreibt er darin fast eben so viel zu seiner Chronologie, als nachher zu seiner Geschichte — man wohl mit ihm rechten möchte. Indessen übergehen wir diess um so lieber, als uns der weitere Inhalt des Werkes — mit Bedauern kündigen wir diess gleich im Voraus an — zu vielen und wesentlicheren Ausstellungen aufgefordert hat.

Rec. suchte, sobald er das Buch in die Hand bekam, zuerst mit einiger Neugier nach, wie und nach welchem Principe der Hr. Verf. die alte Geschichte eintheile. S. 51 soll darüber Auskunft geben. Dort heisst es: „Die Völker der alten Welt waren, besonders in den ältesten Zeiten, durch keinen politischen Verband in der Art zusammengehalten, dass an ein Staatensystem, wie das der neuern Welt, zu denken wäre: doch waren die Eroberungen Alexanders d. Gr. und später die der Römer von einer Einwirkung, welche fast alle Völker der damals bekannten Erde traf. Man kann daher die alte Geschichte füglich in drei Abtheilungen zerlegen" u. s. w.: woraus, denke ich, diese Ansicht des Hrn. Verf.s sich ergiebt, dass in der alten Geschichte die Eroberungen Alexanders und die der Römer wichtig und vor Allem andern bedeutsam genug seien, um daran den Beginn neuer Perioden zu knüpfen. Wohl: nur musste er diess ganz anders motiviren und vorher noch eine älteste Periode, etwa wie bisher gewöhnlich mit Cyrus d. Aelt. abschliessen, wodurch die Abschnitte mit einem Male äusseres und inneres Ebenmaass gewinnen — die älteste Periode der grossen asiatischen Reiche; die zweite, wo Griechenland den Höhepunkt einnimmt, die dritte macedonische, die vierte römische Periode — und auch jeder für sich unterscheidende Merkmale zulassen.

Ein lichtvolleres Sichten des Stoffes ist aber überhaupt dem Hrn. Verf. nicht in dem Maasse angelegentliche Sorge gewesen, wie man es gerade von einem solchen Werke, dessen Hauptverdienst darin bestehen soll, zu verlangen das Recht hat: vielmehr drängt er den Stoff eng in einander, und so befinden sich, da auch der Druck sehr eng ist und das Papier bis an den Rand füllt, geistiges und leibliches Auge bei der Lectüre des Buches in gleichem Missbehagen. Rec. glaubt dem Hrn.

Verf. nicht Unrecht zu thun, wenn er nicht allein, um dieses zu belegen, sondern um überhaupt ein Urtheil über das ganze Werk zu begründen, sich zur griechischen Geschichte wendet, die wenigstens einigen Partien nach mit Vorliebe u. Benutzung der Quellen behandelt scheint (S. 207—370). Mit der Eintheilung derselben nach Perioden wird man sich begnügen müssen; wiewohl die 3te Periode besser in zwei Hälften zerschnitten wird, so dass der peloponnesische Krieg eine 4te Periode, die des beginnenden Verfalls, von der 3ten, der der höchsten Blüthe trennt: und wiewohl jedenfalls mit dem Jahre 336, wenn es auch einen Abschnitt der allgemeinen Geschichte der alten Welt begrenzt, doch die griechische Geschichte keineswegs, wie der Hr. Verf. es darstellt, erlischt. Auch würde es gerathener sein, die Wanderungen in Griechenland, mit welchen der Dorerzug in Verbindung steht, der nächsten äussern Erscheinung nach mit in die erste Periode aufzunehmen: die fernere Entwickelung derselben gehört allerdings der 2ten Periode an, welche ja überhaupt charakteristisch genug die Periode der Entwickelung heisst. Wir entgehen dadurch der Nothwendigkeit, mit dem Beginn der 2ten Periode wieder in die vorige hinaufzugreifen und vieles Mythische, was dieser Periode zugehört, der 2ten beizumischen, die sich sonst schon als historisch bezeichnen lässt, da wir seit der Niederlassung der Dorer die Möglichkeit gewinnen, die Entwickelung, deren Darstellung jetzt schon im histor. Zusammenhange geschehen muss, auf die späteren bekannten Zustände zu basiren. — Aber auch wie sie ist, wird diese Periodeneintheilung nicht benutzt, um dem Schüler weiter zur Uebersicht zu verhelfen, und innerhalb der Perioden wird nur hier und da durch Ueberschriften der Inhalt der folgenden Seiten angekündigt.

Wir gehen auf das Verhältniss der Theile und ihre Behandlung hier und da näher ein, wo wir auf Lücken in der Darstellung und auf Mangel eigentlicher Gestaltung des Inhalts aufmerksam zu machen haben, um dem Leser zunächst den Totaleindruck des Ganzen zu vergegenwärtigen. — Hier drängt sich uns sogleich die Unvollständigkeit der ersten Periode auf. Allen Einfluss des Auslandes finden wir kurz abgebrochen, da die fremde Herkunft der bekannten Einwanderer bis auf Pelops bestritten wird. Die Heroenzeit wird richtig durch Ausführung des trojanischen Krieges characterisirt: dieser und die Ausbreitung des äolischen Zweiges der Hellenen ist aber auch das Einzige, wovon wir innerhalb jenes Zeitraums hören, und von der Einwirkung der Phönizier hören wir fast gar nichts, von den Kureten fast nur den Namen Minos: des Letztern Verdienste um die Reinigung des ägeischen Meeres von Seeräubern werden eben so wenig, als die wahrsch. Ausbreitung der Kureten über das feste Griechenland, nur erwähnt; eben so wenig haben

sich auch der Argonautenzug und die Züge gegen Theben etwas Andres als ihre Nennung zu verdienen vermocht. Warum nennt in der 2ten Periode der Hr. Verf. nur die Schlacht des Königs Kleomenes I. gegen die Argiver, und macht uns auf ihre Folgen nicht wenigstens aufmerksam? wir würden dann die folgende Wendung der Politik Argos verstehen, und nicht mit dem Hrn. Verf. S. 280 im Allgemeinen sagen müssen, dass es die Theilnahme am Perserkriege aus Hass gegen Sparta abgelehnt habe. Denn es ist uns aus Herodot bekannt, dass Argos in Folge jener Schlacht im Innern um seine Existenz rang, und nach dem Rathe des Orakels, um sich wieder zu stärken, „die Waffen zurückzog." Warum nennt er dann S. 270 unter den Vorrechten des Areopags nicht vorzugsweise die Aufsicht über den Staatsschatz, die ihm auf Perikles Veranstalten entzogen ward (welches letztere man S. 293 zu lesen erwartet)? Noch wichtiger aber ist für diese 2te Periode die merkwürdige Ausartung der Verfassungen in fast allen griechischen Staaten ausser Sparta und Argos zur Tyrannis, welche Sparta Gelegenheit giebt, in fast allen jenen Staaten seine Ueberlegenheit geltend zu machen, und die ganz besonders die Stellung dieses Staates zu den übrigen im Laufe der Perserkriege erklärlich macht, — von dem Allen man bei dem Hrn. Verf. vergeblich nur eine Andeutung sucht. So geht er auch mit nicht zu entschuldigender Eile über den wesentlichen Fortschritt der Verfassung zur Demokratie durch Kleisthenes hinweg. Ohne selbst dessen, was Aristot. in den bekannten Stellen (Polit. VI, 2 (4). 11. III, 1. 10) von den Mitteln erwähnt, welche Kleisthenes zur Erweiterung der Demokratie anwandte, vollständig zu gedenken, nennt er nur die Umformung der Phylen, woraus an sich kein Mensch die allgemein bei den Alten anerkannte Bedeutsamkeit jenes Fortschrittes sich erklären kann. Um so weniger wird man also erwarten, die so äusserst fruchtbaren Andeutungen Niebuhrs (Röm. Gesch. Bd. 2 S. 344 sqq. u. Bd. 1 S. 441. 451. 456.) über denselben Gegenstand benutzt zu finden, die freilich den Hrn. Verf. zu einem durchgreifenden Studium der alten Verfassungen genöthigt haben würden. Es folgt jetzt die sogenannte πενταετηρὶς des Thukydides, die, so gering der Umfang der Quellen ist, doch einen grossen Wechsel und eine grosse Mannichfaltigkeit der Ereignisse darbietet. Diese zu ordnen bietet Thukydides selbst Wendepunkte dar, welche gehörig benutzt, viel Licht und Klarheit über die ganze Zeit verbreiten können. Ein solcher ist vorzüglich das Jahr 461, wo die Athener, von den Spartanern vor Ithome auf das Bitterste gekränkt, mit Gewalt alle Verhältnisse abbrechen, um an ihren verdeckten Feinden verdeckte Rache zu nehmen. Bis dahin hatte noch die Symmachie der Perserkriege, welche den Spartanern die Hegemonie über das ganze verbündete Festland gewährte, be-

standen, und die Athener selbst hatten diese Verpflichtung noch anerkannt, als sie dem Aufrufe der Spartaner nach Ithome folgten. Hiergegen lehnt sich Athen seit jener empfindlichen Kränkung auf, und seine Fortschritte, die es sogleich mit überraschender Schnelligkeit macht, erklären sich nur so, wenn wir es uns an der Spitze eines Gegenbündnisses gegen Sparta denken; daher die Verbindung mit den alten erbitterten Feinden der Spartaner, den Argeiern, die noch eben mit Sparta in Fehde gelegen hatten (s. O. Müller Dor. I S. 188.), der Beitritt der Thessaler, der Megarer, nachher, seit Theben durch Vertreibung der Aristokraten nach der Schlacht bei Oenophyta Sparta entfremdet worden, Böotiens, Phokis, Lokris u. Euböa's, und daher die offenen Feindseligkeiten Athens gegen die Peloponnesier in den Seezügen des Tolmides und Perikles der Jahre 455 u. 454. Diess ist auch die Deutung des Thukydides, s. I, 102: οἱ Ἀθηναῖοι — δεινὸν ποιησάμενοι καὶ οὐκ ἀξιώσαντες ὑπὸ Λακεδαιμονίων τοῦτο παθεῖν ἀφέντες τὴν γενομένην ἐπὶ τῷ Μήδῳ ξυμμαχίαν πρὸς αὐτοὺς Ἀργείοις τοῖς ἐκείνων πολεμίοις ξύμμαχοι ἐγένοντο. und eben darauf beziehen wir auch die Stelle I, 118: ἡ δύναμις τῶν Ἀθηναίων σαφῶς ἤρετο καὶ τῆς ξυμμαχίας αὐτῶν (τῶν Λακεδ.) ἤπτοντο. Erhalten dadurch endlich nicht auch die Factionen in Athen leichtere Erklärung, in denen die Aristokraten, die eben deshalb auch Sparta geneigter waren, ohne deshalb gerade als Verräther an dem Vaterlande zu handeln, und jenes Verhältniss erhalten wünschten, sich dieser feindseligen Richtung des Volkes und der Volksmänner entgegenstellten? Zeigt sich dieser Gegensatz doch schon bei dem Feldzuge der Spartaner unter Nikomedes (457), und ist es doch nichts Anderes als dieser Gegensatz, welcher den Talenten des Perikles Raum und Gelegenheit giebt, sich so hoch zu erheben und auf dieser Höhe so lange zu erhalten, und welcher, im Laufe des peloponnes. Krieges durch den Hass und die anhaltenden Feindseligkeiten auf der Seite des athen. Volkes bis zum halben Wahnsinn gesteigert, den Staat den nichtswürdigen Demagogen in die Hände liefert! — Man würde demnach jenes Jahr 461 als den einen Wendepunkt dieser Epoche und als einen zweiten den sogenannten 30jährigen Frieden vom Jahre 445 betrachten dürfen, durch welchen meist in Folge der Schlacht bei Koronea zuerst der grösste Theil der Früchte jenes Sieges verloren geht, bis dann im peloponnes. Kriege Athen seine Erhebung zuletzt mit der tiefsten Demüthigung büsst. Unser Verf. setzt nun bei dem sogen. persisch-kimonischen Frieden des Jahres 449 ab, ohne auf jene charakteristischen Zeitverhältnisse näher einzugehen.

Bei der Darstellung des peloponnes. Krieges, die einen unverhältnissmässigen Raum einnimmt (S. 297—321, ohngefähr ein Viertheil des ganzen auf die griech. Geschichte verwandten

Raumes), ist gleichwohl Manches versäumt, so dass die Potidäaten erst dann den Abfall von Athen erklären, als die Peloponnesier ihnen Hülfe zugesagt haben, dass in der Schlacht bei Sybota die Korinthier durch Schiffe oder Hülfstruppen fast vom ganzen Peloponnes unterstützt sind. — Beides sehr wesentliche Punkte, wenn es sich darum handelt, in jenen Kriegen die Veranlassung des peloponnesischen zu finden. Wer aber, der mit der thukydideischen Darstellung vertraut ist, wird nicht in Betrachtungen über diesen Krieg, mit welchen der Hr. Verf. die Erzählung schliesst, besonders die unseligen Folgen der Pest hervorgehoben, und die Gegensätze desselben, wie sie O. Müller so treffend andeutet (Dor. Bd. I S. 194 sqq.), zur Beleuchtung des Ganzen benutzt zu sehen erwarten? Die blutigen Fehden im Innern zwischen den Verfechtern der Demokratie und Aristokratie sind erwähnt: ohne sie aber als in dem Charakter des Krieges begründet darzustellen. Nichts ist übrigens für den athenischen Charakter damaliger Zeit bezeichnender, als ihre Pläne auf den Erwerb Italiens, Spaniens und so fort, die sie schon bei der Anlage von Thurii im Auge haben, die ihnen vorschweben, als sie der Kerkyräer sich annehmen, und die besonders auch bei dem letzten Zuge nach Sicilien hervortreten; daher sie wenigstens an letzterer Stelle S. 311 Erwähnung verdient hätten.

Doch brechen wir diesen Theil unserer Beurtheilung hier ab, und fragen nur noch, wie der Hr. Verf. seinem Versprechen, die neuesten Forschungen auf diesem Gebiete gewissenhaft zu benutzen, nachgekommen, und was über seine Sorgfalt in der genauen Erforschung des Einzelnen zu urtheilen ist.

Der Herr Verf. citirt die werthvollsten neuern Schriften, namentlich auch über die Verfassung, und versichert, sie genau u. gründlich benutzt zu haben. Rec. lässt einige Beispiele folgen, die ihn vor der gelehrten Welt und dem Hrn. Verf., den er aus seinen übrigen literarischen Arbeiten achten gelernt hat, rechtfertigen mögen, wenn er den Verdacht äussert, dass jene Benutzung sich lediglich auf eine oberflächliche Kenntnissnahme der Resultate jener Untersuchungen beschränke.

Wir beginnen mit *Schoemann de comitiis*. Dessen Ansicht über die Viertheilung des attischen Volkes durch Ion ist bekannt (s. S. 357 sqq.), dass ursprünglich in dem seinem Ursprunge nach mit Aegypten zusammenhängenden Athen eine Priesterherrschaft bestanden — diese priesterlichen Herren sind die *Γελέοντες* nach Hemsterhuis Worterklärung — dass aber die Ioner, als ein kriegerischer Adel — diess die *Ὄπλητες* — sich endlich von diesen Anerkennung gleicher Macht und gleichen Ranges erzwungen, und von jetzt an also *Γελέοντες* und *Ὄπλητες* zusammen den bevorrechteten Theil der Bevölkerung gebildet hätten. Man sieht, wie diese Hypothese eng in sich

verbunden ist, und kein Glied, ohne das Ganze umzustossen, herausgerissen werden darf. Ja diess gehört noch nothwendig hinzu, dass *Ion* also als athenischer König und als Repräsentant jener Umwälzung anzusehen sei (vgl. insbes. O. Müller, Orchomenos S. 124). Herr G. nennt die Teleonten zinsbare Ackerbauer, und die Königsdynastie der Ioner beginnt mit *Aegeus* und gleichwohl sind auch ihm die Ioner die attischen Hopleten. Vor Aegeus sind ihm also die Könige aus einer der drei übrigen Kasten, der „zinsbaren Ackerbauer", der „Ziegenhirten" und der „Handwerker" zu suchen! — Ferner heisst es S. 202 mit Schömann (l. l. S. 360 sqq.) übereinstimmend, dass jene Kastenverschiedenheit nach und nach bis Theseus verwischt und die Kasten selbst zu den vier Phylen umgestaltet worden seien; innerhalb derselben habe dann Theseus die ἔθνη unterschieden, worauf er, wie Schömann, die Volkstheilung desselben Königs in Eupatriden, Geomoren und Demiurgen deutet. So weit mit Schömann übereinstimmend, von dem er aber sogleich abgeht, wenn er als sowohl von jenen als unter sich wesentlich verschieden die φρατρίαι und die τρίττυες folgen lässt, was doch nur für die späteste Zeit und auch in dieser nur für die τρίττυες einigen Grund hat, da sonst die Identität der ἔθνη, φρατρίαι und τρίττυες mehrfach bezeugt ist, s. die Stellen bei Schöm. l. l. S. 361. Warum mag er denn von Schömanns (l. l. S. 366) und Niebuhrs (Röm. Gesch. Bd. I S. 456) wohl begründeter Ansicht über die ursprüngliche Anzahl der Demen des Kleisthenes abgewichen sein (S. 273.)? — Von einem Einflusse der Niebuhrschen Forschungen findet sich sonst allerdings S. 242 eine Spur, wo es gegen die gewöhnliche Vorstellung heisst, dass durch Solon *neben* den adeligen Geschlechtern *auch* den Reichen Antheil an der Regierung zugestanden worden sei; denn bekanntlich ist Niebuhrs Meinung, dass das Corps der Adeligen von dem Census eben so wenig in Athen, als in Rom unter Servius Tullius berührt worden sei, und dass es sich dabei nur darum gehandelt habe, den Adel durch diese Reichen von einem bestimmten Census aus der Gemeine zu ergänzen: aber was soll dieser Anklang, wenn er überhaupt mit Bewusstsein geschieht, in dieser Vereinzelung? Man hat das Recht, gerade hierin strenger zu sein, da der Hr. Verf. in der Vorrede in Rücksicht der Verfassungen grössere Vollständigkeit und Ausführlichkeit verspricht. Freilich wird man gleich durch die Gliederung der Verfassungen S. 244, wo er die Tyrannis durchweg aus der Oligarchie hervorgehen lässt, und behauptet, die *reine* Demokratie sei Ochlokratie von den Alten genannt worden, in seinen Erwartungen herabgestimmt.

Noch mehr will und muss der Hr. Verf. die Untersuchungen von O. Müller benutzen. Was soll man aber sagen, wenn es S. 251 heist: dass die Zahl der Spartiaten in der Blüthen-

seit 8000—10,000 betragen habe, und dass sie in 20 ὠβαὶ und 5 φῦλαι eingetheilt gewesen seien. Wer in die Müllerschen Untersuchungen einigermassen eingeweiht ist, kann das Wesentliche und Folgereiche der Eintheilung der Dorer nach drei Stämmen, und des Gegensatzes zwischen der Eintheilung in φῦλαι und κῶμαι — erstere des populus und an der Zahl 3, letztere der plebes und 5 — nicht verkennen (s. Dor. Bd. II S. 75 sqq.). Wie ungenau ist selbst der Ausdruck, dass die Zahl der Spartiaten sich in der Blüthenzeit auf 8000—10,000 belaufen habe! Womit man gleich zusammennehmen mag, dass nach Hrn. G. die Zahl der Vollbürger schon vor der Schlacht bei Leuktra bis auf 700 herabgesunken sein solle. — Auch in dem, was S. 252 und beiläufig S. 304 über die Ephoren gesagt ist, lässt sich der Einfluss der Müllerschen Schriften nicht verkennen: wie kann Hr. G. aber sagen, dass diese aus den ὅμοιοι genommen seien, da die Homöen, so unbestimmt der Begriff ist, jedenfalls dem Adel angehören, und die Ephoren gerade Leute aus den niedern Ständen (οἱ τυχόντες, Aristot. Pol. an mehrern Stellen) sind (s. Müller Dor. Bd. II S. 117.)? Wie ferner, dass um die Zeit des peloponn. Krieges *entweder* einige Ephoren selbst den König in den Krieg begleitet *oder* ein von ihnen beigegebner Kriegsrath, als sei diess beliebig und zufällig gewesen (s. l. l. Bd. II S. 104 u. 123.)? Sollte endlich, wie diess S. 257 geschieht, noch gezweifelt werden dürfen, ob die Periöken an den Volksversammlungen in Sparta Antheil gehabt? Und wie passt ferner zu einer wahren und allgemeinen Anschauung des spartanischen Charakters, den doch der Herr Verf. im Ganzen Müllern nachzeichnet, dass der Kriegsdienst *Beruf* der Spartiaten gewesen sei (S. 254), dass Entwickelung des kriegerischen Sinnes zu den Zwecken der Lykurgischen Verfassung gehöre (S. 253. „körperliche Rüstigkeit, kriegerischer Sinn" scheint im Missverstand aus Zerlegung der „stets gerüsteten Mannhaftigkeit (ἀρετή)" Müllers hervorgegangen zu sein), dass sie, *um Schreck einzuflössen*, scharlachne Mäntel und langwallendes Haar getragen u. dgl.? Und was widerspricht diesem Charakter mehr, als was gewöhnlich unter der κρυπτεία verstanden wird? und doch wiederholt Hr. G. diese gewöhnliche Deutung, nicht etwa nur für die Zeiten der Entartung, obgleich nicht leicht eine Hypothese glänzender wird vertheidigt werden können, als es Müller in diesem Falle gethan.

Wir schliessen diese Anzeige mit einigen zerstreuten Proben von Unsicherheit und Ungründlichkeit im Einzelnen. Ohne Weiteres heissen beim Hrn. Verf. die Minyer und die Akarnanier Aeoller, Perseus nebst seinem Geschlechte und die Atriden Hellenen, und die Myrmidonen der Kern derselben (S. 235. 236), Kekrops ein Pelasger (S. 234); die Pelasger erklärt er für ein

ehrwürdiges und gesittetes Volk (S. 233), die einen ihrer Hauptsitze in Attika gehabt, und besonders die *Kunst*, Kanäle zu graben, getrieben hätten. Auf S. 240 kann man nicht anders verstehen, als dass die Myrmidonen zu gleicher Zeit mit Böotiern und Thessaliern Thessalien verlassen hätten, um in Molossis ein neues Reich zu gründen: dann zieht ihm (S. 242) um das Jahr 1000 in Allem *eine* dorische Colonie aus dem Peloponnes und gründet die Niederlassungen im Osten; die olympischen Spiele werden ihm alle fünf Jahre *am Tage* nach dem Sommersolstitium gefeiert (S. 245): Theseus geht mit seinen Kindern nach Skyros (S. 261, die er vielmehr dem Elphenor auf Euboea übergiebt): Themistokles wird durch das Scherbengericht verbannt, weil er im geheimen Einverständnisse mit den Persern gewesen sei (S. 290, da diese Beschuldigung erst, als er in Argos ist, gegen ihn erhoben wird, überhaupt aber bekanntlich bei einem Scherbengerichte nicht zu Grunde liegen kann); aber daselbst sind *die* (also alle?) Griechen aus Kleinasien und am Hellespont zur Zeit des peloponnesischen Krieges mit den Athenern im Bunde. S. 309 *bricht* Brasidas den Waffenstillstand, indem er nach Abschluss desselben (also doch nach Hrn. G. wissentlich) noch Skione wegnimmt, welches sich ihm aber vielmehr ergiebt, ehe es von diesem Abschlusse hört; S. 327 heisst es, dass Antalkidas, durch Tiribazus unterstützt, mit einer Flotte von 80 Schiffen im J. 388 *den Rest* der athen. Flotte vernichtet habe: es sind aber nach den Hellenicis des Xen. nur 8 Schiffe des Thrasybul, die Antalkidas mit 12 seiner Flotte erreicht und schlägt, und der triftigste Gegenbeweis sind die Worte Xen. Hell. V, 1, 29: *οἱ μὲν οὖν Ἀθηναῖοι ὁρῶντες μὲν πολλὰς τὰς πολεμίας ναῦς, φοβούμενοι δὲ μὴ ὡς πρότερον* (nämlich im pelop. Kriege) *καταπολεμηθείησαν, — ἰσχυρῶς ἐπεθύμουν τῆς εἰρήνης*); die *ὑπομείονες* sind ihm eingebürgerte Perlöker (S. 330), über deren Verhältniss zu den *ὅμοιοι* wir auf eine Monographie von K. Fr. Hermann (Marburg 1832) verweisen. Doch genug — noch einige chronologische Verstösse, so weit wir sie in der Kürze mit einer Verweisung auf Clinton's Fasti Hellenici belegen können, ein treffliches Hülfsmittel, das, so leicht zu gebrauchen wie es ist, der Herr Verf. nicht hätte verschmähen sollen. Der dritte Messenische Krieg fängt nicht 463, sondern 464 an: wie lässt sich sonst das Jahr 455, als das letzte auch bei Hrn. G., mit Thukydides als das 10te heraus rechnen? der Anfang des ägyptischen Krieges nicht 462, sondern 460: auch dauert er nach des Thukydides ausdrücklichem Zeugnisse nicht fünf Jahre (Hr. G. lässt ihn 458 enden), sondern sechs; Schlacht bei Tanagra nicht 456, sondern 457; sogleich nach jenen Ereignissen in Böotien wird übrigens Kimon zurückberufen, also 456, nicht 453: und Hr. G. darf sich nicht auf An-

docid. de Pac. berufen, dass der fünfjährige Waffenstillst
gleich nach des Kimon Zurückberufung geschlossen worden
da bekannt ist, wie sehr überhaupt diese der Unächtheit v
dächtige Rede von der üblichen Chronologie abweicht.
Flotte des Laches geht nicht 426 nach Sicilien, sondern ein J
früher, und es ist falsch, dass Nikias seitdem es verhind
habe, dass die Athener sich in die Angelegenheiten Sicil
mischten, denn 425 geht eine neue Flotte unter Eurym
dorthin ab, s. Thukyd. IV, 2; der Frevel des Phöbidas a
383, sondern 382: der übrigens dem Phöbidas bekannt
nicht, wie es hier heist, vollständig verziehen wird; Oly
nicht 382, sondern 378 übergeben.

Kurz, so wenig wir in die Klagen über zu häufiges
scheinen von Handbüchern der Geschichte im Allgemeinen
zustimmen geneigt sind; denn durch Handbücher müssen
Resultate der Wissenschaft verbreitet werden und in das
gemeine Bewusstsein übergehen: so sehr wir vielmehr ge
für die griech. u. röm. Geschichte von der Nothwendigkeit
selben überzeugt sind und das Bestreben des Hrn. Verf.s,
auch auf diesem Wege nützlich zu erweisen, erkennen: so
nig können wir doch vorliegenden Versuch für gelungen e
ren. Vielmehr hat sich uns bei der bereitwilligen Anerken
der Verdienste des Hrn. Verf.s auf dem allerdings nach
chen Felde im engern Sinne philologischer Leistungen die
berzeugung aufgedrängt, dass ohne *eigne*, gründliche,
tige Forschung in den Quellen sonstige achtungswerthe Ge
samkeit noch nicht in den Stand setzt, die Resultate der
rischen Wissenschaft zu einem lichtvollen, überall klaren
durchdrungenen Handbuche zu gestalten.

Dr. *Peter.*

Bibliographische Berichte.

Uebersicht der Aegyptischen Literatur seit
deckung der Inschrift von Rosette
1799 *bis* 1834.

Erschienen 1802: 1) *Lettre au Citoyen Chaptal*, Min. de l'I
au Sujet de l'Inscription Egyptienne du monument trouvé à Ro
A. J. Silv. de Sacy. Paris. 47 S. 8. 2 Pl. — 2) *Lettre*
scription Egyptienne de Rosette, adressée au C. Silv. de Sacy par
Akerblad. Paris. 70 S. 8. 2 Pl. — 3) *Voyage dans la*
Haute Egypte pendant les Camp. du Génér. Bonaparte par Viv. D
Av. 141 Pl. Paris in F. atl. 265 u. XLVIII S. — 1803: 4)

...ettana triplex cet. London. III Tab. R. Fol. Published by the So-
...ety of Antiquaries 23. April. — 1804: 5) (Palin) *Lettre sur les*
...roglyphes. 76 S. 8. 1 Taf. 5a) *Essai sur les hiéroglyphes* cet. avec
...ures. Weimar. 102 S. 4. 5b) *Analyse de l'Inscription en Hiérogly-*
...es du monument trouvé à Rosette. Dresden. 175 S. 4. 1 Pl. — 1806:
...Ancient alphabets and hieroglyphic characters explained; with an ac-
...nt of the Egypt. priests, their classes cet. *in the arabic language by*
...mad bin Abubekr bin Wahshil. by Jos. Hammer. London. 8. —
...08: 7) *Recherches critiques et historiques sur la langue et la litéra-*
...e de l'Egypte par E. Quatremère. Paris. XII u. 307 S. 8. —
...09—13: 8) *Description de l'Egypte* cet. ed. Panckoucke. (Ed. II.
...21—29. 24 B. IX Vol. Pl.) — 1811: 9) (Boettiger) *Archäo-*
...gische Aehrenlese. I Samml. (Dresden.) 6 S. Fol. VIII Taf. — 1812:
...) *Remarques sur les signes numériques des anciens Egyptiens* cet. par
Jomard. Paris. 14 S. Fol. 1 Pl. — 11) *De l'étude des hiéro-*
...phes cet. Paris. 5 B. 12. — 1814: 12) (Young) *Extracts of*
...ters and Papers relating to the inscription of Rosetta. (Mus. Criticum
...VI. May 1816.) Cambridge. S. 155—204. 8. — 1816: 13) *Die*
...re von der Unterwelt der Aegypt. und den Mysterien der Isis, erklärt
...Mumiengemälden von J. v. Hammer. Fol. (Fundgruben d. Orients.
...IV. p. 278.) — 14) *Hieroglyphicorum origo et natura* cet. Jac.
...iley. Cantabrig. 112 S. 8. — 15) *Engravings of Egyptian Mo-*
...ents in the British Museum cet. (London.) 21 Taf. in qu. R. Fol. —
...7: 16) *Inscriptio perantiqua* cet. *Rosettana ad exemplum Londinense*
...tita. Monachii. IV Tab. R. Fol. — 1818: 17) *Ueber die bei Ro-*
...e gefundene Inschrift cet. von Fr. v. Schlichtegroll. München.
... u. 28 S. 4. — 1819: 18) *Ueber Hieroglyphen, ihre Deutung und*
Sprache der alten Aegypter von F. A. W. Spohn. (Böttiger's Amal-
...a I Bd. S. 77—90. 8. Leipzig. 1820.) — 19) *Thoth, oder die*
...roglyphen der Aethiopen u. Aegypter von F. K. L. Sickler. Hild-
...ghaus. XXXII S. 4. — 20) *An Analysis of the Egyptian Mytho-*
...y and Egyptian Chronology by J. C. Prichard. London. XVIII,
... u. 138 S. 8. 6 Pl. — 21) (Young) *Egypt.* 36 S. 4. 1 Pl.
...pplement to the Encyclopaed. Britannica Vol. IV. P. 1.) — 1820:
Ueber die Scarabäen-Gemmen, nebst Versuch die darauf befindlichen
...roglyphen zu erklären von J. J. Bellermann. Berlin. 68 S. 8.
... — 1821: 23) (Young) *Appendix to the 2e Edit. of Belzoni's*
...vels. London. 4. — 24) *Description of the Egyptian Tomb disco-*
...d by G. Belzoni. London. 14 S. 8. — 25) *Ueber die Scarabäen-*
...men von Bellermannn. Berlin. 76 S. 8. 2 St. — 26) (Cham-
...llion l. j.) *De l'Ecriture hiératique des anciens Egyptiens.* Gre-
...le. Fol. — 27) *Voyage à l'Oase de Thebes* cet. par J. Cail-
...nd. Paris. 120 S. Fol. XXIV Pl. — 28) *Ueber die Bildung der*
...ypt. Gottheiten von A. Hirt. Berlin. 62 S. 4. XI Taf. — 1822:
Die heilige Priestersprache der alten Aegypter als ein dem Semiti-
...n Sprachstamme nahverwandter Dialect cet. von F. C. L. Sickler.
...dburghausen. XL S. 4. — 30) *Catalogue of articles of antiquity,*

the product of Belzoni's Researches cet. London. 11 S. 4. — 31) *Copie figurée d'un Rouleau de Papyrus* cet. par M. de Hammer. Wien. VI u. 14 S. q. Fol. 1 Pl. — 32) *Neu entdeckte Denkmäler von Nubien von der 1. bis zur 2. Cataracte* cet. von F. C. Gau. Stuttgart u. Paris. VII, 18 u. 29 S. R. Fol. LXIV u. XIV Taf. — 33) *A Journey to two of the Oases of Upper-Egypt* by Ar. Edmonstone. London. 152 S. 8. — 34) *Description d'un Etalon métrique orné d'hieroglyphes* cet. par Jomard. Paris. 19 S. 4. 1 Pl. — 35) *Lettre à M. Dacier, relative à l'alphabet des hieroglyphes phonétiques* cet. par Champollion l. j. Paris. 52 S. 8. 4 Pl. — 1823: 36) *An Account of some recent discoveries in hieroglyphical literature, and Egyptian antiquities. Including the authors original alphabet, as extended by M. Champollion* cet. by Thomas Young. London. XV u. 160 S. 8. — 37) *Di un' antica Misura Egiziana* cet. di Pr. Balbo. 9 S. 8. (Giorn. Arcadico T. XX. P. I. Roma.) — 38) *Del metro sessagesimale, antica misura Egis.* cet. del C. Pr. Balbo. I—IV, 15 u. 55 S. 4. (Mémorie della R. Accad. di Torino. Vol. XVIII—XXX. 1823—25.) — 39) *Erklärung der Bildwerke am Tempel des Jupiter Ammon zu Siwah* von E. H. Tölken. Berlin. 162 S. 4. III Taf. — 40) *Notice de deux papyrus égyptiens démotiques* cet. par Champollion-Figeac. 15 S. 8. 1 Pl. (Journal Asiatique XIII Cah.) — 41) *Hieroglyphics* cet. arranged by Th. Young. London. Vol. I. III u. 40 S. Fol. 37 Pl. — 1824: 42) *Reise zum Tempel des Jupiter Ammon* von H. Frh. v. Minutoli. Berlin. XL u. 448 S. 4. XXVIII Taf. — 43) *Observations critiques et archéologiques sur l'object des représentations zodiacales* cet. par Letronne. Paris. 118 S. 8. 1 Pl. — 44) *Di un cubito marmoreo egizio della raccolta del S. Nizzoli.* 8. (Biblioth. Italiana Milano. T. XXXIII. p. 45. c. I. Tab.) — 45) (A. v. Steinbüchel) *Scarabées Egyptiens figurés du Musée d. S. M. l'Emp.* Wien. 8 S. 4. IV Taf. — 46) *Précis du Système hieroglyphique des anciens Egyptiens* cet. par Champollion l. j. Paris. XVI, 410 u. 45 S. 8. 32 Pl. — 47) *Specificazione della statua Egizia di Ozial chiamata falsamente Osimandia* cet. di F. Ricardi. Genova 31 S. 8. 1 Tab. — 47a) *Die heilige Priestersprache der alten Aegypter* von F. C. L. Sickler. 2r Theil. Hildburghausen. XIX S. 4. Vgl. Isis 1822. 1 u. 2s Hft. 1823. 11s Hft. 1821. 1s Hft. — 48) *Hieroglyphik, ihr Wesen und ihre Quellen* cet. von J. W. Pfaff. Nürnberg. VIII u. 207 S. 8. 1 Taf. — 49) *Lezioni archeolog. intorno ad alcuni monumenti del R. Museo Egis. di Torino* del C. G. di S. Quintino. Torino. 4. (Osservaz. intorno al Colosso del R. Museo. 27 S. II Tab.) — 50) *Interpretazione di una bilingue iscrizione sopra una mumia.* 73 S. IV Tab. — 51) *Sul uso dei Scarabei.* 18 S. — 52) *Saggio sopra il sistema de' numeri presso gli antichi Egiziani.* 14 S. 1 Tab. — 53) *Descrizione dei Monumenti Egizj del R. Museo* cet. di C. Gazzera. Torino. 62 S. 4. XII Tab. — 54) *Opuscules Archéographiques* par Th. Ausonioli. (Goulianof.) I Liv. Paris. 72 S. 4. — 55) *Bemerkungen über den Aegyptischen Text eines Papyrus aus der Minutolischen Sammlung* von J. G. L. Kosegarten. Greifswald. 35 S. 4. —

56) *Lettres à M. le Duc de Blacas* cet. par Champollion l. j. I. Let. Paris. 109 S. 8. 3 Pl. — 1825: 57) (J. Burton) *Excerpta Hieroglyphica.* Cahirah (Cairo). q. Fol. Fasc. I. 6 Pl. — 58) W. von Humboldt *Ueber einige löwenköpfige Bildsäulen der Aegypter.* (Schrr. der Berl. Academie d. W. Philol. Classe. S. 145.) — 59) *Bemerkungen über die Aegypt. Papyrus auf der K. Bibl. zu Berlin.* (Beiträge zur Kenntniss der Literatur, Kunst, Mythologie u. Geschichte des alten Aegyptens. 1s Heft von G. Seyffarth.) Leipzig. 42 S. 4. IV Taf. — 60) J. A. G. Spohn *De lingua et literis veterum Aegyptiorum cum permultis tabulis lithographicis literas Aegyptiorum tum vulgari, tum sacerdotali ratione scriptas explicantibus atque interpretationem Rosettanae aliarumque inscriptionum et aliquot voluminum papyraceorum exhibentibus. Accedunt Grammatica atque Glossarium Aeg.* Ed. G. Seyffarth. Pars I. cum imagine vitaque Spohnii. Lips. 56, XVI u. 54 S. 4. — 61) *Panthéon Egyptien, Collection des personages Mythologiques* cet. par J. F. Champollion l. j. Paris. I—XV Liv. 4. (1—89 Tab.) — 62) Hamilton *Hieroglyphica.* London. Fol. — 63) (Michelangelo Lanci) *Illustrazione di un Kilanaglifo copiato in Egitto dal B. d'Ickull.* Rom. 47 S. Fol. I T. — 64) *Osservazioni sul Bassorilievo Fenico-Egizio in Carpentrasso* da Mich. Lanci. Rom. 152 S. Fol. II T. — 65) (Ang. Mai) *Catalogo de' papiri Egiziani della Bibl. Vaticana* cet. Rom. 78 S. Fol. III T. — 66) *Lettre* de Champollion l. j. *à M. Z***** (Memorie Romane d'Antichità Vol. I.) Rom. 10 S. 8. — 67) *Die Weisheit der Aegypter und die Gelehrsamkeit der Franzosen. Kritik der Untersuchungen Champollions* von J. W. Pfaff. Nürnberg. 76 S. 8. — 68) *Lettre à M. Ch. Coquerel sur le Système Hieroglyphique de M. Champollion l. j.* par A. C. C. Coquerel. Amsterdam. 8. — 69) G. Seyffarthi *Rudimenta Hieroglyphices. Accedunt explicationes speciminum hieroglyphicorum Glossarium atque Alphabeta cum XXXVI Tabulis lithogr.* Leipzig. VIII u. 97 S. 4. 36 T. — 70) *Essay on Dr. Young's and Champollion's Phonetic System of Hieroglyphics; with some additional discoveries* cet. by H. Salt. London. VII u. 72 S. 8. 7 Pl. — 1826: 71) *Lettre II. à M. le Duc de Blacas* par Champollion l. j. Paris. 167 S. 8. 15 Pl. — 72) *Observations critiques sur le système hiéroglyphique de M. Champollion l. j.* par F. Ricardi. Gênes. 167 S. 8. — 72a) *Essai sur l'origine unique et hiéroglyphique des chiffres et des lettres de tous les peuples* cet. par M. de Paravey. Paris. XXXVI u. 143 S. 8. 7 Pl. — 73) *Lettre à M. le Duc de Blacas sur le système hiéroglyphique de MM. Spohn et Seyffarth* par Champollion l. j. Florence. 28 S. 8. — 74) *Difesa del Sistema Geragliphico dei SS. Spohn e Seyffarth* scritta dal S. Seyffarth. Torino. 38 S. 8. — 75) (Young's) *Remarks on Spohn and Seyffarth.* (Brandes Philol. Journal. Oct.) — 76) *Replique aux Objections de M. Champollion l. j. contre le Système hieroglyph. de MM. Spohn et Seyffarth* par G. Seyffarth. Leipzig. 32 S. 8. — 77) *Brevis Defensio Hieroglyph. inventae a Spohn et Seyffarth* scripsit G. Seyffarth. Leipzig. 24 S. 4. — 78) *Beschreibung der k. k. Sammlung*

Aegyptischer Alterthümer von A. v. Steinbüchel. Wien. 81 S. 12. II Taf. — 79) *Catalogue raisonné et historique des Antiquités découvertes en Egypte* par J. Passalaqua. Paris. 368 S. 8. 1 Pl. — 1827: 80) *Il Museo Bartoldiano descritto* dal T. Panofka. Berlin. 120 S. 8. — 81) *Lettre à M. Ab. Remusat sur une mesure de Memphis* par Drovetti. Paris. 28 S. 4. 1 Pl. — 82) *Nachträge zu M. Reise zum Tempel des Jupiter Ammon* von H. Frh. v. Minutoli. Berlin. 377 S. 8. VII Taf. — 83) *Les principaux monuments Egyptiens du Musée Britanique et quelques autres d'Angleterre expliqués* cet. par Ch. Yorke et M. Leake. London. 29 S. 4. 21 Pl. — 84) (Seyffarth's) *Museographische Nachrichten.* (Leipz. Lit. Zeit. Erg. Bl.) — 85) (Young's) *Hieroglyphical Fragments, illustrative of inscriptions in the Brit. Mus. In a Letter to C. S. Quintino.* (Brande's Philological Journal. 10 S. 8.) — 86) *Lettre sur la decouverte des hieroglyphes acrologiques* cet. par M. J. Klaproth. Paris. 48 S. 8. — 87) *Seconde Lettre sur les hieroglyphes* cet. par M. J. Klaproth. Paris. 45 S. 8. — 88) *Essai sur les hiéroglyphes d'Horapollon et quelques mots sur la Cabale* par le Ch. de Goulianof. Paris. 49 S. 4. — 89) *Graphische Darstellungen zur ältesten Geschichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten* von R. v. L(ilienstern). Berlin. 392 S. 8. IX T. in Fol. — 90) *Notice descriptive des Monuments Egyptiens du Musée Charles X.* par Champollion l. j. Paris. 166 S. 8. — 91) *Aperçu sur les hieroglyphes et les progrès faits jusqu'à présent dans leur déchiffrement* par Brown. Paris. XII u. 80 S. 8. 1 Pl. (Uebersetzung von M. Fritsch. Leipzig. 1828. 8.) — 1828: 92) *Lettre à M. Champollion sur l'incertitude des Monuments Egyptiens* par Dr. M. J. Henry. Paris. 190 S. 8. — 93) *De prisca Aegyptiorum literatura.* Comm. I. ac. J. G. L. Kosegarten. Vimariae. 71 S. 4. XVIII T. — 94) *Remarks upon an Egyptian history in the R. Museum at Turin* by G. Seyffarth. (London Literary Gazette.) — 95) (Young) *on M. Burton and Wilkenson's travels.* (Quarterly Journal of Science cet. Jan. — Apr. p. 122.) — 96) *An Account of an Egyptian Mummy* cet. by W. Osburn. Leeds. 51 S. 8. 3 Pl. — 97) *Hieroglyphics* arranged by Th. Young. Vol. II. London. Fol. 39 Pl. — 98) (J. Burton) *Excerpta Hieroglyphica.* Cahirah (Cairo). Fasc. I—IV. q. Fol. (1825—30.) 58 Pl. — 99) *Materia Hieroglyphica* cet. *containing the Egyptian Pantheon and the Succession of the Pharaohs and other subjects* with Plates and Notes by J. G. Wilkinson. Malta. II Voll. — 100) *Notes on Hieroglyphics* (by Maj. Orl. Felix.) with plates lithographed at Cairo cet. V S. 4. — 101) Felix *Nota sopra le Dinastie de' Faraoni* cet. Firenze. 8. (Piatti.) — 102) *Papiri Greco-Egizi di Zoide dell' J. R. Museo di Vienna* illustrati da A. Peyron. Torino. (Memorie della R. Accad. Torin. Vol. XXXIII.) 43 S. 4. III Tab. — 103) *La Scrittura Sacra illustrata con monumenti Fenico-Assirj ed Egiziani* da M. Lanci. Rom. II Voll. 264 u. 18 S. Fol. VII T. — 103*) *Monumenti Egiziani* descritti dal Cav. P. E. Visconti. Rom. 11 S. R. Fol. XIV Tab. — 104) (Seyffarth's) *Museographische*

Nachrichten aus Italien und Frankreich. (Leipz. Lit. Zeit. Int.Bl. Nr. 5. Böttigers Archäologie u. Kunst. 1s Hft. S. 190.) — 105) *Sammlung Aegypt. Alterthümer des D. Papandriopulo in Rom* von Dorow. (Ebendas. S. 196.) — 106) (Young's) *Hieroglyphical Fragments* (Brande's Philosoph. Journal. March.) — 107) *Précis du Systeme hieroglyphique* cet. par Champollion l. j. II Ed. Paris. 465 S. 8. Planches: 48 S. VI. 21. A—K Pl. — 1829: 108) *Notizia delle recenti scoperte relative alla antiche mesure egizie.* (Bibliotheca Italiana Febr. Num. CLVIII. p. 200.) — 109) *Reisen in Nubien* etc. von Rüppell. Frankfurt a. M. 388 S. 8. VIII Taf. — 110) *De Dynastiis Egyptiennes* par Bovet. Paris. 306 S. 8. — 111) *Essai sur le système hieroglyphique de M. Champollion l. j. et sur les avantages qu'il offre à la critique sacrée* par Greppo. Paris. VIII u. 274 S. 8. (Uebers. v. Stuart. Boston 1830. 12.) — 112) *Brief Remarks on the Chronology of the Egyptian Dynasties shoking the fallacy of Champollion* cet. by W. Mure. London. 48 S. 8. — 113) *Die alte Aegypt. Zeitrechnung nach den Quellen* von Rask. Altona. XVI u. 136 S. 8. (Aus dem Dänischen übersetzt 1830.) — 114) *Chronologie des Monuments de la Nubie* par M. L. Vaucelle. Paris. 24 S. 8. 4 Pl. — 115) *Lectures on Hieroglyphics and Egyptian Antiquities* by the Mar. Spineto. London. XX u. 496 S. 8. 11 Pl. — 116) *Collection d'Antiquités Egyptiennes recueilles par le Ch. de Palin* publ. par Dorow et Klaproth. *Precedées d'Observations critiques sur l'Alphabet decouvert par Champollion* cet. par Klaproth. Paris. IV u. 40 S. Fol. 33 Pl. — 117) *Sopra un Bassorelievo Egizio del Museo Egiz.* cet. Firenze. 4. I Tab. dal Prof. J. Rosellini. — 118) *Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien* von A. v. Prokesch. Wien. I Bd. 398 S. 8. — 119) (Acerbi) *Studi e lavori fatti in Egitto intorno la spiegazione de' geroglifici da' viaggiatori* cet. (Bibliotheca Italiana Nov. p. 187.) — 120) *Notice sur les travaux et la collection de dessins rapportés* par M. Rifaud. Paris. 20 S. 8. — 121) *Lettres de* MM. Champollion, Lenormant et Rosellini. (Ferussac Bulletin Nr. 1 ff. Revue Francais Nr. 12. Giorn. di Pisa Nr. 50. Mar. Apr. 1830.) — 122) (G. Seyffarth) *Bemerkungen über das Ziffersystem der alten Aegypter.* (Leipz. Lit. Zeit. Int.Bl. Nr. 220. Nov.) — 1830: 123) (Rosellini) *Breve notizia degli oggetti di antichità Egisiane riportati dalla spedisione letteraria* cet. Firenze. 94 S. 8. — 124) *Nouvelles Recherches sur l'inscription de Rosette* cet. Florence. — 125) (Acerbi) *Descrisione della Nubia e dell' Egitto monumentale secondo le scoperte del S. Champollion.* (Biblioth. Italiana. August. Nr. CLXXIII. p. 145—165. December. p. 289—312.) *Lettera a Gironi.* (Biblioth. Italiana. Nr. CLXXVII.) — 126) *Extracts from several hieroglyphical subjects found at Thebes and other parts of Egypt* cet. by J. G. Wilkinson. Malta. — 127) *Tableau de l'Egypte, de la Nubie et des lieux circonvoisins, ou itineraire à l'usage des voyageurs* cet. par Rifaud. Paris. XVI, 371 u. 60 S. 8. — 128) *Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien* von A. v. Prokesch. Wien. II. Bd. 337 S. 8. — 129) *De Philis insula eiusque monumentis.*

Scr. G. Parthey. Berlin. VIII u. 107 S. 8. II Taf. — 130) *Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilingues et Grecs et sur quelques autres Monuments du Musée de Leide* par C. J. C. Reuvens. Leiden. 84, 57 u. 164 S. 4. 6 Pl. Fol. — 131) *Rudiments of an Egyptian Dictionary in the enchorial character, as an Appendix to Tattam's Coptic Grammer*, by Th. Young. London. X u. 24. 110 u. XV S. 8. (Besondere Ausgabe: London 1831. by Arch; with a memoir of the author and catalogue of his works. 62 S. 8.) — 132) *Fragments of Egyptian literature.* (Quarterly Journal of Science. Jan. — Jun. p. 349.) — 133) C. Janellii *Fundamenta Hermeneutica Hierographiae Crypticae veterum gentium* cet. Neapel. XLVIII u. 412 S. 8. — 134) C. Janellii *Hieroglyphica Aegyptia* cet. Ebendas. XVI u. 192 S. 8. — 135) C. Janellii *Tabulae Rosettanae Hieroglyphicae interpretatio tentata.* Ebend. XXVII u. 212 S. 8. — 1831: 136) J. A. G. Spohn *de Lingua et Literis veterum Aegyptiorum* cet. Vol. II. Lipsiae. X u. 84 S. 4. XII Tab. — 137) *Abhandlungen vermischten Inhaltes.* 1s Bändchen von H. v. Minutoli. Berlin u. Stettin. IV u. 188 S. 8. V Taf. — 138) *Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien* von A. v. Prokesch. Wien. 3 B. 322 S. 8. IV Taf. — 139) *Das Land zwischen den Katarakten des Nile.* Mit 1 Karte von A. v. Prokesch. Wien. 181 S. 8. — 140) C. Janellii *Tentamen Hermeneuticum in Hierographiam crypticam veterum gentium* cet. Neapel. XXXII u. 406 S. 8. — 141) *Des principales expressions qui servent à la notation des dates sur les Monumens de l'ancienne Egypte*; par Fr. Salvolini. Paris. 8. I Lettre. — 1832: 142) *Examen critique des travaux de f. M. Champollion sur les Hieraglyphes* par J. Klaproth. Paris. VIII u. 175 S. 8. 3 Pl. — 142*) *Examen critique des principaux groupes hieroglyphiques* par A. Thilenier. Paris. VIII u. 108 S. 4. — 143) *Bemerkungen über den Thierkreis von Denderah* von J. v. Goulianof. (A. d. Russ. übersetzt.) Dresden. 34 S. 8. 1 Taf. — 144) *The Library of entertaining Knowledges.* Vol. XVI. P. I. London. VIII u. 399 S. kl. 8. — 1833: 145) *Systema astronomiae Aegyptiacae quadripartitum.* Lipsiae. XXX u. 445 S. 4. XI Taf. (*Beiträge zur Kenntniss des alten Aegyptens* cet. von G. Seyffarth. II. Heft: *Conspectus astronomiae Aegyptiorum mathematicae et apotelesmaticae.* III. Hft.: *Pantheon Aegyptiacum sive symbolice Aegyptiorum astronomica.* IV. Hft.: *Observationes Aegyptiorum astronomicae hieroglyphice descriptae* cet. V. Hft.: *Lexicon astronomico-hieroglyph.* cet.) — 146) *Examen critique d'un passage des Stromates* cet. par E. Dulaurier. Paris. 48 S. 8. — 147) *Des principales expressions, qui servent à la notation des dates sur les monumens Egypt.* par Fr. Salvolini. Paris. 66 S. 8. II Lettre. 1 Pl. — 148) *Account of an Avenue of Sphinxes*, discovered by Rainier at Ben-i-Hassan. 3 S. 4. (Transactions of the R. Asiat. Society of Great Britain Vol. III. Part. II. London 1833. p. 268.) — 149) *I Monumenti dell' Egitto e della Nubia* cet. dal J. Rosellini. Pisa. Part. I. Tom. I. XIX u. 316 S. 8. XV Tab., Tom. II. 331 S. XXIX Tab. Atlas in R. Fol. I—V con LVI Tab. — 150) *Lettres écrites d'Egypte et de Nubie* par Cham-

pollion l. j. Paris. XV u. 472 S. 8. 6 Pl. — (Die Schriften über griechische Urkunden u. Inschriften aus Aegypten, die Reisebeschreibungen und andere Werke, welche mit Erklärung der graphischen Alterthümer Aegyptens sich nicht befasst haben, sind übergangen.)

Niebuhr, als er die ersten Entzifferungen ägyptischer Buchstaben kennen gelernt, trug kein Bedenken, diese Entdeckung für die Krone des neunzehnten Jahrhunderts zu erklären. Der umsichtsvolle Archäolog dachte hierbei nicht blos an das Grossartige der Sache, sondern auch an deren Einfluss. Gewiss ist es unter den literarischen Verdiensten unserer Zeit kein geringes, eine Aufgabe gelöst zu haben, die 1800 Jahre hindurch nicht gelöst werden konnte; aber noch preiswürdiger musste eine Entdeckung erscheinen, wornach die ganze Literatur eines der merkwürdigsten Völker der Vorzeit ebenfalls der Grammatik anheim fällt. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts sind fast unzählige Schriften der alten Aegypter auf Papyrusrollen, Byssusstreifen an den Wänden der Tempel, der Catacomben, Grotten, Felsen, auf Monolithen, Sarcophagen, Mumienkästen, Obelisken, Bildsäulen, Scarabäen, Stelen, Utensilien aller Art und auf andern Alterthümern aufgefunden worden. Wollte man diesen literarischen Nachlass Aegyptens, wovon ein grosser Theil bereits in verschiedenen europäischen Museen allgemein zugänglich ist, ohne alle Erklärungen zusammen drucken; so würden dazu 100 Foliobände nicht hinreichen. Man kann behaupten, dass die altägyptische Literatur, so weit man sie schon jetzt kennt, mehr Text enthält, als die classischen Schriften der Griechen zusammen genommen. Letztere in ästhetischer Hinsicht mit jenen zu vergleichen, wird keinem in den Sinn kommen. Eine Ilias konnte nur in Griechenland geboren werden. Dennoch muss man den graphischen Alterthümern Aegyptens in doppelter Hinsicht einen unvergleichbaren Werth beimessen. Sie sind die ältesten Originalschriften der Welt und enthalten die richtigsten Quellen zur Urgeschichte. Wenn Moses 1900 v. Ch. schrieb; so reichen die Inschriften der Aegypter wenigstens bis 2100 v. Ch. hinauf. Die Literatur keines andern Volkes fällt in so frühe Zeit, oder es kann wenigstens nicht nachgewiesen werden, dass dieselbe rein und unverfälscht erhalten worden ist. Die Bibliothek Aegyptens besteht aus lauter Autographien. Da ferner die literarischen Denkmäler der Aegypter der ältesten Zeit angehören und die Ansichten, Gebräuche und Sitten dieses Volkes bis auf Constantin in dem Zeitraume von 2400 Jahren, in welche alle Schriften der Aegypter fallen, im Ganzen unverändert geblieben sind; so kann auch keine andere Literatur uns besser in den Stand setzen, das geistige, besonders das religiöse Leben der alten Welt kennen zu lernen, als die an den Ufern des Nils uns aufbewahrte. Setzt man den Ursprung der Staaten 600 Jahre nach dem bisherigen Anfangspunkte unserer Geschichte; so finden wir in Aegypten die Beschreibung einer Zeit, die kaum 600 Jahre nach Phalec eintrat. Der Zwischenraum ist nicht so gross, als der zwischen Romulus u. August, und mit Recht würde man von einem solchen Zeitpunkte an um einige

Jahrhunderte zurückschliessen dürfen. Gewiss kein anderes Land der Erde kann uns mit bessern und zuverlässigern Materialien versehn, als das alte Aegypten; wenn es darauf ankommt, die Archäologie der Urvölker anzubauen.

Diese Gedanken liegen einem jeden so nahe, dass seit Entdeckung der Inschrift von Rosette viele Gelehrte es der Mühe werth gehalten haben, dieses neue Feld der Literatur nach Kräften zu bearbeiten, und dass, wie sich voraussagen lässt, deren Zahl jährlich sich vermehren wird. In den letzten 30 Jahren sind daher mehr als 150 Schriften in Bezug auf die graphischen Alterthümer Aegyptens erschienen. Die Literaturgeschichte hat vielleicht kein ähnliches Beispiel aufzuweisen. Da diese zahlreichen Schriften sehr wenigen hinlänglich, vielen kaum den Titeln nach bekannt sind, und da im Conflicte der Schulen die Verdienste des einen oder des andern bald überschätzt, bald unterdrückt worden sind; so wird es den Lesern dieser Blätter nicht unerwünscht sein, eine vollständige und zuverlässige Uebersicht dessen zu finden, was seit Entdeckung des ersten ägyptischen Buchstabens bis heute in Bearbeitung dieses neuen Feldes der allgemeinen Philologie und Archäologie geschehen ist. Wovon handeln die genannten grössern und kleinern Werke? Von welchen Grundsätzen ist man ausgegangen? Welchen Weg hat man eingeschlagen? Zu welchen Resultaten ist man gekommen? Wie weit ist die altägyptische Grammatik und das Lexicon gekommen? Von wem, wo, und wann sind Beiträge dazu geliefert worden? Was ist noch zu thun übrig? Dies sind die Fragen, welche jeder, der auf wissenschaftliche Bildung heut zu Tage Ansprüche macht, nicht unbeantwortet wünschen darf. Hierbei ist es jedoch unvermeidlich, viele sehr specielle Dinge zu berühren, weil es sich noch immer um die ersten Früchte dieser neuen Studien handelt und dieselben nicht ohne Polemik zur Reife gediehn sind. Wir müssen also von den ersten Elementen selbst anfangen.

Das gesammte literarische Vermächtniss des alten Aegyptens, so viel davon bis heute gefunden worden, zerfällt in vier Classen. Zu jeder derselben gehören Tausende von Handschriften und Inschriften. Eben so viele Classen unterscheiden die Alten. Clemens Alex. (Strom. V. 555. Sylb.) scheint deren nur drei zu erwähnen; allein wahrscheinlich sind seine allegorischen Hieroglyphen, die er von den übrigen unterscheidet, jene typischen, welche Herodot (II, 136. 138. 148. 158.) an den Mauern der Tempel sah und nicht zu den gewöhnlichen Schriftarten der Aegypter rechnet (II, 36.). Die einfachste Schrift, die sich auf dem Steine von Rosette und auf den Urkunden aus der Zeit der Griechen mit griechischen Unterschriften findet, heisst nach der Rosettainschrift die *enchorische*, nach Clemens die *epistolographische*, nach Herodot die *demotische*. Die Hieroglyphen, Abbildungen von heiligen Gegenständen der Aegypter, sind bekannt. Zwischen den Hieroglyphen und der demotischen Schrift steht die hieratische, oder Priesterin der Mitte. Wenn man eine hieroglyphische Figur durch eine drückt, ohne sie auf demotische Weise abzukürzen, so hat

man ein Element der hieratischen Schrift. Die typischen Hieroglyphen-Inschriften, z. B. auf Tempelwänden, Monolithen, Sarcophagen, sind Reihen von grössern Figuren aus dem Menschenleben und der Natur, die neben sich gewöhnliche kleine Hieroglyphengruppen haben.

Diese vier Arten der graphischen Denkmäler Aegyptens müssen zuerst unterschieden werden, wenn man zu einer Uebersicht der bisherigen Entdeckungen auf diesem neuen Felde der Literatur gelangen will. Ausserdem muss man Rücksicht nehmen theils auf lexicalische Ergebnisse, theils auf grammatische, theils endlich auf die Hieroglyphic. Letztere ist der Inbegriff der Grundsätze und Regeln, wornach die Schrift der Aegypter im Allgemeinen, sowohl die hieroglyphische, als auch hieratische, demotische und typische entziffert werden soll. So kann man von einer phönizischen Hieroglyphik reden. Sie würde die wenigen Regeln enthalten, dass den phönizischen Inschriften die semitische Sprache zu Grunde liegt, dass man von der Rechten zur Linken lesen müsse, dass die Vocale ausgelassen sind, dass die Buchstaben abgekürzte Bilder von Gegenständen sind, deren Namen mit den auszudrückenden Lauten anfangen. Die ägyptische Hieroglyphik dagegen ist viel umfassender, weil es mehrere Schriftarten gab und die Art, Gedanken auszudrücken, viel complicirter war. Deshalb muss die Hieroglyphik von der Grammatik geschieden und als besonderer Theil der ägyptischen Philologie betrachtet werden. Die lexicalischen Entdeckungen und die grammatischen unterscheiden sich von selbst. Es können in einem Werke eine Menge von ägyptischen Gruppen richtig übersetzt sein, ohne dass der Verfasser die Bedeutung der Elemente bestimmt hat, und so umgekehrt. Nach diesen Grundsätzen soll nun nachgewiesen werden, was die oben genannten Autoren zur altägyptischen Hieroglyphik, zum Lexicon und zur Grammatik in jeder der vier Schriftarten beigetragen, oder beigetragen zu haben glauben.

Nach Entdeckung der Inschrift von Rosette, da sie eine griechische Uebersetzung des darüber stehenden demotischen und hieroglyphischen Textes enthält, entstand zuerst die Frage, welche Sprache den literarischen Denkmälern Aegyptens zu Grunde liege. Diese Sprache sollte nach der bisherigen Meinung eine ideale sein, keine reale. Silvester de Sacy war der erste, welcher mit der Behauptung hervortrat (s. Nr. 1 pag. 4.), dass die coptische Sprache in jenen Schriften herrsche. Diess behauptete er zunächst nur von demotischen Texten, ohne von hieratischen und hieroglyphischen etwas zu sagen. Die drei Worte übrigens, worauf er sich stützte, bewiesen nichts, weil sie grammatisch u. lexicalisch falsch erklärt waren. Fast zu gleicher Zeit behauptete Akerblad (Nr. 2 p. 10.) dasselbe. Eine genauere Betrachtung der Buchstaben in den Eigennamen führte ihn auf sieben coptische Worte, von denen sich die mehrsten bestätigt haben (p. 32. 47.). Doch bemerkte er bald, dass die coptische Sprache von der altägyptischen abweiche (p. 55.). Bald darauf erschienen Palins Erklärungen hieroglyphischer Inschriften (Nr. 5.), wornach diese nur insofern

auf das Coptische sich beziehn, als die Namen mancher Hieroglyphen, Coptisch genommen, darnach die lexicalische Bedeutung derselben bestimmen (p. 14. Nr. 5 b.). Dasselbe gilt von dem arabischen Werke (Nr. 6.). Dagegen bewies Quatremère (Nr. 7.), dass die Sprache der ägyptischen Monumente keine andere sein könne, als die Coptische, wie früher schon Jablonsky behauptet. Beweise dafür aus den Inschriften selbst hatte er nicht gegeben, glaubte auch (p. 27.), dass in der Priestersprache die Bedeutung mancher Worte verändert worden sei. Der erste, welcher in die Sprache der ägyptischen Inschriften eindrang, war Young (Nr. 12.). In fast 80 demotischen Gruppen glaubte er coptische Wurzelworte zu finden (p. 174.). Rücksichtlich der Hieroglyphen aber und der hieratischen Schrift glaubte er noch mehrere Jahre später, dass ihnen, mit Ausnahme von Eigennamen, die ideale Sprache zu Grunde liege (Nr. 21 p. 18.). Dabei übersetzte er jedoch mehrere Hieroglyphen ins Coptische, um hiernach deren alphabetischen u. syllabarischen Werth in den Eigennamen zu erklären oder zu bestimmen. Unabhängig von obigen Schriften hatte Spohn, nachdem er das Londoner Facsimile der Rosettainschrift erlangt, eine grammatische Entzifferung derselben vollendet (Nr. 18.), wornach die Sprache der ägyptischen Inschriften im Allgemeinen die Coptische war. Dabei hatte er jedoch, indem er sich zu sehr an die Aehnlichkeit der Zeichen hielt, nur die Gleichheit der beiderseitigen Wurzelworte bewiesen. Die mehrsten ägypt. Worte erschienen in Vocalen u. Consonanten von den Coptischen abweichend. Dennoch hatte er durch das einzige Wort *methrue*, testes, *μάρτυρες* (Coptisch *methreu*), welches er im Casatischen Papyrus später noch vor Entdeckung der griechischen Uebersetzung dieser Urkunde fand (Nr. 60 p. 43.), besser als alle seine Vorgänger obigen Satz bewiesen. Dieselbe Verwandtschaft der coptischen Sprache mit der altägyptischen fand er in den hieratischen Schriften. Dagegen behauptete später wiederum Champollion (Nr. 26 u. 35.), ohne Spohn's und Young's Schriften zu kennen, dass die hieratische Schrift, so wie die Hieroglyphen ideographisch seien. Zu gleicher Zeit trat Sickler mit der Behauptung hervor (Nr. 19. 29. 47 a.), dass die Sprache der ägyptischen Schriften nicht die Coptische, sondern ein dem semitischen Sprachstamme nahverwandter Dialect sei. Die Beweise dafür nahm er nicht aus den Monumenten, sondern aus historischen Eigennamen, indem er in dieselbe allerlei Wurzeln aus allen semitischen Dialecten willkührlich hineintrug. Gegen Champollion's veränderte Meinung, wornach auch den Hieroglyphen hier und da das Coptische zu Grunde liege (Nr. 35 u. 46.), eiferten besonders Pfaff (Nr. 48 u. 67.) und Ricardi (Nr. 47. u. 72.), indem sie die ideale Sprache vertheidigten. Indessen hatten Young (Nr. 26.) und nach ihm Kosegarten (Nr. 55.) die Originale von Grey's griechischer Uebersetzung einer demotischen Urkunde zu Paris und Berlin gefunden, wobei durch mehrere Worte und grammaticalische Partikeln von neuem bestätigt wurde, dass wenigstens die demotischen Schriften in coptischer Sprache abgefasst seien. Einige neue Beweise dafür lieferte

eine spätere Schrift desselben Verfassers (Nr. 98.). Mehrere Jahre früher hatte Seyffarth auf der Kön. Bibliothek zu Berlin die Entdeckung gemacht, dass es nicht blos demotische und hieroglyphische Paralleltexte gebe, wie auf dem Rosettasteine, sondern auch hieratische u. hieroglyphische, so wie hieratische u. demotische. Da dergleichen Texte, die Verschiedenheit der Schrift abgerechnet, vollkommen einander entsprechen; so schloss er hieraus, dass allen drei Schriftarten der Aegypter dieselbe Sprache zu Grunde liege, dass diese aber, weil die entzifferten Worte nicht vollkommen Coptisch klangen, nicht die Neu-, sondern Alt-Coptische sei, welche sich jedoch weniger von einander unterschieden, als Hebräisch und Chaldäisch (Nr. 59 u. 69.). Zuletzt ist dieser Gegenstand behandelt worden in Janelli's Schriften (Nr. 133. 134. 135. 140.). Der Verfasser stellt gegen alle Alfabetonomi die neue Hypothese auf, dass der ägyptischen Literatur die semitische Sprache, nämlich das reinste Hebräisch (lingua ebraica, ma più pura e più antica) zu Grunde liege. Von der Gründung des ägyptischen Staates bis Jacob habe man daselbst rein Semitisch gesprochen, welche Sprache als heiliger Dialect bei den Priestern sich erhalten habe. Zu Moses Zeit sei die Sprache mehr Hebräisch als Coptisch gewesen. Dennoch habe sich die alte Priestersprache auf den Monumenten bis in's 7te Jahrhundert n. Ch. fortgepflanzt. Die Beweise aus den Inschriften ist Janelli schuldig geblieben.

Eben so verschiedene Meinungen sind rücksichtlich der übrigen Theile der allgemeinen ägyptischen Hieroglyphik entstanden. Wie verhalten sich die drei Schriftarten zu einander? Sind die Gedanken darin symbolisch, oder syllabarisch, oder alphabetisch ausgedrückt? Nach welchen Grundsätzen verfuhr man dabei? Von welchen Principien müssen wir ausgehn, welche Regeln befolgen, wenn wir in den Schriften der Aegypter den Sinn finden wollen, den der Schreiber ausdrücken wollte? Alle diese und ähnliche Fragen sind beantwortet worden. Wir müssen nun die bis jetzt entstandenen hieroglyphischen Systeme durchgehn.

Bis zum Jahre 1799 war es allgemeine Meinung, dass die Hieroglyphen Begriffe ausdrückten. Bei der Erklärung nahm man ein gewisses Zeichen bald als Substantiv, bald als Adjectiv, bald als Adverbium, bald als Zeitwort, bald als Partikel, bald für andere Redetheile. Die Gruppe, worin man jetzt die Worte Caesar Domitianus findet, bedeutete früher Folgendes: generationis vis benefica, domino superno infernoque potens, affluxum sacri humoris, ex supernis demissum, augmentat Saturnus, fugacis temporis dispositor, et beneficum numen agrorum foecunditatem promovet, in humanam naturam potens. Nach Entdeckung der Inschrift von Rosette verschwand dieser Nebel, weil darauf, wie die mit dem Griechischen übereinstimmende Länge der ägyptischen Inschriften beweiset, jedes Wort durch mehrere Hieroglyphen, durch eine ganze Gruppe ausgedrückt wird. Dennoch ist die frühere Ansicht noch lange hier und da vertheidigt worden. So fand Bellermann auf einem Scarabäus mit drei Hieroglyphen den Satz:

„Gottes Vorsehung erstreckt sich über die Geschöpfe der Erde und der See“ (Nr. 22.).

Silvestre de Sacy's Hieroglyphik (Nr. 1.) bestand aus folgenden wenigen Sätzen: Die Aegypter hatten drei Schriftarten; die hieroglyphische auf dem obern Theile des Rosettasteins, die hieratische auf den Byssusstreifen bei Caylus und Montfaucon, die demotische bekannte, welche alle drei von der Rechten zur Linken laufen. Erstere ist ideographisch (peintures des idées, et non des sons), die zweite vielleicht syllabarisch oder alphabetisch, die dritte, eine Cursivschrift, enthält ein Alphabet von 25 Buchstaben, die den semitischen der Form nach entsprechen, so wie in deren Bedeutung. Die vielen übrigen demotischen Zeichen sind Anfangsbuchstaben, später eingeführte; mehrere Vocale, Variationen der ursprünglichen Zeichen wegen Zusammenziehung und Verbindung der Buchstaben, wie im Arabischen, vielleicht auch Monogramme und Abkürzungen. Die Vocale werden häufig weggelassen, wie im Hebräischen. Hiermit stimmte Akerblad (Nr. 2.) im Ganzen überein. Abweichend nur von de Sacy behauptete er, dass die mittlere Inschrift auf dem Rosettaischen Steine die hieratische, de Sacy's hieratische aber die demotische sei; dass beide aus Buchstaben bestehn; dass letztere eine tachygraphische Abkürzung der hieratischen sei; dass das hieratische und demotische Alphabet, keinem semitischem verwandt, eine eigne Classe der Schrift bilden.

Palin ging von dem richtigen Grundsatze aus (Nr. 5.), dass mehrere Hieroglyphen ein Wort ausdrücken. Ursprünglich wurde ein Begriff nur durch ein Symbol ausgedrückt, später, wie in Aegypten, durch mehrere, indem man zum Hauptsymbole, welches mehrere Vorstellungen enthielt, distinguirende Zeichen hinzufügte. Die symbolische Bedeutung der ägyptischen Hieroglyphen lehren die alten Völker und selbst die heutigen Wilden, welche durch Zeichen Gedanken ausdrücken. Jene ursprüngliche Bedeutung der Symbole ist jedoch häufig in Aegypten nach und nach verändert worden. Nach diesen Grundsätzen entzifferte Palin die hieroglyphische Inschrift von Rosette, wobei er das Unglück hatte nicht zu bemerken, dass die jetzige erste Zeile der Inschrift, mit welcher er die erste Zeile des griech. Textes verglich, die 15te ist und der 26sten griechischen Zeile entspricht. Im Namen Ptolemaeus fand er die Werte: *afin qu'il soit connu.* Fast dieselben Principien wurden von Bailey (Nr. 14 p. 63.) aufgestellt, doch hat er dafür keine Beweise und Beispiele gegeben. Auch Paravey (Nr. 72a.) glaubte, dass die ägyptischen Hieroglyphen aus der uralten symbolischen Ideenschrift entsprungen seien.

Young's System (Nr. 21. 33.) war folgendes: Die enchorische Schrift ist die abgekürzte hieratische, diese die Tachygraphie der Hieroglyphen, welche da anfangen, wo die Figuren hinsehn. Alle drei, jede 10000 Zeichen enthaltend, sind im Allgemeinen symbolisch, jedoch brauchte man bisweilen hier und da die Zeichen in syllabarischer und alphabetischer Bedeutung, wie bei uns astronomische Zei-

chen in alphabetischen Schriften vorkommen. In den demotischen Schriften werden wegen ihrer Undeutlichkeit hinter die Worte andere erklärende Worte gesetzt, wie beim your-self, daher hier nicht mehr die reine unverändert gebliebene alte Hieroglyphensprache zu finden ist. Viele Begriffe werden nicht durch ein Zeichen, wie der letzte Tag durch einen Schweif, sondern durch mehrere ausgedrückt, indem zwei oder mehrere Hieroglyphen nach ihrer symbolischen Bedeutung den auszudrückenden Begriff näher bestimmen. So bedeutet der Mund *Achtung*, die Füsse *Tragen*, beide zusammen *Epiphanes*. Der Halbkreis mit dem Ei bezeichnet genus femininum; der ovale Ring und seine Abkürzungen bedeuten Eigennamen. Letztere werden wie bei den Chinesen syllabarisch und alphabetisch ausgedrückt. Nimmt man von dem Namen einer Hieroglyphe die ersten Laute, so erhält man die Buchstaben, welche die Hieroglyphe zur Aussprache des Eigennamens ausdrückt. So heisst der Löwe im Coptischen *Le* und bedeutet daher *le* oder *ele* in Ptolemaeus. Dieselben Laute des Alphabets können auf verschiedene Weise ausgedrückt werden, daher in den Eigennamen verschiedene Hieroglyphen für denselben Buchstaben gebraucht werden. Trotz diesen nicht ganz richtigen Principien wurde doch Young der erste Entzifferer von Hieroglyphen.

Eigenthümlicher Art ist Sickler's Hieroglyphik (Nr. 19. 20. 47.). Da den Hieroglyphen die semitische Sprache zu Grunde liegt, so wird die Bedeutung einer Hieroglyphe durch Paronomasie gefunden. *Fatach* heisst eröffnen, daher der Nilschlüssel den *Phtha*, den grössten Gott, den Anfänger und Beginner bezeichnet. Ein männliches Lamm bedeutet Erinnerung an die Verwüstung, weil *dacher* männlich u. erinnern, *Sach* ein Lamm, und *Schch*, *Scheth* Verwüstung bedeuten. Aus der Inschrift von Rosette liess sich sein Princip durch Beispiele nicht beweisen.

Spohn kam bei seinen Untersuchungen zu folgenden Resultaten (Nr. 18. 60. 135.): Die drei Schriftarten der Aegypter befolgen im Ganzen dieselben Gesetze. Sie laufen von der Rechten zur Linken; drücken durch mehrere Zeichen ein Wort aus, nämlich gemäss der altcoptischen Sprache; sie enthalten ein Alphabet von 25 Buchstaben, von denen jedoch viele verschiedene Formen gebräuchlich waren, die willkührlich mit einander vertauscht werden konnten. Dieselben Zeichen gestalten sich anders in der demotischen Schrift, anders in der hieratischen, anders in der hieroglyphischen, obgleich dieselben Grundzüge bleiben. Nur wenige Zeichen sind nicht alphabetisch, sondern symbolisch. Die Vocale bleiben häufig weg und sind unbestimmt, wie im Hebräischen. Spohn hatte sich vorzüglich mit demotischen und hieratischen Schriften, weniger mit den Hieroglyphen beschäftigt. Von erstern hatte er, an die Aehnlichkeit der Zeichen sich haltend, ganze Texte entziffert, von letztern nur einige Worte und Buchstaben bestimmt, woraus allein, indem er zu wenig niedergeschrieben hatte, das angeführte Princip nach seinem zu frühen Tode erkannt wurde.

Champollion behauptete anfangs (Nr. 26.), dass die hieroglyphische Schrift und deren Abkürzung, die hieratische, rein symbolisch sei; zwei Jahre später aber, nachdem die Exemplare des Werkes möglichst zurückgekauft waren, stellte er den Satz auf (Nr. 35.), dass die Hieroglyphen in den Eigennamen nicht symbolisch, sondern phonetisch seien, dass hierbei die phonetische Hieroglyphe den Laut bezeichne, womit der Name derselben anfange. So bedeute der Löwe ein *L*, weil der Name des Löwen *Labei* sei. Andere Hieroglyphen bezeichnen ganze Sylben, indem mehrere Anfangslaute ihrer Namen berücksichtigt wurden. Die demotischen Buchstaben sind die hieratischen Lauthieroglyphen (p. 38.), daher es eigentlich nur zwei phonetische Schreibarten gab, nämlich die hieroglyphische und die hieratisch-demotische. Sie wurden frühzeitig schon vor Cambyses zur Ergänzung der ideographischen Schrift, namentlich zur Bezeichnung fremder, nichtägyptischer Namen erfunden, und erzeugten die asiatische und europäische Buchstabenschrift. Die Vocale liess man weg und für die langen brauchte man Zeichen, die mehrere Vocale ausdrückten. Die Buchstaben *l* und *r* werden promiscue gebraucht. Der Halbkreis und das Oval bezeichnen femininum. Der Anfang der Zeilen ist, wo die Figuren hinsehn. Aus der hieroglyphischen Ideographie entstand die hieratische, aus dieser die demotische. Diese Sätze wurden später im Précis weiter ausgeführt und durch folgende modificirt und vermehrt (Nr. 46. 107.). In allen drei Schriftarten werden nicht blos Eigennamen, sondern auch coptische Worte und grammatische Formen phonetisch ausgedrückt; am häufigsten in den demotischen Schriften, am seltensten in den Hieroglyphen. Die nicht alphabetischen Hieroglyphen sind entweder figuratif, oder symbolisch, tropisch, änigmatisch. Die phonetischen Hieroglyphen finden sich in den ältesten Inschriften schon seit 1800 v. Ch. Letztere enthalten häufig Abkürzungen phonetischer Gruppen. Die Vocale sind so unbestimmt, wie die hebräischen matres lectionum. Gewisse Begriffe werden bald figuratif, bald symbolisch, bald phonetisch ausgedrückt. Letztere werden oft mit erstern in denselben Worten verbunden. Die auf ägyptischen Monumenten vorkommenden Götterreihen sind die Anaglyphen, allegorische und symbolische Scenen, nur den Priestern verständlich. Die figuratifen Hieroglyphen werden in der hieratischen Schrift häufig durch willkührliche Zeichen (caractères arbitraires) ersetzt. Uebrigens nahm Champollion in praxi mehrentheils jede einzelne Hieroglyphe für ein coptisches Wort. Die Inschrift von Rosette konnte er, trotz vielen an ihn ergangenen Aufforderungen, nach seinem Systeme nicht erklären.

Champollion's Ansichten hatten das Glück, schneller als andere in halb Europa bekannt zu werden, daher ihm Ehrendiplome von vielen Academien zu Theil wurden und die Vertheidigungen des alten Systems gegen ihn gerichtet wurden. Von diesen sind folgende zu nennen. Ricardi (Nr. 47. 72.), nachdem er schon früher in scherzhaften Aufsätzen (*Ecriture domestique*) die Phoneticer angegriffen, fand, dass die Hieroglyphen im Namen *Ozymandyas* auf dem Colosse zu Turin

nicht immer dieselbe Ordnung behaupten, folglich überhaupt nicht alphabetisch sein könnten. Er gab nun, wie früher, jeder Hieroglyphe einen Begriff und fand in jenem Namen die Bedeutung *Uomo forte in Dio*. Da die Sprache der alten Aegypter die hebräische gewesen sein müsse, so sei der Name jenes Nomarchen *Osiai* = *Asiel*, welches dieselbe Bedeutung habe. Seine spätere Schrift ist eine durchgehende Kritik von Champollion's Précis, nicht ohne gegründete Einwürfe. Dasselbe gilt von Pfaff's Schriften (Nr. 48. 67.). Des letzteren ideographisches Princip wurde durch Beispiele nicht erläutert. Nach Lanci's Ansicht (Nr. 63.) müssen die phonetischen Hieroglyphen nicht auf das coptische Alphabet, das zu jung ist, bezogen werden, sondern auf das Hebräische oder alte Phonicische, mit welchem Moses ägyptische Worte ausdrückte. Dieselbe Idee wurde von Goulianof vorgetragen (Nr. 54.). Später kam Goulianof durch Horapollo auf den Gedanken (Nr. 88. 86. 87.), dass die Anaglyphen, welche nach Champollion nicht zu der eigentlichen Hieroglyphenschrift gehören, durch Homophonie erklärt werden müssten. Nach seinem acrophonischen Principe drücken hieroglyphische Figuren solche Vorstellungen und Ideen aus, welche mit demselben Buchstaben anfangen, als der Name der Hieroglyphe. Die umgekehrte Mondsichel bedeutet den vollendeten Monat von 30 Tagen, die entgegengesetzte aber nur die erste Hälfte des Monats, weil im ersten Falle der Name des Mondes mit *p* eben so wie die coptischen Worte *vollenden* und *umkehren* anfangen, im zweiten Falle aber der erste Buchstabe von den Worten *Hälfte* und *Theilung* ein *p* ist. Hieraus werden die Schlüsse gezogen, dass eine Hieroglyphe oft mehrere Gegenstände ausdrücke, dass dieselben Gegenstände durch verschiedene Bilder, deren Namen mit denselben Buchstaben anfangen, ausgedrückt wurden; dass die heilige Sprache der Aegypter eine künstliche war, deren Formeln von den gewöhnlichen Darstellungen der Hieroglyphenschrift abhängen.

Indem Seyffarth die parallelen Texte der Inschrift von Rosette und der Berliner Papyrusrollen unter einander in Bezug auf die Zeugnisse der Alten verglich, kam er zu folgenden Resultaten (Nr. 59. 69.): In den drei Schriftarten der Aegypter herrschen im Allgemeinen gleiche Gesetze. Fast immer drücken mehrere Figuren ein Wort aus, nämlich in der altcoptischen Sprache. Dieselben Figuren finden sich, jedoch eigenthümlich modificirt, in allen drei Schriftarten wieder. Häufig bezeichnen zwei Figuren einen Laut, wobei jedoch die eine als signum diacriticum zu nehmen ist. Nicht selten drücken dieselben Figuren verschiedene Laute aus, wie der Löwe bald *l* bald *r*, die beiden Federn bald *i* bald *s*, ohne dass diese Erscheinung u. Dialectsverschiedenheit erklärt werden kann. Allen drei Schriftarten muss ein Alphabet von 25 Buchstaben zu Grunde liegen, wie die Alten versichern. Nach Champollion müsste man deren 850 oder 1000 annehmen. Da nur wenige Hieroglyphen und diese nur zufällig mit den Lauten, wenn man deren Namen ausspricht, anfangen, welchen sie in den Eigennamen und andern Worten ausdrücken, so kann Champollion's

Princip nicht das richtige sein; am allerwenigsten würde sich darans erklären lassen, dass gewisse Hieroglyphen ganz verschiedene Laute bezeichnen. Das Alphabet, welches allen drei ägyptischen Schriftarten zu Grunde liegt, muss das alte Hebräische oder Phonicische sein, welches sich bei den verschiedensten Völkern wieder findet. Wahrscheinlich entsprechen die demotischen Buchstaben den alten phonicischen, woraus durch Kalligraphie und Umformung die hieratische, aus dieser die hieroglyphische Schrift entstanden ist. So bildeten sich bei den Armeniern aus der gewöhnlichen Schrift die Canzelleibuchstaben, aus diesen die Bilderschrift nach denselben Grundsätzen. Alle diese Sätze, mit Ausnahme des letzten, sind durch später gefundene Inschriften bestätigt worden (Nr. 74. 76. 77. 94.). Statt des kalligraphischen Principes hat Seyffarth später das astronomisch-mythologische gefunden (Nr. 145.), welches wahrscheinlich das richtige ist und den eigentlichen Schlüssel zur alten Literatur Aegyptens enthält. Da das Urvolk der Chaldäer am Euphrat, von wo die alten Völker ausgingen, astronomische Beobachtungen, wie die Alten und der Thierkreis seit 3446 v. Ch. beweugen, anzustellen verstand; so muss auch die Schrift schon bekannt gewesen sein, welche Urschrift mit nach Aegypten kam. Dieses alte Alphabet besteht aus Bildern solcher Dinge, die nach den ersten religiösen Vorstellungen den Planetengöttern heilig waren (p. 320.). Hieraus erklärt sich die Ordnung der Buchstaben, indem dieselben als Göttersymbole in der wiederkehrenden alten Ordnung der Planeten stehn (Mond, Mercur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn). Vergleicht man nun die 200—500 Hieroglyphen, deren Laute auf analytischem Wege zum Theil übereinstimmend von Young, Champollion, Spohn, Salt, Seyffarth, Rosellini u. a. bestimmt worden sind; so findet sich, dass jede Hieroglyphe den Laut ausdrückt, welcher dem Planeten, dessen Symbol die Hieroglyphe ist, im alten Alphabete zufiel. Aus den astronomischen Inschriften und den alten Mythologen ist erwiesen, welchen Dingen in der Natur und im Menschenleben ein gewisser Planet vorstand. So z. B. bedeutet der Löwe *l*, weil er das Symbol der Sonne war und diesem Planeten der Laut *l* im alten Alphabete zufiel. Hieraus erklärt sich zuerst die Menge der Hieroglyphen bei den Aegyptern. Gleich wie die alten Phönizier den Sonnenbuchstaben durch ein Sonnensymbol, so konnten die Aegypter denselben durch mehrere Sonnensymbole ausdrücken, mithin nicht blos durch die Geissel (Lemed), sondern auch durch den Löwen, die Sonnenscheibe, die Königsschlange, das Auge, die Lotusblume u. s. w. Ja dies war sogar nothwendig, um die vielen im Altcoptischen gleichlautenden Werte für das Auge leichter unterscheidbar zu machen. Ferner erklärt sich hieraus die Erscheinung, dass gewisse verschiedene Laute bisweilen durch dieselbe Hieroglyphe ausgedrückt wurden. Im alten Alphabete kommen mehrere Buchstaben auf denselben Planeten, wie *l* und *r* auf die Sonne, *t* und *s* auf Mars; daher allerdings durch den Löwen bald *r* bald *s* ausgedrückt werden konnte, ohne mit Champollion annehmen zu müssen, die ägyptischen Priester hätten in einer

und derselben Inschrift bald *Nero*, bald *Nelo* gesprochen. Hierbei ergiebt sich, dass es in gewissen Fällen nöthig war, zwei Zeichen für einen Laut zu setzen, um durch das beigefügte Diacriticum Zweideutigkeit zu vermeiden. Uebrigens wird dadurch klar, woher der Name Hieroglyphen gekommen und wie die Alten behaupten konnten, alle Dinge, die sichtbaren und unsichtbaren, selbst Töne und Laute seien unter die Planeten vertheilt gewesen.

Die neuste Hieroglyphik ist Janelli's (Nr. 133. 134. 135. 140.). Nach ihm ist die demotische Schrift alphabetisch, die hieratische und hieroglyphische aber lexiographisch. Mehrere Hieroglyphen zusammen drücken ein Wort aus, und zwar so, dass die Bedeutung jeder Hieroglyphe aus der semitischen Sprache zu nehmen ist, alle zusammen aber etwas ähnliches bedeuten müssen. Hierbei ist es erlaubt, nach den Vorschriften der Cabala, die Wurzelworte mit Homophonen zu vertauschen. Nach diesem Princip der Homophonie erklärt er die fünf ersten Hieroglyphen in der sechsten Zeile der Inschrift von Rosette so: Das erste Zeichen, der Haaken, bisher *s* gesprochen, bedeutet דלד = שרק declaravit; die Krone (*n*) bedeutet כתר = כרת statuit; drei Punkte (*i*) bedeuten רבע = באר declaravit; die Kette (*h*) bedeutet חרז = כרז iussit; der Mund (*t*) bedeutet כרז = קרץ pronunciavit. Folglich bedeuten jene fünf Hieroglyphen zusammen, was die einzelnen ausdrücken, nämlich *declaravit*. Die Aegypter scheinen vielmehr die Worte: *sni hi* (*Geschwister und*) durch jene fünf Zeichen ausgedrückt zu haben.

Einen besondern Theil der Hieroglyphik bildet die astronomische oder typische Hieroglyphik. Es fragte sich, was die Reihen von Götterfiguren, welche an den Tempelwänden, auf den Monolithen, Sarcophagen, Papyrusrollen u. s. w. erscheinen, im Ganzen und Einzelnen vorstellen sollen. In der Description de l'Egypte und in vielen andern Werken, durch welche jene Reihen von Abbildungen vollständiger bekannt wurden, werden sie bald Processionen, bald Dedicationen, Wallfarthen, Apotheosen, mythologische Gruppen genannt. Darüber war man einverstanden, dass es Abbildungen von Göttern und Göttinnen, Pharaonen und Priestern, heiligen Thieren und andern Gegenständen sein sollten; daher man sich früher nur mit Erklärung einzelner Theile von dergleichen typischen Inschriften befasste. Ausser Böttiger's und v. Hammer's Schriften (Nr. 9. 13. 31.) gehören hierher vorzüglich Prichard's (Nr. 20.), Hirt's (Nr. 28.), Tölken's (Nr. 39.) und anderer. Alle suchten auf den Monumenten die Gottheiten nachzuweisen, welche von Griechen und Römern erwähnt werden und worüber Jablon'sky sein treffliches Pantheon geschrieben hatte. Champollion hielt, wie gesagt, jene typischen Hieroglyphen für die Anaglyphen bei Clemens Alex., deren Erklärung in den Mysterien aufbewahrt wurde (Nr. 46 p. 384.), übereinstimmend mit Dulaurier (Nr. 141 p. 42.). Dennoch bestimmte ersterer in seinem Pantheon (Nr. 61.) eine Menge von Abbildungen heiliger Personen und Thiere, ohne jedoch nachzuweisen, welche religiöse oder eigentliche

SCHMOLDEN OXFORD MUSEUM

Vorstellungen den einzelnen mythologischen Personen zu Grunde lagen. Pfaff dachte zuerst an eine astronomische Hieroglyphik (Nr. 48 p. 190.), hatte aber keine Gelegenheit, sie auf den Monumenten kennen zu lernen. Durch die Entdeckung eines neuen Thierkreises und einer alten astronomischen Geographie Aegyptens zu Turin wurde Seyffarth in den Stand gesetzt, die ersten astronomischen Inschriften zu erklären. Die darauf gebaute Hieroglyphik besteht aus folgenden Hauptsätzen. Alle ägyptischen Gottheiten, heilige Thiere und andere Gegenstände sind Symbole bald der Planeten, bald der den Planeten untergeordneten Abtheilungen des Thierkreises. Immer wird auf den Monumenten der zu einer gewissen Zeit gleichzeitig beobachtete Stand aller Planeten ausgedrückt. Die Zeichen des Thierkreises und die mit den Planeten in Conjunction stehenden Abschnitte derselben werden durch grössere Figuren, die Planeten oder Cabiren durch kleinere ausgedrückt, häufig auf Schiffen stehend. Die rückläufigen Planeten werden durch rückwärts gekehrte Bilder bezeichnet, die rechtläufigen umgekehrt. In den Reihen von Götterfiguren, welche ein Zeichen oder Zwölftel des Thierkreises vorstellen, werden die Planeten hinter so viele Figuren gesetzt, als sie Grade des Zeichens zurückgelegt haben. In jeder solchen Zeile sind die aufgeführten grössern Gottheiten die Vorsteher des Zeichens (Oecodespota, Trigonodespota) und die kleinern mit dem Planeten coniungirten Abschnitte desselben (Decurie, Horion, Dodecatemorion, Moere), wobei diese apotelesmatischen Personen in der angeführten Rangordnung auf einander folgen.

Wir wenden uns nun zu den grammatischen und lexicalischen Entdeckungen seit 1799. Sobald der Raschidische Stein bei Aufwerfung einer Schanze ans Licht gekommen, liess der Vorsteher der Druckerei, Marcel, Abdrücke davon nehmen, indem er den ganzen Stein mit Buchdruckerschwärze überzog und darauf gefeuchtetes Papier abdruckte. Nach diesen Abdrücken, deren mehrere noch in Paris cursiren und worauf die Buchstaben weiss erscheinen, arbeiteten de Sacy und Akerblad (Nr. 1. 2.). Ersterer bestimmte die Aussprache von einigen 20 demotischen Buchstaben, von denen jedoch nur zwei richtig waren. Akerblad, durch die phönicischen Inschriften an Entzifferung gewöhnt, bestimmte deren 52, wovon jedoch 16 sich nicht bestätigt haben. Später schrieb er den Text der fünf ersten Zeilen der demotischen Inschrift von Rosette in coptischen Lettern ab (Nr. 12 p. 187.), wobei mehrern Zeichen eine richtige Bedeutung zugeschrieben wurde. Ebendaselbst (p. 173.) transscribirte Young auf ähnliche Weise zum Theil richtig 67 Worte aus allen Theilen der demotischen Inschrift. Alle in diesem und anderen Texten vorkommenden Zeichen wurden zuerst durchgängig phonetisch bestimmt von Spohn (Nr. 69.). Da jedoch aus der Aehnlichkeit demotischer Buchstaben nicht allemal deren Gleichheit in der Bedeutung folgt; so konnte es nicht fehlen, dass auch hier manches Unrichtige unterlief. Einige andere demotische Buchstaben wurden bestimmt von Seyffarth (Nr. 59.), Kosegarten (Nr. 55 u. 93.), Champollion (Nr. 46.), Salvolini (Nr. 147.).

Die ersten hieratischen Buchstaben bestimmte Spohn (Nr. 60.) in ganzen Texten, indem er sich an die Aehnlichkeit der Zeichen hielt. Ihm folgte Seyffarth (Nr. 59 u. 69.), besonders nach Eigennamen aus der Manethonischen Geschichtsrolle (Nr. 94. 145.). Viele andere bestimmte Champollion nach ihrer Aehnlichkeit mit den Hieroglyphen und nach den Eigennamen auf Turiner Papyrus (Nr. 46. 61. 56. 71.); einige andere Quintino (Nr. 50.), Ang. Mai (Nr. 65.) und Reuvens (Nr. 130.), wobei letzterer einem hieratischen Papyrus, hier und da mit griechischen Buchstaben durchschrieben, folgte.

Die ersten hieroglyphischen Buchstaben und Sylben fand Young (Nr. 21.). Er verglich die in Ringe eingeschlossenen Namen Ptolemaeus auf dem Raschidischen Steine mit Berenice u. Arsinoe, und bestimmte so zuerst die phonetische Bedeutung von 13 Hieroglyphen. Von diesen waren 11 richtig, obwohl er dieselben zum Theil als Sylben las. Ebenso fand er, dass der Cirkel *re*, die gehörnte Schlange *f*, die Gans *sche* bedeuten. Dieselbe Methode befolgte Champollion (Nr. 85.). Er verglich eine Menge Königsnamen, die durch die französ. Expedition copirt waren, mit einander und fand so die phonetische Bedeutung von 52 Hieroglyphen, von denen er nur wenige unrichtig bestimmte. Diese Zahl vermehrte sich später dadurch, dass er die ältern Pharaonennamen und andere Worte entzifferte, um das zweifache (Nr. 46. 56. 61. 71. 107. 150.). Indessen hatte Spohn, indem er den hieroglyphischen Text mit dem demotischen der Rosettainschrift verglich, beiderlei Art Gruppen auf einander bezogen und einige Hieroglyphen alphabetisch bestimmt, jedoch nur wenige richtig (Nr. 136.). Seyffarth verglich die in parallelen Texten und in der Inschrift von Rosette wiederkehrenden Worte mit einander und bestimmte dadurch eine neue Anzahl phonetischer Hieroglyphen, nicht wenige jedoch unrichtig, weil er sich zu sehr an die demotischen Buchstaben hielt (Nr. 59. 69.). Später fand er auf demselben Wege und durch Hülfe der astronomischen Inschriften viele andere (Nr. 145 Tab. IX.). Früher hatten in Turin Gazzera und Quintino noch mehrere Königsnamen als Beiträge zum hieroglyphischen Alphabete geliefert. Ebenso fand der englische Consul Salt zu Cairo auf seiner Reise durch Aegypten eine Menge neuer Königsnamen, aus denen er das hieroglyphische Alphabet vermehrte (Nr. 70.). In einem noch höheren Grade gelang diess Burton und Wilkinson, die mehrere Jahre hindurch Aegyptens Monumente durchsucht hatten (Nr. 57. 95. 98. 99. 126.). Ihre Entdeckungen sind benutzt in den Schriften von Felix (Nr. 100. 101.), von Prokesch (Nr. 118, 138. 139.), Acerbi (Nr. 119.) und andern. Zuletzt sind durch die französ.-toscanische Expedition unter Champollion und Rosellini mehrere neue Buchstaben gefunden, andere, da die frühern Reisenden hier und da ungenau copirt hatten, corrigirt worden (Nr. 121. 123. 125. 149. 150.).

Einen besondern Theil der Grammatik bildet das Ziffersystem. Akerblad war der erste, der von den demotischen und hieroglyphi-

schen Zahlzeichen die 1, 2, 3 fand (Nr. 2.). Dabei hatte er jedoch nicht bemerkt, dass die Häkchen an den genannten demotischen Ziffern die Ordinalzahlen bezeichnen, nicht die gewöhnlichen; daher die Formen jener Zeichen nicht ganz richtig waren. Jomard (Nr. 10.) machte später die hieroglyphischen Zeichen für 4 bis 9, 10, 100, 1000 bekannt, die er schon in Aegypten gefunden haben wollte. Einige andere Hieroglyphen hatte er fälschlich für Ziffern genommen. Young (Nr. 12.) bestimmte richtig die demotische 5 u. 20, unrichtig die 8 u. 10; hatte auch nicht bemerkt, dass die 20 eigentlich Ende des Monats bezeichnet. In demselben Hefte machte Akerblad die demotische 5, 8, 10, 18 bekannt, wobei er jedoch geirrt hatte. Young in seinem ersten Artikel über Hieroglyphen (Nr. 21.) bestimmte die hieroglyphische 1, 2, 3, 10, 20, 100, 1000, ohne wahrscheinlich Jomard's Abhandlung gelesen zu haben, so wie die demotische 17 und 40, erstere jedoch unrichtig, rücksichtlich der 10. Spohn fand die demotischen Ziffern 1, 2, 3, 5, 8, 9, 10, 20 und die hieroglyphischen 1, 2, 3, von denen jedoch mehrere unrichtig waren (Nr. 69.). In Young's Account (Nr. 30.) finden sich sechs Zahlengrössen übersetzt, jedoch ohne Angaben der Zeichen. Derselbe Gelehrte machte später (Nr. 41.) mehrere neue demotische Zahlzeichen, nebst einigen unrichtigen; so wie die hieratischen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, von Champollion mitgetheilt, bekannt. Zwei Ziffern von Champollion-Figeac (Nr. 49.) waren falsch, so wie einige andere von dessen Bruder bei Kosegarten (Nr. 55 p. 35.). Letzterer hatte ebendaselbst richtig 20 u. 26 gelesen. Eine Anzahl anderer demotischer Ziffern auf den Berliner Papyrus bestimmte Seyffarth (Nr. 59.), mehrere jedoch unrichtig. In dieser Zeit machte Quintino ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der hieratischen und demotischen Ziffern, nebst einigen hieroglyphischen, bekannt (Nr. 52.), worüber sich, zumal da die Académie auf Champollion's Seite trat, ein heftiger Streit entspann, indem letzterer die Entdeckung als die seinige vindicirte. Bald darauf fand Champollion den Unterschied der Datum's-Ziffern und der gewöhnlichen, sowohl hieratischen, als demotischen (Nr. 56. 71.). Ein Jahr später fand Seyffarth zu Turin auf der Manethonischen Geschichtsrolle durch Vergleichung mit dem Griechischen und auf einigen andern noch nicht untersuchten Fragmenten fast alle noch fehlenden Ziffern und die Zeichen für die Brüche (Nr. 104 p. 33.). Erstere wurden Champollion mitgetheilt, der sie bei Gelegenheit abdrucken liess (Nr. 93.). Hiernach bestimmte Kosegarten das Datum der mehrsten demotischen Papyrus zu Berlin und die darauf befindlichen Ziffern, mit wenigen Ausnahmen, richtiger als früher. Einige demotische Fractionszeichen und andere Ziffern machte zuerst Peyron bekannt (Nr. 102.). Zuletzt fand Seyffarth einen langen Papyrus, dessen Capitel durch Ziffern der Reihe nach numerirt waren (Nr. 129. 137.). Da die Ordnung der Zeichen die grösste Sicherheit darbietet und dieselben in grösster Eleganz geschrieben sind; so müssen sie vor der Hand als die demotischen Normalziffern angesehen werden.

Was das ägyptische Lexicon anlangt, so ist daran von allen Seiten am fleissigsten, aber auch am leichtfertigsten gearbeitet worden. Bei vielen herrschte noch die Meinung, dass Hieroglyphen und Hieroglyphengruppen nicht alphabetisch erklärt werden dürfen. Andere hatten keine Kenntniss der coptischen Sprache, oder fanden doch so grosse Schwierigkeit, die Bedeutung demotischer, hieratischer und hieroglyphischer Zeichen alphabetisch zu bestimmen, dass sie lieber mit der grammatischen Erklärung der Gruppen sich nicht befassten und dieselben nur auf gut Glück übersetzten. De Sacy war der erste, welcher das Lexicon anbaute. Indem er den griechischen Text der Rosettainschrift mit dem demotischen verglich und auf die in beiden wiederkehrenden Gruppen Acht gab, fand er die Namen Ptolemaeus, Alexander, Alexandria, Arsinoe, Osiris, Isis, Epiphanes, Aegypten und Gott. Von diesen 9 Worten waren jedoch nur 8 richtig und auch diese nur halb, weil die Anfangsbuchstaben fehlten und die Buchstaben folgender Worte mit hinzugerechnet waren, nämlich Alexander, Ptolemaeus und Arsinoe. Akerblad (Nr. 2.) schlug denselben Weg ein, unterschied aber genauer die in den Gruppen enthaltenen Zeichen, wodurch er in den Besitz von folgenden Namen und Worten kam: Ptolemaeus, Berenice, Aetos, Pyrrha, Philinus, Arius, Diogenes, Irene, Alexandrus, Tempel, Aegyptos, Priester, Sohn, viel, Grieche, König, Syntaxis, tragen, Herr; von denen nur die drei letzten unrichtig waren, lexicalisch genommen. Weniger glücklich war er bei Uebersetzung der ersten fünf demotischen Zeilen auf dem Raschidischen Stein, obwohl dabei, abgesehn von den Buchstaben, eine Menge Gruppen ganz oder halb richtig übersetzt wurden. Gleichzeitig hatte Young (Nr. 12 p. 174.) die Bedeutung von 67 Worten aus derselben Inschrift grösstentheils richtig bestimmt, ebenfalls von den Buchstaben abgesehn. Indessen hatte Spohn den ganzen demotischen Text, zum Theil auch den hieroglyphischen, mit Hülfe der griechischen Uebersetzung in Gruppen zerlegt und dieselben lexicalisch und grammatisch bestimmt (Nr. 18. 60.). Hierzu kamen später eine Menge hieratische und demotische Worte auf Papyrusrollen, nebst grammaticalischen Formen. Ueberhaupt hatte er deren über 500 bestimmt, von denen sich der grösste Theil bewährt hat. Young fand später die griechische Uebersetzung eines demotischen (Cazatischen) Papyrus und gab diesen sowohl als die ganze Inschrift von Rosette mit einer Interlinearübersetzung heraus (Nr. 36. 41.). Hierbei jedoch, indem auf die einzelnen Buchstaben keine Rücksicht genommen wurde, konnte es nicht fehlen, dass viele Irrthümer sich einschlichen. Hier und da werden denselben Gruppen an andern Stellen verschiedene Bedeutungen zugeschrieben. Viele Fehler wurden später verbessert in dessen lexicalischer Sammlung (Nr. 131.). Einige andere Beiträge zum Lexicon lieferten Kosegarten demotische (Nr. 55. 96.), Seyffarth demotische und hieratische (Nr. 59. 69. 94. 145.), Quintino und Champollion hieratische (Nr. 50. 71.), Mai hieratische (Nr. 65.), Pey-

ren demotische (Nr. 102.), Reuvens hieratische und demotische (Nr. 130.), Minutoli demotische (Nr. 137.).

Die ersten Artikel zum hieroglyphischen Lexicon lieferte Young. Zwar hatte Palin schon früher (Nr. 5.) die hieroglyphische Inschrift von Rosette übersetzt, jedoch, wie wir gesehn, ohne eine Gruppe richtig zu bestimmen, weil er die funfzehnte Zeile für die erste hielt. Young fand zuerst die Namen Ptolemaeus, Berenice und einen Theil von Arsinoe (Nr. 21.) Ebendaselbst bestimmte er über 200 andere Hieroglyphen u. Hieroglyphengruppen lexicalisch. Bei erstern folgte er mehrentheils der frühern Ansicht, zumal als der eines in Aegypten lebenden Arabers (Nr. 6.), und bestimmte nach dem Bilde die Sache. So nahm er die Hieroglyphe eines Mannes für Mann, den Grundriss eines Hauses für Haus. Bei den übrigen folgte er der griechischen Uebersetzung und erklärte die Figuren einer Gruppe oder einzelne Hieroglyphen symbolisch. Dennoch waren von diesen 200 Worten 60 mehr oder minder richtig. Hierher gehören die Worte: Gott, Sonne, Mond, Osiris, Isis, Nephthis, Horus, Apis, Soter, Grieche, Tempel, Stele, Diadem, Bild, Schrift, Leben, unsterblich, Sieg, Epiphanes, Sohn, König, Priester, göttlich, Ober- und Unterägypten, errichten, und, Tag, Monat, Jahr, Thoth, Mechir; so wie die grammaticalischen Formen: Plural, *dessen*, *dem*, *sein*, der weibliche Artikel. Die damals aufgeführten Unrichtigkeiten nahm Young später grossentheils selbst zurück, daher von jenen 204 Worten im Account (Nr. 36.) nur 116 wiederholt wurden. Neue Berichtigungen und neue Beiträge zum Lexicon lieferte später Young's Interlinearübersetzung der hieroglyphischen Inschrift von Rosette (Nr. 41.). Gleichzeitig hatte Spohn (Nr. 136 p. 26.), während er sich mit der demotischen Inschrift beschäftigte, 26 Hieroglyphengruppen auf dem Raschidischen Steine bestimmt, von denen jedoch mehrere unrichtig waren. Champollion (Nr. 35.) verglich vorzüglich Eigennamen und bestimmte die 16 folgenden: Ptolemaeus, Alexander, Cleopatra, Berenice, Tiberius, Domitian, Germanicus, Vespasian, Nerva, Trojan, Tiberius, Claudius, Dacicus, Hadrian, Sabina, Antonin; ausserdem die Worte: Phtha, geliebt, unsterblich, Isis, Göttin, genannt, Neocaesar, Caesar, Autocrator, Sebastos, Sohn der Sonne, Königreich, Vater, Gemahlin, nebst einigen andern durch Conjectur. Hierzu kamen später (Nr. 46.): Amenophis, Thuthmosis, Ramses, Meiamun, Scheschonk, Osorkon, Petubastes, Osorthas, Psammus, Psammetich, Nephereus, Haker, Xerxes, Philippus, Arsinoe, Caius, Nero, Titus; ingleichen mehrere Götternamen u. grammaticalische Formen, ohne die früher von Young bestimmten ihrem Entdecker zuzuschreiben, wie auch eine Menge Privatnamen, hieroglyphische Titel u. Worte, welche jedoch nicht alphabetisch, sondern dem Zusammenhange nach auf gut Glück erklärt wurden. Alle zusammen sind unter 450 Nummern aufgeführt. Hierher gehören noch einige neue Götternamen (Nr. 61.), Königsnamen (Nr. 56. 71. 150.) und viele Worte, deren Bedeutung bei problematischer Uebersetzung ganzer Phrasen auf verschiedenen Monumenten später

von Champollion conficirt wurde. Bald nach Champollions Précis erschienen Seyffarth's Beiträge und Rudimenta Hieroglyphices mit einem hieroglyphischen Lexicon aus der Inschrift von Rosette und Berliner Papyrusrollen. Da jedoch die hieroglyphischen Buchstaben, woran er sich hält, noch nicht sicher bestimmt waren, so konnten viele Worte nicht richtig dabei bestimmt werden. Später bei Entzifferung der typischen Inschriften (Nr. 145.) erklärten sich eine Menge neuer, früher unbekannter Hieroglyphengruppen, da sie neben den astronomischen Figuren stehn, lexicalisch. Es sind deren einige hundert astronomische u. geographische aufgezählt. Indessen hatte die Young-Champollion'sche Methode, nur die Eigennamen mit wenigen Ausnahmen alphabetisch zu bestimmen, alle übrigen Hieroglyphen und Hieroglyphengruppen mit wenigen Ausnahmen symbolisch zu nehmen und aus dem Zusammenhange zu übersetzen, allgemeinen Eingang gefunden. Dazu bedurfte es keiner Kenntniss der coptischen Sprache und keiner schwierigen Nachweisung, dass eine Hieroglyphe diesen oder jenen Buchstaben bedeute. Zu dieser Schule gehören fast alle spätern Werke über hieroglyphische Inschriften und Gruppen. Quintino bestimmte (Nr. 49. 50.) die Namen Osimandyas, Petamenophis und die Worte ganzer Legenden symbolisch-lexicalisch. Ebenso Gazzera (Nr. 58.) zugleich mit den Namen: Ramses, Amenophis, Amos, Horus u. and. Hierzu kamen nach Leake (Nr. 83.), ausser bekannten folgende: Osirei, Manduei, Sethos, Nitocris, Thamyris, Bocchoris, Tirhaka, Psamten, nebst vielen Worten aus den Legenden. Auch von diesen Namen sind mehrere unrichtig. Burton, Wilkinson u. Felix (Nr. 57. 98. 99. 100. 126.) fanden: Darius, Artaxerxes, Antonin, Aurelius, Lucius, Verus, Commodus, Bruder, Schwester, Mutter, Enkel u. and. Ausser schon bekannten Namen oder neuen Variationen derselben fand Salt (Nr. 70.): Philippus, Marcus, Misartis, Amenoth, Amasis, Necho, Amunatharte, Amunmerun, Athurr, Theothothe, Sesostris, Ochyri, Ermee-Zerah, Rammerun, Sabacothph, R'Anumere, Alek-Amun, nebst vielen ähnlichen unägyptischen Götternamen. Viele von diesen Ringen (cartouches) sind angeführt von Wilkinson (Nr. 99.), Prokesch (Nr. 118.), Acerbi (Nr. 119. 125.), Rosellini (Nr. 123.). Einige andere lexicalische Beiträge liefern W. v. Humboldt (Nr. 58.), Osburn (Nr. 96.), Visconti (Nr. 103a.), Vaucelle (Nr. 114.), Mai (Nr. 65.), Rosellini (Nr. 117.), Reuvens (Nr. 130.), Salvolini (Nr. 141. 147.), Seyffarth (Nr. 145.), Thilorier (Nr. 142a.), Champollion (Nr. 90. 150.). Die vollständigste Sammlung aller in Aegypten bis jetzt gefundenen Königsnamen und der aus den Legenden übersetzten Wörter, nebst mehrern geographischen Namen, findet sich in Rosellini's prächtigem Werke (Nr. 149.), wo auch mehrere frühere unrichtige Entzifferungen berichtigt sind. Es enthält überhaupt gegen 150 Namen der Könige, die von Manetho und andern Historikern angeführt werden, deren Varianten ungerechnet. Auch sind in mehrern Gruppen Fehler der frühern Copisten berichtigt worden. Dennoch scheint es, dass das Champollion'sche System hier und da noch

nicht ganz richtig gesehn habe. So ist durchgängig statt des Sperbers der *männliche* Adler gesetzt, während der weibliche Adler auf andern Monumenten als besonderes Zeichen ebenfalls vorkommt. Die neusten Beiträge zum hieroglyph. Lexicon hat Janelli (Nr. 138—35. 140.) zu geben gesucht; allein sein Princip ist die Ursache, dass nur wenige Gruppen zufällig richtig bestimmt wurden.

Endlich bilden die typischen Hieroglyphen noch einen besondern Theil des altägyptischen Lexicons, deren successive Bestimmungen seit 1799 jetzt nachgewiesen werden sollen. Auf den grössern Monumenten finden sich, wie gesagt, mehrere tausend verschiedene Abbildungen mit kurzen Hieroglypheninschriften versehn, als menschliche Figuren mit den verschiedensten Insignien, in den verschiedensten Stellungen, häufig mit Köpfen und andern Gliedern von Thieren verziert; ferner allerlei Thiere, ebenfalls häufig mit Gliedern von Menschen und anderen Thieren versehn; Bäume, Pflanzen, so wie Theile von Menschen und Thieren, Utensilien und andere heilige Gegenstände. Da die Alten in unzähligen Stellen erzählen, dass man die Götter in Aegypten unter Bildsäulen und heiligen Thieren verehrt habe; so haben die Archäologen bis heute mit Recht jene Abbildungen auf die Religion jenes alten Volkes bezogen. Da nun bei den Alten die Namen vieler ägyptischen Gottheiten erwähnt und deren Abbildung mehr oder minder vollständig beschrieben werden; so begnügte man sich damit, gewisse Abbildungen auf den Monumenten auf gewisse Gottheiten zu beziehn. Später, seit Champollion, schuf man neue Gottheiten, indem man den heiligen Figuren diejenigen Namen beilegte, welche aus den dabei stehenden Hieroglyphengruppen herausgelesen wurden. Die ersten Götterfiguren wurden in der Description de l'Egypte bestimmt, und nach ihr andere von Böttiger (Nr. 9.), Hammer (Nr. 12. 31.), Hirt (Nr. 28.), Young (Nr. 21.), Prichard (Nr. 20.), Tölken (Nr. 39.) u. and., wobei auch spätere Reisebeschreibungen mit Abbildungen benutzt wurden. Champollion's Pantheon enthält 90 schön colorirte Götterabbildungen. Bei allen diesen Erklärungen typischer Hieroglyphen sind folgende Fehler begangen worden. Zuerst blieb es eben so dunkel als vorher, zu welcher Classe von Gottheiten, deren die Aegypter mehrere hatten, wie die der Cabiren, der 12 grossen Götter, der Untergötter, gewisse Abbildungen gehörten. Hätte man den bisherigen Weg verfolgt, das Pantheon mit Figuren aus den Monumenten zu vervollständigen; so würden wir bald gegen 10000 ägyptische Gottheiten bekommen haben, von denen die Alten nichts wussten. Ferner war nicht nachgewiesen worden, warum man gewisse Gottheiten gerade so abgebildet habe, gerade mit solchen Insignien, unter solchen Modificationen, als sie auf den Monumenten erscheinen; vorzüglich aber hatte man unerörtert gelassen, welche Grundidee in einzelnen Gottheiten verehrt worden sei. Es ist nicht genug zu sagen, dass ein Mann mit Widderkopf den Ammon bedeute; der Archäolog fragt nach, warum dieser Gott nicht mit dem Sperberkopfe abgebildet werden sei, welche Naturkraft man in Aegypten unter diesem Bilde

verehrt habe. Ferner hatte man nicht bemerkt, dass gewisse Gottheiten unter gewissen Umständen die Namen und Insignien anderer annehmen. Hauptsächlich aber hätte man aus den Reihen von Götterbildern nicht sollen einzelne Figuren aus ihrem Zusammenhange herausreissen, sondern die Reihen im Ganzen erklären sollen. Hätte man z. B. die typische Inschrift auf der Isistafel, auf dem Thierkreise von Tentyris im Zusammenhange erklärt; so würde man über die Bedeutung der einzelnen Figuren ins Klare gekommen sein und z. B. nicht behauptet haben, dass sie eine Geheimlehre von der Magnetnadel enthalte. Während der Fortsetzung von Champollion's Pantheon fand Seyffarth (Nr. 145.) einen kleinen, neuen ägyptischen Thierkreis zu Turin, auf welchem die 12 Zeichen durch 12 Götterfiguren ausgedrückt waren, zum Theil dieselben, welche von den Alten genannt und beschrieben werden. Sonach waren die Gottheiten Aegyptens astronomisch, was durch viele ausdrückliche Stellen griechischer Autoren bestätigt wurde. Erklärt man nach diesen Grundsätzen, wobei andere Stellen die nöthige Hülfe leisten, die typischen Inschriften im Zusammenhange; so erhält man astronomische Constellationen, die zu Anfange der Geburtsjahre von Pharaonen, römischen Kaisern und anderen ausgezeichneten Personen beobachtet worden waren. Auf mathematischem Wege ist es daher nun erwiesen, dass die kleinen Götterbilder auf typischen Inschriften jene bekannten 7 Cabiren oder Planetengötter sind, die grössern Figuren aber, die 12 grossen Götter, die Vorsteher der 12 Zeichen, der 12 Monate und anderer Dinge; die übrigen Bilder endlich kleinere Abschnitte des Thierkreises bezeichnen. Alle Naturkräfte wurden nach dem Vorbilde der Planeten in 7 Classen eingetheilt, die Abschnitte des Thierkreises und der Zeit selbst unter die Planeten vertheilt; daher die ägyptischen Gottheiten mit solchen verschiedenen Insignien abgebildet wurden, welche zum Bereiche eines Gottes gehören. Sonne und Mond mit fremden Attributen bezeichnen deren Aufenthalt im Bereiche oder Zeichen eines andern Planetengottes. Seyffarth's typisches, oder mythologisch-astronomisches Lexicon enthält 1344 Artikel und dient, die gebräuchlichsten Götterabbildungen kennen zu lernen.

Von den oben aufgeführten Schriften sind noch einige zu erwähnen, die wenigstens mittelbar zur Enthüllung des ägyptischen Alterthums beigetragen haben. Hierher gehören nächst den grössern französischen Werken von Panckoucke u. Denon (Nr. 8. 8.) die Reibeschreibungen von Gau (Nr. 32.), Edmonstone (Nr. 38.), Minutoli (Nr. 42. 82.), Cailliaud (Nr. 27.), Rüppell (Nr. 169.), Hamilton (Nr. 62.); Abbildungen von Inschriften durch Young (Nr. 4. 15. 41. 97.), Schlichtegroll (Nr. 16. 17.), Jomard (Nr. 34. 81.), Nizzoli (Nr. 44.), A. v. Steinbüchel (Nr. 45.), Osburn (Nr. 96.), Burton (Nr. 57. 98.), Lanci (Nr. 63.), Klaproth (Nr. 116.), Visconti (Nr. 166 a.), Rainier (Nr. 148.). Museographischen Inhaltes sind viele (Nr. 26. 24. 30. 31. 37. 38. 43. 45. 78. 79. 80. 84. 90. 104. 105. 120. 121. 123. 150.), andere kritischen und polemischen (Nr. 54.

66. 67. 68. 72. 73—77. 87. 112. 116. 142. 143.), mehrere endlich haben das von andern Gesagte nur wiederholt oder beleuchtet (Nr. 89. 91. 110. 111. 144.).

Fragen wir nun nach den Früchten, welche dieser neue Zweig der Literatur in den letzten 30 Jahren getragen hat: so muss man gestehn, dass der eigentlich philologische Gewinn grösser ist, als bei der Schwierigkeit der Sache und bei dem Mangel an allgemeinen Hülfsmitteln in den Händen forschender Archäologen in so kurzer Zeit erwartet werden konnte; noch weit grösser aber der daher erwachsene Realgewinn. Wir kennen jetzt, wornach man über 1800 Jahre vergebens gesucht hat, im Allgemeinen die Sprache und Gesetze, wornach eines der merkwürdigsten Völker der Vorzeit seine Gedanken schriftlich ausdrückte. Die Grammatik ist so weit gekommen, dass wenigstens ein Dritttheil der Zeichen in drei verschiedenen Schriftarten mit Sicherheit ausgesprochen werden kann. Im Ziffersysteme der alten Aegypter fehlen nur noch wenige Monogramme. Endlich besitzen wir ein kleines Lexicon für die demotische, hieratische und hieroglyphische Schrift, wovon bereits einige tausend Gruppen zuverlässig sind. Das typische oder astronomisch-mythologische Wörterbuch, das auf mathematischer Basis ruht, zählt schon mehr als tausend Artikel. Uebrigens haben wir, nachdem die Bahn gebrochen, sichere Bürgschaft im täglichen Wachsthum der Hülfsmittel, dass die bisherigen Lücken sich immer mehr ausfüllen werden, wenn auch darüber noch manches Decennium verstreichen sollte.

Was den Realgewinn anlangt, so ist uns durch das ägyptische Alterthum die erfreulichste und weiteste Aussicht in das höchste Alterthum, in die Archäologie aller Völker eröffnet worden, weil, wie gesagt, diese neuen archäologischen Quellen bis an die Zeit des Urvolkes hinaufreichen. Wir wollen hier einige Punkte hervorheben. Die Culturgeschichte lehrt jetzt fast allgemein, dass der Mensch ursprünglich im reinen Naturzustande lebte, ungefähr so, wie die heutigen Wilden. Seine Religion bestand in Verehrung von Fetischen, Pflanzen, Bäumen, Steinen, ohne Ahnung von einem geistigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu haben. Nach und nach in langen Zeiträumen lernte er Künste und Wissenschaften. Wer jetzt noch behaupten wollte, dass man zur Zeit Mosis, oder Phalec's, oder gar Noa's schon verstanden habe zu schreiben und zu lesen, oder gar astronomische Beobachtungen anzustellen, der würde wenigstens für einen sehr unkritischen und mystischen Kopf gehalten werden. Was lehren nun die Alterthümer Aegyptens, die bis ins 15te Jahrhundert nach Phalec zurückgehn? Hier finden wir nicht mehr eine Ideenschrift, sondern ein Alphabet von 25 Buchstaben, das auf dem subtilsten Principe beruht. Alle Dinge, die das Ich wahrnimmt, hatte man nach dem Vorbilde der 7 Planeten in 7 Classen getheilt. Man betrachtete die Eigenschaften der Planeten, kannte die Eigenschaften aller Naturgegenstände und schrieb jedem Planeten die Dinge zu, die mit seiner Natur die mehrste Aehnlichkeit hatten. Gewiss es gehört ein feiner Sinn

dann, 25 Laute der menschlichen Stimme zu unterscheiden und in der Natur des Sperbers (a) die Natur Merkurs wieder zu finden. Der Thierkreis war bereits in die kleinsten Abschnitte getheilt und schon 1631, 1696, 1832 v. Ch. finden wir subtile astronomische Beobachtungen. Wir dürfen noch weiter hinauf gehn. Wenn die Hyksos 700 Jahre nach der ersten Hundssternsperiode (2782 v. Ch.) nach Aegypten kamen, wie dort erzählt wird; so kannte man schon damals die Hundssternsperiode von 1461 Jahren; so muss wenigstens 3400 Jahre v. Ch. bekannt gewesen sein, dass das Jahr aus 365¼ Tagen bestehe. Auf den ältesten astronomischen Inschriften der Aegypter, wie Seyffarth nachgewiesen (Nr. 145.), bezeichnet der Widder das zweite Zeichen nach dem Wintersolstitium und aus der symbolischen Bedeutung der Thiere am Himmel und dem Zurückweichen der Nachtgleichen ist erwiesen, dass der ägyptische Thierkreis ums Jahr 3480 v. Ch. schon vorhanden war. Bemerkt man nun, dass denselben Thierkreis alle alten Völker besitzen, dass dasselbe Alphabet der Aegypter nach Zahl der Elemente und deren Ordnung, nach seinem eigenthümlichen astronomischen Principe bei allen alten Völkern, bei den Hebräern, Griechen, Arabern, Persern, Indern, Chaldäern, Germanen, Japanesen und andern wieder gefunden wird; so kann man unmöglich noch ferner glauben, dass das Urvolk Asiens, von welchem Aegyptens Bevölkerung ausging, oder deren erste Stammfamilie, die 12te Dynastie mit dem bekannten Sesostris, der sein Schiff nach Rückkunft zum väterlichen Boden dem Ammon, d. h. dem Himmel, darbrachte (Diod. S. I, 15.), und bis zu dem das Verzeichniss der Fürsten auf der Bankeschen Tempelwand hinaufreicht (Nr. 57.), nichts weiter verstanden habe, als essen und trinken, und der Cultur nach nicht weiter gewesen sei, als unsere Wilden und Fetischdiener. Hierzu kommt, dass die Alten selbst die Entstehung der Schrift, der Astronomie und anderen Wissenschaften dem Manne zuschreiben, welcher aus der alten Welt in die neue herüber kam und der Stammvater des jetzigen Menschengeschlechtes wurde, wie z. B. Josephus (Ant. I, III, 9.), Herodot (II, 43.), Sanchuniathon (Euseb. P. E. II, 39. Vig.), die Chaldäer, Inder, Chinesen, Germanen u. and., gleichviel ob derselbe Noa, oder Menu, Fo-hi, Odin, Sesostris, Kaiomorts, Sisustro, Toppi, Osiris, Deucalion, Tanut geheissen habe. Genug, dass das Alter der Schrift und der Astronomie bei den Aegyptern, so wie die specifische Uebereinstimmung der Wissenschaften und Künste bei allen alten Völkern einen andern Anfang der Culturgeschichte nachweisen, als jetzt gewöhnlich behauptet wird.

Eben so merkwürdig ist es, durch Aegypten das eigentliche Princip aller alten Religionen kennen gelernt zu haben. Die bis jetzt aufgestellten Principe der Mythologie, wie das historische, moralische, statistische, physikalische, metaphysische, astronomische, sind unzureichend, die Uebereinstimmung der alten Religionen, geschweige die gesammten Mythen natürlich zu erklären. Die astronomischen Inschriften haben gelehrt, dass denselben das astrologische Prinzip in der hö-

hern Bedeutung zu Grunde liege. Um Gott nach seinem Wesen und seinen Eigenschaften zu erkennen und zu verehren, wurden beim ersten Bedürfniss der Religion alle Erscheinungen in Raum und Zeit, die das Ich wahrnimmt, nach den Eigenschaften der 7 Planeten in 7 Classen getheilt. Nach diesen 7 Classen bestimmte man 7 göttliche Haupteigenschaften, später 7 göttliche Personen, deren Symbole die Planeten waren. So entstanden die 7 höchsten Gottheiten, oder göttlichen Potenzen: die Elohim (Gewalten), Cabiren (Mächtigen), Patacken (Horte), Kosmocratores, Locapalae (Welthüter), Kua's (Fügungen), Amshaspand, Uppregin (Obergötter), Dii selecti. Sie wurden als Zwerge abgebildet in Vergleich mit den 12 grossen Göttern, weil die Planeten weit kleiner erscheinen, als die 12 Abtheilungen des Thierkreises. Da letztere, die Ursachen der 12 Monate, der Jahreszeiten und deren Erscheinungen, ebenfalls unter die 7 Planeten nach den Gesetzen der höhern Astrologie vertheilt wurden; so entstanden aus den 7 grössten Göttern, wie Herodot von den Aegyptern sagt, die 12 grossen Götter, die Dii consentes, *μεγάλοι*, Asen u. s. w. Auch sie waren Stellvertreter eben so vieler Classen von Naturkräften. Die Planeten als Vorsteher anderer Theile am Himmel und auf der Erde, in Raum und Zeit, bildeten bald neue Gottheiten, wie z. B. die bekannten Triaden bei den Aegyptern, Indern, Griechen, Germanen, nämlich Inbegriffe von Naturkräften im dreitheiligen Jahre. Später wurden immer häufiger besondere Naturpotenzen, Local- und Temporalpotenzen zu Gottheiten erhoben. Aus diesem Principe erklärt sich der Thierdienst bei den Aegyptern, Griechen, Indern und andern Völkern, indem die Thiere für Symbole besonderer göttlicher Schöpfereigenschaften gehalten wurden; hieraus, dass man dieselben Gottheiten bei den verschiedensten Völkern auf gleiche oder ähnliche Weise mit denselben Insignien von Thieren, Bäumen, Pflanzen ausstattete, weil aus diesen Symbolen die Classe von höhern Kräften erkannt wurde, die man verehren wollte. Nach denselben Grundsätzen wurden Sonne u. Jupiter, Mond u. Venus unter gewissen Umständen identificirt, wegen Verwandschaft ihres Verhaltens; nach denselben Sonne und Mond mit andern Göttern verwechselt, weil beide in anderen Zeichen stehend deren Wirkungen zulassen, gleichsam mit den Zeichengöttern verschmolzen erscheinen. Hiernach lassen sich nun die historischen, physischen, astronomischen oder anderweitige Mythen einfach erklären. Auch die historischen Erscheinungen gehören nach diesem Principe zu den göttlichen Potenzen. Wären die astronomischen Inschriften der Aegypter und die diesfälligen Beweisstellen der Alten untergegangen, wornach die Gottheiten, die heiligen Thiere, Vegetabilien, Utensilien u. s. w. bald die Planeten, bald Abschnitte des Thierkreises vorstellen; so würden wir vielleicht nie darüber ins Klare gekommen sein, was die Gottheiten der Alten und deren Classen eigentlich bedeuten, warum sie so abgebildet, unter solchen Symbolen u. Gebräuchen verehrt worden seien. Uebrigens ruht dieses astrologische Princip nicht auf ursprünglichem Fetischismus, oder Polytheismus, oder Pantheismus; sondern auf wirk-

lichem Monotheismus. Der Urheber bestimmte jede übermenschliche Erscheinung, jeden Schritt Landes, jede Spanne Zeit dazu, den Schöpfer zu bewundern und zu verehren. Die Götter waren Spiegel der göttlichen Kräfte, zuletzt Gottes selbst, wie die Inder noch heutzutage sich ausdrücken, um den Vorwurf des Polytheismus von sich abzuwenden.

Die alte Geographie ist durch die ägyptische ebenfalls auf die Mythologie und Astronomie zurückgeführt worden. Die zu Turin gefundene Geographie Aegyptens vom Jahre 1631 v. Ch. (Nr. 145.) in Verbindung mit den Nachrichten der Alten beweist, dass dieses Land eben so wie der Thierkreis in zwei Haupttheile, 12 Provinzen (Zeichen), 36 Nomen (Decurien) eingetheilt wurde, welche die Zodiacalgötter als Localgottheiten verehrten und darnach benannt wurden. Diess beweisen auch die von Champollion und Rosellini gefundenen Ortsnamen (Nr. 149.). Das Labyrinth mit seinen 12 Höfen und 36 Capellen der Götter war das Abbild des Thierkreises und des Nilthales. Da die Religionen aller alten Völker mit der ägyptischen in den Principien übereinstimmen; so kann es nicht befremden, dass auch die übrigen Länder nach demselben Grundsatze eingetheilt waren. Daher finden wir in Canaan, in China, in Griechenland, Kleinasien, Phönicien 12 Provinzen, die ihre besondern Gottheiten verehrten. Ganze Länder erhielten daher ihre mythologischen Namen. Man konnte demnach die Provinzen eines Landes auf andere übertragen, weil überall derselbe mythologische Thierkreis zu Grunde lag. Diess ist von Wichtigkeit bei Erklärung historischer oder astronomischer Mythen, religiöser Feste an gewissen Orten und bestimmten Zeiten u. dgl. m. Besonders wird die alte Münzkunde hieraus Licht schöpfen.

Die Philologie findet in diesen neuen Ansichten vom Alterthume aller Völker in unzähligen Fällen neue Hülfsmittel. So ist jetzt der Hauptgrund gegen die Aechtheit der mosaischen Urkunden, die Anführung zweier Namen Gottes, beseitigt; da jene Namen gehörigen Ortes entweder das uranfängliche Wesen Gottes, oder seine Schöpfereigenschaften bezeichnen, und bei den Aegyptern wie bei andern Völkern sich gleichfalls erhalten haben. Horapollo, den viele für unerklärlich oder albern hielten, liefert ein Verzeichniss verschiedener den Planetengöttern heiliger Gegenstände. Ueberhaupt hat sich für alle alte Schriftsteller, die viele archäologische Gegenstände berühren, wie der Pentateuch, Herodot, Hesiod, Ovid, eine neue reichhaltige Quelle der Exegese eröffnet. Auch die Kunstarchäologie wird daher manche Berichtigung erhalten. So scheint es, dass die etrurischen Vasen ähnlichen Inhaltes sind, als die typischen Inschriften der Aegypter, wobei allerdings zu bedauern wäre, dass man dergleichen Gefässe aus ihrem Zusammenhange, worin sie allein den beabsichtigten Sinn geben konnten, bisher leichtfertig auseinander gerissen hat.

Für die Geschichte sind die Denkmäler Aegyptens in vieler Rücksicht wichtig geworden. Ein grosser Theil von den Königen, die Manetho und andere anführen, sind in der Originalschrift auf Urkunden

und Denkmälern gefunden werden, woraus dieser ägyptische Geschichtschreiber selbst geschöpft zu haben versichert. Es hat sich erwiesen, dass Manetho's Dynastien nicht, wie man häufig geglaubt hat, gleichzeitig, sondern alle hinter einander regiert haben. Dagegen wurde allerdings aus der Barton'schen Tempelwand (Nr. 57.) und aus den astronomischen Inschriften (Nr. 145.) ersehn, dass gewisse Pharaonen mit andern gleichzeitig, vielleicht in andern Provinzen, wie in Nubien, Aethiopien u. am Sinai, wo hieroglyphische Inschriften gefunden wurden, regiert haben. Uebrigens liefert Aegypten einen neuen Beweis, dass unsere Geschichte über die Zeit der Fluth nicht hinausgeht. Der Thierkreis von Tentyra enthält die Nativität Nero's (Nr. 145.) vom Jahre 37 n. Ch., und ist folglich nicht antediluvianisch. Die ältesten Inschriften reichen bis Joseph hinauf. Aeltere giebt es nicht. Manetho führt allerdings die Geschichte um 1000 Jahre über Noa hinaus; allein es hat sich gezeigt (Nr. 145 p. 343.), dass seine erste Dynastie von Menes an, da sie die Namen der 8 Cabiren oder Planetengötter enthält, dem nach dem Ebenbilde der Elohim geschaffenen Adam entspricht, die folgenden 11 aber den 11 antediluvianischen Patriarchen. Eben so viele antediluvianische Dynasien oder Patriarchen zählen die Phönicier, Chaldäer, Inder, Chinesen. Mit Manetho's zweitem Buche, mit Sesostris, dem Noa der Aegypter, der auch chronologisch in dieselbe Zeit gesetzt wird, welcher auch in 9 Jahren (9 Monaten der Fluth) ganz Asien sich unterwarf, beginnt auch nach den Aegyptern unsere Geschichte. Gerade bis zu diesem Zeitpunkt geht das Verzeichniss der Könige bei Eratosthenes, im Chronicon Alexandrinum und auf der Tafel von Abydos (Nr. 57.), die im Jahre 1600 v. Ch. schon ausgemeisselt wurde.

Die Kunstgeschichte Aegyptens lässt wenig mehr zu wünschen übrig. Auf den meisten Denkmälern finden sich die Namen der Könige, deren Zeit nach Manetho vorzüglich durch Champollion und Rosellini (Nr. 149.) bestimmt wurde. Nach dem Style der bestimmten wurde das Alter der übrigen ähnlichen Styles bestimmt. Hierbei waren jedoch manche Irrthümer eingeschlichen, weil viele gleichnamige Pharaonen in verschiedenen Zeiten erwähnt werden. So hielt Rosellini (Nr. 149.) Amos aus der 18. Dynastie auf dem grossen Monolith zu Paris, wo jedoch dessen Nativität vom Jahre 1822 v. Ch. von Seyffarth (Nr. 145.) gefunden wurde, für den spätern Amos aus der 26. Dynastie. Auch hatte Champollion die ältern Denkmäler um 130 Jahre zu spät angesetzt. Zur Berichtigung dieser Fehler dienten die astronomischen Inschriften, wornach das Alter der Kunstwerke zum Theil bis auf das Jahr gewiss wurde. Keine Kunstgeschichte, selbst die Griechische nicht, wird zu solchen Graden der Sicherheit gelangen. Der Sarcophag des Sethos im Brittischen Museum, den man für Alexanders Sarcophag hielt, entstand im Jahre 1554 v. Ch., der Sarcophag Ramses Meiamun im Musée Charles X. im J. 1425 v. Ch., der Monolith des Amos ebendaselbst im J. 1774 v. Ch. Im Allgemeinen stand die Kunst einige Jahrhunderte nach Moses, wo die Figuren

z. B. auf dem Amasischen Monolith mit den schönsten Gemmen der Griechen verglichen werden können, am höchsten; sank aber von da bis auf Commodus allmählig immer mehr und mehr herab. Ein Typus dieser Zeit ist der Tentyritische Thierkreis zu Paris.

Die mathematische Berichtigung der gesammten Chronologie gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Resultaten dieser archäologischen Studien. Seit den ersten Kirchenvätern haben fast unzählige Chronologen gewisse Epochen der ältesten Geschichte zu bestimmen gesucht; allein man konnte zu keiner Sicherheit gelangen, weil alle Quellen in Folge der Abschreiber und Kritiker mit einander im Widerspruche standen. Der hebräische Text, dessen Uebersetzungen, Eusebius, Josephus, Syncellus, Manetho, Eratosthenes, alle differiren zum Theil um mehr als 1000 Jahre. Daher die verschiedenen Meinungen, je nachdem man sich mehr an diese oder jene Quellen hielt, wovon die angeführten Schriften von Rask (Nr. 113.), Prichard (20.), Mure (112.), Bovet (110.), Champollion (56.) Beispiele liefern. Schon Newton sah daher voraus, dass die Chronologie nur durch astronomische Beobachtungen werde in Richtigkeit gebracht werden. Dazu haben die astronomischen Inschriften Aegyptens gedient. Die Priester beobachteten an den Neujahrstagen den Stand der 7 Planeten und bewahrten wahrscheinlich in den Tempelannalen diese Constellationen. Später wurden dieselben als Nativitäten auf den Bauwerken und Sarcophagen der Pharaonen eingegraben. Da nun dergleichen Constellationen, welche nach unsern Tafeln leicht und mathematisch sicher berechnet werden, in 215,000 Jahren nach bekannten astronomischen Gesetzen nur einmal vorkommen, die Geburtsjahre der Könige mathematisch genau bis auf Monat und Tag bestimmen; so erhält dadurch unsere Chronologie eine sichere Basis. Auf diesem Wege hat sich erwiesen (Nr. 145.), dass alle unsere Chronologen 400 Jahre zu spät die ältesten Begebenheiten angesetzt haben. Der trojanische Krieg fällt ins Jahr 1400 v. Ch.; der Auszug der Israeliten ins Jahr 1900 v. Ch. Letzteres wird durch Manetho bestätigt, da die Hykses, welche nach Josephus und den Abbildungen in den Catacomben die Israeliten sind, im Jahre 2082 v. Ch. nach Aegypten gekommen sein sollen. Der Anfang unserer Geschichte fällt gemäss der genannten Entstehung des Thierkreises und dem Zurückweichen der Nachtgleichen ins Jahr 3400, genauer 3446 v. Ch. in den Monat August. Merkwürdig ist es, dass mit diesem dem Zeichen der Jungfrau entsprechenden Monate, in welchem die Sündfluth zu Ende ging, die Reihe der Monate nicht blos bei den Aegyptern, sondern auch bei den Indern, Persern, Griechen, Römern und wahrscheinlich allen übrigen Völkern beginnen. Uebrigens ist zu bemerken, dass mit dieser berichtigten Chronologie unter allen Quellen nur die Septuaginta und Syncellus, einige Jahre ungeachtet, übereinstimmen, daher dieselben vor der Hand als beste Leitfäden der Chronologie dienen müssen.

Dies sind einige von den Resultaten, wozu die Denkmäler des alten Aegyptens bis jetzt geführt haben. Dabei darf jedoch nicht ver-

schwiegen werden, dass dennoch nur erst die Bahn gebrochen ist
les zu thun noch übrig ist. Zunächst fehlt es noch immer an
grammatischen, vollständigen und richtigen Erklärung der Rosetta
und der übrigen zweisprachigen Inschriften. Eben so wäre eine
matik zu wünschen, die möglichst vollständig die Regeln, w
die alten Aegypter geschrieben haben, und die Bedeutung aller
staben der drei Schriftarten angiebt. Nach so manchen Vorar
würde es dann um so leichter sein, ein ägyptisches Lexicon, nac
fachen Grundsätzen entworfen, herauszugeben, das sich mit de
vervollständigen würde. Dazu liegen fast unermessliche Mate
bereit. Hierher gehören eine Menge, namentlich historische Sc
in verschiedenen Museen, unter denen vielleicht die Manethonisch
schichtsrolle in Turin (Nr. 94.) den ersten Platz verdient. Zu
vollkommnung der Chronologie sind wenigstens 2000 astron
Inschriften bereit, die theils in allen grössern ägyptischen Muse
bewahrt werden, theils in Aegypten selbst an vielen Tempeln,
Grotten und Catacomben sich befinden. Vielleicht haben Reis
legenheit, dergleichen Inschriften, zumal da sie jährlich m
schwinden, oder gar zu neuen Gebäuden Material liefern müss
lich einmal im Zusammenhange zu copiren.

G. Seyffarth

Todesfälle.

Den 18 August 1833 starb auf seinem Landgute bei Mailand de
chese *Luigi Cagnola*, k. k. Kammerherr und Mitglied der Ak
von S. Lucca, einer der berühmtesten Architekten unserer Z
74sten Lebensjahre.

Den 7 Septbr. in Greifswald der Cantor und Lehrer Dr. F
am Gymnasium.

Den 23 Novbr. zu Münster der königl. Regierungsrath und o
liche Professor in der juristischen Facultät zu Berlin Dr. *Anton F*
Sprickmann, 84 Jahr alt.

Den 27 Novbr. in Berlin der ordentliche Professor Dr. O
in der philosophischen Facultät.

Den 4 Decbr. in Coesfeld der Oberlehrer *Budde* am Gym

Den 2. Januar 1834 zu Lüttich der Professor der Zoologie u
tanik *H. Mor. Gaede*, 37 Jahr alt.

Den 6 Jan. zu Utrecht der Professor der Geschichte an der
Universität *Adam Simons*, als Dichter und Geschichtsforscher be

Den 6 Jan. zu Parma der Professor *Massa*, ein bekannter
gelehrter.

Den 14 Jan. zu Jena der emeritirte Professor *J. E. Schmid*,
Benedictiner in Banz, dann Professor in Jena u. Chemnitz, 78 Jah

Am 17 Januar starb zu Kehlheim der Dr. *Joseph Secher*, Decan, geistlicher Rath, Ritter des Ludwig-Ordens und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er war in seinen kräftigen Jahren Professor der Philosophie an der Universität zu Ingolstadt und nach der Versetzung derselben zu Landshut, wo er die kantische Philosophie einführte und mit ausgezeichnetem Beifalle lehrte. Hier schrieb er seine damals mit vielem Beifalle aufgenommene Geschichte der Philosophie. Später trat er, durch kleinliche Intriguen geneckt, von dem Lehramte ab und erhielt die Stadtpfarrei zu Kehlheim, an welcher er an dreissig Jahre mit segensvollem Eifer arbeitete. In dieser Zeit beschäftigte er sich auch theils mit dem Studium des Platon, welches sein geistreiches Werk über Platon's Schriften hervorrief, theils mit landständischen Arbeiten für die 2te Kammer, deren rüstiges und redliches Mitglied er war. Der berühmte Mann verdient von Freundeshand eine besondere Biographie. [A.]

Den 18 Jan. zu Lemberg der Professor der Rechte Dr. *Michael Stöger*, 38 Jahr alt.

Den 18 Jan. zu Odense der Bischof des Stiftes Fühnen, Dr. theol. *Friedr. Plum*, bekannt als Herausg. des Persius, im 73sten Lebensjahre.

Den 21 Jan. in Dresden der Romanschreiber *Alex. v. Bronikowski.*

In der Nacht vom 23. zum 24sten Jan. in Berlin der Schreiblehrer *Jahrmark* am Joachimsthalschen Gymnasium.

Am 26 Jan. *Joseph Anton Schmitt*, Pfarrer und Dechant des Landkapitels zu Lohr, vorher Prof. zu Achaffenburg, geb. d. 25 Oct. 1777.

In der Nacht vom 27. zum 28sten Jan. in Dresden der Kriegsministerialsecretair u. Archivar *Karl August Engelhardt*, geb. in Dresden am 4 Febr. 1768, durch seine Schriften über sächsische Geschichte und Geographie, und in der belletristischen Literatur unter dem Namen *Richard Roos* bekannt. vgl. Leipz. polit. Zeit. 1834 Nr. 68.

Den 29 Jan. zu Malans bei Graubündten an einem chronischen Leberleiden und an Schwäche in den Verdauungsorganen der gefeierte Dichter *Johann Gaudenz von Salis-Seewis*, aus dem edlen Rhätischen Geschlechte derer von Salis entsprossen. Er war geboren am 26 Dec. 1762 zu Malans im Zehngerichtenbunde des Freistaats Hohenrhätien. Seine erste Bildung und Unterricht erhielt er im väterlichen Hause unter Leitung deutscher Informatoren. Seine Jünglingsjahre verbrachte v. Salis bei Pfeffel zu Colmar. Seine weiteren Studien betrieb er in der französ. Schweiz, trat dann als Officier in französische Dienste unter das Regiment von Salis-Samaden, dann unter die Garde, wo der geistvolle junge Mann bei der unglücklichen Königin Marie Antoinette ausgezeichnete Gunst genoss. Im Winter von 1788 u. 1789 machte er zuerst die persönliche Bekanntschaft mit den Koryphäen des deutschen Parnasses in Weimar u. Jena, mit Göthe, Wieland, Herder u. Schiller; später waren wenige deutsche Dichter u. Schriftsteller vom ersten Range, die nicht in ihm den edlen Freund oder die Muse seiner Leyer verehrt hätten; zugleich traulich verbunden war ihm Matthisson. Schon in den ersten Jahren der französ. Revolution hatte er den Dienst in der

Garde verlassen und lebte während der Schreckensperiode zu Paris einsam und eifrig den Studien ergeben; damals fand er Gelegenheit, manchem seiner Bekannten und Landsleute das Leben zu retten. Nachdem er einige Monate als Aide-de-Camp bei der Armee des Generals Montesquiou auf dem Feldzuge in Savoyen gedient, in dem Augenblicke aber, wo jene Truppen die Schweiz zu bedrohen schienen, seinen Abschied genommen hatte, kehrte er 1798 in sein Vaterland zurück und vermählte sich zu Malans mit Fräulein von Postalozzi. Nach dieser Rückkehr begann auch seine politische Laufbahn. Im Jahre 1798, als Bonaparte mit seiner siegreichen Armee in Mailand und auch an der Gränze der Schweiz erschien, war v. Salis ein thätiges Mitglied des Congresses, welcher durch kräftige Vorstellung einen vermutheten Einfall der französ. Armee in das Veltlin und Bünden abzuwehren suchte. Im Jahre 1798 erhoben sich in der Republik der drei Bünde die bekannten Spaltungen in politische Parteien, deren eine die engere Vereinigung mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft eben so lebhaft erstrebte, als die Gegenpartei sie abzuwehren suchte. Gaudenz v. Salis, über alle kleinliche Rücksichten erhaben, wenn es galt, höhern Interessen und der Idee der Freiheit zu dienen, begünstigte den Anschluß an die Schweiz, und wurde deshalb genöthigt, kurz vor dem Einmarsche der herbeigerufenen österreichischen Hülfsvölker, mit seiner Familie die Heimath zu verlassen. Er emigrirte nach Zürich u. Bern, und wurde im erstern Canton General-Inspector der helvetischen Truppen, und vom General Massena mit dem Range eines General-Adjutanten in den Generalstab gezogen; in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts bis zur Einführung der Mediationsacte war er auch Mitglied des helvetischen Cassationsgerichts, und bewies sich überall als einen biedern Freund des Vaterlandes. Nachdem dann im April 1803 die Schweiz von fremden Truppen geräumt worden, kehrte v. Salis wieder zum Heimathssitze zurück, wo er bis 1816 und 1817 wohnte, und in verschiedenen Aemtern das Wohl seiner Mitbürger nach Kräften beförderte. Seit dem Jahre 1815 hatte er als Cantonsoberst die Leitung des Militairwesens in Bünden, und nachdem er auch später zum Eidgenossischen Obersten ernannt worden, leistete er bei Eidgenossischen Militair-Angelegenheiten treue Dienste. In den letzten Jahren lebte der heitere und stets freundliche Greis in stiller Zurückgezogenheit von strengern Amtsgeschäften, blieb aber doch bis zu seinem Tode ein geschätztes Mitglied der städtischen Schulbehörde. [E.]

Gegen Ende des Januars starb in Wien der Chef der Universitäts-Bibliothek, Reg.-Rath *Riedler*.

Den 10 Febr. in Marburg der Prof. der Theologie Dr. Joh. *Leonh. Zimmermann*, geb. zu Cassel am 27 Novbr. 1762.

Den 10 Febr. in Giessen der Professor und Oberforstrath Dr. Joh. *Christian Hundeshagen*, im 51sten Lebensjahre.

Den 12 Febr. in Berlin der Dr. und Prof. der Theologie *Daniel Friedrich Schleiermacher*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften u. des rothen Adlerordens 3r Classe, im 66sten Lebensjahre.

Den 16 Febr. starb zu Genua der Professor der latein. und ital. Rhetorik *Marco Faustino Gagliuffi*, besonders als lateinischer Improvisator bekannt.

Den 23 Febr. in Jena der bekannte Dichter und Uebersetzer des Lucrez, *Karl Ludwig von Knebel*, Major a. D. und Ritter des grossherz. weimarischen Falkenordens, im 90sten Jahre.

Den 26 Febr. in München der Erfinder der Lithographie *Aloysius Senefelder*, Inspector bei der königl. Steuerkatraster-Commission, im 68sten Jahre.

Am 28 Febr. zu Göttingen der dasige Professor der Anatomie Dr. *Adolph Friedr. Hempel*, 67 Jahr alt, seit 45 Jahren Lehrer an der Universität (bekannt durch sein Handbuch der Physiologie.).

Den 2 März in Münster der Domcapitular und Professor der Exegese an der Akademie Dr. *J. Hyac. Kistemaker*, im 80sten Jahre.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aschaffenburg. Durch Allerhöchste Entschliessung vom 2 Dec. v. J. ist der Professor der Philosophie am hiesigen Lyceum, *Aschenbrenner*, unter Vorbehalt weiterer Bestimmung, seines Lehramts enthoben, und dasselbe provisorisch dem Stadtkaplan zu Aschach, Priester *Holzner*, übertragen worden. Ferner ist an die Stelle des Religionslehrers Hrn. *Brennig*, welcher durch Lehre und Beispiel segensreich an der Anstalt wirkte und auf ein früheres Gesuch hin in die Seelsorge zurück versetzt wurde, der Stadtkaplan Dr. *Stahl* getreten. Prof. *Merkel* bereitet eine kritisch gesichtete Ausgabe der lyrischen Gedichte *Jakob Balde's* vor, welche demnächst, wenn das Unternehmen Beifall und Theilnahme findet, in würdiger Ausstattung hier erscheinen soll. [A.]

Baiern. Seit Kurzem erschien eine neue kön. Verordnung für das Studienwesen in Baiern, worin besonders die Lyceen einer näheren Organisation unterworfen werden. Der bisherige 5jährige Lehrcurs wird auf 4 Jahre beschränkt; doch so, dass nicht die Dauer der philosophischen Studien, sondern die der Theologie von 3 Jahren auf 2 herabgesetzt wird. Das Verhältniss der Lyceen zu den Universitäten wird dahin bestimmt, dass die ersteren die eigentlichen Pflanzschulen für die katholische Theologie sind. Bei näherer Prüfung dürfte sich diese Abänderung, resp. Abkürzung des theologischen Studiums eben so wenig rechtfertigen lassen, als die Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses der Lyceen und Hochschulen eine in ihrem innersten Wesen unwahre und höchst erniedrigende ist. Es wird hiebei ein Unterschied zwischen den philosophischen Lehrvorträgen auf Lyceen und Hochschulen stillschweigend statuirt, und das Vorurtheil begünstiget, dass der Lehrer der Hochschule unbedingte Autorität der freien Vernunft zur Grundlage seiner Philosophie nehmen

dürfe, während der eigentliche Beruf des Lyceal-Professors ist, freie, rücksichtslose Denken zu beschränken, der Autorität der Vernunft zu misstrauen, und auf diese Weise zu dem positiven Wissen hinzuleiten. Leider lässt sich auch in der Wirklichkeit dieser gewaltige Unterschied im Vortrage einer und derselben Wissenschaft kennen, wenn man den Versuch machen will, ein philosophisches Collegium an der Universität und an dem Lyceum zu besuchen. Lässt es nicht auf Misstrauen schliessen, dass man die Fackel der Philosophie für die kathol. Theologie als höchst verderblich anerkenne, eifrigst besorgt sei, jeden Lichtstrahl abzuwehren, damit der in finstren Mysticismus Brütende nicht aufgeschreckt werde durch das in schwachen oder stumpfen Seh-Nerven unerträgliche Licht!? durch die unverzeihliche Beschränkung des theolog. Studiums gerade der wohlthätige Einfluss des geistlichen Standes verlieren, welchen man durch eine katholisch-positive Philosophie scheinbar zu heben beabsichtiget? Trifft man nicht bei Theologen eines 3jährigen Cursus äusserst dürftige und unzureichende Kenntnisse hinsichtlich der Lebensfragen des geoffenbarten göttlichen Christenthumes an, z. B. über das gegenseitige Verhältniss von Rationalismus und Supranaturalismus? Wie lässt sich doch das umfangreiche Feld der positiven Theologie in zwei Jahren kaum durchlaufen, geschweige erst bearbeiten! Wir hoffen zur Weisheit einsichtsvoller Kirchenfürsten, dass sie sich eines der Bildung des katholischen Clerus so nachtheiligen Beschlusses widersetzen, oder einen längern Aufenthalt im Seminar befehlen, um die fehlende oder noch unvollkommene theologische Wissenschaftlichkeit zu ersetzen und zu zeitigen. — Dagegen finden sich auch in der gedachten kön. Verordnung manche Verbesserungen; dahin gehören die Abschaffung der Quartal-Examen und Schärfung der Semestral-Prüfungen, wie auch Belohnung derer, sich in Wissenschaft Auszeichnenden durch Preisdiplome. — Der Lehramts-Candidaten wird ebenfalls erwähnt, und die grösseren Anforderungen, welche mit Fug und Recht an sie gemacht werden, sind um so lobenswerther, als der Eifer für philologisches Studium bei den Vorbereitungslehrern und Gymnasial-Professoren nur als äusserst gering anzusprechen ist, und die bedeutenden Fortschritte, welche seit unserer Zeit in der klassischen Philologie gemacht wurden, nur von Wenigsten erkannt und fortgebildet werden. Es lässt diese Bemerkung sich sattsam dadurch beweisen, dass die literarische Thätigkeit der Meisten in das Stocken gerathen ist, und die feineren Sprachkenntnisse, welche die Abiturienten an die hohen Schulen mitbringen, äusserst dürftig sind. [Veridicus.]

Bamberg. Der Oberlehrer an der latein. Schule, *Jos. Hunt*, durch hohes Regierungs-Rescript des Subrectorates, das er seit dem Abgange des Prof. *Mayr**) prov. bekleidete, enthoben und dasselbe

*) Derselbe ist nach öffentlichen Blättern in Folge einer Denunciation plötzlich pensionirt worden. Anm. d. Redact.

durch zweckmässige Anordnung dem Rector des Gymnasiums Dr. *Andr. Steinruck* übertragen worden. Möge dieser verdiente Schulmann, welcher fast seit dem Beginn unseres Jahrhunderts an den Anstalten zu Innspruck, Neuburg und Bamberg mit vielem Beifalle den mathematischen Unterricht ertheilte, dieser wieder unter seine Hut gestellten Anstalt zu dem früheren Glanze verhelfen! Hr. *Haut* erwartet demnächst eine andere Bestimmung. Professor *Arnold*, welcher bedeutend krank darnieder liegt, hat in der Person des Candidaten *Bucher* einen tüchtigen Collaborator erhalten. Der Prof. der Philosophie, *Martinet*, hat in Anerkennung seiner Verdienste um das philosoph. Studium das Diplom eines Doctors von der philosoph. Facultät zu München erhalten. Der berühmte Pädagog Kreisschulrath *Graser* ist mit dem allerhöchsten Auftrage beehrt worden, die Schullehrerseminarien zu bereisen, um bei den Schulcandidaten den von ihm neu begründeten Taubstummenunterricht persönlich einzuüben. [A.]

Berlin. Zur Feier des diesjährigen Krönungs- und Ordensfestes haben unter Anderen folgende Gelehrte eine Ordensauszeichnung erhalten: den rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub der Generalmajor *Rühle von Lilienstern* und der Geh. Medicinalrath Dr. *Horn* in Berlin, ohne Eichenlaub der Generallieutenant *von Minutoli* ebendaselbst; die Schleife zum rothen Adlerorden dritter Classe der Geh. Ober-Revisionsrath und Prof. *von Savigny* und der Geh. Medicinalrath und Prof. Dr. *Lichtenstein* in Berlin, und der Geh. Regierungsrath und Prof. Dr. *Bessel* in Königsberg; den rothen Adlerorden dritter Classe ohne Schleife der Consistorialrath und Prediger *Küpper* in Trier, der Consistorialrath und Prediger *Maenss* in Magdeburg, der Consistorialrath und Prof. *Kähler* in Königsberg, der Consistorial- und Schulrath *Wagner* in Münster, der Superintendent und Prof. *Heubner* in Wittenberg, der Superintendent *Spieker* in Frankfurt a. d. O., der Prof. und Universitätsprediger *Nitzsch* in Bonn, der Prof. *Unterholzner* in Breslau, der Medicinalrath und Prof. *Busch* in Berlin, der Rector und Professor *Reiche* am Elisabeth-Gymnasium in Breslau, der Seminar-Director *Harnisch* in Weissenfels, und der Bibliothekar Dr. *Spiker* in Berlin. — Die Universität ist nach dem amtlichen Verzeichniss des Personales und der Studirenden diesen Winter von 2001 immatriculirten und 560 nicht immatriculirten Studirenden besucht. Von den ersteren gehören 595 [444 Inländer und 151 Ausländer] zur theologischen, 689 [515 Inl. u. 174 Ausl.] zur juristischen, 407 [258 Inl. u. 149 Ausl.] zur medicinischen und 310 [194 Inl. u. 116 Ausl.] zur philosophischen Facultät. Von den letztern sind 122 Chirurgen, 100 Pharmaceuten, 113 Eleven der medicinisch-chirurgischen Militärakademie, 47 Eleven der Bauakademie, 20 Forstakademisten, 15 Bergeleven u. s. w.

Breslau. Die NJbb. X, 88 mitgetheilte Nachricht über das Lehrerpersonal des kathol. Gymnasiums ist dahin zu berichtigen, dass bisher nur der erste Oberlehrer *Hausdorf* das Prädicat Professor geführt hat, dagegen der zweite Oberlehrer Dr. *Bach* erst unterm 23 Januar l. J. vom kön. Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten zum

Professor ernannt worden ist. Gegen Ende des vorigen Jahres w
der bisherige ordentl. Lehrer *Prudlo* zum dritten Oberlehrer (
Professor) und Dr. *Krahl* ebenfalls zum Oberlehrer ernannt,
bisherige Lehrer am Gymnasium in Glatz Dr. *Stimmer* in gleich
genschaft hierher versetzt und statt des nach Glatz abgegangenen
Schramm der Candidat *Janske* als Collaborator angestellt. [K

Brüssel. Die Akademie von Brüssel soll unter dem Titel: „
demie von Belgien" von neuem organisirt und derselben eine
der schönen Künste beigegeben werden. Der gedruckte Entwu
hält 58 Artikel. [

Cassel. An und in den Gymnasien Kurhessens steht Neues
denes mit Altem, das fast als verjährt erschien, vorerst noch z
men. Die fruchtbare Zeit unmittelbar vor und nach der Erth
der Verfassungsurkunde hat das gesammte Unterrichtswesen, v
Universität an bis zur Dorfschule herab, mit neuem, kräftigem
durchdrungen und theils viel Erfreuliches, das Licht bringen vi
Licht gefördert; theils den Keim zu mancher edlen Saat in das
gerufen. Eine vorzügliche Vorsorge insbesondere hat man
Hebung und zweckmässige Reorganisation der Gymnasien verw
doch ist die preiswürdige Absicht des Ministeriums, auch dem F
und Cassler Lyceum eine vollkommnere Gestaltung zu verleih
dann, wenn harmonirende Einrichtung der sechs Landesgymnasi
zielt wäre, eine allgemeine Gymnasialordnung zu erlassen, noch
in Erfüllung gegangen. Der Grund dieser halbvollendeten Re
tion liegt in dem misslungenen Versuche des Ministeriums, den C
ler Magistrat zum Verzichten auf sein Präsentations-Recht zu den
vorstellen am Lyceum, welches durch Stiftung eine städtische G
ten-Schule ist, zu vermögen und die Berufung der Lehrer ein
Staatsregierung zuzuwenden, so dass dieselbe überhaupt einen
hängigen Einfluss auf diese Anstalt, wie auf die übrigen, er
Ohne solche Nachgiebigkeit der Stadt will, wie verlautet, das M
nun weder etwas zur beabsichtigten Veränderung des hiesigen un
Fuldaischen Lyceums thun, noch den Lehrern der übrigen Gym
den durch die Regierung und die Stände schon auf das ganze Jahr
bestimmten Normaletat der Besoldungen angedeihen lassen. D
Etat zufolge würden die Gymnasialdirectoren 1200, 1000, 800
die übrigen ordentlichen Lehrer entweder 800, oder 700, oder
oder 500 Thlr. erhalten. Die neuorganisirten Gymnasien zu Hi
und Marburg versprechen sehr viel Gutes; Rinteln bedurfte k
besondern Veränderungen; Hanau zum Theil, und auch diese
recht vortheilhaft ausgefallen. So ist man auf dem Wege zum
strebten Ziel nur halb fortgeschritten; doch die Hoffnung ist g
ben, dass man das Ende zu erreichen sich ernstlich werde angel
sein lassen. — Am hiesigen Lyceum ist der bisherige Conrector
Matthias, welcher nach einer schweren Krankheit öfter kränk
auf sein wiederholtes Ansuchen mit 415 Thlr. in Pension gesetzt,
noch kein neuer Lehrer an seine Stelle wieder ernannt worden.

Präsentation der Neuanzustellenden geht nach den mit dem Ministerium gepflogenen Unterhandlungen jetzt wieder förmlich vom Magistrate der Stadt aus, nachdem die Lyceumsdirection, deren Mitglied der Bürgermeister ist, eine Reihe von Jahren die Vorschläge an das Ministerium gethan hatte, und es scheint, als müssten nun sorgfältig alle alten, zum Theil allmählig in den Hintergrund getretenen Rechtsgebräuche wieder zum Vorschein kommen. [Th.]

Clausthal. Der Oberlehrer am Gymnas. zu Celle, Dr. *Urban*, ist [an des nach Parchlau abgegangenen Dr. *Wiese's* Stelle (vgl. NJbb. IX, 218.)] zum Conrector ernannt worden. [S.]

Creuznach. Zum Director des hiesigen Gymnasiums ist der bisherige Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Cöln, Dr. *Hoffmeister* [vgl. NJbb. III, 219.] ernannt worden.

Dorpat. An der Universität haben für den bevorstehenden Sommer 27 ordentliche Professoren und 5 Privatdocenten 79 wöchentliche Vorlesungen angekündigt, und ausserdem setzen noch in den Sprachen und Künsten 7 Lectoren und 7 Meister ihren Unterricht fort. Noch fehlt in dem Verzeichniss der neuberufene Professor der Entbindungskunst Dr. *Walther*, welcher seine Vorlesungen erst später bekannt machen sollte. Vier Professoren, die Staatsräthe *Jäsche*, *Morgenstern*, *Deutsch* und *Bartels*, sind Emeriti geworden.

Dortmund. Der bisherige Prorector am Gymnasium Dr. *Steuber* ist als Pfarrer an die St. Trinitatiskirche in Zeitz befördert und dem Lehrer *Homberg* ist das Prädicat Oberlehrer beigelegt worden.

Frankfurt a. M. Herrn *Cousin's* Urtheile über viele deutsche Schulanstalten haben die Aufmerksamkeit des gelehrten Publikums mit Recht in Anspruch genommen. Noch mehr müsste es wohl die Frage über deren Begründung. Nun ist im Journal de Frankfort und in der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung erklärt, dass Hr. *Cousin* weder mit den Lehrern der dortigen Anstalten, mit Ausnahme des Hrn. Rectors *Vömel*, noch weniger mit den Methoden des Unterrichts — denn die Lehrer haben ihn nicht einmal gesehen — die geringste persönliche Bekanntschaft angeknüpft habe. Wenn sich nun ferner Herr Rector *Vömel* genöthigt sah, in den Frankfurter Jahrbüchern auch seinerseits zu versichern, dass er an den irrigen Urtheilen über die dortigen Lehranstalten keinen Theil habe, und es möglichen Falls mit den Urtheilen über andere deutsche Lehranstalten eine ähnliche Bewandtniss hätte: so müsste man es sehr bedauern, dass sich den verdienstlichen Untersuchungen des gelehrten und unstreitig parteilos nur die Wahrheit suchenden Fremden so unlautere und sein Urtheil trübende Quellen eröffnet haben. [H. L.]

St. Gallen. Der Professor *Aloys Fuchs* von Rapperschweil ist vom kathol. Administrations-Rath zum Bibliothekar an der katholischen Bibliothek zu St. Gallen ernannt worden. [S.]

Giessen. Der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Ministerial-Rath *Linde* in Darmstadt ist an des verstorbenen v. *Arens* Stelle zum Canzler der hiesigen Universität ernannt worden. [S.]

Göttingen. Zu der Inaugurations-Rede lud der Prof. phil. Hofrath *Herbart* ein mit einer *Commentatio de Principio Logico Exclusi Medii inter Contradictoria non negligendo.* 1833. 29 S. 8. — Zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde liess *Vict. Aug. Alfred Nick* aus Hamburg drucken *Dissert. historic. de vita et rebus Antigoni Gonatae.* 1834. 34 S. 4. [Unter den IX Theses heisst die VIIte: In Pindari Pyth. IX, v. 91. pro φαμὶ legendum est ex conjectura Viri Clar. *C. O. Mülleri* φασί.] [S.]

Goslar. Durch den Tod des Rectors *Gehrich* sind mehrere Veränderungen an dem hiesigen Gymnasium vorgegangen: der Conrector *Niemann* ist zum Rector u. Vorsteher, der Subconrector *Volckmar* zum Conrector, der bisherige Collaborator *Gehrich* zum Subconrector, und der Collaborator u. Gehülfsprediger *Niedmann* zum vierten Lehrer ernannt worden. [S.]

Hamburg. An hies. Sternwarte ist als Assistent bei der Direction der Dr. *Peters* angestellt und zum ersten Astronom der bisherige Navigationslehrer *Rümker* ernannt worden. [S.]

Heidelberg. Der Geh. Rath und Professor Dr. *Creuzer* hat das Commandeurkreuz und der Geh. Hofrath und Prof. Dr. *Rau* das Ritterkreuz des Zähringer-Löwenordens erhalten. [S.]

Jena. Der Privatdocent Dr. *Schüler* ist zum ausserordentlichen Professor in der philosoph. Facultät ernannt worden. [S.]

Kasan. Seitdem das Curatorium der hiesigen Universität an den Staatsrath *Mussin Puschkin* übergegangen ist, nimmt dieselbe fortwährend an Blüthe zu. Das Lehrerpersonal beläuft sich auf 41, worin 16 ordentliche und 3 ausserordentliche Professoren, 17 Adjuncten und 11 Docenten begriffen sind. Vorlesungen wurden gehalten 16 in der ethisch-politischen, 24 in der physikalisch-mathematischen, 15 in der medicinischen und 31 in der historisch-philologischen Facultät. Die Anzahl der Studirenden beträgt gegenwärtig 209, wovon 89 ganz auf Kosten der Krone erhalten werden. [S.]

Krakau. An der hiesigen Universität sollen 4 Lehrstellen neu besetzt werden, eine für Pastoraltheologie, Homiletik, Katechetik u. Didaktik; eine zweite für Kirchengeschichte und Patristik; eine dritte für Religionswissenschaft, höhere Bildung und griechische Philologie in latein. Sprache (gegen einen Gehalt von 6000 Fl.); endlich eine vierte für Naturrecht u. Politik. Die Bewerber sind am 5 März 1834 zu schriftlicher, und am 6 desselben Monats zu mündlicher Prüfung zugelassen worden. [S.]

London. Im Februar fand eine Versammlung der „Eigenthümer" der hiesigen Universität Statt. Der Verwaltungsrath erstattete einen sehr günstigen Bericht über den Fortgang dieses Instituts, dessen jährliche Ausgaben durch den bedeutenden Anwachs der Zahl der Studirenden jetzt völlig gedeckt sind. Auch wurde angezeigt, dass ein ungenannter Freund der Universität derselben 1000 Pf. Sterl. geschenkt habe. Das Capital der Univers. beläuft sich bereits auf 151,057 Pf. [S.]

Marburg. Zu Mitgliedern einer Commission zur theoretischen Prüfung der Schulamtscandidaten und zur Beurtheilung der Beantwortungen der von dem philologischen Seminar auszuschreibenden philologischen Preisfragen sind die Professoren an hiesiger Landesuniversität ernannt: Dr. *Hermann*, Dr. *Rehm*, Dr. *Hupfeld*, Dr. *Koch*, Dr. *Gerling* und Dr. *Hessel*. [S.]

München. Das hiesige Erziehungsinstitut für griech. Jünglinge von 9—18 Jahren gewinnt unter der Leitung des Dr. *Parrhesiades* von der Insel Creta und unter der Aufsicht und Mitwirkung des Hofraths *Thiersch* einen immer grösseren Flor. Jenes Institut ist nach Art des vom Hofr. Thiersch schon vor dem Ausbruche des Freiheitskampfs der Griechen gegründeten Athenäums für Nichtgriechen eingerichtet, und es werden darin 8 Sprachen und alle die Gegenstände gelehrt, welche auf den baierschen Gymnasien u. Lyceen vorzutragen sind. Viele Rücksicht wird auf die gymnastische Ausbildung verwendet, sowie insbesondere dafür eifrigst gesorgt, dass sich die guten Seiten des griech. Nationalcharakters in den Jünglingen treu erhalten mögen. [S.]

Neustettin. Der bisherige Prorector u. Professor *B. A. Fr. Giesebrecht* am Gymnasium in Prenzlau ist zum Rector und ersten Lehrer am hiesigen Gymnasium ernannt worden.

Oxford. Der Herzog *von Wellington* ist einstimmig zum Canzler der hiesigen Universität (an die Stelle des verstorbenen Lord *Grenville*) ernannt. [S.]

Passau. Am 6 Novbr. v. J. wurde das mit 2 philosophischen und 3 theologischen Cursen hier neu errichtete Lyceum nebst einer Gewerbschule feierlich eröffnet. Der Lyceumsdirector ist der Domkapitular Dr. *Rotermundt*. Nebst diesem sind als Professoren der Theologie angestellt: Dr. *Bösel*, *Brenner*, Dr. *Gläser* u. *Schmid*. [S.]

Russland. Das Gouvernement Wilna erhält noch zwei neue Gymnasien, das Gouvernement Grodno noch ein zweites, das Gouvernement Minsk und die Provinz Bialistock aber eines. In allen vier Gouvernements werden ausserdem besondere adelige und bürgerliche Cantonsschulen errichtet. Der neue Lehretat ist für den ganzen Bezirk auf 101,051 Rubel jährlich assignirt. [S.]

Schweidnitz. Zum Rector des Gymnasiums ist der bisherige Lehrer am Magdalenen-Gymnasium in Breslau Dr. *Julius Held* ernannt worden.

Würzburg. Se. Majestät der König haben sich bewogen gefunden, durch Rescr. vom 5 Jan. den Hofrath und Prof. d. Rechte Dr. *Kiliani* des ihm bei der Regierung des Untermainkreises prov. übertragenen Schulreferates zu entheben und dasselbe dem Professor der alten Literatur u. Oberbibliothekar Dr. *Richarz* prov. zu übertragen. Durch diese Ernennung ist den Lehranstalten des Kreises das Glück zu Theil geworden, einen erprobten Schulmann und gründlichen Philologen als Referenten zu erhalten. Um die Würde des Lehramtes und die Disciplin nicht zu gefährden und um jede Handlung des Lehrers in den Augen der Schüler und Eltern gegen den Schein ungerechter Vergünsti-

gung zu verwahren, verordnete eine höchste Ministerialentschlie
vom 30 Decbr. v. J., dass kein Studienlehrer in dem Laufe des Ja
richtes bei Gelegenheit seines Namens- und Geburtstages, des Jah
wechsels und verschiedener anderer Veranlassungen von seinen Sch
lern oder deren Eltern und Verwandten Geschenke annehme. (
Kreis-Intelligenz-Blatt. Dass diese Verordnung durch vorlie
Thatsachen hervorgerufen worden, ist augenfällig; wie denn auch
so wirksames Einschreiten von Seite der höchsten Behörde in d
bedenklichen Sache nicht genug zu preisen ist. Wenn nun die
Rectorate und Subrectorate mit der speciellen Bekanntmachung d
Verordnung beauftragt sind, so möchte dieses Verfahren auf den
diese hart bedrängten Lehrstand einen nachtheiligen Schlag
werfen, welcher die Ehre des Standes, somit dessen gesammte
samkeit vor dem Publikum, gänzlich verdunkeln muss. Ferner ist
eine allerhöchste Verordnung, dass vom Tage der Bekanntmach
bei den Gymnasien die stehenden Classen in der Art aufgehoben
dass je der Classenlehrer der I. in die II., so wie der der III. in
Classe und umgekehrt mit seinen Schülern vermöchen solle.

Zur Recension sind versprochen:

Kreuser: Homerische Rhapsoden; *Heinecke*: Homer und
die neusten Schriften über die griech. Elegiker (zu einem bibl
Bericht); *Stolle*: de comoediae Gr. generibus; Anakreons Lied
setzt von *Möbius* und von *Jordan*; Aeschylus Eumeniden von
Agamemn. v. *Klausen*; Sophocl. Trachin. von *Apitz*; die neue
arbeitungen des Aristoteles; *Trendelenburg* über Aristot. Ka
Demosthenis Philipp. von *Vömel* und von *Reuter*; Plutarchi Bru
Vögelin, Aemil. et Timoleon v. *Held*, Themistocl. v. *Sintenis*; Dio
tens. von *Dederich*; Ovidii Metamorph. v. *Buck*; *Paldamus*: Röm.
die neusten Tacitea; *Pott's* etymol. Forschungen; *H. Schmidt*: de
tempor. in L. Gr., *Francke*: de particc. negantibus L. Gr., *Löber*:
richt. Aussp. des Griech., *Reimnitz's* System der griech. Dec
Gräfenhan's griech. Grammatik, Viger von *Hermann*; die latein
matiken von *Billroth*, *Bleibimhaus*, *Blume*, *Gerlach*, *Grotefend*,
Ramshorn, *Schulz*, *Zumpt*; *Rudolph's* Orthographie der deutsch
che; Shakesp. Macbeth von *Francke*; *Wolff* der heil. Krieg
die Perser; *Schuppius*: Handbuch der N. Geschichte; *Forchham*
Müller: zur Topographie Athens; Wolf's Leben von *Körte*; *Schl*
Gesangschule und Sammlung u. s. w.; *Bayer*: Standpunkt der
Unterrichts; *August's* Lehrbuch der Mathematik; *Tellkampf's*
der Analysis und Combinationslehre; *Köcher's* Geometrie; *Diet*
metische Denkübungen; Mureti opera von *Frotscher*.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Vierter Jahrgang.
Zehnter Band. Drittes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1834.

Kritische Beurtheilungen.

Grundriss der Geschichte der griechischen und römischen Litteratur von *Aug. Matthiae.* Dritte durchaus umgearbeitete Auflage. Jena, Frommann 1834. XII u. 244 S. 8.

Je grösser und in der That begründeter das Vorurtheil für die dritte Auflage eines Buches zu sein pflegt, welches einen rühmlichst bekannten Gelehrten zum Verfasser hat, je grösser demnach auch der Einfluss sein muss, welchen dasselbe in seinem Kreise auf die litterarische Bildung unserer Zeit ausübt: um so gewissenhafter muss auch der Beurtheiler bei Würdigung desselben zu Werke gehen, frei von ängstlichen Rücksichten und blindem Auctoritätsglauben und feind aller Fortpflanzung litterarischer Vorurtheile und Irrthümer. Ref., der sich diese Gewissenhaftigkeit zur Pflicht gemacht hat, ist jedoch weit entfernt, sich über vorliegende Angelegenheit ein definitives Urtheil anzumassen; Plan und Ausarbeitung einer Litteratur-Geschichte sind zu sehr dem Einflusse subjectiver Ansichten und didaktischer Erfahrungen unterworfen, als dass der Einzelne eine feste gültige Norm a priori aufstellen könnte; zu allgemeinen litterarischen Besprechungen und Verständigungen, zu gemeinnütziger Mittheilung wissenschaftlicher Erfahrungen und Beobachtungen, aus denen sich doch am Ende jene Norm abstrahiren lassen müsste, ist es aber leider bei uns noch nicht gekommen. Wir begnügen uns also hier unsere ganz unmassgeblichen Bemerkungen weniger im Tone des Zurechtweisens, als in dem des Zweifelns und Anregens, aber offen und ohne Hehl auszusprechen.

Die beiden ersten Auflagen des vorliegenden Grundrisses sind uns nicht zur Hand; wir lassen sie gänzlich aus dem Spiele, ohne dass dadurch, wie wir glauben, einer richtigen Beurtheilung des Buches Eintrag geschieht. Jene haben zu ihrer Zeit ihre Beurtheiler gefunden, sie gehören der Vergangenheit an, und gewähren jetzt nur noch ein historisches Interesse, in so fern man daran wahrnimmt, wie der Verf. die zu Grunde lie-

gende Idee unter dem Einflusse gleichzeitiger litterarischer Erscheinungen mehr oder minder selbstständig fort- und durchgebildet hat. Doch gestatten die in vorliegender Auflage wieder abgedruckten Vorreden zu den beiden ersten einen vergleichenden Blick auf diese Entwickelung. Auch die S. X u. f. unter misbilligenden Seitenblicken angezogene Recension in diesen Jahrbb. (XIII. S. 222) ist uns unbekannt. Ganz unbefangen also betrachten wir diese dritte Auflage als Endresultat der bisherigen Forschungen des Verfassers, als ein Erzeugniss der Gegenwart, als unsern gegenwärtigen Bedürfnissen angemessen und aus dem jetzigen Stande der Wissenschaft herausgebildet. Herr M. befolgt die chronologische Anordnung, und zwar so, dass er den einzelnen Perioden historische Einleitungen voranstellt, „welche die Entstehung und allmählige Ausbildung und die Schicksale und gegenseitigen Einwirkungen der verschiedenen Gattungen der Litteratur der Zeit nach entwickeln sollen," worauf er chronologisch geordnete Schriftsteller-Verzeichnisse folgen lässt, die sich zu jenen Einleitungen wie Noten zum Text verhalten, und desshalb auch durch Bezeichnung mit Buchstaben auf dieselben zurückweisen. Die Geschichte der *griechischen* Litteratur (S. 1—165) zerfällt in vier Perioden: I. von den ältesten Zeiten bis auf das Aufblühen der Litteratur in Athen; II. vom Aufblühen und der Vervollkommnung der Litteratur in Athen bis zur Bearbeitung der Wissenschaften; III. (bis zur Unterjochung durch die Römer) und IV. (bis zur Eroberung v. Constantinopel) ohne weitere Bezeichnung. Die Geschichte der *römischen* Litteratur ist gleichfalls in vier Perioden zerlegt: I. Aufblühen der Litteratur bis auf Cicero; II. goldenes Zeitalter der Litteratur; III. vom Tode K. August's bis auf die Regierung der Antonine, IV. von den Antoninen bis zum Ende des occidentalischen Reichs.

Ueber die Anordnung im Allgemeinen sind wir ganz mit dem Verf. einverstanden, nicht so über die Art der Ausführung. Das Buch ist eigentlich für die Schule geschrieben: der Zweck allein giebt den richtigen Massstab der Beurtheilung. So empfehlenswerth auch für das höhere Studium wie für rein wissenschaftliche Vorträge die von Wolf begründete und von den neueren Litteratoren befolgte systematische Anordnung ist, so wenig taugt sie unseres Erachtens für die Schule. Das erstere jedoch verkennt offenbar Hr. M., wenn er in der Vorrede zur 2ten Aufl. von der so sehr gepriesenen und als einzig richtig empfohlenen sogenannten wissenschaftlichen Methode spricht, die einem logischen Schematismus zu Liebe die Schriftsteller nach den Gattungen der Rede ordnet und unbekümmert um den geschichtlichen Zusammenhang der einen mit der andern und das Vorherrschen der verschiedenen Gattungen zu verschiedenen Zeiten, die Litteratur nicht in ihrer lebendigen

Organisirung, sondern als ein starres, geschlossenes Ganze darstellt, und nicht nur das Ganze der Litteratur, sondern auch einzelne Schriftsteller, die verschiedene Gattungen bearbeitet haben, auseinander reisst. Allein es ist klar, dass dieses Schematisiren sich nur auf das eigentlich Materielle erstreckt, dieses aber, an sich eine todte Masse, erst seine wahre Bedeutung und Geltung durch das erhält, was Herr M. historische Einleitung, Andere die innere Geschichte der Litteratur nennen, d. i. eine ununterbrochen zusammenhängende Darstellung vom Entstehen, von den Zuständen, der gegenseitigen Einwirkung und dem endlichen Entarten der einzelnen Redegattungen unter dem Brennpuncte der Nationalentwickelung und der politischen Schicksale eines Volkes. Die hierbei gerügte Zerstückelung der Schriftsteller ist ganz unbedeutend, während in der von Herrn M. befolgten synchronistischen Methode die ganzen Gattungen, die doch nie sämmtlich gleichzeitig aufblühen, reifen und verwelken, gewaltsam zerrissen werden. Ein Anderes dagegen ist es in Beziehung *auf die Schule*. In welcher Ausdehnung und in welcher Art hier überhaupt die Litteratur-Geschichte getrieben werden müsse, ist eine Frage, die wohl mehr Berücksichtigung verdient, als ihr bisher zu Theil geworden ist. So viel indess scheint gewiss, dass, da das unreife Alter einer tiefern Auffassung noch unfähig ist, das rein Wissenschaftliche dem Materiellen untergeordnet werden müsse, jedoch nicht ohne dass der Lehrer den Schüler etwas Höheres ahnen lässt und durch allgemeine Andeutungen das empfängliche Gemüth zu jener tieferen Auffassung vorbereitet, wie denn darauf überhaupt der gesammte das classische Alterthum betreffende Schulunterricht gerichtet sein muss. Es scheint daraus hervorzugehn, dass bei litterarhistorischen Vorträgen auf der Schule die innere Geschichte der Litteratur von der äusseren gar nicht getrennt werden dürfe, sondern dass beide auf die dem Fassungsvermögen des Lernenden angemessenste Weise verschmolzen werden müssen, was offenbar nur auf chronologischem Wege geschehen kann. Herr M. hat diess ganz richtig erkannt; allein wir können es nicht anders als eine, wenn auch aus der guten Absicht einem grösseren Kreise zu nützen entstandene Inconsequenz nennen, wenn er den als den rechten erkannten Weg verlässt und einen Seitenweg einschlägt, der zwar am Ende auch zum Ziele führt, aber durch Umschweife u. Mühseligkeiten. In der Vorrede zur 2ten Aufl. heisst es: „Man würde mir jedoch sehr Unrecht thun, wenn man glaubte, ich befolgte in meinen Lehrstunden ganz den hier vorgezeichneten Gang. Ein Lehrbuch stellt ein Fach des Wissens im wissenschaftlichen, systematischen Zusammenhange dar, und steigt vom Allgemeinen zum Besonderen herab; die Methode des Unterrichts muss den Weg suchen, auf welchem

das Vorzutragende am Leichtesten von dem Geiste des Lernenden aufgefasst werden kann. Beim Lernen aber schreitet der naturgemässe Gang vom Einzelnen und Besonderen zum Allgemeinen fort. Ich übergehe also in meinen Lehrstunden über die Litteratur die Einleitungen zu jeder Periode im Anfang ganz, und gehe blos das chronologische Verzeichniss der Schriftsteller durch, indem ich bei jedem die Umstände erwähne, die auf seinen Charakter Einfluss gehabt haben, beim Alcaeus z. B. den verschiedenen Nationalcharakter des ionischen und dorischen Stammes (S. 20 f.), beim Aeschylus die Entstehung des Drama's (S. 41 f.) u. s. w. Erst wenn die Schüler die einzelnen Schriftsteller und die Umstände, unter denen sie lebten, gehörig kennen gelernt haben, können sie die allgemeinen Uebersichten *einigermassen* begreifen: *ganz* und mit Anschaulichkeit kann sie erst der begreifen, der die Schriftsteller aus ihren Werken, und die Zeit, in der sie lebten, gehörig kennt. Der Wiederholung wegen lasse ich die Schriftsteller jeder Periode von den Schülern selbst nach verschiedenen Fächern ordnen, welches der einzige Nutzen ist, den ich bei der sogenannten wissenschaftlichen Behandlung der Litterargeschichte finde; und ich habe noch nie Grund gehabt zu vermuthen, dass diese Arbeit die Kräfte der jungen Leute überstiege." In diesen Worten liegt die Bestätigung unserer obigen Behauptung. Wozu, fragt man sich unwillkührlich, stehen vor jeder Periode historische Einleitungen, wenn sie beim Unterrichte selbst anfangs ganz übergangen werden sollen? Warum soll der Lehrer gleich mit dem chronologischen Verzeichnisse der Schriftsteller beginnen, welches der Verf. doch selbst als das Accidens, als Noten zum Text bezeichnet? Das Wesen eines Lehrbuchs, wie es der Verf. angiebt, kann das nicht entschuldigen; ein Lehrbuch muss so beschaffen sein, dass es den, für welchen es bestimmt ist, auf den Standpunct stellt, von wo aus er das Ganze wie das Einzelne richtig fassen und verstehen kann. Der wahre Grund liegt vielmehr in der angedeuteten Inconsequenz, in dem Umstande, dass der Verf. das Publikum, für welches er schrieb, nicht fest im Auge behielt, dass er Interessen, die weit aus einander liegen, einigen und befriedigen wollte, die der Schule und des höheren Studiums. Denn dass letzteres zugleich berücksichtigt ward, zeigt sowohl die ganze Anlage, als die vielen Verweisungen auf Bücher, die dem Schüler eben so unverständlich als unzugänglich sind, ferner die bibliographischen Berichte, u. s. m. Dennoch ist in allen drei Vorreden überall nur der Gesichtspunct der Schule hervorgehoben; das Buch war ursprünglich für die Schule bestimmt, und ist auch seit einer Reihe von Jahren beim Unterrichte in den oberen Classen des Altenburger Gymnasiums zum Grunde gelegt worden. Kein Wunder also, wenn von diesem doppelten Stand-

puncte aus weder dem einen noch dem andern Zwecke hinlänglich genügt ist.

Fassen wir zuerst den Standpunct der Schule in's Auge. Herr M. übergeht, wie gezeigt, bei seinen Vorträgen die historischen Einleitungen und fängt gleich mit dem Schriftsteller-Verzeichniss an, also S. 26 mit Homer, dann folgen Hesiod, Arctinus, Eumelus, Callinus, Archilochus, Tyrtaeus u. s. w. Bei jedem werden die Umstände erwähnt, die auf seinen Charakter Einfluss gehabt haben. Wir sind mit dieser Methode ganz einverstanden, hätten aber ebendesshalb gewünscht, das Ganze auch in diesem Geiste consequent durchgeführt zu sehen, d. h. in zusammenhängender Erzählung ohne diese lästige Zerstückelung in Text und Noten, was Beides doch eigentlich für die Schule nicht ist und sein soll. Wenn nämlich Hr. M. z. B. über Homer spricht, wird er nicht umhin können, einen Blick auf den ältesten Culturzustand von Griechenland zu werfen, ferner Ilias und Odyssee zu charakterisiren, ihr Verhältniss zu einander, ihre Entstehung und die darüber aufgestellten Hypothesen auseinander zu setzen, kurz, er wird jeden der Puncte berühren müssen, welche er in der historischen Einleitung S. 6—17 ziemlich ausführlich bespricht, und so wird es ihm durchgängig bei jedem einzelnen der in dem Verzeichnisse genannten Schriftsteller ergehen, so dass, wenn er am Ende ist, das, was jetzt als historische Einleitung dasteht, zugleich mit durchgenommen und durchgesprochen, und gewiss auch vom Schüler gefasst ist. Denn dass der Schüler diese allgemeinen Uebersichten erst dann *einigermaassen* begreifen sollte, wenn er die einzelnen Schriftsteller kennen gelernt, will uns nicht recht einleuchten. Denn erstlich kann er ja die Schriftsteller selbst ohne gleichzeitige Erklärung und Darstellung der verschiedenen Beziehungen, in welchen sie zu ihrem Zeitalter standen, gar nicht recht kennen lernen, und dann sind in der That die historischen Einleitungen des Herrn M. einmal so klar geschrieben (was wir rühmen müssen und andern Litterarhistorikern zur Nachachtung anzuempfehlen uns gedrungen fühlen), dann aber auch so allgemein gehalten, dass sie der Schüler bei einiger Aufmerksamkeit und Nachhülfe des Lehrers leicht verstehen kann. Nach diesem Allen leuchtet ein, dass es für ein Lehrbuch der Litteratur-Geschichte für Schulen keine zweckmässigere Anordnung giebt, als eine zusammenhängende Darstellung, in welcher die innere und äussere Geschichte der Litteratur zu einem leichtfasslichen Ganzen verarbeitet sind. Bibliographisches, was ohnehin Nebensache für die Schule ist, mag in strenger Auswahl als Noten unter dem Texte beigefügt werden. Nach Beendigung des Vortrags mag dann, wenn es dem Lehrer gut dünkt, eine allgemeine Uebersicht als Wiederholung vorgenommen oder als schrift-

liche Arbeit aufgegeben werden, gewiss eine schwerere, a
auch ersprieslichere Arbeit, als das vom Verf. den Schü
zugedachte rein mechanische Ordnen der gesammten Sch
steller nach den verschiedenen Fächern. Man wird vielle
entgegnen, dass wir dem Schüler zu viel zumuthen; aber d
lichtvolle, leicht fassliche Darstellung kann in der Hand d
geschickten Lehrers ihren Zweck kaum verfehlen. Die Sa
selbst unterliegt ja auch gar keinem Zweifel, da diese Met
ganz die von Hrn. M. durch mehrjährigen Unterricht bew
gefundene ist; nur an einem Lehrbuche fehlt es, das man
Nutzen dem Schüler in die Hände geben könnte.

Eignet also vorliegende Schrift schon um ihrer Anord
willen sich nicht recht für die Schule, so wird diess noch
barer, wenn man den zweiten Gesichtspunct betrachtet,
der Verf. sich stellen zu müssen glaubte, den des höh
Studiums, und natürlich ist es, dass wiederum dieser d
den erstern getrübt und verdunkelt wird. Wir wollen hi
wegs in Abrede stellen, dass auch der schon Geübtere m
der griechischen u. römischen Litteratur Vertrautere Ma
aus diesem Grundrisse lernen könne, manche willkom
Notiz darin finden werde, allein es wird weder ihm als G
genügen, noch dem minder Geübten die Mittel an die H
geben, sich auf dem oft verworrenen Gebiete der Litte
vollständig und leicht zu orientiren. Betrachten wir jetzt,
über die Anordnung nicht weiter zu rechten, zuerst die h
rischen Einleitungen, so finden wir darin, was allerdings
unreifen Begriffen der Schüler angemessen ist, bloss eine
allgemein gehaltene Schilderung von den Zuständen der e
nen Redegattungen in den verschiedenen Zeitaltern. Das
dagegen, was das reifere Alter als Leitfaden in den in
Gängen der Litteratur mit Fug und Recht erwarten k
Entwickelung der tiefer liegenden Motive für die Entst
und charakteristische Fortbildung der Litteratur, das hat
M. theils nur entfernt durch einige beiläufige Bemerku
angedeutet, theils ganz vernachlässigt. Nächst genauer Be
sichtigung des Nationalcharakters ist es namentlich durch
giges Festhalten der politischen Schicksale, ohne welches
genaue Einsicht in die innere Geschichte der classischen
teratur unmöglich erlangt werden kann: die politische
schichte ist, besonders bei den Griechen, wo alle Strahlen
Geistes im Brennpuncte des Staates zusammenschossen,
Folie der Litteratur-Geschichte, wie diess neulich nicht
Glück z. B. an der Attischen Komödie erwiesen worden
eine Wahrheit, die selbst dem Anfänger einleuchten m
wenn sie ihm nur etwas deutlicher vor Augen gestellt
als es in vorliegendem Grundrisse geschieht. Wir wollen
keineswegs, dass diess in einem Grundrisse, wo nur kn

Linien mit den nöthigsten Schlagschatten versehen gezogen werden dürfen, eine sehr schwierige Aufgabe ist; aber gewiss wäre dem gelehrten Verfasser die Lösung derselben gelungen, wenn nicht jener doppelte Zweck den Gesichtspunct verrückt hätte. Auch hätte wohl bei etwas besserer Oekonomie für dergleichen Entwickelungen leicht mehr Raum gewonnen werden können. Von vorn herein ist offenbar die Darstellung auf Kosten des Ganzen zu breit, die Bekämpfung der homerischen Hypothesen nimmt allein acht Seiten ein; das muss natürlich wieder eingebracht werden; daher wird weiter unten in der zweiten Periode die Historiographie und die gesammte attische Beredtsamkeit jede auf zwei Seiten abgethan. Fast möchte man zweifeln, dass Herr M. einen festen Plan vor Augen gehabt. Dasselbe Missverhältniss findet sich auch in dem Verzeichnisse der Schriftsteller. Hier sollen laut der Vorrede zur 1sten Aufl. nur die wichtigsten Lebensumstände, die Zeit, wenn sie lebten, und die Begebenheiten, die vorzüglich auf ihren schriftstellerischen Charakter wirkten, die Namen und der Inhalt ihrer Werke angegeben werden: alles Uebrige, ausführliche Nachrichten von ihrem Leben, Schilderung und Beurtheilung ihres schriftstellerischen Werthes und Charakters soll dem mündlichen Unterrichte überlassen bleiben. Legt man diesen Maassstab an die einzelnen Artikel, so wird man das Maass des Was? und des Wieviel? in vielen Fällen unrichtig finden. So z. B. heisst es S. 78: „*Aristophanes*, aus Athen, der geistreichste und witzigste Dichter der alten und (im Plutus) der mittleren Comödie [doch nicht so ausgemacht], und in Ansehung der Sprache Muster des att. Dialekts. Seine aus 60 noch übrigen 11 Stücke sind: *Πλοῦτος*, *Νεφέλαι* (aufgef. Ol. 89, 2 v. Ch. 423), *Βάτραχοι*, *Ἱππεῖς*, *Ἀχαρνεῖς*, *Σφῆκες*, *Ὄρνιθες*, *Εἰρήνη*, *Ἐκκλησιάζουσαι*, *Θεσμοφοριάζουσαι*, *Λυσιστράτη*. S. Nachtr. z. Sulzer's Th. VII, 1 S. 113.“ Wo sind hier die wichtigsten Lebensumstände, wo die Zeit, in welcher Arist. lebte, wo die Begebenheiten, welche vorzüglich auf seinen schriftstellerischen Charakter wirkten? Wie mager und nichtssagend ist das Ganze nebst der Hinweisung auf die Nachträge zu Sulzer's Theorie d. sch. K. nach Ranke's gediegenen Forschungen, die Hr. M. gar nicht einmal zu kennen scheint, wenigstens ganz mit Stillschweigen übergeht. Nicht besser S. 76: „*Plato*, aus Athen, geboren Ol. 87, 3 v. Ch. 430, gest. Ol. 108, 2 = 347. Schüler des Sokrates und Stifter der Academie. s. §. 13 (wir schlagen nach, und finden dort ein kurzes Enkomium des göttlichen Platon in acht Zeilen). Von seinen Reisen s. Clinton p. 377 not. e.“ Dagegen gleich darauf minder Wichtiges unverhältnissmässig breit, wie S. 78: „*Philistus*, aus Syracus, Augenzeuge der Niederlage der Ath. bei Syracus v. Ch. 415, nachher Rathgeber des ältern Dionys. um Ol. 98 = 405, aber

nachher von diesem verbannt, zurückgerufen von Dionys. d. j. Ol. 103, 1 = 367, bleibt gegen Dio Ol. 105, 3 = 358. *Σικελικά* in 2 Thl. 1) bis auf die Einnahme von Agrigent 406 v. Ch. 7 Büch. 2) Regier. Dionys. d. ä. 2 Büch. bis Ol. 104, 2 = 368. Cic. Br. 17 ad Qu. fr. 11, 13. Fabric. B. Gr. T. I p. 730." Ebenso S. 85: „*Demosthenes*, aus Athen, geb. Ol. 98, 4 = 385, trat als Redner zuerst gegen seine Vormünder auf Ol. 104, 1 = 364. Erste Rede gegen den K. Philipp Ol. 107, 1 = 352 (drei *λόγοι Ὀλυνθιακοί*). Von Antipater verfolgt nahm er auf der Insel Calauria Gift Ol. 114, 3 = 322. 61 Reden. Es giebt Scholien über ihn, die man einem, sonst unbekannten, Ulpian zuschreibt. Wolf. ad. or. Lept. p. 210. Clinton fasti Hell. App. p. 360." Auch hier verfährt Hr. M. ganz ohne Plan u. Maass, und giebt auch nicht im Entferntesten einen kenntlichen Umriss von dem Leben und den Leistungen des grossen Redners u. Staatsmannes. Beim Geburtsjahr dürfte die trügerische Angabe des Dionys von Halikarnass, Ol. 99, 4, nicht fehlen. Von den Staatsreden musste die erste, die über die Symmorien, Ol. 106, 3, an die Spitze gestellt werden, nicht die erste Philippica, die weder chronologisch sicher, noch als solche weiter charakteristisch ist, wie auch die drei olynthischen Reden, die dem Redner weiter keinen Ruhm brachten und für uns eigentlich nur als Veranlassung des berüchtigten Streites über ihre Ordnung Interesse haben, und weil sie im Schul-Kanon obenan stehen. Hierauf fehlt alles, was Dem. vor Tausenden charakterisirt, sein Verhältniss zu Philipp, zu Aeschines, die Gesandtschaftsgeschichte, der weltberühmte Process de corona u. s. w. Ferner dürfte sich an den „61 Reden" so Manches aussetzen lassen. Von den Proömien und Briefen kein Wort. Endlich fehlt Libanius neben Ulpian.

Nach diesen Proben bedarf es, glauben wir, weiter keiner Beispiele, um zu zeigen, dass in diesem Grundrisse kein fester Plan durchgeführt worden ist. Doch können wir nicht umhin, abgesehn von der Art und Weise der Darstellung noch einen Blick auf die Schriftsteller-Verzeichnisse zu werfen, um zu sehen, in wie fern ihnen eine zweckmässige Anlage und diejenige Vollständigkeit nachgerühmt werden könne, die man überhaupt von einem Grundrisse der Litteratur mit Recht verlangen kann. Schon in der 2ten Auflage hat Hr. M., wie er in der Vorrede berichtet, mehrere Schriftsteller ausgelassen, die in der ersten Auflage mit aufgeführt waren, weil er sie finden glaubte, dass sie keinen bedeutenden Einfluss auf die Litteratur gehabt hätten. Dagegen glaubte er keinen der Schriftsteller auslassen zu dürfen, von denen wir entweder ganze Werke oder gesammelte Fragmente besitzen, so unbedeutend er übrigens auch sein möge. Wie das Letztere sich von selbst versteht (obwohl der Verf. sich hier einer weiter unten zu rügen-

den Wortbrüchigkeit schuldig macht), so können wir doch über das Erstere, ohne hier das Verhältniss der einzelnen Auflagen unter einander weiter zu berücksichtigen, nicht ganz mit Hrn. M. einverstanden sein, in so fern als darin die Ansicht ausgesprochen ist, es müssen alle diejenigen Schriftsteller von einem Grundrisse der Litteratur ausgeschlossen bleiben, welche nicht einen *bedeutenden* Einfluss auf die Litteratur geäussert hätten. In diesem Falle möchte leicht die Zahl derselben weit unter die Hälfte herabsinken; grosse Geister von bedeutendem Einflusse auf ihre vaterländische Litteratur hat es zu allen Zeiten und überall nur wenige gegeben. Und steht nicht, wenn man diesen Maassstab festhält, der letztere Satz in Widerspruch, dass selbst Unbedeutende, wenn nur etwas von ihren Schriften auf uns gekommen ist, aufgenommen und ohne ihr Verdienst gleichsam kanonisirt werden sollen? Denn es ist doch etwas rein Zufälliges, dass gerade ihre Werke sich erhalten, die übrigen untergegangen sind. Streng genommen hätte Hr. M. also weiter nichts als etwa den alexandrinischen Kanon mit einigen Erweiterungen geben, und z. B. §. 15 *Cleophon*, *Aristophon*, *Phäax*, *Callistratus*, *Leodamas*, *Eubulus*, *Androtion*, *Aristogiton*, *Cephisodorus*, *Philiscus*, *Nauerates* (welche er freilich sonderbar genug unter die grössten Redner rechnet), *Hegesippus*, *Moerocles*, *Polyeuctus*, *Demades* streichen sollen. Dann hätte er freilich keinen Grundriss der Litteratur geliefert. Es ist also klar, dass dieser Maassstab, der der Berühmtheit und des bedeutenden Einflusses nicht angelegt werden dürfte. Die Litteraturgeschichte muss um des Zusammenhanges willen auch von dem weniger Bedeutenden Notiz nehmen und nur ganz Unbedeutendes mit Stillschweigen übergehen. Nach welchen Kriterien hier zu verfahren sei, weiss und fühlt der Litterarhistoriker am besten, der doch das ganze Gebiet der Litteratur nach seinem innern und äussern Zusammenhange durchmessen und sich ganz zu eigen gemacht haben muss. Ein richtiger Tact führt hier, wenn genaue Kenntniss ihn leitet, sicherer als feine und ängstliche Berechnung. Aber auch diesen Tact scheint uns Hr. M. nicht überall bewährt zu haben. So, um bei dem angezogenen §. stehen zu bleiben, war neben oder statt *Cleophon* und *Phäax* (*Aristophon* und *Callistratus* gehören chronologisch weiter hinab) zu nennen *Cleon*, der bei aller Nichtswürdigkeit doch die altväterische Steifheit der Beredtsamkeit, wenn auch nur äusserlich, brach, *Theramenes*, der mit den besten Rednern verglichene *Critias*, *Archinus*, der, nirgends genannt, auch abgesehn von dem Fragmente bei Clemens, doch schon wegen der durch ihn bewerkstelligten Veröffentlichung des ionischen Alphabets genannt zu werden verdiente, *Cephalus*, *Iphicrates*, *Zoilus*, *Polykrates*, später *Pytheas*, *Philinus* u. a. m. Allein das sind Kleinigkeiten gegen die oben angedeutete

Wortbrüchigkeit, der sich Hr. M. schuldig gemacht hat, und die wir ihm hier endlich vorhalten müssen. Er glaubte nämlich keinen der Schriftsteller auslassen zu dürfen, von denen wir entweder ganze Werke oder gesammelte Fragmente besitzen, so unbedeutend er übrigens auch sein mag. Ref., der anfangs das Buch nur flüchtig durchblätterte, vermisste hier und dort, was er suchte; um dem Grunde dieser Mängel auf die Spur zu kommen, prüfte er genauer, und so fand er zu seinem Erstaunen, dass die Ausführung mit obigem Versprechen im schreiendsten Widerspruche steht. Er unterzog sich dem beschwerlichen und undankbaren Geschäfte, das ganze Material der griechischen Litteratur mit vorliegendem Grundrisse in der Hand vergleichend durchzugehn, und ist zu dem Resultate gekommen, dass sich in Hrn. M.'s Schriftstellerverzeichnisse ein Deficit von etwa 176, sage hundert und sechs und siebenzig Schriftstellern vorfindet, von deren grösstem Theile wir noch ganze selbstständige Werke, von den Uebrigen gesammelte Fragmente besitzen. Wir lassen dieselben hier alphabetisch und nach den Disciplinen geordnet folgen. I. *Dichter:* Alexander Aetolus, Demetrius Moschus, Dionysius Aeneus, Georgius Pisides, Herodes, Ioannes Gazaeus, Ioannes Geometra, Ioannes Mauropus, Leonidas, Marcianus, Mesomedes, Naumachius, Paulius Silentiarius, Philes, Strato. II. *Prosaiker.* a) *Geschichtschreiber:* Cinnamus, Clitodemus, Demon, Georgius Codinus, Constantinus Manasses, Dexippus, Ducas, Genesius, Georgius Acropolita, Georgius Alexandrinus, Georgius Cedrenus, Georgius Hamartolus, Georgius Monachus, Georgius Syncellus, Ioannes Damascenus, Ioannes Mala as, Ioannes Scylitzes, Nicephorus Bryennius, Nicephorus Callistus, Olympiodorus, Paeanius, Phanodemus, Sanchuniathon, Socrates, Theodoretus, Theophanes, Xiphilinus. b) *Philosophen:* Aeneas Gazaeus, Agapetus, Albinus, Ammonius Hermiae, Athanasius, Basilius Imperator, Demetrius Cydone, Demophilus, Dexippus, Eustratius, Georgius Pachymeres, Hermias, Hermippus, Magentinus, Nicolaus Methonensis, Olympiodorus, Phurnutus, Priscianus, Psellus. c) *Rhetoren und Sophisten:* Adrianus Tyrius, Alexander, Apsines, Arsenius, Gregorius Cyprius, Marcellinus, Matthaeus Camariota, Maximus, Menander, Nicephorus Basilaces, Nicolaus, Phoebammon, Severus, Sopater. d) *Grammatiker:* Eranius, Georgius Choeroboscus, Georgius Lecapenus, Ioannes Charax, Ioannes Philoponus, Orion, Theodosius, Tricha, Tryphon. e) *Musiker:* Alypius, Aristides Quinctilianus, Bacchius, Gaudentius, Manuel Bryennius. f) *Mathematiker u. Physiker:* Adamantius, Autolycus, Heliodorus, Melampus, Menelaus, Nicolaus Smyrnaeus, Paulius Alexandrinus, Theodosius, Zosimus. g) *Aerzte:* Aelius Promotus, Aetius, Alexander Trallianus, Andromachus, Antyllus, Cassius Iatrosophista, Deme-

trius Pepagomenus, Diocles, Ioannes Actuarius, Moschion, Myrepsus, Nonnus, Oribasius, Palladius, Paulus Aegineta, Phaemon, Rufus Ephesius, Simeon Seth, Soranus, Synesius, Xenocrates. h) *Oekonomen:* Cassianus Bassus. i) *Taktiker:* Leo Imperator. k) *Geographen:* Cosmas, Isidorus, Nicephorus Blemmides, Palladius. l) *Romanschreiber:* Nicetas Eugenianus, Prodromus. m) *Kirchenschriftsteller:* Amphilochius, 2 Anastasii, 2 Andreae, Apollinaris, Asterius, Athanasius, Barnabas, Basilius Seleucensis, Clemens Romanus, 3 Cyrilli, Diadochus, Didymus, Dionysius Alexandrinus, Dionysius Areopagita, Ephraem, 2 Epiphanii, 2 Evagrii, Eunomius, Eusebius Alexandrinus, Eusebius Emesenus, Eustathius, Euthymius, Gelasius, Gennadius, Georgius Metochita, Germanus, Gregentius, Gregorius Acyndinus, Gregorius Agrigentinus, Gregorius Antiochenus, Gregorius Nyssenus, Gregorius Palamas, Gregorius Thaumaturgus, Hesychius, Hieronymus, Hippolytus, Ignatius, Ioannes Climacus, Irenaeus, Isidorus Pelusiota, 2 Nili, Zacharias.

Diess Sündenregister giebt in der That keinen vortheilhaften Begriff von der Genauigkeit und Umsicht des Verfassers. Von Ignoranz kann natürlich hier nicht die Rede sein; jene Namen sind längst litterarisches Gemeingut, und wenn man ihre Werke auch nicht sämmtlich dem Wesen und Inhalte nach kennt, so kennt sie doch dem Namen nach wenigstens Jeder, der sich darum bekümmert, aus Schöll, Hoffmann u. A. Warum also ignorirte sie Hr. M., da er doch in der Vorrede verspricht, selbst Unbedeutende anzuführen, sobald nur Schriften von ihnen auf uns gekommen sind? Wir vermuthen, nicht aus Nachlässigkeit, sondern absichtlich, und hier giebt er abermals ein Beispiel seiner Inconsequenz, die den selbstgeschaffenen Grundsatz der Vollständigkeit über den Haufen wirft. Offenbar hält er hier wieder den Gesichtspunct der Schule fest, und wir geben gern zu, dass der grösste Theil der von uns nachgetragenen Schriftsteller dem Schüler wohl entbehrlich sei, wiewohl über mehrere derselben Nachweisungen keineswegs überflüssig sind, wie über die *Byzantiner*, die doch S. 159 Anmerk. gar zu kurz abgefertigt werden. Aber wie, fragen wir, lässt sich damit der unverkennbar in der Vorrede angedeutete höhere Gesichtspunct, der des reiferen Studiums, vereinigen? Hier, wenn irgendwo, ist es klar, dass diese beiden Interessen sich nicht zugleich befriedigen lassen; es ist diess ein doppelt Wesen, das nothwendig zur Halbheit führt.

Wir wenden uns nun zu dem zwar mehr untergeordneten, aber keineswegs unwesentlichen Theile einer Litteratur-Geschichte, zum Bibliographischen. Hören wir, wie Herr M. selbst darüber sich ausspricht. In der Vorrede zur ersten Auflage heisst es: „Dagegen ist die genaue Angabe der vorzüg-

lichsten (nicht blos der neuesten, wie in Schaaff's Encyclopädie, oder der ungleichsten, wie in Harles brevior not. litt. gr.) Ausgaben der Schriftsteller ein Haupterforderniss des Grundrisses, wäre es auch nur, um die bei dem Nachschreiben der Namen so gewöhnlichen Schreibfehler zu verhüten." So sehr wir das Verfahren, welches Hr. M. sich vorsetzt, billigen, so sehr müssen wir uns über den seichten, unwürdigen Grund wundern, aus welchem er überhaupt das Bibliographische in das Bereich der Litterargeschichte zieht. Hier wieder das unglückliche Streben, die Schule mit dem höhern Studium unter einen Hut zu bringen. Besser war es, wenn kein triftigerer Grund aufgefunden werden konnte, über die Gründe ganz zu schweigen; der beigebrachte wenigstens muss selbst dem Schüler eine schiefe Ansicht von der Sache geben; er wird sich bemühen, die Namen richtig zu schreiben, und daran seinen geistigen Blick bei Zeiten abstumpfen. Zu diesem Zwecke wird keine Litteratur-Geschichte geschrieben; diese Absicht konnte Hr. M. leichter erreichen, wenn er litterarhistorische Tabellen, auf denen jedem Schriftsteller die Namen seiner vorzüglichsten Herausgeber beigeschrieben wären, entwarf und seinen Schülern in die Hände gab. Diess wäre überhaupt, auch wenn man noch etwas höhere Zwecke im Auge hätte, für die Schule vielleicht das Passendste und Zuträglichste. Prüfen wir nun aber, wie Herr M. den für das Bibliographische aufgestellten Grundsatz durchgeführt hat, so müssen wir gestehen, dass auch hier noch viel zu wünschen übrig bleibt. Es ist schwer, hier eine allgemein gültige Norm aufzustellen. Denn welches sind die Kriterien für die Vorzüglichkeit einer Ausgabe? Wird man nicht ungerecht, wenn man die älteren Ausgaben nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft beurtheilt? Die meisten Ausgaben haben, natürlich für ihre Zeit, einen gewissen Grad von Vorzüglichkeit gehabt. Die Bibliographie an sich darf also eigentlich gar keine Auswahl treffen, sie muss vollständig sein und selbst schlechte Ausgaben erwähnen, weil sie nur so, was doch ihr Zweck ist, das Fortschreiten und die Zustände der Wissenschaft in den einzelnen Zeiträumen nachweisen kann. In einer Litteratur-Geschichte freilich muss dieser Fluth ein Damm gesetzt werden, wenn man nicht darin ersticken soll. Vergleichen wir das Materielle der Litteratur mit einer Strasse, welche der Bibliograph chaussirt; der Litterarhistoriker soll nicht jedes Steinchen auf dieser Strasse umwenden, nicht Kies und Sand durchstöbern, nur bei den Viertelstunden- und Meilensteinen soll er anhalten, nach ihnen die Entfernung vom Ziele, dem die Strasse entgegenläuft, berechnen. In's Bereich eines Grundrisses der Litteratur werden demnach alle diejenigen Ausgaben fallen, welche zu ihrer Zeit Epoche gemacht, sei es durch neue handschriftliche Begründung des Textes,

oder durch ein Uebergewicht von Bemerkungen, die noch jetzt in Ansehn und Geltung sind. Dem Schüler freilich werden einige Notizen über die gangbarsten Ausgaben, Warnung vor den ad modum Minelli und Consorten u. dgl. m. genügen; die Bibliographie in dem Sinne, wie wir sie meinen, und wie sie auch im Ganzen genommen Hr. M. durchgeführt hat, ist nur für das höhere Studium, verlangt aber eben desshalb grössere Umsicht und Genauigkeit. Allein Hr. M. spricht nur von *Ausgaben*; hier hat er wieder die Schule im Sinne. Doch die Litteratur-Geschichte verlangt noch ein Mehreres; sie verlangt auch Angabe der bedeutendsten Schriften, welche in irgend einer Hinsicht zum Verständniss wie zur richtigen Beurtheilung eines Schriftstellers beitragen, und in dieser Beziehung ist vorliegender Grundriss dürftiger ausgefallen, als man wohl wünschen möchte. Wenn wir endlich Benutzung der neuesten Hülfsmittel und Berücksichtigung der neuesten litterarischen Erscheinungen bei einem Litterarhistoriker voraussetzen, so glauben wir keineswegs die Grenze der Billigkeit zu überschreiten. Wie jedes Buch nach dem Standpuncte der Zeit geschrieben sein und aus ihm beurtheilt werden muss, so vorzüglich eine Geschichte der Litteratur. Der Litterator muss immer mit der Zeit fortschreiten, und diess um so rüstiger, je häufiger, wie jetzt, bei der allgemeinen Thätigkeit Gesichtspuncte sich verrücken und neue Perspectiven sich eröffnen. Etwas mehr von dieser Rüstigkeit hätten wir Hrn. M. gewünscht; die Jahrzahl 1834 auf dem Titel verspricht mehr als zuweilen dem Leser geboten wird. Unrichtigkeiten in den Angaben mögen zum Theil Setzer und Corrector verantworten. Wir erlauben uns nach diesen Bemerkungen einige Berichtigungen und Nachträge, womit wir jedoch dem Verf. Unvollständigkeit an sich keineswegs vorwerfen wollen, sondern einzig und allein den Grundsatz befolgen, dass überall das Beste gegeben werden müsse, und es ein Fehler sei, wenn neben Unwichtigem Wichtiges übergangen wird.

Der griechischen so wie der römischen Litteratur sind, was wir ganz billigen, die allgemeinen litterarischen Hülfsmittel vorausgeschickt. Bei den Griechen vermissen wir die nicht unverdienstliche Encyclopädie von *Schaaff* und die Grundzüge von *Passow*, so wie *Wolf's* selbst in der *Gürtler*'schen Entstellung noch brauchbare Vorträge. Von *Schöll's* Gesch. d. griech. Litt. hat den 1sten Theil und den Anfang des 2ten *Schwarze*, das Uebrige *Pinder* übersetzt. Von *Clinton* kennt Hr. M. nur die *Krüger*'sche Uebersetzung des ersten Theils. Sie ist nach der 2ten Aufl. der engl. Ausg. Oxf. 1827 (die 1te 1824.) gefertigt. Ein 2ter Theil erschien Oxf. 1830 und geht bis auf Chr. Geb. herab. In den „Schriften über einzelne Fächer" hätten die Bücher über einzelne Dichtungsarten, wenn sie überhaupt nöthig waren, leicht vermehrt werden können. Die *Nachträge*

zu *Sulzer*, auf welche sehr oft verwiesen wird, wollen
recht mehr in unsere Zeit passen. Die Geschichte der Phi
phie ist ganz vergessen; *Tennemann* u. *Ritter* waren wohl
Erwähnung werth. Ebenso auch die histoire de l'éloquence
Belin de Ballu und *Spengel's* τεχνῶν συναγωγή neben
wiewohl Spengel's Schrift weiter unten genannt wird. Dass
Ref. Geschichte der griech. Beredtsamkeit nicht erwähnt
zeigt — denn persönliche Gründe sind nicht vorhanden —
nigstens, dass Hr. M. in keinen besonderen litterarischen
bindungen steht, so wenig Werth wir auch selbst auf
Schrift legen. So konnte auch *Ulrici's* Charakteristik der
storiographie in seinen Händen sein, bevor die magern Be
tigungen und Zusätze gedruckt wurden. Die „Sammlu
mehrerer Schriftsteller" sind in einzelnen Fächern fast
reich ausgestattet, während andere ganz fehlen, wie die
nomischen Sammlungen von Dasypodius, Commelinus u.
vius, die *physiognomonische* von Franz, die *ornitholog*
von Rigaltius, die *mathematischen* von Thevenot und
die *taktische* von Scriverius, die *musikalische* von Meiben
philosophische von Aldus, die *kirchenhistorischen* von
und Valois, u. s. w. Nicht vollständiger ist die der röm
Litteratur S. 166 f. vorausgeschickte Uebersicht, wo wir
gens auch die richtige Ordnung vermissen. Warum Schö
den Griechen, und nicht auch hier genannt ist, sieht man
ein; so verdiente auch *Tiraboschi* u. *Dunlop* Erwähnung;
gleichen *Ellendt's* succincta eloquentiae Romanae usque
sares historia vor seiner Ausgabe des Brutus, so wie
brauchbare Schriften über einzelne Disciplinen. Von
Gesch. d. röm. Litt. kennt Hr. M. nur die Ausgabe von
In den „Sammlungen mehrerer Schriftsteller" fehlt
Corpus poet. lat., die ärztlichen Sammlungen von *Steph*
Rivinus, die fragmenta vet. hist. von *Krause*, die frag
von *Meyer* u. A. Dergleichen Uebersichten sind ohne gr
Werth, wenn sie nicht in so weit vollständig sind, dass
der Disciplin wenigstens das Bedeutendste genannt wird.
war für den, der sich weiter unterrichten will, eine Hi
sung auf *Hoffmann's* und *Schweigger's* bibliographische
ten unerlässlich.

Um nun zu sehen, in wie weit des Verf.s Behandlung
einzelnen Schriftsteller genügt, wählen wir aus der griechi
Litteratur die zweite Periode als die wichtigste und beg
dieselbe mit einigen Bemerkungen. — *Simonides.* s.
hist. de Simonide etc. Paris 1788. — *Aeschylus.* Die schl
Ausg. von *Pauw* 1745, nicht 1748. *Porson's* Ausg. ist die
1806, nicht von 1795. (Hr. M. schreibt 1794); s. jetzt
lex. bibl. t. I. p. 32. Von *Blomfield's* Ausgg. des Prom
wird nur die 2te von 1810 genannt, warum nicht die 5te

1829? Ebenso von den Sept. die 2te 1817 statt der 3ten 1824; Agamemnon 1817, nicht 1818. Vermisst wird die Scholiensammlung von *Robortelli* 1552, die deutsche geniale Uebersetzung von *Droysen*. Von Erläuterungsschriften hätte leicht neben *Welcker's* dem Schüler unverständlicher Trilogie nicht minder Beachtenswerthes genannt werden können. — *Pratinas*. Fragment bei Athenaeus. — *Pindar*. *Thiersch* Ausg. 1820 war wegen der Uebersetzung anzuführen. — *Hanno*. Die Ed. princ. Basil. 1533. *Kluge* gab 1829 den Periplus besonders heraus. — *Anaxagoras*. *Hemsen* Anaxagoras Clazom. sive de vita eius atque philosophia disqu. hist. phil. Gotting. 1821. 8. — *Parmenides*. *Fülleborn* gab die Fragmente des Parm. auch besonders heraus, Züllich. 1795. — *Panyasis*. s. die Schriften über die Cykliker. — *Sophocles*. Statt der Ausg. von *Capperonnier* u. *Vauvilliers* war das Original derselben, die von *Johnson* 1745 zu nennen, als Stamm einer besonderen Ausgabenfamilie, neben *Schäfer* auch *Dindorf*. Von Uebersetzungen ist auch nicht eine, von Erläuterungsschriften nur *C. Matthiae* quaestt. Sophocl. angeführt. — *Hellanicus*. Fragmente von *Sturz* 1787, nicht 1788. vgl. *Plehn* Lesbiaca. — *Empedocles*. Das ihm untergeschobene Gedicht σφαῖρα steht nicht nur in Fabric. Bibl. Graec., sondern ist auch herausgegeben Paris. 1684. 4., ibid. 1687. 4., Dresd. 1711. 4. (Progr.). — *Democritus*. Die ihm zugeschriebenen Briefe und Fragmente bleiben unerwähnt. vgl. *Geffers* Quaestt. Democrit. Gott. 1829. 4. — *Gorgias*. s. *Schönborn* de authentia declam. Gorg. Vratisl. 1826. 4. *Geel* in der hist. crit. soph. *Spengel* in der τεχν. συναγ. — *Cratinus*. Reliqu. ed. *C. E. Aurivillius*, Ups. 1824. 8. — *Achaeus*. s. *Casaubon*. d. poes. satyr. I, 5. Seine Fragmente in der Sammlung Nr. 17. — *Herodotus*. Ueber die fehlenden 2 Baseler Ausgg. von 1541 u. 1571 s. jetzt *Hoffmann* Lex. bibl. t. II. p. 370. Die Ausgg. von *Reiz* nicht 1776. 1807, sondern 1778. 1809. Kein Wort über die *Vita Homeri*. Von Erläuterungsschriften mussten wenigstens die von *Gail* u. *Larcher* genannt werden. Von *Rennel* giebt es eine neue Ausg. 1832. — *Euripides*. Es fehlen sämmtliche alte Baseler Ausgaben. Die Ausg. Lips. 1778 ff. besorgten *Morus* und *Beck*. Erwähnung verdienten die Ausgg. von *Dindorf*, *Bothe* und *Boissonade*. Auch hier sind die Erläuterungsschriften ganz vernachlässigt. — *Antiphon*. Dass die 17 Reden, die wir von ihm haben, sämmtlich sophisticae seien, ist noch nicht so ausgemacht. Angeführt konnte werden, dass Leute wie *Jonsius* und *Schlosser* sie sämmtlich für untergeschobenes Machwerk erklären. — *Thucydides*. *N. Dukas*. Vindob. 1805, *Gail* Paris 1807, *Arnold* Oxf. 1831, *Bloomfield* (nicht Blomfield, wie er in den Zusätzen genannt wird.) Lond. 1831. s. *Jahns* Jahrbücher 1832. V, 2 S. 203—213. — *Agathon*. *Ritschl* de Agath. vita, arte et tragoed. reliqu. Hal.

1829. 8. Seine Fragmente in der Sammlung Nr. 17. — *Socrates.* Nichts über die ihm zugeschriebenen Briefe. vgl. *Olearius* de scriptis Socratis, Lips. 1696. — *Hippocrates.* s. die zahlreichen Erläuterungsschriften bei *Hoffmann* Lex. bibl. t. II. p. 445—457. — *Andocides.* Hier, wie bei einigen andern attischen Rednern, sind die älteren Ausgaben ganz übergangen. — *Aristophanes.* Nicht alle Ausgg., die 1515—1710 erschienen, verdienten mit Stillschweigen übergangen zu werden. Ueber die *Invernizzi-Beck-Dindorf*'sche Ausgabe s. jetzt *Hoffmann* Lex. bibl. t. I. p. 272. Die Ausg. von *Thiersch* war wenigstens wegen *Ranke's* Vita Aristophanis zu nennen. — *Xenophon.* Ed. *Schneider* 1815. 1825. vergl. *Jahns* Jahrbb. 1833. VII, 4 S. 436—467. — *Ctesias.* Ed. princ. Paris 1757. 8. Ctesiae quae supers. ed. *A. Lion.* Gott. 1823. 8. *Osiander* de Ctesia, 3 Progr. Stuttg. 1818—1822. *Rettig* Ctesiae vita etc. Hannov. 1827. — *Plato.* Ed. pr. 1513, nicht 1573. Nicht unwichtig sind Ed. Basil. 1534 u. 1556. — *Timaeus.* Ed. princ. Venet. 1555. — *Archytas.* Ed. princ. *περὶ τῆς μαθηματικῆς*, Steph. (Aristot. et Theophr.) 1557, *δίκα λόγοι καθολικοί*, Venet. 1561. vgl. *J. Navarra* tentamen de Archytae Tar. vita atque opp. Hafn. 1820. — *Antimachus. Blomfield* im Class. Journ. Nr. VII p. 231 sqq. — *Timotheus.* Hier war der Neuerungen desselben in der Musik und des Decrets zu gedenken, wodurch er aus Sparta verwiesen wurde, zumal da dieses Decret noch vorhanden ist. — *Philolaus. Böckh* Comm. de Platonico systemate coelest. globor. et vera indole astronomiae Philolaicae, Heidelb. 1810. — *Aristippus.* Briefe in den Sammlungen Nr. 28 u. 29. — *Aeschines Socraticus.* Von *Fischer's* vier Ausgaben ist nur die dritte genannt. Es fehlt die von *N. Dukas* Vindob. 1814. 8. — *Critias. Weber* de Critia tyr. Frcf. 1824. 4. — *Isocrates.* Ed. *H. Wolf.* 1550, nicht 1551. Ed. *Dindorf* 1825. Areopagiticus ed. *Benseler* 1832. — *Eudoxus.* s. *Ideler* in den Abhandll. der Berl. Academ. v. J. 1828. hist. phil. Kl. — *Lycurgus.* Ed. *Pinzger* 1824, *Koraes* 1826, *Blume* 1828. — *Theopompus.* s. *Koch* de Theop. Sedin. 1792. Eiusd. prolegg. ad Theop. Lips. 1807. — *Ephorus.* s. *Heyne* Comm. soc. Gott. Vol. VII et VIII. — *Scylax.* s. *Gail* sur le Periple de Scylax etc. Paris 1825. 8. nebst *Letronne's* Recension. — *Aeneas.* Ed. *Orelli* 1818, nicht 1817. — *Demosthenes.* Ueber die *drei Aldinen* von 1504. s. jetzt *Hoffmann* Lex. bibl. t. II. p. 12 sq. Nicht fehlen dürfen die *Feliciana* v. 154[illegible] die *Aldina* v. 1554, die Ausgg. von *Dukas*, *Dindorf*, *Dobson*, *Buttmann's* Midiana 1833 neu aufgelegt, *Bekker's* Philipp. 182[illegible] *Rüdiger's* Philipp. t. II. 1833, *Vömel's* Philipp. t. I—III. Ignorirt sind die Erläuterungsschriften v. *Böckh*, *Weiske*, *Winiewski*, *Dobree* u. s. w. vgl. m. Gesch. d. gr. Beredts. S. 297 ff. — *Hyperides*, nicht Hyperides. Dass die demosthenische Rede

περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν von ihm sei, kann schwerlich so kategorisch und ohne weitere Begründung behauptet werden. vgl. ebendas. S. 307 ff.

So viel des Nachtragens, um unsere oben aufgestellten Behauptungen zu erhärten. Hr. M. möge aus diesen Bemerkungen, die sich leicht noch vermehren und weiter ausspinnen liessen, entnehmen, mit welcher Aufmerksamkeit wir sein Buch durchgegangen haben. Zugleich ergiebt sich aber auch daraus, dass ein nach festem Plane und dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft angemessen durchgeführter Grundriss der griechischen Litteratur-Geschichte immer noch zu den unerfüllten Wünschen gehört. Die römische Litteratur zu beurtheilen überlassen wir Andern.

Anton Westermann.

Cl. Ptolemaei Germania e cod. Ms. Graeco — Paris. biblioth. reg. — descripta — lectionis varietate ex eiusd. biblioth. reg. codd. Mss. — tribus atque ex haud minus egregio codice Msto bibliothecae imp. Vindobonensis adiecta. Programma, quo — natalitia Bernhardi principis — indicit Dr. *F. C. L. Sickler*, Gymn. Dir. Hildburghusae typis Gadowianis 1838. 20 S. 4.

Es ist ein längst gefühltes Bedürfniss, dass die Geographie des Ptolemäus, welcher seit 1616 nicht herausgegeben worden ist, einer neuen Recension unterworfen und die Benutzung dieses Schriftstellers erleichtert werde. Es ist aber in der That kein leichtes Unternehmen, wenn wirklich für das wahre Bedürfniss in einer neuen Ausgabe dieses Werkes gesorgt werden soll. Denn da Ptolemäus vorzüglich für den eigentlichen Geographen geschrieben, die Lage der Länder und Orte fast ohne irgend einen geschichtlichen Beisatz nach den Graden der Länge u. Breite bestimmt, und sich dabei einer ungewöhnlichen Rechnungsart bedient hat: so hat er an sich nur einen kleinen Kreis von Lesern, dem es grösstentheils mehr um die Sache, als um die ursprüngliche Form zu thun ist; das Verständniss derselben aber ist, der griechischen Zahlen, besonders so ungewöhnlicher, wegen auch für Andere, welche den Schriftsteller nur in einzelnen Fällen zu Rathe ziehen wollen, mit Schwierigkeiten verbunden. Aus diesem Umstande ist es wohl auch erklärbar, dass nach der ersten sehr ungeniessbaren griech. Ausgabe des Erasmus (1533) und dem zu Paris wiederholten Abdrucke derselben Montanus und Bertius den Text nicht ohne lateinische Uebersetzung, Landcharten u. Randbemerkungen der vergleichenden Geographie herausgegeben haben, man aber seit Bertius (1616) bis jetzt dabei stehen geblieben ist. Denn soll der einmal von Montanus angelegte, mehrere Interessen zu-

gleich berücksichtigende Plan dem Bedürfnisse unserer Zeit g
mäss in künftigen Ausgaben verfolgt werden: so ist nicht all
eine neue Revision des griech. Textes nach guten Handschri
ten und vorhandenen Ausgaben, sondern auch eine neue Dur
sicht oder völlige Umarbeitung der Uebersetzung, ohne welc
der Grundtext nicht allgemein brauchbar wird, und die Ve
vollständigung der Anmerkungen aus der vergleichenden Ge
graphie, so wie ein neuer Abdruck der Landcharten erforde
lich. Wenn sich daher mehrere Gelehrte, wie vor einigen J
ren Kruse und Nobbe, zu dem Ende unter einander verbind
wollten, oder einer, welcher allen diesen Anforderungen g
nügen könnte, die Herausgabe über sich nehmen würde, k
könnte man eine den gegebenen Postulaten entsprechende A
gabe erwarten.

Hr. Dir. Sickler, welcher schon lange in dem Felde d
alten Geographie mit Fleiss gearbeitet hat, könnte daher
ein willkommener Herausgeber des Ptolemäus begrüsst werd
wiefern er zur Bereicherung der Anmerkungen der vergleich
den Geographie gewiss sehr schätzenswerthe Beiträge lief
würde. Auch würden zu einer Kritik der geographischen A
stungen des Ptolemäus die Vorarbeiten Ukerts ihm gewiss s
dienlich sein.

Nun hat Hr. S. in dem vorliegenden Schriftchen zuvörd
eine sehr interessante Litteraturnotiz über die handschriftlich
Schätze der fürstlichen Handschriften in Paris und Wien, w
che er Hase und Copitar verdankt, in kurzer Uebersicht mi
theilt, und daran eine Probe von mehrern dieser Urkunden
fügt, welche von dem diplomatischen Werthe derselben
von seiner Methode ihrer Benutzung in einer künftigen Aus
ein Kriterium aufstellen soll. Wir erlauben uns daher hier
etwas ausführliche Mittheilung des Inhaltes der kleinen Sch
welche für viele Leser von Interesse sein und doch in die Hä
Weniger kommen dürfte.

In der königl. Bibliothek der Mss. zu Paris sind a) drei v
ständige Handschriften der Geogr. des Ptol., muthmasslich
dem 14ten Jahrh., vorhanden: 1) Nr. 1401, genannt cod. B
teblandensis, mit 37 Landcharten, 2) Nr. 1402 mit 5 Landc
ten, 3) Nr. 337, unter dem Namen Coislinianus bekannt (
Raidelii Comment. de Cl. Ptolemaei Geographia elucq. codd.
§. 8 S. 14 f. Nürnberg 1737., welche Hr. S. nicht zu k
scheint); b) vier unvollständige aus dem 15ten Jahrhund
4) Nr. 119 Suppl., worin der Anfang des ersten Buches fe
die beiden folgenden nur 7 Bücher enthaltend, 5) Nr. 1
Michaelis Apostoli (scil. Apostolii) manu exaratus, 6) Nr. 1
früher Pellerianus, und 7) Nr. 2523 aus dem 13ten Jahrh., w
cher nur 2 (*welche?*) Bücher mit Schriften anderer Verfa
umfasst; c) und drei, in denen sich nur Auszüge aus der G

graphie des Ptol. neben andern Schriften vorfinden: 8) Nr. 138 Suppl. des 1. B. betr. aus dem 16ten Jahrh., 9) Nr. 1407, mit Auszügen aus Asien, Libyen und Europa, und 10) Nr. 2027, welcher ebenfalls Auszüge (Hase giebt nicht an, aus welchen Büchern der Geogr.) enthält, und mit dem vorher genannten aus dem 15ten Jahrh. herzurühren scheint. In der kaiserl. Bibliothek zu Wien endlich befindet sich 11) ein äusserlich prächtig ausgestatteter Codex, aus dem Herr Schubert für Herrn Sickler (ob die hier zur Probe gegebene Stelle oder die ganze Geographie des Ptol., wird nicht gesagt) die Varietas lectionis mitgetheilt hat. Eine Angabe über das Alter dieser Handschr. fehlt auch hier, so wie bei Raidel §. 2 S. 10. Aus letzterm erhellt jedoch, dass sie aus einer ältern geflossen und eine Collation beider in Dr. Halley's Händen gewesen sei. Hr. Dir. Sickler hat nun nach dem Urtheile von Hrn. Hase den von uns hier mit 1) bezeichneten Codex für den besten gehalten und sich aus demselben das 11te Capitel des zweiten Buches zur Probe abschreiben, und damit Nr. 2. 3 und 5 vergleichen, diese Probe aber mit einem Anhang der Varianten der Wiener Handschrift in dieser Einladungsschrift abdrucken lassen. Wenn wir aber nach der vorliegenden Probe den Werth der Handschriften unter einander bestimmen wollen, so können wir Nr. 1 in der That den übrigen nicht vorziehen. So giebt er z. B. *Οὐισουργίου* für *Οὐισούργιος*, was Nr. 2 mit den Ausgaben, hier u. S. XIII Z. 1 auch die andere, bietet, Nr. 3 u. 5 wenigstens *Οὐισουργίγιος* S. IX Z. 10. *Ἀλβίου* IX, 12 sogar mit sich selbst im Widerspruch IX, 15 u. X, 12, wo *Ἄλβιν* steht. Nr. 2. 3 u. 5 haben an erster Stelle *Ἀλβιος*. Nr. 1 hat S. IX Z. 14 allerdings richtig *Κιμβρικῆς* und die übrigen Pariser angeblich *Κημβρικῆς* unrichtig, dagegen S. XIII Z. 6 Nr. 1 *Κύμβροι*, die übrigen aber *Κίμβροι*. S. X Z. 7 hat Nr. 1 *Χαλάσου*, die übrigen *Χαλούσου* richtig. Ebend. Z. 2 geben in den Zahlen die übrigen richtig *λη γο* etc., Nr. 1 nur *λη γ* etc. S. XI Z. 3 giebt Nr. 1 *Γαμβρήταν*, die übrigen *Γαβρήταν*, wofür Strabo allerdings *Γαύβρηταν*. So ist dieser Name, welcher in dem Ptolemäus bisher *Γαβριτα* hiess, noch ungewisser geworden. Indessen wird die Form von Nr. 1 durch die Form *Γαμβρίτων* S. XII Z. 12 bestätiget, wo das *μ* übergeschrieben ist, die übrigen jedoch *Γάβριτα* haben. Dass Nr. 1 S. XII Z. 5 *τὰ ἄκοα ἐπέχουσι* hat für *τ. ἄ. ἐπέχει*, wie Nr. 3 u. 5 schreiben, dieses kann ebenso wenig, als S. XIII Z. 1 *μείζονες* für *μείζους*, was die übrigen geben, oder *δυσμιμέρος* S. X Z. 13 für *δυσμικὸν μέρος* etc. als vorzüglicher gelten. Gewählt ist die Form *δρυμών* in Nr. 1 S. XII Z. 13 statt *δρυμός*, was eine Lesart der übrigen Handschriften ist. Den richtigen Zusatz des Artikels *ἡ* S. XI Z. 6 hat Nr. 1 mit Nr. 3 und, wenn man aus dem Stillschweigen in der Anm. schliessen darf, auch mit Nr. 2 ge-

mein. Wichtiger ist, und zur Erleichterung der Uebersicht dienend, der Titel *Γερμανία δευτέρα* S. IX Z. 7 in Nr. 1 und wahrscheinlich auch 2 u. 3. Dagegen geben auch diese Handschriften insgesammt S. XI nach Z. 11 nichts zur Füllung der Lücke, worauf die Uebersetzungen hinweisen, ohne dass mit Hrn. Sickler deshalb auf Interpolation derselben an solchen Stellen zu schliessen sein dürfte. Vielmehr scheinen die Uebersetzungen zum grossen Theil aus einem solchen Quell geschöpft zu sein, aus welchem die jetzt bekannten Handschriften nicht geflossen sind. Denn schon bei Bertius findet sich an einigen Stellen zu der lateinischen Uebersetzung griechischer Text aus dem Cod. Pal. vor, der in andern Ausgaben fehlt. So viel über den kritischen Werth der Pariser Handschriften, über welchen man bei Hrn. S. ein nur einigermaassen motivirtes Urtheil vergebens sucht.

Die kritischen Leistungen von dem Hrn. Herausgeber beschränken sich auf eine etwas deutlichere Anordnung und Interpunction des Textes. Wie weit diese aber gehen, dieses wollen wir hier nur an einem Beispiele nachweisen.

S. XIII Z. 8 ff. des Sickl. Programms.	Text von Montanus S. 53 Z. 25. (vgl. Bertius S. 58.)	Latein. Uebers. eben daher.
εἶτα, σιδεινοὶ, μέχρι τοῦ ἰαδούα ποταμοῦ. τῶν δὲ ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν μέγιστα μὲν ἔστιν τό γε τῶν συήβωϛ τῶν ἀγγι- λῶν. οἵ εἰσιν ἀνατολικώτεροι τῶν λογγοβάρδων, ἀνατείνοντες πρὸς τὰς ἄρκτους μέχρι τῶν μέρων τοῦ ἀλβίου ποταμοῦ. καὶ τὸ τῶν συήβων τῶν σεμνόνων. οἵ τίνες διήκουσι μετὰ τὸν ἄλβιν, ἀπὸ τοῦ εἰρημένου μέρους πρὸς ἀνατολὰς μέχρι τοῦ	εἶτα σιδηνοί, μέχρι τοῦ ἰαδούα ποταμοῦ, – καὶ ὑπ' αὐτοὺς ῥουτίκλειοι, μέχρι τοῦ οὐιστούλα ποταμοῦ. – τῶν δὲ ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν μέγιστα μέν ἐστι τό, τε τῶν συήβων τῶν ἀγγειλῶν. ὅι εἰσιν ἀνατολικώτεροι τῶν λογγιβάρδων ἀνατείνοντες πρὸς τὰς ἄρκτους μέχρι τῶν μέσων τοῦ ἄλβιος ποταμοῦ. καὶ τὸ τῶν συήβων τῶν σεμνόνων· ὅι τίνες διήκουσι μετὰ τὸν ἄλβιν ἀπὸ τοῦ εἰρημένου μέρους πρὸς ἀνατολάς, μέχρι τοῦ συήβου ποταμοῦ. καὶ τὸ τῶν βουγουντῶν τὰ ἑφεξῆς, καὶ μέχρι τοῦ οὐιστούλα κατεχόντων. ἐλάσσονα δὲ ἔθνη καὶ	Post Sidini, usque ad Viadum fluvium. Sub ipsis Ruticlii, usque ad fluvium Vistulam. Interiores autem atque mediterraneae gentes maxime sunt Suevi angili, qui magis orientales sunt, quam Longobardi, protensi ad Septemtrionem usque ad medium Albis fluvium. Et versus Suevos Semnones qui habitant post Albin, a praefata parte versus ortum usque ad Suevum fluvium. Praeterea protenduntur ad Buguntas, qui caetera tenent, quae

σνήβου ποταμοῦ. καὶ τὸ τῶν βουγούντων τὰ ἐφεξῆς. καὶ μέχρι τοῦ οὐιστούλα κατεχόντων, ἐλάσσονα δὲ ἔθνη καὶ μεταξὺ κεῖνται. καυχῶν μὲν τῶν μικρῶν καὶ τῶν σνήβων, βουσάκτεροι οἱ μείζονες. u. s. w.

μεταξὺ κεῖνται. καυχῶν μὲν τῶν μικρῶν καὶ τῶν σνήβων, βουσάκτεροι οἱ μείζονες. u. s. w.

inde subsequuntur usque ad Vistulam. Minores autem gentes et quae inter Chaucos parvos atque Suevos iacent, sunt Busactori, qui maiores nominantur. u. s. w.

Man sieht, dass der Sicklersche Text ebenso, wie der ältere von Montanus, ununterbrochen fortgeht und weder insofern, noch durch Beibehaltung der kleinen Anfangsbuchstaben in den Eigennamen so bequem zur Uebersicht, besonders bei dem Nachschlagen, ist, als der von Bertius, bei welchem jeder Eigenname eines Volkes oder einer Stadt u. s. w. eine neue Zeile beginnt, und die vorzüglichsten sogar durchaus mit Unzialschrift gedruckt sind. Diese Einrichtung ist wahrscheinlich aus den Mss. mit diplomatischer Treue, welche indessen der Deutlichkeit schadete, entlehnt. In den Mss. aber waren die Buchstaben nicht so geschrieben (vgl. d. Facsimile auf dem Titelblatte), und gewiss auch eine andere Interpunction, als bei Sickl. Ganz treu dürfte daher der Abdruck nicht gegeben werden können. Es ist dieses aber auch nicht einmal zu wünschen, wenn die alte Art zu schreiben nicht so deutlich ist, als die neue, und mithin jene nicht so verständlich, als diese. Unzuverlässig ist übrigens entweder die Collation, oder der Abdruck. Dieses beweiset der Umstand, dass in der vorstehenden Stelle Z. 2 eine ganze Zeile fehlt, ohne dass etwas darüber bemerkt ist in den untergesetzten Anmerkungen. Nach ποταμοῦ fehlen die Worte, welche in den Ausgaben stehen: καὶ ὑπ' αὐτοὺς Ῥουτίκλειοι μέχρι τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ. Die Auslassung dieser Zeile ist zwar erklärlich wegen des Wortes ποταμοῦ, bei welchem sie abspringt und mit welchem sie selbst endiget, und eine solche Erscheinung ist bei dem Ptolemäus, welcher so oft dieselben Worte bei gleichartigen Angaben wiederholt, um so weniger zu verwundern, aber eben daher die controlirende Uebersetzung auch um so unentbehrlicher.

Uebrigens ist der Text, wie er hier geboten wird, nicht so in der Ausgabe zu wünschen, da er noch manche Unrichtigkeiten enthält. Wir weisen nur aus der hier abgedruckten Stelle einige Interpunctionen nach, welche den Sinn stören und

eine Uebersetzung sehr vermissen lassen, so wie die Abw
chungen von der bisherigen Lesart, welche keineswegs alle
bessere Leserten anzusehen sind. S. XIII Z. 9 giebt Sic
τό γε für das bessere τό τε, was in den Ausgaben steht. D
die Worte τό τε τῶν Συήβων τῶν Ἀγγιλῶν (Σουήβων — Ἀ
γειλῶν Merc. et Bert.) stehen in Correlation mit καὶ τὸ
Συήβων (Σουήβων) τῶν Σεμνόνων. Daher ist auch nicht
begreifen, wie Sickler nach Ἀγγιλῶν und ποταμοῦ hat P
mit Mercator (welcher doch wenigstens in der latein. Ue
setzung nach dem erstern ein Comma setzt) ganz sinnst
beibehalten können.

Z. 10 giebt er λογγοβάρδων aus dem Cod. Fontebl.,
die andern Handschriften λαγγοβάρδων boten, was offe
das richtige ist. Man wird also die erste Form, welche f
lich auch die Uebersetzung hat, aufgeben müssen, inde
nicht besser ist, als λογγιβάρδων an diesen Stellen in den
gaben. Hier liest man auch μέρων für μέσων.

Z. 11 aber verzweifelt man ganz an der Grăcität des
ausgebers, wo er nach Σεμνόνων nicht allein ein Punctum
sondern auch den Druckfehler οἳ τίνες διήκουσι etc. statt
νες aus Mercator wiederholt.

Z. 12 steht βουγοῦντων für Βουγουντῶν, nach welch
Namen ein Comma folgen sollte. Denn kein Mensch kann
folgender Interpunction nachstehende Worte richtig auffa
καὶ τὸ τῶν βουγοῦντων τὰ ἐφεξῆς. καὶ μέχρι τοῦ Οὐιστ
κατεχόντων, ἐλάσσονα δὲ ἔθνη καὶ μεταξὺ κεῖνται. καυχῶ
τῶν μικρῶν καὶ τῶν συήβων, βουσάκτεροι οἳ μείζονες
οὓς χαῖμαι, καυχῶν δὲ τῶν μειζόνων καὶ τῶν συήβων,
γριγουάριοι. — Offenbar ist die Stelle so zu fassen: τ
ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν μέγιστα μέν ἐστι τό τε τῶν Σ
βων τῶν Ἀγγειλῶν, οἵ εἰσιν — ποταμοῦ, — καὶ τὸ τῶν Σ
βων τῶν Σεμνόνων, οἵτινες διήκουσι — ποταμοῦ, — π
τῶν Βουγουντῶν, τὰ ἐφεξῆς καὶ μέχρι Οὐιστούλα ἐλάσσ
κατεχόντων· Ἐλάσσονα δὲ ἔθνη καὶ μεταξὺ κεῖνται Κα
μὲν τῶν μικρῶν καὶ τῶν Σουήβων Βουσάκτεροι οἳ μείζο
ὑφ' οὓς Χαῖμαι — Καυχῶν δὲ τῶν μειζόνων καὶ τῶν Σ
κων Ἀγγριγουάριοι.

Hier fragt man sich, wie wohl der Hr. Herausgeber,
cher so interpungirt, die Stelle verstanden haben möge,
wie er sie übersetzt, und was er für Charten bei solchen
verständnissen entworfen haben würde. Jedoch genug,
demselben zu zeigen, dass eine solche Ausgabe, wie
Probe beweiset, nicht nur hinter den Anforderungen
Zeit, sondern auch hinter den Leistungen der Vorzeit, in
cher wenigstens durch Uebersetzungen das Verständnis
Ptolemäus eröffnet worden ist, weit zurückbleibt.

Möge er also, wenn er wirklich die schönen Pariser und Wiener Schätze zur Benutzung erhalten sollte, und den Ptolemäus herauszugeben gedächte, mit gewissenhafter Treue und Sorgfalt solche Hülfsmittel benutzen, und so diesen Theil der Litteratur fördern, zu deren Geschichte er in dem Programme so schätzbare Beiträge geliefert hat.

Für den Fall, dass er eine revidirte lateinische Uebersetzung geben würde, erlauben wir uns ihn auf Einiges aus seiner Latinität in dem Programme aufmerksam zu machen, was eine gute Feile leicht wegfeilt. S. III Z. 10 postquam — coepisset, wo der Conjunctiv falsch ist; Z. 29 nimis longum *foret*, für est. S. IV Z. 27 nisi statt si non, wegen des Gegensatzes. S. V tantum abest, ut — ut *potius* — acquiescere *praetulerit*, typothetarum aliquot vitiis *solummodo* expunctis etc., wo potius u. praetulerit in dieser Verbindung, und solummodo an sich unlateinisch sind; und S. VI Z. 6 ist in den Worten quos quum etc. eine Construction ohne allen Sinn.

Pylades.

De versu Glyconeo dissertatio, quam — conscripsit *Carolus Eduardus Geppert*. Berolini typ. Nauckianis 1834. 56 S. 4.

Der Verfasser dieser zur Erlangung des philosophischen Doctorats geschriebenen Abhandlung hatte die Absicht, die Theorie der alten Metriker gegen die neue Lehre zu vertheidigen. Dagegen lässt sich nichts einwenden; vielmehr ist es billig, dass auch den Alten ihr Recht zu Theil werde. Allein wenn auch Rec. den Fleiss, den Hr. G. auf diese Arbeit verwendet hat, mit gebührendem Lobe anerkennt, so sieht er sich doch genöthigt, ihm fast durchgängig zu widersprechen. Denn weder scheint er das Wesen und den Unterschied beider Lehren scharf ins Auge gefasst zu haben, noch ist die Art, wie er die Sache behandelt, geeignet eine klare Einsicht zu gewähren. Der Verfasser ist zwar wohl bekannt mit dem, was die Alten gesagt haben, aber er hat es nicht geordnet, nicht in gehörigen Zusammenhang gebracht, nicht die wesentlichen Puncte erkannt und hervorgehoben, nicht die Schwierigkeiten beseitigt, welche hinweggeräumt werden müssen, wenn eine wahrhafte Vertheidigung der alten Theorie möglich werden soll. Man findet daher eigentlich in seiner Abhandlung weder die beabsichtigte Vertheidigung der alten Theorie, noch eine Widerlegung der neuen Lehre, sondern nur eine nicht geordnete Entgegenstellung beider. Damit ist aber nichts ausgerichtet, sondern bloss angegeben, dass die beiden Lehren von einander abweichen. Das hat ja aber die neue Lehre selbst gesagt, dass sie nicht die der Alten ist.

Herr G. fängt seine Abhandlung gleich mit dem glyk
schen Verse selbst an, der zwei Formen habe, die urspri
liche und die polyschematistische, welche letztere jedoch n
wegen des Choriambus am Ende des Verses, sondern blos
gen der langen Endsylbe des zu Anfang stehenden Anti
polyschematistisch heisse. Er giebt diese Formen so an:

Forma gemina

⏑ — — ⏑ — ⏑ —
— — — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑⏑ — ⏑ — ⏑ —

Polyschematista

— ⏑
⏑ — — — — ⏑ —
— —

Dann sagt er: *Sola haec forma, quae Spondeum in* se
loco habet, ab Hephaestione polyschematistis adnume
quod etiam magis ex definitione huius rei perspici p
Dicit enim: πολυσχημάτιστα δὲ καλεῖται ὅσα κατ' ἐκλογ
μὲν οὐδένα πλῆθος ἐπιδέχεται σχημάτων, κατὰ προαίρε
ἄλλως τῶν χρησιμωτάτων (die richtige Lesart ist χρησιμω
ποιητῶν. *Quid autem schema Metricorum sit, ex ipsis nu*
pedis, qui ex syllabis neque ex temporibus constat, co
potest. Sic, ut ex vicinia exemplum adponamus, τὰ τῶ
συλλάβου σχήματα *Pyrrhichius, Iambus, Trochaeus et S*
deus vocantur, et qui dubitat hoc recte a nobis disputa
adeat scholion ad hunc locum, ubi res apertissime his v
declaratur: ὅταν παρὰ τοὺς ὡρισμένους τόπους τίθη
πόδες· οἷον αἱ ἀρτίαι τοῦ ἰάμβου δέχονται σπονδεῖον ἢ
λον· ὅταν οὖν τις τῶν κωμικῶν θείη δάκτυλον ἢ σπο
ἐν ταῖς ἀρτίαις τοῦ ἰαμβικοῦ, εἶτ' οὖν ἐν ταῖς περιττα
τροχαϊκοῦ, τὸ τοιοῦτον λέγεται πολυσχημάτιστον. *Ad*
opportunitate facta inquiramus, quomodo schemata Mu
Rhythmicorum atque Metricorum diversa fuerint, ut app
quid inter has artes, quarum, quamvis ad unum finem te
suam quaeque doctrinam progenuit, intersit.

Schon diese Stelle reicht hin zu zeigen, wie unklar
unzusammenhängend die Art ist, mit welcher Herr G. s
Stoff behandelt. Erstens ist die Behauptung, dass der g
nische Polyschematistus blos wegen der langen Endsylbe
Antispasts so heisse, schon an sich widersprechend, und
Definition, die ein πλῆθος σχημάτων verlangt, entgegen;
wenn eine *syllaba anceps* einen Polyschematisten begrü
müssten auch die regelmässigen trochäischen und
Verse Polyschematisten sein. Zweitens enthält die aufg
Behauptung auch einen offenbaren Interpretationsfehler.
jedermann muss sogleich aus der Definition sehen, dass
stion σχήματα hier von der Gestalt des ganzen Verses,

von der Form eines Fusses, oder vielmehr gar bloss einer einzigen Sylbe gesagt hat, wie das auch der Scholiast, den Herr G. für sich anführen zu können glaubte, deutlich durch die Worte ὅταν παρὰ τοὺς ὡρισμένους τόπους τίθενται οἱ πόδες bezeichnet, nur dass dieser Scholiast wieder die Sache verliert durch das, was er unverständig hinzusetzt. Ja hätte Hr. G. nur beachtet, was Hephästion weiter von den Polyschematisten sagt, z. B. gleich: τὸ Πριάπειον, οὐ μόνον ἰαμβικῇ τῇ δευτέρᾳ χρώμενον, ἀλλὰ καὶ χοριαμβικῇ· und vollends von dem glykonischen Verse selbst: τοιαῦτα σχήματα παραλαμβάνεται: so musste ihm einleuchten, dass gar nicht von dem σχῆμα eines einzelnen Fusses die Rede sein könne. Mithin war auch hier gar keine *opportunitas* zu zeigen, worin das Schema eines Fusses bei den Musikern, Rhythmikern und Metrikern bestehe; und folglich gehörte diese ganze Darstellung des Schema der Füsse hier nicht her. Zugleich ergiebt sich, dass Hr. G. eine ganz unrichtige Vorstellung von dem Wesen des glykonischen Polyschematisten hat.

Auf dieselbe unklare und ungeordnete Weise spricht nun Hr. G. durch die ganze Abhandlung hindurch. Gleich was er hier ohne eigentliche Veranlassung über das Schema der Füsse anknüpft, würde von Nutzen gewesen sein, wenn es wäre gebraucht worden, um als Grundlage für die Charakterisirung zweier verschiedenen rhythmischen Systeme zu dienen. Hr. G. unterscheidet Musiker, Rhythmiker, und Metriker. Aber daraus, dass die erstern es mit Tönen, die zweiten mit dem Rhythmus überhaupt, also auch in Bewegungen, und die dritten mit Versen zu thun haben, wird nicht klar, worin sich ihre Theorien unterscheiden. Was er anführt aus Aristides Quintilianus und Aristoxenus kann allerdings zur Erklärung der Sache führen; nur muss es so aufgefasst werden, dass auch das Wesentliche hervortritt. Aristides stellt zwei verschiedene Systeme auf, das eine τῶν συμπλεκόντων τῇ μετρικῇ θεωρίᾳ τὴν περὶ ῥυθμῶν, das andere τῶν χωριζόντων. s. S. 40. Das erstere erklärt er von S. 31 bis 40, das zweite von S. 40 bis 42. Nach dem erstern theilt er S. 34, wie Aristoxenus *Fr. rhythm.* p. 296, die Füsse siebenfach ein: 1) κατὰ μέγεθος, nach der Zahl der in ihnen enthaltenen Zeiten; 2) κατὰ γένος, nach dem Zahlverhältniss ihrer Theile, z. B. 1 : 2 und 2 : 3 u. s. w.; 3) in einfache, wie die zweizeitigen, und in zusammengesetzte, wie die zwölfzeitigen; 4) nachdem das Verhältniss der Theile durch eine Zahl bestimmbar oder nicht bestimmbar ist, welche letztere ἄλογοι heissen; 5) κατὰ διαίρεσιν, ὅτε ποικίλως διαιρουμένων τῶν συνθέτων ποικίλους τοὺς ἁπλοῦς γίνεσθαι συμβαίνει (die Worte sind bei Hrn. G. S. 2 nicht fehlerfrei geschrieben); Aristoxenus giebt die Erklärung bestimmter: ὅταν τὸ αὐτὸ μέγεθος εἰς ἄνισα μέρη διαιρεθῇ, ἤτοι κατ' ἀμφότερα,

κατά τε τὸν ἀριθμὸν καὶ κατὰ τὰ μεγέθη, ἢ κατὰ θάτερα. So würde z. B. die zwölfzeitige Grösse unter die ἄνισα κατὰ τὸν ἀριθμὸν καὶ κατὰ τὰ μεγέθη gehören, wenn sie in 5. 4. 3. getheilt würde, d. h. nach dem metrischen Schema: —◡◡ | —◡ | —◡; κατὰ θάτερα aber, und zwar bloss κατὰ τὸν ἀριθμόν, 4.4.4. —◡ | —◡ | —◡; oder bloss κατὰ τὰ μεγέθη, 2.4. 3.3. ◡ | —— | —◡ | —◡; 6) κατά τε σχῆμα τὸ ἐκ τῆς διαιρέσεως ἀποτελούμενον, oder, wie Aristoxenus sagt: ὅταν τὰ αὐτὰ μέρη τοῦ αὐτοῦ μεγέθους μὴ ὡσαύτως ᾖ τεταγμένα. Das letzte Wort, das aus dem Psellus hinzugefügt ist, hat Hr. G. weggelassen. Hiervon kann der glykonische Vers als Beispiel dienen, der aus folgenden Theilen besteht: ◡— | —◡ | ◡— | ◡—; wenn dieselben aber versetzt werden, ◡— | ◡— | —◡ | ◡— giebt; 7) κατ' ἀντίθεσιν, wie ◡— | —◡. Diess ist nun die Grundlage derer, welche die Rhythmik mit der Metrik verbinden, oder, wie sie Hr. G. nennt, der Musiker.

Die, welche er Rhythmiker nennt, oder die χωρίζοντες, d. h. die, welche die Rhythmik von der Metrik trennen, haben nach dem Aristides folgende Theorie. Sie fangen mit den zweizeitigen Fusse an, und schreiten dann nach der Ordnung weiter zu den zusammengesetzten Füssen fort, und auch die letztern bestimmen sie nach dem Verhältniss des ἴσον, 2:2 des διπλάσιον, 1:2 u. 2:1, des ἡμιόλιον, 2:3 u. 3:2, des ἐπίτριτον, 3:4 und 4:3. Die zusammengesetzten Füsse aber fangen sie entweder mit der Thesis oder mit der Arsis an; und zwar die einen fangen sie mit langen, die andern mit kurzen Zeiten an, z. B. ——◡ und ◡——. Sie setzen ferner diese Füsse entweder aus lauter kurzen, oder lauter langen Zeiten, oder aus beiden zugleich zusammen, indem sie entweder aus gleichen oder aus ungleichen Zeiten die Arsis zur Thesis in Verhältniss stellen; ferner sind bei ihnen die Füsse entweder vollständig, oder, wo das nicht ist, werden sie durch eine Pause entweder von einer einfachen Zeit, welche λεῖμμα heisst, oder von einer doppelten, welche πρόσθεσις genannt wird, ergänzt. (Die diesen Punct betreffende verdorbene Stelle, S. 40, 25, scheint so geschrieben werden zu müssen: τοὺς δὲ ἐκ μακρῶν, τοὺς δὲ ἀναμιξ ἀποτελοῦσιν, εἰ πλεονάζουσι μακρῶν βραχεῖαι.) Ferner bilden sie die zusammengesetzten Füsse so, dass sie die gesammten Zeiten in eins zusammenfassen. Wenn nun diese Zusammenfassungen eines der Verhältnisse haben, welche in den einfachen Füssen als rhythmisch anerkannt sind, also das ἴσον, διπλάσιον, ἡμιόλιον, ἐπίτριτον, so erkennen sie sie für rhythmisch; wo nicht, so theilen sie dieselben so lange, bis ein rhythmisches Verhältniss entsteht. Das erläutert Aristides durch ein Beispiel, welches Hr. G. wiederholt, doch nicht klar genug. Es ist folgendes: Man nehme eine zeha-

Grösse: diese besteht aus 2+8, aus 3+7, aus 4+6, +5. Nun ist erstens 2:8 kein rhythmisches Verhältniss. man die 8 in 3+5, so entsteht ebenfalls noch keines; nan aber die 5 wieder in 3+2, so hat man ein rhythmi- Verhältniss. Mithin giebt 10, so eingetheilt, 2+3+3+2, thmisches Verhältniss, ⏑ | —⏑ | ⏑— | ⏑⏑, in welcher ag auch diese Füsse stehen mögen. Zweitens ist 3:7 ein rhythmisches Verhältniss: allein 7 in 3+4 zerlegt, den *λόγος ἐπίτριτος*, welcher rhythmisch ist; folglich 10 in 3+3+4 getheilt ein rhythmisches Verhältniss, ⏑— | ——. Drittens ist 4:6 das rhythmische Verhält- s *ἡμιόλιον*, wie —— | ⏑⏑——; und endlich 5:5 das ische Verhältniss entweder des *ἴσον*, wie —⏑— | —⏑—, urch Theilung der 5 in 2+3, ⏑ | —⏑ | ⏑— | ⏑⏑.

us dieser Darstellung ergiebt sich, was auch schon die ungen zeigen, dass die *συμπλέκοντες τῇ μετρικῇ θεωρίᾳ ρὶ ῥυθμῶν* diejenigen sind, die, Rhythmik u. Metrik in sammenfassend, nur den Begriff der Füsse an sich auf- , ohne auf die materielle Darstellung Rücksicht zu neh- Daher denn in ihrem System auch keine Pausen vorkom- nnen. Die *χωρίζοντες* hingegen sind die, welche auch aterielle der Darstellung, als Töne, Sylben, Bewegun- n Betracht ziehen, und also dieses von dem Rhythmus unterscheiden; folglich auch, wo das Materielle nicht it, das Fehlende durch Pausen ersetzen. Von beiden Theorie der Metriker dadurch verschieden, dass diese uf das Materielle sehen, und indem sie von Pausen nichts , nur das Gegebene betrachten, bei welchem sie bloss id zweizeitige Theile der Füsse anerkennen.

r. G. scheint nun zwar diese Unterschiede zu kennen: h aber spricht er über die ganze Sache so dunkel und ren, dass am Ende nichts dadurch erklärt wird. So z. B. S. 3: *Quin autem formam sic construamus, ut Anum vel Choriambum dipodia Iambica catalectica sequatur, nicorum ratio obest, quae numerum 4 solum ex Paris profectum esse praedicat. Aristox. p.* 302. *Dimeter mbicus igitur, dimeter Antispasticus et dimeter Iambi- 'alecticus, qui ex Metricorum ratione in numero denario ntur, ex Rhythmicorum doctrina excludendi sunt, nebito, quin illos prosthesis auxilio construxerint.* Hier stens die Worte *ex Metricorum ratione* störend, da die er nicht nach der Zahl der Zeiten den Vers bestimmen. ten daher diese Worte gänzlich weggelassen, oder, wenn triker genannt werden sollten, gesagt sein: die bei den ern vorkommenden katalektischen Dimeter von zehn Zei- Zweitens, wenn in der in dieser Stelle aufgestellten Ver- ng etwas Wahres ist, so kann es höchstens bloss für die

Lehre der χωριζόντων gelten, bei denen die Katalexis ⏑— nicht das ἴσον giebt: nicht aber für die συμπλέκοντας τῇ μετρικῇ θεωρίᾳ τὴν περὶ ῥυθμῶν. Denn woher weiss Herr G. dass diese in dem choriambischen und antispastischen katalektischen Dimeter nicht den zehnzeitigen Rhythmus so gemessen haben: —⏑ | —⏑ | —⏑ und ⏑— | —⏑ | —⏑, wo er aus dem ἴσον und διπλάσιον besteht? Er fährt fort: *Hinc etiam elucet, quomodo Metricorum hypercatalexis et brachycatalexis orta sit* (das sind falsch formirte Wörter: *catalexis* ist richtig, diese aber mussten *hypercatalexia* und *brachycatalexis* lauten), *quum Rhythmici ad vacua numeri tempora explenda solam πρόσθεσιν et λεῖμμα adscivissent.* Diess scheint wenigstens für die Brachykatalexie nicht gelten zu können, weil dass erst nachgewiesen werden müsste, dass πρόσθεσις und λεῖμμα auch gleich zusammen und neben einander von den Rhythmikern angenommen worden wären, wovon nichts bekannt ist. Kaum zu verstehen ist, was S. 4 zum Theil sehr schwerfällig und, dafern nicht der Setzer Schuld hat, fehlerhaft ausgedrückt ist: *Haec omnia tam generaliter dicta sunt, ut ex iis conici liceat, quantum inter Rhythmicam atque Metricam Veteres differentiam putaverunt obesse, quominus schemata, quae Rhythmici ex ratione temporum cum iis, quae Metrici proposuerunt, congruerent. Nam quum Species etiam alius metri existere posset, quam quod rhythmus exigebat, quisque videt ex syllabis rhythmum non posse cognosci, nisi regulas, quas ipsa Metricorum ars progenuit, adhibeamus. Qua de causa cum in multis aliis, tum in versu Glyconeo metrum solum non decipiet, nisi meminerimus, quantum syllabarum atque temporum ratio discrepet, atque Metricos, non ut Hermannus elem. doctr. Metr. p.* 10. (vielmehr p. X. der Vorrede) *opinatur, rhythmo seposito, sed potius supposito versus constituisse. Hephaestion igitur numquam praetermittit demonstrare, quae solutiones quaeve contractiones in versibus factae sint, quod ad numerum ipsum nequaquam attinet, qui temporum rationibus neque syllabarum numero contineatur. Sed ut Syllaba ei conferatur, rhythmus ipse iam praefixus sit necesse est, ut intelligatur, quid inter rem Rhythmicam et Metricam intersit.* Wie es scheint, meint er, dem Metrum liege der Rhythmus zu Grunde, dennoch aber befolge das Metrum andere Gesetze. Soll man sich dabei etwas Klares denken, so kann das nichts anderes heissen, als das Metrum sei zum Theil rhythmisch, zum Theil unrhythmisch. An unrhythmischen Versen konnte aber den Alten nichts gelegen sein, eben so wenig wie uns. Und doch scheint Hr. G. das zu verlangen. Denn nachdem er nun aus dem Aristides gezeigt hat, warum die Endsylbe des Rhythmus *anceps* ist, fährt er fort: *Sed qui putat hoc etiam ad initialem versus syllabam pertinere, vehementer fallitur,*

ubsequente syllaba prior determinari potest, non praece-
quare utrum syllaba versum incipiat an in medio versu
sit ex Metricorum doctrina nihil refert. Neque caussa
cur maiorem huio syllabae licentiam largiremur, nisi
um usus atque ipsum metrum a rhythmi legibus discede-
Sed praeterea permulta sunt, *quae ex numerorum lege*
nodo explicari possunt. Nam in Iamborum sedibus pa-
(soll *imparibus* heissen) *praeter Iambum et Trochaeum*
Tribrachum heissen) *etiam Spondeum, Dactylum et Ana-*
m poni, in Trochaeorum paribus etiam Dactylum repe-
n Dactylicis autem Aeolenses primum pedem unum Di-
rum collocasse, quibuscum Hephaestion p. 48 *in Ana-*
Logaoedica confert, quorum ultimus pes non tantum
m, sed etiam primus Spondeum et Iambum recipit. (Das
n, von welchem dieser Satz abhängt, fehlt.) Nun wer-
ich noch die anapästischen und die ionischen Verse *a*
erwähnt. Was hat aber Herr G. damit gesagt? Das
folgende Sätze auf S. 5 zeigen: *Sed haec omnia* (bei
apästischen und ionischen Versen) *ab initio versuum vel*
rum excusationem facile adipiscuntur, quum in pro-
versus, qualis sit, appareat. Si quid autem in medio
ffensionis sit, ut Anapaesti in Iamborum sedibus paribus,
micorum consuetudini imputandum, qui quum vitam vul-
imitari studerent, parum caute metris usi sunt. p. 32.
ch des Hephästion.) *Polyschematisti versus autem eo*
allati sunt, ut ea, quae ex Metricorum sententia omni
tione indigerent, quamvis usu sancita essent, notaren-
ignorantia vel incuria quidquam praeteriisse videren-
Und bald darauf: *Sic omnia videntur exhausta esse quae*
erentiam Metri a rhythmi legibus pertinent. Est enim
finalis in universum indifferens, initium autem versuum
rium maiori licentia utitur, neque dipodiae et syzygiae
ndo pede hac immunes sunt, quamquam ea res ex Me-
m sententia recte ἀταξία vocari potest. Dadurch haben
n aber gar nichts gelernt, als was wir schon wussten,
e Dichter sich an manchen Stellen der Verse mancherlei
n, was gegen die Regel zu sein scheint. Aber wir woll-
eben wissen, was und wie viel und warum nur an diesen
sie sich das erlauben, oder mit andern Worten, wo und
Ausnahmen die Regel gestatte, wodurch diese Ausnah-
en als der Regel nicht widersprechend erscheinen. Da-
t aber Hr. G. nichts. Ja nach seiner Ansicht haben wir
reiheiten geradezu als Fehler anzusehen. Denn er sagt
Nam videmus tunc temporis demum polyschematis-
ccrescere atque fines quosdam iustos transgredi, ubi
ica ars a summo fastigio delapsa est. Das ist aber hi-
unwahr: denn sehr alte Lyriker, und die Tragiker und

Komiker der blühendsten Zeit haben die Polyschematisten mit den in ihnen erlaubten Freiheiten gebraucht.

Hr. G. erzählt uns dann weiter aus dem Hephästion und Aristides weitläuftig von den Asynarteten und den κατ' ἀντιπάθειαν μικτοῖς, und beschliesst diese Erzählung damit, dass alles sehr wohl und ohne sich zu widersprechen zusammenhänge. Das wussten wir wohl, und es wäre schlimm, wenn es nicht so wäre, weil dann die Theorie der alten Metriker gar keine Theorie sein würde: aber dadurch wird nichts erklärt, indem diese ganze Theorie nur die äussere Erscheinung betrifft, warum aber das alles so sei, nicht zu sagen weiss.

Wenn nun Hr. G. S. 12 fortfährt: *At una ratio qua tota res comprehendi possit, videtur deesse, historicam dico:* so hofft man nun doch einen Schlüssel zu erhalten. Allein er sagt, aus den zerstreuten Andeutungen lasse sich nichts Sicheres nehmen, und nur die lateinischen Grammatiker haben versucht, alle Metra aus dem heroischen und dem iambischen Verse abzuleiten. Nachdem er nun hiervon gesprochen hat, beschliesst er diesen Theil seiner Abhandlung mit folgendes zum Theil ganz Unwahres, zum Theil Unerklärtes und Unverständliches enthaltenden Worten: *Praeterea schemata versuum primaria Latini plane neglexerunt, atque cupide ea amplexi sunt, quae ex polyschematismo orta, rhythmum insitum obscurabant. Rhythmus ipse autem, qui a Musicis Graecis ad fontem suum perductus atque explicatus, a Metricis autem cum syllabarum quantitate comparatus atque usque in singulas versuum formas examinatus erat, plane pessum dabatur, ut etiam in iis versibus, quos alio modo constructos esse certo scimus, mensuram reperiamus, qua sine ulla offensione diversissima rhythmorum genera in unum redigantur. Neque hoc aliter fieri potuit. Nam quum et Rhythmicam et Metricam amplecti conarentur, utramque neglexerunt.* Herr G. dürfte sich in grosser Verlegenheit befinden, wenn er diese Behauptungen erklären und vertheidigen sollte.

Er geht sodann zu der neuern Lehre fort, der er besonders in drei Dingen widersprechen zu müssen glaubt. Diese betreffen die Basis, die Veränderung des Rhythmus, die Aufeinanderfolge von Antispasten.

Anlangend nun erstens die Basis, so sei die Sache allerdings vorhanden. Aber Hephästion, sagt er, *hanc basim non ab rhythmo segregandam, sed potius ut quamvis syllabam in eum recipiendam esse censuit.* Soll diess als Einwurf gegen die in den *Elementis doctrinae metricae* aufgestellte Lehre sein, so ist es irrig. Denn keineswegs ist dort der Basis der Rhythmus abgesprochen, sondern vielmehr behauptet worden, dass sie ihren Rhythmus habe. Auf jeden Fall aber ist der Satz unklar ausgedrückt, und es sollte vielmehr gesagt sein, die

Basis werde von dem Hephästion als ein Theil des ihr folgenden Rhythmus angesehen, und daher, wenn ihr drei Daktylen folgen, der Vers ein Tetrameter genannt. Wenn es ferner heisst: *Si Hermannus Rhythmum plane corrumpi contendit p. 520. quod Trochaeus pro Iambo positus Antispasti indolem immutet, cuius natura ea sit, ut duae arses collidant, hoc nisi fallor ea de causa fit, quod syllabam ubique rhythmum explere opinatur, cuius rei tamen a Veteribus saepe contrarium contenditur:* so ist ja das doch keine Widerlegung, dass die Alten oft das Gegentheil sagen. Und vielmehr eben weil sie das sagen, indem sie bloss die gegebene Erscheinung bemerken, fand es Rec. nöthig, eine Lehre aufzustellen, die den Grund dieser Erscheinung angäbe. Eben so vergeblich ist, was Herr G. weiter hinzufügt: die Benennung Antispast sei von den Metrikern erfunden; bei den Musikern werde der Choriambe *Choreus a Trochaeo* und der Antispast *ab Iambo* genannt, nach Aristides S. 39. Sowohl das Citat ist unrichtig, als die Angabe. S. 37 sagt Aristides: *βαχχεῖοι δύο, ὧν ὁ μὲν πρότερον ἔχει τὸν ἴαμβον, δεύτερον δὲ τὸν τροχαῖον· ὁ δὲ ἐναντίως.* Was thut aber der Name zur Sache? Damit wird eben so wenig etwas widerlegt, als mit dem, was Hr. G. hinzufügt: *Neque puto, Veteres Choriambos et Antispastos sic cecinisse ut collisionem arsium atque segregationem thesium in pedibus singulis spectaverint, sed ut par est in syzygia, eos Iambum in thesi, Trochaeum in arsi posuisse, ita ut compositio pedum magis quam tempora singula apparerent.* Damit ist nur gesagt, dass Hr. G. meine, der Rhythmus sei aufgehoben worden, und bloss der Tact geblieben. Aber dann bedarf es ja gar keiner Verse, wenn man vom Rhythmus nichts hört. In diesem Sinne spricht Hr. G. nun noch weiter fort, und zieht auch die Anakrusis mit hinzu, wobei er dem Hephästion auch offenbaren Irrthum zum Lobe anrechnet: *Atque etiam in hac re Hephaestionem video sibi constare qui versum asynartetum Ἐρασμονίδη Χαρίλας χρῆμά τοι γέλοιον p. 83 non dubitat quin ex hephthemimeri Anapaestica et Ithyphallico compositus sit, quamquam ipse concedit, Pyrrhichium, quo legitima Anapaestorum Anacrusis constat, duobus tantum locis inveniri, ubi per synecphonesin iambus fiat: cf. p. 47.* Mit solchem Gegenreden glaubt nun also Hr. G. die Basis beseitigt zu haben.

Er geht sodann zu dem zweiten Puncte fort, der Versetzung eines Theils des Rhythmus, und namentlich einer einfachen Zeit. Diese finde sich zwar in der Anaklasis in den *Ionicis a minori*, doch sei es besser, dem Heliodor und Juba zu folgen, die Rec. gar nicht erwähnt habe, bei dem Marius Victorinus S. 1251. (vielmehr 2541.) Nun was thun denn diese? Sie leiten die Erscheinung von der *ἐκκλοκῇ* her:

Dimeter antispasticus ⏑ — — ⏑ — ⏑ —
Ionicus a maiori — — ⏑ — ⏑ —
Choriambicus — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Ionicus a minori ⏑ — ⏑ — ⏑ — —

Von der ἐκτλοχὴ hat Rec. mehrmals, und besonders S. 29 f. gesprochen. Wie kann aber das eine Widerlegung sein, die nur zeigt, wie die Metriker diese Erscheinung in allen diesen vier Rhythmen mittelst der ἐκτλοχὴ auf eine gemeinsame Regel zurückführen, aber für diese Regel keinen Grund anzugeben wissen? Noch weniger will Hr. G. gar die Versetzung eines ganzen Fusses zugeben, worüber er sich S. 17 so ausdrückt: *sed quemvis pedem ex syzygia, qua continetur, abscindi et a fine capiti versus imponi posse, hoc neque ullo credibili Graecorum testimonio affirmatur, neque per se credi potest.* Aber die Sache ist ja wirklich vorhanden, und die ausdrücklichen Zeugnisse des Hephästion und seines Scholiasten, wo sie von den Polyschematisten sprechen, hat ja Hr. G. gleich zu Anfang seiner Schrift selbst angeführt, aber, wie bemerkt worden, unrichtig gedeutet. Uebrigens *quemvis pedem* ist eine Hyperbel von Hrn. Geppert. Aber er führt einen Grund an: *Nam quum haec res omni lege careat, et quodvis cum quovis commutari possit, apparet hoc numero, in quo nihil nisi consentanea ratione factum videatur, contrarium esse.* Aber auch diess ist nichtig; denn dass diese Versetzung an kein Gesetz gebunden sei, hat Hr. G. selbst hinzugesetzt. Die Gesetzmässigkeit hat ja Rec. nicht nur behauptet, sondern auch das Gesetz in dem Kapitel von den glykonischen Versen nachgewiesen. Hr. G. setzt hinzu: *Atque hoc etiam minus in basi videtur probari posse, quam Hermannus non veritus est, quin etiam medio versui insereret, quamquam ab initio solo excusationem habet.* Eine Theorie, in der das, was Gesetz ist, Entschuldigung bedarf, hat Rec. nicht aufstellen wollen: schlimm genug, dass Hr. G. bei seiner Vertheidigung sich mit Entschuldigung der Freiheiten, die sich die Dichter unerlaubter Weise gestattet haben sollen, helfen muss. Die Basis aber auch mitten im Verse anzunehmen hat sich Rec. deswegen nicht gescheut, weil dieses zu thun alle die Dichter sich nicht gescheut haben, welche prispische, kratinische, eupolideische Verse gemacht haben: und das sind, ausser andern, Kratinus, Eupolis, Aristophanes.

His difficultatibus igitur remotis (so meint wenigstens Hr. G.), *quae magis ex Hermanni doctrina, quam ex re ipsa manare videntur*, kehrt er zu der ursprünglichen Form des glykonischen Verses zurück, der ein *dimeter antispasticus* sei, dessen zweite Dipodie zu Vermeidung der Härte aus Iambes bestehe. Hier stehe nun Herr Böckh entgegen, welcher die Aufeinanderfolge von Antispasten gänzlich leugne, weil das

Zusammentreffen zweier Thesen eine grosse Arrhythmie gebe. Aber nach der Lehre der Alten verhalten sich die einzelnen Füsse einer Syzygia zu einander wie Arsis und Thesis, so wie in einfachen Füssen die einzelnen Zeiten die Arsis und Thesis machen. Dieser Einwurf ist ganz nichtig: denn er besteht bloss darin, dass Hr. G. entweder der Sache einen andern Namen giebt, oder den Rhythmus in blossen Tact verwandelt. Aber wenn die Sache fehlerhaft ist, wird sie durch Aenderung des Namens nicht von dem Fehler befreit, und wenn der Rhythmus in Tact verwandelt wird, haben wir zwar den Fehler nicht, aber auch den ganzen Rhythmus nicht. Ferner verlange Hr. Böckh eine *syllaba anceps* am Ende des ersten und zu Anfang des zweiten Antispasts, damit man sehe, dass der Rhythmus antispastisch sei. Das hatte lange vor Hrn. Böckh schon Rec. in dem vor 38 Jahren erschienenen Buche *de metris* gethan. Was entgegnet hierauf Hr. G.? *Sed syllaba anceps, nisi vehementer fallor, ad versum, ad dipodiam, ad periodum pertinet, in syzygiis non ex fine videtur explicanda esse, sed si unquam posita est, hoc polyschematismo imputandum atque potius negligentia quam consilio poetarum videtur factum esse. Nam neque in Ionicis neque in Choriambis, neque in Antispastis syllaba anceps locum tenet.* Diese Zeilen enthalten mehrere Irrthümer. Um nur das hervorzuheben, worauf es hier ankommt, so ist der von dem Rec. und Hrn. Böckh aufgestellte Satz, den Hr. G. widerlegen will, folgender: wären die von den alten Metrikern unrichtig zu den Antispasten gezählten Verse wirklich antispastische, so würden sie die *syllaba anceps* am Ende und Anfang der Antispasten zeigen, wie das in den verwandten iambischen, trochäischen und den wirklich antispastischen Rhythmen der Fall ist; nun aber lassen sie diese unbestimmte Sylbe nicht zu: folglich sind sie nicht Antispasten, sondern Choriamben. Dagegen wirft nun Herr G. erstens ein, dass, wenn ja eine *anceps* vorkomme, sie auf Rechnung der Nachlässigkeit der Dichter zu schieben sei. Darin ist ein zwiefacher Irrthum. Denn nicht nur hinreichende Beispiele geben die *anceps* auch im Antispaste, der ein wirklicher Antispast ist, sondern Nachlässigkeit der Dichter ist auch ein ganz unstatthafter Entschuldigungsgrund: vielmehr ist, was Hr. G. so nennt, erlaubte Freiheit, die ihren Grund in Rhythmus hat, und folglich zu rechtfertigen, nicht zu entschuldigen ist. Zweitens ist, was Hr. G. sagt, dass die *anceps* in den ionischen und choriambischen Versen nicht Statt finde, gerade eine Bestätigung dessen, was er widerlegen will. Denn in diesen Rhythmen kann die unbestimmte Sylbe aus eben dem Grunde nicht vorkommen, der, weil er bei den Antispasten wegfällt, sie bei diesen zulässig machen würde. Zugleich irrt Hr. G. aber auch, indem er behauptet, in den Antispasten

habe die *anceps* nicht Statt, da das Gegentheil längst durch genügende Beispiele bewiesen ist.

Was Hr. G. nun weiter noch über die Sache spricht, kann füglich übergangen werden. Der Lehre der alten Metriker folgend, und die irrige Vorstellung festhaltend, dass der Polyschematismus bloss in dem unbestimmten Maasse der vierten Sylbe von Anfang des Verses bestehe, führt er dann nach dem Hephästion die glykonischen und alle die nach der neuen Lehre mit den lateinischen Grammatikern für Choriamben mit der Basis erklärten Versarten als Antispasten auf. Was hilft es aber, dass Hr. G. wiederholt, was bei dem Hephästion steht? Denn eine Wiederholung dessen, was Hephästion sagt, ist doch keine Vertheidigung u. Rechtfertigung dieser Lehre. Eben so macht es nun Hr. G. auch mit den glykonischen Versen. Da sich viele Formen, längere und kürzere, finden, die zu dieser Gattung zu gehören scheinen, so meint er, und das allerdings mit Recht, durch Vergleichung der Verse, die mit den glykonischen verbunden zu werden pflegen, werde die Beschaffenheit dieser glykonischen Rhythmen sich erkennen lassen. Deshalb führt er denn nun fast alle Stücke aus den Tragikern und dem Aristophanes wörtlich an, und, da er überall den alten Metrikern folgt, setzt er auch die Benennungen, die diese jenen Versen beilegen, daneben. Allein was er nun dazu sagt, genügt nicht. Denn die Fragen, ob alle diese Verse richtig aufgefasst sind, ob sie aus den Rhythmen, welche angegeben worden, wirklich bestehen, vorzüglich aber, wie solche Stücke zu beurtheilen seien, in denen man die Glieder mit gleichem Rechte ganz verschieden abtheilen kann: diese Fragen sind nicht beantwortet worden. Manche Aeusserung fällt dabei sehr auf, z. B. S. 27: *Sed hunc locum praeterire non possum, quin Hephaestionis doctrinam sequar, qua ille Dochmios Antispastorum generi adnumerat.* Daran hat ja noch niemand gezweifelt. Vielmehr sind die Dochmien von jedermann als Antispasten anerkannt. *Dimeter enim Choriambicus brachycatalecticus* (sollte überall *brachycatalectus* heissen) *et dochmius tam saepe sibi respondent, ut in pedibus compositis eundem locum tenere videantur, quem in simplicibus dimeter Iambicus brachycatalecticus et penthemimeris trochaica. Nam si totum genus Choriambicum atque Antispasticum ex inversione Iambici in Trochaicum atque Trochaici in Iambicum constructum putamus, quod mihi quidem levissimum* (?) *atque maxime probabile videtur, omnes hi versus ex Iambis simplicibus atque Trochaicis iudicandi necesse est.*

So ergiebt sich denn, dass Hr. G., anstatt die Theorie der Alten zu vertheidigen und zu rechtfertigen, sie nur wiederholt hat, und nicht ohne in einige Irrthümer zu verfallen. Der Hauptpunct, auf den alles ankam, die in der neuen Lehre an-

genommene Basis, hat er zwar, wie gezeigt worden, berührt, aber keineswegs beseitigt. Denn was er darthun musste, war dieses: nach welchem Gesetze es möglich sei, erstens die zwei entgegengesetzten Füsse, den Iamben und den Trochäen, mit einander zu vertauschen; zweitens einen Fuss von zwei Zeiten, den Pyrrhichius, einem von vier Zeiten, dem Spondeus, gleich zu setzen. Ein solches Gesetz aber hat Hr. G. nicht dargethan, selbst nicht einmal zum Schein durch Annahme von Pausen, bei denen aber freilich wieder hätte gezeigt werden müssen, warum sie bloss in dem ersten Fusse Statt hätten. Wie nun Hr. G. die alte Lehre nicht gerechtfertigt hat, so hat er auch die neue nicht erschüttert. Denn dass die Alten etwas anderes lehren, wussten die Urheber der neuen Lehre sehr wohl, und stellten eben, weil die alte nicht gnügte, die neue auf. Aber Herr G. musste nothwendig seinen Zweck verfehlen, weil er nicht von ganz klaren Begriffen, von dem Unterschiede der Lehren, die er besprach, ausging.

Wollte er zeigen, dass die neue Lehre falsch, die alte aber richtig sei, so konnte das nur dann geschehen, wenn beide Lehren denselben Zweck hätten, aber entweder in ihrem Prinzip oder in der Art des Beweises verschieden wären. Denn dann würde diejenige Lehre als richtig erscheinen, die vollständig erklärte, warum die Sache so und nicht anders ist; die aber irrig, welche das entweder gar nicht oder nicht völlig, oder nicht ohne sich zu widersprechen leisten könnte. Nun aber verhalten sich diese Lehren ganz anders zu einander. Die der Rhythmiker ist, so weit wir sie kennen, eine blosse Tactlehre, und hat daher mit den Versen, welche in die Tacte vertheilt werden sollen, nichts zu thun; die der χωριζόντων nimmt zwar auf die Verse einige Rücksicht, hilft sich aber mit Pausen, wo der Vers nicht den Tact ausfüllen will. Ferner die Lehre der alten Metriker ist bloss die Lehre der mit einem angenommenen Maasse gemessenen wirklich gegebenen Verse, nach welchem Maasse die Zeiten, aus denen die Sylben bestehen, als so und so in der Erfahrung beschaffen angegeben werden. Die neue Lehre hingegen ist die des Rhythmus, die von dem Causalverhältnisse ausgehend die Gründe angiebt, aus welchen das Maass der Rhythmen so u. so beschaffen sein muss. Da nun jede dieser Theorien auf einer andern Grundlage beruht und einen andern Zweck hat, so kann jede in sich vollendet u. consequent sein, aber nur aus sich selbst, wenn sie unrichtig ist, nicht aber aus einer der andern Theorien widerlegt werden. Um durch ein schlagendes Gleichniss zu zeigen, wie sich die alte und die neue Lehre zu einander verhalten, so wird niemand in Abrede stellen, dass man einen menschlichen Körper nach Füssen oder Ellen messen könne. Wer aber behaupten wollte, mit der Angabe, dass dieser Körper drei Ellen oder

sechs Fuss lang sei, wären die Theile, aus denen er besteht, angegeben, der würde etwas Ungereimtes behaupten. Dagegen wird der, welcher die Glieder zum Maassstab nimmt, und z. B. von der Ferse bis zum Knie, von da bis zum Hüftgelenk, von da bis zu dem Nacken, und von da bis zu dem Scheitel die einzelnen Theile ansetzt, keineswegs das Maass von drei Ellen oder sechs Füssen leugnen: aber er macht von dieser Messung keinen Gebrauch, weil er die wahren Theile und Glieder angeben will, aus denen der Körper zusammengesetzt ist. Der erstere kann nun wohl sagen: in der und der Elle, dem u. dem Fusse trifft man ein Gelenk an; nicht aber: wo eine Elle oder ein Fuss endigt, muss ein Gelenk sein und das Ende eines Gliedes. Der zweite aber sagt mit Recht: wo ein Gelenk ist, ist das Ende eines Gliedes, und wo kein Gelenk ist, kann auch kein Glied geendigt sein, auch wenn das Ende der Elle oder des Fusses auf diese Stelle trifft.

Hätte Herr G. diesen Unterschied zwischen der Theorie der alten Metriker und der neuen Lehre sich klar vorgestellt gehabt, so würde er seiner ganzen Untersuchung eine andere Richtung gegeben haben, und der lobenswerthe Fleiss, mit dem er sowohl die alten Rhythmiker und Metriker gelesen, als auch die Dichter in Betracht gezogen hat, würde vielleicht einen glücklichen Erfolg gehabt haben. Da seine Absicht dahin ging, die Lehre der Alten zu vertheidigen, so musste er vor allen Dingen darauf bedacht sein, sie zu erklären. Nun aber ist leicht einzusehen, dass mit der Theorie der alten Metriker nichts anzufangen ist, da diese bloss historisch die vorgefundenen Erscheinungen aufstellen, ihre Gründe aber, wo sie dergleichen anführen, lediglich aus der Erfahrung nehmen. Deshalb sagte Rec. in der oben erwähnten von Hrn. G. angeführten Stelle *numero seposito*, womit nicht gesagt sein soll, dass die Theorie der Metriker nicht *numero supposito* gemacht sei. Denn allerdings musste ja schon eine Lehre des Rhythmus, sei es als Wissenschaft oder bloss als unbewusstes Gefühl des Richtigen, vorhergegangen sein. Nun haben aber die Alten eine solche Wissenschaft gehabt, die unter dem Namen Rhythmik auf eine zwiefache Art, wie oben aus dem Aristides gezeigt worden, einmal die Rhythmen bloss als Tact an sich behandelte, ein andermal aber auch das Materielle, an welchem der Tact dargestellt wurde, mit in Betracht zog. Diese Lehre liegt nun freilich noch sehr im Dunkeln, da uns von der Schrift des Aristoxenus nur unbedeutende und wenig Aufschluss gebende Fragmente übrig sind. Aber in dieser Lehre müssen nothwendig die Gesetze angegeben gewesen sein, nach welchen die Dichter ihre Verse gemacht haben, und in welchen auch zugleich alle die Freiheiten, die von den Metrikern nur als Erfahrungssache angemerkt sind, ihren zureichenden Grund hat-

ten. Es kann nun wohl sein, und es lässt sich sogar mit Zuverlässigkeit annehmen, dass die in dieser Wissenschaft aufgestellten Sätze das wahre Wesen des Rhythmus zu erklären nicht ausreichten: aber irgend eine consequent zusammenhängende Ansicht von der ganzen Sache muss dennoch aufgestellt gewesen sein, und wenn es gelänge diese aufzufinden, so würden wir wahrscheinlich eine Theorie erhalten, in welcher von allem, was die neue Lehre aus ihrem Princip *a priori* abgeleitet hat, auf eine andere Weise, in der zuletzt doch wieder die neue Lehre erkennbar wäre, so Rechenschaft gegeben würde, wie sich die Alten die Sache vorstellten. Will daher Hr. G. mit Erfolg in diesem Fache arbeiten, so wird er sein Augenmerk darauf richten müssen, dass er den Gesetzen der alten Rhythmiker auf die Spur komme, mithin nicht die Freiheiten, die sich die Dichter angeblich genommen haben sollen, entschuldige, sondern erforsche, aus welchen Gründen, und nach welchen Regeln die alten Rhythmiker ihnen diese Freiheiten eingeräumt haben. Sollte es möglich sein, was freilich ohne Entdeckung ergiebigerer Quellen sehr zweifelhaft ist, hiervon auch nur Einiges mit Sicherheit aufzufinden, so würde das ein wahrer und grosser Gewinn sein. Um aber solche Spuren aufzusuchen, muss nicht die neue Lehre bei Seite gesetzt oder von der Meinung, dass sie unrichtig sei, ausgegangen werden, sondern es muss vielmehr das Gegentheil geschehen. Denn da die neue Lehre consequent durchgeführt ist, und mit ihrem Princip alle gegebenen Erscheinungen erklärt: so müssen die Sätze dieser Lehre, wenn sie sich nicht *a priori* widerlegen lassen, als das Wahre vorausgesetzt, und nur gefragt werden, in welcher Gestalt sie in der Lehre der alten Rhythmik erscheinen. Einen wenn auch nur schwachen Fingerzeig der Art, von dem Rec. freilich nicht angeben kann, wohin er führen werde, hätte Hr. G. doch bei den von ihm behandelten glykonischen Versen nicht übersehen sollen, da derselbe der Ansicht, der er durchgängig gefolgt ist, dass die glykonischen Verse zu den Antispasten gehören, geradezu entgegen zu sein scheint. Denn die Rhythmiker construirten den glykonischen Vers, wie Aristides S. 39 zeigt, ganz anders, indem sie zwei Arten von Dochmien annehmen, davon die eine der auch von den Metrikern sogenannte Dochmius ist, die andere aber der glykonische Vers, und zwar dieser nicht als antispastisch bestimmt. Die Worte des Aristides sind: *δύο μὲν δοχμιακά· ὧν τὸ μὲν συνίστασθαι ἐξ ἰάμβου καὶ παίωνος διαγνίου, τὸ δὲ ἐξ ἰάμβου καὶ δακτύλου καὶ παίωνος.* Folglich ist der glykonische Vers hier so bestimmt: ⏑ — | — ⏑⏑ | — ⏑ —. Diese Form enthält nun nicht bloss schon den Grund, warum die vierte Sylbe nicht *anceps* sein kann, sondern sie zeigt auch, wie der Polyschematistus durch Versetzung des in dem Päon enthalte-

nen Trochäen entstehe. Denn wenn man das gegebene Schema so eintheilt: ⏑ — | — ⏑ | — ⏑ | —, so entsteht durch Versetzung dieses Trochäen ⏑ — | — ⏑ | — ⏑ —, welches die Form ist, weshalb der Vers Polyschematistus heisst. Und da aus dieser Eintheilung die Folge, nach der neuern Lehre, hervorgeht, dass dieser Trochäe als ein einzeln stehender die *anceps* zulasse, mithin die Formen auch so gestaltet werden können, ⏑ — | — ⏑⏑ | — — | — und ⏑ — | — — | — ⏑⏑ —: so ist zu vermuthen, dass auch dafür in der Theorie der Rhythmiker ein Grund werde angezeigt gewesen sein, wie nicht minder auch dafür, warum in dem glykonischen Verse der erste Fuss die Freiheiten des Maasses zulasse, welche die neue Lehre durch die Basis erklärt, der andere Dochmius aber das nicht thue. Doch es genügt zu zeigen, dass wir hier vor einer mit dichtem Nebel verhüllten Gegend stehen, in der es verdienstlich, aber sehr schwer ist, die Spur des ehemals betretenen Pfades zu entdecken.

Gottfried Hermann.

De modo, quo veteres Graeci Romanique versus suos ipsi recitaverint, disseruit *Car. Frid. Loeber*, doct. philos. et liber. art. magister, collega gymnasii Hersfeldiensis. Hersfeldiae sumptibus auctoris. 1833. 48 S.

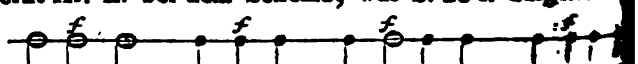
Bei der namentlich in neuester Zeit wieder angeregten Streitfrage über den richtigen Vortrag antiker Verse war es ein guter Gedanke, der Hrn. L. bewog, seinen Amtsantritt als vierter ordentl. Lehrer am reorganisirten Hersfelder Gymnasium durch vorliegendes Programm zu bezeichnen; denn wenn auch der Hauptsatz, den Hr. L. aufstellt, *antiquos sic recitasse versus suos quantitativos, ut (praeter accentum non neglectum) producendas syllabas producerent, corripiendas corriperent*, S. 45, nichts Neues enthält so ist doch die Ausführung u. Begründung dieses Satzes so eigenthümlich, dass Unterzeichneter meint, den Lesern der Jahrbücher werde eine kurze Relation des Inhaltes nicht unangenehm sein.

Das Programm zerfällt in 2 Capitel; das erste (S. 7—36.) enthält unter dem etwas vagen Titel: *res ad prosodiam potissimum pertinentes accurate retractatae* allgemeine prosodische Vorbemerkungen; das zweite Capitel unter dem Titel: *descriptio scansionis veterum eiusque probatio* des Verfassers Ansicht von der Pronunciation alter Verse, die bereits vorläufig und ohne weitere Begründung in der Einleitung S. 4 ff. mitgetheilt wird, um die Ungeduld des Lesers nicht auf eine zu [illegible]rte Probe zu stellen. Gleich der erste Paragraph (*igitur nunc de regulis orthographicis iis, quarum vis erat experi-*

nenda quantitas.!) enthält eine Behauptung, die schwerlich vielen Beifall finden wird. Verdoppelte Consonanten hätten bei den Alten den vorhergehenden Vocal gedehnt, die kurzen Sylben (Vocale) wären durch einfache Consonanten bezeichnet worden. Dass aber die Länge oder Kürze eines Vocals nicht von dem folgenden Consonanten abhängt, können, wenn es sich nicht von selbst verstünde, schon Beispiele, wie φυλάσσον, τάσσον, κόκκος, κόῤῥη u. s. w. lehren, wogegen Beispiele, wie πράσσω, μᾶλλον und tausend andere nichts beweisen können. Herr L. geht aber so weit, zu behaupten, dass auch die Deutschen bis zu Luthers Zeiten, wie noch jetzt Italiener und Griechen, den Vocal vor verdoppeltem Consonanten gedehnt hätten, und vergleicht *Weterhann* für *Wetterhahn*, *Mallstatt* für *Mahlstatt*, *Hoffmann* für *Hofmann;* als ob diese Formen nicht eben so wie *Wäter* für *Wasser*, *Vatter* für *Vater*, und unzählige andere den Dialecten oder Provinzialismen angehörten! Auch von den Italienern und Griechen lehrt Hr. Lüdemann, auf den Hr. L. sich beruft, keineswegs, dass sie den Vocal vor doppeltem Consonanten dehnen, sondern dass sie den doppelten Consonanten wie einen einfachen aussprechen. Es ist aber noch ein grosser Unterschied zwischen *Hĕllas*, *Hēlas* und *Hēhlas*.

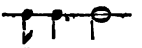
Nach diesen Bemerkungen fällt es nicht auf, dass im 2ten Paragraph von der Position behauptet wird, sie dehne den vorhergehenden Vocal, also dass z. B. *scdamnum*, nicht *scammnum* zu sprechen sei. Herr L. nennt die Sache satis nota und handelt sie deswegen kurz ab. Indessen möchte sie den Lesern der Jahrbb. ziemlich unbekannt sein, und es wäre wohl der Mühe werth gewesen, uns zu belehren, was wir nun mit ἀνλᾰξ, φύλᾰξ, Λέσβος und tausend andern Wörtern, wo der Vocal nicht gedehnt ist, anfangen sollen. Die Position macht die Sylbe lang, der Vocal behält seine natürliche Quantität. Der dritte Paragraph lehrt mit unnöthig vielen Worten etwas sehr Bekanntes, dass man nämlich bei der Aussprache der griechischen Wörter Accent mit Quantität verbinden müsse. Schwierig ist allerdings, wovon §. 4 handelt, die Aussprache betonter kurzer Sylben, die auf einen Vocal ausgehn, wie λέων (λᾰός gehört nicht hieher), während man sich beim Aussprechen solcher Sylben, die auf einen Consonanten ausgehn, leicht durch eine grössere oder geringere Hörbarmachung einer Verdopplung desselben helfen könnte, z. B. ὄφις wie ὄπφις (nicht wie ὄφφις, S. 13.). Hr. L. räth, solche Wörter erst mit Einschiebung eines doppelten Consonanten, wie *léwwo* (S. 4. *Ἀναχρέων*, *Annahkréwwohn*), auszusprechen, und dann den Ton, mit welchem die kurze Sylbe ausgesprochen wird, nach Weglassung des Einschiebsels beizubehalten. Durch dies Mittel lernt man allerdings den Vocal in solchen Sylben nicht deh-

nen, keineswegs aber eine accentuirte Sylbe kurz aussprechen, da diess bei dem Wesen der deutschen Accentuation rein unmöglich ist. In dem Worte *missmuthig*, was §. 5 als Beispiel einer betonten Kürze angeführt wird, ist die erste Sylbe unbezweifelt eine Länge, der Vocal kurz oder geschärft. Natürlich kann und muss sogar dies Wort von Dichtern meistentheils so gestellt werden, dass der metrische Accent die Mittelsylbe trifft, und *miss* die Thesis des vorhandenen Fusses ausmacht, wie die Dichter auch ohne Noth sagen *liebkós't*, *Anmúth* und Aehnliches sagen, ohne dass durch die vorhergehende Sylbe etwas Anderes als eine lose Länge würde. Der fünfte Paragraph handelt vom Accent. Hier hätte Hr. L. vor allen Dingen das Wesen der Sylbenaccents, und den Unterschied zwischen der griechischen und der deutschen Accentuation klar machen müssen. Diess ist nicht geschehen. Hr. L. nimmt zwei Accente an, einen steigenden (acutus und circumflexus) und einen schwachen, welchen er ⏑ bezeichnet. Nach dem Begriff aber, den man jetzt mit dem Worte Accent zu verbinden pflegt, giebt es keinen sogenannten schwachen oder tiefen Ton, sondern dieser ist nichts als der Grundton, in welchem jeder Mensch spricht, und der bei jedem nach der besondern Beschaffenheit seiner Sprachorgane ein anderer sein kann. Accent ist aber in der gewöhnlichen Bedeutung die Hervorhebung einer Sylbe durch Intension der Stimme. Da nun Intension der Stimme stets mit einer Erhöhung derselben verbunden ist (ich rede nicht vom musikalischen Gesang): so muss man, um zu betonen, den Grundton abgehen, mit der Stimme aufwärts steigen, und also jener sogenannte schwache Accent nichts ist als die Negation des Accentes. Man achte sorgfältig auf die Aussprache des gewöhnlichen Lebens und man wird die Wahrheit dieser Bemerkungen leicht bestätigt finden; in Wörtern aller Art wird stets die betonte Sylbe nicht nur mit verstärkter, sondern auch mit erhöhter Stimme ausgesprochen. Daher ist auch die musikalische Erläuterung des Wesens der Accentuation, die §. 7 giebt, verfehlt, weil Hr. L. tonlose und betonte Sylben durch eine und dieselbe Note bezeichnet, und mit einem piano und forte nachhilft. Der unerträglichen Eintönigkeit also, die eben dadurch entstehen würde, hilft gerade der Accent ab, denn dieser ist es neben dem Wechsel prosodisch verschiedener Sylben, welcher der Sprache das Melodische giebt. Zu bemerkt Hr. L. bei dem Schema, was S. 25 f. aufgestellt

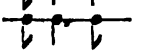


selbst, dass diese Noten nur als Angabe des Zeitmasses, in Beziehung auf die Höhe und Tiefe des Tons, gemeint

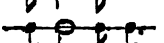
den müssten; aber dann lässt sich auch das Wesen des Accents daraus nicht erkennen, und Hr. L. hat auf diese Weise höchstens das quantitative Verhältniss der Sylben zu einander veranschaulicht, obwohl selbst dies nicht genau. Denn vorangehn wäre vielmehr



entsetzlich . . . .



Entledigung . . . .



Erbitterung . . . . .

Einer gleichen Verbesserung bedürfen die folgenden Beispiele. — Ferner nimmt Hr. L. mit den griechischen Grammatikern einen dritten Accent an, den gravis oder gravi-acutus (tiefönig-hastigen), als geschwächten Acut, in Wörtern, wie *Evangelist*, *Banditt*, *Cabriolett*. Dabei hätte er aber auch, wie die griechischen Grammatiker, bemerken müssen, dass dieser undeutsche Accent sich nur im Zusammenhange der Rede zeige; denn an und für sich spreche ich die letzte Sylbe in *Banditt*, *Mahlerei* u. s. w. mit demselben accentus praefortis aus, d. h. mit den der Stärke und Höhe der Stimme, als die erste in *Mitstreiter*, *Eiweiss* u. s. w.

Der sechste Paragraph weisst abermals auf 3 Seiten an Beispielen nach, dass man Quantität mit Accent verbinden müsse. Dabei wäre nichts zu erinnern, wenn nicht 1) abermals behauptet würde, in Wörtern, wie *wichtig*, *Amboss*, *abschläglich* und ähnlichen, wäre die erste Sylbe kurz, während doch nur der Vocal kurz, die Sylbe aber lang ist, und wenn nicht 2) die freilich durch das ganze Programm durchgehende Verdoppelung des Consonanten nach einem kurzen Vocal, und Dehnung des Vocals vor 2 Consonanten endlich fast unerträglich würde. Als ob man *ῥόδον* wie *róddom*, *σοφόν* wie *soffónn*, *donec* wie *doonekk*, *legerent* wie *leggerreent* und Aehnliches auf ähnliche Weise aussprechen dürfte!! — Der letzte Paragraph des ersten Capitels unterscheidet unter den alten Rhythmen quantitative und accentuale, welche letztere aber bekanntlich nicht alt sind, wiewohl sie von Hrn. L. bis in die Zeiten der ersten römischen Kaiser, vermuthungsweise in das dritte Jahrhundert vor Chr. zurückgesetzt werden (S. 33.). Originell ist aber die Behauptung, dass die quantitativen Verse vorzüglich zum heiligen Gebrauch bestimmt gewesen, und daher vorzugsweise Verse oder auch heilige Verse im Gegensatz zu den weltlichen Versen (versus politici) genannt worden wären. Herr L. bildet auch deutsche Quantitativ-Verse S. 27, wobei wiederum Kürzen, wie *karg*, *Schutz*, *tritt*, *Dank*, spuken:

Missmuthig sein Schicksal beklagend
Litt Belisar Armuth und Noth.

Herr L. fühlte aber selbst (S. 28.), dass der Versuch misl
gen. Er räth daher diese Worte in ganz gewöhnlicher We
(*naturali modo* S. 29. *rite vel quasi rhetorice* S. 28.) aus
sprechen, um den Rhythmus herauszufühlen. *Is vero qu
est? eiusmodi est, ut syllabae sese excipiant cito tractim
cito tractimque, cito tractimque incedentes!!* S. 28. Je
mann wird diese Verse für (schlechte) dactylische mit d
Anakrusis, Niemand für iambische halten. Die übrig
Zeilen sind keine Verse. — Wenn es wahr wäre, was
behauptet wird, dass die accentualen Verse sich zum Ge
nicht eigneten, so wären wir Deutschen wahrlich sehr zu
dauern. Aber wie kommt Herr L. zu dieser sonderbaren
hauptung? weil er jede lange Sylbe für kurz hält, deren
cal kurz ist, und weil nach seiner Theorie der Vocal gel
werden muss, sobald die Sylbe, was natürlich nicht zu v
meiden wäre, eine musikalische Länge ausmacht. Dass e
sich aber auch die quantitativen Verse nicht zum Gesang,
das kleine Tonstück zeigt, welches sich S. 35 zum B
dass sich die musikalischen und prosodischen Längen al
genaueste entsprächen, findet. Hr. L. glaube nur, dass,
das S. 34 erwähnte Mädchen „*ich habe ein kleines Hütc
nur*" statt „*ich habe ein kleines Hüttchen nur*" sang,
Schuld weder an der musikalischen Composition noch a
Accentualen im Rhythmus lag, sondern einzig und allein
fehlerhaften Aussprache oder an dem Unverstande des Mäd

Das zweite Capitel verbreitet sich zuerst gegen die ge
liche fehlerhafte Skansion der alten Verse. Das Fehle
derselben besteht aber keineswegs darin, dass man die l
Sylben accentuirt und die kurzen nicht accentuirt, sonder
man ohne Beachtung der Sylbenaccents und ohne gehörig
terscheidung der natürlichen Längen u. Kürzen blos den r
mischen Takt hören lässt. So skandiren aber auch blos A
ger, und es war unnöthig, gegen dies veraltete Abtreten
Verse mit so viel Worten zu Felde zu ziehn. Das Gesetz,
Hr. L. aufstellt, ist folgendes: *ut* (*accentu suis in loci
neglecto*) *syllabae producendae tractim, corripiendae r
pronuncientur.* Hr. L. will also hauptsächlich nur das p
dische Element des Verses, und nebenbei auch den S
accent beachtet wissen. Dabei würde aber in den meiste
len die Hauptsache, das rhythmische Element, verloren
Denn wer z. B. den Vers „*quem tu Melpomene semel*"
Hrn. L. also ausspricht:

quêhm, tu Meelpómmeneh sémmeel,

oder den Vers „*ipsa quidem virtus sibimet pulcherrima
ces*" also:

ihpsa quiddeem vihrtuhs sibbimeet puhlchoerrima

hat keine Verse, sondern blos Worte, und diese, meine ich, ziemlich fehlerhaft ausgesprochen. Das Schwierige in dem Vortrage alter Verse liegt für uns keineswegs in der anerkannten Nothwendigkeit, die Prosodie der einzelnen Sylben gehörig zu beobachten, als vielmehr in der richtigen Verbindung des Sylbenaccents mit dem rhythmischen Accent. Denn dass die Alten selbst den rhythmischen Takt ihrer Verse, und zwar vorzugsweise diesen hören liessen, ist unleugbar, und könnte schon durch die bekannte Anekdote von Philipp, sowie durch Ausdrücke, wie *ῥυθμὸν κρούειν*, *λιγυρὸν μέλος κρούειν* etc. erwiesen werden. Wahrscheinlich ist, dass sie dabei den Sylbenaccent nicht ganz vernachlässigten. Von der ältern Zeit scheint uns dies gewiss; dafür zeigt bei Homer der Umstand, dass der Sylbenaccent ohne Verbindung mit dem rhythmischen die Prosodie einer Sylbe ändert (*Ἴλιον*, *Ἀσκληπίου*), vorzüglich aber dass so häufig in ganzen Versen beide Accente zusammentreffen. Wo dies aber nicht der Fall ist, wird gerade uns die Verbindung beider Accente sehr schwierig, ja meistentheils ganz unmöglich, weil wir dem Grundgesetz der deutschen Accentuation gemäss keine betonte Sylbe als Kürze aussprechen können. Mit einem blossen forte oder piano aber ist nichts gethan. Wenn wir auch in Versen, wie der S. 38 angeführte ist:

adspiciunt oculis superi mortalia iustis

den Sylbenaccent nothdürftig hören lassen können, ohne den Rhythmus aufzuopfern, so geschieht dies in den drei ersten Worten dadurch, dass wir die betonten Kürzen auf Kosten der nachfolgenden Kürze unmerklich verlängern (*adspīzjunt*, *oc'lis*, *sup'ri*), in den beiden letzten aber trifft der rhythmische Accent mit dem Sylbenton zusammen. Wie will man aber z. B. in

πότερα περὶ μέτρων ἢ περὶ ἐπῶν ἢ ῥυθμῶν

den Wortaccent hören lassen, oder in der S. 45 dargestellten Aussprache:

pŏttera perrí méttrohn eh perrí eppôhn eh rhŭthmoon

einen iambischen Vers erkennen? Den Widerstreit beider Accente durch richtigen Vortrag auszugleichen, ist allerdings sehr schwierig, vielleicht aber auch nicht einmal überall nöthig. Denn die Behauptung, dass die Alten dem rhythmischen Accent, vielleicht selbst auf Kosten des Sylbenaccentes, den Vorzug gegeben haben, scheint keineswegs so absurd, als neulich gemeint wurde, wenn man bedenkt, dass wir selbst in unsrer accentuirenden Sprache etwas Aehnliches haben, z. B.

Dorther klagt Unmuth, dorther lobsinget Triumphton.

Als ringsher pechschwarz aufstieg graundrohende Sturmnacht,

ohne dass deshalb die Prosodie der einzelnen Sylben vernachlässigt würde.

Rinteln. *Franke.*

Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in welthistorischer Entwickelung von Dr. *Friedrich Cramer*, Subrector am Gymnasium in Stralsund. 1r Band. Auch unter dem Titel: *Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthume.* 1r Band. Practische Erziehung. Von den ältesten Zeiten bis auf das Christenthum, oder bis zum Hervortreten des germanischen Lebens. Elberfeld, bei Carl Joseph Becker 1832. XXXVIII u. 502 S. gr. 8. (6 Rthlr. rest. 2r Bd.).

Je mehr in allen Ständen der Sinn für Erziehung und Unterricht erwacht ist, desto grösser wird unstreitig auch das Bedürfniss nach einer gründlichen und zugleich anziehenden Geschichte dieser hochwichtigen Gegenstände werden. Der Verf. kündigt sich als einen jungen Mann an, der voll ernsten wissenschaftlichen Strebens, voll inniger Begeisterung die Grösse seiner Aufgabe wohl erkannt hat, und der von mannichfachen Berufsarbeiten gedrückt die Erstlinge seiner Studien mit dem Gefühl der noch unvollkommenen Leistungen und daher mit Anspruchslosigkeit der Welt übergiebt. Er fühlte sich zu seiner schweren und mühevollen Arbeit um so mehr berufen, als er das Mangelhafte der bisherigen Leistungen auf diesem Gebiet des Wissens einsah. Denn, um von Niemeyer hier zu schweigen, die beste Erziehungsgeschichte unsrer Zeit von Schwarz trägt, wie der Verfasser bemerkt, zu sehr den Charakter einer nur gelegentlichen Sammlung in sich, in der der Mangel des eignen und durchgreifenden Quellenstudiums, so wie auch der Einheit und der klaren historischen Anschauung oft nur allzudeutlich hervortritt, und die überdiess mehr einen Ueberblick der pädagogischen Theorien einzelner Männer als eine genaue Einsicht in die verschiedenen Erziehungsweisen der verschiedenen Völker gewährt. Der Verf. hofft die pädagogischen Bestrebungen der verschiedenen Völker und Männer bis auf unsre Zeit darstellen zu können; er hat absichtlich die Erziehungstheorie von der Praxis getrennt, damit das, was ausgezeichnete Männer des Alterthums über Erziehung und Unterricht gelehrt und geschrieben haben, in fortlaufender Ordnung systematisch entwickelt werde. Daher will der Verf. die verschiedenen Erziehungstheorien, welche mit der Geschichte der Philosophie u. Moral zusammenhängen, in einem zweiten Theile abgesondert betrachten; doch soll derselbe sich dem ersten Theil, ihm parallel laufend, erläuternd u. ergänzend anreihen, so dass er aber als eine wesentliche Ergänzung der Geschichte der Philosophie erscheinen soll. Diesen zwei Bänden soll sich später die *Geschichte des Unterrichts und der Erziehung im Mittelalter und in der neuern Zeit* anschliessen, und das Werk so etwa in sechs Bänden eine vollständige Erziehungs- und Un-

terrichtsgeschichte der gesammten Menschheit bilden. Glück auf zu einem so grossen Vorhaben, das eines edlen Strebens und eines arbeitsvollen Lebens wohl werth ist! — Mit Freude spricht Rec. nach genauer und gründlicher Prüfung vorliegenden Bandes die Ueberzeugung aus, dass der Verf. wohl zu seinem grossen Werke gerüstet ist. Wenn vor allem Begeisterung, Fleiss, unverdrossenes Forschen, die Gabe leichter Combination, selbst einer regen Phantasie für die historische Anschauung, zu einem solchen Werke nöthig ist, so scheint der Verf. ganz der Mann für seine Aufgabe zu sein. Doch darf Recens. auch nicht verhehlen (denn der Verf. bittet ja selbst um strenges und unparteiisches Urtheil), dass er oft Schärfe des Verstandes, strenge Begriffsentwickelung, Genauigkeit in den Bestimmungen vermisst hat. Ueberall ist die Jugendlichkeit des Verf.s zu erkennen. Er hat das Bestreben, auf den historischen Stoff die Begriffe der neuesten (Hegel'schen) philosophischen Schule zu übertragen; daher kommen denn oft die Lieblingswendungen derselben „Selbstbewusstsein", „Innerlichkeit", „Entäusserung" u. dgl. m. vor, doch theilt auch er das Schicksal der meisten Anhänger jener Schule, nicht in das Innere derselben recht vordringen zu können, und daher manche Cruditäten zu Tage zu fördern. Da er nun auf gewöhnliche und an und für sich klar daliegende Dinge den Stelzengang jener Terminologien mitunter anwendet, so erhält seine Darstellung oft auch etwas Gespreiztes, Hochtrabendes und Geschraubtes. Ausserdem stört besonders das Bestreben, überall generalisiren, allgemeine Charakteristiken und Begriffe geben zu wollen; daher denn oft aus einzelnen Thatsachen Allgemeinheiten geschlossen werden, welche aller Basis ermangeln. Ueberhaupt ist der Theil des Buches, wo sich der Verf. auf Raisonnement und allgemeine Charakteristik der Zeiten, Völker u. s. w. einlässt, der schwächste; denn fast überall hat seine Art zu schliessen und zu generalisiren etwas Schwankendes, Unbestimmtes, Halbwahres; wo er die Thatsachen selbst darstellt, da ist mehr Einfachheit, Fleiss und Gründlichkeit sichtbar. Möge der Verf. in nachfolgender Beurtheilung keine Tadelsucht erkennen, sondern nur den Wunsch, ihn auf manche Schwächen aufmerksam zu machen, und so das Unternehmen desselben vom Standpunct der Kritik aus zu fördern. Dabei muss Rec. im Voraus erklären, dass er des Gelungenen mancherlei gefunden, was jedoch alles näher zu bezeichnen der Raum verbot.

In einer recht geistreich und mit Wärme geschriebenen Einleitung über den höchsten Zweck der Erziehung und des Unterrichts erklärt er die Geschichte derselben für eine Darstellung der *fortschreitenden Befreiung von der Natur, der zunehmenden Auferstehung des Geistes, der wachsenden Men-*

schenerhebung. Weiterhin erklärt er die Geschichte der Erziehung für eine *Biographie des Menschen*, etwas zu weit und allgemein, denn im engern Sinne beschäftigt sich ja die Erziehung nicht mit der Menschheit überhaupt (insofern die Erziehung durch den Staat hier von der Jugenderziehung ausgeschlossen werden muss), sondern nur mit einem Theile derselben, der werdenden und heranwachsenden Menschheit. In gewissem Sinne ist freilich die Geschichte jeder Wissenschaft eine Biographie des Menschen. Der Verf. liebt sehr die etwas auffallenden u. phantasiereichen Vergleichungen; so soll auch Rom als eine Doppelstadt Athen und Sparta oder zwei einander scheinbar entgegengesetzte Berufe in sich vereinigt haben: nach Aussen sollen die Römer ein Kriegs-, nach Innen ein Rechtsvolk gewesen sein. Aber ist denn die charakteristische Eigenthümlichkeit der Athener, welche so oft das Recht verletzten, dies Rechtsmoment, so dass deshalb die Vergleichung passte? — Wie ganz verschiedenartig ist der Rechtssinn der Athener und Römer, und giebt es wohl im Alterthum zwei einander mehr entgegengesetzte Staaten als Rom und Athen? — Immer haben dergleichen allgemeine Charakteristiken etwas Schwankendes und Einseitiges, wenn sie mehr aus der Phantasie als aus der Klarheit des Begriffs hervorgehen. Der Verf. giebt den Standpunct aller Völker des Alterthums in Bezug auf ihre geistige Entwickelung an. In Indien, sagt er, reisst sich der Mensch im Gefühle seiner Freiheit bald von der Natur los, bald wird er wieder von ihr übermannt, daher der dauernde Wechsel von Freude und Schmerz, der durch sein Leben und seine Dichtung sich hindurch zieht; der Mensch wird berauscht von dem Eindruck der Natur. „Dieser Rausch der kindlichen Phantasie spricht sich überall beim Inder aus, je nachdem er sich in der weiten Wüste seines Daseins zu verirren meint, oder eine liebliche Oase sein Herz mit dem Zauber des Wiederfindens erquickt.“ Was denkt sich hier der Verf. unter Wüste des Daseins und einer Oase mit dem Zauber des Wiederfindens? — Doch abgesehen von diesem letzten etwas zerflatternden Bilde hat der Verf. eine ganze Seite des indischen Daseins, den Stand der Meditation und Speculation hier gar nicht oder sehr dunkel erwähnt; grade aber dieser Gegensatz zwischen der Sinnlichkeit der üppigsten Phantasie und der strengsten Meditation bildet den Charakter der Inder.

Der erste Abschnitt umfasst die *Periode der sinnlichen Erziehung.* Mit viel Belesenheit häuft hier der Verf. Beispiele von der Rohheit der thierischsten Völker; doch zweifelt Rec., ob die einzelnen Reisebeschreibungen entlehnten Züge grauenvoller Unnatur auch alle glaubwürdig sind. Es ist bei solchen Scheuslichkeiten gewöhnlich viel auf die Leichtgläubigkeit der Reisenden, auf ihren Hang nach Abentheuerlichkeiten, auf

Missverständnisse u. dgl. m. zu setzen, und ehe man die Erzählungen manches Abentheurers als wahr annimmt, muss man erst überhaupt von seiner Glaubwürdigkeit Ueberzeugung haben. Gewiss sind, wo z. B. von dem Verzehren der Kinder und dem sich Mästen von dem Fleische derselben die Rede ist, einzelne Gräßlichkeiten auf ganze Völker übertragen, welche ja, wenn bei ihnen das Kinderessen so allgemein wäre, sich selbst bald aufzehren müssten. — Uebrigens sind manche Erziehungsweisen aus dem Mahomedanismus unter die Periode der *sinnlichen* Erziehung subsumirt, welche streng genommen sich schon etwas über dieselbe erheben.

Die beginnende *geistige* Erziehung sucht der Verf. zunächst in China, wo das Princip des Staats die *Familie*, die Grundsäule der Gesetzgebung die *kindliche Liebe* ist. Schätzenswerthe, fast zu ausführliche Nachrichten über das Lehrwesen dieses particularisten, wenig in das allgemeine geistige Interesse eingreifenden Volks sind mitgetheilt. Vermisst hat nur Rec. die Rücksicht auf die Naturverhältnisse, wodurch in China die Erziehung und der Unterricht so sehr bedingt wird: wie ja z. B. kein Mandarine Ansprüche auf die Würde eines Gelehrten machen kann, ohne die genaueste Kenntniss der Kanäle in seiner Provinz, und wie dies Kanalsystem bis ins kleinste Detail von den höhern Ständen überhaupt muss studirt werden. Vortrefflich zeigt Ritter (Erdkunde I p. 671. 1ste A.), welchen Einfluss die Naturform auf den Menschen hat, und wie dadurch das von der übrigen Welt abgesonderte Volk zu einer so scharfen und grossen Persönlichkeit gebildet wurde, dass die Individualität des einzelnen Menschen ausserordentlich zurückgedrängt werden musste, der Charakter des Gesammten den Charakter des Individuums verschlang; und wie nur die Entwickelung der untergeordneten Geistes- u. Körperkräfte durch das oceanische Gebiet in China bedingt wird. Von dieser allgemeinen Ansicht musste der Verf. ausgehen und daraus die Eigenthümlichkeit des Lehr- und Erziehungswesens ableiten.

Bei *Tibet* finden wir nicht berücksichtigt den Hang der Tibetaner zur Einsamkeit in Klöstern und auf Berggipfeln, das bei ihnen häufige Cölibat, woher die höhern Stände fast alle ihr Geschlecht nicht fortpflanzen, sondern dies dem eigentlichen Landmanne überlassen, woraus schon von selbst die geringere Sorgfalt für die Erziehung folgt.

Von Fleiss und viel Belesenheit zeugen des Verf.s Mittheilungen über *Indien;* Bekanntes, z. B. über die Kasteneintheilung, und weniger Bekanntes findet sich zusammengetragen und schätzbare Auszüge aus den Gesetzen des Menu und den indischen Quellen sind beigebracht. Zu wenig beachtet scheinen die Nachrichten der griech. Classiker über Indien. Wenn auch nicht viel, so ist doch Einiges für Erziehung und Unter-

der Entwickelungsgeschichte der Menschheit entsprechen die Aegypter dem Standpuncte des Knaben, der in den Elementen unterrichtet wird, und in dem nach der gewöhnlichen Weise des Treibens die Einzelheiten in solcher Menge wie Steine zu einem Denkmale aufgehäuft werden, dass das innere Leben fast ganz zurücktreten muss, weil die ganze Thätigkeit nur auf Besonderheiten und Einzelheiten beschränkt wird." u. s. w. Bei Griechenland sagt er: „Wie mit dem Knabenalter die Gesichtszüge sich bestimmter ausprägen, wie die verschiedenen Seiten des äusserlichen Lebens für die Knaben ein grösseres Interesse gewinnen, an welchen er seine Kraft erprobt und versucht, so auch in Griechenland, und zwar geschieht hier die Beschäftigung mit den verschiedenartigsten Dingen mit einer Klarheit und Lebendigkeit, die mit der lieblichsten Anmuth gepaart ist; denn Anmuth und Schönheit der Form sind ein nothwendiges Erforderniss für ein Volk, das auf der bezeichneten Stufe der Knabenbildung steht." u. s. w. — Also stehen Griechen und Aegypter in gleichem Stufenalter, nur dass die Griechen anmuthigere Knaben sind? Bei den Aegyptern soll das innere Leben zurücktreten, aber doch spricht der Verf. von „seinem Klaggesang, in dem sich das unendliche Weh des Aegypters ausspricht, und in dem er, nach einem bessern Dasein ringend, seufzt" u. s. w. Der griechische Knabe soll auch mit äussern Dingen, wie der Aegypter, sich beschäftigen, aber mit Anmuth! — Erwächst aber dem *Jüngling* nicht erst der Sinn für Anmuth und Schönheit? — Wahrlich die Griechen stehen nicht mehr in dem Knabenalter der Menschheit! — Wer fühlt nicht das Gezwungene, Halbwahre und Einseitige solcher Vergleichungen! Der Verf. springt daher auch selbst von ihnen sogleich ab, und kommt bei den Aegyptern auf ihre Hauluat, bei den Griechen auf Schönheitssinn, Empfänglichkeit u. s. w. zu sprechen. — Irrt Rec. nicht, so hat der Verf. einer Abhandlung von Adolph Müller „über die analoge Entwicklung der Menschheit und des einzelnen Menschen", welche dessen übrigens schätzenswerthem Erasmus von Rotterdam vorgedruckt, und in welcher viel Halbwahres und Unreifes gesagt ist, dergleichen Phantasiespiele entnommen, wenigstens sind dort die Griechen trotz ihrer Platone und Aristotele noch Knaben! —

Der Verf. lässt seinen Stoff in fünf Theile zerfallen, nämlich 1) Erziehung der heroischen Zeit, 2) Erziehung der dorischen, 3) der ionischen Staaten, 4) Erziehung der Thebaner und Macedonier, 5) Erziehung der Griechen überhaupt, von dem Untergang der griech. Selbstständigkeit bis zur Bildung des griech. Kaiserthums. Der Abschnitt über die heroische Zeit dürfte am wenigsten gelungen sein, schon wegen der vagen und unbegründeten mythologischen Ansichten, die sich der

Verf., grade wie es ihm passt, zurecht legt. So soll Helios den Charakter des griechischen Geistes, der sich aus dem ägyptischen Halbdunkel entwickelt, andeuten, in ihm soll man den Gott des *innern Lichts*, den Apollo der Griechen erblicken; als wenn Helios und Apollo ursprünglich eins und ihr Cult derselbe gewesen wäre! — Untereinandergemischt sind die Fabeln des Linus, Narcissus, Borinus, Mariandinus (sic!) und Hylas, welche beweisen sollen, dass fast die ganze vorhomerische Dichtkunst des hellenischen Nordens in tiefer Trauer über die zu früh abfallende Blüthe des Jugendlebens wurzelt. Unbeweisbar möchte auch wohl der Satz sein, dass die männlichen Gottheiten Lehrer und Erzieher der Menschen seien, während den *weiblichen* mehr die *leibliche* Pflege der Kinder beigelegt würde. Das passt sehr auf die Minerva! —

Besser ist der Abschnitt über die *dorisch-spartanische* Erziehung, wo der Verf. mehr an die Thatsachen heran- und aus den allgemeinen und oft halbwahren Sätzen und Phantasiespielen herauskommt. Viel zweckmässiger bei Entwickelung der Erziehung des heroischen Zeitalters wäre es gewesen, der Verf. hätte einfach aus dem Homer die auf Erziehung Bezug habenden Stellen aufgestellt und erläutert. Bei der lycurgisch-spartanischen Erziehung, wo der Verf. besonders O. Müller gefolgt ist, hätte mit Benutzung von Meursius, Manso u. A. noch grössere Vollständigkeit sich erreichen lassen. So hätte, wo von den Jungfrauen die Rede ist, aus O. Müller angeführt werden können, dass dem dorischen Wesen eine gewisse edle und unbefangene Nacktheit angemessen war; daher der Ausspruch: „die Spartiaten zeigen den Fremden ihre Jungfrauen nackt.“ — Bei den Angaben über die Ehe ist in des Verf.s Darstellung nicht klar, ob der heimliche Umgang der Geschlechter bloss im Brautstande oder auch in den ersten Zeiten der Ehe statt fand, „um, wie er sagt, die Erzeugung der Kinder aus matter Umarmung der Eltern zu verhüten.“ Bekannt ist, dass der verstohlene Umgang fortdauerte, bis die Braut als Frau und oft schon als Mutter in das Haus des Mannes geführt wurde. Zu erwähnen war, dass die so erzeugten Kinder παρθένιαι hiessen. — Ueber den Paedonomos war zu vergleichen Wachsmuth hellenische Alterthumskunde II. 2, 11 und Jacobs Leben und Kunst der Alten II. 189, woraus der Verf. hätte entnehmen können, dass in Sparta nicht bloss ein Paedonomos, sondern Paedonomen waren, welche selbst in das Innere des väterlichen Hauses eindrangen und nach Aristotel. Polit. VII. 15 den Verkehr der Jünglinge mit den Sclaven zu hindern berechtigt waren. Ueber die *Knabenliebe* war die schöne Abhandlung von Jacobs l. l. zu benutzen. Manches würde dann beim Verf. in einem andern Lichte erscheinen; die Verbindungen der heroischen Zeit waren als *Verbrüderungen* darzustel-

len, dieselben überhaupt aus dem Naturtriebe der Hellenen z
Genossenschaften (ἑταιρήσεις) abzuleiten und die Stelle de
Xenoph.: de rep. Laced. c. 2. 13 an die Spitze zu stellen, wo
nach Lycurg es für die schönste Art der Erziehung hielt, wen
ein wackrer Mann zu dem Gemüthe eines Knaben Liebe fühlt
Uebrigens durfte der Verf. auch die Kehrseite nicht verschwe
gen. Das Laster herrschte z. B. in Kreta sehr, wo es, wie
Sparta, jedem Knaben ein Schimpf war, keinen Liebhaber z
haben, dieser sich auch mit jenem 60 Tage ins Gebirge z
ferute (Heacl. Pont. 3.). In Sparta war es jedem Bürger v
pönt, ohne Geliebten zu sein, und der Knabe straffällig, w
cher einen Begüterten dem nicht Reichen vorzog; der Lie
haber aber, seinen Geliebten gleich einem Vater vertreten
wurde für dessen Fehler bestraft (Wachsmuth I. l.).

In dem Abschnitte über die Musik bei den *Doriern*, w
che er als die geistige Erziehung derselben hätte bezeich
können, hat der Verf. nicht erwähnt, dass auch Jungfra
nicht aber Frauen dieselbe übten, dass in Sparta die lyri
Poesie sehr blühte, und es derselben eigenthümlich war,
sie zur Begleitung von Tänzen, besonders Chortänzen, ge
gen und dass in einigen Gesetzgebungen, z. B. der des Cha
das, die Knaben zur Absingung der Gesetze eingeübt wer
sollten. — Wünschenswerth wären noch Zusammenstellu
über die Erziehung in den übrigen dorischen Staaten, z. B.
Argos (wo der Cultus auf die Erziehung wirkte, indem die
gezeichnetesten Knaben einen Umgang hielten mit Schilden
sehen. cf. Zell Ferienschrr. I. über die Sprüchwörter der G
chen), Korinth und besonders der dorischen Colonien,
Syracus u. a. m. gewesen.

Bei der Erziehung in den *ionischen Staaten*, besonde
Athen, unterscheidet der Verfasser hier drei Hauptperio
1) die Zeit, wo die Erziehung mehr im Staate wurzelte,
wo die persönliche Freiheit in der des Staats aufging, die
ziehung der Freiheit; 2) die, wo sie sich von den Gesetzen
Staats losriss und als nothwendige Folge in freche Wil
ausartete, die *Erziehung der Zügellosigkeit;* 3) die Erzi
in der macedonischen und in der spätern Zeit, wo Athe
Mittelpunct der gesammten griechischen Bildung ist, aber
eigenthümlichen Lebens ermangelt, und wo alle Beschäft
mit den Wissenschaften mehr eine Richtung auf äuss
Zwecke, sei es das practische Leben oder Gelehrsamkeit
hält, die *Erziehung der Unfreiheit.* Auch in diesem Ab
so wie überall, wo es auf gründlichen Fleiss und Reputa
Quellen ankam, giebt der Verf. recht schätzenswerthe B
menstellungen, wenn er erst an die Sachen herankommt.
dem Abschnitt über die *Pädagogen* war wieder Jacobs
und Kunst der Alten II. 187 zu benutzen. Dass dem Pädag

die Anfänge des Unterrichts wenigstens anvertraut wur-
, zeigt Quinct. I. 1. 8. Zu erwähnen war, dass die Kna-
erst seitdem sie Epheben geworden, zuweilen auch noch
:r, Plaut. Bacchid. III. 3. 18, von der Aufsicht der Päda-
n frei waren.

Ueber die *Ehe* und die *Frauen* hätte vieles vollständiger
:bracht werden können. Zu erwähnen war, dass es auch
tiefere geistigere Auffassung der Ehe gab, daher die Wei-
:en und Ceremonien, da sie unter dem Schutz des Zeus
ιος und der Hera *Τέλεια* stand. Vergl. Creuzer Symbol.
)75. Dass aber „das weibliche Geschlecht, mit Ausnahme
gewissen Classe, *ohne alle Bildung und nur auf Spinnen
Weben innerhalb des Hauses beschränkt war*", wird dem
schwerlich glauben, wer Jacobs treffliche Abhandlungen
die *Hausfrau bei den Griechen* (Leben u. Kunst der Alten
3.) und über die *Hellenischen Frauen* (III. 223 sq.) gele-
iat. Dass übrigens die Frauen unbedingte Theaterfreiheit
bt, ist nach Böttigers Widerlegung, N. T. Merkur 1796, I
Furienmaske, N. T. Merkur 1797, I, und Morgenbl. 1808
wohl äusserst zweifelhaft. Ueberhaupt hätte auch bei
Ioniern die althellenische occidentalische Sitte von der
:rn orientalischen mehr unterschieden werden müssen. Die
ezogenheit der Frauen war solonische Sitte. — Was aber
Solons Einwirkung auf das Familienleben und die Erzie-
beigebracht ist, gehört zu dem Dürftigsten des Buches.
hines gegen den Timarchus pag. 32 sagt: „erwägt, wel-
Sorge Solon, Drako und die andern Nomotheten jener Zeit
lie Erhaltung der *Ehrbarkeit* gewendet haben. Denn erst-
gaben sie Gesetze in Beziehung auf die sittliche Zucht Ein-
naben, indem sie genau bestimmten, was ein *freigeborner
)e treiben, und wie er erzogen werden sollte;* dann in Be-
ng auf die Jünglinge, endlich auch für die andern Alters-
n. — Zuerst was die Lehrer betrifft, denen wir unsre
er anvertrauen, und die sich ihren Unterhalt nur bei ei-
unbefleckten Rufe der Sittlichkeit sichern können, so ver-
sich der Gesetzgeber doch nicht auf sie allein, sondern
mmte genau und ausdrücklich: erstlich, zu welcher Stunde
naben in die Schule gehen soll, dann, mit wie vielen Kna-
:ugleich und wann er wieder herausgehen soll, und er ver-
t den Lehrern ihre Schulen, den Turnmeistern ihre Pa-
: vor Aufgang der Sonne zu öffnen, so wie er auch befiehlt,
)r Sonnenuntergang zu schliessen; ferner, wer die sie be-
:nden Jünglinge sein, und welches Alter sie haben sollen,
die Obrigkeit, die über diese Dinge zu wachen hat; dann
die von den Pädagogen anzuwendende Sorgfalt, über die
:nfeste in den Schulen und die Hermesfeste in der Palästra;
ch über die Zusammenkünfte der Knaben und die encykli-

schen Chöre u. s. w.“ Wie viel konnte der Verf. aus dieser einzigen Rede entnehmen! —

Interessant und hierher gehörig wären auch die hellenischen Ansichten über die Ehe unter Blutsverwandten, Bruder und Schwester u. s. w., die Rechte und Erziehung der Kinder von nicht Ebenbürtigen (νόθοι), welche einzelne auf die Geschlechtsvereine bezügliche Rechte nicht hatten, und von Neubürgern gewesen. Ebenso wäre zwar eine schwere, aber lohnende Aufgabe die Lösung der Frage gewesen, wie der Cultus und besonders die gemeinschaftlichen Stammheiligthümer, die Genossenschaft des Cults in den Phratrien auf die Erziehung eingewirkt. Einige hierher gehörige Winke würde der Verf. in den Schriften von Jacobs und Wachsmuth gefunden haben. Auch die Erziehung der Sclaven, besonders der οἰκότριβες in den ionischen Staaten musste berührt werden. Der Abschnitt über die *Spiele* kann noch sehr vervollständigt werden. Nicht erwähnt ist, dass für die Epheben besonders das Ballspiel bestimmt war, dass sie ohne Waffen, aber in rechtem Ernste bei dem Garten Platanistas kämpften (Wachsmuth II. 2, 54.), und aufs Wort gehorsam den Kampf abbrechen mussten. Auch über die Gymnastik wäre manches nachzuholen, z. B. über die ethische und politische Wirksamkeit der Gymnastik (wie wir denn z. B. finden, dass in Milet und Thurii Tumulte aus den Gymnasien hervorgingen (Wachsmuth l. l. 57.). Ueberhaupt wäre das Ethische in der Erziehung bei den alten und spätern Athenern, wie überhaupt bei den Ioniern mehr zu berücksichtigen gewesen. Die treffliche Rede von Jacobs über die *Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit* hätte hier viel Stoff geboten. Dort werden die Gymnasien als Schulen des Wetteifers zur Reinigung des Ehrgeizes, als Mittelpunct des offensten und aufrichtigsten Strebens dargestellt. Wie viele ethische Gesichtspuncte, welche der Verf. gar nicht ins Auge fasst, die Einwirkung der ächt hellenischen Tugenden der ὁσιότης, εὐκοσμία, σωφροσύνη, εὐταξία, und der ganzen Kindlichkeit hellenischer Natur und hellenischen Lebens auf die Erziehung der Jugend liessen sich noch aufstellen! — Der Verf. treibt sich dagegen fast zu viel in den Gegensätzen zwischen dorischer u. ionischer Erziehung umher und wird dadurch zu manchen Irrthümern und falschen Behauptungen verleitet, welche hier jedoch alle aufzuführen und zu widerlegen es an Raum mangelt. So z. B. soll bei den Ioniern die Beaufsichtigung der Jugend nicht eine öffentliche, sondern mehr eine Privatsache gewesen sein; ein Satz, dessen Falschheit aus obigem schon hervorgeht. Eine wunderbare Behauptung ist es auch, dass mit Sokrates das Verhältniss der *Jugend* zu den *Eltern* und *zum Staate* geändert sei; da mit dem Hervortreten der Forderungen des Inneren und der subjectiven Wünsche der eben zum Jüngling herangereifte Knabe

nkelhafter Allmacht des Selbstbewusstseins auch etwas für
ein zu können glaube u. s. w. Worte und Spitzfindigkei-
— Als wenn die Veränderung der Sitten, die Verschlech-
g der Jugend, das Aufhören der alten Pietät allein vom
tes und nicht vielmehr von den Sophisten und gar man-
chen andern Ursachen herrührten! — Eben so sonder-
Schlüsse sind folgende: „das Eigenthümliche *Thebens*
t vornehmlich im Hervortreten der *Innerlichkeit* und des
ths, während bei Athen der denkende, sich seiner be-
e Geist und in Sparta der Körper und Geist in wesentli-
Einheit verwaltete. Dies innere Leben stellt sich beson-
n der lyrischen Poesie dar, während die epische mehr in
ussenwelt wurzelt, und der grösste lyrische Dichter ist
ein Thebaner.“ Also bloss durch das Gemüth der The-
musste Pindar nothwendig der grösste lyrische Dichter
— Wo zeigt sich aber sonst noch die Innerlichkeit und
etisch-lyrische innere Leben der Thebaner? Erscheinen
Spuren von Gemüthlosigkeit derselben hinlänglich gegen
leinen böotischen Staaten? — Weil aber Pindar ein The-
war, so müssen sie alle ein lyrisches inneres Leben ge-
haben, und weil sie dies hatten, deshalb war Pindar ein
ner! — Auf derselben Seite heisst es dann aber wieder
en männlichen Bewohnern Thebens, sie seien roh, über-
g, trotzig, schwerfällig, die Weiber aber gebildet, lie-
ürdig, anmuthig, gefühlvoll gewesen. Da nun die „In-
hkeit“ nicht wohl mit der Rohheit bestehen kann, so
alle innere Lyrik wohl bei den Weibern gewesen sein;
deshalb hätte ja der grösste Dichter ein Weib sein müs-
— Der Abschnitt über die Erziehung in Theben ist über-
sehr schwach; über die Hauptsache ist wenig beige-
t, dagegen viel vom Epaminondas und Pelopidas gespro-
als wenn einzelne grosse Männer auch schon die Treff-
it und Bildung des ganzen Volkes bewiesen! — Ebenso
lacedonien nur von Alexander. — Freilich bieten die
en wohl wenig Stoff dar; wozu aber dann die Dürftigkeit
lben mit solchen Allgemeinheiten aufstutzen? — Viel
ener ist der Abschnitt über die *Erziehung der Griechen
ampt, seit dem Untergang ihrer Selbständigkeit von Alex.
r Bildung des griech. Kaiserthums.* — Der Verf. beseich-
e damals verwaltende pädagogische Richtung als eine *reu-
he.* Von Kleinasien geht er sodann über zu den *Etrus-*
und *Römern.* Der Verf. findet einen Fortschritt des Gei-
arin, dass bei den Römern die *Achtung gegen das weib-
Geschlecht* in einem viel höhern Grade hervortritt, und
ch ein innigeres Familienleben und ein grösserer Einfluss
rauen. Sie treten als versöhnendes Element auf. Welche
gte Behauptung ist aber wieder folgende: „Unter allen

Staaten des Alterthums konnte es nur in Rom geschehen, dass eine königliche Familie vertrieben und mit ihr das Königthum selbst abgeschafft wurde wegen Verletzung weiblicher Keuschheit, nach dem allgemeinen Volksglauben!" — Wie viele analoge Beispiele bietet die Geschichte der griechischen Tyrannen dar! — Der Verf. erhebt auf Kosten der Griechen das häusliche Leben der Römer zu sehr, wenn er behauptet, das eigentliche häusliche Leben habe den Griechen ganz gefehlt. Jacobs würde ihn eines Besseren belehren. — Viel zu allgemein ist das Urtheil wieder, die alte Tugend der Römerinnen scheine schon früh gesunken zu sein, daher um 330 v. Ch. 170 Matronen der Giftmischerei gegen ihre Männer angeklagt worden. — Gab es denn nachher keine Cornelien und Porcien mehr? — Abgesehen übrigens von solchen allgemeinen gewöhnlich nur halbwahren Sätzen bietet der Verf. bei dem Abschnitt über die Römer viel fleissige und schätzbare Zusammenstellungen dar, welche hier namentlich hervorzuheben es an Raum fehlt. Nur einige Zusätze wollen wir noch hinzufügen. S. 390: *Sittsame Knaben* sangen nicht bloss bei Gastmählern den Ruhm der Verfahren, sondern Knaben bildeten auch einen Chor bei den Liedern der Salier, so dass man vermuthet hat, die von ihnen bei festlichen Mahlen vorgetragenen Lieder seien aus der Zahl der Lieder der Salier, auch seien diese Knaben vielleicht die gewesen, welche wir aus einer Stelle des Varro kennen lernen (beim Grammatiker Nonius), wonach auch *freie Knaben und Mädchen*, nicht bloss Sclaven, in Privathäusern dienten, deren Verrichtung grade sein mochte, solche Lieder vorzutragen. Vgl. Zell Ferienschrr. II. 181. — Ebenso, als das neue Drama durch Livius Andronicus eingeführt wurde, stellte die römische Jugend die alte Satura mit neuem Eifer wieder her s. a. O. II. 142. Ueber den Stand der Lehrer und das Schlagen hätte der Verf. die schöne Abhandlung von Lange über den *Orbilius* (vermischte Schriften) benutzen können. Unter den von den Kaisern gegründeten Bibliotheken sind nicht erwähnt die von Domitian hergestellten, die Capitolina, die Bibliothek des jungen Gordianus u. a. m. vgl. Heeren Gesch. der class. Litteratur im Mittelalter 1r Thl. §. 8 sqq. — Aus eben diesem trefflichen Werke hätte der Verf. auch noch manche andere hierhergehörige Notizen entnehmen können. Bei Antoninus Pius ist übergangen, dass seit seiner Regierung auch Prüfungen der Lehrer statt fanden. — Die *Gymnastik* unter den Kaisern diente auch oft zu Schändlichkeiten, wie dies besonders von dem Gymnasium unter Nero gilt, wo schändliche Wollust geübt ward. — Hadrians Wirken für Bildung und Gelehrsamkeit ist zu oberflächlich berührt. Er stiftete, ausser den vom Verf. genannten, noch Unterrichtsanstalten in Mailand, Como, Cordua, Tarraco, Hispalis, Calagurris, Caesarea Augusta und Emerita,

gte auch in Gallien und Spanien Bibliotheken an. — Constantinus ist nicht erwähnt sein Gesetz, dass diejeni- ltern, welche ihre Kinder, die sie nicht wegen Armuth en konnten, bei der Obrigkeit anzeigten, eine hinrei- Unterstützung erhalten sollten, wodurch er das häufige *tzen und Umbringen* der Kinder verhüten wollte.

Vie bei den Griechen, so haben wir auch bei den Römern, l wir sonst den Abschnitt über die letztern als vorzüg- anerkennen, den ethischen Gesichtspunct zu sehr in den grund gestellt gefunden. So hätte das Einwirken des ichen Lebens, des Cultus, besonders aber zur Zeit der verderbniss der Hang der Römer zu den rohen Lustbar- , Gladiatorenspielen u. s. w. bei der Jugend hervorgeho- erden müssen. Manche interessante Züge über das Ju- ben, über das Umherschwärmen in den Wirthshäusern . waren dem Horaz, Juvenal u. s. w. zu entnehmen. — m Studienwesen und den Universitäten liessen sich viel räge geben. Nicht erwähnt sind die *Constitution* von inian I. und Theodos. I. (cf. Heeren a. a. O. 24.), die Bau- n u. a. m. — Abschnitte über die Erziehung in Gallien, n und Brittannien, und ein Anhang über die Armen- und npflege im römischen Reiche schliessen das Buch.

och Rec. muss seine schon zu ausführliche, wie er hofft ollende und unparteiische Beurtheilung hier schliessen. Vorbeigehen erwähnt er noch einige Bemerkungen über rache, welche sich ihm unmittelbar darboten. Bei An- um Styl ist der Verf. nicht genug auf seiner Hut und ich oft zu sehr gehen, oder wird preciös, auch mitunter . So nennt er z. B. den Staat der Griechen einer „Zau- a" vergleichbar, in welcher die einzelnen Bürger als ver- ene Saiten harmonisch zusammenklangen; Alcibiades dagegen ein „Allerweltsmensch." Auch Ausdrücke, wie herische Thätigkeit," u. s. w. sind mindestens hart.

den schon angezeigten Druckfehlern lässt sich eine be- de Nachlese halten. Hier nur einige: S. 59 *Cshafriya*, nd anderswo *Kschetria*; S. 68 *edacatron* statt *educatio*; δυσέλπις εὐέλπις mit falschem Accent; S. 76 *Oeconomica conomicus*; S. 115 *über dem* st. *über den*; S. 257 *Sitt- it einreissend* statt *Sinnlichkeit*; S. 260 *Chrisostomus*; *gegen* statt *wegen*; S. 499 *Hygie* statt *Hygin*; S. 410 *natich* etc.

onst sind Druck und Papier gut, doch dürfte der zu hohe der Verbreitung des Werks sehr hinderlich sein.

A. Sincerus.

Die obliquen Casus und die Präpositionen in der griechischen Sprache, dargestellt von Dr. Ernst August *Fritsch*, Lehrer am Kön. Preuss. Gymnasium zu Creuznach. Mainz bei Kunze. 1835. XII u. 159 S. 8.

Wir wollen nicht erst mit dem Verf. dieses Werkchens über die Unbestimmtheit des Titels rechten — denn was heisst Casus, Präpositionen darstellen? in wie vielerlei Hinsicht kann das nicht statt finden? — sondern unsere Leser sogleich in den Inhalt der Vorrede und des Buches selbst einführen, eben weil man durch den Titel darüber in Ungewissheit gelassen wird.

In der Vorrede stellt der Verf. folgende Sätze auf: „Riesenschritte hat in neuern Zeiten der Anbau der deutschen Syntax gemacht; mit Bedauern muss man sehen, dass sich im Griechischen u. Lateinischen dieser Gegenstand bis jetzt noch sehr tief unter dem Range einer wahren Wissenschaft befindet. Das hier zu erstrebende Ziel wäre, den innern Organismus beider Sprachen in der ihnen eigenthümlichen philosophischen Einheit aufzufinden und ans Licht zu stellen. — Das Streben nach wissenschaftlicher Einheit in beiden Grammatiken [soll heissen: in den Grammatiken beider Sprachen] darf nicht verkannt werden; aber bedauern muss man, dass, durch falsche Wahl der Methode, so viele Mühe, so grosser Fleiss und ernste Anstrengungen ihre beabsichtigten Resultate vergeblich erstrebten. Man wollte eine philosophische Sprachlehre, und um sich diese zu verschaffen, beging man den Missgriff, den Normaltypus aus einem fremden Elemente, aus irgend einem philosophischen Systeme zu entlehnen, und nach diesem das grammatische Gebäude zu construiren. Was erhielt man? ein Kunstproduct. — Aber Schaffung eines Kunstproductes ist nicht die wahre Aufgabe des Sprachforschers; seine Arbeit soll Hinstellung eines Naturproductes sein, d. h. er soll die eigene Natur einer Sprache, ihren Organismus an sich, ohne die Beimischung jeglichen fremden Elementes zu erforschen und genetisch darzustellen suchen. — Auf diesem endlich erkannten und betretenen Wege der wahren Sprachforschung nun ist es Pflicht eines Jeden, der fördernd glaubt mitwirken zu können, nach besten Kräften dahin zu streben, dass die griechische und lateinische Grammatik immer mehr ihrer wahren Vollendung näher gerückt werde. — Durch den anregenden Gedanken nun zur Förderung der in so mancher Beziehung höchst wichtigen grammatischen Wissenschaften vielleicht ein nützliches Schärflein beitragen zu können, gespornt und durch die hierauf sich gründende Verpflichtung bewogen, hat der Verf. eine Bearbeitung der griechischen Syntax unternommen und theilt nun in vorliegendem Werke dem sachkundigen Publikum von seiner

schaftlichen Forschungen zunächst die Resultate, welche
f die obliquen Casus und die Präpositionen beschränken,
r genauen Prüfung mit.
ec. erlaubt sich hierzu folgende Bemerkungen zu machen:
Tadel unserer bisherigen Grammatiken der lateinischen
echischen Sprache, dass sie zu philosophisch wären, ist
allgemein und in seiner Allgemeinheit durchaus falsch.
die gewöhnlichsten, die bekanntesten derselben sind zu
logisch geordnet u. philosophisch bearbeitet. Der Verf.
ier gegen einen Schatten. Und höchstens ist es Kühners
h, — den aber Rec. nicht kennt — welcher zu solchen
rationen veranlassen konnte. Wenn dann Hr. Fr. vom
mus der Sprachen redet, den man besonders zu berück-
n habe, so scheint er nichts von dem zu wissen, was
ngs von Hoffmeister, Wüllner u. A. gegen Beckers Lehre
ganismus, und zwar mit allem Rechte, eingewendet
ist. Nicht blos den äussern Organismus einer Spra-
man zu untersuchen, sondern auch und hauptsächlich
und Weise, wie die Alten bei jedem sprachlichen Er-
se gedacht und sich die Sache vorgestellt haben.
wird sich der Organismus nicht selten richten und also
theilen sein. Denn indem wir sprechen, stellen wir
e Sache dar, wie sie ist, sondern wie sie uns erscheint
schienen ist, wie wir sie aufgefasst haben. Hiernach
nn also Hr. Fr. die Behandlung der griechischen Syntax
nzurichten haben und dabei mit besonders strenger Ob-
t zu verfahren sich angelegen sein lassen müssen.
hat für dies Mal die Darstellung der Bedeutungen der
Casus und der Präpositionen der griechischen Sprache
. Wenn er nun hierbei vom Raume und von den räum-
Verhältnissen ausgehet: so hat er allerdings den rech-
betreten und ein neues Zeugniss gegeben von der Rich-
nd practischen Brauchbarkeit dieser Ansicht; aber wun-
ss man sich, dass derselbe keinen seiner Vorgänger
, benutzt und widerlegt oder verbessert hat. Ist nicht
s Werk bereits 1827, Hartungs 1831 erschienen? Ha-
t beide in öffentlichen Blättern verschiedentliche Aner-
und Belohnung wegen dieser ihrer Ansichten erhalten?
so wirklich Hr. Fr. keine Kunde von diesen Schriften
en haben? Doch dem sei nun wie ihm wolle. Wir
as Buch betrachten wie es vor uns liegt.
Einleitung beschäftigt sich damit, darzuthun, dass
en Vorstellungen eines jeden Menschen räumliche sind;
auch die Casusformen ursprünglich zur Bezeichnung
er Verhältnisse werden gedient haben. Es gibt aber
Fälle räumlicher Erscheinungen; dadurch wird die
obliquen Casus nothwendig auf drei bestimmt. Die

Nominativform hält der Verf. für die erste Casusform, aus der sich alle übrigen entwickelt haben. Gewiss richtig! obwohl hierbei nicht zu übersehen, dass der Vocativ an Alter dem Nominativ nicht nachstehen dürfte. Aber darum wollen wir seine Form nicht als die Grundform der Casus überhaupt betrachtet wissen. — Auch im Griechischen finden sich jene drei obliquen Casus vor; von diesen dreien deuten der Accusativ und Genitiv, sagt unser Verf. S. 4, auf eine Bewegung und zwar die Form des Accusativs auf eine annähernde, und die des Genitivs auf eine entfernende, trennende; der Dativ dagegen bezeichnet eine Ruhe. Diese Ansicht und Einleitung ist höchst mangelhaft. Es muss vielmehr so heissen: Alle drei Casus sind ursprünglich zu betrachten in Beziehung auf eine Bewegung. der Genitiv deutet an den Gegenstand, von dem die Bewegung anhebt, der Accusativ den Gegenstand, auf den die bewegte Sache während der Bewegung trifft oder in irgend ein nahes Verhältniss kommt (durch, neben-hin, an, in u. s. w.), der Dativ den Gegenstand oder Ort, wo die Bewegung aufhört oder endet, das eigentliche Ziel, den Endpunct der Bewegung, wo der bewegte Gegenstand aus dem Verhältniss der Bewegung übergeht in das der Ruhe. Im Deutschen lassen sich diese verschiedenen Verhältnisse am besten durch Präpositionen ausdrücken, z. B. Ich gehe vom Lande in die Stadt zu meinem Freunde. — Falsch ist auch, wenn der Verf. sagt: Der Genitiv und Accusativ sind trotz aller Verschiedenheit doch in so weit identisch, als beide eine Bewegung andeuten. Sie deuten nämlich ja nicht die Bewegung selbst an, sondern nur ein Verhältniss bei einer Bewegung. Von einer Identität kann gar nicht die Rede sein, da die Verhältnisse, welche sie bezeichnen, an sich verschieden sind. Auch was der Verf. weiterhin S. 5 u. 6 sagt, ist ganz schielend und hat den Rec. gar nicht genügt. Sodann untersucht Hr. Fr., welche Reihenfolge bei der Behandlung der einzelnen Casus zu beobachten sei. Die Aufzählung aller möglichen Stellungen war unnöthig. Gewählt ward die Folge: Accusativ, Genitiv, Dativ, und zwar aus folgendem Grunde, der jedem Unbefangenen beim ersten Blick als durchaus unzureichend erscheinen muss. „Wir haben gesehen", heisst es S. 5, „dass, während der Genitiv den Anfangspunct und die Ausdehnung (?) aufnimmt, in den Accusativ auch noch ein Drittes, der bewegte Gegenstand zu stehen kommt. Dieser Casus ist also (?) der gehaltvollere, und als gehaltvollerer der wesentlichere (?), und als wesentlicherer der früher (?) entstandene. Ein abermaliger Beweis für die Behauptung, dass die Behandlung des Accusativs der des Genitivs vorausgehen muss (?)." Wie? wenn man dem Gange der Bewegung folgte? wenn man zuerst den Genitiv, dann den Accusativ, dann den Dativ nähme? Wäre diess nicht weit natür-

licher? Herr Fr. verwirft dieses Verfahren aus dem Grunde, „weil der Genitiv späteren Ursprungs sei als der Accusativ.“ Rec. sieht diese Annahme als völlig unbegründet und aus der Luft gegriffen an.

Die Unrichtigkeit der allgemeinen Ansichten hat natürlich auf die Behandlung des Einzelnen manchen nachtheiligen Einfluss. So beginnt die Lehre vom Accusativ sogleich mit diesem Casus als dem Zeichen des erstrebten Zieles, statt, wie wir oben bemerkten, von demselben als dem Andeuter der Verhältnisse, in welche der bewegte Gegenstand während der Bewegung an sich kommt. — Dass der Verf. die Stellen der Alten chronologisch geordnet hat, ist von der einen Seite nicht übel, aber sollte nicht die Sache in den meisten Fällen die Anordnung bedingen? Gut auf alle Fälle hätte der Verf. gethan, wenn er die Stellen der Dichter und der Prosaiker getrennt hätte.

Im Einzelnen ist dem Rec. noch Folgendes aufgefallen: S. 42 ist zur Vergleichung beim Genitiv des Zieles die römische Stelle: *Ex iniuria mulierum Sabinarum bellum ortum est*, angeführt. Aber sollte das ein Genitiv des Zieles sein? Muss man ihn nicht so erklären: *quam mulieres Sabinae passae sunt?* Eben so falsch ist, wenn er *hic viciniae* S. 54 unter die Genitive der räumlichen Ausdehnung rechnet. Ist *viciniae* nicht vielmehr der genitivus partitivus, von *hic* regiert (um ein Mal nach der gewöhnlichen Weise zu sprechen), wie *gentium* bei *unde?* Eben so ist es mit *huc arrogantiae venerat, i. e. ad hunc gradum arrogantiae.* Hier bot das deutsche: des Weges gehen eine passende Vergleichung. Ueberhaupt hat der Verf. unsere Sprache ganz bei Seite liegen lassen, nicht zum Vortheile seines Werkes. — Der Ausdruck räumliche Ausdehnung, Genitiv der Ausdehnung scheint dem Rec. unrichtig gewählt. — S. 70 sollte es heissen, dass der Dativ zur Bezeichnung eines gewordenen (statt eines fortbestehenden) Verhältnisses dient. — Πρὸ ist wie πρὸς, παρὰ, *per* u. s. w. mit φέρω verwandt, vgl. *vor, für, fahren, führen* u. s. w. Τπὲρ dürfte mit *heben, hub* verwandt sein, wie ὑπὸ, *sub* u. s. w. Ἀμφὶ möchte schwerlich abstammen von ἄπτω; eher gewiss von ἀνὰ, δύο, vgl. *ambo, bis.* Ἀνὰ ist zuverlässig das deutsche *an* und dürfte mit hin zusammenhängen, also seinen Ursprung im Demonstrativ-Pronomen ὁ haben. Schwerlich dürfte ἐπὶ mit ἕπω und κατὰ mit κεῖσθαι verwandt sein; ersteres eher mit *auf, up*, also auch mit ὑπό.

Im Uebrigen haben wir mancherlei Gutes gefunden, im Ganzen aber einen sehr erfreulichen Beweis gesehen, dass die richtige Ansicht von den Bedeutungen der Casus und ihrer Ableitung dieser Bedeutungen immer mehr und mehr Anhänger findet zum Nutzen und Frommen der Grammatik und des gram-

matischen Unterrichts. Denn Rec. weiss aus Erfahrung, wie sehr gerade diese Darstellung der Lehre von den Casibus die Schüler anspricht und ihnen eine schnelle und sichere Kunde jener Lehre beibringt. Und Wissenschaftlichkeit wird man ihr doch nicht absprechen wollen? Ueberdem hebt sie die falsche Ansicht auf, als ob die Präpositionen die Casus regierten, in der eigentlich gar kein Sinn ist. In dieser Hinsicht verdient der Verf. alles Lob, dass er jene Annahme geltend macht.

Hefftter.

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Von den *Transactions of the Royal Society of literature of the United Kingdom*, über deren ersten Band [London, Murray. 1827 u. 29. gr. 4. 25 Thlr. 12 Gr.] ein Inhaltsbericht in den NJbb. I, 407 f. sich befindet (vgl. Beck's Repert. 1830, III S. 257—274.), ist des zweiten Bandes erste Abtheilung [Ebendas. 1832. 148 S. u. 22 Tafeln mit 123 Inschriften und 1 Vasengemälde. gr. 4.] erschienen und enthält folgende Aufsätze: 1) *Die griechischen u. lateinischen Inschriften der Memnons-Säule, hergestellt und erläutert von* Letronne. Der Aufsatz, von dem ein Inhaltsbericht im Journal des Savans Juni 1831 S. 359 ff. steht, ist zu vergleichen mit der in den NJbb. X, 35 ff. angezeigten Schrift Letronne's: *La Statue vocale de Memnon* etc. *). Während Pococke nur 35 Inschriften von der Memnonssäule bekannt gemacht hat, so sind hier alle, der Zahl nach 72, nach den viel genauern Abschriften, welche Salt gemacht hat, mitgetheilt, und so ausreichend erörtert, dass sowohl für die Kritik und Erläuterung derselben ausserordentlich viel

*) Der Hauptinhalt dieser Schrift ist im Tübinger Morgenblatt 1831 Nr. 295 ff. ausgezogen. vgl. Journal des Savans, 24 Nov. 1832, Lit. Blätter der Börsenhalle 1832 Nr. 277 S. 806—808 und Ausland 1832 Nr. 327 S. 1287 f. Beiläufig bemerken wir noch, dass Letronne's Ansicht über den Tönen der Memnonssäule durch eine von dem Engländer Wilkinson angestellte neue Untersuchung des Colosses widerlegt wird. Derselbe fand nämlich in dem Bauche der Statue, welche, auf einer Plattform sitzend, mit Einschluss derselben 60 Fuss hoch ist, eine Höhlung, gross genug um den Körper eines Mannes zu bergen, und so angebracht, dass sie von unten nirgends gesehen werden kann, und in derselben ein Stück eines grauen und sehr hell klingenden Steins, verschieden sowohl von dem Material der Statue selbst, als auch von den durch Ptolemäus und Hadrian am Leibe gemachten Ergänzungen. Wenn Wilkinson an den Stein schlug, so riefen die Araber unten: „Ihr schlagt an Kupfer oder Bronze.“ Die Höhlung befindet sich in dem ältern Theile der Statue, nicht in dem restaurirten Ansatze, so dass man sieht, sie ist nicht ein griechischer oder römischer Versuch, die tönende Kraft des Memnon zu erneuern, sondern eine ägyptische Priestererfindung, durch welche das abergläubische Volk betrogen wurde. [Aus d. Hall. Lit. Zeit. 1833 Int. Bl. 38.]

nnen, als besonders das Material vollständig mitgetheilt ist. Die riften führen von sehr verschiedenen Autoren her, über deren s und Verhältnisse, soweit es möglich war, genügende Nachwei- n beigefügt sind. 21 davon sind in Verse gebracht und noch sind nur übrig, welche ebenfalls in Versen geschrieben gewesen zu cheinen. Da 39 derselben datirt sind, so hat Letronne eine chro- ische Anordnung versucht. Die erste der datirten gehört in das Jahrh. der Regierung des Nero, die letzte in die Regierungszeit eptimius Severus und Caracalla, und auch die nichtdatirten fallen Anscheine nach in diesen Zeitraum. Der Werth aller dieser In- ten ist im Ganzen freilich sehr geringfügig, demungeachtet aber usammenstellung doch recht dankenswerth. 2) *Wiederherstellung riech. u. lateinischen Inschriften, welche Salt in den Königsgräbern heben gesammelt hat, mit kurzen Bemerkungen von* Letronne. der wenigen Inschriften, welche uns durch Pococke u. Hamilton esen Königsgräbern (σύριγγες) bekannt geworden sind, hat Salt iechische und lateinische Inschriften in ihnen gesammelt und der enannten Gesellschaft überschickt. Und doch ist auch die Salti- ammlung noch nicht vollständig: denn es fehlt nicht nur eine, oke copirte, nicht unwichtige Inschrift von einem gewissen Her- es; sondern Champollion der jüngere soll noch überdies gegen e gefunden haben. Die Saltischen Inschriften sind alle aus der wo Aegypten römische Provinz war — die jüngste stammt aus der s Constantin; Eine ist eine christliche Begräbnissinschrift —; n Champollionischen sollen mehrere einer früheren Zeit angehö- Die Saltischen sind nun für die Transactions vollständig litho- rt worden; jedoch sollen diese Facsimiles erst als Beilage zur 1 Abtheilung des zweiten Bandes erscheinen, und die erste Ab- g enthält nur die kurzen Erläuterungen. Diese betreffen nur e Inschriften und sind meist Erörterungen von Namen, welche elben vorkommen. Soviel sich aus den Erörterungen erkennen ssen sind mehrere davon nicht ohne Werth und besonders für die Ge- e der Königsgräber von Wichtigkeit. Schade nur, dass Salt die nicht genauer angegeben hat, aus welchen die einzelnen In- n abgeschrieben sind. In dreien derselben ist z. B. die Grab- es Memnon erwähnt; aber es lässt sich nicht nachweisen, aus m Grabe sie stammen. Uebrigens ist mit den beiden genann- handlungen Letronne's dessen Recension dieser Abtheilung der ctions im Journal des Savans März 1832 S. 163—181 zu ver- n, weil sie zu beiden noch mehrere Erläuterungen und Berich- n liefert. Unter Anderem sieht man daraus, dass die Saltischen ften nicht ganz genau sind, und aus den, noch nicht bekannt ten, Champollionischen mehrere Berichtigungen entnommen können. Als die vollständigste Inschrift ist dort folgende er- *Ὁ δαδοῦχος τῶν ἁγιωτάτων Ἐλευσινίων μυστηρίων, Νικαγό- νου Ἀθηναῖος, ἱεροφήσας τὰς σύριγγας πολλοῖς ὕστερον μετὰ τὸν θεῖον Πλάτωνα ἀπὸ τῶν Ἀθηνῶν, ἐθαύμασα καὶ*

χάριν εἶχον τοῖς θεοῖς καὶ τῷ εὐσεβεστάτῳ βασιλεῖ Κωνσταντίνῳ, τῷ τοῦτό μοι παρασχόντι. Eine andere Inschrift erwähnt einen gewissen *Armenius, Sohn des Armenius, aus Kappadocien*, Ὀρεστιάδης τὸ γένος, den Letronne aus Comana stammen lässt, mit dem dortigen Bellonadienste (Strabo XII, 535.) in Verbindung setzt, und in Bezug zu den Nachrichten bei Dio Cassius XXXII, 11 u. Damasc. ap. Phot. cod. 242, p. 340. ed. Bekk. stellt. — 3) *Ueber die neusten Ausgrabungen alter Denkmäler in verschiedenen Theilen Etruriens*, eine Vorlesung von J. Millingen, gehalten am 19 Mai 1830. Sie steht übersetzt in der Schulzeit. 1831, II Nr. 52—56 und ist bereits in den NJahrbb. III, 349 charakterisirt. 4) *Ueber eine gemalte Vase, auf welcher der Kampf des Hercules und Achelous dargestellt ist*, von J. Millingen. Es ist die Beschreibung einer neuerdings in Agrigentum gefundenen Vase, deren Gemälde zur weiteren Erörterung der im ersten Bande der Transactions beschriebenen und behandelten Münze von Metapont (mit der Aufschrift *ΑΧΕΛΟΙΟ ΑΘΛΟΝ*) benutzt ist. s. NJbb. I, 105. Das Gemälde zeigt den Hercules mit seinen gewöhnlichen Attributen, welcher den als Stier mit Menschenkopf dargestellten Achelous, aus dessen Munde blutiges Wasser fliesst, zur Erde niedergedrückt hat und das eine abgebrochene Horn eben fallen lässt. Im Hintergrunde steht eine weibliche Figur, wahrscheinlich die Deianira. Millingen hat diese Darstellung zur weiteren Begründung seiner früheren Ansicht benutzt, dass man die auf alten Denkmälern wiederholt vorkommenden Stiergestalten, aus deren Munde Wasser fliesst, als Flussgottheiten anzusehen habe, und widerlegt zugleich die von Avellino dagegen gemachten Einwendungen. vgl. NJbb. I, 204. Daher deutet er den auf den Münzen von Aluntium in Sicilien vorkommenden Stier gegen Avellino, welcher in ihm einen von der Juno geschickten Stier (bei Nonnus) erkennen wollte, auf den Fluss Chydas, der bei Aluntium floss. Auch erwähnt er noch zwei Gemmen, auf denen eine ähnliche Darstellung von dem Kampfe des Achelous mit Hercules, wie auf der Metapontischen Münze und auf der Agrigentischen Vase, sich findet, und erklärt eine Vase des Herzogs von Blacas, auf welcher ein Stier mit Menschenkopf neben einer Quelle steht, ebenfalls für die Darstellung eines Flussgottes. Bemerkenswerth ist der Aufsatz noch, weil Millingen in demselben sich sehr nachdrücklich gegen die Orphische Weisheit erklärt, welche die Archäologen so gern in diesen bildlichen Darstellungen suchen. Nach ihm sind die Orphischen Mysterien sehr spät in Griechenland entstanden, und immer nur Ansicht einer einzelnen Secte, nie aber ein Theil der Staatsreligion gewesen. Eine kurze Nachricht über diesen Aufsatz steht in der Dresd. Abendz. 1833 Artist. Notiz. Bl. Nr. 4 S. 15 f. — 5) *Ueber die panathenäischen Preisvasen, über ihre officielle Inschrift und über das heilige Oel, welches in denselben war und den Siegern in den panathenäischen Spielen als Preis gegeben wurde*, ein Brief von P. O. Bröndsted. Er beschreibt die Auffindung der im britischen Museum befindlichen, sogenannten Burgons-Vase aus Attika und nimmt davon Veranlassung, eine allgemeine Untersuchung über die Bedeutung der

Vasen mit der Inschrift τῶν Ἀθήνηθεν ἄθλων anzustellen, deren Resultat schon in den NJbb. IV, 463 mitgetheilt ist. vgl. NJbb. III, 356 u. IV, 365. Der Aufsatz*) ist sehr gelehrt, gewährt aber keine rechte Ueberzeugung von der Wahrheit der darin aufgestellten Hypothesen. Eine kurze Anzeige desselben findet man in der Dresd. Abends. a. a. O. und in der Lond. Literary Gazette 1831 Nr. 779 S. 827. — 6) *Ueber die Namen der römischen Gottheiten und Nachricht über eine auf diesen Gegenstand bezügliche, gemalte Vase* (aus der Sammlung des Grafen von Lamberg), von J. Millingen. Es ist dies ein sehr oberflächlicher Aufsatz voll curioser etymologischer Spielereien. Gestützt auf die Ansicht des Dionys. Halicarn. VII, 72 p. 478. ed. Sylb., dass die römischen Gottheiten alle aus Griechenland stammen, macht Millingen darin den unglücklichen Versuch, die lateinischen Namen der römischen Götter durch allerlei Etymologien als griechisch nachzuweisen. Die erwähnte Vase enthält eine Darstellung des Ajax, welcher eben die Cassandra ergreifen will. Diese lehnt sich an eine Statue der Minerva, auf deren Beinschienen die Inschrift *ENEPEA* steht — und von diesem ἐνεφεα leitet Millingen das lateinische *Minerva* ab. — 7) *Ueber die neusten Entdeckungen alter griechischer Sculpturen in Selinunt*, ein sehr kurzer Brief von S. Angell vom 28 Januar 1832. Er betrifft die 1823 von Angell und Harris entdeckten Metopen und enthält nichts Neues. 8) *Eine neue Abschrift der Inschriften im Vady el Mukettеb auf der Strasse von Suez nach dem Sinai*, gemacht im Jahre 1820 und mitgetheilt von G. F. Grey. Es sind 177 Inschriften, von denen 8 griechisch, eine lateinisch und die übrigen orientalisch sind. Sie sind zum Theil schon durch Pococke, Niebuhr, Roxière, Coutelle in der *Descript. de l'Egypte ant.* T. V pl. 1 und von Clayton in der *Voyage à partire à grand Caire* bekannt gemacht, erscheinen aber hier viel vollständiger und in genauern Abschriften. Die griechischen und die lateinische sind ziemlich werthlos. Alle scheinen sehr jung zu sein. — Eine krit. Inhaltsanzeige von dieser Abtheilung der Transactions hat ausser Letronne a. a. O. auch O. Müller in den Götting. Anzz. 1832 St. 154 S. 1529—38 geliefert. [Jahn.]

Die im vorigen Jahre in London erschienene zweite Abtheilung des dritten Bandes der *Transactions of the Royal Asiatic Society of Great-Britain and Ireland* enthält wieder, wie gewöhnlich, eine Reihe Aufsätze, welche für die Kenntniss Indiens und Chinas von hoher Wichtigkeit sind, und von Allen, die sich mit Forschungen über jene Länder beschäftigen, beachtet werden müssen. s. die IAnz. in den Götting. Anzz. 1832 St. 188 u. 1833 St. 193. vgl. Jen. LZ. 1833 EgBl. 62—64. Aber auch für die philologische Alterthumskunde im engern Sinne fin-

*) Eine Uebersetzung desselben ist: *Memoire sur les vases panathenaïques, adressé, en forme de lettre, à M. W. R. Hamilton, par le chev.* P. O. Bröndstedt, *et traduit de l'anglais par* J. W. Burgon. Paris 1833. 4.

det man darin zwei bemerkenswerthe Aufsätze. S. 260—270 nämlich hat der Capitain Peter Rainier Nachricht von einer im grossen Tempel zu Kalabsche in Nubien gefundenen Inschrift aus den Zeiten Hadrians gegeben, welche in akrostichischen lateinischen Hexametern geschrieben ist, deren Anfangsbuchstaben den Namen *Julii Faustini M*[anertini], damaligen Statthalters von Aegypten, bilden. Noch wichtiger sind die S. 317—331 befindlichen *Remarks on some Inscriptions found in Lycia and Phrygia*, *by* Dr. G. F. Grotefend. Es sind dies gelehrte und scharfsinnige Untersuchungen über die phrygische Sprache, gestützt auf den griechischen Theil einer Doppelinschrift und auf die verstreuten Angaben der Alten, und bestätigt durch die versuchte Erklärung der bekannt gewordenen, meist sehr dunkeln, vorderasiatischen Inschriften, welche zu dem Resultat führen, dass die phrygische Sprache mit der armenischen und thrakischen verwandt sei und das Mittelglied zwischen den indischen, persischen und den europäischen Zweigen des ganzen indogermanischen Sprachstammes bilde. Erweist sich das Resultat als wahr, so wird der Aufsatz als ein höchst wichtiger Beitrag zur Sprachforschung anzusehen sein. Aus der ersten Abtheilung dieses Bandes, welche in London 1831 in gr. 4. erschienen ist, dürfte die *Comparison of the Hindu and Greek Hercules, illustrated by an ancient Hindu Intaglio*, by Lieut. Col. James Tod (S. 129—150) zu beachten sein. Tod erklärt darin einen geschnittenen Stein, auf dem man eine nackte Figur und ein Monogramm erblickt, dessen Charaktere denen gleichen, welche sich auf alten Inschriften der ehemals von den Pandavas bewohnten Gegenden Indiens finden. Die Person soll nun durchaus ein Hercules sein, und Tod giebt sich viel Mühe zu beweisen, dass schon 1100 v. Chr. die Herculesfabel in Indien war und dass auch die Steinschneidekunst daselbst sehr alt ist. Jedoch giebt der Aufsatz für das classische Alterthum nur sehr wenig Ausbeute, weil der Verf. über die Identität des indischen und thebanischen Hercules nicht viel mehr zu sagen weiss, als was man schon bei Arrian. Ind. c. 8 findet. [Jahn.]

Ein Gegenstand fleissiger Forschung sind in der neuern Zeit die von Pausanias und Strabo erwähnten cyclopischen Städtemauern gewesen, und überall in Griechenland und Italien hat man nach denselben gesucht. Ed. Dodwell wusste nach einem Briefe im Universel vom 19 Juni 1829 (vgl. Ferussac's Bullet. des scienc. histor., Janvier 1830. T. XIV p. 47—50.) bereits 357 Oerter aufzuzählen, an welchen man cyclopische Bauten gefunden haben wollte. vgl. Annali dell' Institute di corrisp. archeol. 1829 Fasc. I. II. p. 36 ff., 60 ff., 78 ff., 1831 Fasc. II p. 408 ff. etc. Andere will man noch neuerdings gefunden haben. Die Erklärung ihrer Bauart und ihrer Eigenthümlichkeiten hat mehrere Gelehrte beschäftigt, und Männer, wie Sickler, Fourmont, Petit-Radel, Dodwell *), haben darüber viele, oft widerstreitende, Mei-

---

*) Die neuste Schrift desselben, *Views and Descriptions of cyclopian or pelasgic remains in Greece and Italy with constructions of a later period.*

nungen aufgestellt. Die hierhergehörige neuste Literatur findet man am vollständigsten in den Schriften des archäologischen Instituts in Rom. Was sich über diese Bauten Alles träumen lasse, dafür stehen vielleicht die merkwürdigsten Belege in der Schrift: *Temple antediluvien, dit des Géants, découvert dans l'isle de Calipso, aujourdhui Gozo, près de Malta, par L. Mazzara en* 1827. [Paris. 17 lithogr. Tafeln. Folio.], einer Beschreibung des sogenannten Torre de' Giganti *), eines colossalen Bauwerks auf der Insel Gozzo, von dem schon H. Smith in der *Archaeologia, or Miscellaneous tracts relating to antiquity*, Vol. XXII p. 294 gesprochen hatte. Mazzara hat darin die Ueberbleibsel des alten Monuments, wie er sie bei einer im Jahre 1827 vorgenommenen Ausgrabung und Reinigung fand, abbilden lassen, und durch Abbildung und Erläuterung derselben zwar nichts Bedeutendes geliefert, aber doch eine Reihe merkwürdiger Träume über die älteste Geschichte von Malta und Gozzo und über das von den Giganten vor der Sündfluth gebaute Monument bekannt gemacht, und überdies die Alterthumsfreunde belehrt, dass Gozzo die Insel der Calypso und Malta das alte Hyperia, beide aber der Wohnsitz der Giganten unter dem Könige Nausithoos gewesen seien. vgl. Tübing. Kunstbl. 1829 Nr. 7, und Ferussac's Bullet. d. scienc. hist., Avril et Août 1829, T. XI p. 457—461 und T. XII p. 433—437. Aber auch andere Gelehrte haben es nicht an verkehrten Ansichten fehlen lassen, und selbst Niebuhr hat auf solche mehrere seiner Hypothesen gebaut. Das gediegenste Werk über die cyclopischen Bauten hat William Gell geliefert, welches auch in deutscher Uebersetzung unter folgendem Titel erschienen ist: *Probestücke von Städtemauern des alten Griechenlands. Von Sir Will. Gell. Aus dem Englischen übersetzt.* [Mit 47 Abbildungen. München, Cotta. 1831. 63 S. 1 Thlr. 16 Gr.] Durch sorgfältige Untersuchung alter Stadtmauern in Griechenland und Italien ist er nicht nur dahin gelangt,

---

from Drawings by the late Edw. Dodwell, ist erst im vorigen Jahre in London erschienen.

*) Den *Torre de' Giganti*, altpelasgischen Bauten an mehrern Stellen Italiens u. Siciliens, gleichen die *Nuregas* in Sardinien [vgl. Jbb. VI, 240.], welche auch in dem Bullettino des archäolog. Instituts Juni 1833 mit den Torre de' Giganti verglichen werden. Dass übrigens diese Nuregas Begräbnissdenkmäler und mit jenen Torre identisch sind, haben neuere Untersuchungen derselben durch den Turiner Gelehrten della Marmora bestätigt. Die weitern Nachweisungen darüber findet man in der Hall. Lit. Zeit. 1833 IntBl. 101. Mit Unrecht hat Inghirami die Nuregen mit den Grabstätten von Volterra vergleichen wollen. Die kleinsten Nuregen sind dreizehn bis vierzehn Mal grösser als die Volterraischen Tholi, und alle haben (was bei jenen sich nicht findet) im Innern eine oder mehrere konische Kammern, von denen gewöhnlich drei oder vier Nischen, entweder pyramidal und eng oder länglich und sehr niedrig, auslaufen, welche allem Anschein nach zum Aufnehmen der Leichname bestimmt waren. Eben so wenig darf man die Nuregen mit den ebenfalls in Sardinien (und überhaupt an den Ufern des Mittelmeeres) vorkommenden *Breccie ossee* verwechseln. Letztere sind natürliche Grotten, in denen man verwitterte Knochenhaufen kleiner Thiere findet.

eine Reihe Leichtfertigkeiten Petit-Radel's aufdecken zu können; sondern hat auch gefunden, dass die cyclopische und pelasgische Bauart, welche Sickler für identisch hielt, verschieden und das charakteristische Kennzeichen der ersteren nicht mit Fourmont und Dodwell in der polygonen Form der Steine zu suchen ist. Vielmehr offenbart sich das eigenthümliche Wesen der argolisch-tirynthischen, oder eigentlich cyclopischen Bauart in dem Fehlen der Polygone, und in den kleineren Zwischenstücken, welche zur Ausfüllung der Lücken zwischen den rohen ungeheuern Steinen gebraucht sind, so dass des Pausanias Beschreibung derselben als ganz genau sich erweist. Das Polygon der spätern pelasgischen Bauart ist schon ein höherer Grad der Kunstfertigkeit und hat eben zum Zwecke, die kleinern Baustücke entbehrlich zu machen. Demnach ist die künstliche Bearbeitung der Steinblöcke zu Polygonen in den altitalischen Bauten nicht mehr cyclopisch, sondern pelasgisch, und die Mauern von Norba, Circeji, Signia, Fundi, Alba, Bovianum sind mit Unrecht als Cyclopendenkmäler angesehen worden. Allein nicht blos dieses allgemeine unterscheidende Merkmal beider Bauarten hat Gell aufgefunden, sondern auch noch mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit eine Reihe kleinerer Merkmale und Abstufungen besonders an den pelasgischen Bauten nachzuweisen und ausser der Stilart auch bei den einzelnen Städten das Datum ihrer Gründung festzustellen gesucht. Zur Erläuterung des Ganzen dienen 47 Abbildungen cyclopischer und pelasgischer Bauten aus Griechenland und Italien (auch eine Brücke im polygonalen Stil aus China), welche Gell meist selbst untersucht und an Ort und Stelle gezeichnet hat. Sie sind mit Sorgfalt gemacht, und lassen die charakteristischen Unterscheidungsmerkmale meist recht gut erkennen. Die Schrift ist demnach sowohl archäologisch, als auch historisch von nicht geringer Wichtigkeit. vgl. die Anz. in der Jen. LZ. 1833 Nr. 216 und die *Memoria intorno a un libro di Sir William Gell sopra le mura di antiche città* 1825 in Annali dell' Inst. di Corrisp. arch. 1829. p. 182—187. [Jahn.]

Lettre à Monsieur Hase sur une inscription du second siècle, trouvée à Bourbonne-les-Bains, le 6 Janvier 1833, et sur l'histoire de cette ville; par Jules Berger de Xivrey. Paris. 1833. 264 S. und 6 Stdrtff. Diese von der Akademie der Inschriften durch Zuerkennung der goldenen Medaille ausgezeichnete Schrift beschäftigt sich zumeist mit der Erklärung folgender unter den Trümmern eines Hauses der durch ihre Bäder berühmten Stadt Bourbonne-les-Bains gefundenen und auf Taf. I. abgebildeten Inschrift:

DEO. APOL
LINI. BORVONI
ET. DAMONAE
C. DAMINIVS
FEROX. CIVIS
LINGONVS. EX
VOTO.

Das Wichtigste dieser Erklärung sind die Erörterungen über den *Deus Apollo Borvo*. Auf Tafel II. und III. sind drei andere Inschriften aus Bourbonne-les-Bains und Bourbon-Lancy angeführt, in welchen der gallische Localgott *Borvo* mit der *Damona* verbunden vorkommt. Ein *Apollo Borvo* findet sich ausser in der obigen Inschrift nicht mehr, ist aber wahrscheinlich eben so wie der *Apollo Grannus* bei Gruter. XXXVIII, 1. und der *Apollo Belenus* bei Orelli 1961. aus der Gewohnheit der nordischen Nationen entstanden, dass sie oft neben die römischen Götternamen die entsprechenden ihrer Nationalgottheiten stellten. Der Name *Borvo* wird mit dem Worte *la bourbe* (Morast) in Verbindung gebracht, und der Gott als Schutzgott der bei Bourbonne befindlichen und wegen ihrer Heilkräfte gepriesenen Moräste erkannt. Von ihm sollen die Städte *Bourbonne-les-Bains* und *Bourbon-Lancy* und selbst die Familie der *Bourbonen* ihren Namen haben. Ob übrigens obige Inschrift gerade aus dem zweiten Jahrh. v. Chr. stammt, ist doch nicht so gewiss, wie Hr. B. angenommen hat, thut aber auch zur Sache nicht viel, da Bourbonne gewiss schon im zweiten Jahrh. römischer Wohnplatz war. Die in früherer Zeit daselbst ausgegrabenen Alterthümer hat man nicht sorgfältig aufbewahrt; die neuerdings gefundenen sind in dem Buche auf Taf. IV. und V. abgebildet. Auf der ersteren sieht man nämlich einen von einem Affenkopfe getragenen Grabstein mit der Inschrift:

MARONV
HISTRIO ROCABA
IVS DICT. VIXIT ANN. XXX.

Durch den Affenkopf wird man unwillkührlich an das Schimpfwort *αὐτοσφαγικὸς πίθηκος* bei Demosth. pro Cor. p. 307. Reisk. erinnert. Auf der fünften Tafel ist eine kleine Bronze abgebildet, welche einen Bock darstellt. Den Schluss der Schrift macht die bis auf die neuste Zeit herabgeführte Geschichte der Stadt Bourbonne-les-Bains, und dazu sind auf Taf. VI. die Wappen der aufeinander folgenden Herren der Stadt abgebildet. vgl. d. Anz. v. Wals im Tübing. Kunstbl. 1834 Nr. 10.

[Jahn.]

In *Rom* hat man im vaticanischen Museum ein besonderes *etruskisches Museum* eingerichtet und dafür namentlich von den Herren Campanari eine bedeutende Anzahl *volcentischer Bronzen und Vasen* angekauft. Mehrere Stücke darunter sind durch bildliche Darstellungen merkwürdig, und auch diese Sammlung wird dazu dienen, die noch obwaltende Dunkelheit über die etruskische Archäologie mehr u. mehr aufzuhellen. — *Petersburg* hat vor kurzem durch den Dr. Pizzati eine bedeutende *Sammlung von Alterthümern* erhalten, welche aus fast 2000 Nummern besteht, worunter 900 etruskische Vasen, viele Gegenstände aus Bronze und Thon und einige Stücke aus antikem Glase sich befinden. — Bekanntlich brachte die 1831 aus Frankreich nach Morea gesandte wissenschaftliche Expedition von alten

Kunstschätzen nichts weiter von Bedeutung zurück als drei sehr fragmentarische Basreliefs von dem Tempel des Jupiter zu Olympia, welche sich auf die Kämpfe des Hercules beziehen sollen und in denen man noch den nemeischen Löwen, den erymanthischen Eber und den kretensischen Stier erkennen wollte. Geoffroy de St. Hilaire hielt über diese Thierfragmente geistreiche und gelehrte zoologische Vorträge im kön. Institute zu Paris, von denen früher in dem Tübing. Morgenblatte Mehreres mitgetheilt ward und welche jetzt in einer besondern Schrift in Paris gedruckt erschienen sind *). Der Hauptwerth

*) Ihr Titel ist: *Recherches historiques, zoologiques et mythologiques au sujet de quelques fragmens d'un temple Grec, représentant les deux travaux d'Hercule*, par M. Geoffroy St. Hilaire, président de l'Académie roy. des sciences etc. Paris 1833. 4. Hr. Geoffroy hat nämlich an die gefundenen und auf die Kämpfe des Hercules bezogenen Thierfragmente zoologische Erörterungen geknüpft, wodurch er die Gattungen der Thiere zu bestimmen und ihr ehemaliges wirkliches Vorhandensein in Griechenland nachzuweisen versucht hat. In dem Stiere nämlich, dessen Kopf jedoch nur noch zum Theil vorhanden ist, erkennt er den europäischen Urstier, den Auerochsen, welcher ehemals im Norden Griechenlands vorhanden gewesen sei, und auf den er die Beschreibung des wilden paionischen Stieres bei Pausanias X, 13 und IX, 21 deutet. Freilich passt zu dem Auerochsen nicht der lange Schweif am Stiere des Reliefs; indess gehörte für die künstlerische Aufgabe auch nicht gerade strenge historische Treue. Hätte übrigens G. nicht zu bestimmt vorausgesetzt, dass Alkamenes diese Reliefs gearbeitet habe (wozu kein Grund nöthigt); so könnte vielleicht der am olympischen Jupiter-Tempel beschäftigte Künstler Paionios aus Mende in Thracien (Pausan. V, 10.) als Bildner dieses Stiers angesehen werden. In Thracien nämlich fand noch Pausanias (IX, 21, 2.) jenes wilde Thiergeschlecht. In dem niedergeworfenen Löwen des Reliefs wird die noch jetzt in Syrien vorhandene Löwen-Species erkannt, welche kleiner ist als die afrikanische und keine so starke Mähne hat. Dass es aber einst im Norden von Griechenland Löwen gab, wird theils aus Herodot VII, 125 u. 126, theils von einem antiken Gefäss in der Sammlung des Herrn Durand in Paris nachgewiesen, auf welchem an der einen Seite ein bacchischer Triumphzug, an der andern der Kampf eines Löwen und Ebers abgebildet ist, und welches die Inschrift hat: ΠΑΝΘΑΙΟΣ ΜΕ ΠΟΙΕΣΕΝ. Uebrigens sind unter den aus Olympia gekommenen Fragmenten noch zwei Löwenköpfe, welche wahrscheinlich als Zierrathen an den Rinnleisten des Gebälks neben der Giebelseite des Tempels sich befanden, und von denen der eine von vorn zu sehen und offenbar idealisirt, der andere auf die Seite gewendet und ganz verbildet ist, indem er das Gebiss eines Pferdes hat. Der mythische Eber endlich, von dem nur der Vorderkopf erhalten ist, wird mit dem erymanthischen Eber, der krommyonischen Sau und den Ebern bei den Jagden des Meleager, Odysseus und Adonis in eine Classe gerechnet, und soll zu der Species des Sus Aethiopicus gehört haben, welche Aelian als mit vier Hauern versehene Ungeheuer beschreibt, und welche neuere Reisende in Kordofan und Nubien wiedergefunden haben. Doch möge die griechische Gattung noch etwas verschieden und im 5ten Jahrhundert vor Chr. schon grösstentheils ausgestorben gewesen sein. — Es lässt sich nicht verkennen, dass in diesen Deutungen allerlei Willkürlichkeiten vorkommen; allein abgesehen davon bleibt die Schrift ein höchst wichtiger Beitrag zur Naturgeschichte der Alten. vgl. die Anz. von Teichm. in den Jahrbb. f. wiss. Krit. 1834, I Nr. 12 S. 94—96.

dieser Bruchstücke ist ihr Kunststil, da sie aus der Schule des Phidias stammen sollen. Darum ist es sehr schätzenswerth, dass sie Clarac in seinem Musée de sculpture pl. 193 nr. 211 A. B. C. hat abbilden lassen, woraus sie im verkleinerten Massstabe in das dritte Heft von Ottfr. Müllers Denkmälern der alten Kunst Taf. 30 Nr. 128—131 aufgenommen sind. Gegenwärtig sind von diesen Bruchstücken genaue Gypsabdrücke für das Museum in Berlin gemacht worden und können dort bereits in Augenschein genommen werden. — Der Franzose Desrosiers zu Moulin hat unter dem Titel *Fancien Bourbonnais* eine neue Monatsschrift herauszugeben angefangen, welche ganz besonders mit der historischen und kritischen Erörterung und Beleuchtung der Alterthümer und Monumente Frankreichs sich beschäftigen soll. — In Neapel ist im Jahre 1833 unter dem Titel *Annali civili* eine neue periodische Schrift unter dem besondern Schutze des Königs begonnen worden, deren ersten Hefte mehrere Aufsätze über die Ausgrabungen in Herculanum und Pompeji, über die Verhandlungen der Akademie der Künste und über die Arbeiten der archäologischen Akademie von Herculanum enthalten. — Der Architekt, Ritter Canina in Rom hat in diesem Jahre eine historische Beschreibung des durch die neuerlichen Aufgrabungen aufgedeckten *Forum Romanum* herausgegeben, und darin die Geschichte u. Veränderungen desselben während der Zeiten der römischen Macht, nach vier Epochen eingetheilt, erzählt. — *Viaggio antiquario per la via Aurelia da Livorno a Roma* dell' Abb. P. Pifferi *con disegni analoghi* di Carlo H. Wilson. Roma 1832. 17 S. u. 13 Kpftff. 4. Ist eine Reisebeschreibung, welche dem Titel nach viel mehr verspricht, als sie giebt. Die antiquarische Ausbeute darin ist sehr gering. Viele Bemerkungen nämlich, wie z. B. die über Mosconia, Saturnia, Cosae, bringen entweder nichts Neues oder geradezu Falsches. Anderswo ist das Wichtigste unbeachtet geblieben, und selbst die jetzt so merkwürdig gewordenen Orte Montalto, Corneto, Ponte dell' Abbadia, Vulci, Tarquinii sind ganz mit Stillschweigen übergangen. Brauchbar sind eigentlich nur die Bemerkungen über Populonia u. Campiglia, aber auch ohne grosse Ausbeute. Das, was über die gegenwärtige Beschaffenheit der durchreisten Gegenden gesagt wird, ist ebenfalls zu flüchtig aufgefasst und zu alltäglich. Die Kupfer enthalten landschaftliche Skizzen ohne antiquarischen Werth. vgl. Jahrbb. für wissenschaftl. Kritik 1834, I Nr. 19 S. 152. — In dem Besitz des Kunsthändlers Depoletti in Rom befindet sich eine bemerkenswerthe *zweihenkliche Vase mit rothen Figuren*, deren Darstellung sich auf die Erscheinung der ersten Frühlingsschwalbe bezieht und an das bekannte Schwalbenlied der griechischen Volkspoesie erinnert. Drei Männer und ein Knabe schauen nach einem Vogel in der Luft, und brechen in folgende, daneben geschriebene Ausrufe aus: der erste: εἶδον χελιδόνα, der zweite: νὴ τὸν Ἡρακλέα, der dritte: ἦαρ ἤδη, der Knabe: *HAATEI* (ἁλάτει?). — Bei *Terre dell' Annunziata* in der Nähe von Neapel hat man bei Gelegenheit des Baues der dem Marchese Nunziante gehörigen warmen Mineralbäder dem Vernch-

men nach eine höchst wichtige Entdeckung gemacht. Da diese Quellen nämlich in der Tiefe eines Berges entspringen, dessen Fuss vom Meere bespült wird; so musste, um in gleicher Ebene mit dem Meere den nöthigen Raum zu gewinnen, ein grosser Theil des Berges perpendikulair abgetragen und von den so gewonnenen Massen ein Damm gegen den Einbruch des Meeres gebaut werden. In dem senkrechten Abschnitte des Berges liessen sich nun deutlich verschiedene Erdlager unterscheiden, an denen man die Spuren des Verlaufs vieler Jahrhunderte erkannte. Und doch fand man tief in denselben noch grosse Baumstämme, welche mit den Wurzeln noch in der Erde standen, und unter dieser Schicht alte Lava, die mehrere Jahrhunderte vor Pompeji's Zerstörung sich hier ergossen haben muss. Als man nun den perpendikulairen Abschnitt des Berges fortsetzte, stiess man da, wo die Quellen sind, auf Spuren von Gebäuden, und hat nun (Anfangs März d. J.) bereits zwei aus rohen Backsteinen erbaute Zimmer aufgedeckt, an welchen man keine Uebertünchung wahrnimmt, ausser an dem untern Theile einer der Mauern. Eine durch eine Stufe auf dem Fussboden erhöhte Pforte öffnet die Communication zwischen diesen beiden Zimmern. Das zweite Zimmer hat ausser dieser Communicationsthüre weiter keine Oeffnung in der Wand; das erste noch eine Eingangspforte und eine andere, welche zu einem zwischen zwei massiven Mauern hinlaufenden engen Corridor führt. Der Corridor endet in einer Höhlung, wo sich ein runder aus Backsteinen schön gebauter grosser Brunnen befindet, dessen Bord in gleichem Niveau mit dem Meere ist. Er wird von fünf starken Mauerpilastern getragen; auf dem Capital eines dieser Pilaster sieht man den Kopf eines Ochsen mit einer Rose darüber in schöner Bildhauerarbeit, und zwischen dem einen und andern Pilaster entdeckt man, soviel das den Raum ausfüllende Wasser gestattet, horizontal mit dem Brunnen laufende Aushöhlungen. Das Wasser ist warmes Mineralwasser, ganz wie das der gegenwärtigen Nunziata-Quelle. In der Decke der Zimmer sieht man ein Stratum von kleinen Mosaiksteinen, welches anzeigt, dass noch höhere Zimmer da waren, von denen diese Mosaikfläche der Boden war. Neben den Zimmern hat man noch Spuren eines langen und mit jenem zusammenhängenden Mauerwerks und darin eine zweite Brunnenhöhle aufgedeckt. In den Höhlungen fand man eine Menge Knochen von Thieren, eherne Werkzeuge, Fragmente von Gefässen, Glas und Krystallplatten, und ein Stück einer Vase, mit Figuren und einer Inschrift verziert. Die letztere ist in den Händen des Archäologen Arditi. In dem Ganzen lassen sich die Ueberreste eines alten, wahrscheinlich öffentlichen Bades nicht verkennen, welches, nach den Erdschichten zu schliessen, mehrere Jahrhunderte vor Pompeji verschüttet worden sein muss. (?) — Bei *Ruvo* in Apulien hat man im vorigen Jahre ein *griechisches Grabmal* geöffnet und darin eine Anzahl schöner Bronzearbeiten (besonders Rüstungen und Helme), mehrere Pateren und Vasen von gebrannter Erde mit bildlichen Darstellungen und einige Kleinigkeiten von Gold und Silber gefunden. Vgl. Hall. LZ. 1834 Int.Bl. 1. Alle diese Sachen sind in den

des Hrn. Casanova in Neapel gekommen. Unter Allem zeich-
ch besonders eine fast vollständig erhaltene colossale Rüstung mit
en Verzierungen von Bronze u. Elfenbein aus. Beide Beinschie-
erselben sind an der Stelle, wo sich die Kniedecken anschliessen,
iner Medusenmaske geschmückt, welche, wie an den Metopen
elinunt, einen weitgeöffneten Rachen mit Schweinszähnen und
streckter Zunge zeigt — In *Kertsch* hat man aus dem Berge
ithridates wieder mehrere Alterthümer ausgegraben. Bemerkens-
war besonders ein Sarg aus Cypressenholz mit zwei Skeletten,
welchem oben am Kopfe zwei Amphoren (eine mit einem Hunde
lief und der Inschrift *ΣΚΤΑΔΔΗ*) und unten an den Füssen Ala-
vasen mit Spuren von Vergoldung und Oelfarben standen. Sol-
asen (welche aus den Zeiten vor der Eroberung Griechenlands
die Römer stammen sollen, weil nach der Eroberung die Kunst
asenverfertigung unterging) hat man bis jetzt in Neurussland nur
elten gefunden. — Der französische Consul in Saloniki, von
t-Sauveur, hat dem Könige Ludwig Philipp mehrere antike
turen geschenkt, die er bei Nachgrabung im Boden der alten
Macedoniens gefunden hat. Es sind Köpfe von Göttern und
en, Grabsteine mit Reliefs und Inschriften verziert, die kolos-
üste eines macedonischen Königs (der Vermuthung nach des Per-
, und die überlebensgrosse Bildsäule der Diana. Die beiden letz-
unstwerke sind aus den besten Zeiten der griechischen Kunst.
iese Antiken sind auf Befehl des Königs im Museum des Louvre
stellt worden. — In der Gemeinde *Saint-Rustique* auf der
e der Departements Haute-Garonne und Tarn-und-Garonne
an ein *römisches Landhaus* mit zwei Mosaiken ausgegraben, von
das eine der Boden eines Badezimmers gewesen zu sein scheint
ine Scene von Meergöttern und Göttinnen darstellt. Ueber allen
Figuren stehen die griechischen Namen derselben, und die My-
gie wird dadurch um zwei Namen der Oceaniden, *Leukas* und
ppe, bereichert. — Der französische Architekt Tessier hat
Akademie zu Paris einen Aufsatz über *die alten Steinbrüche bei*
vorgelesen und zu erweisen gesucht, dass die schönen Porphyre,
e die Römer in Italien und Gallien zu ihren Bauten verwendeten,
aus Aegypten und dem Orient, sondern aus den Steinbrüchen
ne an den Küsten des mittelländischen Meeres kamen. Er hat
ch bei Frejus einen solchen alten Steinbruch gefunden, welcher
ller Arbeit verlassen sein musste: denn Obelisken und Säulen wa-
n den Felsen eingehauen und hingen nur noch mit einer Seite
. Tessier reist jetzt im Auftrage der französ. Regierung nach
Orient, um die Mauerei der dortigen alten Monumente und die
brüche Kleinasiens zu untersuchen, aus welchen die Alten die
en Marmorblöcke für ihre Bauten erhielten. — In *Lyon* hat
n der Ecke der Strasse St. Côme, beim Nachgraben für den Zweck
asbeleuchtung, eine Inschrift entdeckt:

AED . . . .
SVMMISE . . .
APVD. SVOS . . .
SACERDO . . . .
ROMETAV . . . .
FLVENTE. AR . . . .

Aus den Worten *fluente Ar[ari]* scheint hervorzugehen, dass einst die Saône hier an dieser Mauer geflossen sei, und dies würde die Meinung des Archäologen Artaud bestätigen, dass ehedem das Bett der Saône einen Theil der jetzigen Stadt eingenommen, und unter den Kaisern und im Mittelalter die Stadt höher gelegen habe. — Auf *Majorka* hat man in einer dem Augustinerkloster zu Palma gehörigen Vigne ein *Mosaik* ausgegraben, welches aus den Zeiten Constantins des Grossen stammen soll. Eine Abbildung und Beschreibung desselben findet man in der Schrift: *Estampa de un Mosaico, incontrado en la isla Mallorca juntamente con la explicacion.* Madrid, Sojo. 1833. 10 Realen. Auch die Madrider Hofzeitung vom 15 Octbr. vor. Jahres giebt einige Nachricht darüber. — Nahe bei *Baena* in Andalusien hat man das Grabmal der römischen Familie *Pompejus* aufgefunden. Ausgegrabene Inschriften lassen darüber keinen Zweifel. [Jahn.]

Unter den neulich von mir im Archiv für Philol. u. Pädag. Bd. II Hft. 3 S. 432 sqq. mitgetheilten Inschriften ist zwar nicht die interessanteste und wichtigste, aber in gewisser Rücksicht die sonderbarste die S. 433 stehende. Dr. Ross hatte Recht, wenn er ihre Entzifferung von Orientalisten erwartete. Herr Dr. Anger, Privatdocent an hiesiger Universität, hat die Güte gehabt mir anzuzeigen, dass die Charaktere phönicisch seien und in hebräischer Sprache so hiessen:

הרנא בעלח בצנתי

Es ist also, das mittlere Wort abgerechnet, eine Uebersetzung des Griechischen, das über der ersten weiblichen Figur steht *EPHNH: BTZANTIA.* Unterzeichneter bemerkt noch, dass Nr. 2 (S. 436.) in nächster Zeit ihre Erklärung erhalten wird, da Herr Prof. Boeckh es zum Gegenstand einer Vorlesung in der Akademie machen wird.

Leipzig, im März 1834. Dr. K. H. Funkhänel.

Als erste Frucht der wissenschaftlichen Entdeckungsreise, welche französische und toskanische Gelehrte unter Champollion's und Rosellini's Leitung in den Jahren 1828 und 1829 nach Aegypten machten, ist erschienen: *I Monimenti dell' Egitto e della Nubia, disegnati dalla spedizione scientifico - letteraria Toscana in Egitto; distribuiti in ordine di materie, interpretati ed illustrati* dal dottore Ippolito Rosellini, direttore della spedizione. *Parte prima: Monimenti storici.* Tom. I e II. Pisa 1832. XIX, 316 u. 331 S. 8. Mit einem Atlas von 24 Tff. gr. Fol. Diese beiden Bände enthalten dem Anscheine nach höchst wichtige Aufschlüsse über die ägyptische Geschichte, wie schon fol-

r Inhaltsbericht zeigt. Nach einer Einleitung über die Quellen gyptischen Geschichte nach den griech. und römischen Schrift- n, welche den ersten Band beginnt, folgen nämlich in Cap. 1: *linastie Egiziani, nei libri di Manetone*, d. h. vergleichende Ta- der Dynastien des Manethe nach Julius Africanus, Eusebius, et u. Diodor. Von den ersten 15 Dynastien, welche nicht ne- sondern nach einander regiert haben, sollen nur unbedeutende enige Denkmäler vorhanden sein, so dass erst von der 16ten an, t Abraham gleichzeitig ist, die Namenreihe gegeben werden kann. : *dei nomi dei ré d'Egitto scritti su i monimenti originali*, über t und Weise, wie die Königsnamen auf den ägypt. Monumenten ieben vorkommen, und über die Ableitung des Titels *Pharao* ire = *Sonne*). Cap. 3: *dei nomi dei ré appartenenti alle prime stie*, von Menes beginnend, der historische Person sein soll. men der 14 ersten Dynastien liessen sich nicht ordnen und nur r 15ten sind einige nach einem Verzeichniss in Carnak und in i bestimmt. Cap. 4: *dei ré appartenenti alla dinastia XVI.* nach fel von Abydos, von 2200 v. Chr. an. Während dieser Königs- tum Abraham nach Aegypten. Cap. 5. Die Könige der 17ten ie (der Hyksos, welche der Verf. für Skythen hält) und die eitige thebanische Dynastie. Cap. 6 u. 7: Die 18te Dynastie, 23—1474 v. Chr., welche 17 Pharaonen (worunter 5 Thutmo- Menephta und 3 Ramses) umfasst, deren Namen auf den Monu- i häufig vorkommen und auf den beigelegten Tafeln in Hiero- nschrift abgebildet sind. Der dritte Ramses soll der Sesostris iechen sein, die Einwanderung der Söhne Jacobs unter der 17ten ie und die Auswanderung der Juden unter der 18ten statt ge- haben. Im zweiten Bande sind in Cap. 1—15 die 19te bis Dynastie der Reihe nach behandelt. Die 19te von 1474—1280 umfasst 6 Pharaonen (Ramses IV—IX.) aus Theben; die Na- r 20sten (von 1280—1102.) sind hier zum ersten Male aus den chen Monumenten supplirt (Ramses X—XV und ein paar an- amen). Die 21ste Dynastie sind die Taniten (einer Pharao Osor- dessen Tochter der jüd. König Salomo zwischen 1014—1009 et); die 22ste die Bubastiten, unter welchen Pharao Schesong ist. Von der 23. u. 24sten, welche 719 v. Chr. endet, sind lonumente (also auch keine Namen, ausser dem Bochoris bei o) vorhanden. Die 25ste Dynastie bilden die drei äthiopischen von Meroë, Sabako (Sciabak), Seuechus (Sciabatoc, Sua) und o von 719—675, deren Namen auf den Monumenten möglichst ratzt sind. Die mit Psammetich beginnende saitische Dodekar- det die 26ste Dynastie; die 27ste die persischen Könige vor dem Aufstande; die 28. bis 30ste die Könige während des Aufstan- 357.); die 31ste endlich die Perserkönige nach dem Aufstande Darius). Zur bequemen Uebersicht aller dieser Dynastien und ividuen ist eine chronologische Tabelle beigefügt. Das 16te behandelt die Dynastie der Ptolemäer, deren Namen alle (bis

auf Cleopatra und Cäsarion herab) auf den Bauten sich finden, und das 17te Cap. die römischen Kaiser von August bis Caracalla, welche ebenfalls alle (mit Ausnahme des Galba) auf den Monumenten vorkommen. Der Atlas enthält Abbildungen der Könige, Königinnen und ihrer Söhne sammt deren hieroglyphischen Namenszügen von der 18ten Dynastie an, alle von Monumenten entnommen, und Bemerkungen dazu giebt das 18te Cap. des zweiten Bandes, *Iconografia dei Faraoni e dei re greci d'Egitto*. Man sieht aus diesem Inhaltsberichte, welche reiche historische Ausbeute in dem Werke zu finden ist. Die Sicherheit der Data bedarf übrigens freilich noch der weitern Bestätigung denn, bis jetzt drängt sich immer noch die Doppelfrage auf: Haben Champollion u. Rosellini die hieroglyphischen Königsnamen auch überall richtig gelesen?, und: Ist nicht manches dieser Monumente jünger, als sie annehmen, und erst in späterer Zeit substituirt oder gar fingirt?

[Jahn.]

Der Historiograph Sardiniens, Manno, hat im vorigen Jahre zwei humoristisch geschriebene und von italienischen Kritikern gepriesene Schriftchen herausgegeben, von denen das eine, *De' visi de' letterati*, die Verkehrtheiten der Gelehrten schildert, das andere, *Della fortuna delle parole*, von dem guten und schlimmen Geschick einzelner Wörter handelt, welche entweder aus edlen gemeine wurden und umgekehrt, oder einen historischen und heiligen Ursprung haben, oder sich in die Stelle anderer eingedrängt haben, oder eine immerwährende Lüge sind, u. dergl. In dem erstgenannten Buche sind die unjugendlichen Literaten, die welche immer jugendlich bleiben, die zu alten, die pedantischen, unfruchtbaren, blumenreichen, dünkelhaften, burlesken, feilen, einseitigen, die Encyclopädisten u. a. geschildert, und nächstdem noch Aufsätze über Sprachfreiheiten u. Sprachtyrannei, über die Nachahmung alter Werke und über den Classicismus und Romantismus mitgetheilt.

[Jahn.]

Aug. Matthiä's vermischte Schriften in lateinischer und deutscher Sprache. Altenburg, Schnuphase'sche Buchhandlung (Stauffer). 1833. XIV u. 310 S. 8. 1 Thlr. Es ist dies eine Sammlung von Schulschriften und einigen gelegentlichen Aufsätzen des genannten Gelehrten, für Schulmänner natürlich von hoher Bedeutung, weil sich von einem so anerkannt tüchtigen Manne, wie Matthiä ist, für Kritik, Erklärung und Methodik noch vieles lernen lässt. Alle diese Aufsätze sind, mit Ausnahme eines einzigen und der Entlassungsreden, früher gedruckt gewesen; allein wenige dürften so weit verbreitet worden sein, dass sie zur allgemeinen Kunde gelangt wären. Darum ist jedenfalls die Sammlung sehr dankenswerth. Sie enthält folgende Abhandlungen: 1) *De locis nonnullis librorum Ciceronis de finibus malorum et bonorum*, aus dem Programm des Jahres 1804 und schon früher in dem Miscell. philol. II, 93 ff. abgedruckt. 2) *De locis nonnullis librorum Ciceronis de oratore*, aus Friedem. und Seebodes Miscell. crit. I, 615 ff. 3) *Loci no-*

libri I. Thuc. disput. cum locis Aeschinis et Plutarchi comparati, aus Progr. von 1808. 4) *Observationes de nonnullis locis Cic. de nat.* s, Progr. des J. 1816, nach dem Abdruck in Wolf's liter. Anal, 317 f. wiederholt. 5) *De anacoluthis apud Ciceronem*, Progr. 809 u. 1810, nach der Ueberarbeitung in Wolf's Analekt. II, 1 ff. ruckt. 6) *De usu futuri exacti Latinorum*, aus dem schon in der en und dritten Ausgabe von Cicer. Oratt. VIII abgedruckten Pro- n des J. 1824. 7) *De locis nonnullis Horatii*, Progr. von 1818. *Tyrtaei carminibus*, Progr. von 1815. 9) *De carmine Theocriteo* ', Progr. v. 1815. 10) *De nonnullis locis Pindari*, *tum de Babrii* ', Progr. v. 1822. 11) *De Pherecydis fragmentis*, Progr. v. 1814, in Wolf's Analekt. I, 321 ff. abgedruckt. 12) *De vetustissimorum um licentia a proposito degrediendi*, Progr. v. 1811. 13) *De ra- ractandae Graecorum mythologiae*, Progr. v. 1821. 14) *Sacra sae- s instaurationis relig. evang. indicuntur.* 15) *Memoria Augustanae tionis indicitur.* 16) *Oratio in sacris secular. tertiis August. con- abita.* 17) *Sacra parentalia in memor. Ludovici Ernesti Ducis cele- s indicuntur.* 18) *Oratio in sacris parentalibus D. Ernesti habita.* *edanken über die Wahl der latein. und griech. Autoren in den obern n gelehrter Schulen*, Progr. v. 1805. 20) *Ueber die Methode der ung der alten Autoren in den obern Classen der gelehrten Schulen*, . v. 1806. Dazu als Beilage: *Ueber Interpetirübungen*, aus dem . von 1829. 21) *Ueber lateinische Stilübungen*, Progr. von 1807. *ber Bildung des lateinischen Stils*, aus d. Schulzeit. 1825 Nr. 185. *Ueber Latinität und Bildung des latein. Stils*, ebendaher 1826, II , und *Ueber Extemporalia*, aus dem Progr. v. 1821. 23) *Ueber bungen im Griechischschreiben*, Progr. von 1818. 24) *Ueber den g der Geschichte*, ein bisher noch ungedruckter, sehr durchdach- d lesenswerther Aufsatz. 25) *Ueber den Vortrag der Litterarge- e*, Progr. v. 1816. 26) *Ueber eine sogenannte Gymnasialreform*, Altenburg. Blätt. 1832 Nr. 25, worin namentlich der praktische i des Studiums der alten Sprachen auf geschickte Weise nachge- i ist. 27) *Ueber die Bildung zur Moralität auf öffentl. Schulen*, Schulzeit. 1827, II Nr. 23. Dazu: *Die Liberalen und Ultra's in hule*, ebendah. 1829, II Nr. 1. 28) *Ueber Buttmann's philosoph. g der griech. Gottheiten*, aus Illgens Zeitschr. f. histor. Theol. I, f. vgl. NJahrbb. V, 201. 29) *Geschichte des achäischen Bundes*, rsch und Grubers Encyclopädie. 30) 12 *Entlassungsreden*, vom l an im Gymnasium in Altenburg gehalten. Daran schliessen n *Index locorum emendatorum et citatorum* und ein *Index rerum et* m. In der Vorrede hat ausserdem noch Hr. M. seine Ansicht *ie Emancipation der Schule von der Aufsicht der Geistlichkeit* aus- chen, und darin besonders gegen Pölitzens Ansichten gekämpft, edoch den Gegenstand allseitig genug zu beleuchten. vgl. die n d. Leipz. LZ. 1833 Nr. 297 S. 2376, in d. Götting. Anzz. 1833 I S. 2064 und im Vaterland 1834 Nr. 11 S. 44. Uebrigens hat . alle diese Aufsätze ganz unverändert abdrucken lassen und die

wenigen darunter gesetzten Anmerkungen geben nur die nothwendigsten Anweisungen über die Entstehungszeit der einzelnen und den Ort, wo sie zuerst gedruckt erschienen. Eine einzige längere Anmerkung, zu dem 25. Aufsatze berichtigt mit ziemlicher Heftigkeit einen in unsern Jahrbüchern über den Inhalt desselben begangenen Irrthum, den H. M. schon früher in den Jahrbüchern selbst berichtigt hatte und noch einmal in der Vorrede seines Abrisses der Literaturgeschichte der Griechen und Römer bekämpft hat. Lieber würden es die Käufer desselben freilich gesehen haben, wenn man bei mehrern der latein. Aufsätze die darüber erschienenen, mehrfach widerstreitenden und berichtigenden Recensionen [z. B. die Recens. in den Jahrbb. IV, 2[illegible] und die gegen einzelne Ansichten gerichteten zerstreuten Bemerkungen mehrerer Gelehrten beachtet fände. Auch würde bei den Aufsätzen über Methodik und Schulwesen eine kurze Angabe des Wichtigsten aus dem, was andere Pädagogen darüber geschrieben haben, recht willkommen gewesen sein. [Jahn.]

Τραγῳδια τῆς νεας Ἑλλαδος, ἀθυτα και ἐλλα, τα τυπτομενα πρόσωπα, τα δ' ἀτύπωτα. Μὲ προλεγόμενα και σημ. ἐκδοθέντα ὑπὸ Θεοδώρου Κίνδ. Neugriechische Poesien, theils gedruckte und gedruckte, mit Einleitung und sowohl Sach- als Wortbemerkungen herausgegeben von Dr. Theodor Kind. Leipzig, in der Hahnschen Buchhandlung. 1833. XXVI u. 94 S. kl. 8. Wenn der rühmlichst bekannte Hr. Verf. in seiner im Jahre 1827 [Grimma b. Gebh.] erschienenen Sammlung neugriechischer Lieder nur Volkslieder aufnehmen zu müssen glaubte; so übergiebt er in dieser Sammlung dem für das neuerstandene Griechenland Theilnahme fühlenden Publicum nicht nur Lieder, wie sie aus dem Volke hervorgingen und in dem Munde desselben leben, sondern auch Gedichte gelehrter Griechen, die sich jedoch ganz enge auf das griechische Volksthum beschränken, und so wird der Hr. Verf. auch mit dieser Gabe seinen doppelten Zweck gewiss nicht verfehlen, „theils die Freunde des alten und neuen Griechenlands mit der Dichtkunst der Neugriechen bekannt zu machen, theils die neue Sprache, über deren äussere und innere Gestalt manche verkehrte Ansicht unter den Gelehrten selbst herrsche, in neugriechischen Dichtungen ihnen vorzuführen.“ Uns aber scheint diese Sammlung — und deshalb wollten wir es nicht unterlassen, in unsern Jahrbüchern Bericht über dieselbe zu erstatten — auch besonders geeignet zu sein, dass sie dem mit dem Alt-Griechischen vertrauten Jünglinge übergeben werde, der sich, wie billig, auch mit der lebenden Sprache des griechischen Volkes bekannt machen will. Denn wie viel auch die Sprache der Griechen unter dem fremden Joche, unter dem unglücklichen Volke so lange aufgelegt war, von ihren frühern Vorzügen verloren haben mag, so wird doch Niemand diese, wie sie in ihrer jetzigen Gestalt übrig geblieben ist, ohne grossen Reichthum mannichfachen Nutzen erlernen. Um aber zu zeigen, dass gerade die vorliegende Sammlung zu diesem Zwecke benutzt werden könne, [illegible]

ir ihren Inhalt kürzlich darlegen. Sie enthält ausser einer neuhisch geschriebenen Ermahnung „*Πρὸς τοὺς Ἕλληνας*“, worin der are Hr. Verf. denselben „*ἐκτενεστέραν σπουδὴν τῆς συγκριτικῆς βολῆς τῆς τῶν προγατόρων γλώσσης μὲ τὸ τωρινὸν ἰδίωμα*“ anehlt und sie auf das Beispiel des A. Korais u. Konst. Oikonomos eiset, und einer deutsch geschriebenen Vorrede (S. V—XXVI.), i sehr richtig über den jetzigen Culturzustand der Griechen, ihre che, ihre erwachende Dichtkunst und unsere Quellen zu dem Studerselben gesprochen wird, S. 1—18 zwölf ungedruckte neuhische Volkslieder, S. 19—45 sechzehn gedruckte Gedichte [*ἄσματίων*] von A. Christopulos, G. Sakellarios, Alex. Ypsilantis, Konst. nomos, A. Kalwos, Risos Nerulos, Alex. Sutsos und G. Rusiadis, —65 folgen „Sacherklärungen zu den vorstehenden Gedichten“, ie den Ursprung, soweit es möglich, die nähere Beziehung, das ikteristische, die vorkommenden Anspielungen u. s. w. der ein- Gedichte angeben. Den Beschluss dieser Sammlung machen . 66—94 in alphabetischer Ordnung aufgeführten Worterklärun- in denen Hr. K. nicht nur die Bedeutungen der vorkommenden r genau angibt, sondern auch auf ihre Ableitung, auf ihre Aehnit mit den Alt-Griechischen, vorzüglich unter Rücksichtsnahme orais *Ἀταίτα*, hinweiset und an vielen Beispielen trefflich zeigt, iel man aus dem Studium der neugriechischen Sprache zum bes- Verständnisse der altgriechischen gewinnen könne. Wir glaubhulmänner auf diese kleine, aber gehaltreiche Schrift, die auch lich sehr vorzüglich ausgestattet ist, nur aufmerksam machen zu n, um derselben die verdiente grössere Verbreitung und Empfehn verschaffen. [Reinhold Klotz.]

Neugriechische Literatur.] In dem *Ὁδηγὸς τοῦ βιοῦ* ik. Dárbaris (Wien, Zweck 1812.) findet sich, was man wohl erwarten sollte, von S. 10—80 eine neugriechische Nachbildung *haraktere des Theophrastos*. Anders als Nachbildung kann man Uebertragung wohl nicht nennen, da der Verf., den man mit den Campe seiner Landsleute nennt, sich seinem Zwecke gemäss Auslassungen und Abänderungen erlaubt hat. — Derselbe Verf. e auch (Wien, Zweck 1831.) eine *Uebersetzung der Reden*, wel- des *Herodianos* Kaisergeschichten enthalten sind. Ferner erdaselbst 1817 eine Uebersetzung von des *Sophokles Tragödie Ajax* kedonischen oder nördlichen Dialekte des Romaik. Der mir unnte Uebersetzer theilte dieselbe in Akte und Scenen. Des Stagi- Athanasios *Γραμματικὴ τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης* in zwei Thei- Wien, Adolph. Buchdr. 1827.) sollte seinen Landsleuten den herr- Geist des Althellenischen aufschliessen; wie sehr aber der sonst nte Verf. hinter seiner Aufgabe zurückgeblieben, werden wir chst beweisen. Zum Schlusse können wir nicht umhin, einen n Irrthum zu berichtigen, welcher sich auf unbegreifliche Weise ffmann's Lex. bibl. eingeschlichen hat. Daselbst gilt unter

dem Titel Anakreon: *Der neue griechische Anakreon. Ins Deutsche übersetzt von J. Pappa* (Wien 1821.) für eine neugriechische Uebersetzung des Anakreon, da er doch nichts weniger als das ist; sondern eine von Pappa besorgte Auswahl der lyrischen Gedichte von Christópulos.

[Heilmaier.]

Religiöse Vorträge, gehalten bei dem Gymnasial-Gottesdienste in Darmstadt, mit einer Abhandlung über Gymnasial-Gottesdienst überhaupt und einigen historischen Notizen über den Gymnasial-Gottesdienst in Darmstadt, von Dr. Heinr. Palmer, Gymnasiallehrer. Mainz, Kupferberg. 1833. X u. 184 S. 8. Am Gymnasium in Darmstadt besteht die Einrichtung, dass einen Sonntag um den andern in einem passenden Locale ein besonderer Schulgottesdienst mit Orgelspiel, Gesang, Gebet und Rede gehalten wird, welchen Lehrer und Schüler besuchen, und wo ein theologisch gebildeter Lehrer die Stelle des Predigers vertritt. Die dabei gehaltenen Reden sind nicht förmliche Predigten, sondern Vorträge in christlich-frommem Geiste über moralische Gegenstände in besonderer Beziehung auf die jugendliche Gemeinde und auf die Zeit- und Ortsverhältnisse. An den dazwischen liegenden Sonntagen werden die Schüler angehalten, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, an welchen sie sich auch bei der Abendmahlsfeier und bei andern Gelegenheiten anschliessen. In der gegenwärtigen Schrift mitheilt Hr. P. 23 Reden mit, welche er bei jenen Feierlichkeiten gehalten hat. Es sind in ihnen folgende Themata verhandelt: 1) Ernste Mahnung an Jünglinge bei dem Beginn eines neuen Jahres. 2) Quellen des Religionsspottes. 3) Der segensreiche Einfluss der Religiosität auf das wissenschaftliche Streben des Jünglinges. 4) Wie feiert der Jüngling würdig das heil. Abendmahl? 5) Die Spuren der göttlichen Vorsehung in der Geschichte der Geburt und Kindheit des Heilandes. 6) Wie kann der Jüngling dazu beitragen, das Familienleben zu einem glücklichen und segensreichen zu machen? 7) Ein Leben in der Wissenschaft schützt vor Aufruhr und Empörungssucht. 8) Gemeinschaftliche gottesdienstliche Versammlungen, ein Mittel christliche Religiosität und Frömmigkeit zu erwecken und zu erhalten. 9) Die sittliche Reife des Jünglings. 10) Wie kann sich der heil. Geist, der die Apostel des Herrn am ersten Pfingstfeste erfüllte, auch in uns noch wirksam beweisen? 11) Die edlen Freuden und Genüsse, welche den Schüler die Ferienzeit gewährt. 12) Wie feiern wir den Gedächtnisstag der Uebergabe der Augsburgischen Confession auf eine würdige Weise? 13) Von der Achtung des Jünglings gegen die Urtheile erfahrener Männer. 14) Erinnerung an das Confirmationsgelübde. 15) Die Verwerflichkeit der Lüge. 16) Inwiefern kann die Natur dem Menschen zum Vorbilde dienen? 17) Geregelte Thätigkeit, ein Mittel glücklich zu werden. 18) Wie sichert sich der Jüngling vor den Gefahren des Aberglaubens und Unglaubens? 19) Der Nutzen und Segen eines gemeinschaftlichen Abendmahlsgenusses der Lehrer und Schüler einer Anstalt. 20) Wie kann der Jüngling mit Erfolg zur Verbesserung

r Freunde u. Mitschüler beitragen? 21) Der Genuss der Jugend-
en. 22) Blicke in die Vergangenheit und Zukunft beim Beginnen
neuen Jahres. 23) Der Gehorsam gegen das Gesetz. Die zweck-
ge Wahl der Themata ergiebt sich aus der Anführung von selbst;
Ref. muss noch hinzusetzen, dass sie auch angemessen behandelt
a Anordnung und Diction gelungen sind. Namentlich gefallen sie
die Leichtigkeit und Natürlichkeit der Disposition, durch die
mässige Kürze und Uebersichtlichkeit des Ganzen und durch die
verständliche und einfache Ausdrucksweise, und verdienen jungen
n um so mehr in die Hände gegeben zu werden, je weniger ähn-
Schriften vorhanden sind. In dem theolog. Liter. Bl. der Darm-
r Kirchenz. 1833 Nr. 146 werden sie mit *Mörlin's Erbauungsreden*
lten im Gymnas. zu Altenburg. Altenb. 1821. 646 S. 8.) verglichen
ls ein würdiges Gegenstück derselben angesehen. Der Ton der
rschen Reden ist echt christlich; nur könnte er etwas mehr Wärme
. Einige Reden lassen geradezu kalt, was besonders in denjeni-
latt findet, wo das Thema für die Kürze derselben zu weitschich-
d daher nur im Allgemeinen ausgeführt ist. Auffallend ist es,
Hr. P. seinen Reden keine biblischen Texte zu Grunde gelegt und
höchst selten Bibelworte und Bibelsprüche darin benutzt und an-
rt hat. Sie würden bei rechter Anwendung gewiss das jugend-
Gemüth nicht minder und wohl noch mehr angesprochen haben,
hin und wieder erwähnten profanen Dichterstellen. Doch sind
ur kleine Flecken, die den allgemeinen Werth dieser Vorträge
eben vermindern. Besonders beachtenswerth ist noch die Einlei-
iber den Nutzen und die zweckmässige Einrichtung eines Gymna-
ttesdienstes, worin der Verf. sowohl die Nützlichkeit und Noth-
gkeit desselben, als auch seine Einrichtung und sein Verhältniss
ffentlichen Gottesdienste, so scharf und richtig gezeichnet hat,
ir diesen Aufsatz der allgemeinen Aufmerksamkeit noch ganz be-
s empfehlen müssen. [Jahn.]

Die *Propädeutik und Methodik der Medicin, für Gymnasiasten und
nde Studirende der Medicin bearbeitet* von P. M. Philippson,
r der Medicin und Chirurgie, [Magdeburg, Heinrichshofen. 1832.
75 S. gr. 8. 16 Gr.] ist darum ein beachtenswerthes Buch, weil
zt noch so wenig geschehen ist, die grosse Kluft, welche zwi-
den Gymnasialstudien und den medicinischen Wissenschaften be-
dem Anfänger begreiflich zu machen und auszugleichen. Der
at das in diesem Buche zu thun versucht und dazu ziemlich weit
olt. Denn er handelt erst in drei Capiteln von dem Leben und
Erscheinungen in der Natur, von dem Leben des Menschen und
esundheit und Krankheit, bevor er in dem vierten dazu kommt,
dicin als Wissenschaft und Kunst zu betrachten und die Disciplin
selben speciell zu erläutern. Dann ist in dem fünften der Arzt
nsch, Bürger, Gelehrter und Künstler betrachtet, und zuletzt
er Methodik der ärztlichen Studien geschlossen. Rechnet man

nun das Ueberflüssige und Fremdartige und ausserdem noch einige paradoxe Behauptungen und Ansichten (welche zum Theil in der Leipz. LZ. 1833 Nr. 239 und in der Jen. LZ. 1834 Nr. 51 gerügt sind) ab; so darf man dem Buche allerdings eine zweckmässige und fassliche Behandlung des Gegenstandes zugestehen. Auch sind die zur Medicin gehörigen Wissenschaftszweige recht vollständig beachtet, und die Forderungen, welche an den jungen Mediciner gemacht werden, eben so verständig, als die Nachweisung, wie er ihnen genügen soll, zweckmässig ist. In der Medicin selbst ist, soviel Ref. sieht, nichts Nöthiges unbeachtet geblieben, und selbst die Erlernung der sogenannten kleinern Chirurgie (des Aderlassens, Schröpfens u. s. w.) empfohlen. Dennoch aber können wir das Buch nicht für recht geeignet halten, um es als Propädeutik den Gymnasiasten in die Hände zu geben. Der Verf. führt nämlich zu schnell in die eigentlich medicinischen Wissenschaften hinüber und empfiehlt den Anfängern die allgemeinen und propädeutischen Universitätsdisciplinen viel zu wenig. Daher gleicht er die Kluft zwischen der Schule und Universität nicht aus, und kann den Anfänger leicht verführen, dass er die Medicin mehr als blosses Brodstudium, denn als Wissenschaft auffasse. In jeder Propädeutik muss vor allen Dingen der Werth der allgemeinen Studien scharf und nachdrücklich hervorgehoben werden: denn sie befähigen erst zur tiefern Erkenntnis der Fachwissenschaft und bewahren am zuverlässigsten vor dem mechanischen und handwerksmässigen Betreiben der letztern. Auch ist dies jetzt um so mehr nöthig, da ohnehin die allgemeine Richtung der Zeit nur das sogenannte Nützlichkeitsprincip verfolgt, und aus der Wissenschaft gern Alles ausscheiden möchte, was nicht unmittelbar das Brodstudium berührt. Allerdings hat der Verf. diesem Nützlichkeitsprincipe nicht gerade gehuldigt, aber sich doch auch demselben nicht entschieden genug entgegengestellt. Ja er scheint dasselbe sogar indirect durch sein eigenes Beispiel zu empfehlen. Bei jedem einzelnen Wissenschaftszweige nämlich ist ein Verzeichniss von Schriften gegeben, welche der Student der Medicin beachten und nachlesen soll: aber es treten in demselben bei mehrern Nebenwissenschaften so auffallende Lücken hervor, dass sie deutlich genug verrathen, wie wenig der Verf. in seiner Wissenschaft überall mit der Zeit fortgegangen ist. Am auffallendsten ist dies in der Literatur der Chemie und Physik, wo die wichtigsten Erscheinungen der neusten Zeit fehlen und Herr Ph. wenigstens um 10 Jahre in der Literatur zurück ist. Beiläufig sei übrigens noch bemerkt, dass in einer Propädeutik der Medicin wohl auch die Vermögensumstände des angehenden Studenten hätten beachtet werden sollen: denn gerade bei dem Arzte ist dies ein Gegenstand von besonderer Wichtigkeit. [Jahn.]

Ueber Wesen und Bestimmung der Universitäten, sowie die zweckmässige Anwendung der Universitätsjahre in besonderer Rücksicht auf unsere Zeit. Für Studirende, deren Aeltern und Vormünder, von Dr. Joh. Fr. Theod. Wohlfarth. Eisenberg, Schön. 1833. VI u. 358 S. 8.

ine ziemlich weitschichtige Schrift, welche fast ab ovo anfängt; aber
och in dem auf dem Titel angegebenen Lesekreise recht brauchbar
nd nützlich werden kann. Sie zerfällt in zwei Bücher von 10 und 12
apiteln, welche folgende Ueberschriften führen: 1) Begriffe von dem
wecke der Universitäten. 2) Höhere Bildungsanstalten der Aegyptier,
erser, Indier, Hebräer; 3) der Griechen; 4) der Römer; 5) von Ein-
ührung des Christenthums bis zur Reformation; 6) bis auf unsere Zeit.
) Rückblick auf die Geschichte der Universitäten. 8) Ueber die Idee,
s Wesen und die Bestimmung derselben. 9) Von der akademischen
ehrfreiheit. 10) Von dem Verhältnisse und der Stellung der Univer-
täten zur menschlichen Gesellschaft, Kirche, Staat und Bürgerthum,
sbesondere zu unserer Zeit. Zweites Buch: 1) Vom Studiren über-
upt. 2) Von der höhern Bildung und der Bildung für das Leben.
Von dem Studiren auf Universitäten insbesondere. 4) Vom Colle-
enhören. 5) Von der akademischen Freiheit. 6) Vom Studium der
heologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie. 7) Von der Religion
d ihrer Verbindung mit dem Studium der Humanitätswissenschaften
d den Wissenschaften überhaupt. 8) Von den Vergnügungen der
udirenden. 9) Von den akademischen Verbindungen. 10) Entwurf
den Statuten eines dem Universitätszwecke entsprechenden allge-
einen akademischen Bundes. 11) Vom Duelle. 12) Von der Theil-
hme der Studirenden an den öffentlichen Angelegenheiten. Man
ht aus diesem Inhaltsverzeichniss, wie vollständig der Verf. Alles
ıfasst hat, was zur Kenntniss der Universitäten und des Lebens auf
nselben gehört. Auch finden sich überall die Beweise gehöriger Be-
nntschaft mit den besprochenen Gegenständen, besonders mit denen
ı zweiten Buchs. Zwar stellt er seine Forderungen überall etwas
ch, bisweilen zu sehr ins Ideal; indess ist dies immer besser, als
nn er dem, jetzt allgemein herrschenden, groben Materialismus ge-
ldigt hätte. Ja wir wünschten, er hätte sich noch bestimmter ge-
ı die unglückliche Richtung der Zeit erklärt, welche in den Univer-
itätsstudien nichts als die Treppe sucht, auf welcher man auf dem
adesten Wege, d. h. durch mechanische Einübung des Allernoth-
ftigsten, ins Amt hineinsteigen will. Hat doch selbst ein Recen-
t des Buchs in dem Theolog. Literaturbl. zur Darmstädter allgem.
chenzeit. 1833 Nr. 142 den Grundsatz zu vertheidigen gesucht, dass
Erreichung „des Berufsparticularismus nicht die Wanderung durch
grossen Umweg des wissenschaftlichen Universalismus“ nöthig sei.
se Alltagsmenschen werden es freilich übel empfinden, dass der
fasser durchaus auf universelle Bildung des jungen Gelehrten dringt,
den Werth der deutschen Universitäten für dieselbe so hoch stellt.
erent hält zwar auch einige dieser Forderungen für zu hoch, weiss
r zu gut, wie sehr die Wirklichkeit das Ideal überall herabdrückt,
mag daher sogar der Forderung nicht widerstreiten, dass der Verf.
dem zur Universität Uebergehenden verlangt, er solle von der
ule nicht nur eine genaue Kenntniss der alten Sprachen, die ihn
ihige, alle Schriftsteller derselben, wofern sie nicht ganz ausser

dem Studienkreise liegen, ohne Lexicon zu lesen und zu erklären, eine richtige, leichte und geschmackvolle Latinität, eine gleiche Kenntniss einiger neuen Sprachen (zum wenigsten des Französischen), sowie eine durch Logik und Mathematik erreichte Klarheit und Schärfe des Verstandes und soviel ästhetisches Gefühl mitbringen, dass er Wahrheit und Schönheit zu beurtheilen wisse; sondern er solle auch in der Musik, Malerei und andern schönen Künsten erfahren und mit der allgemeinen Völker- und Weltgeschichte vertraut sein, sowie eine deutliche Kenntniss der Naturwissenschaften und gesammten Philosophie und eine tiefe Religionskenntniss haben. Mit Recht legt der Verf. dabei noch einen ganz besondern Werth auf die moralische und sittliche Bildung, und verlangt daher nicht bloss auf den Gymnasien eine höhere Beachtung des Religionsunterrichtes, sondern empfiehlt auch dem jungen Studirenden sehr nachdrücklich, auch auf der Universität die Religion und das Christenthum zum besondern Gegenstande seiner Aufmerksamkeit zu machen. Die darüber aufgestellten einzelnen Forderungen sind sehr vernünftig und das 7te Capitel des zweiten Buchs ganz besonders den zur Universität gehenden Jünglingen zur Beachtung zu empfehlen. Indess fürchten wir, es werde bei mehrern Forderungen doch die Erfahrung sich bewähren, dass, wer von dem Jünglinge zu viel äussere Religiösität verlangt, selten oder nie etwas Rechtes erlangt. Mehreres, was der Verf. von der eigenen Thätigkeit des Jünglings fordert, kann nur durch vernünftige Leitung der Lehrer und vor Allem durch eine echtsittliche Jugendbildung herbeigeführt werden. Ueber den Punkt wäre noch Manches zu besprechen gewesen, was indess freilich nicht in diese für den Jüngling selbst bestimmte Propädeutik gehört. Recht verständig sind die im 6ten Capitel gegebenen Methodiken des Studiums der einzelnen Wissenschaften, und besonders hat uns die der Theologie gefallen. Einzelnes haben wir darüber freilich noch besser bei Fritz und Andern gelesen. Doch übertrifft auch Hr. W. seine Vorgänger in mehreren Punkten. Namentlich gefällt uns in Bezug auf diesen Gegenstand noch das 4te Capitel über das Collegienhören, das Nachschreiben und Repetiren. In Bezug auf das in Capitel 5 und 8—11 Abgehandelte denkt Ref. allerdings in mehrern Punkten anders und wünschte namentlich diese Gegenstände noch mehr in Bezug auf die neusten Ereignisse und auf die Massregeln der Regierungen abgehandelt, gesteht aber doch gern die allgemeine Zweckmässigkeit des Gegebenen zu. Das 12te Cap. dagegen hält er in dem Theile für verfehlt, wo nicht sowohl der Jüngling vor politischen Schwindeleien gewarnt, als vielmehr die Unvorsichtigkeit der Lehrer gerügt wird, welche dergleichen Neigungen in der Jugend beförderten. Anklagen der Art gehören nicht in ein Buch, welches für angehende Studenten bestimmt ist und ihnen vielmehr Vertrauen auf die bessere Einsicht ihrer Lehrer empfehlen sollte. Sehr gerühmt ist das Buch im Allgem. Anz. d. Deutsch. 1833 Nr. 354. [Jahn.]

Ueber den Geist, der zur Zeit des dreissigjährigen Krieges auf der rsität Tübingen herrschte. Eine akademische Rede von J. H. F. Autenrieth [Tübingen, Osiander. 1832. gr. 8. 4 Gr.], schil- nehr im Tone des Kathedervortrags als der Rede den Zustand der gischen und medicinischen Facultät der dasigen Universität vor ährend des dreissigjährigen Kriegs, und erweist durch histori- Belege die abergläubische Dummheit beider und die starrsinnige ranz der ersteren. Doch zeigt die Tübinger Universität nur, was lamals überall fand. [Jahn.]

Denkwürdige Zeitperioden der Universität Halle von ihrer Stiftung bst einer Chronologie dieser Hochschule seit dem Jahr 1805 *bis jetzt, tellt von* Joh. Karl Bullmann, Inspector der Realschule zu etc. Halle, Waisenhaus-Buchh. 1833. VIII u. 350 S. 8. Ein- en aus der frühern Geschichte, deren Mittheilung nach Hoff- Geschichte der Universität nicht nöthig war, und reicheres Ma- von 1805 an, das zur Fortsetzung Hoffbauers dienen kann, be- e eine Chronik der akademischen Lehrer, welche aber ziemlich ch behandelt ist. vgl. Hall. LZ. 1833 Nr. 226, III S. 591 f. [Jahn.]

Einleitung in die Darstellung der Homerischen Zeit. *Einladung zur g im Gräfe'schen Institut.* Von Dr. G. Brzoska. *Nebst den n des pädagogischen Seminars.* Jena 1832. 26 S. 8. Soll eine ung zum Lesen des Homer sein, enthält aber nichts als einige Bemerkungen über die Homerische Zeit und über Homer, eine eibung des Landes der Griechen, einen Abschnitt über die Be- ung Griechenlands und etwas über die Geographie der Städte Culturgeschichte. Alles ist sehr mager und ein klares Bild des tandes tritt nirgends hervor. vergl. Jen. LZ. 1833 Nr. 239, IV

Weitschichtiger, aber noch unbrauchbarer sind die *Allgemei- deutungen bei Lesung Homers. Zum Schulgebrauch* von Dr. J. E. icke, Oberlehrer am kön. Gymnas. zu Thorn. Berlin, Hold .72 S. 8. 12 Gr. Der Verf. hat darin zuerst die Entstehung der schen Gedichte und ihren Fortgang bis auf unsere Zeit darge- nd dazu auf 12 S. über die Ausbildung der historischen Poesie Hellenen und auf 85 S. über die Geschichte der Homerischen te gesprochen. Dann folgen S. 52—77 Bemerkungen über den ischen Vers nach Spitzner, S. 78—117 Einiges über den Home- onischen Dialekt nach Thiersch und S. 118—172 noch Grund- es politischen, religiösen und sittlichen Zustandes im Zeitalter hters. Dass diese Andeutungen blos bekannte Dinge erzählen, in einem für Schüler bestimmten Buche nichts Anstössiges ha- allein sie sind auch häufig so triviell, dass selbst der ganz un- le Schüler wenig daraus lernen wird. Namentlich sind über und Versbau Dinge abgehandelt, die der Schüler aus jeder

Grammatik eben so gut, ja wohl noch besser lernen kann, und zum grossen Theile schon wissen muss, wenn er Homer lesen will. Ausserdem ist überall das Gegebene meist so sehr im Kreise allgemeiner Andeutungen gehalten, dass fast kein Gegenstand auch nur nothdürftig erschöpft und zur klaren Anschauung erhoben ist. Alles dies ist überdies so unmässig breit und häufig in so nachlässiger Rede dargestellt, dass schon darum das Buch nicht in die Hände der Schüler gehört. Kurz das Ganze sind Ideen, wie sie jeder haben kann, der vom Homer und seinen Gedichten etwas weiss, und so vorgetragen, wie man spricht, wenn man sich gehen lässt und auf den Vortrag keine Aufmerksamkeit verwendet. Ein paar Belege dafür giebt die Anz. in Pölitz. Repert. 1833, IV S. 279—281. Wer übrigens eine Vorschule zu Homer braucht, wird besser thun, wenn er nach den Schriften von Kreuser und Cammann greift. [Jahn.]

Periclis apud Thucydidem oratio funebris explanata. Auctore J. D. H. Meyer, in Gymnas. Osnabrug. senat. Collaboratore. Osnabrück, Rackhorst. 1832. 54 S. 8. 8 Gr. Eine Probe der Art und Weise, wie der Verf. den Thucydides seinen Schülern erklärt hat. Daher findet man hier eine sehr brave grammatisch-lexicalische Erörterung der Leichenrede für das Bedürfniss guter Primaner, oft mit längern Digressionen und überall mit genauer Erörterung des Sinnes. Die vorhandenen Erklärer und die besten grammatischen Schriften sind dabei mit Verstand und Einsicht benutzt und in verschieden aufgefassten Stellen hat der Verf. meist die beste Erklärung richtig ausgewählt. Für den Gelehrten hat das Büchlein wenig oder keinen Werth: denn ausser dass mehrere schwierige Stellen gar nicht, andere unrichtig erklärt sind, so bringt dasselbe überhaupt nichts Neues und Eigenthümliches, sondern nur eine gute (aber einseitige) Auswahl aus dem Vorhandenen. vgl. Leipz. LZ. 1834 Nr. 29 S. 230—232. [Jahn.]

Den Besitzern des Schäferschen *Apparatus criticus et exegeticus ad Demosthenem*, über welchen in den Jbb. I, 253; IV, 233; V, 20 und NJbb. VI, 97 das Nöthige berichtet worden ist, machen wir hier noch bekannt, dass zu demselben ein sechster Band erschienen ist, welcher den Specialtitel führt: *Indices in Apparatum criticum et exegeticum ad Demosthenem. Confecit* Ern. Ed. Seiler. Leipzig, Köhler. 1833. VIII u. 144 S. 8. Das Buch enthält: 1) einen Index verborum Graecorum S. 1—97, 2) einen Index grammaticus S. 98—114, 3) einen Index rerum et vocum Latinarum S. 115—136, und 4) einen Index scriptorum S. 137—144. Bei dem reichen und verschiedenartigen Inhalte der Schäfer'schen Bemerkungen zu Demosthenes sind solche Indices höchst nöthig, und der Verf. hat mit grosser Genauigkeit und Sorgfalt Alles zusammengetragen, was in jenen bemerkenswerth ist. Hin und wieder hat er einige eigene Zusätze gemacht, d. h. auf einige neuere Werke verwiesen, wo das betheiligte Wort ebenfalls behandelt ist. Vorzugsweise sind diese Citate aus Dobree's Adversaria

(Ed. Jac. Scholefield. Cambridge 1830 f. 8.) genommen, und werden freilich nicht viel nützen, da sich wenig Deutsche dieses sehr mittelmässige Buch (vgl. Beck's Repert. 1831, II S. 127 — 130.) kaufen werden. Einiges Uebersehene, besonders aus Wolfs Commentar zum Leptines, ist in Addendis nachgetragen. vgl. Politt. Repert. 1832, IV S. 230.

[Jahn.]

Remarques critiques sur quelques passages de l'Anthologie de Stobée, par Charles August Bëving, Docteur en philosoph. et ès lettres. Bruxelles, M. Hayez, imprimeur de l'academie. 1832. II u. 23 S. gr. 8. Beachtenswerthe kritisch-exegetische Bemerkungen zu einer Reihe Stellen des Stobäus, die sich schon an sich durch richtigen Tact und gute Sprachkenntniss empfehlen, aber noch besondern Werth dadurch erhalten, dass die Aenderungen meist nach den Lesarten einer bisher noch unbenutzten, nicht unwichtigen Brüsseler Handschrift gemacht sind, deren bedeutendere Lesarten Hr. Bëving vollständig ausgezogen zu haben versichert. Die Art und Weise der kritischen Bemerkungen dieses Gelehrten ist den Lesern der Jahrbücher schon aus dessen Bemerkungen zum Synesius im ersten Bande des Archivs bekannt, wo er auch S. 344 bereits ein paar Proben von Verbesserungsvorschlägen nach der erwähnten Handschrift mitgetheilt hat. Die meisten der in der gegenwärtigen Schrift vorgeschlagenen Aenderungen sind richtig oder doch der Wahrheit sehr nahe. [Jahn.]

M. Tullii Ciceronis Orpheus, sive de Adolescente studioso, ad Marcum filium, Athenas. Editio altera. Florentiae in archiepiscopali typographia. 1831. VIII u. 52 S. 16. Der italienische Jurist G. Cesare Giuliano Squartia fand diese Schrift, welche offenbar ein Machwerk des 14. oder 15. Jahrhunderts ist, in einer Handschrift der St. Marcus-Bibliothek in Venedig und gab sie ebendaselbst 1495 zum ersten Male heraus. Jetzt hat nun Stefano Audin unter obigem Titel die erste Ausgabe wieder abdrucken lassen. Jedoch sind von dieser zweiten Auflage nur 6 Exemplare auf Velinpapier (in gr. 8.) und 90 auf gewöhnlichem Papier gedruckt worden, so dass sie schwerlich in viele Hände kommen wird. [Jahn.]

Index ac recensio aliquot codicum mss. in Lycei Constantiensis bibliotheca repositorum nec non Ciceronianae lectionis specimina e cod. nostro desumta notisque criticis instructa. Programma, quo ad examina autumnalia ... invitat Franc. Weissgerber. Constanz, gedr. b. Bannhard. 1832. 16 S. 8. Beschreibt 1) eine schön geschriebene Handschrift des 14ten Jahrh., welche Ciceronis Laelius, Paradoxa und Cato major, Duodecim sapientum epitaphia Ciceronis, Sallustii Catilina und Jugurtha und einiges Andere enthält; 2) eine Handschrift des 16ten Jahrh. mit Scholien zu Horatii Satiris (die besser sein sollen als die gedruckten) und zu Virgilii Georgica, und mit einigen Schriften des

Mittelalters. Auch macht er auf einige seltene Drucke dieser Bibliothek aufmerksam, von denen wir das deutsch-lateinische Lexicon von Joh. Reller vom J. 1490 und die Bologner Ausgabe der Briefe des Plinius von Phil. Beroaldus um 1488 erwähnen. Angehängt ist die Collation des Laelius mit einigen kritischen Bemerkungen dazu. Die mitgetheilten Lesarten enthalten manches Beachtenswerthe. vgl. Heidelb. Jahrbb. 1833, 11 S. 1123 f. [Jahn.]

Actus solemnes gymnas. regii Bipontini ... indicit Joann. Henr. Hertel, gymn. rector et prof. *Praemittitur varietas lectionis ad M. T. Ciceronis Tusculanas disputationes, excerpta e cod. ms. Bipontino, cum Orellii edit. diligentissime collato. Partic. I. codicis notitiam et libri primi varias lectiones continet.* Zweibrücken, gedr. b. Ritter. 1832. 32 S. gr. 4. Enthält eine genaue Vergleichung einer schöngeschriebenen Handschrift des 13ten Jahrhunderts, oder noch älter, deren Lesarten bedeutend von Orelli's Text abweichen und vorzüglich zu sein scheinen. Die Herausgeber der Zweibrücker Ausgabe des Cicero haben die Handschrift gekannt, aber so gut wie nicht benutzt. Die innere und äussere Beschaffenheit derselben ist hier sehr sorgfältig beschrieben. vgl. Heidelb. Jahrbb. 1833, 11 S. 1131 f. [Jahn.]

Ad examina solemnia in gymn. Hanoviensi invitat Dr. Aug. Ferd. Seldan. *Praemissae sunt quaestiones criticae in Ciceronis orationem pro Ligario.* Hanau, gedr. im Waisenhaus. 1833. 25 S. gr. 4. Behandelt mit Umsicht und Geschick etwa ein Dutzend Stellen aus der genannten Rede, wozu ausser dem vorhandenen Apparate die Collationen zweier neuverglichenen Handschriften (des Gudianus II. aus dem 14ten und einer Helmstedter aus dem 15ten Jahrh.) benutzt sind. Die Behandlungsweise läuft überall darauf hinaus, die vorhandenen Lesarten der bessern Handschriften grammatisch und sprachlich zu rechtfertigen, wobei auch einige beachtenswerthe grammatische Erörterungen (z. B. über den Gebrauch des Pron. *is* gegen schwankende Bestimmungen neuerer Grammatiker, über *enim*, über *quanquam* mit dem Conjunctiv) eingewebt sind. Die Resultate dieser kritischen Erörterungen sind in den Heidelb. Jahrbb. 1833, 11 S. 1126—28 kurz ausgezogen. Wichtig ist das Programm besonders noch dadurch, dass die vollständige Collation des werthvollen Cod. Gudianus II. zu dieser Rede mitgetheilt ist; wogegen die Lesarten der unbedeutenden Helmstedter Handschrift nur in den behandelten Stellen beachtet sind. [Jahn.]

Actus solemnes gymn. reg. Bipontini ... indicit Ern. Victor Ed. Vogel, scholae Latinae primae classis praeceptor. *Praemittuntur observationes ad aliquot Ciceronis locos.* Zweibrücken, gedr. bei Ritter. 1830. 34 S. gr. 4. Behandelt 11 Stellen aus dem Brutus und mehrere aus andern Schriften, z. B. ad Attic. I, 16, 12., in Verr. Act. II. I. II, 69, 185., de nat. deor. II, 4, 12. u. I, 8, 24., de republ. I, 29, 32., de legg. I, 18, 47. Die Resultate findet man in den Heidelb. Jahrbüchern

11 S. 1128—31 kurz nachgewiesen. Neue Hülfsmittel hat der nicht gehabt und mehrere der vorgezogenen Lesarten bleiben lhaft; aber die Schrift ist beachtenswerth wegen mehrerer guten rkungen über Cicero's Sprachgebrauch, z. B. über den Gebrauch *est* und *hoc est* in den rhetorischen und philosophischen Schriften, den schnellen Uebergang von einer Construction in die andere, *ccedere* u. *intueri*, über den Gebrauch des Futuri indicativi nach Conjunctivus praesentis, über die nothwendige Behutsamkeit, dass seltene und nur einmal vorkommende Wörter und Redensarten sofort für nicht ciceronianisch erkläre. [Jahn.]

Lectiones Tullianae. Scripsit Anton. Baumstark. Programm ymnas. in Freiburg. Freiburg, gedr. b. Wagner. 1832. 52 S. 8. ritische Erörterung von 7 Stellen des Brutus, von denen jedoch ehrzahl nicht gerade grosse Schwierigkeiten hat. Cap. 1, 2 ist ius Emendation verworfen, 1, 3. Lambins Lesart vertheidigt, 1, 4. *tagis quam suorum civium tempore* erörtert, 2, 6. *hunc autem ueter ceteros aut cum paucis* für richtig erklärt und über den Ge- h des *aut* Einiges bemerkt, 2, 7. *aut terrore hominum aut ti-* rerbessert, 2, 8. *rebus amplissimis honoribus* in Schutz genom- und zuletzt 4, 16 ausführlich behandelt u. erklärt. vgl. Heidelb. h. 1833, 11 S. 1132 f. [Jahn.]

Indices Attici, oder praktische Anleitung zur richtigen Messung und rache der griechischen Penultima, mit besonderer Berücksichtigung tischen Dichter. Aus dem Englischen bearbeitet von Dr. Anton astark, grossherzogl. bad. Professor am Gymnas. in Freiburg. rg, Universitätsbuchhandlung. 1833. XIV u. 122 S. 8. Ist eine erbesserte und vermehrte Ueberarbeitung des englischen Werks: *Attici, or a guide to the quantity of the greek penultima, chiefly ference to attic writers.* Oxford u. London. 1824. Das Buch ist ch vollständig und genau, mit sorgfältiger Beachtung der neu- hierhergehörigen Forschungen in Deutschland, gearbeitet, und icht seinem Zwecke, die Quantität der Penultima kennen zu ler- hinreichend. Doch können wir dasselbe nicht für so ausseror- h nothwendig erachten, da ein gutes Lexicon und richtige An- ; den Knaben ebendahin und noch weiter führt, überdiess nicht fahr mit sich bringt, dass derselbe die griechischen Wörter, von hier nur die Hauptbedeutung angegeben ist, einseitig auffassen Freilich muss man den Anfänger nicht an die gewöhnliche Un- ewöhnen, die mit einem Acut bezeichneten Sylben dieses Accents lang auszusprechen, sondern ihm den Unterschied zwischen ge- ten und gedehnten Sylben frühzeitig begreiflich machen. Dann nt er sich allmählig an die richtige Aussprache, und man hat nöthig, mit dem Verf. (in der Vorrede) das Lesen nach dem Ac- zu verdammen und es für eine barbarische Sitte zu erklären. Anz. he in d. Heidelb. Jbb. 1833, 11 S. 1152. [Jahn.]

Epistolae mutuae duumvirorum clarissimorum, Davidis Ruhnkenii et Lud. Casp. Valckenaerii, nunc primum ex autographis editae a Guil. Leonardo Mahne. Vlissingen, gedr. b. M. A. Mahne. 1832. IV u. 128 S. 8. Es sind 31 Briefe beider Gelehrten aus den Jahren 17[illegible] bis 1758 (einer von 1764.), die sich vorzugsweise mit der Erklärung und Verbesserung der Stellen der Homerischen Hymnen, des Apollonios Rhod. und des Kallimachos beschäftigen, welche Ruhnken in seinen beiden Epistolis criticis an Valckenär und Ernesti ausführlicher behandelt hat. Die entsprechenden Stellen dieser Epistolae criticae hat Mahne nachgewiesen. Die Briefe geben nicht eben Neues, aber manche Ergänzung und weitere Erörterung und sind besonders durch Valckenärs treffende Bemerkungen gegen Ruhnkens Verbesserungsvorschläge beachtenswerth. Noch sind überdiess 97 andere Briefe Ruhnkens an Wyttenbach und andere Gelehrte vorhanden, welche Mahne später herausgeben wird. vgl. die Anz. in Götting. Anzz. 1834 St. 27 S. 263 f. [Jahn.]

Ueber den Nutzen des Studiums der mit der hebräischen Sprache verwandten Mundarten. Von Michael Löhnis, Prof. der Exegese und der biblisch-morgenländischen Sprachen am Lyceum in Aschaffenburg. Programm. Aschaffenburg, gedr. b. Wailandt. 1833. 32 S. 4. Der kenntnissreiche Verf. will die baierischen Jünglinge zum Studium der orientalischen Sprachen aufmuntern, beginnt daher mit einigen allgemeinen Bemerkungen über den Charakter der semitischen Sprachen, verbreitet sich sodann über den Reichthum der arabischen Literatur, schildert ferner die äthiopische, armenische und talmudische Literatur und schliesst mit der Darlegung des Nutzens, welchen Theologen, Historiker, Geographen und Philologen aus der semitischen Literatur schöpfen können. Die Schrift ist für Anfänger sehr belehrend, besonders durch die meist gelungene Charakteristik der einzelnen Werke jener Literaturen. Auch ist ein Verzeichniss der besten Grammatiken, Wörterbücher und Chrestomathieen angehängt. vgl. die Anz. in Jen. Lit. Zeit. 1834 Nr. 29, I S. 230 f. [Jahn.]

Alphabetisches Verzeichniss sämmtlicher Bücher der Bremischen öffentlichen Bibliothek, mit Bezeichnung des Standortes eines jeden Buches in derselben. [Von dem Bibliothekar Rump.] Erste Hälfte. A—L. Bremen 1833. XII u. 482 S. 8. Hat keinen weitern Werth, als dass es die Bücher der Bremischen Bibliothek kennen lehrt. Doch finden sich darunter manche Seltenheiten. Ein Verzeichniss der daselbst befindlichen Handschriften soll erst im zweiten Bande als Anhang folgen. vgl. Götting. Anzz. 1834 St. 28 S. 280. [Jahn.]

Als vor einiger Zeit der Bibliothekar eines Gymnasiums die in Paris begonnene Ausgabe des Stephanischen Thesaurus Graecae linguae anschaffen wollte und deshalb mit einem Individuum der Behörde Rücksprache nahm, widersetzte sich anfangs der hochweise Rath (obgleich

t weiland Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache) mit
öchst naiven Bemerkung, es befinde sich ja bereits der vom Rector
l beim Buchhändler Schumann in Schneeberg herausgegebene
aurus auf der Gymnasial-Bibliothek. Also H. Stephanus u. For-
i einerlei! Eine philologische Rarität. [E.]

Aus einem vor kurzem von dem französischen Gelehrten Viardot
ıgegebenen und gutgeschriebenen Buche, *Scènes de Moeurs au*
ıe siècle, lernt man unter Anderem, dass die Kenntniss der Ge-
chtseigenschaft der Pflanzen, welche nach gewöhnlicher Annahme
Linnée zuerst entdeckt worden ist, bei den Arabern in Spanien
chon mehrere Jahrhunderte früher findet. Es wird nämlich dort
nde Stelle aus einer Schrift des Arabers Al-Awam angeführt:
an man die männlichen Palmbäume in die Nähe der weiblichen
, so tragen letztere in grossem Ueberfluss Früchte, weil diese
ihre Liebe begünstigt. Wenn hingegen ein weiblicher Baum von
ännlichen Bäumen entfernt gesetzt wird, so wird er keine Früchte
n. Wenn man einen männlichen Baum mitten unter weibliche
ıe setzt, und diesen durch den Luftzug der Geruch der Blüthen
ıteren zugeweht wird; so ist dieser allein schon hinreichend, alle
ichen Palmbäume zu befruchten." [Jahn.]

Carmina Graeca et Latina. Edidit Christ. Henr. Schumann,
licorum in Annaemontanis Concionator et Vic. Ephor. [Leipzig,
mmiss. b. Frohberger. 1833. X u. 78 S. 8. geheftet, in farbigem
hlage. 12 Gr.] Eine kleine Sammlung lateinischer und griechi-
Gedichte, welche mit den besten Erscheinungen aus diesem Felde
ifern und durch mehrere Vorzüge die Aufmerksamkeit der Freunde
r Erzeugnisse in Anspruch nehmen. Hr. Bergprediger Schumann
ieselben meist gedichtet, als er noch Lehrer an der Fürstenschule
issen war (in den J. 1813 ff.), und daher findet man in ihnen al-
ge viele Beziehungen auf jene Zeit, aber auch eine junge und fri-
Muse, welche bald in heiterer Laune scherzt, bald in herzlicher
thlichkeit das Leben schildert. Die Gedichte sind insgesammt in
leichten und gefälligen Sprache geschrieben, und beweisen eben
sse Vertrautheit mit den griechischen und lateinischen Dichtern,
: durch gelungene Verstechnik, welche selbst bis auf die feinern
te der antiken Rhythmik und Dichtersprache sich erstreckt, aus-
hnet sind. In den griechischen Dichtern ist die Homerische Spra-
in den lateinischen die der augustäischen Dichter, und zwar be-
s die des Horaz, Ovid und Tibull, das Vorbild gewesen, nach
em der Verf. mit Glück seine Rede geformt hat. Der Hauptwerth
Gedichte aber besteht in ihrem wahrhaft poetischen Gepräge:
ie sind nicht bloss lateinische und griechische Verse, sondern Ge-
in wahrem Sinne des Wortes, und erheben sich eben dadurch
lie meisten ähnlichen Erzeugnisse unserer Zeit. Griechische Ge-
stehen zwölf in der Sammlung: unter ihnen ist ein kleines komi-

sches Epos, *Βοῤῥᾶ φυγή*, von 641 Versen, zwei kleine Hymnen, drei epigrammatische u. fünf Gelegenheitsgedichte. Mit welchem Geschick Hr. Sch. darin selbst ganz gewöhnliche Dinge behandelt habe, davon mag der Anfang des siebenten Gedichts, in welchem er einem befreundeten Prediger seinen Besuch ankündigt, Zeugniss geben:

Ὦ φίλ', ἀριπρεπίως μέγαρα σκιόεντα κόρησον,
Καὶ λιπαρῷ κόσμῳ πάντα μέλαθρα μέθες·
Ἔκβαλε Γερῤάρτου πολυκηδέα ἔργα θύραζε·
Φεύγοι Σέμληρος Γουσαρτίον τε βίη·
Φεύγοιέν θ' ἅγιοι πατέρες ταχέεσσι πόδεσσιν,
Ἠδ' ἔξω διδαχῆς καινοτομοῖεν ἔριν.
Ἐς δὲ γαληνείην κάλεσον καὶ πάντα θύρετρα
Κόσμησον στεφάνοις εἰαρινοῖσί τ' ἴοις.
Ἐν δὲ μέσῳ μεγάρῳ στῆσον κύκλωπα τράπεζαν,
Λευκοτάτῳ δ' αὐτὴν ἀμφικάλυπτε λίνῳ·
Τὴν δ' ὑπὸ καλλίστας καθέδρας τίθες· ἐγγύθι δ' αὐτῶν
Μειλίχιον κλισμὸν νήδυμος Ὕπνος ἴδοι·
Εἶτα θεους πάντας κάλεσον πάσας τε θεαίνας,
Μηδὲ μόνους αὐτοὺς, καὶ σφέα δᾶρα κάλει.

Noch mehr als die griechischen Gedichte haben dem Ref. die 16 lateinischen gefallen, unter denen er besonders das S. 63 ff. abgedruckte Epithalamium auszeichnet. Der in demselben herrschende geniale Witz wird freilich nur denen recht begreiflich werden, welche die Meissner Fürstenschule in den Jahren 1813—1818 genau gekannt haben; aber auch andere werden es nicht ohne Interesse lesen. Ausgezeichnet ist ferner die Ode auf den König Friedrich August, aus welcher wir as Folgendes ausheben:

Te sceptra, fidum quis populum regis
Tutaque ducis per salebras via,
Mirata gestantem, perenni
Lustra decem decorâre lauro.

Non arma magno gentibus exteris
Illata nisu, non celeres fugae,
Non mille prostratae catervae
Te celebrant gladiive fracti.

Non regna regnis addita, non novae
Metae remotis appositae fretis,
Non barbarorum exusta rura
Te tacito memorant nepoti.

Plaudant potentem Persidos inviae
Cyrum, relictis qui patriae jugis
Descendit in campos et extremo
Oceano sua sceptra fixit.

Plaudant Philippi progeniem, novis
Quae laeta bellis et legionibus
A gente gentem stravit, astra
Perdomitis aditura terris.

Nos non subactas dicimus impiis
Armis et accepti imperii jugum
Gestare doctas nationes,
Laude sua tituloque privas.

Severa virtus et sapientia
Nutrita sanctis relligionibus
Verusque candor regis aulam
Regis et obtinuere mentem.

Aber auch die übrigen lateinischen Gedichte sind recht wohl gelungen und mit Ausnahme des letzten, welches gut angelegt, aber nicht ausreichend genug ausgeführt ist, wüssten wir keins, an dem wir einen Anstoss genommen hätten. Selbst die beiden Nachbildungen zweier Gedichte von Salis und Hölty sind gelungen und poetisch durchgeführt, und können manchem, der sich in ähnlichen Nachbildungen versucht, als Muster dienen, wie moderne Dichtungen in antiker Weise behandelt werden müssen. Mehrere dieser Gedichte haben, als Zuschriften an einzelne Personen, allerdings locale Beziehungen, aber immer sind sie von der Art, dass man sie leicht verstehen kann. Kurz die ganze Sammlung verdient ein besonderes Lob, und wir wünschen dem Hrn. Verf. bald wieder auf diesem Felde zu begegnen. Namentlich machen wir die gewesenen Schüler desselben auf diese Gedichte aufmerksam, weil sie in ihnen das ganze freundliche und gemüthliche Leben des Hrn. Sch. und dessen hohe Begeisterung für das classische Alterthum wieder finden werden, wodurch er das jugendliche Gemüth so sehr anzog. In der Ausdrucksweise ist einiges Wenige, worüber man vielleicht mit dem Hrn. Verf. rechten könnte. Indess ist dies Alles so gering und verschwindet unter so viel Gelungenem, dass man es beim Lesen kaum bemerkt. Das Auffallendste dürfte die in der oben mitgetheilten Probe vorkommende Elision *et extre-mo Oceano* sein, obschon dieselbe durch ähnliche Freiheiten alter Dichter hinreichend entschuldigt werden kann. Die äussere Ausstattung des Buchs ist gefällig, und die wenigen Druckfehler sind bis auf ein paar Kleinigkeiten in der Vorrede berichtigt. Nur S. 64 steckt in dem *corque cruorque tenet* des letzten Verses noch ein Fehler. Vielleicht hat *cruraque corque* daselbst gestanden, welcher Witz wenigstens zu der übrigen Laune des Gedichts recht gut passen würde. [Jahn.]

Briefe von Johann Heinrich Voss nebst erläuternden Beilagen herausgegeben von Abraham Voss. 1r Bd. 1829. VI u. 385 S. 2r Bd. 1830. X u. 394 S. 3r Bd. in zwei Abtheilungen. 1832 u. 1833. VI u. 224 und VI u. 394 S. kl. 8. Erschienen zuerst bei Brüggemann in Halber-

stadt und kosteten 5 Thlr.; jetzt sind sie im Verlag von Heinr. Weinedel in Leipzig für 4 Thlr. zu haben. Als im J. 1826 die Nachricht von J. H. Vossens Tode durch Deutschland erscholl, da wurde überall der lebhafte Wunsch laut, dass bald eine zureichende Lebensbeschreibung des grossen Todten erscheinen möchte. Die damals in mehrern öffentlichen Blättern erschienenen Nekrologe [vgl. Jbb. I, 25 u. 489.] mochten nebst den von Paulus herausgegebenen *Lebens- und Todeskunden über J. H. Voss* für den ersten Anlauf wohl genügen; aber den Wunsch selbst konnten sie nicht befriedigen. Zwar ist nun in gegenwärtigen Jahre, wie wir vernehmen, eine Biographie Vossens von Georg Döring erschienen; jedoch ist uns dieselbe noch nicht zu Gesicht gekommen. Allein zureichend scheint uns der Wunsch nach einer Lebensbeschreibung Vossens schon durch die obengenannte Briefsammlung befriedigt zu sein. Voss schildert sich darin selbst und schildert sich in seiner sprachseligen und gemüthlichen Weise mit solcher Ausführlichkeit, dass er dem Leser alle seine Lebensverhältnisse bis in den innersten Räumen des häuslichen Lebens vor Augen stellt. Wo die Briefe nicht ausreichen, da füllen erläuternde Beilagen die Lücken aus, und wie vollständig man über alle Lebensverhältnisse desselben belehrt werde, davon wird folgender kurzer Inhaltsbericht Zeugniss geben. Den Anfang machen *Erinnerungen aus meinem Jugendleben von Joh. Heinr. Voss*, welche sein Jugendleben bis zu der Zeit schildern, wo er im Hause des Hrn. von Oertzen in Ankershagen lebte. Daran schliessen sich 8 Briefe von Voss, Kästner und Boie aus den Jahren 1771 und 1772, über Vossens Beitritt und ersten Antheil an dem Göttinger Musenalmanach. Es folgen 33 Briefe an Brückner aus den Jahren 1772—1784, von denen die ersten 14 über sein Studentenleben in Göttingen Auskunft geben. Das Weitere über dieselbe Zeit und seinen Aufenthalt in Wandsbeck, wo er den Musenalmanach redigirte, erfährt man bis ins Kleinste aus den 59 Briefen an Ernestine Boie (seine nachherige Gattin) aus den Jahren 1773—1777, welche den ersten Band schliessen. Dann beschreibt im zweiten Bande Ernestine Voss (gebor. Boie) ihre Verheirathung im Sommer 1777, den Aufenthalt in Wandsbeck bis zum Herbst 1778 und Vossens Rectorat in Otterndorf von 1778 an, und es folgen die Briefe an Miller (82 St.) aus den Jahren 1774—1810, an Schulz (41 St.) von 1780—1799, an Fr. Aug. Wolf (14 St.) von 1789—1803, an Gleim (62 St.) von 1776—1802 und 14 Briefe über die Halberstädter Reise (zu Gleim) im Jahre 1794. Im dritten Bande folgt die Fortsetzung der Beschreibung des Aufenthalts in Otterndorf (bis zum Sommer 1782) und Nachrichten über die Zeit des Rectorats in Eutin von 1782—1802, und des Lebens in Jena bis 1805, von Ernestine Voss. Daran reihen sich 61 Briefe an die Gebrüder Boie und an Esmarch von 1773—1804, 22 Briefe an seine Söhne Heinrich, Wilhelm, Hans und Abraham von 1799—1811 nebst Segenswünschen für die Enkel, einzelne Briefe an Bückmann, den Markgrafen von Baden und Miller, 4 an Hölty in den Jahren 175 und 76, 6 an Clamer Schmidt von 1787—1795, 14 an Nicolai von

1787—1809, 4 an Baggesen von 1796—1800, 2 an und 1 von Wieland 1797—1804, 3 an den Herzog von Oldenburg, 3 an den Grafen Holmer, 3 an Weinbrenner, Hofer und Griesbach, 3 an Paulus (1804 u. 1811.), einer an Schmeelke und 2 lateinische von und an Ruhnken. Dazu nun noch die Beilagen: *Ueber Vossens Verhältniss zu Schiller und Göthe von Ernestine Voss*, *Allgemeine Andeutungen über Voss von derselben*, *Die letzten Lebenstage von Voss von derselben*, *Voss in seiner Wirksamkeit als Schulmann von Fr. Karl Wolff*, ein Stück aus der Antisymbolik nebst Bemerkungen dazu und ein *Verzeichniss von Vossens Schriften*. Alle diese Briefe und Beilagen geben ein so vollständiges Bild von Vossens häuslichem und wissenschaftlichem Leben, dass es schwerlich besser und zuverlässiger gegeben werden kann. Wie wichtig und interessant diese Briefe übrigens sind, braucht keinem Leser der Jahrbücher erst gesagt zu werden. Voss hat auf die deutsche und auf die classische Literatur einen zu wesentlichen Einfluss geübt, als dass es nicht von dem höchsten Interesse sein müsste, in diesen Briefen sein literarisches Wirken Schritt für Schritt zu verfolgen. Zugleich stand er mit den geistigen Heroen der Zeit in so vielfacher Berührung, dass daher ein neuer Genuss für die Leser der Briefe erwächst. Die Genossen des Göttinger Hainbundes, Klopstock, Cramer, Claudius, Gleim, Bürger, Wieland, Herder, Göthe, Schiller, Baggesen, Nicolai u. A., so wie von den Philologen und Theologen Heyne, Wolf, Bredow, Esmarch, Griesbach, Paulus u. s. w. stehen in den vielfachsten Berührungen zu Voss und gehen mit ihm zugleich vor den Augen des Lesers vorüber. Eine grosse materielle Belehrung wird man allerdings aus diesen Briefen nicht schöpfen: denn der gelehrte Anreich fehlt ihnen durchaus; aber das literarische Wirken und Treiben Vossens und seiner Freunde erkennt man aus ihnen, und zwar in so geeigneter Weise, dass man von dem Lesen derselben sich nicht wieder losreissen kann. Dabei fehlt es auch nicht an vielfacher Gelegenheit, die Schwächen und Zänkereien mehrerer der obengenannten Gelehrten zu belauschen, und von den Reibungen Heyne's, Wolf's, Wieland's, Klopstock's, Stollberg's u. A. mit Voss kommt so Manches zur Sprache, was zum Theil selbst noch nicht so allgemein bekannt ist oder von vielen ganz anders gedacht wird. Darum empfehlen wir diese Briefsammlung mit den Beurtheilern derselben in der Hall. LZ. 1830 Nr. 122 und 1831 Nr. 213, d. Heidelb. Jahrbb. 1830, 2 S. 168—170, Blätt. f. lit. Unterh. 1829 Nr. 237 und 1830 Beil. 28, d. Hesperus 1830 lit. Beil. 16, d. Eremiten v. Gleich 1829 Nr. 135 u. 1830 Nr. 102, Freimüthigen 1830 Nr. 186, d. Tübing. Lit. Bl. 1832 Nr. 24 u. s. w. nicht angelegentlich zur allgemeinen Beachtung, und bemerken nur noch, dass sie namentlich auch für Schülerbibliotheken angekauft zu werden verdient, weil sie für erwachsene Gymnasiasten eine sehr nützliche und ermunternde Lectüre bietet. [Jahn.]

Todesfälle.

Am 4 Februar starb in Limburg a. d. Lahn der Dr. Theol. *Anton Geselgben*, Professor an der dasigen theolog. Lehranstalt, in einem Alter von 28 Jahren.

Den 17 Februar der Musikdirector *Kähler* am Pädagogium in Züllichau, im 58sten Lebensjahre.

Den 5 März zu Venedig der in der Literatur und Kunstgeschichte bekannte Präsident der dasigen Kunstakademie Graf *Leopold Cicognara*.

Den 6 März zu Breslau der emeritirte Professor der Rechte Dr. *Ludwig Gottfried Madihn*, Senior der Universität und Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe.

Am 10 März zu Heidelberg *Ernestine Voss*, Wittwe des vor 8 Jahren verstorbenen *Johann Heinrich Voss*. Sie war die jüngste Schwester des mit Voss in seiner Jugend engbefreundeten Dichters *Boie*, und geboren im J. 1756.

Den 12 März in Dorpat der kaiserl. russische Hofrath und ordentliche Professor der Theologie Dr. *F. A. Kleinert*, 31 Jahr alt.

Den 12 März in Erlangen der Professor der Mathematik am Gymnasium, Dr. *Karl Feuerbach*, durch seine Forschungen in der höhern Analysis bekannt, 37 Jahr alt.

Am 24 März in Hildesheim der seit einer langen Reihe von Jahren pensionirte Subconrector *Winckler*.

Am 24 März der Prior des Klosters Loccum im Königreiche Hannover, Superintendent *Arnold Heinr. Wagemann*, in seinem 78sten Lebensjahre, auch als pädagogischer Schriftsteller bekannt.

Den 26 März zu Ziegelhausen bei Heidelberg der Grossherzogl. Badische Forstrath und Professor Dr. *Valentin Bronn*, Vorstand und Lehrer der Forstfachschule an der polytechnischen Anstalt zu Carlsruhe. s. NJbb. VII, 477.

Am 29 März der Director Gymnasii Ioannei in Lüneburg, Schulrath Dr. *Joh. Friedr. Wagner*, in dem 81sten Jahre seines Lebens und dem 52sten seiner Wirksamkeit an der Anstalt.

Am 29 März zu Lüneburg der Professor an der Ritterakademie Dr. *J. F. Becker*, im 54sten Jahre.

Den 29 März in Schnepfenthal der Professor und ordinirte Prediger der Salzmannschen Erziehungsanstalt, *Weissenborn*.

Den 30 März in London der bekannte Alterthumsforscher und Bibliograph *F. Douce*, Esq. Er hat seine Bibliothek, Kupferstiche und Medaillen der Bodleyischen Bibliothek in Oxford, seine Manuscripte aber und die Bücher mit von ihm geschriebenen Randbemerkungen dem Britischen Museum vermacht; doch die letztern mit der Bedingung, dass die Kiste, welche sie enthält, erst im J. 1900 aufgemacht werde. Dem Vernehmen nach hat er sehr viel geschrieben und nur Weniges ist von ihm gedruckt erschienen.

Den 30 März in Leipzig der ausserordentliche Professor d. Rechte

Dr. *Karl Johann Albrecht Kriegel*, geb. zu Dresden am 15 Febr. 1804, vgl. Leipz. Zeitung v. 8 Apr. 1834.

Den 30 März starb zu Finchley bei London der bekannte Buch- und Kunsthändler *Rudolph Ackermann*, aus Sachsen gebürtig und um sein Vaterland mehrfach verdient, 70 Jahr alt.

In den ersten Tagen des Monats April, auf der Reise nach Cassel, zu Marburg in einem Wirthshause, in welchem er übernachtete, der vormalige Geheime Cabinetsrath *Kopp*, seit mehrern Jahren in Mannheim wohnhaft und als Paläograph ausgezeichnet.

Den 11 April zu Stralsund der Oberlehrer Dr. *Gustav Theodor Stange* am Gymnasium; 36 Jahr alt.

Den 27 April in Königsberg der Professor der Medicin u. Director des medicinisch-klinischen Instituts Dr. *Elsner*.

Den 2 Mai in Naumburg der emeritirte Rector der Domschule, Professor M. *Gregorius Gottlieb Wermsdorf*.

Den 17 Mai in Leipzig der Rector magnificus der Universität und Professor der Physik *Heinr. Wilh. Brandes*.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Altona. Der Director und erste Professor des Gymnasiums Dr. *J. H. C. Eggers* hat in dem diesjährigen Schulprogramm als Fortsetzung seiner *Geschichte der ehemaligen grossen latein. Schule in Altona* [s. NJbb. I, 218.] die erste Abtheilung einer *Geschichte des Altonaischen Gymnasiums und des damit verbundenen Pädagogiums* [Altona 1834. 31 (26) S. gr. 4.] herausgegeben, und darin die Gründung und erste Einrichtung desselben ausführlich erzählt. Die Errichtung des Gymnasiums wurde am 8 Februar 1738 beschlossen und dasselbe den 19 August desselben Jahres durch die Einführung des ersten Directors und Professors der Philologie *Eustasius Friedrich Schütze* eröffnet. Seine Einrichtung war zu Ostern 1740 vollendet und es bestand: 1) aus einer Vorbereitungsschule für Knaben, welche zu Studiren Lust haben; 2) aus einem Pädagogium von 2 Classen, und 3) aus einem Gymnasium academicum, und in einer innern Einrichtung, welche für die damalige Zeit sehr zweckmässig genannt werden darf. Das Weitere muss in der Schrift selbst nachgelesen werden, welche überhaupt ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Holsteinischen Schulwesens ist. Die gegenwärtige Einrichtung des Gymnasiums weicht von der damaligen natürlich ganz ab, indem die akademische Richtung aus demselben verschwunden und es bloss eine Gelehrtenschule von fünf Classen im heutigen Sinne des Wortes geblieben ist. Den gegenwärtigen Lehrplan lernt man aus der zu Ostern dieses Jahres erschienenen *Anzeige der Vorlesungen und des übrigen Unterrichtes* kennen, und sein allgemeiner Umfang ist bereits in den NJbb. II, 219 nachgewiesen. Die Anstalt war vor Ostern dieses

Jahres von 81 Schülern besucht, und 16 wurden während des verflossenen Schuljahres zur Universität entlassen. Das Lehrerpersonale ist im vorigen Jahre um eine Person vermehrt worden [s. NJbb. VII, 474.], indem am 7 Februar 1833 der bisherige Lehrer an der Vorbereitungsschule Dr. *Franz Friedrich Feldmann* zum fünften Lehrer am Gymnasium mit der Verpflichtung aufrückte, dass er auch noch an der Vorbereitungsschule einigen Unterricht zu ertheilen habe, und nächstdem der Dr. *Joh. Karl Gottfr. Schütt* als Collaborator am Gymnasium und erster Lehrer der Vorbereitungsschule angestellt wurde. In Folge dieser Vergrösserung der Lehrerzahl ist auch die Stundenzahl in mehrern Zweigen des Unterrichts etwas erweitert worden. Als Lehrer der französischen Sprache ist seit dem 1 Juli 1833 *Henry Dabin* interimistisch eingetreten.

Aurich. Der Conrector *Siedhof* ist in die zweite Lehrstelle unter Verleihung des Rectortitels aufgerückt. [S.]

Baiern. Bei der gegenwärtigen neuen Regulirung des gesammten Studienwesens [s. NJbb. X, 217.] hat das Ministerium über die Lyceen noch folgende Bestimmungen bekannt gemacht: Ein Lycealprofessor muss zur Uebernahme eines solchen Amtes ausser den übrigen Anforderungen die volle Habilitirung zu einer Universitätsprofessur bewähren. Die Zulassung zu dem Concurs für das Lyceallehramt ist durch die Absolvirung eines wenigstens vierjährigen höheren Studiums auf der Universität, und bei den technischen Fächern (Physik, Chemie, Astronomie u. s. w.) durch eine wenigstens einjährige Praxis bei dem betreffenden Professor bedingt. Der Concurs wird alle drei Jahre an jeder Landesuniversität unter der Leitung eines Ministerialcommissairs, und was die Theologie betrifft, unter Assistenz eines bischöflichen, oder wo protestantische Lyceen sich bilden werden, eines Consistorial-Abgeordneten gehalten. Die Zeit zwischen der Prüfung und der Anstellung hat der Candidat zu seiner weitern theoretischen Ausbildung, insbesondere aber zur praktischen Vorbereitung zur Professur entweder in der Eigenschaft eines Privatdocenten oder in jener als Privatlehrer zu verwenden, und Zeugnisse über diese Praxis halbjährig dem Ministerium zu übergeben, auch bei der Bewerbung um ein Lehramt auszuweisen, dass er den philosophischen oder theologischen Doctorgrad erworben habe. Ausgezeichnete Gymnasialprofessoren und die in höhern Kirchenämtern stehenden Geistlichen sind von dieser Concursprüfung befreit. Die Lehrgegenstände sollen bedeutend erweitert und durch die Naturgeschichte, Chemie und Astronomie vermehrt, auch ein eigenes Religionscollegium gelesen, und aus den sämmtlichen Gegenständen, namentlich aus der Philologie, eine lateinische Sprach- und Schreibübung häufig veranstaltet werden. Bei dem Vortrage der Mathematik soll auf die Lehren über Mechanik, Statik, Optik u. s. w. bei der Chemie auf den Einfluss derselben auf Kunst und Gewerbe, bei der Naturgeschichte auf die Producte des Vaterlandes und auf deren Verwendbarkeit besondere Rücksicht genommen werden. Die Candidaten der Theologie müssen im dritten Jahre Vorlesungen über Land-

wirthschaft hören, und alle Theologen von jetzt an in den Lyceen das Studium der hebräischen Sprache treiben. Der Unterricht in allen Gegenständen findet nicht mehr nach Heften, sondern nach Lehrbüchern statt, und um dem Lehrer unter mehrern gleich guten Büchern die Auswahl zu lassen, sollen mit Ausnahme der Geschichte, für welche auf allen Lyceen des Königreichs ein und dasselbe Lehrbuch zum Leitfaden dienen soll, für jedes Lehrfach drei solcher Bücher ausgewählt, oder, soferne sie nicht vorhanden sein sollten, neu abgefasst werden. Damit diese Lehrbücher stets auf der Höhe der Wissenschaft bleiben, werden dieselben von 4 zu 4 Jahren der Revision unterworfen. Die Rectoren der Lyceen haben demnach sämmtliche Professoren zu einer Berathung über jene parallelen Lehrbücher zu versammeln und die ausführlich motivirten Protocolle dieser Conferenzen in kürzester Zeit dem Ministerium einzusenden. In Bezug auf die Disciplin soll für die katholischen Lyceisten täglich eine Messe, für die protestantischen täglich eine Morgenandacht statt finden. In die von den Rectoren zu entwerfenden und zur Genehmigung vorzulegenden Schulgesetze für die Lyceen sind namentlich die Verbote des Wirthshausbesuches, des Tabackrauchens, der verbotenen Verbindungen, der Parteiabzeichen u. s. w. aufzunehmen. Kleine Strafen, z. B. Hausarrest, verfügt der Professor, die Dimission der Rector, wogegen keine Berufung statt findet. Der Dimittirte kann an ein anderes Lyceum, nicht aber an eine Universität übertreten; die Strafe der Exclusion aber schliesst von allen Lyceen und Universitäten aus. Ausser den halbjährigen Prüfungen sind monatlich wenigstens zwei Repetitorien und eben so viele Ausarbeitungen von schriftlichen Aufgaben, so wie häufige Disputationen zu veranstalten und überhaupt die gegenseitigen Wechselverhältnisse des Unterrichts einzuführen. Die dem ersten Fünftheile der Candidaten jedes Curses zu ertheilenden Preisdiplome sichern denen, welche derselben in allen Cursen theilhaftig geworden, neben der Erlaubniss zur Stipendienbewerbung auch die Begünstigungen des Heer-Ergänzungsgesetzes vom 15 Aug. 1828. Uebrigens ist jeder Candidat, der die Aufnahme an ein Lyceum nachsucht und erhalten hat, verpflichtet, sein allgemeines Studium an demselben zu vollenden. Ein früherer Uebertritt an die Universität findet nicht mehr statt. — Ueber die Vorbereitung zu dem Lehramte der lateinischen Schulen und Gymnasien sind folgende Bestimmungen bekannt gemacht worden: Von den Lehrern der beiden untern Classen der lateinischen Schule wird gefordert, dass sie wenigstens einen zweijährigen philosophischen Curs absolvirt haben. Alle Volksschullehrer, die sich durch eine mehrjährige pädagogische Erfahrung ausgezeichnet haben, sollen zu den Prüfungen für den untern Curs zugelassen werden, auch wenn sie sich über Gymnasialstudien nicht ausweisen können. Die theoretische Prüfung geht in den Kreishauptstädten unter Leitung der dortigen Regierung und des Rectors und sämmtlicher Professoren des dortigen Gymnasiums vor sich. Die praktische Prüfung findet zwei Jahre später statt und erstreckt sich, ausser der Beantwortung umfassender Fragen über Methode und Päda-

gogik, besonders auf ein förmliches Schulhalten im Beisein einer eigenen Commission. Schon die Zulassung dazu ist durch eine zweijährige Praxis als Schulassistent oder Privatlehrer, sowie dadurch bedingt, dass der Candidat in jedem Semester vortheilhafte Ausweise über seine Verwendung und Aufführung an die Regierung eingesendet habe. Die Anstellung der Lehrer der lateinischen Schule geht von nun an nicht mehr von der Kreisregierung, sondern von dem Ministerium des Innern aus. Von den Gymnasialprofessoren wird ein vollständiges akademisches Studium, einschliesslich des an einer Universität oder an einem Lyceum vollbrachten Studiums der Philosophie, gefordert. Die theoretische Prüfung wird alle zwei Jahre in den drei Universitätsstädten durch eine vom Ministerium ernannte Commission vorgenommen, und umfasst auch die hebräische Sprache, und namentlich wird sie sich in Bezug auf die Geschichte besonders über den Zusammenhang der Thatsachen und ihre religiöse und sittliche Bedeutsamkeit verbreiten. Die Noten dieser sorgfältig zu haltenden Prüfung sind: 1) ausgezeichnete Befähigung, 2) Befähigung, 3) Nichtbefähigung zum Gymnasiallehrfache. Die praktische Prüfung findet in der oben angegebenen Weise und unter denselben Bedingungen hinsichtlich der Zulassung, nur mit dem Unterschiede, dass die Ausweise über Schulpraxis und Conduite von Halbjahr zu Halbjahr dem Ministerium einzusenden sind, an den Universitäten statt; die dabei treffenden und von den Candidaten den Schülern in Beisein der Commission fruchtbar und zweckmässig zu exponirenden einzelnen Bücher und Abschnitte eines Classikers werden übrigens, um dem Candidaten Zeit zur Vorbereitung zu verschaffen, stets 6 Monate zuvor öffentlich ausgeschrieben werden. Bei dem Zeugniss über diese Prüfung wird zugleich im Rückblicke auf die bei der theoretischen Prüfung erworbene Note speciell jede einzelne Classe bezeichnet, für welche sich der Geprüfte vorzüglich eignen dürfte. Bei gleicher Note hat ein Lehramtscandidat, der ein Fachstudium absolvirt hat, den Vorzug. Uebrigens wird keiner angestellt, gegen dessen Sittlichkeit oder religiöse Gesinnungen irgend ein Zweifel obwaltet. Das System der stehenden Classenlehrer in den Gymnasien und lateinischen Schulen ist aufgehoben und das Aufsteigen jedes Lehrers mit seinen Schülern durch je zwei Classen angeordnet. Die Zahl der wöchentlichen ordentlichen Lehrstunden für dieselben Schulanstalten ist auf 22 festgesetzt. — Die neue Studienordnung soll übrigens schon im zweiten Semester des gegenwärtigen Schuljahrs eingeführt werden, und sämmtliche Rectorate des Königreichs sind angewiesen, die Entwürfe zu strengen Schulgesetzen und die ausführlich motivirten Protocolle der Conferenzen über die einzuführenden Lehrbücher binnen 14 Tagen (vom 18 März an) dem Ministerium einzusenden. An der Commission, welche die Auszüge aus den Classikern zu besorgen und die gleichförmigen Lehrbücher zu bestimmen hat, nehmen ausser dem Hofrath Thiersch die Rectoren der Münchener Gymnasien, Fröhlich, Hocheder und Mengein, Theil. Das Münchener philologische Seminar soll wieder zu dem früheren Flor gebracht werden.

Bayman. *Ueber das Studium der neugriechischen Sprache.*] Im Januar wurde an die Vorstände der Anstalten eine Ministerial-Entschliessung erlassen, mit der Anfrage, ob es bei dem rege gewordenen Verkehre mit Griechenland nicht ein Bedürfniss werden dürfte, in der IVten Classe der Gymnasien oder an der Gewerbschule nach gehöriger Reife der alten Sprache auch einen einleitenden Unterricht in der neuen zu ertheilen. Diese den Zeitverhältnissen sehr entsprechende Anfrage veranlasst Ref. zu folgenden Bemerkungen. Jedenfalls möchte es in unserem Lande erforderlich sein, denjenigen, welche nach Griechenland überzuwandern gedenken, die Möglichkeit zu verschaffen, sich diese Sprache auf schnellem und dennoch gründlichem Wege anzueignen. Dass dieses aber nicht auf oben angezeigte Weise ausgeführt werden könne, liegt am Tage, weil nämlich zur Stunde die wenigsten Schulmänner sich jene Landessprache zum Gegenstand besonderen Studiums gewählt haben. Und dass hierin eine leichte Kenntniss nicht zum Lehren befähige, wird Jeder gestehen, der die Sprache nicht etwa aus einer nach dem Altgriechischen geformten Sprachkunst kennt, sondern durch gründliche Erforschung und durch praktische Uebungen in derselben sich die Eigenthümlichkeiten zum anschaulichen Bewusstsein gebracht hat. Auch ist die neugriechische Sprache nicht, wie so Viele in behaglicher Unwissenheit meinen, etwa nur ein dürftiger Dialekt der alten Hellenensprache, welche in ihrer reichen Bildsamkeit und in ihrem concret darstellenden Charakter zugleich mit dem politischen Tode der Nation und dem dadurch bedingten Erlöschen der Dialekte sich aufgelöst, sondern eine nur formell in der alten wurzelnde und nach einem ganz anderen Typus, nämlich dem reflectiven, sich entwickelnde Zunge. Was an edlen Zweigen noch der Römer Joch durch Aufdringen ihrer Weltsprache in den öffentlichen Verhandlungen, besonders am Kaisersitze zu Byzanz geschont hatte, das griffen bis in Kern, Stamm und Wurzel die stossweise geschehenen Anfälle und bleibenden Uebersiedlungen an, welche von Norden her die Gothen, Bulgaren u. Wlachen, Sklavinen und Albanesen eröffneten, von Osten die vertilgende Wuth der das Griechenreich mit Riesenarmen allerwärts umschlingenden Osmanen gründeten, endlich von Westen und Süden die Frankenvölker, als Gallier, Italer und Katalonen, ansetzten und unterhielten: Zagoria, Livadien, Moren und Istambol sprechen laut von dem fränkischen und türkischen Kaiserthrone und den fränkischen Herzogthümern im eigentlichen Hellas; meist neue Städte mit neuen fremdartigen Benennungen u. Betonungen tauchen auf und die alten Berge und Flüsse u. Bäche erleiden dasselbe Schicksal. Wer alles das erwägt, wer den Einfluss so vieler fremdartigen Zungen siegender Völker in ihrer nachhaltenden Wirkung auf die Sprache der in nationaler Gesammtheit gebrochenen Einwohner zu würdigen weiss, dem muss sich die unumstösliche Wahrheit aufdringen, dass bei einem so heterogen gemischten Volke sich nach Zeit-, Ort- u. Lebensverhältnissen eine ebenfalls heterogene Mischsprache gebildet haben müsse, welche dem unablässigen Einflusse der in Mitte oder an den Küsten seesshaften Völker,

sei es durch Herrschaft oder Handel, erlegen ist. Die Erscheinung, dass die romaische Sprache nicht wie die romanischen durch und durch umgestaltet worden, ist nicht unschwer daraus zu erklären, dass die siegreich einbrechenden Nordvölker, Slaven, Albanesen, so wie die Franken nur in *einzelnen* Schaaren sich einkeilten und besonders bei den Osmanen der religiöse Gegensatz eine ausschliessende Völkerwand bildete; dagegen die Germanen mit dem von ihnen unterjochten Galliern, Italern und Hispaniern zu *einem* durch *einen* Kultus zusammengehaltenen Volke erwuchsen. Wer also da noch von einem Dialekte sprechen kann, wenn er weiss, dass der Dativ mit dem zwar nie völlig ausgebildeten Dual, dass der Optat. mit dem Infin. erloschen ist, dass die Verben in Form und Bedeutung einen im Norden slavischen, im Süden romanischen Charakter an sich tragen, dass die Sprache ferner, was der schlagendste Moment, sich fast ganz an die geistige Dürftigkeit der romanischen Ausdrucksweise anschliesst, der hat entweder den Begriff eines Dialektes nicht gefasst oder zieht es vor, auf der bequemen Bahn blinden Nachbetens zu bleiben. Jede Grundsprache stellt sich mir dar wie ein Wunderbaum, welcher in seinem Stamme mit den auseinanderstrebenden Aesten den nach den Dialekten entfalteten Organismus der Sprache eines Volkes repräsentirt. Wie kann also, wenn der Stamm mit seinem Kerne durch Völkerstürme gebrochen daliegt, wie kann noch ein Ast fortleben, da ihm mit dem Kerne die Lebensbedingung entzogen? — Nach dieser Ausschweifung, deren weitere Ausführung sich Ref. für einen andern Ort vorbehält, ist es einleuchtend, dass nicht Jeder, welcher ein Bisschen Griechisch versteht, auch dazu geeignet ist, diese neue Sprache mit Erfolg zu lehren; vielmehr wird ein nicht geringes Maass von Hülfskenntnissen, als Kunde des Altslavischen, besonders Serbischen, Albanesischen, Türkischen, also auch des Arabischen und Persischen und der italischen Dialekte der Genueser u. Venetianer unerlässlich gefordert. Beispielsweise wollen wir nur weniges anführen. So heisst eine Sumpfgegend in Attika *βάλτος*, vom Wend. *bláto*, Alban. *μπάλτᾳ*, Sumpf; *λιβάδι*, Wiese, Serb. ливада (cf. Schaffarik serb. Lehrk. S. 77.); *χουζουρλουδικὰ*, confortable, vom Türk. *husur*, Ruhe; *ποτεστάτης*, It. *podestà* schon bei Panaretos; *μὲ ὅλον τοῦτο*, *con tutto ciò*; *παπούτζι*, vom Pers. *pabusch*. Wie wird man die slavisch-serbische oder macedonische Futurform *θέλει ὁμιλήσω* von der südlichen *θὰ ὁμιλήσω* (*θέλω ὁμιλήσει* bei den Puristen) unterscheiden? Demnach ist mehr dahin zu rathen, den Unterricht in dieser Sprache denen freizustellen, welche dazu die erforderlichen Kenntnisse mitbringen oder Lust und Geschick haben sie zu erwerben; vor allem möchte aber dafür zu sorgen sein, dass an den Universitäten, bes. zu München, wo *Thiersch'ens* reiche Kenntnisse und Willfährigkeit zu Gebote stehen, eigene Lehrstühle errichtet werden. Diese Sprache aber in den Umfang der nothwendigen Lehrstoffe aufzunehmen, geht auf keinen Fall an, da die Sprache nur die lieblichen Volkslieder als geniale Produktionen aufzuweisen hat, während die meisten übrigen Werke sklavische Uebersetzungen aus den alten

neuen Sprachen sind, also kein universell bildendes Mittel sein
m. Zur Zeit sind uns nur zwei Gymnasien bekannt, an welchen
Idiom aus freiem Antriebe gelehrt wird, nämlich zu Aschaffen-
von dem Prof. *Heilmaier* und zu Passau von dem Prof. *Martin*.
iern ist dieser Sprache ohne Zweifel eine grössere Theilnahme zu
chen. Dass aber die allerhöchste Studienbehörde nicht gleich-
; zusehe, beweist die oben gegebene Ministerial-Entschliessung,
ie uns zu diesen Andeutungen veranlasst hat. [H.]

Baden. Das diesjährige Osterprogramm des Gymnasiums ent-
usser den Schulnachrichten eine gelehrte Abhandlung des Rectors
rl *Gottfr. Siebelis*, *quo ostendere conatus est, in veterum Graeco-
Romanorumque doctrina religionis ac morum plurima esse, quae cum
iana consentiant amicissime, neque humanitatis studia per suam natu-
ero religionis cultui quidquam detrahere, sed ad eum alendum con-
idumque plurimum conferre.* [Budissin, gedr. b. Monse. 1834. 35 S.
. Schulnachrr. 4.] In der Einrichtung der Schule, deren Lehr-
sung aus dem angehängten Lectionsplane ersehen werden kann,
ine Veränderung vorgegangen, ausser dass der fünfte College
im vorigen Jahre gänzlich in den Ruhestand versetzt und sein
itat *Dressler* als wirklicher College eingerückt ist. vgl. NJahrbb.
238.

Berlin. Der bisherige Ober-Consistorialrath und Hofprediger
Jeremin ist zum wirklichen Ober-Consistorialrathe, und bei der
rsität der Privatdocent Dr. *Helwig* zum ausserordentlichen, der
rordentl. Prof. Dr. *Leopold Ranke* zum ordentlichen Professor in
hilosophischen Facultät (mit einem Gehalte von 700 Thlrn.) er-
worden. Die Universitätsprofessoren *Klenze*, *Gans* und *Homeyer*
eine Remuneration von je 500 Thlrn., *von Lancizolle*, *Michelet* u.
von je 300 Thlrn., *Jüngken* von 400 Thlrn., *Rudorff*, *Hecker*,
ann, *Dirichlet*, *Wiegmann* und *Trendelenburg* von je 200 Thlrn.,
, *Böckh* und *von Henning* von je 150 Thlrn., *Casper*, *Heffter* und
und der Privatdocent Dr. *Ulrici* von je 100 Thlrn., der Professor
o am Joachimsthalschen Gymnasium eine Gehaltszulage von 50
., die Oberlehrer *Kemp* und *Müller* an der Realschule eine Gra-
ion von je 40 Thlrn., der Schulamtscandidat *Hädler* eine Unter-
ng von 50 Thlrn. und der durch seine Glasmalereien bekannte
ler *Müller* eine Unterstützung von 200 Thlrn. erhalten. Für das
m ist die von dem Geheimen Medicinalrathe und Prof. *Rudolphi*
lassene Sammlung von Büchern, Medaglien und Entozoen um
Thlr., sowie auch die von dem Gürtlermeister *Kelitz* zu Lindow
grabenen 279 sehr alten und seltenen Speciesthaler angekauft wor-
Zum Ausbau der innern Räume des Bibliothekgebäudes sind für
Jahr 30000 Thlr. bewilligt worden. Auch hat der König der
thek das mit schönen colorirten Kupfern gezierte Prachtwerk *Del
e antico e moderno di tutti i populi* von *Giulio Ferrario* in 17 Fo-
den geschenkt. Am Joachimsthalschen Gymnasium ist der Col-
Simon mit einer jährlichen Pension von 300 Thlrn. in den Ruhe-

stand versetzt [vgl. NJahrbb. VII, 345.], am Friedrich-Werder[illegible] Gymnasium der bisherige Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymn[illegible] *Adolph Salomon* zum zweiten ordentlichen Collaborator erwählt, [illegible] Friedrich-Wilhelms-Gymnasium der Professor *Dove* in die zweite Le[illegible] stelle befördert, der Lehrer *Heydemann* zum Oberlehrer und die C[illegible] didaten *Drogan* und *Böhm* zu Lehrern ernannt, am Cölln'schen R[illegible] gymnasium statt des entlassenen Lehrers *Hörschelmann* der bisher[illegible] Lehrer der Ritterakademie in Brandenburg Dr. *Heinr. Ludw. Pe*[illegible] als ordentlicher Lehrer angestellt und an der Elisabethschule der Sch[illegible] amtscandidat *Bodinus* zum Lehrer gewählt worden. Der Lehrer J[illegible] *Preuss* am Friedrich-Wilhelms-Institute ist wegen seiner Verdi[illegible] um die vaterländische Geschichtschreibung von der philosoph. Fa[illegible] in Breslau honoris causa zum Doctor der Philosophie ernannt wor[illegible]

Berlin. Die Staatszeitung enthält eine Anzeige von Cousin's W[illegible] ke: *Etat de l'instruction secondaire dans le Royaume de Prusse* [illegible] *l'année* 1831. Es heisst darin u. A.: Was die Darstellung des Zu[illegible] des der französischen Gymnasial-Schulen und den in der Schrift [illegible] stellten Vergleich mit den Preussischen betrifft, so heben wir [illegible] das Wichtigste hervor. Zunächst fällt der Unterschied in den [illegible] mischen Verhältnissen der Anstalten beider Länder als besonders [illegible] vortretend in die Augen. Während in Preussen zur Erhaltung der [illegible] Gymnasien eine jährliche Summe von 447,774 Thlr. (1,680,000 Fr.) [illegible] Staats-Fonds beigesteuert wird, zieht die instruction secondaire in [illegible] 32 Millionen Einwohner zählenden Frankreich aus Staats-Cassen [illegible] 1,641,000 Fr., welche auf die Erhaltung von 39 königlichen [illegible] verwendet werden, während die übrigen sich von Seiten der [illegible] rung keiner Unterstützung zu erfreuen haben. Die Anzahl dieser [illegible] lèges communaux beläuft sich auf 320, wovon jedoch nur 100 den [illegible] gelehrter Schulen behaupten, deren Bestimmung in der Vorbe[illegible] zur akademischen Laufbahn beruht. Den Zustand der übrigen [illegible] schildern gesteht Hr. Cousin kaum Muth genug zu haben. Sie [illegible] nen meistens nur Pensions-Anstalten zu sein; mehrere von ihnen [illegible] ben nur zwei oder drei Lehrer, über deren Beschaffenheit zu urt[illegible] Hr. Cousin der Gnade Gottes anheim stellt. Sein Vorschlag in [illegible] dieser collèges geht dahin, dieselben auf Mittel- oder Bürgers[illegible] zu reduciren, da es an Mitteln fehle, sie zu wirklichen Gym[illegible] Anstalten zu organisiren. Auch unter den 100 collèges com[illegible] die diesen Namen verdienten, seien nur 20, die ihre Zöglinge [illegible] akademischen Studium vollständig befähigt entlassen könnten, [illegible] den meisten die Lehrerstellen mit Leuten besetzt wären, die [illegible] dere Prüfung als die zum Baccalaureat (unserem Abiturienten-[illegible] bestanden hätten. Hr. Cousin bezweckt nun zur Gleichstellung [illegible] Gymnasial-Schulen, so dass sie sämmtlich für collèges de plein [illegible] cice angesehen werden könnten, eine gesetzliche Verfügung, [illegible] cher nur die aus der Central-Normal-Schule und der Agrega[illegible] Paris Entlassenen als Lehrer in diesen höheren Bildungs-Anstalten [illegible] giren dürften. Im Verhältniss zu Preussens 110 Gymnasien [illegible]

225 förmliche collèges besitzen. „Möchten die Kammern," so
ist er seine weitern Propositionen, „hierauf ihr Augenmerk rich-
und über die Ausführbarkeit meines Planes verfügen!" — Das
ltnise der Bevölkerung der preussischen Städte zu der Anzahl ih-
lehrten höhern Schulen dient ihm dann zum Massstabe für den
en Entwurf zur Gründung einer angemessenen Anzahl neuer An-
i in den grössern Städten Frankreichs. Paris hat gegenwärtig
collèges, während es im Vergleiche mit Berlin und dessen fünf
seien, nach des Verfassers Berechnung, 20 haben müsste. In
n von 100,000 Einwohnern und darüber, wie Lyon, Bordeaux,
ille, Rouen, findet sich nur Eine gelehrte Anstalt, während
burg ausnahmsweise zwei collèges, ein katholisches und ein pro-
tisches, besitzt, deren Dotationen sich von einer Zeit her schrei-
als der Elsass Deutsch war. In Lille, der Hauptstadt einer der
ten Provinzen Frankreichs, sucht man vergebens nach einer vom
dotirten gelehrten Anstalt; Brest u. Bayonne, mithin die ganze
gne und Gascogne, haben nicht einmal ein collège communal.
ille hält Hr. Cousin die Stiftung eines königlichen collège um so
ger, als aus Belgien, wo der Unterricht auch nicht eben sehr
t wird, Jünglinge herbeiströmen würden, dadurch ein neues gei-
Band zwischen beiden Ländern geknüpft, und ein Samme gestreut
n könnte, welcher für die Zukunft Früchte tragen dürfte. Eben
htig erscheint dem Verf. die Gründung einer höheren Schule auf
a; auf diesem zwischen Italien und Frankreich gelegenen An-
ngspunkte französische Bildung zur Blüthe zu bringen, sei für
g Philipp ein würdigeres Unternehmen, als dem grossen Kaiser
ein Denkmal zu errichten. Für Paris bestimmt Hr. Cousin ganz
ll die einzelnen Stadttheile, die einer Gymnasial-Schule bedürf-
und schlägt die Anlegung einer Muster-Anstalt für die übrigen
welcher er den Namen collège d'Orleans beilegen möchte. [A.]

Bern. Der grosse Rath von Bern hat nun ebenfalls die Errich-
einer Hochschule beschlossen, und festgesetzt, dass dieselbe
im nächsten Jahre eröffnet werden soll. Zürich blickt mit scheel-
uge auf dieses unerwartete Ereigniss: denn erst vor Kurzem
schmeichelte es sich mit der Hoffnung, eine Eidgenössische Uni-
t in seinen Mauern errichtet zu sehen. [S.]

Blaubeuren. Der Professor *Wurm* am theologischen Seminar ist
farrer in Waldenbuch bei Stuttgart geworden.

Bonn. Die Universität war im vergangenen Winter von 834 Stu-
i besucht, von denen 749 Inländer und 100 Ausländer waren, 216
ische, 98 evangelische Theologie, 269 Jurisprudenz, 152 Me-
114 Philosophie und Cameralia studirten und 25 nicht immatri-
waren. Die Professoren *Albers*, *Breidenstein*, *Ritter* u. *Klausen*
jeder eine Remuneration von 100 Thlrn. erhalten. Dem kathol
onslehrer *Elvhoff* am Gymnasium ist das Prädicat „Oberlehrer"
egt worden.

Breslau. Die Universität war im vorigen Winter von 807 im[illegible] triculirten Studenten, 75 Eleven der medicinisch-chirurgischen Le[illegible] anstalt, 7 Pharmaceuten und 8 Oekonomen besucht. Von den [illegible] nannten studirten 207 evangelische und 233 katholische Theologie, [illegible] die Rechts- und 103 die Arzneiwissenschaften, und 108 Philosop[illegible] Philologie, Cameralia u. s. w. Die Professoren Dr. *Stern* und Dr. [illegible] haben jeder eine Gehaltszulage von 100 Thlrn. und der Privatdo[illegible] Dr. *Knobel* eine Remuneration von 80 Thlrn. erhalten; der Privatdo[illegible] Licentiat *Suckow* ist zum ausserordentl. Professor in der evangel[illegible] theologischen und der ausserordentl. Prof. Dr. *Berg* zum ordentl[illegible] Professor der Moral- und Pastoraltheologie in der katholisch-theo[illegible] gischen Facultät ernannt worden.

Bromberg. Dem Schulamtscandidaten *Breda* ist die Lehr[illegible] des nach Posen versetzten Lehrers *Ottawa* [s. NJbb. VIII, 122.] [illegible] tragen worden.

Brüssel. Der bekannte polnische Professor *Lelewel* wird ein [illegible] fassendes Werk über französische Numismatik herausgeben, und [illegible] zu diesem Behufe 7 Tafeln selbst gestochen. [S.]

Carlsruhe. Die theol. Facultät der Hochschule zu Heid[illegible] hat dem Director des hiesigen Lyceums, Kirchen- und Ministerial[illegible] *Zandt*, zur Feier seines funfzigjährigen Dienstjubiläums die [illegible] seltene als ehrenvolle Auszeichnung der theol. Doctorwürde [illegible] Der Jubilar hat am 12 Decebr. 1783 das Anstellungsdecret erhalten [illegible] auf folgende Ostern 1784 seine Laufbahn als Schulmann an dem [illegible] gogium zu Pforzheim begonnen; er kam 1807 als Lehrer an das [illegible] ceum, welcher Anstalt er seit 1814 als Director vorsteht. [W.]

Cassel. Am 1 April d. J. beging das hiesige Lyceum Frid[illegible] num ein seltenes Fest, nämlich das des 50jährigen Amtsjubiläu[illegible] nes hochverdienten Rectors, des Prof. Dr. *Nathanael Cäsar*. Von [illegible] nem 22sten Jahre an Lehrer dieser Anstalt, wirkte er stets mit [illegible] drossenem Eifer, gewissenhafter Treue und dem segensreichsten [illegible] folge gleichmässig für die Bildungen des Geistes und Herzens [illegible] Zöglinge, und darf mit Recht stolz darauf sein, eine grosse [illegible] von ausgezeichneten Männern, welche theils die angesehensten [illegible] einflussreichsten Staatsämter bekleiden, theils als Gelehrte u. [illegible] steller im In- und Auslande rühmlichst bekannt sind, seine [illegible] nennen zu können, und von ihnen allen dankbar geliebt und [illegible] zu werden. Eine von der Kurfürstl. Direction des Lyceums an [illegible] schiedenen Staatsbehörden und andere Freunde und Gönner des [illegible] ten Schulwesens erlassene Einladung zur Theilnahme an der Fe[illegible] Cäsars Dienstjubiläum fand daher auch allgemein den gewünschten [illegible] klang, und es hatten sich am Morgen des bestimmten Tages, [illegible] der Direction, den Lehrern und den Schülern der vier [illegible] des Lyceums, gegen 400 Zuhörer aus den verschiedensten Ständen, [illegible] ter denen man fast alle Mitglieder des Staatsministeriums, [illegible] Gerichte, der Regierung, des Consistoriums, des Stadtrathes, [illegible] Staabs- und andere Officiere u. s. w., so wie auch [illegible]

hemaligen Schüler des Lyceums bemerkte, in dem zu diesem zweckmässig eingerichteten grossen Stadtbausaale eingefunden. am frühen Morgen desselben Tages hatten Se. Hoheit der Kur- und Mitregent geruhet, das Ritterkreuz des Hessischen Hausor- om goldenen Löwen, von einem in den huldreichsten Ausdrücken esten eigenhändigen Schreiben begleitet, dem Jubilar gnädigst rsenden, und mit der Ordensdecoration geschmückt trat der von Mitgliede der Direction, dem Archidiaconus *Staubesand*, und ltesten seiner dermaligen Collegen, dem Dr. *Brauns*, aus seiner ung, dem Lyceumsgebäude, abgeholte gefeierte Greis um ½10 i die glänzende Versammlung, wurde von dem Präses der Di- i, dem Staatsarchivdirector *von Rommel*, mit einer passenden e empfangen und auf seinen Ehrensitz geführt. Nun begann hebende Gesang des ersten Theils einer vom Referendar *E. Koch*, ehemaligen Zöglinge des Lyceums, gedichteten und vom Lehrer *und d. Aelt.* mit zuvorkommender Bereitwilligkeit componirten Ju- tate; vierzig Mitglieder des von dem letzteren gestifteten Sing- e führten ihn auf. Alsdann hielt Dr. *Brauns* eine lateinische „*über das glückliche Alter*“ mit beständiger Beziehung auf den reis; daran schloss sich die Aufführung des zweiten Theils der e, und darauf redeten Dr. *Lobe*, der fünfte ordentliche Lehrer stalt, „*über das wahre Verdienst*“, und ein zur Universität mit Zeugnisse der Reife erster Classe abgehender Schüler, Namens „*über die Dankbarkeit.*“ Nach Beendigung dieser Reden, wel- ie zahlreiche Versammlung, während die tiefste Stille herrschte, lle Aufmerksamkeit gewidmet hatte, überreichten dem Jubilar, Mal mit einer zweckgemässen kurzen Anrede, Dr. *Theobald*, r ordentlicher Lehrer des Lyceums, ein von ihm verfertigtes ktes carmen semisaeculare, und vier Schüler, im Namen der rsten Classen des Lyceums, einen kostbaren und äusserst ge- kvollen, mit einer latein. Inschrift und einem Chronostichon enen Ehrenpokal, alsdann der Bürgermeister und Präsident der versammlung *Schomburg*, Mitdirector der Anstalt, im Namen adt eine schöne, von *Loos* in Berlin geschlagene goldene Denk- , Dr. *Holzapfel* aber im Auftrage des Directors Dr. *Wies* in Rin- n von demselben verfasstes gedrucktes latein. Glückwünschungs- t, und der Studiosus *Schulz*, als Repräsentant der gegenwärtig rburg studirenden Schüler des Professors *Cäsar*, ein von ihm verfertigtes deutsches Gedicht. Darauf betrat der 71jährige reis die Rednerbühne, und rühmte mit zwar bewegter, aber Stimme die Huld *Sr. Hoheit des Kurprinzen und Mitregenten*, der die ihm verliehene ehrenvolle Auszeichnung nicht seiner Person sondern zugleich dem gesammten hessischen Lehrerstande ei- nen Beweis seiner höchsten Gnade gegeben habe; dankte fer- t einfachen, herzlichen Worten der Versammlung im Allgemei- und seinen Collegen und Schülern insbesondere für ihre liebe- heilnahme an seinem Jubelfeste, und schloss mit einem innigen,

an Gott gerichteten Gebete. Zuletzt wurde der dritte Theil der Jub
cantate gesungen und so die hehre Morgenfeier beendigt, die in d
Herzen aller derjenigen, welche ihr beiwohnten, gewiss einen unv
gesslichen Eindruck hinterlassen hat. Nachmittags folgte ein gro
Festmahl, an dem fast 200 Gäste aus allen gebildeten Ständen Ant
nahmen, und bei dem das treffliche Musikchor des ersten Linienr
ments spielte. Die Gesundheit des Jubilars brachte der zu seiner Ru
ten sitzende Vorstand des Ministeriums des Innern, Geh. Rath Bun
pflug, die Sr. Hoheit des Kurprinzen u. Mitregenten der Jubilar
unter begeisterter Beistimmung der Gesellschaft, aus, und ein
anständiger, als ungezwungener Ton und ungestörter Frohsinn
dem Mahle, welches von 14 Uhr an bis zum späten Abende
die wahre Festweihe. [B. C.]

Celle. Der bisherige Lehrer am Gymnas. in Göttingen
ist zum Collaborator an der hies. Anstalt gewählt worden. [Z.]

Charlottenburg. Um die dasige Cauersche Unterrichts-
Erziehungsanstalt auch ferner zu erhalten, haben Se. Majestät der
nig den Ankauf des dem Director *Cauer* zugehörigen Grundstücks
36,000 Thlr. für die Staatsverwaltung beschlossen und die Beso
zweier bei der Anstalt anzustellenden Lehrer aus Staatsfonds ge
migt. Die Anstalt wird künftig die Bestimmung erhalten, Knaben
gebildeten Ständen vom Anfange des schulfähigen Alters an bis zu
Zeit zu unterrichten und zu erziehen, wo sie zum Eintritte in die
Classe eines Gymnasiums für reif zu erachten sind.

Cleve. Der Adjunct Dr. *Lorents* von der Landesschule in Pf
ist zum Oberlehrer am hiesigen Gymnasium ernannt worden und
Lehrer *Heinen* [NJbb. VII, 345.] hat eine Gehaltszulage von 100 T
erhalten.

Cöln. Zum Präses des Seminars ist an *Schweitzer's* Stelle [
IX, 113.] der Doctor der Theologie *J. L. S. Weitz* ernannt wo
Das von dem Consistorialrathe und Director Dr. *F. K. A. Gru*
Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zur öffentlichen Prüfung im Sep
ber vor. J. herausgegebene Programm [Cöln 1833. 28 (16) S. g
enthält vor den Schulnachrichten: *De difficilioribus quibusdam Pl
locis disseruit Franc. Xaver. Hoegg.* Der Verf. hat sich darin
lich und mit Geschick über 5 Stellen der Aeneide (III, 692—6
242—244, IV, 436, VI, 748, VI, 615.) verbreitet und besonders
ners Ansichten über dieselben bestritten. Weiteres darüber wird
stens anderweit in den Jahrbb. berichtet werden. In den Schul
richten ist besonders der Bericht über die abgehandelten Lehrg
stände sehr beachtenswerth, weil die Lehrer bei den meisten
die von ihnen befolgte Lehrmethode nachgewiesen haben. Mitth
gen der Art, selbst wenn sie oft nur Bekanntes bringen, sind für
Gymnasiallehrer von hoher Wichtigkeit und die beste Theorie
seine Ansichten über Methodik zu erweitern und ihn auf das
aufmerksam zu machen, was er in seiner Lehrweise noch
liess. Die gegenwärtigen halten sich freilich noch zuviel in den

llbekannten und Allgewöhnlichen, geben aber doch namentlich
m Unterricht in den philosophischen Vorbereitungsstudien und in
ateinischen Sprache der obersten Classe Einiges, was von der her-
chten Weise abweicht. Die Schülerzahl betrug zu Anfange des
genen Schuljahrs 161, am Ende 157 in sechs Classen, von denen
ngelischer, 111 katholischer und 1 jüdischer Religion, 110 ein-
sche und 47 auswärtige waren. Zur Universität wurden 11 ent-
, von denen 2 die erste, 8 die zweite und 1 die dritte Censur der
erhielten. In das Lehrerpersonale wurden an die Stelle des Leh-
chneider [s. NJahrbb. VII, 102.] die Schulamtscandidaten *Johann*
aus Bonn und *Joh. Jakob Werner* aus Urbach zu Hülfslehrern
lt, und durch den Eintritt zweier Lehrer für Einen wurde es
h, den Director von der regelmässigen Theilnahme an dem Un-
te zu entbinden. Gegenwärtig ist nach *Hoffmeister's* Weggange
bb. X, 221.] der Lehrer *Pfarrius* vom Gymnas. in Saarbrücken
eiter Oberlehrer hierher befördert worden. Der Oberlehrer Dr.
hat eine Gehaltszulage von 50 Thlrn. erhalten. Desgleichen
kathol. Gymnasium dem Oberlehrer *Dillschneider* eine Gehalts-
von 50 Thlrn., den Lehrern Dr. *Kreuser* und *Rheinstädter* eine
entschädigung von je 100 Thlrn. und dem Lehrer *Lähr* eine Gra-
on von 50 Thlrn. bewilligt worden.

Cöslin. Das Gymnasium war zu Michaelis vor. J. in seinen sechs
n von 180 Schülern besucht und entliess zu derselben Zeit fünf
r zur Universität. Im Lehrplane u. Lehrerpersonale sind keine
derungen vorgekommen. Der wissenschaftliche Standpunkt der
wird sehr gerühmt. Das vorjährige Programm [Cöslin, gedr.
dess. 1833. 16 (7) S. 4.] enthält: *Interpretatio duorum locorum*
is de Oratore libri I. vom Director *O. M. Müller.* Er weist darin
chtig nach, dass Cap. 33 § 157 die Worte *Educenda deinde dictio*
subeundus usus omnium et periclitandae vires ingenii, et illa com-
o inclusa in veritatis lucem proferenda est durchaus nur von der
eitung zur Beredtsamkeit verstanden werden dürfen, und erklärt
„*Deinde* h. e. si sic praeparatus est, *dictio* h. e. non orator ipse,
is ratio et exercitatio dicendi *educenda est in aciem forensem* h. e.
estra et umbraculis in ipsum militare tabernaculum et in pugnam
stri producatur, h. e. orator sibi ponat causas verarum consimi-
audire sibi videatur strepitum et clamorem fori; *subeundus usus*
et periclitandae vires ingenii, h. e. omnia, quae sunt in foro
, toleranda, sustinenda, jam nunc, in hac umbratili exercita-
suscipiat, ut, quid vires suae praestent, cognoscat, *et illa com-*
inclusa h. e. ita illa domestica commentatio *in veritatis lucem*
da est, h. e. ad causas posthac in foro agendas fiat accommo-

Am Ende des Capitels will er dann die Worte *cum remiges*
unt durch *remos sustinuerunt* erklären, und weist zugleich dar-
, dass § 152 nach *consequetur* durch ein Semicolon, aber nach
eantur durch ein Punct zu interpungiren sei. Endlich werden
ie Worte *sic in oratione perpetua .... scriptorum similitudine et*

vi concitata für Interpolation erklärt, und die Worte *ut concitato* [illegible] *gio .... pulsuque remorum* zum vorhergehenden Satze bezogen. Ueber die neuesten Bearbeitungen der Bücher de oratore ist zu Anfange der Abhandlung folgendes Urtheil gefällt: Ex quo mea opera Ciceronis libri de oratore cum animadversionibus prodierunt, tres novas ejusdem operis Tulliani interpretationes curarunt Greenwood Londini 1824, Billerbeck Hannov. 1828. et Henrichsen Havniae 1830. Quorum virorum studio et labore si quis putet numerum locorum intellectu difficiliorum mutatum et perquam minutum esse, magno in errore versatur. Nam Angli illius splendidissima editio animadversiones variorum hinc inde selectas una cum interpretatione Prousteana continet. In fine libri addidit excerpta ex notis Harlessi et Pearcii. Meum commentarium non novit, ipse nihil novi adjecit. Praefationis loco ex Bibliotheca Critica Amstel. 1779. Ernestinae recensionis censuram repetiit. Billerbeckianae autem ubivis totum fuisse in hoc, ut ea, quae ab aliis latine scripta erant, in patrium sermonem vertendo doctissimos pueros adjuvaret, inter omnes constat. Unus igitur praestat, Rudolphus Henrichsen, cujus ingenio, cura, labore si multas lectiones ex codicibus scriptis veteribusque editionibus emendatas et restitutas esse non concederem, ipse me fallerem, si autem multis locis difficilioribus atque obscuris novam lucem ab eo paratam esse dicerem, vulgari hominum more praecipui viri benevolentiam captarem.

Cottbus. Der Director des Gymnasiums Dr. *Reuscher* hat eine Gratification von 50 Thlrn. erhalten.

Danzig. Zur Anstellung eines katholischen Religionslehrers am Gymnasium sind jährlich 50 Thlr. aus Staatsfonds bewilligt worden.

Donaueschingen. Seine Durchlaucht der Fürst *Karl Egon von Fürstenberg* hat zu der Pfarrer Ehrhard Brenner'schen Stipendienstiftung eine Schenkung von 1200 Gulden gemacht. s. NJbb. III, 115. — Im Laufe des verflossenen Schuljahres 18$\frac{32}{33}$ erhielten die Gymnasiallehrer *Steininger* und *Fickler* je 50 Gulden Gehaltszulage, der Gymnasialpräfect *Jäger* hingegen 110 Gulden. s. NJbb. IX, 113. [W.]

Dortmund. Am hiesigen Archigymnasium sind seit dem Anfange des laufenden Schuljahrs die sogenannten Realclassen eingerichtet worden. Die Erfahrung lehrt bisher, dass ein Gymnasium seiner Eigenthümlichkeit unbeschadet beide Zwecke verfolgen kann, wenn es ihm nicht an den nöthigen Lehrerkräften fehlt. Da in den Gymnasialclassen vieles gelehrt wird, was für alle Verhältnisse des Lebens nützlich ist, wohin der ganze wissenschaftliche Unterricht gehört; so ist es gar nicht schwer, neben den Sprachlectionen andere anzulegen, in welchen Realunterricht ertheilt wird, so dass die Realschüler zum Theil mit den Gymnasiasten gemeinschaftlich, zum Theil abgesondert unterrichtet werden, und die Realclassen ein Gymnasium im Gymnasium bilden, ohne diesem nachtheilig zu werden. Der eigentliche Realunterricht wird hier in Quarta, Tertia und Secunda ertheilt und auf ihn die Zeit verwendet, während welcher die Gymnasialclassen im Griechischen und Lateinisch-Schreiben unterrichtet werden. Diese Stunden werden [illegible]

Realclassen auf folgende Art benutzt: 1) Zum Unterrichte in der rkunde aus dem technologischen Gesichtspuncte. 2) Zur grössern ng im praktischen Rechnen, welches weiterhin zum kaufmänni- Rechnen übergeht und mit einer allgemeinen Anleitung zur kauf- ischen Buchhaltung schliesst. 3) Zur Uebung in deutschen Auf- n des Geschäfts- u. Gewerbs-Lebens. 4) Zur Uebung im Schrei- nd Sprechen des Französischen unter der Leitung eines gebornen osen. 5) Zum Unterricht in der englischen Sprache. 6) Zu kalli- ischen Uebungen. (Die untere Abtheilung allein.) [Zur Erwei- g des physikalischen Apparats hat das Kön. Ministerium mehrere are Instrumente, worunter auch einen Spiegelsextanten, geschenkt, lie Kosten zum Ankauf eines Utzschneider-Frauenhoferschen Tubus ng, 48″ Brennweite, 3¼ Zoll Oeffnung) sind durch Subscription ürgerschaft zusammengebracht worden. Der Schulamtscand. *Wen-* t als Hülfslehrer beim Gymnasium angestellt worden.] [T.]

Dublin. Auf der dasigen Universität wird seit kurzem auch die *he* Sprache gelehrt. In Paris kündigt der bekannte Advocat *H.* e Vorlesungen zum Unterrichte in der *deutschen* Sprache an, nach lethode von *Robertson*. [S.]

Düren. Dem Schulamtscandidaten *Esser* ist die vierte ordentliche rstelle am Gymnasium übertragen worden.

Duisburg. Am Gymnasium ist dem Oberlehrer Dr. *Kleine* und ehrer *Nees v. Esenbeck* eine Gehaltszulage von je 100 Thlrn. jähr- ewilligt worden.

Erfurt. Am Gymnasium sind dem Professor *Bessler* und dem ehrer Dr. *Richter* je 50 Thlr. als Gratification bewilligt worden.

Frankreich. Unter den 7011 litterarischen Werken, welche im 1833 in Frankreich veröffentlicht wurden, zählte man 1) *poeti-* 75; 2) in *strengen Wissenschaften* 213; 3) *Romane* 355; 4) *ge-* *liche* Werke 213; 5) *philosophische* 102; 6) in den schönen Kün- Reisebeschreibungen 170; 7) *theologische* 235; 8) *dramatische* 179; *remden* Sprachen und Provinzial-Dialekten 604; 10) Pamphlete, üren, Reden u. s. w. 4346. [S.]

Freyburg im Breisgau. Die Universität zählte im vergangenen rhalbjahr 18$\frac{3}{34}$ im Ganzen 487 Studirende, also um 3 mehr als hstvorhergegangenen Sommer-Semester, nämlich 1) Theologen: länder, 11 Ausländer; 2) Juristen: 68 Inl., 19 Ausl.; 3) Medi- Chirurgen und Pharmaceuten: 123 Inl., 40 Ausl.; 4) Philoso- 82 Inl., 9 Ausl., zusammen 406 Inländer und 79 Ausländer. s. IX, 114. [Für die seit längerer Zeit erledigte Professur der Phi- ie ist der Professor am Lyceum zu Rastatt, Dr. *Winnefeld*, worden.] [W.]

Giessen. Die Gesammtzahl der auf der Landesuniversität Studi- beträgt in diesem Semester 362. Von diesen widmen sich 94 eologie, 91 der Jurisprudenz, 69 der Medicin, 41 den Cameral- chaften, 38 der Forstwissenschaft, 12 der Philosophie u. Phi- , 7 der Pharmacie, 5 der Chirurgie, 5 der Thierarzneikunde.

Ohngeachtet der Verluste, welche die Universität in der neuern Zeit durch den Tod des Prälaten *Schmidt* und des Oberforstraths *Hundeshagen* erlitten, sind die einzelnen Facultäten immer noch zum Theil trefflich besetzt, und Namen, wie *Wilbrand*, *Ritgen*, *Vogt*, *Balser* in der medicinischen, *Löhr*, *Linde*, *Marezoll* in der juristischen, *Hillebrand* und *Osann* in der philosophischen Facultät dürfen nur genannt werden, um sie als bekannt und zum Theil berühmt dem gebildeten Publikum anzuführen. Auch unter den Privatdocenten finden sich einige recht gründlich gebildete junge Männer, unter denen der Dr. med. *Rau*, Dr. jur. *Hameraux* und der Licentiat der Theologie Dr. *Hundeshagen* vorzugsweise zu nennen sind. [A.]

Gleiwitz. Das Programm des Gymnasiums vom Jahr 1832 enthält eine gediegene Abhandlung über *die griechische Sprache als allgemeines Bildungsmittel* von dem Director *Kabath*. Diese Abhandlung ist durch das ziemlich verbreitete Vorurtheil gegen die griechische Sprache veranlasst worden, indem sich dieses Vorurtheil sogar in den öffentlich bekannt gemachten Verhandlungen des 3ten Schlesischen Landtags ausgesprochen hat. Jedoch ist der hierauf erfolgten allerhöchsten Resolution ein P. M. des Hrn. Geheimen Staatsministers von *Altenstein* Excellenz zum Grunde gelegt worden, das der Herr Director Kabath auszugsweise, zugleich aber auch eine Verordnung des Kön. Consistoriums zu Breslau vom 12 April 1825 jener Abhandlung beigefügt hat. Beides eignet sich zur *allgemeinen* Veröffentlichung und dürfte gewiss jedem Freunde der alten Sprachen und des klassischen Studiums höchst willkommen sein. In der Verordnung des Consistoriums heisst es: „Es ist für nöthig befunden worden, hinsichtlich der allgemeinen Verpflichtung der Gymnasialschüler zur Theilnahme an dem Unterrichte in der griechischen Sprache Folgendes näher zu bestimmen: 1) Die Directoren oder Rectoren haben ferner darauf zu halten, dass alle diejenigen Schüler, welche in die obern Classen versetzt werden, wie in den übrigen Lehrgegenständen, so auch im Griechischen, die erforderliche Stufe erreicht haben, und dass keinem, der in die Laufbahn der Studien treten soll, oder über dessen Bestimmung die Eltern noch ungewiss sind, in den Classen, wo das Griechische angefangen wird, Dispensation von diesem Zweige des Unterrichts ertheilt werde. 2) Da es indessen vorgekommen ist, dass junge Leute reifern Alters, die sich nicht den eigentlichen Studien, sondern andern practischen Fächern widmen, für welche ihnen der Besuch einer höhern Gymnasialclasse wünschenswerth ist, lediglich um der Unkunde des Griechischen willen von derselben ausgeschlossen werden müssten, so soll in diesen, so wie in andern ausserordentlichen Fällen, wenn unter Anführung überwiegender Gründe von den Eltern oder Vormündern eines Schülers Dispensation von diesem Unterrichte nachgesucht wird, das Gesuch nicht unbedingt zurückgewiesen, sondern gutachtlich darüber an uns berichtet werden, worauf wir alsdann, nach Maassgabe der Umstände, unsere Genehmigung ertheilen oder verweigern werden. 3) In dem Falle, dass ein Schüler, welcher dergestalt auf gesetzlichem Wege von der

Verpflichtung zur Erlernung des Griechischen freigesprochen worden ist, an der Abiturientenprüfung Theil nehmen will, soll derselbe, wieviel er auch in andern Lehrfächern leisten mag, doch niemals das Zeugniss Nr. I., sondern höchstens nur das Zeugniss Nr. II. erhalten, und überdiess die vorgefundene Unkunde der griechischen Sprache als ein Mangel der zum fruchtbaren Besuch der Universität erforderlichen Bildung in dem Zeugnisse bemerkt werden." Aus dem P. M. des Hrn. *von Altenstein* Exc. sind folgende Stellen höchst beachtungswerth: „Es ist eine der nöthigen Begründung entbehrende Voraussetzung, dass das Unterrichtssystem in den Gymnasien blos auf solche Schüler, die sich künftig den Universitätsstudien widmen wollen, berechnet, und nicht geeignet sei, jede geistige Fähigkeit zu entwickeln. Die Lehrgegenstände der Gymnasien, und zwar in der Stufenfolge und in dem Verhältnisse, worin sie in den verschiedenen Classen der Gymnasien gelehrt werden, machen die Grundlage jeder höhern allgemeinen menschlichen Bildung aus, und die Erfahrung von Jahrhunderten, so wie das Urtheil aller stimmfähigen Männer spricht dafür, dass gerade die in den Kreis des Gymnasial-Unterrichts aufgenommenen Lehrgegenstände vorzüglich geschickt sind, um durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte und Fähigkeiten zu wecken, zu entwickeln und zu kräftigen. In den untern und mittlern Classen der Gymnasien, von welchen in Beziehung auf allgemeine wissenschaftliche Vorbereitung im vorliegenden Falle zunächst und fast allein die Rede sein kann, wird die Jugend durch christlichen Religions-Unterricht über das Verhältniss des Menschen zu Gott und zur Welt, über seine Pflichten, seine Rechte und seine Hoffnungen als moralisches Wesen belehrt, durch den Unterricht in der Grössenlehre, Naturkunde, Erdbeschreibung und Geschichte über die räumlichen Verhältnisse, die materiellen Erscheinungen und die zeitlichen Zustände des Daseins nach äussern und innern, nach allgemeinen und besondern Beziehungen unterwiesen, durch den Unterricht im Zeichnen befähigt, die Dinge aus der umgebenden Welt in dem Charakteristischen ihrer Form bestimmt und richtig aufzufassen und darzustellen, und zugleich die Schönheit der Formen zu erkennen, im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Muttersprache fortwährend und vielfältig geübt, durch die Grammatik der lateinischen und von der vierten Classe an auch der griechischen Sprache, erstlich zum inhaltenden und gedächtnissmässigen Lernen, dann wie durch eine praktische Logik zum geregelten selbstthätigen Denken angeleitet, auch mit den Anfangsgründen der französischen Sprache bekannt gemacht, und jedenfalls durch gründliche Erlernung des Lateins in den Stand gesetzt, mit leichter Mühe auf dem Gebiete der aus demselben entsprungenen neueren Sprachen einheimisch zu werden. Das für die absolvirte Tertia der Gymnasien gesteckte Ziel ist, wenn es wirklich vollkommen erreicht wird, hinreichend, diejenigen, welche sich den Berufsarten der Landwirthe, der Gewerbetreibenden, der Berg-, Bau- und Forstbeamten und des Militairs bestimmen, zur Aufnahme in jegliche Specialschulen und Institute zu befähigen, und es liegt nicht in

der organischen Einrichtung des Lehrwesens der Gymnasien, wenn die jungen Leute, welche aus den Gymnasien in die Laufbahn der Gewerbe und der praktischen Berufsarten übergehen, in geistiger Hinsicht nicht gehörig befähigt, und nicht mit den erforderlichen allgemeinen Vorkenntnissen versehen sind. Nach der Aufhebung der bisherigen untersten Classe der königl. Divisions-Schulen, welche die Vorbereitung zum Portepee-Fähnrichs-Examen bezweckte, sind unmittelbar aus den Gymnasien nicht wenige junge Leute auf Avancement in das königl. Heer eingetreten, welche in den mit ihnen abgehaltenen Portepee-Fähnrichs-Examen unbedingt bestanden sind. Es sind demnach die Gymnasien auch in ihrer jetzigen Einrichtung wohl geeignet, zu den Gewerben und den mehr praktischen Berufsarten die allgemein wissenschaftliche Vorbereitung zu gewähren. — Da in den Gymnasien ausser dem mathematischen Unterricht, dem die ihm gebührende Stelle eingeräumt ist, die Religion, die Muttersprache, und die Geschichte und Geographie zu den vorschriftsmässigen Lehrgegenständen gehören, so kann diese Anführung schon genügen, um die Behauptung, dass die jungen Leute in den Gymnasien gezwungen seien, immer und vorzugsweise sich den alten Sprachen zu widmen, in das rechte Licht zu stellen. Auch wird von denen, welche der Mathematik und den Naturwissenschaften in den untern und mittlern Classen der Gymnasien die Vorherrschaft einräumen, und den nicht zu den Universitäts-Studien bestimmten Knaben den Sprachunterricht als dasjenige Lehrmittel, welches die meiste bildende Kraft in sich trägt, verkümmern oder gar entziehen möchten, das Verhältniss der Gymnasien und der für dieselben bestimmten Lehrgegenstände zu dem Wesen der höhern Geistesbildung nicht gehörig erwogen. In ihrer Eigenschaft als allgemein vorbereitende Anstalten gedacht sind die Gymnasien nicht den ganz untersten auf den mechanischen Erwerb allein beschränkten Ständen, sondern (ausser dem eigentlichen Gelehrten- u. höhern Beamten-Stande) denjenigen Bürgern bestimmt, deren Geschäfte, wenn sie gedeihen sollen, einen höhern Grad von Geistesgewandtheit, Combinationsvermögen, Urtheilsschärfe und Erfindungskraft erfordern, denen auch, was sehr in Betracht kommt, im Leben der Gesellschaft, der Gemeinden und des Staats eine Stellung eingeräumt ist, nach welcher ihnen ein höheres Maass von Einsicht, Bildung und logisch richtiger Denkweise, überhaupt ein Sinn für die geistigen Elemente des Lebens nicht abgehen darf, wenn nicht der Bürgerstand, anstatt in wahrer Bildung vorwärts zu schreiten, allmählig in derselben zurückgehen, wenigstens einer ganz materiellen Weltansicht anheim fallen soll. Beklagenswerth würde es zuletzt mit der Ausbildung des Menschen in allen wie immer verschiedenen Lebensbestimmungen stehen, wenn jeder nur immer grade das erlernen wollte, was er ausschliesslich zum Betriebe seines Gewerbes und zum täglichen Broderwerb bedarf, und sonst durchaus kein edleres Wissen und keine Ahnung einer höhern Erkenntniss, die für Menschen jedes Standes allgemein und wahrhaft bildend ist, seinen Geist erheben sollte. Und gleichwohl erscheint es

Wichtigere, dass durch angemessenen Unterricht nicht sowohl das
ichtniss blos mit mancherlei brauchbaren Stoffen erfüllt, als Geist
Herz durch die Form des Lernens und durch die Betrachtung des
rnten erhoben und ausgebildet wird. Dem Wunsche, im deut-
n Mittelstande Einsicht und Bildung zu steigern, würde es aber
der Erfahrung aller Jahrhunderte und aller gebildeten Völker
nach der übereinstimmenden Ueberzeugung aller, welche der ech-
Wissenschaftlichkeit das Wort reden, widersprechend sein, den
chunterricht als dasjenige Lehrmittel, welches einer gründlichen
esbildung am förderlichsten ist, in den untern u. mittlern Gymna-
assen den nicht studirenden Knaben zu verkümmern." [Z.]

Glogau. Die Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen der
ler des dasigen evangelischen Gymnasiums im Octbr. vor. Jahres
gau, gedr. in der neuen Günterschen Buchdruckerei. 1833. 42 (19)
] enthält eine lateinische Abhandlung vom Oberlehrer Dr. *Mehl-*
Schematis ἀπὸ κοινοῦ ratio et usus quidam in Graeca lingua. Das
nasium war zu Michaelis 1832 von 226 und vor Michaelis 1833 von
chülern in fünf Classen besucht. Zur Universität gingen 14, von
n 1 das erste, 10 das zweite und 3 das dritte Zeugniss der Reife
ten hatten. Aus dem Lehrerpersonale ist der Religionslehrer in
la Pastor *Bock* ausgetreten und der Hülfslehrer Dr. *Duft* an das
nasium in Hirschberg versetzt worden. Die Lehrstelle des letz-
ist seit dem 22 Aug. vor. Jahres dem Schulamtscandidaten *Karl*
ich Reta (geb. in Clettstädt bei Erfurt am 2 Mai 1808.) übertra-
Der Oberlehrer Dr. *Mehlhorn* hat eine ausserordentliche Gratifi-
n von 50 Thlrn. erhalten.

Göttingen. Zur Erlangung der Doctorwürde schrieb *Caesar*
d Rud. Lorentzen (Holsatus) folgende Dissert.: *De rebus Athe-*
nis Pericle potissimum duce gestis. 1834. VI u. 90 S. 8. — Zu
Jubiläum des Oberbibliothekars, Geh. Justizraths *Reuss* (25 Sept.
, wünschte die philosophische Facultät in Tübingen durch deren
n Decan Prof. Dr. *Tafel* in einem besonderen Programme Glück,
es enthält: *Annae Comnenae supplementa, historiam ecclesiasticam*
rum seculi XI. et XII. spectantia. Accedunt Acta synodi Constanti-
anae in Soterichi Panteagoni dogmata de Christi Crucifixi sacrificio
e. Tubing. 1832. XVIII u. 24 S. 4. Angehängt ist eine *Mantissa*
ationum criticarum. Am Gymnas. ist der bisherige Collaborator
amneum in Lüneburg, *Meissner*, als Classenlehrer in Untersecunda
Beilegung des Conrector-Titels angestellt worden. [S.]

Greifswald. Die Universität war im zweiten Semester des veri-
hres von 219 Studenten besucht, von denen 198 Inländer und 11
der waren. Die im Universitätsjahr 1833 unter dem Rectorat
rof. Dr. *Barkow* erschienenen Ankündigungen und Verzeichnisse
rlesungen für das Winter- und Sommerhalbjahr enthalten zwei
llungen des Professors Dr. *Schömann*, in deren ersten untersucht
in welche Jahre der Olympiaden die ludi Nemei aestivi und die
emei hyberni gefallen sind; in dem zweiten, ob die noch vor-

handene, dem Dionysius Thrax zugeschriebene Grammatik in ihrem gegenwärtigen Zustande wirklich von demselben herrühre. In der theologischen Facultät ist der Privatdocent und Licentiat *Stephani Matthiä* zum ausserordentlichen Professor ernannt worden, und in der philosophischen hat sich der Diaconus an der St. Nicolaikirche Dr. *Hasert* besonders für das Fach der Pädagogik habilitirt. Der Prof. Dr. *Friedr. Schultze* in Jena ist zum ordentlichen Professor der philosoph. Facultät und zum Director der neu zu errichtenden kameralistisch-landwirthschaftlichen Akademie berufen worden. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat Dr. *Zander* an des verstorbenen Cantors Dr. *Schmidt* Stelle zum Lehrer erwählt worden.

Griechenland. Zu Nauplia ist eine hellenische Schule und ein Gymnasium gestiftet. In der ersten wird das Alt- und Neugriechische, Latein, Religion, Arithmetik, Geographie und Kalligraphie gelehrt, im Gymnasium noch Deutsch und Französisch, Geschichte, Mathematik, Physik, Chemie und Naturgeschichte. Zum Director des Gymnasiums ist *Aesopios*, zum Lehrer des Altgriechischen und Französischen *Benthylos*, zu Lehrern des Deutschen u. Lateinischen die Secretaire im Bureau der Interpreten, *Herold* u. *Heumann*, ernannt. [S.]

Halberstadt. An die Stelle des nach Schwerin als Oberlehrer berufenen Dr. *Büchner* ist der bisherige erste Lehrer am Pädagogium Unserer lieben Frauen in Magdeburg Dr. *Schatz* zum Lehrer am hies. Gymnasium ernannt worden.

Halle. In dem diesjährigen Osterprogramm der latein. Hauptschule steht an der Stelle der wissenschaftlichen Abhandlung *Franc. Oudendorpii dictatorum in selectas M. Tullii Ciceronis epistolas partitio* (46 S. 4.), deren Abdruck der College Dr. *Liebmann* aus einem Heft, welches aus der Bibliothek des Baron v. *Bülow* durch die Güte des Hrn. Condirector *Schmidt* ihm mitgetheilt war, besorgt hat. Sie beziehen sich in einer ganz vortrefflichen Auswahl auf Epist. ad famil. I. ep. 1: welche Gelegenheit geben, die Senatorischen Verhältnisse zu behandeln, Lib. X. ep. 30, wo von den Kriegswesen gesprochen wird, lib. II. ep. 4, der die Provinzial-Verwaltung erläutert, und endlich auf den viel besprochenen Brief an Lucceius lib. V. ep. 12, durch den zu einer Charakterisirung Cic. Veranlassung geboten war. Wenn gleich den Herausgünstigen auch hier Burmann's Urtheil über die dictata Gronovii und Phädrus einfallen möchte: qui labor an summi viri reliquis scriptis, quibus gloriae inter criticos fastigium adscendit, respondeat, et an ne iterum in ergastulum tirocinii puerilis concluserit, aliis iudicandum relinquo — so lässt sich doch nicht läugnen, dass das indocti discant ament meminisse periti auch hier seine volle Anwendung findet. Die Bemerkungen Oudend. beziehen sich weniger auf die Kritik des Schriftstellers (wir haben nur eine einzige und noch dazu ziemlich ungeschickliche kritische Bemerkung p. 28 gefunden), sondern vielmehr auf die Erklärung der erwähnten Sachen und auf allseitige Erläuterung des Ciceronianischen Sprachgebrauchs und reichhaltige lexicalische Sammlungen, wie sich dies von dem Herausgeber des Caesar, Appulcius

onius, Lucanus und Frontinus erwarten liess. Deswegen verdient
der Herausgeber den wärmsten Dank aller Freunde des Cicero
der lateinischen Litteratur überhaupt, und wir glauben ihn mit
m Rechte zu einer vollständigen Ausgabe dieser dictata in der von
angegebenen Weise, d. h. mit Weglassung mancher triviellen Be-
kung und Hinzufügung dessen, was neuere Forschungen über die
ndelten Gegenstände ergeben haben, auffordern zu können. Dann
te dies Werk für die Erklärung der seit Manutius und Kortte so sehr
achlässigten Briefe Lehrern und Schülern ein erwünschtes Hülfs-
el sein"). — Aus den von dem Rector der Schule M. *Schmidt*
ssten Schulnachrichten soll hier nur noch erwähnt werden, dass
s Lehrercollegium Hr. *Ludwig Weser* aus Halberstadt und Hr. Dr.
nann Liebaldt aus Naumburg als Collaboratoren eingetreten sind
dass Hr. Collab. *Schwarze*, den Kränklichkeit schon Johannis 1863
igte sein Amt niederzulegen, am 10 März a. c. verstorben ist. Die
der Schüler war während des Sommers 325, von denen 7 mit
II, 2 mit Nr. III zur Universität entlassen wurden; im Winter be-
ten die Schule 304, von denen bei ihrem Abgange zur Universität
: das Zeugniss Nr. I, fünf aber Nr. II erhielten. Die mit dem
nasium verbundene Realschule hatte bei vier ordentlichen und sie-
Hülfslehrern 92 Schüler, welche in den meisten Unterrichtsgegen-
len in vier Classen vertheilt sind. Die öffentliche Prüfung fiel auf
21 u. 22 März — aber bei der geringen Theilnahme, die dieselbe
Seiten der Universität, der Geistlichkeit, der gebildeten Bewoh-
überhaupt und insbesondere der Eltern der Schüler gefunden hat,
aller Einladungen, dürfte es in Zukunft rathsam erscheinen, die
tliche Prüfung, wie dies auch früher geschehen ist, in eine Prü-
üfung sämmtlicher Classen zu verwandeln. — Am 3 April ver-
die Schule der Ober-Inspector der Waisenanstalt College Dr. *L.*
berg und folgte dem ehrenvollen Rufe als Director des Schullehr-
Seminars zu Halberstadt. Seine Collegen, denen er selbst mit
rordentlicher Aufopferung gern beistand, schätzten ihn hoch; sei-
:hüler aber, denen er sich mit unermüdlichem Eifer und rastlosem
ien gewidmet, haben ihn bei seinem Abgange so schöne Beweise
dankbaren Gesinnung gegeben, dass ihm die Erinnerung an die
keschen Stiftungen, die ihn als vaterlosen Knaben aufnahmen,
n denen er vierzehn Jahre als Lehrer und besonders als Erzieher
eichem Segen gewirkt hat, während seines ganzen Lebens gewiss
:r und werth sein wird. [Die Universität war im verflossenen
erhalbjahr von 998 Studenten besucht, von denen 156 Ausländer
n. Der Prof. Dr. *Pernice* hat eine Gehaltszulage von 350 Thlrn.,
'rof. Dr. *Leo* von 200 Thlrn., der Prof. Dr. *Kümpts* von 180 Thlrn.
t einer Remuneration von 150 Thlrn.), der Prof. Dr. *Rödiger* von

---

In derselben Bibliothek befinden sich auch sehr reichhaltige Dictata
id's Heroiden von Drakenborch, durch deren Bekanntmachung der Hr.
iebmann sich ein gewiss nicht geringeres Verdienst erwerben würde.

110 Thlrn.; der Prof. Dr. *Wilda* eine Besoldung von 100 Thlrn. und der Prof. Dr. *Hohl* von 200 Thlrn. erhalten.] [E.]

Hamburg. Der Collaborator Dr. *Ed. Philipp Hinrichs* ist an die auf sein Ansuchen entlassenen Professors *Zimmermann*'s Stelle zum Professor ernannt.

Hannover. Bei den Maturitätsprüfungen im Jahre 1833 erhielten von 179 Geprüften 23 das Zeugniss erster Classe, 124 das Zeugniss zweiter Classe, 24 das Zeugniss dritter Classe; abgewiesen wurden 8. In Aurich wurden geprüft 7; davon erhielten 3 das Zeugniss der ersten, 3 das der zweiten, 1 das der dritten Classe. In Celle 11; davon 1 das Zeugniss der ersten, 8 das der zweiten, 2 das der dritten Classe. In Clausthal 5; davon 3 das Zeugniss zweiter, 2 das der dritten Classe. In Göttingen 26; davon 4 das Zeugniss der ersten, 19 der zweiten, 2 der dritten Classe, abgewiesen wurde 1. In Hannover 18; davon erhielten 2 das Zeugniss der ersten, 13 das der zweiten Classe, abgewiesen wurden 3. Im Andreanum zu Hildesheim 18; davon erhielten 3 das Zeugniss erster, 14 das Zeugniss zweiter, 1 das Zeugniss dritter Classe. In dem Josephinum zu Hildesheim 9; davon 1 das der ersten, 6 das der zweiten, 2 das der dritten Classe. In Ilfeld 9; davon 1 das Zeugniss erster, 7 das der zweiten, 1 das der dritten Classe. In Lingen 5; davon 2 das Zeugniss zweiter, 1 das der dritten Classe, 2 wurden abgewiesen. Im Johanneum zu Lüneburg 9; davon erhielt 1 das Zeugniss der ersten und 8 das der zweiten Classe. Auf der Ritter-Academie in Lüneburg 1, welcher das Zeugniss der zweiten Classe erhielt. In Meppen 2; sie erhielten beide das Zeugniss der zweiten Classe. In dem Carolinum zu Osnabrück 10; davon 2 das der ersten, 3 das der zweiten, 5 das der dritten Classe. In dem Rathsgymnasium zu Osnabrück 13; davon 3 das der ersten, 8 das der zweiten, 2 das der dritten Classe. In Stade 12; davon 1 das der ersten, 8 das der zweiten, 2 das der dritten Classe, abgewiesen wurde 1. In Verden 9; davon erhielten 1 das Zeugniss erster, 6 das Zeugniss zweiter, 2 das Zeugniss dritter Classe. — Auf Braunschweigischen Schulen wurden geprüft zu Braunschweig 5; sie erhielten das Zeugniss zweiter Classe. In Holzminden 10; davon erhielten 8 das der zweiten und 1 das der dritten Classe, 1 wurde abgewiesen. — Unter den zu Göttingen geprüften Abiturienten befanden sich 4, welche die dortige Schule nicht besucht hatten, und zwar kam 1 derselben von der Schule zu Bielefeld, 1 von der zu Erfurt und 2 aus Privatunterricht. — Vor der Central-Prüfungs-Commission in Hannover wurden geprüft 2, von welchen der eine von dem Gymnasium in Rinteln kam, und der andere seine academischen Studien ohne vorhergegangene Maturitäts-Prüfung angefangen hatte. — Von diesen 179 geprüften Abiturienten gehören 155 der evangelischen u. 24 der katholischen Confession an. 178 waren Inländer, 1 ein Ausländer. 80 sind Söhne von Gelehrten u. Beamten, 6 von Grundbesitzern, 44 von Bürgern und 49 von Landleuten und aus dem Lande wohnenden Nicht-Studirten. 80 wollten Theologie, 1 Theologie und Philologie, 50 Rechtswissenschaft, 23 Medicin, 9 Pa-

gie und 1 Cameralia studiren. 1 hatte sich noch nicht entschieden. INGEN wollten 144 und das bischöflische Seminar zu HILDESHEIM uchen; auswärtige Universitäten 26, nämlich BERLIN 6, LEIPZIG 3, N 3, ROM 2, MÜNSTER 6, WIEN 1, HEIDELBERG 2, BONN 3. Bei r der Ort ihrer Weiterbildung noch nicht entschieden. In Rück- des Lebensalters waren unter 18 Jahren 5, 18 Jahre zählten 27, 54, 20 J. 46, 21 J. 25, 22 J. 13, 23 J. 5, 24 J. 2, 27 J. 1, 1. — Zufolge der officiellen Angaben (in *Ubbelohde's* eben er- nenem Werke: Ueber die Finanzen des Königreichs Hannover) be- n die Ausgaben für das Ministerium der geistl. und Unterrichts- legenheiten 97,650 Thlr., und zwar Zuschuss zur Erhaltung der ersität GÖTTINGEN 32,800 Thlr. (ausserdem aus der Klosterkasse 63,000 Thlr.); für Stipendien 4,100 Thlr.; für Gymnasien 7000 .; Besoldungen der geistlichen Oberbehörden des evangel. Cultus 0 Thlr.; des kathol. Cultus 16,100 Thlr. [S.]

HEIDELBERG. Die Universität zählte im vergangenem Winterhalb- $18\frac{53}{54}$ im Ganzen 518 Studirende, mithin wieder und zwar um die ntende Zahl von 163 weniger als im vorausgehenden Sommersemes- übrigens diessmal zunächst erklärbar aus dem erzwungenen Aus- en preussischer Ausländer, welches im Laufe des letzten Sommer- ahrs vom preussischen Gouvernement angeordnet wurde. Die vor- ene Frequenz umfasst 1) 37 Theologen mit 13 Ausländern, 2) 219 ten mit 159 Ausländern, 3) 178 Mediciner, Chirurgen u. Pharma- n mit 119 Ausländern, 4) 58 Cameralisten und Mineralogen mit usländern, 5) 26 Philosophen und Philologen mit 14 Ausländern, mmen 186 Inländer und 332 Ausländer. s. NJbb. IX, 118. — Am ovbr. vor. Jahres, dem bestimmten Tage der jährlichen Vertheil- der vom Grossherzog *Carl Friedrich von Baden* gestifteten akade- en Preisse (s. NJbb. VII, 105.), ist von der theologischen ultät dem stud. *Carl Peter* aus Carlsruhe der Preiss zuerkannt en und das Accessit dem stud. *Friedrich Ehrenfruchter* aus Mann- ; von der Juristen-Facultät der Preiss dem stud. *Carl Ed. zriä* aus Heidelberg, und das Accessit dem stud. *Carl Adolph Röss-* is Wiesbaden und dem stud. *Heinr. Carl Theodor Schwarz* aus Hei- rg; von der medicinischen Facultät der Preiss dem stud. z *Meurer* aus Rödelhausen bei Koblenz; endlich von der philo- ischen Facultät dem stud. *Carl Heidel* aus Heidelberg. — Prosector an der hies. Universität Dr. *Heinr. Arnold* ist zum ausser- ntl. Professor in der medic. Facultät ernannt worden. [W.]

HEILIGENSTADT. Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 29 Januar ist das katholische Progymnasium in ERFURT aufgehoben und mit Gymnasium in HEILIGENSTADT vereinigt worden. Von den Fonds Anstalt sind dem hiesigen Gymnasium jährlich 450 Thlr. als Ge- des Lehrers für die neu zu errichtende fünfte Classe und 500 Thlr. ipendien überwiesen. Der Lehrer *Gassmann* ist mit einer persön- n Gehaltszulage von 150 Thlrn. hierher versetzt; die übrigen Leh-

rer des ehemaligen Progymnasiums behalten ihre Einkünfte als Wart geld bis zu einer anderweitigen Versorgung.

Hersfeld. Zu den Herbstprüfungen des Hersfelder Gymnasiu hat der Director desselben, Herr Dr. *Münscher*, ein Programm g schrieben unter dem Titel: *Gymnasii Hersfeldensis examina autumnal anno 1833 diebus IX — XI m. Oct. horis consultis habenda suo et col garum nomine ea, qua par est, observantia et humanitate commend* Dr. *Guil. Münscher*, gymn. Direct. — *Disputatur de eo loco*, qui ap *Ciceronem de Orat.* 1, 11, 46—47 *est*, *Platonisque ac Ciceronis de or oratoria sententiae breviter comparantur.* Cassellis, typis Hampeanis. — Die ruhig und in reinem Latein leicht fortfliessende Rede des Verfass so wie das Anziehende der in der Abhandlung vorgelegten Ansprüch und Gegenstände wird jeden Leser angenehm befriedigen. Herr M Münscher redet zuerst über die angeführte Stelle und macht auf d Auffallende der auch auf Plato bezüglichen Worte: Verbi enim co troversia jam diu torquet Graeculos, homines contentionis cupidiss quam veritatis, als ausgegangen von einem enthusiastischen Verehr des göttlichen Plato, aufmerksam. Dann widerspricht er, und z mit Recht, Orelli's Bemerkung, dass jene Worte auf andere, früh angeführte Philosophen, nicht auf Plato zu beziehen wären, und m dort diesen Tadel einmal aus dem Charakter der redenden Person, d Crassus, welcher sich gern über die Griechen geringfügig äussert und dies ist die erste Erklärungsweise —, das andre Mal — und a diese Explicationen legt der Verfasser mehr Gewicht — durch eine Be tung der Worte verbi enim controversia, wonach sich dieser Sinn d Stelle ergeben würde: „Plato habe den hierhin einschlagenden Str um blosse Worte absichtslos angeregt, indem derselbe, ein Feind d sophistischen, selbstsüchtigen Rednerei seiner Zeit, sich im Allgem nen auf ironische Art geringschätzend über die Redekunst geäussert sich doch selbst als den trefflichsten Redner herausgestellt hätte; d Völkchen der griechischen Philosophen habe diesen Ausspruch als fo's Ueberzeugung angesehn, auf alle Redner und die Redekunst all bezogen und deshalb einen langen Streit über deren Würde und U fang geführt." — So wäre freilich Cicero's Gerechtigkeitsliebe u seine Behutsamkeit in der Verehrung Plato's gerettet; aber so gut auch die zweite Erklärung ist, so scheint sie doch weder sehr nahe liegen, noch dem aus dem Zusammenhang sich dem Unbefangenen gebenden Sinne zu entsprechen, noch mit Cicero's Worten sich zu tragen. Crassus sagt, dass die Griechen und selbst viele berühm und geachteten Philosophen (clari in philosophia et nobiles) der Beredsamkeit einen sehr untergeordneten Rang anwiesen, und dass er sich besonders über Plato wundern müsse, der, selbst ein vorzüglicher Redner, dennoch die Redner geringschätze und sonach in eine Art Widerspruch mit sich geriethe. Aber das sei nun einmal der Griechen Wei welche lieber stritten, als die Wahrheit ergründeten; eben darum (w dies muss nothwendig hinzugedacht werden) hätten sie bei den abgehandelten Fragen gar kein Gewicht. Der wahre Sinn dieser Stelle ist di

jenem unwiderleglichen Zusammenhang der Gedanken wohl nur
dass Crassus in seinem hochfahrenden Römerstolz, von augen-
licher Aufwallung zu einer Kraftsentenz gestimmt, in einer das
efühl des eitlen Redners Cicero so kitzlich berührenden Sache die
hischen Philosophen in Bausch und Bogen einmal zusammenfasst
ihnen einen gehörigen Vorwurf macht. Von Plato allein würde
Cicero nicht gesagt haben, das wäre zu stark und unverzeihlich,
leshalb motivirt und modificirt er durch die vorher ausgespro-
: Verwunderung, dass ein Plato Urheber jenes Streites gewesen
den allgemein hingeworfenen Tadel; aber ohne Plato speciell
greifen konnte eine Person des Dialogs, wie Crassus, — und Ci-
sucht oft die Römer in manchen Beziehungen über die Griechen
tzen — diese energischen Worte in einer Streitfrage, um sie mit
n Schlag zu entscheiden, wohl einmal eben so gut fallen lassen,
isweilen ein anderes bei philosophischen Disputationen von Gegd
direct gegen Plato gesagt wird. Und hierin ist nun eben Crassus
einung, wie sie von Plato ausgegangen war, sehr entgegen. Ist
Ungerechtigkeit gegen Plato, so ist's dies auch gegen so viele an-
Griechen, wie die z. B., welche nicht zur Akademie gehörten;
sollen auch die, wie Plato, ausgenommen werden? Wer wird
denken! und doch wäre dazu dasselbe Recht vorhanden. Wir
huldigen Cicero, welcher kein Muster in der Consequenz ist,
aus nicht, finden es aber möglich, dass er so geschrieben habe,
ir es verstehen. Hätte endlich Cicero sagen wollen, was des Hrn.
f. letztere Interpretation annimmt, so hätte er sich anders aus-
ten und statt des blossen verbi enim etc. nach „videbatur" etwa:
s (Platonis autem) sententiam et rationem cum minus percepissent,
controversia Graeculos torquebat, oder etwas Aehnliches setzen
en, zumal da Cicero nicht leicht wortkarg ist. Das „enim" er-
ebenfalls nur einen guten Sinn aus der vorhergehenden Verwun-
ng des Crassus über Plato's befremdende Aeusserungen, welche er
denen anderer, auch berühmter Philosophen durch den Gedanken
üften will: „doch darüber sollte man sich nicht wundern; denn
n) die Griechen fesselte schon lange leerer Wortstreit." — Herr
M. handelt nach der Erklärung dieser Stelle von der im Gorgias
legten Ansicht Plato's über den Zweck der Redekunst, wie ihn
lbe in die Beförderung der höchsten Interessen der Menschheit
e und desshalb die Redner seiner Zeit nicht achten konnte, und
leicht hiermit zuletzt Cicero's nicht immer consequente, nicht im-
rein sittliche Forderungen an die Beredtsamkeit, was aus den Zeit-
änden und Cicero's Charakter auf eine sehr befriedigende Weise
ch erklärt wird. — Möchte der würdige Hr. Verfasser uns bald
einer Fortsetzung solcher Fragen erfreuen und das, wozu er am
usse seines anziehenden Programms Hoffnung erregt, in Erfüllung
n lassen! [Th.]

Hildesheim. Wie längst für alle anderen Anstalten des Königs, so ist nun auch für das hiesige Kön. Andreanum eine Schul-

Commission angeordnet, welche aus einem Geheimen Rathe (Präsidenten), einem Regierungsrathe, zwei Justizräthen und Geistlichen zusammengesetzt ist. — Der mit Besoldung angest Hülfslehrer *Carl Jacob Hansen* wurde um Ostern an das Gymna neum in Lüneburg als Collaborator versetzt, und zu dessen Nach am Kön. Andreanum der bisherige Hülfslehrer am Gymnas. in C thal *Schädel* ernannt. [S.]

Holland. Der Stand der 3 niederländischen Universitäten Jahren 1830 und 1831 war folgender:

Es studirten	1830	1831
in Leyden	684	791
- Utrecht	476	519
- Gröningen	284	314.
Zusammen	1444	1624.

Diess dient zum Beweise, dass die im Herbste eingetretenen politisch Ereignisse unseren Universitäten, sowie der Lust an den Studien ü haupt, keinen Abbruch gethan haben. [S.]

Jena. Die Universität war im vergangenen Winter von 855 St denten besucht, von denen 221 der theologischen, 141 der juristisch 67 der medicinischen und 56 der philosophischen Facultät angehört vgl. NJbb. IX, 227. In der theolog. Facultät ist gegen das Ende d vor. Jahres der Kirchenrath Dr. *Hoffmann* zum Codirector des theol gischen Seminars und der ausserordentl. Professor Dr. *Hase* zum ordent lichen Honorar-Professor ernannt worden. Der Dr. *Joh. Gust. Sa* hat zum Antritte der ausserordentlichen Professur der Theologie Programm ein *Specimen sententiarum Ali Chalifae cum versione l sica e cod. ms. bibliothecae Vimariensis editarum* [Jena 1833. 16 S. herausgegeben. Zu Licentiaten und Privatdocenten der Theologie d der Dr. phil. *Joh. Aug. Gottfr. Hoffmann* und *G. Karl Ludw. Th Frommann* nach Vertheidigung ihrer Dissertationen (*Commentatio orationem Petri Act.* 2, 14—41 *Part. I.* 1833. 27 S. 4. und *De di plina arcani, quae in vetere ecclesia christiana obtinuisse fertur.* 1 86 S. 8.) promovirt worden. Der Geh. Hofrath Dr. *Eichstädt* hat Ankündigung des Sommer-Prorectorats *Paradoxa quaedam Horatiana* 1834. 20 S. 4. herausgegeben, und darin nachzuweisen gesucht, d die erste Ode *Maecenas atavis* etc. in scherzhafter Laune geschrie sei. — Der Superintendent und Honorar-Professor der Theolo Dr. *Joh. Carl Eduard Schwarz* ist zum General-Superintendenten Oldenburg, der Privatdocent der Theologie Dr. *Konr. Max. Kirch* zum Stadtprediger in Frankfurt a. M. gewählt worden.

Ilfeld. Zu dem öffentlichen Oster-Examen lud der Conrect *Haage* ein mit einem Programme, welches enthält: *Disquisitiones ge dam analyticae de circulis mutuo se tangentibus.* 1834. 26 S. 4. — D durch den Abgang des Subconrectors Dr. *Klippel* nach Vmuiden erled Bibliothekarstelle ist dem Collaborator *Lüdeking* übertragen. — D bisherige Lehrer *Haage* wurde zum Conrector, die Lehrer Dr. *Ahl*

lavemann zu Subconrectoren und der provisorische Lehrer *Lüde*-tum Collaborator ernannt (unter dem 14 Novbr. 1833.). — Zu el. vor. J. wurde der bisherige Professor *Wiedasch* aus Wetzlar rector des Kön. Pädagogii vom Oberschulrath Dr. *Kohlrausch* ein-rt, nachdem seit der Pensionirung des Directors, Schulraths Dr. , zuerst der in Hannover als Redacteur der Hannoverschen Zei-erstorbene Rector *Sonne*, und nach ihm der Rector *Aschenbach* rectorat interimistisch verwaltet hatten. — Aus dem Nachlasse er verstorbenen Amtmanns *Hesmann* wurden der Anstalt eine wis-aftlich geordnete Auswahl von Mineralien und Conchylien und ücher geschenkt, und von der Regierung eine ausserordentliche e von 50 Thlrn. zur Anschaffung von Lehrmitteln für den geo-schen Unterricht, sowie zur Vervollständigung des physikalischen ats bewilligt. [S.]

Konstanz. Ausser der Besoldungszulage (s. NJbb. VIII, 249) verflossenes Spätjahr den Professoren des hies. Lyceums *Benz*, *rber*, *Nikolai*, *Bilharz* u. *Bleibimhaus* eine Remuneration von je lden zu Theil, dem Prof. *Lachmann* aber von 100 Gulden. [W.]

Lörrach. Der erste Diaconus und zweite Lehrer an dem hiesi-dagogium, *Gustav Zittel*, hat die evangelische Pfarrei Bahlin-halten. s. NJbb. IV, 264. [W.]

Mannheim. Von der nämlichen Wohlthäterin, die schon früher bb. V, 240 u. VI, 122.) zusammen 1500 Gulden an die hiesige nescasse mit der Bestimmung abgegeben hat, dass die Zinsen jährlich an einen Schüler evangelisch-protestantischer Confes-is einer der beiden obersten Classen zu nützlichen Verwendungen ahlt werden sollen, sind abermals 500 Gulden als Nachtrag zu Stiftung bestimmt worden. — Der katholische alternirende Di-des Lyceums, der weltliche Professor *Franz Gräff*, hat den tter als „Hofrath" erhalten. s. NJbb. V, 239. [W.]

Nassau. Wenn der Ref. in der Nachricht über das Landesgymna-n Weilburg (NJbb. IX, 239.) „den wissenschaftlichen Standpunct stalt sehr hoch genommen" nennt, und als Beweis dafür an-dass in Quarta schon Cicero, Livius und Homer gelesen wer-o übersah er wohl, dass, seit der neuen Organisation des Jah-7, das Gymnasium Centralanstalt des Landes ist, und nur Ober-hat, während die Unterclassen auf den Landes-Pädagogien efinden. Alle Classen haben einjährige Curse. Sonach steht ähnte Quarta einer sonst gewöhnlichen Gymnasial-Secunde , z. B. in Preussen und Sachsen. Das Befremdende des obigen es wird dadurch ganz aufgehoben. Dass wissenschaftliche Ge-nde in der ersten Classe behandelt und die sonst gewöhnliche wischen Gymnasien und Universitäten durch philosophische Pro-ik, allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften u. s. w. ausge-ird, kommt daher, dass man keine Mittelanstalt, wie die südli-ien Lyceen, besonders anlegen, sondern sie zweckmässiger als ahrhafte Selecta dem Gymnasium einverleiben wollte. Mehre-

res über diese und andere, der Verständigung werthen, Gegen findet sich in des Oberschulrathes Dr. *Friedemann* Schrift: *Bei zur Vermittelung widerstrebender Ansichten über Verfassung und Ver tung deutscher Gymnasien* [Weilburg b. Lanz.] Hft. 1. 1833, nach tel dem Titel: *Die Einrichtung der höheren Lehranstalten der H Braunschweig im J. 1828 und das Verhältniss des Gesammtgymn zu dem Collegio Carolino*; Hft. 2. 1832, auch unter dem Titel: *H. N. Landesgymnasium zu Weilburg, nach seiner jetzigen Verfa und Verwaltung*; mit lithogr. Grundrissen u. Ansichten. [F.

Posen. Der dasige geistliche und Schul-Rath Dr. *Bauer* ist gleich zum Domherrn an der Metropolitankirche ernannt worden.

Schweinfurt. Der Prof. *L. M. Eisenschmid* (Verf. einer gri schen Grammatik), welcher vor einigen Jahren wegen Uebertritt kathol. Kirche von dem Gymnasium zu Aschaffenburg an das hie Kön. Gymnasium versetzt wurde, ist nunmehr definitiv zum R desselben ernannt worden. [S.

Tauberbischofsheim. Seit dem letzten Bericht von dem hie Pädagogium in den NJahrbb. III, 383 ist aus dem Lehrerperson Prof. *Weber* an das Gymnasium in Offenburg befördert worden, an dessen Stelle der Lehramtscandidat *Schuck* unverweilt eingetr (s. NJbb. V, 240 u. 478.). Eben so hat ohne Unterbrechung für Cantor *Schmitt*, welcher seit der neuen Errichtung der Anstalt in manglung eines eigenen Musiklehrers wöchentlich 2 Stunden Vocal sik lehrte, diesen Unterricht mit 4 Stunden wöchentlich der an der sigen Stadtschule neu angestellte Rector *Schmitt* in Folge eben d Anstellung übernommen. Uebrigens liegt in der ursprünglichen O dung des Pädagogiums eine traurige Veranlassung zu immerwähre Lehrerwechsel, indem nicht nur die Besoldungen ohne bestimmte sicht auf Erhöhung geringer sind als an den meisten Mittelschulen Landes, sondern auch ein Theil der Lehrer neben dem Schulamt Kaplansgeschäften verpflichtet ist. Der Lehrplan bleibt sich mit Jahren im Ganzen genommen gleich, d. h. er verfolgt hauptsäch die Richtung der gelehrten Vorbildung, ein Zeichen, dass die An jetzt auch die Frage, ob eine Gelehrtenschule zugleich Realsch sein könne, verneinend ansieht. Wenn aber an einigen Mittelsch des Landes die Frequenz wieder im Zunehmen ist, so zeigt sich hiesigen Pädagogium eine fortwährende Verminderung. Am Schl des Schuljahres $18\frac{3}{32}$ waren 89 wirkliche Schüler vorhanden, nach zug von 3 unterm Jahre Ausgetretenen, und am Schlusse des Sch jahres $18\frac{3}{33}$ im Ganzen 88, nach Abzug von 2 sogenannten Gäste 1 im Laufe des Jahres Ausgetretenen, mithin in 3 Classen mit 4 Ab len, aus welchen die Anstalt besteht, 10 weniger als am Ende Schuljahres $18\frac{3}{31}$, wo 48 wirkliche Schüler im Lectionsverzeichn aufgezählt waren. [W.]

Verden. Die hiesige Domschule hat mehrfache Veränderu erfahren, so dass sie eine fast ganz neue Gestalt erhalten hat. verdiente Director *Cammann* (Verf. der Vorschule zu Homer) ist

eistlichen Stand über und ward zum Superintendenten am hiesi-)ome ernannt. Der bisherige Rector *H. G. Plass* (rühmlichst be- durch seine Geschichte Griechenlands, 3 Theile) rückte in das orat auf. Der vor zwei Jahren hierher versetzte Conrector *Wolt-* (vordem Hofmeister an der Ritterakademie in Lüneburg) erhielt ectorat, und das Conrectorat ward dem bisherigen Subconrector *lippel* am Pädagogium in Ilfeld (bekannt durch eine Anleitung ateinschreiben) um Ostern 1832 übertragen. In das Subrectorat befördert der bisherige Collaborator *Walther*, welcher seit 10 an der Anstalt lehrte. Vor 3 Jahren ward als Collaborator an- lt Dr. *Aug. Schlegel* (Sohn des in Hamburg verstorbenen General- intendenten, eines Bruders von *A.* und *Friedr. von Schlegel*), nt durch eine Uebersetzung von Tacit. Agric. und Obss. ad Ari- n, Sallust. al. — Die für die Mathematik neu gegründete ward dem Mathematikus *Wehmeyer* aus Quakenbrück zu Ostern übertragen, und zum Lehrer in Sexta der bisherige Hülfslehrer in. Andreano in Hildesheim, *Bormann*, ernannt. Der Unterricht ichnen wird von dem ausserordentlichen Zeichenlehrer *Kalmeyer* lt. Ein Gesanglehrer fehlt noch der Anstalt. — Um die wesent- n Bedürfnisse der Anstalt zu befriedigen, leistete das Kön. Mini- n einen jährlichen Zuschuss von 1000 Thlrn. aus der Kloster-

Es ward ein vollständiger physikalischer Apparat angeschafft, ihrliche Summe von 80 Thlrn. für die Schulbibliothek ausge- das Schulgebäude erweitert durch Anlegung eines neuen Lehr- s, einer Wohnung für den Mathematikus u. Custos, eines Locals s physikalischen Apparat und für die Bibliothek. — Am Schlusse ires 1833 wurden in einem besondern Programme (16 S. 4.) *Nach- über die jetzige Einrichtung des Domgymnasii zu Verden, insbe- über die daselbst geltenden Schulgesetze*, ertheilt, aus welchen wir ides herausheben. Das Gymnasium hängt unmittelbar von der en Landes-Regierung ab, steht jedoch unter Aufsicht des Kön. hulcollegii in Hannover, und einer beaufsichtigenden Localbe- (zweier Prediger, dem Bürgermeister und Syndikus der Stadt). hl der ordentlichen Lehrer beträgt 7 in 6 Classen, das jährliche eld in Prima 24 und in Sexta 10 Thlr. Die Theilnahme an dem ichte im Gesange ist freiwillig. [Es sind also nicht die Schü- elche sich für die Theologie bestimmen, zu demselben ver- t.] Die Anstalt hat fünf Schulstipendien, jedes von ungefähr r., welche auf zwei Jahre vertheilt werden, und in der Regel wärtige Schüler geniessen. Die Censuren werden in allen Cla s- alle halbe Jahre ausgetheilt; der Custos händigt sie verschlo s- einheimischen Eltern ein, an auswärtige Eltern werden sie m it t versandt. Die Eltern werden aufgefordert, anzuzeigen, wie ch das etwa den Söhnen verabreichte, bestimmte Taschengeld . Jeder Schüler muss bei dem Anfange jeder Hauptabtheilu ag ns 10 Minuten nach dem Schlage da sein. Die Beschwerden üler nehmen folgenden Gang: 1) er kann sie aussprechen p ri-

vatim in der Wohnung des Lehrers; 2) kann er sich nicht verständ so wendet er sich an den Director, welcher die Sache in die Conf bringt; 3) glaubt er auch von dieser nicht sein Recht erhalten zu ben, so wenden sich die Eltern an das Collegium Scholarchale. kann eine ganze Classe Beschwerde haben, welche sie durch Gewä auf die besagte Weise verfolgt. Es sind Geldstrafen eingeführt. Tabakrauchen auf den Strassen zieht eine Strafe von 12 Grote sich; wer schriftliche Arbeiten zu spät einliefert, bezahlt in den tern Classen 2 Grote, in den oberen 4 Grote; muthwillige Ver mung einer einzelnen Stunde wird in den drei oberen Classen mit den drei unteren mit 2 Grote bestraft. Diese Gelder werden monat von jedem Classenlehrer durch den Primus erhoben, und für Sch zwecke dem Lehrer der Mathematik abgeliefert. Diese Schulord ist unter dem 18 Novbr. 1833 vom Kön. Oberschul-Collegium bes get worden. [S.]

Weimar. Se. Kön. Hoh. der Grossherzog haben dem Ober prediger, Consistorial- und Kirchenrathe und Generalsuperintende Dr. *Röhr* das Comthurkreuz des Hausordens vom weissen Falken v liehen.

Würzburg. Das bischöfl. Ordinariat hat den Dekanen die Anl über die bei den Studienanstalten angestellten Lehrer empfohlen sie aufgefordert, über Kleidung, Hauspersonal, gesellschaftlichen gang am Jahresschlusse ausführlichen Bericht zu erstatten. [S.]

Zürich. Die dasige Universität hat nach ihren Statuten man Einrichtungen festgesetzt, welche von denen anderer Universitäten weichen, und als ein Fortschritt zum Bessern wohl allgemeine Be tung verdienen. Wir heben daraus Folgendes als wesentlich her „Immatriculirt kann jeder werden, welcher ein Sittenzeugniss und Matrikel oder ein Maturitätszeugniss von einem Gymnasium mitbri fehlt das letztere, so muss er sich einer besondern Prüfung unterw fen. Chirurgen, welche in Zürich conditioniren, dürfen Collegia ren, werden aber nicht immatriculirt und nicht als Studenten ang hen. Jeder Immatriculirte erhält eine Legitimationskarte; ohne selbe gilt er nicht als Student und fällt der Polizei anheim. Alle matriculirte müssen sich beim Quästor inscribiren: wer keine Colle hört, wird vorgefordert, und thut er es dann noch nicht, von Universität ausgeschlossen. Für alle Disciplinarvergehen und für Creditwesen bestehen Universitätsgesetze; alle bürgerlichen Verge der Studenten aber werden nicht von den Professoren, sondern den bürgerlichen Behörden gerichtet, und einen eigenen Gerichts der Universität giebt es nicht. Die Promotionsstatuten sind str und die Gebühren dafür den höchsten der andern Universitäten gl gesetzt. Wer Doctor werden will, hat eine schriftliche Anarbei zu machen, sich examiniren zu lassen, zu disputiren und vor der D putation eine lateinische Dissertation wirklich abzuliefern. Nie darf in absentia für Geld, sondern nur honoris causa promovirt w den."

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
HILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
hul- und Unterrichtswesen.

---

erbindung mit einem Vereine von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.

Vierter Jahrgang.
Zehnter Band. Viertes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1834.

ENCYCLOPÆDIA

Kritische Beurtheilungen.

Anecdota Graeca e codicibus regiis descripsit, annotatione illustravit *J. Fr. Boissonade*, Vol. IV. Parisiis 1832. X u. 490 S. 8.

Da aus den Anzeigen der vorhergehenden drei Theile dieses Werks in diesen Blättern der Zweck und die Behandlungsweise des Herausgebers im Allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden kann, so glaubt Ref. sogleich auf eine Inhaltsangabe des vorliegenden vierten Bandes übergehen zu können, indem dieser seiner Anlage nach sich von den früheren durchaus nicht unterscheidet.

Mehr als drei Viertheile des ganzen Bandes nimmt der Abdruck einer bisher nur in verschiedenen Uebersetzungen bekannten, angeblich von Johannes von Damaskos verfertigten Schrift über das Leben des heiligen Joasaph und Barlaam ein: *ἱστορία ψυχωφελὴς ἐκ τῆς ἐνδοτέρας τῶν Αἰθιόπων χώρας, ἧς Ἰνδῶν λεγομένης, πρὸς τὴν ἁγίαν πόλιν μετενεχθεῖσα ἃ Ἰωάννου μοναχοῦ, ἀνδρὸς τιμίου καὶ ἐναρέτου μονῆς τοῦ ἁγίου Σάβα· ἐν ᾗ ὁ βίος Βαρλάαμ καὶ Ἰωασὰφ τῶν ὁσίμων καὶ μακαρίων*, S. 1—365. Schon Sinner zum Lonus S. XXXI hatte vorläufig bemerkt, dass wir eine Ausgabe dieser Schrift von Herrn Boissonade zu erwarten hätten, von welcher sich siebenzehn Handschriften in der Kön. Bibliothek zu Paris befinden. Mittelst Benutzung dieser ausserordentlichen Subsidien hatte Hr. Boissonade schon vor langer Zeit den Plan gefasst, eine vollständige Ausgabe nebst berichtigter Uebersetzung als Supplementband der von Lequien besorgten Ausgabe des Damascenus zu liefern. Warum er diesen Plan aufgeben, erzählt er in der Vorrede S. V also: „Volui scilicet meam occupare provinciam, ne mihi meus labor totus periret, dum de quadam inaudiverim editione, quae, si prior in manus doctorum veniat, meam prorsus opprimet, quum illi vel posteriori prior haec mea nullo queat modo nocere. Etenim viri duo praecipui, Schmidtius, qui in romanensi literatura regnat, et Spitar — coeunda studii et laboris societate editionem moliuntur, quam omnibus numeris fore absolutissimam facile mecum

omnes augurabuntur, qui utriusque summam noverunt doctri-
nam et eruditionem." Diese Umstände haben Hrn. Boissonade
bewogen, von dem Plan einer grösseren Ausgabe abzustehen
und wenn er jetzt auch nur einen nach den zwei wichtigsten
Handschriften redigirten Text mittheilt, so müssen wir ihm
die Bekanntmachung dieser Schrift um so mehr Dank wissen, als
das Erscheinen versprochener Werke zu sehr von der Laune des
Geschicks und der Umstände, die oft ausser unserer Macht
liegen, abhängt, und sich eigentlich durch dergleichen Ver-
heissungen niemand von Bearbeitung eines Gegenstands sollte
abhalten lassen. Ueber den wirklichen Verfasser der Schrift
hält der Herausgeber sein Urtheil zurück, indem er gegen Sin-
ner bemerkt, dass er sich noch nicht von der Richtigkeit der
gewöhnlichen Ansicht habe überzeugen können, welche als
Urheber den bekannten Johannes von Damaskos nennt, einen
der gelehrtesten und bedeutendsten Theologen des achten Jahr-
hunderts. Für diejenigen, welche diese Schrift nicht bereits
aus Uebersetzungen kennen, wird es genügen zu bemerken,
dass sie, in der Form eines Romans abgefasst, durch Erzäh-
lung einer bestimmten Begebenheit die Macht der christlichen
Lehre und deren Verbreitung in Aethiopien darzustellen be-
sichtigt. Dass es hierbei nicht an Ereignissen fehlt, welche
an das Wunderbare und Superstitiöse streifen, lässt sich er-
warten. Uebrigens ist der Stil leicht und fliessend, voller An-
spielung auf Stellen der heiligen Bücher (wodurch die Schrift
ein besonderes Interesse gewinnt), seltner auf heidnische Vor-
bilder. Von jenen Bezüglichkeiten hat die meisten der Herau-
geber nachgewiesen. Für die classische Alterthumskunde
die Schrift ohne eigentliche Bedeutung und Ref. geht daher
sogleich auf den weiteren, in dieser Hinsicht ergiebigeren In-
halt des Bands über.

An diese Schrift schliessen sich folgende Stücke geringen
Umfangs zwar, aber von grösserem Interesse für die alte Litte-
ratur an:

II. *Λεξικὸν σχεδογραφικόν*, in 907 politischen Versen
S. 366—412, aus der Zeit der Anna Comnena, welche sie
wie der Herausgeber vermuthet, angeredet wird. Hier und
wegen der Gräcität des Mittelalters schon von du Cange be-
nutzt, welche allerdings in der Diction zuweilen stark her-
tritt (vgl. den Herausg. zu Vs. 17.) und sich dem Neugrie-
schen nähert. Das Ganze ist ein alphabetisch geordnetes Glos-
sarium, deren einzelne Glossen sich sehr häufig schon anders
wo finden, wie z. B. *Ἀβέρβηλον* Vs. 29 und *Δήνεον* Vs. 1
beides bei Suidas, was Hr. Boissonade leider nicht überall
men nachzuweisen. Vieles ist noch sehr verdorben, aber
Kritik kann hier, wo man es oft mit einer verdorbenen Gräci-
tät des Mittelalters zu thun hat, nicht vorsichtig genug

3. Vs. 97: *Γεννέτης τοίνυν λέγεται ὁ πατὴρ τοῦ ἀνθρώπου*, man *γεννητὴς* corrigiren möchte: jene Form ist ohne Autot. Vs. 179: *Αἶκνον, τὸ δεῖπνον ἀληθῶς*. Man möchte *αἶκλον* corrigiren, wie dieses Lakonische Wort in der Betung von Abendmahlzeit gelautet haben soll, wenn nicht tathios, von H. Stephanus Indice Thesauri V. *αἶκλος* (wo rhaupt am ausführlichsten über dieses Wort gehandelt wird) eführt, beide Formen, *αἶκλον* und *αἶκνον*, ausdrücklich rkannte. Hr. Boissonade bemerkt gar nichts hierüber an. alte Gräcität wird übrigens aus dieser Schrift nicht viel zu innen sein: denn wenn sich auch manches Bemerkenswervorfindet, so ist dieses uns in der Regel schon aus andern kalischen Schriften bekannt. Eine Glosse wollen wir ausen. S. 385 Vs. 373: *Καινὶς ἐστὶν ἡ μάχαιρα ἡ κόπτουσα ἄρτον*, wahrscheinlich bezüglich auf Lukianos Asin. 40: *τιστον ἔγνων τὸ σώζειν ἐμαυτὸν ἐκ τῆς καινίδος, καὶ ῥήτὸν ἱμάντα, ᾧ διηγόμην*, wo man jetzt durchaus *κοπίδος* n will.

III. *Δομνίνου φιλοσόφου Λαρισσαίου ἐγχειρίδιον ἀριθμης εἰσαγωγῆς*, S. 413—429 kurz und fasslich geschrieben. cheint derselbe Domninos zu sein, über welchen Suidas n ausführlichen Artikel hat, wo er ein Mitschüler des Prund ein *ἐν μαθήμασιν ἱκανὸς ἀνήρ* genannt wird. In den ier Handschrr. heisst er ein Larissäer: dass die Syrische ssa gemeint sei, ersieht man aus Suidas, wo es heisst: *τε Λαοδικείας καὶ Λαρίσσης πόλεως Συρίας*, wo man nach Ausstossung des *τε* wird *ἢ* statt *καὶ* lesen müssen. Boissonade bemerkt S. 412, dass in einer Pariser Handift sich noch eine ungedruckte Schrift desselben philosohen Mathematikers fände, des Inhalts, *πῶς ἐστὶ λόγον γου ἀφελεῖν*, welche er demnächst ein andermal bekannt achen gedenke. Uebrigens ist noch zu bemerken, dass inos in obiger Schrift am Ende S. 428 sich auf eine erst herauszugebende Schrift, *ἀριθμητικὴ στοιχείωσις*, be, worin er auch *τὰ ἀριθμητικῶς παρὰ Πλάτωνι ζητούμενα* bgehen werde. Schon S. 427 wird gelegentlich des Euklei.nd des Platon, und zwar mit einem Seitenblicke auf das längliche ihrer Theorien, Erwähnung gethan, woraus wir ssen dürfen, dass Platon darin eine Kritik erfahren haben e, ähnlich derjenigen, die dieser Philosoph, wie Suidas htet, in philosophischer Hinsicht den Platonischen Lehrn angedeihen liess, die dem Proklos die Veranlassung gab, n den Verfasser, als einen Verfälscher Platonischer Lehin einer eignen Schrift aufzutreten.

IV. *Θεοδώρου τοῦ Προδρόμου κατὰ μακρογενείου γέροντοκοποῦντος εἶναι διὰ τοῦτο σοφοῦ*, S. 430—435, ein iambes Gedicht in 102 Versen, satyrischen Inhalts. Der hier

persiflirte alte Geck wird *Θούκριτος* genannt. S. 431 gelegen-
liche Beziehung auf den Menippos des Lukianos, desgleich
auch S. 433 auf Plutarchos. Gegen das Ende findet sich ei
platte Anekdote Platons angeführt, wie er seine Schüler b
lehrt habe, dass der Philosoph seine Weisheit und seinen St
nicht im Aeusserlichen der Kleidung zu suchen habe. Dasel
Vs. 82:

οὐ τοῦ χθὲς ἦν Πλάτωνος ἔσται βελτίων

ist vielleicht zu lesen *εἶσθαι βέλτιον*. Die Lesart der Hand-
schriften ist offenbar verdorben.

V. *Ἴαμβοι κατὰ στοιχεῖον Ἰγνατίου*, S. 436 u. 437, lau
ethische, triviale Sentenzen in 24 Versen, deren Anfangsbu
staben durch die Reihe im Alphabet bestimmt werden.

VI. *Νείλου*, S. 438 u. 439, ein iambisches Gedicht, a
gewiss von welchem Neilos herrührend, der Form und dem
halt nach dem vorhergehenden vollkommen ähnlich.

VII. *Τοῦ Πτωχοδρόμου*, S. 440 u. 441, ein Gedicht d
Theodoros Prodromos, in Form und Inhalt beiden vorher-
henden gleich.

VIII. *Στίχοι κατὰ ἀλφάβητον κατανυκτικοὶ ἀπὸ ἐμπαθ
ψυχῆς εἰς τὸν Σωτῆρα*, S. 442—445, eine tief gefühlte chri
liche Ergiessung eines zerknirschten Herzens in Form eines
bets. Daher die Bezeichnung *κατανυκτικοί*, ähnlich wie
νυξις bei Theodoros Hystac. Bd. I. dieses Werks S. 272.
Verfasser ist unbekannt, aber Ref. unterschreibt das Lob,
ches ihm als Dichter (immer einer spätern Zeit) der Herau
ber ertheilt. Das Gedicht erinnert an einige selbst ihres
tischen Gehalts wegen berühmte lateinische Kirchenlieder,
Ref. kann sich nicht enthalten, zur Probe den Anfang m
theilen.

Ἀπὸ καρδίας στεναγμοὺς, ἀπὸ χειλέων λόγους,
ἐκ τῶν ὀμμάτων δάκρυα προσφέρω σοι, χριστέ μο
Βέλεσι τέτρωμαι παθῶν, βέλεσι ψυχοφθόροις·
ὡς ἰατρὸς θεράπευσον· δὸς, ὡς οἰκτίρμων, χεῖρα
Γῆν ἔσχηκα προμήτορα, γῆ με καλύψει πάλιν·
τίς τῶν προσκαίρων ὄνησις; τίς ἡδονὴ τοῦ βίου;

Vielleicht war diess Gedicht selbst für kirchlichen Geb
bestimmt, wie man aus einem hinter den 48 Versen (w
das eigentliche Gedicht ausmachen) angehängten Schlus
schliessen möchte, was aber näher zu begründen hier zu
führen möchte.

IX. *Στίχοι τοῦ ἐπὶ τῶν δεήσεων εἰς τὸν πρατανὸν
ἅγιον ἡμῶν αὐθέντην καὶ βασιλέα*, S. 446—449, drei
dichte in politischen Versen, panegyrischen Inhalts. „N
aulici hominis, sagt der Herausgeber, ac libellorum supp

gistri non additum fuit, nec ego divinavi. Imperatorem ip-
i esse Andronicum conjicio."

X. *Λιβανίου διήγημα περὶ τοῦ ῥόδου* S. 450 u. 451, aus
r Handschrift der Barberinischen Bibliothek, dem Heraus-
er von Herrn Sinner, Mitherausgeber des Thesaurus Ling.
, mitgetheilt. In der bekannten Blumensprache des Liba-
i wird die Beziehung der Rose zur Aphrodite dargestellt,
em durchgeführt wird, wie bei dem Urtheil des Paris die
rodite allen sonstigen Schmuck abgelegt, und nur mittelst
Zierde eines einfachen Rosenkranzes den Preis davon zu
en gewusst habe.

XI. *Τῷ ἁγιωτάτῳ, σοφωτάτῳ, θεοσεβεστάτῳ ποιμένι ποι-
μν τῷ Τύρου Μιχαὴλ Ἁμαρτωλὸς ἱερομόναχος χαίρειν*,
52—457, ein Brief ganz unbedeutenden Inhalts in einem
haus schwülstigen, mit poetischen Phrasen ausgeschmück-
Stile, der allerdings einen gelehrten, sonst nicht weiter
nzuweisenden Verfasser verräth. Es werden nicht nur Verse
Dichtern selbst angeführt, von Theognis (Vs. 585 flg. *)),
ipides (Sthenoboea) und anderen, sondern auch kürzere
terstellen in den Codex selbst einverwebt, von welchen
Herausgeber mehrere nachgewiesen hat.

XII. *Περὶ λυρικῶν*, S. 458 u. 459, ein allerdings interes-
es Bruchstück eines der alten Zeit gewiss noch nahe ste-
len Grammatikers, das jetzt hier nur angeführt zu werden
icht, da es durch einen Wiederabdruck sammt des Heraus-
rs Anmerkungen in dem Neuen Rhein. Mus. I, 1 S. 168 flg.
l hinlänglich bekannt geworden ist. Wenn Hr. Boissonade
it, es könne diess Stück aus einer Schrift des Didymos über
lyrischen Dichter sein, so ist diess als ein blosser Einfall
sehen, der auf sich beruhen kann. Es wird S. 459 ein
i eines gewissen Ptolemäos *περὶ στατικῆς ποιήσεως* ange-
t. Dürften wir als gewiss annehmen, dass der bekannte
mmatiker mit dem Beinamen Chennus gemeint sei, was je-
i nur als sehr wahrscheinlich erscheint, so wäre jene Ver-
nung vollständig widerlegt, da dieser Ptolemäos unter Traian

---

*) Bei Welcker S. 63 unter Solon's Namen, wo einige der hier zum
heil kommenden Varianten bereits anderswoher angemerkt sind.
ganz neue werden für den letzten Vers dargeboten, welcher heisst:

συντυχίην ἀγαθῶν, ἔυδυσιν ἀφροσύνης.

Welcker:

συντυχίην ἀγαθήν, ἔκλυσιν ἀφροσύνης.

hes besser sei, *ἔυδυσιν* oder *ἔκλυσιν*, wagt Ref. nicht zu entschei-
aber gewiss wird sich die andere Lesart, *συντυχίην ἀγαθῶν*, als
orzüglichere empfehlen.

und Hadrian blühte. Vgl. Chardon de la Rochette Melanges de critique. T. I. S. 75.

XIII. *Ὀνόματα τοῦ χριστοῦ*, S. 460—463, eine sterile Nomenclatur aller möglichen Beinamen des Heilandes, aus allen Zeiten und Sekten, 92 an der Zahl. Vielleicht von einigem Interesse für die Kirchengeschichte. Dass Christus ein Löwe genannt worden, ist bekannt: aber dass er auch mit den Namen eines *πάρδαλις*, *ἄρκτος*, *κριός*, *δάμαλις*, von seinen Anhängern beehrt worden, war Ref. neu. Der Herausgeber hat sich übrigens viel Mühe gegeben, die Quellen dieser Benennungen auszumitteln, unter welchen sich auch zehn hebräische befinden. S. 463 wird *ἀμετανάστευτος* angeführt; soll wohl *ἀμετανάστατος* heissen, ein noch in den Lexicis fehlendes Wort.

XIV. *Εἰς πόρνας*, S. 464—466, eine wohlgemeinte Invection gegen den angezeigten Gegenstand, aus lauter abgerissenen Beinamen und Bezeichnungen bestehend.

XV. *Ἀντωνίνου αὐτοκράτορος ἐπιστολή*, S. 467 u. 468. Ob dieser Brief bereits im Original gedruckt sei, lässt sich aus des Herausgebers Anmerkung nicht deutlich abnehmen. In lateinischer Uebersetzung jedoch findet ihn Ref. mitgetheilt in Baronii Ann. a. 163. T. II. S. 216 ed. Pagii (Lucae 1738.), und des Ref. Vermuthung nach, die er leider jetzt zu verificiren ausser Stande ist, findet er sich Griechisch in der Sammlung der sogen. Bollandisten zum 22. October. Jedenfalls verdient diese Urkunde hier eine Wiederholung, sammt den Anmerkungen des Herausgebers, welchen Ref. ein paar eigne hinzufügt hat.

Ἀντωνῖνος αὐτοκράτωρ σεβαστὸς
Εὐξιανῷ Πομπλίωνι χαίρειν. *).

Ἐγὼ εἰς πεῖραν τῆς σῆς ἀγχινοίας ἔργοις αὐτοῖς πατάστας, καὶ μάλιστα οἷς ἔναγχος προστάξει τοῦ ἡμετέρου κράτους διήκρι-ξας **), *κατὰ τὴν Σμύρναν, ἐπικουφίσας Σμυρναίους τὴν ἐκ τοῦ κλόνου τῆς φῆς ἐπιγενομένην αὐτοῖς συμφοράν, ἔσθην κ*

*) E cod. 2720 p. 225, 2. De hac M. Antonini Epistola vide Bibl. Gr. T. V p. 507; unde didici exstare et in Vita S. Abercii. Et revera eam reperi in Abercii Vita codicis Coisliniani 145 p. 194, 2. [Bibl. Coisl. S. 211.] „Fictam probabiliter spuriamque“ esse Fabricius ait, et ipse cum Fabricio facio. — Coisl. *Εὐξεινιανῷ Ποπλίῳ*. Fabricius e Suida puto: „ad Euxinianum Pomplionem.“ Bei Baronius: *Eusenianae Pomplioni salutem*, und es kann keinem Zweifel unterliegen, dass *Eusenianus* der richtige Namen sei, desgleichen auch *Poplio* (Popilio), welches doch wenigstens Analogie für sich hat, die ich für *Pomplio* vermisse.

**) Coisl. *διακράξω*. Reg. *διήκραξα*.

ερ εἰκὸς, καὶ σε τῆς τῶν πραγμάτων ἐπιμελείας ἐπῆνεσα*). ιθον **) γὰρ ἅπαντα μετὰ ἀκριβείας ὡσπέρανεὶ παρών. ε γὰρ παρὰ σοῦ πεμφθεῖσα ἀναφορὰ, ὅ τε ἀποδιδοὺς ταύ- Καικίλιος ὁ ἐπίτροπος ἡμῶν ***), ἅπαντά μοι σαφῶς διη- χτο. Ἐπὶ δὲ τοῦ παρόντος γνωσθὲν τῷ ἡμετέρῳ κράτει ρκιόν τινα τῆς Ἱεραπολιτῶν ἐπίσκοπον παρὰ σοὶ ****) δια- ειν, ἄνδρα εὐσεβῆ οὕτω τὰ τῶν Χριστιανῶν, ὡς δαιμο- τάς τε ἰᾶσθαι καὶ νόσους ἄλλας εὐκολώτατα†) θεραπεύειν, τον, κατὰ τὸ ἀναγκαῖον ἡμεῖς χρήζοντες††), Οὐαλέριον†††) Βασιανὸν, Μαγιστριανοὺς τῶν θείων ἡμῶν ὀφφικίων, ιψαμεν τὸν ἄνδρα μετ' αἰδοῦς†††) καὶ τιμῆς ἁπάσης ὡς ς ἀγαγεῖν. Κελεύομεν οὖν τῇ σῇ στερρότητι πεῖσαι τὸν ρα σὺν προθυμίᾳ πάσῃ πρὸς ἡμᾶς ἀφικέσθαι, εὖ εἰδότι ὐ μετρίως σοὶ κείσεται παρ' ἡμῖν καὶ ὑπὲρ τούτου ὁ ἔπαι- Ἐρρῶσθο.

---

*) Diese Beziehung auf das Erdbeben, welches Smyrna dem Unter- nahe brachte, ist von Wichtigkeit für die Bestimmung der Zeit, elcher dieses Ereigniss statt gefunden hat, das dem Redner Aristei- zu einer Monodia, T. I. S. 270 ed. Sebb., die Veranlassung gege- auf welche Monodia, um dies beiläufig zu bemerken, Theodo- Hyrtakenos bei Boisson. Anecd. Graec. T. I. S. 255 sich bezieht. obige Brief fällt in das Jahr 168, und wenn in dem Obigen blos angenehlicklicher Hülfe die Rede ist, welche den verunglückten ohnern von Smyrna zu Theil wurde, so kann jenes Erdbeben ganz kurze Zeit vor dem angegebenen Jahre statt gefunden haben. n es ist wahrscheinlicher, die Wiederaufbauung Smyrna's zu ver- n, die auf Befehl des Kaisers statt fand, wodurch die Zeit des ebens selbst weiter hinausgeschoben wird. Was nämlich in dem e von diesem Ereigniss erzählt wird, findet seine Bestätigung bei llin. Epitom. S. 372 ed. Sylburg, wo es vom M. Aurelius heisst: *κατά τε πολλαὶς πόλεσιν ἔδωκεν, ἐν αἷς καὶ τῇ Σμύρνῃ δεινῶς ὑπὸ ιοῦ φθαρείσῃ· καὶ αὐτὴν καὶ βουλευτῇ ἑστρατηγηκότι ἀνοικοδομῆ- κροσέταξεν.* Es kann wohl kaum beweifelt werden, dass der hier hnte vir senatorius et praetorius kein anderer als der obige Euxe- as sei.

**) In Coisl. inter ἐκ. et ἔμ. est lacuna versuum quatuor et amplius.

***) Reg. ὑμῶν. Mox Coislin. sine μοι.

****) Coisl. παρὰ σοῦ.

†) Reg. εὐκολότατα.

††) „Filiae suae Lucillae a cacodaemone liberandae causa.“ Fabric.

†††) Vielleicht Valerius Antonius, dessen Fronto in einem Briefe an Verus gedenkt, S. 196 ed. Rom.

††††) Reg. μετὰ αἰδοῦς.

Die Beurtheilung der Aechtheit oder Unächtheit dieser Urkunde hängt von der grösseren oder minderen Glaubwürdigkeit ab, die den Ueberlieferungen über den heiligen Abercius zugestanden werden muss, worüber sich Ref. kein Urtheil zugesteht. Wenn sonst das Historische in der ersten Hälfte des Briefs nicht gerade geeignet ist, Verdacht gegen die Aechtheit des Briefs zu erregen, so möchte die andere dagegen eher zu Zweifeln Veranlassung geben, welche zu bestätigen oder zu entkräften wir den Kirchenhistorikern überlassen müssen. Nur eine Bemerkung darf sich der Antiquar erlauben. Die Erwähnung der *Μαγιστριανοὶ τῶν θείων ὀφφικίων* scheint durchaus auf ein späteres Zeitalter hinzudeuten, aus welchem der Verfasser des Briefs etwas aufnahm, was der Zeit der Antonine noch fremd ist. Denn nicht nur der Ausdruck *magistriani* gehört einer sehr späten Zeit an, wie auch Io. Laurentius Lydus de mag. Rom. II, 25 S. 138 andeutet, indem er sich ausdrückt: *τῶν πάλαι μὲν φρουμενταρίων* *), *νῦν δὲ μαγιστριανῶν*; sondern selbst schon der *Magister* in dieser Bedeutung soll nach demselben Schriftsteller a. a. O. S. 136 erst unter Licinius aufgekommen sein. Und ausserdem noch wird selbst der *μάγιστρος ὀφφικίων* ebendas. c. 24 fin. seiner Entstehung nach einer sehr neuen Zeit zugewiesen. Alles dieses ist jedoch von dem Namen selbst zu verstehen, da diese Aemter und Würden selbst unter andern Bezeichnungen viel älter sind; durch welche Bemerkung das beseitigt wird, was Baronius anführt, um den Gebrauch dieser Ausdrücke in eine viel frühere Zeit hinaufzurücken. Uebrigens soll diese ganze Erörterung nur dazu dienen, einen in einer künftigen Untersuchung über diesen Brief nicht zu übersehenden Punkt hervorzuheben.

XVI. *Ἀμινιανοῦ, τίνος ἕνεκεν οἱ θεοὶ τὴν Στύγα ὀμνύουσιν*, S. 469—470. Uebersichtliche Darstellung der verschiedenen Erklärungsweisen der Alten über die Styx, allegorisch etymologisirend, nach Art der Stoa. Aminianos ist ein uns unbekannter Schriftsteller. Das Ganze ist vielleicht nur

---

*) Ueber die *frumentarii*, deren ursprüngliches Amt von der Aufsicht über den nöthigen Proviant beim Heere sich nach und nach bis zu der Würde eines in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers Dienst thuenden Beamten (unsern Adjutanten fast zu vergleichen) gesteigert hatte, vgl. Reines. Inscr. I, 15 S. 35, und was Cardinali Iscrin. Velit. S. 116 beibringt. Vergl. auch noch eine Steinschrift bei Seivert Inscr. S. 78. Beiläufig kann noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass aus den durch den obigen Brief und Io. Laurentios beglaubigten *μαγιστριανοῖς* den lat. Wörterbüchern das Wort *magistrianus*, wenn nicht richtiger *magisterianus*, nachzutragen sein wird, ein Mann *magisteria potestate*, wie es mehrmals heisst Cod. Justin. XII, 36, 18.

ein Fragment eines grössern Werks, ähnlich dem des Kornutos über die Statue der Götter. Bemerkenswerth sind die Worte: ἢ ὅτι τὰ πάντα ἐξ ὑδάτων ἐγένετο καὶ τὸ ὕδωρ μήτηρ πάντων, οἱ ποιηταὶ δὲ τὴν Στύγα μητέρα τῶν θεῶν καλοῦσιν, ὡς καὶ ὁ Ἀριστοτέλης. Die Stelle des Aristoteles vermochte Hr. Boissonade nicht nachzuweisen, und Ref. kann es eben so wenig.

XVII. Ἀνδρέου Κρήτης περὶ τῆς τῶν ἁγίων εἰκόνων προσκυνήσεως, S. 471—473. Als Beweis für das Alterthum der Verehrung der Heiligenbilder werden drei Bilder als Beispiele angeführt, eins Christus darstellend, dem Abgarus gesandt; das andere der Maria zu Lydde (dabei einige Nachrichten über ihr daselbst befindliches Heiligthum); das dritte das von Lukas dem Apostel gefertigte Christusbild, wobei die Schilderung der Persönlichkeit des Heilands von Josephos angeführt wird.

Hierauf folgen Addenda et Corrigenda und Indices. Dass übrigens Hr. Boissonade die Gelegenheit vom Zaune zu brechen pflegt, um beiläufig in den Anmerkungen andere Stellen mehrentheils aus unbedeutenden und späten Scribenten kritisch zu behandeln, ist bekannt, und dies geschieht auch hier wieder in reichlichem Maasse: es ist aber vielleicht passend zu bemerken, dass dieses in diesem Bande auch Stellen aus Sophokles (vorzüglich viele aus dem Aias), Aristophanes, Demosthenes, Dikäarchos u. s. w. widerfährt, worauf hiermit aufmerksam zu machen genügt. *Friedrich Osann.*

Platonis Euthydemus. Recensuit, prolegomenis et commentariis illustravit, adparatum criticum digessit, scholia, excursum et indices adiecit *Aug. Guil. Winckelmann*, Philosoph. Doctor, Professor Litt. Gr. in Gymn. Turic. Accessit *Aristotelis liber De sophisticis elenchis.* Lipsiae, 1833. 8 maj. ap. C. H. F. Hartmann. 227 S. u. XLVIII S. Prolegg.

Der Zweck dieser neuen Bearbeitung des in vieler Beziehung dunklen und schwierigen Platonischen Werkes ist auf eine umfassendere und genauere Behandlung desselben gerichtet, als ihm bisher durch Routh und Heindorf zu Theil geworden war und nach den früher beschränkten Hülfsmitteln hatte zu Theil werden können. Der Plan, nach dem der Herausgeber bei derselben verfuhr, wird gewiss bei Sachkundigen ziemlich ungetheilten Beifall finden. Mit Recht nämlich glaubte er vor Allem der Kritik vorzügliche Aufmerksamkeit zuwenden zu müssen, indem alle Auslegung unsicher und schwankend bleibt, wenn sie einer festen kritischen Grundlage ermangelt. Deshalb theilt er denn auch in den dem Texte untergelegten Commentarien den ganzen Vorrath von Varianten aus den bereits vorhan-

denen Apparaten (denn eigene Hülfsmittel standen ihm nicht zu Gebote) in ziemlicher Vollständigkeit mit, was freilich nicht allen Lesern nothwendig scheinen dürfte. Bei der Erklärung ferner, die er mit der Kritik in die engste Verbindung setzt, berücksichtigte er vorzüglich die sprachliche Seite der Interpretation, als von welcher hauptsächlich die richtige Auffassung des Sinnes der einzelnen Gedanken abhängig ist. Endlich hielt er es auch für rathsam und nothwendig, sich in der vorausgeschickten Einleitung über Inhalt und Zweck des Dialogs zu verbreiten, richtig erkennend, dass gradé bei einem solchen Werke die treffende Auslegung des Einzelnen nach Form und Inhalt oft erst durch die Anschauung des Ganzen vermittelt wird. So also der Plan des Werkes.

Fragen wir nun, wie der Herausgeber denselben in Ausführung gebracht, so müssen wir gestehen, dass er in diesem Erstlingsversuche einen Beweis von Kenntniss und Gelehrsamkeit gegeben hat, der alle Anerkennung verdient und für die Zukunft zu sehr erfreulichen Erwartungen berechtiget. Mit Fleiss und Sorgfalt benutzte er die ihm in reicherem Maasse als seinen Vorgängern dargebotenen kritischen Hülfsmittel; eine reiche Fülle von Belesenheit, besonders in den Platonischen Schriften, unterstützte ihn bei Handhabung der Kritik und Interpretation; Feinheit des Urtheils und eindringender Scharfsinn liess ihn nicht bei dem Gegebnen oder bereits Vorhandenen stehen bleiben, sondern führte ihn oft weiter fort zu neuen Ansichten und Untersuchungen; und so kommt es denn auch, dass sein Werk eine Menge trefflicher Bemerkungen enthält, welche von keinem Freunde des Platon dürfen unbeachtet gelassen werden, wohin wir namentlich auch die zahlreichen Verbesserungsvorschläge rechnen, die in den Commentarien und in der Praefatio niedergelegt sind. Allein ohngeachtet dieser rühmlichen Eigenschaften trägt dennoch das Werk noch nicht diejenige Vollendung an sich, welche ihm der Herausgeber bei sorgfältiger Vermeidung gewisser Abwege u. Verirrungen würde haben geben können. Zuerst nämlich ist Hrn. W.'s Scharfsinn nicht selten in Spitzfindigkeit ausgeartet, welche nebst dem Streben nach Neuem und Ungewöhnlichen ihn zu vielen geschraubten Erklärungen und unnöthigen Aenderungsvorschlägen verleitet hat. Damit hängt ferner unmittelbar zusammen eine allzugrosse Willkühr in der Umgestaltung des Textes selber, indem der Herausgeber seine Conjecturen meistens nicht blos in den Commentarien vorträgt, sondern ohne Weiteres in den Text aufnimmt, der durch solches Verfahren leider an nicht wenigen Stellen verunstaltet worden ist. Mit dieser zu raschen Aufnahme blosser Vermuthungen contrastirt gewisser Massen der Fehler eines allzustarren Festhaltens an der Auctorität einiger weniger anerkannt guten Handschriften, denen der Vf. oft

auch da den Vorzug einräumt, wo dieselben offenbare Correctionen von Grammatikern oder sonstige fehlerhafte Lesarten darbieten. Er huldigt nämlich einem von manchen heutigen Kritikern befolgten, aber sicherlich sehr falschen Grundsatze, nach welchem man eine oder einige gute Handschriften geradezu als Autographa der Schriftsteller betrachtet, ohne zu bedenken, dass selbst auch die besten Codices am Ende nur Recensionen von Grammatikern enthalten und daher keineswegs fehlerfrei sind, und dass eben deshalb auch minder gute Handschriften, weil sie oft von willkührlichen Correcturen frei blieben, die ächten und wahren Lesarten überliefern, so dass es stets die Aufgabe der Kritik bleibt und bleiben muss, den Werth *aller* Handschriften-Zeugnisse an jeder Stelle zu prüfen und in Erwägung zu ziehen. An manchen Stellen ist jedoch Herr W. auch diesem Grundsatze nicht treu geblieben, indem er, von der Sucht nach abweichenden Urtheilen verleitet, entweder zu blossen Conjecturen sich wendet, oder auch die oft schwach beglaubigten Lesarten schlechter Handschriften billiget, wo die bessern oder doch die Mehrzahl zu hören waren. Endlich bleibt auch des Verf.s Urtheil nicht selten nur bei der Erwägung äusserer Momente stehen und dringt nicht tief genug in den Gegenstand selbst ein, so dass ein mit seiner sonstigen Schärfe u. Entschiedenheit im Widerspruche stehendes Schwanken bemerklich wird. Alles dieses zusammengenommen also halten wir hauptsächlich für die Ursache, warum die Arbeit des Verf.s bei ihren sonstigen rühmlichen Eigenschaften noch mit vielen und grossen Mängeln behaftet ist.

Rec. liegt es nun ob, dieses sein Urtheil durch genauere Prüfung eines Theiles des Commentares zu begründen und zu bestätigen. Doch ehe wir zu diesem Geschäft fortschreiten, sei es uns verstattet, vorerst über den Inhalt der Prolegomena Bericht zu erstatten und über einige darin behandelte Gegenstände unser Urtheil vorzulegen.

Es bestehen dieselben aus folgenden Abschnitten: 1) *Argumentum Dialogi*, eine zusammengedrängte Uebersicht des Inhaltes des Dialogs; 2) *De Graecorum Eristica*, worin eine kurze (S. XXI—XXIV.) Geschichte der Eristik bei den Griechen mitgetheilt wird; 3) *De Euthydemo et Dionysodoro*, worin dargethan wird, dass diese Sophisten zu ihrer Zeit wohl eine grössere Bedeutsamkeit gehabt haben mögen, als Schleiermacher und andere zugestehen wollen; 4) *De Sophistarum* Ὁπλομαχίᾳ, wonach die Hoplomachie zugleich die ganze Taktik mit in sich begriffen haben soll; 5) *De consilio, quod secutus sit Plato in hoc dialogo conscribendo;* 6) *De Thrasymacho Chalcedonio;* dieser Sophist soll nämlich nach des Verf.s Meinung der am Ende des Gespräche berührte Logograph sein, was wir indessen nicht zugeben können; 7) *De tempore, quo scriptus*

sit dialogus; in welcher Untersuchung die Sache unentsch
den gelassen wird; 8) *De Connо, Socratis in arte musica*
gistro, mit Beziehung auf den Connus des Ameipsias; 9)
Comicis, Socratis et Platonis adversariis, wo behauptet w
Plato habe im Euthydemus den Komikern auf komische We
entgegnet und namentlich manche Stellen aus des Aristoph
Wolken vor Augen gehabt; 10) *De Prodici et Protagorae*
diis grammaticis, gegen Ast gerichtet, welcher behau
Prodicus werde im Euthydemus nicht richtig charakteri
Es würde zu weit führen, wenn wir über alle diese Ge
stände einzeln unser Urtheil abgeben wollten. Es genüge
her, bei der hier behandelten Hauptsache stehen zu bl
und über den Inhalt und Zweck des Gesprächs unsere An
darzulegen. Herr W. spricht sich darüber S. XXXIII so
„*Voluit Plato*, sagt er, *haud dubie luculento exemplo do*
rare, quanto intervallo distet Eristica Sophistarum, verbo
ambiguitatis auceps et mentis perturbatrix, a dialectica ba
tis, et qualis sit utriusque fructus.“ Und gewiss kom
mit dieser Ansicht dem Wahren viel näher, als Ast
Schleiermacher, die sich über die Sache in ganz ver
denem Sinne ausgesprochen haben. Allein dennoch können
uns auch mit ihr nicht so ganz befreunden, indem sich da
die künstlerische Einheit des jedenfalls mit grosser Sor
gearbeiteten Werkes weder erkennen noch darthun lässt.
mentlich erscheint, wenn dieser Gedanke den Mittelpunct
Ganzen bilden sollte, der letzte Theil des Gesprächs, in
chem Crito redend eingeführt wird, fast als völlig über
und mit dem übrigen Gespräche durch keinen innern Zu
menhang verbunden. Hätte Hr. W. diesen Umstand sch
berücksichtiget, so würde er sicherlich seine Ansicht noch
deutend modificirt haben. So viel wir urtheilen können,
die Grundgedanken des ganzen Gesprächs etwa folgende.
eitle sophistische Dialectik, obgleich sie sich prahlerisch
eine Tugendlehrerin ausgiebt, ist dennoch nur ein trügeri
Gaukelspiel, indem sie sich auf ernstliche Untersuchung
die Tugend betreffenden Gegenstände gar nicht einlässt.
ist daher der gerade Gegensatz zur Sokratik, welche
und allein auf die Tugend und auf das mit ihr verbundene
sen gerichtet ist. Und dennoch wird jene Sophistik oft
Leuten, die weder Philosophen noch Staatsmänner, sond
Halbwesen von beiden sind, für die *wahre Philosophie* an
hen und so diese letztere mit unverdienter Verachtung be
delt. Allein unbekümmert um solche Urtheile unwisse
Menschen muss der Weisheitsfreund die Sache selbst pr
und sich so von ihrem Werthe oder Unwerthe überzeu
Sonach werden auf der einen Seite allerdings die Unterse
zwischen der Sophistik und Sokratik aufgezeigt; auf der and

aber auch die falschen Urtheile derjenigen bekämpft, wel-
len Sokrates in die Classe jener gemeinen, wahrscheinlich
les Protagoras Schule hervorgegangenen, Sophisten ver-
und so in ein gehässiges Licht gestellt hatten. Dieses
s zusammen erst macht nach unserer Meinung vollständig
nhalt und Zweck des Euthydemus aus, indem sich daraus
unstwerk nach allen seinen Theilen und in seiner vollen-
Einheit erkennen lässt. Aus eben dieser Ansicht des Gan-
un lässt sich auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf
eit der Abfassung des Werkes schliessen. Ganz und gar
wahrscheinlich ist es nämlich, dass Platon seine eigne
tik noch in spätern Jahren auf solche Weise sollte ge-
fertigt und von jener gemeinen Klopffechterei unterschei-
elehrt haben. Denn theils mochte damals diesem Bedürf-
schon auf andere Art abgeholfen sein, theils deutet die Art
Weise, wie diess im Euthydemus geschieht, sehr bestimmt
ie eigentliche Sokratik hin, zu der auch die in derselben
gelegte Ansicht von dem Verhältniss zwischen Tugend und
n in unmittelbarer Beziehung steht. Gewiss wurde daher
ialog zu einer Zeit abgefasst, wo es heilsam und noth-
g erschien, den grossen Unterschied zwischen des Sokra-
hre und der Weise jener Sophisten in ein helles Licht zu
n und die falschen und scheelsüchtigen Urtheile aufge-
er Menschen über den weisen Mann und sein Verhältniss
ilosophie strafend zu berichtigen. Demnach dünkt es uns
wahrscheinlich, dass derselbe noch ziemlich lange vor
nklage des Sokrates geschrieben worden ist. Wenn übri-
arin nur der Logographen, nicht aber der Komiker, und
tlich des Aristophanes nicht gedacht wird, ungeachtet
tztere in den *Wolken* den Sokrates eben auch unter die
ener Protagoreischen Spitzfindigkeitskrämer gestellt hat-
dürfte diess wohl daraus zu erklären sein, dass der ko-
Dichter bereits die Bestrebungen des Sokrates besser
t und richtiger zu würdigen gelernt hatte, aus welcher
kung sich nun auch wieder einiges von dem aufhellen
was Hr. W. im neunten Abschnitte behandelt hat.
och diesen Gegenstand können und wollen wir hier nicht
verfolgen, und wir wenden uns daher sofort zu unsern
den Bemerkungen, welche wir oben über die dem Texte
igten Commentarien mitzutheilen versprochen haben. Wir
daher den Herausgeber durch einen Theil seines Werkes
vor Schritt begleiten und überall, wo sich Gelegenheit
rbietet, unsere abweichenden Ansichten u. Urtheile dar-
Denn auch alles dasjenige aufzuzählen, was gut u. rich-
ihm bemerkt wird, ist weder möglich, weil wir sonst sei-
mmentar würden excerpiren müssen, noch auch auf irgend
eise nothwendig, indem wir ja bereits die Vorzüge sei-

ner Arbeit anerkannt und darauf bestimmt genug hingewiesen haben.

Pag. 271 *B. ed. Stephan.* will Herr W. ἐκεῖνος auf den Euthydem bezogen wissen, während οὗτος auf den Critobulus gehen soll. Allein diese Erklärung ist jedenfalls unrichtig, da man gar nicht einsieht, wie der Sophist mit dem jungen Critobulus in Vergleich gestellt werden könnte. Auch fasst er den Sinn der Stelle nicht genau auf, wenn er erklärt: *ille quidem* (Euthydemus) *exilis est et macer; hic vero* (Critobulus) *procerus est et pulcer adspectu*, indem so der Begriff von ὀψοφαής u. σκληφρός nicht ausgedrückt und überdiess vorausgesetzt wird, dass ἡλικία die Statur bedeute, ein Gebrauch, für den sich aus Platon kein Beleg auffinden lässt. Die richtige Beziehung von ἐκεῖνος konnte aus dem vorhergehenden ἐνδοξότερον εἶναι μοι ἔδοξεν erkannt werden, was offenbar auf den Wuchs des Clinias zu deuten ist. Der Sinn der ganzen Stelle scheint uns folgender zu sein: *In der Mitte zwischen euch saß der Sohn des Axiochus, und gar sehr schien er mir zugenommen zu haben, und im Alter nicht eben weit von unserm Critobulus abzustehen: allein jener hat einen spärlichen Wuchs*, weshalb er jünger aussieht; *dieser hingegen schiesst herauf*, und hat *ein schönes, edles Ansehn* (was der Vater mit freudiger Selbstgefälligkeit vom eignen Söhnlein bemerkt). Das Wort σκληφρός wird gebraucht von denen, die einen gleichsam trockenen Wuchs haben und spärlich und hager vom Ansehn sind. Solche Menschen sehen aber gewöhnlich jünger aus als sie wirklich sind, und mancher von ihnen hat das Glück oder Unglück, selbst noch in höherm Alter für ein Knäblein gehalten zu werden. Das Gegentheil bezeichnet ὀψοφαής, was von demjenigen gesagt wird, dessen Körper wuchshaft ist und schnell heraufschiesst; daher ein solcher auch wohl älter zu sein scheint. So erklären schon Photius, Hesychius, der Scholiast zu unserer Stelle, und andere diese Ausdrücke, und Hr. W. hätte ihnen nicht widersprechen sollen. Sonach hat die ganze Stelle nicht die geringste Schwierigkeit, und es fällt selbst auch die Nothwendigkeit weg, ἐκεῖνος auf das nähere, οὗτος aber auf das entferntere Subject zu beziehen, wie Heindorf und andere gethan haben. — *Ebendas.* nimmt der Herausg. die Lesart der Codd. und alten Ausgaben in Schutz: μετέχει δὲ καὶ οὗτος κ. τ. λ., indem er erklärt: *hic quoque disserendi artem participetur.* Wir können ihm darin nicht beistimmen. Denn erstlich ist dieser Sinn ganz und gar nicht in den Worten enthalten, die weiter nichts bedeuten können als: *er nimmt Antheil an den Reden;* und zweitens streitet gegen diese Auslegung auch der ganze Zusammenhang. Crito hatte gefragt: *Wer war denn der, mit dem du gestern im Lyceum dich unterredetest?* (τίς ἦν ὁ λέγων). Darauf giebt nun Sokrates die Antwort: *Es war*

lemus, und der links von mir war sein Bruder Dionysodo-
: und wie kann er da wohl schon hinzufügen: *auch dieser*
t sich mit der Dialektik ab? Ist doch von dialektischer Be-
ftigung der Männer noch gar nicht die Rede gewesen. Ganz
tig besserte Heindorf μετεῖχε, wodurch der einfache Sinn
teht: *auch dieser hatte an der von dir erwähnten Unter-*
ıng Antheil. Dass dieses die richtige Auslegung und Besse-
; der Stelle ist, beweist auch das Folgende, indem hier
e Brüder erst bestimmt als Sophisten bezeichnet werden. —
in auch diese Worte hat Hr. W. leider ganz falsch aufge-
t und noch dazu auf ziemlich kühne Weise geändert. Er
eibt nämlich: *Οὐδέτερον γιγνώσκω, ὦ Σώκρατες, καὶ και-*
ıινες αὖ οὗτοι, ὡς ἔοικε, σοφισταὶ ποδαποί; καὶ τίς ἡ σο-
; während *καὶ* vor *καινοὶ* in den Codd. u. Editt. fehlt, und
Worte: *καινοί τινες αὖ οὗτοι, ὡς ἔοικε, σοφισταί*, allge-
ı dem Sokrates in den Mund gelegt werden. Und sicher-
ist diese gewöhnliche Lesung der Aenderung des Heraus-
:rs weit vorzuziehen, obgleich auch sie nicht richtig sein
. Wir glauben, die Stelle sei mit einer leichten Verände-
so zu berichtigen: *Crit. Οὐδέτερον γιγνώσκω, ὦ Σώκρα-*
καινοί τινες αὖ οὗτοι, ὡς ἔοικε, σοφισταί. Socr. Nai.
Ποδαποί; καὶ τίς ἡ σοφία; Krit. Ich kenne keinen von
ɐn: das sind, wie es mir vorkommen will, wieder ein Paar
Sophisten! Sokr. So ist es. Krit. Woher? worin be-
ihre Weisheit? Das eingeschaltete *Nai* ist, wie wir durch
›iele darthun könnten, auch oft anderwärts von den Ab-
:ibern irrthümlich ausgelassen worden und konnte hier we-
der Endsylbe des vorhergehenden Wortes leicht ausfallen.
Asyndeton aber ist der Sache ganz entsprechend und ange-
en, indem Crito auf die Antwort des Sokrates begierig und
g forscht, wer wohl diese neuen Sophisten seien. — Das
nde *φεύγοντες* hatte auch schon Blume zu Lycurg. adv.
rat. c. 13 in Schutz genommen. — *Pag.* 271 *C.* müssen
ıns abermals gegen eine sogleich in den Text aufgenom-
: Conjectur des Herausgebers erklären. Statt der gewöhn-
n Lesart: *ὑαυμάσι' ὦ Κρίτων, πάνσοφοι ἀτεχνῶς*, stellt
mlich her: *θαυμάσι', ὦ Κρίτων, πάνσοφοι ἀτεχνῶς*, und
ndet *πάνσοφοι θαυμάσια*. Allein *πάνσοφος* findet sich aus
ı leicht erklärlichen Grunde nirgends mit einem solchen
sativus vor, und was der Herausgeber von *σοφὸς* und ähn-
ı Wörtern nachweist, ist auf dasselbe durchaus nicht an-
bar. Auf jeden Fall ist aus einigen Handschrr. zu schrei-
ὃ δὲ σὺ ἐρωτᾷς τὴν σοφίαν αὐτοῖν, θαυμασία (sc. *ἐστίν*),
ίτων· πάνσοφοι ἀτεχνῶς: wenn du aber nach ihrer Weis-
ɾagst, so ist sie ganz wundersam, o Criton; ganz allweise
ɐ sind sie. Veranlassung zur Corruption der Stelle gab
hier unstreitig das Asyndeton, dessen Schönheit die Gram-

matiker nicht begriffen, wie es denn auch Hr. W. selbst ganz mit Unrecht für unerträglich erklärt. — *Ibid.* corrigirt Hr. W. wieder wegen einer im Cod. Bodl. und Vat. befindlichen Variante etwas in den Text hinein, was schlechterdings nicht gebilligt werden kann. Er schreibt nämlich für ὡς ἔγωγε, wofür jene Handschrr. nur τώγε oder τώδε darbieten, sofort ὥγε, und setzt dann nach καὶ τὼ Ἀχαρνᾶνε das Verbum ἐγενέσθην ein, was allerdings in den genannten Codd. steht; die Worte: οὐδ' ἥδη πρότερον κομιδῇ παμμάχῳ aber fasst er parenthetisch auf. Wir wollen nicht erwähnen, warum der Satz als höchst verschroben erscheint. Nur das bemerken wir, dass auf solche Weise die Einführung der Parenthese uns als sprachwidrig vorkommt, indem es wenigstens hätte heissen müssen οὐδὲ γὰρ ἥδη πρότερον. Jedenfalls ist ὡς ἔγωγε und die gewöhnliche Interpunction beizubehalten. Wenn aber in den genannten Handschriften ἐγενέσθην hinzugefügt wird, so glauben wir, dass es durch eine Nachbesserung in dieselben gekommen ist, indem man τώγε oder τώδε nicht anders als durch solche Hinzufügung zu rechtfertigen vermochte. Denn dass auch die besten Handschriften, selbst die Bodleianische, einer Recension der Kritiker unterlegen haben, scheint uns sonnenklar dargethan werden zu können. Und eben deshalb ist es unstatthaft, an corrupten Stellen derselben etwas anderes als Correctel finden zu wollen, auf andere Bücher aber, welche das Richtige bieten, nicht die gehörige Rücksicht zu nehmen. Die ganze Stelle bietet nach Entfernung dieser kritischen Bedenklichkeit auch nicht die geringste Schwierigkeit mehr dar, indem der Gedanke ganz einfach und leicht also fortschreitet: *ganz alberne Leute sind sie; wie denn ich wenigstens noch nicht weiss, was Pankratiasten wären* (nun aber es weiss): *denn sie sind wahrhafte Allkämpfer und gar nicht mit jenen Akarnanischen Brüdern zu vergleichen.* — *Pag.* 272 *A.* erklärt Hr. W. die Worte: ἡ γὰρ ἦν λοιχὴ αὐτοῖν μάχη ἄρρυός durch *quae iis erat pugna operis expers h. e. quae sola ex tione instituitur.* Wir können nicht beistimmen. Vielmehr ist ἀρρυός, wie Heindorf richtig bemerkt, *inexcultum, tentatum*, in welchem Sinne es auch sonst beim Plato vorkommt, und der Gedanke ist dann dieser: *Die für sie noch übrige unangebauete Art des Kampfes haben sie schon vorher herausgebildet, dass es ganz unmöglich ist gegen sie aufzutreten; so stark sind sie mit Reden zu kämpfen und jede Behauptung zu widerlegen, mag sie nun wahr sein oder nicht wahr.* — *Pag.* 272 *D.* trifft Herr W. das Richtige, wenn er emendirt: καὶ σὺ τί οὐ συμφοιτᾷς; ὡς δὲ δίλαρ κ. τ. λ., während die Bücher haben: καὶ σὺ τί που συμφοίτα. Ἴσως δὲ δίλαρ, was auch Bernhardy Synt. p. 333 theilweise verbessert hat. Allein wenn unser Herausgeber nach den Cod. Bodl.

und Vindob. schreibt: *ὡς δέλεαρ αὐτοῖς ἔχομεν τοὺς σοὺς υἱεῖς*, wofür gewöhnlich *αὐτοῖς ἄξομεν* gelesen wird, so zweifeln wir an der Richtigkeit seines Verfahrens. Auch beweist die aus Euripides Androm. v. 264 angeführte Stelle nichts für die aufgenommene Lesart, indem beim Plato *αὐτοῖς*, nicht aber wie beim Euripides der Genitivus *αὐτῶν* gelesen wird. Entweder ist daher *ἄξομεν* beizubehalten, oder es muss *παρέξομεν* gelesen werden, worauf die Variante von *ἔξομεν* und *ἄξομεν* hinzuführen scheint. — *Pag.* 273 *A.* bedeutet *ἐμοὶ δοκεῖν* nach den Worten *καὶ ἄλλοι μαθηταὶ ἅμα πολλοί* nicht *si bene memini*, sondern vielmehr *sicuti mihi videtur*, *quantum ego iudicare possum*. Denn Sokrates will sagen, dass die, welche mit dem Euthydemus und Dionysodorus hereintreten, *so viel er urheilen könne* (nicht, *sich erinnere*), ihre Schüler waren. — *Ebendas.* wird mit Recht das Wörtchen *τε* in Schutz genommen an den Worten: *πάνυ πολλοί τε καὶ ἄλλοι καὶ Κτήσιππος*. Nur wünschten wir eine kurze Erörterung seines Gebrauches, zumal da selbst Bekker daran Anstoss genommen hat. Es musste also erinnert werden, dass das erste *καὶ* zu *ἄλλοι* gehört, während *τε* dem zweiten *καὶ* vor *Κτήσιππος* entspricht. — *Ebendas. B.* wundert sich Hr. W. über die Geduld der Herausgeber, mit der sie die Vulgata: *κἀγαθὸς τὴν φύσιν ὅσον μέν, ὑβριστὴς δὲ διὰ τὸ νέος εἶναι*, bis auf den heutigen Tag ertragen haben. Da nun der Cod. Bodl. Vatic. u. Vindob. *ὅσον μὴ* darbieten, so löscht er das folgende *δὲ* ohne Weiteres aus und schreibt: *κἀγαθὸς τὴν φύσιν, ὅσον μὴ ὑβριστὴς διὰ τὸ νέος εἶναι*. Gewiss wieder zu voreilig. Denn dass die Vulgata richtig ist und in den genannten Handschriften *μὲν* nur wegen der ungewöhnlichen Wortstellung geändert worden, geht eben aus dem Umstande sehr deutlich hervor, dass alle Codices ohne Ausnahme *δὲ* festhalten. Die Wortstellung kann freilich beim ersten Anblick befremden. Allein bedenkt man, dass *τὴν φύσιν* wegen des Gegensatzes eine starke Betonung hat, so lässt sich leicht begreifen, warum Plato nicht *ὅσον μὲν τὴν φύσιν*, sondern *τὴν φύσιν ὅσον μὲν* schrieb, und es fällt somit alle Ursache zur Verwunderung über die Geduld, welche die Editoren mit der Stelle gehabt haben, gänzlich weg. — *Ebendas.* corrigirt Herr W. *ὁ δὲ παρ' αὖ τὸν ἐμὲ ἐν ἀριστερᾷ*, was er wieder in den Text aufgenommen hat. Und doch ist die Lesart der Handschriften, *παρ' αὐτὸν ἐμέ*, einzig richtig. Denn *αὐτὸν ἐμέ* wird gesagt, wo das Pronomen personale wegen eines Gegensatzes, wie eben auch an unsrer Stelle, hervorzuheben ist, während *αὐτόν με* mehr den Begriff der Selbstheit bemerklich macht. Sonach ist gar kein Grund zum Zweifel an der Richtigkeit des *αὐτὸν ἐμὲ* vorhanden. Dazu kommt aber noch, dass die Aenderung des Herausgebers auch an sich betrachtet unzulässig ist, indem der Artikel hier auf keine Weise

vertheidigt oder erklärt werden kann. Der Herausgeber sagt zwar: *De illo τὸν ἐμέ vix opus est ut dicam, ut quod h. l. explicatum habeat facillimum. Sic saepe e subita quadam orationis conversione is, qui loquitur, expectatione per articulum mota, alium memoratum iri, semet ipsum nominat.* Aber eine solche *subita orationis conversio* können wir nur gar nicht in unserer Stelle finden, und wir wissen daher in der That nicht, was sich Hr. W. unter derselben gedacht haben mag. — *Ebendas. C.* würden wir ἀγαθὸν vor στρατηγὸν ἔσεσθαι unbedenklich nach den besten Codd. getilgt haben, da ja στρατηγός, wie der Herausg. selbst bemerkt, emphatisch aufgefasst werden kann. — *Ebendas. D.* hält Hr. W. die Lesart der Handschriften fest: ἐγελασάτην οὖν ἄμφω, indem er die an sich richtige Bemerkung beifügt, dass οὖν oft in mehrern Satzgliedern hinter einander folge. Allein dennoch scheint uns Heindorfs γοῦν dem Sinne und Zusammenhange der Stelle einzig zu entsprechen. Denn wird οὖν festgehalten, so stellt sich das Lachen der Sophisten als eine Folge der Verachtung gegen den Sokrates dar, was nicht gut angeht. Denn Sokrates will ohnbar etwas anführen, woraus ihm die Verachtung derselben gegen sich sichtbar geworden sei, und dazu ist γοῦν das passende Wort, indem dasselbe eine limitirte Bekräftigung ausdrückt. Der Sinn muss also wohl so festgestellt werden: *ich dies gesagt hatte, wurde ich von ihnen verachtet; wenigstens lachten sie beide, sich gegenseitig ansehend.* — *Ebendas. E.* müssen wir dem Herausgeber wieder zürnen, dass einem blossen augenblicklichen Einfalle eine Stelle im Text eingeräumt hat. In den meisten Büchern findet sich nämlich folgende Lesung: ὦ Ζεῦ, οἷον, ἔφην ἦν δ' ἐγὼ, λέγετον πρᾶγμα. Daraus hat Hr. W. folgenden Text gebildet: ὦ ἐφάνη, ἦν δ' ἐγώ, λέγετον πρᾶγμα. Wer sieht aber nicht gleich auf den ersten Blick das Fehlerhafte dieses Satzes? Auch wurde der Herausgeber selbst späterhin mit dieser seiner sollenden Emendation unzufrieden, und räth daher in den Addendis, vor λέγετον noch ὃ einzuschieben. Aber solcher Willkühr kann eine umsichtige Kritik nicht Raum geben, deren Aufgabe es stets bleiben muss, bemerkte Fehler auf dem möglichsten und einfachsten Wege zu entfernen. Und hier ist das Einfachste im Glossem anzuerkennen. Routh weist nämlich in seinem Commentare ganz bestimmt nach, dass die Grammatiker ἦν δ' ἐγὼ durch ἔφην zu erklären pflegen. Was ist nun wahrscheinlicher, als dass diese Erklärung hier am Rande geschrieben und dann in den Text aufgenommen wurde? Und wirklich lässt auch der Cod. Coisl. ἔφην aus, obgleich nach gemachter Rasur. — Den eben gerügten Fehler des raschen Aufnehmens selbst höchst ungewisser Vermuthungen begeht der Herausgeber wieder S. 274 B., wo er nach Ka-

τος das Pronomen ὅς einsetzt und uns so mit einer etwas sonderbaren Anakoluthie beschenkt. Jedenfalls glauben wir, dass wenigstens eben so gut mit Bekker nach ὡς aus Ficinus δ' eingeschoben werden kann; ja wir halten diese Verbesserung für die einzig richtige, da durch sie der gesundeste und leichteste Gedankenzusammenhang auf eine fast unmerkliche Weise bewirkt wird. — *Pag.* 274 *E.* schreibt der Herausgeber aus den Cod. Bodl. Urbin. Coisl. u. Vindob. *κάλλιστ' ἂν προτρέψετε ὡς φ. λ.*, während die übrigen Handschriften, und unter ihnen der treffliche Vaticanus, *προτρέψαιτε* schützen. Wir geben letzterer Schreibung unbedingt den Vorzug, da sich kein Grund erkennen lässt, warum Plato hier das Futurum gewählt haben sollte. Denn als falsch muss Hrn. W.'s Erklärung angesehen werden, nach welcher der Satz bedeuten soll: *ὑμεῖς ἄρα, εἰ προτρέψετε, κάλλιστ' ἂν προτρέψαιτε τῶν νῦν ἀνθρώπων*, da eine solche Hypothesis unmöglich im Futurum neben ἄν enthalten sein kann. Vielmehr würde der Gedanke ohne Bedingung vollständig so auszudrücken gewesen sein: *ὑμεῖς ἄρα προτρέψαιτε ἂν καὶ προτρέψετε εἰς φιλοσοφίαν*, oder *ὑμεῖς ἄρα προτρέψαντες ἂν προτρέψετε εἰς φιλοσοφίαν.* — *Pag.* 275 *B.* giebt Hr. Winckelm. mit dem Bodl. und Vatic. *Θ. μή τις φθῇ ἡμᾶς ἐπ' ἄλλο τι ἐπιτήδευμα τρέψας αὐτοῦ τὴν διάνοιαν καὶ διαφθείρῃ*, was wir als leichtere Lesart dem gewöhnlichen καὶ διαφθαρῇ nicht vorziehen können. In solchen Fällen ist eben die Kritik zum Verdachte wegen grammatischer Nachbesserung berechtiget, und sie darf die Lesarten sonst auch weniger vorzüglicher Handschriften nicht so verächtlich übersehen, wenn sie sich nicht ihres Namens unwürdig zeigen und zu einem blos mechanischen Handwerk herabsinken will, wozu sie leider von so manchen librorum praestantissimorum mancipiis gemacht wird. Eine ganz gleiche Stelle im Protagoras p. 320 A. schützt die unsrige gegen allen Verdacht eines Fehlers. — *Ebendas. C.* lässt sich der Herausg. von seiner Sucht nach abweichenden Ansichten und Urtheilen hinreissen, die Vulgata, *ὥστε ἐκεινκῶς θάῤῥει τὸ ἀποκρίνεσθαι*, in Schutz zu nehmen und so selbst den besten Handschriften untreu zu werden. Aber wer in aller Welt hat wohl jemals gesagt *ἐκεινκῶς θάῤῥει?* Sahe denn der Herausgeber nicht, dass das beigefügte *ἐκεινκῶς* nothwendig den Indicativus verlangt? — *Pag.* 276 *B.* hat Hr. W. eine einleuchtende Verbesserung gemacht, indem er mit Recht aus dem Bodl. u. Vat. *σοφοὶ* vor *μανθάνουσιν* einsetzt und es sehr gut durch den proleptischen Gebrauch der Adjectiva vertheidigt. Aus diesem Beispiele ist deutlich zu erkennen, in welchen Fällen man unbedingt den bessern Handschriften Gehör zu geben hat. Denn hier kann auch nicht der leiseste Verdacht einer grammatischen Nachbesserung obwalten, und leichter lässt sich einsehen, warum *σοφοὶ* in den

übrigen Codd. ausgelassen worden sei. — *Ebendas. C.* meint Hr. W., das Bild im Gebrauche von ἐκδέχεσθαι sei von der Jagd entlehnt, wie bei *excipere*. Aber uns will diese Metapher hier etwas sonderbar vorkommen, indem dann die Sophisten mit Jägern verglichen würden, die dem jungen Menschen wie einem Wild auf verschiedenen Seiten auflauerten. Uns scheint ἐκδέχεσθαι ganz einfach genommen zu werden in dem Sinne von *der Reihe nach oder wechselseitig in Empfang nehmen*, um nämlich durch neue Spitzfindigkeiten einen Angriff zu machen. Man vergleiche S. 277 B. — *Ebendas. D.* konnte zur Aufhellung der dunkeln Worte: ὥσπερ οἱ ἀγαθοὶ ὀρχησταὶ διπλᾶ ἑστῶτες ἐρωτήματα *Aristophan.* Thesmoph. v. 974 sqq. verglichen werden, wo die διπλῆ χάρις χορείας auf einen Doppelreigen zu beziehen ist. — *Ebendas. E.* urtheilt der Herausg. mit Recht, dass in den Worten: καὶ τὸ πρότερόν γε καλὸν ὑμῖν ἐφάνη τὸ ἐρώτημα, nicht ἡμῖν zu corrigiren, sondern die Lesart der Codices beizubehalten sei. Allein wenn er glaubt, die Ursache des Irrthums früherer Kritiker liege in einem verkannten Gebrauche des Wortes φαίνεσθαι, so können wir uns davon nicht überzeugen. Vielmehr verband man die Worte nicht richtig, indem man ὑμῖν zu ἐφάνη zog, da es doch zu καλὸν gehört. Denn der Sinn ist: *auch die vorige Frage zeigte sich*, oder *erschien, ruhmvoll für euch.* — *Pag.* 277 *A.* nimmt Hr. W. die Vulgata: ἆρα σὺ μανθάνεις ἅττ' ἂν ἀποστοματίζῃ τις; dadurch in Schutz, dass er ἆρα für ἆρ' οὐ gebraucht ansieht. Allerdings ist dieser Gebrauch sehr häufig; demungeachtet aber glauben wir, dass Heindorfs durch den Cod. Coisl. bestätigte Vermuthung, ἆρ' οὐ σὺ μανθάνεις, richtig und nothwendig sei. Denn ἆρα ist doch mit ἆρ' οὐ nie ganz identisch, indem ersteres, auch wenn es durch *nonne* zu übersetzen ist, doch stets einen Zweifel und eine Ungewissheit ausdrückt, mag dieselbe nun beim Fragenden wirklich vorhanden sein, oder nur ihm blos vorgegeben werden. An unserer Stelle aber verlangt offenbar der Gegensatz eine grössere Bestimmtheit u. Entschiedenheit der Frage, und eben deshalb ist die Hinzufügung der Negation unabweisbar nothwendig. — *Ebendas. D.* hat Hr. W. aus dem Cod. Bodl. Vat. Θ. r. und Vindob. geschrieben: μὴ θαύμαζε, εἰ σοι φαίνονται ἀληθεῖς οἱ λόγοι, was er erklärt: *noli mirari, serios tibi videri ac veros hos sermones.* Dagegen müssen wir aber bemerken, dass so dem Worte ἀληθεῖς eine dem Sprachgebrauche fremde Bedeutung untergeschoben wird. Auch führt der Zusammenhang nicht auf diese Auslegung hin. Daher ist jeden Falls ἀήθεις das Wahre, was auch dem folgenden Vergleiche am besten entspricht, indem der Sinn ist: *noli mirari, si hi sermones tibi insoliti accidant.* Auch diese Stelle giebt übrigens einen deutlichen Beweis, dass man nur mit Vorsicht den sonst anerkannt besten Handschriften

zu folgen hat, wenn man nicht einseitig und befangen von Vorurtheil die Kritik üben will. — *Ebendas.* wird richtig aus den besten Büchern *τὴν θρόνωσιν ποιῶσι* statt *ποιῶνται* hergestellt. Aber unrichtig müssen wir es nennen, wenn Herr W. das Activum als für das Medium gesetzt ansieht, was durchaus niemals der Fall ist. Die Stelle im Menexen. p. 234 B., auf die sich Hr. W. beruft, ist von den Auslegern unrichtig gedeutet worden; vergl. dazu unsere Anmerkung. Das Activum muss hier also einen andern Grund seines Gebrauchs haben. Und dieser liegt gar nicht etwa verborgen, sondern erhellt aus dem Folgenden, wo nicht gesagt wird *ὃν ἂν τελῶσι*, sondern *ὃν ἂν μέλλωσι τελεῖν*. Folglich bedeutet *τὴν θρόνωσιν ποιεῖν* offenbar *quando τὴν θρόνωσιν parant et instituunt*. Es ging nämlich wohl der *θρόνωσις* ein mystischer Tanz voraus, worauf dann der Einzuweihende auf den Sessel gestellt und wieder umtanzt wurde. Nur bei dieser Vorstellung von der Sache gewinnt die ganze Stelle erst ihr gehöriges Licht, indem Sokrates die bisherigen dialectischen Spitzfindigkeiten der Sophisten mit jenem mystischen Vortanze vergleicht, auf welchen erst die vollkommene Weihung erfolgte. Daher ist denn auch jedenfalls im Folgenden *χορηγία*, und nicht *χορεία*, die wahre Lesart, welche, obgleich vom Herausg. gebilligt, doch nicht gehörig von ihm erklärt und vertheidiget wird. — *Pag. 278 C.* vertheidigt Herr W. die Vulgata: *ὅτι τοῦτο γέ σοι αὐτῷ τὰ σπουδαῖα ἐνδείξεσθον*, indem er *αὐτῷ* nach Anderer Vorgang durch *sua sponte* übersetzt. Allein so häufig auch dieser Gebrauch von *αὐτὸς* ist, so findet er doch hier keine Anwendung, indem der Begriff der Freiwilligkeit nach dem Zusammenhange ganz unstatthaft ist. Denn was soll das heissen: *Nimm das Bisherige nur für Scherz; nachher werden dir diese Leute sicherlich von selbst*, oder *freiwillig*, *das Ernsthafte zeigen!* Als ob Sokrates an irgend eine Nöthigung derselben denken könnte! Fasst man den Zusammenhang recht scharf ins Auge, so ergiebt sich sonnenklar, dass folgender Gedanke erforderlich ist: *Nimm das Bisherige nur für Scherz; nachher werden dir diese Männer auch umgekehrt das Ernsthafte zeigen.* Es ist daher mit Schleiermacher zu lesen: *τοῦτο γέ σοι αὖ τὰ σπουδαῖα ἐνδείξεσθον*. — *Ebendas.* emendirt der Herausgeber nach dem Cod. Vat., in welchem ὃ vor *ὑπέσχοντο* vermisst wird, folgender Maassen: *καὶ ἐγὼ ὑφηγήσομαι αὐτῶν ἃ μοι ὑπέσχοντο ἀποδώσειν*, wie wir glauben, mit Unrecht. Denn erstens haben alle Codices *ἵνα* nach *αὐτοῖν*, was Hr. W. ausstreicht; zweitens bieten vierzehn Handschriften das von Heindorf vorgeschlagene *ἀποδῶσιν* dar; und drittens fehlt ὃ nur in dem einzigen Cod. Vat. Ist es nun unter diesen Umständen nicht höchst wahrscheinlich, dass die Lesart: *ἵνα μοι ὃ ὑπέσχοντο ἀποδῶσιν*, die wahre und richtige

sei? — *Pag.* 279 *A.* vermissen wir die Anführung von Gründen, aus denen Heindorfs Conjectur, für τὸ δὴ lieber τὸ δ' ὃ δὴ oder τὸ δὲ zu lesen, verworfen wird. Ein blosses *Non recte* reicht wahrlich nicht hin, um einen solchen Mann zurückzuweisen, der, wenn auch oft zu wortkarg, doch stets recht wohl wusste, was er wollte. An derselben Stelle hat aber der Herausg. ganz richtig aus dem Cod. Bodl. und Vat. εὐπορεῖν für εὑρεῖν hergestellt. — *Pag.* 280 *A.* lesen wir bei Hrn. W. οὐ γὰρ δήπου ἁμαρτάνοι γ' ἄν ποτέ τις σοφία im Nominativus, während gewöhnlich σοφίᾳ geschrieben wird. Und in der That sehen wir nicht, warum eine Aenderung der Vulgata nöthig war; ja wir müssen dieselbe sogar für verwerflich erklären. Erstlich nämlich nöthigen die folgenden Worte, οὐ γὰρ ἂν οὐκέτι σοφία εἴη, keineswegs, wie Hr. W. glaubt, zur Aufnahme des Nominativus, da sich ja leicht aus dem Vorhergehenden hinzudenken lässt εἴ τις αὐτῇ ἁμαρτάνοι. Zweitens aber fällt, wenn derselbe gelesen wird, jenes τις vor σοφία so auf, dass es als ganz unerträglich erscheint. Denn was der Herausgeber zur Rechtfertigung desselben beibringt, z. B. Lach. p. 194 E. δοκεῖ ἀνὴρ σοφίαν τινὰ ἀρετὴν λέγειν, ist ganz verschiedenartig und daher nicht zur Vertheidigung unserer Stelle geeignet. Somit ergiebt sich die Nothwendigkeit, σοφίᾳ im Dativus beizubehalten, und der Sinn der Worte ist dann folgender: *neque enim fieri potest, ut quis per sapientiam peccet, sed necesse est, ut* (ope eius) *recte agat et propositum assequatur: alioquin enim* (si per eam erraret) *non esset sapientia.* Ueber ἢ γὰρ ἄν s. *Viger* p. 411 u. *Hoogeveen* De Particulis p. 256 ed. Schütz. — *Ebendas. C.* würden wir bei den Worten: ἔσθ' ὅ τι ὠφελοῖτ' ἂν ἀπὸ τῆς κτήσεως, wegen des Gebrauches von ἀπὸ lieber auf Hermann zu Sophocl. Electr. v. 65 verwiesen sehn. — *Ebendas. E.* vertheidigt Hr. W. die Lesung der Handschriften: *Καλῶς δέ, ἦν δ' ἐγώ, λέγεις.* Allein da diese Antwort keine Entgegnung enthält, so ist ohne Zweifel das von Routh und Heindorf aus Stobaeus hergestellte *Καλῶς γε* beizubehalten. Dass die Abschreiber dieses in der Antwort gebräuchliche γε oft verderbt haben, zeigt unter andern eine Anmerk. Schneiders zu De Republ. II p. 379 C. — *Pag.* 281 *A.* nimmt Hr. W. mit Recht die Vulgata: τὸ ὀρθῶς χρῆσθαι ἐπιστήμη ἦν ἡγουμένη gegen vorgeschlagene Aenderungen in Schutz. Passender jedoch als die Stelle des Demosthenes adv. Midiam §. 47 p. 571 konnte verglichen werden *Sophocl.* Philoctet. v. 99: *νῦν δ' εἰς ἔλεγχον ἐξιὼν ὁρᾷ βροτοῖς τὴν γλῶσσαν, οὐχὶ τἄργα, κἀνδ' ἡγουμένην*, wo der Scholiast erklärt: *ἡγουμένην εἰς ἅπαντα.* — *Pag.* 282 *A.* schreibt Hr. W. mit dem Cod. Bodl. u. Vat. *Θ. ἐπειδὴ δὲ εὐδαίμονες μὲν εἶναι*, und sucht das hinzugefügte δὲ durch die Bemerkung zu rechtfertigen, dass dasselbe oft zu Anfange eines

t setzt: *οὐ γάρ τι ἀλλὰ τοῦτόν γε τὸν λόγον*, eine Aenderung, ihn selbst kurz nachher S. 305. E. schon wieder gereut, jedoch von seinem Zweifel an der Aechtheit von *οὐ γάρ ἀλλὰ* zurückgekommen zu sein. Allein warum soll denn bei *ἀρ ἀλλὰ* nicht ein *τοι* Statt haben können? Ist doch *οὐ γὰρ* schlechthin *etenim; οὐ γάρ τοι ἀλλά γε* dagegen *etenim recto; nam sane.* — *Ebendas. C.* musste aus dem Cod. Vat. eschrieben werden: *ψευδῆ λέγειν μὲν οὐκ ἔστιν;* denn die ähnliche Wortstellung: *ψευδῆ μὲν λέγειν οὐκ ἔστιν*, ist unrig, weil zu *λέγειν* der Gegensatz *δοξάζειν* ist, und *ψευδῆ* zu beiden Verbis gehörige Object bildet. — *Ebendas. E.* deuder Herausgeber die Worte sicher allzu spitzfindig, wenn einst, der Sophist nehme zwischen *ἐλέγχειν* und *ἐξελέγχειν* n Unterschied an. Auch hier ist der Zusammenhang wieganz einfach und leicht. Sokrates hat die Möglichkeit des erspruches geleugnet. Diess benutzt jetzt der Sophist und daher die spitzfindige Folgerung, dass er aus eben diesem ide nicht habe wollen widerlegt werden. — Im Folgenden ielleicht zu schreiben: *Οὐδ' ἂν κελεύοις ὀρθῶς, ἦν δ' ὦ Εὐθύδημε. τὰ σοφὰ ταῦτα, κ. τ. λ.* Denn mit Gehheit glauben wir annehmen zu dürfen, dass der Herausgeseine Vermuthung jetzt nicht mehr wird geltend machen en. — *Ebendas. E.* erklärt der Herausgeber die Stelle: *σοφὰ ταῦτα καὶ τὰ εὖ ἔχοντα οὐ πάνυ μανθάνω, ἀλλὰ ως πως ἐννοῶ*, also: *Subtilia haec atque praeclara non odum disco, sed nescio quo modo ipse excogito; h. e. non quod vestram sapientiam addiscam, neque eam discere odum laboro, sed nescio quo modo sponte mea mente con-*. Aber wie können doch die Worte: *καὶ τὰ εὖ ἔχοντα*, ien *atque praeclara?* Vielmehr ist zu übersetzen: *vel ea, se recte habent*, worin ein ironischer Hieb des Sokrates . Eben so kann *ἐννοεῖν* nicht bedeuten *discere*, und vol ganz unerklärbar ist es, was *ταχέως πως ἐννοεῖν* für ei Sinn haben soll. Alles scheint uns für die Richtigkeit von nanns Conjectur *παχέως πως* zu sprechen, und da dieselbe h zwei sehr gute Handschriften Bestätigung erhalten hat, innen des Herausgebers dagegen erhobene Zweifel so gut eseitigt angesehen werden. — *Pag. 287. B.* liest Hr. W. meisten und auch besten Handschriften zu Gefallen: *οὖεἰ κενός*. Hätte er aber nicht jene blos diplomatische, möchten beinahe sagen unkritische Kritik angewendet, so e er auch hier einen Beweis gefunden haben, dass oft die besten Handschriften Correcturen von Grammatikern ilten, während sich in schlechtern Büchern die wahre Les orfindet. Fasst man nämlich den Zusammenhang recht f ins Auge, so ergiebt sich mit völliger Gewissheit, dass unpassend und nur eine Deutelei des ächten *χρόνος* ist.

Der Sophist beschuldigt nämlich den Sokrates nicht einer Wi
beuteleі, sondern, um sich aus der Schlinge zu ziehen, klagt
ihn an, dass er nicht bei dem letzten Gedanken stehen bleib
sondern vielmehr auf früher Besprochenes zurückkomme. De
halb schilt er ihn bitter einen *χρόνος*, d. i. *einen altväterische
Menschen*. Diese Beziehung erkannten die Kritiker nicht, u
setzten daher dafür ihr eitles *κενός*. — *Ebendas.* interpung
Hr. W. *καὶ γὰρ καλεποί εἰσί. πάνυ εἰκότως.* Wir möch
lieber nach *πάνυ* interpungiren, so dass *εἰκότως*, wie gewö
lich, für sich allein steht und *πάνυ* zu *χαλεποί* gezogen wi
Uebrigens wird bald darauf *ὅ τι*, was andere in *τί* verwand
haben, gut gerechtfertigt. Gleichen Gebrauch finden wir m
Phileb. p. 23. C. *καθ' ὅτι φράζοις ἄν.* se. *scire* velis. —
Ebendas. C. ist allerdings mit den Handschriften zu lesen: *
ἔχω ὅ τι χρήσομαι, wie Gorg. p. 465. C. Sympos. p. 416. C.
man unrichtig den Conjunctivus *χρήσωμαι* aufgenommen h
Aber warum gefiel es dem Hrn. W. nicht, seine Gründe
das Futurum in dieser streitigen Sache zu entwickeln und
zulegen? Das blosse Anführen von Stellen kann hier gar nich
frommen, da ja noch Niemand an dem Vorhandensein des
brauchs vom Futurum in dieser Fragform gezweifelt hat, u
nur *die* Frage noch nicht beantwortet ist, wo und unter w
cher Bedingung das Futurum, und wo der Conjunctivus ei
derlich sei. Auch auf den vorhergehenden Conjunctivus Pr
sentis war aufmerksam zu machen und die Ursache der V
tauschung der Tempora und Modi an unserer Stelle nachzuw
sen. Allein leider hat sich der Herausgeber auf die Erörter
solcher Gegenstände zu wenig und nur in höchst seltenen F
len eingelassen. — *Ebendas.* schreibt Hr. W. *Ἀλλ' ὃ σὺ λέ
ἔφη, τούτῳ πάνυ χαλεπὸν χρῆσθαι*, hier einmal alle h
schriftliche Auctorität verlassend und einer blossen Vermut
von Schleiermacher eine Stelle im Texte einräumend. A
grade hier war nichts weniger als eine Aenderung nöthig. R
tig ist unstreitig *τοῦτο τὸ πάνυ χαλεπὸν χρῆσθαι*, woraus
Lesart vieler Codd. *τούτῳ τῷ π. χ.* nur eine unzeitige Ä
rung ist. Zu *χρῆσθαι* ergänzt sich leicht von selbst
Uebrigens ist die Rede ironisch, und der Sophist meint,
der Ausdruck *ἐννοεῖν* sich leicht werde tadeln und wider
lassen. Höhnisch wiederholt er daher die vom Sokrates
brauchte Redensart, *χαλεπὸν χρῆσθαι*, in welcher Wied
lung durchaus nichts Anstössiges liegt. — Bald nachher
alle Codd. und alle Ausgaben: *Οὐκ ἀκοκρίνει* oder *ἀπο
Wir sehen keinen Grund zur Veränderung dieser Schreibu
das Futurum *ἀκοκρινεῖ*, was Hr. W. mit Heindorf und
aufgenommen hat. Ist doch das Präsens häufig genug in
Frageform. Vergl. Gorg. p. 468. D. Protagor. p. 310. E.
p. 203. B. u. a. Dagegen nimmt der Herausgeber im Folg

ὐδ' ἂν ὁτιοῦν ἀποκρίνει, mit Recht in Schutz; denn auch hier haben neuere Editoren seit Heindorf die Lesart aller Codd. und Ediff. vett. in ἀποκρινεῖ umgewandelt, durch das so oft missverstandene ἄν in Irrthum verleitet. — *Pag.* 288. C. scheinen die Worte: οἶμαι γάρ τι αὐτοῖν πάγκαλον φανεῖσθαι, von Hrn. V. falsch verstanden zu werden. Nach unserer Meinung hängt αὐτοῖν von τι und nicht von φανεῖσθαι ab, so dass der Sinn folgender ist: *Ich glaube, dass etwas ganz Schönes von ihnen zum Vorschein kommen wird.* — *Pag.* 289. *A.* wird χρῆσθαι, was Heindorf in καὶ χρῆσθαι verändern wollte, mit Recht geschützt, so wie αὐτὸ für das gewöhnliche αὐτοῦ aus dem Cod. Par. u. Bodl., wieder hergestellt. Jedenfalls war aber deutlicher zu entwickeln, warum letzteres für sprachgemäss zu halten. Es liegt nämlich darin das Subject zu οὐδὲν ὄφελος εἴη, was auch auf die in der Note angeführten Beispiele seine Anwendung leidet. — *Ebendas.* musste Heindorfs Conjectur τινὸς ἄλλης ἐπιστήμης für τῆς ἄλλης ἐπιστήμης nicht blos angeführt, sondern auch widerlegt werden, falls sie der Herausgeber nicht billigte. — *Ebendas. B.* wird die Vulgata: οὐδὲ ταύτης ἔοικεν ὄφελος οὐδὲν sehr treffend gerechtfertigt, indem zahlreiche Beispiele ähnlicher Ellipsen von εἶναι nachgewiesen werden. Dagegen dürfte dasjenige, was zur Vertheidigung der Lesart: ἡμᾶς λυροποιοὺς δεινοὺς εἶναι καὶ τοιαύτης τινὸς ἐπ. angeführt wird, keineswegs genügen. Denn soll der Sinn folgender sein: *ultum igitur abest, ut si sumus periti lyrarum fabricatores, circo censendi simus illam, quam quaerimus, scientiam adepti ipse;* so muss nothwendig geschrieben werden: ἡμᾶς λυροποιοὺς δεινοὺς ὄντας εἶναι καὶ τ. Und allerdings möchten wir eher glauben, dass ὄντας ausgefallen sei, als dass δεινοὺς mit Heindorf in δεῖν müsse verwandelt werden. Denn nimmt man diese Veränderung auf, so entstehen die vom Herausgeber mit Recht hervorgehobenen Bedenklichkeiten, welche wir ganz mit ihm theilen. — *Ebendas. D.* hält Hr. W. die Worte: οἳ λυροποιεῖν αὐτοὶ ἀδύνατοι, für ein Glossem, welches er in Klammern eingeschlossen hat. Allein besser scheint es, λυροποιεῖν mit Heindorf in λογοποιεῖν zu verändern und den Artikel οἳ wieder herzustellen. So entsteht eine nachdrucksvolle Apposition, von der wir zu De Rep. IX. p. 579. A. u. Phaedr. p. 241. B. einige Beispiele gegeben haben. — *Pag.* 290. *B.* deutet unser Herausgeber die Worte: Οὐδεμία τῆς θηρευτικῆς αὐτῆς ἐπὶ πλέον τιν ἢ ὅσον θηρεῦσαι, auf folgende Weise: *Nulla ars venatrix latius patet quam ipsa ars venandi, scilicet, quam ut venetur subigat.* Sonach müsste ἡ θηρευτικὴ αὐτὴ heissen *die Jagdkunst im gewöhnlichen und engeren Sinne*, was dem Platonischen Sprachgebrauche zuwiderläuft. Auch ist der Gedanke selbst nicht deutlich und bestimmt genug ausgedrückt. Gewiss ist man daher in der Stelle einen Fehler zu vermuthen. —

Ebendas. C. schiebt der Herausgeber ohne alles Zeugniss d Handschriften und ohne sonstige dringende Nothwendigkeit ein in den Worten: *ὦ κάλλιστέ τε καὶ σοφώτατε Κλεινία.* — *Ebendas. D.* wird bei dem *ὀρτυγοτρόφος* an den Wachtelfang Midias gedacht; gewiss mit Unrecht! Vielmehr bemerkt Schleiermacher sehr wahr, dieses Gleichniss stehe wohl nicht ohne strafende Rücksicht auf das Verfahren der mächtigern griechischen Staaten gegen die kleinern, die sich in einer Art Abhängigkeit von jenen befanden. — *Ebendas. D.* liest Hr. W. *οὖν δεόμεθα ἐκείνης τῆς τέχνης —, ἄλλην δέ τινα ζητεῖν*, wo die Vulgata *δὴ* bietet. Allein wenn auch der Cod. Bodl. Vat. *δὲ* haben, so ist doch auch hier auf das Zeugniss dieser Bücher nicht zu viel Gewicht zu legen. Denn *δὲ* kann nach Buttmann, auf den der Verf. verweist, nur da Statt finden, wo im Nachsatze ein adversativer Gedanke enthalten ist, was hier doch auf keine Weise angenommen werden kann. — *Pag.* 291. *A.* war wohl zu bemerken, dass *κρείττονες* nur von Sokrates in der Bedeutung von *höhern und göttlichen Wesen* genommen wird, während es Crito dann eigentlich versteht. Es hebt sich der Anstoss von selbst, den Schleiermacher noch in der zweiten Ausgabe seiner Uebersetzung an dieser Stelle nahm. — *Ebendas. D.* muss nothwendig geschrieben werden: *ἢ βαναύσου τέχνη τι ἀπεργάζεται ἔργον;* für *τί ἀπεργάζεται;* denn dies erfordert das folgende *ἢ οὐδέν.* Wenn Heindorf meinte, *ecquid*, müsse vielmehr nach *ἔργον* eingesetzt werden, so irrt er in grossem Irrthume, wie Hermanns Bemerkung zum Vig. p. 739. n. 151. überzeugend darthut. — *Pag.* 292. *E.* hat Hr. W. mit Heindorf ohne alle handschriftliche Beglaubigung geschrieben: *ἢ ἡμᾶς εὐδαίμονας ποιήσει.* Und allerdings hat der Optativus *ποιήσειε* seine Bedenklichkeiten. Doch möchte wir ihn nicht so rasch aus dem Texte entfernt sehen, da er in einer Vermischung verschiedenartiger Structuren in Bezug auf *ὅπερ ἔλεγον* gesetzt sein kann. — *Pag.* 293. *C.* vertheidigt Hr. W. die Lesart der meisten Handschriften: *Οὐκοῦν σύ, ὃς ἐπίστασαί τι;* auf höchst unglückliche Weise, indem er annimmt, dass *ἔφης* für *ὡς ἔφης* parenthetisch stehe. Allein dieser parenthetische Gebrauch findet sich nur im Präsens, wo *φησί, φαμέν, φατέ, φασί* häufig so vorkommen. Vom Imperfectum aber lässt sich derselbe durchaus nicht nachweisen, und müssen uns wundern, dass Hr. W. in der Anmerkung sagen kann: *sed exempla ubique in promptu.* Ist nun aber, wie unsere Bemerkung gegründet, so folgt von selbst, dass die Lesart einiger Handschriften: *οὐκοῦν σὺ ἔφης ἐπίστασθαί τι* richtig und allein richtig ist. — *Ebendas. D.* meint der Herausgeber *κατὰ ταὐτὰ ἅμα* sei *ἐκ παραλλήλου* gesetzt wie *ὁμοίως τὰ ταὐτό*, u. s. Das ist aber ganz unmöglich, da *κατὰ* u. *ἅμα* von ganz verschiedener Bedeutung sind und mithin

latur nach einen parallelischen Gebrauch nicht zulassen. Die
telle ist vielmehr so zu fassen: *Du bist zu gleicher Zeit* (ἅμα)
erselbe und nicht derselbe, und zwar: *in Bezug auf dieselben*
egenstände (κατὰ ταὐτά), nämlich in Bezug auf das Wissen
nd Nichtwissen. — *Ebendas.* findet sich ein merkwürdiger
eweis davon, dass auch die besten Handschriften oft blosse
llosseme enthalten, und wir möchten diese Stelle allen denen
echt angelegentlich zur Beachtung empfehlen, welche auf ein
aar gute Handschriften bauend sich in unkritischer Sicher-
eit alles eigenen Urtheils begeben. Alle Handschriften und
ditionen lesen nämlich: καλὰ δὴ πάντα λέγεις. Dazu macht
er Scholiast, der aber im Lemma hat καλὰ δὴ πάνυ ἄγεις,
lgende Bemerkung: ἀντὶ τοῦ ἀγγέλλεις, ἐπὶ τῶν αἴσια ἀπαγ-
ελλόντων, πολλάκις δὲ λέγεται καὶ κατ' εἰρωνείαν. Ἀριστο-
άνης Γεωργοῖς καὶ Πλάτων Εὐθυδήμῳ. Es leuchtet ein,
ass er nicht λέγεις gelesen haben kann; denn dieses Wort wür-
e er nicht durch ἀγγέλλεις zu erklären für nöthig erachtet ha-
en. Deshalb irrt der Herausgeber ganz unstreitig, wenn er,
m die Vulgata zu schützen, blos die Worte καλὰ δὴ πάντα
prichwörtlich aufgefasst wissen will. Aber auch das im Lem-
a stehende ἄγεις, was Heindorf aufnahm, kann nicht das Richtige
ein, da ἄγειν für *nuntiare*, wie sonst wohl φέρειν, nirgends ge-
raucht vorkommt. Nun haben aber *Suidas*, *Hesychius* u. *Photius*
i ihren Wörterbüchern das Sprichwort: Καλὰ δὴ παταγεῖς, u.
rklären παταγεῖς durch λέγεις. Wie? ist es da nicht wahr-
cheinlich, ja wir möchten sagen augenscheinlich, dass für πάν-
ε λέγεις an unserer Stelle παταγεῖς herzustellen sei? Diess
ihe auch schon der sonst nicht eben scharfsichtige *Abresch*
im Hesychius, und ihm stimmten in neuerer Zeit *Porson* und
Wilh. Dindorf bei. Dem Sinne und Zusammenhange ent-
richt diese Lesart ganz trefflich. Denn Sokrates erwiedert
em prahlerischen Sophisten derb ironisch: καλὰ δὴ παταγεῖς,
ulcra scilicet crepas! und fährt darauf fort die Schlussreihe
esselben im ironischen Tone zu wiederholen. An dem activi-
hen Gebrauche von παταγεῖν endlich kann auch mit Recht
cht gezweifelt werden, da ja anderwärts die Passivform des-
lben vorkommt. So ist also gar kein Zweifel übrig, welches
e wahre Lesart ist, und wir können Hrn. W. durchaus nicht
istimmen, wenn er meint, es werde hier eine formula collau-
ndi et praedicandi erfordert. Denn grade eine solche Formel
ürde mit der folgenden Rede des Sokrates weniger gut zusam-
enstimmen. — *Ebendas. E.* wird für ἀλλ' οὐδὲν ἄρα ἐπίστα-
τον emendirt ἀλλ' οὐδὲ ἓν ἄρα ἐπ. Warum? ist nicht wohl
zusehen. Denn Sokrates zieht die einfache Folgerung, dass
e Sophisten *nichts wissen*. Zu καὶ μάλα muss aber aus dem
rhergehenden οὐδὲν nach einem bekannten Sprachgebrauche
oder ἕκαστον verstanden werden; denn Dionysodor will sa-

gen: *καὶ μάλα ἐπιστάμεθα*, redet aber, um sich zu
Schlinge zu ziehen, absichtlich zweideutig. Eben so
auch kurz nachher: *πάντ' ἐπίστανται ἢ οὐδέν.* — *Pag.* 294.
wird aus den meisten Handschriften, unter denen auch
Bodleianische und Vaticanische, hergestellt: *οὐ γὰρ δήπου
ἔφην, τὰ μὲν ἐπίστανται, τὰ δὲ οὐκ ἐπίστανται*, und von
Ζεῦ, ἔφην ἐγώ, an bis zu den Worten *ἀλλὰ τί; ἦν δ' ἐγώ*, all
dem Sokrates ununterbrochen in den Mund gelegt. In den
wöhnlichen Ausgaben dagegen werden die Worte *οὐ γὰρ δ
που — καὶ ἀνεπιστήμονες* dem Dionysodorus zugeschrieben
für *ἔφην* gelesen *ἔφη*. Wenn nun auch *ἔφην* die Auctorität
Handschriften offenbar für sich hat, so halten wir doch
vom Herausgeber gemachte Veränderung für unzulässig. Denn
erstlich ist es hart und unplatonisch, wenn Sokrates seinen
nigen Worten dreimal beifügt *ἔφην ἐγώ, ἔφην, ἦν δ' ἐγ*
Schon diese Wiederholung deutet auf einen Personenwechsel
hin. Zweitens wird *ἀλλὰ τί;* nie so in der Fortsetzung der
genen Rede gebraucht, wie ausser andern die von Heind
zum Phaedo p. 89 B. gesammelten Beispiele beweisen, und
halb muss auch aus diesem Grunde das Vorhergehende
Dionysodorus zugeschrieben werden. Drittens enthalten
Worte: *οὐ γὰρ δήπου — καὶ ἀνεπιστήμονες*, durchaus nich
was dem Charakter des Sophisten zuwider wäre; denn
zeigt die Ironie des Sprechenden an, der übrigens seine
nung entschieden genug ausspricht, so dass wir dem Herau
geber nicht beistimmen können, wenn er bemerkt: *Plane
assequor, cur is* (Dionysodorus), *qua est semper celeri
in affirmando et confidentia in disputando, non prom
tim respondeat πάντες πάντ' ἐπίστανται, sed, mora int
sita, nova demum Socratis oratione excitatus hoc in
Nach allem diesen bleibt daher nur die Annahme übrig,
ἔφην für *ἔφη* durch einen Irrthum in die Handschriften
kommen sei. — *Ebendas. C.* hätten die Worte: *ὀκόσους
τας ἔχεις;* aus Eustathius ad Odyss. p. 1839. 38. ed. Rom. =
II. p. 170. ed. Lips. und den Scholiasten zu Aristoph.
v. 1055. erläutert werden können. — *Ebendas. E.* ver
Hr. W. *οὕτω πόῤῥω σοφίας ἥκεις κυβιστᾶν καὶ ἐκ τ
δινεῖσθαι*, eine Struktur, die wir gradezu für ungriechisch
klären müssen. Aber ebendeshalb ist auch die von ihn
bene Lesart gewiss fehlerhaft. Es muss nach τριπλοῦν
interpungirt und aus dem Vorhergehenden verstanden
ἐπίσταιτο ἄν. Dann tritt nach einer Epexegesis noch
ge hinzu: *οὕτω πόῤῥω σοφίας ἥκει;* vor der man nicht
hat, *ἦ* mit Heindorf einzuschalten. Warum *ἥκει* von den
matikern in *ἥκεις* verunstaltet worden ist, leuchtet hervor
dem folgenden *ἐπίστασθον*. Da nämlich Sokrates hier
Dualis braucht, so glaubte man, er müsse im Vorherge

h etwas vom Euthydemus gesagt haben und schrieb daher rost statt des richtigen ἦκει ein ἥξεις hin.

Doch wir brechen hier unsere Bemerkungen ab, nachdem dem Herausgeber fast durch zwei Drittheile seiner Schrift olgt sind, und glauben unser oben ausgesprochenes Urtheil länglich begründet zu haben. Denn unter dem vielen Schö- und Trefflichen, was sich in seinem Commentar allerdings findet, und was einzeln aufzuzählen überflüssig sein würde, t sich doch auch beinahe auf jeder Seite gar manches be- ken, was Stoff zu Zweifel und Widerspruch in reichem sse darbietet; daher die Ausgabe nur mit grosser Vorsicht enutzen ist, und das um so mehr, da der Verfasser seine ichten oft mit viel Scharfsinn und Spitzfindigkeit entwi- t. Zu weit würde es führen, wenn wir auch die in den An- kungen gemachten zahlreichen Verbesserungsvorschläge r Prüfung unterwerfen wollten. Eben so wenig halten wir ür nöthig, über die angehängte Schrift des Aristoteles et- zu sagen, zumal da wir einen blossen Abdruck des Textes der neuesten Recension ohne alle kritische Zuthat erhal- haben. Nur über den beigefügten Excurs *De Jove πατρῴῳ* es uns erlaubt, noch unsere Meinung mitzutheilen, indem darin behandelte Gegenstand, obgleich von vielen bespro- , doch noch nicht von allen Seiten in das gehörige Licht tzt worden ist. Man hat nämlich lange darüber gestritten, es wohl zu erklären sein möge, dass, obschon Sokrates im ydem. p. 302. C. bestimmt leugnet, dass Ζεὺς πατρῷος von Athenienern verehrt werde, dennoch bei den Attischen iftstellern und namentlich bei den Dichtern dieser Ζεὺς ῷος so oft erwähnt wird. Hr W. hat darüber die verschie- n Meinungen von Porson, Heindorf, Lobeck, Hermann, eiermacher u. a. zusammengestellt. Er selbst glaubt in- in Beziehung auf die genannte Stelle des Euthydemus sich keiner dieser Meinungen begnügen zu können, da Sokrates doch zu bestimmt leugne, dass die Athenienser den Zeus lem Beinamen πατρῷος benannt hätten. Deshalb stellt er die Behauptung auf, Sokrates persiflire die λόγων ἀκρί- des Prodicus, welcher wahrscheinlich zwischen πάτριος πατρῷος unterschieden und die Richtigkeit der Benennung πατρῷος in Anspruch genommen habe. Auf solche Wei- laubt er alle in der Platonischen Stelle vorhandenen elheiten gänzlich entfernt zu haben. Allein wir können on der Wahrheit dieser Ansicht durchaus nicht überzeu-

Denn erstlich lässt sich nicht mit Gewissheit darthun, Prodicus wirklich zwischen πατρῷος und πάτριος einen en Unterschied angenommen und den Ausdruck Ζεὺς πα- ς als unrichtig verworfen habe. Zweitens ist im Euthy- s selbst auch nicht die leiseste Andeutung zu finden, dass

irgendwie auf Prodicus hingezielt werde, was doch sicherlich nach Platonischer Manier der Fall sein müsste. Und wer könnte auch aus dieser einzelnen Stelle, wie sie hier vor uns liegt, sogleich die Vermuthung schöpfen, dass Prodicus bespöttelt werde? Liegt doch diese Spöttelei gegen den armen Sophisten dem Zwecke der ganzen Schrift so fern, dass man nur durch einen wunderbaren Gedankensprung auf sie fallen kann. Die Sache verhält sich nach unserer Meinung viel einfacher und lässt sich leicht aufklären, wenn man nur sorgfältig auf den Zusammenhang der Unterredung aufmerkt. An der ganzen Stelle von S. 301. B. an geht nämlich Sokrates darauf aus, den Sophisten mit ähnlichen Spitzfindigkeiten und Zweideutigkeiten zu begegnen, mit welchen sie bis jetzt ihm entgegen getreten waren. Diess deutet er selbst mit den Worten an: ἤδη δὲ τοῦν ἀνδροῦν τὴν σοφίαν ἐπεχείρουν μιμεῖσθαι, ἅτε ἐπιθυμῶν αὐτῆς. So bedient er sich denn auch hier, um einer spitzfindigen Folgerung des Dionysodorus auszuweichen, die Sophisten selbst persiflirend, des Ausdruckes Ζεὺς πατρῷος in einem beschränkten Sinne, was jene sonderbar genug ungeahnet hingehen lassen. Zeus führte nämlich allerdings als Beschützer der heiligen Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern auch in Athen den Beinamen πατρῷος. Allein da Dionysodorus die Frage, ob Sokrates und die übrigen Athenienser einen Ζεὺς πατρῷος verehren, allgemein gestellt hat, so benutzt diess Sokrates, und nimmt das Wort πατρῷος in dem Sinne, in welchem es den Apollon als Epitheton zugeschrieben wurde. Daher behauptet er denn, nicht *Zeus* werde als *Stammgott* (πατρῷος) von den Athenienern verehrt, sondern *Apollon; Zeus* führe vielmehr den Beinamen ἕρκειος und φράτριος, auf solche Weise nur von dem öffentlichen Cultus der Götter redend, und über die Verehrung derselben im Privatleben hinwegsehend. Man sieht also deutlich, dass Sokrates hier darauf ausgeht, auf irgend eine Weise zu leugnen, dass Ζεὺς πατρῷος von ihm und den Athenienern angebetet werde, und somit die Sophisten zu blenden. Hätte man also den in der Stelle herrschenden Ton, so wie den Zusammenhang derselben gehörig erfasst gehabt, so würde man sich nicht so lange durch diese scherzende Nachahmung der Sophisten haben täuschen lassen. Aber so geht es, wenn man für antiquarische Untersuchungen *einzelne* Stellen aus Schriften benutzt, die man entweder nicht ganz durchgelesen, oder in deren Geist und Charakter man tief einzudringen unterlassen hat.

G. Stallbaum.

istotelis de Anima libri tres. Ad interpretum graecorum auctoritatem et codicum fidem recognovit, commentariis illustravit *Frieder. Adolph. Trendelenburg*, Philos. doctor, prof. public. extraord. in universitate litteraria Friderica Guilielma Berolinensi. Jenae, sumptib. Walsii 1833. LXX S. praef., 32 S. Indices (besonders paginirt) und 560 S. Text u. Commentar. gr. 8.

Je mehr in einem Gebiete der Litteratur ein gewisses basisches, auf das Ephemere gerichtetes Treiben die Oberd zu gewinnen droht, das dem einmal breit getretenen ge in behaglicher Selbstgenügsamkeit nachwandelnd einen sehr zweideutigen Fleiss und eine nur allzu engherzige Vore ausschliesslich demjenigen zuwendet, was der eben gäng gäbe Bedarf erheischt, und wobei man insonderheit des eriellen Vortheils gewiss sein kann; um so freudiger hat es anzuerkennen, wenn ein Einzelner, aus reiner uneigenniger Liebe zur Wissenschaft, und getrieben von einer Beterung, die dem Kleinherzigen fremd, und dem praktischen itätsprediger gar eine Narrheit ist, Kraft und Zeit einem ke widmet, das ausgeschlossen von der Theilnahme der ge, den Lohn der Mühe fast nur in sich selbst trägt. Wie Philologen mögen wohl sagen können, dass ihnen Aristo- Bücher *von der Seele* anders als von Hörensagen bekannt ? Aber das gilt für keine Schande, wenigstens jetzt noch t, wo Examinatoren zwar die genaueste Kenntniss des verrmeltesten Grammatikers oder eines nur Fetzenweise erenen Historikers von den ihrer Gewalt Verfallenen prätenn zu dürfen glauben, dagegen aber die grossartigste Erinnung des ganzen hellenischen Alterthums in den Werken Aristoteles gern mit Stillschweigen übergehn; jetzt, wo *Platon*, *Thucydides*, *Aeschylus* und *Sophokles* für unsre len bearbeitet und in ihnen gelesen, aber über den Vorag, die reifere Jugend auch mit ausgewählten Theilen der totelischen Rhetorik, Ethik u. Politik bekannt zu machen, iber Unerhörtes Zeter geschrien, oder doch mitleidig die iel gezuckt wird; jetzt, wo sogar auf unsern Akademien esungen über Aristoteles noch immer zu den Raritäten gen. Doch — diesen Gegenstand einmal gründlich durchzuhen findet sich wohl einmal in diesen Blättern ein Plätz. Jetzt zu unserm Werke zurück.

Das von Hrn. Trendelenburg dem Titel beigegebene o aus Heraklitos: *Ψυχῆς πείρατα οὐκ ἂν ἐξεύροι πᾶσαν ἐπιπορευόμενος ὁδὸν· οὕτω βαθὺν λόγον* — bezeichnet neben dem Interesse des in diesem Werke Aristoteles behandelten Gegenstandes zugleich auch die in selben liegenden Schwierigkeiten; und diesen eben mag es auch zugeschrieben werden, dass sich unter den Heraus-

gebern und Erklärern des Aristoteles kein Einziger der Namhafteren an dieses Werk gemacht hat. Anders dagegen verhält es sich mit den alten Auslegern der vier bis fünf ersten nachchristlichen Jahrhunderte. Hatten schon die ältesten Peripatetiker, wie *Theophrastus* (Fabric. B. graec. III. pag. 456 Harl.) u. a. denselben Gegenstand in gleichbetitelten Werken behandelt, so erschien auch grade dies die Neueren so abstossende Aristotelische Werk den jüngeren nachchristlichen Peripatetikern einer besondern Vorliebe u. Beachtung würdig. Und so sehen wir denn, dass ausser dem tiefgelehrten Ausleger *Alexander von Aphrodisias*, den das Alterthum durch den auszeichnenden Beinamen ὁ ἐξηγητής ehrte, und *Plutarchus* von Athen, dem Sohn des Nestorius, deren Commentare sowie die Schriften des *Iamblichus* u. *Porphyrius* verloren sind, auch die trefflichen Commentatoren *Simplicius*, *Ioannes Philoponos* u. *Themistius* die Bücher De Anima ihren Zuhörern und Schülern mündlich und schriftlich erklärten. Allein ausser diesen Hülfsmitteln, die Hr. Trend., wie wir weiterhin sehen werden, eben so sorgfältig als umsichtig benutzt hat, fand derselbe wenig brauchbare Vorarbeiten für einen Commentar dieses Werks. *Conradi Gesneri* meditationum liber V. Tiguri 1566. enthaltend eine Sammlung eigner und fremder Bemerkungen u. Erklärungen zu Aristoteles *Meteorologik* und den Büchern de *Anima*, lieferte fast bloss Excerpte aus den alten griech. Commentatoren. Die wüste Sammlung des Jesuiten *Hieronymus Dandinus de corpore animato Paris* 1611. *Fol.* gab auch nur wenige Ausbeute, und von den beiden deutschen Uebersetzungen von *Mich. Wenzesl. Voigt* (Leipzig 1803.) u. *Chr. H. Weisse* (Leipzig 1829.) konnte die erstere gar keine Unterstützung gewähren, während dagegen die zweite Bearbeitung von dem Hrn Verf. wegen der ihr aufgeprägten „*novissimae philosophiae vestigia*" und des gewaltsamen Verfahrens in Sachen der Kritik stark perhorrescirt worden zu sein scheint. Bei dieser geringen Anzahl neuerer exegetischer Hülfsmittel ist indess dem Hrn Verf. doch eins, und zwar leicht das bedeutendste entgangen, wovon weiterhin die Rede sein wird.

Anders stellte sich das Verhältniss rücksichtlich der kritischen Behandlung u. Gestaltung des Textes. Hier stand dem Herausgeber nicht nur in der Vergleichung der alten Gesammtausgaben, sondern auch durch die neueste Textesrecension I. Bekker's ein bedeutender Apparat zu Gebote, sondern es gelang ihm sogar, das so schon Vorhandene in zwiefacher Weise zu vermehren, indem er einestheils selbst in den Stand gesetzt wurde, handschriftliche Collationen anzustellen, anderntheils aber auch die von seinen Vorgängern gänzlich vernachlässigten alten Commentatoren als ein höchst wichtiges Moment für die Texteskritik anzusehn und zu benutzen sich zur Pflicht machte

ren wir indess das Nähere über die Entstehung und Ge-
tung seines Textes, dessen Geschichte er in der Vorrede
führlich darstellt, und die darum um so interessanter ist,
l sie als der erste Beitrag zu einer gründlichen, den Gegen-
id bis in das Innerste verfolgenden Kritik dessen angesehen
den darf, was eigentlich durch die neueste Recension der
totelischen Schriften gewonnen worden ist. Die Vorrede
fällt nämlich in zwei zu verschiedenen Zeiten geschriebene
eile. Bei Abfassung des ersteren (bis p. XXIII.) sah sich
Tr. auf die bereits vorhandenen kritischen Hülfsmittel be-
ränkt, und da in diesem Falle vielleicht Manchem ein un-
inderter Abdruck des Bekker'schen Textes mit dessen Va-
ten wünschenswerther hätte scheinen können, so sah er sich
öthigt, dasjenige besonders hervorzuheben, worin er die
ension seines Vorgängers mangelhaft und einer Ergänzung
ürfend gefunden hatte. Hier stellten sich besonders zwei
kte heraus: die gänzliche Nichtberücksichtigung 1) *aller*
n Ausgaben, und 2) der alten *griech. Commentatoren*. Was
ersteren betrifft, so fragte Hr. Tr. mit Recht: *unde editi*
i orti sunt nisi ex manuscriptis? Und da er fand, dass
ker nirgends der früheren Lesart Erwähnung thue, so be-
oss er, zunächst diesem Uebelstande in seiner Ausgabe
ch genaue Vergleichung und Angabe der Discrepanzen fol-
der alten Ausgaben a) *Aldina* 1495 sqq., b) *Sylburgianae* v.
579 u. 1584, c) *Moreliana* 1556 abzuhelfen. Die *Cano-*
a oder *Aldina Minor* v. J. 1551—1553 u. die *Isingriniana*
il. 1550 konnte er nicht selbst vergleichen, und gab daher
die aus beiden von Sylburg mitgetheilten Varianten (Praef.
VII—XX.). Noch wichtiger aber als diese schon an sich
ächtlichen Additamenta war der Nutzen, welchen der Her-
. aus genauer Prüfung der alten Commentatoren für die Con-
irung seines Textes zog. Es kann gar nicht bestritten wer-
, dass, wenn es die Aufgabe der Kritik ist, bei Herstellung
ursprünglichen Originaltextes dem Alter einer Lesart ein
eutendes Moment beizulegen, diejenigen *Varianten*, wel-
schon die alten Peripatetiker kannten und besprachen, die
ste Aufmerksamkeit und im Allgemeinen den Vorzug vor
n Handschriften verdienen, deren selbst die ältesten immer
n um Jahrhunderte jünger sind. Wo Leute, wie *Simplicius*
Philoponus, abweichende Lesarten erwähnen, verdienen
offentlich mehr Berücksichtigung u. Glauben als das Zeug-
selbst aller Handschriften, das doch immer bei der Mög-
keit von Schreibfehlern selbst in den besten Handschriften
er nur ein indirektes, und von der Genauigkeit und Gelehr-
keit irgend eines Abschreibers abhängig bleibt. (Vgl. Praef.
—VI.). Ihnen also wiess Herr Tr. den ersten Rang an.
ind aber, wie schon gesagt, die Commentare des *Simpli-*

cius und *Philoponus* (aus dem 6ten u. 7ten Jahrh.), die Paraphrase des *Themistius* aus Paphlagonien (Brucker II p. 184) aus dem 4ten Jahrh., und der bisher ungedruckte Commentar des Mönchs *Sophonias* von ungewisser Zeit, aus welchem Hr. Trend. die Varianten durch die Güte des Hrn. Prof. Chr. Aug. Brandis mitgetheilt erhielt, der diesen Commentator nach einem Pariser Codex (Cod. reg. 1291.) der Sammlung griech. Commentatoren im vierten Bande der Bekkerschen Ausgabe des Aristoteles einverleiben wird. Die Liberalität des genannten Gelehrten gestattete dem Hrn. Herausg. auch die Benutzung seines mit kritischen Anmerkungen wohl versehenen Exemplare der anderen angeführten Commentatoren. Bei der Benutzung dieser krit. Schätze übersah derselbe keineswegs, dass eigentliche Berücksichtigung weniger die den Bemerkungen der Griechen vorangesetzten Lemmata, die häufig jüngeren Ursprungs sein dürften, als vielmehr die im Texte der Anmerkungen selbst ausdrücklich angeführten Discrepanzen verdienen; während die ersteren doch auch immer noch den Werth jüngerer handschriftlicher Lesarten behalten (Praef. p. XV—XVII.).

Sodann erlaubte es sich der Hr. Verf., die Varianten der Bekkerschen Handschriften aus der grössern Ausgabe sämmtlich zu entlehnen und sie genau in derselben Weise, wie sie bei Bkk. angeführt sind (Praef. p. LX.), selbst mit Beibehaltung der sie bezeichnenden Buchstaben, seiner Scripturae discrepantia unter dem Texte einzuverleiben. Ueber die Art und Weise, wie sein Vorgänger von den ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln Rechenschaft abgelegt, oder vielmehr nicht abgelegt hat, äussert er sich folgendermaassen: „*Adeo autem recti conscientia elatus editor esse videtur, ut merum codicum indicem, in quo nihil nisi numeros et nomina, neque ipsam quidem [illegible]tis notitiam invenias, proposuisse satis haberet. Quem codicem tamquam meliorem praetulerit, quas rationes in lectionibus [illegible] judicandis secutus sit, id lectoris vel diligenti observationi vel felici divinationi permittitur.*“ Auch diesen Mangel suchte Hr. Tr. nach Kräften zu ersetzen, nicht jedoch ohne vorher [illegible] einem wohlbegründeten Unwillen über dieses Verfahren in den Worten Luft gemacht zu haben: *Quod novissimae editionis praefatio spem movet, fore ut de universis Aristotelis codicibus qui textui conformando inservierint „commodiore loco“ pluribus verbis disputetur: nos certe num commodior locus, quem ipsum fuisset editionis quasi limen, inveniatur, [illegible] Utinam promissa illa solvantur et codicum ratio ab [illegible] qui eos perscrutati sunt viris tamquam solis rei arbitris [illegible] fiat! Ejusmodi enim critica ars, quae etsi omnino [illegible] nititur, codicum conditionem silentio premit, [illegible] propositionis similis est demonstratione carentis.* Wir übergehen die genaueren Mittheilungen über Werth, Alter u. Ver-

hältniss der von Bekker verglichenen acht Handschriften, welche der Hr. Herausg. Praef. p. VII—XII nach einer Abhandlung von Brandis (die Aristotel. Inschriften der Vaticanischen Bibliothek in: Abhandll. der Kön. Akad. d. Wiss. zu Berlin v. J. 1831.) und den ergänzenden und berichtigenden Nachweisungen Hrn. Ferdinand Hauthal's zu geben versucht hat, und erlauben uns nur darauf aufmerksam zu machen, dass der Cod. Paris. reg. 1853 (*E.* bei Bkk.) einstimmig für den ältesten (aus dem 10ten Jahrh.) und besten gehalten wird. Dass indess mit diesen *acht* verglichenen Handschriften der vorhandene Schatz solcher Hülfsmittel noch lange nicht für erschöpft gehalten werden darf, ersieht man sofort aus Praef. p. XII—XV, wo uns noch eine Anzahl von 46, schreibe *sechs und vierzig* Handschriften dieses Werks nachgewiesen wird, unter denen sich ein erst ganz neuerlich in einem Römischen Kloster von Herrn Hauthal entdeckter befindet.

Da Hr. Trend. wie natürlich die Bekkersche Recension seiner Ausgabe zum Grunde legte, so stellt er denn auch, mit verehrender Anerkennung des in ihr Geleisteten, ihre Eigenthümlichkeiten und Vorzüge vor den frühern Texten dar (Praef. p. XX. vgl. p. IV.). Als solche erscheint zunächst die durchgängige Einführung des Apostrophs zur Vermeidung des in der Vulgata herrschenden Hiatus, sodann die Bevorzugung des trefflichen Codex Paris. (*E.*) nicht nur bei wichtigern Anlässen, sondern auch in geringeren Einzelheiten, wovon, wie auch von den Stellen, wo diese Bevorzugung Hrn. Bkk. „*in fraudem induxisse videatur*", in d. Praef. p. XXI—XXII Beispiele gegeben werden. Ebendas. wird auch gezeigt, wie Hr. Bkk., wenn auch selten, doch je zuweilen der sonst so gering geachteten Vulgata gegen alle seine Handschrr. den Vorzug gegeben zu haben scheine, ob schon er sie anzuführen unterlassen hat. — Bis hierher war Hr. Trend. in dem Vorberichte über seine Bearbeitung gelangt, als er, nachdem der Druck des Textes schon begonnen hatte, sich durch eine Reise nach Paris in den Stand gesetzt sah, den oben genannten Codex *E*, die Hauptbasis der *Bekkerschen* Recension, auf deren Grund er selbst mit Vertrauen fortgebauet hatte, einer eignen genauen Prüfung zu unterwerfen. Und diese führte denn auch den Hrn. Verf. zu unerwartet bedeutenden Resultaten, deren genauere Mittheilung wir unsern Lesern um so weniger vorenthalten wollen, als grade dadurch allein eine tiefere Einsicht in die Eigenthümlichkeit der Berliner Ausgabe gewonnen worden, eine ähnliche Nachforschung von andern Seiten aber wenigstens nicht so bald zu hoffen ist.

Nach der genauen Beschreibung der Handschrift (Praef. p. XXIII u. XXIV.) theilt Hr. Trend. die Eigenthümlichkeiten der in demselben herrschenden Schreibart mit. Zunächst der

häufige Gebrauch des sogenannten ν ἐφελκυστικόν, welches überall, wo es überhaupt geschieht, selbst bei folgendem Consonanten angehängt ist. An den *zwei* Stellen, in welchen es Hr. Trend. vermisste, scheint es durch ein Versehn zu fehlen. Während ferner Hr. Bekker fast durchgängig den *Apostroph*, wie es Herrn Trend. früher schien, von der Autorität dieser Handschrift unterstützt, eingeführt hat, ist in derselben grade das Entgegengesetzte herrschend zu nennen. Hr. Tr. hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen (Praef. p. XXIV—XXIX.), *hundert und etliche funfzig* Stellen nachzuweisen, in denen sein Vorgänger *gegen* die Autorität seiner besten Handschrift elidirt hat, während er zugleich mehrere Stellen bezeichnet, wo derselbe das umgekehrte Verfahren anzuwenden beliebt, und den Hiatus *gegen* die Hdschr. beibehalten hat. Eine ähnliche Differenz ergiebt sich in der Schreibung der Formen γίνεσθαι und γίγνεσθαι (s. Buttmann Ausf. gr. Gr. II S. 56.), γινώσκειν und γιγνώσκειν, ἀεὶ und αἰεὶ. In diesen variirt Bekker's Text, doch mit überwiegender Hinneigung zu den ersteren Formen. Allein *grade umgekehrt* ist es in dem *liber Parisin.*, wo fast überall die Formen γιγνώσκειν, γίγνεσθαι, αἰεὶ vorherrschen. Auch in ὀσμὴν u. ὀδμὴν variiren beide, aber an verschiedenen Orten verschieden. Nur in der Schreibart von οὐδὲν u. οὐθὲν (wovon Trendelenb. u. Goettling Comment. ed. I cp. 1 §. 5 p. 201—202 handeln) scheint Bkk. der Handschrift durchweg sich angeschlossen zu haben. Dass überhaupt der Herr Herausg. seinem Vorgänger solcherlei Kleinigkeiten zumutzt, mag ihm ein Billiger nicht verdenken, der seine derfallsige Entschuldigung liesst: Spes erat, fore ut harum apud Bekkerum mutationum, quae accipere non dubitassemus, causa in illo codice Parisiensi, utpote optimo et antiquissimo posita esse inveniremus. Qua spe ita excidimus, ut siquidem vel in rebus levibus *rationis legem* non *arbitrii casum* requiras, de universae hujus scripturae fide aliquid detractum esse confitemur. Indess giebt Hr. Trend. doch selbst die Geringfügigkeit dieser Nachlässigkeiten zu, „quae qui ultra literam sapere sciat, editori facile largiatur.“ Allein ein ganz Anderes ist es mit dem gleich darauf folgenden *zwölf Seiten* einnehmenden Sündenregister (p. XXX—XLIII.) „eorum quae ex hoc codice (Paris. *E.*) Bekkerus vel *referre neglexit*, vel *falso* retulit.“ Hierdurch muss nothwendig Hrn. Bkk.'s sonst fast sprichwörtlich gewordene Genauigkeit und Zuverlässigkeit, wenigstens für die Recension des Aristoteles, einen starken Stoss erhalten. Wäre nur noch in den Verschweigungsfällen von Lesarten wenigstens irgend eine Spur von Grund und Consequenz sichtbar, so könnte man sich noch eher beruhigen; aber grade das ist es, was Hrn. Trend. am unangenehmsten berührte, dass sein Vorgänger ihn, indem er an ein Paar Stellen wahre Minutien zu

i Codex erwähnte, deren gleichen er, wie sich nachher te, an unzähligen andern Stellen übergangen hatte, irre itet, und „hac una accurata diligentia reliquis locis omni- certi speciem" gegeben hatte (p. XXXIII.). Um nur ein piel davon zu geben, so bemerkt Hr. Bkk. zu de Anim. III 8 §. 2. (p. 96 lin. 18 Trend.) τέμνεται] verbi τέμνεται lit- a ετα corr. *E*. „*Recte quidem* (sagt Herr Trend.) *Sed l est tandem cur levissimam correctionem tot tantisque etermissis in hoc solo versu commemoret? Ejusmodi sane gentia, utpote parca et inconstans speciosior est quam ve-* ." Diese etwas starke Sprache wird durch den Unmuth ver- ilich, der den Herausgeber überkommen musste, als er ein edenkliches Vertrauen so unangenehm getäuscht, und nun pät einsah, dass seine Textesrecension eine ganz andere talt gewonnen haben würde, wenn es ihm verstattet gewe- wäre, die Controlle seines Vorgängers vor dem Abdruck es Textes anzustellen. Gesteht er doch selbst: *tanta no- rat in tanta auctoritate fiducia, ut vix sparsas post messem as nobis relictas esse putaremur.* Wie die Sachen jetzt lie- , ist auch der Gebrauch seiner Ausgabe durch alle diese stände sehr erschwert, indem man keine Seite herunterle- kann, ohne nicht ein Paarmal an verschiedenen Orten der rede sich nach solchen *male omissis* oder *falso relatis* um- i zu müssen. Dass der Leser aber dazu gezwungen ist, aus dem einzigen Umstande abgenommen werden, dass an reren Stellen Hrn. Tr. Abweichungen von der neuesten Re- ion durch die neue Vergleichung des Cod. *E*. bestätigt wer-

Bei seinem Aufenthalte in Paris benutzte Hr. Tr. ferner Gelegenheit, eine von Bekker nicht berücksichtigte Hand- ift (Codex bombycin. Nr. 2034. seculi fort. XIII.) zu ver- hen. Die Aufzählung der diesem Cod. eigenthümlichen be- ungswertheren Lesarten füllt ein und zwanzig Seiten (Praef. LIV—LXV.), wovon wir nur, um dem Einwande zu be- ien, als ob diese Handschrift vielleicht wegen ihrer Nichts- igkeit von Bkk. übergangen werde, bemerken, dass allein *unfzehn* Stellen die von Hrn. Trend. aus äussern oder in- Gründen vorgenommenen Abweichungen im Texte durch elbe bestätigt werden.

Diese Mittheilungen waren nothwendig, um den Stand- t anzugeben, von welchem aus sich eine klare Einsicht in Verhältniss beider Textesrecensionen einerseits, sowie der riellen kritischen Vorzüge der neuesten Ausgabe gewinnen . Wir wenden uns daher gerne von diesem nicht eben an- hmen Geschäfte zu Hrn. Trendelenburgs Arbeit selbst, de- weitere äussere Einrichtung folgende ist. Nach der Vor- folgen zwei sehr ausführliche und genaue *Indices* 1) über ntliche in dem Commentare irgend angezogene Stellen, bei

dem wir nur eine specielle Bezeichnung derjenigen vermis
deren Verständniss durch Interpretation oder Kritik berichti
ist; 2) über die Anmerkungen. Darauf der Text mit darunt
befindlichem kritischen Apparat. Hier bemerken wir nur i
Vorbeigehn eine das Nachschlagen unangenehm erschweren
Aeusserlichkeit; es ist nämlich über dem Texte immer nur d
Zahl des Buchs und nicht wie im Commentar auch die des K
pitels angegeben, und da dieselbe auch nicht am Rande
Seite des Textes bemerkt ist, so hat man bei dem Nachschl
gen manchmal eine kleine Noth. Den Schluss machen die rei
haltigen *Commentarii*, über deren Aeusseres hier zunäch
Folgendes: Voran steht ein *Prooemium*, in welchem d
Aechtheit des Werks aus dem Zusammenhange desselben m
den übrigen Werken des Aristoteles erwiesen, zugleich au
diejenigen Schriften aufgezeigt werden, in welchen der S
girit auf diese Bücher verweiset, so wie diejenigen, auf wel
in den Büchern von der Seele hingedeutet wird (p. 113—12
Erkennen wir schon hierin eine lobenswerthe Abweichung v
dem freilich viel bequemeren Verfahren, wonach gar viele H
ausgeber einer Schrift des Alterthums ohne Weiteres mit b
den Füssen in den „Commentar hineinspringen", ohne du
eine gründliche Einleitung vorher den Leser auf den gehörig
Standpunkt zu stellen, von welchem aus er das betreffen
Werk sowohl für sich, als auch in seinem Zusammenhange
dem Kreise von Schriften, dem es angehört, richtig zu wü
gen vermag, so wird unsre Anerkennung noch gesteigert si
bloss durch die auf das *Prooemium* folgende ausführliche
haltsübersicht (Conspectus libri p. 126—142.), als vorn
lich durch die treffliche Abhandlung, in welcher Hr. Tr
durch eine, ganz dem Gange des Aristotelischen Werks a
passte erschöpfende Uebersicht aller derjenigen Stellen,
welchen Aristoteles mehr oder weniger gelegentlich auf d
Gegenstand unsres Werkes zu sprechen kommt, dieses le
selbst gleichsam ergänzt. Gewiss ist dies die einzig rich
Weise, auf welche man das Werk eines Alten nur sich
erklären kann, während das gelegentliche Citiren und Ver
sen an hundert einzelnen Stellen auf eben so viel
andern Schriften gar zu oft nur der Ungründlichkeit zum
mantel dienend zu wenig oder zu gar nichts hilft. Ueber
in dieser Abhandlung befolgte Ordnung lässt sich der H
also vernehmen: „Hos itaque de Anima libros
vestigia sequentes, *primum* quid e reliquis scriptis
sam animam, *deinde* quid ad *partes* quae exponuntur
conquirenda ducimus. Haec igitur erunt locorum
mus genera: primum de universa anima, alterum
getanti, tertium de sensibus, quartum de
tum de appetitu, sextum de movendi principio,

que de mente et ratione. Inter imaginationem et appetitum ea erunt interponenda quae de internis animi sensibus agunt, quem locum in his de Anima libris ab Aristotele omissum esse miramur.“ Ein weiteres Eingehn auf diesen Theil der Arbeit des Hrn. Verf.s ist um so weniger nothwendig, als wir bereits früher in einer Anzeige seiner Ausgabe (Berl. Jahrbb. f. wiss. Krit. März 1834.) die wenigen Kleinigkeiten, die wir zu bemerken fanden (p. 477—478.), kurz angedeutet haben. Wir wenden uns daher sogleich zu einer genauern Würdigung des eigentlichen Commentars.

Wenn der Herausg. durch die Umstände gezwungen wurde, den kritischen Theil seiner Arbeit weitläufig zu besprechen, so ist er dafür über das von ihm im Commentare Geleistete desto kürzer, und beschränkt sich fast nur auf die Bemerkung (Praef. p. LXVII.): *In commentariis id unum omnium maxime spectavimus, ut Aristoteles ex Aristotele, hi de Anima libri e reliquis Aristotelis libris illustrarentur. Quidquid eo pertinebat, ut animus in abditas Aristotelis sententias sese quasi insinuaret, et cupide arripuimus et religiose servavimus.*

Wäre die Bemerkung wahr, die man nicht selten hört, dass nur ein mit dem Gegenstande gleich Vertrauter eine Leistung würdigen und beurtheilen könne und dürfe, so müsste Ref. den ihm gewordnen Auftrag zur Beurtheilung dieses Buchs ablehnen, aber zugleich auch jener Forderung mit der Behauptung begegnen, dass dann wohl bei Arbeiten, wie die vorliegende, die Zahl der zur Beurtheilung Berufenen sehr gering sein möchte. Allein dem ist nicht also, und wenn gleich jener Satz etwas Wahres enthält, so ist doch schon Aristoteles selbst der Meinung, dass das Sprichwort *παντὸς προσθεῖναι τὸ ἐλλεῖπον* sein gutes Recht habe. Und in der That ists mit den Hülfsmitteln zum Verständniss eines Alten fast wie mit Brillen, über deren Zweckmässigkeit auch eben der am besten urtheilt, der ihrer bedarf, obgleich er sie selbst nicht machen kann. Uebrigens ist es eine nur zu bekannte Erfahrung, dass grade der in einem Schriftsteller und einem einzelnen Werke durch concentrirte Studien heimisch Gewordene am leichtesten seinen Standpunkt mit dem seines Lesers verwechselt, für den er schrieb, und dabei der Mittel und Wege vergisst, auf denen er zu einem solchen gekommen, wo ihm klar und vermittelt ist, was andern dunkel und unvermittelt erscheinen muss. Von dieser Seite also möchte Ref. seine Berechtigung zur Beurtheilung dieses Buches angesehn wissen; und er wird bei solchem Eingeständnisse hoffentlich die Klippe jenes Vorwurfs hoffärtiger Anmaassung vermeiden, die das Licht ihrer, oft erst aus dem zu beurtheilenden Werke selbst geschöpften Weisheit wohlgefällig über Einzelnheiten leuchten lässt, die dem Blicke des

Verf.s oft nur darum entgingen, weil er sie längst an den Schuhen vertreten hatte.

Ueber die von Hrn. Trend. benutzten Vorarbeiten Anderer haben wir bereits oben berichtet. Dass er die bestimmten Wälzer, in welchen das Mittelalter seine Studien über die Bücher De Anima niedergelegt hat, durchzulesen nicht unternommen hat, wollen wir ihm keineswegs verdenken. Dazu ist die Zeit doch zu edel; und hätte er es gethan, so würde er schwerlich dem leicht verzeihlichen Wunsche, die einmal gehabte Mühe auch dem Leser aufzuzeigen, widerstanden, und so nur, wie er selbst bemerkt, wieder ein Buch „*bibliothecis*" geschrieben haben, während es doch seine Absicht war, dasselbe „*in doctorum manus introducere.*" Dagegen aber hat es uns gewundert, dass Hr. Tr. ein Hauptwerk des 16ten Jahrhunderts für Erklärung des Stagiriten nicht benutzt hat. Es sind dies die *Commentarii Collegii Conimbricensis Societatis Jesu* *) *in tres libros de Anima Aristotelis Stagiritae hac quarta editione graeci contextus latino e regione respondentis accessione emendatiores et emendatiores ob studiosorum philosophiae usum in Germania editi. Cum indice rerum praecipuarum.* Coloniae 1617. 4. Hieraus hätte der Herausg. manches Gute entnehmen können, wie sich im Verlauf unserer Anzeige ergeben wird. Die Einrichtung seines Commentars ist nun kurz diese: Zu Anfange jedes Kapitels, das nach einer gar löblichen Gewohnheit wieder in Paragraphen sertheilt ist, wird zunächst eine kurze Inhaltsübersicht gegeben, und bei den einzelnen §§, wo es nöthig, der Gedankenzusammenhang entwickelt. Daran schl

*) Selbst Buhle (Aristot. Opp. T. I. p. 335.), dem doch die Schätze der Göttinger Bibliothek zu Gebote standen, hat über die verschiedenen Leistungen dieses alten Jesuitercollegiums und deren Ausgaben nicht genau berichtet. Hier Einiges zur Ergänzung: 1) Die *Commentarii in libros de generatione et corruptione* sind zu Mainz nicht *zweimal*, sondern *dreimal* aufgelegt, und zwar zuletzt 1625, wie ein Exemplar des Rec. zeigt, in welchem auch der griech. Text beigefügt ist. 2) Die *Commentarii in libros de Anima* sind nicht 1609, sondern 1617 zu Cöln zuletzt und mit dem griech. Texte vermehrt erschienen. 3) Die *Comment. in libros de Coelo et Parva Naturalia* sind zuletzt nicht in der 4ten Ausgabe 1609, sondern in der 5ten, Cöln 1618, mit Originaltext vermehrt erschienen. Ein *bibliographisches Curiosum* ist bei der Umstand, dass, während auf dem Titel Commentarii nicht zu den Büchern *De Coelo* und den *Parva Naturalia*, sondern auch Meteorologik angegeben werden, diese letztern doch gar nicht in Buche stehen, sondern unter eignem Titel zu Cöln 1618 allein erschienen sind, und zwar ohne griech. Text, und ohne Angabe, die wievielte Ausgabe es sei.

en sich, mit Anführung der Aristot. Worte (die aber nicht im-
ier genau mit dem Texte übereinstimmen), die einzelnen Be-
ierkungen, die hier und da zu förmlichen Excursen anwach-
en, wo die gründliche Darlegung und Entwicklung des philo-
ophischen Sprachgebrauchs Kürze nicht gestattet. In diesen
etztern tritt nun das Hauptverdienst des Herausgebers hervor,
urch welches Begriffe, über die bisher gar viele, die sich ih-
er bedienten, hin und her schwankten, durch seine scharf-
innige, auf umfassende Belesenheit begründete Entwicklung
ndlich ihre sichere Darstellung gefunden haben. Dabei ent-
ält sich der Verf. durchaus aller und jeder Intervention durch
as Medium der neuern Philosophie, indem er sich auf den im-
ier sichern Grund und Boden des Antiken beschränkt und die
ristotelischen Schriften als genügende Quelle der Erklärung
etrachtet. „Ita enim (heisst es Praef. p. LXVII.) si antiquis,
t fit, recentia, propriis aliena miscentur, periculum est, ne
ncera inficiantur, et obscura non *sua* sed ambigua luce collu-
rentur. *Quare a lubrica hac ratione, quae neglectum histo-
ici studii laborem facili philosophandi nisu compensare vult,
anus abstinuimus.*“ Dagegen sind die alten griech. Ausleger
eissig benutzt und die betreffenden Stellen derselben meist
ollständig mitgetheilt. Ueberhaupt mag von dieser Seite der
xegese die Behandlung erschöpfend genannt werden, und so
enig wir auch in Einzelnheiten der Erklärung mit dem Hrn.
erausg. übereinstimmen können, so müssen wir es doch als
nsre Ueberzeugung aussprechen, dass derselbe selbst minder
it Aristoteles Vertraute in den Stand gesetzt habe, durch das
tudium seiner Ausgabe ein sicheres Verständniss dieses Werks
ch zu gewinnen. Die uns etwa noch bleibenden Desideria u.
usstellungen werden sich am besten erkennen lassen, wenn
ir den Herrn Herausg. durch einen Theil seiner Arbeit hin-
ırch begleiten, unsere abweichenden Ansichten in Sachen der
ritik, Interpretation u. Grammatik darzulegen, und zugleich
nsern Lesern die Form, in welcher sich der Hr. Verf. bewegt,
ır Anschauung zu bringen versuchen, wodurch sich denn am
chlusse ein Gesammturtheil nach diesen einzelnen Beziehun-
en hin von selbst herausstellen wird. Wir wählen zu diesem
ehufe den ersten Theil des zweiten Buchs besonders deshalb,
eil wir grade hier Gelegenheit haben, die Art u. Weise, wie
err Tr. eine der schwierigsten Untersuchungen zu einem be-
iedigenden Resultat geführt hat, anschaulich zu machen,
ährend zugleich der Gegenstand derselben, als allgemein in-
ressirend, eine ausführlichere Darstellung auch von unserer
eite entschuldigen kann. Die zu Anfange des zweiten Buchs
on Aristoteles gegebne, ihm ganz eigenthümliche *Definition
er Seele* kann nämlich durchaus nicht verstanden werden,
ine die genaue Feststellung der dabei angewendeten Aus-

drücke δύναμις, ἐνέργεια u. ἐντελέχεια, über die gar viel hin u. h
geredet, aber bisher keine sichere u. ausführliche Darstellung
Aristoteles selbst gegeben worden ist. Hr. Tr., der diesen Geg
stand auf 27 Seit. (Comm. p. 295—321) abhandelt, geht bei
ner Untersuchung zunächst aus von der scheinbaren Ide
der Begriffe ἐνέργεια u. ἐντελέχεια, die jedoch weiterhin
der eine Sonderung erleiden. Beide verhalten sich zu dem
griff δύναμις, wie *Möglichkeit* u. *Wirklichkeit*. δύναμις
„das Vermögen eines Dinges, insofern es in den Verhält
des Dinges selbst enthalten ist.“ Die ἐντελέχεια erhebt
Vermögen zur Wahrheit, und giebt so der δύναμις gleich
ihre Vollendung. Höchst selten kommen diese Begriffe in
logischen, sehr häufig dagegen in den naturwissenschaftli
und metaphysischen Schriften vor. Schon hieraus folgert
etwas für das Gebiet, dem sie eigenthümlich angehören
295—296.)

Bei der genauen Bestimmung derselben geht nun Hr. Tr
auf die etymologische Grundbedeutung zurück. Phil
Herleitung von ἕν, τέλειον u. συνέχειν wird als temerär
worfen, und die von ἐντελεχής (nach der Analogie von συ
— συνέχεια; νουνεχής — νουνέχεια) gebilligt. Hiernach be
tet ἐντελέχεια „*eum statum quo quid ad perfectionem pe
ctum est.*“ Während dieses einen statum ex actu ortum be
net, deutet das ihm oft gleichgesetzte ἐνέργεια mehr „die
tigkeit des Dinges selbst an.“ (Hier hätte, dünkt uns, der
des merkwürdigen Umstandes erwähnen können, der für
Wahrheit jener Sonderung ein bedeutendes Moment ab
dass Aristoteles in seinen Ethischen Schriften nie sich des
drucks ἐντελέχεια (für ἐνέργεια) bedient. — Es wird je
dieser Unterschied nicht immer fest gehalten, sondern
Stellen, wo auf genaueste Bezeichnung etwas ankommt.

Die Betrachtung des Aristotelischen Begriffs der δύ
ist eine zweifache. a) Die δύναμις *an sich* definirt Arist.
als die Kraft, von welcher eine Veränderung ausgeht,
einem entweder als ein solches vorgeht (Metaph. 4, 12. p.
Br.), diese bezeichnet der Stagirit als die πρώτη δύνα
298—299). — b) Davon verschieden ist der Begriff der δ
μις, sofern sie der ἐνέργεια oder ἐντελέχεια entgegen
ist. Sie ist „die Materie, aus welcher die Thätigkeit
bar die Dinge erzeugt.“ So ist das Erz, aus dem
gegossen werden kann, eine Statue dem Vermögen nach (δ
μει); die Erde ist δυνάμει Erz (cf. Metaph. IX, p. 1
spricht nun so δύναμις der *Materie*, so wird die
Form entsprechen (S. 301. de Anima II, 2, 13 u. a. St.)
um blieb nun aber Aristoteles nicht bei den durch
sen Lehrer für diese Begriffe gleichsam stereotypirten
cken ὕλη u. εἶδος? Antwort: darum, weil die

gewendeten in der That etwas anderes bezeichnen sollten. Seine *δύναμις* sollte nicht allein den *abstrakten Begriff der Materie* (materiam per se segregatam et sejunctam) geben, sondern den Begriff zu den Dingen selbst in Beziehung gesetzt. Seine *ἐνέργεια* u. *ἐντελέχεια* nicht die Form, als ein von den Dingen Getrenntes, von Aussen Hinzugekommenes bezeichnen, sondern vielmehr die schaffende Thätigkeit als deren nothwendige inhärirende Folge die Form ihm erschien (S. 301—302.). Hieraus ergeben sich eine Menge einzelner Bestimmungen beider Begriffe, welche S. 302 ff. aufgezählt werden.

Es fragt sich nun: auf welchem Wege erfolgt der Uebergang von der *δύναμις* zur *ἐντελέχεια*? Hier stellt sich als Vermittlerin die „natürliche Bewegung" (*κίνησις*) dar, die Arist. einmal als „unvollkommene Energria" definirt. Sie ist der Uebergang von dem einen Begriff zum andern (Hr. Tr. citirt Eth. Nic. X, 3, wozu aber nothwendig VII, 12 verglichen werden muss.). Bei geistigen Dingen ist es der *Wille*, der den Uebergang von der *δύναμις* zur *ἐντελέχ.* vermittelt (S. 304—305.). Beiden entgegengesetzt ist die *στέρησις* (Phys. III, 2), deren genauere Bestimmung abgelehnt wird (S. 306).

Nach dieser allgemeinen Auseinandersetzung zeigt Hr. Tr. an einzelnen Beispielen (S. 307—309), was Aristoteles durch Scheidung dieser Begriffe gewonnen habe. Hier ist besonders die zuerst betrachtete Stelle (Metaphys. IX, 9 p. 189 Br. Uebers. v. Hengstenb. p. 180—181.) von Interesse, wo dem *Bösen* nur eine Existenz *ἐνέργεια* zugeschrieben, seine uranfängliche Existenz also geleugnet, u. somit eine Art von Theodicee gegeben wird. Die andern behandelten Stellen genügt es kurz anzudeuten Metaph. IX, 10 p. 191 Br. XII, 7, 9, 10. p. 249 ff.

Während indess einerseits diese Begriffe zur Auflösung der verwickeltsten Gegenstände der Philosophie dienen, bereiten sie andrerseits durch ihre Anwendung auf die verschiedenartigsten Dinge selbst neue Verwickelungen, die Hr. Tr. den Antinomien der Neueren vergleicht. Als Beispiele werden Phys. II, 3. III, 6 u. De generat. I, 2 behandelt (S. 309—310).

Endlich werden die sehr nahe verwandten Begriffe *ἕξις* u. *ἐνέργεια* genauer bestimmt und geschieden. *ἕξις* ist die allgemeine Beschaffenheit („*das Verhalten*" *Hengstenb.* Metaph. p. 7.), die gemeinsame Quelle aller Handlungen. Sie steht der *ἐνέργεια* näher als der *δύναμις*, denn diese schliesst das Entgegengesetzte nicht aus, wohl aber thut dies die *ἕξις* (Ethic. Nic. V, cp. 1. §. 4 sqq. p. 206—207 Zell.). Die Gesundheit (eine *ἕξις* des Körpers) kann nicht krankhafte Aeusserungen zur Folge haben (S. 310—312.). — Das bisher Ermittelte wird darauf zur Erklärung der Stelle selbst (de Anim. II, cp. 1 init.) angewandt, welche diese ganze Untersuchung veranlasste. Die Seele ist die *ἐνέργεια* des Körpers, d. h. sie bringt das, was in

ihm, als Vermögen enthalten ist, durch Thätigkeit zur Wirklichkeit; durch sie gelangt er zu seinem Endzweck (τέλος). Aber sie ist zugleich die *erste Entelechie* (πρώτη ἐντελέχεια) desselben, d. h. diejenige, welche dem Körper, sowohl im wachenden als im schlafenden Zustande zukommt, und die sich zu der *zweiten* Entelechie, die von dem ersteren Zustande allein gilt, wie die Wissenschaft (ἐπιστήμη) zum Erkennen (θεωρεῖν), oder um einen andern Vergleich anzuwenden, wie die δύναμις überhaupt zur ἐνέργεια verhält; wobei nur noch die Bemerkung (S. 317) festgehalten werden muss, dass ἐπιστήμη an dieser Stelle nicht sowohl das positive materielle Wissen (non ea quasi velúti thesaurum memoriae mandaveris) als vielmehr die Fähigkeit des Wissens bedeutet, deren wir uns beim Betrachten (θεωροῦντες) eben bedienen. So wenigstens meint Hr. Trendelenburg allein die Schwierigkeit beseitigen zu können, die sich aus dem Einspruche ergiebt, dass ja doch eigentlich das θεωρεῖν das Frühere und der Wissenschaft Vorhergehende sei. Allein diese Erklärung hat ihr Bedenkliches, da wir den sprachlichen Beleg für die von dem Hrn. Verf. beliebte Bedeutung des Ausdrucks vermissen. Sollte nicht vielmehr dieser Aristotelische Satz unter die Kategorie solcher Stellen zu setzen sein, in denen der Philosoph behauptet, dass das Ganze früher da sei als der Theil, der Staat früher als seine Glieder (Politic. I, 1, p. 3[illegible] 21. Gottl.)? Und ist es nicht fast derselbe Fall, wenn d. An. II cp. 4, §. 1. gesagt wird, die ἐνέργειαι u. πράξεις seien ein Früheres als die δυνάμεις (vgl. Commentar. p. 350 — 351.)?

Nachdem endlich der Verf. aus einzelnen Andeutungen des Aristoteles selbst (S. 318 — 319) nachgewiesen hat, dass die Begriffe δύναμις u. ἐντελέχεια wohl schon *vor* Aristoteles angewendet und geschieden worden (Demokritos und die Megariker), giebt er zum Schluss eine kurze Uebersicht (S. 319—[illegible]) der von neuern Erklärern zur Bestimmung des Begriffs der Aristotelischen ἐντελέχεια geltend gemachten Ansichten, wenn auch Uebergehung älterer, namentlich *Patritius*, *Duvall*, *Leibnitz* u. *Ancillon* (Ancillon père Recherches critiques et philosophiques sur l'enteléchie d'Aristote 1805. in Abhandlgg. d. Berl. Akad. d. Wissensch. v. 1815) berücksichtigt worden.

Nachdem im Vorstehenden ein Bild davon zu geben versucht wurde, wie der Verf. umfassender und für das Einzelne des Ganzen bedeutendere Gegenstände behandelt hat, erlauben wir uns, die einzelnen Bemerkungen genauer zu betrachten, die von Seiten der Auslegung überhaupt nach den drei Richtungen der Sachinterpretation, Kritik und Grammatik unsere Anmerkungen mitzutheilen. Hier haben wir zunächst zu bemerken, [illegible] zum öftern die so häufige durch ὕστερον bezeichnete Versetzungen des Aristoteles nicht im Commentar genauer bemerkt worden sind. cfr. p. 38. 17 cp. 2, 5. — p. 42. l. 2. l. 5 [illegible]

). 3 u. 4. Ferner II. cp. 3 §. 4 p. 42—l. 6—7 heisst es bei Arist.: *Einigen* Wesen komme ausser diesem (Gefühl u. Trieb) auch das räumlich Bewegende zu, ἑτέροις δὲ καὶ τὸ διανοητικὸν τε καὶ ὁ νοῦς, οἷον ἀνθρώποις, καὶ εἴ τι τοιοῦτον ἕτερόν ἐστιν ἢ καὶ τιμιώτερον. Ueber diesen in gar mancher Beziehung höchst merkwürdigen Zusatz finden wir weder bei *Weisse* noch bei dem Herausg. irgend eine Bemerkung darüber, was denn wohl der alte Heide unter diesem ἕτερόν τι τοιοῦτον ἢ καὶ τιμιώτερον eigentlich habe besagen wollen. Ohne selbst hierüber einen Aufschluss geben zu können, führen wir nur die Bemerkung des Commentat. Colleg. Coimbric. an, wo es p. 139d. heisst: *Ambigere videtur utrumne supra homines sint Daemones intellectu et ratione praediti, ut Socrates et Plato aiebant. Qua de re multa Plato in II et X de Republica, in Phaedro et Epimenide (?) aliisque in locis. Constat certe supra humanam naturam esse angelicam, quae corporis expers est et intellectu pollet.* Aus Ebendems. sieht Ref. auch, dass Philoponus sich über diesen Gegenstand ausgesprochen habe, denn Quaest. II, artic. I. („quatuor esse genera viventium") heisst es p. 147: Objiciat aliquis: Aristoteles proximo cap. — docuit, viventibus mortalibus, quibus ratio competit, convenire ceteros gradus. Videtur igitur docere *aliqua esse viventia ratione praedita et immortalia, quibus ii non competant.* Philoponus haec verba ita interpretatur; ut *voluerit Aristoteles corpora divina* et *immortalia* i. e. *coelestia*, habere ea rationis, non autem sensum aut alias priores facultates quod ea ad golam vitam mortalem tuendam datae sint a natura. *Haec tamen interpretatio involvit sententiam de animatione coelestium corporum, quam neque veram neque Peripateticam esse in libris de Coelo ostendimus.* Potius ergo dicendum: Aristotelem verba illa subdidisse non ex propria opinione sed ex gratiam Platonicorum, qui daemones quosdam, corpore et ratione praeditos, sensu tamen carentes fingebant. — Da wir einmal der Commentar. Colleg. Conimbric. Erwähnung gethan haben, so führen wir gleich noch eine und die andere Stelle an, in denen die gelehrten Jesuiten, zumal der Verf. der Noten, welche der Uebersetzung beigefügt sind, Hrn. Tr. gute Bemerkungen hätten liefern können.

So sagt Aristot. in demselben Cap. §. 7 p. 43 l. 8: τελευταῖον δὲ καὶ ἐλάχιστα λογισμὸν καὶ διάνοιαν. Hr. Tr. fasst diese Worte wie Weisse so: „der letzte aber und geringste Theil (der lebendigen Wesen) besitzt Verstand und Nachdenken." Abgesehen davon, dass die grammatische Schwierigkeit in der engen Verbindung von τελευταῖον δὲ καὶ ἐλάχιστα auf keine Weise beseitigt, und die Lesart der Aldi- u. 5 Hdschr. Bkk.'s ἐλάχιστον (Ald. τὸ ἐλαχιστὸν) nicht rücksichtigt ist, können wir auch dem Vf. in seiner Erklärung

nicht beistimmen: „Homo *ultimum* vocatur, quod *rerum* [illegible] *rae quasi fastigium imponit, ut homine creato rerum orbis* [illegible] *fectus fuisse videatur. ἐλάχιστα Bekk.* (*quod etiam Philop* [illegible] *nus habet*), *alii τὸ ἐλάχιστον pars universi numero minima.* (Der letzte Theil dieser Bemerkung ist Wiederholung dess[illegible] was schon unter dem Texte steht.) Dagegen heisst es bei d[illegible] nimbr. p. 142. g. „Humanam speciem appellat postremam [illegible] minimum: *postremum* quia procedendo ab imperfectis ad perf[illegible] ctiora obtinet ultimum, hoc est perfectissimum gradum in[illegible] corpora viventia. *Minimum quia secari in alias species non p*[illegible] *est.*“ Aber die ganze Lesart scheint uns bedenklich, und [illegible] weder *ἐλάχιστον* zu recipiren, oder wenn man *ἐλάχιστα* behalt[illegible] will, *τελευταῖον δὲ*=*denique*, und *καὶ* intensiv zu fassen. [illegible] Zu cp. 4. §. 2. p. 44. 9. *φυσικώτατον γὰρ τῶν ἔργων τοῖς* [illegible] *σιν, ὅσα τέλεια καὶ μὴ πηρώματα ἢ τὴν γένεσιν αὐτοῖ* [illegible] *την ἔχει, τὸ ποιῆσαι ἕτερον οἷον αὐτό*, kann Hr. Trend. [illegible] die *γένεσις αὐτομ.* nicht zurechtkommen. Comm. [illegible] Con. p. 159 lässt sich darüber so aus: „*sponte genita*, qu[illegible] sunt quae ex putrefactione oriuntur ut vermes et culices, ha[illegible] enim plerumque non generant, in quam sententiam lege quae [illegible] psimus de Coelo II, cp. 7 quaestio VII, artic. 7.“ Dort ste[illegible] nun freilich nichts, denn jene quaestio existirt gar nicht, [illegible] aber ist der Gegenstand ad de Coelo II, cp. 3. quaest. VII, [illegible] tic. 2, p. 231—233 ausführlich behandelt. — *Ebendas.* [illegible] §. 2 müssen wir einen Gegenstand der Kritik berühren. [illegible] Trend. hält die Worte p. 44. l. 15—16: *τὸ δ' οὗ ἕνεκα. δι* [illegible] *κόν, τὸ μὲν οὗ τὸ δὲ ᾧ* für „importune intrusa,“ und [illegible] obgleich alle Hdschrr. und selbst die alten Commentatoren [illegible] anerkennen, in die Untersuchungshaft der Klammern gesetzt. Wir sind in keinem Wege Freund einer solchen Einsperr[illegible] ohne erwiesene Schuld, und einen solchen Erweis liefert d[illegible] Bemerkung nicht, dass diese Worte (und obenein nicht ei[illegible] ganz in derselben Gestalt) auf der nächsten Seite §. 5 (p. [illegible] l. 16—17 *διττῶς δὲ τὸ οὗ ἕνεκα τό τε οὗ καὶ τὸ ᾧ*) wi[illegible] vorkommen, denn dergleichen Wiederholungen giebt's bei [illegible] stoteles unzählige. Ueberdiess aber scheinen die Worte [illegible] nicht so ganz ausserhalb des Zusammenhanges zu stehn, [illegible] die Conimbricenses geben p. 159. d. eine Erklärung, die [illegible] schon anhören lässt: „*Obiter admonet* Aristoteles, cum fini[illegible] duplex, finis *cujus* seu quo i. e. ad quem directo per[illegible] et finis *cui* hoc est: cui res comparatur: perpetuitatem [illegible] *finem quo* viventium; id est quem unumquodque viven[illegible] generationem assequi contendit; ipsum autem viven[illegible] nem cui. Advertit autem non omnia viventia ex aequo [illegible] nitatis participationem sortiri; sed alia magis alia minus, [illegible] cet omnia quia *numero* non possunt, saltem *secundum* [illegible] *ciem*, se ipsa conservare nitantur“, worauf denn noch [illegible]

Boeth. de Consol. philos. lib. III, pros. II. verwiesen wird. Aus den letzten Worten dieser Bemerkung ergiebt sich zugleich das richtige Verständniss der Ausdrücke ἄριθμος und εἶδος. — Eine andere Stelle, zu welcher uns die Erläuterung des Coll. Conimbr. ebenfalls deutlicher und förderlicher erscheint, als des Hrn. Herausgebers allzu fragmentarische Bemerkung, ist in demselb. Kapitel §. 8. Hier sagt Hr. Trend. Comment. p. 356, es sei nicht unwahrscheinlich, dass Aristot. „τὸ ἄνω et τὸ κάτω ab Empedoclis sententia deflexisse (?); Aristotelem ad plantae rationes et officia, Empedoclem ad id, quod terram petit vel fugit retulisse. Sed hoc quum rem minus tangat cave exaggeres.“ Hier lässt sich der Commentator Conimbric. (p. 162. g.) also vernehmen: „Quod radices non sunt inferiores sed superiores plantarum partes ex eo ostendit: quia os et radices sunt eadem organa, siquidem instrumenta dicuntur esse eadem, aut diversa, quia sunt ejusdem aut diversae operationis principia. At os in animantibus et radices in arboribus sunt principia ejusdem operationis; triscque enim alimentum capitur. Cum igitur os et caput in animantibus ad superiorem partem spectent, etiam in arboribus ad eandem spectabunt. Ita vero non respondent superiores partes omnium viventium superioribus partibus universi: ima in mundo superior locus dicitur quo tendunt levia: inferior quo descendunt gravia: omnium autem viventium pars ima pra vergit ad terram, excepto homine, cujus positio situm universi imitatur. Lege quae hac de re scripsit Arist. I lib. de Hist. Animal. cp. 13, lib. II, de coel. cp. 2; lib. IV de partibb. Anim. cp. 10; et de Juvent. et Senect. cp. 1.“ — Von gleichem Werthe ist die Anmerk. des *Comm. Conimbr.* zu II, c. 4, §. 8 (p. 163. i.), auf die wir ihrer Ausführlichkeit wegen zu verweisen uns begnügen. Soviel von der vernachlässigten Benutzung dieses Hülfsmittels. Jetzt zu einigen andern Stellen, an denen uns der Commentar Hrn. Tr. nicht genügt hat.

Am Schlusse des IVten Kapitels heisst es bei Aristot. p. 49. l. 9 Tr.) τύπῳ μὲν οὖν ἡ τροφὴ τί ἐστιν εἴρηται· ἀσαφητέον δ' ἐστὶν ὕστερον περὶ αὐτῆς ἐν τοῖς οἰκείοις τόποις.] Hierzu bemerkt Hr. Tr. Folgendes: „*Conr. Gesner:* ‚τουτέστιν ἐν τῇ περὶ ζῴων γενέσεως καὶ φθορᾶς.‘“ Simile. At nihil tale invenitur in his: nisi quod libri octavi historiae capitibus XI primis de victu animalium particulatim agit. — Laudantur libri περὶ τροφῆς De somno cp. 3.“ Dies eine von denjenigen Stellen, von denen sich der Herausg. genügt hat, in abgerissenen Sätzen gleichsam ein Paar Bauine zur künftigen Herstellung einer ordentlichen Erklärung hinzuwerfen. Zunächst musste doch erwähnt werden, ob nun keiner der alten Ausleger sich über dieses Citat aus-

lasse; sodann war hier der Ort, über die Bedeutung der B
zeichnung der λόγοι οἰκεῖοι, dem Leser Aufschluss zu g
ben (Weisse's Uebers. S. 42: „in *eigenthümlichen* Abhandlu
gen" ist nicht klar genug). Drittens durfte nicht verschw
gen werden, dass diese Schrift περὶ τροφῆς — (die, beiläu
fig gesagt, auch in dem von Buhle gegebenen genauen Ve
zeichnisse Aristotelischer *scripta deperdita* fehlt*)) von A
stoteles auch noch an einer andern Stelle citirt wird, wel
W. A. Becker ad Arist. de Somno et Vigil. (Lips. 1838)
22 anführt, nämlich de Partib. Animal. III, cp. 4. ἀλλὰ περ
μὲν τούτων ἐν τοῖς περὶ γένεσιν καὶ τὴν τροφ
οἰκειότερός ἐστιν ὁ διορισμός, wozu *Becker* bemerkt: „S
quos intelligat libros non liquet, quum nusquam nisi obi
hujus rei mentionem Noster faciat, idque praecipue in lib
vulgo *de juventute et senectute* inscripto; unde suspicari
cet, hanc esse partem mutilam majoris operis hac de re
tis" etc. Damit ist endlich zu vergleichen de partibb. A
mal. IV, cp. 3**) p. 678 a. 20 Bkk.: οὗ μὲν οὖν ἕνεκα τὸ
σέντερόν ἐστι εἴρηται· τίνα δὲ τρόπον λαμβάνει τὴν τροφ
καὶ πῶς εἰσέρχεται διὰ τῶν φλεβῶν ἀπὸ τῆς εἰλιούσης τρ
φῆς εἰς τὰ μόρια ταῦτα τὸ διαδιδόμενον εἰς τὰς φλέβας
τοῖς περὶ τὴν γένεσιν τῶν ζώων λεχθήσεται καὶ τ
τροφήν. Der *Commentat. Conimbric.* p. 167 — 168 verw
set auf die Bücher der Thiergeschichte, und *de ortu et i
teritu*, woselbst er diese Materie weitläufig behandelt ha
(s. d. Index. s. v. *nutritio*).

Indem wir vorbeigehend die Leser auf den interessan
Excurs zu cp. 6 (Comment. p. 371 — 372), welches vom Ge
baren handelt, aufmerksam machen, weil in demselben d
eben so überraschende als erfreuliche Resultat sich herau
stellt, dass „der Meister der Naturerforschung" zugleich d
älteste und gewichtigste Zeuge für die von *Goethe* aufg
stellte *Theorie der Farben* und über ihre Entstehung zu g
chen Ergebnissen gekommen ist; erlauben wir uns den v
stehenden Bemerkungen noch ein Paar andere zu einigen St
len des 7ten und 8ten Kapitels anzureihen. — Cp. 7. §.
haben wir in den Worten des Arist.: οὐ γὰρ καλῶς τοῦ
λέγει Δημόκριτος οἰόμενος: εἰ γένοιτο κενὸν τὸ μετ
ξύ, ὁρᾶσθαι ἂν ἀκριβῶς, καὶ εἰ μύρμηξ ἐν τῷ οὐ

*) *Commentatio de Aristotelis librorum qui vulgo in deper
numerantur ad libros ejusdem superstites rationibus recitata in Co
Societat. Gotting. d. V. Debr. MDCCC a Jo. Theoph. Buhle;* in Co
tatt. Societ. Gott. Th. XV. p. 57 — 134.

**) Ich bezeichne cp. 3, weil wunderlicherweise in der Bek
kerschen Ausgabe die Bezeichnung von cp. 4 ausgefallen ist, w
ich eine andere Ausgabe grade nicht zur Hand habe.

ῷ εἴη.“ offenbar ein Fragment des Demokritos, mit dessen igenen Worten, wobei es sich wohl verlohnt hätte, auf die- enige Schrift des Demokritos, aus der es etwa entnommen ein möchte, den Leser aufmerksam zu machen; so wie wir uch §. 9. Comment. p. 378 eine Verweisung auf cp. 9 §. 5 nd die Anführung derjenigen „Recentiores“, durch deren Be- bachtungen das dort über den Geruchssinn der Wasserthiere ausgesprochene seine Bestätigung erhält, an ihrer Stelle ge- unden hätten. Ungleich wichtiger aber scheint es, uns über as Verständniss einer Stelle auszusprechen, welche, wenn us nicht Alles trügt, von dem Hrn. Herausg. durchaus miss- erstanden worden ist. Aristoteles sagt (II, cp. 8 §. 3): Weder die Luft noch das Wasser sind Grundursachen*) des challs, *ἀλλὰ δεῖ στερεῶν πληγὴν γενέσθαι πρὸς ἄλληλα καὶ ρὸς τὸν ἀέρα. τοῦτο δὲ γίνεται, ὅταν ὑπομένῃ πληγεῖς ὁ ἠρ καὶ μὴ διαχυθῇ· διὸ, ἐὰν ταχέως καὶ σφοδρῶς πληγῇ, οφεῖ. δεῖ γὰρ φθάσαι τὴν κίνησιν τοῦ ῥαπίζοντος τὴν ρύψιν τοῦ ἀέρος, ὥςπερ ἂν εἰ σωρὸν ἡ ὁρμαθὸν ἄμμου τύπτοι τις φερόμενον ταχύ.*“ Hr. Tr. stösst ier zunächst bei dem zuletzt gegebenen Beispiele an, und agt: quid est, cur ὁρμαθὸν quasi orationem corrigens addi- erit? — quid autem arenae series? — quid quod additur enae series mota? und sagt sodann: „De arenae serie no- is non constat. Exemplum ita sibi finxisse(?) videtur,“ wor- uf denn folgende Erklärung gegeben wird. „Ictus si in enae „*cumulum*“ lente injicitur, nullum sonum efficit (Falsch ie sich der Hr. H. an jedem Sandhaufen, auf den er auch och so leise einen Stock fallen lässt, überzeugen kann); ppetit enim tempus, ut arenulae in utrumque latus ictui ce- ant; si autem arena celeriter pellitur, ut minus cedat quam tum sequatur(?) ac magis comprimatur quam discutiatur so- us auditur. Ita praepotenti celeritate diffluens aer cohiben- us est, ut sonus nasci possit. Itaque *φερόμενον ταχύ*, si ecte habet, quasi ab effectu dictum videtur: Si quis arenae cumulum“ ita pulset ut arena celeriter moveatur eoque motu omprimatur.“ Da der Hr. Verf. diese Erklärung selbst für icht genügend hält, so entheben wir uns der Mühe, erst die nzelnen Punkte, in denen sie dies ist, nachzuweisen, und eben lieber gleich, was wir für das Richtige halten. Ari- oteles will nämlich verdeutlichen, wie das blosse Medium er Luft an sich oder des Wassers nicht ausreiche zur Her- orbringung eines Schalles, sondern wie noch etwas hinzu-

*) So ist wohl *κύριος φόφου* mit Trendelenb., nach dem gäng nd gäben Aristot. Sprachgebrauche (Trend. Comment. p. 380. vgl. 368) zu fassen. W.'s Uebers. „des Tones mächtig“ scheint nicht ezeichnend und deutlich genug.

treten müsse, nämlich ein Schlag, d. h. ein heftiges Zusammenprallen a) entweder zweier fester Körper gegen einander, oder b) eines solchen gegen die Luft. Wie entsteht aber ein Schlag eines festen Körpers gegen die Luft? „So, erwidert Aristot., wenn die Luft Widerstand leistet und nicht Zeit behält, aus einander sich theilend auszuweichen. Wenn also Einer schnell und stark die Luft schlägt, peitscht (mit einem Stabe oder einer Gerte), so tönt's. Es muss nämlich die Bewegung des Schlagenden dem Zerfliessen der Luft zuvorkommen. Es ist gerade so (fährt er fort), wie wenn man sich eine Masse, oder besser einen (etwa von oben herabfallenden Strom Sandes denkt*). Schlägt man diesen stürzenden Sand (φερόμενον ταχύ) langsam und schwach, so behalten die Sandtheilchen (wie die Luft) Zeit, sich zu theilen und dem Schlage zu entweichen, und es entsteht kein hörbarer Ton, führt man aber den Schlag rasch und kräftig, so entsteht ein Schall." — Grade so hat die Stelle auch *Alex. Aphrodis.* de an. I, 18. fol. 131 b. verstanden u. wie wir dies sehen, ziemlich auch schon der *Commentat. Conimbricens.*

Wenden wir uns jetzt zu einer andern Seite des Commentars, der Spracherklärung, so haben wir zunächst, um nicht ungerecht zu sein, die Bemerkung vorauszuschicken, dass der Tr., wie der Augenschein lehrt, bei Abfassung desselben sein Augenmerk fast ausschliesslich auf philosophische Sinneserklärung im Ganzen und Einzelnen gerichtet hat, und obschon er sich darüber selbst nicht erklärt, das rein Sprachliche doch nur selten und zwar meist nur da, wo es sich wegen des Zusammenhangs mit jener Hauptrücksicht unmittelbar aufdrängte, zu berücksichtigen, sich zur Aufgabe machte. Während wir indess diese Selbstbeschränkung anerkennen dürfen wir doch auch nicht verhehlen, dass es, ohne gerade den Raum bedeutend zu vermehren, dem Verf. wohl möglich und uns sehr erwünscht gewesen wäre, die Zahl der Bemerkungen über Aristotelische Spracheigenthümlichkeit etwas weniger gering ausfallen zu lassen, wenn auch dabei manche *Sacherörterungen* etwas minder ausführlich ausgefallen wären. Wir geben auch hier aus den zuvor durchgegangenen Kapiteln einzelne Punkte an. So wäre II, cp. 1 ext. über das Aristotelische τύπῳ — διωρίσθω καὶ ὑπογεγράφθω eine Bemerkung erwünscht gewesen. Schon der *Conimbric.*, bei dem dergleichen sonst selten, lässt sich p. 58—59 darüber aus: — ἐν τύπῳ i. e. figura. At „figura

*) Unter ὁρμαθὸς ψάμμου denke man sich den zusammenhängenden Strom, der etwa durch Herabstürzen einer Sandmasse von einer Höhe oder sonst auf eine Weise entsteht. Dieser ὁρμαθὸς ψάμμου ταχὺ φερόμενος soll der Luft ähnlich sein in unserm Beispiel

m definire," inquit Alexander, non est aliud quam non exe id explicare; translatione ducta a picturis primo obscurius mbratis, deinde illustrius expressis: unde *Perionius* ἐν τύ- vertit: „pingui Minerva." Nachdem er hierauf der Aus- llungen des *Plotinus*, *Proclus* und *Avicenna* gegen die ge- ene Definit. der Seele erwähnt, fährt er fort: Quod vero stoteles addidit se animam *figura* definiisse, nihil de tra- e ab eo definitionis absolutione detrahit. Tantum enim icare voluit, se non speciatim singularum animarum sed mae generaliter et in commune acceptae naturam et quid- tem exponere. Sic enim interdum ap. Arist. sumitur ἐν ῳ agere seu definire ut Hist. An. I, 1, unde apposite Ar- opilus vertit, „universaliter i. e. in commune." Eine gute merkung lässt sich darüber zusammenstellen aus Vergleі- ng folgender Stellen: *Mich. Ephes.* ad Arist. Eth. Nic. cp. 1, §. 3. (*Zell* Comment. p. 160) *Zell* ad Eth. Nic. I, 2, §. 3. p. 8—9, wozu E. N. X, 6 in II, 2, 3. X, 9 ext. τοῖς τύχοις ἱκανῶς εἴρηται. *Göttling.* ad Arist. Rep. p. l. 22. (cfr. VII, 15, 8.) Stallb. ad Plat. Protag. p. 344 d Plat. Remp. p. 414. a. — Ueber den Ausdruck: ἡ τοῦ ρὸς φύσις II, cp. 4. §. 8 konnte mindestens auf *Zell's* e ad Ethic. Nic. I, 13, 15. Comment. pag. 58 (wozu *llb.* ad Plat. Symp. p. 76; *Schneider* ad Polit. I, 3, 6. ment. p. 41 vgl. de Somn. cp. 3.) verwiesen werden. Dass zu le des Kap. 8 eine Bemerkung über ἐν οἰκείοις λό- ; sehr vermisst wird, haben wir schon oben angedeutet. II, cp. 7, §. 2 ἡ αὐτὴ — καὶ] Hier entspricht καὶ e dem ac, atque der Lateiner nach den vergleichenden nominibus, ja selbst *idem et* findet sich dort wieder (Cic. c. 23. de Amic. cp. 4). Schon der alte *Viger* merkte die- Gebrauch an, und belegte ihn mit einem Beispiel aus tot. (Polit. I, 3, 17 p. 17, l. 14 Göttl.), welches Hermann 321 anzweifelte. Beispiele für καὶ nach Wörtern der Ver- chung wie ὁμοίως, ἴσως, ὁσαύτως, ὁ αὐτός, ἴσος giebt ad Arist. Eth. Nic. VIII, cap. II, §. 4 und die philolog. ilitäten bei Matthiae pag. 1258. καὶ nach ἕτερος vindi- *Zell* a. a. O. dem Arist. als eigenthümlich. Vgl. *Bern- ly* Synt. p. 96 u. 97. — Bei ähnlichen Bemerkk. des Hrn. ermissen wir zuweilen (Comm. p. 333. p. 371 u. a.) eine hlichere Exemplifikation, womit wir aber keineswegs das langen nach den trostlosen Citatenhaufen gewisser Erklä- ausdrücken wollen, sondern Belege im Sinne haben, wie oft von dem belesenen Hrn. Verf. selbst (z. B. zu II, 7, . 373—374) reichlich gegeben werden. —

Gehen wir jetzt zu des Hrn. II.'s eignen philolog. Be- kungen dieser Art über, so haben wir an ihnen meist das usetzen, dass seine Observation nicht weit genug umfas-

send, sondern oft sehr *eng* beschränkend ist, während an andern Stellen blosse Andeutungen und Verweisungen gegeben werden, die eben zu nichts Rechtem führen. Was kann es, um von dem letztern nur ein Beispiel zu geben, in einem so ausführlichen und gelehrten Commentar nützen, wenn p. 377 (ad II, cp. 7 §. 6) über *οὐ χ ὅτι ἀκριβῶς*] blos gesagt wird: „Si Buttmanni observatio (gr. *media* §. 150 p. 441) *οὐχ ὅτι* ad affirmationem vergere recte se haberet, exspectandum esset *οὐχ ὅπως*.“ Aber diese Phrase ist ja schon seit Lennep ad Phal. 235 mit allen ihr verwandten genau genug erörtert, und des trefflichen Buttmann mittlere Grammatik mit ihrer irrigen Ansicht über dieselbe gehört schon darum nicht hierher, weil Herm. ad Vig. p. 790 u. 891 die Sache auf's Beste erläutert hat. Für Aristot. s. *Tyrwhitt* ad Poet. p. 128 und *Stallb.* ad Plat. de Rep. IX, p. 591 c. und noch besser ad Sympos. p. 179 B. cp. VII in. — Comment. p. 335 (ad II, 1, 8) ist die Bemerkung über das eine Bedingung aufhebende *νῦν δέ* viel zu eng auf Aristot. beschränkt. Sprachbemerkungen der Art müssen möglichst immer die Verbindung mit dem ganzen hellen Sprachschatze lebendig im Auge behalten. Wie häufig aber der hier besprochene Gebrauch bei den Griechen, namentlich bei Platon, sei, lehren *Stallb.* ad Plat. Apol. p. 84. ad Eutyphr. p. 11 c., wenn abweichend *Thiersch* specim. edit. Symp. p. 36, *Engelhard* ad Apolog. p. 220 u. A. — Comm. p. 367 (ad II, 5, §. 4) in der Anmerk. über die Auslassung von *τις* als unbest. Subject (= „man“), worüber auch *Matthiae* p. 589 und p. 591 nichts hat, konnte auf *Zell's* gute Note zu Eth. Nic. III, 1, 6 p. 82—83 verwiesen und sodann bemerkt werden, dass dieser Sprachgebrauch auch bei Platon u. a. sich finde (s. *Heindorf.* ad Plat. Gorg. p. 34. *Ast* ad Plat. Legg. I, 7. Comm. p. 40 bei Z.). Drittens endlich liess sich daran leicht die Angabe der verschiedenen Art anreihen, wie Aristot. dies „man“ auszudrücken pflegt.

Sollen wir nun über die Handhabung der Kritik uns aussprechen, so wüssten wir, im Zusammenhange mit dem bereits zu Anfange unseres Berichts Bemerkten, in der That kaum irgend etwas Erhebliches aufzuzeigen, worin wir in jetzt Grund gefunden hätten, von des Verf. Meinung u. Verfahrung abzuweichen. Gründlichkeit, Leidenschaftslosigkeit und Besonnenheit, von eindringendster Kenntniss seines Autors getragen, bewähren sich überall; und die Bescheidenheit des Hrn. H.'s hat es nicht selten verschmäht, selbst die sichersten Aenderungen (wir nennen nur die Conjecturen II, 12 p. 40 b. *ὑγιεία* st. *ὑγίεια* u. II, 7, 2. p. 54, 22 *ἐνέργειαν καὶ διαφανοῦς* st. *ἐν. τοῦ δ.*), sobald sie eben nur in seinem Scharfsinne und in seiner richtigen Einsicht ihre Quelle hat-

en, in den Text aufzunehmen. Wo von *Bekker* abgewichen orden ist (z. B. II, 2. Comm. p. 343; II, 4, 5. Comm. p. 354; I, 5, 5. Comm. p. 366.), ist es aus Gründen geschehen, deren ewicht auch Rec. überzeugend war. Wir heben hier nur noch wei Einzelnheiten heraus. Zuerst die p. 43 l. 9 aus Cod. W. itgetheilte Lesart. Hr. Tr. hält sie für ein „additamentum x Philop. vel Simplicii explicatione natum." Aber das ist sie chwerlich, und wie sollte auch ein Librarius zu einem solchen ommen. Uns scheint vielmehr der ganze Satz ächt (analog ach p. 42. 7—8) und der Grund des Ausfallens ein äusserlicher zu sein, nämlich der gleiche Anfang dieses und des folenden Satzes *οἷον — οἷς*. Ganz ähnlich urtheilen wir über ei- en andern Zusatz p. 53 l. 20, der wegen des doppelten *κατά* usgefallen sein kann. — Sodann glauben wir, dass Hr. Tr. . 53, 21 am sichersten *Διάρης* geschrieben hätte, was in der 'hat auch Cod. W. hat. Aber schon allein Philoponus Autorit scheint auszureichen, der die für Unterz. speciell interesnte Bemerkung über dieses sonst Unbekannten Person und erhältniss zu Aristoteles doch wohl nicht aus der Luft geriffen hat. — Was endlich überhaupt in kritischer Rücksicht urch diese Ausgabe für die Bücher *περὶ ψυχῆς* gewonnen worn, scheint in der Einleitung unseres Berichts genügend entickelt worden zu sein.

Ueber die Form der Darstellung uns genügend auszuspren, hindert die bisherige Ausführlichkeit. Im Ganzen deutch und klar, fehlt dem Ausdruck doch an vielen Stellen Feile nd Sorgfalt. In den einzelnen Bemerkungen mangelt es zuweiin an Präcision. Die Sätze sind mehr verbindungslos nebennander gestellt, als aneinander gefügt (vgl. p. 353. 370. 374 a. O.); Germanismen nicht immer vermieden. *Antecipere* 299 ist gar kein Wort. — Druckfehler, wie *quaesi* p. 305, *ae ad ea* p. 340 statt *ad ea quae*, *possint* p. 341 statt *possit*, nrichtiges Ineinandersetzen verschiedenartiger Bemerkungen . 370.) und ähnliches finden sich selten.

Dr. *Adolf Stahr.*

---

ateinische Schulgrammatik für alle Classen. Von Dr. *G. Billroth.* Leipzig 1834. Weidmann'sche Buchhandlung. VIII u. 432 S. 8.

Hr. Dr. Billroth gab vor zwei Jahren eine „lateinische yntax für die oberen Classen gelehrter Schulen" heraus, wor- er wir in diesen Jahrbb. 1832 6r Bd. S. 26—37 unser Urteil ausgesprochen haben. Als diese vergriffen war, ward er n der Verlagshandlung aufgefordert, eine vollständige Grammatik an die Stelle der „*Lateinischen Syntax*" treten zu las-

sen, und er that dies in vorliegendem Werke, indem er *Elementar-* u. *Formenlehre* voranstellte und die Syntax se theils durch eigne weitere Forschungen bewogen, theils d einige fremde Urtheile veranlasst, fast ganz neu ausarbei Und wenn Rec. in der erwähnten Beurtheilung bereits di ste Schrift ihrem Zwecke entsprechend fand, so kann er von dieser zweiten um so weniger bedingt aussprechen, da nur die offenbaren Unrichtigkeiten, die sich in die erstere geschlichen hatten, grösstentheils beseitigt worden sind, dern auch Manches in der Anordnung selbst jetzt weit zw mässiger eingerichtet ist, als es vorher der Fall war. auch so bekennt Rec., dass er nicht nur in vielen einz Puncten, sondern auch in der ganzen Anlage Manches a setzen findet, was nach seiner Ansicht hätte sollen anders gefasst sein. Doch weit entfernt, seine Ansicht durchaus die einzig wahre gehalten wissen zu wollen, gesteht er zu, dass man bei der Schwierigkeit, auf die früheste Entwi lung der Sprache zurück zu gehen, leicht irre werden k muss aber doch bei seiner aus dem sorgfältigsten Studium ser Sprachen hervorgegangenen inneren Ueberzeugung ver ren, bevor er nicht durch überzeugendere Darstellungen, in der vorliegenden Grammatik niedergelegt sind, bewo wird, der abweichenden Ansicht eines Anderen beizutreten

Ehe wir aber auf die Beurtheilung und Prüfung der v liegenden Schrift selbst eingehen, müssen wir uns noch ü den Titel und die darnach bestimmte Anwendung dieser Gr matik in allen Classen von gelehrten Schulen aussprechen. können nämlich keineswegs den Glauben hegen, dass di Grammatik auch dem ersten Anfänger in die Hände gege werden könne, da ihr Umfang so bedeutend, ihr Inhalt so a führlich ausgefallen ist, dass sich ein Anfänger wird schw lich in derselben zurecht finden können. Zwar wird mir Herr Verf. entgegnen, dass er durch ein beigefügtes Zeic alle die Abschnitte genau angegeben habe, die der Schüle Anfange erlernen solle; allein er kann doch nicht die ihm liegenden Aufgaben so leicht übersehen, so gut wieder a den, wenn er so viel Material noch dazwischen hat, w unbeachtet lassen und überschlagen soll. Auch wird jeder ler, wenn er nicht gerade von Natur zur niedrigsten Tr geschaffen ist, sich verleiten lassen, mehr zu lesen und sehen als er soll, und auf diese Weise nicht nur seine Zeit derben, sondern auch seine Begriffe verwirren. Rec. ist der festen Ueberzeugung, dass der erste Anfänger das, er zu erlernen hat, sowohl innerlich als äusserlich so ein als nur immer möglich, in die Hände bekommen muss, er schnelle und sichere Fortschritte machen soll. Gleich stellt er nicht in Abrede, dass die Beibehaltung einer

atik in allen Schulclassen sehr wünschenswerth sei, nur glaubt
r, dass dies eben so gut erreicht werde, wenn dem Schüler
nfangs ein kleines Buch in die Hände gegeben wird, worin das,
as in der Folge ausführlich erlernt werden soll, nur in seinen
rsten Umrissen dargestellt ist. Hat er sich in dem kleinen
uche zurecht gefunden und sind seine Begriffe zu der Reife
elangt, dass er ein ausführlicheres Werk zum Gebrauche er-
alten kann, so wird er sich eben so leicht mit dem grösseren
uche vertraut machen, wenn nur dieselben Grundrisse sich
urch dasselbe ziehen. Auf diese Weise wird der Vortheil,
en die Beibehaltung einer und derselben Grammatik in der
hat gewährt, vollkommen erreicht werden, ohne dass der ge-
ngste Nachtheil für den Schüler daraus entspringen kann.
s versteht sich aber, dass die Hauptsätze, die in dem kleine-
n Buche aufgestellt waren, in dem grösseren so viel als mög-
ch mit denselben Worten gefasst seien, ja dass selbst die
ssere Einrichtung des Buches, so weit wie möglich, in Let-
rn, Format u. s. w. beibehalten werde. So erinnert sich Rec.,
ss er sich in seiner Jugend nach Gebrauch der kleinsten gr.
rammatik Buttmann's recht bald in den Gebrauch der mittle-
n und endlich in die ausführliche, so weit dieselbe erschie-
n war, fand, es ihm aber schwerer wurde, mit einer andern
rammatik sich zu befreunden. Es würde also Hr. B. wohl
ran gethan haben, wenn er lieber gleich eine kleine Schul-
ammatik für den ersten Anfänger nach Art der vorliegenden
sgearbeitet, als sich Mühe gegeben hätte, etwas zu erzielen,
s er doch auf diese Weise nicht vollkommen erreichen wird.

Doch wir wenden uns zur Beurtheilung des vorliegenden
ches selbst. Dies zerfällt nach einer kurzen Darlegung des
griffes und der Eintheilung der latein. Grammatik S. 1 in eine
lementarlehre S. 2—32, in eine *Formenlehre* S. 33—190 und
die *Syntax* S. 191—412. Dann folgen *Beigaben* S. 413—428
d am Schlusse eine *Uebersicht* des Inhalts S. 429—432. In
n beiden ersten Theilen, in der *Elementar*- und *Formen-*
hre, hat Hr. B. vorzüglich K. L. Schneider's ausführl. latein.
rammatik und K. L. Struve's Schrift „Ueber die lateinische
clination u. Conjugation" befolgen zu müssen geglaubt, doch
te Rücksicht auf die neueren Untersuchungen genommen, und
r können es nur gut heissen, wenn er hier ausführlicher, als
in den gewöhnlichen Grammatiken geschehen ist, zu Werke
ng und in der Elementarlehre nicht nur über die gewöhnliche
ssprache der Buchstaben sprach, sondern zugleich *Hiatus*,
lbentheilung, *Silbenmessung* und *Silbenaccent* behandelte,
nge, welche meistentheils von den Grammatikern entweder
nz unbeachtet gelassen worden sind oder erst in der ange-
ngten Prosodik u. Metrik zur Sprache kommen. Auch müs-
n wir es sehr billigen, dass Hr. B. in der Formenlehre zwar

sehr viele Paradigmen aufstellte, weil der Schüler so am be
ten das Gelernte seinem Gedächtnisse einprägt, allein doch d
bei immer auch auf der anderen Seite zu zeigen suchte, wi
Alles auf natürlichem Wege sich entwickelt habe. Einiges i
uns hier aufgefallen, wo wir eine andere Ansicht befolgt habe
würden, nur Weniges, wo sich ganz Unrichtiges findet. Z
Beidem wollen wir einige Belege geben. S. 15. § 18. Anm.
führt Hr. B. zum Beweise, dass die griechischen Diphthonge
ει, *ου* und *οι* zuweilen im Lateinischen in kurze Vocale übe
gehen, zwischen *chĕragra* von *χειράγρα* und *pŏēsis* von ποίη
auch *Syracŏsius* von *Συρακούσιος* mit auf. Doch abgesehe
davon, dass man schon in griechischen Dialekten selbst statt
χειρὸς die Form *χερὸς* u. s. w., also statt *χειράγρα* auch schon
χεράγρα hat, abgesehen davon, dass auch im Griechische
ποιεῖν zwar nicht *ποεῖν* geschrieben, aber doch so verkürz
bisweilen mag ausgesprochen worden sein, so ist doch Syra
sius gewiss nicht erst im Lateinischen aus *Συρακούσιος* ver
kürzt, sondern offenbar die bei Doriern und Attikern gleich re
gelmässige griechische Form *Συρακόσιος* von *Συράκοσα* selbst
S. 18 und S. 91 sollte Herr B. in *alterius* die vorletzte Silb
regelmässig eben so wie bei *illius*, *totius* u. s. w. als lang be
zeichnen, da man nach den neuesten Untersuchungen hierüb
wohl nicht mehr daran zweifeln darf. Bei der zweiten Decli
nation sollte Hr. B. auch darauf hinweisen, dass manche ich
lateinische Wörter da, wo zwei *us* zusammentreffen würden
auch statt *us* die Endung *os* u. s. w. hätten; so findet sich i
Palimpsesten *servos* als Nominativ, ebenso *propinquos*, un
oft in Palimpsesten und auf Inschriften *vivos* als Nomina
wo wir jetzt nach fehlerhafter Orthographie gewöhnlich *vi*
schreiben. Es musste dies Hr. B. um so mehr auch in ei
Schulgrammatik erwähnen, weil häufig dergleichen Form
Anlass zu unnöthigen Aenderungen gegeben haben. Zu S.
bemerke ich, dass *vetere* im Ablativ bei Cicero häufiger al
veteri sich in Handschriften findet, wenn auch die neuest
Ausgaben noch nicht überall darnach berichtiget sind. S.
§. 63. Anm. 2 konnte auch auf den Genitiv *poematorum* st
poematum mit verwiesen werden. S. 67. §. 66. 1. Genit. Sing.
a) ist die Regel: *Von Wörtern, deren Stämme auf Conso
ten ausgehen, ist die Endung os statt is selbst bei Dichte
selten, ausser wo d der letzte Stammbuchstabe ist*, z. B.
Pallados, *lampados* u. s. w., nicht ganz richtig, denn
Pan hat im Genitiv, so viel Rec. bekannt ist, allemal *Pa
nur in den Schriften der neueren Lateinisten erinnert er sich
öfters *Panis* statt *Panos* gelesen zu haben; den Accusativ *Pa
statt *Panem* hat Hr. B. selbst S. 68 richtig bemerkt. In B
auf S. 91 zweifle ich, ob Hr. B. wird *nullo consilio* ob
aus Cicero's Schriften, wie er angibt, nachweisen können,

ıtens sollte eine bestimmte Stelle angegeben sein. S. 92
te *inermus* nicht als seltenere Form wie *inermis* angeführt
, da sich in den vorzüglichsten Handschriften *inermus* un-
ch öfters als *inermis* findet. So habe ich in meiner Aus-
e der Reden des Cicero bereits in der Rede *pro A. Caecina*
1 §. 60 *quae qui non habuerint, eos inermos fuisse vinces,*
ı handschriftlicher Auctorität *inermos* statt *inermes*, eben-
elbst c. 32 §. 93 *ut qui armatus de possessione contendisset,*
mus plane de sponsione certaret, nach Handschrr. *inermus*
uermis schreiben zu müssen geglaubt. S. 101*) sagt Hr. B.:
ch steht zuweilen auch der Singular mille (im Nom. oder
.) *substantivisch, z. B. Cic. pro Mil.* 20 §. 58." Wahr-
einlich ging er an jener Stelle ganz nach der Orelli'schen
gabe, wie immer, wo er nichts angibt, sonst würde er an
angeführten Stelle *mille* nicht so gerade hin für ein *Sub-*
tivum Sing. gehalten haben. Zum Beweise, wie genau auf
ische Forschung grammatische Untersuchungen gegründet
müssen, wollen wir jene Stelle kritisch beleuchten. Sie
et in Orelli's Ausgabe: *Ante fundum Clodi, quo in fun-*
propter insanas illas substructiones facile mille hominum
abatur valentium, edito adversarii atque excelso loco su-
orem se fore putabat Milo et ob eam rem eum locum ad
nam potissimum delegerat? Hierher gehörten nun aller-
s die Worte *mille hominum versabatur*, in denen *mille* als
es Subst. Sing. erscheint, und auch einen Singular *versa-*
r bei sich hat; allein jene Lesart gründet sich weder auf
Lesart der besseren Handschriften, noch auf vollgiltige
isse von Grammatikern, auf welche Hr. Orelli als ganz
rlässig hinweiset. Denn ausserdem, dass der Grammati-
Pompeius ed. Lindemann S. 203, welchen Hr. Orelli selbst
anführt, *versabantur* statt *versabatur* ausdrücklich angibt,
aben auch die Erfurter und die Baier'sche Handschrift, die
en vorzüglichsten Textesquellen, einstimmig *versabantur* st.
abatur. Wenn aber die Kritiker meinten, dass die Stellen
Gellius u. Macrobius den Singular *versabatur* ausdrücklich
lie bessere Lesart rechtfertigten, so muss man sich viel-
r über die Kurzsichtigkeit jener Grammatiker wundern und
hren Beweisen gerade das Gegentheil von dem schliessen,
sie beweisen wollen. Gellius hat *Noct. Attic.* lib. I. c. 16
Beweis geführt, dass man im älteren Latein geschrieben
mille numum (*numorum*) *in arca est* u. s. w., und viele
en deshalb angeführt; endlich sagt er: *quapropter nihil*
dubium est quin M. Cicero in oratione quam scripsit pro
ne ita scriptum reliquerit: Ante fundum Clodii, quo in
o propter insanas illas substructiones facile mille homi-
versabatur valentium. non „versabantur", quod in libris
ıs accuratis scriptum est. alia enim ratione „mille homi-

num", *alia* „*mille homines*" *dicendum est.* Und aus derselben Quelle hat *Macrobius Saturnal.* lib. I. c. 5 geschöpft, wenn er sagt: *Nam licet M. Cicero in oratione, quam pro Mil. concepit, ita scriptum reliquerit: Ante fundum Clodii, qui fundo propter insanus illas substructiones facile mille homines versabatur valentium. non* „*versabantur*", *quod in libris minus accurate scriptis reperiri solet.* Hier sieht man aber deutlich, dass die *libri minus accurate scripti* keineswegs die schlechteren sein können. Denn Gellius und Macrobius scheinen unter denselben solche zu verstehen, die nicht nach ihrer Norm corrigirt waren, also für uns mehr Glaubwürdigkeit haben müssen, als die Handschriften, die *magis accurate scripti* von den Grammatikern genannt würden und also schon ihre Verbesserung aufgenommen hätten. Diese durch jene Stellen selbst begründete Behauptung wird auch durch die natürliche Beschaffenheit jenes Satzes selbst gerechtfertigt. Denn stand *mille hominum versabatur* da, so nahm man *mille* als reines Substantiv im Singular, wie χιλιὰς, und die Sache war grammatisch ganz richtig; stand hingegen *mille homines versabantur*, so nahm man *mille* als Zahladverbium und die Sache war grammatisch ebenfalls nicht schwierig, deshalb sagt nun auch Gellius am Schlusse: *alia enim ratione* „*mille hominum*", *alia* „*mille homines*" *dicendum est.* Wie konnte man aber so leicht mit *mille hominum versabantur* zurechte kommen, da dies offenbar eine Abweichung von dem gewöhnlichen Gange der Grammatik war? Man sieht leicht ein, dass die Grammatiker geneigt waren, solche Stellen sich durch Besserung vom Halse zu schaffen, und so meistert Gellius mit Unrecht die Handschrr., die an jener Stelle *mille hominum versabantur* hatten. Gerechter verfuhr Nonius p. 501, 26 ed. Merc., der nach seiner Manier sagt: *Genitivus pro nominativo. M. Tullius de Rep.* lib. VI: *Ut, quemadmodum scribit ille, cotidiano in foro mille hominum cum palliis conchylio tinctis descenderent*, wo doch jene von Gellius verworfene Construction empirisch als richtig anerkannte; nimmt man hierzu noch die Stelle aus Nepos Datames cap. 8 §. 3, wo man nach den besseren Handschriften zu lesen hat: *cum de ipsius exercitu non amplius hominum mille cecidissent*, so sieht man zunächst, dass man die Construction *mille hominum versabantur* als empirisch begründet anerkennen müsse. Freilich könnte man diese Construction noch auf eine doppelte Art ansehen, entweder dass *mille*, wie die anderen Cardinalzahlen, einen Genitiv bei sich habe, wie Curt. III, 11, 27: *equitum centum quinquaginta interfecti*, vgl. Hrn. B. S. 205, oder dass die Construction mehr nach dem Gedachten geschehen sei, wie auch wir sagen: *Tausend von Landständen hinderten mich daran.* Vgl. Caes. b. Gall. 3, 17: *magna multitudo undique ex Gallia perditorum hominum latrocinandi*

enerant. Und die letztere Annahme möchte wohl die richtere sein, da sie am besten auf die erwähnten Stellen passt wegen ihrer scheinbaren Unregelmässigkeit von kurzsichtigen Grammatikern schon zu Gellius Zeiten verdrängt werden e. Darnach hätte man wohl *versabantur* in jener Stelle *Milone* zu lesen und also nach den besseren Handschriften ganze Stelle zu gestalten: *Ante fundum Clodi, quo in fun- propter insanas illas substructiones facile hominum mille abantur* (*mille hominum versabatur* Orell.) *valentium edito rsari atque excelso loco superiorem se fore putarat* (*puta-* Orell.) *Milo et ob eam rem eum locum ad pugnam potissu- elegerat* (*delegerat* Orell.). Hr. B. wird mit uns gewiss h einsehen, dass *mille hominum* zwar aus jener Stelle gewiesen werden könne, man aber doch, um *mille* als rei- Singular zu erhärten, andere Stellen wählen musste. Viel- t wird er vorliegende Untersuchung in der nächsten Bear- ng seiner Grammatik auch noch an einer anderen Stelle be- sichtigen und bei den Substant. collect. S. 198 benutzen. 7 hätte wohl Anm. 7 bei *iuvaturus, secaturus* u. s. w. auch uf *praestaturus* st. *praestiturus* Rücksicht genommen wer- sollen, um so mehr, da *praestaturus* die gewöhnliche Form vergl. Trebon. ap. Cic. *ad fam.* lib. 12. ep. 16. §. 2: *Cui et caritate et amore tuum officium praestaturos non debes are.* Auch ad fam. lib. 6. ep. 8. §. 1 hat die Mediceische lschrift und mit ihr Orelli ganz richtig: *se praestaturos ex eo te offensionis habiturum*, wo früher die Lesart ankte. ad fam. lib. I. ep. 8. §. 4: *quod ii, qui potiuntur n, praestaturi videntur.* So wie bei Cicero findet sich bei den übrigen latein. Schriftstellern *praestaturus* regel- ig. Auch S. 156 spricht sich Hr. B. nicht bestimmt genug diese Formen aus, die um so mehr hervorgehoben wer- sollten, da man bei den neueren Lateinern häufig *praesti-* u. s. w. mit Unrecht liest. Was die Form *Ausim* statt *sim* anbetrifft, so hat Hr. B. die Stelle Cicero's *Brut.* 5. §. 18 unerwähnt gelassen, wo die Handschriften *ausim* die gewöhnliche Lesart *ausus sim* schützen und Orelli noch in der neuesten Ausgabe vom J. 1830 *ausim* hat ge- t im Texte lassen zu müssen. Diese wenigen Bemerkun- nögen beweisen, dass Rec. die Formenlehre sorgfältig gelesen hat, ehe er zur Syntax überging, zu deren Be- ilung er sich noch einigen Raum aufgespart hat.

Hier ist, wie wir bereits gesagt haben, zwar sehr Vieles arbeitet worden, allein doch die ganze Anlage ziemlich lbe geblieben, wie sie in der ersten Auflage der Syntax war. hr sich nun Rec. gefreut hat, dass seine in der gedachten nsion in diesen Jahrbb. niedergelegten Bemerkungen von B. so sorgfältig sind berücksichtiget worden, so muss er

sich doch wundern, dass derselbe bei Erklärung des Ablativs seine nach des Rec. fester Ueberzeugung unhaltbare Ansicht von der Grundbedeutung des Ablativus auch in dieser neuen Bearbeitung beibehalten hat S. 214—227. Da Rec. ziemlich ausführlich früher seine abweichende Ansicht aufstellte, so kann er seine Leser nicht mit einer abermaligen Darlegung seiner Ansichten ermüden, wird aber nächstens Gelegenheit finden, die ganzen Casusverhältnisse anderwärts ausführlicher zu erörtern und bemerkt nur vor der Hand, dass er ganz der in diesen Jahrbb. a. a. O. S. 31—35 aufgestellten Ansicht noch heutigen Tages ist. Wir wollen die von Hrn. B. angenommene Eintheilung der Syntax in zwei Haupttheile, wovon der erste *Satz und seine Theile*, der zweite das *Verhältniss der Sätze einander* darzustellen sucht, fürerst unberücksichtiget lassen, obgleich diese Eintheilung, wenn sie auch an sich nicht unhaltbar sein sollte, doch nicht so von Herrn B. beobachtet worden ist, wie es genau genommen der Fall sein sollte, da weder die Modi noch die Tempora des Verbums in dem einzelnen Satze behandelt werden können, sondern jeder Zeit eine entweder wirklich vorhandene oder doch in Gedanken angenommene Zusammenstellung mehrerer Sätze erfordern. Wir lassen einzelne Bemerkungen folgen. S. 198 bei den Subst. collect. §. 138 *mille hominum — versabuntur* u. s. w. mit erwähnt werden, wo von wir oben zu sprechen Gelegenheit hatten. S. 203. §. 141 Anm. 1. „*Zuweilen steht der Genitiv auch da, wo man Apposition erwarten: Urbs Patavii*, Virg. Aen. I, 247. *oppido Antiochiae*, Cic. Attic. 5, 18, 1. (*So im Französischen immer la ville de Paris*)“ u. s. w. Es sollte dieser Genitiv wohl zu dem folgenden §. 145, zu dem *Genitiv. partitivus* gezogen sein, da der Römer, wenn er statt der gewöhnlichen Apposition diese Construction hier und da anwandte, die Sache sich ursprünglich so denken müsste, dass das im Genitivus stehende Nomen etwas Ganzes enthalte, wovon das andere nur ein Theil betrachtet werde. So steht *Patavium* als die Gesammtbenennung dessen, was zu dem ganzen Umfange von Patavium gehört; sagt man nun *urbs Patavii*, so gibt man zu verstehen, dass man jetzt von der Stadt im eigentlichen Sinne sprechen wolle, die als Theil von Patavium und zu dem Gesammtbegriffe gehörend betrachtet wird. Eben so auch bei *Eridani amnis*, Virg. Aeneid. 6, 659. *Eridanus* umfasst den Gesammtbegriff Fluss, Ufer, Inseln, die etwa auf dem Flusse sind, ja selbst nach den Begriffen der Alten die Gottheit des Eridanus; von diesem Gesammtbegriffe hob man nun den Begriff des Stromes hervor, wenn man sagte *Eridani amnis*. So auch in der Stelle aus Tacit. *Annal.* 6, 50: *Tiberius — apud promontorium — seni consedit.*, wo man aber auch offenbar *Misenus* als mehr als das blosse Vorgebirge zu nehmen hat, da nur ein Theil des

ges *Misenus* das Vorgebirge *Misenum* bildet. Mag nun im- r später die ursprüngliche Entstehungsweise des Genitivus- hältnisses verwischt worden sein und man bei *oppidum An- hiae* nichts mehr gedacht haben als der Franzose bei sei- *la ville de Paris*, so muss doch der Grammatiker aus dem en natürlichen Ursprunge Alles entwickeln, um zu zeigen, s der menschliche Geist, auch bei den auffallendesten Ausnah- , nach den bestimmtesten Grundsätzen handelte. — S. 209. 49. 1) konnten wohl auch nach *recordari* Wörter, wie *initi- etc.* erwähnt werden, welche in der Bedeutung von: *Einen twas erinnern* ebenfalls hier und da mit dem Genitiv ver- den worden sind, wie wahrscheinlich in der Stelle Cic. *pro Caecina.* c. 33. §. 97: *Cum — Cotta decemviris religionis cisset non posse nostrum sacramentum iustum iudicari*, wie nach der besten handschriftlichen Auctorität zu lesen hat; *ere* wurde dann eben so wie *admonere* u. *mentionem facere* der Präposition *de* gebraucht, vergl. die Anm. bei Hrn. B. Cic. ad Att. 16, 5: *Bruto cum saepe iniecissem de ὁμοιολογ.* S. 215. §. 154. 6) führt Herr B. zum Beweise, dass bei bestimmungen der blosse Ablativus gebraucht werde, auch ic. Manil. 3, 7. *Tota Asia.*, allein die Erfurter Handschr., orzüglichste Textesquelle, hat hier *tota in Asia*, was auch en der folgenden Worte wohl aufzunehmen ist. Der ganze *de imperio Cn. Pomp.* c. 3. §. 7 lautet also: *qui uno die, in Asia, tot in civitatibus, uno nuncio atque una signifi- me litterarum civis Romanos necandos trucidandosque cu- .* Hr. B. wird also künftig ein anderes Beispiel für das here setzen müssen. Er wähle dafür gleich *de imp. Cn. p.* c. 5. §. 12: *civitates autem omnes cuncta Asia atque cia vestrum auxilium exspectare propter periculi magnitu- m coguntur.* Ebendaselbst spricht Hr. B. über Cic. *offic.* I. c. 9. §. 31: *de amicitia alio libro dictum est*, und be- t, dass die Neueren auch gewöhnlich so schrieben, ob- h sich bei Cicero gewöhnlich *in* finde, z. B. *in primo libro*, D. 1, 15, 41 *in libro secundo*, Invent. 30, 49 *in eo libro*, n. 17, 59 *in Catone Maiore.* Lael. 1, 4. Die Sache ver- sich so: Der blosse Ablativ steht in solchen Fällen, wo anze Schrift sich mit dem betreffenden Gegenstande be- tiget, der Ablativus hingegen mit *in*, wo die Sache nur ner einzelnen Stelle einer Schrift berührt wird. Man vgl. *de finib.* lib. I. c. 1. §. 2: *quamquam philosophiae quidem eratoribus satis responsum est eo libro, quo a nobis philo- a defensa et collaudata est, cum esset vituperata et accu- ab Hortensio.* Jene Schrift, die *Hortensius* betitelt war, elt nämlich weiter nichts, als eine Vertheidigung der Phi- hie. Eben so *de divinat.* lib. II. c. 1. §. 1. 2: *nam et co- ti sumus, ut maxume potuimus, ad philosophiae studium*

eo libro, qui est inscriptus Hortensius; et quod genus p losophandi minume adrogans maxumeque et constans e gans arbitraremur, quattuor Academicis libris ost mus. Ib. §. 2: *perpurgatus est is locus a nobis quinque li* So steht auch in der erwähnten Stelle: *sed de amicitia libro dictum est, qui inscribitur Laelius*, weil in der ga Schrift sich Cicero über die Freundschaft verbreitet. *de* lib. II. c. 17. §. 60 hat die neueste Ausgabe ganz richtig: *naetius, quem multum his libris secutus sum*, etc. *dem* ich *diesen Büchern durchgängig vielfach gefolgt bin.* So auch Briefen: *ad fam.* lib. 15, 6: *caussam meae voluntatis exp tibi superioribus litteris.* Tuscul. lib. IV. c. 2. §. 4: *car quod valde Panaetius laudat epistola quadam, quae est ad Tuberonem.* Wird hingegen von einzelnen in einer grö Schrift erwähnten Dingen gesprochen, so steht *in*, wie Tu lib. IV. c. 2. §. 3: *gravissumus auctor in Originibus dixit morem apud maiores hunc epularum fuisse etc.*, eine ein Bemerkung, die in dem umfangreichen Werke des Cato dergelegt war. *de amic.* c. 24. §. 89: *quod in Andria fami ris meus dicit: obsequium amicos, veritas odium parit.* Ib c. 26. §. 99: *quod ut ne accidat magis cavendum est, ut Epiclero*, nun folgt eine einzelne Stelle. *de senect.* c. 7. §. 2 *serit arbores, quae alteri saeculo prosient, ut ait Statius ster in Synephebis.* Ibid. c. 20. §. 75: *quod scripsi in Or nibus*, ebenfalls von einem einzelnen in den Origines erwä ten Factum. *de nat. deor.* lib. I. c. 12. §. 30: *Plato et in maeo dicit et in legibus mundum deum esse.* Sehr deutlich *de senect.* c. 17. §. 59: *quam copiose ab eo agri cultura lau tur in eo libro, qui est de tuenda re familiari, qui Oecon cus inscribitur. atque ut intelligatis nihil ei tam regale vi quam studium agri colendi Socrates in eo libro loquitur c Critobulo etc.* Ibid. c. 15. §. 54: *quid de utilitate loq stercorandi? dixi in eo libro, quem de rebus rusticis scri de offic.* lib. II. c. 17. §. 60: *sed de hoc genere toto in iis lib quos de re publica scripsi, diligenter est disputatum. de n deor.* lib. I. c. 13. §. 32: *atque etiam Antisthenes in eo lib qui physicus inscribitur, popularis deos multos, naturale unum esse dicens tollit vim et naturam deorum.* Ibid. §. 3 *Aristotelesque in tertio de philosophia libro multa turbat. of* lib. II. c. 13. §. 43: *ea quae essent, dictum est in libro superi de invent.* lib. I. c. 30. §. 49: *et quae in quasque argumenta nes conveniant, singillatim in secundo libro de uno quoque nere dicemus. orat.* c. 8. §. 26: *itaque hic, quem praestit diximus ceteris, in illa pro Ctesiphonte oratione longe optu summissus est a prima, deinde etc. de orat.* lib. III. c. 2 §. 129: *in illo ipso Platonis libro se copiosissume dicturum e profitetur. In* steht auch gewöhnlich, wenn von einer Einrich

g, die bei Abfassung einer Schrift getroffen worden ist, ge-
ochen wird, vergl. *de fato* c. 1: *quod in aliis libris feci, qui*
t de natura deorum, itemque in iis, quos de divinatione
di, ut —, *id in hac disputatione de fato casus quidam ne*
rem impedivit. de amicit. c. 1. §. 4: *sed ut in Catone ma-*
— Catonem induxi senem disputantem etc. Hätte alle diese
llen Hr. B. erwogen, so würde er keinen Anstand genommen
en, die von uns früher aufgestellte Regel anzuerkennen und
aus den Schluss gemacht haben, dass die Neueren da mit
echt den blossen Ablativ bei dergleichen Anführungen se-
, wo nur auf eine Einzelheit einer Schrift Rücksicht ge-
mmen, nicht aber der ganze Inhalt einer Schrift angegeben
d und umgekehrt; ein falscher Gebrauch, dessen sich vor-
lich die englischen Philologen in neuerer Zeit schuldig ge-
ht haben.

So sehr wir Hrn. Billroths Bestrebungen loben, alle Wen-
gen der vielfach verschlungenen syntactischen Fügungen so
ach als möglich zu erklären, so finden wir doch, dass er
anchen Kleinigkeiten vielleicht auf der anderen Seite zu
gegangen ist, wozu wir die Stelle Cic. *de senect.* c. 1. §. 3
nen: *Sed quid opus est plura?*, wobei der Lateiner, eben
ie bei dem anderen Ausdrucke: *ne multa*, ursprünglich
ein Zeitwort dachte, wie *dicere*, *verba facere* u. s. w.,
n bei der durch den häufigern Gebrauch nicht zu entstel-
en Deutlichkeit des Satzes sich nicht ferner um seine gram-
sche Vervollständigung und Ausführung kümmerte; Aehn-
s kommt fast in jeder Sprache vor und man kann hier an
elliptische Entstehung denken, ohne dem alten, längst be-
enen Schlendriane von Ellipsen, Pleonasmen u. dergl. nur
geringsten das Wort zu reden.

So unnöthig und lästig es häufig ist, bei Anführung von
elnen Stellen die betreffende Stelle in ihrer ganzen Voll-
igkeit anzugeben, so unerlässlich ist es aber doch, wo
ganze Zusammenhang der Stelle in Betracht gezogen wer-
muss, um das Einzelne in ein richtiges Licht zu setzen.
selten hat Herr B. sich hier Etwas zu Schulden kommen
n, wie S. 234. §. 173 Anm. 2 in der Stelle aus der Rede
Milone c. 4. §. 10, wo *doctus ad aliquam legem* in folgen-
Zusammenhange gesagt wird: *ad quam non docti, sed facti,*
instituti, sed imbuti sumus, woraus man nicht schliessen
, dass man auch *doctus ad aliquam rem* im Einzelnen wohl
gt habe. S. 238 gehört wohl das Beispiel aus Cic. *pro Cae-*
c. 8. §. 23 (nicht 22.): *praetor interdixit de vi hominibus*
rtis. nicht zu dem Gebrauche, wozu es Hr. B. zu rechnen
int, dies deuten schon die Ausgaben durch die Schreibung:
tor interdixit DE VI HOMINIBUS ARMATIS an;
so wenig würde hierher gehören *pro Caecin.* c. 18. §. 36:

qui (praetor) dies totos aut rim fieri vetat aut restitui facta iubet, qui de fossis, de cloacis, de minumis aquarum itinerumque controversiis interdicit etc., denn *de* heisst hier offenbar *in Betreff*. Zu S. 254. §. 195 Anm. 1 bemerken wir, dass in der Stelle *ad Attic.* lib. VII. ep. 9. §. 4 keineswegs statt *nostrum* gelesen werden könne *nostram*, wie Hr. B. vorschlägt. Der ganze Satz lautet also: *impedis et ais: habe mei rationem, habe tu nostrum.* Uebrigens konnte Hr. B. über *nostri causa* statt *nostra causa* des Rec. Bemerkung zum *Lael.* c. 16. §. 5: *quam multa enim quae nostri causa numquam facimus, facimus amicorum*, S. 174 fg. vergleichen.

S. 260. §. 201 begegnet es Hrn. B., dass gleich das erste Beispiel, was er zum Beweise seiner Regel aufstellt, sich nach einer sicheren Kritik anders gestalten muss; er führt an Cic. *Manil.* 13, 38: *non potest exercitum is continere imperator, qui se ipsum non continet*, allein daselbst hat die Erfurter Handschrift ganz richtig: *qui se ipse non continet;* so kommt die Stelle nicht allein ganz in Einklang mit der von Matthiä angeführten *ad Quint. fr.* lib. I. ep. 1. §. 2: *quid est negoti continere eos, quibus praesis, si te ipse contineas*, sondern es tritt auch der Sinn der Stelle viel richtiger hervortreten, *der sich nicht die Macht hat sich zu mässigen*, nicht *der die Macht nicht besitzt, sich selbst, keinen Anderen, im Zaume zu halten.* Dass aber auch die diplomatische Kritik *ipse* mehr als *ipsum* an dieser Stelle empfiehlt, darüber wird die Ausgabe der Reden von Cicero, mit welcher ich jetzt beschäftiget bin, den Beweis geben. S. 268. §. 206. 2) sagt Herr B.: „*quispiam etc. scheint nur in affirmativen Sätzen vorzukommen*“ u. s. w.“, und in der Anm. *): „*Wo es in negativen Sätzen in den Ausgaben steht, ist es vielleicht überall zu emendiren, in quisquam dafür zu setzen.*“ Es ist nicht so, wie Hr. B. will, *quispiam* steht allerdings allzeit affirmativ, kann aber doch auch in negativen Sätzen eben so gut wie *aliquis* etc. vorkommen, indem in einem negativen Satze ein einzelnes affirmirendes Wort nicht nur vorkommen kann, sondern auch vorkommen muss. Hätte Hr. B. unsere Bemerkung zum *Lael.* c. 11. §. 39: *igitur ne suspicari quidem possumus quemquam horum ab amico quidpiam contendisse, quod contra fidem, contra ius iurandum, contra rem publicam esset.* gelesen, so würde er zu der von uns aufgestellten Behauptung sowohl Gründe als Beispiele gefunden haben, S. 153—155. S. 301 hat Hr. B. Ovid. *de arte am.* lib. III. v. 129: *Vos quoque non caris aures onerate lapillis etc. non*, was blos zu *caris lapillis* gehört, nicht zu dem ganzen Satze mit *onerate*, so wie Vers 131: *prodite graves insuto vestibus auro*, nec nicht das *prodire* an sich verhindern soll, sonst müsste *neu* stehen, sondern es ist das *graves insuto vestibus auro prodire.* Wenn Hr. B. S. 28

61. Anm. 1 annimmt, in den Worten bei Terent. *Eun. Prol.* 7: *habeo alia multa, nunc quae condonabitur*, sei die dritte son des Passivums impersonell gebraucht und regiere den us ihres Verbums, so hat Rec. hinreichende Gründe, in Be- auf jene Stelle ganz anderer Ansicht zu sein; denn so gut *donare aliquem*, einen beschenken, sagen konnte, so gut sagte man dann *condonare aliquem*, wie Plaut. s. Act. V. sc. II. v. 36 *te condono*. Hieraus entstand dann, man sowohl *aliquid condonare* als *aliquem condonare* sa- konnte, die zusammengeschobene Construction *aliquem uid condonare*, wie Terent. *Phorm.* Act. V. sc. 9. v. 54: *entum quod habes condonamus te* — und hieraus dann im sivum ganz natürlich *aliquis aliquid condonatur*, wie in der eführten Stelle: *habeo alia multa, nunc quae condonabitur*, ılich *poeta vetus: ich habe noch vieles Andere, was er für t geschenkt bekommen soll.* Aber auch von der von Hrn. B. ener Anmerkung ausgesprochenen alten Construction *agitur c rem*, wie *curatio hanc rem*, was jedoch etwas ganz an- es ist, finden wir überhaupt nicht die geringste Spur in der ten Latinität. S. 328. §. 278. „Die Apposition geht zuwei- auch auf einen ganzen Satz: *Allucius perfectus Epicureus erat, minime aptum ad dicendum genus.* Cic. Brut. 35, 131", sehen aber nicht ein, in wiefern hier die Apposition zum ten Satze gehöre, da die Worte *minime aptum ad dicendum* s eine zwar etwas freiere, aber ganz einfache Apposition *Epicureus* bilden und nur durch *Epicureus* erst in Verbin- mit dem ganzen Satze treten. S. 329. §. 279. Anm. 2 t Hr. B. zum Beweise, dass die Lateiner häufig das Ad- v da setzen, wo wir ein Adverbium zu gebrauchen pflegen, Cic. *pro Milone* c. 34. §. 93: *quam primam tetigero bene atam et liberam civitatem, in ea conquiescam.*, was heissen le: *in dem ersten besten Staate, welchen ich wohlgesittet frei antreffe, will ich mich zur Ruhe begeben;* allein keine schrift hat an jener Stelle *quam primam*, sondern alle : *quam primum tetigero bene moratam et liberam civi- n, in ea conquiescam*, und wir finden keinen Grund, war- nan diese Lesart verwerfen sollte, da sie den erforderli- Sinn am besten ausdrückt: *sobald ich einen wohlgesitte- und freien Staat gefunden habe, werde ich in demselben zur Ruhe begeben.* Dies Beispiel wird also hier wegfal- müssen. S. 334. §. 284. Anm. 2 heisst es: „*Die Form ac selten vor Vocalen und vor den Consonanten o, g, q. x.*" B. sollte aber wissen, dass *ac* vor Vocalen nie vorkomme dass alle hierher gezogenen Stellen bereits durch die Kri- ntfernt seien. S. 335. §. 285. Anm. 2 sollte Hr. B. zu *nec* bemerkt haben, dass es bei Cicero nie zusammen stehe, ern in der Regel so gebraucht werde, dass *nec* den Satz

beginnt und *non* zum Verbum gezogen wird, wie: *nec ille* [illegible] *venit* u. s. w.

S. 353. §. 306. Anm. 1 erklärt Hr. B. die Stelle aus Te *Andr.* Act. I. sc. I. v. 18: *Quin tu uno verbo dic: quid est quo me velis?* ganz richtig so, dass beide Sätze nicht grammatisch von einander abgehangen werden; zieht aber mit Unrecht die Stelle Cic. *pro Milone* c. 18. §. 47 hierher: *Videte, iudices, quantae res his testimoniis sunt confectae*, die mit der des Terenz gar keine Aehnlichkeit hat. Zwar liest auch noch Orelli *sunt confectae* an jener Stelle, allein die Baier'sche Erfurter, einige Oxforder, acht Pariser Handschrr. bei Steinmetz und andern haben richtig *sint confectae*. Der Barb. prim. und eine Handschrift Garatoni's (vgl. Garatoni S. 220 ed. Lips.) haben *st*, aus welcher Abkürzung die gewöhnliche Lesart sunt entstanden zu sein scheint. Hier erfordert also nicht nur die diplomatische Kritik, sondern auch der ganze Sinn der Stelle, da der Nachdruck auf *quantae res*, nicht auf dem Modus ruht, beruht, dass man schreibe: *Videte, iudices, quantae res his testimoniis sint confectae*, und mithin dieses Beispiel aus Hrn. Billroth's Grammatik entfernt werde. S. 355. §. 307 bemerkt Hr. B. richtig: „*Wenn schon ein anderes Relativum vorhergegangen ist, so kann man der Deutlichkeit wegen ut mit dignus folgen lassen: Si modo, quos, ut socios habeas, dignos duxisti, haut indignos iudices, quos in fidem receptos tuearis, Liv.* 23, 42." Hr. B. sagt ganz recht „*so kann man*", dass man es nicht muss, wenn nur die Deutlichkeit nicht darunter leidet, beweiset Cic. *Tuscul.* lib. I. c. I. §. 1: *sed mea semper iudicium fuit omnia nostros — accepta ab illis fecisse meliora, quae quidem digna statuissent, in quibus elaborarent*, was ich anderer Grammatiker wegen in Erinnerung bringe, die Hrn. B.'s Bemerkung als Regel aufstellten.

S. 358 führt Hr. B., um zu beweisen, dass nach *talis* das Relativum *qui* mit dem Indicativ vorkomme, an: Cic. *de imperio Cn. Pomp.* c. 1. §. 3: *mihi caussa talis oblata est, in qua oratio deesse nemini potest;* doch hat an jener Stelle die Erfurter Handschrift richtig *possit* statt *potest*, was durch ein falsch erklärte Abkürzung entstanden zu sein scheint, und die Concinnität der Rede empfiehlt sich, wenn man schreibt: *caussa mihi caussa talis oblata est, in qua oratio deesse nemini possit*, von selbst. Auch S. 359. §. 309. Anm. sollte Hr. B. nicht ferner das Beispiel aus Cic. *Verr.* Act. II. lib. III. c. 26. §. 61, wo man nach den besten Handschriften zu schreiben hat: *ut omnes intellegant, cur universa provincia defensorem suae salutis eum quaesiverit, qui etc.*, anführen, um zu beweisen, dass in diesem Zusammenhange auch der Indicativ *quaesivit* stehen könne, welche Lesart mit Unrecht vor Orelli und Zumpt in jene Stelle sich eingeschlichen hatte. Die Handschrr. *Lag.*

is. A. B. haben *quaesierit*, *Lag.* 42 und die Handschrift
bin's *quaesiverit;* die Vulgata gehört schlechteren Hand-
riften an, vergl. Zumpt S. 483.

Wir haben oben gesagt, dass Hr. B. die Beispiele bisweilen
aus dem Zusammenhange entnommen habe, dass man das
seine nicht richtig beurtheilen könne, und wollen einen fer-
en Beweis dazu liefern. S. 368. §. 319. Anm. führt er, um
beweisen, dass *postquam* mit dem Conjunctiv construirt wer-
die Worte aus der Rede *de imp. Cn. Pomp.* c. 4. §. 9 an:
*hridates posteaquam maximas aedificasset ornassetque clas-
exercitusque permagnos comparasset et se Bosporanis bel-
inferre simulasset: usque in Hispaniam legatos ac litte-
misit ad eos duces, quibuscum tum bellum gerebamus etc.*
u sagt er: „ist wohl zu erklären: Nachdem Mithridates je-
alles gethan hatte und wohl einsah, dass den Römern dies
it unbemerkt geblieben." Allein wo in aller Welt bedeu-
der Conjunctiv, dass die Person, von der er etwas prädicirt,
wohl eingesehen habe? Wie die Stelle hier steht, ist
veder der Conjunctiv geradezu solök, oder man müsste ihn
misit ableiten, in welchem Worte der Begriff des Mittheil-
liegt, dass Mithridates den Sertorius habe wissen lassen,
er grosse Rüstungen vorgenommen habe, aber auch dies
de Cicero lieber deutlicher gesagt haben. Um den Con-
tiv richtig aufzufassen, muss man die ganze Stelle verglei-
; deshalb wollen wir sie emendirt, wie sie in unserer Aus-
e steht, hersetzen: *Mithridates autem omne relicum tem-
non ad oblivionem veteris belli, sed ad comparationem
contulit, qui postea quam maxumas aedificasset ornasset-
classis exercitusque permagnos quibuscumque ex gentibus
isset comparasset et se Bosphoranis finitumis suis bellum
re simularet: usque in Hispaniam legatos ac litteras mi-
d eos duces, quibuscum tum bellum gerebamus etc.* Hier
t man nun leicht ein, dass die Conjunctive durch die Ver-
ung des Relativums *qui* mit dem vorhergehenden Satze ent-
len sind, und zunächst die Worte *ad comparationem novi
i) contulit* ausführlicher dadurch erklärt werden; deshalb
t zuerst ganz richtig der Conjunct. des Plusquamperfectums,
nn aber, wie die besseren Handschriften sämmtlich haben,
Conjunctiv des Imperfectums *simularet;* zwar hängt nun
auch von *qui* ab, ohne dass es im Conjunctiv stände; al-
dieses Wort dient weniger zur Erklärung des Vorhergehen-
worauf sich zunächst die vorhergehenden Conjunctive be-
n, sondern enthält die reine Angabe eines Factums. Will
im Deutschen den Sinn dieser Worte deutlich wieder ge-
so muss man übersetzen: *welcher die ansehnlichsten Flot-
gebaut und ausgerüstet, und bedeutende Heere angewor-
hatte und vorgab, er wolle mit seinen Gränznachbarn, den*

Bosphoranern, Krieg beginnen, als er Gesandte und Brieschaften nach Hispanien entsandte u. s. w. Auch mit den übrigen von Hrn. B. hier beigebrachten Beispielen steht es ebens misslich, wovon wir hier nicht weitläufiger sprechen wollen.

S. 385. §. 336. b) musste neben *ut*, wenn durch diese Partikel etwas angenommen wird, auch *ne* im gleichen Sinne angeführt werden. Vergl. Cic. *de senect.* c. 11. §. 34: *Ne sint in senectute vires. ne postulentur quidem vires a senectute*, und das. des Rec. Anm. S. 104 fgg. und *de nat. deor.* lib. I. c. 3. §. 88: *ne sit igitur sol etc.*

S. 401. §. 355. Anm. 2 berichtiget Hr. B. mit Recht Cic. *Cat. II.* c. 2. §. 6: *Quaesivi a Catilina an nocturno convent apud M. Laecam fuisset necne* das solöke *an* in *in;* warum erwähnte er nicht auch Cic. *pro Caecina* c. 11. §. 31, eine Stelle, wo bis auf heutigen Tag die Ausgaben, auch Orelli, lesen: *in coacta multitudine — dubium vobis fuit, an esse vis aliqua* [illegible]*deretur necne?*, und die Hrn. B.'s Regel offenbar widerspricht? Auch dieser Anstoss ist aus unserer Ausgabe verschwunden, da wir nach handschriftlicher Auctorität geschrieben haben: *in coacta multitudine — dubium vobis fuit, inesse vis aliqua* [illegible]*deretur necne?* S. 403. §. 361 sollte Hr. B. da, wo er über die Stellung der Partikeln *ad, ob* u. s. w. spricht, zugleich warnen vor dem fehlerhaften *eam ob caussam* st. *ob eam caussam, eam ob rem* st. *ob eam rem*, zumal da man aus seiner Angabe gerade diese Stellung empfehlenswerth finden könnte. S. 405 führt Hr. B. Lael. c. 1. §. 5 an: *ut ad senem senex de senectute, sic hoc libro ad amicum amicissimus de amicitia scripsimus*, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass Rec. die Wortstellung *scripsimus de amicitia* aus hinreichenden inneren und äusseren Gründen wahrscheinlich gemacht hatte. Ebendaselbst §. 361 sollte Hr. B. mit auf *aequi bonique* wegen dieser regelmässigen Stellung Rücksicht genommen haben. Deshalb haben wir Cic. *pro Caecina* c. 23. §. 65 *aequi et boni* statt der gewöhnlichen Lesart *boni et aequi* und zwar nach Handschriften schreiben müssen geglaubt. Endlich müssen wir es noch erwähnen, dass Hr. B. in den Elementen der Metrik S. 422 u. 23 und öfters *versus acatalecticus* schrieb, da doch nur die Form *acatalectus* gebraucht werden konnte, so richtig man *catalecticus* ohne *privativum* schreibt. Wie weit genauer verfuhr auch in solchen Dingen Gottfr. Hermann, der S. 312 seiner *Epitome doctrinae metricae* die Form *acatalecticus* nicht einmal als Druckfehler statt *acatalectus* unerwähnt lassen wollte.

Diese Bemerkungen glaubten wir nicht unterdrücken zu dürfen, da Hr. B. bei der Sorgfalt, womit er bei dieser neuen Bearbeitung verfahren ist, sie gewiss später nicht unberücksichtiget lassen wird. Gern hätten wir noch über die Anordnung des Ganzen die und jene Bemerkung gemacht, allein, ohne

ührlicher zu werden, war dies nicht wohl thunlich. Wir chen also nur noch unsere feste Ueberzeugung aus, dass e neue Bearbeitung des Billroth'schen Werkes ihrer Vollen- g um Vieles näher gebracht ist, dass auch sie vielfachen zen stiften werde, und wir ihr eine recht baldige neue Auf- wünschen, dass die Mängel, die hier und da noch sicht- waren, gänzlich verwischt werden mögen. Von mir wird B. gewiss überzeugt sein, dass ich diese Bemerkungen nur nteresse der Wissenschaft niederschrieb und seine Schrift, reit man meine Stimme hören mag, denkenden Schulmän- mit Vergnügen empfehle.

Reinhold Klotz.

Leake's Topographie von Athen nebst einigen Bemerkungen über die Alterthümer desselben. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von den Herren Proff. *M. H. E. Meier* und *K. O. Müller*, herausgegeben von *A. Rienäcker*, Domprediger zu Halle. Nebst 9 Kupfern und Karten. Halle, bei Carl August Kümmel 1829. VIII u. 484 S. 8.

Zur Topographie Athens. Ein Brief aus Athen und ein Brief nach Athen von Dr. *P. G. Forchhammer* und *K. O. Müller*. Göttingen, in der Dieterich'schen Buchhandlung 1833. 27 S. 8.

Durch eine seltsame Verkettung von Umständen wurde die ige von Nr. 1, welche dem Ref. schon geraume Zeit von verehrlichen Redaction anvertraut war, auf eine kaum verliche Weise verzögert. Um diese Verzögerung wiederum ermaassen gut zu machen, haben wir zugleich die Anzeige Nr. 2 angeknüpft.

Gründe, welche zu augenfällig und zu zahlreich sind, als sie hier erwähnt werden könnten, hielten die Topographie ns fort und fort in einer tiefen Finsterniss, während die t Rom vom Wiedererwachen der Wissenschaften bis auf e Tage fast ununterbrochen den Forschungsgeist der Anti- e, Archäologen u. Philologen in dieser Beziehung beschäf- . Zu einer Zeit, in welcher viele der hauptsächlichsten fe in letzterer Stadt schon aufgehellt, die meisten ihrer tschätze, zwar ungenügend, aber doch beschrieben und bildet waren, wusste man kaum, dass vom alten Athen nur einige Reste noch existirten. Meursius fleissige und st brauchbare Sammlungen (in Athenae Atticae; Ceramicus minus; Cecropia; Piraeeus und Lectiones Atticae) liefern schon den grössten Theil des hierzu nöthigen gelehrten rats, da aber keine topographische Untersuchungen der mer an Ort und Stelle vorhergegangen waren, so hätten Sammlungen, deren Werth wir übrigens weit entfernt

sind zu verkennen, oder auch nur gering anzuschlagen, sch unter andern Händen als denen eines Meursius arm an fes Resultaten bleiben müssen. Denn es hatte zwar schon 1 Cyriakus von Ankona Athen besucht und nach Spon existir in Rom einige Zeichnungen griechischer und insbesondere a scher Alterthümer von 1465, allein diese so vereinzelt da henden Versuche hatten nicht den bestimmten Zweck, Athe Local zu erforschen und gingen spurlos an den Augen der Z genossen vorüber. Die ersten jedoch ungenauen und vielf falschen Beschreibungen der Alterthümer Athens erfolgten a Ansuchen von Martin Crusius durch zwei Griechen, Zygom und Kavasilá. Doch wurde eben so wenig hierdurch als dur die Bemerkungen von Deshayes irgend eine genauere Kenntn verbreitet. Das Verdienst, in diese dichte Finsterniss das e ste und helles Licht gebracht zu haben, gebührt vor allen Sp und seinem Reisegefährten Wheler, deren Reisebeschreibung noch jetzt eine Hauptquelle für die Topographie und Beschr bung Athens bilden, zumal da sie es noch in einem Zustan kannten, welcher durch die kurz darauf erfolgte Belagerun durch die Venetianer 1682 vielfach verändert ward. Letz hatte nur die eine nützliche Folge, dass ein venetianischer I genieur einen Plan von Athen aufnahm, welcher, soweit w wissen, der erste, 1704 in Fanelli Athene Attiche erschien.

Seitdem geschah soviel wie nichts für diese Untersuchu gen, bis 1757 Stuart u. Revett in der einzigen Absicht, Athe Ruinen zu erforschen, sich lange Zeit in Griechenland aufhie ten. Sie nahmen unter andern auch einen Plan von Athen a Welches Verdienst sie sich um Athens genauere Kenntniss e warben, ist hinlänglich bekannt. Seitdem erfolgten bei ih vielen Reisebeschreibern, welche von nun an Griechenla durchflogen oder genauer durchforschten, eine Menge einzel Bemerkungen von verschiedenem Werthe, ein mittelmässig Versuch einer Topographie von Athen bei Barthelemy in An charsis Reisen, mit einem zwar neuen aber sehr wenig brauc baren Plan versehn, eine kurze und ungenügende von Hawk in Walpole Memoirs I, 480, und endlich die zumal im Verhä niss zu den nutzbaren vorliegenden Daten klassische Abhan lung von C. O. Müller in Ersch und Grubers Encyclopädi Kurze Zeit darauf (1821) erschien die Arbeit, deren Ueber setzung wir hier anzuzeigen haben. Als eine Frucht lang grösstentheils an Ort und Stelle mit Scharfsinn, Kenntniss d Alten und, was hier höchst wichtig ist, militairischem u topographischem Blick vorgenommener Untersuchungen, wurd sie gleich bei ihrem Erscheinen mit aller der Achtung, welch sie verdiente, aufgenommen, und sogleich für das wichtigst und gediegenste Werk über Athens Topographie anerkan Wir fühlen uns daher den Manen Reisigs auch dafür verpfli

, dass er den Uebersetzer zur Uebertragung dieses Werks deutschen Boden antrieb; denn es ist zu wünschen, dass es len Händen aller deutschen Philologen sei, da es bis jetzt igstens die sicherste Grundlage für weitere Untersuchungen bietet. Auf eine solche Weise ward es denn auch schon Nutzen von Kruse in seinem Hellas gebraucht, welchen , beiläufig gesagt, ersuchen möchten, die besondre Behand- ; der Topographie Athens, wie er uns schon Hoffnung ge- ht hat, in einem Nachtrage nachzuliefern, zumal da ande- Falles mehrere Ansetzungen in dem übrigens sehr schönen brauchbaren Plan von Athen, welchen er geliefert, unver- dlich oder wenigstens unbelegt erscheinen.

Die Einrichtung des Leake'schen Werks wird im Allgemei- schon bekannt sein, doch sei es uns erlaubt, sie wenig- s kurz zu berühren, um daran eine oder die andere unbe- ende Bemerkung zu knüpfen. Wir, die wir Athens Lage Localitäten nur aus Plänen und Beschreibungen kennen, n jetzt um so mehr Grund, zurückhaltend zu sein, da uns em unter Nr. 2 anzuzeigenden Schriftchen eine ganz neue, Autopsie hervorgegangene und auf strengste Untersuchung Localitäten beruhende Bearbeitung dieses Gegenstandes ver- chen wird.

Die Einleitung, welche Leake seinem Werke vorausge- kt, giebt einen kurzen Ueberblick der Geschichte Athens, s allmähligen Verfalls, sowie der Untersuchungen, wel- lsdann in seinen Trümmern angestellt sind.

Jene steht hinsichtlich der alten mythischen Geschichte auf dem Standpunkt des trägen rationalen Euhemerismus bietet für deutsche Philologen nichts der Berücksichtigung hes dar. Scheint doch Leake selbst die Ableitung Athens Neith noch treugläubig hinzunehmen, welche einst ein ler von Creuzer seinen Schülern recht naiv dadurch klar achen suchte, dass er *ΝΗΘΑ* mit grosser Schrift an die schrieb und sie aufforderte, es von hinten zu lesen, wo dann der Name *ΑΘΗΝ* ihren Augen ganz einfach präsen- würde. — Die Etymologie von Athene Athenai ist eine einfachsten; und obgleich ich mich nicht erinnere, sie gedruckt gelesen zu haben, so glaube ich doch mit dem Folgenden kaum etwas neues zu sagen. Trennen wir die ng *ήνη* ab, welche auch in einigen jedoch sehr wenigen llativen erscheint wie *σελ-ήνη*, *τιθ-ήνη*, und in einer unbedeutenden Menge von Nomm. prpp. wie *Πελλ-ήνη*, -*ήνη*, *Πριήνη*, *Τροιζήνη*, auch mit ursprüngl. *ᾱ* *Μεσ-* , so bleibt als Wurzel *ΑΘ*. Eine der jetzt bekanntesten ationen ist die Dehnung oder Ausbildung des Stammes h Einschiebung eines Nasals vor dem schliessenden Con- nten (z. B. im Lat. vic, vinco, tud, tundo im Sanskrit die

7te Classe). Im griechischen Verbum erscheint diese Bild
in ihrer einfachen Gestalt nicht mehr, sondern nach Einsc
bung eines Nasals vor dem Schlussconsonanten tritt noch
Verlängerungssylbe *αν* an den Stamm, wie in *λαθ*, *λανθ*
λαβ (lat. lambo), *λαμβ-άν-ω* u. and. der Art. Dagegen
scheint die einfache Gestalt noch in vielen Nomm., wie
πένθος, *βαθ*, *βένθος*, *αχ* (schärfen), *ἔγχος*, *ακ* (sanskr.
krümmen), *ἄγκος*, *ἀγκάς*, *ἄγκιστρον*, wozu auch *ὄγκος*,
das sanskr. —*a* durch *o* wiedergegeben ist. Auf dieselbe We
bildet sich *αθ* zu *ανθ*, dessen Bedeutung in dem durch Suf
gebildeten *ἄνθες*, Nominativ *ἄνθος*, Blüthe, erscheint. Da
dass die Urgestalt dieses Stammes nur in Eigennamen vorkom
wie z. B. noch in *Ἄθως*, darf man um so weniger Anstoss n
men, da im Griechischen sogar Stämme überhaupt nur in Eig
namen sich erhalten haben, wie z. B. Sanskr. *tud*, Lat. *t*
tund nur in *Τυδ-εύς*, *Τυνδ-αρεύς*, aber weder in einem V
bum noch Nomen appellat. oder adject. sich findet. Uebrige
giebt es einen Flecken in Kynuria, dessen Namen durch diese
Endung *ήνη* vom zweiten Stamm *ἀνθ* gebildet ist, *Ἀνθ*
Thuc. V, 41, welches noch mehr zur Bestätigung dieser Et
mologie dient.

Eine andre, im Sanskr. häufige, im Griechischen vorz
lich im äolischen Dialekt erhaltene Ausbildung des Stam
geschieht durch Verdoppelung des Schlussconsonanten, w
um ein Beispiel anzuführen, *σαφ*, äolisch *Σαχφ* in *Σαχ*
(st. *σαφφ*) wird *Βαχ*, *Βάχχος* u. and. So wird aus dem St
Αθ der zweite Stamm *Ἀτθ*, woher mit Femininalendung *Ἀτ*
kömmt. In der Tribus *Ἀτταλίς* findet sich ein *δῆμος* mit d
Namen *Ἀτήνη*, wo augenscheinlich ein *τ* an die Stelle de
getreten, so dass auch dieser Name von *Αθ* abzuleiten ist;
mag dieses eine topische Verschiedenheit in der Aussprac
sein; der hier liegende Stamm *Ἀτ*, verdoppelt auf die ni
erwähnte Weise, bildet das Thema *Αττ*, woher *Ἀττικός*
leiten. Die alte Ansicht, dass *ἀττικός*, *η* durch Assimilati
aus *ἀκτικός* entstanden, ist völlig unhaltbar, da eine Assi
lation der Art im Griechischen keine Analogie findet, zu
den Griechen ganz geläufige Gruppe ist und die *T*-Laute
entfernt sich eine Herrschaft über andere Consonanten
maassen, im Griechischen vielmehr als die schwächsten Bu
ben erscheinen. — Eine dialektische Form von *Αθ* schei
zu sein; so hiess ein Demos der Tribus Hippothoontis *Ἀ*
θ mit *ζ* wechselnd kann zwar, so viel ich mich erinnere,
mit Bestimmtheit nachgewiesen werden (*Ζεύς*, *θεός*, Sa
deva u. and. der Art bleiben noch immer anfechtbar); all
ist in der Mitte zwischen dem bekannten Wechsel von *θ* m
wie gleich *Ἀθῆναι* zu *Ἀσᾶναι* wird, wozu man denn *Ζ*

lt Σμύρνα und andere der Art vergleichen kann. So gehören
n auch Ἀξανία in Arkadien, Ἀξενός u. aa. zu dieser Wurzel.
viel vom Stamm des Namens Athen; was die Endung ηνη
elangt, so ist sie eine der interessantesten im Griechischen.
wenigstens können in ihr kein gewöhnliches zur Bildung
Adjectiven im Allgemeinen dienendes Suffix erkennen; dage-
spricht einerseits schon ihr seltnes Vorkommen und noch
ır der Umstand, dass sich im Sanskrit kein analoges Suffix
Art würde nachweisen lassen. Unsre Meinung geht dahin,
ηνη (in der Urform ανα) in den wenigen Beispielen, in de-
es erscheint, der Sanskrit-Endung āna entspricht, welche
, eben so wie māna (griech. μενο mit der Dehnung viel-
ht in Ἀλκ-μήνη) zur Bildung des Participiums im Präsens
Mediums (Atmanêpadam) dient, so dass also σελ-āνα (im
scr. sal, sich bewegen, funkeln, glänzen) die glänzende, Ἀθ-
(ήνη) die blühende wäre. Dass sich von dieser Bildung
so wenig Beispiele erhalten haben (es gehören dahin von
ectiven wohl nur noch γαλαθ-ηνός [σκεπηνός?] ψεφηνός),
niemand, welcher die griech. Formationen in dieser Rück-
genauer durchforscht hat, überraschen. Die griechische
che hat zwar nicht so viele Trümmer von Formen wie die
inische, aber doch eine ziemliche Anzahl. — So wäre denn
λας ἀθήνη die blühende Jungfrau; Ἀθήνη als Name einer
t, die blühende Stadt und der Plural Ἀθῆναι datirt sich
von der theseischen Vereinigung der δωδεκάπολις. So
von Athens Namen.

Da Pausanias Beschreibung von Athen die Grundlage je-
topographischen Untersuchung bildet, so that Leake gut
n, den eigentlichen Forschungen über Athens Localitäten
Uebersetzung jener Beschreibung vorauszusenden. In
zweiten Abschnitt beschäftigt sich alsdann der Hr. Verf.
Anführung und Festlegung derjenigen Localitäten, deren
le unbezweifelbar. Obgleich hier nicht mehr Denkmäler
nbestreitbar sicher festgestellt werden, als schon in den
eren Bearbeitungen insbesondere von Müller, so hat sich
Leake dadurch ein Verdienst erworben, dass er theils
h aus Autopsie, theils aus Stellen der Alten entnommene
de die Lage derselben noch mehr vergewissert und die ge-
eils angeführten Gründe noch mehr vernichtet. — Im
en Abschnitt wendet er sich nun zur Bestimmung derjeni-
Punkte, über welche mit Hülfe der gegebenen einige Wahr-
nlichkeit zu erzielen zu sein schien. Der erste der Art
er kegelförmige spitze Hügel mit der Kirche des heiligen
or im Nordosten der Stadt. Man hatte allgemein ange-
nen — und dieser Annahme folgte auch Müller — dass er
Lycheumos wäre. Auch Leake, obgleich auf dem Wege

dieser auf gar keinem Grund beruhenden Meinung entgegen
treten, lässt sich durch Missverständniss einer Stelle im Pla
(Crit. p. 112) bewegen, sich bei ihr zu beruhigen. Dage
ist es ein Hauptverdienst des unter 2 benannten, mit dieser S
zeige in Verbindung gesetzten Briefes von Forchhammer, d
sem Hügel seinen wahren Namen vindicirt zu haben. Er
zeigt nämlich mit unumstösslichen Gründen, dass dieser, d
seine schöne Form imponirende Hügel kein anderer als der
cabettos sei. Den Beweis, mit welchem sich auch Müller
seiner Antwort einverstanden erklärt, ersuchen wir den Le
in dem kleinen Büchelchen selbst nachzulesen. Dieser Unt
suchung gemäss musste der bis jetzt Lycabettos genannte H
neben der Pnyx seinen Namen aufgeben. Er ist auch zu unbed
tend, als dass er eines besonderen Namens bedürfte und zä
wahrscheinlich zu der Reihe der Museumshügel, zu welch
eigentlich auch die Pnyx gehörte. Obgleich wir es nicht w
gen möchten, über rein topographische Fragen, besonders
dem Mangel guter chorographischer Karten von Attika abzu
theilen, so gestehn wir doch, dass uns die Stelle, welche
Forchhammer hinwiederum dem Anchesmos anweist, mi
zusagt. Er glaubt nämlich den kleinen Berg dafür in Anspru
nehmen zu dürfen, welchen man bis jetzt mit dem Namen B
lessos belegt hat. Die Gründe, welche für letztere Annah
geltend gemacht werden können, scheinen uns zu evident,
dass wir sie so leicht aufgeben möchten. Denn die Hauptste
über die Lage des Brilessos (Thuc. II, 23) weist nothwen
darauf hin, dass der Brilessos ein Berg war, welcher die Grä
einer Ebene bildete, welche ihm gegenüber der Parnes
schloss und in deren Mitte ungefähr Acharnä lag. Ein Bl
auf eine Karte von Attika zeigt, dass diess kein anderer als
Hügel Turcovouni sein kann, eben der, welcher mit dem Brü
sos identifirt ist. Fast noch evidenter geht dasselbe Resul
aus einer Stelle im Theophrast (de signis temp. 438 Hein
hervor, welche so lautet: *Ἐπὶ Πλειάδι δυομένῃ ἐὰν λάμῃ*
*τὰ Πάρνηθα καὶ Βρίλησσον καὶ Ὑμηττόν, ἐὰν μὲν ἐπ
τα καταλήψῃ, μέγαν χειμῶνα σημαίνει*, wo augenscheinlich
einer gewissen Reihenfolge der Brilessos als inmitten der b
den andern Berge liegend erscheint. Ein Blick auf eine kar
wird als einen solchen ebenfalls nur den erwähnten Hügel
kennen lassen. — Der Anchesmos scheint übrigens ein ge
unbedeutender Hügel; nur Pausanias erwähnt ihn und auch d
ser nicht unter den attischen Bergen, sondern nur wegen d
auf ihm stehenden Bildsäule des Zeus. Ohne dass man e
Spur von dieser entdeckt, wird man diesen Namen schwerl
fixiren können.

Der wichtigste der in diesem Abschnitte behandelten Punk
ist das piräcische Thor. Denn wenn gleich Müller in sei

ätzen (458) mit Recht bemerkt, dass man auch vom Piräeus durch das Thor Dipylum in Athen eintreten konnte, so eint uns doch Leake aus dem Grunde, dass Pausanias an i Thore, durch welches er in die Stadt trat, die Bildsäule s Soldaten neben einem Pferde sah, nach Plutarch (Thes. aber das ἡρῷον des Chalkodon am piräeischen Thor stand, Recht gefolgert zu haben, dass Pausanias durch letzteres ie Stadt trat. Trat aber Pausanias durch das piräeische r in die Stadt, so kömmt alles auf die Bestimmung der Lalieses Thores an, da die Ansetzung einer bedeutenden An- Localitäten einzig und allein von ihr abhängt. Stuart te es in die Schlucht zwischen dem Museum und der Pnyx ihm folgt auch Müller. Leake bekämpft diese Meinung vielen Gründen, von denen jedoch kein einziger ganz entidend ist. Er setzt das Thor in die nördlicher gelegene ucht zwischen der Pnyx und dem sonst Lycabettos genannHügel, schwankt jedoch, ob es nicht vielleicht gar noch licher oberhalb des zuletzt erwähnten Hügels zu fixiren Müller in den Nachträgen a. a. O. scheint bei seiner frün Meinung zu beharren und dafür die Stelle des Kleidemos lutarch (Thes. 27) geltend zu machen. Was nun diese langt, welche lautet: *Ἱστορεῖ δὲ καὶ Κλείδημος — τὸ μὲν υμον τῶν Ἀμαζόνων κέρας ἐπιστρέφειν πρὸς τὸ νῦν καινον Ἀμαζόνειον, τὸ δὲ δεξιὸν πρὸς τὴν Πνύκα κατὰ Χρύσαν ἥκειν. Μάχεσθαι δὲ πρὸς τοῦτο τοὺς Ἀθηναἀπὸ τοῦ Μουσείου ταῖς Ἀμαζόσι συμπεσόντας· καὶ τάτῶν, πεσόντων περὶ τὴν πλατεῖαν εἶναι τὴν φέρουσαν ὰς πύλας — ἃς νῦν Πειραϊκὰς ὀνομάζουσι. καὶ ταύτῃ κβιασθῆναι μέχρι τῶν Εὐμενίδων* — so lässt eine ge- e Betrachtung derselben eine Deutung im Sinne der Mülen Ansicht kaum zu. Denn dieser gemäss könnte die Strasse, an welcher die von diesem Kampfe herrührenräber lagen, keine andere sein als die, von der zwischen Museum und der Pnyx liegenden Schlucht gebildete. Diese nn viel südlicher als der Areopag. Auf oder am Areopag er der Tempel der Eumeniden. Die Athenienser, indem f dem Museum ihre Stellung hatten, standen noch südlils die erwähnte Strasse. Wenn sie also in dieser Strasse agen wären, so hätten sie, um zu dem Tempel der Eumeni gelangen, die zwischen ihnen und diesem Tempel ste- n Amazonen erst durchbrechen müssen, was nicht gut ar ist. — Setzen wir dagegen das piräeische Thor an die eake dazu ausgefundene Stelle, so passt Kleidemos Bebung vollständig. Wir dürfen wohl nicht mit Unrecht nen, dass die Localitäten, welche an den Mythus vom nenkampf erinnerten, in nicht sehr weiter Entfernung anderlagen. Da wir nun aus Plut. Thes. 27 wissen, dass

das ὁρκωμόσιον, der Ort, wo Theseus Frieden mit den A
zonen schloss, nicht weit vom Theseum lag, also auf jeden
oberhalb, etwas nördlich vom Areopag, so dürfen wir
auch hier dem Amazoneion, an welches sich der linke F
des Amazonenheeres lehnte, seinen Platz anweisen. Von
zog sich ihre Stellung nach der Pnyx. Die Athener stehen
dem Museion; von dort steigen sie herab, um den rechten
gel der Amazonen in der Nähe der Pnyx anzugreifen.
Kampf muss sich also in der Schlucht zwischen dem Are
und der Pnyx entspinnen und hier mussten die Gräber
Liegt nun das piräeische Thor an der Stelle, wohin es L
setzt, so wandert Pausanias, durch dasselbe in die Stadt
tend, nach Süden hin, gerade durch diesen Theil der Stad
erst, und wir müssen annehmen, dass durch eben diese Sch
ein Theil des breiten Wegs nach dem piräeischen Thore
In dieser Schlucht geschlagen, konnten sich die Athener
ohne Hinderniss zu dem Eumenidentempel, welcher, wie
aus andern Stellen wissen, am südlichen Ende des Areo
lag, zurückziehn. —

In den folgenden Abschnitten verfolgt der Hr. Verf. P
sanias Routen durch Athen, indem er, wo möglich, die L
der bei ihm erwähnten Localitäten genauer zu bestimmen
Am stärksten ist natürlich der achte Abschnitt, die Besch
bung der Akropolis, welche in militärischer sowohl als arc
scher Hinsicht die höchste Beachtung verdient. Im neun
Abschnitt behandelt der Verf. die Mauern, Thore und Bä
Athens. Das Einzelne genauer zu prüfen und zu bespre
ist jetzt um so weniger an der Zeit, als einerseits der bes
Zustand von Griechenland und insbesondere Athens Zuh
uns schon im Allgemeinen neue Forschungen und Data v
spricht, andererseits das in der Ueberschrift unter Nr. 3
wähnte Büchlein speciell eine solche Zusage giebt, von de
Erfüllung wir um so mehr erwarten dürfen, da sie uns zug
die keineswegs ganz unbedeutende Bestimmung des Lycab
mitbrachte. Vieles ist berichtigt in den Nachträgen und
sätzen, welche insbesondere von Meier herrühren, nam
durch Müller, welcher vorzüglich durch seine Entdeckung,
mehrere Quartiere der Stadt ihrer Lage nach gleichbenan
ausserhalb der Stadt liegenden, Demen entsprechen, ein n
Licht auf die Geschichte der Entstehung der Stadt wirft,
gleich fällt dadurch das Resultat der Leakeschen Untersuch
über das Quartier Melite, und das Melitische Thor, wie a
Kruses seltsame Annahme, dass oppidum Melite bei Plinius
hist. IV, 32 die macedonische Befestigung des Museums bez
te, über welche sich bei ihm manches zu berichtigende fi
Vieles andere verdient auch nach den leider zu kurzen U
suchungen von Kruse in seinem Hellas II, 1, 70—143 be

t zu werden. Allein alle diese Berichtigungen und selbst
, welche seinen Untersuchungen noch bevorstehen, schmä-
n sein Verdienst nicht im mindesten, zumal in manchen
ıkten unser Verf. trotz seinen Gegnern Recht zu haben
eint. So setzt Kruse S. 137 das Odeum des Pericles west-
ı vom Theater des Dionysos. Leake setzt es östlich davon.
s Letzterer Recht hat, zeigt augenscheinlich die von ihm
rte Stelle Vitruv V, 9. Exeuntibus e theatro sinistra parte
:um, quod Athenis Pericles etc.

Zu S. 331 können wir nicht die Bemerkung unterdrücken,
ı Pausanias, indem er zur Acropolis hinaufsteigt, die Tripo-
ıtrasse zu verlassen scheint, oder diese durch eine andere
schenstrasse mit der von Norden nach Südosten zur Ennea-
ıos führenden in Verbindung stand. Anderenfalls hätten
Ritter (bei Xenoph. Hipp. 3) nicht den ganzen alten Markt
der Hermenstrasse aus umreiten können. Wenn man also mit
ıe in seinem Plan die Tripodenstrasse *selbst* sich durch den
restlichen Aufgang zur Akropolis fortsetzen lässt, so darf
sie doch nicht, wie bei ihm geschehn, von der erwähnten
ı der Enneakrunos führenden getrennt lassen.

Was die Uebersetzung anlangt, so liest sie sich im Gan-
gut und fliessend, doch bemerkten wir, ohne, wie wir ein-
:hn müssen, alles genau zu vergleichen, manche sinnent-
:nde Fehler. So übersetzt Hr. R. S. 156: „Denn Thuky-
ı redet von dem äusseren Keramikus so, als werde derselbe
h die Mauern Athens von dem Viertel innerhalb der Stadt
:nnt, *welches Leokorium hiess*, und — auch Keramikus ge-
ı wurde," wodurch dem Verf. eine Dummheit aufgebürdet
welche ihm nicht im Traum einfallen konnte. Das Ori-
hat ganz richtig: For Thucydides speaks of the outer
nicus as separated by the wales of Athens from the quar-
ithin the city where *the Leocorium stood*, wich quarter,
ave already seen to have been also called Ceramicus. —
rselben Gegend entsteht durch ungenaue Uebersetzung ei-
ıdern Stelle ebenfalls eine kleine Dunkelheit, so auch S. 42.
3 ist *seaward* durch seitwärts übersetzt. S. 373 u. 374
eint ein sinnentstellender Druckfehler, indem zweimal der
henraum zwischen den σκέλη zu 150′ statt zu 550′ ange-
wird.

Ueber das kleine unter Nr. 2 betitelte Buch haben wir, da
s Hauptresultat, welches im ersten Brief (Athen 25sten
832) mitgetheilt wird, schon oben erwähnten, nur noch
zu sagen. Derselbe Brief enthält gegen den Schluss fol-
Worte: Ich werde nicht umhin können, in vielen Punk-
n Ihrer Ansicht (rücksichtlich der Topographie Athens),
ı mehreren Punkten von der Leake's und andrer Reisen-
ızuweichen, die durch ihre falschen oder mangelhaften

Angaben eine Menge Irrthümer veranlasst, ja die Topogra
von Athen „*gänzlich entstellt haben.*“ Wenn dieses harte
theil aus sorgfältigen Untersuchungen hervorgegangen ist, wie
dieses, theils von der deutschen Gründlichkeit im Allgemei
theils nach dem Schluss dieses Briefes*) hoffen dürfen, so w
den uns die genaueren Belege desselben höchst willkom
sein. Auf unser Urtheil über das Leakesche Werk durfte
aber schon an und für sich in dieser Gestalt keinen Einf
haben, und indem wir das Leakesche Werk ohne autopti
Kunde Athens mit den ihm vorhergegangenen verglichen, ke
ten wir ihm keine niedrigere Stelle einräumen, wie denn a
Müller in seiner Antwort (S. 24) keineswegs dieser Verurth
lung beitritt. — Der zweite Brief (Athen 6ten Januar 18
erhält dadurch artistisches Interesse, dass er die Bemerk
mittheilt, dass Stuart und seine Nachfolger eine Menge Or
mente als Sculptur gaben, welche nur in Farben existirten. M
lers Antwort ist wie alles, was aus seiner Feder kommt, bel
rend und anregend zugleich. Seinem Wunsch, dass Hr. Fo
hammer die Herausgabe seiner topographischen Arbeit m
lichst beschleunige, wird jeder Philolog beitreten. Doch k
nen wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass er sich nic
wie seine Vorgänger und auch Leake, auf die rein topograp
sche und artistische Seite seiner Aufgabe beschränken mö
sondern zum Grundgedanken seines Werkes vielmehr die Sch
derung des Atheners in seiner Stadt mache, nicht blos die B
stimmung der Localitäten seiner Erörterung werth halte, s
dern auch den Gebrauch derselben auseinandersetze. Der St
so behandelt, würde ein lebhafteres Interesse erregen und s
selbst ausser dem Kreise der Philologen und Archäologen
Publikum zu versichern wissen.

Göttingen. *Theodor Benfey.*

*) Er lautet: „Sie werden, wie ich hoffe, wenigstens in
Hauptsache meinen abweichenden Ansichten beistimmen, wenn ich
meiner Rückkehr Gelegenheit haben werde, dieselben ausführl
darzulegen und mit Hülfe einer nach den genausten Messungen ent
fenen Karte zu begründen, welche die hiesigen beiden Staats-Ar
tecten, Schaubert und Kleanthes, aufgenommen. Dieselbe wird
Erhöhung des Bodens, jeden Fels, jeden Rest alter Gebäude, je
Einschnitt in den Steinboden, jede Brunnenvertiefung, jeden Qu
alter Mauern angeben. Was sich wegen des grösseren Mass
nicht auf die grosse Karte bringen lässt, wird eine kleinere zur V
deutlichung der nächsten Umgebungen aufnehmen u. s. w.

Bibliographische Berichte und Miscellen.

pertorium der classischen Alterthumswissenschaft. Herausgegeben von rl Friedr. Weber, Prof. am Gymn. zu Darmstadt, und Carl dw. Hanésse, Secretair der Grossherz. Bibliothek zu Darmstadt. ter Band. *Literatur des Jahres* 1828. [Essen, Bädeker. 1834. XII 09 S. gr. 8. 2 Thlr.] Ueber die Einrichtung und den Werth des hs ist bereits in den NJbb. V, 198 ff. und VIII, 106 ff. das Nöthige erkt worden, und ausserdem geben über den ersten Band die lo- le Anz. in d. Jen. LZ. 1833 Nr. 113 S. 417—421 und noch mehr Beurtheilung von Bähr in den Heidelb. Jahrbb. 1834, 1 S. 45—53 ührliche Auskunft. Sein Besitz ist für jeden Philologen, der nach ständigerer Uebersicht der neuesten Literatur strebt und nicht eine se Zahl von Zeitschriften selbst lesen kann, fast unumgänglich wendig, und darum hat auch das preussische Ministerium des Un- chts eine Partie Exemplare angekauft und an die Gymnasialbiblio- en des Landes verschenkt. Es ist auch in dem dritten Bande, her der Hauptsache nach von Hrn. Hanésse ausgearbeitet ist, Katalog der 1828 erschienenen und in das Gebiet der classischen thumswissenschaft gehörigen Schriften mit Angabe der Recensio- derselben und ihres Hauptinhaltes geblieben, bestätigt aber aufs das ernstliche und erfolgreiche Streben der Herausgeber, ihm immer grössere innere Vollendung zu geben. Besonders hat in gegenwärtigen Bande die ausländische Literatur an Vollständigkeit nnen und die mit dem Titel Einzelnes bezeichneten Rubriken sind eichhaltiger geworden. Freilich bleibt die Vollständigkeit dieser en einzelnen Zeitschriften zusammengestellten wissenschaftlichen rkungen immer noch sehr relativ; aber es wird auch kaum mög- ein, dass zwei einzelne Gelehrte hierin noch mehr leisten können. möchte man den Herausgebern in Bezug auf diese Notizen einen n Wunsch ans Herz legen, der besonders lebendig wird, wenn lie für Grammatik und Lexicographie zusammengestellten Notizen chtet. In denselben ist nämlich zu oft noch bloss angeführt, dass der jenes Wort in der oder jener Zeitschrift behandelt sei, ohne wähnen, was darüber gesagt ist. Besonders ist dies bei den An- aus ausländischen Zeitschriften geschehen. Bei diesen Dingen aber eine kurze Angabe des Inhalts um so wünschenswerther, je er ein Gelehrter alle angeführten Zeitschriften selbst wird nachschla- innen und je mehr daher dergleichen allgemeine Bemerkungen r ganz nutzlos sind. Eben so misslich sind diejenigen (wenn seltenen) Angaben, dass in irgend einer Zeitschrift etwas be- sei, was der Natur der Sache nach nie bewiesen werden kann. lchen Bemerkungen sollte das Gewicht der vorgebrachten Gründe n paar Worten angegeben sein. Der Raum dafür wäre gewon- orden, wenn eine Reihe bekannter und trivieller Bemerkungen-

übrigens diese Prädikate schon in einem der frühern Bände angegeben so mögen sie in dem spätern so lange fehlen, als sie sich nicht geändert haben. Jedoch wird im letztern Falle eine kurze Zurückweisung auf den ersten Platz wohl nöthig werden. — Doch genug der Anmerkungen, welche ohnehin grösstentheils nur Nebendinge betreffen. Die weit überwiegenden Vorzüge des Buchs brauchen wir hier nicht weiter aufzuzählen, da sie schon in den Anzeigen des ersten und zweiten Bandes erwähnt sind. Ohnehin ist sein Werth schon hinreichend dadurch bestimmt, dass es in der philologischen Literatur jetzt einzig dasteht und dass sein Besitz für den Gelehrten fast unentbehrlich ist.

[Jahn.]

Die historisch-philologische Classe der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen hat zu dem im J. 1837 bevorstehenden Jubiläum der Georg-August's-Universität folgende Preisaufgabe gestellt: Eine auf selbstständige Quellenforschung gegründete Darstellung der Geschichte, eines Theils des altsächsischen Volks von dessen erstem Hervortreten auf deutschem Boden an bis auf die Gründung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg und die Abfassung des Sachsenspiegels, andern Theils aber der Geschichte der slavischen Stämme, welche sich ehemals im Osten und Norden des jetzigen Deutschlands bis zur Elbe, Saale und Rednitz ausstreckten, allmählig aber besiegt und germanisirt wurden. Beide Theile der Aufgabe sind zwar durch die Geschichte eng verbunden; allein da die für die wissenschaftliche Lösung des zweiten Theils unerlässliche Kenntniss der slavischen Sprache noch immer zu den Ausnahmen auf deutschem Boden gehört, so ist eine Bewerbung um den einen oder andern Theil der Aufgabe, und mithin eventuell eine Theilung des Gesammtpreises, welcher aus 100 Thalern Landesmünze bestehen wird, in zwei gleiche Theile zulässig, und es wird daher auch aus diesem Grunde jedem Bewerber um den Gesammtpreis die Theilung seiner Abhandlung in zwei Abtheilungen, die sächsische und die slavische, zur Bedingung gemacht. Die Arbeiten müssen in deutscher, allenfalls auch in lateinischer Sprache abgefasst und spätestens bis zum ersten Ostertage des J. 1837 an die historisch-philolog. Classe der Gesellschaft in hergebrachter Form eingesandt werden.

[J.]

Eine sehr prachtvolle Handschrift der Cyropädie des Xenophon, welche einst Karl der Kühne besass, ist von der Königin von Frankreich in Paris gekauft und der Brüsseler Bibliothek der Manuscripte geschenkt worden. — In der Sitzung der asiatischen Gesellschaft zu London am 4 Januar d. J. wurde ein Aufsatz des Lieutenants Pottinger, welcher eine Gesandtschaft nach Sind begleitet hatte, über den *jetzigen Zustand des Indus und den Weg Alexanders des Grossen* vorgelesen, worin derselbe durch viele Gründe darzuthun sich bemüht hat, dass Alexander nicht am westlichen, sondern am östlichen Arme des Indus hinabgezogen sei. Namentlich war darauf aufmerksam gemacht

s der westliche Arm keine flachen Gestade und Sandebenen biete,
die Armee, wie dies die alten Schriftsteller berichten, hätte Brun-
i graben können. Auch könne man dann die Identität von Tatta
l Pattala nicht zugeben, weil die Entfernung der erstern von der See
ht mit der Angabe Arrians über die Entfernung Pattalas vom Meere
reinstimme. Am östlichen Arme könne man in der Nähe der Rui-
i von Hingur, etwa 12 geograph. Meilen nordwestlich von Cotri,
h jetzt das leere Bett eines grossen Stromes unterscheiden; und dies
einst das Bett des Pinhari, eines Indusarmes, gewesen. Der in der
sammlung anwesende Reisende, Lieutenant Burnes, widerstritt den
fingerschen Behauptungen durchaus, und behauptete, dass Alexan-
den westlichen Arm hinabgezogen sei. Tatta und Pattala seien
selbe, und die Verschiedenheit der Entfernung von keinem Gewicht,
Arrian in solchen Dingen oft irre und selbst die Grundlinie des In-
delta um 700 Stadien zu kurz angegeben habe. Uebrigens befän-
sich ganz in der Nähe von Tatta die Ruinen zweier grossen Städte.
vermeintliche Flussbett des Pinhari bei Hingur sei, wie er aus
ner Untersuchung wisse, nichts als ein Reservoir für das überflüs-
) Wasser des Indus während des Austretens des Stromes. Erst bei
derabad sende er einen bedeutenden Arm aus und theile sich unter-
) Tatta in zwei grosse Arme. — Der König von Baiern hat Ro-
egger's reiche Sammlung von römischen und germanischen Alter-
mern, welche derselbe aus Gräbern und durch Ausgrabungen zu-
mengebracht hat, für das Antiquarium in München gekauft. —
Fürst von Canino, Lucian Buonaparte, hat alle Alterthümer,
che er in Rom und anderwärts besass, in seinem Palaste zu Canino
in *etruskisches Museum* vereinigt und in fünf Säle vertheilt. Der
e Saal enthält Blöcke aus etruskischen Gräbern mit Inschriften, aus
en man die Namen einer Anzahl etruskischer Familien (z. B. Minuca,
sca, Larthia, Ranuta, Arionsa, Vinnas, Arca, Arusania, Muthia)
nen lernt. Im zweiten Saale stehen 400 unversehrte schwarze Va-
ohne Malerei von den verschiedensten Formen, 20 irdene, mit den
chen der Familie und der Fabrik versehene Näpfe, und die Gläser
Bronzen eines im J. 1831 aufgefundenen Votivgrabes, das zugleich
Saale selbst nachgebildet worden ist; im dritten 400 gemalte Vasen,
ls mit Zierrathen von Laubwerk, theils mit schwarzen, weissen,
en, violetten und gelben Figuren bedeckt; im fünften 600 bemalte
n im etruskischen Styl und zum grossen Theil mit Inschriften ver-
n; im vierten 500 Stücke in Bronze, allerlei Arten von Alterthü-
n darbietend. — Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum in
, welche die Regierung mit Freigebigkeit betreiben lässt, um zu-
ch eine Anzahl armer Leute zu beschäftigen, haben, nachdem sie
Jahre lang am Dioskurentempel und im Umkreise des Concordia-
bels mit grosser Schlaffheit betrieben worden waren, neuerdings
er manches Interessante zu Tage gefördert. So hat man in den
nbogen des Septimiusbogens mehrere Stufen gefunden, welche zu
n unterhalb der Hauptstrasse des Mittelbogens befindlichen Fuss-

steige führten; desgleichen an der nordwestlichen Gränze des Bez
Trümmer eines runden, über etliche Stufen erhabenen Postaments, d
wahrscheinlich zum Milliarium aureum gehörte. Noch wichtiger s
die in den unterirdischen Räumen des Senatorenpalastes gefundenen g
wölbten Gemächer von ausserordentlicher Grösse, welche sich an d
früher bekannten des Tabulariums anschliessen und die Verbindung d
letzteren mit dem sogenannten Tempel des Jupiter tonans angefa
machen. Es wird dadurch Niebuhr's und Bunsen's Vermuthung bes
tigt, dass dieser Tempel vielmehr der des Saturnus sei, dessen Schu
kammern mit den archivarischen Räumen des Tabulariums in Verbind
gestanden hätten. Man hat übrigens beschlossen, den grossen Pl
il campo vaccino vom Schutte zu reinigen und mit einer Mauer zu u
ziehen, so dass er eben so wie Trajans Forum offen stehen soll.
In den Ruinen von Salunto in Sicilien ist ein antiker Verlobungsr
gefunden worden, nämlich eine Gemme mit einem behelmten Cup
welcher einen Kranz in der Rechten und eine Hochzeitfackel in der Li
ken trägt, mit der Inschrift: *ΔΗΣΙΠΟΝΣΑΤΑ ΙΟΤΑΙΑ ΜΑΞΙΜΟ*.
Zu Autun hat man ein gut erhaltenes Mosaik und in demselben ein M
daillon von Agath mit dem en creux ausgeschnittenen und mit Lorbe
bekränzten Haupte des Tiberius gefunden. Das Gemme ist sehr s
und fein geschnitten und von so vortrefflichem Stile, dass man sich s
gar einbildet, es sei dies der berüchtigte Siegelring des Tiberius.
Bei Toulouse hat man ein Gefäss von terra cotta mit Münzen gefun
die aber meist durch Oxydation zusammenhingen. Nur etwa 20 kon
ten abgelöst werden, und einige davon haben die Umschrift: CAD
CIVIT. Sie müssen also zu Cahors geschlagen sein. Wichtiger sin
zwei Goldmünzen des Hrn. Du Mège daselbst. Die eine zeigt den N
men *Claudia Aurelia Nera Pivesuvia*, also der Gemahlin des Tetric
bevor er Kaiser wurde. Man hat diesen Namen schon auf den Inschr
ten von Nérac gefunden. Die zweite stellt den Kaiser *Avitus* dar, d
455 in Toulouse ausgerufen wurde. Auf dem Revers erscheint d
selbe in kriegerischer Tracht und reicht einem andern Manne die Ha
Aus der Beischrift TEVD. REX lässt sich schliessen, dass der zwe
Theodorich sein soll. — Das *Echo de la Marne* vom 18 Januar d. J.
enthält unter Anderem folgende Mittheilung: „Beim Umgraben ein
Weinberges zu Soudron fiel vor einiger Zeit ein Landmann dieser Ge
gend in eine Grube, in der drei Diotas von gebrannter Erde gefun
wurden, welche 50 Litres, das Doppelte einer römischen Amphor
zu fassen vermochten. Die Diota, ein Gefäss mit zwei Henkeln, d
ren unterer Theil sich in eine Spitze endigt, ist bei den Chaldäe
schon sehr frühzeitig im Gebrauch gewesen. Auf einer zu Chalons v
unserer Zeitrechnung geschlagenen und von den Herren Pellerin u
Mionnet bekannt gemachten Münze sieht man im Wappenfelde ei
Diota. Diejenigen, welche man bei Soudron fand, scheinen für d
Weinhandel bestimmte Gefässe gewesen zu sein. Uebrigens wurd
sie auch bei Opfergaben gebraucht. Auf einem etruskischen Basrelie
welches die Procession eines lenäischen Festes darstellt, sieht man e

i als Satyr gekleideten Bauer eine mit Wein gefüllte Diota tragen, er dem Bacchus zu opfern im Begriff ist. Die Diota, welche auch der Ceremonie des Reinigungsopfers der Weinberge gebraucht und i der Person getragen wurde, welche der Procession voranging, nte auf den griechischen Münzen von Chios zur Bezeichnung der ssen Menge Weins, den die Insel hervorbrachte: was uns glauben t, dass sie auf den Münzen von Chalons das Nämliche zu bedeuten e, da dies eine Gegend ist, die durch ihre Champagner-Weine so ssen Ruf erlangte. In der That hat auch der Kopf der Münze, de- Umschrift *CATALAUNUM* lautet, als charakteristische Bezeichnung Bacchus das Haar mit dem *Kredemnon* umwickelt, einer Art Kopf- de, welche, wie Diodor von Sicilien im vierten Buche sagt, dieser t erfand, um den Kopfschmerzen vorzubeugen, von denen die ge- hnlich befallen werden, welche allzuviel getrunken haben. Bacchus oss in der Gegend um Rheims besondere Verehrung. Ausser dem chus-Tempel gab es hier noch einen Bacchus-Bogen auf dem We- der zu den besten Weinbergen führte. Die Diota auf den alten nzen von Chalons war daher eins der Attribute dieses Gottes, wor- wir sehen, dass die auf Befehl des Kaisers Domitian, am Ende ersten Jahrhunderts, so unbarmherzig in Gallien ausgerotteten inberge schon vor der Ankunft der Römer cultivirt waren.“ — e halbe Stunde von Kertsch ist durch Soldaten ein altes Grabmal Alterthümern aufgegraben worden. Man fand darin: drei grosse nzene Becher; vier grosse bronzene Kelche; Bruchstücke eines stharnisches von Bronze; zerbrochene Waffen (Schwerter, Lan- , Messer); zwei silberne Trinkhörner, auf deren einem ein Widder ebildet ist; vier silberne Gefässe, davon drei mit vergoldeten Ver- ungen; drei silberne Becher; einen goldenen Pokal mit Abbildun- von Skythen; zwei Kronen mit Figuren; ein massives Halsband, beiden Enden mit Figuren skythischer Reiter in Email; ein anderes sband derselben Art mit Löwen verziert; einen einem Schilde ähn- en Gegenstand von massivem Golde, ein halbes Pfund schwer und Verzierungen von sehr schöner Arbeit; zwei gewundene Armbän- mit Sphinxen verziert; zwei Armbänder mit Greifen, welche Hir- e überwältigen; mehrere einfache Armbänder von geringhaltigem de; eine goldene Verzierung, wahrscheinlich ein Mützenknopf; einen her mit Löwen und Greifen, welche Hirsche gewältigen, und dar- der Name *Por-Nakko* mit griechischen Buchstaben; zwei grosse laillons, auf denen Minerva mit einem herrlichen Helme zu sehen drei Medaillons mit Gehängen und Verzierungen von der schön- Arbeit; einen grossen Ring mit verschiedenen Figuren, und noch rere andere Gegenstände, namentlich auch Apolloköpfe, Bacchan- en, Greife, Skythen, goldene Knöpfe und andere Zierrathen. Bis t hat man in der Krimm noch keinen so reichen Fund von Alterthü- n gemacht; das Gold allein wiegt ungefähr 8 Pfund.

[Jahn.]

In einer von dem Griechen Antonios Miaulis unter dem Ti
Τεκμήριον περὶ τῆς νήσου Ὕδρας ἀπὸ τοῦ καιροῦ, καθ' ὃν ἐπα
κήθη, ἕως περὶ τὰ 1821 (München, Jaquet. 1834.) herausgegeben
Monographie (S. 2.) wird folgende, von einem Engländer auf der I
sel Poros (sonst Kalauria) unter den Trümmern eines alten Tem
aufgefundene, Inschrift erwähnt:

ΣΙΦΝΙΟΙΣ ΑΤΚΑΕΙΑ ΕΤΚΑ
ΑΑΤΡΕΑΙ ΚΑΤΑ ΤΑ ΠΑΤΡΙΑ
ΕΠΙ ΘΕΟΦΕΙΔΕΟΣ ΤΑΜΙΑ ΕΛΟ
ΞΕ ΤΑΙ ΠΟΑΙ ΤΑ ΚΑΑΑΤΡΕΑ
ΤΑΝ ΕΠΑΙΝΕΣΑΙ ΤΑΜ ΠΟΑΙΝ
ΤΑΝ ΣΙΦΝΙΩΝ ΟΤΙ ΔΙΑΤΕΛΕΙ
. . ΤΝΟΤΣ ΕΟΤΣΑ ΤΑΙ ΠΟΑΙΤΑΙ
. . . . . .

Der Verf. obenerwähnter Monographie will darnach, und weil di
Inschrift auf der Insel Poros gefunden worden, sowie in Verbind
mit den diesfallsigen Nachrichten über Kalauria bei Plutarch, es
gewiss darstellen, dass das heutige Poros das alte Kalauria sei. A
dere, sagt er, wären fälschlicher Weise der Meinung, dass das jetz
Ydra das alte Kalauria sei, da vielmehr jenes unter dem Namen Y
bei den Alten vorkomme.

Leipzig, im Febr. 1834. Dr. *Theod. Kind*

Die Landwirthschaft der alten Völker, mit Ausschluss der Rö
Aus dem Französischen von Reynier. *Frei bearbeitet und mit Anm*
kungen versehen von Franz Damance. *Mit einer Vorrede von*
K. H. Rau. [Mit lithographirten Abbildungen. Heidelberg, Oswa
1833. XVI u. 334 S. gr. 8. Anz. in Pölitz. Jahrbb. d. Gesch. u. St
tistik. 1834, März S. 253—263, in Blätt. f. lit. Unterh. 1834 Nr.
S. 284.] Ist gegenwärtig das einzige Werk über diesen Gegenst
was für Philologen brauchbar ist. Man erfährt daraus sehr wenig üb
die Landwirthschaft der Phönicier, Karthager und Araber, natürl
weil die Quellen des Alterthums darüber sehr sparsam fliessen. Da
wird unter Anderem ziemlich sicher gemacht, dass die Alten den Kaff
baum nicht kannten und dass er erst in späterer Zeit aus Africa un
Yemen kam. Etwas mehr ist über die Landwirthschaft der Perser
sagt; allein auch hier sind noch viele Lücken, da der Zendavesta u
der Sadder nur einzelne Notizen boten. Reichhaltig und sehr gelehr
sind die Nachrichten über die hebräische und griechische Landwirth
schaft, wo der Verf. mit Sorgfalt das Meiste zusammengebracht hat, w
darüber bei den Alten (für die Hebräer aus der Bibel, der Misch
Abulfeda u. s. w.) zu erfahren möglich ist. Besonders sind für di
Griechen Hesiod und die Geoponiker fleissig benutzt. Der vorzüglich
ste und reichste Abschnitt ist der über Aegypten, grösstentheils au
Untersuchungen an Ort und Stelle geschöpft, da Reynier die ägyp
sche Expedition unter Buonaparte als Gelehrter begleitete, und dur
die Nachrichten bei den griechischen und römischen Schriftstellern e

tert und bestätigt. Dieser Theil des Buches ist eine wahre Berei-
rung der Literatur. Indess auch in den übrigen Abschnitten wird
n dasselbe mit Vergnügen und mit Nutzen lesen. In der philologi-
en Erörterung der benutzten Quellen darf man freilich dem Verf.
ıt immer trauen, und muss selbst nachsehen, was die angeführten
en geschrieben haben; allein die praktische Erfahrung hat ihn auf
andern Seite so wesentlich unterstützt, dass er viele Dinge ins Klare
racht hat, welche dem blossen Philologen immer dunkel und un-
ıständlich bleiben. Auch muss man es nicht so genau nehmen, wenn
und wieder eine Lücke hervortritt. Das Buch ist zu wenig in sy-
natischer Form gehalten, so dass Auslassungen leicht möglich wa-
. Auf der angehängten lithographirten Tafel sind mehrere Pflüge
ein Norreg abgebildet. Der Uebersetzer hat am Ende noch An-
kungen hinzugefügt. Schade ist, dass die römische Landwirth-
ıft fehlt. Reynier war nämlich vor Vollendung des Werks gestor-
; und darum bleibt für die Römer immer noch Bradley's Buch das
e, da Dickson viel zu oberflächlich ist. [Jahn.]

Flora mythologica oder Pflanzenkunde in Bezug auf Mythologie und Symbolik der Griechen und Römer. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Botanik, Agricultur und Medicin. Von J. H. Dierbach. Frankfurt, Sauerländer. 1833. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Das Buch beruht auf einer sehr guten Idee und behandelt einen Gegenstand, welcher bisher noch wenig beachtet ist, da Böhmer's *Plantae fabulosae in historiis mythologicae* [Wittenberg. 1800.] die Erforschung der Pflanzenmythologie wenig gefördert haben. Leider hat nur Hr. D. derselben nicht viel mehr genützt. Er gesteht selbst, sein Buch sei auf die Weise entstanden, dass er in Erholungsstunden aus Creuzer's Symbolik, aus Sprengel und einigen andern Schriften eine Partie Materialien zusammenbrachte, und dieselben dann, unbekümmert um die Vollständigkeit, zu einem Ganzen zusammenfügte. So entstand denn nun ein Gemenge von Botanik und Mythologie, über dessen Zweck man nicht recht ins Klare kommt. Das Buch beginnt nämlich mit allgemeinen Ansichten über das Leben der Pflanzen und den Einfluss der Luft, Temperatur u. s. w. auf dieselben, und verbreitet sich dann in vier folgenden Abschnitten über die Bäume der Wälder und andere wildwachsende Pflanzen, über die Culturpflanzen für menschliche Nahrung, über Zierpflanzen und über die Heilkräuter und Giftpflanzen. Bei jeder Pflanzengattung findet man nun in der Regel erst einige allgemeine Notizen über Namen und Beschaffenheit derselben, welche, aus den Lehrsätzen der neuern Botanik entnommen, über die Kenntnisse der Alten vom Pflanzenreiche gar keine Auskunft geben, und oft so trivieller Art sind, dass sie auch dem, der nichts von der Botanik versteht, keine Belehrung gewähren. Daran reihen sich dann allerlei mythologische Notizen über die Beziehung, in welcher die besprochene Pflanze zu dieser oder jener Gottheit oder religiösen Feier stand, und über die symbolische Bedeutung derselben, welche ihr entweder die Alten oder Fr.

Creuzer beigelegt haben. Zeit- und Ortsverhältnisse sind natürlich diesen mythologischen Nachweisungen und Deutungen nicht geschick sondern Aegyptisches, Griechisches und Römisches, Altes und Neu Wahres und Eingebildetes, Gehöriges und Ungehöriges bunt unter ander gewürfelt. Einige Belege dafür giebt die Anz. in den Blätt. f. Unterh. 1834 Beil. 2 S. 209 f. vgl. Jen. LZ. 1834 Nr. 75, II S. 113–11 Ein fester Plan ist in diesen Bemerkungen gar nicht zu finden, sondern erscheinen nur als eine mechanisch zusammengebrachte Notizensamml ohne Geist u. Leben, blos mit der Nebenrichtung, dass überall symboli Beziehungen gefunden werden. An Vollständigkeit der Notizen ist ni gens nicht zu denken, und die Beziehung derselben auf die Archäol gie und Kunstmythologie ist nirgends versucht worden. Das Ganze demnach eine ungeordnete Materialiensammlung zu einer Pflanzsc thologie, soweit dieselbe nämlich aus Creuzer und Sprengel geschö werden konnte. Sie giebt allerdings oft einen reichen Stoff, aber n gends einen zureichenden und noch weniger einen wissenschaftlich g ordneten. [Jahn.]

Bilder griechischer Vorzeit. Von Wolfg. Rob. Griepenk [Berlin, Mittler. 1833. 8. 16 Gr.] Eine Sammlung selbstgemach Gedichte in Hexametern und elegischem Versmaasse der Griechen. Stoff ist meist aus der alten Mythologie genommen, und das eine G dicht, „Orion", ist bis auf fünf Gesänge ausgedehnt. Die poetis Behandlung des Stoffes fehlt, und der Verf. hat überall die homeris Einfachheit zu sehr zu copiren gesucht. Die Hexameter und Pen meter sind alle in der Vossischen Manier gemacht, und beweisen Gewandtheit. Indessen sind sie für deutsche Gedichte eine fre Form, mit der sich Ref. nicht befreunden kann, und welche in u rer Muttersprache entsetzlich hölzern und holperig klingt. [L.

Thesaurus eroticus linguae Latinae sive theogoniae, legum d rum nuptialium apud Romanos explanatio nova. Ex interpretatione p pria et impropria et differentiis in significatu fere duorum millium ver num. Ad intelligentiam poetarum et ethologorum tam antiquae quam tegrae infimaeque Latinitatis; edidit Carolus Rambach. Stuttg. 1833. Gedr. b. Hasselbrinck, in Commiss. b. Neff. VI u. 312 S. gr. Das Buch ist, wie schon in den NJahrbb. erwähnt wurde, ein litera scher Diebstahl und wörtlicher Nachdruck eines 1826 in Paris erschi nenen Glossarii erotici linguae Latinae von Pierrugues, übrigens e elendes Machwerk. Es sind nämlich ein paar tausend Wörter u Phrasen alphabetisch zusammengestellt, welche sich auf die res Ve rea der Römer beziehen. Die Sammlung ist übrigens noch sehr u vollständig und so planlos gemacht, dass man eine ganze Menge Wö ter darin findet, welche auch nicht die geringste Beziehung auf d erwähnten Gegenstand haben. Dagegen fehlen viele wesentliche Wö ter. Die Erklärung derselben ist zum grossen Theil aus frühern L

rn über diesen Gegenstand und aus den Commentatoren zu Petro- s und zu den Priapeiis abgeschrieben. Uebrigens ist die Erklärung selten eine genetische und wissenschaftliche Entwickelung, sondern st ist der Sinn des Wortes oder der Phrase nur im Allgemeinen an- eben, ohne nachzuweisen, wie die angenommene Bedeutung her- kommt. Ueberhaupt ist von jeder Phrase in der Regel nur eine elne Stelle eines Schriftstellers angeführt, und von derselben eine lärung über Bausch und Bogen gegeben, ohne zu beachten, wo elbe auch bei andern Schriftstellern und vielleicht in ganz verschie- er Weise vorkommt. Daher ist das Ganze eigentlich weiter nichts, eine Sammlung von paraphrasirenden Erklärungen obscöner Stellen alten Schriftstellern. In der Erläuterung der Obscönitäten hat sich igens der Verf. einer gewissen Feinheit befleissigt, soweit dieselbe ılich bei solchen Gemeinheiten statt finden kann. [J.]

Der Engländer **Burges** hat nach öffentlichen Blättern in sei- Vorlesungen über ältere und neuere Literatur behauptet, dass die *ichte des Hesiodos eben so wie die Iliade des Homeros aus ägyptischen ginalen übersetzt* seien, und dies auf folgende Weise darzuthun ge- ıt. Hesiodos ist gar kein griechischer Name, sondern der griechi- Titel eines ägyptischen Gedichts: ἡ Ἶσι ὁδος, *der Weg der Isis*, Schutzgöttin des Ackerbaues. Die Werke des Hesiodos beziehen meist auf den Ackerbau, und doch hätte er, wenn er ein Grieche esen wäre, wissen müssen, dass die Böotier sich nicht gern mit erarbeit beschäftigten und dass auch der unebene und bergige Bo- ihres Landes sich nicht recht dazu eignete. Folglich würde er als ehe ein anderes Thema, als den Ackerbau, sich gewählt haben. lich passt die Vorschrift „nackt zu pflügen, nackt zu erndten und t zu säen" nicht auf Griechenland, wo die Aussaat und das Pflü- im Früh- und Spätjahr bei ziemlich kalter Witterung statt findet; egen aber befolgen noch jetzt in einigen Theilen Aegyptens die lahs diesen Rath des Dichters. [Jahn.]

Was man nicht Alles erlebt! In dem Programme des Gymna- ıs zu Lauban vom Jahre 1833 steht eine Abhandlung des Collegen ym „de Cajo Titio", in deren Einleitung über das Collegium der *tres Arvales* gehandelt und dabei auf folgende Schriftsteller als Ge- rsmänner verwiesen wird:

„*Gellius* VI, 7. *adde* Plutarch. Problem. 33. Lactant. I, 20. *Agellium* VI, 7. Gyrald. Syntagm. 17 p. 459."

ine Erklärung dieser haarsträubenden Doppelgängerei möglich, so int es die, dass der Hr. Haym den „Gell. VI, 7." wer weiss woher, andern aber aus dem guten Gyraldus ausgeschrieben hat. Ob sich diesem Mäntelchen seine Blösse bedecken lässt, mag er selbst zu- ı. [St.]

Allgemeines Lehrbuch. Erste Abtheilung. Physische Erdbeschreibung. Von Sven Ågren. Mit zwei Hemisphärkarten und Constructionstafeln. [Berlin, Reimer. 1832. gr. 8. 18 Gr.] Ist ein Buch, welches bei seinem Erscheinen grosses Aufsehen erregt hat, weil es nach dem vorgedruckten Gutachten des Hrn. Prof. Karl Ritter den Vorzug vor allen bisherigen Compendien der Elementargeographie verdient, die Rittersche Methode nicht bloss wiedergiebt, sondern selbst noch vervollkommnet hat, und überhaupt eine ganz neue Bahn in der Behandlung der Elementargeographie bricht. Das Wesentliche dieses Wunderbuchs aber besteht nun darin, dass es die Geographie, als Anschauungswissenschaft, auf dem Wege der Anschauung gelehrt wissen will, — eine Methode, die schon längst bekannt, mehrfach empfohlen und in nicht wenig Schulen bereits praktisch geübt worden, hier aber nur noch schärfer bestimmt und nach verschiedenen Abstufungen abgegränzt und durchgeführt ist. Die von Hrn. Ågren vorgeschlagene Methode aber ist folgende: Man giebt dem Schüler zwei Hemisphärkarten in doppeltem Exemplare in die Hand, von denen das eine Exemplar die genau gezeichneten und vollständig ausgeführten Hemisphären, das andere aber nur zwei leere Flächen (Constructionstafeln) bietet, auf welchen bloss die Meridiane u. Parallelkreise verzeichnet sind. Es werden ihm dann die nothwendigsten Kenntnisse über geographische Lage, Himmelsgegend, Länge und Breite beigebracht, und er muss auf den vollständigen Hemisphärkarten die im Lehrbuche angegebenen Oerter nach Länge und Breite suchen und finden lernen und seinem Gedächtnisse einprägen. Der Lehrer beginnt hierbei zunächst mit den Küsten, und lässt den Schüler einige Hauptvorgebirge nach ihrer Lage aufsuchen, sich dieselbe sowohl einzeln als in ihrem Verhältnisse zu einander genau angeben, dann die gefundenen Punkte durch Kreuzchen oder andere Zeichen auf die Constructionstafeln übertragen und die Uebergetragene zur Beurtheilung der Richtigkeit mit der vollständigen Karte vergleichen. Sind auf diese Weise einige Hauptpunkte gefunden, so werden dann die dazwischen liegenden kleinern Vorgebirge, Busen, Halbinseln, Küstenstrecken, Flussmündungen u. s. w. eben so behandelt und verzeichnet, bis die ganze Küste construirt ist. Dabei üben die Schüler noch aus dem Lehrbuche die Breiten- und Längenlagen der Oerter und die correspondirende Lage mehrerer fleissig ein und machen sich das Verhältniss des Festlandes zum Meere klar. Ist dies vollbracht, so werden in einem neuen Cursus auf dem Festlande selbst die Flüsse und Landseen, die Haupt- und Nebenwasserscheiden, die Gebirge, Hochländer, Berge und Berggipfel vorgenommen und auf ähnliche Weise sowohl dem Gedächtnisse einverleibt, als auch auf die Constructionstafeln gebracht. Bis hierher führt der erste (elementare) Cursus der constructiven Erdbeschreibung. Daran könnte dann in höhern Cursen nach gleicher Behandlung die Pflanzengeographie, die Klimatologie, die Thiergeographie u. s. w. angereiht werden. In dem Lehrbuche nun ist für den elementaren Cursus der nöthige Stoff mitgetheilt und zugleich speciell nachgewiesen, wie derselbe in jedem ein-

ien Falle benutzt und in verschiedene Lehrstufen vertheilt werden
. Die Anweisung ist hin und wieder etwas dunkel, vielleicht weil
deutsche Sprache dem ausländischen Verfasser Schwierigkeiten
:hte. Das gegebene Material ferner scheint für den Elementarcur-
zu reichhaltig und nicht immer zweckmässig genug ausgewählt zu
; überdies sind eine Reihe geographischer Angaben nicht ganz
tig, und namentlich sind in den Karten mehrere Fehler, die noch
a mehrmals in offenbaren Widerspruch mit dem Lehrbuche selbst
en. Indess ist dies in einem Lehrbuche, das sich die Nachweisung
s neuen methodischen Weges zur Hauptaufgabe gestellt hat, eine
ensache und kann leicht übersehen werden. Auch hat der Verf.
len Fehlern der Karten keine Schuld, da dieselben vom Professor
ghaus geliefert worden sind. Mehrere andere Ausstellungen, wel-
aber ebenfalls mehr die Materie als die Methode betreffen, findet
in dem Programm *der jüdischen Gemeinde-Schule zu Berlin von*
uch Auerbach für das Jahr 1833, wo Auerbach das Wesentliche
Methode ausgezogen und Fröbel und Zeune ihre Bedenken ge-
das Buch bekannt gemacht haben. vgl. NJbb. IX, 340. Abgesehen
von diesen, bei einem Werke der Art überdies sehr ausserwesent-
en Mängeln, ist das Buch eine sehr wichtige Erscheinung in der
graphischen Literatur. In der angewendeten und von dem innern
en der Geographie abstrahirten Methode liegen die Keime einer
lgreichen Umgestaltung dieses Wissenschaftszweiges. Und wenn
dieser Weg im Allgemeinen schon bekannt war, so hat ihn doch
er noch Niemand so speciell erörtert und für den Gebrauch nach-
iesen. Darum wollen wir auch das Buch allen Lehrern der Geo-
hie zur besondern Beachtung empfohlen haben, und enthalten uns
jeder weitern Erörterung seines Inhaltes, weil derselbe das eigene
ium aller Geographen nothwendig fordert. Nicht aber können wir
enthalten, ein paar allgemeine Bedenken gegen den eingeschlage-
Weg zu erwähnen. Zunächst nämlich scheint diese Methode, wie
its in den Blätt. f. lit. Unterh. 1834 Beil. 2 S. 212 erinnert worden
einen so grossen Zeitaufwand zu erfordern, dass sie wohl nur in
wenig Schulen wird angewendet werden können. Die im Buche
führte Erfahrung, dass auf der Kriegsakademie zu Karlberg der
ientar-Cursus gewöhnlich in 5 bis 6 Wochen bei 5 bis 6 täglichen
itsstunden vollendet worden sei, beseitigt unser Bedenken noch
. Einerseits nämlich können dort besondere Nebenumstände för-
l eingewirkt haben, wie z. B. schon der wesentliche Umstand,
der Erfinder der Methode dort selbst auch der Lehrer der Geogra-
war; und dann umfasst auch der Elementar-Cursus nur erst ei-
o kleinen Theil der ganzen Wissenschaft, dass auch nach dem
iltnisse des angegebenen Zeitraumes der ganze Cursus derselben
zu viel Zeit erfordern dürfte. Ueberdiess aber können wir uns
überzeugen, dass die Agren'sche Methode nothwendig vor dem
anischen Betreiben des geographischen Unterrichts sichere, wenn
cht in die Hände eines Lehrers kommt, der Geist und Leben in

die Wissenschaft zu bringen weise. Ein solcher aber wird wahrscheinlich schon von sich selbst eingesehen haben, dass der Hauptzweck dieses Unterrichtes sein müsse, eine lebendige Anschauung von der Erde und ihren Theilen in der Seele des Lernenden zu schaffen, und dass dazu natürlich vor Allem eine sorgfältige Beachtung der physischen Geographie nöthig sei. Das aber ist gewiss in dieser Methode ganz richtig aufgefasst, dass man bei Kindern wie überhaupt in allen Lehrzweigen so ganz besonders in der Geographie von der Anschauung ausgehen und dieselben vor Allem dahin leiten müsse, sich von dem Gegenstande ein recht lebendiges Bild zu construiren. Die Mittel dazu können verschieden sein und man braucht nicht nothwendig der Ägerschen Weise zu folgen. [Jahn.]

Die Schriften, welche neuerdings von Savigny, Froriep, Felix Schön u. A. zur Vertheidigung der deutschen Universitäten erschienen und zum Theil in unsern Jahrbüchern angezeigt worden sind, haben einen neuen Zuwachs durch die Apologie dieser Hochschulen erhalten, welche der Prof. Dr. K. H. Scheidler in *Bran's Minerva* Januar 1834 S. 1—120 und Februar S. 276—362 hat abdrucken lassen. Der erste Aufsatz handelt *über die Reform der deutschen Universitäten* und weist ausführlich und überzeugend nach, dass jede gewaltsame Umänderung derselben nicht bloss unnöthig, sondern sogar widerstreitend und verderblich sei, und dass dieselbe am wenigsten vom Staate ausgehen könne. Solle das Universitätswesen im Einzelnen verändert werden, so müsse die Umgestaltung von der freien Entschliessung der Universität ausgehen und mit grosser Behutsamkeit ausgeführt werden. Ähnliches sucht ein Aufsatz, *Ueber die Reform der deutschen Universitäten* in den Blätt. f. lit. Unterh. 1834 Nr. 73—75 zu beweisen, der zu lesenswerth und verständig, doch an Allseitigkeit und Gründlichkeit des Beweises hinter dem Scheidler'schen zurücksteht. Die Verständigen wird Scheidler durch seine Gründe gewiss überzeugen, wenn es für dieselben anders eines Beweises der Sache bedarf; in Bezug auf die Schreier und Widersacher aber hätte er sich hüthen sollen, soviel von den wohlerworbenen und unverletzlichen Rechten der Universitäten zu reden. Fast fürchtet Ref. nämlich, jene werden sich darüber gegen ihn ungefähr auf dieselbe Weise erklären, wie es Talleyrand 1789 im französischen Nationalconvent gegen die Geistlichen that, als diese über ihre Güter nicht hergeben wollten und von dem rechtmässig erworbenen Besitz derselben sprachen. vgl. Bran's Minerva März 1834 S. 522 f. Scheidler's zweiter Aufsatz protestirt gegen die *Verlegung der kleinern Universitäten in die Residenzstädte*, und zeigt auch hier mit schlagenden Gründen das Nachtheilige einer solchen Massregel. Beide Aufsätze sind übrigens auch in einem besondern Abdruck unter folgendem Titel erschienen: *Staaterechtliche und politische Prüfung einer beabsichtigten Reform des deutschen Universitätswesens; nebst einer Apologie der kleinern Universitäten und Protestation gegen ihre Verlegung in die Residenzstädte.* Von Dr. K. H. Scheidler. Jena, Brau. 1834. 8. vgl.

ibing. Lit. Bl. 1834 Nr. 34. Von etwas andérer Tendenz, aber nach
Ref. Meinung weit eher zum Ziele führend, ist eine andere Schrift:
Reform der deutschen Universitäten. [Constanz, Glückher u. Gebhard.
3. 56 S. 8. 8 Gr.], deren Verfasser von Wessenberg sein soll.
ferent hat sich noch nicht überzeugen können, dass in dem erleuch-
n Deutschland irgend eine Staatsbehörde wirklich je an eine Totalre-
m der Universitäten gedacht habe oder denken werde. Ist eine solche
einigen Schreiern, Murrköpfen oder Revolutionsmännern verlangt
den; so sollte man sich eigentlich gar nicht die Mühe nehmen,
elben widerlegen zu wollen, schon darum, damit es nicht scheine,
fühle man sich nicht ganz frei von gerechten Vorwürfen. Dersel-
Meinung ist auch der Verf. der genannten Schrift, und er stellt
ch von vorn herein die Behauptung auf, es sei schwerlich zu fürch-
, dass, mit Ausnahme der Verfinsterer, Jemand die Universitäten,
ehrwürdigen Schutzwehren gegen Barbarei und Tyrannei," an-
fen und auf deren Umsturz hinarbeiten werde. Dagegen verlangt
ber, dass von den Universitätsbehörden selbst eine Reform der
hschulen herbeigeführt werden müsse, weil dieselben mit den Forde-
en der Zeit nicht mehr im Einklange ständen. Die Nothwendigkeit
Reform ist auf eine geschickte und wenn auch nicht in allen Einzel-
n, doch im Allgemeinen überzeugende Weise nachgewiesen. Die
ptforderungen, welche der Verf. macht, sind, dass der Unterricht
len Universitäten nicht bloss theoretisch sei, sondern mehr praktisch
e und sich die sittliche u. geistige Bildung der Jugend fürs öffent-
Leben zum Hauptzwecke mache; dass der zu grosse Andrang min-
ähiger Jünglinge zur Universität beseitigt werde; dass nicht unbe-
e, sondern nur eine vernünftige Lehrfreiheit gestattet sei, welche
n zweifelhaften Fällen dem Ausspruche eines Geschworenengerich-
nterwerfen müsse; dass man die vier Facultäten erweitere und zeit-
sser einrichte, namentlich der Pädagogik und schönen Literatur
Aufmerksamkeit widme; dass man überdiess eine staatswirthschaft-
Facultät einrichte, welche über alle Zweige der innern Staats-
ltung (Finanzen, Industrie, Handel, Polizei, Erziehungs- und
richtswesen, Statistik, Verhältnisse zum Auslande u. s. w.) Un-
ht ertheile; dass man die akademische Jugend auch ausser den
tunden beaufsichte, die völlige Ungebundenheit derselben eben so
beseitige als die zu grosse Einschränkung, überhaupt die Vergnü-
n der Studenten zu einem Gegenstande der öffentlichen Fürsorge
und auf Gesinnung und Charakterbildung derselben wesentlich
virken suche. Von der letzten Maassregel namentlich verspricht
er Verf., und wohl mit Recht, einen sehr wohlthätigen Einfluss
erminderung der geheimen Verbindungen, Landsmannschaften,
u. dergl. Vgl. NJbb. VII, 470. Die Duelle selbst will er über-
durch Ehrengerichte beseitigt wissen; finden sie wirklich statt,
en Geschworene über das Thatsächliche abur theilen. Dass übri-
en Universitäten auch die akademische Gerichtsbarkeit entzogen
a soll, muss Ref. für sehr bedenklich halten, da die akademi-

sche Jugend durchaus noch nicht nach den bürgerlichen Gesetzen gerichtet werden kann, sondern sich noch im letzten Stadium der Erziehung befindet. Endlich wird noch die Verlegung der Universitäten in die Hauptstädte verworfen. Man sieht übrigens aus diesem kurzen Berichte, dass der Verf. eine Reihe sehr wichtiger Punkte aus dem Universitätswesen besprochen hat, und er hat dies überall mit grosser Einsicht gethan. Zwar kann man ihm nicht überall beistimmen, und namentlich scheint er das materielle Interesse zu sehr und auf Kosten der Wissenschaft hervorzuheben. Allein die meisten seiner Verbesserungsvorschläge sind augenscheinlich nothwendige, und besonders hat er auf überzeugende Weise die Nothwendigkeit einer zeitgemässen Universitätsreform im Ganzen dargethan. Dass dieselbe nach dem Zustande der einzelnen Universitäten bald weiter, bald enger werde sein müssen, als der Verf. will, ist leicht zu begreifen. Dennoch aber verdient diese kleine Schrift eine besondere Aufmerksamkeit und gehört zu den besten, welche neuerdings über die Universitäten erschienen sind. Vgl. den Literaturbericht in d. Krit. Blätt. der Börsenhalle 1834 Nr. 194 u. 196.

[Jahn.]

Politische Betrachtungen über die Stiftung einer neuen Hochschule in Zürich und den Bildungszustand der Schweiz überhaupt. Von Dr. Johann Schauberg, Privatdoc. Zürich, Orell, Füssli u. C. 1834. 129 S. 8.

Eine recht gut geschriebene, aber nur in speciellem Bezug auf die Schweiz abgefasste Schrift. Der Verf. meint, dass die Schweiz seit dem Anfange des letzten Jahrhunderts in der Entwickelung des höheren Volks- und Staatslebens hinter mehrern andern Ländern sehr zurückgeblieben sei, dass sie aber als demokratischer Staat vorzugsweise für die allgemeine und gleiche Ausbildung aller Stände Sorge trage und daher für Volksbildungsanstalten ganz besonders besorgt sein müsse. Als allgemeine Volksbildungsanstalten aber werden die Kirche, die Universitäten und die Akademien der Wissenschaften angesehen. Er sucht hierauf zu beweisen, dass es von hoher politischer Wichtigkeit für die ganze Schweiz sein werde, wenn die Universität Zürich zu einer Central-Bildungsanstalt für das ganze Land erhoben könne, weil dass Zürich allerdings dazu am meisten geeignet sei, indem es mehr als andere Städte der Schweiz die dazu nöthigen Hülfsmittel alle in sich vereinige. Zugleich werden die Forderungen aufgestellt, die er zur Erreichung dieses Zweckes an die neue Universität macht. Der Verf. will also das Interesse des gesammten Schweizervolkes für die genannte Universität erwecken und den Egoismus der einzelnen Cantone und Städte bekämpfen. Es war klug, dies so zu thun, dass die mögliche politische Wichtigkeit derselben hervorblieb, wenn sie zu einem Vereinigungspunkte aller Cantone werden könne. Nur bezweifeln wir, dass die politische Gegenpartei der Schweiz sich durch solche Gründe werde bewegen lassen. Auf politischem Wege wird die neue Universität schwerlich die Central-Anstalt des Landes, wofern sie es nicht durch wissenschaftliche Höhe dahin erhebt. Darauf aber sieht

er Verf. freilich grosse Hoffnung zu haben: denn er sucht schon den eweis zu führen, dass Zürich vielleicht noch berufen sei, das Licht er Wissenschaft und Wahrheit zu erhalten, wenn es in ganz Deutsch- nd erloschen sein werde. Uebrigens hat die Schrift fast nur ein lo- les Interesse für die Schweiz, und wenig allgemeinen Werth. Ja r Verf. scheint einige Mal die Schweiz recht absichtlich im Gegen- tze zu Deutschland zu denken. Anzeigen der Schrift findet man in n Heidelb. Jahrbb. 1834, 1 S. 65—68, und im Tübing. Lit. Bl. 1834 r. 37 S. 145—146. [Jahn.]

Mittheilungen über den gegenwärtigen Zustand des klassischen Un- richts in Englands Gelehrtenschulen, nach Bulwers: England und die ngländer. 4 Thle., übers. v. Dr. G. Nicol. Bärmann. Zwickau 1833. ir heben aus einem Werke, in welchem der durch seine ausgezeich- ten dichterischen Produktionen längst auch in Deutschland bekannte d hochgeachtete Edward Lytsom Bulwer seinen, alles Nicht- itische mit so selbstgefälliger Verachtung anschauenden, Landsleuten dlich einmal einen Spiegel vorgehalten hat, der die Nöthen und Ge- echen des gesammten Lebens der Nation nach allen Seiten und Rich- ngen in ihrer ganzen Menge, Furchtbarkeit und Monstrosität erkennen ast, aus diesem Werke also, dessen Ruf bereits ein europäischer und ssen Wichtigkeit und Wahrheit nirgends in Zweifel gezogen worden , heben wir für unsere geneigten Leser diejenigen Punkte heraus, lche unsere Interessen am meisten berühren: seine Bemerkungen er die Art wie, und die Gegenstände worin in Altenglands gelehr- Schulen (namentlich Eton und Harrow) die Jugend der höheren assen des britischen Volks unterrichtet wird. Sie sind dem ersten pitel des dritten Buchs einverleibt, in welchem B. von der *Erzie- ng der höhern Volksclassen* handelt. Hier hat er zunächst den Kampf t den geselligen Vorurtheilen zu bestehen, in denen er das Haupt- derniss der Aufstellung eines praktischeren und edleren Erziehungs- tems für die Jugend der wohlhabenderen Stände findet, und er be- ht ihn, indem er gewissermaassen den Teufel durch Beelzebub aus- ibt, d. h. indem er aus unumstösslichen Gründen der Erfahrung er- iset, dass alle äusseren Rücksichten und Hoffnungen auf weltlichen rtheil, durch welche sich die bei weitem grösste Mehrzahl der El- n dazu bewegen lässt, ihre Kinder der Erziehungs- und Bildungs- thode in den gegenwärtigen höheren Schulanstalten Englands anzu- trauen, nicht nur nicht erfüllt, sondern auch in dem Verhältnisse 100 zu 1 durch die unsäglichsten und verderblichsten Nachtheile gewogen werden. Erst nachdem er, selbst von dem niedrigsten und einsten Standpunkte weltlichen Vortheils ausgehend, die Unzweck- ssigkeit und das Unpraktische der bestehenden öffentlichen Bildungs- talten gezeigt hat, beginnt er das Gemälde „des halbmüssigen, trost- en, oberflächlichen Treibens der Bildung und Erziehung, wie sie auf sen Anstalten gehandhabt werde", vor unsern Augen zu entfalten. a der Behauptung ausgehend, dass die wenigen grossen Männer,

die sich als Rechtsverständige oder als Schriftsteller ausgezeichnet haben, nicht in öffentlichen Schulen gebildet wurden, dass ferner selbst Ausnahmen dieser Art, wenn sie genannt würden, nichts beweisen sondern vielmehr zu der Folgerung berechtigen, dass solcher Männer Talente sich nicht in Folge, sondern Trotz der bestehenden Erziehungsweise entwickelten, weil ihr Genius selbst durch das Einengende und Armselige ihrer Schulstudien nicht verkümmert werden konnte – bezeichnet er dann diese letzteren selbst näher, um auf die Frage: ob das alleigentliche Ziel der Erziehung durch dieselben erreicht werden könne? eine genügende Antwort zu gewinnen. Leider aber hat er sich grade hier äusserst kurz gefasst, „weil dieser Fragepunkt so häufig und genau erwogen und die Fehlerhaftigkeit unseres akademischen Systems allgemein zugestanden sei." Wir lassen ihn jetzt selbst sprechen. „Die einzigen Unterrichtsgegenstände, in denen man sich auf unsern öffentlichen Schulen versucht, sind die todten Sprachen. Allerdings stehn noch andere Fächer in den Programmen, als Französisch und Arithmetik, Geographie und der Gebrauch der Globen; allein diese sind, wie man wohl weiss, nur nominelle Unterrichtsgegenstände, und das Höchste in der Geographie ist, einige Landkarten zu coloriren." Nachdem er sich über die ausserordentliche Nachlässigkeit, mit welcher jene letztere Wissenschaft als Unterrichtsgegenstand betrieben wird, noch weitläufiger ausgelassen, sagt er von der Arithmetik, ihr vorgebliches Erlernen sei unter allen scholastischen Spiegelfechtereien, so zu Harrow wie zu Eton, die auffallendste; und obgleich Mathematik in ihren vielfachen Anwendungen für aristokratische Schulen der nützlichste Unterrichtsgegenstand sein würde sie doch total vernachlässigt. Was das Französische anbelangt, so lautet sein Zeugniss nicht günstiger, denn „der Zögling wenn er nach acht Jahren die Schule zu Eton verlässt, weiss nicht mehr davon, als seine Schwester in drei Monaten von ihrer Hofmeisterin lernte." Sonach bleiben als die einzigen Zweige menschlichen Wissens, denen ernste Aufmerksamkeit gewidmet wird, Latein und Griechisch übrig. Hr. Bulwer gehört nicht zu denen, die dem Studium der Classiker eine geringfügige Bedeutung beilegen. Wir würden ihm das glauben, auch ohne dass er es ausdrücklich hier versicherte, dass er selbst „als ein eifriger, wenn auch bescheidener Verehrer des Alterthums nicht so lange Zeit den Thyrsusstab geschwungen habe, ohne an den Gott zu glauben." Seine trefflichen Romane, namentlich sein *Pelham*, liefern dem Eingeweihten dafür den sichersten Beweis, dass und mit welchem Geiste er die Alten studirt hat. Auch hier wiederholt er seine Verehrung für sie; „der ärgerlichste aller Pedanten würde der sein, der sich verächtlich gegen die Kenntniss jener grossen Werke äussern wollte, die bei ihrem Erscheinen Ein Jahrhundert erleuchteten, und nach ihrer Wiederherstellung die Finsternisse eines andern aufhellten." Ja er bekennt sogar offen, „es könne ohne Zweifel ein Theil der langen Jugendzeit kaum nützlicher angewendet werden, als zur Untersuchung der Anrechte derer, die einen so re-

reiteten und dauernden Einfluss auf den menschlichen Geist ausgeübt
aben." Allein es entgeht ihm auch nicht, „dass, selbst bei voll-
ommner Beherrschung beider alten Sprachen, man doch nur einen
hr kleinen Theil praktischer Bildung erlangt habe." Das Raisonne-
ent eines geistreichen Mannes über diesen Gegenstand, wenn gleich
n Einzelnen Neues nicht bietend, macht doch auf unser Interesse An-
ruch, insofern sich darin die Stimme des wahrhaft durchgebildeten
heils der Bewohner jenes „meerumflossnen Eilands" geltend macht,
m die Alterthumswissenschaft einen Bentley und Porson verdankt.
Wenn man ehedem (so raisonnirt er) der Erlernung der beiden alt-
assischen Sprachen ausschliessliche Aufmerksamkeit widmete, so war
r natürliche Grund davon der, dass damals in der That im Latei-
ischen und Griechischen *alle* literarischen Schätze der Welt enthalten
aren. Aber jetzt umfassen sie nur einen Theil derselben, und die
ekanntschaft mit der Literatur Frankreichs, Englands, Deutschlands
d Italiens ist ebenso wie die der römischen und griechischen für ei-
n Mann nothwendig, der im 19ten Jahrhundert geboren ward." —
gen diejenigen, welche die Zeit des Knabenalters für geeigneter zu
ündlicher Erlernung der todten als der lebenden Sprachen ansehn,
t er neben der Antwort, dass daraus immer noch kein Grund für die
leinige Erlernung beider sich abnehmen lasse, noch einen an-
rn Bescheid, indem er nicht mit Unrecht behauptet, dass die Kna-
nzeit mindestens ebenso zu Erlernung der einen wie der andern
forderlich und wünschenswerth sei; und das schon darum, weil es
thig sei, die neuern Sprachen sprechen zu können, die todten
er nicht. Und während die biegsamen Organe der Jugend allerdings
träglich sind, um der Laute und Accente in einer Sprache, die ge-
rochen wird, Meister zu werden, ist dagegen der reifere Verstand
späteren Alters eben so fähig (ja um vieles fähiger), sich die Grund-
ze und Constructionen einer blos geschriebenen Sprache anzueignen.
Was aber, fährt B. fort, mag man von einem Systeme halten, das,
lem es die ganze Jugendzeit der classischen Literatur allein wid-
t, nicht nur die Kenntniss aller Festlandssprachen, die Sprachen ei-
Montesquieu und *Schiller*, sondern auch jede Kenntniss der
toren des eignen Vaterlands und sogar die Elemente
r Muttersprache ausschliesst! Diese Sprache wird auf unsern
ulen vor allen andern auf das Schmählichste vernachlässigt; ihre
toren werden nicht studirt, nicht einmal angesehen; die Gramma-
wird nimmer gelehrt. Latein und Griechisch verstehn ist ein gros-
Geistesluxus, allein die Muttersprache verstehn ist fast eine intel-
tuelle Nothwendigkeit." Wir übergehen, was der Verf. auf den
hstfolgenden Seiten über die gänzliche Vernachlässigung der mora-
hen Seite der Bildung und Erziehung sagt, und folgen ihm dahin,
er, den Faden wieder aufnehmend, über die kümmerlichen Resul-
, welche selbst durch den allein auf jenen Anstalten betriebenen
sischen Unterricht erreicht werden, die traurigsten Aufschlüsse mit-
ilt. Angenommen also, Lateinisch und Griechisch sind dieser Auf-

opferung aller andern Lehrgegenstände werth, so wird es sich nur darum handeln, welche Zöglinge aus einem Erziehungsgebäude hervorgehen, „wo man in jedem Winkel, den man durchspürt, nichts als Lateinisch und Griechisch und Griechisch und Lateinisch aufspürt.“ – „Ihr Knabe wird nach Eton gehen, um Lateinisch und Griechisch zu erlernen; er wird dort acht Jahre lang bleiben, nachdem er vier Jahre in einer Vorbereitungsschule zugebracht hat; er wird nach abgehaltener Schulprüfung zurückkommen; allein was für Latein und Griechisch wird er mitbringen? Sind Sie selbst ein Kenner, so prüfen Sie das Durchschnittswissen des achtzehnjährigen Jünglings; schlagen Sie einen Autor auf, den man nicht mit dem jungen Burschen gelesen hat, und aus dem er also nichts papageienmässig herplappern kann; schlagen Sie eine Stelle der Dialogen von Lucian oder der Thebaide von Statius auf. Verlangen Sie, dass der junge Herr Ihnen ein Blattseiten etwa nur so analysire, wie Ihre Tochter es mit einem französischen Schriftsteller machen müsste, den sie nie zuvor gelesen hat, etwa mit einem Gedichte Regnier's oder mit einer Exposition im „Esprit des Lois.“ Stockt er nicht, erröthet er nicht, stammelt er nicht, wandert sein Blick nicht umher, als suchte er nach der gewohnten sogenannten Eselsbrücke, murmelt er nichts von Wörterbuch und Grammatik, und wirft er nicht zuletzt das Buch hin und erklärt: er habe das nicht, sondern nur Virgil und Herodot gelernt; ja dann mögen Sie Ihren Mann an ihm gefunden haben. Allein höchst vermuthlich, ja ganz gewiss werden Sie auf diese Weise erkennen, dass Ihr Sohn nach Verlauf von acht Jahren kein Latein und kein Griechisch gelernt hat, und dass er auch nichts anders gelernt hat, um jene Lücken wo möglich auszufüllen. Hiermit kommen wir also zu dem Resultate unserer zwei Fragepunkte: 1) Ist es nothwendig, noch etwas Andres als Latein u. Griechisch zu lernen? Antwort: Ja. 2) Allein selbst wenn es nicht nothwendig wäre, wird Latein denn und wird Griechisch denn gut in unsern öffentlichen Schulen gelehrt und gelernt? Antwort: Nein.“ — Mit dieser Auflösung schliesst Bulwer seinen Bericht über diesen Theil des englischen Schul- und Unterrichtswesens, nachdem er noch zuvor gelegentlich in einer Note die Bemerkung mitgetheilt hat (S. 78 d. deutsch. Uebers.), dass jetzt auch die Sitte vornehmer und reicher Eltern, den Söhnen einen Hofmeister mit auf die Schule zu geben, durch dessen unmittelbare Beziehungen das Mangelhafte in deren Studien ergänzt werden möchte, fast ganz abgekommen, und so die aristokratische Erziehung, anstatt fortzuschreiten, vielmehr zurückgeschritten sei. Und was endlich die öffentlichen Prüfungen betrifft, in welchen die Zöglinge Beweise ihres Talents und ihrer Fortschritte abzulegen Gelegenheit haben, so beschränken sich diese fast einzig auf „Auswendiglernen und Abfassung lateinischer und griechischer Verse“, Proben, von denen bei solcher Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit der herrschenden Methodik zu Niemand dem Verf. verargen kann, wenn er darin eben nichts weiter als „Gedächtnisübung“ auf einer, und „mehr oder minder glückliche Nach-

humeri" auf der andern Seite erkennt, die beide „von Geistesfähigkeiten zeugen", doch aber keineswegs „unbestreitbare Kennzeichen von Genie" abgeben mögen. Obgleich Bulwer grade bei diesem Abschnitte seines Vorwurfs sich einer speciellen Vergleichung mit dem Zustande der entsprechenden Unterrichts-Anstalten unseres deutschen Vaterlandes, und namentlich Preussens und Sachsens enthält, — wenn gleich er sonst keine Gelegenheit versäumt, beider unsäglich höheren Standpunkt in den meisten Verhältnissen und Zweigen des bürgerlichen Lebens, im umfassendsten Sinne dieses Ausdrucks, mit einer höchst achtungswerthen Selbstverleugnung des Nationalvorurtheils anzuerkennen — so muss doch jedem Schulmanne in beiden Ländern das Herz höher schlagen, wenn er diese Vergleichung für sich anstellt: und es darf namentlich für das Vaterland des Referenten den Männern, die an der Spitze des Schulwesens stehen, ein wohlerworbener Triumph in dem Gedächtnisse eines besonnenen, erleuchteten, geistvollen und vorurtheilsfreien Briten bereitet scheinen: „dass Preussen dasjenige Land sei, wo mehr als irgendwo in der civilisirten Welt das Erziehungswesen höchst bewundernswürdig verwaltet wird." Dr. *Adolf Stahr.*

Von Ostern d. J. an erscheint in Hannover eine „*Numismatische Zeitung*", von welcher neben den *Hannov. Landesblättern* etwa alle 8 oder 14 Tage ein Viertelbogen in 4. zum vierteljähr. Abonnements-Preise von 14 Gr. ausgegeben wird. Als Redactoren werden genannt: *J. v. G.* — *G.* — *F. H.* — *H. G.* (worunter wir Hrn. Dr. *Grotefend* zu erkennen glauben). Die Zeitung wird unter andern enthalten: Beschreibungen von Münzen, mit etwaigen histor. etc. Erläuterungen, Nachrichten von Auffindungen und Ausgrabungen, numismatische Litteratur, Nachträge zu numismatischen Werken, Münzauctionen, Angabe der öffentlichen und Privatsammlungen u. s. w. Die erste so eben erschienene Nummer enthält ein anziehendes und zum Theil belehrendes Mancherlei, und wir müssen die Aufmerksamkeit des Publikums um so mehr auf diess Blatt hinlenken, als die von Leitzmann zu Tunsenhausen angekündigte numismatische Zeitung schwerlich erscheinen wird. Zur Probe möge folgende Berichtigung (S. 2.) zu Creuzer's Schrift: Zur Geschichte altröm. Cultur am Ober-Rhein und Neckar (Darmstadt 1833.) dienen. Gelegentlich beschreibt *Cr.* eine aus Tripolis empfangene Münze. Vorderseite: das belorbeerte Haupt Trajan's rechts gewendet; Umschrift: *ΑΥΤΟΚΡ. ΚΑΙC. ΝΕΡ. ΤΡΑΙΑΝΩ ΑΡΙCΤΩ CΕΒ.* Kehrseite: das bärtige Haupt des Jupiter Ammon, rechts gewendet; Umschrift: *ΔΗΜΑΡΧ. ΕΞ. ΤΠΑΤΟ. ς* (d. i. Tribunitiae Potestatis, Consul VI.) Creuzer legt nun diese von Eckhel, Rasche u. Mionnet unter die ungewissen Münzen gesetzte der regio Syrtica oder der Colonialstadt Hadrumet bei. Dagegen wird nun in der numismatischen Zeitung bemerkt, dass man zwar mit der Bestimmung der regio Syrtica sich einverstanden erklären könne, aber die Annahme der Stadt Hadrumetum verwerfen müsse. Denn 1) Hadru-

met lag nicht in dem Gebiete von Tripolis, sondern in dem des jetzigen Tunis, der alten Provinz Buzacene; 2) hatte Hadrumet nie griechische, vielmehr nur carthagische und römische Einwohner, konnte also auch keine griech. Münzen schlagen lassen; 3) war Hadrumet (s. Orelli Inscr. Lat. coll. n. 3058.) vom Kaiser Trajan zur römischen Colonie erhoben worden, und würde sich gewiss auf dieser, in einer der letzten Regierungsjahre Trajan's geschlagenen Münze mit diesem Ehrentitel brüsten; 4) erstreckte sich der Cultus des Jupiter Ammon wohl nur auf die griech. Colonien an der Küste von Africa, nicht aber auf die punischen. Es wird nun *Leptis magna* (*h. Lebida*), zwei Meilen von Tripolis, angenommen, und diese Annahme mit Gründen unterstützt. — Wir wünschen, dass diese Zeitung nicht nur jenen Provinzial-Landesblättern beigegeben, sondern auch dem gelehrten Publikum auf dem Wege des Buchhandels möge mitgetheilt werden. [G. S.]

Poetae scenici Latinorum. Collatis codd. Berolinensibus, Florentino, Friburgensi, Gothano, Guelpherbytanis, Helmstadiensibus, Monacensi, Palatino, Parisio, Ultrajectino, aliisque spectatae fidei libris, recensuit Frid. Henr. Bothe. Leipzig, Weinedel. 1834. gr. 8. Vol. I. et II. *Plautus.* XXIX, 446 u. 465 S. 1 Thlr. 8 Gr. Vol. III. *Senecae tragicae.* XII u. 486 S. 18 Gr. Vol. IV. *Terentius.* 367 S. 12 Gr. Vol. V et VI. *Poetarum Latii scenicorum fragmenta.* XII, 293 u. 289 S. 1 Thlr. Alle 6 Bände zusammen 3 Thlr. Es ist dies die mit einem neuen Titel versehene Ausgabe der Poetae scenici, welche Bothe 1821—1823 in Halberstadt herausgab. Sie hat sich gegen früher in nichts geändert, als dass die früheren vier Bände, von denen der erste und letzte in zwei Abtheilungen zerfielen, mit Beseitigung dieser Abtheilungen in sechs Bände zertheilt und im Preise bedeutend herabgesetzt sind, so dass der letztere jetzt für höchst billig angesehen werden muss. Das Buch scheint bei seinem ersten Erscheinen, in Folge einiger schief tadelnden Recensionen [vgl. Götting. Anzz. 1826 St. 188 S. 1855 f. und Leipz. LZ. 1825 Nr. 36 u. 37], von vielen Philologen unbeachtet geblieben zu sein, und darum möge über dasselbe hier noch Folgendes bemerkt werden. Bekanntlich hatte Hr. Bothe die drei auf dem Titel genannten Schriftsteller schon früher in usum hominum elegantiorum herausgegeben und dort den Text derselben mit übergrosser Kühnheit und Willkühr behandelt. In der gegenwärtigen Ausgabe ist er mit der Gestaltung desselben bei weitem besonnener verfahren, und hat ihn mehr auf diplomatische Kritik zu basiren gesucht. Daher sind auch neue dem schon bekannten kritischen Material noch neue Handschriften für denselben benutzt: im Plautus nämlich eine Wolfenbütteler, eine Helmstedter, eine Münchener und eine neue Vergleichung der bekannten Palatina in Heidelberg; im Terenz drei Berliner, zwei Wolfenbütteler und eine Helmstedter; im Seneca Excerpte aus einer Florentiner, einer Leydener und einer Gothaer. Dass die Vergleichung dieser

ndschrr. genau genug gemacht sei, scheint die aus ihnen angeführte rietas lectionum allerdings nicht zu beweisen; indess ist doch die mit-theilte Ausbeute nicht gering und sehr beachtenswerth. Nach dem tischen Material nun und nach den Forderungen der Metrik ist der xt neu gestaltet und in einer ziemlich grossen Reihe von Stellen ändert. Unter dem Texte stehen dann die Abweichungen der Hand-riften und alten Ausgaben, Verbesserungsvorschläge Anderer und rze kritische Bemerkungen. Die Aenderungen treffen zum grossen heile mit denen früherer Kritiker zusammen, zum Theil aber gehö-n sie dem Herausgeber eigenthümlich an. Manche davon sind recht icklich und treffen entweder geradezu das Wahre oder kommen doch nselben sehr nahe. Andere und zwar die Mehrzahl überzeugen nicht d machen wenigstens die eigene Prüfung dringend nöthig. Es kommt s daher, weil Hr. B. einerseits in der diplomatischen und gramma-ch-historischen Kritik kein festes Princip hat und zu oft nach vorge-sten und unerwiesenen Ansichten entscheidet, andererseits in der trik einem selbstgeschaffenen Systeme folgt, dessen Richtigkeit man r oft bezweifeln muss. Er hat sich nämlich ein System von asynar-tischen Versen gebaut, welche in diesen Dichtern herrschend sein sol-, und dasselbe sowohl in einem Conspectus vor dem Plautus aus-andergesetzt und schematisirt, als auch zum Texte selbst am Rande esmal kurz bemerkt. Mit diesem System nun kann sich Ref. aller-ge nicht recht befreunden und glaubt es in vielen Fällen durchaus falsch erklären zu müssen. Indess da die Metrik der scenischen hter bei den Römern überhaupt noch so unsicher steht, so bleibt immer ein beachtenswerther Beitrag zu ihrer weiteren Erörterung l kann wenigstens die und jene neue Idee über dieselbe anregen. r den Text hat es übrigens den unglücklichen Einfluss gehabt, dass hrere Stellen gegen die Handschriften und, wie es scheint, ohne ngenden Grund verändert worden sind. Die Nachweisung solcher llen würde uns hier zu weit führen; jeder Leser wird sie leicht ost finden, wenn er die unter dem Texte stehenden Anmerkungen hsehen, oder z. B. im Plautus den Lindemannischen Text mit dem heschen vergleichen will. Dadurch ist indess der Bothesche Text ht schlechter geworden, als der der meisten Ausgaben des Plautus l Terenz, und man erhält nur aufs Neue den Beweis, dass es mit Kritik und Metrik derselben noch sehr unsicher stehe. Es ist da-kein Grund vorhanden, Hrn. B.s Arbeit für so unbrauchbar zu er-ren, als dies anderswo geschehen ist: sie bietet manches Eigenthüm-ie und darunter mehreres Wahre, und hat nur die Sache eben so ig ins Reine gebracht, als die früheren, weil dies überhaupt noch ht zu bald geschehen wird, und weil noch dazu der Herausg. nicht die örige Sorgfalt und Besonnenheit angewendet hat. Die Bearbeitung Seneca ist merklich besser, als die des Plautus und Terenz, weil r vieles sicherer steht, als dort. Auch ist hier bereits der erste d der Baden'schen Ausgabe benutzt, und deren wichtigere Anmer-gen sind ausgezogen und in einem besondern Anhange mitgetheilt.

Man kann also das Buch für eine bequeme Handausgabe der drei tragischen Dichter ansehen, welche wenigstens für die Hauptsache ausreicht und jetzt für einen ziemlich wohlfeilen Preis zu haben ist. Ihr Hauptverdienst besteht am Ende freilich darin, dass sie Alles in Einer Sammlung vereinigt bietet. Für den Gelehrten übrigens, welcher sich mit einem dieser Dichter genauer beschäftigen will, ist das Buch unentbehrlich. Einen besondern Werth erhält es noch durch die in den beiden letzten Bänden mitgetheilte Fragmentensammlung der alten tragischen Komiker und Tragiker. Sie ist zwar lange nicht vollständig, und lässt in der Behandlung der Fragmente noch gar viel zu wünschen übrig; aber sie ist doch die vollständigste und beste aller bis jetzt vorhandenen Sammlungen, und macht diese Fragmente wenigstens viel leichter zugänglich, da die früheren Sammlungen derselben ziemlich selten geworden sind. Auch ist nicht zu leugnen, dass Hr. B. besonders ihre krit. Erörterung weiter gebracht hat, als es bei den früheren der Fall ist; nur ist das freilich für eine Bearbeitung dieser Fragmente noch nicht genug, und der literarhistorische und exegetische Theil der Behandlung ist auch hier noch viel zu sehr vernachlässigt. Man sieht aus alle dem, dass das Buch seine vielen Mängel hat, aber doch Manches bietet, was ihm Beachtung erwerben kann und es des neuen Titels würdig macht, mit welchem es der neue Verleger neu in die Welt geschickt hat. [Jahn.]

Todesfälle.

Den 2 Januar starb zu Wiebelskirchen bei Ottweiler im Regierungsbezirk Trier der Pfarrer *J. Fr. W. Pustkuchen-Glanzow*, 41 Jahr alt, bekannt als Verfasser von *Wilh. Meisters Wanderjahren*.

Am 13 Februar in Wien der Hofkaplan und Beichtvater Ihr. Maj. der Kaiserin *Franz Seb. Job.* Er war geboren den 20 Januar 1761 zu Neunburg vorm Wald (in der altbaier. Oberpfalz), wurde nach Vollendung seiner Studien Director des Lyceums zu Regensburg, und demnächst (1803) Schulrath. Er hat sich durch einige Druckschriften bekannt gemacht.

Den 20 März zu Essen der Oberlehrer *Steininger* am Gymnasium.

Den 24 März zu Weimar der Professor der Geschichte und deutschen Literatur am Gymnasium Dr. *C. Florentin Leidenfrost*, durch sein *historisch-biographisches Handwörterbuch* bekannt.

Den 19 April zu Bern der als Pädagog bekannte Pfarrer an der französ. Kirche Dr. *Aug. Heinr. Wirz*, 47 Jahr alt.

Den 5 Mai zu Würzburg der Medicinalrath und Professor an der Universität Dr. *Ross*, 58 Jahr alt.

hul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

CHWERIN. Zum Director des dasigen Gymnasiums [s. NJahrbb. I, 237.] ist der Prorector Dr. *Heinke* vom Gymnasium in STARGARD annt worden.

BADEN. Es ist nach höchster Entschliessung aus Grossherzogl. atsministerium durch das Regierungsblatt bekannt gemacht worden, s künftig die Rechtscandidaten bei ihrer Anmeldung zur Staatsprü- g aus den juristischen Fächern zugleich die Anzeige zu machen ha- , ob sie sich auch noch in der Polizei- und Finanzwissenschaft und ler National-Oekonomie prüfen lassen wollen, und dass demzu- e besondere Commissarien von den Grossherzogl. Ministerien, des ern und der Finanzen ernannt werden können. Bei dieser Bekannt- chung ist auch die Examinationsgebühr für jeden Prüfungscandida- auf 20 Gulden festgesetzt worden, von deren Zahlung nur die Un- nöglichen, welche sich als solche durch amtliche Zeugnisse bei der e um Zulassung zur Staatsprüfung ausweisen, befreit sein sollen. ie Bestimmungen treten sogleich in Wirksamkeit, indem diejenigen htscandidaten, welche sich zur nächsten Frühjahrsprüfung bereits emeldet haben, aufgefordert sind, ihre Erklärung, ob sie auch zu r Prüfung in den erwähnten Staatswissenschaften zugelassen sein len, nebst den Zeugnissen über ihre etwaige Unvermöglichkeit, ien vier Wochen nachträglich bei dem Justizministerium einzurei- n. Aus dem unverkennbaren Wunsche der Regierung, Candidaten erhalten, welche das Studium der juristischen Fächer mit jenem genannten Staatswissenschaften auf der Universität verbunden ha- , lässt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraussehen, dass bestehenden Prüfungsweise im Rechtsfache eine gesetzliche Aende- g bevorsteht, die verschiedene Folgen nach sich ziehen wird. Die bindung der Rechts- u. Staatswissenschaften zum Behufe der Staats- ung, obschon sie noch völlig freigestellt ist, dürfte jetzt schon für chen Juristen einen verlängerten Aufenthalt auf der Universität, der längerer Zeit für die Jurisprudenz auf drei und ein halbes Jahr fest- tzt ist, unvermeidlich machen, und dadurch vielleicht indirect auf minderung des Zudrangs zum Studium der Rechtswissenschaft wirken. r auch der Universität Freyburg wird eine cameralistische Section wendig werden, wie sie längst in Heidelberg besteht. [W.]

BAIERN. *Verzeichniss der am Schlusse des Studien-Jahres* 18$\frac{42}{43}$ *den königl. baierischen Studien-Anstalten erschienenen Programme.* MÜNCHEN. Von dem Rechte des Demcapitals, während der Sedisvacanz hen zu lassen. Eine kirchenrechtliche Abhandlung von Dr. *Leonhard Seiz*, Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengesch. S. 10. — ANSBACH. Novi in Plutarchi vitam Ciceronis commentarii juventutis rarium studiosae usibus accommodati specimen. Scripsit *Dr. Ioannes Iacus*, Prof. S. 28. — 3) ASCHAFFENBURG. Ueber den Nutzen des

Studiums der mit der hebräischen Sprache verwandten Mundarten, v
Michael Löhnis, Prof. der Exegese u. der biblisch-morgenländisch
Sprachen. S. 32. — 4) Augsburg, kath. Programm verfasst v. Pr
Carl Clesca. S. 4. [Es handelt von der Jacotot'schen Methode.]
5) Augsburg, prot. Hieronymi Wolfii memoriae pars I. Script. Ge
Casp. Mezger, Prof. S. 17. — 6) Bamberg. Die Bedeutung der P
losophie für die Gegenwart von *Adam Martinet*, Prof. der Philoso
S. 16. — 7) Bayreuth. Neue Begründung der Differentialrechn
von Dr. *Andreas Neubig*, Prof. S. 12. — 8) Dillingen. Die Uni
sität zu Dilingen in ihrer Gründung und ersten Blüthe, von *Lo
Stempfle*, Prof. d. Moral- u. Pastoraltheologie. S. 25. — 9) Erlan
Uebersetzungsproben aus griechischen und lateinischen Schriftst
von Dr. *Ludwig Döderlein*, Studienrector. S. 14. — 10) Hof. I
weiterung und Verallgemeinerung der bisher zwischen den trigon
trischen und andern Functionen und zwischen den Coefficienten der
drigsten Glieder in den Summen der Potenzen ganzer Zahlen beh
gewesenen Relationen, von *Ludw. Christoph Schnürlein*, Prof. S. 1
11) Kempten. De ratione veteres auctores classicos interpretandi. S
psit Dr. *Leonardus Beckm*, Rect. et Prof. S. 18. — 12) Landsh
Optativi et Indicativi indole atque natura. Scripsit *J. Stanc*, Pr
S. 16. — 13) München, alt. Die Schule und die häusliche Er
hung in unserer Zeit von *Ignaz Müllbauer*, Prof. S. 8. — 14) M
chen, neu. Ueber die Lehre von der Attraction in der griechi
Sprache, von Dr. *Hecheler*, Prof. u. Rector. S. 10. — 15) Mün
stadt. Das Grabmal des Archimedes, ein Beitrag zur Charakteri
dieses grossen Mathematikers von *Joseph Gutenäcker*, Prof. S. 1
16) Neuburg. Germania und die Bojer des Tacitus von *Ferd. Jo
Platzer*, Prof. S. 10. — 17) Nürnberg. Emendationes Tacit
Scripsit *Car. Ludov. Roth*, Rector. S. 13. — 18) Passau. Ueber
Studium der altgriechischen Sprache und insbesondere des neugri
schen Dialektes. Ohne Angabe des Verf. S. 9. — 19) Regens
Ueber den jährlichen Gang der Temperatur der Luft zu Regens
von Dr. *Ferdinand v. Schmöger*, Prof. S. 16. — 20) Schweinf
De Ajace, Telamonis filio, Commentatio. Pars prior. Scripsit *Fr
ciscus Oelschlaeger*, Prof. S. 12. — 21) Speyer. Einige für die
ziehung und Bildung unserer Zöglinge höchst wichtige Bemerkun
ohne Angabe des Verf. auf 4 Seiten. — 22) Straubing. Comm
tatio de primordiis eloquentiae apud Graecos. Scripsit *Antonius And
hauser*, Prof. S. 6. — 23) Würzburg. Ueber den Zweck und
fang des mathematischen Unterrichtes an den Gymnasien und die v
züglichsten Hindernisse, welche dem Gedeihen desselben im Wege
hen, von *Joseph Michael Stern*, Prof. S. 15. — 24) Zweibrück
Einige Worte der Bitte und der Verständigung an meine Mitbürger, i
besondere an die Eltern, Hausherrn und Kostgeber unserer Zögli
von *Aug. Ferd. Milster*, Rector u. Prof. S. 13. [E.]

Braunschweig. Den (am Geburtstage des Herzogs, am 25 Ap
gestifteten) Ritter-Orden Heinrichs des Löwen haben erhalten: d

likus u. Prof. am Colleg. Carol., Hofrath *Dedekind*, und der Di-
or des Museums (vormaliger Erzieher des Herzogs Karl und des
regierenden Herzogs, sodann Bibliothekar in Wolfenbüttel), Hof-
Eigner, Ritter des K. Hannov. Guelphen-Ordens. [S.]

Carlsruhe. Seine königl. Hoheit der Grossherzog haben dem
henrath und Lyceumsdirector *Zandt*, aus Anlass seines 50jährigen
stjubiläums, als einen öffentlichen Beweis der Anerkennung seiner
ienste, das Ritterkreuz Höchstihres Ordens vom Zähringer Löwen
erleihen gnädigst geruht. — An dem polytechnischen Institut ist
Lehramtscandidat *Carl Holtzmann* von hier als Hülfslehrer für den
rricht in der Mathematik, in der Geographie und der französischen
che angestellt, und der Lehrer *Julius Holtzmann* an dem hies. Ly-
zum Professor ernannt worden. s. NJbb. V, 451 — 452. [W.]

Dorpat. Für die Studirenden der Universität Dorpat, welche
den von ihr gegenwärtig behaupteten wissenschaftlichen Stand-
t unter den Universitäten des russischen Kaiserstaats bestimmt die
Stelle einnimmt, ist ein neues Verfassungs-Reglement, dessen
ge Dauer vorläufig auf drei Jahre angesetzt ist, erschienen. Es
in zehn Abschnitten 164 Paragraphen. Seine wesentlichsten, ein
meineres Interesse enthaltenden Bestimmungen sind nachstehende:
er freigeborne Jüngling darf auf dieser Universität studiren und
sich unfehlbar drei Tage nach seiner Ankunft in Dorpat bei dem
r melden, ihm ausser seinem Reisepass einen schriftlichen Con-
seiner Aeltern oder Vormünder, wenigstens ein Certificat seines
Standes und einen Taufschein, der sein Alter auf nicht minder
Jahre bezeugt, vorlegen. Die Matrikel kostet 6 Rubel Silber,
lie Jünglinge, welche sie lösen, sind förmlich in die Zahl der
renden aufgenommen. Bei ihrem Empfange versprechen sie feier-
nd verbürgen sich mit ihrem Ehrenworte, den darin enthaltenen
hriften aufs gewissenhafteste nachzukommen, auch alle künftigen
er Universitäts-Obrigkeit zu erlassenden Anordnungen pünktlich
füllen. Die an der Universität bestehenden wissenschaftlichen
äge zerfallen in halbjährige Curse. Für die Studenten der theo-
hen, philosophischen und juristischen Facultät sind zu einem voll-
enen akademischen Studium drei Jahre, hingegen für die der
inischen Facultät vier Jahre festgesetzt. Ein zweistündiges Col-
n in der Woche belegen die Studirenden zum Vortheil der Pro-
en mit 5, ein vierstündiges mit 10, ein fünf- und mehrstündiges
5 Rubel Banco. Ein Collegium, zu dem sich weniger als sechs
er melden, berechtigt den Professor zu dessen Absagung. Die
ren und Lehrer der freien Künste und Sprachen, mit Ausnahme
ehrers der Schwimmkunst, sind jeder verpflichtet, den sich bei
zum Unterrichte meldenden Studenten, ohne Berücksichtigung
Zahl, zwei Stunden in der Woche unentgeltlichen Unterricht in
Lehrgegenständen zu ertheilen. Jede Privat-Lection, die sie
für diesen Zweck bei ihnen vereinten Studenten ertheilen, wird
von diesen mit 4 Rubel Banco honorirt. Armuth, die durch ein

Zeugniss der heimathlichen Ortsbehörde des Studenten erwiesen berechtigt ihn zu Freicollegien. Diese Erlaubniss muss er nach Lauf jedes halben Jahres nachsuchen und über jeden halbjährigen aus eine Prüfung bestehen. Gleiche Obliegenheiten werden fü Studirenden zur Beziehung jenes der mehreren, bei der Universit stehenden, theils von der Regierung, theils von Privaten begrün Stipendien erfordert. Letztere betragen jährlich zwischen 2—5 bei Banco. Unsittliches Benehmen, vornehmlich aber wissent cher Unfleiss, ziehen ihren Verlust nach sich. Die Stiftung alt heimen Universitäts-Gesellschaften und Verbindungen, unter wel Namen sie auch bestehen mögen, ist den Studenten streng verb Der Urheber und Begründer einer solchen wird sogleich, im Mo ihrer Entdeckung, von der Universität relegirt und dem Criminalg übergeben. Jeder andere gesellschaftliche Studenten-Verein, d doch die Zahl von 50 Gliedern nicht überschreiten darf, ist mit Er niss des Rectors zulässig, sobald er nur den Zweck für sich hat, e ternde Geistesbeschäftigung mit einem angenehmen Vergnügen zu binden. Der Rector hat die aus der Mitte der Glieder eines so Vereins erwählten Vorsteher zu bestätigen und die Dauer jeder Versammlungen zu bestimmen. Die Vorsteher sind verpflichtet, Ruhe, Stille und Ordnung der von ihnen präsidirten Vereine und Versammlungen strenge zu wachen, und den Gliedern, vorzüg den jüngeren, mit stets nützlichen Rathschlägen an die Hand zu g Kleine dramatische Vorstellungen von moralischem Inhalt dürfen in chen Versammlungen statt finden, jedoch nur unter unmittelbare sicht des Rectors und der Vereinsvorsteher, und zwar im Lau Winters sechs-, höchstens achtmal, mit Ausschliessung des andern schlechts. Der Rector ist autorisirt, einen Studenten-Verein sog aufzuheben, sobald er seinem Zwecke nicht entspricht, oder in ir einer Hinsicht eine schädliche Richtung zu nehmen beginnt. Die fenweisen Disciplinarstrafen der Universität sind: Verweis des Rec drei- oder mehrtägige Incarcerirung, Verweis des Universitäts-Ger Verweis des Universitäts-Conseils, Ausschliessung aus dem album demicum, consilium abeundi, Relegation; die grössere oder mi Wichtigkeit des Vergehens bestimmt die jedesmalige Verhängung d dieser Strafe, welche keineswegs von ihrer stufenweisen Folge ab gen. Gleich das erste Vergehen der Straffälligen kann oft den h sten Grad besagter Strafen nach sich ziehen. Die Ausschliessung dem album academicum, das consilium abeundi und die Relega zwingen den Schuldigen, innerhalb 24 Stunden die Stadt Dorpat am darauf folgenden Tage dessen Canton zu verlassen. Der aus album academicum ausgeschlossene Student darf sich nach Verlau nes halben Jahres wieder zur Aufnahme in dieselbe melden, wen über die unterdessen eingetretene Besserung seiner moralischen Fü rung statthafte Zeugnisse beibringt; meldet er sich aber später, a er sich einer neuen Prüfung zu unterwerfen, deren Bestehen über s Annahme entscheidet. Das consilium abeundi zieht ausser der Ver

g des Universitäts-Locals die Bekanntmachung des Vergehens am warzen Brete nach sich. Der ihr unterworfene Student darf die versität nicht anders wieder betreten, als unter der Verbürgung Conseils und mit gestatteter Erlaubniss des Ministers, nach Ver- eines vollen Jahres der verhängten Strafe. In beiden Fällen wird Strafzeit nicht zur vorgeschriebenen akademischen Studienfrist mit- echnet. Die über einen Studenten verhängte Relegation wird allen rländischen Universitäten, Akademien, Lyceen, auch allen denje- n höheren ausländischen Lehranstalten mitgetheilt, mit welchen Universität Dorpat Cartel-Verbindungen geschlossen hat, damit iselben zu keiner der Zutritt offen bleibt; demnächst wird davon h die heimathliche Gouvernements-Behörde des Straffälligen, oder i es ein Ausländer ist, seine Landespolicei prävenirt. Kein, die versitäts-Gesetze in irgend einer Beziehung verletzender, Student, ihr Local eher verlassen, bevor er die über ihn verhängte Strafe ebüsst. Als sehr schwer verpönte Verbrechen sieht das neue Regle- nt folgende an: Mangel schuldiger Ehrfurcht bei der Vollziehung esdienstlicher Handlungen, Beleidigung der ihnen beiwohnenden sonen, Achtungs-Verletzung gegen die Universitäts-Obrigkeit oder en andere Local-Autoritäten, Insultationen gegen die auf ihren ten befindlichen Schildwachen, Beleidigungen gegen das andere chlecht. Alle diese Vergehungen ziehen augenblickliche Entfer- g der Schuldigen von der Universität und ihre Uebergabe an die minalbehörde nach sich. Einschlagen der Fenster in einem Kron- r Privatgebäude hat nach Befinden der Umstände das consil. abeundi r die Relegation zur Folge. Die darum Mitwissenden, wenn sie i nicht Theilnehmer waren, werden aus dem album academicum richen. Der erste Urheber des Attentats, wenn er auch unbethei- blieb, wird relegirt. Unmässiger Gebrauch starker Getränke wird i Maassgabe der daraus hervorgehenden Erfolge mit dem Streichen dem album academicum oder dem consil. abeundi geahndet. Ge- ei, Lärm, Gesang, und andere auf den Strassen begangene Unan- digkeiten werden, nach Verhältniss der mehr oder minder daraus orgehenden Störung der allgemeinen Ruhe, mit Ausschliessung Entfernung von der Universität belegt. Der Anschlag von, ih- Inhalte nach unerlaubten, Zetteln oder Pasquillen, die Verbrei- ; von unsittlichen Aufsätzen ziehen Verweise, Carcerstrafe oder ichen der Studirenden aus dem album academicum nach sich. Ein ändiger Aufenthalt der Studenten in Wirths- und Gasthäusern ist t gestattet; diejenigen, welche zum Nachtheil ihrer Moralität in lichen Anstalten ihre Zeit, vornehmlich die dem allgemeinen Got- ienst gewidmeten Stunden verbringen, werden nach der Grösse des gehns mit dem Carcer, der Ausschliessung oder Entfernung be- ft. Nach der Grundlage der bestehenden Gesetze werden den Stu- nden alle Hazard-Spiele untersagt; die diese Vorschrift Verletzen- unterliegen der Ausstreichung oder dem consilio abeundi. Selbst zu häufiger Gebrauch der Commerz-Spiele darf nicht gestattet

werden. Erfährt der Rector den unsittlichen Umgang eines Studenten mit einem Frauenzimmer, so hat er zu dessen Vermeidung sogleich alle ihm nothwendig dünkenden Mittel zu ergreifen; helfen diese nicht, ist der Unsittliche von der Universität zu entfernen. Erwiesene Verführung eines Mädchens von schuldlosem reinen Wandel wird mit der Relegation und Ueberlieferung des Strafbaren an die Criminalbehörde geahnet. Die Studenten sind angewiesen, des Abends spätestens um 11 Uhr zu Hause zu sein. Wer von ihnen nach dieser Stunde auf den Gassen in Händel verwickelt wird, die gerichtliche Untersuchung nach sich ziehen, wird selbst bei erwiesener eigener Unschuld mit Carcerstrafe belegt. Kein Student darf sich, selbst bei seiner vollen Unschuld, der Polizei- oder Militärwache widersetzen, die ihn arretirt, bei Verlust seines Rechts und anderer strenger Ahndungen; diese muss ihn auf jeden Fall sogleich zur Ausmittelung seiner Straffälligkeit vor Rector bringen, geschieht dies aber nach 11 Uhr Abends, so verbleibt derselbe bis zum folgenden Morgen auf der Hauptwache. Nach Grundlage des höchsten Manifestes vom 21. April 1787 werden alle Duelle auf strengste untersagt. Die dieses Vergehens Schuldigen, wie auch die Theilnehmer u. Secundanten der Zweikämpfe werden ohne Verzug dem peinlichen Gerichte übergeben. Es darf sich keine zu grosse Anzahl von Studenten, zur gemeinschaftl. Begehung einer festlichen Feier weder in den Häusern noch auf den Gassen versammeln, ohne zuvor dazu die Erlaubniss des Rectors nachgesucht zu haben; die Hauptunternehmer sollen verantwortlich gemacht werden für jeden dabei entstehenden Unfug. Es ist den Studirenden streng untersagt, sich zu Jemanden in grosser Anzahl in der Absicht zu begeben, um ihn in Furcht zu setzen, ihn zu einer Erklärung oder Handlung zu zwingen, die nicht mit seinem freien Willen übereinstimmt. Contravenienten werden nach Befinden der Umstände mit Ausstreichung, dem consil. abeundi, der Relegation und der Ablieferung an die Criminalbehörde bestraft. Jede Auszeichnung der Kleidung durch Farbe oder Schnitt oder in andern zu ihr gehörigen Dingen, desgleichen alle Arten äusserlicher Zeichen, die eine Menge Studirender anlegen möchten, sollen sie sogleich auf die erste Aufforderung des Rectors wieder ablegen. Ungehorsam dagegen zieht das consil. abeundi nach sich. — Universitäts-Vacanzen finden zweimal im Jahre statt und zwar dauern die Winterferien vom Anfang des December bis zur Hälfte des Januar, die Sommerferien von der zweiten Hälfte des Juni bis zum Ausgang des Juli. Diese Zeit benutzen die Studirenden, versehn mit Pässen des Rectors, zu ihren heimathlichen Reisen. Kein Student darf sich ohne wichtige entschuldliche Gründe vor Eintritt der Ferien entfernen, oder zu spät nach ihrem Ablauf bei schon begonnenen Vorlesungen zurückkehren. Dagegen handelnde werden in den nächsten Vacanzen mit der Carcerstrafe auf die doppelte Zeit belegt, die sie von der Universität abwesend waren. Jeder Studirende steht unter dem unmittelbaren Gericht des Rectors des Universitätsgerichts und ihres Conseils, und geniesst in allen nöthigten Fällen ihre schützende Vertheidigung; sonach hat der

lem Studirenden, der sich bei ihm über ihm widerfahrne Beleidigun-
n oder Bedrückungen beklagt, alle ihm zu Gebote stehende gesetz-
he Satisfaction zu gewähren. Bei Beleidigungen, die einem oder
hrern Studenten von einer ausseruniversitätlichen Person widerfah-
, hat der Rector die Genugthuung von der Behörde zu verlangen,
der Beleidiger unterworfen ist. Hat ein Student aus den obge-
chten drei ersten Facultäten seinen vollen dreijährigen Cursus geen-
, ist er berechtigt, um ein Examen in allen von ihm getriebenen
senschaftlichen Disciplinen zu bitten; dessen erfolgreicher Bestand
hert ihm den Rang des wirklichen Studenten, und im Moment sei-
Eintritts in den Staatsdienst die zwölfte Rangclasse zu. Der im
tern Range stehende Student kann die gelehrten Würden des Candi-
en, Magisters und Doctors erlangen. Bei seinem Eintritt in den
ildienst giebt ihm erstere die zehnte, die Magisterwürde die neunte,
Doctorwürde die achte Rangclasse; die in den Militärdienst treten-
wirklichen Studenten müssen sechs Monate als Unterofficiere die-
, darauf werden sie bei Kenntniss des Frontedienstes zu Officieren
ördert, selbst wenn in den Regimentern, bei welchen sie dienen,
e Vacanzen vorhanden sind. Die den gelehrten Würden in den ge-
hten drei Facultäten überwiesenen Vorrechte und Rangclassen bei
tritt in den Staatsdienst werden nur solchen Individuen verliehen, die
n Cursus auf den höheren wissenschaftlichen Lehranstalten Russ-
ls absolvirten; Personen dagegen, welche sich auf den Schulen und
versitäten des Auslandes bildeten, haben auf sie keine Ansprüche.
vorletztern dort acquirirten gelehrten Würden befreien sie nur, wenn
in russische Staatsdienste treten, von der Verbindlichkeit des Exa-
s, dem sich nach der Vorschrift des höchsten Ukas vom 6. (18.)
ust 1809 alle nichtstudirende russische Civilbeamte, welche zum
ge des Titular- oder Staatsraths befördert werden wollen, zu un-
erfen haben. — Die Ertheilung gelehrter Würden im Medicinal-
e und die damit verknüpften Vorrechte bleiben auch für die medi-
che Facultät der Dorpatschen Universität in dem Bestande, wie
las am 15. (27.) Juni 1810 bestätigte Reglement festsetzte. — Die
en neuern Zeiten bei dieser Universität begründeten wissenschaft-
n Institute bleiben in ihrer bisherigen Verfassung bestehn: das
logische Seminarium zählt zwölf Studirende, deren Ausbildung
r der besondern Leitung der theologischen Facultät steht. Jedes
wird ein Dritttheil derselben erneuert. Jeder von den zwölf Se-
risten erhält zu seinem jährlichen Unterhalt 200 Rubel Silber, wo-
r sich verpflichtet, nach vollendetem Cursus vier Jahre hindurch
rediger bei einer der im russischen Reiche bestehenden protestan-
en Gemeinden zu dienen. Nach seinem Abgang von der Univer-
steht ihm vorzugsweise das Anstellungsrecht in einer der Pfarren
halb des Dorpatschen Lehrbezirks zu. Das medicinische Institut
0 Studirende steht unter der speciellen Leitung der medicinischen
ität; jährlich wird ein Viertheil von ihnen erneuert. Jeder Zög-
erhält hier zu seinem jährlichen Unterhalte 750 Rubel Banco, wo-

bei er sich verpflichtet, nach vollendetem Cursus sechs Jahre als Kr
arzt im Civil- oder Militärfache zu dienen. In beiden Instituten w
den die Studirenden nach jedem zurückgelegten halbjährigen Curs
den Lehrgegenständen, wie auch in der russischen Sprache geprüft.
Das philologisch-pädagogische Seminarium für zehn Studirende s
unter der Leitung eines besondern Directors. Jeder Studirende er
hier zu seinem jährlichen Unterhalte 400 Rubel Banco, und verpfl
tet sich dabei, nach Beendigung seines vollen Lehrcursus sechs Ja
als Lehrer in einer der öffentlichen Schulen des Dorpatschen Lehr
zirks zu dienen. — Das vor wenigen Jahren auf Kosten der Re
rung begründete Professor-Institut zählte im vergangenen Jahre sie
Studirende. Ihre Bestimmung ist eine gründliche wissenschaftli
Ausbildung, um als künftige Professoren an den russischen Univer
täten angestellt zu werden. Nach vollendetem Cursus in Dorpat w
den sie gewöhnlich noch zu ihrer vollen wissenschaftlichen Reife
Regierungskosten zu Reisen ins Ausland gesandt.“ — Die Univer
täts-Bibliothek zählt 67,828 Bände. [Hannov. Zeitung.

Eisleben. Das dasige Gymnasium war im Sommer 1833 von
und in dem darauf folgenden Winter von 140 Schülern besucht. D
Universität wurden 10 entlassen, von denen 2 das erste, 7 das zw
und 1 das dritte Zeugniss der Reife erhielt. Aus dem Lehrerperson
[s. NJbb. VII, 347.] wurde der seit dem 16 März 1829 angestellte C
tor substitutus *Karnstedt* in Folge seiner Anstellung als zweiter Leh
an der Armenschule in Luthers Hause am 19 Dec. 1833 entlassen. D
gegen ist der Schulamtscandidat Dr. *Schmalfeld*, welcher im Sem
vor. J. als ein Zeichen der Zufriedenheit mit seinen Leistungen v
Ministerium eine Gratification von 25 Thlrn. erhalten hatte, auch n
Vollendung seines Probejahrs als freiwilliger Lehrer an der Anstal
blieben, und der Schulamtscandidat *Friedr. Franz Rothe* aus Qu
hat am 7 Octbr. vor. J. an ebenderselben sein Probejahr angetr
Das zu den öffentlichen Prüfungen im März 1834 erschienene Progr
enthält: *Erinnerungen über den hohen Werth der Naturwissenschaft*
Gymnasien an ihre Freunde und Verächter von dem Cantor *Paulus*
stoph Engelbrecht [Eisleben, gedr. bei Verdion. 1834. 35 (18) S.
denen zugleich ein Vorschlag zur Anlegung von Naturaliensammlu
in den Gymnasien durch Austausch zwischen den verschiedenen Sch
len des Landes angehängt ist. In dem zur Feier des Langeschen
dächtnissactus (am 24 Juni 1833.) erschienenen Programme steht
Angabe in den Schulnachrichten eine Abhandlung *de constructione*
borum formularumque dicendi a scriptoribus Graecis et Latinis saepe
fication verborum eorum, quorum partes agunt, accommodata.

Frankfurt a. d. O. Der seit dem J. 1829 am Gymnasium an
stellte Alumnen-Inspector *Eduard Albert Friedrich Bölike* ist im
dieses Jahres als Prediger nach Brügge bei Soldin versetzt und zu
nem Nachfolger der Schulamtscandidat *Adam Müller* aus Erfurt e
nannt worden. vgl. NJbb. VII, 348. Der Gesanglehrer *Wegreuter* h
eine Gratification von 30 Thlrn. erhalten. Der zu Ostern dieses Jah

rschienene *Jahresbericht über den Zustand der Oberschule* (höheren Bürerschule) *und der damit verbundenen Elementarschule* [23 (7) S. gr. 4.] ıthält als Abhandlung eine *Andeutung einiger das Gedeihen höherer ürgerschulen aufhaltenden Hindernisse* von *J. S. Orban*, zweitem Lehrer ı der Oberschule. Er setzt darin auseinander, dass höhere Bürgerhulen darum nicht recht gedeihen, weil die Volksclassen, für welıe sie bestimmt sind, ihnen noch nicht die gehörige Aufmerksamkeit henken, weil noch kein allgemeiner Lehrplan für dieselben, keine reichenden Lehrmittel, keine genügend vorbereiteten Lehrer vorhann sind und weil die häusliche Erziehung mit den Forderungen der hule zu oft in Widerstreit tritt.

Göttingen. Der zweite Universitätsprediger *Müller* (Bruder des ɜsigen Philologen) und der Pastor *Rettberg* hierselbst sind zu ausserlentl. Professoren in der theolog. Facultät ernannt worden. [S.]

Griechenland. Es ist dem Ministerium des Cultus eine Handırift der *Evangelien* angeboten worden, welche nach einer Unterırift im Jahre 480 unserer Zeitrechnung (?) verfertigt wurde. Ihr ɜitzer, *Panagiotis Michapulos*, hatte sich bisher stets geweigert, sie Fremde selbst gegen grosse Summen zu verkaufen. [S.]

Halberstadt. Der Schulamtscandidat *Hermann Schmidt* ist als eiter Collaborator am Gymnasium angestellt.

Halle. Die Universität war im Winter 1833—34 nach dem amtıen Verzeichniss von 842 Studirenden besucht [vgl. NJbb. VIII, 246.], i denen 521 zur theologischen, 162 zur juristischen, 95 zur mediciıhen und 64 zur philosophischen Facultät gehörten. Der ausserorıtliche Professor Dr. *Ludw. Friedr. Kämtz* ist zum ordentlichen Proor in der philosophischen Facultät ernannt worden; der Consistorath *Thilo* hat eine Gehaltszulage von 300 Thlrn., der Professor ːk von 200 Thlrn., die Professoren *Germar* und *Nitzsch* von je 150 rn., und die Professoren *Wegscheider*, *Rosenberger* und *Hohl* von 00 Thlrn., der Professor *Wilda* aber zu einer wissenschaftlichen ɜe nach Scandinavien eine ausserordentliche Unterstützung von 250 rn. erhalten.

Hamm. Das vorjährige Programm des Gymnasiums enthält vor Schulnachrichten drei verschiedene Aufsätze, nämlich 1) *die Disciırordnung für die Gymnasien und Progymnasien der Provinz Westen.* 2) *Eine Schulrede, nach Bekanntmachung der Disciplinarordr gehalten* von dem Director Dr. *Friedr. Kapp.* 3) *Ueber die Aufıg der unbestimmten Gleichungen des zweiten Grades in ganzen Zah*von dem Candidaten *Ludwig Pistor.* [Hamm, gedr. bei Schulze. . 54 (42) S. gr. 4.] Die beiden ersten Aufsätze sind auch einerschienen. vgl. NJbb. IX, 223. Die Schule war im Schuljahr ł zu Anfange von 104, am Ende von 108 Schülern besucht und ess 2 mit dem ersten und zweiten Zeugniss der Reife zur Univer.

Der Oberlehrer Dr. *Stern* vom Gymnasium in Heiligenstadt ist leicher Eigenschaft an das hiesige Gymnasium versetzt worden. *NJbb.* VIII, 475.

Heiligenstadt. Dem Director *Rinke* und den Lehrern Turn und *Burckhardt* ist eine Gratification von je 50 Thlrn. bewilligt worden.

Herford. Die durch den Abgang des Lehrers *Bauer* [s. Jahrb. IX, 225.] erledigte Lehrerstelle ist dem Schulamtscandidaten Frank übertragen worden.

Kiel. Der Subrector am hiesigen Gymnasium *Asmussen* und die Candidaten *Mau* und *Schreiber*, welche von der philosoph. Facultät DD. Philos. promovirt sind, haben sich bei der Univers. habilitirt. – Die Zahl der Studirenden hat in neuerer Zeit sehr zugenommen. Ob schon sie nur etwa 300 beträgt, so ist sie doch für das Land fast zu gross. [S.]

Königsberg. Die Universität war im vorigen Winter nach dem amtlichen Verzeichniss von 422 Studenten besucht, von denen 152 Theologen, 85 Juristen, 82 Mediciner, 29 Cameralisten, 74 Philosophen, Philologen, Mathematiker und Historiker waren. Universitätslehrer waren in derselben Zeit in der theologischen Facultät 4 ordentliche und 3 ausserordentliche Professoren, in der juristischen 5 ordentl. und 3 ausserordentl. Professoren u. 2 Privatdocenten, in der medicinischen 5 ordentl. und 2 ausserordentl. Professoren u. 3 Privatdocenten, in der philosophischen 13 ordentl. und 8 ausserordentl. Professoren u. 15 Privatdocenten. Unter der Leitung der Professoren *von Baer*, *Meyer* und *Neumann* ist ein Seminar für die gesammten Naturwissenschaften gestiftet worden, welches zum gründlichen Naturstudium anleiten und besonders tüchtige Lehrer der Naturwissenschaft für Gymnasien und Bürgerschulen bilden soll. Zur Unterhaltung desselben sind jährlich 350 Thlr., so wie für das unter des Prof. *Schubert*'s Leitung stehende historische Seminar jährlich 150 Thlr. bewilligt. Dem Prorector Dr. *Ohlert* am Domgymnasium ist das Prädicat „Professor" beigelegt; der Oberlehrer Dr. *Merlecker* am Friedrichsgymnasium hat eine Gehaltszulage von 100 Thlrn., der Oberlehrer *Bujack* ebendaselbst zu einer wissenschaftlichen Reise eine Unterstützung von 100 Thlrn., der Schullehrer *Sämann* an derselben Anstalt eine Gratification von 50 Thlrn. und der Professor *Knorre* an der Kunstschule eine Remuneration von 150 Thlrn. erhalten. An der dasigen höhern Knabenschule oder Bürgerschule von vier Classen, welche in den beiden obern Classen zugleich Progymnasium ist] hat der Vorsteher *J. F. Hasse* im vorigen Jahre als Programm herausgegeben: *Vorschläge zur zweckmässigen Gestaltung der Elementarunterrichts-Anstalten. Angehängt ist ein Lehrplan für ein Progymnasium von drei und eine Elementarschule von vier Classen.* [Königsberg, gedr. in Hartung's Hof- und Universitäts-Buchdruckerei. 24 S. 4.] Die Vorschläge enthalten bei manchem Sonderbaren viel Gutes und sind überall auf die praktische Anwendung berechnet. Namentlich findet man darin auch über die Behandlung der Lehrgegenstände recht gute Winke.

London. Auf der hieselbst neu gegründeten Universität befanden sich im Jahre 1828 624 Studenten, 1829 630, 1830 nur 545 und in den 3 letzten Jahren 433, 441 u. 580 Studirende. [S.]

Lüneburg. Der bisherige Hülfslehrer am Gymnas. in Göttingen, *T. Gravenhorst* aus Braunschweig, ist zum dritten Hofmeister an der sigen Ritterakademie ernannt worden. [S.]

Meiningen. Das hiesige Gymnasium hat nun nach einer Unterchung von mehreren Jahren wieder einen Lehrer der französischen rache in der Person des Herrn *Ernst Freyboth* aus Riechheim bei nnichfeld erhalten. Derselbe war früher Lehrer an dem Spiessien Institute in Offenbach, dann bei Lange in Wackerbarthsruhe und etzt in Dresden. Auf seinen Reisen in Italien u. Frankreich suchte sich in den Sprachen beider Länder noch mehr zu vervollkommnen, l trat seine Stelle an der hies. Anstalt den 17. Junius 1833 an. So denn nun das Lehrerpersonale am Gymnasium und der Stadtschule der vollständig und zwar in folgender Ordnung: Consistorialrath *auback*, Director; Professor Dr. *Ihling*, Rector; Prof. *Henneberger*, nrector; Prof. *Panzerbieter*, Collaborator am Gymnasium; *Adolph auback*, Tertius an der Bürgerschule u. Mitlehrer am Gymnasium; er, Cantor u. Quartus an der Bürgerschule, welcher aber seit mehen Jahren wegen Gichtbeschwerden sehr selten in die Schule kömmt, her seine Lectionen den unteren Hülfslehrer übertragen sind; Sena- *Schmid*, Quintus; *Häfner* und *Walter*, Hülfslehrer; *Roux*, früher genhofmeister in Gotha, Mitlehrer der Mathematik am Gymnasium; *eyboth*, französ. Sprachmeister; *Jäger*, Lehrer im Zeichnen. — Die bliothek des Gymnas. ist abermals ansehnlich vermehrt worden durch en Theil der hies. Rathsbibliothek, womit der Stadtrath der Schule sehr dankenswerthes Geschenk machte. Es sind gegen 2000 Bände, ist theologischen und historischen Inhalts. — Das Programm zur *nftlingischen* Gedächtnissfeier 1834, verfasst von dem Professor und ctor Dr. *Ihling*, enthält: *Historische Nachträge über die Erck-Strausche Familie und die von derselben begründeten Stiftungen.* Angehängt d die neuesten Schulnachrichten vom Director *Schauback*. In dem J. 1833 zu derselben Gedächtnissfeier erschienenen Programm hat r Prof. u. Rector Dr. *J. C. Ihling De poëseos studio in Gymnasiis non gligendo* [Meining. b. Keyssner. 1833. 8 S. 4.] geschrieben. [I.]

München. Ausser den in Baiern jüngst errichteten Franciskaner- d Kapuziner-Klöstern sollen nach dem Wunsche des Königs auch hrere Klöster für die Benedictiner errichtet werden, die nur in r Philologie gut bewanderte Studenten aufzunehmen ben, weil in denselben Gymnasien nach dem Muster des zu Freising n dem dasigen Domkapitel errichteten bestehen und aus denselben ofessoren für die übrigen vaterländischen Studien-Anstalten hervorhen sollen. Das Gelübde darf indess nicht auf Lebenszeit, sondern r auf eine gewisse Reihe von Jahren abgelegt werden. Die älteren itglieder eines noch aus früherer Zeit bestehenden Benedictinerklosters nd bereits ermächtigt worden, wieder Novizen aufzunehmen. [S.]

Oestreich. Es ist zu einer Lieblingsmaterie unserer Tage georden, dass man oft und viel von einer nothwendigen Umgestaltung s deutschen Universitätswesens spricht, und diese Bildungsanstalten

als die verderblichen Herde politischer Schwindeleien und demagogischer Umtriebe ansieht. Man hat hierbei unter Anderem auch vorgeschlagen, die deutschen Universitäten nach dem Muster der östreichischen umzugestalten, deren Einrichtung vor dergleichen Auswüchsen des jugendlichen Uebermuthes am besten bewahre. Um diesem Vorschlage zu begegnen, hat der Professor Dr. *Johann Schön* in Breslau in Pölitzens Jahrbb. d. Gesch. u. Statist. 1834, März S. 208—221 einen lesenswerthen Aufsatz *über das östreichische Universitätswesen* bekannt gemacht, und darin darzuthun gesucht, dass die östreichische Unterrichtsmethode nur einen todten Mechanismus befördere, und allenfalls zur Bildung beschränkter Köpfe taugen möge, aber allen freien Aufschwung des Geistes verhindere. Wir heben hier aus dem Aufsatze Folgendes aus: „Im östreichischen Schulwesen findet man ein so wohlbemessenes Ineinandergreifen aller einzelnen Anstalten, eine so gleichförmige Bewegung aller Kräfte zu dem vorgesteckten Ziele, dass man bei dem ersten Blicke darauf erkennen muss, wie wenig es der Regierung an geschickten politischen Mechanikern gebricht. Die sogenannten Normalschulen legen die ersten Keime des Unterrichts (Lesen, Schreiben, deutsche Sprache, Religion nach dem Katechismus) in drei Lehrjahren. An diese Schulen schliessen sich die Gymnasien an, welche von den Knaben mit dem vollendeten zehnten Jahre (keine Woche früher) betreten werden können. Die Gymnasien hatten sonst fünf Classen: *Principium*, *Grammatica*, *Syntaxis*, *Poesis*, *Rhetorica*; jetzt ist als sechste noch vor der untersten die *Parva* hinzugekommen. In dem Gymnasium ist täglich, mit Ausnahme des freien Donnerstags und halbfreien Dienstags, fünf Stunden Unterricht. In den zwei untersten Classen wird lateinische Grammatik, Naturgeschichte, Algebra, Geographie und eine etwas erweiterte Religionslehre vorgetragen. In den zwei folgenden Classen wird die lateinische Grammatik lateinisch wiederholt und die Syntaxis mehr ausgeführt, Physik in kurzem Abriss statt der Naturgeschichte, und Geschichte der alten Völker statt der Geographie gelehrt, Elementargeometrie zur Algebra gefügt und die griechische Sprache nach einer lateinisch geschriebenen, 95 Seiten starken Grammatik angefangen. Stöphasius hat in Warschau 1818 unter dem Titel *Grammatica Graeca in usum inferiorum classium* einen Abdruck derselben für Polen herausgegeben, der vielleicht etwas mehr bekannt ist. vgl. Jbb. X, 238. In den zwei obersten Classen wird die Vers- und Redekunst theoretisch und praktisch, vorzüglich durch Lesen der Classiker getrieben, der Unterricht in der griechischen Sprache fortgesetzt und auf das Lesen von Fabeln und kleinen Gedichten ausgedehnt, die Geschichte der neuern Völker vorgetragen, Algebra und Geometrie vollständiger und in lateinischer Sprache vorgenommen, und die Religionslehre nach einer systematischen Anordnung (von Giftschütz) wiederholt. An die Gymnasien schliessen sich die Hochschulen an. Das Studium zerfällt in zwei Curse, in den 2—3jährigen philosophischen (vorbereitenden) und in den 4—5jährigen speciellen, juristischen, theologischen und medicinischen. Der philoso-

ie Cursus dauerte früher 3 Jahre und ist jetzt auf 2 Jahre beschränkt rden. In jedem Jahre wird täglich, mit Ausnahme der Ferientage, i vierstündiger Unterricht ertheilt. Im ersten Jahre, welches *Logik* isst, wird theoretische Philosophie (d. i. Geschichte der Philosophie Einleitung, Logik u. Metaphysik), Algebra und Geometrie in symatischerem Gewande, philosophische Religionslehre, Universalgeichte der alten Welt und ein wenig Philologie vorgetragen. Das eite Jahr wird *Physik* genannt, und der Unterricht besteht hauptchlich in Physik und angewandter Mathematik. Ausserdem wird etas Philologie, die Universalgeschichte der mittleren und neueren Zeit d sehr umständlich praktische Philosophie gelehrt, so wie die phiosophische Religionslehre in den praktischen Beziehungen erörtert. turgeschichte, Oekonomie und Aesthetik sind freie Studien [vergl. lbb. X, 1. Wien.] und werden daher von den Studenten gewöhnlich ht betrieben. Die Vorträge über Philosophie, Mathematik u. Physik llen lateinisch gehalten werden; jedoch geschieht es nicht allenthaln. Von den speciellen Facultätswissenschaften soll hier nur die jutisch-politische besprochen werden. Vier Jahre lang werden in derben täglich, mit Ausnahme der Ferientage, drei Stunden Vorlesunn gehalten. Im ersten Jahre wird Naturrecht im weitesten Umfange, reichisches Criminalrecht und Statistik, im zweiten römisches und rchenrecht, im dritten das bürgerliche Gesetzbuch und das Lehns-, ndels- und Wechselrecht, im vierten die Polizeiwissenschaften, die litische Oekonomie, die politische und Polizeigesetzkunde Oestreichs d die Lehre des östreichischen Gerichtsverfahrens vorgetragen. Ausdem ist noch für das zweite Jahr das Studium der Landwirthschaft pfohlen. Auf diese Weise sind die gesammten Lehrgegenstände auf halbes Menschenalter vertheilt. Der Knabe wird mit sieben Jahren griffen und systematisch bis in das Mannesalter hineingeführt: nur ter gewissen Umständen ist das sogenannte Privatstudium mit einem lbjährlichen Examen vor den öffentlichen Lehrern nachgelassen. Ein hr stützt sich auf das andere. Wenn der Verlauf eines gewissen Zeitums eine Wissenschaft in Vergessenheit gebracht, oder ein höheres dürfniss nach ihr geweckt haben kann; so gelangt dieselbe wiederlt und vollständiger zum Vortrag. Alle halbe Jahre werden Prüfunn abgelegt; wer die dritte Prüfungsclasse erhält, soll ausgeschlossen rden. Wer in die zweite Prüfungsclasse geräth, soll durch ein wierholtes Examen sich in die erste heben, oder in der Schulclasse sitzen ciben. Das Fortsteigen von einer Schulclasse in die andere gebührt r denen, welche entweder die Vorzugsclasse oder doch die erste asse der Prüfung erlangen. Um in den Gymnasien den Ehrgeiz zum eisse zu benutzen, werden Prämien an die Besten verliehen und die ätze nach der Güte der schriftlichen Arbeiten ausgetheilt. Die Anesenheit der Schüler wird in allen Schulen durch das Verlesen der mmen erzwungen: die mehrmals Abwesenden fallen in Strafe und erden im Wiederholungsfalle ausgeschlossen. Zur Unterstützung der ectüre dienen überall öffentliche Bibliotheken; doch dürfen die Schü-

ler nur im Lesezimmer an bestimmten Stunden lesen, und erhält verbotene Bücher nicht ausgeliefert. Dagegen wird ihre Erbauung streng erzielt. Die Schüler der niedern Schulen müssen täglich den Gottesdienste beiwohnen, die Studirenden der Hochschule jeden Sonn- und Feiertag ein Hochamt und eine Predigt anhören, und sechsmal im Jahre beichten, wozu sie von den Religionslehrern eine besondere Vorbereitung erhalten. Die Professoren sind also überall nicht blos Lehrer, sondern zugleich Erzieher der Jugend. Deshalb werden sie auch mit grosser Vorsicht angestellt; für jede Stelle wird ein Concurs ausgeschrieben, und derjenige, welcher die schriftlichen und mündlichen Concursfragen am besten beantwortet und keine sonstigen Bedenken wider sich hat, soll das Amt erhalten. Jedoch dient er eine Zeit lang zur Probe und kann bei dem mindesten Versehen entlassen werden. Fast für jedes einzelne Fach ist ein besonderer Professor angestellt, aber auch nur Einer, den die ganze Classe hören muss. Honorar wird nicht bezahlt, aber ein Schulgeld, das in den allgemeinen Studienfond fliesst und wovon sonst kaiserliche Stipendien verreicht wurden. Jeder Professor bekommt gleich einen ordentlichen Gehalt. Die Vorträge geschehen meist nach einem bestimmten Lehrbuche; jedoch dürfen die Professoren vom Lehrbuche abgehen, müssen aber dann genehmigen lassen, wornach sie lesen. Directoren, Facultäten und Prüfungscommissaire wachen über die Gesundheit der vorgetragenen Grundsätze und Lehren. Dadurch wird eine nach äussere Harmonie der Lehren erlangt, wie sie bei verschiedenen Individuen nur immer möglich ist. Fällt übrigens ja einmal ein Lehrer aus dem Tone, so bedarf es nur eines leisen Druckes der stimmenden Hofcommission, und die Dissonanz verschwindet dem feinsten Ohre.

Paris. Hier ist mit Erfüllung aller gesetzlichen Formen, als Erlegung einer Caution, Ernennung eines Geschäftsführers, eines verantwortlichen Redacteurs u. der unterzeichnenden Redacteure eine neue Zeitschrift erschienen: „*La Presse des écoles*“, welche von Schülern in den zweiten und dritten Classen redigirt wird. Sie erscheint zweimal im Monate, und führt den Sinnspruch: „*die Kinder werden Männer, weil die Männer Kinder geworden sind.*“ Der erste Artikel ist „*das Glaubensbekenntniss der Zeitschrift*“, unterzeichnet *Ferdin. Duguć*. Ein Glaubensbekenntniss von Kindern von 17 Jahren, welche noch ihr Pensum auszuarbeiten haben! Dabei ist es voll Anmaassung. Der Redacteur spricht sich heftig wider die Ansicht aus, als ob die Schüler in Frankreich nicht mehr „der neuen Schule“ anhingen, und erklärt sich gegen die Einrichtung unserer Universitäten, gegen die alten Ideen, gegen die alten Sachen und gegen die alten Menschen. Der zweite Artikel ist eine Chronik von *Victor Le*. Dann folgt ein Gedicht des Redacteurs *Dugué* „an seine Geliebte“. Das Beiblatt enthält „Kritik“, und es wird darin versprochen, dass „die Litteratur, die Malerei, die Bildhauerkunst, die Wissenschaft, die Mathematik u. Chemie, die Reisebeschreibungen, die Baukunst u. s. w. beurtheilen würden. Nichts bleibt ausgeschlossen. Und diese Kritik

nd noch nicht einmal 20 Jahre alt! — Gegenwärtig erscheint ein rosses wissenschaftliches Werk, des berühmten *Raynouard's* provença- scher Sprachschatz, ein doppeltes Wörterbuch mit Etymologie und ergleichung der verwandten Sprachen, dem bis jetzt unge- uckte Gedichte, mehre Abhandlungen und eine kurze provençalische rammatik vorhergehen. Das Ganze wird aus 6 Bänden bestehen. ie Franzosen warten noch immer auf ihren *Grimm*, den die Proven- len an *Raynouard* gefunden haben. — Bei dem hiesigen Buch- indler Engelmann ist eine grosse Karte von Europa nach Flussgebie- n u. Becken und zugleich nach politischen Gränzen erschienen. Das ropäische Becken des nördlichen atlantischen Meers zerfällt z. B. in lgende Becken: Lusitano-Hispanisches, Cantabro-Gallico-Britan- sches, Britanno-Germanisches, östliches Skandinavisches. Zum er- n gehört der Duero, Tajo u. s. w., zum zweiten der Adour, die ronne, Loire u. s. w. Eine merkwürdige Neuerung ist, dass sämmt- he Namen der Städte in der Ursprache angegeben wurden; statt Ta- ise, Varsovie, Moscou, Lisbonne, Cordoue findet man also Thames, arsowa, Moskwa, Lisboa, Cordoba. Die französischen Benennun- n sind jedoch beigefügt. Auf Befehl des Ministers des öffentlichen nterrichts wird diese Karte von der Universität den geographischen udien zum Grunde gelegt. — Der dänische General-Consul *Falbe* röffentlicht hierselbst ein sehr anziehendes geschichtliches Werk *über s alte Karthago*. Er sucht darin die Lage des zerstörten Karthago d des spätern von Caesar und Augustus wieder aufgebauten, welches r 11 Jahrhunderten bei der Eroberung der Saracenen unterging, zu stimmen. [S.]

St. Petersburg. Ein wahrhaft reges Streben und sichtliches Vor- reiten nimmt man im Jugend-Unterrichte und in der Civilisation un- s Kaiser-Staats seit dem Momente wahr, wo Hr. *von Uwaroff* die neral-Direction des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts über- m. Es wird dieses am besten durch das officielle Budget erwiesen, derselbe über die vorjährige Wirksamkeit dieses Ministeriums Sr. iserl. Majestät jüngst vorlegte. Es ist das erste Budget dieses Mi- teriums, das bisher zur Publicität gelangte. Folgendes sind die uptmomente dieses Budgets: Nach ihm bestand im Beginne gegen- rtigen Jahres das Lehrer- und Beamten-Personal der St. Peters- rger Universität aus 54 Individuen und 206 Studirenden. Von Letz- n verliessen dieselbe im abgeschiedenen Jahre 36 mit verschiede- gelehrten Graden, 6 aber ohne diese nach vollendetem Cursus. der Acquisition der Professoren *Fischer*, *Schulain* und *Krüloff* hatte Universität für drei ihrer Lehrstühle tüchtige akademische Lehrer ronnen. — Der Petersburgische Lehrbezirk besteht jetzt aus acht mnasien und 207 andern Lehr-Anstalten. Das gesammte Lehrer- Beamten-Personal darin beläuft sich auf 417 Individuen und auf 1 Lernende beider Geschlechter. Gleich nach dem Antritte seines nisteriums war Hr. *v. Uwaroff* bemüht, dieser Universität und den ern in der Residenz bestehenden Lehr-Anstalten seine besondere

Aufmerksamkeit zu widmen, besuchte sie öfter ganz unvermuthet unterwarf sie seinen wiederholten persönlichen Inspectionen, unterl dabei nie, den ihnen zunächst vorstehenden Obern und Lehrern s persönlichen Anordnungen und Instructionen zu ertheilen; erliess solche besonders auch schriftlich an den Curator des hiesigen L Bezirks, worin er ihn zur Einführung einer strengen Disciplin unter den Studirenden der hiesigen Universität, als auch unter Gymnasiasten verpflichtete. Den öffentlichen Prüfungen der Zögli in den drei hier bestehenden Gymnasien beiwohnend, überzeugte der Minister von dem unbezweifelten wissenschaftlichen Vorschri dieser Erziehungs-Anstalten. — Die Moskauische Universität be aus einem Personale von 113 Lehrern und Beamten, und 541 Studi den, von denen 144 sie im abgelaufenen Jahre verliessen, und zwar mit Ertheilung verschiedener gelehrter Grade. Ihre wissenschaftlich Beschäftigungen bestanden in fortgesetzten astronomischen, meteo logischen und magnetischen Beobachtungen. Seit dem vergangen Juli giebt sie auf die Aufforderung des Ministers ihre gelehrten Mem ren heraus, deren Werth in wissenschaftlicher und literarischer B ziehung jeder ausländischen Universität Ehre bringen würde. Nich dem beschäftigen sich mehrere ihrer Professoren, wie die Her *Drigubsky*, *Mubin*, *Boldureff*, *Pawloff*, *Perewoschikoff*, *Lovcz Drädkowsky*, *Nadeschdin*, *Pogodin*, *Maksimowitsch* und Andere, Abfassung wissenschaftlicher Werke, selbst die Studenten sind Uebersetzungen der besten ausländischen Autoren ins Russische schäftigt. — Die Universität Charkoff zählt ein Personal von 52 Le rern und Beamten, nächstdem 464 Studirende. Entlassen wurden v gangenes Jahr von der letzteren 87 mit verschiedenen gelehrten Gr den, 50 andere absolvirten sich ohne diese nach beendetem Cur Der ganze Charkoff'sche Lehrbezirk zählt in seinem Umfange ni der Universität 7 Gymnasien und 179 andere wissenschaftliche Le Anstalten. Das Lehrer- und Beamten-Personal beläuft sich auf Individuen, das aller Lernenden auf 10,267. Im Jahre 1833 ward d Universität mit einigen tüchtigen akademischen Lehrern neu comple Der Minister spricht im Budget rücksichtlich ihrer die Hoffnung a sie möchte mit der Zeit den von ihr gehegten Erwartungen ganz na kommen. — Die Universität Kasan zählt 269 Lehrer und Beam und die gleiche Anzahl von Studirenden. Von ihnen verliessen im v wichenes Jahr 35 mit verschiedenen gelehrten Graden, 2 nach abs virtem Cursus. Die Universität hatte jüngst in den Professoren *Bar* und *Scharbe* neue Lehrer gewonnen. Einem Beschlusse des Minist Comité zufolge ist auf dieser Universität und ihrem Gymnasium Studium der mongolischen Sprache eingeführt, wofür die Adjunc *Kowalewsky* und *Popar* angestellt sind; beide haben jüngst mit d glänzendsten Erfolge ihre Prüfung in der Akademie der Wissenschaft bestanden. Die wissenschaftlichen Sammlungen im Cabinette wurde mit vielen neuen nützlichen Hülfsmitteln und Instrumenten complet Seit ihrer Gründung beschäftigte sich diese Universität beharrlich m

teorologischen Beobachtungen; jetzt setzt sie ihre magnetischen fort, timmt die geographische Länge verschiedener Städte, sammelt topo-phische Beschreibungen der zu ihrem Lehrbezirke gehörenden Gou-nements, und beabsichtigt gleichfalls ehestens die Herausgabe eige-wissenschaftlicher Memoiren. Im Lehrbezirke befinden sich jetzt ymnasien und 159 niedere Schulen. Die Gesammtzahl der Lehrer Beamten beläuft sich auf 501 Individuen, die der Lernenden bei-Geschlechter auf 7776. Seitdem der wirkliche Staatsrath *Mussin-chkin* dieser Universität und ihrem Lehrbezirke als Curator vorsteht, en beide in ihrem vorschreitenden wissenschaftlichen Bestehen sehr gewonnen, und geben in Erwägung ihrer heutigen Organisation gegründete Hoffnung, mit der Zeit zu den im russischen Kaiser-te bestehenden besten Universitäten gehören zu dürfen. — Die versität Dorpat zählt jetzt 67 Professoren und Beamte, 539 Studi-le, von welchen im vergangenen Jahre 120 mit verschiedenen ge-ten Graden, 93 andere nach vollendetem Cursus ohne diese die versität verliessen. Unmittelbar nach seiner im April 1833 erfolg-Ernennung zum Minister besuchte Hr. *v. Uwaroff* diese Universität, übergab dem Kaiser gleich nach seiner Rückkehr einen umständ-n Bericht von ihrem Bestande. Im gegenwärtigen Budget spricht ch über sie also aus: „Ihre wissenschaftlichen Beschäftigungen von dem reichhaltigsten Umfange. Der Prof. *Struve*, im Verein dem General-Lieutenant *Schubert*, beschäftigt sich mit der Grad-mmung an allen nördlichen Punkten, zu welchen Arbeiten Erste-auch einige seiner Zuhörer zuzog; er nahm Theil an der im vori-Sommer vollzogenen Chronometer-Expedition im baltischen Meere, setzte mit sichtlichen Fortschritten seine Beobachtungen über die erne fort. Prof. *Rathke* bereiste die Nordküsten des schwarzen es, und stellte während derselben naturgeschichtliche und physi-che Forschungen im südlichen Russland an. Prof. *Ledebour* giebt Flora vom Altaigebirge heraus. Andere ihrer Professoren be-tigen sich vornehmlich mit magnetischen Beobachtungen und mit Herausgabe ihrer Werke aus dem Fache der Jurisprudenz u. Theo-. Seit der Mitte des vergangenen Juli geben einige Professoren-r Universität die Dorpat'schen Jahrbücher heraus. Ueberhaupt fertigen der Eifer und die Thätigkeit ihrer Glieder die Meinung, e ich das Glück hatte, Ew. Kaiserl. Majestät in meinem allerun-änigsten Doklad vorzulegen.“ — Im Dorpat'schen Lehrbezirk be-n jetzt vier Gymnasien und 270 andere Lehr-Anstalten; das Leh- und Beamten-Personal, mit Ausnahme der in den Privat-Schulen lichen, beläuft sich auf 260 Individuen, die Zahl der Lernenden r Geschlechter auf 8471. — Die durch den Ukas vom 8. (20.) mber 1833 neu creirte Universität Kiew war zur Zeit der Ers chei-dieses ministeriellen Budgets erst in der Organisation begriffen, n konnte dasselbe von ihr, als der neuesten von den in Russland benden Universitäten, noch nichts sagen. Zu ihrem Lehrbezirk ren die Gouvernements Kiew, Volhynien und Podolien. Er zählt

in seinem Umfange 7 Gymnasien, 54 andere Lehranstalten, in welch
168 Lehrer und Beamte attachirt sind. Die Zahl aller Lernenden
läuft sich auf 4609. Nächst dem neuesten Bestande dieser sechs U
versitäten und der ihnen zugewiesenen Lehrbezirke erwähnt das Bud
noch folgender vier, erst in den letzten Jahren im Umfange des k
serreichs organisirter Lehrbezirke, und zwar: a) des Weissrussisch
für dessen gegenwärtigen wissenschaftlichen Centralpunkt Witrba a
des früheren Wilna bestimmt ist, woselbst auch der Curator und
aus drei Gliedern bestehende Bezirks-Schul-Commission ihren S
haben. Ihm sind die Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk und
Provinz Byalistock zugewiesen. Er zählt jetzt neun Gymnasien, 1
andere Lehranstalten, 423 Lehrer u. Beamte und 8766 Lernende beid
Geschlechter. Funfzehn der talentvollsten jungen Leute, welche jüng
ihren wissenschaftlichen Cursus auf den Gymnasien dieses Lehrbez
vollendeten, setzen jetzt ihre wissenschaftlichen Studien auf den ih
gen höheren Lehranstalten des Reichs fort und zwar neun auf der h
sigen Universität, drei in der Akademie der Künste, drei auf der k
kauischen Universität. — b) des Odessaschen, der jetzt, nachdem d
neuerlichst noch zwei Gouvernements einverleibt wurden, aus 5 Gy
nasien und 68 andern Lehranstalten besteht, an welchen 190 Lehrer u
Beamte, 3115 Lernende sich befanden. Das Gymnasium von Kis
new in Bessarabien, erst im vorigen Jahre begründet, ist das jüng
in diesem Lehrbezirk. Die beste Lehranstalt in Odessa war bisher d
Richelieusche Lyceum, für welches das zur Organisation der Lehr
stalten im Reiche bestehende Comité jetzt ein neues Verwaltungsre
anfertigt. Dasselbe zählt 44 Lehrer und Beamte, 402 Zöglinge, u
denen 67 im vorigen Jahre entlassen wurden, 10 von ihnen mit d
Berechtigungs-Patente, bei ihrem Eintritt in Staatsdienste einen C
sen-Rang erhalten zu können. — c) des Kaukasischen, erst im Ja
1828 begründet und unter die unmittelbare Jurisdiction des Ober-B
fehlshaber der Provinzen Kaukasien und Georgien gestellt. Dem
ihn angefertigten Lehrplane zufolge soll er in seinem Umfange, nic
dem Gymnasium und dessen adeliger Pension in Tiflis, aus 20 Cr
tons-Schulen bestehen. Von ihnen sind aber erst 12 organisirt. S
Nichteröffnung der acht übrigen hat bisher theils Mangel am bequem
Local, theils die Nichtauffindung von Lehrern mit genügender Kenn
niss der Landes-Sprachen verhindert. — d) des Sibirischen. Seitd
dieser im Jahre 1828 den dortigen Civil-Gouverneuren zur unmit
baren Verwaltung übergeben ward, unterliegt die sichtliche Förderu
des Unterrichts in diesem von der gebildetern Hälfte des russisch
Kaiser-Staats so fernen Lehrbezirk keinem Zweifel. Vornehmlich e
kennt in dieser Hinsicht der Minister in jenem Budget das rühmliche B
streben des Civil-Gouverneurs von Irkutsk mit gebührendem Lobe a

Hannov. Zeitung.

Rinteln. *Chronik des Gymnasiums vom Jahre* 1833. Das bes
schaumburgische Gymnasium hat vergangenes Jahr in verschiedene
Hinsicht eine verbesserte Einrichtung erhalten. Zuerst wurde die, er

schliesslich des Directors aus vier Mitgliedern bestehende, beaufsichtigende Mittelbehörde aufgehoben, und die Leitung der Anstalt unter der Oberaufsicht des Kurfürstl. Ministeriums des Innern dem Director, Consistorialrath u. Professor Dr. *Wiss* allein übertragen, mit welchem in Verwaltungssachen ein Commissar, Regierungsrath *Göesmann*, concurrirt. Dann wurde noch eine fünfte Classe errichtet. Die mit Rücksicht darauf zu den bisherigen neun Lehrämtern neu gegründete Hülfslehrerstelle erhielt der Candidat der Philologie, *Gustav Volkmar*. An die Stelle des nach Marburg versetzten Dr. *Grebe* trat der Lehrer an der vormaligen Realschule zu Fulda, *J. Wiesen*, als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaft. Zu den Unterrichtsgegenständen kamen auch die gymnastischen Uebungen unter der Leitung eines besondern dazu gebildeten Lehrers hinzu. Wie die Gehalte der 42 ordentlichen Gymnasiallehrer und 6 Directoren des Kurstaates, jener nach vier, dieser nach drei Classen, nunmehr bestimmt sind, so werden auch den hiesigen Lehrern die Normalgehalte vom Anfange des Jahres 1833 an zu Theil. Der Schüler waren zwischen 140 und 150, etwa der dritte Theil einheimische, die Hälfte andere Inländer, der sechste Theil Ausländer. Acht der zur Universität Abgegangenen bestanden die Prüfung der Reife und verabschiedeten sich durch Reden, Disputationen und Vorlegung lateinischer Gedichte. Vom Director wurden bei den vorgekommenen Feierlichkeiten Reden gehalten: *über die Vaterlandsliebe, wie sie sich bei der studirenden Jugend äussern soll*, dann: *scholarum emendatione Friderico Guilielmo regnante suscepta*. Von demselben sind als Gelegenheits-Schriften erschienen: 1) *Quaestionum Horatiarum libellus tertius*, mit den Schulnachrichten zum Oster-Examen. Rinteln. S. 40. 8.; 2) die *zwei und dreissigste Nachricht über den Fortgang des Gymnasiums*, zum Michaelis-Examen. Rinteln. S. 24. 8.; *Epigrammatum tres fasciculi*, zur Feier des Kurfürstl. Geburtstages. Rinteln. S. 9 u. 8. 8. Ausserdem vom Dr. *Franke* zur Feier des Geburtstages S. H. des Kurprinzen und Mitregenten: *de particulis Graecum negantibus comment. II.* Rinteln. S. 28. 8. Von Dr. *Fuldner*: *Voces in memoriam sacrorum emendatorum et gymnasii inaugurati dedendae*. Das Gymnasium sieht nach den schon früher beendigten Arbeiten einer obern Unterrichts-Commission nunmehr mit den übrigen kurhessischen Gelehrtenschulen der Vorlegung des Entwurfs zu einem Gesetze über die Einrichtung der Gymnasien und der demnächstigen Verkündigung desselben mit einer weitern Verordnung darüber entgegen. [D.]

Schwerin. Das Jahr 1833 ist für das gesammte Schulwesen Mecklenburgs, und der 5te Octbr. desselb. J. besonders für das Schulwesen der Hauptstadt des Landes von grosser Bedeutung, indem die Einführung des Directors Dr. *Wex* aus Aschersleben als Director des Gymnasii Fridericiani in Schwerin in mehr als einer Hinsicht Epoche machend genannt werden darf. Viele treffliche Einrichtungen in allen Zweigen der Landesverwaltung seit den stürmischen Kriegesjahren bekunden ein weises Walten der Landesregierung, die geschlagenen

Wunden zu heilen. Ueber der Arbeit für die Gegenwart ward die Sorge für die heranwachsenden Geschlechter nicht vergessen; sie in ihrem Wirken aber geräuschlos, indem sie von dem Grundsatz ging, sicher und schrittweise „von unten aufzubauen.“ So entwickelte sich zuerst das Landschullehrer-Seminar zu Ludwigslust, welches kurzem als Schlussstein eine prachtvolle äussere Ausstattung erhalten hat, zu einer Blüthe, welche der anderer berühmter Seminarien nachgiebt. Als hin und wieder schon Früchte dieser Anstalt reifen kam zunächst die Reihe an die Verbesserung der Bürger- oder Stadtschulen in den mittlern und kleinern Städten des Landes, welche selten mit der Organisation des städtischen Wesens zusammenfiel. In diesem Zweige des Volksunterrichts ist seit ungefähr zwei Jahren viel geschehen, und es giebt fast keine Stadt in Meklenburg, welche nicht in irgend einer Hinsicht ein Opfer gebracht ward, wenn es forderte. Schulordnungen und Lehrbücher wurden entworfen, Schulhäuser gebaut und erweitert, neue Classen eingerichtet, Lehrer angestellt und verbessert; dieser ganze Zweig des Schulwesens wurde geordnet. Zur Arbeit im Schulwesen war der, um alle genannten Einrichtungen hoch verdiente Rector *Meyer* von Ludwigslust als Rath an die Landesregierung und wirklicher Schulrath nach Schwerin gerufen. Endlich konnten mit Sicherheit Schritte für die Gymnasien und die damit verbundenen Realschulen in den grössern Städten des Landes gethan werden. Das innere Wesen der Gymnasien zu Parchim, Stock und Wismar war so eben organisirt und zu einer erfreulichen Blüthe gebracht, Güstrow wirkte fort: da erschienen am 1 Mai zwei Grossherzogl. Verordnungen, welche für das gesammte Gymnasialwesen des Landes eine sichere Grundlage geben werden: eine *Verordnung über die Abiturienten-Prüfungen* und eine *Verordnung über die Anstellung von Caventén* für das häusliche Leben der Schüler, deren Eltern nicht im Orte des Gymnasiums wohnen. Die erstere Verordnung, welche auf frühere Edicte sich gründet, verlangt eine durchaus gründliche wissenschaftliche Schulbildung und macht diese zur ersten Bedingung der künftigen Anstellung im Staatsdienste; übrigens entspricht sie im Einzelnen mehr oder weniger den Anforderungen anderer deutscher Staaten, in welchen die Wissenschaften blühen. So standen gefähr die Sachen, als zunehmende Kränklichkeit den Oberschulrath u. Director Dr. *Goerens* nöthigten, ein otium cum dignitate zu suchen. Dieser gefeierte Ciceronianer war 1817 von Zwickau nach Schwerin berufen; er hatte hier als Director des Gymnasiums von Michaelis bis dahin 1833 segensreich gewirkt und die Schule zu einer Blüthe gebracht, in welcher sie nie zuvor gestanden hatte; durch seine rastlosen Bemühungen und seine Humanität erwarb er der Anstalt ihr bedeutenden Mittel. Das bleibende Verdienst, gründlichen classischen Studien Verbreitung in Meklenburg verschafft zu haben, wird Niemand verkümmern wollen. In Anerkennung seiner Verdienste setzte ihn die Landesregierung mit einer jährlichen Pension von 1000 Thlrn. ehrenvoll in den Ruhestand, wie er es gewünscht hatte.

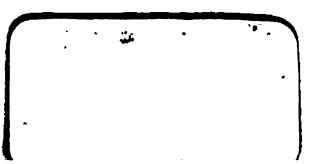
rher, Johannis 1833, war nach einem 28jährigen Wirken „mit eigen-ünrlicher und unausgesetzter Lebendigkeit des Geistes" der Subrector *lozer* bei zunehmender Kränklichkeit mit 500 Thlrn. jährlicher Pen-on in den Ruhestand versetzt. Zu Michaelis 1833 ward darauf der s Schriftsteller und Pädagog rühmlichst bekannte Director Dr. *Wex* is Aschersleben als Director nach Schwerin berufen. Zu seiner Ein-hrung luden Scholarchat und Lehrer-Collegium durch ein Schulpro-amm ein, welches eine vom Conrector *Schumacher* geistreich und nsichtig verfasste *Geschichte des Gymn. Frider. während des Directorats s Oberschulraths Goerenz* enthält. Die feierliche Einführung des Di-ctors *Wex* als Director des Gymnasii Fridericiani und der damit ver-indenen Realschule geschah durch den Herrn Regierungsrath *von rtzen* vor einer sehr zahlreichen Gesellschaft, welche der Hr. Ca-inetsminister *von Plessen* Exc. und der Hr. Geheime-Raths-Präsident d Minister *von Brandenstein* Exc. mit ihrer Gegenwart beehrten. Die aftvolle Antrittsrede des Dir. *Wex* erschien im Druck, dem Wunsche r Zuhörer zufolge, in Nr. 771 des *Schweriner Freimüthigen Abend-ttes* und auch in einem besondern Abdrucke, welcher aber nicht in n Buchhandel gekommen ist. Eine freudige Ueberraschung ward al-i bei der Feierlichkeit Anwesenden dadurch, dass der verdiente Con-ctor *Schumacher* zur Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um s Gymnasium vor *Wex's* Introduction öffentlich zum Professor nannt ward. — Durch den Abgang zweier Lehrer ward die Stel-ig der übrigen Collegen bedeutend verändert, dadurch dass einige n ihnen in gut dotirte Stellen aufrückten und die übrigen, ausser s sie der Reihe nach aufrückten, noch Zulage erhielten, und es rd dadurch wiederum klar, wie sehr den obern Behörden das Ge-hen des Unterrichtswesens am Herzen liege. Das Gymnasium, des-untere Abtheilung mehr die Anforderungen einer allgemeinen Vor-lung zu erreichen strebt, zählt sieben Classen upd zwölf Lehrer: ector Dr. *Wex*, Conrector und Prof. *Schumacher*, Prorector *Loeber*, brector *Monich*, Collaborator *Reitz*, Coll. *Müller*, Coll. *Lisch*, Coll. *isch*, Cantor *Hintz*, Mathematikus, Hauptmann *von Rhein;* als in-imistischer Lehrer Candidat *Evert*, Schreiblehrer *Schultz*. Zu der 10 Decbr., dem Geburtstage des Grossherzogs K. H. veranstalteten er lud der Director *Wex* ein durch ein lateinisches Programm, wel-s enthält eine *Commentatio de difficilioribus aliquot Sallusti atque ucydidis dictis.* Suerini 1833. — So wird das Gymn. Fridericia-n fortarbeiten, bis, wahrscheinlich zu Michaelis 1834, eine bedeu-le Veränderung die Gestalt des Ganzen umwandeln wird. Bisher sste das Gymnasium mit seinen sieben Classen allen Anforderungen er höhern Bildung zu genügen suchen. Zur gediegenern Vorbil-g für die Facultätswissenschaften und zur zweckmässigern Vorbil-g derjenigen, welche einen andern bürgerlichen Beruf gewählt ha-, wird eine einsichtsvolle Scheidung des Gymn. Frideric. in zwei ulen geschehen: in ein Gymnasium, als eine reine Gelehrten-ule mit einer für ihren Zweck hinreichenden Zahl von Classen, und

in eine Realschule. Für die letztere ist im Sommer 1833 e
tiges Schulhaus mit sechs geräumigen Lehrzimmern und zwei Z
zur Aufstellung des besondern Apparats und zu Lehrerversamm
erbaut. Kann das Gymn. Frid. auch einige Kräfte abgeben,
dert doch die zweckmässige Einrichtung dieser Realschule neue
Opfer, zumal wenn später, wie es heisst, eine Gewerbschu
ihr verbunden werden sollte. Auf jeden Fall aber werden d
Scheidungen in Gymnasium, Real- und Gewerbschule und Ele
schule die Schulanstalten Schwerins Musteranstalten werden u
noch mehr heisst, grossen Segen über das Land verbreiten kön
Ist Referent dies Mal etwas ausführlich gewesen, so ist dies ges
weil früher über das Schweriner Schulwesen nicht öffentlich b
ist, und in dem Bemühen, die Bildungsanstalten dieser Stadt
Reihe der übrigen höhern Bildungsanstalten Deutschlands einzuf
für fernere Nachrichten eine Grundlage zu schaffen und anzu
dass in Meklenburg sehr viel für den Jugendunterricht gethan
wenn auch bisher wenig davon geredet ist. (L.

Thorn. Am Gymnasium sind dem Professor *Keferstein* 90
und dem Lehrer *Brohm* 47 Thlr. als Gratification und dem Lehrer
eine Gehaltszulage von 100 Thlrn. bewilligt worden.

Torgau. Dem Subrector Dr. *Sauppe* ist das Prädicat Con
beigelegt, der Lehrer Dr. *Gompf* mit dem Prädicat Subrector in
vierte Lehrstelle aufgerückt, und der Rector *Müller* hat eine Gr
cation von 50 Thlr. erhalten.

Würtemberg. Die dasige Regierung hat zu Anfange dieses
res in Tübingen eine besondere Prüfungsbehörde für diejenigen Is
liten eingerichtet, welche künftig Rabbiner zu werden gedenken.
Behörde besteht aus einem Professor der evangelisch-theologisc
einem Professor der katholisch-theologischen, vier Professoren
philosophischen Facultät und dem theologischen Mitgliede der isra
tischen Oberkirchenbehörde. Die Prüfung umfasst die einzelnen Zw
der mosaischen Theologie, die Vorbereitungswissenschaften für d
selbe und die hauptsächlicheren Zweige einer allgemeinen wissensch
lichen Bildung, als: alttestamentliche Exegese, mosaische Glaub
lehre und jüdische Dogmengeschichte, Kenntniss des Talmud und d
israelitischen Ritualgesetze; Pädagogik und Didaktik, Religionsph
sophie, Moral, Psychologie, Logik; lateinische und griech
lologie, Geschichte in Verbindung mit Erdkunde und Statistik, M
matik und Physik. Zugleich muss der Candidat Probevorträge hal
Zwei Jahre nach dem Candidatenexamen kann der Geprüfte, wenn
sich in den Geschäften des Rabbinats geübt und einen würdigen Leb
wandel geführt hat, zu der Dienstprüfung zugelassen werden, w
rein theologisch ist und von der israelitischen Oberkirchenbehörde v
genommen wird. Mit dieser Dienstprüfung ist eine Probepredigt u
Probekatechisation verbunden.

Zeitz. Dem Oberlehrer Dr. *Kiessling* ist eine Remuneration v
50 Thlrn. ertheilt worden.

[stamp]